

M 1



L. I.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der churf. sächs. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1788.

WYDZIAŁ

BIBLIOTEKA

WARSZAWA

1981



DECEMBER

7355

1980



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
 - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
 - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
 - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
 - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
 - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
 - das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
 - das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
 - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Ham-
burg, Cölln*
 - das kaif. ReichsPostamt in Bremen
 - das kaif. ReichsPostamt zu Durlach
 - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfreer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst *mónatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp. zu Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengft

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theißing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten October

1788.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 1ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Raspiſchen Buchh.: *Neues ſyſtematiſches Conchylien-Kabinet, fortgeſetzt und vollendet durch Joh. Hier. Chemnitz, Paſtor bey der deutſchen Garniſongem. zu Kopenhagen, Mitglied der k. Leopold. Akad. der Naturf. etc. etc. Zehnter und letzter Band. Mit 38 nach der Natur gemalten und durchlebendige Farben erleuchteten Kupfertaf. Reg. 4. 376 S. und 24 S. Dedic. und Vorrede. 1788. (20 Rthlr.)*

Der verdienſtvolle Vf. ſetzt hiermit ſeinem vor-
trefflichen mit unendlichem Fleiſſe und der ge-
wiſſenhafteten Sorgfalt für das Intereſſe der Leſer
bearbeiteten, und einem überaus groſſen Koſten-
aufwand unterſtütztem Werke die Krone auf;
einem Werke welches Jahrhunderte hindurch ſei-
nen vollen Werth behalten wird, alle vorherge-
gangene koſtbaren Werke dieſer Wiſſenſchaft ent-
behrlich macht, hoffentlich auch unberufene
Sammler in etwas veränderter Ordnung Copien
zu liefern, auf lange Zeit abſchrecken wird! Es
ſcheint, als ob Verſ. und Verleger es recht mit
Fleiß darauf angelegt hätten, den letzten
Band durch die Seltenheit der hier beſchriebenen
Stücke, durch die Schönheit der Abzeichnungen,
Illumination, und typographiſcher Zierlichkeit
noch über alle vorhergehende heraus zu heben.
Verſchiedene Originalzeichnungen, die mühlſam-
ſten ihrer Art, hat der in dieſer Kunſt ſo meiſter-
haft geübte Hr. Hofmuſicus Degen in Kopenha-
gen, ſelbſt auch Kenner, gefertigt. Die bey-
gefügten 37 Tafeln, enthalten von Fig. 1271 bis
1692. in allen 421 Vorſtellungen, größtentheils
eigene Arten, und nur wenige Abänderungen,
oder eine und die andere ſehr nöthige Verbeſſe-
rung. Dem 1ten Geſchlecht dem *Argonauta* war-
de eine einzige Art beygefügt, der kleine *Pa-
piernautilus*, der außerſt ſelten iſt. Er hat nur
eine Breite von 5 Linien. Von der zweyten Ab-
theilung des erſten Geſchlechts, dem *Nautilus*,
ebenfalls nur eine Art, der große prächtige ge-
näbelte *Nautilus*. Dieſes auserleſene Stück, aus
der Spengleriſchen Sammlung, iſt mit ausnehmen-
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

der Kunſt und Schönheit vorgeſtellt worden. Dem
Beſitzer wurden für das Original 400 Livres an-
geboten. Das zweyte bekannte Exemplar wur-
de in der Fortſcherſchen Auſtion um 615 Liv. ver-
kauft. Vom 2ten Geſch. dem *Conus*, wurden
71 Figuren der koſtbarſten Stücke vorgeſtellt.
Die vorzüglichſten ſind der königliche *Kegel*, wel-
cher nach den gründlichſten Berichtigungen, der
Conus Princeps Linn. iſt, den man lange ver-
kannt und verwechſelt hatte. Linne erklärte
ihn ſelbſt für die koſtbarſte Seltenheit des Kabi-
nets der Königin Lud. Ulrike. Ferner der äch-
te *Conus glaucus Linn.*, bey deſſen Angabe ſich
Martini und andere ſehr geirrt hatten. *Conus
Murus lapideus*, eine der neueſten Conchylien
von den Nicobarischen Inſeln. Sie hat weiſſe
und dunkelblaue, abwechſelnde und gewürfelte
Flecken und gelbe Linien. Der *Admiral unter
den Amadiſtuten*. Das ſo künstliche Gewebe
der Zeichnungen dieſer Schnecke, iſt ſehr genau
abgebildet, ſo wie eine neue der koſtbarſten Arten
der *Generalcapitain*, und eine andere die *Königin
der Südſee*, oder der *Cedo nulli* vom zweyten Rang
aus der Sprengleriſchen groſſen Sammlung. Hier
wird zugleich die Geſchichte des bekannten *Cedo
nulli* vom erſten Rang, erzählt, welche bereits Hr.
Sprenger in den Beſchäftigungen der Naturf. Er-
ſingerückt hat. Auch die Präſidentinn Mde. de
Bandeville in Paris, beſitzt einen dergleichen
Cedo nulli, von dem man vorhin glaubte, daß
nur der König von Portugall in dem einzigen
Beſitz wäre. Der dänische Juſtizrath, Hr. *Hwaſſ*,
hat den allerſchönſten aufzuweiſen. Nun folgt
noch eine Reihe der ſeltenſten *Admirale*, nach
verſchiedenen Abänderungen, wobey die man-
nigfaltigen Arten derſelben, mit größter Gründ-
lichkeit auseinander geſetzt werden. Der ächte
Conus bullatus Linn., der von Martini und Hrn.
von Born unrichtig iſt angegeben worden. *Con.
Gloria maris*. Dieſe große Kegelnſchnecke, wel-
che nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ih-
rer Zeichnungen, mit Recht dieſen Namen ver-
dient, findet ſich in Kopenhagen alleine in dem
gräflich Moltkiſchen Kabinet, und ſonſt nur in
ein und andern Sammlungen in Holland und Pa-
ris. Ihr Preis iſt gegenwärtig auf 120 Fl. geſtie-
gen. Aus dieſer kurzen Anzeige wird man auf
die

die Seltenheiten der hier beygebrachten neuen Arten den Schluß machen. Das 3te Geschl. die *Porcellanschnecke* (*Cypraea*), ist hier mit zwölf Arten vermehrt. Die größte unter den *Porcellanschnecken*. Sie wird für eine Abänderung der *C. Exanthema* Linn. gehalten. (Dem Rec. dünkt doch die Abweichung sehr wesentlich zu seyn. Sie ist bauchichter als jene gebildet, und bey aller körperlichen Gröfse, sind die Flecken um so kleiner und zahlreicher, welches aufser andern Abweichungen, spezifische Kennzeichen ergeben möchte, zumal da mehrere Exemplare genau übereinstimmen.) Vom 4ten Geschl. der *Blasenschnecke* (*Bulla*) sind 9 Arten hinzugefügt worden. Hierunter wird die *Negerflagge* abgebildet und beschrieben, welche nach gründlicher Erläuterung, nicht die *B. Amplifera* Linn., dafür sie andre gehalten, seyn kann, und diess auch nach Berichtigung des Martini. Die neue *Oblate*, eine der neuesten und seltensten Blasenschnecken von Ceylon. Von dem 5ten Geschl. der *Oliven*, wurde eine ganze Tafel mit 17 Figuren, welche die merkwürdigsten Abänderungen vorstellen, beygebracht. Vielleicht entscheiden sich einstens auch hier die Gattungsrechte! Dem 6ten Geschl. den *Voluten* hat Hr. Ch. 35 Arten beygefügt, unter denen die *Vol. Cymbiola* (*V. Vespertilio*) eine einzig bekannte Art aus dem gräflich Moltkischen Cabinet, die höchst seltene *Vol. corona* aus der Spenglerischen Sammlung, die *V. Ziervogeliana*, welche von andern sehr unrichtig für die *V. Coffea* Linn. angegeben worden, ohne besondere Wahlungemein merkwürdig sind. Das 7te Geschl. der *Kunkhörner*. (*Buccinum*) wurde mit 23 Arten vermehrt. Die vorzüglichsten, so schwer die Wahl an sich ist, möchten folgende seyn; das *grönländische Bucc.*, das vom *B. glaciale* L. gar sehr verschieden ist, die *Wasserschaufel* aus Neuseeland, und die so vorzüglich schöne *Imperialharfe*. Auch das 8te Geschl. der *Flügel-schnecken* (*Strompus*) hat einen sehr beträchtlichen Zuwachs von 21 Arten erhalten. Unter diesen ist am merkwürdigsten das *monströse Schweinsohr*, *St. Pugil duplicatus*, eine Einheit aus der Sprenglerischen Sammlung, und der *St. laciniatus*, aus der eigenen des Hrn. Vf., der ebenfalls nicht weiter vorgekommen. Die *unvollkommen ausgewachsene Gichtrübe* aus dem Gräf. Moltkischen Cabinet, welche ehemals aus der Sebaischen ist erstanden worden. Nach einigen Vorstellungen zeigt der Hr. Verf. den gemächlichen und sehr veränderten Wuchs dieser sonderbaren Schnecke. Zu dem 9ten Geschl. dem *Murex* kamen 39 Arten. Unte. diesen erscheint der *M. Consul* nach der ersten Abbildung. Die Originale finden sich zur Zeit allein in den Sprenglerischen und Lorenzischen Sammlungen zu Kopenhagen. Der *M. hexagonus* ist unter den Verfeinerungen nicht selten. Man hat ihn in der Pfalz und in Italien unter den vulkanischen Aus-

würfen gefunden. Um so wichtiger ist daher das Original, welches auf den Cookischen Seereisen entdeckt worden. Nur zeigt sich darinnen ein Unterschied, daß die verfeinerten Exemplare eine fünfeckigte Pyramide, die natürlichen aber eine sechseckigte vorstellen. Der *Wachsstock*, eine der größten und sonderbarsten Arten aus den Südländern. Von dem 10ten Geschl. des *Trochus*, haben sich seit der Ausgabe des fünften Bandes nicht mehr als fünf Arten vorgefunden, die auch hier vorgestellt und beschrieben werden. Unter diesen ist der *höckerichte Kreusel* aus Neuseeland einer der zierlichsten und schönsten, sowie nach den körnigten Punkten, der *jungfräuliche Kreusel*, ebendaher. Vom 11ten Geschl. dem *Turbo*, haben sich 7 neue Arten der Zeit vorgefunden. Hier bemerkt der Verf., daß die meisten einen hornartigen, die übrigen aber einen kalchartigen Deckel haben. Es würde diese Verschiedenheit eine wesentliche Abtheilung abgeben, wenn bey jeder Art die richtige Bemerkung könnte gemacht werden. Vielleicht entdeckt sich auch in dem Bau der Gehäuse selbst, noch den mit hornartigen u. kalchartigen Deckeln versehenen Conchylien, eine wesentliche Verschiedenheit. Die *Mondschnecke mit dem Ringkragen* aus Neuseeland. Th. Martyn hat sie sehr unrichtig für einen *Helix* erklärt. Sie ist von vorzüglicher Gröfse, Seltenheit und Schönheit. Das 12te Geschl. *Nerita* ergab nur drey neue Arten, die aber auch um so merkwürdiger waren. Von dem 13ten Geschl. dem *Helix* kommt nur eine einzige, die *neritenartige Schnirkelschnecke*, (*H. haliodea* Fabr. Fn. Grönl.) vor. Das 14te Geschl. der *Meerohren* (*Haliotides*) mit 8 Arten bereichert. Unter diesen ist nebst andern die merkwürdigste, das *schönste Meerohr*, welches diesen Namen mit Recht führt, wenn es auch das kleinste ist. Es hat solches Cook in den Südländern entdeckt. Ferner, die prachtvollen Arten der *Riesenhöhre* von Neuholland und das *Regenbogenohr*, welches nach der Mannigfaltigkeit und Höhe der Farben, auch Juwelen zu übertreffen scheint. Sie sind sämmtlich mit möglichster Kunst vorgestellt worden. Das 15te Geschl. die *Patellen*, mit 16 Arten ergänzt, darunter zwar auch Verbesserungen der vorigen sind. Hier wird die Bemerkung gemacht, daß die *dickschaligte weiße Dragonermütze* nach T. I. fig. Fig. 111. 112, keine Patelle ist, dafür sie damals Martini erklärt, sondern eine Auster, welche nach der untern Schale festsetzt, daher die sie deckende dünnere, leichter kann losgemacht werden. Das *Wagenrad* eine der sonderbarsten Patellen. Es hat die Schale regelmässige Strahlen, welche den Speichen eines Rades sehr ähnlich sind. Sie zeichnet sich durch ihre frische Farben vorzüglich aus. Die *dreyfach geribte Patelle*, eine neue Art, nach einem zwar einzelnen Exemplar, aus der Sammlung des Hrn. Hofmuscus Degen zu Kopenhagen.

penhagen. (Rec. besitzt eine Versteinerung in grauen Kalchstein, welche ganz frey ist, und nach der Form, der Gröfse, den drey sehr hohen scharfen Ecken und breiten ausgehohlnen Furchen, mit der unter fig. 1622 vorgestellten Abbildung ganz pünktlich übereinstimmt, wo aber die genau anschliessende untere Schale, sehr deutlich wahrzunehmen ist. So käme es, bey etwa irgend sich vorfindenden Originalen, noch auf eine genauere Untersuchung an, ob diese nicht unter die zweyfallichten, und etwa mit den Trigonellen verwandten Arten, würde zu zählen seyn. Nach Maafsgabe der Untersuchung wäre es doch immerhin ungemein seltsam, das die einfache Schale einer Patelle, mit dem Deckel oder Boden einer zweyfallichten, gleiche Gestalt und Bildung ergeben sollte. Möchten sich zur Entscheidung mehrere Originale vorfinden!) Von gleicher Seltenheit ist das *chinesische Dach*, aus der Sprenglerischen Sammlung. Noch ist eine genauere Abbildung des ächten *chinesischen Sonnenschirms* beygebracht, und sonst mehrere Arten, die noch nie in Abbildung erschienen sind. Zu wünschen wäre es, das sich der Hr. Verf. auch mit den kleinern Arten, und besonders dem Speculationguth hätte abgeben mögen, unter welchen gewifs noch eigene Arten vielfältig verborgen sind. Vielleicht dürfen dies die Liebhaber in den von der Verlagshandlung angekündigten Supplementen, erwarten, worinn die neuesten Entdeckungen nachgetragen werden sollen. Auf die so gründliche Abhandlung der Patellen, folgt eine Nachlese aus den Geschlechtern der *zweyfallichten Conchylien*,

und diese enthält 5 Arten der *Myen*, 2 *Tellinen*, 1 *Korbmuschel*, 1 *Arche*, 7 *Venusmuscheln*, 1 *Miesmuschel*, 1 *Chame*, 1 *Steckmuschel*, 1 *Pholade*. Die *knottige Mya*, eine der sonderbarsten Arten, ist die einzige Muschel, welche spitzi-ge Knoten auf dem Wirbel hat. Die *riesenmäfsige Venusmuschel*, Das Original ist aus der Boltenischen Sammlung, und gegenwärtig noch in keiner zu Kopenhagen. Auch von *Links-schnecken* sind drey von verschiedenen Arten, beygebracht, eine *Bulla virginea*, *Helix guienensis palustris* und *trochoides*. Noch hat Hr. Ch. den *Chitonen* fünf neue Arten hinzugefügt, unter welchen der *gaditanische candirte Chiton* sehr merkwürdig ist. Es hatten sich einige derselben an dem Anker eines Schiffes, das vor Cadix lag, angesetzt, sie wurden von dem Capitän bemerkt und dem Hn. Vf. zugefendet. Es ist dieser Ch. lederartig, von brauner Farbe und ohne alle Schuppen. Eben so sonderbar ist der *nicobarische stachelvolle Ch.* Ueber die sämmtlichen zehen Theile dieses Werks wird von Hn. Superint. Schröter ein alphabetisches Register gefertigt, das auf der Michaelis-Messe in gleichem Verlag wird ausgegeben werden. In der Vorrede meldet Hr. Ch. sein, allen Liebhabern dieser Kenntnisse gewifs willkommenes Vorhaben alle zwey Jahre einen Octayband unter dem Namen des *Conchylienfreundes* herauszugeben, worinn er neue Entdeckungen, Verbesserungen, Berichtigungen, Lebensbeschreibungen berühmter Conchyliologen, und mehrere dergleichen, auf dieses Fach der Naturkenntnis sich beziehende Aufsätze liefern wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Von Hn. Blanchards Luftreife in Braunschweig werden Sie schon genug in den Zeitungen gelesen haben. Es war in der That ein prächtiges Schauspiel, dazu die schöne Einrichtung, und das günstigste Wetter nicht wenig beytrugen. Auch der Versuch mit dem Fallschirm am folgenden Tage machte ihm sehr viel Ehre. Kurz man war vollkommen mit ihm zufrieden, ungeachtet er das lange nicht geleistet, was er in der Ankündigung versprochen hatte. Er selbst hat einen Bericht davon im *Courier du Bas Rhin* bekanntgemacht, der auch deutsch im 36ten Stück des Braunschweigischen Magazins geliefert ist.

Aber eben dieser Bericht ist es, worüber ich glaube, Ihnen einige Anmerkungen schreiben zu müssen. Er giebt vor, das er sich durch die Kraft seiner Flügel, die etwa 60 quadrat Fufs zusammen haben mochten, gehoben, in der Luft über der Stadt verschiedene Winkel beschrieb, und lavirt, so das er den Ball, wenn gleich nicht ganz nach seinem Willen gelenkt, doch so viel in seiner Gewalt gehabt, das er dem Luftstrom nicht folgen durfte.

Das alles leugnen die Zuschauer, die die Sache einigermaßen beurtheilen können. Zwar will er es durch Rechnung beweisen, indem er angiebt, das der Haupt-Ballon 4190 Kubikfufs gehabt, alles Geräthe aber, mit Inbegriff der brennbaren Luft, nebst ihm selbst 323 Pf. gewogen. Dazu kommen nun noch 70 Pf. Ballast. Alle wären 398 Pf. zu heben gewesen. Er macht gar 489 Pf. daraus in dem Magazin, welches vermuthlich ein Druckfehler ist, wie der folgende, das er mit 90 Pf. Kraft

an dem Boden gedruckt sey, welches bey weitem nicht heraus kommt, wenn man ihm auch zugeben wollte, das die verdrängte Luft nur 327 Pf. gewogen. Es waren in diesem Fall doch nur 71 Pf., die er mit der Kraft seiner Flügel gehoben hätte. Allein auch das ist, wie man schon vorher vermuthen kann, eine grosse Praelerey. Nach seiner Angabe hatte der grosse Ball 20 Pariser Fufs = 20,7 Rheinl. Fufs Durchmesser. Also der körperliche Inhalt betrug 4644 Rheinländische Cubicfufs. Mit diesem grossen Ballon war noch ein anderer für den Fallschirm an der Gondel verbunden, dessen Durchmesser 12 Pariser Fufs hatte. Es betrug also sein körperlicher Inhalt 1003 Rheinländische Cubicfufs, und für beyde zusammen 5647 Rheinl. Cubicfufs. Man kann annehmen, das nur 9/10 dieses Raums mit brennbarer Luft ausgefüllt waren. Also bleiben nur 5082 Cubicfufs. Nimmt man für das Gewicht eines Rheinländischen Cubicfusses Wasser 67,5 Pf. und die eigenthümliche Schwere der Luft zum Wasser = 1/800: so wiegt ein Cubic-Fufs Luft $\frac{27}{322}$ Pf. und beyde Bälle verdrängten daher 428,7 Pf. Luft. Die brennbare Luft war von Zink gemacht, und wog also ohngefähr $\frac{1}{8}$ dieses Gewichts. Sein eigenes Gewicht ward ein paar Tage vorher in einem gedruckten Blatte 95 Pf. angegeben, und mehr mag dieser kleine zierliche für die Luft Region geschaffene Mann auch wohl in seinem leichten Kleide nicht wiegen. So viel ich aus den Angaben seiner Leute, die mir jedes Stück nach ihrem Gewicht sagen mußten, schliesse: ist das von ihm angegebene Gewicht der brennbaren Luft,

des Ballons mit feinem Netze, des Schiffs, eines Ankers, der Stricke u. s. w., welche er zu 211 Pf. angiebt, noch um das Gewicht des Ballons mit dem Fallschirm, Stricken etc. und der darinn befindlichen brennbaren Luft zu vermehren. Letztere schätze ich 9 Pf. und jenes zusammen höchstens 36 Pf. Dies gäbe mit dem Ballast = 70 Pf. und seinem Gewicht = 95 Pf. insgesammt 42 Pf. welche als Gegendruck von jenem Druck der Luft = 423,7 Pf. abgezogen, nur einen Ueberflufs von ohngefähr 3 Pf. liefsen, womit er ohne Beyhülfe seiner Flügel in die Höhe steigen konnte. Vermuthlich war auch seine Hebe-Kraft nicht gröfser, denn er stieg sehr langsam. Nachdem er aber über der Stadt zu 3malen bald hinter einander Ballast, jedesmal, wie er sagt, 20 Pf. ausgeworfen, konnte man deutlich sehn, wie er nach jedem Auswurf merklich stieg. Also nicht seine Flügel, sondern blofs seine Bälle hoben ihn in die Höhe. Wie er glaubte, dem Auge seiner Zuschauer weit genug entrückt zu seyn, rührte er auch die Flügel nicht weiter, ja der eine hing ganz schräg an der Gondel herunter, und gerade damals schien er uns am höchsten zu steigen. Um sich noch mehr zu überzeugen, dafs ihn nicht seine Flügel hoben, darf man nur den Bau derselben sich denken. Sie fielen nicht etwa beym Heben in die Höhe zusammen: sondern blieben ausgebreitet, hoben also die Vortheile in der Bewegung durch ihre entgegengesetzte Richtung wieder auf, die sie etwa bey dem Niederdrucken verschafft hatten. Kann aber Hr. B. wirklich mit seinen Flügeln eine so grofse Last heben, als er sich in seinem Schreiben rühmt: so hat er in Berlin bey seinem Versuche Gelegenheit; Meßkünstler davon zu überzeugen. Er darf nur seine Wage vor seiner Abfahrt gehörig brauchen, und durch diese uns überzeugen, dafs wir falsch gesehen haben.

Eben solche Ueberzeugung wünschen wir von seinen vorgeblichen Manoeuvres in Ansehung der Richtung des Balls. Was wir gesehen haben, war weder laviren, noch Entgegenarbeiten gegen den Wind. Ueberhaupt war an diesem Tage der Wind kaum merklich. Der Wind in der untersten Region gieng, wie er den kleinen Ballon, oder den so genannten Vorläufer abschickte, nach Nord gen Osten. Wie er aber hoch genug gestiegen war; so war seine Richtung nach Nord West. Dieser kleine Ball war der 2te, den er füllte. Der Grofse war bereits gefüllt. Nun kam die Reihe an den 12 füsigen für den Fallschirm, über dessen Füllung eine ziemliche Zeit verloren gieng. Während des hat sich der untere Wind nach Süd-West gen Süd gedrehet. Mit diesem fuhr Hr. B. ab, und kam so über die Stadt. Dafs er dabey lavirt, haben wir nicht gesehen, und wie wollte er auch laviren? Mit seinen Flügeln, die an der Gondel in ihren Zapfenlagern nur eine einförmige Bewegung verstateten, konnte er es nicht; und sonst hatte er nichts. Kurz er gieng, wohin ihn der Wind trieb, und seine Bewegung mit den Flügeln war weiter nichts, als ein Spielwerk, das doch ganz gut ansähe. Als er hoch genug an die Grenze des obern Luft Stroms, der noch immer nach N. W. gieng gekommen war, drehete sich der Ball um seine lothrechte Axe, und nahm nun so gut als der kleine Ball seine Richtung nach Nord West.

Einen Schaden verursachten seine Flügel; diesen nämlich, dafs durch die Erschütterungen oder den starken Ruck der Gondel, wie er selbst sagt, sein Barometer ihm unbrauchbar werden mußte. Schon bey ganz sanften Bewegungen kann man das Spielen des Quecksilbers in der Röhre nicht verhindern, wie viel weniger bey so heftigen Rucken? Gleichwohl will uns Hr. B. aus seinen Barometerhöhen sagen, wie hoch er gekommen sey? Nachdem er 20 Pf. Ballast ausgeworfen, sagt er, habe jeder Flügelschlag seinem Luftschiff einen solchen Ruck gegeben, dafs er mit Bewegung derselben habe einhalten müssen, um nach dem Barometer zu sehen, welches auf 24 Zoll stand, und also eine Höhe von 3640 Fufs andeutete. Während dieser Untersuchung und Berechnung (?) aber, wäre er unvermerkt 92 Fufs herabgestiegen. Dafs

er so schnell gesunken, hat keiner von uns bemerkt; und woher weifs er, dafs er gerade 92 Fufs gesunken? Dafs ist doch sicher eine Luftschiffer Nachricht, ganz aus der Luft gegriffen. Wir sahen damals alle schmale farbige Streifen seines Balls, und alle Stricke mit blofsen Augen, welches eine optische Unmöglichkeit wäre, wenn er die Höhe von 3640 Fufs erreicht, oder auch nur mitten über der Stadt gewesen wäre. Er war damals, als er den ersten aus Erde oder Sand bestehenden Ballast auswarf, noch gar nicht weit gekommen und so wenig hoch gestiegen, dafs wir die ganze Staubwolke genau begränzt erkennen konnten.

Nachdem er zum 2ten mal Ballast ausgeworfen, wurden diese Gegenstände etwas undeutlicher, woraus wohl eben nicht erhellt, dafs er eine halbe Stunde lang in der nämlichen Höhe über der Stadt geblieben. Er sagt, dafs er während des verschiedene Winkel beschrieben, und gesucht habe sich da wieder niederzulassen, wo er aufgestiegen war, weil er nicht weit davon entfernt gewesen. Freylich nicht weit entfernt; aber warum beschrieb er denn nicht noch einen Winkel, um ganz wieder dahin zu kommen? Der Luftstrom hielt ihn ab. — Aber dieser äufserte sich erst nach dem 3ten Auswurf, als er sich kräufelte und nach N. W. getrieben wurde. Jetzt sagt er, sey er 4085 Fufs hoch gewesen. Das Thermometer, dafs bey seiner Aufsicht auf 20 Grad stand, hätte sich jetzt auf 3 Grad befunden, die Kälte aber wäre erträglich gewesen. Nach einer Fahrt von 35 Minuten, habe er endlich, nach Auswerfung des noch übrigen Ballasts eine Höhe von 5869 Fufs erreicht. Wohl bedächtig setzt er noch dabey, dafs er zu dieser Höhe sich durch die Hülfe seiner Flügel erhoben. So bald er mit ihrer Bewegung inne gehalten, wäre er tiefer gekommen. — Das Barometer stand damals seiner Bemerkung nach auf 21 1/2 Zoll und das Thermometer auf 5 Grad über Null. — Eine sehr sonderbare Erscheinung. In einer weit gröfsen Höhe, und später hin am Tage steht sein Thermometer 2 Grad höher als vorher jetzt friert ihn, vorher nicht. Was das vor Neuigkeiten sind, die uns Hr. B. erzählt! Dafs ihn in seinem leichten seidnen Rocke oben kann gefroren haben, wollen wir gern glauben, gesetzt auch, dafs er nur, wie es wahrscheinlich ist, überhaupt 1500 Fufs hoch gekommen ist. Dafs er aber bey dem Ruck seiner Gondel durch die Flügel und seiner steten Bewegung in derselben je eine brauchbare Barometer-Beobachtung gemacht habe, können wir nicht glauben. Nicht einmal das Thermometer, das solche Rucke übrigens wohl verträgt, hat er, wie man sieht, ordentlich beobachtet.

Ich sagte vorher, dafs er wahrscheinlich nicht über 1500 Fufs gestiegen sey, und schliesse dies theils aus der geringen Steigungskraft seines Ballons, der noch dazu, wie er wissen will, während seiner Luft Reise eine Kraft von 29 Pf. verloren, theils auch daher, weil er die längste Zeit blofs von dem untern Landwinde getrieben worden, dessen Wirkungen bekanntlich so hoch sich nicht erstrecken. Man sieht dies schon aus dem Stand der Windfahnen auf den Häusern und Thürmen. Erste sind so veränderlich als der unterste Landwind; letztere schon viel beständiger, weil der Landwind hier schwächer, und nicht so veränderlich ist. Ob der Wind, der die ganze Zeit über nach N. W. wehete, noch zu diesem Landwinde gehörte, kann ich nicht sagen. Ich glaube es, aber nicht, weil das Kräufeln seines Ballons genug bewies, dafs er in einen andern Luftstrom kam. Aber auch selbst in diesem Luftstrom, wenn die Vergleichung seiner Höhe mit dem Andreasthurm, dem höchsten, in dessen Nähe er war, nach blofsen Augenmaafse nicht sehr triegt, kann er schwerlich viel über die vorher gedachte Höhe gekommen seyn. Müchte doch Hr. B. durch solche Erzählungen, wie diese und andere sind, welche er von seinen Luftreisen bekannt gemacht hat, seine Glaubwürdigkeit nicht so sehr verdächtig machen! A. B. *Wolfenbüttel d. 2. Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 1ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Froulé: *Recherches historiques & politiques sur les états unis de l'amerique septentrionale*. 4 Bände. 1788. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Verf., ein geborner Virginier, der Europa und einen Theil der Levante durchkreist ist, will in diesen Untersuchungen die falschen Nachrichten und Urtheile widerlegen, die durch Raynal, Mably und andere französische und englische Schriftsteller über die Geschichte der dreizehn amerikanischen Freystaaten, ihre Beschaffenheit und ihren letzten Kampf mit Großbritannien, ins europäische Publicum gekommen. Er fühlte sich um desto mehr zu dieser undankbaren Arbeit verpflichtet, da er, wie seine Schrift aller Orten zeigt, sein Vaterland genau kennt, und häufig Zeuge war, wie man, vorzüglich in Frankreich, durch jene Schriftsteller verleitet, die sonderbarsten Meynungen von Nordamerika hegte. Im Ganzen betrachtet, wird keiner, der sich über den neuen Freystaat unterrichten will, dieses Werk ohne Nutzen durchlesen, wenn gleich der Patriotismus unsern Verf. zu oft hinreißt, bey kleinen Unrichtigkeiten, einseitigen Urtheilen und Declamationen die Ehre seiner Landesleute angetastet zu glauben, und manche oft nicht genug gewählte Ausdrücke und Uebereilungsfehler mit zu großem Geräusche, und zu vielem Wortaufwand als Beleidigungen, oder höchst gefährliche Irrthümer, widerlegt. Er würde auch seinem Werke einen höhern Werth in Europa verschafft haben, wenn er zuweilen bey seinen Widerlegungen tiefer in die Materien gedrungen, und Schriftsteller, die in Jedermanns Händen sind, wie *Jeffersons Notes on Virginia*, *Adams* Schrift gegen Raynal etc., weniger oft für sich hätte reden lassen. Wir zweifeln auch, daß es dem Verf. gelingen dürfte, durch die Geschichte der amerikanischen Revolution, der dabey vorgefallenen großen Handlungen und edlen Züge ungeachtet, die der Streit für Freyheit und Vaterland so oft erzeugte, ähnliche Scenen der alten Geschichte, und die so lange bewunderten Thaten griechischer und römischer Helden, (so sehr dies auch

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

seine Absicht zu seyn scheint,) zu verdunkeln, oder sie so allgemein zu verbreiten, als jene Vorfälle durch öftere Wiederholungen in so vielen Jahrhunderten unter cultivirten Menschen bekannt geworden sind.

Der Verf. fängt mit einer kurzen Geschichte eines jeden Freystaats, und der ersten Nordamerikanischen Colonisation durch die Engländer an. Da er hier nicht vollständiger Geschichtschreiber seines Vaterlandes seyn, sondern nur eine anschauliche Uebersicht ihrer allmählichen Entstehung geben will, so rügen wir den Mangel an Detail nicht, das andere Schriftsteller über America vor unserm Verfasser voraus haben. Bey Pensilvanien haben wir indeß viel eigenes gefunden, und nach unserm Verf. verdient der Stifter dieser Colonie die Lobsprüche nicht, die man seit hundert Jahren ihm so freygebig ertheilt hat. Penn suchte keinesweges die Freyheit in Pensilvanien, sondern nur seine Gewalt, auszubreiten. Er belegte daher gleich nach seiner Ankunft die den Colonien zugetheilten Ländereyen mit einer beständigen Abgabe, worüber bald heftige Streitigkeiten zwischen beiden entstanden, selber aber trug er nichts zu den Landesabgaben bey, auch erlaubte er deswegen nicht, Privatcontracte mit den Wilden wegen Ländereyen zu schließen, damit es nur das von ihnen unter öffentlicher Autorität erkaufte Land desto theurer wieder ausbringen möchte. Pensilvanien kam, dieser und andern vermeynten Bedrückungen ungeachtet, schneller empor, als andere Colonien, (die Ursachen werden auch davon angegeben,) auch that der Vf. Herrn Penn bisweilen offenbar unrecht. So glaubt er, daß Penn seine Colonie von der königlichen Taxation abichtlich nicht habe befreyen wollen, und daher in seinem Freybrief setzen lassen, der König soll von Pensilvanien keine Taxen von Grundstücken oder andern Artikeln heben, ohne Einwilligung des Eigenthümers oder der *Assembly von Pensilvanien*. Allein dies sagt Penns Charter nicht, sondern hier steht mit dürren Worten, *that we (Carl II) shal at no time cause to set any imposition, custom or other taxation, unless with the Consent of the proprietary and assembly.* — Auch den ersten Anbau von Carolina, und

B

und die Verwirrungen, welche die sonderbare Verfassung erregen mußte, die Locke für diese Colonie entwarf, werden sehr gut aus einander gesetzt. Wenn der Verf. meynt, daß wohl schwerlich mehr, als hundert englische Verbrecher, in einem Jahr nach Amerika transportirt worden; so ist diese Anzahl bey weitem zu geringe angenommen. Bloß aus London pflegten in den letzten Jahren vor dem Amerikanischen Kriege über 400 nach Amerika verbannt zu werden, ohne die zu rechnen, welche von andern Gerichten zu dieser wirklich härtern Strafe, als man gemeinhin glaubt, verurtheilt wurden. In einem folgenden Abschnitt werden die Ursachen der ersten Streitigkeiten zwischen England und seinen Colonien, freylich etwas zu vorthailhaft für letztere, angegeben, und er rechnet die Handelseinschränkungen vorzüglich dahin. Gelegentlich kommt er auf die wirklich noch von keinem vorgetragene Bemerkung, daß diese Einschränkungen eigentlich von dem Rump-Parlament herrührten, und da alle Acten dieses Parlaments nach der Restauration aufgehoben worden, so hätten die Colonien dadurch freyen Handel wieder erlangt. Allein zeigen nicht die Handlungseinschränkungen, welche nach der Restauration später gegründeten Colonien, unter andern Pensilvanien, auferlegt wurden, daß die Krone eben so wie das Rump-Parlament dachte, und den Handel mit Amerika für England behalten wollte. Warum haben sich auch die Nordamerikaner dieses Arguments gegen das englische Parlament niemals bedient. Auch der Theesturm von Boston, die größte Zügellosigkeit, wird entschuldigt. Die sonst so sehr eingen Amerikaner hätten ja nur den englischen Thee nicht kaufen dürfen, so mußten die Schiffe von selber mit ihrer Ladung zurückkehren. Manche Beschwerden der Amerikaner, während der englischen Herrschaft, sehen Unparteyische in einem andern Gesichtspunct, als unser Verfasser. So befahl der Hof dem Gouverneur von Virginien, daß, wenn die zu großen Grafschaften im Innern des Landes in mehrere kleine, ihres zu großen Umfangs wegen, getheilt wurden, den neuen Grafschaften keine Repräsentanten in der Volksversammlung zu verstatten, unserm Bedünken nach, aus dem Grunde, weil die neuen Grafschaften noch nicht Einwohner und Kräfte genug hatten, Antheil an der Landesregierung nehmen zu können, weswegen Florida und Canada auch kein Unterhaus hatten. Unser Verf. aber glaubt, England habe dadurch den Grafschaften an der Seeküste, und an den schiffbaren Flüssen einen größern Einfluß auf dem Landtage verschaffen wollen, weil England diese durch seine Flotten leichter als die andern zu seinen Maasregeln zwingen konnte. Nach der Independenz hat man in Virginien, wie in andern Staaten, die Repräsentation der Bevölkerung gemäßer eingerichtet, und dem Collegio zu Wil-

liamsburg und der Stadt James, wo nur einige Familien wohnten, das Landtagsrecht genommen. Virginien war die erste Provinz, welche den andern ein Beyspiel war, sich gegen England wegen ihrer angefochtenen Freyheiten zu vereinigen, und schon den 12 März 1773 ward auf Anrathen eines gewissen Dubney Carr eine Committee niedergesetzt, mit den andern Provinzen wegen ihrer Streitigkeiten mit Großbritannien zu conferiren. Wie Boston 1774 eingeschlossen wurde, war der Eifer in den südlichen Provinzen ausnehmend, dieser Stadt Lebensmittel zuzuführen. In Virginien drängten sich die Einwohner, um nur ihren Reis und türkisches Korn in die nach Boston bestimmten Schiffe laden zu können. Viele Kaufleute dieser Provinz und von Carolina ließen die nach andern Orten bestimmten Schiffe mit Lebensmitteln nach Boston gehen, und viele setzten eine Ehre darinn, Schiffe bloß für ihre Rechnung ohne andere Theilnehmer dahin befrachten zu können. Zu Anfange des Jahrs 1781 ertheilte der Congress dem General Washington alle Gewalt eines Dictators, aber der Verf. setzt hinzu, wenige Personen in Nordamerica wissen es, daß je seine Gewalt so groß gewesen. Ueberhaupt erzählt er von Virginien sehr genau, wie und was für Verfügungen vor und nach den Independenzklärungen dort gemacht wurden. Des Verf. Bemerkungen über die jetzige Verfassung der dreyzehn Freystaaten erläutern diesen Gegenstand ungemein, und machen nebst den Briefen eines Bürgers von Neuhafen, über die Unschicklichkeit und Unmöglichkeit, die Gesetzgebenden unter verschiedene Collegien zu vertheilen, bey weitem die größte Hälfte dieses Bandes aus. Beym Congress der sämtlichen Staaten geben bey minder wichtigen Vorfällen sieben Staaten oder Stimmen den Ausschlag, bey wichtigen Angelegenheiten aber, bey Krieg und Frieden, werden wenigstens neun Stimmen zur Mehrheit erfordert. Daß nur in America Leute von gewissem bestimmtem Vermögen an der Regierung Theil nehmen, und Unbemittelte sogar von der Wahl der Repräsentanten ausgeschlossen sind, findet der Verf. ungerecht, und einige seiner Gründe verdienen um so mehr Erwägung, da man in den neuen Republiken eine allgemeine, so viel mögliche, Gleichheit unter den Einwohnern einzuführen gesucht hat. Weniger überzeugt uns, was vom Verf. dagegen eingewandt wird, daß man bey Bestimmung des Vermögens Unterschiede zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern gemacht hat. Den Namen Gouverneur für die erste Person der Regierung hält der Verf. nebst der ihm beygelegten Excellenz für unschicklich, daher haben Pensilvanien, Delaware und Neuhampshire den ersten Namen abgeschafft, und einige Provinzen den letzten in *Honorable* verwandelt. Der Staat Neuhampshire hat 1783 seine bey der Revolution entworfene Verfassung ganz

ganz abgeändert, daher fehlt die gegenwärtige in allen Sammlungen der amerikanischen Constitutionen. Am Ende eines jeden Bandes dieser Untersuchungen über den amerikanischen Freystaat sind allerley Erläuterungen beygefügt, die sich nicht wohl als Noten unter den Text bringen ließen. Die vorzüglichsten dieses ersten Bandes bestehen aus verschiedenen Vorstellungen der Provinz Pensilvanien an ihren ehemaligen Eigenthümer, und dem bekannten amerikanischen Manifest, worinn die 13 Staaten 1776 die Ursachen ihres Abfalls von Großbritannien anzeigten.

Der zweyte Band ist ganz gegen *Mably's Observations sur les gouvernement et les loix des Etats unis d'Amérique* gerichtet, die Prüfung ist sehr genau, und der Vf. findet fast auf jeder Seite dieser in Frankreich sehr gelesenen Schrift Proben großer Flüchtigkeit, übertriebenes Lob und Tadel, und allenthalben entweder Widersprüche oder Declamationen und Machtprüche. Uns ist es auch zuweilen unbegreiflich gewesen, wie Hr. M. es habe wagen können, eine so merkwürdige Begebenheit neuerer Zeiten aufzuklären, ohne sich die Mühe nur zu nehmen, dasjenige, was darüber gedruckt vorhanden war, oder nur mit gehöriger Genauigkeit die Grundgesetze der Nordamerikaner zu lesen. Demunerachtet sind diese *Observations* in Frankreich beynahe classisch geworden, und selbst Gelehrte glauben, der Abt sey vom Congress beym ersten Entwurf der neuen Verfassung zu Rathe gezogen worden. Zuweilen giebt *Mably's* Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, sich über einzelne Gegenstände in fruchtbaren Digressionen auszubreiten, weswegen eben dieser Theil eine wirklich interessante Lecture wird, und wir begnügen uns nur unsere Leser, über die Veranlassung und Nothwendigkeit der nicht so allgemein bekannten englischen *Courts of Equity*, über Religionsfreyheit, unabänderliche Religionsysteme, und des Verf. Gedanken über die so oft unverdienter Weise bewunderten Heldentugenden der alten Geschichte aufmerksam zu machen. Von diesen letzten, so oft zur Nacheiferung vorgestellten, Beyspielen werden einige kaltblütig geprüft, mit ähnlichen Scenen der mittlern und neuern Geschichte verglichen, wodurch denn manche so lange bewunderten großen Handlungen der Alten eine ganz andere Gestalt gewinnen. In den angehängten Zusätzen dieses Theils sind verschiedene äußerst interessante Anekdoten von Großmuth, Vaterlandsiebe und wahrer Tapferkeit, meist aus der Geschichte des amerikanischen Krieges, gesammelt. Wir wollen bloß davon eine ganz heterogene ausziehen, die den Abbé *Mably* betrifft. Er nennt an einem Orte seiner Werke den gelehrten und geschmackvollen Geschichtschreiber *Gibbon* einen schwerfälligen Autor, ohne mehr als französische

Auszüge aus seinem Werke und *Robertsons* Geschichte von America tadelt er gewaltig, ohne das geringste davon gelesen zu haben. Sonst verdient auch unter diesen Zusätzen und Noten die Protestation der mehresten Einwohner von Virginien gelesen zu werden, welche sie 1784 gegen das Gesuch der englischen Geistlichen, um ein von der Regierung ihnen zu bestimmendes fixes Gehalt einreichen; diese müssen seitdem, wie die Geistlichen der andern Glaubensparteyen, von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeinden leben.

Der dritte Theil ist ganz gegen den Abbé *Raynal* gerichtet, und in demselben werden eine wirklich erstaunende Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler gerügt, wovon dessen bekannte Geschichte in den Abschnitten von Nordamerica wimmelt. Wir hätten gewünscht, daß der Vf. statt dieser mühsamen Kritik, seinen Lesern lieber eine eigene zusammenhängende Ausführung über die Geschichte, Verfassung, Natur- und Handelsmerkwürdigkeiten gegeben hätte, um so mehr, da diese Widerlegung einzelner Stellen nicht anziehend genug für den größten Theil seiner Leser seyn kann, auch der Verf. solche nicht mit so instructiven Episoden, und dem Gegenstände angemessenen Bemerkungen bereichert hat, als seine Erinnerungen gegen *Mably*. Ueberdem ist, was er im ersten Theil von jedem Freystaat gesagt hat, zu kurz und hingeworfen, um *Raynals* Geschichte zu verdrängen. Ausser dem, was der Verf. in dieser Widerlegung anführt, daß alle Versuche, nach den südlichen Staaten von Nordamerika, Reben, Citronen und Oelbäume zu verpflanzen, verunglückt sind, zeichnet sich in diesem Theil ein 1776 von dem französischen Staatsminister, Grafen von Vergennes, aufgesetztes Gutachten aus, worinn die Frage entwickelt wird; aus welchem Gesichtspunkt Frankreich und Spanien den Streit Großbritanniens mit seinen Colonien betrachten müßte, und welches für beide vortheilhafter seyn dürfte, wenn die Colonien ihre Freyheit behaupten, oder von England unterjocht werden. Er wünscht zum Vortheil der Westindischen Colonien beider Bundgenossen das letztere, weil es ihm wahrscheinlich ist, daß mit der Freyheit von America der Zwanghandel aller andern europäischen Colonien eine große Veränderung leiden werde. Seine übrigen Grundsätze sind während des nordamerikanischen Krieges größtentheils befolgt worden, und wegen des hohen damaligen Deficit in den französischen Finanzen sucht er den Krieg mit England möglichst zu entfernen.

Im letzten Bande werden allerley, den neuen Freystaat vorzüglich betreffende Materien, ihre seynsollende Anarchie, ihr Papiergeld, Nationalschuld, der Cincinatusorden, die Fortdauer und Abschaffung der Sklaverei, die Hindernisse ihres

ihres Handels mit Frankreich etc. erörtert. Auch hier wird der Liebhaber der nordamericanischen Geschichte viel interessantes antreffen. Der Staat Kentucky, den unsere Zeitungschreiber immer noch als mit Virginien um seine Freyheit streitend schildern, hat 1786 schon seine völlige Unabhängigkeit erhalten, seine östlichen Grenzen sind bestimmt, er besteht jetzt aus 5 Grafschaften, und die Landtage werden in Granville gehalten. Frankland aber hinter Nordcarolina wird noch nicht als ein besonderer Staat erkannt, und der Verf. glaubt, daß die bisher mit Massachusetsbay verbundene Provinz Maire künftig wohl ein eigener Staat werden dürfte. Massachusetsbay war die erste Provinz in Nordamerika, die Papiergeld creirte, und dies geschah schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Während des letzten amerikanischen Krieges machten die Engländer das amerikanische Papiergeld in großen Summen nach, dadurch verminderte sich der Werth desselben noch mehr, die Amerikaner wurden davon 1778 durch die Eroberung eines Schiffes vergewissert, das von Schottland nach Amerika bestimmt war, für etliche Millionen Piaster falsches Papiergeld und alle Geräthschaften und Materialien am Bord hatte, solches noch weiter zu vermehren. Die jetzige Nationalschuld der amerikanischen Republik steigt auf 45 Mill. Piaster, davon ist sie in Europa eilf Mill., und das übrige einheimischen Staatsgläubigern schuldig. Zu den Hindernissen, weswegen der Handel zwischen Amerika und Frankreich nicht emporkommen kann, werden gerechnet, die Verpachtungen königlicher Revenuen, die

verschiedenen Handelsgesetze beider Nationen, die verwickelten französischen Zollordnungen, Unterschied der Sprache, der Münzen und Maassen, auch daß die französischen Manufacturisten noch nicht den Geschmack der Amerikaner kennen. Zur Ehre der Menschheit verichert der Vf., daß die erschreckliche, vom Verf. des amerikanischen Pächters erzählte, Bestrafung eines Negers in Carolina, den man im Walde, in einem Keficht aufgehängt, lebendig den Raubvögeln Preis gab, nie verhängt worden. Der Verf. hat genaue Erkundigung dieserwegen in der Provinz angestellt, und jedermann hielt solche für eine Erfindung, weil keiner je etwas davon erfahren. Die ganze Erzählung ist auch in der neuen von uns ebenfalls angezeigten französischen Ausgabe dieser Briefe weggelassen worden. Zuletzt breitet sich der Vf. über die vornehmsten in England und Frankreich vor und nach dem Kriege erschienenen Werke über die amerikanische Revolution aus. Seine Urtheile über diese Schriften haben wir überall treffend gefunden, wenn gleich Chatellux Reisen nicht aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und zu weitläufig recensirt und widerlegt sind. Von den Erläuterungen und Anhängen dieses Theils zeichnen wir noch zuletzt des Vf. Untersuchung über den Einfluß der amerikanischen Revolution auf Europa, nebst den Entwürfe der neuen Bundesconstitution für die dreyzehn Staaten aus, welche zur Zeit schon von den mehresten Provinzen angenommen, und vom Verf. mit einigen Bemerkungen erläutert worden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN. Göttingen, in Vandenhoeckischen und Ruprechtischen Verlage: *Joh. Heint. Schaffs Recepte über verschiedene Gattungen von Farben.* Erstes Stück, welches die Färbart des Scharlachs, und einiger andern Cochenille Farben enthält. 1788. kl. 8. 56 S. Die Scharfsche Camelot- u. Barakanfabrik bey Göttingen machte sich vorzüglich durch ihre vortreflichen hochrothen Farben bekannt, welche sogar das Scharlach der Gobelins an Schönheit und Feuer übertraf. Der oben genannte Herausgeber überliefert hier einen Theil der eigenhändig aufgezeichneten Farbrecepte des Hn. Scharfs, und erläutert in dem Vorbericht manches die Bereitung der Composition oder Zinnauflösung, so wie das Verfahren bey dem Färben selbst, betreffendes. Dieser Heft enthält zwey Abschnitte, wovon der erstere die hochrothen Farben, der Sott, und die Mischung zum Ausmachen angezeigt sind. Bey den hochrothen Farben kommt besonders der gelbe Grund der Zeuge oder ihre Orangirung in Betracht. Die *Curcume* oder *terra merita* besetzt Hr. Scharf vor-

züglich, durchs Meerfaltz, und die Körner von Avignon, welche noch von wenigen ihrer Haltbarkeit wegen empfohlen worden, durch Weinstein, Salmiak, Stärke und Scheidewasser. Außerdem empfiehlt sich noch der Zusatz der Curcume, wenn damit die Cochenille eingeweicht wird, sehr zur Ersparrung des letzteren kostbaren Materials. Der Herausgeber bemerkt, daß die andern Cochenille Farben, welche das glänzenste Ansehen haben, unter den Farben mit sächsisch blauer Masse, zum Theil auch unter denjenigen, die mit Krapp, gelb oder andern Farben vermischt seyn, geliefert werden sollten. Was die hier mitgetheilten Recepte anbelangt, so liesse sich freylich wohl manches vereinfachen, worüber aber eigentlich Versuche entscheiden müssen.

TODESFALL. Der um die deutsche Bühne und ihre Bekanntmachung in Italien wohlverdiente Graf *Aurelio Savioli*, der einzige Sohn des gelehrten Verfassers der *Annali Bolognesi*, ist diesen Sommer gestorben.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOGOLOGIE.

PARIS, bey Myfier und Nyon: *Histoire d'Hérodote, traduite du Grec, avec des remarques historiques et critiques, un essay sur la chronologie d'Hérodote, et une Table Geographique*; Par M. Larcher, de l'academie royale des inscriptions et belles lettres, Honoraire de l'academie des sciences et belles lettres de Dijon. T. I. 512 S. T. II. 521 S. T. III. 499 S. T. IV. 442 S. T. V. 508 S. T. VI. 600 S. T. VII. 572 S. 1786. 8. (kostet zu Paris 72 Liv. Auch sind 48 Exemplare auf Papier von Annonay in Quartformat, und 12 auf Papier von Velin gedruckt. Ein Exemplar von jenen kostet 150 Liv., und eins von diesen 240 Liv.)

Seit der Erscheinung der Wesselingischen Ausgabe von der Geschichte des Herodot, haben wir, besonders in den letztern Jahren, manche werthliche Beyträge zur Kritik und Erklärung dieses ehrwürdigen historischen Denkmals aus dem griechischen Alterthume erhalten; aber es hat noch immer an einem Humanisten gefehlt, der dieselben, zugleich mit den reichhaltigen Wesselingischen Anmerkungen, nun dazu benutzt hätte, uns eine Ausgabe vom Herodot zu liefern, die für den Gebrauch bequemer wäre, und die man auch in Rücksicht auf Kritik des Textes und Erläuterung der Sprache und Sachen für vollendet ansehen könnte. Schon vor mehreren Jahren hat Hr. Prof. Reiz versprochen, dem Mangel abzuhelfen, und sich sogar dadurch, daß er die erste Hälfte des griechischen Textes drucken ließ, zur Erfüllung seines Versprechens verbindlich gemacht; indeßen ist nachher nichts weiter erfolgt, und wahrscheinlich wird die gerechte Erwartung des Publikums, wo nicht ganz getäuscht werden, doch vorerst unbefriedigt bleiben. Unter diesen Umständen müssen die Bemühungen des Hrn. Larcher auch in Deutschland vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, nicht insofern er den Herodot aufs neue ins Französische übersetzt hat, sondern weil seine Uebersetzung von einem ausführlichen Commentar und andern kritischen und historischen Nebenuntersuchungen be-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

gleitet ist, wodurch, wenn man nur einen bloßen Abdruck des griechischen Originals damit verbindet, die bisherige Lücke gewissermaassen ausgefüllt wird.

Die Entstehung des ganzen Werks war zufällig, und dieses muß man wissen, um es aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilen zu können, und Hn. L. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der verstorbene Abbé Bellanger, der durch eine französische Uebersetzung des Dionys von Halikarnas, und die *Essays de critique sur les écrits de M. Rollin*, bekannt geworden ist, hatte nach seinem Tode auch eine Uebersetzung des Herodot hinterlassen. Diese befand sich handschriftlich in den Händen der Verleger, war aber, vermuthlich weil der Verf. sich noch manche Aenderungen bey der Correctur vorbehalten hatte, so wenig berichtet und ausgefeilt, daß sie, so wie sie war, nicht gedruckt werden konnte. Um nun ihren, dem Abbé B. schon darauf gethanen, Vorschuls nicht zu verlieren, trugen die Verleger Hrn. L. auf, sie zu verbessern, nachdem sie das Manuscript bereits mehreren französischen Gelehrten, unter andern Hrn. Gibert, zur Durchsicht mitgetheilt, von allen aber die Antwort zurückerhalten hatten, die Uebersetzung sey so fehlerhaft, daß sie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfte. Auch Hr. L. fand die Verbesserung derselben mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, und entschloß sich, statt sie umzuarbeiten, lieber eine ganz neue Uebersetzung zu fertigen, und dieser aufser der größern Vollkommenheit, noch durch erklärende Noten, die zum Verständnisse derselben erforderlich waren, eigenthümliche Vorzüge zu geben. Er war zwar damals zu der Arbeit nicht mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet, und hatte z. B. noch nichts davon vernommen, daß eine Ausgabe des Herodot von Wesseling existirte; mais, sagt er (Pref. p. 29). *j'étois jeune, et le travail ne m'effrayoit pas, je crus devoir commencer par lire avec soin Hérodote, afin de me le bien mettre dans la tête; je lus ensuite la plus grande partie des Anciens, la plume à la main, afin de recueillir tout ce qui pouvoit servir à l'éclaircir. Si l'édition d'Hérodote donnée par M. M. Wesseling et Valckenauer m'eût été connue, elle m'auroit épargné un travail immense.* Zur Unter-

stü-

stützung seines Vorhabens bekam er von Hn. *Bejot*, Aufseher der Manuscripten-Sammlung in der königl. Bibliothek zu Paris, drey Handschriften, nemlich nach dem gedruckten Verzeichnisse No. MDCXXXIV. MMCMLXXXIII. und No. MDCXXXIII, welche letztere ihm besonders zur Wiederherstellung des reinen Ionischen Dialekts in vielen Stellen, die in den Noten angezeigt sind, nützlich gewesen ist.

Itzt wollen wir unsern Lesern etwas genauer auseinandersetzen, was Hr. L. auf diese Art geleistet hat. Die Uebersetzung zuvörderst ist sehr fließend, und läßt sich wie ein Original lesen. Aber die Treuerichtigkeit des alten Vaters der Geschichte, die Naivetät und Simplicität seiner Sprache, die Kürze und Energie der unmaafsgeblichen Reflexionen, womit er seine Erzählungen durchwebt hat, sind unter dem Bestreben des Uebersetzers den griechischen Ausdruck so zu übertragen, dafs das Genie der französischen Sprache nicht darunter leide, fast durchaus verloren gegangen. Doch kann dieses Hrn. L. nicht zum Vorwurfe gereichen, da die Natur seiner Sprache und der Geschmack seiner Landsleute es kaum erlaubten, diesen Verlust zu verhüten. Einer andern Forderung, die man an jedem Uebersetzer eines Schriftstellers machen darf, dafs er den *Sinn* des Originals treu und richtig darstelle, hat Hr. L. im Ganzen genug gethan. Rec. hat das erste Buch der Uebersetzung sorgfältig mit dem Griechischen verglichen, und ist nur auf einige wenige Unrichtigkeiten gestossen, die sich gewifs daher eingeschlichen haben, weil Hr. L. durch ältere Uebersetzungen verführt wurde, und den Text selbst nicht genug studirte. Herodot erzählt z. B., (I, 45,) dafs Adrast, ein Mann aus dem königlichen Stamme in Phrygien, der seinen Bruder unvorzüglich weise getödtet hatte, zum Crösus seine Zuflucht genommen habe, und durch ihn von seiner Blutschuld gereinigt sey. Crösus sandte ihn bald hernach mit seinem Sohne Atys auf die Jagd, um ein wildes Schwein zu tödten, das die Saaten in Mysien verwüstete, und durch einen Zufall wurde hier Atys von dem Wurfspeeße des Adrast getroffen, und verlor sein Leben. Der Vater, obgleich äusserst betrübt, verzieh dem unschuldigen Fremdlinge, der aber itzt des Daseyns überdrüssig geworden war, da er erst kurz zuvor seinen Bruder getödtet, und nun auch den *unglücklich gemacht* hatte, welchem er die Reinigung von der Blutschuld verdankte. Dieses letztere hat Hr. L. sonderbar misverstanden, wie aus der Zusammenhaltung seiner Uebersetzung mit Herodots Worten erhellen wird:

Ἀδραστὸς παρεδίδω ἐπιτόν Κρόσῳ, προτείνων τὰς χεῖρας, ἐπικατακόψασθαι μὴ κελύων τῷ νεκρῷ· λέγων τὴν τε πρώτην ἐπιτόν τε συμφορὴν, καὶ ὡς ἐπ' ἐκείνῃ τὸν κατὰ τὴν ἀπολομένην ἔειπεν· οὐδέ τί ἐστι βία βίαιον.

Adraste les mains tendues vers Crisus, le conjure de l'immoler sur son fils. La vie lui eût devenue odieuse, depuis qu'à son premier crime il en a ajouté un second, en tuant celui, qui l'avoit purifié.

„Also tödtete Adrast nicht den Atys, sondern den Crösus selbst, der ihn von der Blutschuld gereinigt hatte,“ fragt hier Hr. *Larcher* in der Note, und findet natürlicherweise einen Widerspruch in Herodot's Erzählung. *On a vu cependant*, setzt er hinzu, *que c'étoit Crésus, qui avoit expié Adraste. Ce Prince avoit sûrement lui seul le droit d'expié à sa cour; mais il pouvoit l'avoit confié à son fils, à l'occasion de son mariage (wie sinnreich!), et si Hérodote dit, que ce fut Crésus, qui purifia Adraste, c'est sans doute, parce qu'il en avoit seul le droit, et par la même raison, qu'on attribuoit à un Général d'armée la victoire remportée par ses Lieutenants et sous ses auspices.* Wer sieht hier nicht, dafs Hr. L. nur die Worte: ὡς τὸν κερτα ἀπολομένης εἶη, falsch übersetzt hat durch: en tuant celui, qui l'avoit purifié, statt dafs er sie hätte übersetzen sollen: ayant rendu malheureux celui qui l'avoit purifié? So fällt der vermeynte Widerspruch in Herodots Erzählung weg. Crösus wurde unglücklich durch den Tod seines Sohnes, als Vater, und das kümmerte den Adrast. Ein geringeres Versehen findet sich I, 48. Es ist da die Rede von den Antworten, welche die Gesandten des Crösus auf die Frage zurückbrachten, die er durch sie den berühmtesten Orakeln hatte vorlegen lassen, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bekanntlich fand er alle unrichtig, die Antworten ausgenommen, welche das Orakel zu Delphi und des Amphiarus erteilt hatten. Herodot drückt dies so aus: τῶν μὲν δὲ οὐδὲν περσιότο μιν, und Hr. L. übersetzt: *il y en eut sans doute: qu'il n'approuva point.* Es hätte heißen müssen: *il n'y en eut aucune, qu'il approuva.* Ein paar andre Stellen, wo auch die Uebersetzung nicht ganz dem entspricht, was Herodot hat sagen wollen, übergehen wir.

Jedem einzelnen Buche sind die Noten angehängt. Ihr Inhalt ist theils kritisch und grammatisch, theils historisch und geographisch. Es liefs sich voraussehen, dafs Hr. L. hier besonders den so lehrreichen Commentar von *Wesseling* benutzt haben würde, und aus ihm ist auch sehr vieles entlehnt, oft nur wörtlich übersetzt. Doch hat Hr. L. die Noten, welche ganz *Wesseling* gehören, immer sorgfältig von den seinigen abgefordert, ausser wo er sie bestreitet und widerlegt, oder mit neuen Gründen bestätigt. Eine nicht geringe Zahl andrer Anmerkungen ist von *Bellanger*, die aber nicht viel bedeuten, wenigstens nichts enthalten, was einen gelehrten Humanisten interessieren könnte. Wir wollen nur eine der kürzern herzetzen, woraus sich auf die übrigen schliessen läfst. Sie betrifft den *Bias*, wovon Herodot I, 27 sagt, dafs er, wie einige glaubten, nach Sardes zum Crösus gekommen sey. „*Il surpassoit*“ erinnert B. hiebey, *tout les hommes de son siècle par la force de ses discours. Il faisoit de son éloquence un usage différent de celui des autres Orateurs, ne l'employant qu'à défendre les indigens opprimés.* Da Hr

Hr. L. selbst von ihnen das richtige Urtheil gefällt hat, daß sie sich meistens nur auf Stellen bezögen, welche nicht brauchten erklärt zu werden, und daß andre entweder abgesehmackt oder nicht treffend wären, so begreifen wir nicht, warum er ihnen noch einen Platz eingeräumt hat; das Werk würde, wenn er sie weggelassen hätte, zwar um einen Band kleiner, aber nicht schlechter oder mangelhafter geworden seyn. Die übrigen nun haben den Herausgeber zum Verfasser. Den Fleiß, welchen er aufgewandt hat, alles zusammenzubringen, was irgend zur Erläuterung einer Stelle dienlich seyn könnte, ist bewundernswürdig; um so mehr, da er kein Deutscher ist, und *Sammlerfleiß* sonst eben nicht im Charakter seiner Landsleute zu liegen pflegt. Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniß der Schriftsteller, die er für seinen Zweck gelesen und ausgezogen hat, und das ist sehr ansehnlich; man vermist darin keinen der ältern, die zu Rathe gezogen werden müßten und könnten, und auch die hieher gehörigen Bemerkungen der neuern französischen und holländischen Kritiker, sind, so weit Rec. sie kennt, alle gebraucht. Eine Folge dieser Sorgfalt ist allerdings, daß Hr. L. den Text in vielen Stellen glücklich verbessert, oft auf neue historische Resultate geführt, über manche Dunkelheiten Licht verbreitet, und räthselhafte Widersprüche in der ältesten Völkergeschichte und Erdkunde scharfsinnig gehoben hat. Wir würden Proben hievon liefern, wenn der Begriff des Merkwürdigen nicht so relativ, und uns daher bey dem grofsen Vorrathe die Auswahl erschwert wäre. Allein auf der andern Seite kann man vielleicht eben dem Sammlerfleisse des Hr. L. zuschreiben, daß er auch viel Bekanntes mit ermüdender Weiterschweifigkeit wiederholt, lange Untersuchungen über Meynungen, hauptsächlich französischer Gelehrten; anstellt, welche zu prüfen bisweilen ein Deutscher nicht der Mühe werth gehalten haben würde, da das Grundlose derselben nicht selten bey dem ersten Blicke einleuchtet, und daß daher der Kenner, nachdem er mehrere Seiten durchgelesen, am Ende nicht Fruchtkörner, sondern Spreu einerndet. Ueberhaupt hat Hr. L. zween Fehler begangen, die seine Arbeit minder vollkommen gemacht haben, als sie wohl gerathen seyn würde, wenn er sich der Anstrengung, die ihre Vermeidung kostet, unterzogen hätte; Fehler, deren wir bey künftigen Arbeiten ihn gern entlediget sähen, da er alle Anlage hat, einer der grössten Kritiker zu werden. und die alte Literatur einmal in Frankreich aufrecht zu erhalten. Der erste Fehler ist aus dem falschen der Vernunft und dem guten Geschmacke widersprechenden Grundsätze geflossen, daß der Ausleger eines alten Schriftstellers alles auslegen müsse, daß jede Zeile des Textes gleichsam eine Rubrik sey, um darunter eine Menge von Parallelstellen, Citaten, und andern mit dem Inhalte derselben nah oder fern verwandten Excerpten zu ordnen. Ein Gelehrter,

wie Hr. L., bedarf eines solchen Vehikels nicht, um seine Kenntnisse zu zeigen, und sein Fleiß verdient dabey keinen Dank. Wer eine Ausgabe von einem alten Schriftsteller kauft, kauft sie des Textes wegen; die Noten kauft er mit, um den Text leichter und richtiger zu verstehen. Man sorgt also nicht für sein Interesse, wenn der Commentar durch Noten angeschwellt wird, die durchaus überflüssig sind. Die Noten müssen entweder unmittelbar auf Kritik des Textes und auf Erklärung desselben abzielen, oder, wenn sie das nicht thun, doch durch ihren lehrreichen Inhalt ihre Unzweckmäßigkeit entschuldigen. Hr. L. hat den Abbé *Bellanger* getadelt, daß er Stellen erklärt habe, *qui ne méritoient pas d'être expliqués*, und er selbst hat sich eben dies nur mehr wie zu oft erlaubt. Zu den völlig unnöthigen Anmerkungen rechnen wir endlich alle, worin Herodots moralische Räsonnements weitläufig erörtert und bewiesen werden. Höchstens hätte Hr. L. bey einigen erinnern dürfen, daß Plutarch, um den vom Herodot verdächtig gemachten Patriotismus seiner Bötter zu retten, ungerechterweise *malignitatem Herodoti* daraus gefolgert habe. Wer kann hingegen sich des Lächelns erwehren, wenn er den itzt so gemeinen und so falschen Gedanken, welchen Herodot (I, 8) dem Candaules in den Mund legt: „*daß die Ohren des Menschen ungläubiger sind als seine Augen*“, noch mit den Zeugnissen des Dionys von Halikarnafs, Horatius, Polybius, Heraklitus, Theophrast und Plutarch durch einander auf einer Octavseite erhärtet sieht; wenn in einer Note zu eben diesem Kapitel die Beachtung, *qu'une femme, qui quitte ses habits, met bas toute pudeur*, gegen den Plutarch, der hier bloß Mückenfänger ist, ausführlich, und wieder auf einer Octavseite mit Fragmenten aus dem Timaeus, Theopomp, und Ennius vertheidigt wird? Es ist ein Glück, daß Herodot nicht nach der Mode einiger unserer neuern Geschichtschreiber mehr moralisirt und reflectirt, als erzählt; denn da würde Hr. L. Stoff zu ein paar Bänden mehr gehabt haben. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir zweyten alle, die gleich die ganze Literaturgeschichte solcher Männer enthalten, deren Herodot nur zufällig und beyläufig erwähnt, so wie alle, welche einen ähnlichen Charakter haben. Herodot sagt z. B. I, 12: „*Auch Archilochus habe die Ermordung des Candaules in einem Gedichte besungen*.“ Diese Stelle hält Wesseling noch dazu mit Recht für interpolirt, und sie ist sogar von dem bedächtigen Hrn. Reiz in Klammern eingeschlossen. Demungeachtet schleppt Hr. L. auf vier Octavseiten alles herbey, was er (oder vielmehr unser *Fabricius*) vom Archilochus weiß, rückt sogar aus *Brunks* Analekten das bekannte Gedicht auf sein verlornes Schild ein, und verweist am Ende auf eine andre Note T. IV. S. 331 von demselben Archilochus. Eben so führt Herodot I, 27. als ungewisse Sage an, daß Bias von Priene

oder Pittacus von Mitylene zum Cröfus gekommen sey. Natürlich verbreitet sich also Hr. L. gleich bey dieser Gelegenheit in einer vier Seiten langen Note über die ganze Geschichte des Pittacus; vom Bias müssen ihm seine Excerpten nichts gemeldet haben, denn von diesem sagt er dagegen nicht ein Wort. Indessen könnte man auch dafür Hr. Larcher erkenntlich seyn, und sogar tolerant genug denken, das, was wir als Fehler erklärt haben, nicht dafür anzusehen, wenn er nicht bloß in solchen Noten nur die Notizen gesammelt, sondern sie auch mit Kritik gesichtet hätte. Aber hier ist sein zweyter Hauptfehler bemerklich; er hat sich mehr um Wortkritik, als um Kritik der Sachen bekümmert; ein späterer Schriftsteller ist ihm so viel werth, wie ein älterer; nur dürfen beide seinem Herodot nicht widersprechen; das ist ihm ein heiliger Kanon; übrigens rechnet er auf die Verschiedenheit der Autorität der Schriftsteller gar nicht. In was für einem Lichte da nun manche seiner Noten einem Deutschen erscheinen müssen, der in diesem Theile des Gebiets der Kritik, worinn wir so große Fortschritte gemacht haben, nicht ganz unbewandert ist, wird man ohne unsere Erinnerung absehen. Viele niufs er als unbrauchbar erkennen, wie gleich die angeführte über den Pittacus. Hr. L. zeigt sich darinn als bloßen Compiler, hat den Diogenes von Laerte und des Pseudo-Plutarch *Conviv. Sept. Sap.* ausgegeschrieben, und aus dem letztern sogar das Volkslied beyzubringen nicht vergessen, welches *Thales* von einer Frau in Lesbos beym Kornmalen gehört haben soll, und worinn gerühmt wurde, daß Pittacus, der König der großen Mitylene, seine Hand-Kornmühle auch selbst gedreht habe. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir drittens manche von denen, worinn Hr. L. Unrichtigkeiten in der lateinischen Uebersetzung des *Laurentius Valla*, und in den ältern französischen, zeigt. Hin und wieder war dieses wohl nützlich, wo der Sinn einer Stelle zweifelhaft, oder wo eine historische Muthmaßung, u. s. w. auf die falsche Uebersetzung gegründet war; aber in vielen Stellen auch nicht, zumal da wir schon einen *essay sur les traductions d'Herodote* von Belanger besitzen, der, wenn er gleich mancher Zusätze fähig ist, doch auch manche Zurechtweisungen des Hr. L. entbehrlich macht. Ausserdem aber ist bey dem Commentar noch am meisten zu bedauern, daß Hr. L. so unbekannt mit allem war, was in Deutschland über den Herodot und die älteste Völkergeschichte geschrieben ist. Wahrlich es muß einem Deutschen weh thun, daß unsere gelehrtesten Werke bey den Ausländern so wenig studirt und geschätzt werden, da

wir ihre elendesten Producte nicht einmal unübertetzt lassen! Wie viel würden die Anmerkungen gewonnen haben, wie manche Irrthümer hätte Hr. L. vermeiden können, und wie ganz anders würde insbesondere sein mit eifernem Fleiße ausgearbeiteter Versuch über die *Zeitrechnung des Herodot* ausgefallen seyn, wenn er die Schritten von *Gatterer*, *Heyne* und *Meiners*, oder auch nur die Abhandlungen der beiden erstgenannten Gelehrten, die in den Commentationen der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehn, genutzt hätte! Da Hr. L. von allen Deutschen, die sich um den Herodot Verdienste erworben haben, keine Notiz nimmt, oder genommen hat, so wundert's uns, wie noch Hr. *Borhecks* Namen zu ihm gedrungen ist; denn der wird als ein besonderer Kritiker Herodot's sehr oft angeführt, ungeachtet er sich bekanntermaassen durch einen von Fehlern wimmelnden Abdruck auf schmutzigen Papier nur an ihm veründigt hat. In einer Note zu Lib. II, 145. T. II, p. 456, wo *Wesseling* statt *ἐξήκοντα ἔτη καὶ Φιλια* lesen will: *ἐξήκοντα καὶ ἑκατόν*, weil Herodot's Rechnung selbst die letztere Zahl erfodert, setzt Hr. L. hinzu: *ces raisons ont paru sans doutes si convaincantes à M. Borheck, qui a donné à Lemgov une édition toute grecque de notre Historien, qu'il n'a pas balancé à l'admettre dans le texte. J'ai cru devoir suivre l'exemple de ces Savans (Wesseling und — Borheck), et traduire en conséquence.* Wir trauen Hr. Borheck die Uneigennützigkeit zu, daß er uns erlauben wird, ein kleines Misverständniß, was hier obwaltet, zu berichtigen. Hr. Prof. *Reiz* hat in die ersten vier Bücher, die er vom Herodot herausgegeben, verschiedene Lesarten in den Text selbst aufgenommen, welche *Wesseling* nur in den Noten empfahl; und Hr. *Borheck* ist in seinem Abdrucke bey den ersten vier Büchern nicht dem *Wesseling'schen*, wie bey den übrigen, sondern dem *Reiz'schen* Texte gefolgt. Hr. *Larcher* muß Hr. *Borhecks* Vorrede eben so wenig, als seine lateinische Uebersetzung von *Gatterers* Plan der Geschichte Herodot's, gelesen haben; sonst hätte er dieses selbst bemerkt. So aber legt er die Aufnahme der von *W.* vorgeschlagenen Lesarten in den Text Hr. *B.* bey, statt daß er sie hätte Hr. *Reiz* beylegen sollen. Gerechte Leser, die das *suum cuique* lieben, werden also sowohl in der obigen als in folgenden Stellen: T. II. p. 450. T. III. p. 303. 317. 364. 387. den Namen *Reiz* am Rande ihres Exemplars anmerken können, wie *Rec.* gethan hat.

(Der Beschluß folgt.)

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myfier und Nyon : *Histoire d'Hérodote* etc.

Beschluß des in Nro. 237a abgebrochenen Artikels.

Nach der Uebersetzung und den Noten folgt im sechsten Bande S. 149 ein *essay de chronologie sur Hérodote*. Wir wiederholen, was wir schon davon gesagt haben, daß er mit einem eifernen Fleiße ausgearbeitet sey, und Hr. Larcher hat auf dieses Lob um so gerechtere Ansprüche, je bescheidener er selbst von seiner Arbeit urtheilt. *Je n'ose me flatter*, sagt er, T. VI. S. 184 *d'avoir réussi. Cependant je compte d'autant plus sur l'indulgence des Lecteurs, que, malgré mes infirmités, je n'ai épargné aucun soin, aucune peine, pour les mettre à portée de lire avec fruit le plus ancien et le plus intéressant de tous les Historiens.* Bey aller Hochachtung indessen für Hn. L. rühmlichen und edlen Eifer, zu der wir uns mit Vergnügen bekennen, müssen wir doch gestehen, daß uns nach einer genauern Beleuchtung sein System der ältesten Chronologie noch beynahe schwankender vorkommt, als manche der ältern, und daß wir daher auch seinen Versuch die älteste Chronologie ins Reine zu bringen, zu den vielen verunglückten ebenfalls zu zählen Lust hätten, welche die Literargeschichte schon aufzuweisen hat. Um dieses darzuthun, wollen wir nur seine Untersuchung über die Zeitrechnung in der Geschichte der Aegyptier, einer strengern Prüfung unterwerfen, und hernach auch unsere Meynung über seine Zeitbestimmungen in der asiatischen und griechischen Völkergeschichte freymüthig äußern. Es giebt schon eine ältere Chronologie für den Herodot in den frühern Editionen, die sich aber nach seinen eigenen Angaben nur richtet, vom Gyges anfängt und bis auf die Schlacht bey Mycale fortgeht, also bloß einen Zeitraum von 240 Jahren begreift, und übrigens auch sehr mangelhaft ist; welches letztere besonders Hrn. L. veranlaßte, auf eine neue Zeitrechnung zu denken, um dadurch den historischen Gebrauch seines Schriftstellers zu erleichtern. Er prüft also zuerst die Systeme der ältern Chronologen von der ägyptischen

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Zeitrechnung, nemlich eines ältern Chronisten (beym Syncell. chronogr. p. 51.), des Manetho beym Josephus, des Julius Africanus, des Eusebins, und des Syncellus selbst, der auch die Angaben des Eratosthenes und Apollodor auf behalten hat; hernach theilt er von den neuern mit die Hypothesen des Petav, Marsham, Usher, Newton, d'Origny (*chronologie des Rois du grand Empire des Egyptiens* T. I. p. 34), Perizonius, Desvignoles (*Chronologie de l'Histoire Sainte*), Conring (*Ad versar. Chronol. cap. XV.*) Ereret (*Défenje de la chronologie contre le système chronologique de Newton* p. 242) und anderer, (das Französische System, welchem Gatterer folgt, ist ihm nicht bekannt geworden); endlich geht er zu der Zeitrechnung des Diodor und Herodot über, welche letztere er für die richtigste hält, auch da, wo sie der Mosaischen widerspricht. Das Fragment einer alten Chronik beym Syncellus, deren Zeitalter nicht über Alexander hinaufsteigt, bestimmt für die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten 34201 Jahre, und für die dreißig Dynastien der Könige 2324 Jahre. Da es nur bis Nectanebo geht, 15 Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch Alexander, so fällt der erste König von Aegypten ins Jahr 2043 der *periodus Juliana*, und 2671 vor unserer Aera. Vom Manetho führt der Vf. die Berechnung der Dauer von den Regierungen der achtzehnten Dynastie (der Memphiten) an, welche 15 Könige und 2 Königinnen begreift, die zusammen 340 Jahre 7 Monate geherrscht haben sollen. Er hält diese Berechnung für richtig, weil sie mit — der *regle des generations* übereinstimmt, und weiß dem Manetho überhaupt nichts vorzuwerfen, als *son peu de conformité avec l'écriture*; (ungeachtet Syncellus schon ihn für einen Lügner erklärt, und Julius Africanus in der Berechnung von der Dauer eben der achtzehnten Dynastie um 56 Jahre 7 Monate von ihm abweicht, auch die Königinnen wegläßt, was Hr. L. nicht hätte misbilligen sollen. Wir wünschten übrigens, daß Hrn. L. der Panegyricus zu Gesichte gekommen wäre, welchen Meiners dem Manetho gehalten hat.) Jul. Afr. rechnet 532 Könige, die in 26 Dynastien bis auf die Eroberung Aegyptens durch Camby-

1)

tes einen Zeitraum von 5826 Jahren hindurch regiert haben sollen. Nun lebte Pflammenit, welchen Cambyses überwand 525 a. C. n., folglich fällt Menes, als der erste König Aegyptens 6351 vor Christi Geburt. Diese Berechnung widerspricht der Bibel (das braucht Hr. L. doch hier als einen Grund gegen den Julius, und bey Herodot will er denselben Grund nicht gelten lassen) der *regle des generations*, und der Geschichte nach Herodot. Der Kanon des Eusebius fängt mit Abraham an im Jahr der Welt 1948 nach der Hebräischen Zeitrechnung. Um diese Zeit regierte in Aegypten die sechszehnte Dynastie und die sechs und zwanzigste endigte mit Pflammenit. Also elf Dynastien regierten in einem Zeitraume von 1492 Jahren. Man findet nichts bey Eusebius über den Zeitraum der sechszehn Dynastien; wenn er dem Julius Africanus darinn folgt, so lebte der erste König von Aegypten 500 Jahre vor Erschaffung der Welt, und also sind hier auch dieselben Widersprüche. Georgius Syncellus wollte die fabelhafte ägyptische Zeitrechnung mit der biblischen vereinigen, und nahm nur die Existenz von 36 Königen an, wovon auch Menes, der nach seiner Rechnung 2724 a. C. n. den Thron bestiegen haben müßte, der erste, und Amasis der letzte war. Hr. L. verwirft diese Abkürzungen, weil Syncellus sich dieselben ohne allen Grund erlaubt habe. Nach dem Eratosthenes und Apollodor, deren jetzt verlorne chronologische Werke Syncellus vor sich hatte, und die 69 Könige mehr annahm, welche zu Theben regierten, bis Uchoreus Memphis zur Residenz machte, fällt Menes 1075 Jahre früher; denn die Thebischen Könige will Syncellus nicht anerkennen. Wir übergehen die Berechnungen, die Hr. L. aus den neuern Chronologen beybringt, weil sie theils bekannt sind, theils an und für sich nichts enthalten, was hier entscheidend seyn könnte, um gleich auf den Diodor zu kommen. Nach ihm regierten Götter und Heroen über Aegypten etwa 18000 Jahre, und Menschen 15000, nemlich gerechnet bis auf die CXXIV Olympiade, wo Diodor Aegypten besuchte. Die Zahl der Könige, welche er herrschen läßt, beläuft sich auf 470, und da die Dauer ihrer Regierungen nach der Regel der Generationen bestimmt wird, so fällt Menes, welchen er gleichfalls für den ersten König erklärt, ins Jahr 15060 vor unserer Aera; denn Diodor war in Aegypten 60 Jahre vor Christi Geburt. Endlich Herodot nimmt drey Reihen von Göttern an, welche über Aegypten herrschten; die erste begriff 12, die zweyte 8 Götter; von der dritten weiß man nicht, wie viel sie enthält. Die Dauer der Regierungen der ersten Reihe bestimmt Herodot nicht; die zweyte aber fieng an 17000 Jahre vor Amasis, 5214 Jahre vor Menes, und 17570 vor unserer Zeitrechnung; nach der Rechnung des Hrn. L. fällt Menes selbst ins Jahr 10266 vor Christi Geburt, und 6283 vor Anfang der Welt nach der hebräischen Aera. Hr. L.

ist nach Festsetzung der Epoche des Menes weiter ins Einzelne gegangen, und bestimmt die Dauer der Regierungen der Könige, welche die Geschichte nennt, wo wir ihm hier nicht verfolgen können, Itzt wollen wir nur, da es Hr. L. selbst nicht gethan hat, zur leichtern Ueberlicht die verschiedenen Epochen des Menes nach den ältern Chronologen zusammenstellen, um einige Anmerkungen gegen ihn verständlicher zu machen.

Chron. ap. Sync.	Manetho	Jul. Afric.	Syncell.	Eratosthenes.	Diodor.	Herodot.
Menes 2671.	Menes	Menes 6351.	Menes 2724.	Menes 3799.	Menes 15060.	Menes 10266.
a. C. n.	—	a. C. n.	a. C. n.	a. C. n.	a. C. n.	a. C. n.

Von allen diesen berufen sich der ältere Chronist, Manetho, Diodor und Herodot auf alte ägyptische Urkunden und Annalen der Priester, ungeachtet der so auffallenden Verschiedenheit ihrer Angaben, und ihres Widerspruchs mit den Mosaischen Nachrichten. Gleichwohl findet Hr. L. unter allen nur allein Herodots Chronologie *historisch wahrscheinlich*, und aus was für einem Grunde?— Man lese sein eigenes Glaubensbekenntniß darüber T. VI. p. 248: *Hérodote mérite notre confiance dans tous les faits, dont il a été témoin, ou qu'il a appris de personnes dignes de foi.* (Dieses kann man zugeben; allein waren die Priester und die *ἐγυπτίους*, wovon Herodot seine Nachrichten über die älteste Geschichte Aegyptens empfing, *personnes dignes de foi*?) *Les Annales des Egyptiens deviennent vrai semblables, si l'on suppose le monde éternel, ou qu'il a commencé à une période beaucoup plus reculée, que celle, que lui assigne l'Écriture.* (Allerdings werden sie da wahrscheinlich, wenn man sonst keine Ursach hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und wenn es nicht ein sonderbares Nothmittel wäre, um die Annalen der Aegyptier zu retten, die Ewigkeit der Welt anzunehmen. Gesezt aber man nähme sie an, oder räumte der Welt ein höheres Alterthum ein, hat denn Hr. L. nicht daran gedacht, das in dem Falle auch die Angaben des Diodor, des Chronisten bey Syncell, eben so wahrscheinlich werden, als die des Herodot?) Ueberhaupt müssen wir dem Glaubensbekenntnisse des Hrn. L. folgendes als das unsrige entgegensezt. Die Annalen der Aegyptier, worauf sich Herodot bezieht, sind höchst wahrscheinlich eine Erdichtung der Priester, und Rec. sollte glauben, das man darüber itzt wohl einverstanden wäre. Diejenigen, woraus die spätern Griechen geschöpft haben wollen, sind von ihnen selbst erfunden; auch das zeigt eine genauere Kritik derselben. Ferner die Geschichte gewinnt nichts dabey, wenn man den Angaben des Herodot folgt; sie machen neue Verwirrungen, insofern sie den Mosaischen widersprechen, zu denen man doch immer zurückkehren muß, um wenigstens in die spätere Geschichte Harmonie zu bringen. Endlich, wenn man auch Herodots Epoche des

des Menes annimmt, so lassen sich doch die Epochen der übrigen Könige nicht festsetzen. Denn, wie lange Menes, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, (bey denen man noch dazu an die ägyptisirenden Griechen denken muß,) Mycerinus, Anychis, Anyfis u. a. regiert haben, weiß man gar nicht, weil Herodot davon schweigt. Er giebt nur die Regierungsjahre des Cheops und Chephren an, und hernach vom Psammitich bis auf Psammetit herunter, wo auch die Chronologie der Aegyptier erst historisch gewiß wird. Bey den andern Königen, die Hr. L. in die Reihe von Menes bis Amasis aufnimmt, borgt er zwar die Epochen dem Syncellus, Manetho und Diodor ab; aber wie verträgt sich das mit dem Urtheile, das er sonst über ihre Systeme fällt, und mit ihren übrigen großen Abweichungen vom Herodot? Das beste Resultat aus allem diesem ist wohl: es ist nicht rathsam ein bestimmtes chronologisches System früher anzufangen, als mit dem Psammitich, der nach andern zusammenstimmenden Datis ins Jahr 650 a. C. n. fällt. Wir müßten zu weitläufig werden, wenn wir den unermüdeten Vrf. auch bey seinen Forschungen über die Chronologie der asiatischen Völker und der Griechen eben so begleiten wollten, wie bisher. Wir wollen nur erinnern, daß wir auch hier Kritik der Schriftsteller, denen er folgt, überall vermißt haben. Er verwirft ihre Data, wenn sie dem Herodot widersprechen, und nimmt auch die Angabe eines Scholiasten auf, wenn sie ihm gemäß ist. Auch war das Unternehmen, die älteste mythische Geschichte Griechen der chronologisch ordnen zu wollen, von der Art, daß es unmöglich gelingen konnte. Hr. L. hat bey allem, was er hier geleistet hat, nur seine Unbekanntschaft mit der Natur der ältesten Mythologie und mit der Kritik bewiesen, und so kann ein Geschichtsforscher von seiner ungeheuern Arbeit im Grunde wenig Vortheil ziehen.

Desto brauchbarer dagegen ist seine vortrefliche *Table Geographique de l'Histoire d'Hérodote* im siebenden Bande, die Rec. für ein Meisterwerk in ihrer Art hält. Hr. L. hat darinn die Namen der Völker, der Länder, Städte, Flüsse, Seen, Berge u. s. w., die im Herodot vorkommen, alphabetisch geordnet, und jedem geographische Erläuterungen beygefügt, die eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen in der alten Erdkunde enthalten, und woraus sich noch viele Berichtigungen der D'Anvillischen Arbeiten entlehnen lassen. Es wäre zu wünschen, daß man dieses Wörterbuch der alten Geographie wegen seiner Reichhaltigkeit, wiewohl es nur für den Herodot eingerichtet ist, durch eine Uebersetzung unter uns gemeinnütziger machte, und der Uebersetzer könnte noch etwas für die Vervollkommnung desselben thun, z. B. damit die Oerter leichter auf der Chartre gefunden werden können die Länge und Breite derselben, nach dem d'Anville oder Ptolemaeus hinzusetzen, so wie, insoweit sie aus-

gemacht sind, ihre gegenwärtigen Namen, die L. nicht immer angegeben hat. Auch könnten einige Artikel besser gestellt werden, die unter den Rubriken nicht leicht jemand suchen wird; dergleichen der Artikel von der *Insul der Seeligen* (einem fruchtbaren Striche Landes mitten in den Sandwüsten Libyens) ist, welchen L. unter die Rubrik *Bienheureux* gebracht hat. Bey der Uebersetzung von dem *essay de chronologie*, die wir vernehmen, schon veranstaltet wird, möchten wir rathen, ihn nicht ganz, sondern in einem Auszuge zu liefern, der nur die chronologischen Data nach Herodots eigener Bestimmung enthielte.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung:
Aristophanis Nubes, graece et latine una cum scholiis graecis. Edidit et animadversionibus illustravit *Theophilus Christoph Havles*. 1788. XXXVI. u. 398. S. 8. (1 Thlr. 8.)

Unter den neuern Herausgebern der Schriftsteller des Alterthums ist Hr. Hofr. H. ohne Zweifel der fleißigste, und daß andere mit ihm nicht Schritt halten können, rührt vermuthlich daher, weil sie nach einem andern Plane zu arbeiten gewohnt sind. Jetzt hat derselbe eine alte Bekanntschaft erneuert, und sich an des *Aristophanes Wolken* gemacht, dessen *Plutus* er uns ehemals in einer zweymaligen Bearbeitung gab. Freylich sind die *Wolken* gerade das Stück, von dem wir bereits einige Handausgaben besitzen, mit denen der geübtere Leser wohl auskommen kann; indessen hat Hr. H. sich doch das Verdienst gemacht, uns auch den Scholiasten, und zwar mit Noten zu geben, welche entweder aus Ernestis bekannter Vorrede, oder aus Nagels Programm genommen, zum Theil auch mit anderer Gelehrten gelegentlich beygebrachten, oder auch Hr. H. eigenen bereichert sind. Was den Text betrifft, so hätten wir doch anstatt des *Berglerischen* lieber den *Brunkischen* zum Grunde gelegt. So viel ist doch gewiß, daß Hr. Brunk zum öftern bey dem Gebrauche mehr als einer Handschrift die wahre Lesart glücklich aufgefunden, durch verbesserte Interpunction oder abgeänderte Bezeichnung der Sprechenden Personen vieles Licht in den Text gebracht, oft auch ohne Miste, des Metrum wegen, sich zu kleinen Veränderungen berechtiget gehalten, oder auch dem attischen Dichter, war es auch nur, um ihn sich überall gleich bleiben zu lassen, attische Formen und Flexionen wiedergegeben hat. Rec. weiß wohl, daß Hr. Br. zuweilen auch einen *Salto mortale* wagte, wo ihm bey allen Handschriften doch noch immer kein rechter Sinn in einer Stelle zu liegen schien. Wollte nun Hr. H. einmal bedächtlicher seyn, so hätte er bloße Conjecturen weg lassen können, dagegen aber die vorher angeführten offensbaren Verbesserungen nun nicht wieder in die Noten verweisen sollen. Hr. H. hat

bey seiner Ausgabe auch zwey Handschriften, die eine aus der Churfürstl. *Baierischen* Bibliothek zu München, die andere aus *Elbingen*, deren Lesarten Hr. Prof. Trendelenburg aus Danzig zugesandt hat, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Oft ist es der Fall, daß der neuere Herausgeber seinen Vorgänger bloß aus Vorliebe für seine neuen Hülfsmittel verläßt, aber wir müssen Hr. H. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den Werth der seinigen sehr richtig zu schätzen wußte, und sie den Brunkischen so wenig vorzog, daß er auch ihre oft gute Lesarten nur in den Noten Platz nehmen ließ. Ueberhaupt hat der Text des Aristophanes durch Hr. H. Handschriften nur insofern gewonnen, als die Brunkischen hin und wieder durch sie bestätigt werden. Bey weitem die meisten Abweichungen sind — Schreibfehler, und vorzüglich hat der Abschreiber des Elb. Cod. sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, ob er gleich sonst einige gute Lesarten vor dem Baierischen voraus hat. Rec. ist nicht eben dawider, daß man Schreibfehler auszeichnet, aber aus allen hier mit angeführten möchte sich schwerlich etwas herauspressen lassen, etwa v. 58 ausgenommen, wo statt ἐλδ' der Elbinger εδ' hat, welches allenfalls Bentleys Conjectur: ἰθ' zu Hülfe käme, v. 1028. κειρόν für κειρόν, woraus sich etwa κείριον machen liesse. V. 1060. hat der Cod. ἀξέιον τὸ κράτος für ἀξέιον γε κείδος. — Viele Varianten ändern den Sinn nicht, und betreffen nur Kleinigkeiten, etwa das N. ἐφέλλ. u. dergl. oder haben in der zweyten Person des Medii und Passivi η für ει, obgleich das letztere allein recht, und dem Aristophanischen Zeitalter gemäß ist. Bey dem allen ist doch Hr. H. Verehrung Berglers nicht so ganz uneingeschränkt, daß er nicht auch hin und wieder eine ihm besser scheinende Lesart aufgenommen haben sollte. Z. B. v. 145. αὐτῆς für αὐτῆς. V. 357. παλαιονγενές für παλαιγενές. V. 359. ὑπανέσωμεν f. ὑπανέσωμεν, weil dies nicht sprachrichtig wäre. V. 441. ἀσιόν δαίρειν f. δέρειν. V. 505. λαλήσεις f. λαλήσης, wird durch die Elb. u. Baier. Handschrift bestätigt. V. 546. ταῦτ' für ταῦτ', aus dem Scholiaften. V. 547. εἰσφέρων nach dem Baier. u. Elb. V. 717. Φρούδη ψυχῆ. V. 809. ἀπολάψεις. So der Elbinger. V. 1155. τ' ἀρχαία für ἀρχαία, nach Bifetus, Küster, Spanheim, (auch Ernesti,) Brunk, und dem Elbinger. V. 1307. ἐραδιείς. Im Texte steht zwar ἐραδιής, dies ist aber Druckfehler, dergleichen wir auch sonst einige, doch unbeträchtliche gefunden haben. V. 1411. ἐρήσομαι σε für γε, worinn Bav. und Elbing. zusprechen. V. 1414. τύπτοντ' mit Brunk und Bavar. — Noch wünscht Hr. H. (Vorr. XVII.) auch v. 323. ἡσυχὰ ταύτας aufgenommen zu haben, aber Rec. möchte doch nach seinem Gefühle um gleiche Rechte für fol-

gende bitten. V. 3. ἀπέρωτων, welches Brunk in vier Handschriften gefunden, und der Elbinger bestätigt hat — V. 36. ζρέφει für ζρέφει, und so überall in der Folge, wo die zweyte Person vorkommt. — V. 58. διατί δῆτα. — V. 195. ὑμῖν für ἡμῖν mit Hr. Prof. Schütz und der Baierischen Handschrift. — V. 271. χρυσέης — v. 286. würden wir ἐν, so wie v. 338. γε geeilt, und dagegen in dem letztern noch κικηλῶν aufgenommen haben. — V. 415. μήτε ῥιγῶν. — V. 422. ἤδη für εἶνα. — V. 470. ἐς λόγους mit Brunk und dem Baierischen Cod. — V. 529. ὁ σάφρων, nach Bav., Elb. und vier Brunkischen Handschriften. — Nach v. 882. wäre die von Brunk eingerückte Zeile: ὅς τάδικα λέγων ἀνκτρῆσαι τὸν κρείττονα, die sich aufser dem Vaticanischen und Arundelischen, auch im Baier. und Elbingischen befindet, wohl auch aufzunehmen gewesen. — V. 929. τέτον δ' ἔα. — V. 1153. βοάσομαι γ' ἄρα. — V. 1230. würden wir τὸ χρέος als Glosse mit Bav., Elb. und zweyen Brunkischen Codd. weggestrichen, dagegen μὰ τὸν Δι' οὐ gesetzt haben. V. 1256. καὶ τέτ' ἰθ' ὅτι, wie aufser mehreren auch der Baierische hat. — V. 1303. findet Hr. H. den Vorschlag Hr. Brunks ἀξείς (von ἀπτω) und ἐπί σ' ἀλώ, (für ἀλέσω Non crumpes? Contundam te, — selbst schön. — V. 1326 hat der Elbinger für ἀμύνατέ γε — ἀμύνατέ τε. Sehr richtig, wenn man es als ein Wort zusammenliest ἀμύναθετε, zumal da es vom Scholiaften bestätigt wird, und eben dieselbe Form v. 1484. διωκάθω für διώκω vorkommt. — V. 1368. und 1369. würden wir der Verführung kaum haben widerstehen können, den glücklichen Einfall des neuesten Herausgebers des Aeschylus, diese beide Verse herinzufetzen, und ἐγὼ γὰρ — ποιητῶς sich als Parenthese zu denken, in den Text aufzunehmen.

Der erklärende Theil der Noten enthält ungemein viel Gutes. Dem jungen Humanisten, für den diese Ausgabe doch vorzüglich bestimmte seyn muß, würde es vielleicht angenehmer gewesen seyn, wenn der Herr Herausgeber sich öfter zu ihm herabgelassen, und anstatt nur immer eine Note zu machen, wo ihm eine gerade beyfiel, lieber einen fortgehenden Commentar gegeben hätte. Zwar scheint die beygefügte lat. Uebersetzung und der Scholiaft diese Stelle vertreten zu können, aber dem wißbegierigen Jüngling bleibt dann doch immer noch manche Schwierigkeit übrig, die Hr. H. ihm oft durch eine kurze Note heben konnte. Hätte Hr. H. hin und wieder die Ueppigkeit in Citaten: Pierson ad Moeirin, Ruhnkens ad Timaeum, Koen ad Gregor. Corinth. etc. eingeschränkt, so würde auch immer ohne die Bogenzahl zu vermehren noch Raum dazu geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3^{ten} October 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Füesly: *Magazin für die Botanik, herausgegeben von Johann Jac. Römer und Paulus Usteri. 1787. Zweytes Stück 10½ Bogen, und 3 Kupferplatten. Drittes St. 10 Bog. 8. (1 Rthlr.)*

Unter den eigenen Aufsätzen kömmt erstlich die verbesserte Einrichtung des botanischen Gartens zu Upsal, vor. Da der jetzt regierende König den bisherigen botanischen Garten, weder der Lage noch dem Umfang nach, seinem Endzweck entsprechend fand; so schenkte Sr. Maj. der Akademie dazü nicht allein den Schloßgarten, sondern auch 31360 Quadratellen an diesem angränzenden Land, liefs die selbst angegebene Anlage dazu, zu dem Wohnhause, Hörsaal und Gewächshäusern aus seiner eigenen Casse bestreiten, und legten den Grundstein selbst mit eigener hoher Hand. Welche ausnehmende Aufmunterung zum Eifer auch für diese so heilsame als nöthige Wissenschaft! Der Aufsatz ist von Hrn. Prof. Murray in Göttingen, und der Nachricht auch die Uebersetzung des Schenkungsbriefes beygefügt, wie auch eine Nachricht von der königlichen, zu Linne's Ehre, nach dessen Tode, geprägten Schaumünze. 2. *Abhandlungen* von Hn. Albert Wilh. Roth, worunter erst *botanische Berichtigungen*, und zwar verschiedene nach fremden abgetrockneten Pflanzen, die oft nicht die zuverlässigste Auskunft geben können. Und bey der *Stemonitis cinnabarina* hätte Hr. R. doch auch um der übrigen willen Schmedels *Icones Plantarum* zu Rathe ziehen sollen. Ferner einige *Versuche von der Reizbarkeit der Blätter* des Sonnenthaues; als Fortsetzung der im ersten Theil seiner Beyträge zur Botanik S. 66-68 bereits angegebene. Am langblättrigten äußerten sie hauptsächlich die Haare derselben. Dann einige *Anmerkungen über den honigartigen Saft der Blumen*, wodurch es jedoch auch nicht im mindesten lichter um die Natur und Beschaffenheit desselben wird. Der zweyte Abschnitt, *Auszüge aus fremden Werken*, enthält: 1. Jac. Dicksons *Fasciculum plantarum cryptogamicarum brittanniae* ganz mit samt der Vorrede und Platten richtig *A. L. Z. 1788. Vierter Band.*

coupir. 2. Jones Dryander *botanische Beschreibung von dem Bonzoë Baume auf Sumatra* (aus den philos. Transactions.) 3. *Anweisung, wie die Pflanzen und Gesträuche am besten können aufgehoben und zur See verschickt werden*, ohne die bey dem Original befindliche Zeichnung der Kästen. Unter der dritten Abtheilung dieses Journals befinden sich die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft zu Prag auf das Jahr 1785, erste und zweyte Abtheilung. Eben der Gesellsch. zu Drefsden bey Walther herausgekommene drey Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Distrikte und Gegenden von Böhmen. Böhmers systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und der damit verwandten Wissenschaften und Künste: fast etwas zu einseitig in Hinsicht auf Hallern, *Hoffmanni historia Salicum iconibus illustrata Vol. I. Retzü fasciculus observationum botanicarum quartus*. Mönchs Verzeichniß ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weissenstein bey Cassel. *Chloris lugdunensis* des Hrn. Latourette. *Scopoli fundamenta botanica*, nach dem 1786 erschienenen Wiener Nachdruck. *Broussonet opusculs de Pierre Richer de Belleval*. Ingenhoufs Versuche mit Pflanzen, in Ansehung ihrer Eigenschaften die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, im Schatten aber und der Nacht zu verderben; verbesserte und vermehrte Auflage von 1786. *Hoffmanni observationes botanicae*, eine in Erlangen bey Palm 1787 herausgekommene Gelegenheitschrift. Die, der Göttingischen Universität nicht zum Ruhm gereichende, Streitschrift von Gottl. Fried. Matthe, *de generatione muscorum*, vom Jahr 1787. Das erste Bändchen von Hn. Ehrharts Beyträgen zur Naturkunde und damit verwandten Wissenschaften. *Dahl observationes botanicae circa systema vegetabilium divisa Linné Gott. 1784. editum. Havniae, 1787*, eine Streitschrift. Des Gärtners zu Haiden, Johann Heindr. Stein, Geschichte einer künstlichen Befruchtung der Levcoyen. Minden 1787. Von Linnés *Materia medica*, neueste von Hn. Hofr. Schreiber besorgte Ausgabe. Verzeichniß der in dem königlichen Berggarten zu Herrenhausen befindlichen Glas- und Treibhaus-Pflanzen: imgleichen der Obstbäume und Lustgebüschpflanzen auf der königl.

königl. Plantage daselbst. Münch von den Heilkräften der *Bella donna* in Ansehung des tollen Hundebisses. Blicke in die Naturweisheit. Mackie *Disquisitiones on the influence of soil and climate in improving the nourishing of vegetables.* Nachricht von den Wollpflanzen in Pfalz-Baiern. Endlich Prof. Pflingstens Journal über Forst — — Sachen. 1. 2. Heft. Unter den kurzen Nachrichten befindet sich unter andern Hn. D. Hoffmanns Anzeige seiner neuen Ausgabe von Flechten und der Auszug eines Briefes von Hrn. Morell aus Bern über eine artige Mißgestalt der obersten Blumenkronen einer *Pedicularis palustris*. Die am Beschluß desselben von Hr. M. aufgeworfene Frage, woher die ungewöhnliche Bildung gekommen? ist für den, der mit der innern Oekonomie der Gewächse in richtiger Bekanntschaft steht, leicht gründlich zu beantworten und unwidersprechlich darzuthun, daß das nicht im Saamen lag, wie er vermuthet.

Im dritten Stück befindet sich unter den eigenen Abhandlungen und Aufsätzen: 1. Hn. Prof. Batich in Jena über das *schlanglichte Gewebe, welches organische Körper unter der Vergrößerung im Sonnenlichte zeigen.* Was Alexander Monro (schon vor zwey Jahren an organisirten so wohl als unorganisirten Körpern beobachtet und in seinem Werke: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nerven-systems, wovon die Uebersetzung bey Schwickert 1787. in 4. erschien, öffentlich bekannt gemacht, auch auf der II. 12. 13ten Kupfertafel dieser Ausgabe, abgebildet dargestellt hatte, sahe auch Hr. B. ohne, wie es scheint, von jenen Bemerkungen etwas gewußt zu haben. Die seinigen sind indessen vielältiger, in einer schönen und lebhaften Schreibart vorgetragen und mit neun Resultaten begleitet, die er aus allen gezogen. Monro dachte an keinen optischen Betrug bey seinen Wahrnehmungen; unser Verf. aber glaubt sich, nach aller gebrauchten Vorsicht, dagegen gesichert zu haben. Rec. ist mit diesen mikroskopischen Erscheinungen, die jedes hellbrennende künstliche Licht, fast mit der nemlichen Stärke des Sonnenlichtes, darstellt, wenn das Object mit den gesammelten Strahlen erleuchtet wird, seit mehr als zehen Jahren bekannt worden, wollte sie aber nie rügen, weil er bald auf das überzeugendste inne wurde, daß sie eben so unsicher für die Schlußfolgerungen, als die Augen waren. Der zweyte Aufsatz ist von Hr. Merklin dem Jüngern über die Frage: *Sind Schwämme (Pilze) Pflanzen? oder sind sie Insectenwohnungen?* Erst trägt er die Gründe derjenigen vor, die der letztern Meinung zugethan sind und widerlegt sie ziemlich gründlich. Hingegen sollen, seiner Meynung nach, die Pilze die zwote oder letzte Vegetation einiger Pflanzen-säfte seyn, die durch die faule Gährung erregt wird. Nach verschiedenen bey der Gährung dieser Säfte angegebenen Erscheinung folgert als-

denn Hr. M., daß die Pilze nichts anders sind, als die durch selbige abgefonderte schleimigte Bestandtheile, die den Zusammenhang der Pflanzentheile verursachen, und nun nach der erwähnten Art abgefondert, von dem fortdauernden innern *Mechanismus* der Gährung getrieben, zu Körpern von so mancherley Art und Gestalt erwachsen. Folglich fällt, nach dieser Theorie, ihre Fortpflanzung durch Befruchtung und Saamen weg. Sie würden auch, wenn dies wirklich so vorhanden wäre, in Betracht ihrer Menge zu dem Vermehrungsvermögen anderer Pflanzen durch die Zeugung, manche urbare Felder unbrauchbar, manche fruchtbare Weide für das Vieh schädlich, und die Luft an manchen Orten der Gesundheit nachtheilig machen. Muthmaßlich bestehe ihr Nutzen aber darinne, daß sie auf eine vorzügliche Weise der Erde das wieder geben, was ihr die Gewächse entzogen haben. Da sie solchem nach ein Spiel der Natur wären, seyen sie der von der Größe, Farbe, Gestalt der Blätter und Löcher hergenommenen specifischen Charaktere, als bloß zufällige Dinge, ganz und gar unfähig, obgleich zu beweisen stehe, daß sie mit Recht in das Pflanzenreich aufgenommen werden müßten. Unsern Lesern wird die Aehnlichkeit dieser Meynung mit derjenigen, die der Regierungsrath Medicus in seiner der Churpälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg, zu Anfang dieses Jahrs vorgelesenen Abhandlung über den Ursprung und Blidungstrieb der Schwämme, geäußert hat, und deren Auszug No. 41a der A. L. Z. sich befindet, sogleich einfallen. Weshalb auch die Hn. Herausgeber diesen als Nachschrift der M. Abhandlung haben beydrucken lassen. Beide befinden sich durch ein Versehen, am Ende dieses Stückes von Journal. Beiden Verf. prophezeit Rec. Neckers Schicksal, mit seiner Meinung über die Fortpflanzung der Moose, zuverlässig. Im zweyten Abschnitt befindet sich der Auszug aus *Scopolis Specimen botanicum de Asragabo* allein. Im dritten sind recensirt, zum Theil auch nur kurz angezeigt: *Jacq. icones plantarum rariorum, Vol. I. Elwert fasciculus plantarum e Flora Marggr. Baruth.* Mümler Auszug aus den Berliner Abhandlungen 4 Bd. Chamberlain vom *Stizolobium*. Stein Versuche über Angewöhnung der Pflanzen an das westphälische Clima. Lüder botanisch praktische Lustgärtnerey. Ephemeriden der Menschheit, 1786. Stolps Türken- und historischer Almanach. *Notice sur la vie de Mr. Poivre.* Aikenn's Naturkalendar. Naturkal. der patr. Gesellsch. in Schlesien. Hessische Beyträge, 1. 2. Bd. Verzeichniß verkäuflicher Pflanzen zu Herrnhauten. *Scopoli deliciae insubr. P. II.* Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens, I. II. Oekonomisches Portefeuille, 1. Bd. *Commerel sur la racine d'abondance.* Batich *dispositio generum plantarum* Jenen-

Jenensium. Unter den kurzen Nachrichten sind eigene: Ankündigung einer helvetischen Flora, von Apotheker Morell in Bern; das die Hn. Herausgeber, von Hrn. Apoth. Zorn in Kempten, eine schöne Sammlung von Zwiebeln und Samen zum Geschenk erhalten haben, die ihm vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugesandt wurden; Namenverzeichniß einiger Pflanzen, die nach Hallers Tode noch in der Schweiz gefunden worden, und in seinem großen Werke nicht befindlich sind; das de Lachenal an einer *Enumeratione stirpium helveticarum* arbeite; ein kurzes richtiges Urtheil über Plenks *Icones plantarum medicinalium*; und endlich in der Nachschrift, das alle Abhandlungen, welche künftig in diesem Journale ohne beygesetzten Namen vorkommen, die Hrn. Herausgeber zu Verfassern haben.

LEIPZIG, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri bibliotheca scriptorum Historiae Naturalis, Oeconomiae aliarumque artium ac scientiarum ad illam pertinentium realis Systematica.* P. III. *Phytologia* Vol. II.

D. *George Rudolph Böhmers Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste Dritter Theil, Gewächsreich, zweyter Band.* 1787. 8. 1 Alph. 17 u. $\frac{1}{2}$ Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser ganze Band besteht aus dem zweyten Abschnitte der Schriftsteller vom Gewächsreich; denjenigen nemlich, die von einzelnen Geschlechtern und Arten handeln. Und das zwar nicht nur in Betreff ihrer Kenntniß und Beordnung der Gattungen jener unter einander, als ihrer Eigenschaften und Heilkräfte. Die Menge dieser Schriftsteller ist dem Gegenstande nach, den sie abhandeln, in alphabetische Ordnung gestellt. Hier findet man nun unter Fungus Gleditschens *Methodum Fungorum*, D. *Batschens Elenchum Fungorum*, und unter *Muscus*, *Linné Swartz Methodus Muscorum*, *Hedwig Historia Naturalis Muscorum Frondosorum*, die man freylich eher im vorhergehenden Bande unter den Methodisten würde gesucht haben. Auf dem letzten Bogen befindet sich noch ein kleiner Anhang verschiedener hieher einschlagender Abhandlungen, besonders derer von einem unbestimmten Gegenstand des Gewächsreiches.

LEIPZIG, in der Weygandfchen Buchhandlung: *John Whitehursts*, Mitgl. der Königl. Groß-

britt. Societät d. Wissensch., *Untersuchung über den ursprünglichen Zustand und die Bildung der Erde.* Aus dem Englischen. Nebst Zusätzen und Anmerkungen des Uebersetzers. 1788. 288 S. 8. u. zwey Kupfertafeln. (20 gr.)

In Rücksicht des Werks selbst können wir bloß bemerken, das sich die Uebersetzung gut und fließend liest; die Anmerkungen des Uebersetzers kündigen einen geschickten, der Sache kundigen Mann an, und enthalten größtentheils Widerlegungen und Berichtigungen: die vorzüglichsten derselben betreffen die Versteinerungen, so wohl ihre Lage, als die Massen, worinn man sie antrifft, oder worinn sie verwandelt sind, und die Vulkane, wobey die Materien, welche dieselben auswerfen, in solche eingetheilt werden, die gar nicht durch diese Vulkane entstanden seyn können, 2) in solche, die zwar auch durch das Feuer, aber auch auf andre Weise erzeugt werden können, 3) in solche, die offenbare Producte des Feuers sind, auch theilt er die allgemeinen Kennzeichen vulkanischer Gegenden mit, und giebt die vorzüglichsten Vulkane kürzlich an. Die Zusätze des Uebersetzers enthalten erstlich einige Anmerkungen über *Whitehursts* Geogonie, oder vielmehr eine Widerlegung derselben, worinn gezeigt wird, das das Chaos nicht flüssig gewesen seyn könne, theils daraus, das es der Gestalt der Erde wegen unnöthig gewesen sey, theils wegen der nothwendigen Wirkungen der Wahlanziehung der Theile des Grundstoffs auf einander, gleich von ihrer Entstehung an, theils wegen der eingeschränkten auflösenden Kraft des Wassers und des großen Raums, den das Chaos, in einer Flüssigkeit aufgelöst, hätte einnehmen müssen, auch zeigt er die Unrichtigkeit der *Whitehurstschen* Lehre von den Versteinerungen, und beweist die Unmöglichkeit der Entstehung des unterirdischen Feuers im Kern der Erde; alle Gründe genauer anzuführen, oder einige kleinere Fehler, die sich dabey eingeschlichen haben, zu rügen, erlaubt der Raum der Recension nicht, da wir sodann fast so weitläufig, wie diese kurze Schrift selbst seyn müßten. Der zweyte Zusatz ist eine Uebersetzung von *Fothergills* Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter der Menschen aus den *Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester.*

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN. Leipzig, b. Böhme: Richtige und vollständige Beschreibung der Holzfärberey

oder Beizen von verschiedenen Sorten. Nebst einer deutlichen Anweisung zum Figuren und Blumenschneiden und Schat-

Schattiren, wie auch verschiedene Glanzfirnisse, auch die schönste schwarze und grüne Farbe auf die wohlfeilste Art selbst zu verfertigen und Holzarbeit von allerley Art zu verfeinern, denen Schreibern oder Tischlern zum nützlichen Gebrauch ausarbeitet. 1788. kl. 8. 46. S. Eine Sammlung von Recepten, deren Gebrauch der weitläufige Titel der wenigen Bogen schon hinlänglich anzeigt. In Ansehung der Holzarten und ihrer Färberey hat sich der Vf. bloß auf den Gebrauch des Ahorn, der Wildkastanien (vermuthlich des *Aesculus hippocastanum*) der Weißbuchen, und des weißen Aepfel und Birnbaumholzes eingeschränkt. Der Glanzfirnis aus Leinöl und in Bier aufgelösten Kirschgummi, die schwarze Farbe aus verbrannten Farrenkraute, und die Verfeinerungen des Holzes sind mit dem übrigen von wenigen Werth.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. Lüneburg, b. Donatus: Versuch unsern jungen (jungen) Landesteuten (Landesteuten) besonders Niedersachsen die gemeinsten und beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Schwerlich möchte dieser Versuch in seiner Gegend so viel leisten können, als die Moritzschen kleinen Schriften ähnlicher Art für Berlin und die Mark, wenn Auffehn, Beyfall und Nutzen als Wirkung mit dem innern Werthe als der Kraft in gleichem Verhältnisse stehen soll. Der Vf. scheint nach manchen Aeußerungen ein Schulmann zu seyn, wenigstens kein Frauenzimmer, wie irgendwo vorgegeben ist. Denn dieses würde bey so viel Kenntnissen feiner und faßlicher im Ausdruck seyn und nicht Ehre darin suchen „wir Schriftsteller, uns Sprachgelehrte“ zu sprechen. Er eifert zuerst der Zurücksetzung der Taufe auch grobe Fehler wider die Sprachlehre in seinem Carlsberg und an Hn. von Trenk in seiner Lebensgeschichte. Zu hart aber urtheilt er doch wohl, daß man durch solche Unkunde die Schwachheit seines Verstandes oder die Unregelmäßigkeit seiner Muttersprache einräume. Andere fehlende können mit Recht sagen: es giebt ein drittes, wir achten die grammatischen Kleinigkeiten nicht genug uns darum zu bemühen, und das wäre allenfalls unrichtig geurtheilt, aber doch nicht gleich Unverstand zu schelten. Was wird denn nun der Vf. selbst antworten, wenn man den Satz auf ihn zurückwendet? Er, der behauptet, daß die deutsche Sprache die regelmässigste von allen Europäischen sey, (die er also wohl alle kennen und genau zu beurtheilen wissen muß;) Er, der sich zum Lehrer darin aufwirft, läßt denn doch selbst sich so manchen kleinen Fehler entschlipfen, daß gleich im Titel zwey vorkommen. Doch wird darum noch immer seine Schrift mit Nutzen gebraucht werden können, sonderlich von denen, welche die Kunstform und Regeln der Sprachlehre scheuen und sich lieber durch Beyspiele und in eine längere Brühle aufgelöste Vorschriften belehren. Er gehet 24 besondere Fehler durch, über die Artikel *der* und *die*, die *Casus dem* und *den*; *mir* und *mich*, die anomalischen Verba, wie *frug* und *gestochen*; die Hülfswörter *seyn* und *haben*; das schleppende *thun*; die *Casus* bey den Vorwürtern, dazu seltsam genug auch *Heil dir* gerechnet wird; *für* und *vor* und bey den Zeitwürtern, die Verdoppelung der Verneinung und des Hülfswortes *haben*; die Auslassung des *ich* aus Höflichkeit und den Mißbrauch einzelner Wörter, wie *grausam reich*, *sitzen gehen*. Meistens ist wohl der gemeine Fehler berichtet; aber den gründlichen Scharfblick, womit ein Moritz ins innere der Sprache dringt, vermißt man hier gänzlich. Bey den Artikeln sind gegen den Fehler der Verwechselung des *der* und *die* einige einzelne Regeln

über das Geschlecht der Hauptwörter gegeben, aber nur in Absicht der Verkleinerungswörter, Namen der Buchstaben und der Endungen *ung*, *nifs*, und also höchst unzulänglich. Ueber den Unterschied zwischen *dem*, *den*, *mir*, *mich* u. s. w. soll die Jugend sich durch Fragen *wer*, *was*, *wem*, *helfen*, und *doch* wird zugegeben, daß sie die rechte Frage eben so wenig wisse. Beide Arten Fehler sind eigentlich deswegen in Niedersachsen so gemein, weil das Plattdeutsche gleich dem Holländischen im Artikel bisweilen nur zwey Geschlechter hat und Dativ und Accusativ fast durchgängig, oft auch Nominativ und Accusativ einander gleich macht; und also muß darüber die Jugend aus dem Grunde und mit philosophischen Begriffen der Geschlechter und Casuum, doch in gehöriger Deutlichkeit, belehret werden. Aber so tief einzutauchen scheint dem Vf. zu schwer oder zu mühsam gewesen zu seyn. Wenn er denn nur auf der Oberfläche immer vorsichtig geschöpft und lauter richtige Belehrung mitgetheilt hätte. Aber auch darin ist manchenmal gefehlt z. B. sagt er, mit der Nadel *sticht* man ins *Fleisch*, aber man *steckt* sie in ein Tuch, in das man doch eben sowohl *stechen* kann. Das Wort *empfindsam* vergleicht er selbst mit *wirkfam* und doch will er es nicht activ z. B. *ein empfindsames Mädchen*, sondern nur passiv z. B. *ein empfindsames Sturmweber* gebraucht wissen. Das ist höchst überkritisch und letzteres noch widersprechend dazu) „Ich komme *derweile* zu dem zehnten Fehler“ ist gar plattdeutsch, und also mag er sich hüten, nicht selbst einen Nachtrag oder zweyten Theil zu den am Ende angehängten fehlerhaften Gesprächen und Briefen abzugeben, womit er seinen jungen Landesteuten drohet.

KLEINE ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Breslau, b. Korn:

- 1) *Gedächtnispredigt zu Ehren Friedrichs II.* von Joh. Gottl. Elter. 1 Bog.
- 2) *Predigt zum glorreichen Andenken Friedrichs II.* von Ernst Gottfr. Wenzel. 1 1/2 Bog.
- 3) *Der auch im Tode unsterbliche Name unsers grossen Friedrichs — in einer Gedächtnispredigt von Joh. Carl Weber.* 1 1/2 Bog.
- 4) *Das Opfer für die erste hohe königl. Geburtsfeyer Friedrichs Wilhelm II.* von P. Nic. Schreiber, Franciscaner 2 Bog.
- 5) *Lob- und Trauerrede zum Gedächtnis Friedrichs II.* von J. S. 1 1/2 B.
- 6) *Trauerrede bey dem Tode Friedrichs II.* von J. Nepom. Felkel, C. R. L. des Augustinerordens 1 1/2 Bog. 1786. 8. N. 1, 2 und 3, sind Leichenpredigten im alltäglichen Verstande, ohne Schwung, Würde und Feuer in Gedanken und im Ausdruck, die beiden ersten mit Reimgebeten und Sprücheln von Anfang bis ans Ende durchwebt und die dritte in der Form einer Chrie abgefaßt und gedruckt. N. 4. trägt ganz gute, erbauliche Gedanken, aber ohne alle Verbindung mit der Hauptsache, vor. Von N. 5. hier eine Probe statt alles Urtheilens: „Aber wie,“ sagt Hr. J. S., hat der unbedeudende Tod sich erkühnen dürfen, dem königlichen Preussischen Hause sein „gekröntes Haupt zu entreißen? Sollte dieser Menschenwürger wegen dieser grausamen Unbedeutenheit nicht „einen derben Verweis verdient haben?“ Und Hr. J. S. nicht einen derben Verweis, daß er so etwas in unsern Tagen sagen und drucken lassen konnte? N. 6. zeichnet sich an der Seite dieser Produkte zu seinem Vortheil aus. Hr. Felkel hat, wenn auch nicht allemal eine ganz reine Sprache, doch kraftvolle, des Gegenstandes würdige und eigenthümliche Gedanken. Im Ganzen stehen die Breslauischen Gedächtnisreden ihrem ganzen Werthe nach so weit unter den in Berlin gehaltenen Gedächtnisreden, daß sie nach diesen billig gar nicht in die Welt hätten treten sollen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 4^{ten} October 1788.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, bey Keyser: *Schöpfung und Schöpfer oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Naturgeschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer*, von Carl Friederich Dieterich. 1788. 658 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. 1) „Aufmerksamkeit auf die Schöpfung zu erwecken; 2) Die „Bestimmung des Menschen von Seiten der unorganischen und organischen Natur herauszusetzen, und 3) aus redenden Endzwecken der „Natur auf ein beendzweckendes Wesen, von „den auffallenden und nur zu sichtbaren Vorzügen der Menschen auf seine Bestimmung, d. i., „auf seinen großen Schöpfer die ganze Schöpfung zurückzuführen“ ist edel und gut, obgleich in dem letzten *das ist*, so wie im Titel des Buchs selbst kein rechter Sinn ist: daß er zu dem Ende vom Weltgebäude, der Erde; dem Menschen, Kakerlacken, Gibbon, Orangutang, Satyr, Waldteufel, Pavian, Belzebub, den drey Reichen der Natur, dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche; von Elementen, Materie, Körper, (worunter Hr. D. etwa Metaphysik, Chemie und Physik versteht); von der Natur, und endlich vom Schöpfer, (so heißen die Ueberschriften der sogenannten Abhandlungen) redet, ist auch recht gut, obgleich der letzte Abschnitt so mager ausgefallen ist, und von den Beziehungen des Menschen so wenig gesagt wird, daß er der zweyten und dritten Absicht ganz verossen zu haben scheint: daß ferner Hr. D. Hr. Bode in der Abhandlung vom Weltgebäude, in der Naturlehre den beiden Hn. Lichtenbergen gefolgt ist, und in Rücksicht der Chemie die von Hn. Wiegleb erhaltenenen Erinnerungen am Ende angehängt hat, und dieses gesteht, ist auch recht gut, daß er aber ganze Seiten nicht bloß aus Boden, der Lichtbergischen Ausgabe der Erxlebenischen Physik und andren Lichtenbergischen Schriften, die er hier genannt hat, sondern auch aus Wieglebs Chemie, Linné, Erxlebens Naturgeschichte, Lesskens Naturgesch., Müller Uebersetzung des Linn. Systems, Bonnet, und andern, ohne sie zu nennen, wörtlich abgeschrieben hat, ist ein Plagiat, und die Behauptung, daß er „durch Lenkung einer „allwaltenden Vorlesung auf den Gedanken dieses „Werk zu entwerfen gefallen sey,“ klingt unter diesen Umständen nicht viel besser, als wenn Reisende, die sich bloß aufs Finden und Maufen verlassen, sagen wollten, daß sie im Namen und Geleite Gottes auf die Messe gingen. Wer aber im Stande ist, jetzt noch der Venus einen Trabanten zuzuschreiben, zu behaupten, Uranus sey von *Flamstead Georgium Sidus* genannt, die Versteinerungen entstünden im Meere, der Mensch ginge von Natur auf allen viere, sey wider die Natur fleischfressend, die Patagonen seyen acht Fuß hoch; Wer im Stande ist, den Kakerlacken so ohne alle Kenntniß mit dem Orangutang zu verwechseln, zu lehren, Mangel des Nahrungsfastes bey den Pflanzen bringe Blumen und Früchte hervor, das Stachelschwein schleudre seine Stacheln auf den Feind, die Falken machten, so lange der Guckuck ruhe, mit den Vögeln Waffenstillstand, u. dergl. der hätte unstreitig besser gethan, die im Anfange erwähnte Absicht durch andere, die sich auf die Mittel dazu besser verstünden, erreichen zu lassen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Entwurf der Insectenwissenschaft, oder was von der Kenntniß, Erzeugung, Verwandlung und Sammlung der Insecten zu wissen nöthig ist. Nebst einer Klassenordnung der Conchylien, und ihrer Behandlung*. Von I. F. St. M. B. 126 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede wird über die griechische und lateinische Sprache, über die unverständlichen Kunstwörter, die vielfältigen Namen, und über die Systeme geklagt. Nach des Vf. Urtheile soll man doch einmal anfangen, alle diejenigen Arten abzubilden, die in keinem der ältern Schriftsteller vorkommen. Er weiß also nicht einmal, von wie vielen dies schon geschehen, noch wie weit man jetzt damit gekommen sey. Nach diesem folgen in der Abhandlung selbst einige lateinische Kunstwörter mit ihrer Erklärung, und dann die Namen der Linnéischen Gattungen in ihrer Ordnung mit kurzer Beschreibung. Bey allen

allen diesen aber ist keine einzige untergeordnete Art angezeigt worden. Und so ist der Verf. und der Lehrling freylich sehr glücklich, wenn beide keine andern Schwierigkeiten kennen. Ihm zufolge muß der Anfänger, ohne Abbildungen der Theile, ohne Muster einer Art, sich in die Kunstsprache zu finden lernen, und sich mit diesem Entwurf begnügen. 1) *Vom Bau der Inf., ihren Gliedern, und der daher gemachten Eintheilung.* 2) *Von der zweyfachen Geburth der Insecten* (ein seltsamer Ausdruck!) *oder deren wunderbaren Erzeugung und Verwandlung nach den Bemerkungen alter und neuer Schriftsteller.* Hier, ein mannigfaltiges Allerley, fogar das meiste aus Plinius und Aristoteles. Von den Neuern wird bloß Reaumur angeführt. An sich scheint dieser Auszug vor vielen Jahren verfertigt zu seyn, indem außer andern Verbesserungen der Ausgaben des Linnéischen Systems nicht einmal bey den Abtheilungen der Phalänaen, der *Attaker* erwähnt worden. 3) *Vom Sammeln der Inf. und ihrer Aufbehaltung in Cabinetten.* Diese letztere Abhandlung wäre noch die beste, wiewohl alles schon hundertfältig gesagt ist. Wider das ölichtwerden einiger Schmetterlinge, weiß der Vf. kein anders Mittel, als dergleichen Exemplare ganz wegzuworfen, und zur Verwahrung schlägt er noch den alten Gebrauch stinkender und wohlriechender Oele, nach etwas abgeänderten Recepten, vor. Man weiß aber nur leider gar zu wohl, daß sie nicht lange wirken, und einen größern Schaden, die Vernichtung der Farbe veranlassen. Bessere Mittel sind ja fast jedem Anfänger bekannt, und man hat fünfzigjährige Sammlungen, die an sich, außer dem, was die Zeit auch in steinernen Körpern zerstört, Jahrhunderte ausdauern können. In welcher Verbindung zu diesem entomologischen Entwurf, der noch kürzere von *Conchylien*, hinzugekommen, hat der Verf. nicht angegeben. Er enthält die Linnéische Eintheilung der Schalenthiere, und die Kennzeichen der Gattungen, hauptsächlich aber wie sie zu reinigen und zu poliren sind, welches alles zwölf Blätter füllt, in welchen aber nichts neues gesagt ist. Von den Linkschnecken war dem Verf. noch weniger etwas bekannt, da er doch minder erhebliche Umstände erwähnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der academischen Buchhandl.: *Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace.* Tome premier. 1787. 3 Alph. 8 Bog. gr. 4.

Wir haben neulich den ersten Band eines sehr weitläufigen Werkes über die kirchliche, kriegerrische, bürgerliche und gelehrte Geschichte des Elsasses von Hrn. Grandidier angezeigt. Hat es

inzwischen der verstorbene Verfasser so vollendet, wie er es angefangen, und wie man versichert, zum Druck ausgearbeitet, hinterlassen; so wüßten wir nicht, was den Eifßern in Ansehung ihrer Landesgeschichte zu wünschen übrig bliebe. Und dennoch erschien zu gleicher Zeit der erste Band eines eben so weitläufigen und kostbaren Werkes, das seiner Einrichtung nach wahrscheinlich noch umständlicher ausfallen wird, worinn die ganze Geschichte jenes Landes in die den Franzosen so behagliche Dictionairenform gezwungen wird. Wozu mag das frommen? möchte man wohl fragen. Ist das Grandidierische Werk geendigt, und wird es mit einem vollständigen Register versehen; so bedarf man keines Lexicons. Und — hätte dessen Urheber nicht die völlige Erscheinung jener Geschichte abwarten sollen? würde er nicht seiner Compilation, wenn sie ja erscheinen sollte, mehr Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit dadurch haben ertheilen können? Zehn bis zwölf dicke Quartanten werden kaum hinreichen, das Ganze zu fassen, wenn alles so eingerichtet wird, wie der erste Band. Denn dieser erklärt nur die Buchstaben A und B; nebst einem Urkundenbuche, das beynahe ein Alphabet füllt, und aus lauter neuern Edicten und Verordnungen bestehet, die nach der neuern Ausgabe des *Recueil des Ordonnances d'Alsace* bekannt geworden sind.

Will man etwa auf jene Bedenklichkeiten keine Rücksicht nehmen; so gebühret nach Abrechnung derselben, der Compilation viel Lob. Sie ist wirklich nicht gemeinen Schlags, sondern mit ungemeiner Sorgfalt abgefaßt. Der Verf. — es soll Hr. *Horrer*, ehemaliger Archivar der Stadt Straßburg, jetzt Amtmann zu Wasselnheim, seyn — hat nicht etwa, nach der Weise des Trosses französischer Dictionairenschreiber, mechanisch abgeschrieben und alles ohne Beweise hingestellt; sondern mit Ueberlegung, Auswahl und Ordnung gearbeitet, und unter dem Text die Zeugnisse und Gewährsmänner nicht *à la Française*, sondern *à l'Allemande* aufgeführt. Sein gewöhnlicher und stärkster Führer scheint *Schöpflin* zu seyn, dessen *Alsacia illustrata* am meisten citirt wird. Wir finden aber die nachher vorgefallenen Veränderungen fleißig angemerkt.

Der weitläufigste Artikel dieses Bandes ist, wie sich beynahe von selbst versteht, *Alsace* (S. 9-159). Er besteht aus 21 Abschnitten, worinnen Lage, Gränzen, Umfang, Eintheilung, Etymologie, Klima, Producte, Gebirge, Flüsse, Wälder; ehemalige Oberherrn, Schicksale, das geistliche, militairische und bürgerliche Gouvernement, Sprache, Rechte und Gewohnheiten, Privilegien, Auflagen, Bevölkerung, Religion, Landkarten, Adel u. s. w. summarisch behandelt werden. Eingeschaltet ist auch in diesem Artikel eine *Nomenclature alphabétique des Villes, Bourgs, Villages, Censez et autres Lieux habités de la Provin-*

Province d'Alsace, ferner *Etat de l'Alsace, contenant les Lieux habités de cette province, distribués par Seigneuries*. Beide Verzeichnisse zusammen füllen 14 bis 15 Bogen. Unter dem Artikel *Aubaine* findet man ein chronologisches Verzeichniß aller Länder, die von 1715 bis 1782. von jenem barbarischen Heimfallsrecht befreyt worden sind. Weil die Diöces von Basel den größten Theil von Ober-Elfaß begreift; so ist unter dem Artikel *Bâle* ein Verzeichniß aller dort befindlichen Stifter, Klöster, Kapitel u. s. w. mitgetheilt; auch Nachricht von dem Tausch, den der Bischof von Basel im Jahr 1779. mit dem Erzbischof von Befançon, dessen Suffragan er ist, getroffen hat. *Eau de la Roche* oder *Steinthal*, das der Hr. Stettmeister von Diedrich in Straßburg besitzt, und davon im Jahr 1783, den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männlichen Nachkommen erhalten hat, ist ein lesenswürdiger Artikel. So auch von der Stadt und Grafschaft *Befort*. Noch interessanter ist der Artikel *Benefices*, wo auch von den verschiedenen Patronatrechten im Elfaß Nachricht gegeben wird. S. 304. u. f. die ganze Beschaffenheit der Diöces *Besançon*, die sich über einen Theil des Sundganes erstreckt. Unter dem Artikel *Bruche* (Brüsch) findet man eine genaue Beschreibung des Bröschkanals. Von *Brumt* oder *Brumpt* S. 363. u. f.

Vor dem Werke selbst steht ein alphabetisches Verzeichniß der Gelehrten, die vom Elfaß geschrieben und solcher Elfaßer, die sich überhaupt durch Gelehrsamkeit hervorgethan haben; und am Ende ein alphabetisches Verzeichniß gedruckter und ungedruckter Werke, die vom Elfaß handeln. Beide haben wir eben nicht ganz vollständig befunden.

PARIS, bey Prault: *L'esprit de Chr. Necker*. 1788. 344 S. 8.

Unter diesem Titel hat jemand in Frankreich aus Hn. Neckers bekannten Werken, *de l'administration des Finances de France*, das durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in jedermanns Händen ist, einen Auszug verfertigt. Dieser kann seinem Verf. keine Mühe gekostet haben, da er Hrn. N. Ordnung, Eintheilung und Worte überall beybehalten, und bald einzelne Stellen, bald ganze Stücken ausgehoben und einzelne Abschnitte entweder ganz weggelassen, oder willkürlich abgekürzt hat. Besonders ist manches hier weggeblieben, wo Hr. N. insdetail geht; so fehlen hier aus dem ersten Theile die genaue Schilderung der einzelnen Abgaben, die Bemerkungen über jeden besondern Generaletat, und die französischen Colonien; statt dessen sind nur die Generaltabellen abgedruckt und vom dritten Theile sind die ersten sieben Abschnitte, und einige andere über die Leibrenten und die *Casse d'Escompte* ganz weggeblieben. Zuweilen hat

der Epitomator besondere Abschnitte aus einzelnen Epifoden seines Originals gemacht, auch wohl manches als bey einer andern Stelle angehängt, was sich im Auszuge selbst vielleicht nicht recht fügen wollte, oder übersehen war. Sonst sind in diesem Auszuge drey besondere Tabellen angehängt, die Hr. N. nicht hat, und die sich über den neuesten Zustand der französischen Finanzen, bis zum Ende des Jahrs 1786. ausbreiten. Die erste Tabelle enthält die wirkliche Vermehrung der königlichen Revenuen seit 1781. welche wirklich 80,250,000 Liv. innerhalb 6 Jahren betragen hat. Aber darunter sind die zehen Millionen Ueberschuß aus Hrn. Neckers *Compte rendu* berechnet, die nach dem, was Hr. Calonne dagegen eingewandt hat, unmöglich in Einnahme gebracht werden können. Durch eigentliche Abgaben der Unterthanen haben sich die Einkünfte in dieser Zwischenzeit mit 39 Millionen Liv. vermehrt, die andere Hälfte ist größtentheils durch Abbezahlung alter Schulden und Erlöschung mehrerer Leibrenten entstanden. Dagegen aber haben sich in dieser Zeit die Ausgaben auf 191,900,000 L. vermehrt, welche der König 1786. mehr, als im Jahre 1781. hatte. Davon betrogen bloß die Interessen von den unterdessen gemachten Anleihen 83 Mill. L. Wir haben die einzelnen Posten mit ähnlichen Angaben in neuern französischen Finanzschriften verglichen, und mit diesen übereinstimmend gefunden. Die zweyte Tabelle zeigt, wie Hr. N. von 1776 bis 1781. durch Verbesserungen in den Finanzen und Erhöhungen einzelner Abgaben die Einkünfte um 84 Millionen Liv. vermehrt. Die letztere giebt eine sehr anschauliche Uebersicht, wie sich die Nationalschulden von 1776 bis 1786. durch Anleihen und Anticipationen mit 1576 Mil. L. vermehrt haben. Von diesen Schulden soll Hr. N. von seiner vorigen Administration 530 Millionen L. hinterlassen haben. Der Verf. hätte lieber prüfen sollen, was Calonne, der Hrn. N. Schuldenrechnung nur zu 490 Mill. rechnet, dagegen angeführt hat, und wirklich sind von ihm in dieser Tabelle 40 Millionen zu viel berechnet, weil er erst die von Hr. N. gemachten Schulden zu hoch annimmt und hernach die Anticipationsvermehrungen zu 180 Mill. anschlägt. Entweder müssen die Anticipationen in dieser Tabelle, auf 140 Mill. herabgesetzt werden, oder man kann Hrn. N. Vermehrungen der französischen Staatsschulden nicht höher als 450 Mill. Liv. annehmen. Folglich haben sich in dieser Zeit Frankreichs Schulden mit 1536. Mill. Liv. vermehrt, davon aber doch vorher, um genau die wahre Vermehrung zu wissen, die unterdessen getilgten Leibrenten, und die wirklich abbezahlten Schulden abzuziehen sind. Verschiedene andere Posten sind ebenfalls zu hoch angenommen, wie die Anleihe der Stadt Paris im Jahr 1786. Diese wurde zwar zu 30 Mill. L. vorgeschlagen, doch die wirkliche

Anleihe betrug nur 24 Mill. Liv. die Extension der Leibrenten vom Merz 1781. ist nach Calonnes Tabellen nicht 65, sondern nur 60 Millionen. Doch dergleichen Varianten sind in den französ.

sischen Finanzschriften nichts ungewöhnliches, und werden schwerlich in Schriften, die fürs große Publicum bestimmt sind, je ausgeglichen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der als Schriftsteller im juristischen Fach durch einige Aufsätze in den *heffischen Beiträgen*, und eine Abhandlung über das Salzwerk bey Allendorf in der Sader, bekannt gewordene, bisherige Regierungs-Assessor Hr. Kopp zu Kassel, ist nunmehr zum Justizrath dafelbst ernannt worden. *A. B. Kassel, d. 20 Sept. 1788.*

TODESFALL. Den 21. Sept. am Ende seines 41sten Jahres starb zu Lüneburg der Protosyndikus Hr. *Albert Jakob Kraut*, ein Mann von vielen Talenten und von den größten Verdiensten um diese Stadt und ihre Gerechtfame. Er war Mitherausgeber der Braunschweig-Lüneburgischen Annalen und Verfasser mehrerer Aufsätze im Hannöverschen Magazin und andern periodischen Schriften. *A. B. Lüneburg d. 25 Sept. 1788.*

ANZEIGE. Im Jahrgange 1787. der Alg. Lit. Zeitung Nr. 301. war eine kleine in ungarischer Sprache geschriebene Schrift, welche gegen den Hn. Matthias Rath, einen jetzt, nachdem er sein Predigtamt freywillig niedergelegt, in Raab privatirenden Gelehrten gerichtet war, und angeblich zu *Pest* herausgekommen seyn sollte, recensirt worden. Dem Recens., einem Deutschen, der ungarischen Sprache kundigen Gelehrten, war diese Schrift, ich weiß nicht, durch welchen Weg zugekommen, er zeigte bloß den Inhalt an, wie er ihn fand, ohne deshalb den Beschuldigungen, die Hn. Rath in dieser Schrift gemacht wurden, beyzutreten. Vielmehr sagt er ausdrücklich S. 720. am angef. O. „Doch dieses alles läßt sich ohne genaue Kenntniß der besondern Vorfälle und Umstände auswärt nicht gründlich beurtheilen.“ Zu Anfange dieses Jahrs erhielt ich einen 14 enggeschriebne Blätter in groß Quart starken Aufsatz des Hn. Rath, über besagte Recension; welche seinem Verlangen gemäß in der A. L. Z. eingerückt werden sollte. Nachdem ich solche durchgelesen, und die Recension damit verglichen, fand ich, daß Hr. Rath im Grunde seine ganze Vertheidigung gegen den Autor gerichtet hatte, welche Vertheidigung mir auch sehr gründlich und überzeugend vorkam, daß aber der R. ihm gar keinen Anlaß sich gegen ihn zu vertheidigen gegeben, weil er selbst der Rec., Hn. Rath ja nicht beurtheilet, sondern nur angeführt hatte, was ihm der Autor der kleinen Schrift zur Last legte. Ich hielt also dafür, daß sich dieser ohnedem für die A. L. Z. zu weitläufige Aufsatz gar nicht zur Insertion qualificire, und konnte mir gar nicht vorstellen, daß Hn. Rath's Ehre oder Glück dabey interessirt seyn könnte, wenn er, wenigstens in der A. L. Z., ungedruckt bliebe. Nun erfahre ich aber, daß man zu Lemberg und Wien sich daran gelassen, daß Hn. Rath's Vertheidigung in der A. L. Z. bisher nicht erschienen. Ich bezzeuge daher nicht nur nochmals ausdrücklich, daß Hr. Rath seinen Aufsatz zu mich bereits zu Anfang dieses Jahres eingeschickt, daß mir solcher gegen den Angriff des Verf. der Broschüre: *Jobb Embernek etc.* sehr beirie-

digend geschienen, daß aber eben, weil der Rec. derselben, Hn. Rath gar nichts aufgebürdet, vielmehr alles, was jener gesagt, an seinem Ort gestellt hatte, auch ich die Vertheidigung gegen den Recensenten für überflüssig gehalten, den Abdruck in der A. L. Z. aber schon ihrer Weitläufigkeit halber unmöglich gefunden habe. Indefs will ich nun die Hauptpunkte aus diesem Aufsätze kurz anführen. Hr. Rath führt also an. 1. Daß er in seiner Ankündigung eines ungarischen Lexicikenesweges, was er dort von Evangelischen National Ungarn und einem einzigen Superintendenten gesagt habe, auf alle Evangelische Prediger in Ungarn und alle Superintendenten habe angewandt wissen wollen. (*Evangelische* nennen sich schlechtweg die *Lutheraner* in den K. K. Erbländern, denn *Lutherisch* wollen sie durchaus nicht heißen. Dieser Name ist dort ordentlich zu einem Schimpfworte herabgewürdigt worden.) Die Evangelischen haben in Ungarn vier Superintendenten, und mit dem in Siebenbürgen fünf. Hr. R. redete nur von eines einzigen Diöces, die man den Kreis jenseits der Donau nennt, und nur von einem einzigen Superintendenten. 2. Hr. R. widerlegt mit vieler Offenheit die seinem moralischen Charakter in jener Broschüre gemachten Vorwürfe, und beruft sich auf seine Amtsführung, und alle die ihn in derselben gekannt haben. 3. Er zeigt, daß der Vorwurf grundfalsch sey, als habe er im Umgange mit seinen Collegen und Patronen ein böses Herz gezeigt. Die einzelnen Facta, womit er dieses alles beweiset, anzuführen, verstattet hier der Raum nicht; sollte jedoch Hr. R. es noch nöthig finden, in Rücklicht auf seine weitere Beförderung, noch einen eignen Aufsatz drucken zu lassen, so soll derselbe, so bald ers verlangt, im Intelligenzblatt abgedruckt werden, obgleich sonst der Plan derselben keine andre Vertheidigungen als solche; die gegen Recensenten geführt werden, einschließt. Jena d. 1. October 1788.

Ch. Gottfr. Schütz.

BERICHTIGUNG. Der Rec. von Hn. D. Griesbachs *Anleitung zum Studium der populären Dogmatik*, hat aus der Stelle der *Vorerinnerung* S. 2. Z. 21 f. „Bey dem „Vortrage der zur populären Dogmatik gehörigen Lehren enthält man sich alles dessen, wodurch er den „nichttheologischen Zuhörern unverständlich werden würde“ geschlossen, daß diese Vorlesungen (wie auf andern Universitäten gebräuchlich ist) auch den Studiosis der andern Fakultäten bestimmt wären. Darauf beziehen sich einige Erinnerungen, die Rec. gemacht hat, daß manche in dieser Schrift abgehandelten Materien solchen Zuhörern zu wissen unnöthig wären. Da Rec. nun aber erfahren hat, daß diese Schrift und die Vorlesungen darüber bloß *theologischen Studenten* bestimmt sind, so nimmt er hiemit jene Erinnerungen gern zurück, da künftigen Volkslehrern allerdings vieles zu wissen nöthig ist, was untheologischen Christen zu sagen nicht nur überflüssig, sondern oft nachtheilig wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4^{ten} October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Johann
Gottlieb Kuhn Diät oder Lebensordnung.*
280 S. 1788. 8. (12 gr.)

Das Buch selbst zerfällt in 6 Abschnitte. I. Von der Luft. Von den Wirkungen der warmen, kalten und feuchten, trocknen warmen, und trocknen kalten, den verschiedenen Abwechslungen derselben und der mephitischen Luft. Hier vernünftigen wir Regeln zur Vorsicht bey Öffnung der Grüfte und lange Zeit verschlossener Behältnisse. Zu den Mitteln, die Luft eines Zimmers zu reinigen, und zu verbessern, gehören auch die frischen Zweige der Tannen, die jungen Birken u. d. gl. welche man des Tags in die Zimmer stellt. II. Von Speise und Trank. Nach dem Mittags - Essen empfiehlt der Verf. ganz unbedingt den Schlaf und führt z. B. die Thiere an; dagegen ist doch noch viel einzuwenden, bey einigen sonderlich jungen Personen erregt er zuviel Wallung und bey den mehrsten wird die Verdauung geschwächt. Nach einem solchen Schlafe findet sich Trägheit, übler Geschmack, Schleim auf der Zunge und an Zähnen ein. Hr. K. führt ferner an, daß Personen, die nach dem Mittags - Essen schlafen, in der Peripherie zunehmen. Das ist doch aber gewiß nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen einer guten Gesundheit und zeigt vielmehr oft eine fehlerhafte Galle und schlechte Verdauung an. Die Behauptung S. 32 scheint uns sonderbar, daß das Weizenbrod nur für starke Arbeiter, der Pumpernickel aber für Gelehrte und sitzende Personen gehöre. Ist wohl etwas leichter auflöslich und verdaulich als eine, zumahl etwas altbackene, Semmel? Und die Kleyen, die bekanntlich zum Pumpernickel kommen, möchten doch gewiß Personen, die keine Bewegung haben, nicht wohl behagen. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. *Goffe's* Versuche nicht zu kennen. — Den Spinat und Braunkohl hält er für sehr schädliche Gerichte! Das Sauerkraut, sagt er, sey das beste Mittel gegen die rothe Ruhr; möchte doch wohl in den wenigsten Fällen wahr seyn! — Bey den Kartoffeln hätte er vor den rothgesprengeten warnen sollen, sie werden an einigen Orten sehr häufig. *A. L. Z. 1788. Vierter Band.*

fig wegen ihres starken Wucherns gebaut, verursachen aber heftiges Brennen auf der Brust und Drücken im Magen. — Unter den Mehlspeifen hätte der Reis, Sago, Graupen, Schwaden, Buchweizen, Hirsen u. s. f. bemerkt werden sollen. Selleri, Spargel, Zucker- und Petersilien-Wurzeln hält der Verf. für sehr blähend, wir hingegen wissen keine Gemüße, welche hypochondrischen, mit Blähungen und schwachen Gedärmen behafteten Personen besser bekämen, als diese. Auch in diesem Artikel hat Hr. Kühn sehr viele gebräuchliche gute Gemüße übergangen. — Kirschen scheinen dem Verf. eine Universalmedicin zu seyn; er sagt, wer medicinisch Kirschen essen wolle, müsse den ganzen Tag hindurch essen, in faulen Fiebern dienten sie als Medicin, desgl. in der Ruhr; von den sauren Kirschen lassen wir dieses gelten, doch auch nur in der faulen Ruhr, aber süße Kirschen, zumal die sogenannten Weichseln, welche häufige Blähungen erzeugen, die Engeweide erschlaffen und die Säfte sehr verdünnen und auflösen, getrauten wir uns nicht in faulichten Krankheiten zu erlauben, zumal wenn schon ein entkräfteter Durchfall zugegen ist. Gleich darauf sagt er zwar selbst, daß die wärsricht süßen Kirschen nicht viel taugen, widerruft doch aber den Beyfall nicht, den er den Kirschen unbedingt in faulen Krankheiten gegeben hat. Die Pfirschen lobt er sehr, und wir kennen viele Personen, die nach dem Genuß derselben eine empfindliche Kälte im Magen und Kolik und Durchfälle bekommen, besser bekommen die Aprikosen, die der Verf. ganz, ohne den Grund anzugeben, verwirft. — Unter dem Obst sind die Himbeere, Brombeere, Maulbeere, Preisel und Heidelbeere, die Mispeln u. s. f. nicht angemerkt, und verdienten es doch gewiß, da sie so gewöhnlich sind, einige davon wirkliche medicinische Kräfte besitzen, ja Zubereitungen aus denselben officinell sind.

Bey den Speisen aus dem Thierreich nennt er S. 47. als die unserm Körper am angemessensten: zuerst die vierfüßigen Thiere, dann die Vögel, alsdann die Fische und S. 49 sagt er doch, die vierfüßigen Säugethiere wären schlechter als die Fische! Ferner bey Thieren, die wenig Bewegung und ein weiches Fleisch hätten, sey der
G
Theil

Theil am zuträglichsten, welcher am meisten bewegt würde, z. B. die Füße. Was sollten dieses für Thiere seyn? Und Füße werden bey jedem Thiere wegen ihrer starken Gallerte und zähen Fleisches eine etwas schwer zu verdauende Nahrung geben. — S. 52. Zu rechter Zeit gegessen, soll geräucherter Schinken ein ordentliches Confortativ seyn; wenn ist denn aber die rechte Zeit? — Dafs das Salz beym geräucher-ten Schweinfleisch das Fett ranzig mache, glauben wir kaum, vielmehr das Gegentheil. Ohne grofse Ausnahme würden wir die Milch nicht im Blutspcyen, Kolik, Milzfucht, Mutterkrankheit, Ruhr, Bräune u. s. w. empfehlen, wie der Verf. S. 57 thut. Wie konnte er wohl S. 58. eine trächtige Kuh, die gemolken wird, mit einer Amme, die Bey Schlaf treibt, vergleichen kommen bey einer Amme nicht viele andere Ursachen in Betracht, als heftiger Nerven-Reitz, Erhitzung des Bluts u. s. f. wodurch natürlich scharfe Milch entstehen muß, welches alles aber bey einer Kuh wegfällt? In faulichten Krankheiten preist er auch die Milch wegen ihrer süßen und ölichten Theile, und eben deshalb würden wir sie nicht geben. — S. 58. hält er die Kuhmilch für leichter und wäfsriger als die Geiß- und Pferdemicl und S. 59 sagt er gerade das Gegentheil, welchem letztern wir auch beypflichten. — S. 69 hält er die Schnecken nicht für nahrhaft, und es giebt wohl kein stärker bindendes Nahrungsmittel, welches gehörig zubereitet, entkräfteten Personen nützlich wäre, als Schnecken. Die Mineralwasser hat er ebenfalls nur obenhin berührt. — Zu Tischweinen empfiehlt er sehr saure Weine, Mosler, Rheinwein. etc. Am allerwenigsten passen dieselben nach unserm Urtheil zu Tischweinen, weil sie vermöge ihrer Säure die Verdauung schwächen und die Galle unkräftig machen. Dieses beweist das saure Aufstossen, welches Hypochondristen, mit Nerven und Magenschwäche behaftete, ingleichen zu Gicht und Podagra geneigte Personen nach dergleichen Weine bekommen. An deren Stelle würden wir lieber einen guten nicht zu alten Franzwein vorschlagen. — Bey dem Biere hätte billig sollen angegeben werden, welche Arten dieser oder jener Constitution am zuträglichsten wären. Die allgemeine Regel, dafs für schwache Mägen starkes bitteres Bier heilsam sey, möchten wir nicht unterschreiben, da bekanntlich schwache Personen von solchen Bieren oft heftiges Herzklopfen, Beängstigung, Schwindel und überhaupt starke Wallungen bekommen. — Den Thee betrachtet er nur von der erschlaffenden Seite wegen des warmen Wassers, und zeigt die schädlichen Wirkungen des sehr concentrirten Thee-Aufgusses nicht, welcher gewifs viel verderblicher als der schwache Thee-Aufguss ist.

III. Bewegung und Ruhe. S. 110. rath er Kindern das Tanzen an, die sich den Magen mit zu-

viel Kuchenwerk und andern Leckerbissen angefüllt haben, und kurz vorher sagt er doch, man müsse nicht tanzen, wenn vorher viel sey gegessen worden. Dieses hätte überhaupt zum Artikel von der Bewegung und nicht der Ruhe gehört.

IV. Schlaf und Wachen. S. 117. hätte der Verf. mit bemerken sollen, dafs die alberne Gewohnheit, Kinder und junge Leute bey alten Personen schlafen zu lassen, für erstere sehr schädlich sey.

V. Von den Gemüthsbewegungen. VI. Von den Ausführungen und andrer zur Gesundheit nützlichen Sachen. S. 47. können wir dem Verf. nicht beypflichten, dafs die Personen, welche des Tags mehrmal zu Stuhle giengen und leicht Durchfälle bekämen, ein großes Prärogativ vor andern hätten und aus diesen Ursachen auch mehr von Speisen und Getränken zu sich nehmen könnten, weil die Natur durch eine Diarrhöe sich des Ueberflusses alsdenn wieder entledigte. Dieses ist doch wahrhaftig keine diätetische Vorschrift! Und die Neigung zu Durchfällen giebt doch nur eine Schwäche der ersten Wege zu erkennen. S. 148 sagt er ja auch selbst, dafs Personen die schlecht verdauten, oft Stuhlgang hätten und umgekehrt. S. 165. Dafs Personen von vielem Bey Schlaf ohne angesteckt zu werden, venerisch werden könnten; glauben wir nicht, zweifeln auch, ob dem Verf. je ein solcher Fall vorgekommen sey. S. 172. sagt er blofs von der Schminke, dafs sie die Schweifslöcher des Gesichts verstopfe und die Ausdünstung hindere, warum erwähnt er nicht der schädlichen Folgen, Auszehrung und unheilbare Nervenkrankheiten, die von dem Gebrauch mancher Schminken entstehen, die aus Bleykalken und noch schädlichern Sachen bereitet werden? Zu Ende dieses Abschnitts fängt er wieder von der Schädlichkeit der warmen Semmeln, des Buttergebäckens u. d. gl. an, welches alles zum zweyten Abschnitt gehört hätte. — Bey so vielen guten Vorgängern hätte der Verf., bey weniger Flüchtigkeit, als er auch hier wie in einigen frühern Schriften gezeigt hat, seinem Werke leicht mehr Gründlichkeit, Anordnung, und Vollständigkeit verschaffen können.

BERLIN, bey Himgurg: *Christian Gottlieb Selle Medicina clinica oder Handbuch der medicinischen Praxis. Vierte Aufl.* (1 Rthlr. 12. gr.)

Wie vielen Beyfall sich dieses schätzbare Werk erworben hat, zeigen die häufig auf einander folgenden Auflagen, deren nun in Zeit von 7 Jahren 4 erschienen sind, welches Schickal nicht viele Bücher erleben. Die jetzige Auflage hat sehr wenige Zusätze, soviel wir bey der genauesten Vergleichung mit der 3ten Auflage haben ersehen können, bekommen, so dafs wer die dritte hat, nicht viel verliert, wenn er sie behält. Als: S. 366 Begießen mit kaltem Wasser helfe bey einigen Arten von Teterus und Trismus.

Bey

Bey der letztern Krankheit hat Rec. auffallende Wirkungen von dem Begießen des untern Theils des Gesichts mit sehr kaltem Wasser einmal gesehen. S. 569. Die fixe Luft sey beynahe ein specifisches Mittel gegen die scorbutische Schärfe. S. 581. macht er noch die gute Bemerkung das die kalten Bäder bey Fehlern der Eingeweide entweder gar nicht, oder nur mit der größten Vorsicht angewendet werden müssen; wir würden besonders in einer starken *Plethora abdominali* eine wichtige Gegenanzeige finden.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: Dr. Joh. Christ. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborenen Kinderkrankheiten. 2tes Stück mit einem Kupfer. 1787. 110 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses 2te Stück werden Geburtshelfer mit Nutzen und Vergnügen lesen, da Hr. St. nicht bloß genaue Bekanntschaft mit der Theorie der Kunst, sondern auch durch vielfältige Ausübung derselben sich eine gute Erfahrung erworben hat. Die Abhandlungen sind meistens gut, und die critischen Anmerkungen, womit der Herausgeber sie zuweilen begleitet, zweckmäßig, und mit Bescheidenheit angebracht. 1) Schneller Tod einer Kreifenden von vorhergegangener Mutterverblutung nebst der Leichenöffnung, von dem Herausgeber. Bey dieser Frau waren die Empfängnis-Werkzeuge auf der linken Seite ganz verwachsen, und doch hatte sie 4 Mädchen und 3 Knäbgen geboren.

2) Unsicherer Gebrauch des Alauns bey Mutterblutflüssen, von D. Benzinger.

So ein wirksames Mittel der Alaun gegen solche Blutflüsse ist, die aus Atonie der Gefäße der Gebärmutter entstehen, so bedenklich scheint dem Verf. der innerliche Gebrauch des Alauns bey blutreichen Personen, oder bey solchen, die starke Muskelfasern haben. Er erzählt zwey solche Fälle, wo nach dem Gebrauch desselben Scirrhus und Krebs der Gebärmutter folgte, es läßt sich zwar nicht mit Gewißheit behaupten, das der Alaun die einzige und wahre Ursach des Scirrhi sey, allein da in beyden Fällen, unter einerley Umständen, einerley Mittel gebraucht wurden, und auch nachher einerley Wirkung erfolgte, so verdienen diese Bemerkungen allerdings die fernere Aufmerksamkeit des Arztes, um so mehr, da man nach dem Gebrauch des Alauns bey Blutstürzen aus den Lungen, so oft scirrhiöse Verhärtungen derselben entstehen sieht.

3) Widernatürliche Geburt durch frühen Abgang der Nachgeburt vor der Entbindung, des mit dem Kopf, einer Hand, und den Füßen eingetretenen Kinds. Von Dr. Joerdens.

Die Frau starb wegen verspäteter Hülfe. Diese Beobachtung ist von einem Schüler des Herausgebers.

4) Etwas über die sehr nothwendige Verbesse-

rung des Hebammenwesens, in Sachsen, nebst einigen dazu gehörigen Beobachtungen von Dr. Just.

Der Verf. erzählt einige Beobachtungen welche die Dummheit, Ungefehllichkeit, Bosheit, u. den Starrsinn der meisten Hebammen beweisen.

5) Dr. Sachleben. Beantwortung der Frage, soll man das Ausstossen der Nachgeburt der Natur überlassen? oder verdient eine künstliche Entbindung den Vorzug?

6) Eine heftige Rauferey von zurückgetretener Milch, vorzüglich durch den Huxhamischen Spiesglafswein geheilt. Von Dr. Reichard.

7) Sonderbare Erscheinung vom gänzlichen Ausbleiben der monatlichen Reinigung und doch erfolgten Schwangerchaft. Vom Herausgeber.

Aus den Uebrigen stehenden Artikeln bemerken wir eine bequeme Vorrichtung des H. Herausgebers zur Unterbindung der Mutterpolype.

Unter den Briefen ist der S. 173 von Hn. Pr. Hoffmann in Altdorff dem Rec. am meisten aufgefallen. Hr. H. behauptet darinn ohne hinlängliche Gründe anzugeben, das der Mutterkuchen jederzeit, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, bald nach der Geburt weggenommen werden müsse. Diesen Grundsatz hält Rec. für gefährlich; und hält vielmehr den gerade entgegengesetzten für richtig und sicher: die Placenta muß (wenig unendlich seltne Fälle ausgenommen,) nie bald nach der Geburt weggenommen, sondern der Natur schlechterdings überlassen werden. Diesen Grundsatz befolgt und lehrt der Rec. die Hebammen und Geburtshelfer seit 20 Jahren. Den Hebammen im Lande seines Fürsten ist es ausdrücklich unterlagt, die Nachgeburt niemals wegzunehmen, und doch stößt die Natur sie immer so richtig und zuverlässig aus, das ihm kaum ein paar Fälle bekannt sind, wo üble Zufälle von Zurückhaltung der Nachgeburt entstanden sind. Hingegen sahe man ehemals bey Beobachtung des entgegengesetzten Verfahrens oft genug die übelsten Folgen nicht von der zurückgelassenen, sondern von der zur Unzeit weggenommenen Nachgeburt. Hr. H. sagt: er habe durch baldige Wegnehmung der Nachgeburt seine Kindbetterinn gerettet, aber war denn diese in Gefahr? weiter sagt er: was hat die Placenta im Utero zu schaffen, wenn der Foetus fort ist? darauf antworten wir, die Placenta ist das beste Mittel Blutung zu verhüten und zu stillen, die nur gar zu leicht gleich nach der Geburt entstehen, wenn die Gebärmutter durch das plötzliche Zusammenfallen erschlafft, und die Mündungen der Gefäße offen stehen, hier verstopft sie die Gefäße, und ohne sie wären die gefährlichsten Blutungen kaum zu vermeiden; zieht sich hernach die Gebärmutter wieder zusammen, so ist freylich die Nachgeburt ein unnützer Körper, aber eben durch diese Zusammenziehung wird sie dann auch sicher ausgestossen, und man könnte

könnte eben so fragen, was hat das Kind im Utero zu schaffen, wenn es zur Reife gekommen ist, muß man dessen Austreibung auch nicht geduldig von der Natur erwarten? Zuweilen muß zwar auch das Kind durch Kunst und Gewalt entbunden werden, so giebt es auch Fälle, in denen man die Nachgeburt nachholen muß, aber im Allgemeinen bleibt die Heraustreibung derselben, so wie jene des Kindes, ein Geschäft der Natur, und selten läßt sie sich ungestraft durch voreilige Hände vorgreifen. Unsterblichen Dank verdient Aeppli, der ihre Rechte mit so viel Nachdruck und Einsicht verfochten hat.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Heinrich Callifens* Justizraths, und der Wundarzneykunst öffentlichen Lehrers *System der neuern Wundarzneykunst*. 1ster Th. 1788. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Uebersetzung des in d. A. L. Z. No. 224a angezeigten lateinischen Werks des Hn. C. Wenn auch die Sprache in dieser Uebersetzung nicht so zierlich und abgerundet ist, wie im Original selbst, so hat sie doch im Ganzen das Verdienst, der

Treue und Deutlichkeit, und gut ist es, das sie so bald nach der Herausgabe des Originals erscheint, um andere minderfähige Uebersetzer abzuhalten. Denn Hr. Callifen hat schon das Unglück gehabt, von seinen deutschen Uebersetzern verhunzet zu werden. Von der ersten Ausgabe seines Werks vor 10 Jahren erschienen bald zwey Uebersetzungen, aber beide waren gleichweit von der edlen Simplicität des Originals entfernt. Der erste Uebersetzer ein österreichischer Feldwundarzt, Hr. Schmidt, hatte eine noch nicht ganz ausgebildete, zu sehr affectirte Sprache, und wurde eben deswegen oft undeutlich, der andere Hr. Richter, Nassau Saarbrückischer Wundarzt, gieng vollends gar erbärmlich mit dem Buch um. Er zerrifs nicht allein das ganze System, und setzte es nach eigenem Gutdünken wieder zusammen, sondern er behängte auch noch das ganze Buch mit schrecklichen Noten und Citaten, über und über; eine Ehre ungefähr von der Art, wie sie dem Weltumseger Cook widerfuhr, da ihm ein Neuseeländer mit stinkendem Fischtran das Gesicht beichmierte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFALL. Den 22 Jul. starb zu Hachenburg der gemeinschaftliche Archiv-Secretär Herr Friedrich Constantin Salentin *Wirths*, im 35 Jahre seines Lebens. Verschiedene kleine Schriften, seine Morgenandachten, seine Uebersetzungen aus dem französischen und seine Poesien (die man in der Hessischen Blumenlese, in der Niederrheinischen Monatschrift, und in den fränkischen Musenalmanachen gesammelt findet) sind, Beweise seiner Talente. Er hat im Jahre 1785 eine Lesegesellschaft zu Hachenburg errichtet, welche jetzt aus 27 Mitgliedern und 19 Mitlesern besteht, und 5 bis 600 Bände von mancherley Inhalt besitzt. *A. B. Hachenb. d. 22 Jul. 1788.*

Am 22 Sept. starb zu Leipzig der dasige Dekan, der medic. Facultät und Professor Therapeut., Hr. D. *Ernst Gottlob Bose*. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 14 Septemb. starb Herr *Christian Gotthold Feller*, D. der Arzneygelahrtheit und Stadtphysicus zu Bauzen, im 32sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch einige kleine Schriften 1) *de utero canino*, 2) *de enematibus et de nova fumum tabaci infundendi methodo*, 3) *de methodis Iustificationem oculorum curandi a Casa Amata et Simone cultis*, und 4) *de therapia per electrum*,) und besonders durch die von ihm und seinem Freunde *Werner* herausgegebene *Descriptio Vasorum lacteorum atque lymphaticorum*, *Lips. 1784.* rühmlich bekannt gemacht. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 26 Aug. starb zu Prag bey den barmherzigen Brüdern, der gelehrte Avanturier *Heinrich Keller* gebürtig aus Schwaben, welcher Komödiant, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durcheinander in den vornehmsten Städten Deutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine *Apologie für die Töch-*

ter der Freude, und zu Freyberg ein injuriöses *Tableau* dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Lüderlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen, und stiftete ein so genanntes *Pantheon*, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstfachen sehen, beurtheilen, kaufen etc. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gefandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche etc. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Misträuen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisiert zu werden, da Künstler außer ihrem Fache größtentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift die er wahrscheinlich selbst nicht vollendet gesehen, war das *Dresdner Künstlerlexicon*, was, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleiße Ehre macht.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Naumann* hat auf ausdrückl. Verlangen Sr. Majestät des Kön. von Preußen, eine große Oper für ihn und seinen Hof, gesetzt, welche aufgeführt werden soll, zu welchem Ende Hr. *Naumann* schon dahin abgereiset.

BERICHTIGUNG. In Nro. 157a der A. L. Z. p. 110 behauptet ein Recensent: die Polnischen *nomina propria* mit der Endsylbe *i* in *casu recto* müßten mit einem *y* geschrieben werden. Dies ist ganz wider die polnische Grammatik und Orthographie, kein einziges *nomen proprium* dieser Endung wird mit *y* geschrieben, wie es unsere Zeitungen fehlerhaft thun, sondern *Bronikowski* --- *Sablonowski*, --- *Okolski*, *Potocki*; dies beweist auch schon die Beugung im Genitiv, wo es heißt: *Bronikowskięgo* und nicht *Bronikowskyęgo*.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 6^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GREIFSWALD, b. Röfe: *Philosophische und kritische Untersuchungen über das A. Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion; ein Kommentar zu den philosophischen und kritischen Untersuchungen eines Ungenannten über das A. T. und dessen Göttlichkeit u. s. w.* von F. S. Eckard Pastor zu Renfefeld bey Lübeck. 1787. 258 S. 8. (16 gr.)

Ob es sich der Mühe verlohnte, und vielen Nutzen stiften kann, ein Buch zu widerlegen, das, wie das angeführte, nebst einigen guten Gedanken eine Menge gewagter und unbewiesener Sätze enthält, mögen andere untersuchen. Genug das man Hn. Eckard bey dieser polemischen Schrift das Lob der Bescheidenheit und Gelehrsamkeit nicht absprechen kann. Hr. E. hat seine Schrift in 8 Kap. getheilt; 1) von den Untersuchungen über Religion und ihren Ursprung; 2) Ursprung der Religion nach den Mosaischen u. andrer Völker Systemen; 3) Mosis Beschreibung von Entstehung der Welt und dem Zustand der ersten Menschen mit den Kosmogonien anderer Völker verglichen; 4) Moses und seine göttliche Sendung; 5) Von den Wundern und besonders den Mosaischen; 6) Die Israeliten in Aegypten und ihre Wegführung aus diesem Lande; 7) Die mosaische Theokratie mit den Lehren und Gebräuchen anderer Völker verglichen; 8) Von den eigenen Gotteserkenntnissen Mosis. Leser, die sich nicht sogleich an den Inhalt der *philosophischen Untersuchungen* erinnern möchten, werden aus diesen Rubriken abnehmen, über welche Materien gestritten wird. Hr. Eck. vertheidiget die Vorstellungen, welche der gemeine Haufen der Theologen davon hat, jedoch ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben, z. E. in der Lehre von den Wundern, von welchen er viele in die Reihe von offenbaren Naturbegebenheiten setzt, und sie nicht als Beglaubigungen der Lehre oder der Lehren gelten lassen will. Wenn er sie aber als Beglaubigung der theokratischen Veranstaltung und aller theokratischen Personen ansieht, so scheint es uns doch mit dem vorigen am En-
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

de auf eines hinauszukommen. Der Vf. hatte behauptet, das selbst nach den mosaischen Erzählungen und Schilderungen der ersten Zeiten die Völker der Vorwelt meistens eine Art des wilden Lebens geführt haben. Wir glauben, das dieser Satz der Wahrheit vollkommen gemäß sey. Der Vf. hatte dabey den gefundenen Zustand der Wilden in Amerika mit dem, welchen man aus der ältern Geschichte der Völker kennen lernt, verglichen. Hr. Eck. erinnert dagegen, das die Reisenden nicht behauptet haben, noch behaupten können, das der gefundene Zustand der Wilden der Erste sey, und das man in der Geschichte Beyspiele von Völkern, z. E. den Aegyptern und Griechen finde, welche nach einem bessern Zustande in Barbarey ausgeartet sind. Der Verf. der Untersuchungen ist gewis zu gelehrt, als das er dieses nicht wissen sollte. Aber soviel ist doch ausgemacht, das die Geschichte kein cultivirtes Volk kenne, welches nicht vorher roh gewesen ist, und das alle Völker sehr wahrscheinlich aus dem Zustande der Rohheit und Wildheit in den Zustand der Cultur übergegangen sind. Rückfälle aus der Cultur in die Barbarey hat es genug gegeben. Wer wird dieses in Abrede seyn? Die schiefe Vergleichung der Lehre Mosis mit Euklidis Geometrie, und das jene fast denselben Einfluss auf unsere Religion gehabt hätte, den Euklides in die Mathematik hatte (S. 3.), hätten wir weggewünscht.

WIRZBURG, bey Riener: *Vollständiges System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauche der Schulen und sonderheitlichen Nutzenanwendung des Fuldischen Clerus.* Verfaßt von Franz Andreas Schramm, Fuldischen geistl. Rath, Subregenten u. Pfarrer zum heil. Geiste. Erster Band. Mit Erlaubniß der Oberrn, 1788. 213 S. 8. (14 gr.)

Diese Pastorallehre ist zwar orthodox katholisch, ohne dem Tridentinischen Concilium etwas zu vergeben, und die Erblehre (*Tradition*) wird von ihm ausdrücklich der heil. Schrift an die Seite gesetzt; indessen sind die Materien ordentlich abgehandelt, und der Verf. spricht von den von ihm benutzten protestantischen Schriften mit gebüh-

gebührender Achtung, so wohl von ältern, Por-
tu, Deiling, Seidel, Fecht, als von neuern,
Plitt, Miller, Rosenmüller, dem Hallischen Jour-
nal für Prediger. In den vorangeschickten Er-
innerungen an die Fuldische Klerisey redet er sie
ernsthaft und herzlich an, so das man den from-
men Eifer des Verfassers lieb gewinnt. Er führt
ihnen zu Gemüthe, wie ihrer Landsleute zeitli-
ches und ewiges Heil durch ihre Amtsführung
befördert oder gehindert werde, wobey er denn
freylich sich einiger Ungerechtigkeit gegen die
Reformatoren erlaubt, und nach dem römischen
Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, sagt:
„So bald Fuldische Religionslehrer anfangen,
„die Wege unsrer Glaubensstifter (Bonifacius und
Sturm) „zu verlassen und mit dem Müßiggange
„die Unwissenheit und darauf die Weichlichkeit
„in unsre Gränzen einzuführen, so nahm auch das
„Volk ihre Lehren und Sitten an, verließ den
„wahren Glauben, und ein großer Theil der
„Heerde trennte sich vom Schoosse der wahren
„Kirche, die wir noch jetzt als verirrte Schaaf
„beweinen und uns nach ihrer Rückkehr in den
„wahren Schaaffstall Christi sehnen.“ Dafs das
letzte die herrschende Denkungsart katholischer
Geistlichen ist, ist bekannt; aber von einem sonst
gelehrten und bescheidenen Manne, der §. 10.
selbst von den Jahrhunderten der Barbarey, vom
Verfall der Religion in denselben, von der ver-
worrenen Scholastik, von den unnöthigen Grübe-
leyen in der Dogmatik, von der gänzlichen Ver-
nachlässigung der praktischen Theologie, von den
kindischen und albernen Fragen, dem Laxismus
in der Moral, der schmutzigen Kasuistik, der
ängstlichen Abwägung der Sündenschwere, der
beißenden Polemik, den überspannten Gedanken
in der Ascetik als den Gegenständen der Schu-
len seit dem 13ten Jahrhundert, von welchen
der schwülftige Theolog zur Seelsorge überging,
mit Mißbilligung spricht, hätte man nicht erwar-
tet, das er den gelehrten und unermüdet arbeit-
samen Lehrern der Reformation Unwissenheit,
Müßigang, Weichlichkeit und böse Sitten wider
die historische Wahrheit Schuld geben — noch das
§. 11. dem Kirchenrath zu Trient es wider die
Geschichte und den Augenschein zuschreiben wür-
de, alle jene Fehler verbessert zu haben. — In
der Folge ermahnet er seine Brüder, aus christ-
lichen Gründen, zur Amtstreue. (wenn er nur
darunter nicht zugleich das Bemühen, die Prote-
stanten zu seiner Kirche zurück zu bringen, merk-
lich mit begriffe! Wenn doch jeder Religionsleh-
rer sich nur darauf einschränken wollte, seine Ge-
meine weise und gottselig zu machen!) Hierauf
folgt eine *Geschichte der Pastorallehre*, zwar et-
was weit von Adam und Moses ausgeholt, doch
(wie natürlich) kurz, von den Aposteln, apostoli-
schen Vätern, dann vom Verfall der Erkenntniß
und der Sitten, der Tridentinischen Kirchenver-
sammlung, dem heil. Karl von Borromaeo und

dessen Provincialverordnungen, *Instructio pasto-
rum* und *instructio pro Confessariis*, §. 13. *ibid.* —
von den Verdiensten der Maria Theresia, gere-
det, wobey der Verf. doch gesteht „Selbst unsre
„Glaubensgegner haben hierinn viel Gutes ge-
„than, und es gereicht ihnen zur besondern Eh-
„re, das sie auf ihren Universitäten diesem wich-
„tigen Theile der praktischen Gottesgelahrtheit
„ehrender einen Lehrstuhl eingeräumt haben, als
„wir Katholiken.“ Dann führt er §. 14. die ka-
tholischen und §. 15. unsere Schriftsteller an,
die er hier zum erstenmale *Protestanten* nennt,
und ist so bescheiden, S. 30. zu gestehen, das
er an diesem Werke wenig eigenes habe, die Ma-
terialien aus vielen anderen guten Schriften ge-
sammelt und sie in dieser, ihm zum Unterricht
des jungen Clerus bequemen Ordnung zu einem
System zusammengestellt habe. In der *Einlei-
tung* theilt er die Pastoraltheologie in drey Theile.
1. Die *Erbauungspflicht*. 2. Die *Unterweisung-
pflicht*. 3. Die *Auspendungspflicht*, welche denn
die 3 Haupttheile der Schrift ausmachen werden.
Im gegenwärtigen ersten Theil handelt das erste
Hauptstück in den 4 ersten Abschnitten von den
zum Hirtenamte nothwendigen Eigenschaften des
Geistes und des Herzens, und den Mitteln zu
beiden zu gelangen; darn von den Pflichten ge-
gen die Kirche, von den verschiedenen Weihen
und daraus entstehenden Schuldigkeiten, nem-
lich der Tonsur, des Ostiariats, Lectorats, Exor-
cistats und Acoluthats. Vom Exorcistat sagt er,
§. 54. das es in der Gewalt bestehe, die Macht
des Teufels von den Körpern der Menschen zu
entfernen!! setzt aber doch hinzu, „das bey ge-
sitteten Völkern solche Fälle selten sind,“ (der
Teufel scheuet sich also doch vor gesitteten Völ-
kern, Teufelsbesitzungen finden also nur bey
ungesitteten, unaufgeklärten Völkern — also in
deren Phantasie statt, so wie nur der Abergläubige
Gespenster sieht) „das man die strengsten Klug-
„heitsregeln anzuwenden habe, damit man beyde
„Klippen der Leichtgläubigkeit und des Betruges
„vermeide. Besonders sollte man den Bettelmön-
„chen dieses Handwerk einstellen, nicht, als wenn
„sie nicht eben so gut, als andere Geistliche diese
„Gewalt hätten, sondern weil von ihnen schon so
„manches alberne Zeug aus, was weiß ich für Ab-
„sichten, ist getrieben worden.“ Darauf geht er
die Amtspflichten der Subdiaconen, Diaconen
und Priester durch, wobey von Abbetung des
Breviers der Schuldigkeit, seinem rechten Ge-
brauch und den Ursachen der Entschuldigung
von diesem Gebete ausführlich gehandelt wird.
Der 5te Abschnitt handelt von den Pflichten der
Geistlichen gegen den Nächsten und der 6te
von gewissen Beziehungseigenschaften gegen den
Nächsten, worinn viel Gutes gesagt ist. Im zwey-
ten Hauptstücke wird von den äußerlichen Ei-
genchaften der Seelsorger, erst überhaupt, denn
besonders von der Einrichtung der Sitten, Ge-
berden

berden und Kleidung, Bezähmung der Augen, der Zunge, von Einrichtung des Hauses, von den Geschäfts- und Erholungsfunden, von Berichtigung der Pfarrmatrikel, von kluger Erhaltung und Anwendung der Pfarreinkünfte, von seinem Verhalten gegen jene, mit welchen er vermöge seines Amtes in einigem Verhältnisse steht, gegen seine Obrigkeiten, von seinem gefelligen Umgange ordentlich und gut gehandelt. §. 126. Vom Betragen gegen fremde Religionsverwandte, empfiehlt er dem Religionslehrer 1. die Seinigen bey aller Gelegenheit zu einer wahrhaft christlichen Duldung zu ermahnen, 2. in dieser Duldung selbst mit seinem Beyspiele vorzugehen und sich vor allen Anzüglichkeiten zu hüten, ihnen im Umgange höflich und menschenfreundlich zu begegnen und seine thätige Menschenliebe in jedem Falle mit aller Bereitwilligkeit angedeihen zu lassen, 3. in seinem Unterrichte seinen Pfarruntergebenen die Lehren der katholischen Kirche, die Schuldigkeit ihres Gottesdienstes und die reine Sittenlehre fälschlich und gründlich beyzubringen, ohne verfängliche Sticheleyen auf ihre Glaubensgegner. 4. seinen Eingepfarrten einzuschärfen, in Zusammenkünften und Schenkhäusern von allen Religionsstreitigkeiten sich zu enthalten. 5. stichelnde Vorwürfe und lügenhafte Aufbürdungen von der andern Seite nicht im nämlichen Ton zu beantworten. 6. durch wahre thätige Nächstenliebe sie gegen sich geneigt machen. Das alles ist sehr gut, doch folgen nun Warnungen vor vertraulichem Umgange, vor öftern Besuch ihrer Kirchen, besonders zur Zeit des Gottesdienstes. Der Religionslehrer soll bey Hausbesuchen darauf sehen, daß sie keine proteltantische Bücher entlehnt haben, lesen, oder ihren Kindern zu lesen geben— Endlich werden noch etwelche (so schreibt der Verf. immer) Verhaltensregeln gegeben, im Fall eines Aufruhrs; gegen bösertige Pfarruntergebene; gegen Auswärtige, die sich in seinem Kirchsprenge aufhalten und deren Sitten; von seiner Aufsicht auf die Heiligung des Sonntags, Steurung der Ueppigkeiten und Ausschweifungen in Wirthshäusern; zur Zeit der Verfolgung; im Fall seiner unfruchtbaren Amtsarbeiten. Hiemit endigt sich der erste Theil, dem also noch zwey nachfolgen werden. Die Ausführung der Materien ist zweckmäfsig, die wenigen angezeichneten Stellen ausgenommen unparteyisch, die Schreibart, bis auf einige Provinzialismen, gebildet, das gute, redliche Herz des Verfassers ist sichtbar und man hat Ursache, die Fortsetzung und Vollendung des Werks eben so sehr zu wünschen, als sich von des Verf. Vorlesungen über dasselbe bey seinen Schülern viel gute Wirkung zu versprechen.

AUGSBURG, bey Kletts Wittwe und Franck:
Eutogius Schneiders, Herzogl. Württenb. Hof-

predigers, freymüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der Chrysofostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament, und deren Uebersetzung. 1787. 36 S. gr. 8.

Hr. Hofpr. Schneider und Hr. Prof. Feder hatten die Predigten des Chrysofostomus über den Matthäus deutsch übersetzt nicht ohne Beyfall herausgegeben. Sie waren im Begriff, auch eben desselben Predigten über das Evangelium Johannis in gleicher Gestalt drucken zu lassen, um durch diese Bemühungen „die Kenntniß der h. Schrift, „die Lectüre der alten Kirchenschriftsteller, und „den guten Geschmack im Kanzelvortrage zu be- „fördern.“ Zu dieser neuen Uebersetzung sollte die gegenwärtige Schrift eine Vorrede abgeben. Sie erscheint aber hier noch vor derselben besonders, weil sie vielen nützen kann, die den Werth des deutschen Chrysofostomus nicht kennen; oder mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen sind. Zugleich nimmt sie Rücksicht auf das Urtheil eines Recensenten der erstern Uebersetzung, welcher dem alten Bischof keinen vorzüglichen Rang als Exegeten zugestand, auch eine deutsche Uebersetzung seiner biblischen Predigten, zumal nach der lateinischen der Benedictiner vor überflüssig hielt. Der Verf. bestimmt also zuerst den innern Werth der exegetischen Schriften Chryf., besonders über das N. Test. Chryf. besitzt Menschenkenntniß und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zu versetzen, in einem hohen Grade. Doch ist er stärkerer Sprachkenner, als Critiker und Geschichtkundiger. Ja selbst, ohne Hebräisch zu verstehen, wußte er sich ganz in die hebräische Sprache des N. Test. hinein zu denken, und bloß durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meistens zu treffen. Was er also über das A. Test. schrieb, konnte nicht so gut gerathen. Doch ist er allemal ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine fälschliche, angenehme und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderley edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen; weiß Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden; macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäfsige Digressionen; lenkt wieder unvermerkt ein; läßt die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen; findet überall Gelegenheit, nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. In der Kunst, eine fortlaufende Exegefe auf der Kanzel vorzutragen, hat es keiner so weit gebracht, als er. Seine Predigten über das N. T. thun auch dem

dem Dogmatiker, besonders dem Katholischen, gute Dienste. Sie enthalten ein getreues Gemälde der damaligen Polemik. Was sie aber am meisten empfiehlt, ist die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinne vorträgt. Der Verf. entwickelt auch dieses genauer, und gesteht zugleich einige moralische Flecken seines Schriftstellers. Darauf zeigt er in der Vergleichung einer langen Stelle mit dem Original und der Benediktiner Uebersetzung, wie viel besser seine und seines Freundes neue deutsche sey. Endlich giebt er den Predigern seiner Kirche, nachdem er voraus gezeigt hat, wie nothwendig die Bekanntschaft der heil. Schrift für alle Christen, wie wünschenswerth insonderheit eine richtige und praktische Erklärung des N. Test. in seinem ganzen Zusammenhange, in Predigten sey, folgende Regeln, den übersetzten Chryostomus zu nützen. Seine Reden über die Bibel müssen studiert, nicht auswendig gelernt oder abgeschrieben werden; es muß in densel-

ben das Lokale vom Allgemeinen unterschieden werden; was sich darinne auf unsere Zeiten, Sitten und Bedürfnisse nicht anwenden läßt, muß man entweder auslassen, oder umschaffen; und überhaupt alles sorgfältig prüfen, was man aus ihm entlehnt. — Die guten Einsichten und der richtige Geschmack, welche in dieser kleinen Schrift mit einem feinen Ausdrucke verbunden sind, bewogen uns, länger dabey stehen zu bleiben. Für R. Kathol. Leser kann sie besonders recht nützlich und aufmunternd werden, sich immer mehr von gewissen Vorurtheilen los zu reiffen: und ein so würdiger Mann, wie Hr. S., der auf einem solchen Wege so rühmlich fortgeht, wird sich selbst gewiß immer mehr über manche zur Rechten und zur Linken liegende Steine des Anstoßes, wie z. B. über die in ihrem Grunde und in der Anwendung so unsichere Maxime (S. 14. 15.) die Aussprüche der Kirchenväter würden *alsdann zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen*,“ zu erheben wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Eine erfreuliche Aussicht für Wahrheit und Literatur zeigt sich in Dresden dadurch, daß der Geist der Verheimlichung seine Flügel nicht mehr so mächtig schwingen darf. Mit der größten Bereitwilligkeit bewilligt der Oberkammerherr H. Graf *Marcolini*, gegen hinlängliche Caution kostbare Codices und andere Nppte. zum öffentlichen Gebrauch. Vielleicht verschwindet nach und nach auch das heilige Dunkel, was unsere Archive für den Geschichtsforscher, oft zum Schaden der Wahrheit, verschließt! *A. B. Dresden, d. 21 Sept. 1788.*

TODESFALL. Der durch viele vortrefliche Anstalten, bekannte Fürst-Bischof zu Fulda, *Heinrich*, aus dem reichsfreyherrlichen Geschlechte derer von *Bibra*, ist am 25ten September dieses Jahres, im 78sten Jahr seines Alters und im 29ten seiner Regierung, verstorben. *A. B. Fulda d. 26. Sept. 1788.*

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Aldorf.* Specimen inaugural. *causas justitiae ex gravamine matriculari speciatim causas restitutionis matricularis Norimbergensis exhibens — defendit Joh. Martin Fried. ab Endter, reip. Norimb. advocat. extraord. 1788. 55 S. 4.*

Aldorf. Diff. inaugural. *de juribus civitatum municipalium in Germania — subjicit Godofr. Hessel, reip. Norimb. advocatus extraord. 1788, 44 S. 4.*

BERICHTIGUNG. In Nro 18. der Allgem. Lit. Zeit. befindet sich eine Nachricht von einer geheimen Gesellschaft, welche zu Salzburg errichtet wurde.

Ein Anonymus rückte dagegen in der Oberdeutschen Lit. Zeit eine Widerlegung ein, und erklärte dieselbe für die Geburt eines hitzigen Kopfes und leidenschaftlichen Hergens. Ich hoffe daher, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren.

Seit einiger Zeit existirte in Salzburg wirklich eine Gesellschaft, deren Endzweck war, ihre Menschenkenntnis zu schärfen und eine gleichgestimmte Denkart unter sich zu verbreiten. Die Mitglieder arbeiteten in geheim und um selbst ihren Mitbrüdern unbekannt zu bleiben, bedienten sie sich erdichteter und nur den Obren bekannter Namen.

Die Sache zog endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und auf höchsten Befehl ward eine förmliche Untersuchung angestellt, wobey sich aber, außer der mysteriösen Hülle, wenig Bedenkliches zeigte. Auf gefehene Relation fällt also der Fürsterzbischof ein Urtheil, welches den bekannten Gefinnungen dieses weisen Fürsten vollkommen entspricht. Er erklärte nemlich, daß, wenn die Gesellschaft auf seinen Schutz Anspruch machen wollte, sie die Mysterienhülle ablegen müßte. Reine Absichten hätten das Licht nicht zu scheuen, und würden jederzeit einen Beschützer an ihm finden: allein Verheimlichung würde in seinen Augen nur Verdacht erregen.

Dieses Urtheil wurde der Gesellschaft ordentlich bekannt gemacht, und den gehörigen Personen die Weisung ertheilt, darauf zu sehen, daß nicht etwa, dem Befehle des Fürsterzbischofes zum Trotze, die entdeckte Verbindung unter dem verdachterweckenden Gewande weiter fortgesetzt werde.

Daß ein Mönch, P. S. seine Hand dabey hatte, ist ebenfalls wahr, ob es gleich der Herr Anonymus in der Oberd. Lit. Zeit. zu leugnen scheint. Erhielt zwar nicht Pontifex maximus: allein dies wollte, wie ich glaube, der Herr Einsender dieser Nachricht in seiner figürlichen Sprache auch nicht sagen. *Salzburg, den 10 Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 7ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WETZLAR, bey Winkler: *Joh. Phil. Vogler, Med. Doct. & Phys. Weilburg. Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata; denuo edita et additamentis aucta. 1788. 127 S. 8. (5 gr.)*

Die Zusätze, durch welche sich diese Auflage von der ersten, die im Jahre 1777 herauskam, unterscheidet, nehmen einen so beträchtlichen Raum dieses Werkchens ein, daß sie hier unmöglich alle angeführt werden können. Wir begnügen uns daher, nur einige derselben zu nennen, und hiedurch unsere Leser auf diese neue Ausgabe aufmerksam zu machen. Statt des *Rabelschen Wassers* empfiehlt der Verf. eine Mischung aus gleichen Theilen Vitriolgeist und verflüchtigtem Salpetergeist, und rühmt ihren Gebrauch in solchen Fällen, wo man krampfwidrige, Blähungen treibende, stärkende und der Fäulniß widerstehende Arzneyen nöthig hat. Er versichert, dieses Mittel bey außerordentlicher Schwäche in und nach böartigen Nervenfebern, bey Ohnmachten, hysterischen und hypochondrischen Zufällen, u. s. w. oft mit vielem Nutzen angewendet, und es immer wirkamer, als das *Rabelsche Wasser* und die *Hallerischen Tropfen*, befunden zu haben. Die bekannten *Hoffmannischen Pillen* lehrt er aus einem halben Theile fressenden, in wenig Wasser aufgelöset, Quecksilber-sublimat und 10 Theilen Semmelkrume bereiten, und verordnet ihren Gebrauch in verschiedenen hartnäckigen Uebeln; er hat, wie er sagt, mehr als einmal den anfangenden, und selbst den bey nahe zur völligen Reife gekommenen grauen Staar, das venerische Nasengeschwür, und ähnliche Geschwüre des Schlundes glücklich damit geheilt, und sich derselben auch in manchen andern, nicht von venerischer Ursache entstandenen, Krankheiten bedient; doch hat er sie, wie er hinzusetzt, nicht immer in Pillengestalt, sondern auch zuweilen in ein Pulver verwandelt, und mit etwas Zucker vermischt, nehmen und dabey zugleich andere den Umständen des Kranken angemessene Mittel gebrauchen lassen. Die *alterirenden Pillen*.

A. L. Z. 1788. Viertes Band.

len (aus drey Theilen Lakritzenaft, 2 Theilen Tragacanthspecies und einem halben Theile fressenden Quecksilbersublimat,) zieht Hr. V. in vielen Fällen den *Keyferschen Pillen*, der *Plenkischen Mixtur*, und selbst den *Hoffmannischen Pillen* vor, und nennt einige sehr gefährliche Krankheiten, in welchen er sie mit Vortheil angewendet hat. Statt der *Jasserschen Salbe* empfiehlt er eine Mischung aus viertelhalb Unzen Schweinschmalz, zwey Drachmen Schwefelblüthen, eben so viel weissen Vitriol, und zwanzig Tropfen Bergamottenöl; wider convulsivische Zufälle rath er den Gebrauch eines Pulvers aus 10 Granen Bilfenkrautextract, eben so vielen Zinkblumen, 30 Granen edinburgischer Magnesia und 210 Granen Milchwucker, und wider den Durchfall, die Ruhr, das Erbrechen, die Kolik, die Harnstrenge, die Wasserfucht u. s. w. verordnet er verschiedene zusammengesetzte Heilmittel, die uns nicht übel gefallen haben, und die wahrscheinlich auch den Beyfall anderer Aerzte erhalten werden.

LEIPZIG, bey Köhler: *Sammlung einiger aus-erlesener und durch die Erfahrung bestätigter Zusammensetzungen einfacher Arzneymittel zum Gebrauche für angehende Wundärzte und Apotheker; aus den hinterlassenen Schriften eines practischen Arztes herausgezogen.. 1783. 149 S. 8. (8 gr.)*

Die Gründe, mit denen der Herausgeber in der kurzen Vorrede die Bekanntmachung dieser unnützen Sammlung von veralteten und geschmacklosen Recepten zu rechtfertigen sucht, sind von so weniger Bedeutung, daß sie selbst einen minder strengen Kunstrichter nicht veranlassen können, ein günstiges Urtheil über dieses Werkchen zu fällen; denn die Vorschriften, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, gleichen denen, die man in *Crollii Basilica chymica*, in *Schröders Thesauro*, in *Woydts Schatzkammer* und in andern ähnlichen Büchern findet, und sie verdienen daher eben so, wie diese, getadelt zu werden. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Wider die Schwindfucht wird folgendes Pflaster gerühmt: *Rec. Sulph. antimon. unc.*

iv, ol. tereb. unc. v, axung. human. canis, cerui, urfi, ana unc. j, ol. Corn. ceru. ol. laur. ana unc. β, vitr. alb. vitr. mart. sacch. Saturn. Gumm. ammon. galban. opopan. ana unc. j. M. — Um die Wunden zu heilen, die durch vergiftete Gewehre verursacht worden sind, verordnet der practische Arzt, aus dessen Verlassenschaft diese Recepte seyn sollen, eine Salbe aus gleichen Theilen Theriac, Drachenblut, Mastix und Rettichsaamen; die Ruhr behandelt er mit einer Tinctur aus Senesblättern, Galgant, Würznelken, Zimmt Weingeist und andern erhitzenen Ingredienzien und wider alle Zufälle empfiehlt er folgenden Trank: Rec. Aqu. apoplect. carbucul. cinnam. f. v. ana drachm. vj, Aqu. melifs. borrag. betonic. ana unc. β, Conf. alkerm. gran. xv, Syr. acetof. citr. Syr. flor. tunic. ana unc. β, Spir. vitriol. gutt. x. M. S. Alle Stunden einen Löffel. — Von dieser Art, und wo möglich, noch schlechter, (man sehe S. 10. 14. 45. 50. 52. 56. 77. 78. 96. 119. 132. u. f. w.) sind fast alle Formeln, die hier, oft auf eine sehr abgeschmackte Weise, angerühmt werden, und die ganze Sammlung ist also wirklich nicht so viel Pfennige werth, als sie Groschen kostet.

HEIDELBERG, bey Pfähler: D. Joh. Friedrich Christian Pichlers Anleitung Recepte zu schreiben Aus dem Lateinischen übersetzt und von dem Verfasser selbst berichtet. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Wir zweifeln, daß man dem Uebersetzer die Mühe, die er auf diese Verdeutschung verwendet hat, sehr verdanken werde; denn die Urschrift zeichnet sich vor andern ähnlichen Werken eben nicht so vortheilhaft aus, daß sie, den unlateinischen Aerzten zum besten, durch diese Ausgabe gemeinnütziger gemacht zu werden verdient hätte. Doch, wir wollen uns nicht in den Streit, über den Werth dieses Werkchens, (das Hr. Pichler im Jahre 1785, zu Strasburg herausgab.) mischen, sondern bloß bey der Verdeutschung verweilen. Diese ist an den meisten Orten richtig, aber gleichwohl nicht ganz fehlerfrey, wie folgende Beyspiele darthun: S. 15. Z. 9. v. u. sind die Worte: *raro fortiora*, und S. 21. Z. 6. v. u. die Worte: *Parisis scrupulus habet grana viginti quatuor*, ausgelassen. S. 16. Z. 3. ist *basis* durch Hülfsmittel, S. 30. *Plumbago* durch Bleyweis und S. 72. *Pulvis mineralis* durch natürliches Pulver gegeben. S. 21. hat der Uebersetzer das Gewicht eines Scrupels unrichtig bestimmt, und S. 56. Z. 13. v. u. die Worte: *unciam dimidiam*, und an andern Stellen die Worte: *Balneum maris, moschus, vinum* u. f. w. zu verdeutschen unterlassen. Die übrigen Fehler, die wir S. 40. 86. und 112. bemerkt haben, übergehen wir mit Stillschweigen, und erinnern nur noch, daß der Verf. ein paar Zusätze beygefügt hat, die eben von keiner Wichtigkeit sind. —

Die Vorrede enthält eine kurze Vertheidigung des Verlegers wider den Herausgeber des Almanachs für Aerzte und Nichtärzte, die wir dem Herrn Hofr. Gruner zu beantworten überlassen.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: Zweifel gegen die Entwicklungstheorie. Ein Brief an Herr Senebier von L** P**, aus der französischen Handschrift übersetzt v. Georg Forster. 1788. 8. 199 S.

Hr. geh. Rath Forster fand die französische Handschrift in der Bücher Sammlung, welche zum Naturalienkabinet der Universität Wilna gehört, unter einem Haufen zerriffener und als unbrauchbar verworfener Papiere. Aus dem Datum des Briefes (Nov. 1778) und den Anfangsbuchstaben schließt er, daß Herr Ludwig Patrin, ein Freund seines Vorgängers in Wilna, Herrn Gilberts, Verfasser desselben sey und vernumthet, man werde in Deutschland vielleicht mit Antheil lesen, was in Wilna unbesehen unter das Auskehrich der Bibliothek geworfen ward. Die Zweifel sind wider den Hauptverfechter der Entwicklungstheorie, Herrn Spallanzani, gerichtet. In einem scherzhaften und muntern Ton bestreitet der Vf. die von Spallanzani angenommene Präexistenz der Keime im Dunkkreis, die nach der Meynung dieses Gelehrten die einzige Ursache sind, weswegen in Pflanzenaufgüssen Infusionsthierchen entstehen und an modernden Pflanzen und Thiertheilen Schimmel wächst. Er setzt den Versuchen des Hrn. Sp. nicht so wohl eigene Erfahrungen entgegen, vielmehr ist ihm die ungeheure Quantität von Keimen, die in der Atmosphäre herumfliegen müßten, unbegreiflich, auch kann er bey Versuchen, wo die Pflanzenaufgüsse in hermetisch versiegelten Gläsern einige Infusionsthierchen, in Gläsern aber, die einen sehr engen Hals hatten, eine unendliche Menge derselben dem Auge darboten, nicht begreifen, wie besonders in dem letzten Fall die große Menge von Keimen die enge Mündung des Gefäßes gefunden habe. Er glaubt dagegen, daß ein präorganisirter Urstoff bey der Bildung der Infusionsthierchen zum Grunde liegt, nemlich Massen einer organisirten Materie, welche die Fähigkeit besitzen, neue Verbindungen zu bilden, aus denen ein organisches Ganzes entsteht. Um diese neuen Verbindungen zu bewirken, sey der Zutritt der Luft nur in so fern nöthig, als ohne ihn keine Gährung, das ist, keine Auflösung und Trennung der organischen Grundtheilchen Statt finden könne. Bey dem Schimmel ist ihm die Präexistenz der Keime dazu in der Atmosphäre vollends gar unbegreiflich. Ja selbst bey dem Mistel und andern Schmarotzerpflanzen zweifelt er, ob ihr Saamen zu ihrer Fortpflanzung diene. Mit dem Mistel versichert er eine Menge Versuche gemacht zu haben, die alle fehlschlügen. Selbst wenn er Beeren aus den Eingeweiden eben erlegter Drosseln nahm und

und diese unter den verschiedensten Umständen in die Ritzen alter Bäume legte, sah er nie eine einzige Mißpflanze emporwachsen. Auch bey dem Wandkraut, (*parietaria*) meynt er, könne man nicht allemal füglich die Entstehung aus dem Saamen annehmen.

LEIPZIG. bey Weygand: *Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblase und der übrigen zur Ab- und Aussonderung des Harns bestimmten Theile.* Ein Auszug aus dem Italiänischen des Herrn Michael Troja. 1788. 8. 258 S.

Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn aufbewahren und ausführen, kommt in diesem Werk nur wenig vor, und das einzige Kapitel von der Harnverhaltung wird es nicht rechtfertigen, daß der Titel mehr verspricht, als das Buch selbst enthält. Die Arbeit des Herausgeb. scheint, so viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut zu seyn. S. 128 ist der Ausdruck, *Parodisiren* unverständlich.

Ohne Meldung des Druckorts und Verlegers: *Die Erzeugung der Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von der Erzeugung der Söhne und Töchter von Riolan.* Erster, zweyter und dritter Theil. 1788. 8. jeder Theil 68 S. (12 gr.)

Aegerer konnte wohl der Name Riolan kaum gemißbraucht werden, als dadurch, daß man ihn dem Namen des berühmten Organisten bey der Kirche St. Martini in Hildesheim, Herrn Johann Christoph Henke, unterlegte, denn dieses Werk von Erzeugung des Menschen ist nichts weiter, als ein, Rec. weiß nicht aus welcher Absicht, in drey Theile getheilte und mit drey Titelblättern versehener Abdruck des bekannten Werks des genannten Herrn Organisten: *Völlig entdecktes Geheimniß der Natur, sowohl in Erzeugung des Menschen, als auch in willkührlicher Wahl des Geschlechts der Kinder*, welches der Herr Verf. erst nur für die herauszugeben versprach, die sein Geheimniß für einen Ducaten bezahlen wollten, dann aber gern verstattete, daß das übrige Publicum für ein weit geringeres Geld das große Geheimniß auch erfuhr. Dieser Nachdruck scheint, nach dem äufserst schwarzen Papier zu urtheilen, für die niedrigere Classe des Volkes bestimmt zu seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen.* Ersten Bandes erstes Stück. 1788. 10 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Seitdem wir Deutschen an der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* ein eignes Journal für schöne Literatur und Kunst haben, das auch noch immer, wiewohl in sehr ungleicher Güte, fortgesetzt wird, seitdem sind schon oft Versuche gemacht, jener periodischen Schrift andere von ähnlicher Bestimmung zur Seite zu stellen, um den Urtheilen über Werke des Geschmacks mehr Vollständigkeit und Vielseitigkeit zu verschaffen. Keine aber von diesen Zeitschriften ist zu einer beträchtlichen Fortdauer gediehen; fast alle erreichen ihre Endschafft gar bald nach ihrem Anfange; und Einbuße fürs Publikum war dabey selten, oder nie der Fall.

Von Seiten des innern Werths macht gegenwärtige Uebersicht gewiß eine rühmliche Ausnahme von jenen Versuchen; und so ist zu wünschen und zu hoffen, daß sie es ihnen auch an Fortdauer zuvorthun werde. Die Herausgeber bitten außerdem ihre Leser, nicht zu voreilig, und bloß von dem, was in dem ersten Stücke von ihnen geleistet worden, auf das zu schließen, was sie überhaupt, oder in der Folge leisten zu können sich schmeicheln dürfen. Ihre Absicht geht auf nichts geringers, als, den Liebhabern eine kritische Uebersicht des ganzen Gebiets der neuesten schönen Literatur der Deutschen zu verschaffen. Die sämtlichen Produkte der Dichtkunst und Beredsamkeit, nebst den Theorien, die darauf Bezug haben, gehören in ihren Plan. Wichtigere Werke sollen freylich am ausführlichsten, aber ganz elende nicht immer am kürzesten beurtheilt werden. Von Zeit zu Zeit will man auch einen Blick auf die übrigen Wissenschaften werfen, und da den Grad des Geschmacks und der Beredsamkeit anmerken, womit Männer von Bedeutung dieselben zu behandeln sich bemühen oder erlauben. Jedem Stücke soll ferner ein Auszug von den Urtheilen beygefügt werden, die ausländische Kunsttrichter über die Werke unserer schönen Geister fällen, welche man auf ihren Boden verpflanzt hat. Hier wollen sich aber die Herausgeber nur auf die Kritiken derer einschränken, von denen sie glauben können, daß ihr Urtheil mit dem Urtheile ihrer Nation zusammentrifft.

Es wäre zweckwidrig, wenn wir alle in diesem ersten Stücke enthaltne Beurtheilungen einzeln durchgehen, oder auch nur anführen wollten. Ihrer sind in allem achtzehn, zwey über theoretische, sieben über dramatische Werke, und die zweyte Hälfte über Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren, u. s. w. — Lobenswerth ist die Strenge, womit manche, selbst beym großen Haufen beliebte Schriften, geprüft, und ihre Mängel gezeigt werden; um so mehr, da nicht durch allgemeine Machtsprüche abgeurtheilt, sondern die Schrift genau und stellenweise zergliedert wird. Bey dem allen werden sich die Herausgeber mit einer allgemeinen Bestimmung.

auch selbst unpartheyischer Sachkenner, nicht schmeicheln; am wenigsten aber wird ihnen das Urtheil mancher durch Lob erwähnter Schriftsteller da bestimmet, wo von ihren Schwächen und Unvollkommenheiten die Rede ist. — Unter den Rubriken *vermischter Gedichte*, und *zerstreuter und flüchtiger Poesien*, ist diesmal nichts geliefert; fast möchten wir auch wünschen, daß sie künftig nur wegblicben, es müßte denn dieser Nebenzweck zugleich Beförderungsmittel eines bessern Absatzes werden können. Von *Urtheilen der Ausländer* ist hier der Anfang von *Im-*

bert's Kritik über die sechs letztern Theile des Theatres des Allemands aus dem *Mercure de France* überfetzt. Ist sie durchgehends so leicht und flüchtig, wie dieser Anfang, der *Lessings* Nathan und Philotas betrifft; so wär' es doch wohl der französischen Nation zu viel gethan, wenn man annehmen wollte, ihr Urtheil treffe auch hier mit dem Urtheile *Imbert's* zusammen. Freilich aber giebt wohl der *Merkur* in den meisten Fällen dieser Art den Ton an, und man hält es der Mühe nicht werth, selbst zu untersuchen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Churfürst von Sachsen hat aus Liebe für die Wissenschaften die bisher gewöhnl. 300 Rthl. jährl. Fond zur *Verfärbung der Churf. Bibliothek* auf 3000 Rthl. jährl. zu erhöhen geruhet, und der verdienstvolle Oberbibliothekar Hr. Hofr. *Adelung* sorgt unermüdet die im 1ten und 2ten Stocke des prächtigen japanischen Palais nun völlig aufgestellte, und fast aus 140,000 Bänden bestehende Bibliothek zur ersten in Deutschland zu machen. Wie er denn nur in diesem Monat die schöne Privatsammlung des Hn. Appellat. Gerichtsfekretär *Grundmanns*, bestehend aus einigen 100 Stück ungedruckter Sächs. Urkunden, aus raren Mpten. und Städtechroniken, dann aus den vorzüglichsten gedruckten Werken zur Sächs. Vaterlandsgechichte, mit Zusätzen, Verbesserungen aus Originalen und andern handschriftlichen Noten, zu nicht geringer Zierde derselben um 1600 Rthl. erkauf hat.

Ferner hat der Churf. zu größerer Aufmunterung der Oeconomie, der Manufakturen und Kommerzien 58 Sorten von Prämien, deren die höchste 200 Rthl. ist, ausgesetzt und von der Kammer. Deputation in einem besondern Avertissement, Aemtern und Städten ankündigen lassen.

Der neue Oberconsist. Präsident Hn. v. *Burgsdorf*, hat hier die auch schon anderwärts angenommene Einrichtung getroffen, daß die alten Candidaten, *cæteris paribus* zuerst in ausländige Aemter sollen versorgt werden. *A. B. Dreßden, d. 25 Sept. 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die alte und erste Auflage der slavischkrainischen Bibel kam das eritemal im Jahre 1584. an das Licht. *Georg Dalmatin*, erst Pfarrer einer katholischen Gemeinde, dann eifriger Anhänger der evangelischen Religionsparthey in Krain, brachte mit *Primus Truber*, einem Laibachischen Demherrn, und noch andern gelehrten Männern seiner Zeit dieses Werk, nach dem Mußer der deutschen lutherischen Bibel zu Stande, und ließ es auf Kosten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten in *Wittenberg*, wohin er sich selbst der Correctur halber versügte, drucken. Die Auflage belief sich auf die 3000 Exemplare, hatte aber das widrige Schicksal, daß fast die meisten davon bey der Einfuhr in diese Provinzen an der Gränze confiscirt, und von fanatischen Gegnern verbrannt wurden. Nur sehr wenige Exemplare wurden gerettet. Mit diesem Werke gieng für die krainische Literatur eine neue Epoche an. Denn da vorhin, und noch zu *Trubers* Zeiten, die kraini-

schen Slaven überhaupt mit glagolitischen Lettern schrieben, wovon man noch hier und da Spuren antrifft, so wurde diese Bibel das eritemal mit lateinischen Lettern gedruckt. Die katholischen Bischöfe, denen daran lag, sich an die römisch-lateinische Kirche immer näher anzuschließen, namen diese Neuerung mit Vergnügen auf, so sehr sie auch die Uebersetzung verabscheuten. Diese sonst so seltene Uebersetzung wird durch die mit Verläumdungen angefüllte Vorrede, noch mehr aber durch die unrichtige, dunkle, und an vielen Orten halb deutsche, halb kroatische Sprache sehr entstellt. Nach verstrichenen zwey vollen Jahrhunderten erschienen die Zeiten *Josephs II.* und mit diesen die Lese- und Druckfreiheit. Die Katholiken durften nun selbst in den Büchern der Offenbarung Belehrung, Trost und Erbauung suchen. Allein woher eine slavisch-krainische Bibel? — Die alte ist theils höchst selten geworden, theils ist sie wegen der schimpflichen Vorrede und Marginalnoten wenig geeignet, dem wolke friedliche und tolerante Gesinnungen einzulösen. Eine neue Uebersetzung ist also zum Bedürfnisse geworden. Hr. *Kumerdei*, Kreisshuldencommissär zu Cillitz in der Steiermark, und Hr. *Tapel*, Pfarrer zu St. Canaan, unweit Laibach, unternamen nun diese neue Umarbeitung, von großmüthigen Beförderern aufgemuntert, und mit Hilfsmitteln jeder Gattung unterstützt, worunter der für die Aufklärung Krains viel zu frühe gestorbene *Fürstbischof, Carl Graf von Herberstein*, die erste Erwähnung verdient, brachten sie die Uebersetzung des neuen Testaments, und der fünf Bücher *Mosis* aus dem alten Testamente glücklich zu Stande. Der erste Theil, der die vier Evangelisten enthält, kam im Jahr 1784 zu Laibach auf Median niedlich gedruckt heraus, und ward von dem leibbegierigen Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen. Der zweyte Theil, der die Apostelgeschichte, die Episteln *Pauli*, und die übrigen Bücher des neuen Testaments in sich begreift, wurde im Jahr 1785 auch in Laibach in gleichem Formate aufgelegt. Der dritte Theil, nämlich die fünf Bücher *Mosis*, befindet sich noch im Manuscripte, bey dem Consistorium in Laibach, und wartet auf die Genehmigung des neuen *Fürsten Erzbischofs, Freiherrn von Brigido*. Zu bedauern ist, daß jene beiden Männer, die Genie, das redlichste Herz, und gemeinschaftliche Arbeit mit selten Banden zu verknüpfen schien, nun durch eine Strecke von 12 Meilen getrennt sind. Die fernere Uebersetzung der Bibel bekümt dadurch einen langsamem Gang, und die wechselseitige Aufmunterung höret fast gänzlich auf. *A. B. Laibach, d. 19. Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 7^{ten} October 1788:

G E S C H I C H T E.

MANNHEIM: *Leben und Bildnisse der grossen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern*, herausgegeben von Anton Klein, der Philosophie und schön. Wiss. Professor, kurfürstl. wirkl. geheimen Secretär und Rath etc. Zweyter Band. Mit 3 historischen Kupfern und 4 Bildnissen. 1786. Fol. (6 Rthlr. oder 1 Carolin.)

Die äussere Pracht, worin dieses Werk auch in dem vor uns liegenden zweyten Bande sich ganz behauptet, gereicht nicht bloß dem Herausgeber, sondern wirklich auch unsrer Nation selbst zur Ehre, die hier ihren grossen Männern ein Denkmal errichtet sieht, das ihrer würdig ist, und dessen sie sich gegen das Ausland nicht zu schämen hat. Eine den berühmten englischen Ausgaben der Klassiker sich nähernde Schönheit des Drucks, ausgefacht starkes und weisses Papier, und vorzüglich die trefflichen Arbeiten eines *Chodowiecki* und *Hess* mit der Radirnadel, und eines *Verhelst* und *Adam* mit dem Grabstichel, sind wenigstens unterschiedene Vorzüge desselben, die, wie uns dünkt, mit grossem Unrecht bisher meist ungerühmt übergangen worden sind, da sie bey einem Werke, das zur Ehre der Nation und zur Erweckung des gerechten Gefühls ihrer Grösse bestimmt, und als eine Gallerie ihrer ersten Menschen anzusehen ist, mit zum Hauptzweck gehören.

In diesem zweyten Bande sind enthalten:

I. *Kaiser Maximilian I.*, an biographischem Gehalt das geringste Stück im ganzen Bande. Der Verf. desselben (der verstorbene Markgräflich Badische Hof- und Regierungsrath *H. W. von Günderrode*, wie man aus dem zweyten Theile seiner von dem Hn. geheimen Secretär *D. Posselt* herausgegebenen Werke sieht,) erzählt zwar treu und vollständig, aber auch in gleichem Grade kalt und ermüdend. Wenigstens von eigentlicher biographischer Kunst, das heisst, von der Kunst, dem Geist eines Mannes in allen seinen Tiefen und Winkeln, im vollen Zusammenhang seiner Handlungen nachzuspüren, und dann ein

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

Bild von ihm zu zeichnen, auf dem dieser Geist in jedem Zuge sichtbar schwebt; von dieser Kunst, die aber freylich itz bey nahe unter die verlorenen Künste zu gehören scheint, haben wir in *Maximilian's* Leben — nichts bemerkt. Und eben dieser Mangel erzeugte den Uebelstand, daß, indem der Vf. am Schluß den ganzen Charakter seines Helden in gehäuften Zügen zusammenträgt, mehr als ein Zug öde, unglauwürdig, und wie vom Himmel heruntergefallen dasteht, weil in der ganzen vorhergegangnen Erzählung kein Grund zu einem solchen Resultat liegt. Wo findet man durch solche Charakterzeichnungen am Ende die plumpe Nachhelfen in den Meistern der biographischen Kunst unter den Alten? Sie schliessen ihre Biographien ganz einfach mit den letzten Lebensumständen ihrer Helden, auch allenfalls mit den Revolutionen, die ihr Tod unmittelbar bewirkte, oder sie setzen höchstens noch einige in der Reihe der Handlungen weniger wesentliche, obgleich zur Vollendung des ganzen Bildes nicht ganz unbedeutende äussere Züge hinzu, die im Zusammenhange der Biographie selbst nur mit Gezwungenheit oder nur mit Beymischung manches Ueberflüssigen eine Stelle erhalten haben würden. Dagegen erzählen sie die Thaten ihrer Helden so, daß ihr Geist von selbst daraus hervorbricht, wie der Geruch aus der Blume. — Wann werden wir ihnen diese Kunst ablernen, die allein die Biographie zu etwas mehr als Chronik oder Leichenrede macht? Freylich ist die Hoffnung dazu noch ziemlich ferne, so lange man noch solche Unrichtigkeiten in der Sprache und Nachlässigkeiten im Stil zu rügen hat, wie hier, z. B. S. 5, „ein junger, unertahrner, feuriger Jüngling.“ S. 11, „Maximilian, über dieses treulose Betragen höchst aufgebracht, drohete Rache, und ungeachtet aller Bemühungen der Italiäner, ihn zu befänftigen, hat er Italien eilend verlassen.“ S. 16, „Das französische Heer Ludwigs XII schlugen die Schweizer, und trieben sie aus Italien.“ S. 17, mit grossem Prachte“ u. d. m.

II. *Albrecht Dürer*, dieser grosse Künftler, der sich in dunkeln Zeiten für Kunst und Geschmack, ohne Unterstützung der Grossen,

umgeben von Mustern eines barbarischen Geschmacks, unter der Geißel eines bösen Weibes, zu jener seltenen Größe erhob, die zu seiner Zeit selbst *Raphael* und *Lukas von Leyden* bewunderten, und noch jetzt alle Kenner der Kunst anstaunen. Seine Verdienste als Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Schriftsteller über die Kunst, werden in dieser an Inhalt und Darstellung vorzüglichen Biographie mit großer Einsicht gewürdigt, so daß jeder mit dem Verf. in ihm „den Vater der bildenden Künste in Deutschland erkennen wird, der gewiß“ (hier sollte freylich wohl *vielleicht* stehen, da doch wohl *Dürer* und *Raphael* nicht *durchaus* verglichen werden können) „größer als *Raphael* geworden wäre, hätte er *Michel Angelo*, Rom und *Leo X* vor sich gehabt.“ Zum Schlusse folgt ein Verzeichniß seiner Schriften, Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte.

III. *Albrecht Wallenstein, Herzog von Friedland*, dieser seltene Emporkömmling, an dem dasselbe alle seine Launen erschöpfte, den es zu der glänzendsten Höhe wie hinaufwarf, und dann wieder hinunterstürzte; ein geringer böhmischer Edelmann, der als ein ungerathener Student die Universität Altorf verließ, um — kaiserlicher Generalissimus mit nie erhörter Gewalt, Herzog von Friedland und Sagan, dann auch von Mecklenburg, und, bey nur wenig veränderten Umständen, König von Böhmen, und Gott weiß! was dann weiter zu werden. Den Geist dieses außerordentlichen Menschen, mit allen seinen Stärken und Schwächen, deren er, wie jeder große Mann, viele und auffallende hatte; wie er, mit Anlagen zum Großen geboren, bald aufs Größte, und zuletzt aufs Ungeheure sann; was die Natur, was das Glück, was er selbst sich gab; kurz, wie er als ein für alle Jahrhunderte merkwürdiges psychologisches Phänomen, und als das merkwürdigste des Seinigen zu betrachten ist; — das alles entwickelt der Verf. mit Richtigkeit, Vollständigkeit, und eben so zweckmäßiger als edler Darstellung. Als ein ficherer Merkmal von biographischer Kunst bemerken wir hier insonderheit, daß, so wie der Vf. auf der einen Seite an seinem Helden nichts übertreibt, nicht alles groß findet oder schildert, also auf der andern Seite dadurch sein Bild dennoch nicht das mindeste von seinem Interesse verliert. Wir heben zur Probe nur eine Stelle aus, worinn *Wallenstein* als Krieger charakterisirt wird, da sie zugleich eine sehr merkwürdige Parallele mit dem großen *Gustaf Adolf* enthält. „Sein Tod war,“ heißt es S. 44. f. „wie sein Leben, eine wunderbare Mischung von Großem und Kleinem. Große Eigenschaften im Gleichgewichte mit großen Schwächen, und hohe Thaten herabgewürdigt durch niedrige Absichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit groß, als Held sehr mittelmäßig in persönlicher Tapferkeit. Edel und großmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen für seinen Fürsten Heere auf-

stellte; aber ungerecht, da er sich mit eben diesen Heeren durch Erpressungen aus dem Raube verwüsteter Länder zu bereichern suchte. Zwey Könige beide sich gleich an Tapferkeit, aber nicht an Glück, waren seine größten Gegner. Er besiegte den dänischen König, und wurde von dem schwedischen im Laufe seiner Siege gehemmt. Durch die Siege über den einen erhöhte er das kaiserliche Ansehen; durch nicht Besiegung des andern suchte er sich selbst auf den Thron seines Monarchen zu schwingen. — *Wallenstein* steht aber doch an der Seite *Gustav's* weit zurück. Beide waren in ihrer Kriegszucht höchst streng; in ihren Entwürfen vielumfassend; an Kriegswissenschaft, Klugheit, wachsamere Vorsicht und Glück beynahe sich gleich; aber *Wallenstein* war mehr Nachahmer; *Gustav* ganz kriegerisches Genie. *Wallenstein* geschickter, große Heere zu werben und zu unterhalten; *Gustav* fähiger, sie anzuführen. Jener siegte meistens durch Glück; dieser mehr mit kühnem Muth. Wenige Mannschaft machte durch persönliche Tapferkeit den schwedischen König zum Eroberer von Deutschland; ungeheure Heere durch Uebermacht den kaiserlichen Feldherrn zum Despoten seines Vaterlandes, welches er mit so vieler Wuth verheerte, als es der ausländische Eroberer durch Schonung zu erhalten suchte. Beide besetzte unbegrenzte Ehrbegierde zu großen Thaten; aber *Wallenstein* mehr eigennützig: *Gustav* die Ehre, der Retter seiner gedrückten Religion zu werden. Durch solche Eigenschaften war *Wallenstein* auch unter Freunden gefürchtet und gehaßt: *Gustav* auch in feindlichen Landen geliebt. *Wallenstein* bleibt unterdessen noch immer ein großer Mann, welcher in der Geschichte der Menschen besondere Aufmerksamkeit verdient: merkwürdig als Krieger und Staatsmann, der die politische Maschine Deutschlands als erste Triebfeder zu einem Gange lenkte, wodurch das Haus Oestreich zu der monarchischen Größe erhöht wurde, welche vielleicht schon lange vor *Wallenstein* der Plan war, und vielleicht nach *Wallenstein* nie mehr der Ausführung so nahe kommen wird.“

IV. *Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen*, da er nemlich, als seine Söhne sich wider ihn empört hatten, und nur wenige alte Ritter ihm noch treu blieben, diese selbst von sich entließ, mit den Worten: „Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht haben, daß meinethwegen nur ein einziger das Leben oder ein Glied verlieren soll.“ Sie weinten und giengen. — Entspricht dieser letztere Aufsatz aber dem Titel?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz: *Beygmännisches Journal*. Ersten Bandes 1, 2 u. 3tes St. 1788-8. (Jhrg. 4 Rthl.) Wenn irgend eine periodische Schrift unentbehrlich gewesen und ausgebreiteten Nutzen versprochen

chen hat, so ist es gewifs dieses Bergmännische Journal denen, für die es geschrieben wird. Es hat die Bergwerkskunde im weitläufigsten Sinne zum Gegenstande, und Mitarbeiter, von denen sich nichts schlechtes erwarten läßt. Auch ist von den Herrn Unternehmern nicht zu befürchten, daß sie jemals Beyträge annehmen werden, die ihr Journal verunstalten, und dem ersten guten Eindruck, welchen dasselbe gemacht hat, nachtheilig seyn dürften. Die Aufsätze des ersten Stücks sind: 1) An die Leser dieses Journals. 2) Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Häuer - Arbeiten. Hr. Akademie - Inspector Werner bestimmt nach den gewöhnlichen fünf Häuer - Arbeiten, als: Wegfallen, Keilhauen - Arbeit, Eisen - Arbeit, Bohren und Sprengen, und Feuersetzen, fünf Grade von Gesteins - Festigkeit, als: vellig, milde, gebrech, feste und höchstfeste; und lehrt, welche Art der Arbeit in diesem oder jenem Fall vorzuziehen. 3) Beobachtungen über das Gebirge bey *Allemont* in *Dauphine*, von dem Herrn Bergdirector Schreiber zu *Allemont*, und von Hn. Hoffmann ins Deutsche übersetzt. Es besteht dieses Gebirge aus Gneufs und Hornblende, und Hr. Hoffmann vermuthet mit Grund davon, daß es unter *Hornblendeschiefer* seyn dürfte. Uehaupt trägt derselbe durch seine lehrreichen Anmerkungen vieles bey, diesen Aufsatz verständlicher, und ihn deutlichen Mineralogen wichtiger zu machen. Die Lagerstätte der Erze in benedeter Gebirgsart sind Gänge, die zwar weder in die Länge noch in die Tiefe anhalten, aber eine große Mannigfaltigkeit an Erzen und Steinen enthalten, die zum Theil hier beschrieben werden. Die Höhe des Gebirgs ist so beträchtlich, daß sie vom Flusse *Romanche* bis hinauf zum Mundloche des Hauptstollens allein 642 Toisen beträgt. Auf obige Beobachtungen folgen Untersuchungen einiger Erze, von Hn. Schr., und auf diese eine kurze Nachricht von einigen Fossilien der Gegend um *Bury d'Osans* von Hn. Hoffmann, nach der Wernerischen Methode. 4) Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen; von dem Herzogl. Württembergischen Oberbergamts - Secretär Hn. *Wiedenmann*. An einen eisernen Rechen, der bey einem Versuche mit der kalten Amalgamation gebraucht wurde, blieb eine ziemliche Menge Quecksilber hängen, welches auch nicht ganz rein davon abzubringen war. Dieses brachte Hn. W. auf die Vermuthung, daß sich Quecksilber mit Eisen unter gewissen Umständen amalgamiren ließe, und dies wurde dadurch noch wahrscheinlicher, da bey der Feinbrennung dieses amalgamirten Silbers eine sogenannte Speiße (metallischer Rückstand) fiel, die nebst andern Metallarten auch Eisen enthielt. 5) Auszug aus einem Briefe von Petersburg, das dasige Berg-Corps betreffend. Die Anzahl der Berg - Cadetten ist dasselbst gemeinlich 150, wovon aber nur 25 bis

30 auf Kosten der Krone erzogen werden. Es ist zu diesem Institut ein eigen Gebäude eingerichtet, und die Kaiserinn hat jährlich 30000 Rubel dazu ausgesetzt. 6) Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung des *Apatit*, von Hn. Bergakademie - Inspector Werner. Es wird hier ein Fossil genauer bestimmt, welches wegen Ungewissheit seiner Bestandtheile bisher manche Geschlechter des Mineralreichs durchwandert hat, durch diese Versuche aber als eine mit Phosphorsäure verbundene Kalkerde bekannt wird. 7) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten vorzüglich Preise von Bergmaterialien, welches für entfernte Bergwerks-Anstalten gewifs von nicht geringem Nutzen seyn wird. Das zweyte Stück enthält: — 1) Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berg - Gebäude, *Seegen Gottes zu Gersdorf*, von dem Herrn Vice - Obereinfahrer von *Oppel*. Ein wohlgerathener Aufsatz, der kaum einen Auszug verstatet. Da bey dieser Grube die Aufbereitung mit die Hauptsache zu seyn scheint; so hätte keine gewählt werden können, bey welcher so viel nützlich über diesen Gegenstand anzuführen gewesen wäre. Bleyglanz und Fahlerz müssen hier aus einem Gemenge von Flußspath, Schwerepath, Kalkspath, Quarz und Chalcedon, in welches sie nicht eben häufig vertheilt sind, durch Pochen und Waschen ausgeschieden werden. 2) Von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, von dem verstorbenen Herrn Oberhüttenvorsteher *Klinghammer*. 3) Verzeichniß der in letztvergangener Ostermesse herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betreffend, — für eine gewisse Klasse der Leser gewifs sehr schätzbar. 4) Eine Recension über Herrn *Renovanz* mineralogisch - geographische Nachrichten von dem Altaischen Gebirge. 5) Regularität der Maße zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche im 1788ten Jahre für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen; wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maafs, festgesetzt ist. 6) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten eine Fortsetzung der Preise von Bergmaterialien, wie solche gegenwärtig in Freyberg stehen. Das dritte Stück enthält: 1) Fortsetzung der *Klinghammerischen* Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark. 2) Versuch einer Oryktographie von Kurfachsen, von Herrn Hoffmann. Dem Oryktologen muß dieser Aufsatz, der fortgesetzt wird, allerdings sehr schätzbar seyn. Der Hr. Verf. hat die *Wernerische* Classification zum Grunde gelegt, (die leider noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist), und ist nach derselben vom *Chrysolith* bis *Kieselschiefer* fortgerückt. Wenn auch gleichgültig seyn sollte, ob die angezeigten Fossilien in Kuriachten vorkommen oder nicht, dem wird doch die Beschreibung

bung derselben, nach der Wernerischen Methode, nicht gleichgültig bleiben, und Hr. H. benutzt sehr sichtlich die günstige Gelegenheit, über dies und jenes Fossil etwas zu sagen, was bis jetzt noch nicht allgemein bekannt war. 3) Phosphorsäure, ein Bestandtheil des *Apatits*. Hr. Aß. *Klapproth* bestätigt hier durch angestellte Versuche, daß dieses Fossil wirklich eine phosphorsaure Kalkerde ist. 4) Schuffermühlen. Durch diesen kurzen Aufsatz soll eigentlich Aufmerksamkeit auf ein Fabricat erregt werden, welches unter dem Namen Mermel, Schuffer, Stännert, Kniker u. s. w. bekannt ist. Es sind Kalksteinkügelchen, die in eigen dazu vorgerichteten Mühlen gerundet und darinne bis zur Politur gebracht werden. Der

Hr. Vf. wundert sich, daß in einem Lande, wo schwarze und graue Marmorarten zu finden, nicht auch solche Mühlen angelegt worden. Es fragt sich aber, ob Marmor (körniger Kalkstein) zu diesem Gebrauch recht tauglich und nicht zu spröde seyn möchte, da man lieber den gelblichgrauen dichten Kalkstein der Flötzgebirge hierzu anwendet. Es wird zugleich angeführt, daß das tausend solcher Schnellkügelchen, von der gemeinsten Sorte für 18 Gr. Conventionsgeld aus der ersten Hand zu bekommen wäre, Rec. erinnert sich aber, zu Sonnenberg bey Coburg das Tausend für 10 leichte Groschen aus der zweyten Hand gekauft zu haben.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. Leipzig, bey Böhm: *Praktischer Unterricht von Erziehung, Pflege und Wartung junger Obstbäume, deren Veredlung, gehörigen Verpflanzung, und Anlegung eines Obstgartens. Nebst einem Anhang von einigen sehr guten Hilfsmitteln wider das Aufblühen des Viehes.* Zum Besten des Landmannes abgefaßt von *Christ. Tiefen.* 1783. 71 S. 8. (3 gr.) Das erste Kapitel handelt von der Anlage einer Pflanzschule: es ist vorzüglich gut, wenn sich der Landmann selber die Obstkerne sammelt, sie setzt, und die Stämme erzieht; die Kerne müssen reif seyn, im Schatten getrocknet, und dann in einer Schachtel im Keller im Sand aufbewahrt werden. Die Lage einer solchen Pflanzschule soll an der Morgen-Sonne, und nicht schatticht seyn; wenn der Boden nicht zu fett und nicht zu mager ist, so schiebt er sich am besten. Im Herbst wird der Platz durch Rajolen eüchemal nach einander tüchtig aufgelockert, dann in gewisse schmale Bette eingetheilt, und im Frühjahr werden, so zeitig man kann, die Kerne gesteckt: Dies geschieht in Riefen, die man aber mit fruchtbarer Erde ausfüllen muß. Das Einweichen der Kerne in Mistjauche rath der Verfasser an. Nach dem Aufgehen der Keime muß jährlich dreymal zu Verülung des Unkrauts, und Auflockerung des Bodens gehackt (gefälg) werden. Zur Zeit der Trockne wird auch begossen. Gegen den Winter bedeckt man die Wurzeln gegen die Kälte mit Mist, nur nicht zu nah an die Stämme. Wenn die Bäumchen 2 bis 3 Schuh hoch geworden, so versetzt man sie in die Baumschule, eine Elle weit von einander; dies geschieht im Frühling, wobey man aber die Pfahlwurzel mit einem scharfen Messer sauber ausschneiden muß; denn sie steigt hinab in den toden Boden, und findet keine Nahrung. Eine sehr richtige und schöne Bemerkung, sie gilt aber nur von den Obst-, ja nicht von den wilden Bäumen. Auch muß das Setzen nicht zu tief geschehen. Das Fälg wird hier eben so, wie in der Saamenschule, fortgesetzt. Die Stämme müssen in der Baumschule durch Stangen oder Laten gehalten werden, damit ihnen kein Wind schade. Ehe der Verfasser zum Oculiren und Pfropfen übergeht, giebt er zu einer sehr guten Baumfarbe oder Baumwachs diese Vorschrift: Gelbwachs 1 Pfund; Harz (Colofonium) 2 bis 3 Pf.; Terebinth 1 Pf.; fein gestoffene Myrrhen und Aloë von jedem 1 Quentchen; alles dieses wird in einem Tiegel zerfchmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauche aufgehoben. Die Myrrhen und Aloë kommen

um der Bienen willen dazu, weil sie sonst das Wachs fortragen. Das Verbinden mit Leimen verwirft der Vf. mit Recht, denn er hält die Nässe nicht ganz ab. Das 2te Kap. lehrt *das Pfropfen der Bäume.* Erst wird die Beschaffenheit guter Pfropfreiser umständlich beschrieben; dann bestimmt auch der Vf. die Werkzeuge sehr genau, die zu dieser Arbeit nöthig sind, und lehrt dann die drey besten Methoden der Veredlung: 1) *das Pfropfen in den Spalt,* 2) *in die Krone* und 3) *das Absingeln.* Das 4te Kap. beschreibt *das Oculiren oder Anplacken.* Im 5ten Kap. wird die Anlage eines Baumhofs oder Obstgartens gelehrt. Der Verf. gründet alle seine Regeln auf Physiologie der Pflanzen, aus bewährten Erfahrungen; er trägt, ohne ein überflüssiges Wort zu sagen, in wenigen Bogen mehr nützlich vor, als man oft in keinen landwirthschaftlichen Büchern findet, welche mehr durch Machtprüche und Declamationen aufgeschwellt, als durch die Fülle gesunder Bemerkungen ausgedehnt werden.

ÖFFENTLICHE ANSTALT. Hr. D. *Hofmann*, Prof. der Medicin zu *Altorf*, hat als Stadtphysicus daselbst vor ungefähr 2 Jahren ein Krankeninstitut errichtet, durch welches arme Kranke in der Stadt und auf dem Lande unentgeltlich curirt, und mit Arzneey versehen werden sollen. Mit dieser wohlthätigen Absicht ist auch eine andere verbunden, nemlich, daß junge Aerzte, die auf der Universität daselbst studiren, angewiesen werden, zu ihrer Vorbereitung zur klinischen Praxis, diese Kranke zu besuchen, und unter der Aufsicht ihres Lehrers zu besorgen. Im vorigen Jahre erschien die erste Nachricht von dieser Anstalt, und heuer die zweyte, in welcher letztern, wie vorhin, die Berechnung der Beyträge und der Kosten vorausgeschickt, dann die Zahl der in der Cur gewesenen Personen überhaupt bemerkt, endlich aber jede einzelne Person und ihre Krankheit, nebst den gebrauchten Mitteln, und dem, was erfolgte, genau angezeigt wird. Bey der zweyten Nachricht, die 48 Octavseiten ausmacht, ist noch zuletzt eine Kupfertafel, worauf das monströse Gesicht eines todgebornen Kindes abgebildet ist. Die Einnahme von 1787 bis 88 beträgt mit dem vorjährigen Reste 408, die Ausgabe 104 Gulden. In dieser Jahresfrist wurden 79 Kranke aufgenommen, wovon nur 4 starben. Es ist zu wünschen, daß dieses löbliche und nützliche Institut durch viele Menschenfreunde und Wohlthäter unterstützt werden möge. *A. B. Altorf den 17ten Srt. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 8^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GORNA, bey Ettinger: *Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten von Karl Spazier*, der Churmainz. Akademie der Wissenschaften Mitglied. 1788. 8. 306 S. (20 gr.)

Der Verf. hat sein Buch dem Berlinischen Oberconsistorium, wohl zu merken, *vor der Ostermesse dieses Jahres*, gewidmet. Er nennt es ein Collegium, das ächte Aufklärung und vernünftige Religionserkenntniß befördert, und darin bisher dem Auslande nachahmungswürdiges Muster war. In der Vorrede sagt er: „Grade jetzt sollten wir, wo wir noch dürfen, den glücklichen Zeitpunkt nützen, mit Offenheit gerade gegen einander herauszureden, und selbst die unerwartetsten Resultate unsrer Beobachtungen und unsers Nachdenkens unsern Mitbrüdern vorlegen. Denn wer weiß, ob wir es über kurz oder lang wieder so gut haben werden!“

Der Verf. beantwortet zuerst die Fragen: 1. ob wirklich Religion und Interesse an alle dem, was sich auf dieselbe bezieht, sich vermindert habe und ob unser Zeitalter das unmoralische sey? 2. ob dies eine natürliche Folge neuerer Aufklärung, oder was sonst die Ursache davon sey? und geht denn zu seiner Hauptfache über, indem er behauptet, daß eine der vornehmsten Ursachen verminderteter Religiosität die Beschaffenheit der öffentlichen Religion selbst, oder der schlechte Zustand unsrer Gottesverehrungen sey. Er macht erstlich einige allgemeine Anmerkungen über die notwendige Verbesserung des protestantischen Gottesdienstes und giebt dann den Beweis davon, bey näherer Zergliederung einiger Theile desselben. Er sagt: *Predigten* sind größtentheils kaltes langweiliges Geschwätz, voll ascetischer Phrasologie und unverständlicher, unwirklicher Schultheologie, Gebete und Formulare sind schleppend, undeutsch, leer an Geist und Kraft, Lieder sind meist dürftigen, vernunftwidrigen Inhalts, nicht selten poetisch schlecht, Ceremonien und Gebräuche, samt den Gebäuden und Verzierungen darinn sind ohne Schicklichkeit und Würde und beleidigen den guten Geschmack, (das ist an den meisten Orten alles wahr.) Im 2ten Abschnitte redet er besonders von *Predigten*, de-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

ren vorzüglichem Nutzen vor dem Zwange der Strafgesetze und vor Schriften, daher Jesus auch nur gepredigt und, so viel wir wissen, nichts geschrieben hat; daß aber *unsre* Predigten im Durchschnitt das bey weitem nicht bewirken, was sie könnten und sollten, nicht selten gar das Gegenheil, dies liegt, wie der Vf. sagt, zuerst an den *Materien*, worüber gepredigt wird; trockene Lehrsätze, unbegreifliche Dinge. Alles Uebervernünftige kann zur Glückseligkeit des Menschen nichts weniger als nothwendig seyn, ist vielmehr hinderlich. Offenbarung heißt das Dunkle deutlich machen, dem Verstande zur Erkenntniß eines Dinges auf die Spur helfen. Was aber dunkel ist und bleibt, ist keine Offenbarung, oder wenn sie für den ungebildeten Menschen zuerst nöthig war, die noch nicht vorhandene Vernunft zu substituiren und zu ihr hinzuleiten, so wird sie als ein Erziehungsmittel der Kindheit mit jedem Grade der Ausbildung der Vernunft entbehrlicher. Gefetzt dies auch, aber darum nicht zugestanden, würde es nicht dennoch undankbar seyn, diese erste Bildungs- und Erziehungsanstalt, ohne die wir gar nicht dahin gekommen wären, zu verachten? Wahr ist oft, was S. 65. gesagt wird: „Die Fertigkeit, die der Mensch erlangt, an dem Uebernatürlichen zu hängen und das Wunderbare zu glauben, bringt ihn um den ruhigen gesunden Sinn, der für die Untersuchung nützlicher Wahrheiten und ihre Anwendung auf das Leben so unumgänglich nöthig ist. Sie schwächt den Sinn für das Natürliche in der Erkenntniß, für den Genuß der Natur; das größte Wunder Gottes. Und das ist unbefreiblicher Verlust. Wer alle mögliche Wunder und Geheimnisse historisch weiß und glaubt, ist wenigstens darum noch um kein Senfkorn moralisch besser und religiöser. Aber wie, wenn nun mit dem Wachstum der Vernunft Zweifel entstehen, die jenen Glauben schwächen oder aufheben, woran hält sich alsdenn sogleich der durch Täuschung bisher hingehaltene, des Nachdenkens und Forschens ungewohnte Mensch? Entweder schweift er verlassend und tröstlos in den Irrgängen der Zweifel suchend umher, oder er wirft, wenn er zu eigener Kraft kommt, alles weit von sich und dann ist aus dem Gläubigen ein Ungläubiger geworden.“ (Indessen ist nicht immer, daß mit dem

L

Wachs

Wachsthum der Vernunft der Mensch aufs andre Extrem fällt.) Der Vf. tadelt an den gewöhnlichen Predigten ferner die speculativen Sätze und streitigen Unterscheidungslehren, die nur Parteyfucht unterhalten, die unablässigen Wiederholungen der jetzt so sehr bestrittenen und so wenig geglaubten (?) Wundergeschichten und Weissagungen, der erzwungenen biblischen Accommodationen, der kleinen Vorfälle des ehemaligen jüdischen Volks und einiger Personen unter ihnen. Er sagt: wie kann das Reiz für den denkenden Menschen und Interesse für den gemeinen Mann haben? Wie aber, wenn der Prediger sie praktisch zu benutzen weiß? und für den gemeinen Mann ist Religion, Moral und Hoffnung, an Geschichte angeknüpft, gerade die beste Methode, hat für ihn weit mehr Interesse, als alle Theorie. Er sagt weiter: aus den Vergleichen des Christenthums mit dem Judenthum auf der Kanzel und den rednerischen Beschreibungen jener verstockten Juden zu Christi Zeiten, auf deren bedauernswürdigem Schicksal sogar ein theologischer Beweis für die Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion gegründet wird, entsteht und erhält sich der Haß gegen die jetzigen Juden, gegen die alle Vernunftgründe und alle Beredsamkeit menschenfreundlicher Philosophen nichts ausrichten. (Wahr!) Zu den falschen Lehrsätzen auf der Kanzel rechnet er 1. Die Lehre von *Beleidigung der Gottheit* durch Sünden. (Der Fehler liegt doch eigentlich nur im Ausdruck, und von verständigen Predigern, die ihn noch brauchen, wird er wohl eben so erklärt, als wenn ein Vater zu seinem Kinde sagt: Du beleidigst mich durch dein Mißtrauen, deinen Ungehorsam.) 2. *Gottes Zorn-eifer, strafende Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.* (Der erste Ausdruck ist freylich jüdische Idee, der zweyte läßt sich doch aus der von Gott veranstalteten Verkettung von Ursache und Wirkung sehr richtig erklären und beybehalten.) 3. *Ursprüngliche Verderbtheit menschlicher Natur.* 4. *Stellvertretende Genugthuung und Ergreifung des Verdienstes Christi.* 5. *Glauben, als das einzige Mittel zur Seligkeit.* 6. *Vergebung der S. durch Genuss des h. Abendmahls.* 7. *Dafs wir um Gottes willen Gutes thun sollen.* (Wenn nur nicht mancher Kopf durch die scholastischen und synodischen Erklärungen und Bestimmungen obiger Sätze verdreht wäre, so ließen sich alle diese Ausdrücke biblisch richtig und sehr vernünftig erklären und praktisch gebrauchen; aber freylich ist nicht zu leugnen, daß bey der gewöhnlichen Erklärung und Anwendung derselben mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird.) Wider das Vordeclamiren der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend, anstatt ihnen einzelne Pflichten ihres Standes, Alters und Berufs bestimmt und mit Nachdruck ans Herz zu legen, wozu viele Prediger weder Kopf noch Herz haben, die lieber ihre Heftgelehrsamkeit wiederholen und mora-

lische Predigten herabwürdigen, lieber gegen Freydenker polemisiren etc. - Von schleichenden Frömmlingen und moralischen Eiferern gegen einzelne Laster und Personen. - Von dem Uebel, daß gesetzmäfsig über vorgeschriebene Evangelien und Episteln gepredigt werden muss" (ist nicht allenthalben ohne Einschränkung so, die Wahl dieser Texte könnte besser seyn; aber daß überhaupt darinn eine Vorschrift ist, hat auch seinen Nutzen. Der Vf. meynt, es sey besser, daß statt deren zu Zeiten die vorzüglichsten Landesgesetze erklärt würden. (Zwar an sich nicht übel, das hiesse aber doch weder Religion lehren noch Moral predigen, denn Zwanggesetze gehören nicht in die Moral und der Prediger würde dadurch nur ein Werkzeug der Politik. Ein anders wäre es, die Verbindlichkeit gegen Landesgesetze überhaupt aus religiösen Gründen lehren und gelegentlich ein getadeltes, mißverstandenes gutes Landesgesetz richtig erklären, rechtfertigen, ein vergessenes wichtiges Gesetz ins Gedächtniß bringen, Gottes Wohlgefallen am Gehorsam gegen die Obrigkeit lebhaft darstellen, nur nicht einzelne Gesetze zum Text machen.) An der *außern Form* der Predigten tadelt der Vf., daß sie zusammenhängende ununterbrochene Reden sind und zu lange dauern, wünscht nach Art der Salzmannschen Gottesverehrungen, Abwechslung mit Gesang, Dazu und zu ähnlichen Abänderungen sollten die Prediger von den Consistorien autorisirt werden. (Darnach sieht es wohl jetzt in der protestantischen Welt nicht aus, wäre auch um sehr besorglicher Mißbräuche willen nicht einmal rathsam. Was für Misgeburten kranker Gehirne, was für Unfinn würde hie und da entstehen? Der Verf. denkt sich noch Ideale von Menschen, wie sie seyn könnten und sollten, kennt sie aber noch nicht, wie viele sind.) Dafs zu oft gepredigt wird, daß Predigten (von eingeführter Form) dadurch ihre Feyerlichkeit verlieren, und dafs ein Mann, der zu oft predigt, unmöglich immer gut predigen kann, ist wahr. Er tadelt ferner, daß Alte und Junge und Kinder in der Versammlung unter einander gemischt sind, daß daher die Predigten zu allgemein sind, auf alle Classen passen sollen und auf keine passen, daß Kinder dadurch von religiösen Vorträgen abgeneigt werden, ja daß es schädlich ist, wenn sie Warnungen der Aeltern vor Lastern hören. (Wahr!) Der Katechisationen sollten mehr, der Predigten weniger seyn. (Sehr gut!) Bey Gelegenheit der *Predigerstudien* wird in der Anmerkung unter dem Text von einem Prediger C. in Berlin erzählt, daß er einen geschickten Mann abgewiesen, weil er gesagt habe, er wisse nicht, ob es Beweise der Dreyeinigkeit aus dem A. T. gebe, mit der Antwort, so solle er hingehen und es erst lernen. Ob die Geschichte überhaupt wahr sey, weiß Rec. nicht; das aber weiß er, daß der Buchstabe C. gewiß falsch ist. Unter allen Berlinischen Consistorialrathen und Predigern, die mit Tenti-

ren und Examiniren zu thun haben, ist nur einer mit diesem Anfangsbuchstaben, Herr Cube; aber ein viel zu gelehrter Schriftkennner, ein viel zu billiger Mann, als daß er *deshalb* einen sonst geschickten Candidaten abweisen, ihn nur einmal das im Ernste fragen sollte.

Ueber *Liturgie* trägt der Verf. seine Misbilligungen und Vorschläge zur Verbesserung eben so weitläufig vor. Er versteht darunter alle Hülfsmittel, religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die also nie Hauptsache seyn müssen. Wenn *sinnliche* Hülfsmittel dazu taugen, so sind sie nützlich, da der Mensch nicht bloß zum Denken, sondern auch zum Empfinden geschaffen ist; aber weder das bloß Sinnliche, noch das bloß Geistige ist für ihn gut. Gänzlicher Mangel alles Sinnlichen läßt das Herz kalt und benimmt der besten reinsten Religion, wenigstens bey ungebildeten Menschen, viel von ihrer Wirksamkeit. Nun geht der Vf. das Sinnliche durch, die Einrichtung und Verzierung der Gebäude, Kleidung der Geistlichen bey Gottesdienste, den Altargesang, tadelt manches Unschickliche, giebt aber unbilliger Weise den Predigern und Consistorien die Schuld, daß es nicht abgeschafft ist. Er muß die Schwierigkeit, im ganzen Lande neue Kirchen zu bauen, oder die alten neu zu verzieren, die Anhänglichkeit der alten Gemeindeglieder am Alten nicht kennen, die man durch gewaltsame Abschaffung erbittert oder kränkt; muß den Leichtsinne der meisten, nicht um dieser Nebendinge willen vom Gottesdienst abgeneigten, sondern durch Lüfte in Unglauben verderbten, Jugend nicht kennen, die durch die größte Reinigung und Verfeinerung des Gottesdienstes doch nicht zur Gottesverehrung gelockt werden würden. Moralische Bildung der Jugend nicht nur durch Unterricht, sondern noch mehr durch bessere Erziehung und Beyspiele muß vorangehen und wenigstens dreysig Jahre lang an einem Orte durchgehends fortgesetzt werden; dann wird es sich mit besserer Einrichtung des Aeußern von selbst geben. Wie aber jenes bey fortwährenden Beyspielen der Alten, oder der Fremden, oder der von Reisen Zurückkehrenden zu Stande kommen wird, das ist eine andre Frage. Der sicherste Weg ist, wenn verständige Prediger da, wo dergleichen Dinge noch nicht abgeschafft sind, erst das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen verdienen, dann, ohne von obenher gehindert zu werden, in der Stille nach und nach, bey Gelegenheit, Formulare für sich verbessern, ohne daß es dem gemeinen Manne auffällt, ungeschickliche Ceremonien nach und nach weglassen, oder zweckmäßiger einrichten. Rec. hat eigne Erfahrungen, daß dies gelungen ist. Freylich wäre es dem Verstande und Herzen derer nicht rühmlich, die protestantische Prediger zur Beybehaltung aller alten Formulare und Gebräuche zwingen wollten; aber doch kann es auch die Obrigkeit nicht *einem jeden* frey lassen,

neue Liturgien, wie er will, zu machen und einzuführen. Was würde aus der christlichen Religion werden, wenn mehr solche Producte, als des Berlinischen Feldpredigers Krause neue Liturgie, nicht nur zusammen geschrieben, sondern auch in christlichen Gemeinen gebraucht würden? Zuletzt bekämen wir spinozistische, atheistische, und wer weiß, was für Liturgien. Es wäre zu wünschen, daß aus mehreren, zum Theil schon vorhandenen, Vorarbeiten gelehrter und rechtschaffener Prediger, die die Fähigkeit und Bedürfnis des ungelehrten Theils der Gemeinen kennen, die verständige Herzenssprache in ihrer Gewalt und den Zweck jeder liturgischen Handlung vor Augen haben, dann von Consistorien das beste gesammelt und dann gedruckt würde, aber so, daß für jede Handlung mehrerley Formen, mehrere Gebete, um das mechanische Einerley zu verhüten, auch für fähigere und unfähigere Zuhörer, doch alles ohne Bildersprache und Systemsprache, besorgt würden. — Wider das zu häufige Herbeten des Vaterunfers (mit Recht!) und das Anstößige in manchen Kirchengebeten, z. E. S. 174. in einem churfürstlichen, „wider die listigen Anschläge der Papisten und „Calvinisten wider Gottes Wort und Volk, es aus- „zurotten.“ (Gegen Verdrängung hat man hie und da wohl allerdings nöthig, auf seiner Hut zu seyn.) Wider die Fürbitte auf dem Lande für den hochadelichen Erb- und Gerichtsherrn und dessen Kinder eifert der Verf. sehr, daß sie dessen Stolz nährt und den Bauern auch bey Gottesdienst an seinen Druck und sein Elend erinnert. Die ungeschickliche Titulatur abgerechnet, hat doch eine solche Fürbitte den guten politischen Nutzen, bey ihnen den Gedanken an Unterthänigkeit gegen ihre nächste Obrigkeit *nach Gottes Ordnung* lebhaft zu erhalten. Wenn nun dadurch Widersetzung und Murren verhütet und friedfertiger Gehorsam *um des Gewissens willen* bewirkt wird, ist denn der heil. Schrift und dem Zweck gottesdienstlicher Feyer nicht gemäß? Sollen sie nicht auch für *wunderliche* Herren beten? Liegt nicht Trost für den geplagten Bittenden in seiner Fürbitte? — Mit der *Kindertaufe* ist der Vf. wieder nicht zufrieden, weil er ihr nicht den eigentlichen Werth und Zweck beylegt, Einweihung zum Christenthum und Verpflichtung der Eltern zu christlicher Erziehung. Er thut dabey den Vorschlag, daß Eltern, die sich bloß zur *Vernunft*, und nicht zum Christenthum bekennen, ihre Kinder *auf die Vernunft taufen lassen* sollen. Ein seltsamer Einfall! Warum nicht eben so gut *auf die Vernunft beschneiden lassen*? — In einer Anmerkung werden aus dem hallischen, vom dasigen Ministerium 1770 verbessert herausgegebenen, Katechismus einige Fragen und Antworten ausgezogen, die man freylich *in dem Jahre* auf einer preussischen Universität nicht erwartet hätte, z. E. „Beschäftigung „des Verstandes mit Nachdenken, Ueberlegung „und

„und *Annehmung des Evangelii* ist die Hauptsache „des Glaubens nicht“ zu Gunsten des Kinder-glaubens. Was denn? sinnliche Gefühle? — oder was sonst? Nun tadelt der Verf. besonders 1. die Zusage der Taufzeugen auf das Glaubensbekenntniß. (Er nennt das athanasianische anstatt des sogenannten apostolischen.) Allerdings ist das Formular seltsam, das man den Säugling über Glauben an Lehrsätze befragt, und die Taufzeugen in des Kindes Namen *Ja* antworten, einen Contract schliessen läßt. Der Verf. hält es überhaupt für Unrecht, wie es denn auch ist, jemand zu einem *immerwährenden* Bekenntniß von Glaubensartikeln gegen Gott zu verpflichten, da kein Mensch dafür stehen kann, daß er nicht künftig einmal aus überwiegenden Gründen und mit gewissenhafter Redlichkeit das Gegentheil von demjenigen für wahr halten werde, was er jetzt glaubt. Ist ein Gewissenszwang rechtmäßig? ein Ueberzeugungszwang möglich? kann er mit gutem Gewissen gehalten werden? Wenn aber der Verf. meynt, das allgemeine christliche Glaubensbekenntniß sey deshalb bey der Taufe ganz wegzulassen, da fast die mehresten von den Erwachsenen selbst das Wenigste davon glauben, so geht er in beiden Behauptungen zu weit. Dahin ist doch noch nicht gekommen, daß in christlichen Gemeinen *die Meisten das Wenigste* aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß glauben, in welchem von Christo meist historisch, ohne Nicänisch-athanasianische Lehrbestimmungen, auch im dritten Artikel in bloß biblischen Ausdrücken, ohne deren vorgeschriebene Auslegung, gehandelt wird: und was dessen Weglassung bey der Taufe betrifft, so soll ja das Kind in die *christliche Kirchengemeinschaft* derer, die das bekennen, von Kind auf angenommen, zu einer *christlichen* Erziehung und zu solchem künftigen Glauben an Gott, wie er hier nach der Bibel in ganz allgemeinen, von jeder Partey angenommenen, Ausdrücken beschrieben wird, eingeweiht werden. Ist nicht nützlich und schicklich, zur Erinnerung der Eltern und Taufzeugen, die deren Stelle nöthigenfalls in *christlicher* Erziehung *eben dadurch* übernehmen, das apostolische Glaubensbekenntniß, allentfalls mit Auslassung der unbiblischen Höllenfahrt, (wie schon seit Baumgartens Zeiten ziemlich unbedenklich ist,) *herzulesen* (nicht zu fragen: *glaubest du?*) und zu sagen: *auf diesen allgemeinen christlichen Glauben weihe ich dies Kind durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche ein?* Recensent und viele andere Prediger thun das, wo verständigere Taufzeugen zugegen sind, und da hat denn noch keiner einen Anstoß gefunden. Es scheint hier alles daran zu liegen, daß der Verf. noch immer das athanas. Glaubensbekenntniß im Sinne hat, das aber nie und nirgends bey der Taufe vorgelesen wird. Bey der Formel: *entsagest du dem Teufel* u. s. w. nennt er es hart, daß im halli-

sehen Katechismus zum Wesen des Teufels sogar *Luft- und Schauspiele* gerechnet werden. Freylich wäre das dem ersten Sinne dieser Formel bey deren Abfassung in den ersten Jahrhunderten gemäß, indem die damaligen heidnischen Schauspiele, Thiergefechte, Sklavengefechte den Göttern zu Ehren gehalten und von den Christen *Pompa diaboli* genannt wurden, denen der Täufling dann allerdings, als einem Theil des Götzendienstes, entsagen mußte, ohne daß gerade jetzige Theaterspiele damit gemeint wären. Da indessen jene Entsagung jetzt ganz überflüssig ist, so ist sie auch eben so unschicklich, und es wäre unstreitig besser, der Sünde, der Gottesverleugnung, der Religionspöttey, dem Aberglauben zu entsagen, wenn dergleichen vorläufige Entsagung *im Namen des Kindes* überhaupt nöthig und schicklich wäre. — Vom *heil. Abendmahl*. Wir können hier nicht alles beybringen oder beweisen, was wir gegen den Vf. zu erinnern hätten. An unsrer Abendmahlshaltung tadelt er: 1. daß sie Anhangsweise nach einem ermüdend langen Gottesdienste gehalten wird. Geschieht denn das allenthalben so? nicht an vielen Orten, als in Berlin, meistens früh Morgens nach *einem* Gesänge, oder etwa einer kurzen Ermahnungsrede? 2. daß es sich auf die bloße sinnliche Formalität einschränkt. Wider das Singen, das elende Singen der Formulare, (das allerdings unschicklich ist,) das Kreuzmachen über Brod und Kelch (geschieht nicht allenthalben in der Luth. Kirche.) 3. daß es zu oft, alle Sonntage, Abendmahl gehalten wird. (Eben so einseitig. Wo die Gemeinde klein ist, geschieht es seltener; wie nun aber, wenn eine Gemeinde aus 10, oder 12000 Mitgliedern besteht, deren jedes auch *nur einmal* jährlich communiciren wollte, so kommen auf jeden Sonntag schon 200.) 4. von dem Ekel und der Gefahr der Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch. Hier ist zu förderst die Gefahr, selbst nach den Versicherungen mehrerer Aerzte, entweder unerwiesen oder übertrieben; hiernächst wird sie selbst durch bereits übliche Vorsicht bey der Darreichung des Kelchs vermindert; endlich sind des Vf. Vorschläge zu anderer Einrichtung ganz unausführbar und schmärisch. Ueber die Beichte sagt der Verf. viel wahres u. nützlich, das Beyfall und Beherzigung verdient. Endlich sagt der Vf. seine Meynung über *Lieder* und *Kirchengesang*, wobey er über alte und neue Lieder, über das, was dem Organisten, bey Begleitung des Choralgesanges obliegt und oft übertreten wird, über Singchöre und Kirchenmusik sehr billige und richtige Urtheile fällt, und nicht gemeine Kenntnisse zeigt; wie denn überhaupt sich von diesem Vf. bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniß, bey zunehmender Bescheidenheit in Urtheilen und Vorschlägen, noch manches Gute erwarten läßt, da es ihm nicht an Genie, Beobachtungsgeist, noch an der Gabe eines guten Vortrags fehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8^{ten} October 1788.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey Röße: *Elias Luzacs Betrachtung über den Ursprung des Handels, und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten holländischen Ausgabe, ins Deutsche übersetzt.* Erster Band. 1788. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer entweder Luzacs Verdienst um die von ihm übersetzten *Richesse de la Hollande*, oder die Mühe und Geschicklichkeit beurtheilen will, die Hr. Prof. Lüder auf die deutsche Umarbeitung dieses Werks verwandt hat, der wird beides aus dieser wohlgerathenen Uebersetzung hinlänglich ersehen können. Den Namen einer wohlgerathenen Uebersetzung verdient sie in allem Betracht, wie wir nach genauer Vergleichung mit dem Original versichern können. Der Sinn desselben ist überall getroffen, der Uebersetzer hat beyde Sprachen gut in seiner Gewalt gehabt, die schleppenden Perioden des Originals durch kürzere deutsche ausgedruckt, und das Ganze überhaupt in einem lesbaren deutschen Gewande geliefert. Wir glauben aber kaum, daß der Uebersetzer für seine Mühe, und der Verleger für seine Kosten, den Beyfall, des Publicums Belohnung zu erwarten Hofnung hat, oder alle vier Theile des Werks in ihrer Uebersetzung vollenden werden. Denn wer wird nicht lieber das Wichtigste und Neueste über diese Materie in einem Bande zusammen gedrängt lesen, als bey vier starken Bänden Langeweile haben, die mit Auszügen aus bekannten Werken, weitläufigen Deductionen, oder flüchtigen Untersuchungen, und mehrentheils unordentlichen Ausführungen angefüllt sind. Doch wir wollen niemand durch unser Urtheil von der Anschaffung oder Lesung dieses Buchs abschrecken, damit wir nicht den Vorwurf eines Recensenten verdienen, die Luzacs Werk als ungentesbar verschreien, von denen der Herr Uebersetzer, der seine Arbeit vorzüglich für den Kaufmannsstand verfertigte, bereits in der Vorrede prophetisch geweissagt hat. Dieser erste Theil beschreibt den holländischen Handel von seinem Ursprung an, bis an den Münsterischen Frieden. Man sin-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

det hier also die Geschichte der Entstehung der ost- und westindischen Gesellschaften, der holländischen Fischereyen in der Nordsee und dem Eismeer, die Beschaffenheit der ehemaligen Manufacturen und des Handels überhaupt. Allein statt einer wohlgeordneten Reihe gesammelter Nachrichten oder wo es nicht anders seyn konnte, z. B. im Mittelalter von Fragmenten über diese Gegenstände, erzehlt Hr. Luzac unter andern bey der Fischerey, daß die Chauzen Fische gegessen, daß in den Büchern des Plinius vieles vom Flußlachs, den man in Spanien höher als den Seelachs schätzte, vom Fange der Purpurschnecke, und der Perlfischerey vorkomme, daß Appius Claudius den Feind in den Flüssen des mittelländischen Meers mit Fischerfahrzeugen aufsuchte, daß die alten Holländer in dem Rhein und der Maas gefischt hatten, daß sie vermuthlich auch die schonische Küste befuhren, und dergleichen nicht zur Sache gehörige oder allgemein bekannte Sachen, anstatt diese Fischereyen nach den verschiedenen Epochen zu schildern, oder einmal bey der interessanten Frage zu verweilen, ob denn die holländischen Fischereyen vorzüglich der Heringsfang wirklich im Anfange des vorigen Jahrs, so blühend waren, als viele holländische und englische Schriftsteller vorgeben. Rec. hat auch hier sich vergebens nach Auszügen aus *Meinert Semyens* kurzen Beschreibung der Heringsfischerey umgesehen, das 1639. holländisch zu Enckhuysen gedruckt worden, und interessante Nachrichten von diesem Gewerbe enthalten soll, das er aber nur dem Titel nach kennt. Von Luzacs Bemerkungen über die holländischen Manufacturen, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, können wir noch weniger anführen, da er nur einige Beschäftigungen dieser Art nennt, und das Ganze in drey Seiten abfertigt. Von den Beylagen, die im Original den ersten Theil begleiten, und aus den ersten Octroyen der Ost- und Westindischen Gesellschaft, nebst einigen alten Urkunden und Freybriefen bestehen, sind einige, die nicht den Handel überhaupt angehen, weggelassen. Bis auf die beiden Octroyen hätten sie unsers Bedünkens sämmtlich hier fehlen können.

LEIPZIG, bey Crusius: *Geschichte des holländischen Handels, nach Luzacs Rykdom behandelt*, von A. F. Lüder Prof. am Carolinum in Braunschweig. 1788. 708 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahr 1778. erschien in Holland unter dem Titel *Richesse de la Hollande*, in zwey Quartbänden eine sogenannte Geschichte des holländischen Handels, worinn dessen Entstehen, Steigen und Fallen von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten beschrieben worden. Das Werk enthält bey vielen interessanten Nachrichten eine Menge weiterschweifiger Digressionen, Auszüge, aus bekannten Werken, und überall vermischt man Auswahl und geläuterte Kritik. Indessen fand Herr Luzac in beiden doch so viel Lehrreiches für seine Landsleute darinn, dafs er solches nicht nur in vier Octav-Bänden für seine Landsleute von 1780. bis 1783. — übersetzte, sondern auch mit vielen Zusätzen bereicherte. Eigentlich hat das Werk dadurch wenig gewonnen, denn diese bestehen theils aus sehr weiterschweifigen, weitem Ausführungen desjenigen, was im Original nur mit wenigen Worten angezeigt war, wirklichen Vermehrungen bey diesem und jenem Abschnitt, und aus vielen angehängten Urkunden, u. alten und neuen Staatsverordnungen, wodurch Herr Luzac diese Handelsgeschichte aufzuklären glaubte. Indes haben diese Veränderungen des Uebersetzers den Gebrauch und das Lesen des Werks für Kenner und Nichtkenner der Landesgeschichte äufferst ungeniesbar gemacht, und eine Umarbeitung des Ganzen mit Weglassung aller Wiederholungen, Declamationen, und alles unnützen Wustes, eine Vergleichung mit andern Werken über diesen Gegenstand, vorzüglich der neuesten Ausgabe von *le Longs Korphanandel*, und Einschaltung der neuesten holländischen Handelsveränderungen, wovon Luzac so wenig hat, war lange schon der Wunsch aller derer, die Luzacs Uebersetzung kannten, und mit Nutzen gebrauchen wollten. Diese Arbeit hat Hr. Lüder hier übernommen, und dabey soviel Fleis, Gelehrsamkeit und Prüfungsgelbst, bewiesen, dafs seine Geschichte in den meisten Abschnitten als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Er hat unter andern die alte Geschichte des holländischen Handels nach guten Quellen von neuem untersucht, in neuern Zeiten diesen Handel nach seinen verschiedenen Zweigen beschrieben, so wie er von besondern Gesellschaften, und mit den verschiedenen europäischen Reichen getrieben wird, und vorzüglich aus den neuesten Handelslisten, und in vielen Werken zerstreuten Nachrichten, die Waaren welche Holland braucht und ausführt und das Detail seines Verkehrs mit Auswärtigen darzustellen gesucht. Bey diesem mühsam zusammen gesuchten Detail hätten wir gewünscht, dafs Herrn Lüder das Register über die Amsterdamer Einfuhr bekannt gewesen wäre, welches bey

Heymann dort Stückweise herauskömmt und mit dem Register of the trade of London grofse Aehnlichkeit hat. Dies würde ihn in den Stand gesetzt haben, sowohl über den holländischen Handel im Ganzen, als auch über einzelne Zweige desselben, wo unserm Verf. die Nachrichten fehlten, die sichersten Data vorzulegen. Auch glauben wir, Hr. L. habe zuweilen, die für manche Leser vielleicht interessanten Excursus, über den schwedischen, russischen Handel etc. in manchen Abschnitten entweder ganz weglassen, oder doch sehr abkürzen können, vorzüglich da er dabey nur die bekanntesten deutschen Journale benutzen konnte. Der Leser freut sich freylich hier so manches Interessante zusammen zu finden, aber schwerlich wird jemand der über diese mit dem holländischen Handel nur sehr entfernten Gegenstände Aufklärung wünscht, solche in einer Geschichte der holländischen Handlung erwarten.

Herrn L. Geschichte wird also allen, die über die Entlehnung, Ausbreitung und jetzige Lage des holländischen Handels unterrichtet seyn; und die Ursachen seines Verfalls, welche hier nach Luzac in fruchtbarer Kürze mitgetheilt sind, näher kennen lernen wollen, zur lehrreichen Handleitung dienen, und da der Verf. neben dem umgearbeiteten Luzac, dessen Vorgänger über diese Materie mit kluger Auswahl zu Rathe gezogen hat, so ist diese Geschichte jetzt als das vollständigste Handbuch über Hollands Handel anzusehen. Nur die Geschichte der Amsterdamer Bank, haben wir hier ungenügend vermisst, um so mehr da, aus dem was Savary, Wagenaar in seiner Geschichte von Amsterdam, und der Verf. der *Recherches sur le Commerce ou Idées relatives aux Interets de differents peuples de l'Europe*, über diese Bank und ihre Geschichte gesagt haben, eine gute Beschreibung derselben ohne grofsen Aufwand von Zeit und Büchern gegeben werden konnte.

In einem Werke, das so viele Zeiten, Länder und specielle Artikel umfaßt, können der Verf. und Recensent unmöglich überall übereinstimmig denken, wir wollen also zum Schluß dieser Anzeige noch einige wenige Bemerkungen anhängen, die uns beym Durchlesen beygefallen. S. 31. bezweifelt Hr. L. wie billig, die verjähnte Sage, dafs Beukelssohn den Niederländern zuerst das Heringsfischen gezeigt habe. Aber selbst aus Niederländischen Urkunden läßt sich erweisen, dafs man dort lange vor Beukelssohn Heringe eingefalzen. So heißt in einem der Stadt Hardeurwyk vom Könige *Waldemar* 3. von Dännemark 1326. erteilten Privilegium (in *Schrofferts Hardervicum Antiquum p. 150.*) *Si ita contigerit, ut halacia non capiuntur, nec in Scania salientur.* S. 344. finden wir Krümtzens und Tricwalds übertriebene Rechnungen vom Ertrage des holländischen Heringsfange-

wiederholt, aber die Unrichtigkeit derselben, nicht gehörig auseinander gesetzt. So berechnet Krünitz den jährlichen Fang der Holländer auf 300,000 Tonnen, da man jetzt höchstens auf jede Buise, 25. bis 30. Last gerechnet 100,000. Tonnen annehmen kann. Der Preis des Herings ist eben so übertrieben, denn statt dafs er für jede Tonne 200 Fl. rechnet, kostete die Last oder 12 Tonnen wie Luzac schrieb nur 150 Fl. Den Gotenburger Heringsfang, von dessen Aufnahme S. 348. Herr L. redet, würde er nach *Andersons Account of the present state of the Hebrides* noch genauer haben beschreiben können. A. hat unter andern eine Tabelle, woraus man sehen kann, wohin von 1775 bis 1780. die mehrsten schwedischen Heringe giengen. Noch mehr wundern wir uns, dafs Hr. Lüder den Schottischen Heringsfang als eine Miturfache der verminderten niederländischen Fischerey anführt, zumal da man seit etlichen Jahren im englischen Parlament sich diese Fischerey so sehr hat angelegen seyn lassen, der schottische Heringsfang keinesweges unbeträchtlich ist, auch Knox Anderson, und andere, dessen gegenwärtigen Zustand genau detaillirt haben. S. 497 haben dem Verf. Nachrichten über das Handelsverhältniß zwischen Holland und Norwegen gefehlt. Einiges darunter würde er in der kleinen Schrift, die man den Kammerherrn Sühin zuschreibt, gefunden haben. *Om Danmarks og Norgs Tilstand sesoende til handeln.* Nach dieser verlor Holland 1787. an Norwegen 237,478. und im folgenden Jahre, 271,503. Reichsthaler.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Johann Friedrich Schöpplerlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine Historische Schriften*. Zweyter Band 1787. 493 S. 8. und 2½ Bogen Vorrede. N. I. Geschichte der *Nördlingischen Reichsmünze* — ist Fortsetzung. Es kommen hier lehrreiche Anmerkungen über die Rechte der Reichskammerer in Verwaltung der Reichsmünzen; über Vererbung derselben auf den weiblichen Stamm; über den Unterschied zwischen Siegel und Petschaft (Devise, Chiffre) über Münzmeister etc. vor. II) von *Nördlingischen Münzen* und zwar 1) kritisches Verzeichnis der Nördl. Goldgulden. Sehr richtig wird vorläufig bemerkt, dafs Floren nicht von Florenz, sondern von der drauf stehenden *Lilienblume* (*a Flore*), den Namen habe; andre Anmerkungen betreffen den Unterschied des Epsteinischen, Weinsbergischen und Königsteinischen Wapens, und den Anfang der Jahrzahlen auf den Münzen. Der älteste Goldg. von Nördlingen mit Jahrzahl ist von 1492. 2) Anmerkungen dazu. Erheblich ist die von der Währung der Nördl. G. G. 3) Ein classificirtes Verzeichnis derselben: und 4) Verzeichnis der Nördl. Groschen etc. — Die Untersuchung über den Ursprung der Groschen werden Kenner

der Geschichte der *Münzen jetzo unvollständig* finden, nachdem *Voigt*, *Klotzsch* etc. so viel neue Aufschlüsse hierüber gegeben haben. III) Von der *Pfalz Altheim*. Unter fünf da herum liegenden ist S. für Langen-Alt-heim im Eichstädtl. — IV) Von den Bergschlössern im Ries — unbedeutend — V) Vom Bergschloß *Kazenstein*. Es wäre wohl im J. 166 von den Catten oder Kazen erbaut; habe den Edlen von Hirnheim bis etwa 1398, nachher den Westersteten seit 1408 und seit 1584 dem Staufenbergen, und endlich dem Hause Oettingen gehört. VI) Von *Waiblingen* auf dem Hertsfeld — in der Absicht, dafs nicht nur die häufigen Verwechslungen der Oerter dieses Namens verhütet, sondern auch manche Stücke der Geschichte des Rieses aufgeklärt werden möchten. VII) Von der ausgestorbenen Graffschaft *Trüdingen* — Ein guter Beytrag zur Specialgeschichte jener Gegenden. VIII) Von der *Teufelsmauer* im Nordgau — welches eine Römische Heerstrasse von vortreflicher Bauart, von der Donau zum Necker hin, gewesen ist; nicht eine Mauer, wie andre vermeint haben. IX) *Sueviae veteris per temporum Periodos descriptae primae lineae* — ergänzt *Speneri Notit. Germ.* so wie X) *Sueviae mediae per pagos descriptae primae lineae - das Chronicon Gottwicensis*. In der Vorrede wird des seel. Sch. Leben und Character kurz und mit freundschaftlicher Hand geschrieben.

Dankenswerth ist es, dafs man des fleißigen Mannes Schriften dieser Art zusammengedruckt, da sie aufser ihrem Entstehungskreise so selten zu haben und doch lesenswerth waren. N. I. II. sind ohne Vergleichung besser als die übrigen, und eine Bereicherung der deutschen Geschichte; N. III. - VIII. hätten aber viel kürzer ausfallen können. Etwas zu sehr überliefs sich S. den nahe an Rudbekianismus gränzenden Etymologien, ohne Thatfachen genug vor sich zu haben, und leitet z. B. nicht nur Kazenstein von Catten, Trüdingen von *Ding* und *Treu* (da doch nicht *ding* sondern *ing* die Endsylbe ist) u. s. w. sondern auch S. 252. aus der gemeinen Benennung *Markgraffschaft Baden* her, das diese *Markgraffschaft* gegen Frankreich gestiftet sey!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Wolf: *Hauslegende, oder Feuersunden eines Christen*. Erster Band von (*Joseph Sebast.*) *Rittershausen* (Priester, Kurpfalzbaierisch - wirklicher geistlicher Rath.) 1787. 463 S. 8.

Dies soll nach der Absicht des Verfassers ein Erbauungsbuch für römischkatholische Christen seyn, das durch Hülfe der Einbildungskraft, „durch erregte Neugier, in den Wahrheiten der „natürlichen und geoffenbarten Religion unterrichtet.

richtet, die Gründe von beiden entwickelt, „das Elend des Unglaubens, die Schwärmerey „des Aberglaubens, die Thorheit der Vorurtheile „zeigt, das Zufällige vom Wesentlichen unter- „scheidet, das Beschauliche mit den Handlun- „gen, das Nothwendige mit dem Nützlichen und „Anmuthigen durchwebt.“ Es ist eine poetisch- profaische Erzählung des Lebens Jesu; und man kann, wenn man von den sehr wichtigen Einwen- dungen absteht, die sich gegen diese Form im All- gemeinen machen lassen, welche zu den Zwitter- formen gehört, die Geschichte, Poesie, und Lehr- vortrag auf eine für den guten Geschmack uner- trägliche Art mit einander vereinbaren, ob- gleich des Verfassers Deutsch im bayerischen Dialekt und unrein ist, dennoch sein Werk als Dichtung betrachtet in Abticht der Erfindung und des malerischen Ausdrucks sicher neben *La- vaters* Messiasde und über *Pfenningers* jüdische

Briefe stellen. Der erste Band umfaßt die Bege- benheiten von der Christnacht bis zu dem bethle- hemitischen Kindermorde. Man kann hieraus die Weitläufigkeit des Plans und die Anzahl der zu erwartenden Bände beurtheilen. Als Werk des Witzes betrachtet, enthält diese Schrift hin und wieder hervorstechend starke Stellen mit edlem erhabenem Ausdruck. Sie besteht aber nicht aus lauter poetischen, sondern auch dogmatischen Kapiteln über die Gottheit des Messias aus den gewöhnlichen Gründen, seinen Wunderwerken u. s. w. auch wird über die Gedenkbarkeit der persönlichen Vereinigung, philosophi, auch von Jakobs Weissagung vom Scepter aus Juda, von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Hirten, von ihrer gehalten Erscheinung; u. s. w. wenig- stens besser gehandelt als man von vielen katho- lischen Schriftstellern gewohnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBREZUGUNGEN. Hr. *Duttenhofer*, Lehrer der Mathematik bey der Carls- Akademie, ein ehemaliger Zögling dieses Instituts, der bey Einweihung desselben zur Hohen- Schule die Magister- Würde erhielt, wurde kürzlich von dem Herzog mit Beybehaltung seiner Lehr- stelle zum Lieutenant bey der Artillerie ernannt. *A. B. Stuttgart d. 1 Oct. 1788.*

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Wappler: *M. de Sallaba*, Med. D. *de morbis variolarum posthumis commentatio.* 1788. 67 S. 8. (3 gr.) Bisher stunden die Aerzte in der Meynung, daß die Krankheiten, welche als Folge der Pocken erscheinen, theils von dem durch die Kräfte der Natur unvollkommen unterjochten und nicht gehörig ausgechiedenen Pockengifte, theils aber von An- lagen und andern Krankheitsmaterien entstünden, welche durch die Pockenkrankheit, wie durch jedes Fieber, in Thätigkeit versetzt werden können. Diese Meynung suchte der Verf., ein Schüler und Verehrer *Stolls*, in so- fern zu entkräften, daß er durchaus nicht zugeben will, daß das nicht gehörig entwickelte und ausgechiedene Pockengift als Krankheitsmaterie von eigener Natur einigen Antheil an den Krankheiten habe, die nach den Pocken erfolgen. Denn wenn er auch nicht leugnen kann, daß in dem Fall, wenn das Pockengift nicht gehörig entwickelt und ausgeführt wird, Nachkrankheiten (und zwar die häufigsten und schlimmsten) entstehen, so glaubt er, daß alsdann die Krankheiten ausarten, daß also das Pockengift in diesem Fall unter fremden Charak- ter wirksam sey. Ferner, sagt er, werden durch die Pockenkrankheit Dispositionen zu Krankheiten in dem Körper entwickelt, andere entstehen von der Größe der vorigen Krankheit, von der Schwäche, oder von den unterdrückten Kräften und von vernachlässigter Behand- lung der Pockenkrankheit. Viele Krankheitsgifte, die vorher in dem Körper unthätig lagen, das Gift der Luft- seuche, der Scrofeln, u. s. f. werden durch die Pocken- krankheit in Thätigkeit versetzt, und nun sieht man die Wirkungen dieser Gifte als solche an, welche das Pocken- gift erregt haben soll und vernachlässigt seine Kranken-

Auch die Gichtmaterie spielt oft unter den Krankheiten, die durch die Pocken entwickelt werden, eine sehr wich- tige Rolle. Dieses sind die Gründe, die der Verf. für seine Meynung angebt; aber ein unbefangener Leser wird leicht sehen, daß sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen und daß sie füglich stehen bleiben kön- nen, ohne daß die Meynung von der Wirkfamkeit des Pockengiftes bey Erregung der Nachkrankheiten entkräf- tet wird. Hätte sich der Verf. den Begriff des nicht ge- hörig entwickelten Pockengiftes bey der Krankheit und den von Versetzungen dieses Giftes von der Haut auf andere Theile in seiner Richtigkeit gedacht, so würde er weder das Pockengift bey Erregung der Nachkrank- heiten als allemal schuldlos angesehen, noch die ungegrün- dete Behauptung gewagt haben, daß die Nachkrankhei- ten deswegen nicht von dem Pockengifte verursacht werden, weil sie erst nach überstandenen Pocken ihren Anfang nehmen und zuweilen erst lange nach der ersten Krankheit erscheinen. In diesem Stück ist übrigens Rec- völlig des Verf. Meynung, daß man bey diesen Nach- krankheiten nicht das Pockengift, sondern die Verände- rungen mit Arzneyen anzugreifen habe, die eben vor- handen sind. Denn so lang uns die Natur dieses Giftes und das eigentliche Mittel dagegen unbekannt bleiben wird, so lange werden wir die Krankheiten nach den Pocken, wenn sie auch ihren Grund in dem Pockengifte haben, nicht anders behandeln können. als wir das Gift bey den eigentlichen Pocken behandeln, wir werden nemlich das Abreinigungsgeschäft begünstigen müssen. Nun geht der Verf. die einzelnen Krankheiten durch, die nach den Pocken entstehen. Zuweilen bleibe im Blu- te eine entzündliche Anlage nach den Pocken zurück, die sich oft unter der Gestalt anderer Krankheiten ver- stecke und schwer erkannt werde. Einen Veitstanz, der von dieser Ursach abhieng, heilte der Verf. durch die entzündungswidrige Methode. Selbst bey den Augen- krankheiten und Geschwüren nach den Pocken mag er die Pockenmaterie, die der erste Grund dieser Krankhei- ten war, nicht erkennen. Lateinische Ausdrücke, wie *S. 57 stimulus rebellatrix* und die fehlerhafte Rechtschrei- bung, wie z. B. *phthysis*, sind nicht zu entschuldigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute* von Gilbert Blane, außerordentl. Leib- arzt des Prinzen von Wales, Arzt vom St. Thomas-Hospital und Arzt der Flotte im letzten Kriege. Aus dem Englischen. 1788. 8. 380 S.

Dieses Werk verdiente vor andern überfetzt zu werden. Rec. wenigstens kennt kein vollständigeres und nützlicheres Werk über die Krankheiten der Seeleute in heissen Klimaten, als dieses. (s. auch A. L. Z. 1787. n. 202.) Die Uebersetzung hat nach der Vorrede ein der Sache und Sprache völlig kundiger Gelehrter be- sorgt, und diesem nach vermuthete Rec., er wür- de dieses Buch denen, die das Original nicht nut- zen können oder mögen, empfehlen können: aber beyrn Vergleich der Uebersetzung mit dem Original fand er, dafs das Urtheil dieser Voraus- setzung ganz entgegen ausfallen müsse. Unrich- tigkeit im deutschen Ausdruck, Flüchtigkeit, Mangel des Zusammenhanges im Deutschen, wo das Original einen sehr guten Zusammenhang gab, und offenbare Beweise von der sehr gerin- gen Sprach- und Sachkunde des Uebersf., hat Rec. in so häufigem Maafs gefunden, als er sich kaum bey einer Uebersetzung je erinnert gefunden zu haben. Einige Proben werden beweisen, dafs dieses Urtheil nicht zu hart ist.

Orig. S. 221.

I have known a hundred yards in a road make a difference in the health of a Ship at anchor, by her being under the lee of marshes in one situation, and not in the other.

S. 222.

which includes the most unhealthy time of the year.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Uebersf. S. 169.

Ich habe Fälle gesehen; wo die unbeträchtlich schei- nende Entfernung von 100 Ellen bey vor Anker lie- genden Schiffen den aller- größten Unterschied machte; aber freylich lag das eine Schiff so, dafs der Wind von den Sümpfen es treffen konnte, das andere nicht.

S. 170.

also zum Theil in der allerungesundesten Zeit.

though they worked hard.

Orig. S. 223.

Certain internal medi- cines, such as bitters, aromatics, and small quantities of spirituous liquors tend to pre- serve the body from its bad effects.

a well attested instance.

S. 224.

we have seen — that the fever — may not appear for many days, after the noxi- ous principle has been imbi- bed; men having been some- times —

And in order to guard aga- inst the diseases of this cli- mate in general, it would be more proper to take some large doses of bark, once in either of these periods, than to make a constant pra- ctice of taking a little, as I have known some people do, by which they may also ren- der their body in some mea- sure insensible to its good ef- fects.

ohngeachtet sie hart ar- beiteten.

Uebersf. f. 171.

fehlt ganz.

einen sehr glänzenden Be- weifs.

S. 172.

wir haben — Beyspiele angeführet, wo das Fieber erst viele Tage nachher ent- stand, zuweilen nachdem die Leute —

Wer die Rinde blofs als Präservativ gegen die Krank- heiten des Klimas nehmen will, der thut besser von Zeit zu Zeit einmal einige starke Gaben dieses Mittels, als kleine Gaben beständig zu brauchen, wie doch bey manchen Leuten Mode ist.

Diese wenigen Proben, welche bey weitem nicht alle Fehler enthalten, die auf vier Seiten der Uebersetzung stehen, rechtfertigen unser oben gefälltes Urtheil. Beyrn Vergleich einzel- ner anderer Stellen haben wir die Arbeit nicht besser befunden, und überhaupt in dem Abschnitt von S. 168 bis 175 gegen 20 erheblichere Ueber- setzersfünden bemerkt. Wenn das Verhältniß sich in den 380 Seiten gleich bleibt, so wird, wenn es auch vorn herein etwas geringer seyn sollte, das Ganze doch so viele Fehler enthalten, dafs wir diese Arbeit deutschen Aerzten mit gu- tem Gewissen nicht empfehlen können.

LEIPZIG, bey Kummer: *Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt ge- machten Beobachtungen enthalten sind* von

N

Wen-

Wenceslaus Trnka von Krzowitz, Ritter des h. Römischen Reichs — und ordentl. Prof. der Pathologie zu Pest. Aus dem Lateinisch. 1788. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Nach Rec. Urtheil hätte diese Uebersetzung, die außerdem den Sinn des Originals gut ausdrückt, füglich unterbleiben können, denn die Arbeit des Hrn. Trnka ist nicht von der Art, daß die niedrigere Klasse von Aerzten sich vielen Nutzen von ihr versprechen kann. Vollständig ist seine Compilation so wenig, daß die grobe Unwahrheit auf dem Titel jedem Sachkundigen in die Augen fallen muß.

GESCHICHTE.

ERLARGEN, bey Palm: *Geschichte des kaiserlichen neunjährigen Bundes v. J. 1535-1544*, als eine neue Erscheinung in der deutschen Reichsgeschichte, aus den Originalacten dargestellt von *Philipp Ernst Spiess*, hochfürstl. Brandenb. w. Regierungsrath und vordersten (ersten) geh. Archiv. 1788. 1 Alph. 11 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Namen einer neuen Erscheinung verdient diese Nachricht allerdings, insofern nur wenige etwas davon ahndeten und noch keiner richtig davon geurtheilt hatte. Die Ursache der bisherigen Unbekanntschaft jener Verbindung, die, nach Ablauf des Schwäbischen Bundes, durch wiederholte Bemühung K. Karls des V mit Oesterreich, Salzburg, Bamberg, Eichstädt, Augsburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Anspach, hauptsächlich zur Handhabung des Wormser Landfriedens, zu Schwäbischwörth zum Stande kam, und worin nach und nach auch verschiedene Reichsstädte aufgenommen wurden, liegt wohl zum Theil in einer Verwechslung mit dem Schwäbischen Bunde, welcher noch nach seiner Auflösung in mehreren Bundstagen stillschweigend fortgesetzt wurde, aber vielleicht auch darinn: weil durch den neuen Bund, ungeachtet man fast alle Jahre 3 bis 4 Bundstage, auch einen beständigen Bundshauptmann (den Erbmarschall Graf Leonhard von Pappenheim) und Bundsrichter hielt, doch im Grunde nichts erhebliches und vollständiges ausgerichtet worden ist. Darum konnte auch, als seine 9 Jahre um waren, bey den zunehmenden Religionstrennungen in Deutschland, kein neuer zum Stande kommen. Dem würdigen Hrn. Verf. der *Archivischen Nebenarbeiten* wird es jeder ächte Kenner der deutschen Geschichte Dank wissen, daß er die merkwürdigsten Aktenstücke dieses Bundes nach den Originalien der Brandenburgischen Archive in den Beylagen seiner Geschichte (S. 41-256.) aus der Vergessenheit hervorzog. Nach dem Schluß des Vorberichts, haben wir Hoffnung, von der bisher gewohnten Benutzung der Kenntnisse und

Mühe des Hrn. S. in feiner Lage noch mehrere ähnliche Anecdota zu erhalten. Gerne unterschreiben wir die Bitte des Hrn. Vf. (S. 40.) an seine Hrn. Amtsbrüder in Deutschland: „daß sie alle (vermuthlich wohl nur unbedenkliche) in den ihnen anvertraueten Archiven bisher verborgen und ungenutzt gelegenen Materialien öffentlich mittheilen, oder wenigstens denjenigen Gelehrten, die an Verbesserung oder Vervollständigung der deutschen Reichsgeschichte arbeiten, williger damit an die Hand gehen mögen, als es bisher geschehen ist, weil das Publicum durch Zurückhaltung solcher archivischen Nachrichten gar zu sehr leidet, der Landesherr aber Ruhm und Ehre davon hat, dem kein bloßer *Φιλάξ* im Archiv dient;“ sie wird aber wohl so lange unerfüllt bleiben, als ihnen noch an manchen Orten durch allzuängstliche Instructionen schwacher und eben darum fürchtbarer und eiferfüchtiger Obern die Hände gebunden sind!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LIEGNITZ U. LEIPZIG, bey Siegest: *Geschichte des Groteskekomischen*; ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit; von *Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. Mit Kupfern. 17. 8. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem vierten Bande schloß zwar der nun verstorbene Verf. seine *Geschichte der komischen Literatur*; aber nur bloß dem Titel nach, weil er seinen Plan nur erst zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen wollte folgen lassen, die zwar unter besondern Titeln erscheinen, aber doch als Theile und Fortsetzungen des ganzen Werks angesehen werden sollten. Jetzt ist freylich, der Vorrede nach, etwas weitres von dieser Fortsetzung nicht zu erwarten, ob man gleich noch hofft, unter den Papieren des sel. Fl. manches hieher gehöriges zu finden. Diefs wird uns auch um so viel wahrscheinlicher, da die Geschichte der komischen Literatur, seiner eignen Bezeugung zu Folge, schon fast ganz ausgearbeitet war, als er sie heraus zu geben anfing. Gesammelte Materialien müssen wohl gewiß noch vorhanden seyn; und schon diese verdienten bekannt gemacht, oder vielmehr von einem dazu geschickten Manne bearbeitet zu werden. Von der hier anzuzeigenden Schrift ist ein zweyter Theil, *über die Hofnarren*, noch von dem Vf. vollendet, und liegt zum Druck fertig.

Der hier gelieferte Theil besteht aus vier Hauptstücken, deren erstes das *Groteskekomische in der Komödie*, bey den verschiednen ältern und neuern Nationen betrifft. Der Hang zu Belustigungen dieser Art ist ohne Zweifel sehr alt, und sehr allgemein; der Verf. verweilt sich indess zuerst am längsten bey den Griechen und Römern, und

und bey ihren verschiednen Mitteln, diesen Hang zu befriedigen. Hier trifft der Leser auf manche interessante Bemerkungen; z. B. S. 11, das die *Marionetten* schon den Griechen und Römern bekannt gewesen sind, und von mehreren alten Schriftstellern erwähnt werden. Beym *Herodot* heißen sie *νευρόσπασα ἀγάλματα*, und die Römer bedienten sich bey den attellanischen und andern Spielen vorzüglich einer Marionette, die *Manducus*, oder der Kinderfresser, hieß. Dieser Umstand führt den Verf. auf die Erwähnung ähnlicher Schreckbilder bey der römischen und andern Nationen. — Den Harlekin des neuern Theaters hält der Vf. für einen ursprünglichen Abkömmling des *Hilfrio* bey den Römern, der *centunculus*, oder *Hundertfleck*, hieß. Sowohl von dieser, als den übrigen, Masken der italiänischen Bühne handelt er umständlich, und bringt darüber manche ganz unterhaltende Anekdote bey. S. 59 wird des durch *Gozzi* wieder empor gebrachten Lustspiels aus dem Stegereif erwähnt, und ein *Soggetto* oder Entwurf zur Probe mitgetheilt. — Die Spanier übertreffen fast alle übrigen Nationen im Grotteskikomischen, besonders in der ungeheuren Vermischung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weisen und Narren. Von ihren *Autos sacramentales* giebt der Verf. S. 73 ff. einen Begriff, und S. 83 von dem *Gracioso*, dem vornehmsten komischen Charakter der spanischen Bühne, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiäner hat. — Bey den Franzosen sind die *Farcen* die ältesten Schauspiele; und die alten *Mysterien* dieser Nation waren am Grotteskikomischen nur allzu reich. Aus diesen, und den sogenannten *moralités*, oder allegorischen Schauspielen, entstanden in der Folge die *Paraden*, die anfänglich bloß zur Belustigung des gemeinen Volks gegeben wurden. (Hier hätte der Verf. das *Theatre des Boulevards*, ou *Recueil des Parades* anführen können, welches zu Paris, oder der Angabe nach zu Mahon, 1756 in drey Bänden herauskam, deren erstem eine *Lettre de M. Gilles sur les Parades* vorangezett ist.) — Bey Gelegenheit der englischen Possenspiele gedenkt der Verf. S. 107 des ihm ungegründet scheinenden Vorwurfs, den *Voltaire* dem verlorren Paradiese *Milton's* machte, das es aus einer italiänischen geistlichen Farce, *Adamo*, genommen sey. An sich ist der Umstand wahr; nur kann man das Stück des *Andriani*, welches *Milton* gewiß gelesen hatte, und woraus er manche Ideen benutzte, nicht schlechthin für ein Possenspiel erklären, so viel Unnatürliches es auch enthält. Dr. *Warton* hat davon am Schluß des zweyten Bandes seines *Essay an Pope* einen Inhaltsauszug geliefert. — Von den sogenannten Haupt- u. Staatsactionen der Deut-

schen hätten wir die Nachrichten S. 116 ff. etwas ausführlicher gewünscht. Weitläufiger ist der Verf. mit Recht über den Hanswurst, und über das jetzt ziemlich seltne Buch der Olla Potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, dessen Verfasser *Stranitzky* war. Hernach auch, S. 144 ff. von dem deutschen Pickelhäring, Courtisan, Harlekin, Bernardon, Lipperle, Kasperle, u. f. f.

Im zweyten Hauptstücke wird von den *Possenspielen an christlichen Festen*, und zuerst von dem bekannten *Narrenfeste* gehandelt, dessen Ursprung der Vf. von den römischen Saturnalien und dem damit verbundenen Neujahrsfeste, herleitet. Im J. 1552 wurde es durch einen Parlamentsbefehl zu Dijon gänzlich aufgehoben. Von ähnlicher Art war das *Efelsfest*, dessen früheste Spuren sich schon im neunten Jahrhunderte in Frankreich finden. Ferner: die schwarze Procession zu Evreux, der große Tanz zu Marseille, die Almosenammlung Aquilanneuf um Angers, die Procession zu Aix, der Adam zu Halberstadt u. a. m.

Die komischen Feste bey weltlichen Gelegenheiten werden im dritten Hauptstücke durchgegangen, wohin die fürstlichen Einzüge mit Mytherien, die Zwischenspiele oder Entremets, die Fastnachtsthatbarkeiten, das Schönbartlaufen in Nürnberg, das Tamerlansfest, die Wirthschaften u. a. m. gehören. Von S. 244 an findet man einen besondern Abschnitt über verschiedene russische Feste dieser Art, unter andern von dem Hochzeitfeste des Hofnarren Sotof, aus dem von Bergholzfischen Tagebuche, woraus auch die Erzählung von der Wahl des Knes Pabsts Strohoff, im J. 1725, gezogen ist.

Unter den im vierten Hauptstücke beschriebenen komischen Gesellschaften steht die Gecken-gesellschaft in Cleve oben an, ein Narrenorden, den der Graf Adolf zu Cleve im J. 1381 stiftete, und dessen Ordenszeichen selbst einen Narren vorstellte. Ungefähr zu gleicher Zeit entstand eine ähnliche Gesellschaft zu Dijon, welche die Narrenmutter, *La Mere folie*, oder *La Mere folle*, auch *l'Infanterie Dijonnoise*, hieß, und oft aus mehr als 500 Ordensgliedern bestand. So auch die Gesellschaft der Hörnerträger, *Societas Cornardorum*, die im 15ten und 16ten Jahrhunderte zu Evreux und Rouen im Gange war; ferner, das Königreich Bofchoe, die Babinische Republik in Polen, und das Regiment der Calotte, am Hofe Ludwigs XIV zu Paris. Die Absicht der meisten solcher Gesellschaften war ursprünglich Satire und Verpottung der damaligen Sitten; war nicht Vermehrung, sondern Verminderung der Narrenzahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Reichsstadt Nürnberg hat eine Mahlerakademie, deren Director gegenwärtig Hr. *Ihle* ist. Sie besitzt Modelle, Zeichnungen, Risse, Gemälde, Bücher u. s. w. auch ein Kapital von ungefähr dreytausend Gulden. *Sene* werden Motten und Würmern, Mäusen und Katzen, Staub und Moder Preis gegeben; und dieses wird verwendet, aber die Mitglieder der Akademie wissen nicht, — wie? Diesen traurigen Zustand hat ein braver und geschickter nürnbergischer Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möplich*, zu Herzen genommen, und einen Aufsatz unter folgendem Rubro bey derathsdeputation übergeben:

„Gedanken, Vorstellungen, Bitten und Wünsche an Hn. Director *Ihle* über das nürnbergische Künstlerinstitut der Akademie. Entworfen von *A. L. Möplich*, und übergeben im Namen aller frequentirenden Mitglieder.“

Diese Schrift wurde schon den 3ten März d. J. überreicht, und noch jetzt — zu Anfang Octobers — ist keine Resolution darauf erfolgt. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

BEFÖRDERUNG. Der Adjunct der Philos. Facultät und Diaconus an der Schloß- und Universitäts Kirche, in *Wittenberg*, Hr. *M. Gottlob Ernst Schulze*, geht als ordentlicher Professor der Philosophie nach *Helmstädt*. *A. B. Wittenberg, den 20 Sept. 1788.*

Hr. Prof. *Eggers* ist zum Professor des Staatsrechts bey der Akademie zu *Kopenhagen* ernannt worden.

EHRNBEZEUGUNG. Die beiden Brüder und Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möplich*, Zeichner, Kupferstecher u. Stadt-Tapezierer zu Nürnberg, und Hr. *Friedrich Möplich*, Kunstmahler u. Portraitmahler zu Rom, wurden vermöge eines, den 20ten September 1788. ausgefertigten Diploms, von der *Kunstkademie zu Augsburg* zu Mitgliedern aufgenommen. Die Diplome sind unterschrieben von vier Rathsheuten: Hrn. *Paul von Stetten*, Hn. *Joh. Bapt. Petz von Carl*, Hn. *Emanuel Biermann* und Hn. *Joseph B. von Steinkuhl*, u. von den zweyen Directoren, Hn. *Joseph Huber*, und Hn. *Joh. Elias Haid*. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

KLEINE MILITAR. SCHRIFTEN. *Stockholm*, b. *Lange*: *Tal om Kongl. Svenska Fortifications - Statens inrättning hållet for Kongl. Vet. Academ.* — af *A. M. von Arbin*, General-Lieutenant General-Quartiermeister och Director for Kongl. Fortification, samt Reddare af K. M. Svärdsorden. 1787. 125 S. in 8. Der Hr. *Vf.* hielt schon im Jahr 1773 vor der Akad. der Wissensch. eine Rede, worin er die Einrichtung des Königl. Fortificationsstaats in Schweden bis auf den Tod K. Carl Gustavs entwarf. In einer neuern Rede hat er diese für die Schwedische Kriegskunde wichtige Materie fortgesetzt. Sie wurde schon 1783 gehalten, erscheint aber erst jetzt im Druck. Der Zustand und die Einrichtung des Fortificationswesens, während der Administration des berühmten Gr. *Dahlbergs* unter Carl XI. und Carl XII. wird darin beschrieben. Dieser um die Befestigungskunst so verdiente Mann, der schon Carl Gustav hauptsächlich ermunterte, den bekannten Zug über den Belt vorzunehmen, war anfänglich Kammersehreiber, ward so Conducteur, damals so viel als Lieutenant, ferner

Ingenieur, damals so viel als Capitain bey der Fortification, und stieg endlich zu den höchsten Würde des Reichs als Königl. Rath, Feldmarschall, Gouverneur in Bremen und Liefland u. s. w. empor. Carl XI. entzog die Aufsicht über das ganze Fortificationswesen und alle einheimische und ausländische Festungen dem Kriegscollégio, und vertraute es diesem geschickten Mann als Generalquartiermeister an, der dem Könige allein darüber und über die Verwaltung der dazu angeschlagenen Gelder Bericht zu erstatten, und von ihm Befehl zu empfangen hatte. Seine Verdienste um die Einrichtung des Fortificationswesens während der 30 Jahre, da er solchen vorgehenden, sind ungemein groß, man mag nun auf die von ihm gemachten Veranstaltungen zur Friedenszeit, oder im kriege sehen. Er unterrichtete selbst während der ersten geschickte junge Leute in der Fortifications- und Kriegswissenschaft. Da keine Unterofficier bey dem Fortificationsstaat waren, so wurden jungen Leuten gewisse Fragen vorgelegt, für jede gut beantwortete Frage bekam ein solcher 1 Thaler S. M. Lohn, und wer alle gut beantwortete, bekam Conducteurs Lohn von dem Staat. Es ward auch damals ein Ingenieur Capitain verordnet, der bey den Infanterie Regimentern herumreisen, und den Officiers Unterricht ertheilen mußte. Die Fortificationsofficiers bekamen alle Königl. Vollmacht und den Rang nach der Artillerie. Auch ward zu Straßund und Wismar ein Pionniercorps errichtet. *Dahlberg*, von dem wir auch die *Suecia antiqua* und *hodierna* haben, machte eine Menge Risse von Festungen, zeigte, wie solche am besten anzulegen, und verbesserte das Vertheidigungswerk auf vielerley nützliche Art, richtete auch die Vestungsarbeiten besser ein, und machte gute Anstalten wegen der dabey nöthigen Handwerker. Zu der siegreichen Schlacht bey *Lund* bahnte er dem Könige den Weg durch seine pünktlich eintreffende Ausrechnung, das alle Truppen zu gleicher Zeit auf dem Sammelplatz kamen, und den glücklichen Uebergang über so manche Ströme im Angesicht des Feindes hatte Carl XII. ihm zu danken. u. d. m. Unter den Beylagen ist besonders die erste von S. 69 — 120 selbst für die Genealogie vieler schwedischen Familien merkwürdig, worin *Dahlberg* seinem Könige eine Specification aller d. 1 Jan. 1693 in Königl. Dienst sich befindenden Officiers und ihrer Verdienste giebt, vom Obersten und Generalquartiermeister *Stuart* an bis auf den Conducteur *Böhmer*. Hr. v. *Arbin* hat noch einige biographisch-historische Noten hinzugefügt. Der neueste Zeitpunkt des schw. Fortificationswesens seit *Dahlbergs* Tod ist hier noch nicht berührt.

VERM. ANZ. Hr. *Joh. Jakob Hermann Wild*, Weinwirth zum römischen Kaiser unter den Hüttern in Nürnberg, hat zum besten einheimischer und fremder Kunstliebhaber ein *Kunstkabinet* angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Convent *Gulden* gesehen werden kann. Es enthält vortrefliche Gemälde von italienischen, niederländischen und deutschen Meistern; Original-Handzeichnungen berühmter Künstler; ferner viele von Holz, Eisenbein, Stein u. Wachs geschnittene und bouffirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten; z. E. eine ägyptische Mumie; und endlich noch eine starke Sammlung aus den dreyen Reichen der Natur, nemlich Mineralien, Petrefacten, Conchylien u. s. w. — *A. B. Nürnberg, d. 1. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10ten October 1788.

GESCHICHTE.

PAPPENHEIM, im Verlag der literarisch-typographischen Gesellschaftsbuchh.: *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns.* Erster Theil. 1788. 190 S. 4. (16 gr.)

Unter den vielen Baierschen Patrioten, die das bekannte Tauschproject in Bewegung setzte, hat der gegenwärtige sich einen ganz eigenen Gegenstand gewählt, worauf er Jagd macht. Er protestirt nemlich gegen den bey dieser Gelegenheit dem Pfalzbaierischen Churhause zugedachten Königstitel, der vielleicht hie und da eine täuschende Vorstellung erregen möchte, und meynt, daß B. dadurch eigentlich nichts gewinnt, als was es vormals hatte, oder worauf es, nach seinen Verdiensten, ohnehin gegründete Ansprüche habe. Um das zu beweisen, wirft er die Frage auf: „Wie hat man die Verdienste Baierns von jeher vergolten? oder, um den Gesichtspunkt bestimmter zu fassen: „Was haben Reichsregenten den Regenten Baierns, und was diese jenen, von jeher gethan?“ Die Antwort geht darauf hinaus: „daß man Baierns Verdienste sehr wenig oder gar nicht, fast immer mit „Bedrückung oder Undank vergolten habe.“ Wir denken zur Zeit nicht an die hierunter verborgen liegende Absicht der antiösterreichischen Partey und beurtheilen die vor uns liegende Abrechnung bloß von der literarischen Seite, als eine historische Bilanz zwischen Credit und Debet, wovon der Revisor allerdings richtige Rechnung und gültige Belege zu erwarten berechtiget ist. Letztere sind hier fast wörtlich aus der, auf churfürstlichen Befehl (1785.) herausgegebenen *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* (S. A. L. Z. 1785, Suppl. N. 36.) hergenommen, woraus auch Ordnung und Eintheilung beybehalten ist. Dafür bleibt also der ungenannte Vf. eigentlich nicht verantwortlich, sondern nur für die daraus gezogenen Folgerungen und eigenen Bemerkungen.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Man vermuthet leicht, daß bey solcher einseitigen Schätzung, um einen so überwiegenden Ertrag herauszubringen, manches als Verdienst in Rechnung gebracht sey, was nicht geradezu eingeräumt werden dürfte. Natürlich wird der Schriftsteller, der sich mit dem vorgefaßten Resultat in Gedanken hinsetzte, um nur die Praemissen dazu aufzufuchen, diese allenthalben finden, wo das unbefangene Auge nichts als wechselseitige Verbindungen zu gemeinschaftlichen Vortheilen (z. B. S. 8. 14. 20.) und eigne Entschliessung (S. 11. 57.) an der Stelle der *Verdienste*, auf der einen Seite, hingegen eben so willkürliche Bundbrüchigkeit, (z. E. S. 9, 21. 29.) offenbare Auflehnung (z. B. S. 55. 60. 66. 69.) mit allen unausbleiblichen Folgen einer falschen Politik oder mißlungenen Speculation, bey der ohnehin allemal bedenklichen Lage eines Schwächern in Verhältniß gegen einen Mächtigen, (S. 10. 22. 30. 61. 96.) oder unerweislich beygemessene Absichten, (S. 12. 14. 27.) statt des vorgeworfenen *Undanks* auf der andern Seite erblickt. Wer gewohnt ist, die Ursache eines erlittenen Verdrusses oder Verlustes lieber in andern, als in sich selbst aufzufuchen, dem kann man diese Klage zwar gerne gönnen. Aber daran dachte vielleicht der getäufchte oder zurück gesetzte Schwächere selbst nicht einmal, sondern wartete seines Orts nur auf Gelegenheit, von dem Kreislauf des Glücks ähnliche Vortheile über seinen Gegner, oder über einen noch schwächeren Nachbarn zu erhaschen. Die Geschichte aller Zeiten und Länder ist voll von Proben dieser sehr natürlichen, und im Stande der ungebildeten Natur desto weniger verfeinerten Abwechselung. *Scimus et hanc veniam damus petimusque vicissim!*

Der Verf. geht schon gleich (mit dem Jahre 555.) von einer ganz willkürlichen *petitio principii* aus, wenn er die Unabhängigkeit der ersten Baierschen Herzoge von den Franken, und eine völlige Gleichheit beider Nationen voraussetzt und in der ganzen ersten Periode mit *königlichen Urrechten* der Baierschen Regenten so freygebig ist; da es doch im Gegentheil bekannt ist: daß, so lange man Agilolängische HH. von Baiern kennt, diese

diese von den fränkischen Monarchen abhängig waren, wie noch das Baiersche Gesetzbuch (z. B. Tit. 2. Kap. I. §. 1; Kap. 9; K. 20. §. 3.) bey *Georgisch* (S. 264. seqq.) und die ganze Geschichte dieser Gesetzgebung beweiset. Und wäre dieses nicht; so müßte ja die ganze erste Periode aus der Berechnung gegen die *Reichs*-Regenten weggestrichen werden. In keinem Fall aber paßt die zweyte Periode, (788-911.) wo die Regenten des Fränkisch-deutschen Reichs zugleich unmittelbare Regenten Baierns waren, in das angegebene Verhältniß. Der Verf. weiß ihnen daher auch keinen Undank weiter gegen B. vorzuwerfen, als das (das solange von HH. regierte) Baiern von Carl dem Gr. kein Königreich genannt ist (S. 35. 50.). Gleichsam zur Schadloshaltung seines Vaterlandes dafür, nennt er die folgenden Karolingischen Kaiser Deutschlands, zu deren Landesanteile Baiern gehörte, allemal *Könige von Baiern!* Ueberhaupt scheint die romantische Idee von einer ursprünglich königlichen Würde und Unabhängigkeit des Baierschen Hauses und Landes das Steckenpferd des Verf. zu seyn. Wäre wirklich Arnulph I. so ausgemacht ein Sohn des ersten neuen Baierschen H. Luitpalds gewesen, wie hier (S. 53.) angenommen ist; so war ja seine Regierung offenbar eine Folge der königlichen Bestellung seines Vaters und der allmählichen Erblichkeit deutscher Reichslehne, nicht eines heimgefallenen Wahlrechts der Nation; so wie die folgenden Regierhäuser der dritten und vierten Periode (911-1180) ohne allen Zweifel ihr Recht kaiserlichen Verleihungen, nicht, wie unser Verf. affectirt, bloßen Bestätigungen landständischer Wahlen, zu danken hatten. Mit dieser unrichtigen Voraussetzung fällt auch die gerühmte freywillige Ablegung des Königstitels und die bewafnete Vertheidigung geheiligter Urrechte und angeblicher Vorzüge gegen die Bestürmer derselben (S. 100.) aus der formirten Baierschen Verdienstrechnung, bis auf nähern Beweis, weg, und benimmt den angeblichen Zurücksetzungen eines National-Wahlrechts bey anderweitigen Verleihungen (S. 101.) den beygemischten Anstrich von *Undank*. Am leichtesten hebt sich das berechnete Deficit in der Einnahme bey den häufigen Abwechslungen der Baierschen Regierhäuser, (von 911-1070.) wo bald Deutschlands und Baierns Regenten, (verdienender und belohnender Theil) nur Eine Person waren, bald Baiern contra Baiern in Opposition stand, folglich das, was für einen Herzog Unerkennlichkeit und Ungerechtigkeit genannt wird, für den Nachfolger Gerechtigkeit und Belohnung ward. Selbst die wirklich verdienstvollen Welfischen HH. von Baiern pflegten, bey ihren Verwendungen für die Sache des Kaisers, sich selbst nicht zu vergessen; und Heinrich der Löwe hatte mit Kaiser Friedrich dem I. wohl manches abzurechnen. Was auch immer die

Verf. der *Origg. Guelfic.* (T. III. Lib. VIII. §. 68.) zur Entschuldigung der unbezwingbaren Unbiegsamkeit sagen mögen, womit er den Monarchen (1175.) grade zur Zeit der äußersten Noth im Stiche liefs und das Oberhaupt der Christenheit bis zum Fußfall vor seinem Vasallen herab demüthigte; so mußte doch eben diese Demüthigung den Zuruf der Kayserinn: *Surge mi domine, memor esto casus hujus et memor sit Deus!* (Albert. Stadenf. ad a. 1177.) dem Kaiser tief in die Seele prägen und so lange der Kaiser zugleich Mensch blieb, einen unauflöschlichen Eindruck in ihm zurücklassen, hingegen die ganze bisherige Baiersche Verdienstrechnung durch die unglücklichen Folgen jener Hülflosigkeit (S. 161. 166.) bey weitem überwiegen. Auch bedurfte es keines Undanks auf Seiten des Kaisers, oder der Reichsstände, sondern, nach einer sehr natürlichen Constellation, nur dessen, was man heutiges Tages Erhaltung des *Gleichgewichts von Deutschland* nennt, um einen so übermächtigen als gefährlichen und eben darum fast allgemein gehafsten Prinzen, unter dem äussern Schein des Rechts zum Sinken zu bringen; und das war zu einer Zeit, wo Reichsgesetze und Reichsgerichte dem Mißbrauche eines politischen Uebergewichts noch keinen Damm entgegensetzten, ein noch weit interessanteres Augenmerk für Mindermächtige, die zu eben so willkürlichen Erweiterungen ihrer respectiven Grenzen, unter gleicher Gesetzlosigkeit, gleichen Beruf in sich fühlten. Was aber auch für Verdienste den Welfischen HH. gegen das Reich und dessen Regenten zu gute bleiben; so kommen sie doch nicht allein auf Baiersche, sondern eben so gut auf die Rechnung ihrer übrigen Länder, Braunschweig Lüneburg und Sachsen. Und wenn sie denn dafür der Welt Lohn empfiengen; so war ja eben dieser Undank an einer Seite zugleich an der andern das Mittel, den bis dahin unterdrückten Ansprüchen des jetzregierenden Wittelsbachischen Hauses Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder, wann man will, dessen Verdienste zu belohnen. Wozu frommet also ein solches einseitiges Opfer, dem Nationalstolze gebracht, auf Kosten anderer? Wenigstens zweifeln wir, ob dadurch nach des Verf. Absicht (am Schluß des Vorberichts), „Vaterlandsliebe eingeflöset, *gerechter* (?) Stolz auf *seltene* Verdienste und Ansprüche genähret werde.

Weit über die Hälfte hätte das Buch abgekürzt werden können, wenn der Verf. nicht jede Gelegenheit recht gewaltsam herbeygezogen hätte, in den Anmerkungen ganz überflüssige Digressionen und Herzensergießungen anzubringen. Was haben z. E. der „Uebelgeruch des faulen“, „den Hühnerfleisch zwischen den Brüsten der“, „Eriaulischen Prinzessinnen zur Rettung von den“, „Andringlichkeiten der geilen Hunnen,“ (S. 13) der Hafe im deutschen Lager vor Rom, (S. 46)

das Gemälde von der päpstlichen Kaiserkrönung. (S. 120) die Weiber von Weinsberg, (S. 134) und die gewifs sehr verdienstlose Erhängung eines Wendischen Prinzen in Mecklenburg, (S. 157) mit den *Verdiensten Baierns* und ihrer Belohnung zu thun? Wozu, unter der (S. 54) blofs als *wahrscheinlich* angegebenen Abstammung des H. Luidpalds von den Agilolfingern an väterlicher und von den Karolingern an mütterlicher Seite, die triumphirende Note; „dem heutigen Bayerpälzischen Kurhaufe ist *also* (?) schon nach seiner Abkunft von dem grössten und ältesten Königshause die Würde eines königlichen Hauses *ganz eigen* gewesen!“ Den Ausruf bey der Geschichte von der Verfilberung Bayerischer Kirchenzierrathen zur Abfindung der Ungarn. (Hunnen nennt sie der Verf.) S. 50. „Welch ein *unumstößlicher* Beweis für die Erhaltung der Kirchen und Klöster! Wenn man Kirchen ihrer kostbaren Zierde und Stifter ihrer Habschaften oder Schätze beraubt, wer hilft der Dürftigkeit ab, ohne den schmachtenden Landmann oder das erschöpfte Land mit Millionen Schulden auf immer zu beladen!“ kann man einem Bayerischen Schriftsteller eben so leicht zu gute halten, als den Beweis: „dafs deutschen Landesfürsten wirklich sehr vieles daran liegt, die Bischöfe Deutschlands zu Freunden zu haben, und die Freundschaft der Bischöfe nie ohne Nachtheil wegzusetzen, sondern sich derselben durch unverfehrte Erhaltung ihrer uralten geistlichen Rechte zu versichern;“ wovon die bischöflichen Comitialstimmen gegen Oesterreich in der bekannten Grafensache zur Nutzenwendung dienen sollen. (S. 69) Auch dem Papste macht der Verf. gelegentlich eine Verbeugung, wenn er (S. 116 ff.) die großen Vortheile rühmt, die der Kaiser und die deutsche Kirche aus dem Kalixtinischen Vergleich über die geistliche Investiturfreiheit gezogen haben sollen, und denjenigen, die über Verlust an Rechten des K. hiebey klagen, „nur Mißgunst und Haß gegen den röm. Papst Schuld giebt. Für die *V. B.* aber ist diese Untersuchung wohl nicht viel erheblicher, als der Vorschlag: die Römermonate vielmehr bey Kaiserkrönungen, als bey Kriegszeiten zu zahlen,“ (S. 113) und den kurfürstl. Titel in den eines Erzherzogs zu verwandeln. (S. 151) Könnte man es nicht schon den mehrsten übrigen Anmerkungen ansehen, so gäbe diese letztere den Aufschluß darüber: wem der Verf. eigentlich damit wehe thun wollte, gegen welches Haus und in welcher Absicht der Nationalhaß, durch die ganze Parallele zwischen Bayerischen und Reichsregenten empöret werden sollte. Wenn denn nun aber das so anstößige Taufschproject überlang oder kurz doch einmal zum Stande käme — und schwerlich wird *diese* Vorrichtung eventualiter eine vereinigte Operation deutscher und Europäischer Cabinetter hintertreiben —; was ist dann hiedurch vorbeireitet?

Von der etwas steifen und kostbaren Schreibart haben wir schon Proben beygebracht: häufig sind wir auch auf Provincialismen gestoßen. Z. E.: *ob* deren Namen — erschrecken, (S. 53.) *Herzogswahle*, *Laufbahne*, *willfuhr*, *umdafs* (statt damit) *Abholde*, statt Unfreundlichkeit (S. 189) u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Beygang: *Hartkopf und Sohn*, eine komische Geschichte. 1788. Erster Theil 231 S. Zweyter Th. 336 S. 8. (21 gr.) Hr. von Martersberg, der kleine Despot des Dörfchens Furchenau, sucht ein schönes Baurenmädchen, Namens Kätchen, zu verführen; die keusche Nympfe, in Hartkopf einen andern Bauernjungen verliebt, widersteht den Nachstellungen des Edelmannes, welcher, um sich seinen Nebenbuhler vom Halbe zu schaffen, denselben unter die Soldaten verkauft. Nach zehen Jahren kehret Hartkopf verabschiedet, in sein Dorf zurück; findet sein Kätchen noch eben so getreu als tugendsam, heurathet sie, und zeugt einen Sohn mit ihr. Dieser Sohn, zu mannbaren Jahren gekommen, findet eines Tages Gelegenheit, seinen längst im Herzen verschlossenen Groll an Hrn. von Martersberg, für all das Unrecht, so er seinem Vater zugefügt hatte, auszulassen. Ein Wortwechsel zwischen dem gnädigen Herrn und dem trotzigen Bauernjungen giebt diesem Gelegenheit „mit nervigtem Arm, einen daliegenden Misthaken zu ergreifen, womit er in „*Sechssachtel Takte* auf des Edelmannes *speckvol-len* Rücken spielte, bis Hr. v. Martersberg sich „wegen seines schwerfälligen Wanstes, keuchend „und unsanft auf den daneben befindlichen Misthaufen niederliefs.“ August (so heist der junge Hartkopf) wird von dem schurkischen Amtmanne sogleich in Verhaft gezogen, der Edelmann bringt falsche Zeugen vor Gerichte, welche auf Meuchelmord auslagen. Der Delinquent wird zum Tode verurtheilt, und der Tag, an welchem er den Kopf wirklich verlieren soll, ist bereits angesetzt. Der alte trostlose Vater, welcher kein Rettungsmittel für seinen Sohn findet, reitet sogleich zum König, der so eben in der Nachbarchaft, die Revue seiner Armee hielt. Hartkopf wird vom Monarchen erkannt; es entdeckt sich, dafs er ehedessen, seiner tapfern Kriegsdienste wegen, und weil er einst dem Könige das Leben in einer Schlacht gerettet hatte, bereits zum Rittmeister ernannt, durch Ränke seines Obristen aber als gemeiner Soldat verabschiedet worden war. Der gerechte König setzt Hartkopf auf der Stelle wieder als Rittmeister ein, verabschiedet den Obristen, besträuft die Ungerechtigkeiten des Hrn. von Martersberg und seines Beamten auf das strengste, und nimmt Augusten in seine Dienste. Nach verschiedenen Ränken

Ränken des neidischen Schicksals, und häufig erlittenen Hofkabaln, schwingt sich endlich der alte Hartkopf bey dem Monarchen bis zum Obristen der Leibgarde hinauf, und Augusten seinem Sohne, gelingt es, nach vielen überwundenen Hindernissen, Willhelminen, eines angesehenen Grafen Tochter, zu heurathen, und „der alte Hartkopf“ hatte gar bald die Freude einen kleinen „Enkel auf seinen Armen herumzutragen.“ Sprache, Dialog und Stil sind in diesem Romane eben so schleppend, trivial und albern, als Plan und Inhalt desselben unbedeutend, alltäglich und unwahrscheinlich sind.

PRAG und LEIPZIG, in der Schönfeldschen Handlung: *Isabellens Leiden in Briefen*, aus dem Französischen, von *Rothe*. 1788. 130 S. 8. (8 gr.)

Unter die Mißgeburten, welche seit Werthers Leiden, so zahlreich zur Literarwelt gebracht worden sind, gehören auch *Isabellens Leiden*.

Croll (so heißt der Held dieses Romans) verliebt sich bey dem ersten Anblick in Isabella, eine Nonne, welche er in der Kirche zufälliger Weise sieht. Das Mädchen, welches gegen ihres Herzens Neigung, erzwungene Gelübde abgelegt hatte, und des klösterlichen Lebens längst überdrüssig war, widersteht geraume Zeit den verführerischen Abichten ihres Liebhabers, bis endlich ihre Religionsgründe, nach langem Kampf, durch Liebesfeuer besiegt werden, und sie sich entschließt, ihrem Geliebten in die freye Welt zu folgen. Isabella entflieht muthig aus ihrem klösterlichen Kerker, folgt ihrem Geliebten, der ihr in London das Rendezvous zu ihrer Verehligung bestimmt hatte. Hier aber findet sie nicht die geringste Spur mehr von ihm. Verzweiflung ergreift ihre Seele, kältere Vernunft aber trägt den Sieg über ihre Leidenschaft davon, und Isabella entsagt großmüthig ihrem lieben Croll, den sie ihrer Liebe unwürdig findet. Die entsprungene Nonne, reißt sich jetzt aus des Verführers Schlingen völlig los, und wandert unbekannt und trostlos nach Neapel; wo sie sich einige Zeit verborgen aufhält; bis sie endlich vom Papste selbst die Erlaubniß erhält, ihr, zur

Andacht aufs neue gestimmtes Leben, in einem Kloster beschließen zu dürfen, indeffen ihr, von Reue und Gram verzehrter Liebhaber trostlos an Gift stirbt. Hinweg mit diesem elenden Romane!

DRESDEN, bey Gerlach: *Lankarts Familie*, eine Erziehungsgeschichte, größtentheils für studierende Herren. 1788. 235 S. (14 gr.)

Die Abicht des Verf. in diesem kleinen Romane ist, zu zeigen, wie vergebens Eltern und Lehrer sich bestreben, ein Kind zu einem gewissen, bestimmten Stande zu bilden, zu welchem es von der Natur weder Beruf noch Neigung erhalten hat. *Max Lankart*, der Sohn eines guten, aber etwas schwachen Vaters, und einer Mutter, die mit Vorurtheilen ihres Geschlechtes ausgerüstet, überdies noch das Regiment im Hause führte, wird in der Wiege schon zum Studiren bestimmt, daß einst ein vornehmer Staatsmann aus ihm werde. Das geliebte Söhnchen erhält von einem vortrefflichen Lehrer die besten Lehren, Grundsätze und Unterweisung in Wissenschaften. Diefem ungeachtet, wills mit dem Studiren auf keine Art und Weise fort, sondern der Hang zum Soldatenstande reißt mit jedem Tage mächtiger in Maxens kriegerischer Seele, welchem endlich Frau Mama (so viel es ihrem Herzen und ehrfüchtigen Planen auch kostet,) nachgeben muß. Lankart wird nun durch Hülfe eines Verwandten Officiers, Soldat; und damit schließt der Roman. Was aus dem jungen Lankart in seinem neuen Stande ferner geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, worüber er sich wohl um so leichter trösten wird, als ihn der Held dieses Romans gewiß sehr wenig kann interessirt haben. Noch hat der Verf. hier Gelegenheit genommen, als Episode, einen rechtschaffenen Landprediger und einen vollkommenen Informator zu schildern, wobey mancherley Vorschriften und Regeln, für junge Geistliche und Schullehrer, eingestreut sind, welche aber nichts enthalten, was nicht längst, in so manchen Erbauungs und Erziehungsschriften bereits viel besser vorgetragen und gründlicher entwickelt worden wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. In Nürnberg ist der erste Blitzableiter an dem Hause des Hn. Doctors Wittwer durch den Hn. Mechanikus Gütle aufgerichtet worden. Ein paar Jahre vorher wurde dergleichen in dem Nürnbergschen, an dem Kirchthurme zu *Fayrenbuch*, weil er schon oft in Gewittern beschädigt worden ist, durch den dasigen geschickten Ingenieur Lieutenant, Hn. *Uz*, angebracht. Es ist zu wünschen, daß diese beiden ersten Beispiele Nachahmung bewirken, und daß nach und nach die alten Vorurtheile gänzlich aus den Köpfen meiner Landesleute verschwinden mögen. *A. B. Nürnberg den 1. Oct. 1788.*

EHRENBEZEUGUNG. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Hn. Rent Kammer-Exped. Rath *Hartmann* in Stuttgart, von dessen *Pferde und Maulthier-Zucht* erst vor kurzem eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist, zum Ehren Mitglied aufgenommen. Er arbeitet gegenwärtig an einer vollständigen Sammlung Württembergischer Gesetze und General-Rescripte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, wenn es zur Ausführung kommt, zur bessern Kenntniß der Württemberg. Verfassung vieles beytragen wird. *A. B. Stuttgart d. 1 Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey White: *Voyage to the river Sierra Leone, on the Coast of Africa, containing an Account of the trade and Productions of the Country, and of the civil and religious Customs and Manners of the people.* By John Matthews. 1783. 183 S. 8.

Die letzten Debatten im brittischen Parlament, über die Abschaffung des Negerhandels, haben diese neue, in acht Briefen verfaßte, Beschreibung eines nicht unansehnlichen Theils der westafrikanischen Küste veranlaßt; die Küste, deren Natur-Merkwürdigkeiten und Einwohner der Verf. hier beschreibt, liegt südwärts des Gambia, zwischen den 7 und 11ten Grad nördlicher Breite, und ist unter dem Namen der Küste Sierra Leone im Negerhandel nicht unbekannt. Er hat sich hier von 1785 bis 1787 aufgehalten, und giebt, außer den bereits bemerkten Gegenständen, noch allerhand Nachrichten, wie der Handel von seinen Landsleuten getrieben wird, und von den Sitten und der bürgerlichen Verfassung der Negervölker, mit denen er im Verkehr stand, vorzüglich denjenigen, welche an der Küste vom Flusse Rio Nonnes bis an das Vorgebirge St. Anne wohnen, welches den Sherbro Meerbusen, gegen Süden begrenzt. Da über diesen Theil von Africa, der mit zur Sklaven-Küste gehört, Reisebeschreibungen genug vorhanden sind, unser Verf. sich nicht von der Küste entfernt, also von den landeinwärts wohnenden Negervölkern nichts mehr als seine Vorgänger erfuhr, und seine Bemerkungen eigentlich nur für eine freundschaftliche Correspondenz, und ursprünglich nicht fürs Publikum bestimmte, so darf man hier keine vollständige Beschreibung von Afrika, oder eigentliche politische oder naturhistorische Untersuchungen über diese Küste erwarten. Indessen da er manches vor ihm gesagte theils bestätigt, theils mehr aus einander setzt, die Küste zwischen dem vorher erwähnten Fluß und Cap Anne, sowohl für den Seefahrer, als dem Geographen genauer als andere vor ihm beschreibt, und auf einer besondern Charte vorstellt, auch keinesweges leer an Unterhaltung, eigner Dar-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

stellung und mit unter gemachten Beobachtungen ist, so wird schwerlich ein Leser, dem Afrika und sein verhafster Menschenhandel interessirt, unbefriedigt die Lectüre dieser kleinen Reisebeschreibung endigen. Die Einwohner dieser Küste, die unter dem Namen der Fühlos, Mandingus, Bulams und Bagoes nicht unbekannt sind, verfertigen Salz aus dem salzigen Moder, den das Meer bey der Ebbe am Ufer zurückläßt, auf eben die Weise, wie die dänischen Bauern in Jütland und den Inseln, indem sie diese Erde auslaugen, und die dadurch erlangte Sole sieden. Daher erlauben die Neger den Solaren-Schiffen nicht Salz nach der Küste zu bringen, so sehr diese Waare auch von den inländischen Nationen gesucht wird. Löwen sieht man hier selten, aber Leoparden fallen des Nachts häufig die Negereyen an, und schleppen Menschen und Thiere fort. Das sonderbare aber bey diesen Raubthieren ist, das sie die andere Nacht unfehlbar wiederkommen, wenn ihnen in der ersten ihr Angriff gelungen, und sodann gewöhnlich aufgepalst und erlegt werden. Die große Schlange, welche Schaaf, Schweine, sogar Tyger und Leoparden, die ihr zu nahe kommen, verschlingt, heist bey den Negern Tenni, (*Tennee*) und ist erwachsen funfzehn bis zwanzig Fufs lang. Selbst schlafenden Menschen ist sie gefährlich. So bald sie ein Thier erhascht hat, zerdrückt und zermalt sie alle Gebeine, als wenn solche unter einer Mühle gewesen, um sie desto bequemer verschlucken zu können, durch Umschlingung des Schwanzes. Sie liegt aber, wenn sie etwa ein großes Thier verzehrt hat, hernach ganz leblos, und verdauletliche Tage daran. In diesem Zustande wird sie leicht getödtet, auch oft eine Beute der weißen Ameisen. Baumwolle wird in diesen Gegenden häufig gebauet, und die Neger wissen daraus, allerhand Zeuge zu verfertigen. Reis ist der Einwohner gewöhnliche Nahrung, und wenn zuweilen Neger, die den Europäern als Knechte oder Matrosen dienen, keine andere Speise als Fleisch und Schiffszwieback haben können, so sagen sie, sie hätten in vielen Tagen keine Speise genossen. Hier wird auch auf Anhöhen, oder an den abhängigen Seiten der Berge Reis gebauet, der nach unserm Verf. angenehmer schmeckt, auch nahrhafter ist,

P

als

als der in den Niederungen, oder überschwemmten Gegenden wächst. Die Mandingoes auf dieser Küste bekennen Mahomeds Religion, und suchen diese mit Gewalt und List auszubreiten. In den Dörfern ihrer Nachbarchaft errichten sie Schulen, worinnen Neger-Kinder umsonst im Arabisch-Lernen und Schreiben unterwiesen werden, und ihre Missionarien wissen sich als Zauberer, und durch ihre große Herrschaft über die Geister, Ehrfurcht zu erwerben, daher man sie auch mitten unter den Heiden, als Rathgeber bey wichtigen Angelegenheiten, findet, und sie werden von den Negern Buchmänner genannt. Sie reisen sicher und frey mitten durch das unbekante Afrika, von Marocco bis nach Abissinien, und vom Nil bis nach Guinea. Durch diese Pilgrime und schwarzen Kaufleute erfuhrt der Verf. die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, vierzig Tage nach diesem Unfall, welche Nachricht sie mitten durch Afrika zu ihm brachten. Die sogenannten Neger-Könige werden von ihren Unterthanen Fasi; d. i. Vares, genannt. Sie besitzen ihre Stellen nicht erblich, sondern werden aus dem ganzen Volke, nach dem Rufe ihrer Fähigkeiten, gewählt. Doch können diese Fasis sich Interims-Nachfolger ernennen. Bey einigen Nationen zeichnet sich die königliche Würde, durch Vortragung eines Elefantenschweifs aus, vorzüglich am Scherbroßfluß. Auch das Tatuiren ist bey den dortigen Negern gewöhnlich, und sie nennen es *Soccalá*. Nicht nur die Stämme unterscheiden sich dadurch von einander, sondern auch die Freyen von den Sklaven, welche letztere auf ganz andere Weise gezeichnet sind. Die Vielweiberey ist bey den Großen eingeführt, bey den vornehmen Weibern sogar das Cicisbeat, wofür sie in ihrer Sprache ein eigenes Wort haben. Ein jeder Verstorbene wird vor seiner Beerdigung mit vielen Ceremonien um die Ursache seines Todes befragt, und die Neger glauben, der Tödtete könne durch ein Zeichen nicht nur diese Ursache, sondern denjenigen angeben, durch dessen Schuld er ums Leben gekommen. Gemeinehin ist dies ihrer Meynung nach durch Zauberey geschehen, und den der Verstorbene dieser That bezüchtigt, der wird als Sklave verkauft, oft mit seiner ganzen Familie. Nach dieser sonderbaren und äußerst willkührlichen Verfahrensart gegen vermeynte Mörder ist es zu verwundern, daß nicht noch mehrere Sklaven aus Afrika transportirt werden. Der Glaube an Zauberey ist unter den Negern allgemein, und jeder außerordentliche Vorfall wird derselben zugeschrieben. Dagegen suchen sie sich durch allerley Amulette zu schützen, die sie gegen Feuer, Gift, Wasser haben. Sie nennen solche Griggoris, und diese bestehen häufig aus Papieren mit Sprüchen aus dem Koran beschriebenen. Ihre Krieger sind mit einer Menge solcher verschiedenen Zaubermittel behangen, doch gegen Kanonen sind sie ohne alle Wirkung. Sklaverey ist unter den Einwohnern allgemein gebräuchlich. Viele unter

ihnen besitzen 300 bis 1000 von beiderley Geschlecht. Diese, Kriegsgefangene, Verbrecher und Zauberer, werden den Europäern verkauft, die jährlich bloß von der hier beschriebenen Küste 3000 Sklaven holen. Zuletzt wirft sich der Vf. noch zum Vertheidiger des Sklavenhandels gegen diejenigen auf, die ihn jetzt in England abschaffen wollen. Seine Gründe sind aber von keinem Gewicht, und können auch wohl nicht anders seyn, da sie von einem Sklavenhändler kommen. Er meynt, die englische Schifffahrt würde dadurch verlieren, Frankreich diesen einträglichen Handel an sich ziehen, weil dieses Reich schwerlich Englands Beispiel in seinen Zucker-Inseln folgen würde, auch nicht folgen könnte, weil dorten Weiße bey der Feldarbeit nicht ausdauern können. Endlich würde der Zustand der afrikanischen Neger durch Aufhebung dieses Handels gewiß verschlimmert werden, wenn man für Kriegsgefangene in endlosen Fehden auf der Küste keine Käufer fände. Diese würden alsdenn insgesammt ermordet werden, wie vor Ankunft der Europäer geschah, auch selbst während des letzten amerikanischen Krieges geschehen ist, während dessen weder die Franzosen noch die Engländer so viel Sklaven, als vor demselben, kauft konnten.

LEIPZIG: *Bemerkungen über Rußland und die Krimm, nebst Bemerkungen über das Klima von Rußland, von J. G. King.* Aus dem Engl. 1788. 291 S. 8. (16 gr.)

Herr King ist nur Verf. eines einzigen Aufsatzes in dieser Sammlung über das Russische Klima, der sich außerdem durch keine neue oder hervorragende Bemerkungen auszeichnet, und höchstens dem wichtig scheinen kann, der noch nichts über Rußland gelesen hat. Dies Urtheil paßt zugleich auf die übrigen sechzehn Aufsätze dieser Sammlung, die ohne Verbindung und Ordnung allerley über die Russischen Producte, den Character der Russen, die Orden an dortigen Hofe, die Russische Geistlichkeit etc. enthalten, allein zu sehr oben abgeschöpft, aus den allerbekanntesten, und nicht allemal sichern, Quellen, englischen Monatschriften, Fabris geographischem Lesebuch, entlehnt sind auch gewöhnlich, wie bey der russischen Bevölkerung, Größe, den Abgaben, etc. nur alte, oft ganz falsche, Nachrichten wiederholen, welche bessere Quellen längst widerlegt haben. Ueberhaupt ist die ganze Sammlung ohne alle Auswahl und Kenntniß verfertigt, und welcher Leser wird wohl unter diesem Titel zwanzig Seiten voll Russische Hausmittel gegen Querschnungen, Nagelgeschwür, kalte Fieber, Zahnschmerzen etc. erwarten, die mitten unter den angeführten Aufsätzen stehen. Zwey derselben, die Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771, und eine Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Taurischen Halbinsel, können demungeachtet der ganzen Sammlung einige Leser

verschaffen, weil darin verschiedene, nicht allgemein bekannte Nachrichten vorkommen, oder die bekanntern doch so gestellt und vorgetragen sind, daß man solhe wohl noch einmal wieder liest. Von den Eifen- und Metallarbeiten in Tula wird hier versichert, daß solche, wie Degen, Gewehr, an Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, dem Anschein nach, den fremden Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, daß sie aber in Absicht der Dauer und innern Güte selbigen weit nachstehen, und mit außerordentlicher Nachlässigkeit gefertigt sind. Die Russischen Waldungen werden durch die sonderbare Gewohnheit sehr erschöpft, daß man an den Feyer-, Krönungs-, Geburts- und Namenstagen, die Kirchen, Straßen, Dächer und Häuser, mit unzähligen jungen Bäumen schmückt, welches für ein einzelnes Dorf tausende von Bäumen jährlich wegnimmt.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad, und durch Bayern und Sagan nach Linz.* Zweyter Theil. 1788. 22 Bogen in 8. (16 gr.)

Eben so, wie der von uns beschriebene und empfohlene erste Theil, ja gewissermaßen noch sorgfältiger, bearbeitet. Der Verf., Hr. Füssel, Pfarrer zu Gesees im Bayreuthischen, giebt allenthalben nützliche und angenehme Nachrichten von der südöstlichen Gegend um Bayreuth, von den für den Naturforscher so interessanten Höhlen bey Muggendorf, von Forchheim, Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Bayersdorf, Erlangen, Ermreuth, Kadolzburg und Fürth. Auf die Beschreibung der Stadt und Universität Erlangen scheint der Verf. vorzüglichem Fleiß verwendet zu haben. Sollten auch einige Kleinigkeiten nicht ganz richtig seyn, so ist doch das Meiste und Interessanteste genau und gut beschrieben; wie Rec., der sich vor kurzem geraume Zeit daselbst aufgehalten, und die gute Einrichtung der dortigen Universität geprüft hat, bezeugen kann. Ein dritter Theil wird diese interessante Reisebeschreibung beschließen.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franz und Gröffe: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christian Fridr. Carl Herzlieb, Domprediger zu Brandenburg, Zweyter Theil. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Gerade zu der Zeit, da Rec. sein Urtheil über den ersten Theil dieser Uebersetzung (A. L. Z. 1787. No. 311.) niederschrieb, fand er die Erscheinung des zweyten Theils schon angekündigt, er darf also nicht verlangen, daß Hr. H. auf einige daselbst gemachte Erinnerungen Bedacht ge-

nommen haben sollte. Wir finden demnach auch diesen Theil im Ganzen nicht minder gut, als den ersten, ob wir uns gleich auch bey vielen einzelnen Stellen die Möglichkeit eines treffendern Ausdrucks um so mehr dachten, da Hr. H. an die Fesseln des Metrum nicht gebunden war. Wir wollen uns diesmal kürzer fassen, und unser ehemaliges Urtheil nur durch einige Beyspiele bestätigen. — Der Dithyramb auf Bacchus 2, 19 ist überhaupt gut getroffen, nur der Ausdruck, wenigstens gegen das Original und Ramler gehalten, etwas nüchtern. Daß ein Domprediger die fünfte Ode des zweyten Buches lieber unübersetzt liess, dawider haben wir nichts, nur giebt dies eine kleine Unbequemlichkeit, daß die folgenden Oden nicht mit dem Originalen fortgezählt sind, und nun die sechste zur fünften u. s. w. geworden ist. — Od. 2, 22. *propriam laurum*, ewigen Lorbeer, ist unstreitig zu stark. Die dafür angeführten Stellen beweisen nur für *perpetuus*, und daß die Stelle dadurch gehoben wird, mag wohl wahr seyn, aber der Uebersetzer darf eigentlich nicht heben. — Od. 4, 19. *lucro aversum*, jeglichem Wucher feind, möchte für ein uninteressirtes Mädchen, das Horaz sich dachte, doch auch nicht der gewählteste Ausdruck seyn. — Buch 3, 1, 2. *Favete linguis*, horcht und verstummet, sollte wenigstens heißen: Horcht und schweiget. Verstummen und Schweigen sind doch gewiß eben so wenig gleichbedeutend, als *Tacere* und *Silere* im Lateinischen. Die Noten sind größtentheils, wie Hr. H. selbst sagt, fremde Arbeit, vorzüglich von Jani, indessen finden wir doch, daß er einigemal von ihm abgeht. Gefallen hat es uns, daß er in Od. 2, 9. mehr freundschaftlichen Tadel als Trost findet, wodurch man allerdings einen festern Gesichtspunkt erhält, durch den sich das Ganze der Ode nun besser ausnimmt. Dagegen Od. 2, 10, 9., wo *saepius* anstatt *saevius* beygehalten wird, dürfte nun zwar der Kritiker unstreitig recht, der Aesthetiker aber doch immer mehr Stimmen für sich haben, so wie Od. 12, 13. Janis Erklärung: *me dulces dominae Musis Licymniae cantus dicere voluit* — die Muse will, daß ich süße Lieder meiner Licymnia singen soll — die bessere bleiben. — Etwas viel Fehler enthält die Stelle S. 76. *Trigodie, Weinlesefestung mit Tanz*, nachmals hieß sie *Tragodie*, ein *Bockfestung*, und daraus entstand das *Wort Tragodie*. Ausser dem Schreibfehler *Trigodie* für *Trygodie*, bemerken wir nur, daß dieser Name mehr von den im Gesicht mit Heefen bestrichenen Acteurs seinen Ursprung, und *Trygodie* mit der *Tragodie* nichts zu thun habe, vielmehr allemal *Comödie* bedeute, — S. 89. mehr als einmal *Lybien* für *Tibyen*, S. 123. *Athaeus* u. a. sind vermurhlich Versehen der eilenden Feder, so wie die Meynung, daß die bekannten *Partheniae* (Jungfernkinder) ihre Existenz dem Kriege der Lacedämonier mit den *Atheniensern* sollten zu danken gehabt haben. S. 284 sagt Hr. H. *Monäses* war vermurhlich ein *Ehrenname*

name bey den Parthern, und also ein *Beiname* des *Surena*. Gerade umgel ehrt! Hr. H. hat Hn. Jani nur nicht recht verstanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER und OSNABRÜCK, im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung: *Beiträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst.* — Von Friedr. Ehrhart, königl. Großbritt. und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Botaniker. *Dritter Band.* 1788. 183 S. 8.

Hr. Ehrhart liefert im gegenwärtigen Band seine in den Jahren 1783 und 1784 geschriebenen, und in verschiedenen deutschen Zeitschriften bekannt gemachten Aufsätze. Er erfüllt durch diese nach der Zeit, in welcher solche erschienen sind, geordnete Sammlung, das Verlangen seiner Freunde, die nicht alle Gelegenheit hatten, jene Abhandlungen einzeln zu lesen; er versichert auch zugleich in einem vierten Bande noch ganz ungedruckte Aufsätze mitzuthellen. Da die Abhandlungen größtentheils jenseits der Grenze der A. L. Z. liegen, und auch bereits zum Vortheil des Vf. sind geprüft worden, so dürfen wir uns nicht sehr weitläufig über ihren so verschiedenen Inhalt und Werth erklären. Wir können von ihnen überhaupt versichern: daß sie mit Einsicht und Genauigkeit, in einer biedern, nicht selten etwas derben Sprache abgefaßt sind. Einige Bemerkungen des Verf. wollen wir ausheben, und die Abhandlungen selbst namhaft machen, denen der Verf. durch kleine Zusätze und Verbesserungen noch mehr Vollkommenheit hätte geben können, da sich manches, seit ihrer ersten Erscheinung, geändert hat. 1) *Gartenanmerkungen*: über den Mißbrauch des Oculirens. — Die Ursach des öftern Verfrierens solcher Bäume und Sträucher unter unserm Klima, in deren Vaterland es doch öfters ungleich kälter ist als in Deutschland: — es ist die schnelle Abwechslung unserer Witterung, und man kann es verhüten, wenn die Gewächse so spät als möglich im Frühling der Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Fehler der Gartenmauern, und die Ursach ihrer geringen Dauer. — Der Verf. hätte da, wo er von der fehlerhaften Bereitung des Mörtels spricht, die neuere recht gute Angaben zu einem dauerhaften Mörtel beybringen können. — Von den Vorzügen einer lebendigen Befriedigung, für Zäune oder Blanken. — Schon oft von vernünftigen Forstleuten gesagt, und bey einreisendem Holzangel um so mehr zu beherzigen. — Vermählung oder figurirter Zuschnitt der Bäume. —

Alle Verschönerung, in der Form eines Baums, würden wir doch nicht geradezu verwerfen; Kunst mit Natur vereint, erhöht den Eindruck des Wohlgefallens, aber freylich nicht jene geschmacklose erkünstelte Kugel oder Fächerform der Bäume. — Eine ganz artige Bemerkung für Landschaftsmaler, die öfters freystehende Bäume mit einem sehr hohen Stamm zeichnen, welches wider die Natur streitet: nur in dichten Wäldern findet man hochstämmige Bäume. 2) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Luftgebüchen.* 3) *Oekonomische Beiträge*: die Blätter der *Kronsbeeren* (*Vaccinium Vitis idaea*) fand der Vrf. außer mehreren angegebenen Pflanzen, als Thee getrunken, nicht unangenehm. — Ein Mittel für Caffee-Liebhaber gegen das Gerinnen der Milch, welches ganz unschädlich ist: zu jeden Quartier Milch gießt man 10—15 Tropfen *zerstoßenes Weinsteinöl* (*oleum tartari per deliquium*,) rührt es unter einander, und läßt nun die ganze Milch, wenn sie auch bereits sauer zu werden angetangen, damit aufkochen; nach Beschaffenheit der Milch setzt man etwas mehr oder weniger Weinsteinöl zu. 4) *Ein paar Anmerkungen zu den Gedanken eines Schweizerischen Bauers, über Verbesserung der Landwirthschaft.* — Es betrifft die Erklärung einiger schweizerischen Provinzialwörter, die der Verf. als ein geborner Schweizer am besten geben konnte: z. B. *Hanfbinden*, ist Hanfhand, neben dem Gartenland das beste; *beschütten* (so viel als begießen); *Griechäcker Land* (*grüliches Land, solum glareosum*); *Oehmd* (*Grunmet Grummat*). — 5) *Versuch eines Verzeichnisses der vornehmsten Mineralwasser des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg und seiner Gränzen.* — Der Verf. beschreibt hier auch den *Pyrmonter Trinkbrunnen* und *Bergsauerling*, wobey er füglich in einer Anmerkung die neuere chemische Untersuchung derselben von *Westrumb*, in *Marcards Beschreibung von Pyrmont*, hätte beybringen, und ihrer Abweichung von der *Seippischen* und *Bergmännischen*, auf die sich der Verf. nur allein bezieht, gedenken können. 6) *Botanische Zurechtweisungen.* — Bey den *juncus conglomeratus* hat der Verf. richtig nur *drey* Staubfäden bemerkt, bey den *effusus* finden sich aber nach unserer Beobachtung nicht selten *sechs*. — Das *Polygonum amphibium* (*var. α*) hat gewöhnlich nach unserer Bemerkung kürzere Staubfäden als die Blume; *var. β*, aber längere, doch nicht für beständig. — Bey den *Aurum maculatum* (*Bacca trifperma*), das der Verf. als eine *Planta monoica, menandra, monogyna* angiebt, hätte können zugesetzt werden, daß neuerlich *Thunberg* das ganze Genus unter die *Monoccia*, oder vielmehr *Polyandria polygymia* versetzte. Noch folgen verschiedene kleine Aufsätze, Briefe, Anekdoten u. s. w

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 11ten October 1788.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eclaircissement historique sur les causes de la révocation de l'Edit de Nantes & sur l'état des Protestans en France depuis le commencement du Règne de Louis XIV. jusqu'à nos jours. Tirés des différentes Archives du Gouvernement.* 1788. 8. 1ter Theil. 384 S. 2ter Theil. 367 S. (2 Rthlr. 9 gr.)

Dieses Werk hat sehr viel Aufsehen gemacht; es ist unstreitig auf Anstiften der Regierung selbst bekannt gemacht worden, und die Gemüther auf die Veränderung, die sie damals in Ansehung der Protestanten vorhatte, und die hernach ausgeführt worden ist, vorzubereiten. Man sieht es augenscheinlich daraus, daß dem Werke das ganze Mémoire, das der Baron von Breteuil dem Königl. Staatsrathe vorgelegt hat, einverleibet ist. Es steht im zweyten Theile S. 19-136 und das Buch selbst enthält eigentlich nichts als die ausführlichen Beweise der in diesem Mémoire angeführten Thatsachen. Wenn man das bedenkt, so ist es immer merkwürdig, daß die französische Regierung dieß Buch, ohne Anzeige des Druckorts, ohne Censurpafs, und dergl., als eine heimlich sich in die Welt einschleichende Schrift, erscheinen läßt. Das zeigt recht, theils ihre Schwäche, theils welche überflüchtige Macht die Klerisey und alle Meynungen und Vorurtheile, welche diese begünstiget, annoch in diesem Reiche haben. — Das ganze Werk hat zwey Hauptabsichten: erstlich zu beweisen, daß Ludwig der XIV gar nicht durch die Furcht der ehemals von den Reformirten angezettelten Unruhen zu ihrer Unterdrückung bewogen ward; 2tens darzuthun, daß die ganze Masse der dahin einschlagenden Gesetze gar nicht die Wirkung eines weislich angelegten Entwurfs, sondern bloß ein Werk des Zufalls, und der jedesmal zusammenstreichenden Umstände gewesen sey; und daß sie daher auch sämtlich zweckwidrig, unvernünftig, und sowohl von Seiten der Religion als der Politik betrachtet, ganz unverantwortlich waren. Freylich ist es unter uns bekannt genug, daß die Unruhen von Seiten der Reformirten

A. L. Z. 1788. Viertes Band.

nichts anders waren, als Nothwehren gegen die abscheulichen Verfolgungen der herrschenden Religionspartey. Aber daraus folgt nicht, daß jene Begebenheiten in Frankreich eben so angesehen worden, und wenn auch der erleuchtete Theil der französischen Nation die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, so war doch die Darstellung des Verf. keinesweges überflüssig, um der Klerisey zum Widerstande gegen die heilsamen Maafsregeln der Regierung den Vorwand zu benehmen. Schon zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV waren die Reformirten keine Staatspartey mehr. Schon da sie das Edict von Nantes erhielten, neigten sie sich zu ihrem Untergange. Heinrich IV war als Prinz vom Geblüte ihr Protector gewesen. Als dieser sich bekehrte, und dadurch König ward, wollten sie unter den Großen keinen andern Protector wählen, sondern übertrugen das Protectorat einer Versammlung von Edelleuten, Geistlichen und Bürgern, nach dem Vorbilde der Landstände. Dieß war ein Hauptstreich zu ihrer Schwächung; denn nun fielen alle vornehmen Häuser, die nun weiter keine Mittel zu Befriedigung ihres Ehrgeizes vor sich sahen, eines nach dem andern von ihnen ab. Außerdem war das Edict von Nantes selbst ein sehr unvollkommenes Werk. Auf der einen Seite hatten die Katholiken die Hauptartikel abgefaßt, und darinn, mit großer List, den Keim zum Verderben der Reform. gelegt; die Separatartikel hingegen waren von Calvinisten verfaßt, und zu ihrem Vortheile eingerichtet; bey einigen von denselben schien es, als sey es darauf angelegt, daß ganz Frankreich einstens protestantisch werden würde; in der Folge nun blieb das Edict, aber die Separatartikel wurden eingeschränkt, welches denn freylich für den künftigen Zustand der Prot. gewiß keine guten Hoffnungen gab. — Richelieu nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze weg; sie waren ihnen aber auch nur auf eine bestimmte Zeit zugestanden, und diese nachher verlängert worden, allein auch diese Verlängerung war verflissen. Er nahm ihnen das Recht politische Versammlungen zu halten, das ihnen im Edict v. N. nicht einmal eigentlich gewährt war. Er schloß die Reformirten (wenige außerordentliche Fälle ausgenommen) von allen hohen Ehrenstellen bey Hofe und der Armee aus. Unter Mazarin's Mi-

Q

nister.

nistenschaft litten sie gar keine Kränkung; auch bezeugten sie sich sehr treu und gehorsam in den Zeiten, wo ganz Frankreich gegen die königliche Gewalt in Aufruhr war. Mazarin selbst sagte: Ueber die kleine Heerde habe ich nicht Ursache mich zu beschweren; denn wenn sie gleich das Unkraut liebt, so verläuft sie sich doch nicht. Mazarin ernannte Commissarien, um ihre Klagen zu untersuchen, die zwar hernach ein mächtiges Mittel zu ihrem Ruin abgaben, aber doch anfänglich höchst unparteylich gewählt waren. Man hat die von Ludwig XIV selbst dictirten Denkwürdigkeiten der ersten zehn Jahre seiner Regierung auf der Königl. Bibliothek zu Paris. In diesen schildert er alle Beschwerlichkeiten, die er bey dem Antritt seiner Regierung fand, allein der Reformirten erwähnt er darinn mit keinem Worte. Ja er sagt sogar, dafs der Minister, dem die Sorge für die Angelegenheiten dieser Religionspartey oblag, ein mittelmäßiger Kopf gewesen sey, dessen Einsichten blofs der Führung seines Amts, woran eben nichts wichtiges vorfallen konnte, angemessen war, s. S. 30 f. Kann man deutlicher zeigen, dafs die Ref. gar keine gefährliche Partey mehr ausmachten? Indefs ward sie freylich von der katholischen Geistlichkeit immer mehr und mehr gedrückt. Diese erhielt von der Regierung eine Verkürzung ihrer Privilegien nach der andern. Davon wird die wahre Ursache S. 46 gut bemerkt. Wenn sich die katholische Geistlichkeit versammelte, so gab sie der Regierung Geld. Die Ref. Geistl. mußte aber Geld von der Regierung zu ihren Versammlungen und zum Unterhalt ihrer Geistlichen bekommen. Bey jeder Versammlung erkaufte also die katholische Geistlichkeit von der Regierung einige Forderungen gegen die Reformirten. Anfänglich waren diese gemäßigt; sie wurden aber immer unbilliger, da die Ref. weniger furchtbar geworden waren. Endlich ward im J. 1663 Ludwig bewogen ein Gesetz gegen die zu geben, die nach dem Uebertritt zum katholischen Glauben wieder zum protestantischen übergiengen. Auf diese Vergehung ward Landesverweisung gesetzt. Im Edict von Nantes war darinn Freyheit gelassen worden, weil man während den Unruhen gar zu viel Protestanten mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen hatte. Allein diese Freyheit hatten einige leichtsinnige Gemüther gemisbraucht. Schon lange hatten die Bischöfe ein solches Gesetz verlangt, allein Richelieu u. selbst im J. 1660 noch Mazarin hatten sich geweigert es zu geben; endlich aber erhielten sie, es unter der neuen Staatsverwaltung, und dies war die Hauptursache des nachmaligen Unglücks der Reformirten. Dazu kam noch ein Gesetz gegen die Auswanderungen, das im J. 1667 gegeben ward. Es gieng dasselbe zwar ursprünglich die Protestanten gar nichts an, wurde aber hernach zu ihrem größten Verderben gegen sie angewendet. S. S. 52 ff. u. S. 75 ff. So lange indefs Ludwig blofs

ein Wollüstling war, blieb der Zustand der Protestanten immer leidlich, und sie verloren dann nur hier und da einige Kirchen, oder einige kleine Vorrechte, wenn ihm ein Anfall von Frömmigkeit anwandelte. Seine Regierung war indefs schon vorher durch die Streitigkeiten der Janfenisten und Molinisten beunruhigt worden. Diese schienen zwar beygelegt, allein sie waren es nur zum Schein, und beide Parteyen blieben vor wie nach in ihren Religionsgrundsätzen und in ihrem Haffe gegen einander. Dies hatte hernach einen ganz besondern Einfluss auf den Zustand der Reformirten. Endlich ward im J. 1679 Ludwig XIV mehr als jemals und fast gänzlich zur Frömmigkeit gekehrt, deren erste Wirkung der stets wiederauflebende Gedanken war, die Ketzler in seinem Reiche zu bekehren. Zusage seiner Gesinnungen liefs der damalige Staatssecretär, der dieses Departement hatte, Befehle in die Provinzen ergehen, ihm Berichte von dem Zustande der Reformirten, und von den besten Mitteln, sie zu bekehren, einzuschicken. Diese Berichte waren mangelhaft, und zeigten deutlich, dafs über die Sache gar kein ordentlicher Plan abgefaßt war. Unter andern kamen indefs zwey Memoriale ein, über die besten Mittel die Reformirten zu bekehren. Der Vf. hat beide vor Augen gehabt. Das eine war von der Janfenistischen Partey und nach ihren Grundsätzen abgefaßt. Es treibt ganz besonders auf die Verbesserung der katholischen Klerisey. Es verlangt, dafs man nicht Controvers, sondern reine evangelische Moral predige. Gegen die Reformirten soll keine Gewalt, sondern nur gelinde Mittel gebraucht werden. Gnadebezeugungen sollen ihnen entzogen, den Bekehrten aber welche erzeigt werden. Denn die Janfenisten giengen von dem Grundsatz aus: dafs es besser sey, außer der Kirche zu leben, als nicht aus eigener Ueberzeugung ein Mitglied derselben zu seyn. Das andre Memorial war ganz molinistisch, und verlangte Zwangsmittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Indefs ward in beiden mit keinem Worte an die Aufhebung des Edicts von Nantes gedacht. Es erfolgten auf diese Memoriale gleich verschiedene Edicte gegen die Protestanten. Durch diese eine wurden die getheilten Parlamentskammern aufgehoben, die halb aus katholischen und halb aus reformirten Gliedern bestanden. Sie waren nur in den Parlamenten der mittäglichen Provinzen eingeführt worden, wo das Religionsferment von jeher am heftigsten gewesen war. Darauf wurden alle Protestanten aus den Finanzbedienungen vertrieben, die sie sonst größtentheils bekleideten. Hierüber macht der Vf. eine neue und wichtige Bemerkung. S. 174. So lange die Reformirten die Finanzbedienungen besetzt hatten, waren die Erheber der Einkünfte des Staats kein Gegenstand des allgemeinen Hasses. Kein Satyriker der damaligen Zeit schwingt die Geißel gegen sie. Moliere hat nicht einen einzigen

aufs Theater gebracht. Aber nach der Zeit findet man ihre Räubereyen und ihre rasenden Verschwendungen überall geschildert und verspottet. Auch that Colbert alles, was er konnte, um dieß Edict zu hintertreiben, aber umsonst. Da man nun sahe, wo Ludwigs Absichten und Wünsche hinausgingen, fieng jeder an daran zu arbeiten, sie zu befördern. So bald die Regierung ein Edict ausgehen liefs, suchten alle Befehlshaber in der Provinz die Reformirten einer Uebertretung dagegen zu beschuldigen, um Anlaß zu bekommen, ihnen ihre Kirchen zu nehmen. Ein jeder that Vorschläge zu neuen Gesetzen, in dieser Absicht, die auch genehmigt wurden und wovon einige ganz unsinnig waren, s. S. 182 ff. Louvois hatte bisher immer gesucht, der Frömmeley Ludwigs entgegen zu arbeiten, weil sie ihm als Kriegsminister höchst zuwider und gefährlich war. Da er aber sah, daß nichts dagegen half, so wollte er sich des Bekehrungsgeschäfts selbst bemächtigen. Es ward ein Gesetz gegeben, daß alle Neubekehrten auf zwey Jahre von aller Einquartierung frey seyn sollten. Dieß wendete er sehr billig zu seinem Zweck an. Er schickte Truppen in die Provinzen mit geheimen Befehlen, sie in die Häuser der Protestanten zu legen, und da haufen zu lassen. Dieß war der Ursprung der sogenannten Dragonaden. Nun erfolgten daraus fröhlich eine Menge von Bekehrungen, deren Listen mit Prahlerey Ludwig XIV vorgelegt wurden. Erstaunlich ist, wie sehr dieser große und mächtige König dabey hintergangen wurde, und ein starker Beweis für die übergroßen Monarchieen nothwendig eignen Unvollkommenheiten. Endlich gelang es den Protestanten doch, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Ludwig erschrock, als er hörte, mit welcher Grausamkeit man ihnen, seinen Gesinnungen ganz zuwider, begnnet hatte. Der Intendant von Marillac, in dessen Provinz die Dragonaden vorzüglich waren getrieben worden, ward zurückberufen, aber nicht gestraft. Die Protestanten bekamen einige Ruhe. Oifenbare Gewalt beschloß Ludwig nicht zu gebrauchen. Indefs wurden doch immerfort auf Anliogen der Klerisey eine Menge drückender Gesetze gegen die Protestanten ausgefertigt. Es wurden ihnen viele Kirchen genommen, ihre Schulen wurden abgeschafft, ihr großes Pädagogium zu Sedan ward den Jesuiten gegeben; kein gerichtliches oder Municipalamt, keine Advocaten- oder Procuratorstelle durften sie mehr bekleiden, und weder Arzney noch Chirurgie treiben, den protestantischen Officieren wurden ihre Penkionen genommen, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Theologie durfte unter ihnen nicht gelehrt werden, u. d. m. S. S. 264 ff. Es fügte sich im J. 1685, daß ein französisches Heer an die spanische Gränze geschickt wurde. Dieses Heer fand da nichts zu thun, aber auf dem Rückzuge brauchte es Lou-

vois abermals, die entsetzlichsten Dragonaden gegen die Reformirten auszuüben. Hier berichtete nun Bonflers, der diese Armee commandirte, den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen in ganz Guyenne. Andere Dragonaden wurden in Languedoc angestellt und davon gleich vortheilhafte Berichte abgestattet, ohne Ludwig wissen zu lassen, welche abscheuliche Mittel man sich dazu bediente. Nun dachte dieser König, es wären nur noch wenig Reformirten in seinem Lande, die eben nicht sehr an ihrer Religion hingen, da eine so große Menge sich so leicht bekehrt hatte; und dieß bewog ihn auf einmal ohne vorläufige Absicht dazu, das Edict von Nantes aufzuheben, welches auch den 18ten October desselben Jahrs geschah. Durch diese Aufhebung ward aber ihr Zustand doch lange noch nicht so schlimm als nachher. Die öffentliche Religionsübung ward ihnen genommen, nicht aber die in den Häusern. Es ward ihnen erlaubt, in Frankreich wohnen zu bleiben, ohne daß man sie, wegen der Religion, beunruhigen dürfte; ja man lud fogar die Ausgewanderten wieder zur Rückkehr ein. Sie mußten zwar ihre Kinder durch katholische Priester taufen lassen, das hatte aber keine Schwierigkeit; wegen ihrer Beerdigung wurden auch Einrichtungen gemacht; von ihren Ehen ward aber gar nicht geredet. Indefs mußte doch, um das Werk, so weit es gediehen war, zu erhalten, eine entsetzliche Strenge gebraucht werden. Hier zeigte sich nun die grausame Wirkung des Geletzes gegen die Wiederabgefallenen, und des Gesetzes gegen die Emigranten. Diejenigen, die die geringste katholische Handlung gethan hatten, wurden als Neubekehrte angesehen, und die, die fliehen wollten, wurden als Emigranten bestraft. Viele der Neubekehrten wiederriefen indess auf dem Todtette und weigerten sich, die Sacramente anzunehmen. Gegen die ward das Gesetz gemacht, daß sie auf der Schleife heraus geschleppt, ihre Güter confiscirt, und wenn sie geneseten, auf die Galereen geschmiedet werden sollten. Allein die Vorfälle waren so häufig und so scandalös, daß geheime Befehle gegeben werden mußten, dieß Gesetz nicht weiter auszuführen. Diese und mehr dergleichen Vorfälle machten endlich Ludwig XIV geneigt, die andere und gelindere Parthey anzuhören. Im J. 1698 erschien eine Declaration, die ganz nach Jansenistischen Principien gemacht war. Diese verabscheuten den Zwang, allein so weit gingen sie doch nicht, daß sie die ehemaligen schrecklichen Gesetze geradezu abschafften. Im Gegentheil hielten sie dafür, es sey gut, sie zu heilsamer Drohung und Furcht zu lassen; daher sie nur andre auf Schrauben gestellte Erklärungen herausgaben, die jener ihre Wirkung entkräften, und den eigentlichen wahren Zwang verhindern sollten. Denn so hoch erhebt sich auch ein erleuchteter Katholik, wohl selten

selten, daß er einsehen sollte, es müsse vom weltlichen Arm für die Religion gar nichts gethan werden. Drohungen konnten, der Janfenisten Meynung nach, doch immer vortheilhaft seyn, diese wurden also ferner gebraucht, nur der härtere Zwang sollte aufgehoben seyn. Allein gegen das Ende Ludwigs verlor diese Parthey wiederum ihr Ansehn, die Gegenparthey eilte, ihren Triumph zu vollenden. Den Janfenisten wurden die Sacramente verweigert, die Reformirten wurden gezwungen sie anzunehmen. Endlich ward das Gesetz gegen die Wiederabgefallenen, welches beynahe liebzehn Jahre lang ohne Wirkung geblieben war, nicht nur erneuert, sondern aufs abscheulichste dahin geschärft; daß alle die, die sich erklärten, sie wollten in der reformirten Religion leben und sterben, für Wiederabgefallne angesehen werden sollten, sie möchten diese Religion abgeschworen haben oder nicht. Indefs lebte Ludwig nicht lange nach diesem Edicte; der Regent war ganz andern Sinnes. Die in den letzten Monaten der Regierung L. XIV. in die Gefängnisse geworfene oder auf die Galleeren geschmiedete große Menge von Protestanten ließ er frey geben, und was noch merkwürdiger ist, er erlaubte den freyen Ausgang aus dem Königreiche und das Auswandern hörte auf. Nach seinem Tode ward der Herzog von Bourbon Premierminister, er glaubte, diese verwickelte Angelegenheit durch einen Hauptstreich zu entscheiden, wenn er alle Edikte L. XIV. erneuerte. Daraus entstand das entsetzlichste Ding von der Welt. Unter jenen König hatten wechselseitig zwey Partheyen in diesem Punkt gewirkt, welche beide widersprechende Gesetze gegeben hatten. Das war noch angegangen, denn wenigstens hatten die Gesetzte nur wechselseitig Kraft gehabt. Diejenigen aber, die sie nun sammelten, vereinigten sie zusammen, und nun stieg die Verwirrung aufs höchste. Jeder Bischof oder Staatsbeamte konnte nun handeln, wie er wollte, und fand immer Grund zu seinem Verfahren. Hier wurden die Reformirten zu den Sacramenten gezwungen, dort wurden sie ihnen geweigert. Diefs hatte Einfluß auf ihre Heirathen, da bekanntlich, nach katholischen Be-

griffen, die Ehe auch ein Sacrament ist. Also wurden in vielen Provinzen die Menschen gezwungen entweder die eheliche Einsegnung ganz und gar zu entbehren, oder heimlich durch Prediger ihres Glaubens zu empfangen. Indefs wurden diese Ehen lange als gültig anerkannt. Man suchte der Frage auszuweichen; so wie man immer der oft sich ereignenden Nothwendigkeit ein Gesetz darüber abzuschaffen ausgewichen war. 1739 geschah es zum erstenmale, daß das Gericht zu Nimes, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung, eine Ehe der Protestanten für nichtig erklärte, und hernach nahmen die andern Gerichtshöfe dieselbe Maxime an. Dadurch ward nun der Zustand der Reformirten kläglicher als jemals. Daher traten sie 1744 zusammen, und hielten eine Synodalversammlung zu Nimes, um ihre Angelegenheiten zu reguliren. Allein 1745 erhob sich eine grausame Verfolgung wieder gegen sie, und ungeachtet sie nachher nachliefs, so blieb ihr Zustand doch immer außerst ungewiß und elend. Fünfhundert tausend Ehen sind in Frankreich in der beständigen Ungewißheit, und können ihrer Gültigkeit wegen angefochten, und über eine Mil. Menschen für Bastarden erklärt werden. Dieser schrecklichen Lage hat endlich im gegenwärtigen Jahre das neue königliche Edict nothdürftig abgeholfen. — Diefs Werk wird in mehr als einem Fache den Forschern Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen geben. Wir begnügen uns anzumerken, daß unter den Cardinälen *Richelieu*, *Mazarin*, *Noailles* und *Fleury* die Reformirten die jedesmal mögliche größte Toleranz, unter weltlichen Ministern allemal die wenigste genossen, (unstreitig, weil sich diese vor der Macht der Klerisey immer weit mehr fürchten mußten als jene,) und daß sich der Zustand der Reformirten in Kriegzeiten jederzeit verschlimmert, mit der Wiederherstellung des Friedens aber verbessert worden; welches wohl beweist, daß man sie nie für eine dem Staate gefährliche Parthey gehalten hat, um sich im Kriege vor ihnen zu fürchten. — Uebrigens ist das Werk zwar sehr gründlich, aber nicht angenehm geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. Halle, b. Renger: *Specimen novae editionis Auli Cornelii Celsi, quo perillustri — de Hoffmann, Academiae Fridericianae Cancellario, festa laetitia gratulatur Aug. Aenotheus Weber, Medicus Halensis.* 1788. 16 S. 4. Nach einer kurzen Empfehlung des Studiums der alten griechischen und römischen Aerzte, kündigt Hr. Prf. Weber eine neue Ausgabe vom Celsus an, und giebt davon zugleich eine Probe. Bey dem Text soll vorzüglich die Ausgabe von Targa zum Grund gelegt werden, doch, mit Rücksicht auf die verschiedenen bey andern vorkommenden Lesarten. In den

Noten will Hr. W. die schwersten Stellen erläutern, und die Vorschriften der ältern Aerzte mit den neuern Meynungen vergleichen. Die deutsche Uebersetzung des Herausgebers, von welcher hier ebenfalls eine Probe gegeben wird, soll dem lateinischen Text in gebrochnen Columnen beygefügt werden. — Es ist Hn. W. zur Vollendung dieser Arbeit, von welcher allerdings Nutzen zu erwarten ist, Aufmunterung zu wünschen. Dem größten Theil der Leser aber wäre es vielleicht angenehmer, die Uebersetzung als einen Anhang geliefert und vielleicht auch einzeln verkauft zu sehen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 11ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Nicol.: *Account of the Pelew Islands. Situated in the Western part of the Pacific Ocean; composed from the Journals and communications of Capt. Henry Wilson, by George Keate. 1788. gr. 4. 378 S.* nebst 16 Kupferplatten, und einer besondern Karte von den Pelew (Palaos, carolinischen) und andern umliegenden Inseln.

Kapitain Henrich Wilson, dem wir das Journal dieser überaus anziehenden und instructiven Seereisen nebst den eingestreuten Bemerkungen über die unschuldigen, genügsamen, und friedlichen Bewohner der lange vergessenen Palaos Inseln zu verdanken haben, scheiterte 1783. auf einer dieser kleinen Eilande Namens *Orulong* mit dem ostindischen Packetboot *Antelopa*, das von Macao nach Europa bestimmt war. Die Palaos liegen zwischen dem 5 und 9. Grad nördl. Breite, und dem 130. und 136. Grad östl. Länge, von Greenwich gerechnet. Ganz unbekannt waren sie vor Herrn Wilsons Schiffsbruch freylich in Europa nicht, doch vor ihm von Europäern, unbefucht, indem nur seit 1696. zu verschiedenen Zeiten Einwohner derselben an die Küsten der Philippinen und Marianen verschlagen wurden, spanische Missionarien besonders zu Anfange unsers Jahrhunderts selbige beschrieben, auch daher die neuesten englischen Weltcharten, solche in der Nachbarschaft der Philippinen verzeichnet haben. Da Herr Wilson hieher nur durch Sturm und Ungewitter getrieben wurde, er und seine Gefährten, nicht alle Palaos-Inseln sondern nur einige der kleinern besuchten, sich hier überhaupt nur drey Monat aufhielten, sehr häufig die Absicht und Meynung der Einwohner nicht verstanden, ungeachtet sie durch Dollmetscher mit einander reden konnten und ihre meiste Zeit mit Erbauung eines Fahrzeugs zubrachten, um Macao den Ort ihrer Abfahrt wieder zu erreichen, so ist die vor uns liegende Beschreibung dieser Inseln weder allgemein umfassend, noch vollständig, auch haben Herr W. und seine Reisegefährten in ihren Journalen nur von den Inseln, die sie wirklich betreten, das eigenthümliche und wissenschaftliche.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

ge verzeichnen können. Indessen was von ihnen über diese Inseln und ihre Einwohner bemerkt worden, oder was Hr. Keate der unter uns durch seine Geschichte bekannt genugsam, aus ihren Papieren gesammelt hat, erweitert unsere bisherige Kenntniss von diesen Gegenden ungemeyn, und wer in den bisherigen Entdeckungsreisen nach den Südseeinseln, die unschuldige einfältige Lebensart, den sanften harmlosen Character und die verschiedenen Abstufungen der Kenntnisse und Bedürfnisse dieser uns so lange unbekannt gebliebenen Naturmenschen mit Vergnügen und herzlicher Theilnehmung gelesen, wird gleiche angenehme Empfindung bey Hn. Keates Schilderungen ähnlicher gutmüthiger freundlicher Geschöpfe, ihres Zuvorkommens gegen unglückliche Fremdlinge, ihres Bestrebens von ihnen nützliche Kenntnisse zu erlangen und ihrer oft kindischen Freuden und Bemerkungen haben. Der Herausgeber hat überdem die ihm mitgetheilten Materialien mit kluger Auswahl geordnet, Wetter, Wind und Höhenbeobachtungen meistens nur kurz berührt, und durch seine darstellende, einnehmende, und geschmackvolle Behandlung des Ganzen so viel Interesse über die Leiden, Gefahren und Freuden der Reisenden, und was sie hier sahen und erfuhren, zu verbreiten gewusst, dass Recens. den Eindruck, den die Lectüre dieser Reise auf ihn gemacht hat, keinesweges hier mitzutheilen vermag, und sich daher begnügen muss, durch Auszeichnung einiger der anziehendsten Scenen und Beobachtungen, die Leser auf diese Reisen aufmerksam zu machen, wovon wir zugleich eine gewis meisterhafte Uebersetzung, die Herr Förster in Mainz veranstaltet, ankündigen können.

In der kurzen Einleitung, worinn Hr. Keate die frühere Erfindung dieser Inseln, wenn Seefahrer sie gelegentlich sahen, und vorbeystreiften, erzählt, und wie er die ihm übergebenen Tagebücher mit kritischer Sorgfalt und historischer Treue benutzte, derivirt er den Namen Palaos, den eigentlich nur die südliche Gruppe der Carolinen führt, vom spanischen Palos, einem Mastbaum. Uns scheint dagegen die von den Missionaren gegebene Namensklärung wahrscheinlicher, dass die größte der südlichen Inseln, die bey den Eingebornen Panlog oder Panleu

leu heifst, oder die Negerey Pelew, wie solche von den Engländern genennt wird, auf der Infel Curura, den übrigen diesen Namen gegeben habe. Die Namen der übrigen lassen sich zwar nicht mit den Benennungen in den *Lettres éditantes* vereinigen, wo man ebenfals Nachrichten von ihnen finden kann, doch scheint es uns sehr wahrscheinlich, dafs die dort unter den Palaos angeführte Infel Pelilieu, eben dieselbe ist, welche Wilfon Pelelew nennt.

Die Reifen von Macao bis nach der kleinen Infel wo das Packetboot Antelope scheiterte, dauerte vom 21 Julius unter sehr stürmischer Witterung bis zum 10 August. Sehr vortheilhaft war es für die Engländer, dafs sie einen Portugiesen am Bord hatten, der malaisch redete, auch dafs auf der grossen Infel Cururaa vorher ein malaisches Seeräuber-Fahrzeug Schiffbruch gelitten hatte, von dessen Mannschaft sich einige unter den Einwohnern befanden, die die Sprache der Palaos erlernt hatten, und jetzt durch deren Hülfe einander gut verständigen konnten. Weisse Leute aber hatten diese Insulaner nie gesehen. Sie hielten daher die weisse Farbe der Fremden für gemalt, die blauen Aderu auf den Händen für tatarirt, und ihre Kleider, besonders ihre Aermel, Hüte und Schuhe für Theile des Körpers. Die männlichen Insulaner gehen ganz ohne alle Bekleidung einher, sie tatariren sich auf der Brust und den Armen, welche Mode sie *Melgothd* nennen, die meisten reissen sich die Barthaare aus, färben ihre Zähne schwarz und bedienen sich des im Ostindischen sehr gebräuchlichen Betels. Die Weiber bedecken den Unterleib und die Lenden mit einer Art von Schürze, die sie aus den Fasern der Cocosnuß verfertigen. Doch die vornehmen Damen, oder Gemalinnen der *Rupacks* bemalen ihr Gesicht und Brüste mit Orlean, (*Turmerik*) und sind gleichfals tatarirt. Vierfüßige Thiere kennen sie gar nicht. Die Engländer bemerkten hier nur eine Art von Waldratzen, oder vielmehr fliegenden Eichhörnern, und etliche magere Katzen, daher zwey Hunde, die man aus dem Schiff gerettet hatte, durch ihre Gestalt und Gebelle grosse Verwunderung erregten. Einer von diesen Hunden hies *Saylor* (*Matrose*) und nach ihm benannte der Prinz Lee Boo, der mit den Fremden nach England gieng, alle grosse Thiere, die er auf der Reife sahe, z. B. ein Pferd, d. i. den grossen Sailor. Ihre Speisen sind sehr einfach, sie leben vorzüglich von Cocosnußen, Wams und Fischen. Fleisch, besonders von wilden Tauben geniessen nur die Vornehmen, doch waren diese so selten, dafs den Engländern nur eine auf einmal aufgetisch wurde, sie halten sich aber kein Hausgeflügel, sondern nehmen die jungen Tauben aus dem Neste, wissen diese aber nicht anders bey sich zu behalten, als dafs sie solche mit dem einen Bein an irgend etwas fest binden. Hüner wurden auf diesen Inseln

auch gefunden, aber von den Einwohnern nicht gegessen, bis die Engländer dem König der Inseln an dieser Speise Geschmack beybrachten. Salz konnten sie gar nicht, daher wollten sie auch nichts von Schinken und andern gesalzenen Speisen kosten. Das Oberhaupt oder der König dieser Inseln unterschied sich durch kein anderes Zeichen von seinen Unterthanen, als dafs er ein mit Eisen versehenes Beil auf der Schulter trug, da dergleichen Werkzeuge der übrigen nur mit scharfen Steinen versehen waren. (Die Relationen der spanischen Missionarien bemerken schon von diesen Inseln, dafs das hier seltene und zufällig hergebrachte Eisen nebst andern Metallen, den Königen eigenthümlich gehöre) Aufser dem Abfeuern der Gewehre setzten die Einwohner die aus den Steinen sprühende Funken, das Blinken der Metalle z. B. eines Bajonnets in grosse Verwunderung. Sie suchten so gar in der Schmiede die herumfliegenden Funken, und glühenden Eisentheilchen, mit den Händen zu fassen. Ungeachtet die Einwohner aufser vegetabilischen Gegenständen so wenige anderer Art um sich sehen, so ahmen sie doch in so fern es angeht, die wenigen ihnen bekannten Thiere in Geräthschaften nach. Der Verf. beschreibt und liefert die Abbildung einer von des Königs grossen aus Holz geschnitzten Terrinen, die er ihnen hernach als ein kostbares Geschenk mit gab, welche die Figur eines brütenden oder ruhenden Vogels vom Hünergeschlecht hatte, und auswärts mit Muschelschalen zum Theil in Gestalt kleiner Vögel *boisirt* oder eingelegt war. In diesen Schalen bereiten die Palaos ein süßes, dem Scherbet ähnliches Getränk, das sie aus Wasser, Zucker, Pomeranzen und andern Ingredienzen bereiten, und das hey allen Zusammenkünften gegeben ward. Die Kunst der Einwohner steigt aufser der Verfertigung ihrer Wohnungen, Geräthschaften, und Waffen, nicht höher als bey den Bewohnern der kleinern Südseeinseln, und ihre Weberey erstreckt sich nicht weiter, als auf Verfertigung der Matten, die sie zu ihrem Lager aus Pisangblättern flechten. Die Häuser der Palaos sind sehr grofs, bestehen aber nur aus einem Gemache, Selbst in des Königs Pallast war die so genannte Küche am andern Ende des Hauses, wo er im vordern mit seinen Grossen safs. Daher bewunderte dessen Sohn; der Prinz Lee Boo in England nichts so sehr, als die geraden aus einer Masse bestehenden Wände, noch mehr die flache ebene Decke der Zimmer, und von den verschiedenen Stockwerken der Europäischen Häuser pflegte er zu sagen, Häuser wären auf einander bis in den Himmel gebaut, oder wie er sich englisch ausdrückte *house upon house, up to Sky*. Musicalische Instrumente wurden bey den Einwohnern nicht bemerkt, bey ihren Tänzen und andern Freudenbezeugungen ertönte blofs ein rauher einförmiger und äufferst unangenehm klin-

klingender Gefang, und bey ihren Gefechten mit ihren Nachbarn, wobey die Engländer sie selbst mit einer Kanone etliche mal unterstützen mußten, das Kinkhorn. Doch waren sie bey europäischer Musik nicht gleichgültig, und der König der Palaos hatte an europäischen Gefängen so großes Behagen, daß wenn er den Matrosen, der bey Freudenliedern seiner Gefährten der gewöhnliche Vorsänger war, irgendwo antraf, dieser immer einige von seinen Schiffsgefängen anstimmen mußte. Auch die Sprache der Chinesen, von denen das Schiff zehn Mann aus Mangel an Europäischen Matrosen an Bord hatte, fiel den Einwohnern sehr auf, und einige äußerten großes Vergnügen, sie allein, oder vergleichungsweise mit den Engländern reden zu hören. Beym Zimmern des Fahrzeuges, auf welchem die Engländer zurück nach Macao zu segeln dachten, ward ihnen eine Art von Manchinealholz zu verarbeiten von den Einwohnern als unglücklich abgerathen. Der Verf. bezüchtigt dieser Warnung halber die Einwohner als der Zauberey ergeben. Wir bezweifeln diesen bey allen gebildeten und ungebildeten Völkern, freylich eingewurzelten Wahn keinesweges bey den Palaos, uns scheint aber, daß sie die Fremden nur für dies Holz wegen seines giftigen und schädlichen Safts und seiner Früchte warnten, und daß die Engländer nur die Veranlassung dieser Warnung mißdeuteten. Beym Befehlen des Schiffseribes konnten Se. Majest. von Palaos nicht begreifen, wie ein solches Fahrzeug wasserdicht werden könnte, da er von Plankwerk keinen Begriff hatte, und nur Canoes aus einem Baum gemesselt kannte. In ihren Kriegen überfallen die Palaos ihre Feinde nie plötzlich oder bey Nacht. Vor den drey Gefechten, worinn sie durch Hülfe der Engländer über die Einwohner der Insel *Artingal* siegten, wurden immer gültliche Conferenzen versucht, wiewohl vergebens. Ihre Gefangene bringen sie bald nach der Schlacht um, jedoch ohne sie zu quälen. Indes scheinen ihre Kriege nicht blutig zu seyn. Von 200 Canoes, womit der König von Pelew die Insel *Artingal* angrif und die wenigstens mit zwölfhundert Mann besetzt war, blieb in einer Seeschlacht, worinn neun Feinde gefangen wurden, kein einziger, und wenige waren verwundet. Corallenschnure, oder vielmehr auf Faden gereihete durchborte Steinchen von rother Farbe, eine Art schlechter Carneole, werden bey den Eingebornen sehr geschätzt, und der König beehrte die Großen seines Volks damit, welche Rupacks heißen. Die Palaos hatten auch dergleichen aus Glasstücken verfertigt, welche sie aus den im Schiffe gefundenen und zu diesem Zweck zer Schlagenen Gläsern und Bouteillen zusammenreiheten. Welch einen hohen Wehrt sie überhaupt auf diese Zierraten setzten, zeigt folgender Umstand. Dem vorher schon angeführten Prinzen

Lee Boo wurden in Macao von den Matrosen einige Schnuren Glascorallen geschenkt. Sie schienen ihm so etwas außerordentliches, daß er sie jedermann als das köstlichste Kleinod zeigte, u. Hn. Wilson inständigst bat, ein chinesisches Schiff zu miethen, um diese Glascorallen seinem Vater zu überbringen. Er versprach zugleich, er wolle, wenn dies Geschenk gehörig an Ort und Stelle käme, der Equipage, außer den Präsenten, die sie vom Könige seinem Vater erhalten würden, bey ihrer Rückkunft, eine oder zwey von dem nemlichen Glascorallen, so hoch schätzte er ihren Werth, verehren. Die Vornehmen unter den Palaos oder ihre Rupacks haben ein eigenes Zeichen ihrer Würde. Dies besteht aus einem runden Fischknochen, den sie oberhalb der einen Hand tragen, nie ablegen dürfen und mit ihrem Blute und Leben vertheidigen müssen. Hr. Wilson erhielt vom Könige dieses Ehrenzeichen ebenfalls, und hies hernach bey den Eingebornen Rupack Englers. — In den Fahrzeugen der Palaos, die sie aus einem einzigen Baum verfertigen, haben an dreyßig Personen Raum. Sie baden sich täglich in süßem Wasser, aber jedes Geschlecht an einem besondern Ort, und wenn ein Mann sich zufällig dem weiblichen Badeplätzen näherte, mußte er vorher ein Zeichen geben, und durfte sich dorten nicht eher baden, als bis jene weggegangen waren. Ihre Geräthe, Waffen und Werkzeuge waren wie bey den andern Südseeinsulanern, mit Muschelschaalen künstlich eingelegt. Statt der Messer bedienten sie sich scharfgeschliffener Muschelschaalen, und ihre Fischangeln waren aus Schildkröten Schaalen verfertigt. Bindfaden, Netze und Schnuren erhalten sie aus den Fasern der Cocosnuß. Zum Wassererschöpfen, und solches von einem Ort zum andern zu bringen, bedienten sie sich dicker Bambusröhre, zum Kochen irdener Töpfe, die aber bey dem Feuer nicht lange aushalten. Der Nasenknochen war bey ihnen wie bey andern Insulanern durchbort, und häufig steckten sie Blüten oder Blätter von Pflanzen in die Oefnung. Von ihren Religionskenntnissen hat Hr. Wilson keine Erfahrung gemacht, auch bey ihnen keine Spur von gottesdienstlichen Versammlungsorten gefunden, doch glauben sie an Vorbedeutungen, und suchen durch allerley Zeichen die Zukunft zu erforschen. Auch vom künftigen Leben haben sie Begriffe. Lee Boo sagte einmal in England, böse Menschen bleiben in der Erde, gute gehen in die Lüfte, und werden sehr schön. Sehr rührend beschreibt der Herausgeber den Abschied der Engländer von den Palaos. Sie ließen hier einen Matrosen zurück, den die Güte der Eingebornen so sehr einnahm, daß er nicht wieder nach Europa wollte. Von dem Prinzen Lee Boo, seinem Betragen auf der Reise, und nachher in England, wo er nach einem Aufenthalt von sechs Monaten an den Kinderblat-

tern starb, handelt der Verf. in einem besondern Abschnitt, und dieser ist einer der lesenswürdigsten. So oft er zu Anfange der Reise etwas neues, oder merkwürdiges sahe, machte er einen Knoten in seiner Schnur, dies unterblieb in der Folge, wie sich bey seinem Aufenthalt in Macao, Canton, und England die neuen Gegenstände so sehr häuften und er sich die Bedeutung der vielen Knoten nicht mehr erinnern konnte. Wie er sich zum erstenmale im Spiegel sahe, suchte er mit großer Verwunderung wie Kinder zu thun pflügen, die Ursache davon hinter demselben. Seine erste Landreise von Portsmouth nach London beschrieb er, er wäre in ein kleines Haus gesetzt worden, mit dem die Pferde fortliefen, er habe geschlafen, aber es wäre doch fortgegangen, und indem es mit ihm vorwärts gegangen, hätten sich Häuser, Bäume und Felder nach einer andern Seite bewegt. Von einem großen Gardinenbette in Hn. Wilsons Hauße, konnte er sich gar keinen Begriff machen, er beföhle die Gardinen, sprang bald hinein, bald wieder heraus und sagte endlich, in England wäre für jede Sache ein eigenes Haus. Englisch lesen und schreiben lernte er mit großem Fleiß in einer öffentlichen Schule. Er sah in London Lunardi in die Luft steigen, die damit verbundenen Schwierigkeiten schienen ihm aber so we-

nig außerordentlich, daß er sagte, es wäre sehr thöricht wie ein Vogel in die Luft zu fahren, da man so viel bequemer zu Pferde und in einer Kutsche fortkommen könne. Bey seinem Tode bedauerte er nichts so sehr, als daß er seinem Vater von den vielen schönen Sachen keine Nachricht geben könne, die er in England gesehen.

Für Sprachforscher ist am Ende des Buchs ein vierzehn Seiten langes Vocabularium der Sprache der Palaos, angehängt, in den Zahlen so wie in andern Worten finden sich manche Uebereinstimmungen mit andern Sprachen der Südsee. Außer einer Charte, worauf die Philippinen, Palaos nebst den Carolinen, abgebildet sind, ist das Werk mit sechszehn gut zugezeichneten und gestochenen Kupfern verziert.

Auf diesen sind einige der vornehmsten Insulaner der König Abba Thulle, der Prinz Lee Boo, die Geräthschaften der Einwohner, nebst einigen Ausichten der Palaos abgebildet. Die Charte hat eben keine neue Berichtigungen oder Zusätze von Wichtigkeit erhalten. Die Palaos liegen hier gerade wie auf den bekannten Charten von Cooks Seereisen, indessen ist diese Inselgruppe nebst dem sie umgebenden Riff, hier deutlicher gezeichnet, auch sind bey einigen die Namen Orulong, Coruraa, Artingal etc. beygesetzt worden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Nun ist die Bestimmung der Bützowischen Professoren entschieden: die Herrn Justiz-Räthe Martini und Toze aus der juristischen, der Herr Prof. Graumann aus der medicinischen Facultät und die Herrn Hofr. Tychsen Prof. der morgenländischen Literatur, Hofr. Witte, Prof. des Natur- und Völkerrechts, Hecker Prof. der Naturlehre und Mathematik, und Karsten Prof. der Oeconomie und Kameralwissenschaften gehen in eben diesen Eigenschaften auf Ostern zur Akademie nach Rostock über. Der dritte Rechtslehrer Hr. Consistorialrath Prehn wird schon vorher als Justizrath mit Verbesserung seines Gehalts in die herzogliche Justiz-Kanzley versetzt. Hingegen die geistlichen Herrn Consistorial-Räthe und theologische Professores D. Döderlein, Mauriti und Müller, auch der Prof. der Hebammenkunst, Hr. Hofrath Schaar Schmidt bleiben, mit Beybehaltung ihrer Befoldungen, bis auf weitere Ordre, in Büzow; so wie der Hofr. Spaugenberg schon vorhin, mit Beybehaltung seines ProfessorGehalts, als Leibarzt der verwittveten Frau Herzogin Durchl. nach Rostock abgegangen war. *A. B. Schwerin d. 26 Sept. 88.*

VERMISCHTE ANZ. Der berühmte Abenteuerer *Grossing*, Verf. des *Damen- und Staaten - Journals* hielt sich seit seiner Flucht aus Berlin unter dem Namen eines englischen Lords oder Grafen *Staff* in der Gegend von Rotenburg am Neckar auf einem gräßlichen Gute auf. Hier wußte er sich so einzuschmeicheln, daß er, als der Graf vor kurzem auf eine Reise gieng, als Freund des Hauses zurück blieb, und in Abwesenheit des Grafen dessen Geschäfte übernahm. Gleichwohl hielt er sich in die

Länge nicht mehr sicher; und flüchtete sich deswegen in *Gesellschaft der Gräfin* nach Reutlingen. Allein er wurde dafelbst auf Requisition der k. k. Regierung in Rotenburg am 20 Sept. arretirt, und an letztern Ort transportirt. Die Vergleichung des Steckbriefs vom Oberamt der Grafschaft Hohenberg mit dem des preussischen Kammer-Gerichts vom 6 März bestätigte es, daß *Lord Staff* und *Franz Rudolph v. Grossing* eine und dieselbe Person sey. Beym Transport machte er vergebliche Versuche, mit Gewalt die Flucht zu ergreifen. Er ist der Verfasser einer vorgeblich aus dem *Englischen* übersetzten Schrift unter dem Titel *Harmonie oder Grundplan einer weiblichen Erziehung*, die in Reutlingen gedruckt ist, und in deren Vorrede es heist; „man möchte ja diese *Harmonie* nicht mit dem *Luft-Gebäude* verwechseln, womit ein angeblicher Stifter des, wie er es nannte, *Rosensinstituts* und *Damenordens Deutschlands Frauenzimmer* einige Jahre getäuscht habe.“ Dieser grobe Kunstgriff hatte gleichwohl die Wirkung, daß die Schrift in einigen schwäbischen Zeitungsblättern dem Publikum angepriesen wurde. Unter den Papieren des Flüchtlings fand man gegen 10000 fl. falsche Wechsel, das Concept eines höchst-freihaftern Briefs an den König von Preussen, worinnen sich G. unter den pöbelhaftesten Beschimpfungen über die preussischen Minister beklagt, daß man ihn zu Berlin habe gefangen nehmen wollen; einen lateinischen Aufruf zur Empörung an die Ungarn; und mehrere mit *vornehmen Namen* prangende Ordens-Papiere, aus denen man sieht, wie leicht es in unsern Tagen dreisten Betrügnern wird, Personen aus den höhern Klassen zu hintergehen, und sie zu eigennützigem Absichten zu misbrauchen. *A. B. d. 20 Sept. 88.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 13^{ten} October 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot und Jombert d. Jüng.: *L'Art de la guerre sur mer ou tactique navale assujettie à de nouveaux principes & à un nouvel ordre de bataille.* Par M. le Vicomte de Grenier, Chef de division des armées navales. 54 S. 8 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 17 gr.)

Vieljähriger Seedienst, drey Schlachten, denen er beywohnete, und ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle Nachrichten von ähnlichen Begebenheiten seiner Zeit, von denen er nicht Augenzeuge war, überzeugten den Vf. von der Nothwendigkeit der Verbesserung des Angriffs und der Vertheidigung zur See. Er glaubt die Sache unter einen ganz neuen Gesichtspunkt zu stellen, und bittet mit der Bescheidenheit eines einsichtsvollen Veterans Seeofficiere, wenn sie seine Vorschläge nicht billigen, doch seinem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er zeigt die Mängel der gegenwärtigen Schlachtordnung, in welcher beide schlagende Flotten auf einerley Linie bey dem Winde, einander parallel rangirt sind, und rügt nicht ohne Grund: dafs die bisherigen Lehrbücher der Seetaktik, welche blofs die jetzt gebräuchlichen Schlacht- und Marschordnungen abhandeln, die sie, so lange die gegenwärtige Einrichtung und Bewaffnung der Kriegsschiffe dieselbige bleibt, als ganz unveränderlich darstellen, nur die Bewegungen einzelner Schiffe und Abtheilungen einer Flotte beschreiben, die sie machen müssen, um sich zur Schlacht, oder in eine Marschordnung zu stellen, vom Angriff und der Vertheidigung selbst, wenig oder nichts sagen. Der Hauptzweck der neuen Schlachtordnung des Verf. ist: einen Theil der feindlichen Macht ganz unbrauchbar zu machen, und dem Theile der Flotte, welcher wirklich schlägt, beide Flügel zu decken. Sie ist auf die nicht ganz richtige Voraussetzung (S. 33. in der Note) gebauet: dafs eine dicht aufgeschlossene Flotte schlechterdings nur von einer ihr gleichen Anzahl Schiffe, an einem Bord, und nie von einer stärkern Anzahl angegriffen werden könne. (Bey den äußersten Schiffen der Linie, fällt das Ge-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

gentheil geradezu in die Augen; vielleicht hat aber der Verf. diesen Fall darum nicht einer besondern Erwähnung werth gefunden, weil die äußersten wirklich schlagenden Schiffe seiner neuen Schlachtordnung, durch andere, die außer der Linie bleiben, gedeckt sind.) Die drey Geschwader einer unter dem Winde der Angreifenden schlagenden Flotte, ordnet er in dieser neuen Schlachtordnung folgendergestalt: das eine Geschwader liegt auf einer der beiden Linien bey dem Winde der feindlichen Flotte parallel, in der gewöhnlichen Schlachtordnung so, dafs nemlich jedes folgende Schiff im Kielwasser seines Vordermanns sich befindet; die beiden andern Geschwader, von denen jedes einzelne Schiff mit dem ebenerwähnten Geschwader über einen Bug liegt, werden auf die andere Linie bey dem Winde dergestalt *en echiquier* geordnet, dafs die ganze Flotte drey Seiten einer Raute bildet. (Für *en echiquier* weifs Rec. kein deutsches Wort. Die holländischen Seetaktiker nennen es *ruitwyze*. Es ist die Stellung, dafs die Kiele der Schiffe nicht in einer geraden Linie hinter einander, sondern dergestalt neben einander liegen, dafs die Richtungen ihrer Kiele parallel bleiben.) Der stumpfe Winkel dieser Raute am Vordermann des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders ist begreiflich acht Strich, und der spitze am hintersten Schiff eben dieses Geschwaders, vier Strich. Diese Schlachtordnung einer unter dem Winde oder an Lee schlagenden Flotte, nennt er *ordre de bataille naturel*. Bey einer Flotte, die über dem Winde schlägt, bleibt die Stellung im ganzen eben dieselbige, und liegt denn der spitze Winkel der Raute am vordersten, nur der stumpfe am hintersten Schiff, des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders; der Verf. nennt sie: *ordre de bataille renversé*.

Auf diese beiden Schlachtordnungen gründen sich alle übrige Anordnungen der Flotte zum Marsch, zum Geleit (*Convoi*), zum Jagen, zum Kreuzen, zum Rückzuge; etc. etc. Die Anordnung der Schiffe der drey Geschwader auf den beiden Linien bey dem Winde bleibt bey allen einerley; nur darinn sind sie unterschieden, dafs die Schiffe andere Course halten, und ihre Distanz

S

zen

zen unter einander, oder auch der Geschwader selbst, grösser werden. Unstreitig gewähren diese neuen Marschordnungen die Vortheile, daß der Chef und jedes einzelne Schiff die ganze Flotte leichter übersehen kann, und daß dadurch das Signaliren sehr erleichtert wird; auch ist die Flotte, ungeachtet der Raum, den sie in dieser neuen Marschordnung einnimmt, dem gleich ist, den sie in drey Colonnen geordnet einnehmen würde, und ungeachtet die entferntesten Schiffe um $\frac{2}{3}$ weiter aus einander sind als bey dem Columnenmarsch, doch näher beysammen, weil das Schiff, welches in dieser neuen Marschordnung am weitesten am Lee ist, doch noch nicht dem am weitesten Luftwärts seyenden Schiffe so weit unter dem Winde liegt, als die ganze am weitesten am Lee seyende Colonne bey dem Columnenmarsch.

Das wäre der Umriss dieser neuen Seetaktik, so weit ihn die Grenzen der Recension anzugeben erlauben, und so weit sie ohne Kupferlich darstellen läßt. Die Marschordnung, welche der Verf. *ordre de marche primitif sous le vent* nennt, und welche mit der *O. d. bat. renversé* in so fern übereinstimmt, daß dabey die zwey Geschwader, welche die beiden gegen einander überstehende Seiten der Raute bilden, luftwärts von der dritten sind; die Geleitsordnung, und die Anordnung der Flotte zum Kreuzen, verdienen wenigstens Beyfall. Bey den Schlachtordnungen hat der Verf. augenscheinlich im Ganzen ungleich mehr Rücksicht auf Vertheidigung, als auf den Angriff genommen; aber auch selbst dabey ist es unleugbar, daß in der Schlachtordnung, welche er die natürliche nennt, beynahe zwey Drittheile der Flotte auf gewisse Weise am Lee unthätig bleiben, und bloß die Flügel des dritten Drittheils decken; auch gar nicht zur Thätigkeit aufser der Linie gelangen können, ohne wenigstens einmal zu wenden, welches, sobald es nöthig wird, von den vordern Schiffen der *en echiquier* gestellten Geschwader, obgleich an Lee des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Theils der Flotte, doch nicht anders als nahe bey dem feindlichen Feuer wird geschehen können! Soll ein Schiff dieser Geschwader selbst in die Linie, so muß es zweymal wenden, und einmal unstreitig im feindlichen Feuer. Das dritte in der gewöhnlichen Linie zum Schlagen liegende Geschwader wird einen äußerst harten Stand haben, weil es der feindlichen Flotte leicht feyn (in der alten Schlachtordnung noch leichter, als in dieser neuen) und wegen der größern Schwierigkeit des Segelns *en echiquier* von zwey Drittheilen der Flotte unter dem Winde, bey der geringsten Ueberlegenheit im Segeln beynahe nothwendig werden wird, immer neue Schiffe zur Action zu bringen, und wenn etwa zu befürchten wäre, daß das auf das hinterste Schiff der Flotte unter dem Winde *en echiquier* gerich-

tete Geschwader es wagen sollte, die hintersten Schiffe der Flotte über dem Winde abzuschneiden, oder die Linie der zuletzt erwähnten Flotte zu durchbrechen, so können die vorn aufser Action gekommenen Schiffe, so bald sie aufser dem Feuer der Flotte an Lee sind, gleich wenden, luftwärts ihrer eigenen Linie wieder abhalten, das etwa durch die Linie gebrochene Geschwader der Lee-Flotte zwischen ein zweytes Feuer bringen, oder auch wieder hinten an den Nachzug ihrer eigenen Flotte anschließen, und so eine Art von laufendem Gefecht unterhalten. etc.

Die dritte, *des evolutions* überschriebene Abtheilung des Buchs, ist vorzüglich praktisch, und zeugt von den Einsichten ihres Verf. in diesem Theile sehr vortheilhaft, leidet aber keine Darstellung in einem Auszuge. Aber auch hier scheint der Verf. einzelne Vorschläge auf Voraussetzungen zu bauen, die in Concreto doch wohl nicht immer ganz wahr bleiben dürften. So sagt er z. B. S. 44. in der Note: *Comme on doit necessairement supposer — — et que tous les Vaisseaux d'une armée sont montés par des Officiers aussi braves qu'intelligents et capables, je ne vois point de raisons pour designer particulièrement le Vaisseau qui doit être à la tête d'une ligne.* — Bey welchem Corps in der Welt wird das in jedem Falle ganz wahr feyn? und sollten nicht auch andere Rücksichten, z. B. Stärke der Schiffe, und vorzügliche Eigenschaften derselben, Veranlassungen feyn, ihnen solche Stellen in der Flotte anzuweisen, wo sie diese Eigenschaften vorzüglich geltend machen können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Kummer: *Der Mensch unter Menschen.* 1788. 8. 1ter Theil. 220 S. 2ter Theil. 324 S.

Ein reichhaltiger Titel, einen Roman ins Unendliche hinaus zu dehnen, welchen der Verf. in dieser Rücksicht trefflich benutzt hat, in zwey vollen Bänden uns einen Romanhelden zu schildern, der sich mit einer sehr empfindsamen Seele, einer etwas überspannten Phantasie, und einem menschenfreundlichen, zur Liebe geneigtem Herzen durch die Welt moralisirt; den kleinsten Gegenstand in der Schöpfung, in Bezug auf seinen Schöpfer, bewundert; sein Herz leicht in Thränen ergießet; sich während seiner mühsamen Wanderschaft auf dem weiten Erderund stets an die besten Menschen zu ketten sucht, um Stoff zu seiner Vervollkommnung zu sammeln; Gutes allenthalben befördert, wo ihm nur die geringste Gelegenheit dazu aufstößt; und kurz, ein Modell der Menschheit ist, welche der Vf. S. 324 zur Nachahmung desselben auffordert. „Habt ihr,“ ruft er aus, „in dieser Geschichte gute Menschen gefunden, so strebt ihrem Beispiele nach; und
„be

„bemühet euch, die Würde der Menschheit mit menschlichen Thaten zu krönen.“ Es läßt sich beynahe keine Situation des Lebens denken, in welcher der Verf. seinen Helden nicht erscheinen läßt. Allenthalben wird er von einem alten, sehr geschwätzigem, Bedienten, Namens *Lebrecht*, begleitet, welcher ihm, während seiner Reisen, Märchen moralischen Inhalts zum Zeitvertreib erzählt, die aber meist seinem Herrn eben so

viel Langeweile, als dem Leser verschaffen. Unterdeß, diese öfters wiederholten langweiligen Erzählungen abgerechnet, welche als Episoden eingestreuet sind, zeichnet sich dieser Roman durch einen ziemlich reinen Stil, verschiedene interessante Situationen und Schilderungen, vor so manchen Modebroschüren dieser Art noch merklich aus, und wird nicht ungelesen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Sie fordern mich auf, ein Gemälde von dem wissenschaftlichen Zustande Regensburgs zu entwerfen. Allerdings verdient diese Reichsstadt als der Sitz der deutschen Reichsversammlung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Wäre mehr Nationalgeist unter uns, so würde sie kein reisender Deutscher unbefucht und unbeobachtet lassen. Doch näher zum Zwecke. — Ich erinnere mich in einer Beilage zu Nicolai's Reisebeschreibung über Regensburg gelesen zu haben, daß sich die Einwohner dieser Stadt in gewisse Kreise theilen lassen, die in Abticht auf ihre Lebensart sehr gegen einander abstechen. Man könnte wohl diese Abtheilung auch in Betreff der dasigen Geistescultur machen. Das Reichstagspersonale mit Einschluß des Taxischen Hofes, der Magistrat mit seinen Bürgern, der Fürstbischof samt den Reichstiftern, Klöstern und ihren Beamten und Untergebenen, bilden eigentlich 3 Hauptkreise, die wieder verschiedene kleinere formiren. Das Corps Diplomatique beschäftigt sich meistens mit der Lectüre und dem Extrahiren jener Deductionen und Piecen, die am Reichstage circuliren und mit der Abfassung seiner Berichte. Der beschränkte Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen ist jedoch durch die neuen Verhandlungen über das kammergerichtliche Justizwesen, das manches befaßte Compendium hervorgezogen haben mag, etwas erweitert worden und müchte bey fortdauernder Thätigkeit des Reichstages noch mehr erweitert werden. Ungachtet das Studium des deutschen Staatsrechts daselbst im Allgemeinen wenig betrieben wird, so giebt es doch einige, die sich darinnen hervorthun. Man kann in Regensburg Privatissima darüber hören und es ist jungen Gelehrten, besonders solchen, die sich zu deutschen Staatsrechtslehrern auf Universitäten bilden wollen, wenigstens zu rathen, sich in Regensburg eine Zeit lang aufzuhalten und den Zutritt zu einer Gesandtschaftskanzley zu suchen, denn selbst *Putters Lehrbücher enthalten in Betreff des Reichstages viel Unrichtiges.* Die obenerwähnte Circulation von Piecen macht für einige dasige und auswärtige gute Köpfe ein eigenes Gewerbe aus. Die meisten Gesandtschaften und Correspondenten haben den Auftrag, alle am Reichstage circulirenden Druckschriften zu kaufen und einzufenden. Einige dürfen selbige sogar um einen höhern Preis, als sie gekostet, verrechnen. Dies und häufiger Mangel an Materie zu Berichten, befördert jenen literarischen Vertrieb sehr. Wenn sich daher nur irgend ein Vorfall im deutschen Reiche ereignet, der die Reichsversammlung interessiren kann, so werden geschichtsmäßige Darstellungen, Beleuchtungen, Unvorgreiffliche, umfänglichliche, Privatgedanken, patriotische Vorschläge u. s. w. zu Markte gebracht. Man läßt sie privatim verkaufen, setzt einige hundert Exemplarien ab, giebt dem Verkäufer gewisse gewilligte Procente und streicht den übrigen Profit gemächlich ein. Wie beträchtlich dieses literarische Commerz sey, be-

zeugt die sogenannte Reichstagsliteratur, die sie in ihrer Zeitung liefern.

Die Stadt im engern Verstande hat gute und geschickte Leute in ihrem Zirkel, aber die Besoldungen sind äußerst gering. Dieser Umstand thut entgegenge setzte Wirkung. Anstatt daß er fähige Köpfe bewegen sollte, auf andere erlaubte Erwerbsmittel zu sinnen, erfüllte er dieselben mit einer kleinlichen Muthlosigkeit, die zuletzt in Gleichgültigkeit ausartet.

Der katholische Religionstheil oder Kreis ist im Ganzen noch weiter zurück als derjenige der Stadt. Die ergiebigen Bedienungen und Religionsvorurtheile bewirken bey jenem, was das geringe Einkommen bey diesem nach und nach erzeugt. Es fehlt demselben zwar auch nicht an guten einsichtsvollen Leuten, aber Wenige sollen Eifer zum Fortstudiren behalten. Die Bayrische Geschichte ist, wie man mir sagt, noch das einzige Studium, welches sie neben ihren Brodwissenschaften, der Theologie oder Jurisprudenz, cultiviren.

Auf dem evangelischen sogenannten Gymnasio poetico werden die nöthigen Vorbereitungswissenschaften von geschickten Männern gelehrt. Die Zahl der Schüler soll sich auf 100 belaufen. Bürgerskinder und Arme können das Gymnasium ohne Schulgeld frequentiren. Söhne von Familien, die nicht zur Stadt gehören, müssen das letztere bezahlen. Wie es bey Jesuiten gehalten wird, habe ich nicht erfahren können. Die Zahl ihrer Schüler ist groß. Ich habe sie mit einigen Processionen paarweise gehn gesehen. Der Fürstbischof hat für sie neue zweckmäßigere Bücher und einige Wissenschaften, die vorher nicht gelehrt wurden, eingeführt. Der größte Theil der katholischen Studiosen ist arm. Die Einführung neuer Lehrbücher hätte also entweder mit einer unentgeltlichen Austheilung derselben verbunden seyn, oder gar unterbleiben sollen — denn woher nehmen und nicht stehlen? sagt das Sprichwort für die Dürftigen.

Dies sind also in einem Seitenblicke die Aussichten für die Zukunft der nachfolgenden Generation, so weit ich sie kenne. Lassen Sie uns itzt wieder zur gegenwärtigen zurückkehren.

Der evangelische Religionstheil hat vor einigen Jahren die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschafft und ein neues Gesangbuch, nicht ohne Widersprüche, eingeführt. Die liebe Ohrenbeichte ist aber noch im vollen Gange. Unter den protestantischen Geistlichen sind geschickte Männer und einige sehr gute Prediger. Hr. Grimm, der ältere, ist ein aufgeklärter geistvoller Kanzelredner. Der Domprediger und der zu St. Eimeran sollen itzt auch gute hellendende Prediger seyn. Dagegen lobt man den Prediger bey den Dominicanern nicht. Man versicherte mich sogar, er hätte viel mit der Teufelsbannerey zu schaffen, wobey es ihm nicht an guter Kundtschaft fehlte.

Die zwey öffentlichen Bibliotheken zu Regensburg könnten manches Gute wirken, wenn sie mehr benützt würden.

würden. Von der Taxifchen hat schon ein anderer Correspondent im Stück der A. L. Z. Nachricht gegeben. Das Aeußere der Stadtbibliothek ist schöner, auch ist sie grösser und im historischen Fache vollständiger als jene. Dagegen hat die Taxifche, mehr neue, kostbare und gemeinnützige Werke. Der Zutritt zur Stadtbibliothek ist Dienstags und Freytags Nachmittags einige Stunden lang offen. Wer sie außer dieser Zeit besuchen will, muß sich bey Hn. Syndicus Gemeiner melden. Eben diese Vorsicht findet auch bey der Taxifchen Bibliothek statt, indem sich diejenigen, die sie außer der Besuchzeit in Augenschein nehmen wollen, an Hn. Bibliothekar Kayser wenden müssen. St. Emeran und das Schottenkloster haben ebenfalls merkwürdige Bibliotheken. Jenes ist wohl das fleißigste und dieses das aufgeklärteste Kloster in Regensburg. Die Bücherfammlungen der übrigen dafigen Klöster erheben sich nicht bis zur Merkwürdigkeit, so wie sich diese Convente selbst nur durch gewisse Andachten und Feste bemerklich machen. Das fontigliche Rosenkranzgebeth bey den Dominicanern ist der besuchteste katholische Gottesdienst. Wann die Gemeinde dem Vorbeter antwortet, glaubt man, im Vorbeygehn bey der Kirche, das Geräusch des gewaltigsten Waldstroms zu hören. Nicht minder besucht, jedoch des Jahrs nur Einmal, ist das Abblasfest der Capuciner am Portiunculatage. Man hat mich versichert, man sey am Abend dieses Tages vor der Stadt vor betrunkenen Landleuten kaum sicher, weil die meisten derselben mit der Absolution auch einen tüchtigen Raufch zurückbringen.

Zu den öffentlichen Anstalten in Regensburg gehört unstreitig die bey der Stadtbibliothek errichtete Lesegesellschaft. Sie besteht aus edlichen und 30 Mitgliedern vom Corps Diplomatique, und dem Stadtmagistrate, aus einigen Lemberren und — wo ich recht gehört habe — ein paar Klostergeistlichen. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 6 Gulden und giebt dem Anwärter, der die Lesebücher ins Haus trägt und wieder abholt, ein Neujahrs-geschenk. Dafür hat man immer etwas zum Lesen im Hause. Die Bücher und Journale gehören nach vollendetem Turno der Stadtbibliothek. Es circuliren historische, politische und statistische Journale, auch Reisebeschreibungen und mit unter auch andere vorzüglich merkwürdige Schriften, die über die Zeitalter erscheinen. Eigentliche Belles Lettres sind, so viel ich weiß, ganz ausgeschlossen. *** sagte mir: ein belletristischer Schriftsteller und ein füsser Herr oder Geck seyen bey vielen angesehenen Personen in Regensburg so gut als Synonyma. Die armen Mäusen!!

Verschiedene hiesige Gesandte und ein paar Privatpersonen besitzen schöne Bücherfammlungen und sind communicativ. Die Disputationsammlung des Hn. Stadtcämmerer Dietrichs soll ihres Gleichen suchen. Also wären Gelegenheiten genug in Regensburg zum Studiren.

Nichts könnte, meines Erachtens, so sehr auf den Geschmack und die Bildung der Regensburger wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen besucht, und würde mit einer Art von Leidenschaft geliebt, wenn die gegenwärtige Schikanederische Schauspielergesellschaft nur mittelmässig wäre. Man hat mich versichert, daß die Felderische Gesellschaft in einem weit beschränkteren Raume und unter viel ungünstigeren Umständen vor ein paar Jahren fast lauter gute Stücke gut gegeben und daß die besten immer die besuchtesten waren. Beweis genug, daß die Einwohner vom Hohen an bis zum Niedern Anlagen zu'n guten Geschmacke haben, daß ihnen aber das Bedürfnis eines Zeitvertreibs zu viel Genügsamkeit einflößt, um mit jedem Gerichte vorlieb zu nehmen, das ihnen Hr. Schikaneder aufstischt. Wie unsere vortreflichsten Stücke auf diesem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut gespielt

wird, ist sie dann mehr als ein schönes Portrait in einer schlechten Einfassung?) kann ich nicht genug sagen; aber wehe dem, der aufträte, und dem Beyfalle der Kenner — jede Art hat seine eigenen! — widerspräche! Ich übergehe die Müllertomerls, die Krautfchneiders und dergleichen artige Sächelchens, die gegeben werden, und auch alleine von diesen Acteurs gegeben werden sollten. Was halten Sie von der Idee, ein Lustspiel dem Publiko vorzustellen, worinnen man zur Unterhaltung der Zuschauer einige Personen auf der Tortur erblickt? Ist sie nicht charakteristisch genug für die Theaterdirection und das Publikum?

Die kegensbergischen Schriftsteller kennen Sie aus Meufels gelehrten Deutschlaude, ich will Sie also mit keiner Lüste derselben ermüden, wiewohl sie nicht groß ausfallen würde. Bey dieser Lage der Sachen können Sie sich vorstellen, daß der Vertrieb der dafigen einzigen (Montagischen) Buchhandlung dafelbst nicht groß sey, besonders wenn man den obenerwähnten Reichstagspiecenhandel davon abzieht.

Die Musik ist am Taxifchen Hofe in der schönsten Blüte. Der Fürst unterhält eine zahlreiche Kapelle von den auserlesensten Meistern. Dabey ist der Zutritt zum Fürstl. Concerte, das im Winter alle Donnerstage gegeben wird und dem der ganze Adel beywohnt, jeder gutgekleideten Person erlaubt. In diesem Concerte kann man häufig die größten durchreisenden Musiker, Sänger und Sängeriinnen gratis hören. Was die anderen Künste anbelangt, so gedeihen sie in Regensburg nicht. Mahlereyen und Kupferliche finden einige Liebhaber; die letzteren, besonders Englische, werden mehr geschätzt und gesucht als die ersteren. Fast jeder angesehenene Mann hat in seinem Besuchzimmer Kupfer unter Glas und Rahm. Sammlungen von denselben existiren nur wenige. Regensburg hat an den verstorbenen Hn. Affessor Hartlaub einen großen Verlust erlitten. Er war, wie man mich versichert, einer der größten Kunstkenner. Die Stadt hat seine vortrefliche Sammlung, die aus mehr als 1000 Englischen, aus 5990 Französischen, aus 5806 Italienischen Blättern, aus 1850 Mahler- und Künstlerportraits, überhaupt aus 36900 Blättern bestand, verlohren. Die Kunsthandlung Artaria in Wien hat sie um 21000 Gulden gekauft. Für die Kunstliebhaberey ist es ein unerfetzlicher Verlust, daß die 9 geschriebene Verzeichnisse von den Werken einzelner Meister, welche in 9 Foliobänden die gründlichsten und nützlichsten auf seinen Reisen und bey seinen Auctionen gemachten Anmerkungen in dieser Wissenschaft in sich faßten, und an denen Hr. Hartlaub viele Jahre lang mit dem eifrigsten Fleisse gearbeitet hätte, in den Kauf mit einbedungen wurden; denn aus den Händen der gegenwärtigen Besitzer derselben, der Artariafchen Kunsthandlung, ist wohl — keine Bekanntmachung, aus mercantillischen Ursachen zu erwarten. Doch es ist gut, daß der Stoff meines Tagebuchs zu Ende geht. Wie viel habe ich Ihnen nicht schon geschrieben! Das Resultat aus diesem allem ist leicht. Religionsvorurtheile, reiche und geringe Befoldungen, Beschaffenheit der Dienste, vermöge welcher man ihnen auch mit höchst mittelmässigen Kenntnissen gehöhr vorstehen kann, Gelegenheit zu Zerstreungen, starke Kost und noch stärkerer Trunk — vielleicht auch der theils heimliche, theils offenbare unbändige Stolz des Adels, — der wohl einmal von einem guten Kopfe gezüchtigt zu werden verdiente, — gegen jeden, auch den angehenensten und geschicktesten, Mann, so bald er bürgerlicher Abkunft ist — sind Hindernisse, Keize und Schwierigkeiten, über welche sich nur Wenige erheben. Daß ich diesen letzteren durch meine Beobachtungen nicht zu nahe habe treten wollen, versteht sich. Es ist ja keine Regel, ohne Ausnahme. A. B. eines Reisenden. Regensburg d. 30 Sept. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14^{ten} October 1788.

P H Y S I K.

WIEN, bey Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.* — Aufgesammelt von Ignaz Edeln von Born, K. K. wirkl. Hofrath etc. — Des zweyten Jahrganges drittes Quartal. 1788. 224 S. gr. 4. (I Rthlr. 4 gr.)

Dieſs Quartal enthält: 1) *Beschreibung der Chalzedone des Kaiſ. Königl. Naturalienkabinetts zu Wien, nebst verschiedenen Anmerkungen über dieſe Steinart, von Herrn Stütz, Prof. der Naturgeſchichte bey der Realakademie.* 2) *Des Herrn B. F. Herrmann, Profefſors der Technologie etc. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre 1781.* Der kleinſte Theil davon iſt phyſikalisch, da die naturhiſtoriſchen und phyſikalischen Bemerkungen des letztern nur ſparſam, die meiſten topographiſch ſind.

Hr. Stütz liefert ein Verzeichniß der merkwürdigern Stücke aus der ſo zahlreichen Sammlung der Chalzedone des Kaiſ. Kabinetts. Beſchreibung können wir dieſs unmöglich mit dem Verfaſſer nennen; noch weniger ſeine Definition, daß der Chalzedon ein *edler, mehr oder weniger grauer, gegen das Licht halbdurchſichtiger, etwas trüber, mit einer groben Rinde verſehener Kieſel ſey*, für wiſſenſchaftlich und richtig halten. Iſt denn der abgeſchliffene Chalzedon nicht noch auch Chalzedon? Er macht nach der äußern Form 6 Abänderungen des Chalzedons, als: a) ganz dichter, b) ſchichtenförmiger, c) rindenförmig überziehender, d) in Bällen und Höckern, e) in Spitzen oder Cylindern, und f) kryſtalliſirter Chalzedon. Von den Farben nimmt er denn noch Unterabtheilungen her. Man muß aber nicht glauben, daß alle die in der letzten Abtheilung vom Verf. aufgeführten kryſtalliſirten Chalzedone wirkliche Kryſtallifikationen deſſelben wären, ſondern er hat auch die Incruſtation, welche der Chalzedon auf andern kryſtalliniſchen Steinen und Erzen macht, hieher gebracht. Iſt das aber mineralogiſche Genauigkeit? Als eine wahre Kryſtallifikation in Würfeln nennt er S. 25 einen himmelblauen von Torotzk in Siebenbü-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

gen. Die Würfel wären angehäuft und ſtünden, wie bey dem Flußſpath und Bleyglanz, mit ihren Ecken in die Höhe. Dieſs habe Hr. Bruckmann irre geführt, dieſe Kryſtallen für dreyeitige Pyramiden zu halten. Das dichte zuſammenhängende Weſen dieſer Kryſtalle beweiſe, daß ſie keinesweges, wie Bruckmann muthmaſe, bloße Kalkſpathinkruſtate wären. — Der zweyte Abſchnitt dieſer Abhandlung enthält Gedanken und Bemerkungen über die Natur und Entſtehungſart des Chalzedons. Aus der kurzen Dauer, dächten wir, welche die biſher bekannt gewordene Erzeugungstheorie der Steinarten gehabt haben, ſollte man behutſamer in Entwerfung neuer geworden ſeyn, — und doch iſt man jetzt bey nichts geſchwinde fertig, als den Weg anzugeben, welchen die noch nie hierinn beſuchte Natur gegangen ſeyn ſoll! — Wir theilen hier die Theorie unſeres Verf. über die Erzeugungen des Chalzedons mit, auf die er uns Anfangs nicht wenig aufmerkſam machte, da er S. 2 zuverſichtlich behauptete, daß er glaube, ſich dadurch um die Mineralogie deſto verdienter zu machen, je gewiſſer es ſey, daß die Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft durch gemachte Verſuche und Erfahrungen am erſten aufgedeckt werden können. (S. 33.) „Ich habe ſchon angemerkt, daß die meiſten Chalzedone entweder in wirklicher Lava oder im Mandelſteine ſtecken, der, wo nicht ſeine Erzeugung, doch ſeine Erhärtung einer unterirdiſchen Hitze zu danken hat. Die in dieſer Mutter vorkommenden Achate und Chalzedone dürften alſo wohl zugleich, oder als eine Folge dieſer Hitze erzeugt worden ſeyn. — Jede Lava iſt voll Blaſen und Drüſenlöcher, oder wird es wenigſtens bey Abkühlen. In dieſe Blaſen können entweder die ſchon vorhandenen Waſſertheile durch die Hitze getrieben werden, oder es können, ehe die Lava noch ganz ausgekühlt war, Tagewäſſer eingedrungen ſeyn. In beiden Fällen kann ſich die etwa hie und da loſgewordene Luftſäure, die ſich ohnehin durchs bloße Schütteln mit gemeinem Waſſer vereinigt (auch mit heiſſem?) und ein Mineralwaſſer erzeugt, mit dem ausgetriebenen oder einſickernden Waſſer vereinigt haben. Die Kalk- und Eiſentheile, die mehr den Wirkungen einer Säure aus-

„ausgesetzt sind, können sich aufgelöst, und die „Kiesel- und Thontheile mit sich genommen haben. Die ganze Mischung hat in den Drusen „löchern stehen bleiben können, wo denn alles „zu einer Gallert geworden ist. Wie die Lava „auskühlte, dunstete das Wasser weg. Die Erd- „theile geronnen zur Gallerte, und da nun auch „die Säure, und der grösste Theil der Eisen- und „Kalkerde hinweggieng, erhärtete die übrig ge- „bliebene Masse zum Kieselachat oder Chalzedon.“ Wenn aber auch diese Hypothese ein Phänomen erklärt, so widersprechen ihr dagegen viele andere, oder bleiben wenigstens dabey unerklärlich.

Aus Herrn *Hermanns* Bemerkungen auf seiner Reise wird zwar, wir wir schon erinnert haben, der Naturforscher wenig Neues und Aufklärendes ausziehen können; demungeachtet sind sie in anderweitiger Rücksicht immer angenehm. Die Reise gieng von Wien nach St. Pölten, von da über Linz, Salzburg, München nach Augsburg, und über Donauwerth und Regensburg nach Wien zurück. Interessant waren uns die Nachrichten von dem Eisenhammer bey St. Pölten, von der Kattunfabrik zu Fridau, den Producten von Oberösterreich, der physischen Beschaffenheit von Salzburg, das Verzeichniß der Producte des Mineralreichs in Salzburg, die Nachrichten von den Manufacturen, den Hütten- und Hammerwerken dieses Landes, und von verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, so wie die eingestreueten freymüthigen Bemerkungen über Industrie, Handel und Aberglauben.

PHILOLOGIE.

BERLIN und **STETTIN**, bey Nicolai: *Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung*, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichter eigener Fortsetzung gegeben von *Friedrich Carl Fulda*, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herz. Württemberg. 1788. 318 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem immer wachsenden Vorrath besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten, muß natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Daher setzte schon 1778. Hr. Domkapitular von Brabeck zu Mainz einen Preis von 1000 Gulden in drey Theilen für die vollständigsten Versuche dazu aus. Das hat vielleicht auch Hr. F. zu dieser Sammlung veranlaßt, und er bestimmt in der Vorrede sehr gut und richtig den Endzweck und Nutzen einer solchen Sammlung aller Mundarten, damit der ganze Reichthum der deutschen Sprache aus ihrem weitesten Umfange vereinigt werde, und allmäh-

lich der Gebrauch das beste daraus für die hochdeutsche Schriftsprache schöpfen könne. Ob aber diese Absichten alle in der Kürze erreicht werden können, ist noch sehr zu bezweifeln. Schon auf den ersten Anblick muß es befremden, diese allgemeine Sammlung der bisher vorhandenen besondern Wörterbücher deutscher Mundarten, welche doch leicht über ein Dutzend Alphabet betragen mögen, in ein so kleines Bändchen zusammen geprefst zu finden, aber Hr. F. ist auch zugleich so bescheiden, sein Werk selbst nur für einen unvollständigen Anfang auszugeben. Denn es ist der Auszug eines grössern, darinn mit Beybehaltung der alphabetischen Ordnung, die Wörter auf ihre einfachen Grundlaute zurück geführt werden, so wie in seinem Wurzelwörterbuche. das für den reichen Gehalt an Kenntnissen bloß wegen des für viele zu kernhaften Vortrages und einiger Ausschweifung in der Hypothese viel zu kaltinnig aufgenommen wurde. Ob nun gleich die Absicht einer Grundlage zur weitern Sammlung mit der grössern Vollständigkeit besser zu erreichen gewesen wäre und bisher ohne Zweifel das reichhaltigste Wörterbuch über die ganze Sprache von Hr. Adelung dazu am geschicktesten seyn wird, so kann doch dieses kleine dafür in desto mehr Hände kommen, und so den mittelbaren Nutzen vergrößern. Aber auch unmittelbar ist es für die deutsche Sprachkunde immer ein nützlicher Beytrag. Denn Hr. F. hat bey der Ausarbeitung die vornehmsten Provincialwörterbücher von Richay, Strodtmann, Herwig, Rüdiger, Anton und das Bremisch-Niederländische ausgezogen. Einige neuere, wie Dänners Pommersches, Hennings Preussisches, Berndts Schlesiſches und Nicolais Nürnbergisches und Oesterreichisches, auch einige kleinere im Journal von und für Deutschland, dem Ungarischen und Westphälischen Magazin u. dergl. periodischen oder andern Schriften scheinen zu fehlen und dadurch eben die Muthmaßung von der frühern Ausarbeitung dieses Werks zu bestätigen. Ausserdem sind noch alte und neue Schulwörterbücher von Weissmann, Denzler, Frisch und Scheller, Glossarien, alte Babeln, Gesetze und Dichter verglichen, auch manches aus eigener Beobachtung im Lesen und Umgang hinzuge- setzt. Daraus ist nun überhaupt eine Sammlung von etwan 7 bis 8000 Wörtern entstanden, die denn freylich in der Kürze nur mit wenig Worten, dem Zeichen des Geschlechts bey Hauptwörtern und allgemeinen Allegaten haben erklärt werden können.

Um den Wörternvorrath auf eine so mässige Anzahl zusammen ziehen zu können, war nothwendig, daß selbst in Absicht ihrer Auswahl gewisse Einschränkungen festgesetzt werden mußten. Diese bestimmt Hr. F. in der Vorrede dahin, daß er alle allgemein bekannte hochdeutsche Wörter, ausser wenn sie in den Mundarten eige-

eigene Bedeutungen haben, und alle fremde aus dem Lateinischen, Französischen und Slavischen hergenommene weggelassen, die besondern Mundarten eigenthümlichen aber möglichst in hochdeutscher Bildung, doch ohne willkürliche Veränderung, darstellen wolle. Bey den unbestimmten Gränzen der hochdeutschen Sprache mit den Mundarten und der so oft ungewissen Abstammung der Wörter mußte es überhaupt fast unmöglich fallen, diese Vorschriften durchgängig genau zu beobachten. Es finden sich daher nicht wenige Wörter hier, die jedermann unstreitig für hochdeutsch gelten lassen wird, z. B. *Acht*, Landesverweisung, *Aechzen* seufzen, *Anker* Weinmaafs, *Bache* wilde Sau, *Bakbord* linke Seite des Schiffes, *Gilde* Zunft, *Scheune*, *Theuer*, *Wagen*, *Zopf*. Eben so offenbar sind viele lateinisch, wie *Albe* das Chorhemde, *Fisolen* für Bohnen von *phaseolus*, *Furkel* Gabel in der Schweiz, *Koller* Kragen, *Kuppel* für Band und runde's Dach, *Palme*, *Pfebe* Kürbis, *Podagra*, *Praser* Edelstein, und französisch, wie *Pikenik*, *Pinte*, *Pot* Weinmaafs in Basel, *Torsche* Fackel. Aus dem Slavischen endlich kommen *Babe* der Aschkruchen vom polnischen *Baba*, *Batsch* und *Patscher* von *Bicz* Peitsche und *Parczyna* Ruder, *Berniz* die Welkrübe von *perny* gewürzhaftfüß, *Gruschel* junge Gans, *Nusche* altes Messer von *Noz*, *Pitschke* die Herdwand von *Perza* der Ofen, *Pletsch* flach von *pleczy* breit, *Pomuchel* der Dorfch vom polnischen *Pomuchla*, u. a. In Abficht der Bildung nach der hochdeutschen Aehnlichkeit ist auch manches Wurzelwort doppelt aufgeführt, wie *Affel* und *Azel* für Schabe, *Belzen* und *Pelzen* für Impfen, *Debe*, *Böbe*, *Tiffe* für Hündinn, *Gökel* und *Gukel* der Hahn, *Queck* und *Quick* lebendig, *Tuchet* und *Zieche* Bettüberzug, *Zwafchel* und *Zwufel* ein sich theilender Zweig, oder auch offenbar unrichtig, wie *Atter* für Ötzer, *Deube* für Diebstahl, *Goiler* für Koller, *Klufe* für Klaufe, *Monster* für Muster, *Prop* für Pfropf, *Schnuppen* für Schnupfen, *Threne* für Drohne männliche Biene. Andere wieder können gar nicht zu den eigentlich deutschen Mundarten gerechnet werden. Von der Art ist das holländische *peilen*, die Tiefe der See messen, *peinsen* für denken von *penser*, das englische *bakfen* für schlagen, aus Bürgers Gedichten, *Park* für Garten, das schwedische *wätt* für fett und das upländische *Mad* Fleisch, das norwegische *Rege* Dohle, das dänische *Neppe* wenig, das isländische *War Kehle*, das angelfächische *Wug* wallendes Wasser, das Mofogothische *Asna* Tagelöhner, *Weih* Dorf, Schloß. Ja es kommen sogar ganz fremde mit vor, wie *Achel* für Speise, welches wohl nicht Nassauisch, sondern Jüdisch vom hebräischen **אכל** ist. Eben so wird bey *Mag* das persische *Magus* ein Weiser und gallische *Magus* die Wohnung, aufgeführt. Anstatt dieser und vieler ähnlichen hätten nun manche andere Wörter angeführet werden können, die eigent-

lich in den Plan gehören und hier fehlen. Die vorhin angeführten u. a. nicht gebrauchte Quellen würden noch viele hundert eigener Wörter haben liefern können, z. B. aus Popowitsch Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland fehlt das bairische *Alt* für Alant, das steyermärkische *Däche* für Dohle, das österreichische *Gälse* für Schnake, Mücke, das schwäbische *Lämmele* für Saugekanne, das mährische *Passen* für Bellen, das östreichische *Schleck* für Brustfaß, das rheinische *Trafel* für Wundwieke, das östreichische *Wichtel* für Käuzchen. Selbst die von Hrn. Fulda wirklich ausgezogenen haben noch viel hier doch nicht vorkommende Wörter z. B. *Rchey* die Hamburgischen *Böhn*, die Decke des Zimmers, der Obergaumen, *Flink* hurtig, schnell, *Karmen* wehklagen, schmachten, *Neilig* für lüftern, *Quansweis* zum Schein, *Sehl* Bügel, Ring, *Twiete* Gäßchen, *Wrisfen* Fußknöchel und Handelenke; Strodtmann die Osnabrückischen *Ankevaer* Aeltervater, *Brink* Hügel, *Grasanger*, *Dopp* Fingernagel, *Enter* jährig, *Gallern* prügeln, *Haul* Kesselhacken, *Kanze* Gelegenheit, *Kuse* Keule, *Lapen* atriebien, *Micke* Statze, kleines Brod, *Nien* keiner, unten, *Potten* pflanzen, *Ringsten* Wagenleitern, *Spier* Halm, *Talke* Närrin, Schwätzerin, *Taimen* bitten, Aufschub suchen, *Vent* Knabe, *Zippe* geziert, artig. Besonders hätte man von ihm aus eigner Beobachtung in Abficht der schwäbischen Mundart eine gewisse Vollständigkeit erwarten sollen. Es fehlen aber in Vergleichung mit dem bisher noch ungedruckten Idioticon der Reichstadt Halle von einem für die Sprachkunde hoffnungsvollen Gelehrten folgende eigene Wurzelwörter *Bitzeln* scharfschmecken, wie gährender Mott, *Blunz* Blutwurst, *Brössel* Erdbeere, *Däckeln* schiummern, *Disseln* heimlich reden, wispern, *Gauke* Wasserpumpe, *Gollicht* Talglicht, *Hachli* Bilderchen, *Katschig* weichlich von Geschmack, *Kuter* Schaum der Schmelzbutter, *Niegeln* übel riechen; *Pappete* Knaul; *Schellig* eilig, hastig, *Stenzen* heimlich wegnehmen, *Wudein* geschäftig, gewirbig *sey*n, *Zaupelicht* struppig, mit verwirrem Haar.

In Abficht der Behandlung liefs sich von Hn. F. Kenntniß und richtigem Geschmack viel gutes erwarten. Seine Erklärungen der Wörter sind nur bisweilen zu kurz, unbestimmt und dunkel ausgefallen, weil die erste Quelle mangelhaft ausgezogen und mißverstanden ist z. B. *Frefeln* heißt nach Frisch nicht Salzstücke trocknen, sondern sie zum Trocknen allmählig in die Höhe bringen und ist so verwandt mit *Frevell*, Höchmuth, Unrecht, Gewaltthätigkeit oder vielleicht auch mit *riffeln* reiben, weil sie von zwey an beyden Seiten angreifenden Arbeitern wechselsweis hin und her geschoben und so auf schiefen Brettern in die Höhe gebracht werden. *Frischling* bedeutet

bedeutet nicht bloß in Schwaben sondern überall ein junges wildes Schwein, und in Sachsen einen kleinen Braten auch nicht anders als wenn er davon ist, *Kalben* heißt von Kühen nicht rindern d. i. nach dem Stier hitzig feyn, sondern ein junges bringen, und das ist allgemein hochdeutsch. *Kröschchen* ist nicht eben in Butter braten, sondern das Geräusch dabey. *Kuppelhäftig*, Ulmisch wird erklärt, *der andern gern Pflänzchen anhängt*, aber das ist im Hochdeutschen eben so unverständlich. *Kurrig* heißt nicht zahm, kirre, sondern vielmehr empfindlich, böse und hitzig, *Matte* in Niederachsen nicht eine Mühlabgabe oder Drefcherlohn, sondern die Metze, welche der Müller oder Drefcher von jedem Schefel bekommt. *Nikse* ist zwar ein Wassergeschöpf des Aberglaubens, aber nicht die griechische Nymphe. *Olbend*, *Olpenhier* ist eigentlich nicht das Kamel oder Dromedar, sondern der Elephant. *Puppe* ist nicht ein schwimmender Quast, woran der Köder hängt, sondern eigentlich ein walzenförmiges senkrecht schwimmendes Holz oder Bündel Binsen, welches mit Puppe, Docke, Kinderspiel und chrysalis übereinkommt, daher diese Bedeutungen von Hn. Adelong ohne Grund als verschiedene Wurzelwörter angegeben sind. Das Zeitwort *Puppen* heißt auch nicht eigentlich winden, wickeln, anködern, sondern ist nur von der eingewickelten gewundenen Gestalt der Kinderpuppen und halbverwandelten Raupen und dem Gebrauch der Hölzer beym Fisch- und sonderlich Aalfang hergenommen. *Quarz* ist nicht bö-

ses Erz, sondern eine Steinart. *Schörl* heißt keinesweges in Sachsen ein glänzender falscher Edelstein, sondern ist eine Art des Eisenerzes. *Wanne* ist nicht der Name des Färbkrautes *Reseda luteola* Linn. sondern *Wau*. Die eigenen Ableitungen, welche Hr. F. gemacht hat, sind bisweilen zu künstlich, gelehrt und figürlich z. B. *Bratsche* gehört nicht zu pratschig dick, platt, sondern ist vom italiänischen *Braccia* Armgeige im Gegensatz des Violon. *Fuggern*, der kleine Taufchhandel der Kinder, kann nicht füglich von dem augsbürgischen Handlungshause benennet feyn, sondern gehört zu ficken, fickfacken. Die Endung in Osterode ist nicht von *ode* Landbesitz, sondern von *Rode* Reute, novale. *Pritsch*, *Heidipritsch* weg verdorben, ist nicht von *pritsche* mit einem Schlag über alle *Heiden* weg, sondern ersteres vom polnischen *przez* durch, vorbei, zu Ende und *heidi* nach Anzeige des Tons aus dem französischen *adieu* verderbt, *Treschaken* prügeln ist nicht von schacken, sondern von dreschen oder vielmehr dem Kartenspiel *Treschack* mit drey Königen *tre sciacchi*. *Zabel* in Schachzabel ist nicht von *dabel* Spiel, sondern von *Tafel* Schachbrett. In Absicht der Ordnung endlich ist eine Schwierigkeit im Auffuchen daraus entstanden, daß in der Mitte die harten und weichen Buchstaben wie b und p, d und t, g und k, zusammen genommen sind. Gleichwohl ist dieses nicht durchgeführt, sondern in den Anfangsbuchstaben ist die gemeine Folge des A b c bey-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 31. Jul. starb an den Folgen einer Auszehrung in seinem 26 Jahre, Hr. *Th. Ruffel*, Mitglied des neuen Collegii zu Oxford, der seiner außerordentlichen Sprachkenntniße wegen vorzüglich berühmt war. *Gentl. Mag. 1788.*

Den 2ten August starb zu London im 61sten Jahre seines Alters der berühmte Maler *Gainsborough*. Er war gebohren zu Südburg in der Landschaft Suffolk 1727. Man bemerkte schon in seiner frühen Jugend eine große Neigung zum Zeichnen an ihm. Die Natur war seine Lehrmeisterin, und die Wälder von Suffolk seine Akademie. In seinem 13ten Jahre gieng er nach London, wo ihn der Kupferstecher *Gravelot* in die alte Akademie der Künste (St. Martin's-lane) einführte. Nach einigen Jahren gieng er nach *Ipswich*, und von da nach Bath. Hier wurde *Gainsborough* einmal einen Bauernjungen, mit einem herabhängenden Hute gewahr, der sehnsuchtsvoll über seine Gartenwand nach einigen Birnen schielte, die vom Winde abgeschüttelt waren. Er nahm ein Stück Brett, und zeichnete ihn darauf. Das Gemälde wurde auf eine Wand im Garten eines vornehmen Herrn zu *Ipswich* aufgestellt, wo sich viele verführen ließen, diese traurigfortschielende Figur (*melancholy-looking*

figure) anzureden. In seinen jüngern Jahren pflegte er oft mit seinen Brüdern die Kinder eines benachbarten Geistlichen zu besuchen. Man hatte sich viel vergebliche Mühe gegeben, einen Dieb zu entdecken, der den Garten des Predigers oft bestohlen hatte. Der junge *Gainsborough* setzte sich eines Tages ganz früh in einen abgelegnen Winkel dieses Gartens, um eine alte Uim zu zeichnen, und hatte kaum angefangen, als er einen Menschen mit schüchtern Blicken über die Gartenmauer gucken sah. Er zeichnete in der Geschwindigkeit den Kopf dieses Mannes auf ein rauhes Bret, und traf ihn so gut, daß man ihn sogleich erkannte, und des Diebstahls überführte. Er hat überhaupt besonders in Portraits Meisterstücke geliefert. *Gentl. Mag. Aug.*

Den 2ten Aug. starb zu St. Alban's der D. *Cotton*, Verfasser der Schrift „*Visions in Verse for the instruction of younger Minds.*“ *Gentl. Mag. ibid.*

Den 16 Aug. ist zu London der Mechanikus *Imison*, Verfasser des berühmten Werks „*the School of Arts*“ und anderer mechanischen Schriften, gestorben. *Gentl. Mag. Aug.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14^{ten} October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der Russischen und angränzenden Länder*, von B. F. Herrmann. 2ter Band. 368 S. 8. (I Rthlr.)

Dieser Theil entspricht der Absicht des Verf. in allen Stücken, und zeichnet sich eben so sehr, wie der auch von uns angezeigte Anfang dieser Beyträge, durch Mannigfaltigkeit aus, wenn gleich Mineralogen ihr Fach hier vorzüglich erläutern finden werden. Er besteht aus zehn besondern Aufsätzen: 1) Anmerkungen über einige Trauungs-, Geburts- und Sterbe-Listen verschiedener Russischen Provinzen. Voran gehet eine kurze Geschichte des Russischen Tabellenwerks, nach welcher Peter der Große 1722 in seinem Leichenreglement zuerst den Geistlichen befahl, die Gebornen und Gestorbenen zu verzeichnen. Seine Resultate hat unser Verf. nur aus den Listen einzelner Districte, Statthaltertschaften und Eparchien ziehen können; indessen hat er sie gerade von den volkreichsten Theilen Russlands benutzt. Dies Reich nimmt an Volksmenge außerordentlich zu. In Petersburg ist das Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 13 zu 10. In der Provinz Twer, wie 26 zu 10. In Wologda, wie 23; und in Tobols, von welcher Provinz Hr. Herrmann die genauesten Tabellen bekannt macht, wie 21 zu 10. In den Provinzen, deren Volkslisten dem Verf. zu Gesicht gekommen, sind immer gegen 100 erwachsene junge Mannspersonen 104 bis 105 junge Mädchen vorhanden. Liebhaber der politischen Arithmetik werden mehr dergleichen interessante Bemerkungen über Russlands Volksmenge und Einwohner-Verhältniß antreffen. Die beständigen Einwohner von Petersburg werden hier nur auf 140,000 Seelen geschätzt. Nach einer wirklich 1784 vorgenommenen Zählung aber, davon das neue Petersburger Journal das nähere Detail enthält, wurden hier eine weit größere Anzahl, 181,846 Seelen, gefunden, darunter uns aber die Zahl der Mannspersonen zu unverhältnißig gegen die Weiber vorkommt. 2) Nachricht von der freyen ökonomi-

schen Gesellschaft in Petersburg. Da die Schriften derselben seit dem eilften Bande nicht weiter deutsch übersetzt worden, so wird es gewiß vielen Lesern angenehm seyn, hier die Geschichte der Gesellschaft, und die Titel aller in ihren bisher edirten 35 Bänden befindlichen Abhandlungen, und das Verzeichniß ihrer Glieder zu finden. Diese Gesellschaft entstand 1765 auf Veranlassung des verstorbenen Fürsten Orlow. Der Druck ihrer Schriften wird von der Kaiserinn bezahlt, die auch beträchtliche Summen für Uebersetzung ökonomischer Bücher, z. B. Youngs Reifen und Mills Feldwirthschaft, hergegeben hat. 3) *Zur Kenntniß des Berg- und Hüttenwesens in Rußland*. Dieser Aufsatz besteht aus sechs specialen Berichten von einzelnen russischen Eisen- und Kupferhütten, dem dortigen Schmelzproceß, ihrem jährlichen Gewinn, und andern bergmännischen Merkwürdigkeiten. Unter denselben findet sich eine Productions-Tabelle der Eisen- und Kupferhütten in Rußland vom Jahre 1767. Wir haben diese Tabellen mit einer andern im vorigen Theil, welche eben diese Werke nachhaft macht, nicht vereinigen können; besonders ist die so sehr verschiedene Zahl der Hütten auffallend, und eine von beiden ist gewiß unrichtig. So waren 1767 im Russischen Reiche 165 dieser Hütten, in den beiden andern Jahren nur 147, und in der Provinz Casan in der ersten Periode 42, und 1766 und 1779 nur siebzehn Kupfer- und Eisenhütten vorhanden. 4) Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodronischen Eisenhütten in Kärnthen. Sie liegen unweit Gmünd in Ober-Kärnthen. Der Aufsatz selber hat bereits in den Schriften der Berliner naturforschenden Freunde gestanden, erscheint hiér aber verbessert und vermehrt. Hier wurden 1778 an 5635 Cent. Eisen, und 2281 Centner Stahl erzeugt, und der Werth dieser Waaren, die meist nach Italien, der Schweiz und ins Reich gingen, betrug gegen 60,000 Gulden. 5) *Von der Schaafzucht in Rußland*; eigentlich eine aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft übersetzte Preischrift über die Frage: Was ist die Ursache, daß die russische Wolle so hart ist, und kann sie durch eine besondere Zubereitung, oder durch eine veränderte Zucht der Schaafse verbessert werden? 6) Von

der Holzfaat in den nördlichen Gegenden des Russischen Reichs. Ebenfalls eine Uebersetzung aus den Schriften der vorgedachten Gesellschaft. 7) Bestimmung des Landes für eine Bauernfamilie. Eine Preisschrift eben daher vom Pastor Großmann. 8) Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Gebirge ausgeschiedten Schurfexpedition. Enthält bloß die Personen - Anzahl der zu diesem Zweck bestimmten neun Parteyen, nebst einer kurzen Anzeige der von ihnen zu besuchenden Gegenden. 9) Etwas zur Kenntniß des Handels mit dem Chineser. Wer Pallas Reisen gelesen, und was dorten über den Chinesischen Handel in Kiachta gesagt worden, wird hier wenig neues finden. Doch sind hier die chinesischen Zölle, Maasse und Gewichte sehr genau specificirt. Von 1776 bis 1780 wurden hier für den Russischen Hof 360 Stück Atlas, zusammen 36000 Rubel werth, gegen Pelzwerk eingehandelt. Die Russen erhandeln hier auch lackirte Sonnenschirme, das Stück zu 100 — 150 Rubel. 400 dergleichen, die in der vorher angegebenen Zeit für diesen Preis gekauft wurden, müssen aber mehr als 5000, vielleicht 50000 Rubel, gekostet haben. 10) Nachricht von den sibirischen Brandbeulen, von welchen Pallas schon in seinen nordischen Beyträgen, auch Falk in seiner Reise, gehandelt hat. Im Anfang ist die Cur dieser sonst tödtlichen Krankheit sehr leicht. Man sticht mit einem Pfriem erst in die Mitte der Beule, und dann hin und wieder, hierauf legt man Salmiac mit Tabak, der mit Essig angefeuchtet worden, darüber, verbindet die Stelle Morgens und Abends, und in ein oder zwey Tagen vergehen die Beulen.

MAGDEBURG, bey Creutz: *Joh. Dav. Köhlers*, ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen, *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenszimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besuchen, neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *M. Joh. Friederich August Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Erster und Zweyter Theil. 1788, XLII u. 932 S. 8. (1 Th. 16 gr.)

Die Köhlerische Schrift, welche hier zum Grunde liegt, ist schon 1762 unter dem Titel: *Anweisung für reisende Gelehrte* u. s. w. Frankf. u. Leipz. 8. auf 284 Seiten, nach des Verf. Tode, erschienen, aber nach einem fehlerhaften und unvollständigen Hefte auf das nachlässigste in Worten, und auch oft in Sachen, abgedruckt worden. Hr. M. Kinderling, der ein besseres Exemplar von diesen nachgeschriebenen Vorlesungen erhielt, und seitdem noch mehrere Zusätze und Berichtigungen sammelte, nimmt sich dieser verwaorlenen Geburt, als einer vaterlosen Waife, an, und läßt sie, da sie vorher schwach und unreif war, in einer weit größern und vollkommenern Gestalt an das

Licht treten. Der Text ist jetzt von sehr vielen Sprach- und andern Fehlern gereinigt, und die häufigen Noten enthalten Verbesserungen und reichhaltige Vermehrungen. Die Arbeit, die gewiss sehr beschwerlich war, verdient allerdings wegen ihrer Brauchbarkeit belohnt zu werden. Unter dessen da Hr. M. K. einmal, nicht ohne die hierzu erforderlichen Kenntnisse, diese Mühe übernehmen wollte, so wäre es vielleicht ein noch verdienstlicheres Werk gewesen, wenn er mit Beybehaltung des Köhlerischen Plans, Text und Noten zusammengefaßt, und auf diese Art etwas Zusammenhängendes geliefert hätte, zumal da doch der Stil im Texte an mehreren Orten holpericht und nicht nach jetzigem Geschmacke ist. — Schon in der Vorrede des Hn. M. K. wird eine beträchtliche Lücke ergänzt, wo theils von Schriften, in welchen Regeln für Reisende gegeben werden, theils von der Reiseklugheit selbst, und zwar vor, bey und nach dem Reisen gehandelt wird. Dann folgen die sechs Abschnitte von den sechserley Gegenständen, die auf dem Titel angezeigt sind. Bey jedem sind die wichtigsten Materien, mit welchen man sich auf der gelehrten Reise beschäftigen soll, nicht bloß berührt, sondern oft umständlich und speciell bearbeitet. Rec. will wegen der vorgeschriebenen Grenzen den ersten Abschnitt nur etwas genauer zergliedern, und dann hierzu noch einige Anmerkungen machen. Zuerst also von Bibliotheken überhaupt, wie man sie kernen lernen, gebrauchen, anordnen und einrichten soll. Hierauf besonders von ihren wesentlichen Stücken, von Handschriften und gedruckten Büchern. Bey den erstern von ihrer Kenntniß, Verschiedenheit und äußerlichen Gestalt, insofern sie entweder ungebunden oder gebunden sind, von ihrer innern Beschaffenheit oder von der Materie, worauf und womit man geschrieben hat, von ihren Zierrathen, Sprachen und Schreibarten; ferner von ihrem Alter, von der nähern Beurtheilung griechischer, lateinischer, deutscher und orientlicher Manuscripte, und von ihrem Werthe; endlich von neuern, von bereits abgedruckten und noch ungedruckten Handschriften, von Originalen und Copien. Bey den gedruckten Büchern von den ältesten mit unbeweglichen und beweglichen Buchstaben, von großen Werken, von verbotenen, zusammenhängenden, seltenen, polygraphischen und unnützen Schriften. Zuletzt von Nebendingen in Bibliotheken, und zwar von Bildnissen und Statuen, von Instrumenten, Kupferstichen, Landkarten und Verzierungen. Dies zusammen faßt allein 217 Seiten mit kleinerer Schrift; in der ersten Ausgabe aber sind nicht mehr als 64 Seiten mit größern Lettern dazu gebraucht worden. Nach dem Inhalte dieses Abschnitts können nun die übrigen beurtheilt werden. — Rec. bemerkte bey Durchlesung dieses ersten Stückes folgendes: S. 10 hätte die neuere Ausgabe von dem *Catalogo Bibliothecae Univerf. Lugduno - Batavae* 1716 fol. nebst den Supplementen 1741 fol. statt

der ältern angezeigt werden sollen. Von der Bodleianischen orientalischen Handschriften - Sammlung ist erst im vorigen Jahre der erste Theil eines neuen Verzeichnisses zu Oxford in gr. fol. erschienen. Joh. Uri ist der Verfasser. Codices, von welchen S. 67 die Rede ist, werden nicht allein *rescripti*, sondern auch *palimpsesti* genennet. Zu dem, was S. 120 f. von den Florentinischen Pandekten vorkommt, könnten noch Christian. Gotlib. Schwarzii *diff. an omnia Pandectarum exemplaria, quae adhuc existant, e Florentinis manauerint?* Altorf. 1733. 4. und Gebauers drey *Specimina Manuscripti cujusdam Breuckmanniani de Orthographia Pandectarum*, die D. Weilsmantel in den zweyten Band der *exercit. Academ. varii argumenti Gebaueri* zu Erfurt 1777. 4. eindruckten ließ, beygefügt werden. S. 125 mangelt Kennicots Nachrichten von hebräischen Handschriften, welche Bruns zu Braunschw. 1783. 8. herausgab. S. 139. Bey den ersten Versuchen der Buchdruckerkunst hätten Heineke's Schriften empfohlen werden können. Ueberhaupt scheint hier in Aufsehung der allerersten Drucke manches nicht genug berichtet zu seyn. S. 151. Die Maynzer deutsche Bibel von 1462 ist nach dem, was Steigenberger darüber kritisirte, noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 153. not. *) heißt es von den *Bibliis Complutensibus*: „Der Druck ist „nicht sonderlich schön, weil er von vielen orientalischen Sprachen der erste ist.“ Wie viele orientalische Sprachen kommen darinn vor? S. 155. Coleti Collect. Concilior. besteht aus 23 — und Mansi Supplement. 1748 — 52 aus 6 Folianten. — Das Bullarium Paris. 1721 gab *Constant*, nicht *Constant*, heraus. S. 162 steht Anderson statt Sanderfon. S. 182 not. *) Von Clement's Biblioth. curieuse sind 9 Bände von A bis H vorhanden. Widekind hat den zweyten Buchstaben nicht vollendet. S. 198 wird die Fabel mit der Spinne noch, wie sonst, von dem Stifter des Franciscaner Ordens angeführt, da sie doch selbst in den ersten Legenden von einem Bruder gleiches Namens, der zu Abruzzo war, erzählt wird. S. 199 steht eine Ausgabe von des Platinae *vitis Pontif. Vercelli* 1485. Sie ist aber bey Joh. von *Vercelli*, zwar ohne Ort, aber gewiß zu Trevigi gedruckt worden. S. 201. Von Okolsky orbe Polono ist vorzüglich der erste Theil selten, weil die meisten Exemplare davon verbrant sind.

LONDON, bey Elmsley: *The nautical almanac, and astronomical ephemeris for the Year 1791, published by order of the Commissioners of Longitude.* — Eben dieser Kalender für 1792. jeder 168 S. 1786. 8. (3 Sh. 6 d.)

Dieser in Deutschland wenig bekannte und vielleicht mit darum seltene Kalender, welcher seit 1767 auf Befehl der zur Untersuchung der Entdeckungen, welche wegen der Länge zur See gemacht werden, niedergefetzten Commission: herausgegeben, und mit besonderer Sorgfalt durch

zwey besondere Rechner, doppelt berechnet wird, deren Rechnungen durch einen dritten geprüft werden, verdient ein für allemal einer besondern Anzeige seines Inhalts, die uns in den Stand setzen wird, in der Folge etwa dabey vorgehende Veränderungen kurz anzuzeigen.

Außer dem Kalender der englischen hohen Kirche, dem Mondwechsel und einer Anzeige merkwürdiger Stände der Planeten gegen die Sonne und andere Himmelskörper, vorzüglich des Mondes gegen Fixsterne, enthält er, für die Sonne: Länge, gerade Aufsteigung in Zeit, Abweichung, und die Gleichung der Zeit für alle Mittage; Halbmesser, Zeit, welche sie braucht durch den Mittag zu gehen, stündliche Bewegung, und Logarithmen der Entfernung von der Erde, von sechs zu sechs Tagen; sämlich nach den Mayer'schen Sonnentafeln. Für die Planeten: Heliometrische und geometrische Längen und Breiten, Abweichung und Zeit der Culmination, für den Merkur von drey zu drey Tagen, für die übrigen Planeten bis zum Saturn von sechs zu sechs, nach den Tafeln der zweyten Ausgabe der Astronomie des Hn. de la Lande. Der Kalender für 1791 enthält auch ähnliche Bestimmungen für den Uranus von zehn zu zehn Tagen; Rec. findet sie aber bey seinem Exemplar für 1792 nicht, auch nirgends angezeigt, nach welchen Tafeln diese Oerter des Uranus, der hier *Georgium sidus* heißt, berechnet sind. Die Stellung der Jupiters - Monden und ihre Verfinsterungen, letztere für den zweyten nach besondern von Hn. Wargentiu, dem Hn. Maskelyne (welcher als Mitglied der Commission, auf deren Befehl der Kal. herauskömmt, und als königl. Altronom der Sternwarte zu Greenwich, für deren Meridian der Kal. berechnet ist, die Herausgabe desselben besorgt) mitgetheilten Tafeln, die im Naut. Alm. für 1779 abgedruckt stehen; für die übrigen Jupiter - Monden nach den Wargentinschen Tafeln a. a. O. der Astronomie des Hn. de la Lande. Für den Mond: Alter, Zeit des Durchgangs durch den Mittag, ferner: Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung, Halbmesser und Horizontal - Parallele, auch Proportional - Logarithmen der letztern für den Mittag und die Mitternacht jedes Tages, und den Ort des aufsteigenden Knotens von sechs zu sechs Tagen. Endlich noch zu Erleichterung der Berechnung der Länge, die bekannten Entfernungen des Mondes von Sternen, die bisher in den französischen *Connoissances des tems*, und aus dieser seit 1787 in einem spanischen Schiffskalender (f. No. 62 a. dieser Zeitung) abgedruckt wurden, auch seit 1788 in dem Hamburger Schiffskalender. (Von 1789 an aber sollen sie für die *Connoissance des tems* auch besonders in Frankreich berechnet werden.) Alle Bestimmungen für den Mond sind nach den von Hn. Charles Mason unter Aufsicht des Herrn Maskelyne, nach den Bradley'schen Beobachtungen verbesserten Mayer'schen Mondstafeln, bey denen man sicher ist, in

der Länge des Mondes nicht um eine halbe Minute zu fehlen. Diese Bestimmungen für den Mond sind aber einzeln berechnet, von einem Rechner die für den Mittag, von einem andern die für die Mitternacht; die Richtigkeit derselben ist durch Unterschiede, die bey der Länge des Mondes bis zu den vierten gesucht sind, geprüft. Man bemerkt leicht, daß überall nur auf solche Stände der Himmelskörper Rücksicht genommen ist, die für jede Breite anwendbar sind, und aus denen jeder, der andere Angaben für besondere Polhöhen wissen will, z. B. Auf- und Untergänge etc., die in manchen astronomischen Kalendern viel Raum füllen, sie leicht durch Tafeln, die jeder Sachkundige für seine eigene Polhöhe berechnet, finden kann.

Die Erklärung des Kalenders geht von S. 145-168, und hinten ist noch ein Verzeichniß aller auf Befehl der Commission, welche die Herausgabe dieses Kalenders veranstaltet, herausgegebenen Büchern angedruckt. Zum bequemern Gebrauch die-

ses Kalenders, besonders für Seeleute, waren von Anfang an eigene Tafeln bestimmt, die erste Auflage derselben, die 1766 herauskam und 10000 Exempl. stark war, war 1781 vergriffen, sie wurden damals beträchtlich vermehrt und erweitert neu aufgelegt.

Der Kal. für 1791 enthält, außer dem angezeigten gewöhnlichen Inhalt, noch eine Nachricht von der am Ende dieses, oder zu Anfang des künftigen, Jahrs zu erwartenden Zurückkunft eines Cometen; eine andere vom Verschwinden und Wiedererscheinen des Rings des Saturn in eben diesen Jahren, und zuletzt noch eine Anzeige von Druck- und Rechnungsfehlern in der neuen Auflage der oben erwähnten Hilfstafeln. Der Kal. für 1792 hat gar keine besondern Zusätze. Vorn sind diesem Kal. noch Auszüge aus den Parlaments-Acten wegen ihrer Herausgabe, und der auf die Erfindungen zu Bestimmung der Länge in See gesetzten Prämien vordruckt.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KL. LITER. SCHRIFTEN. *Basel*, bey Schweighäuser: *Des Herrn Marquis de Condorcet — Lobrede auf Herrn Daniel Bernoulli*, der Naturlehre ordentl. und der Arzneyk. außerordentl. Professor zu Basel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Daniel Bernoulli*, der Arzneyk. Doctor u. der Phil. ordentl. Prof. daselbst. 1787. 80 S. in gr. 8. — Vor fünf Jahren gab der Uebersetzer dieser Lobschrift eine zum Andenken seines würdigen Oheims gehaltene lateinische Rede heraus, worinn er die Lebensumstände desselben mit aller historischen Treue und Genauigkeit erzählte, ohne auf den Ruhm der Eleganz und Anmuth des Ausdrucks Anspruch zu machen. Diese letztern Eigenschaften geht er der gegenwärtigen Lobrede als Vorzüge willig zu; nur schien ihm der Verf. derselben verschiedene von ihm erzählte Anekdoten und Umstände, die ihm von nicht ganz sicherer Hand mochten angegeben seyn, ohne weitre Prüfung für wahr aufgenommen zu haben. Der jüngere Hr. B. wünschte nun auch seine Landesleute, und das ganze deutsche Publikum mit seines Oheims Verdiensten bekannt zu machen, und wählte dazu, der schönen Einleitung wegen, lieber die Lobschrift des Secretärs der franzöf. Akademie der Wissenschaften, die in der Geschichte derselben vom Jahr 1782 abgedruckt steht, übersetzte sie, und begleitete sie mit verschiedenen, meistens berichtigenden, Anmerkungen. Uebrigens ist diese Lobschrift mehr eine Geschichte seiner Arbeiten, als seiner, minder erheblichen, obwohl nicht ganz übergangenen, Lebensumstände; und eben dadurch wird sie dem Mathematiker und Physiker desto unterhaltender und lehrreicher, zumal da ihr Verf. als Sachkennner in diesen Fächern bekannt ist. Am längsten verweilt er sich daher auch bey den Bernoullischen Werken, aus welchen sein sich unterscheidender Geistescharakter am meisten hervorleuchtet, besonders bey seiner Hydrodynamik, und bey der von ihm auf das Spiel, auf die Blatterimpfung, auf die Dauer der Ehen, und andre Gegenstände angewandte Analyse der Wahrscheinlichkeiten. Zehnmal erhielt der ältere *Bernoulli* den Preis der Pariser Akademie, um den er mit den größten Meßkünstlern in Europa wetteiferte;

ein Vorzug, worinn ihm nur sein Landsman, sein Schüler, sein Miteiferer und Freund, der ältere *Euler*, gleich kam. Von diesen Preisschriften geht Hr. C. nur acht durch; die beiden andern werden von dem Uebersetzer nachgetragen. — Zur Probe des Originals sowohl als der Uebersetzung wählen wir folgende, S. 73 befindliche, Stelle: „Er liebte den Frieden; und sein Leben ist durch keine gelehrte Streitigkeiten jemals trübe gemacht worden. Es erheben sich selten dergleichen unter den Meßkünstlern; sie haben nur wenige Richter; diese können weder geblendet noch irre geführt werden; und, was noch von höhern Werth ist, sie können auch nicht ungerecht seyn; man würde ihnen bald beweisen, daß sie sich in ihrem Urtheil betrogen haben; sie würden zugleich mit demjenigen, dessen Ansprüche sie begünstigt hätten, unterliegen, und ihr eigener Vortheil nöthigt sie, billig zu seyn. Auch hat es in diesem Fache nie keine Fehden von langer Dauer gegeben, als erwan über solche Fragen, die an den Grenzen der Metaphysik und der Meßkunst liegen, und die von Seiten der ersten dieser beiden Wissenschaften vielen Zweifeln, Spitzfindigkeiten, vieler Dunkelheit und Ungewisheit, nicht sowohl vielmehr durch die Schuld derer, die sich damit beschäftigen, ausgesetzt sind. In denjenigen Abhandlungen des Herrn *Bernoulli*, die auf solche Untersuchungen Bezug haben, sieht man einige Worte der Entrüstung ihm gleichsam wider seinen Willen entfahren, die zwar zu selten sind, um den Verdacht zu erwecken, daß sie seine Ruhe hätten stören können, doch aber zahlreich genug, um zu beweisen, daß, wenn er den Frieden liebte, es nicht sowohl aus Kaltblütigkeit des Temperaments und Unempfindlichkeit, als aus Ueberlegung und Philosophie, war.“

EHRENBEZ. Hr. Prof. *Erxleben* in Marburg ist mit einer Zulage von 100 Thaler zum geheimen Justiz-Rath ernannt. *A. B. Marburg den 14 Sept. 1783.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Commentaries and Essays*: published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Vol. I. Num. IV. et V. S. 268-530. Vol. II. Number I. 32 S. 1787. 8. (3 fh. 6 d.)

Es müssen sehr verschiedene Mitarbeiter an dieser Sammlung seyn; wenigstens sind ihre Grundsätze in der Auslegung sehr contrastirend. Während als der Eine alle Kräfte aufbietet, etwas für die Socinianischen Ideen von Jesus zu sagen, versucht ein andrer die messianischen Weissagungen zu vertheidigen, oder die künftigen Schicksale der Menschheit aus dem Daniel zu bestimmen. Indessen haben Schriften, die von Gesellschaften ausgegeben werden, selten ein System, und es ist genug, wenn sie nur Materialien enthalten, die hin und wieder brauchbar sind. — Mit fortlaufender Seitenzahl (A. L. Z. 1785. N. 232. Beilage) finden wir folgende Abhandlungen: IX) *Kritische Anmerkungen über verschiedene Stellen des A. T.* von H. M. Von sehr verschiednem Werth, über die historischen Bücher, Hiob, Psalmen und Sprüche Salomons. Hin und wieder sind einige gute Bemerkungen, aber eben so oft unkritische, ungrammatische und schwerfällige. 1 Mos. 4, 16. soll נֹר nicht als nomen proprium eines Landes angesehen, sondern in der Bedeutung, *unfset*, genommen werden: dieß ist gut: aber wenn der Verf. bey den Worten מִלִּפְנֵי יְרוּחַ an eine *Schechinah* denkt, die schon zu Adams Zeiten vorhanden war, so ist dieß wohl zu bezweifeln, ob so frühe ein Symbol der göttlichen Gegenwart vorhanden war. V. 26. meynt er, weil in einigen Handschriften bey Kenicot *לקרוּא* (*plene*) angetroffen werde, so muß man in diesem Wort das Participium passivum anerkennen: *Man fieng an, sich nach Jehovahs Namen zu nennen*, oder sich durch den Namen Jehovahs zu unterscheiden, d. h. verschiedne Religionsparteynamen aufzubringen: (als ob die Kennicotischen Varianten nicht auch den Infinitiv anzeigen könnten, oder je ein Fall vorkäme, wo das Participium passivum in diesem Sinne gebraucht würde. Aber es giebt viele Ausleger, A. L. Z. 1788. Vierter Band.

die die Grammatik von sich abhängig machen.) — K. 6, 3. zieht der Verf. יָלִין vor, und denkt auch dießmal an die jüdische *Schechinah*, welche den Menschen würde entzogen werden! — Aus 1 Mos. 14, 14. wird nicht bloß das hohe Alter der Sklaverey bewiesen, sondern auch aus eben diesem Umstand, daß Abraham schon 318 Sklaven hatte, gefolgert, es möchte die Zeitrechnung der LXX richtiger als die hebräische seyn. — 2 Mos. 8, 5. soll הִתְבַּאֵר *declara mihi* (vergl. 5 Mos. 1, 5. u. 27, 8.) statt des dunkeln הִתְבַּאֵר zu lesen seyn. Unter die wenigen guten Erklärungen zählen wir die Bemerkung, daß 5 Mos. 32, 8. das Wort עֵטִיב von dem Volk Israel zu verstehen seye; vergl. K. 33, 3. (auch der Parallelismus begünstigt es.) — Warum 1 Kön. 15, 5. die Worte, ausgenommen in dem Betragen gegen Uria, unächt seyn sollen? sehen wir nicht ein. Die LXX lassen sie freylich aus: aber haben sie nicht mehrere Lücken? und warum sollen sie der Geschichte entgehen seyn? Wenn auch der Annotist nur vom öffentlichen Charakter Davids als Königs reden wollte, so gehört ja doch das Betragen gegen Uria auch zu demselben und nicht zum Privatcharakter Davids, der dießmal seine Würde zur Kränkung eines Unschuldigen misbrauchte und darüber von Gott, d. h. von dem Propheten Nathan, Verweise erhielt. Neu ist die Uebersetzung Job. 36, 32. 33.: *Mit seiner hohlen Hand birgt er die Sonne, und hält mit seinen Wolken sie zurücke. Der Hirte (רֹעֵה) sagt vorher* (und stellt das Prognosticon von Sturm und Regen): *Das Vieh sagt das Entstehn des Sturms voraus. Drob bebt mein Herz u. s. w.* Der Sinn ist wirklich schön: aber wir finden ihn doch nicht im Original. — Der zwey und zwanzigste Psalm soll ganz und allein vom Messias handeln und besser nach der griechischen Version der LXX zu erklären seyn, nachdem die wichtigsten Prophezeungen desselben von der Auferstehung Jesu und der Ausbreitung des Evangelii durch die Verdorbenheit des hebr. Textes verloren gegangen: (als ob nicht eben so natürlich vermüthet werden könnte, daß die Uebersetzung von Christen wäre zu ihren Absichten geändert worden.) — Viele kritische Verbesserungen bald im Pentateuch aus der Samaritanischen Recension, bald nach

nach Muthmassungen, die, wie gewöhnlich, kühn und gewaltsam sind, wollen wir nicht berühren. X) *Evidenter Beweis, daß Jesus bloß ein erschaffener Mensch mit außerordentlichen Kräften gewesen*, aus seinen eignen und den andern evangelischen Erklärungen darüber, von *Elipandus*. Mit Mühe sucht der Verf. alle bisherigen Beweise des N. T. für die Praeexistenz Christi vor seiner Erscheinung auf der Erde wegzuräumen und zu entkräften. Wir finden darunter weder Neuheit, noch Unparteylichkeit. Ueber Joh. 1, 1. 17, 4-5. und andere dem Socinianischen System nicht günstige Stellen eilt der Forscher sehr schnell hinweg. XI.) Anmerkungen über einige Stellen aus Daniel. Zuerst K. 8, 8-14. 21-25. Mit schärferm Blick, als der Seher selbst hatte, findet *Synergus*, der Verf. dieses Aufsatzes, hier die Geschichte der Hierarchie, vornemlich im Orient. Das kleine Horn ist die hierarchische Regierung unter Constantin in Constantinopel, welche sich von da nach Süd, Ost und dem gelobten Lande verbreitete, und in den drey Patriarchaten von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem zeigte, bis zum Himmelflug, d. i., sich göttliche Gewalt in Bestimmung der Glaubensartikel anmaßte, und Christi Tempel, oder die Kirche dadurch zerrüttete. (V. 12 und 24.) Dies geschah vornemlich durch Religionskriege. Wenn man annimmt, daß der erste Religionskrieg im Jahr 514 ausbrach (nicht früher?), und hiezu die prophetische Zahl von 160 Tagen oder Jahren addirt, so kommt das Jahr 1774 heraus, das denkwürdige Jahr, in welchem der Bruch zwischen Großbritannien und Amerika sich ereignete; und gerade dieser erzeugte ein vollkommeneres System der Religionsfreyheit, als sonst in Europa ist, da in einigen Staaten nur Bekenntniß des Christenthums, in andern bloß Bekenntniß des Protestantismus erfordert wird, um an den bürgerlichen Rechten Theil zu finden. Hiemit fängt sich der Sturz der geistlich-weltlichen Macht an, das Horn wird, ohne Hand, zerbrochen, und ohne Menschengewalt wird nach und nach der Einfluß der weltlichen Macht auf die Religion vermindert. — Auf ähnliche Art lautet die Erklärung von Kap. 11, 31. — 12, 11, Er rechnet den Anfang der 1260 Jahre vom Concilium zu Nicaea, sieht die Türken im Daniel, welche das der Hierarchie so günstige morgenländische Kaiserthum endigten und dadurch auch den Sturz des antichristlichen Aberglaubens beförderten. (Aber was mag doch im J. 1585. geschehen seyn, am Ende dieser Periode?) — Sollten nicht die Verirrungen der beiden *Newtone* in Engelland, so bald sie Ausleger des Daniel wurden, andern Gelehrten eine Warnung seyn, nicht Schlüß 1 zu diesen Weissagungen, (wenn es anders Weissagungen sind,) machen zu wollen? XII.) *Anmerkungen über Travis's neue Vertheidigung der Aechtheit von 1 Joh. 5, 7, von Sosipater*. Die

unkritischen Gründe des Travis werden aus *Griesbachs* N. T. widerlegt. XIII.) Womit der zweyte Band anfängt! *Erläuterung über 1 Kor. 10, 14-24, von Synergus*. Wir verstehen das Resultat davon nicht recht. Der Apostel wolle nicht lehren, daß man sich durch Theilnehmung an einem Religionsgebrauch als Mitglied der Parthey, welcher derselbe eigenthümlich ist, bekenne, sondern nur, daß, wenn wir mit einigen Personen essen und trinken, wir uns zu ihrer Parthey bekennen: (als wenn nicht das erstere überhaupt aus dem letztern folgte und der Apostel von Religionsmahlzeiten bestimmt genug redete, wie sie bey den verschiedenen Religionsparteyen gewöhnlich waren. XIV.) *Erläuterung der Lehre Pauli von der Schöpfung aller Dinge durch Jesum Christum*, von *Robert Thyruhitt*. Da hiebey Eph. 2, 10. zum Grund liegt, so läßt sich sogleich einsehen, daß der Ausdruck von der Bildung der Menschen aus Juden und Heiden zum Christenthum verstanden wird. (Den Stellen Col. 1, 15. und Ebr. 1, 2. 3. ist der Vf. ausgewichen.) XV.) *Die Auferstehung der Todten durch den Menschen J. C.*, 1 Cor. 15, 21. von ebendemselben. Der Vf. glaubt die Auferstehung der Todten, erwartet sie von dem menschlichen Jesus und schärft, nur mit vieler Declamation, die Bemerkung ein, daß bey der Erwartung und dem Genuß der Wohlthaten Jesu man nicht Ursache habe, über seine Natur zu disputiren. „Bey allen unsern Theorien über das Weltsystem, wir mögen die Sonne über oder unter unserm Erdkreis setzen, geschehen wir doch ein, daß sie die Quelle von Licht und Wärme ist: so werden wir bey allen unsern Theorien über Christenthum Jesum für das Licht und das Leben der Menschen halten, wir mögen ihm eine höhere Würde seiner Natur beylegen oder glauben, daß er seinen Brüdern in allen Stücken gleich ist.“ XVI.) *Ueber Es. 63, 7. Wider die Erklärung der Particularisten*.

NATURGESCHICHTE.

HALLER, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Encyclopidion historiae naturalis inserviens, editore Jo. Reinholdo Forster, LL. Med. et Philos. D. 1788. 224 S. in gr. 8. (16 gr.)*

Wer die Schwierigkeiten sowohl, als die Vortheile kennt, welche mit der systematischen Beschreibung naturhistorischer Gegenstände verbunden sind, der wird dem Hn. Prof. *Forster* für die gegenwärtige Schrift aufrichtigen Dank wissen. Sie enthält eine sehr concise, aber deutliche, und — wie es von einem *Forster* zu erwarten war — vortrefliche Erläuterung aller derjenigen Kunstwörter, welche bey der systematischen Beschreibung der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen von *Linné* und andern Systematikern gebraucht

braucht worden sind, nach der Art, wie sie, bey den Pflanzen, Linné selbst in seiner *Philosophia botanica* gegeben hat; außerdem aber sind noch die Charaktere der Ordnungen und Geschlechter bey den Vögeln, Fischen und Insecten hinzugefügt, wobey Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, daß Hr. F. zwar die Zusätze und Verbesserungen, deren das Linnäische System, nach so vielen neuern Bereicherungen der Naturgeschichte, bedurfte, am gehörigen Ort eingeschaltet hat, ohne doch das vortrefliche Werk jenes um die Wissenschaft unsterblich verdienten Gelehrten verdrängen zu wollen. Was man auch immer gegen das System dieses wahrhaft großen Mannes in einzelnen Stücken mit Fug und Recht einwenden kann, so ist es doch das leichteste, fälschlichste und vollständigste und wird gewiß bey der Nachwelt in demjenigen Werth bleiben, in welchem es jetzt bey den vornehmsten Naturforschern aller europäischen Nationen steht.

Die eigentliche Absicht aber, welche Hr. F. bey dem Entwurf dieses Handbuchs hatte, war, wie er in der Vorrede bemerkt, diese, daß er sich desselben bey der Beschreibung neuer Thiere und Pflanzen als eines Leitfadens bedienen wollte, um die bereits eingeführte Terminologie immer zu brauchen, und aller Verwirrung, welche aus der unrichtigen Anwendung der Kunstwörter zu entstehen pflegt, dadurch zuvorzukommen. Ein solcher Leitfaden ward Hrn. F. zum wesentlichsten Bedürfnis, als er seine bekannte Reise um die Welt machte, wo die Mängel der ihm vorkommenden neuen Gegenstände ihn oft dergestalt ermüdete, daß er sich nicht immer aller nöthigen Kunstausdrücke würde erinnern haben, wenn er seinem Gedächtnis nicht durch ein solches tabellarisches Verzeichniß zu Hülfe gekommen wäre. Von der Brauchbarkeit dieser Schrift, welche Hr. F. zuerst auf seiner Reise im Südmeer ausgearbeitet, hat er sich nachher durch eigene Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Einen andern, eben so großen Nutzen wird sie, wie Recens. sich versichert hält, allen solchen Liebhabern der Naturgeschichte gewähren, die sich erst mit der Kunstprache bekannt machen wollen, um die Linnäischen und andere systematische Schriften verstehen zu können. Für diese, ohne Zweifel sehr zahlreiche, Klasse von Lesern würde aber der Hr. Vf. seine Schrift wohl noch nützlicher gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, einige Figuren zur Erläuterung hinzuzufügen. Es ist zu wünschen, daß Hr. F. seinem Handbuch, bey einer zweyten Auflage, die gewis bald nöthig seyn wird, diesen neuen Vorzug schafften möge.

Die Zueignungsschrift des berühmten Hn. Vf. an seinen nicht minder berühmten Sohn enthält, außer einer kurzen, aber interessanten, Anzeige der Art, wie er ihn erzogen, die Versicherung,

daß der jüngere Hr. F. ein ähnliches Handbuch über die noch fehlenden Theile der Naturgeschichte liefern wolle. Wer wird nicht die baldige Erfüllung dieses Versprechens wünschen, und an der Freude gern Theil nehmen, die ein solcher Vater über einen solchen Sohn bezeugt?

FRANKFURT, bey Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moriz Balthasar Borkhausen*. Erster Theil. Tageschmetterlinge. 1788. 288 S. 8. mit einer ausgemahlten Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Kostbarkeit der mehresten entomologischen Werke ihren Ankauf Liebhabern dieser Wissenschaft häufig unmöglich macht, und sie dadurch vom gehörigen Studium derselben abhält, so sucht Hr. B. durch dieses Buch, welches außer seinen eigenen Beobachtungen, einen Auszug der wichtigsten Schriften über die Schmetterlinge enthält, dem Mangel einer großen Bibliothek abzuhelfen, und Rec. glaubt, daß diese Arbeit nicht leicht in bessere Hände, als die, des Verf. hätte fallen können. „Ich habe gesucht, sagt Hr. B., jedesmal die genaueste Beschreibung der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, in welcher die Raupe erscheint, die Pflanzen, welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetterling in der Puppe zubringt, wann und wo er fliegt, welches seine Naturtriebe sind, so genau, als es möglich war, bestimmt. Ich habe sorgfältig, und so gut als es theils nach meinen, theils nach anderer Beobachtungen geschehen konnte, Gattungen und Varietäten von einander abzufondern, und dadurch noch manche andere Verwirrungen aus einander zu setzen gesucht.“ Er bemerkt ferner, daß „man in Bestimmung der Arten und Spielarten behutsam seyn, genau auf die Zeit, zu welcher, auf den Ort, wo das Insect gezeugen, Acht haben, seine Lebensart, seine Naturtriebe in Betrachtung ziehen müsse, und daß es denn leichter sey, Arten und Spielarten zu unterscheiden, daß man aber, wenn man noch ungewis bleibt, am besten thue, wenn man sich weder für das eine, noch für das andere positiv erklärt, nur eine getreue Beschreibung des Insects liefert, seine Beobachtungen, welche man dabey gemacht hat, mittheilt, allenfalls die Gründe anführt, welche uns eher dieser, als einer anderen, Meynung beyzutreten bestimmen, und somit es nähern Beobachtungen überläßt, welcher Meynung man mit Gewisheit beytreten könne.“ Dieses ist alles so wahr gesagt, und die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind so richtig, daß sie ernstlich jedem Naturforscher empfohlen zu werden verdienen; nur ist der Vf. zu ängstlich, und hat eben dadurch zuverlässig viele Spielarten zu

Arten gemacht, und ihre Vergleichung noch dadurch erschwert, daß er so nahe verwandte Schmetterlinge, deren große Aehnlichkeit er doch selbst einfahe, nicht bey einander stellt, sondern oft mehrere Arten zwischen beiden einschaltete; z. B. *Papilio Polychloros* und *Papilio Xanthometas*, die zuverlässig nur Abänderungen sind, und von denen der erste die siebente, der zweyte die vierzehnte Najade, des Verf. ist. Auch die Beschreibungen des Hrn. B. sind mehr Aufzählungen der Farben als wahre Beschreibungen. In der Eintheilung ist Hr. B. mehr Denis und Schiffermüller, als Linne gefolgt, u. zwar mit Recht, mit eben so viel Recht aber auch hin und wieder von beiden abgegangen. „Ich habe,“ sagt er, „das „Linneische System zu Grund (zum Grunde) gelegt, habe nach Anleitung meiner großen Vorgänger darauf weiter fortgebaut, und so wie „sie, die Schmetterlinge mit Rücksicht auf ihren „höheren und niedren Zustand zu classificiren „gesucht. Ich habe aus dieser Ursache die Linneische (n) Ritter und die beide (n) Europäische (n) Helikonier, Apollo und Mnemosyne, in „eine Horde verbunden, weil die Raupe des „Apollo, wie die des Machaons und des Podalirius, schneckenartige Hörner hat, und ich der „Analogie nach schliesse, daß die der Mnemosyne eben so gebaut sey. Ich habe die Linneischen *Danaos festivos* mit der vierten Familie „der *Nymphen* verbunden, weil sie, wie diese, „nur vier vollkommene Füße haben, und, welches wenigstens schon bey einigen mit Gewißheit entdeckt worden ist, eben so wie sie, aus „Zweyspitzraupen entstehen. Aus gleichen Gründen habe ich auch einige Plebejer zu dieser Familie gezogen. Ich habe die *Plebejos urbico-* „las von den *Plebejis ruralibus* ganz abgefondert

„und sie in eine besondere Horde gebracht, weil „beide Gattungen Schmetterlinge nicht das geringste weder in ihrem Bau, noch in der Lebensart, der Oekonomie und Verwandtschaft der „Raupe mit einander gemein haben.“ Diesen Gründen gemäfs, die Rec., so ungern er auch sonst abschreibt, hier wörtlich hergesetzt hat, um zu zeigen, wie philosophisch richtig Hr. B. über systematische Eintheilungen urtheile, und die Gesetze einer gesunden Theorie der Naturgeschichte anwende, zerlegt er die große Gattung der Tagfalter in folgende sechs Horden oder Phalangen, die er, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, wiederum in Familien eintheilt: I. Nymphen, 1) Najaden, 2) Dryaden, 3) Hamadryaden, 4) Oreaden. II. Ritter, 1) mit Vorderflügeln, welche von ihrer äußersten Spitze zur untersten gemessen, breiter sind, als von dieser nach der Einlenkung zu. (*Equites* Linn.) 2) mit schmalen Vorderflügeln, an welchen der Raum zwischen der äußersten und untersten Spitze kürzer ist, als der Raum zwischen dieser und der Einlenkung (*Parnassi Fabr.*) III. Helikonier. IV. Danaiden. V. Bauern, (*Plebeji ruricolae* Linn.), 1) Kleingefschwänzte Falter, 2) Goldglänzende Falter, 3) Vieläugigte Falter, Arguffe. VI. Bürger, (*Plebeji urbicolae* Linn.) Bey den Beschreibungen sind durchgängig die Esperfschen und Bergsträferschen Abbildungen angeführt, und die Synonymen in einem Anhang ziemlich vollständig angegeben. Vier Schmetterlinge sind als neue Arten beschrieben, und die drey ersten derselben gut abgebildet, nemlich *Papilio Pelopia*, *Naidion* (welcher nach des Rec. Vermuthung doch nur eine Abänderung des *P. Arcanius* ist), *Laidion* und *Eryfimi*.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BELÖHNUNG. Der Prof. *Moscagni* zu Sienna hat seine anatomischen Tabellen herausgegeben, die mit dem größten Beyfall aufgenommen worden sind. Der Großherzog von Toscana hat ihm zur Belohnung ein Geschenk von 500 Ducaten oder Zechinen gemacht, und seinen Gehalt verdoppelt. Der gewöhnliche Preis der Tabellen ist 25 Zechinen. *A. B. Pavia d. 20 Sept. 1788.*

TODESFÄLLE. Italien hat in diesem Jahre verschiedene große Gelehrten verlohren, als *Pompei*, den Grafen *Betti* zu Verona, den Marquis von *Vavano* zu Ferrara, den Ritter *Filangieri* zu Neapel. *Pompei's* Leben hat der Pater *Fontana*, Professor an der adelichen Schule zu Mailand, geschrieben, welches mit in die Sammlung

von *Fabroni*, *Vitae Italorum* etc. kommen wird. *A. B. Pavia d. 20. Sept. 1788.*

VERM. ANZEIGEN. In der diplomatischen Geschichte und ausführlichen Beschreibung *Hersbrucks* von *G. E. Waldau*, ältern Hospitalprediger zu Nürnberg, 1788 8. wurde von der zweiten Abtheilung der ganze erste Abschnitt in der Censur ausgestrichen, weil er alle Ortschaften enthielt, welche zu dem *Hersbrucker* Amte gehören. Es ist also eine Lücke in diesem Werkchen, die man aber aus den *Delic. Norimb.* und aus des Hn. *Waldaus* Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg XVII Heft 1788. 8. leicht ausfüllen kann, indem er seine Beschreibung *Hersbrucks* in seinen Beyträgen nach und nach lieferte, und sodann davon eine besondere Ausgabe veranstaltete. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 15ten October 1788.

G E S C H I C H T E.

NÜRNBERG, b. Grattener: *Staats-Geschichte der Markgrafschaft Burgau*, in Bezug auf die, zwischen dem Erzhaufe Oesterreich und den Burgauischen Insaßen obwaltenden Streitigkeiten, entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstl. Ellwangischen Hofrath. 1788. 698 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau liegen, außer den unmittelbar Oesterreichischen Herrschaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang, (der eigentlichen *Grafschaft Burgau*) bekanntlich auch die Reichsstifter Wettenhausen, Ursperg und Roggenburg; und verschiedene andre unmittelbare Reichsstände, namentlich das Haus Baiern, das Hochstift Augspurg mit dessen Domkapitel, das Stift Kempfen, die Reichsabteyen Elchingen, Kaisersheim und St. Ulrich zu Augspurg, der deutsche Orden, die Grafen von Fugger und Stadion, mehrere Reichsritterschaftliche Glieder; auch besitzen auswärtige Klöster und Reichsstädtische Patricien-Familien darinn einzelne Herrschaften und Güter. Diese geographische Vermischung Erbländischer Domainen mit älteren und neueren Besitzthümern so mancher verschiedener Klassen von persönlich eingefessenen und nicht eingefessenen, Hoheitsfähigen und nicht dafür gehaltenen, Reichs- und Kreis-Ständischen und nicht mit der R. und Kr. Standschaft begabten, Grundobrigkeiten hat über die, in gleichem Maasse einander durchkreuzenden, politischen Gränzen ihrer respectiven Befugnisse, seit beynahe 300 Jahren zwischen den Landesherrn auf der einen, und den *Insaßen und Begüterten* auf der andern Seite, wegen der Landeshoheit und deren Ausübung, sehr verwickelte Collisionen hervorgebracht, die durch einzelne Verträge und Privilegien von Zeit zu Zeit in ihren individuellen Wirkungen zwar einstweilen, nie aber aus dem Grunde gehoben sind, sondern immer noch die Frage übrig gelassen haben: Ob die darinn entschiedenen Fälle ein altes Recht bestätigten, oder ein neues festsetzten, Regel oder Ausnahmen waren? und wem also in den nament-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

lich nicht ausgedrückten Fällen, oder *im Ganzen* die Landeshoheit über die Markgrafschaft Burgau zustehe? Die Frage ist an sich schon von weitem Umfange; und die mehr als 300jährige Verbindung der Kaiserwürde mit dem Haufe Oesterreich, während welcher nur selten abgefonderte Prinzen von einer Nebenlinie in B. regierten, machten die Beantwortung jener unberührt gebliebenen Frage, wo auf der einen Seite die auszeichnenden Hausprivilegien der Erzherzoge von Oest. und auf der andern Seite Reichsimmedietät und Collegialverhältnisse auf dem Spiel standen, noch schwieriger. Insonderheit gaben in neueren Zeiten die Gräfl. Fuggerische Verlassenschaft in der M. Burgau (1766), die Freyherrlich-Schenk von Staufenbergische Salpetergraberey zu Jetkingen (1768), die Roggenburgische Appellationsinstanz (1771) und m. a. Jurisdiction-Collisionen, nach wechselseitigen Bedeutungen zwischen dem Reichshofrath und der K. K. obersten Justizstelle und Oesterreichischen Hofkanzley zu höchstbedenklichen Kaiserlichen Resolutionen Anlaß (S. 418-432.) Dieses gab zuerst Gelegenheit, daß die Oesterreichischen Behauptungen in einer Deduction unter dem Titel: *Gründlich-vollständiger Unterricht von des Erzhauses Oesterreich ältern und neuern Besitz der Markgrafschaft Burgau, auch ein Beweis, daß diesem Erzhaufe über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit, nebst den daher rührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtsamen, vollständig zustehe*, (Wien 1768. fol.) öffentlich vorgelegt wurden. Hiergegen erschien (1769): „*Beantwortungsbrief*“; für dessen Verfasser hier (S. 422, not. 81) der Urspergische Rath und Oberamtmann von *Chrismar* angegeben wird. Auch der *EtatsR. Moser* gab den Insaßen ein für sie in allen Stücken vortheilhaftes „*Rechtliches Gutachten*“ (1781. fol.) und ein Auszug daraus ist, unter dem Titel: „*Augenblicklich erweisliche und unmöglich standhaft zu widerlegende Gründe etc.*“ (1781. fol.) besonders gedruckt (S. Nürnberger *Allg. juristische Bibl.* II B. S. 388-393.) Eine vollständige Widerlegung der Oesterreichischen Deduction veranstalteten die Insaßen zwar (1786); sie ist aber nicht gedruckt, sondern (nach S. 433) nur das wesentlichste dar-

aus auf dem Schwäbischen Kreisconvent (1787) in einem Schreiben dem Kaiserl. Minister Freyherrn von Lehrbach zur weiteren Beförderung zu gestellt.

Alle diese Schriften aber bleiben bey den neueren Verhandlungen stehen, da doch nur die Geschichte älterer Zeiten die eigentliche Entstehung und ursprüngliche Veranlassung dieses oder jenes Rechts nachweist, folglich, mit Hülfe der Analogie der übrigen deutschen Reichs und besonders schwäbischen Kreisverfassung, die zuverlässigste Quelle der Entscheidung beiderseitiger Behauptungen enthält. In dieser Hinsicht hatte der um das R. Ritterschaftliche und R. Städtische Staatsrecht schon lange vorzüglich verdiente *Edle Hr. von S.* (Vorbericht, S. 3.) schon im Jahre 1782. (als damaliger Fürstl. Elwängischer R. Rath) eine *Burgauische Staats-Geschichte* zum Druck gefertigt. Allein die eiferfüchtige Besorgniß der Inassen für einen Verlust an ihren Gerechtsamen bewürkte bey dem Fürstbischöffe zu Augspurg, dem Kurfürsten zu Trier und regierenden Coadjutor zu Elwangen, die Abfoderung des Mspts aus den Händen des Verf., und er konnte, aller Vorstellungen ungeachtet, sein (*woherworbenes!*) Eigenthum nicht wieder erhalten, bis er, in seinem itzigen unabhängigen Zustande, zu einer neuen Ausarbeitung sich bequeme.

Diese besteht nun aus zwey Theilen, von welchen der erste die Geschichte der M. B. und der zweyte die Rechte beider Parteyen in chronologischer Ordnung mit Klarheit und Sachkenntniß darstellt. Jener reicht so weit in die ältere Verfassung Deutschlands und Schwabens hinauf, als sich nur Spuren von dem *Pago Burgau* und dessen Regenten entdecken lassen, zerfällt, nach den vorgefallenen hauptsächlichsten Staats-Veränderungen dieses Landes: der österreichischen Besitznehmung (1301), dem Maximilianischen Freyhheitsbrief (1492.), der Wiedereinlösung des Landes aus der Bischöflich-Augspurgischen Pfandschaft (1559.), und der Festsetzung gewisser interimistischen Auskunftsmittel (1587.), in fünf Abschnitte, und endigt sich mit der wiederholten Erbietung des itzt regierenden Kaisers (1785.) zu einem Compromiß über die Präjudicial-Frage: Wem die Landeshoheit über die Burgauischen Inassen-Güter gebühre? (S. 443.) Jedem Abschnitte ist eine Bilanz über den jedesmaligen Zuwachs oder Abgang an landesfürstlichen und inassischen Gerechtsamen aus dem zurückgelegten Zeitraum angehängt. Im II Theile wird zu förderst (S. 451.) der eigentliche *Status controversae* dahin bestimmt: „Ob die landesfürstliche Hoheit des ErzH. Oe. sich über die ganze Markgraffschaft, d. i. über alle Eingefessene und Begüterte, wie über das Land selbst, erstreckt?“ Nach des Hn. Vf. Meynung giengen beide Parteyen zu weit, wenn eine jede sich die landes-

fürstliche Hoheit allein zueignete, und dem andern gar keine Territorial-Rechte zugestehen wollte. Er glaubt dagegen, nachdem er den stufenweisen Umfang beiderseitiger Gerechtsame, sowohl vor als unter der österreichischen Regierung, in vier Abtheilungen gründlich untersucht und ausführlich dargelegt hat, den wahren Mittelweg (S. 653.) in dem Resultat zu finden: „dafs die *Landeshoheit* im Ganzen genommen über die Markgraffschaft B. dem Erzhaufe Oesterreich, das *Territorial-Recht* hingegen, als ein Effect der Unmittelbarkeit, mit den mehrsten Wirkungen den Inassen zu stehe.“ Die Verwechslung dieser beiden wesentlich verschiedenen Begriffe hält er (S. 60r. ff.) für die Wurzel alles Uebels in den vorliegenden Streitigkeiten; (obgleich wir mit ihrer Abfonderung nicht viel weiter kommen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wem dieses oder jenes einzelne Regale zukömmt? da noch immer unentschieden bleibt: wie viel zu dem einen und zu dem andern eigentlich *in concreto* gehöret? An sich ist auch die ganze Distinktion zwischen *Territorial-Hoheit* und *Territorial-Recht* nicht neu [*Cramer observat. jur. T. II. obs. 537. p. 236. seq.*] und im deutschen Staats-Recht zur Vermeidung unnöthiger Verwirrung des Ganzen mit einzelnen Theilen, oder der Ursache mit der Wirkung, füglich zu entbehren, wenn man hier nur dem Ausdruck *Territorial-Recht* den Begriff von *Reichs unmittelbarem Grund-Eigenthum*, welches den Standpunkt in Verhältniß mit *Kaiser* und *Reich* bestimmter angebt, ohne den landesherrlichen Regierungs-Rechten eines *dritten* Abbruch zu thun, substituirt.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gang des geschichtsmäßigen Beweises für die L. Hoheit des einen und für die R. Immedietät des andern Theils in diesem, zunächst für locale Bedürfnisse geschriebenen, Buche Schritt vor Schritt kontrolliren wollten. Nur folgendes heben wir zur Probe heraus: die Markgraffschaft B. war nie ein geschlossenes Land, (S. 466.) wohl aber ein geschlossener Regalien-District (S. 468.) Die Markgrafen übten darin das Land-Gericht, den Blutbann, Wildbann, Geleit und Zoll aus, anfangs nur verwaltungsweise, im Namen des Kaisers, demnächst lehnsweise, erb- und eigenthümlich (S. 473-478.) Die Inassen, Adel und Klöster aber hatten ein freyes, von den Markgrafen unabhängiges, Eigenthum, die völlige Gerichtsbarkeit, wiewohl in Concurrenz mit dem Markgrafflichen Land-Gericht, (S. 479. ff.) In diesem Verhältniß kam B. an Oesterreich. Die Landeshoheit ist seitdem immer mehr befestiget und anerkannt (S. 511. ff.); aber auch von der R. Unmittelbarkeit sind unverkennbare Wirkungen bis itzt unverrückt erhalten. (S. 630. ff.) Den Einwurf, dafs die dem Hause Oe. in den unmittelbaren R. Gütern der Markgraffschaft B. zustehende Gerechtsame

same nur als Staatsdienfbarkeiten anzusehen feyn möchten, widerlegt der Hr. Vf. (S. 541.) auf das einleuchtendste. Hingegen die Frage: Ob Oe. seine bekannten Haus-Privilegien (S. 121.) auch über die später erworbene Markgraffchaft B. ohne alle Rücksicht auf die älteren Gerechtfamen der Einwohner, habe erstrecken können? beantwortet er (S. 552.) mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit, aus überwiegenden Gründen, *verneinend*. Eine zwote wichtige Frage: Kann Oesterreich den Maximilianischen Freyheits-Brief (1492.) wiederrufen? wird (S. 645.) gleichfalls *verneinet*. Dieses Burgauische Grundgesetz (S. 181.), aus welchem eigentlich die mehresten Irrungen ihren Ursprung nehmen, gab K. Maximilian I. den Eingefessenen, als sie zur Einlösung der an Baiern veretzten Markgraffschaft, durch den sogenannten Feuerstätte-Gulden, den Pfandschilling zusammenbrachten. Verschiedentlich ist es nachher auf die Bahn gebracht worden, als wenn Oe. diesen Freyheitsbrief, gegen Auszahlung des Feuerstättegeldes, zu jeder Zeit willkürlich zurücknehmen könne. Freylich möchte es, wenn ein solches Principium aufkommen sollte, in vielen deutschen Territorien um die mehresten ständischen Privilegien sehr misslich aussehen; der Verf. verwirft selbiges aber aus sehr guten Gründen.

Ueberhaupt erscheint Hr. von S. nicht als Deducent für eine der streitenden Parteyen, sondern als kaltblütiger Unterfucher und unparteyischer gründlicher Beurtheiler beiderseitiger Behauptungen und Ansprüche. Wir glauben davon genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers und des Staatsrechtsgelehrten zu reizen. Etwas zu voreilig verfährt indeffen Hr. von S. wohl, wenn er (S. 215.) die von den Burgauischen Insaßen angeführten vormaligen Vorstellungen und Protestationen deswegen für unächt hält, weil sie in einer Insaßischen Druckschrift (1725) auf das Jahr 1510. und in der *Burgermeisterfchen* Urkundensammlung auf das Jahr 1504 angegeben sind, und weil keine kaiserliche Erklärung darauf bekannt gemacht ist; eine andre scheint ihm darum widersprechend, weil sie vom Lucientag den 11 (eigentlich den 13) December 1529 datirt ist und doch auf eine andre, am letzten Dec. desselben Jahres dem Römischen König Ferdinand I. schon übergebene, sich bezieht, da doch Ferdinand erst zwey Jahre nachher (1531.) Röm. König ward. Der letztere Umstand machte sie allerdings verdächtig, wenn F. wirklich schon *Römischer K.* genannt wurde; ohne diesen Zusatz hingegen konnte ihm der Königstitel, wegen Ungarn und Böhmen nemlich, mit Recht beygelegt werden; aber der erste scheinbare Anachronismus erklärt sich sichtlich aus der, noch tief ins XVte Jahrhundert (z. B. *Spießs Gesch. des kaiserl. neunjährigen Bundes 1535-1544. §. 2.*)

beybehaltenen Art von Zeitrechnung, die Jahre nach Christi Geburt vom 25 December anzufangen, folglich das, was wir vom 31 Dec. 1528. datiren würden, schon mit der folgenden Jahrzahl zu bezeichnen.

Die letzte Abtheilung zeigt die Bedenklichkeit und Unannehmlichkeit des angebotenen Compromisses, hingegen auch die Incompetenz einer Einmischung der Reichsgerichte und selbst der Reichsversammlung; empfiehlt daher von alien Seiten eine gütliche Auskunft, (S. 656-678) die der Verf. am unpräjudicirlichsten für sämmtliche Interessenten darinn zu finden glaubt: Wenn Oe. den Insaßen das, von Hr. von S. ihnen zugeschriebne, Territorial-Recht zum Reichs-Afterlehn verleihe. Ob dieser (S. 679. ff.) näher entwickelte Vorschlag mehr Beyfall finden und aller Fehde ein Ende machen werde? muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. Schade übrigens, daß ein so brauchbares Buch, bey dem wir uns so gern verweilten, durch Druckfehler so entstellt ist, die bey weitem nicht alle angezeigt sind: z. E. S. 612. Z. 5 ist das Wort *Etters* durchaus nicht zu verstehen; zwischen dem 289 und 290 §. stehet noch ein §. 298. und auf S. 336 folgt 397, so daß das Buch 50 Seiten weniger enthält, als angegeben sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖRLITZ, bey Fickelfcherer: *Meine Geschichte.* 1788. 174 S.

Der Sohn eines Oberamtsadvocaten, durch schlechte Erziehung in seiner Jugend verdorben, dann als Kaufmannsdienner ein Verschwender, ein unbrauchbarer Mensch, hierauf als Soldat ein treulofer Bursche, und endlich als Bürger bis in sein spätes Alter ein liederlicher, höchst unordentlicher Gefelle; kurz, ein Taugenichts durch sein ganzes Leben hindurch, erzählt in einer sehr pöbelhaften Schreibart, seine wenig interessanten Avantüren; wobey er die moralische Absicht hat, wie er sich selbst S. 174 ausdrückt: „daß ein „oder der andere Jüngling, wenn er etwan eine „gewisse Neigung zur Debauche bey sich ver- „spürte, oder sie vielleicht etwan gar schon zur „Leidenschaft bey ihm geworden wäre, durch „meine Geschichte bewegt werden möchte, folche „bey Zeiten zu unterdrücken, sie schleunig aus- „zurotten, damit sie nicht tief Wurzel lassen mög- „te.“ — Wohl schwerlich wird unser Verf. einen geduldigen Leser finden, welcher diesen Roman nur bis zur Hälfte wird durchlesen wollen und können; geschweige, daß er sich Lebensregeln und Sittenlehre daraus nehmen sollte, die man in jedem Bauernkalender besser und nützlicher vorgetragen findet, als hier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und CHEMNITZ, in Commission bey Beer und bey Stössel: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht und wahrer Menschenliebe* von G. J. Petsche, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz. 1788. 202 S. 8. (12 gr.)

Es sind Predigten. Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dertelben ist sehr lobenswürdig, und verdient Aufmerksamkeit und Ermunterung. Mit dem Ertrage derselben will er in Leipzig einen Taubstummen erziehn lassen; er wollte für zwey solche Beklagenswürdige sorgen; allein der Kurfürst von Sachsen hat ihm den einen abgenommen, und läßt ihn erziehen. Auch beläuft sich das Subscribentenregister auf mehr als tausend Exemplare, wovon der Verf. sagt, es sey ein Denkmal thätiger Menschenliebe. Schwerlich möchten jetzt auch die besten Predigten so viele Subscribenten erhalten. Eine solche Absicht aber müßte auch den schlechtesten Abnahme verschaffen. Von einigen wenigstens müssen wir dem Publicum Rechenchaft geben. 1. Pred. Wie christliche Eltern und Erzieher, in Ansehung des Nachahmungstriebes der Kinder sich zu verhalten haben. — Rec. glaubt, dafs der Verf. ein zu weites Feld umfaßt, mithin nicht ausführlich bearbeitet; es fehlen z. B. die Mittel, wie man in gewissen Fällen, bey Fremden, die Kinder vor

dem Eindrucke der Beyspiele verwahren muß. — 2. Wißbegierde des Kinder. 3. Die körperlichen Kräfte üben. — Ein schönes Thema! Es ist kein Fehler der Kinder, sondern eine nützliche Eigenschaft, wenn sie thätig sind. Es ist eine unnatürliche Forderung, wenn man verlangt, dafs Kinder, viele Stunden lang, auf einer Stelle ganz ruhig sitzen sollen. Nur Kinder, krank am Körper und an der Seele, können solche erfüllen. Man muß sie so früh als möglich an nützliche Arbeit gewöhnen. In den ersten Jahren aber ist Spielen ihre Arbeit. 4. Vom Wohlwollen. 5. Vom christlichen Mitleiden. — Nun verläßt der Verf. die Erziehung. 8. Blinder Religions-eifer ist für Christen wahre Schande. „Ueberhaupt,“ sagt der Vf. S. 184. „zeugt Haß und Feindschaft, zumal wenn sie in Rachsucht und Verfolgung übergehn, in den meisten Fällen, von einem ohnmächtigen Geiste; es ist ein Beweis, dafs unser Verstand unter der Herrschaft unsrer Sinnlichkeit stehe; dafs er der Thor unsrer Affekten, das Spiel unsrer Leidenschaften sey.“ — „Warum erkaltet bey vielen die Menschenliebe gegen die, die in Religionsmeynungen mit uns nicht übereinstimmen? Jesus erklärt diese traurige Erscheinung. — Sie kennen weder meinen Vater noch mich.“ — Der Vortrag hat Würde und Simplicität. Auch von dieser Seite verdient der Verf. Ermunterung.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERM. ANZEIGEN. Dafs sich zu akademischen Stellen (zumal wenn sie nicht besser besoldet sind, als in den K. K. Staaten) Edelleute aus guten Häusern melden, ist ein ziemlich seltener Fall. In Prag hat sich aber um die Professur des verstorbenen *Tessanek*, unter andern der Graf *Schafgotsch*, K. K. Landrath, wirklich ein Mann, der in der Mathematik lebt und webt, gemeldet. Von diesem *Tessanek* war die A. L. Z. neulich allzukurz. Er war ein Mathematiker von großen Verdiensten. Seine Erläuterungen der Newtonischen Philosophie, die er lateinisch 1769 und 1781 herausgab, zeigten von ungemeinen Kenntnissen. Aber eben dieses Werk, das er auf seine Kosten drucken ließ, und der verstorbenen K. K. zueignete, blieb, man weiß selbst nicht durch welchen Zufall, von ihr, die sonst die Schriften und Zueignungen der *Geistlichen* reichlich vergalt, unbelohnt, und dieser Aufwand verwickelte ihn in der Folge in fast dürftige Lage. — Als Mensch war er sanft, ohne falsch und ohne Streitsucht, und eben deswegen von wenigen seiner Ordensbrüder so geliebt, wie er es verdiente. — Es soll eine neue Professur der Oekonomie in Prag mit vierhundert Gulden Besoldung errichtet werden. Auch spricht man von einer der vaterländischen Geschichte; und nennt im voraus den verdienten Historiker *Pelzel* zu solcher. — Nachdrücke sieht man leider noch in Böhmen, man wende sich wohin man wolle. Der berühmte *Trafiler* in Lrün kündigte neulich einen Nachdruck von Adelsung Wörterbuch an; und bewog dadurch endlich den rechtmäßigen Verleger ihm eine ansehnliche Anzahl Exemplare zu überlassen. In welchem Preise kann man daraus schließen, weil *Trafiler* um 12 Rthl. 12 gr. ein Werk verkaufen konn-

te, was bey Breitkopf bisher 25 Rthl. gekostet. Er soll so auf 800 Exemplar abgesetzt haben. In Prag nährt sich unter andern die Diesbachische Handlung fast ganz von Nachdrücken. Ich fand bey meiner Durchreise, dafs eben die *Kuinen* von ihr nachgedruckt worden. Noch unredlicher hat mir folgendes Betragen geschiene: Der Edle Herr von *Schönfeld* hatte gleich im Anfang seines Handels eine Menge Nachdrücke, und unter andern den von *Weißens Kinderfreund* sich zu Schulden kommen lassen. Nachher hat er zwar unzähllichemal, dafs ihn diese reue, versichert; auch dem würdigen Verf. selbst, dafs er es bedaure, zugeschworen. Jetzt hat er aber einen Rückfall von seiner Krankheit bekommen, und die ersten Theile dieses nützlichen Werks von neuem nachgedruckt. — Als einen Pendant hat er die *Münchhausischen fabelhaften Reisen* (ieh weiß so eben den eigentlichen Titel nicht) auch auf gleiche Weise auslegen lassen. Wenn unsre Nachdrucker immer an Sachen dieses letztern Schlags ihre Hände verunreinigten, so bliebe es freylich auch noch ein Diebstahl: aber doch wäre er verzeihlicher, als im erstern Fall. — Die Gallerie der Gartenkunst, die Nr. 219. der A. L. Z. aus eben diesem Verlag angezeigt ward, verdiente auch kaum den Glimpf, der ihr wiederfuhr. Sie kennen die Mode-Fabrik- und Gewerbe-Zeitung, die *Schönfeld* größtentheils aus dem *Bertuchischen* Mode-Journal abdrucken läßt. Diese empfängt allemal eine lediglich aus *Hirschfelds Garten Kunst* abgeborgte Vignette; um diese copirte Platte zweifach zu nutzen, hat der Verleger hier die Vignette noch einmal abdrucken, und mit einem ganz aus dem *Hirschfeld* gezognen Brey übergießen lassen. — A. B. *Leitmeritz* d. 21. Septbr. 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 16ten October 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in Kommission der Helwingschen Buchh.: *Für die Policey.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 199 S. 8. (12 gr.)

Von dieser Schrift soll vierteljährlich Ein Theil ausgegeben werden; eine Abhandlung von der Landwirthschaft, und eine von den Handwerkern und Künstlern, füllen den gegenwärtigen. In jener wird besonders der Anbau und die Urbarmachung wüster Plätze, Berge, Tiefen und Moräste empfohlen, und einigermaßen gelehrt. Meist gute und richtige Gedanken, aber doch ganz bekannte Sachen. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich vorzüglich mit den Zunftverfassungen, deren Einfluß zum Nachtheil der Vollkommenheit der Handwerker dem Hrn. Verf. entschieden und sehr groß zu seyn dünkt. Freylich stecken sie jetzt voll Misbräuche; indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft; so durch sich selbst entsprossen und gediehn, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit, und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, das wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so trefflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. Befremdet hat uns die Behauptung des Hrn. Verf., *dass England, Holland und Frankreich die Zunftverbindungen nicht kennen.* Was war es denn anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?

Ohne Benennung des Druckorts u. Verlegers: *Vorschlag durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Renthe zu erlangen, wie auch Bevölkerung und Benutzung des Landes zu vermehren, nebst Vorschlägen zu vortheilhafter Einrichtung eines Waisenhauses, der Schulen, des Ackerbaues etc.* Mit beygefüigten Kupfern. 1785. 160 S. 8. (9 gr.)

Einem Buche alle Brauchbarkeit absprechen, ist viel gesagt, und wird Recensenten besonders dann nicht leicht, wenn ein Verfasser sich auf gut-
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

gemeinte Absichten berufen kann. Aber von gegenwärtiger Schrift können wir kein anderes Urtheil fällen, und dürfen auch dieses, wenn wir auch schonen wollten, nicht auf dem Herzen behalten, weil der Gegenstand zu wichtig ist, und zuviel darauf ankommt, eine solche Geburt entweder der tiefsten Unwissenheit, oder der unverschämtesten Windbeuteley, von andern Projecten und Versuchen besseren Gehalts auszuzeichnen. Unser Urtheil zu belegen ist sehr leicht. Der Verf. glaubt 200 Waisenkinder nebst dem Aufseher, seiner Frau, dem Schulmeister und dem Gefinde, mit 40 Morgen Landes und 1800 Thaler jährlich unterhalten zu können; nun soll jedes Kind jährlich 33 Thaler mit Spinnen verdienen, macht von 200 Kindern 6600 Thaler, bleiben also 4800 Thaler reine Rente übrig. Sein Mittel die Armen des Staats, die Bettler und Vagabunden zu versorgen, ist folgendes: „Man nehme (so hebt das Recept S. 18 an) „wüste Heyden, „oder abgelegene Feldfluren, oder man rotte „Waldungen aus, man gebe sie her von Herrschafftswegen, oder man kaufe sie wohlfeil, oder „man kaufe Güter und Meyereyen, wo möglich „in Ländern, wo sie wohlfeil sind, wo das Klima „gut, der Winter nicht zu lang ist, und die Produkte gut anzubringen sind, u. s. w. Auf diesem neuen Lande, das denn, wie natürlich, überall gut, wohlfeil oder gar umsonst zu haben ist, werden Dörfer (wovon Grundriffs und Ansicht im Kupfer zu sehen ist) angelegt, und die Bettler als Kolonisten angesetzt. Jeder erhält Haus, Stallung und fünf Morgen Landes, und nun ist kein Gewächs unter der Sonne, das nicht auf diesen 5 Morgen gebaut werden soll; zwey Aerndten jährlich ist das wenigste, und jede Benutzungsart wirft so viel reinen Ertrag ab, das am Ende der Reichthum gar nicht zu übersehen ist. Die Abgaben, die der Verf. vorschlägt, sind 3 Thaler von jedem Morgen, nebst 3 Thaler Kopfgeld von jeder Familie, und das hält er für sehr billig und wenig. So hoch sind doch noch zur Zeit in keinem Lande die Abgaben; selbst in einem phykiokratischen Staate würde man besser wegkommen, und in ganz Deutschland kann man wohlfeiler pachten. Wenn der Staat jeden Bettler mit einem Almosen von Haus und Hof und fünf

Morgen Feldes abfinden kann, oder wenn die Bettler solche indüstriöse Leute sind, als hier vorausgesetzt wird, so ist es mit den Armenanstalten eine leichte Sache. Wir übergehen den Vorschlag, die Felder mit der Feuerspritze zu begießen, die Mädchen zu Hebammen zu erziehen, und zwanzig ähnliche Ungereimtheiten, bey denen wir unmöglich länger verweilen können. Eine neuere Schrift von diesem Verfasser: *Vorschläge Waisenhäuser einzurichten*, (No. 53b. d. Z. v. J. 1788.) ist wo möglich noch schimärischer, und beweist, daß er unverbesserlich ist.

OEKONOMIE.

WITTEBERG und ZERBST, b. Zimmermann: *Landwirthschafts-Calender, worinne die in jedem Monat vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen praktischen Grundsätzen angezeigt werden; nebst beygefügten unbeweglichen Festen, und muthmaßlichen Witterungsbeobachtungen. 1787. 126 S. 8. (6 gr.)*

Der im Jahr 1765 bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommene Landwirthschaftskalender des verstorbenen Kammerkommissionsraths Bucher, war ein Buch, das für seine Zeit allen Werth hatte, den diese Methode verträgt; aber von einer vermehrten Ausgabe (und das ist, wie die Vorrede gesteht, gegenwärtiger Kalender) hätten wir nach 22 an denkenden und schreibenden Landwirthen so fruchtbaren Jahren, mehr erwartet. Inzwischen sind doch, die Festtage und muthmaßlichen Witterungsbeobachtungen nicht mitgerechnet, wirklich hie und da nützliche Zusätze angebracht, von der Umarbeitung verschiedener Paragraphen aber sehen wir gar keinen Zweck und weder Ideen noch Vortrag haben dabey gewonnen. Gleich die erste Regel im Januar, zum Beyspiel, heist in der ältern Ausgabe: *Der Anfang mit Gott und Gebet, woher aller Segen und Gedeihen unsrer Bemühungen, jedoch in seiner Ordnung, dem, so Kopf und Verstand zum Nachdenken, Hände und Gliedmaßen aber zu fleißiger und ordentlicher Arbeit gebraucht, reichlich, dem Unachtsamen, und Trägen hingegen nur sparsam, zufließen wird.* Und hier: *Bete und arbeite! in diesen wenigen Worten liegen die Pflichten eines jeden Standes. Denn ohne andächtiges Gebet kann Gott unmöglich Segen und Gedeihen zu unserer Mühe, Fleiß, Nachdenken und Arbeit geben, zumal bey der Landwirthschaft, wo so gar viel von der Witterung abhängt, und nicht durch Arbeit allein erzwungen werden kann.* — Soll vielleicht der abgeänderte Verlag durch solche neue Bearbeitung gerechtfertiget werden?

MATHEMATIK.

PARIS: *Introduction à l'étude de l'Astronomie Physique*, par Mr. Cousin, Lecteur et Prof. Royal, de l'Acad. R. d. Sc. à Paris. 1787. 340 S. 4.

Es sind erst etwa 50 Jahre seit der ersten Ausgabe von Neutons Principien, daß die Geometer darauf dachten, den Entdeckungen dieses großen Mannes etwas hinzuzufügen und anfangen mit der erforderlichen Genauigkeit und Allgemeinheit Aufgaben zu bearbeiten, zu deren Auflösung Neuton nur unzulängliche Grundsätze anwenden konnte. Die Schwierigkeiten haben sich überdem nachher gehäuft und man hat daher neue Methoden erfinden, die Bewegung der soliden und flüssigen Körper dem Calcul unterwerfen und zugleich die Integralrechnung und die Dynamik zu mehrerer Vollkommenheit bringen müssen. Endlich sind nach 40jährigen Arbeiten, von den ersten über die Ebbe und Fluth erschienenen Abhandlungen an zu rechnen, die vornehmsten Aufgaben der physischen Astronomie aufgelöst und zwar nicht allein diejenigen, welche Neuton abgehandelt, aber nicht vollständig entwickeln konnte, sondern auch viele andere, welche alle durch die bewundernswürdige Uebereinstimmung der Theorie mit den Beobachtungen dazu beytragen, den Lehrsatz von der allgemeinen Schwere zum Rang der unumstößlichsten Wahrheiten zu erheben. Die neuen Theorien über diesen Gegenstand waren bisher nur in vielen Abhandlungen zerstreut anzutreffen, und es war vornemlich der Anfänger wegen zu wünschen, daß selbige unter einen Gesichtspunkt zu einem Ganzen vereinigt und durch eine schickliche Ordnung und einen deutlichen Vortrag der Methoden, so viel möglich, begreiflich gemacht werden möchten. Hr. Cousin hat sich nun im gegenwärtigen Werk dies Verdienst erworben. Es ist in 6 Kapitel abgetheilt. Das erste enthält eine abgekürzte Erklärung des Planetensystems, eine Vorstellung der Bewegung der Planeten und ihrer Ungleichheiten; am Schluß stehen analytische Sätze, die in der Folge ihre Anwendung finden. Das zweyte Kapitel handelt von der fortrückenden Bewegung eines Körpers, der durch gewisse Kräfte getrieben wird. Um hier für mehrere Leser verständlich zu werden, nimmt Hr. C. die nothwendigsten mechanischen Grundgesetze mit, um auf Gleichungen zu kommen, die das Problem in seiner größten Allgemeinheit vorstellen. Diese Gleichungen in eine schickliche Form gebracht und auf die Erfahrung angewendet, geben die Ellipse als diejenige Bahn der Planeten, die keiner Veränderung unterworfen ist. Die Kepplerschen Gesetze sind davon eine Folge. Hr. C. giebt Differentialformeln über die Aufgabe von den Körpern und allgemeine Mittel sie zu integriren. Er handelt auch die Theorie über die

die sogenannte Secular Ungleichheit der Planeten ab und giebt darüber wichtige Bemerkungen und Aufschlüsse. Das dritte Kapitel hat zum Gegenstand die Bewegung der Körper von einer gewissen Figur um den Mittelpunkt ihrer Schwere und den Einfluß ihrer Rotation auf die Fortrückung zu erklären. Nachdem der Verf. hierbey die wichtige Untersuchung des Hrn. de la Grange befolgt, kömmt er, wie dieser große Geometer auf die beiden folgenden mit den Beobachtungen übereinstimmenden Sätze: 1. Der mittlere Ort des niedersteigenden Knotens vom Mondaequator fällt mit dem mittlern Ort des aufsteigenden Knotens der Bahn zusammen. 2. Um zu erklären, warum der Mond uns allemal dieselbe Seite zuwendet, ist es nicht nöthig, anzunehmen, daß die ursprüngliche Geschwindigkeit der Rotation des Mondes, seiner mittlern Geschwindigkeit um die Erde vollkommen gleich sey. Die Secular-Ungleichheit der mittlern Bewegung des Mondes, die die neuern Astronomen angenommen haben, wird zweifelhaft, da Hr. de la Place aus seinen tieffinnigen Untersuchungen über die Theorie des Jupiters und des Saturnus gefolgert, daß die Ungleichheit, welche man der mittlern Bewegung dieses Planeten zugeschrieben, von zwey sehr beträchtlichen bis jetzt noch unbekanntem Gleichungen entstehen, deren Periode 919 Jahre ist. Nimmt man also eine wirkliche Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Mondes an, so ist die Ursache davon so wohl in dem Widerstande des Aethers, als in der ungleichen Wirkung der Schwere auf die Körper in Verhältniß ihrer Geschwindigkeit zu suchen. Das vierte Kapitel handelt von der Anziehung der Sphaeroiden und von den Figuren der Planeten. Hr. C. giebt hier allgemeine Formeln zur Bestimmung der Anziehungskraft eines Körpers von irgend einer Figur, und solche, welche das Gleichgewicht einer flüssigen Masse voraussetzen, auf welche gewisse Kräfte wirken. Er wendet die eine sowie die andere auf elliptische Sphaeroiden an, und folgen daraus die Lehrsätze von Maclaurin und Clairaut über die Figur der Erde. Das fünfte Kapitel ist vornemlich der wichtigen Aufgabe über die Ebbe und Fluth bestimmt, welches der Verf. mit vielem Scharffinn ausführt, und unter andern auch die von Hrn. de la Place hierüber herausgebrachten Resultate vorlegt, die in den Pariser Memoiren stehen. Er läßt selbigen eine allgemeine Theorie über die Bewegung flüssiger Körper vorgehen, die er auch auf verschiedene Aufgaben von einer andern Gattung anwendet. Zum Schluß beweist er die sinnreiche Bemerkung des Hrn. de la Place, daß bey den Erscheinungen der Aberration und Mutation die Gewässer des Oceans denselben Einfluß haben, als wenn sie solide Massen wären. Im sechsten Kapitel ist die Rede von den Näherungsmethoden und von der Theorie der Kometenlehren.

Die physische Astronomie hängt gänzlich vom Integralcalcul ab, und es ist dabey sehr wichtig die Näherungsmethoden zu einem größern Grad der Vollkommenheit zu bringen, da die von den successiven Substitutionen in gewissen Fällen der Genauigkeit der Berechnung nachtheilig werden können. Um endlich die Untersuchung über das Weltsystem vollständig zu machen, giebt Hr. C. noch die Ausübung von der Methode der Hrn. Clairaut und de la Grange über die Berechnung der Perturbation der Kometen. Er befolgt hierbey vornemlich die Abhandlung des letztern, welcher im Jahr 1751 von der Academie zu Paris den Preis erhielt. Bey der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der hier abgehandelten Gegenstände nebst dem schicklich gewählten und zusammenhängenden Vortrag derselben ist dieses Werk allen denjenigen sehr zu empfehlen, die die erhabnen Lehren der physischen Sternkunde, so weit bis jetzt die Kenntnisse des Menschen reichen, zu studiren sich vorgenommen haben.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Kurzgefaßte Anfangsgründe zur (der) alten Numismatik, zusammengetragen von Abbe Ekhel Direct. des kais. Antikencabinetts, und Lehrer der Alterthumskunde in der hohen Schule zu Wien, ohne Jahrzahl, nebst 6 Kupfertafeln auf welchen 138 Münzen gestochen sind.* 133 S. gr. 8.

Der Name des berühmten Numismatikers dient diesem Büchlein schon zur Empfehlung, und Kenner werden ihm auch den verdienten Beyfall nicht versagen, ungeachtet es scheint, als wenn der Vf. den entworfenen Plan nur flüchtig bearbeitet hätte. Er mag diesen Verdacht vielleicht selbst, aber doch mit dem Bewußtseyn seiner Kenntnisse, voraus gesehen haben, weil er den kurzen Vorbericht mit den Worten anfängt: „So verjüngt und eingeschränkt diese Anfangsgründe manchem Leser in der Folge scheinen dürften, so sind sie (doch) gerade das, nicht mehr nicht weniger, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen.“ Er setzt hinzu, sie seyn bestimmt der Jugend auf hohen Schulen einen Hauptbegriff der Numismatik beyzubringen und gleichsam in einem flüchtigen Umrisse das Nützliche und Anmuthige davon vorzuzeichnen, um dadurch den einen oder den andern zu weitem Untersuchungen geschickt zu machen, wofern sich sein Genie mit der Münzkunde auf eben demselben Wege treffen sollte.“ Bishero habe unsere Nation (soll wohl die kaiserlichen Unterthanen heißen) aus Mangel an Bekanntschaft mit verschiedenen Zweigen der Literatur, sie nicht lieb gewinnen, nicht darinnen fortschreiten können.

nen. Darinnen möge wohl die Hauptursache vieler verlohrenen Talente liegen, und vielleicht auch die Hauptursache des Kaltfinns, mit dem sich bisher *unsere Nation* gröfstentheils gegen die Literatur betragen habe. Die Verbreitung mancher nützlichen Kenntnisse sey also die Ursache der in die Schulen, in wenigen Stunden das Jahr über, eingeführten Münzenkunde. Die Vorlesungen hätten also hauptsächlich kurz seyn müssen, ohne dabey die Hauptabsicht eines hinlänglichen Begriffes zu verfehlen. Und nur aus diesem Gesichtspunkte müsse man die in diesem Lehrbuche enthaltenen Anfangsgründe beurtheilen. Mit dieser Erklärung des Vf. muß man vorzüglich den IX. §. der Einleitung, von dem Nutzen der alten Numismatik vergleichen, wo er sich am weitläufigsten bey der Auseinandersetzung des Nutzens aufhält, den die alten Münzen leisten, indem sie die sichersten Nachrichten geben, auf was für einem Fusse die bildenden Künfte in verschiedenen Zeiten und Ländern gestanden sind. Dieser Nutzen wird fast auf vier ganzen Seiten erklärt, da der übrige vielfache Nutzen der Numismatik nicht ganz auf einer Seite vorher zusammengedrängt worden. Kurz, das Buch soll nicht den Grund legen, auf welchem der gelehrte Numismatiker fortbauen könne, sondern es soll nur den Liebhaber bilden, aus welchem leicht ein Numismatiker werden kann, wenn alle dazu erforderlichen Hülfsmittel gehörig zur Hand genommen werden. Man sucht also hier mit Recht vergebens, numismatische Bücherkunde, Untersuchungen schwerer numismatischer Aufgaben und Seltenheiten, gesuchte Erklärungen der Klassiker aus Münzen, u. d. m. Was aber der erste Anfänger, der ganz fremde braucht, das findet er alles, und zwar mit kennerhaft ausgesuchten Beyspielen von Münzen, die deutlich und sauber in Kupfer gestochen sind, erläutert. Am sorgfältigsten und weitläufigsten sind die alten römischen Münzen erklärt; weil sie am häufigsten vorkommen, und

daher am ersten zum Leitfaden dienen können. Von allen andern Arten alter Münzen ist das nöthigste bloß zusammengedrängt. Das vorzüglichste und eigne der Methode besteht darinne, daß der Vf. von jeder Art Münzen, d. i. Familien, Kaiser, Städte, Königsmünzen eine beträchtliche Anzahl, oder doch eine, anführt und umständlich erläutert, doch auch hier mit Uebergehung der ausserwesentlichen kleinen Figuren und Zeichen, die auf den in Kupfer gestochenen Münzen vorkommen. Die Einleitung bestehet aus X §§. und erklärt alle unentbehrliche Vorkenntnisse. Die Anfangsgründe begreifen zwey Hauptklassen: die erste, die Römischen, die andre die außer Rom geschlagenen Münzen. Die Römische Klasse hat zwey Theile, nemlich die Familien und Kaifermünzen. Die zweyte Klasse erstlich die Münzen der Völker und Städte, nemlich die Autonomenmünzen, Pflichtmünzen und Kolonienmünzen; zweytens die Münzen der Könige und Fürsten. Die Schreibart ist im Ganzen der Absicht angemessen; gegen ihre Reinigkeit möchte sich aber wohl manches einwenden lassen, das wir aber nicht rügen wollen. Doch müssen wir erinnern, daß der Vf. ohne Noth unverständlich wird, wenn er von Stäbebüdeln (Fafces) Feldfürsten, (Imperat.) Wafenspäßen (Tropäum) Looszetteln. (Tessera) u. dergl. redet, ohne die lateinischen Wörter, die sie ausdrücken sollen, wie wir, in Klammern beizufügen. Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen. Unerwartete Aeußerungen finden sich S. 22. bey Erklärung des Aylum. S. 51. Feierlichkeiten. S. 103. Don gratuit; welche Zeugen der aufgeklärten Denkungsart des Vf. sind. Daß endlich der Vf. alle technische, französische Worte, die in numismatischen Schriften häufig vorkommen, ganz verschwiegen; hat uns doch befremdet, nachdem sie einmal in dieser Wissenschaft gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und deswegen auch dem Anfänger nicht ganz entbehrlich zu seyn scheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Wesel, b. Röder: Ueber die Versorgung der Armen besonders in den Provinzen Cleve und Mark.* Nebst einer Preisaufgabe zur Bestimmung der zweckmäßigsten Beschäftigung für solche Armen, die noch arbeiten können. 1788. 24 S. in 8. Eine kleine sehr lezenswürdige und gut geschriebene Abhandlung. Der Vf. sagt: Bey der Untersuchung des Armenwesens kommt es auf die Beantwortung folgender zwey Fragen an. Erstlich, welches sind die Ursachen der zunehmenden Armuth und durch was für Mittel können solche gehoben, mithin dem Uebel, in der Quelle abgeholfen werden? Zweitens, wie wird die nun einmal wirklich vorhandene Armuth auf die bestmögliche Weise versorgt? Der Verf. läßt sich nur auf die Beantwortung

dieser zweyten Frage ein und sagt darüber sehr viel gegründetes. Am Schluß setzt er einen Preis von 20 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung der Frage: *Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit in Cleve und Mark die Armen auf allgemeine Kosten beschäftigt werden können, und wie lassen sich solche am besten zur Erreichung des Endzwecks anwenden?* Die Abhandlungen werden in deutscher oder holländischer Sprache mit Ostern des Jahrs 1789. an die königliche Landesregierung in Cleve eingesandt, und von derselben demjenigen der Preis zuerkannt, der die Frage am gründlichsten beantwortet, und die ausführbarsten Mittel vorschlagen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 17^{ten} October 1788.

O E C O N O M I E.

PRAG, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs* Hochfürstl. Fürstenbergischen Oeconomie-Rath(s) und ordentlichen Mitglied(s) der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. 1787. 388 S. 8. (r Rthlr.)*

Wir rechnen dieses Buch unter die reichhaltigsten und lehrreichsten in seinem Fach, es empfiehlt sich durch gründliche Theorie, noch mehr durch die Menge praktischer Erfahrungen. Nur was die Schreibart betrifft, finden wir, daß Hr. St. zu oft nach Rednerblumen und falschem Witze jagt. Z. B. in der Vorrede sagt der Verfasser: *Nein, das Ausland soll erfahren, daß die Nacht des Schlendrians vorübergegangen, die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gesilde scheint, als über alle die Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Scepter der Pharaonischen Hut- und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du glückliche Zukunft!* — Etwas weiter unten heißt es: *Es werden Wallfahrten gethan, und bald von dieser, bald von jener Seiten ruft man: Siehe hier ist der oekonomische Christus! So entstehen Secten unter den Landwirthten, der eine sagt, er sey des Apollo, der andre, des Paulus, und der dritte ist des Cephon (Kephas) etc.* Soll das Witz seyn, so thut er seine Wirkung nicht, denn das *Aehnliche im Unähnlichen* fehlt ganz; dazu kommt dann noch eins; es ist nemlich die Frage, ob die Verbindung solcher Begriffe schicklich sey? Die erste Abhandlung heißt: *das gerechtfertigte Boehmen und Oesterreich wider den Hn. Regierungsrath Schlettwein.* Hier werden verschiedene falsche Nachrichten des Schlettweinischen Archivs berichtet, vorzüglich ist eine auffallend: Hr. Schlettwein giebt die Zahl der Schaafe im ganzen Königreich Boehmen nur auf 8452 an, und unser Verfasser findet allein im Czaslauer Kreis 20,000 Stück, und auf einem einzigen Gut im Rakonizer Kreis allein, 11000 Schaafe. Es ist mit dergleichen Nachrichten eine misliche Sache; nichts ist schwankender als solche statistische Angaben. *A. L. Z. 1788. Vierter Band.*

gaben und Berechnungen; wenn sie nicht auf die zuverlässigsten Zählungen im einzelnen gegründet sind. 2) *Das Oelgewerbe im Rakonizer Kreis.* Das Dörren des Rübsaamens im Backofen, welches der Verf. doch S. 40 für ein Hauptstück hält, ist durchaus schädlich, so gar das Dörren an der Sonne ist nicht zu rathen. Chymische Grundsätze beweisen, daß ein Oel, welches sich halten und brauchbar bleiben soll, so viel wie möglich von aller Wirkung des Feuers entfernt bleiben muß. Ueberhaupt ist die ganze Beschreibung, daß man den gedörrten Saamen auf eine ordentliche Mühle bringen müsse, daß dann eine theerförmige Masse zwischen den Steinen heraus quelle, die man mit heißem Wasser in einer Mulde kneten, dann in einem eisernen Topfe rösten müsse, etc. ganz gegen alle technologische Regeln, und widerspricht auch der Ausübung in allen guten Oelmühlen. S. 49 wird auch die Bereitung des Buchel-Oels sehr unvollständig, und theils unrichtig gelehrt, z. B. was will das sagen: *man mußte nicht zuviel Wasser hinzugießen* (zu den gemahlten oder gestampften Buchelkernen), *sondern nur so wenig, als zum Zusammenhalten der Oelkuchen, und zu Beförderung des Auspressens des Oels nöthig ist.* — Wer in aller Welt schlägt denn das Buchelöl aus genetztem Buchelmehl? — Bey der allerletzten Sorte kanns zulässig seyn, doch aber kaum; denn das Oel wird schlecht, trübe, und hält sich nicht. Vom Schälen der Buchelkerne. Von ihrem Abbrühen mit heißem Wasser, von der Art sie dann wieder zu troknen, von ihrem Mahlen, und Wärmen des Mehls im Dampfbad, und von der ferneren Behandlung, wodurch das Buchelöl allern den Rang streitig macht, lauter Sachen, die fast allgemein bekannt, und zum Theil schon in Uebung sind, steht hier kein Wort. Lese doch der Verfasser die *Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oeconomie, Kameral-Wissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst, welche 1777 bey Hilscher in Leipzig herausgekommen*, so wird er vortrefliche Versuche in diesem Stück, und darauf gegründete Bemerkungen finden. Zur Berichtigung der Nachricht von der Seife, welche S. 50 und 51 steht, dient folgendes, dem Verf., wie es scheint, unbekanntes: *Fette Oele*
A a mit

mit *Sode Salz* kunstmäßig bereitet, geben harte Seife, die mit der gemeinen Bartseife aus der gewöhnlichen Seifenlauge, die aus Holz- oder Pottasche verfertigt wird, Aehnlichkeit hat. Alle flüssige Oele aber mit *Laugensalzen* gekocht, geben weiche oder Schmierseife, denn die Laugensalze ziehen die Feuchtigkeit der Luft an, die Sode aber wenig oder gar nicht. 3) *Die böhmische Schaafzucht.* Hier ist nun der Verf. wieder in seinem Fach. Böhmen hat ungefähr 1½ Million Schaaf. Dann folgt eine Untersuchung der Frage, ob die Schäfereyen der Herrschaft nützlich seyen? und diese entscheidet der Verf. durch praktische Erfahrung und Berechnung vortreflich; der Schluss läuft am Ende dahinaus: der Herr soll die Schaafweiden an die Unterthanen verpachten, die Ställe zu Rindviehställen einrichten, und dann mit dem Winterfutter der Schaaf Ochsen mästen. Auf diese Weise gewinnt die Herrschaft, der Druck der Unterthanen durch die Schäferey hört auf, und doch wird die Schaafzucht nicht dadurch vermindert; etc. Die folgenden neun praktischen Regeln sind meisterhaft, eben so gut ist der Plan zu einem Contract mit einem Schaafmeister. S. 96. 4) *Ueber die Schaafställe eines Guts.* S. 100 tadelt der Verf., daß ein Bauer die Gerstenfelder vor dem Winter geggt habe, denn dadurch würde die Erde allen Einflüssen des Frostes und Schnees verschlossen, das aufgehende Schneewasser rönne schneller ab, und die Winterfeuchtigkeit verlöhre sich balder. Aber die Feuchtigkeit zieht sich ja besser in die aufgelockerte, als in die feste Scholle, der Pflug aber läßt die Erde in Schollen, und die Erde lockert sie auf; und dann weis Rec. aus vielen und wichtigen Erfahrungen, daß die Erde nebst gehörigem Dung und Bearbeitung desto ergiebiger werde, je mehr sie vor dem Winter bearbeitet wird. Was die Schaafställe betrifft, so fordert der Verf., daß jede Gattung Schaaf eine eigene Weide, und also auch einen eigenen Stall haben müsse; ein solcher Stall müßte luftig seyn, und fordert auch einen kühlen Stand. 5) *Von dem Gyps in Böhmen und dessen Nutzen fürs Schaafvieh.* Eine wichtige und noch nicht sehr bekannte Entdeckung: man giebt den Schaafen Gyps unter dem Salz und sie werden dadurch nicht bloß gegen Krankheiten geschützt, sondern auch davon geheilt. Dieses wird durch verschiedene wichtige und merkwürdige Versuche und Erfahrungen bewiesen. Der Gyps wird roh oder ungebrannt fein gestossen, und zu 1 bis 2 Pfund auf 100 Stück täglich unter das Salz gemengt. 6) *Ob die Schweinzucht den Böhmisches Herrschaften vortheilhaft sey?* Hier werden gründliche Berechnungen mitgetheilt, und dadurch erwiesen, daß wenig dabey heraus komme. 7) *Von der böhmischen Bienenzucht.* Eine kurze Abhandlung, aber voll guter Bemerkungen. 8) *Von dem Hopfenbau im Saatzer Kreis.* I. Von den verschie-

denen Gattungen des Hopfens. 2) Der Hopfengarten soll an der Morgenseite, und der Sonne offen liegen, Bäume dürfen ihn nicht beträufeln; der Staub von den Landstraßen ist ihm schädlich; etc. 3) Der Boden soll schwarz, fett und locker seyn. 4) Die Anlage des Hopfengartens ist ganz vortreflich; und überhaupt ist die ganze Abhandlung meisterhaft. 9) *Die Nordamerikanische Baumzucht, in der Landwirthschaft Böhmens.* Diese Abhandlung ist sehr gut, aber wegen ihres mannigfaltigen Inhalts keines Auszugs fähig. 10) *Eine böhmische Wirthschaft von 86 Strichen.* Hier wird eine solche Wirthschaft berechnet, und jedes Geschäft, alles sehr lehrreich und praktisch bestimmt. Dann folgt: 11) *die Beschreibung eines böhmischen Pachtguts,* welche eben so wichtig ist. Am Ende steht ein Examen bey der Aufnahme eines Wirthschaftsbeamten; Endlich 12) macht die Beschreibung eines böhmischen herrschaftlichen Guts nach alter Sitte bewirthschaftet, den Beschluss. Die Amtsordnung und Instruction für die Beamten aus einem hundertjährigen Wirthschaftsbuch ist sehr lesenswürdig.

NÜRNBERG, bey Stein: *Ladislaus Reichedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter(s) in München, dann der landwirthschaftlichen littlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied(s), *Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau, ingleichen von einer Art Seide aus Spinnenweben.* 1788. 8. S. 196. (8 gr.)

Im ersten Capitel handelt der Verfasser vom *Ursprung der Seide und Seidenwürmern*; und liefert eine kurze recht artige Geschichte des Seidenbaus; nur fehlt es an der Anzeige der Quellen, aus denen er geschöpft hat; folglich kann man seinen Nachrichten, besonders da sie hin und wieder von den gewöhnlichen abweichen, nicht ganz trauen. Daß die Kinder Israel in der Wüsten schon *eigentliche Seide*, und zwar in so großer Menge gehabt haben sollten, als uns Moses erzählt, ist schon längst von den geschicktesten Bibelforschern widerlegt worden: denn die Worte, welche dort *Seide* bedeuten sollen, drücken nichts weiter als ein sehr feines Gewebe von himmelblauer und von weißer Farbe aus; ob das erste nun aus feiner Wolle bestanden habe, weiß man nicht; das letzte war, wo nicht feine Pelussische Leinwand, doch sehr feine Baumwolle; denn beides wurde in *Aegypten* häufig gezogen und bereitet. S. 10. Das Mohrenland des *Virgils*, in welchem die *Serer* die Wolle von den Bäumen kämten, liegt nicht in *Afrika*, und eben so wenig liegt *Tunquin* in *China*. *Ludwig* der eilfte legte zu *Tours* 1470 die erste Seidenmanufactur an; *Heinrich* der zweyte trug die ersten seidenen Strümpfe bey seiner Schwester Vermählung, und *Heinrich* der sechste (wenn diese

se Zahl nicht mit Buchstaben ausgedrückt da stünde, so könnte man ne für einen Druckfehler ansehen,) setzte dieses Werk vor 180 Jahren erst recht durch. Weis denn der Verfasser nicht, daß Frankreich nur vier Heuriche gehabt hat? Es muß also Heinrich der IV heißen. In den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von der Beschaffenheit des Landes zur Seidenzucht, von den Maulbeerbäumen, der Natur, der Wartung, den Krankheiten, dem Einspinnen und der Verwandlung der Seidenwürmer, meistens praktisch richtig. In München nähren sich 20 Personen von dem Seidenbau der verwittweten Frau Herzogin, welche jeder täglich 24 Xr. Lohn giebt, und mehrentheils selbst erzeugte Seide an ihrem Leib trägt. Ein vortreffliches Beyspiel einer deutschen Fürstin, der wir viele Nachahmerinnen wünschen! Das Kapitel vom Haßeln hat uns weit weniger befriedigt. Wenn man aber im 21sten Kapitel beschreiben findet, wie man ein Kalb mit Maulbeerblättern füttern, dann faulen lassen, und aus dieser Fäulniß Seidenwürmer erzeugen könne, so weiß man nicht, recht was man sagen, und ob man seinen eigenen Augen trauen soll. Freylich sagt der Verfasser wohl, daß es bey uns an näherer Erfahrung mangle und daß er es nur einweilen zur Nachricht und Wissenschaft mittheile; allein auch nur dies Mittheilen ist zu unsern Zeiten nicht mehr erträglich. Cap. 22. abermal Hausmittel von den Seidenwürmern, nach dem Gehalt der vorigen Jahrhunderte: *die Seide an sich selbst ist trocken und warm im ersten Grad, und wird zu den Ueberschlagen aufs Herz gebraucht, weil davon die Spiritus naturales, vitales und animales* (also dreyerley Spiritus im Körper) *erquickt werden.* Ey! Ey! Cap. 23. Proceß, wie aus dem Bast der Maulbeerzweige Flachs zu machen, nach dem *Olivier de Serres* in seinem *Théâtre d'Agriculture* L. 6. C. 16. Dieser Versuch verdient weiter fortgesetzt zu werden, denn er ist nicht übel. Endlich folgt ein Anhang von der Seide aus Spinnweben. Alles, was hier übrigen gut und befriedigend vorgetragen wird, ist schon aus andern Schriften genugsam bekannt. Wir hätten gewünscht, daß der Verfasser eigene oder neuere Versuche angeführt und uns also belehrt hätte, wie eine solche, freylich sehr ekelhafte und ungesunde, Seidenzucht im Großen anzulegen seye? Ungefang ist sie gewiß, weil das Einathmen des Staubs, der bey der Menge der Spinnweben unvermeidlich ist, der Brust außerordentlich schadet. Rec. hat darüber belehrende Erfahrungen.

Auf die Seidenzucht folgt nun *der Flachs- und Hanfbau.* Zum Anbau der Leinpflanze ist ein alter Saame immer besser als der neue. In dieser Bemerkung liegt auch vielleicht der Grund, warum der Saame, den man aus Liefland verschreibt, besser anschlägt, als der einheimische. Zum Flachsban taugt der leichte und warme Boden

nicht; sondern der fette etwas feuchte. §. 4. Beschaffenheit des Flachsbaus in der Wald-Revier in Nieder-Bayern, wo vieler und schöner Flachs gezogen wird: dort ist die Saezeit zu Ende des Mayes und im Anfang des Junius, nach dem Vollmond, gegen das letzte Viertel zu. Hier ist auch die Thauröste gebräuchlich, andre legen den Flachs erst 4 bis 5 Tage ins Wasser, und breiten ihn dann aufs Feld. §. 5. In Erwangelung des Düngers, empfiehlt der Verf. eine Saamenbeize aus *Kühnholds Oeconomia experimentalis*. Sie besteht wie gewöhnlich aus Salzen, ölichten und Dung-Substanzen, welche NB. mit einem *Knoblauchs-Haupt* in Wasser gekocht werden müssen. „§. 6. Aufmerktsame Wirthinnen haben „schon längst die gegründete Bemerkung gemacht, „daß der bey dem Spinnen in den Flachs gebrachte Speichel, besonders *ällicher Personen* nach „einer Zeit ätzend wird, und die Festigkeit „des gesponnenen Fadens aufhebt. etc. Könnte „nicht ein mit verdorbenen ätzenden Speicheln „angefülltes Gespinste die wahre Ursache der „vielen Hautkrankheiten der Leinweber seyn?“ Indessen sind die Leinweber wohl mit Krankheiten des Unterleibes, seltener mit Hautkrankheiten geplagt; diese sind mehr das Schicksal der Wollensarbeiter. Wenn der Flachs auf einem grünen Rasen geröstet wird, so soll er weit zarter werden, als im Wasser. Wenn das Werch gekämmt wird, so entsteht daher ein besser Gespinnt, als wenn man nach der gewöhnlichen Weise verfährt; diese Bemerkung ist vortreflich. §. 9. giebt der Verf. eine sehr gute Vorschrift, wie der Flachs verfeinert, und der Baumwolle gleich gemacht werden könne; und §. 10. zeigt er eine ähnliche Bereitung ihn Seidenartig zu machen. §. 11. Bleiche in *Flandern*, und in *Brittanien*. (soll *Bretagne* heißen) Am Schluss wird noch ein Kunststück gelehrt, *wie man den Flachs mittelst einer Lauge weiß und schön machen könne.* Die Abhandlung vom Hanfbau, ist zwar zur Belehrung des gemeinen Manns gut und brauchbar, enthält aber wenig neues. Uebrigens sollte sich der Verf. mehr Mühe geben, den Stil zu verbessern, und Vor- und Hülfkenntnisse zu sammeln; denn auf allen Blättern findet man Spuren, wie sehr es ihm noch an richtigen physischen und chymischen Begriffen fehlt. Indessen ist seine edle patriotische Gesinnung eben so unverkennbar, als seine praktische Erfahrung, und eben darum ist es schade, daß ihm jene Unterstützung mangelt.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *De la Mesure du temps, ou Supplément au traité des Horloges Marines, et essai sur l'horlogerie, etc. par Ms. Berthoud avec fig. en taille-douce, 292. pag. in 4*

Welchem Uhrmacher, der sich über das Gewöhnliche seiner Kunst zu erheben Antrieb und Geschicklichkeit hat, ist der Name eines Berthoud unbekannt? Seine sehr schätzbaren Werke über die Uhrmacherkunst und über die See-Uhren haben ihn der Welt als einen denkenden, fleißigen und geschickten Künstler bekannt gemacht, und er scheint in denselben fast alles erschöpft zu haben, was diese nützliche Kunst nach der feinsten Theorie und geschicktesten Ausübung zu leisten vermag. Gegenwärtiges Werk ist, wie auch der Titel sagt, ein Anhang zu den beiden vorigen und verdient recht sehr, wie jene, in den Händen aller Uhrmacher von nicht gemeinem Schlage zu seyn; ja selbst Künstler und Liebhaber mechanischer Wissenschaften können daraus lernen, wie die feinste Mechanik bey Verfertigung aller Theile von Uhren, die sehr richtig die kleinsten Zeitmomente angeben sollen, ihre Anwendung findet und welche Mittel der menschliche Scharfsinn nach vielen vergeblichen Versuchen endlich zur Hebung aller dabey sich findenden Schwierigkeiten ausgedacht hat. Das Werk hat zwey Theile: Im ersten schlägt der Verf. sinnreiche Methoden vor zur Vervollkommnung der Pendul- und Sack-Uhren, die zu den Beobachtungen der geographischen Länge dienen sollen. Einrichtungen dieser Uhren zur Beförderung der Gleichförmigkeit der Wirkung der Feder, wozu besonders eine neue von ihm ausgedachte Compensation gehört. Mittel, um auf langen Reisen diese Uhren mit mehr Sicherheit gebrauchen zu können. Bearbeitung der Spirale und Mittel, sie völlig gebogen zu härten. Grundsätze der Zusammensetzung des Werks; vom freyen Gange oder Stosswerk, welches der Verf. zum Theil erfunden und hier auf die einfachste Art vorstellt und beschreibt. Methoden die Kraft der Feder in den Längen-Uhren zu berechnen, solche gleichförmig zu erhalten etc. Beschreibung und Zusammensetzung verschiedener Art von Längen-

Uhren mit angebrachten wesentlichen Verbesserungen, neue Vorschläge, bisherigen Unregelmäßigkeiten derselben abzuheben, Beschreibung verschiedener Instrumente und Werkzeuge, die zur Verfertigung der Längen-Uhren gebraucht werden, verschiedene angestellte Versuche über die Gleichförmigkeit des Zuges der Federn und die Mechanik der Zusammensetzung, angestellte Untersuchungen zu einer über die verschiedenen Bögen und Temperatur angefertigte Tabelle. Der zweyte Theil: Mittel zur Verbesserung der Taschen- und astronomischen Uhren. Ueber die Ursachen des ungleichen Ganges der Taschen-Uhren, Grundsätze zur Verfertigung solcher tragbaren Uhren, die den größten Grad der Genauigkeit erhalten sollen. Ueber die Zusammensetzung der Taschen-Uhren. Von der Compensation der Wärme und Kälte in den Uhren. Beschreibung verschiedener astronomischer Uhren von neuer Erfindung, Uhren mit 3 Zifferblättern. Pendul-Uhren, die halbe Secunden schlagen, mit einem freyen Gange, rostförmige Compensationspendul zur Verbesserung der Wirkung von Wärme und Kälte. Verfertigung einer kleinen astronomischen Uhr, die zur Ausmessung der Schwere unter verschiedenen Breiten dienlich ist. Maassen der Räder, Getriebe, in Secunden, Aequations- und Pendul-Uhren, die einen Monat und länger gehen, Stunde und Viertelstunde schlagen; Anzahl ihrer Zähne, und Berechnung der vornehmsten Theile, mit neuen nützlichen Erfindungen und Verbesserungen. Alles dieses erläutert der Verf. durch saubere Kupfer auf 11 Blättern sehr vollständig und stellt es dem Auge sinnlich dar. Am Schluß stehen noch Zusätze zum ersten Theil dieses Supplements, worinn der Verf. noch viele nützliche Vorschriften zur Verfertigung richtig gehender Längen-Uhren, ihrer einzelnen Theile und Zusammensetzung giebt, und manches im ersten Theil gefagtes noch weiter ausführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Rostock bey Adler: *De thyrading Med. et chir. D. commentatio chirurgico-obstetricia de utero inverso* 1788. 22 S. in 8. Hr. D., der sich schon durch seine *Diff. de determinandis finibus et recto modo applicandae forcipis et faciendae versionis*. Jenae 1788. 38 S. in 8. als einen geschickten und einsichts-vollen Geburtshelfer, rühmlichst bekannt gemacht hat, kündigt nun seine Akademische Laufbahn in Rostok durch dieses Programm an. Er nimmt von Umkehrung der Gebärmutter drey Grade an, welche er nach ihrer *Diagnose, Prognose* und Heilung durchgeht und damit seine Zuhörer zu Vorlesungen über *Chirurgia medica* und *Geburts-hülfe* einladet. Von seinen Talenten läßt sich einst viel erwarten.

LEIDEN, b. Honkoop: *Sanxen M. D. de Peiagra morbo in Mediolanensi ducatu endemio* 1787. Diese Krank-

heit zeigt sich gemeinlich im Frühling durch einen rosenrothen Fleck auf den Rücken der Hand, der im Winter verschwindet und im folgenden Frühjahr gemeinlich mit gefährlichen Zufällen wiederkömmt, endlich in Begleitung von Melancholie, Manie, Krämpfen u. d. gl. tödlich wird. Zu Legnano hat man dazu ein eigenes Lazareth errichtet, worinnen sich der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit aufgehalten hat. Nach einer vorausgeschickten gelehrten Geschichte und einer genauen Beschreibung theilt sie Hr. J. ein in *initiatum, confirmatum* und *desperatum*. Die Heilung sey äußerst schwer. Im Anfang leisten Bäder sehr viel, dann auflösende und blutreinigende Mittel, besonders *gallium apparine*, (warum nicht die in Flechten so wirksame *Dulcamara*?) In der zweyten Periode sey die Inoculation der Krätze zu empfehlen und das Untertauchen in kalt Wasser. Den Beschluß machen einige interessante Krankengeschichten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 18ten October 1788.

PHYSIK.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung:
Kleine Physikalisch-chemische Abhandlungen
von *Johann Friedrich Westrumb*. Zweyten
Bandes zweytes Heft. 1788. 310 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung der kleinen Schriften des Herrn *Westrumb* enthält, ausser einigen kürzern Aufätzen, sieben weitläufigere Abhandlungen, worin der Vf. die Versuche beschreibt, die er mit verschiedenen Mineralwässern und mit einigen Körpern des Steinreichs angestellt hat. Er redet zuerst von der Lage und von den Bestandtheilen der Mineralwasser zu Driburg und macht einige Erinnerungen gegen die Urtheile, die von andern Naturforschern über die Mischung einiger dieser Wasser gefällt worden sind. Der Driburger Gesundbrunnen liefert ein fast immer klares Wasser, das schon durch seinen angenehmen säuerlichen und eisenhaften Geschmack die Gegenwart einiger seiner Bestandtheile zu erkennen giebt; es nimmt, selbst wenn man eine beträchtliche Menge davon getrunken hat, den Kopf nicht sehr ein, und behält, auch in offenen Gefäßen, den säuerlichen Geschmack länger, als manche andere mit Luftsäure und Eisen geschwängerte Wasser. Hr. *W.* hat es zu verschiedenen Malen mit aller Genauigkeit untersucht, und, ausser Luftsäure und Eisen, auch eine ziemliche Menge luftvolle Kalkerde, Gyps, Glauberfals, Kochfals und Bittersalzerde, die theils rein, theils mit Vitriol- und Kochfalszäure gefättigt war, darin entdeckt. Ueberhaupt gehört dieses Mineralwasser unter diejenigen, die mit viel festen und flüchtigen elastischen Theilen geschwängert sind, und man kann also wirklich in manchen Krankheiten sehr vortheilhafte Wirkungen davon erwarten. Die Mineralquellen bey Ahlhäusen und Vechten hat der Verf. zwar nicht so sorgfältig untersucht, daß er sich getraue, ein bestimmtes Urtheil über die Mischung derselben zu fällen, doch glaubt er aus einigen Erfahrungen folgern zu müssen, daß das Wasser der erstern Quelle ein wahrer eisenführender Säuerling sey, und daß die letztere bloß fixe Luft, und nicht, wie Herr von *Beroldingen* behauptet hat, brennbares Gas aus-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

dünfte. — Das Mineralsalzwasser bey Meinberg, das Hr. *W.* in der zweyten *Abhandlung* beschreibt, hat seine Wirksamkeit größtentheils einigen Mittelsalzen und einschluckenden Erden zu verdanken; denn es enthält im Pfunde etwas über 49 Gran Kochfals, 3 Gran Glauberfals, $5\frac{1}{2}$ Gran falsgefäuerte Magnesia und; beynahe $8\frac{1}{2}$ Gran einschluckende Erde; diese letztere und der wenige Eisenkalk, der diesem Wasser beygemischt ist, scheint durch Hülfe der Luftsäure, deren Menge im Pfunde Wasser $4\frac{3}{8}$ Gran beträgt, darin aufgelöst zu seyn. Uebrigens hat der Vf. in dem frischen Mineralsalzwasser weder Schwefel, noch Schwefelluft entdecken können; er nimmt daher an, daß das schwefelartige Gas, das man in dem eine Zeitlang aufbewahrten Wasser bemerkt, aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extraktivstoffe, durch eine von der Fäulnis bewirkte Zerlegung jener Salze, und aus der Verbindung der frey gewordenen Säure mit dem durch die Fäulnis verdünnten Brennstoffe und dem specifischen Feuer, erzeugt werde, und daß es folglich nicht zu den wahren Bestandtheilen dieses Wassers gerechnet werden könne. — In der dritten *Abhandl.* theilt der Verf. einige die Schwefelwasser überhaupt betreffende Bemerkungen mit und macht zugleich die Versuche bekannt, die er mit dem Wasser der eigentlichen Schwefelquelle zu Meinberg angestellt hat. Dieses Wasser, dessen Quellen vom Herrn *Trampel* in den Jahren 1780 und 81 entdeckt worden sind, opalirt etwas und setzt nach einigen Tagen eine kleine Portion Thonerde ab, die sehr wenig Schwefel enthält; es besitzt einen süßlichen schwefelichen Geschmack und verbreitet einen unangenehmen Geruch, der dem gleich, den eine mit Säuren vermischte Schwefelleber von sich giebt. Diese und andere Eigenschaften, die wir mit Stillschweigen übergehen, beweisen schon die Gegenwart eines schwefelichen Bestandtheils. Der Verf. hat sich aber auch durch chemische Versuche von dem Daseyn desselben zu überzeugen gesucht, und er folgert aus seinen Erfahrungen, daß dieses Wasser den Namen eines schwefelartigen, erdigschwefelleberigten und salinischen Mineralwassers verdiene. Ein anderes schwefelartiges Wasser, das bey Meinberg hervorquillt, enthält-

B b

hält, so wie jenes, leberartige Luft, Gyps, Kalkerde, Thonerde und Bitterfalz, scheint aber von aller wahren Schwefelleber und von einigen andern Theilen, die jenem beygemischt sind, ganz frey zu seyn. — Die Anmerkungen, die Hr. W. über die Schwefelwässer, ihre Verschiedenheit, Kennzeichen, u. s. w. macht, verdienen bey ihm selbst nachgelesen zu werden. — Die *vierte Abh.* enthält einen Nachtrag zur Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, der aber keiner neuen Anzeige bedarf, da er unsern Lesern schon aus dem zweyten Bande der Beyträge zu den chemischen Annalen bekannt seyn wird. — Die in der *fünften Abh.* erzählten Erfahrungen betreffen das bey Rengersdorf in der Lausitz brechende Mineral, das Hr. *Charpentier* für schwarzen glasköpfigen Eisenstein, Hr. *Leske* aber für Erdkobold gehalten hat. Hr. W. beweist, daß es weder den erstern, noch den letztern Namen verdiene, sondern vielmehr ein mit Wasser, Eisen, Kiesel-Thon- und Kalkerde und etwas Kupfer versetzter Braunstein sey. Zur Verfertigung einer sympathetischen Dinte ist dieses Fossile nicht anwendbar; denn wenn es auch gleich mit Königswasser eine Auflösung macht, die in einigem Betrachte der mit Kobold bereiteten grünen Dinte gleicht, so verhält sich doch die Schrift, die man damit geschrieben hat, in der Kälte sowohl, als in einer mässigen Wärme ganz anders, als die eigentlich sogenannte sympathetische Schrift. — In der *sechsten Abh.* bestimmt der Vf. nach seinen Versuchen die Bestandtheile der rothbraunen Isefelder Wacke, und in der *siebenden* giebt er eine kurze Anleitung zur Zerlegung der Erd- und Steinarten. Diese letztere Schrift ist mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet, und enthält so viel gute Anmerkungen, daß sie besonders von Anfängern in der Scheidekunst mehr als einmal gelesen zu werden verdient. — Die diesem Bändchen beygefüigten kürzern Aufsätze (über die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge; über die sicherste Art, das Quecksilber zu rectificiren; über die Gährung; über die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, u. s. w.) empfehlen sich durch einige lehrreiche Versuche, und andere gute Eigenschaften, und sie sind daher ebenfalls der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler würdig. Wir wünschen, daß der Vf. diese Sammlung fortsetzen und uns auch in der Folge die Nachrichten von *Turners* Verfahren, das Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, (die der Inhaltsanzeige nach schon in diesem Bändchen abgedruckt seyn sollten, die wir aber nirgends gefunden haben,) mittheilen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Vf. u. la Grange: *Collection des meilleurs ouvrages françois composés par des*

femmes; dédiée aux femmes françoises; par Mademoiselle de Keralio de l'academie d'Aras, et de la Société patriotique Bretonne. T. I-III. 1786. u. 87. 439, 467 S. (4 Rthl. 14 gr.)

Nach dem Vorberichte der Vf. wird diese interessante Sammlung die besten poetischen, theatralischen und romantischen Aufsätze von den berühmtesten Frauen der französischen Nation nebst ihren Briefen enthalten und ohngefähr 36 Bände in 8, jeden zu 4 — 500 Seiten, mit einem Kupferstich geziert, ausmachen. Beynahe den ganzen *ersten Band* nimmt eine kurze Geschichte von dem Zustande der Wissenschaften in Gallien bis zum 13ten Jahrhundert ein. Dieser übrigens sehr gut ausgearbeitete Entwurf enthält mehr Gelehrsamkeit und Untersuchungen als die angenehme Sammlung der *Mlle. d. K.* zu erfordern schien. Man könnte diese schöne und gelehrte Einleitung mit einem sehr geräumigen Säulengange vergleichen, dessen Bauart einen Tempel oder prächtigen Pallast verkündigte, der aber nur in einen mit den schönsten Blumen geschmückten Garten führte. Man geräth wirklich in Erstaunen darüber, daß Untersuchungen über Theut und Merkur, über die alte Regierungsform in Marseille, über Trier und Paris, über Druiden und Barden, über Hinemar, Scotus, St. Irenaeus, St. Athanasius u. s. f. auf erotische Briefe von Heloise an Abälard hinführen, welche nur die vier letzten Blätter dieses Bandes einnehmen. Der *zweyte Band* beschäftigt sich wieder mit der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich, und setzt dieselbe vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert fort. Hier ändert die Verf. ihren Gang und Methode; es ist nicht mehr ein historisches und zusammenhängendes Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich. Der Abschnitt mit der Aufschrift *über den Zustand der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert* beginnt mit dem Leben, Notiz und Auszug der Werke der *Christine de Pisan*, die in Italien geboren war und sich in Frankreich unter der Regierung des Königs Carl V. niederließ, der ihren Vater Thomas de Pisan, einen Philosophen im Geschmack seines Zeitalters an Hof rief. Die Auszüge aus den Schriften dieses Frauenzimmers, welche aus mehreren leichten dichterischen Aufsätzen und einigen profaischen Werken, worunter sich eine Geschichte Königs Carl V. vorzüglich auszeichnet, bestehet, gehen bis S. 132. des 5ten Theiles. Dann kehrt Mademoiselle de K. abermals zu der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich zurück, und liefert: *Bemerkungen über berühmte Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts.* Hier schränkt sich die Vf. nicht auf eine gedrängte historische Notiz ein, sondern sie findet für gut, mehrere überall anzutreffende Aufsätze einiger berühmter Männer zu liefern. Von der Art sind hauptsächlich die von *Villon* und von *Cle-*

ment *Marot*. Endlich kommt sie, nachdem sie lange Zeit durch die Weiber ganz aus dem Auge verloren, in der Mitte des 3ten Theiles wieder auf sie zurück, um die Lebensbeschreibung und einige poetische und profaische Werke der Margaretha de Valois, Königin von Navarra und Schwester Franz I. zu liefern. Diese 3. ersten Bände haben unstreitig ein wesentliches Verdienst um die Geschichte der Wissenschaften in Gallien und Frankreich, und trennte man die Auszüge aus den Werken der Damen, die den kleinern Theil davon ausmachen, von ihnen ab: so entstände daraus ein besonderes Werk, welches allein schon der Gelehrsamkeit und den Untersuchungen der Vf. viel Ehre machen würde.

Mit Recht glaubte Mlle de K., daß bis ins 17te Jahrhundert die Werke der französischen Damen nur Auszugsweise mitgetheilt werden dürften, weil sie in der That mehr die Neugierde als den Geschmack reizen können. Sie verspricht aber, nach dem 4ten Band den Anfang zu machen, ganze Werke der Schriftstellerinnen unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu liefern, und alsdann wird ihre Sammlung eine reizende Blumenlese abgeben, worinn man alle Annehmlichkeiten des einfachen, kunstlosen und geschmackvollen Stils vereint findet, welcher das Hauptverdienst der französischen Sprache und den Charakter von den Werken der Damen dieser Nation ausmacht, die sich unter diesen Regierungen besonders auszeichneten. Die Sprache der Mlle de K. ist rein; ihr Styl aber zuweilen gedehnt und verwickelt. Der Geschmack, den sie an an Erörterungen und Untersuchungen zu finden scheint, führt sie manchmal zu tief in kleine Details, wodurch sie den Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert. Nichts desto weniger verdient sie den Dank der französischen Damen, deren Ruhm sie dieses schöne Denkmal errichtet, und den der Ausländer, denen sie die Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Produkten ihrer berühmten Landsmänninnen erleichtert, unter welchen letztern sie selbst ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen wird.

PADUA, in der Druckerey des Seminariums: *Saggio sull' origine, culto, letteratura e costume degli Arabi avanti il pseudopofeta Maometto, dell' Abate Simone Assemani, Prof. di lingue orientali nel Seminario e socio dell' academia delle scienze, lettere ed arti di Padova. 1787. 102 S. 8.*

Der Verf. macht in der Vorrede seinen Lesern die Hoffnung, daß sie hier nicht allein das Wichtigste aus den Schriften seiner Vorgänger, des Abraham Echellenis, Ed. Pocock's, und seines Großsohns, Jos. Sim. Assemani, sondern auch dazu noch manche andere erhebliche Nachricht finden werden. Diese Erwartung fand Rec nicht sehr befriedigt. Zwar hat der Verf. hie und da

aus neuern Werken, besonders aus *Casiri catalogo biblioth. Escor.* einiges zugetragen, aber Bereicherungen aus weniger zugänglichen Quellen, aus ungedruckten Handschriften, findet man nicht. Inzwischen ist es ganz angenehm, auch bekannte, aber sonst meist zerstreute, Nachrichten hier unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu sehen: wiewohl auch selbst die Stellung noch Einwendungen leiden möchte, zum B. daß im vierten Abschnitt von den Sitten und Gewohnheiten der alten Araber, zuletzt von S. 90 an, die Geschichte der alten Regierungen angeführt wird, die doch, wenn sie je angeführt werden sollte, vielmehr in den ersten Abschnitt gehört haben müßte. Sonst ist besonders jener vierte Abschnitt nur mager ausgefallen; die Gewohnheit, mit Pfeilen zu wahrzagen, wird S. 75 nur obenhin berührt, mit Zurückweisung auf Pocock; bey der Materie von der Zeitrechnung der alten Araber sind die Anmerkungen des Gollus zum Abulfaragius nicht gebraucht. Wir wollen doch noch Einiges auszeichnen.

Man findet bey mehrern Schriftstellern, bey den alten Arabern habe Bacchus auch den Namen *ذو الشرا*, Du'l Schara geführt, der Verf. ist der Meynung, statt *ذو الشرا* müsse es richtiger heißen *ذو السورة* Du'l Surat, Herr des Gebäudes; unter dem Gebäude sey das berühmte Haus (die Caaba) zu Becca, nachgehends Mecca, zu verstehen; die Stadt habe ihren Namen von diesem Hause, und das Haus habe seinen Namen von Bacchus, dem es geheiligt war, erhalten. Eine artige Bemerkung steht S. 56. So begierig die Araber in spätern Zeiten auf griechische Literatur gefallen sind, so haben sie doch von griechischen Dichtern keinen in ihre Sprache zu übersetzen verlangt: sie müssen also an der Dichtkunst der Griechen durchaus keinen Geschmack gefunden haben. — Von einem gebornen Araber hört man nicht ungerne ein Urtheil über die Aussprache der arabischen Sprache, S. 56. Sie sey, wo nicht eben so, doch nicht viel weniger harmonisch und wohlklingend, als die griechische oder lateinische; ihre Gutturaltöne werden von dem gebornen Araber mit so viel Feinheit ausgesprochen, daß sie das Ohr gar nicht beleidigen; die Aussprache sey nach den verschiedenen Gegenden merklich verschieden; zu Haleb weich, bey den Drusen hart und rauh, zu Damask rund und klar, bey den Maroniten geschlossen, zu Jerusalem, Tiberias und an der benachbarten Küste offen; in Aegypten sey sie gar sanft, und nähere sich vielleicht der alten am meisten. — Zu Mecca werde heut zu Tage das Arabische nicht mehr in der alten Reinigkeit gesprochen, indem durch die Pilgrimme von allen Orten her nach und nach fremde Worte zurück geblieben seyen, S. 59. Des Hrn. Prälaten Borgia Cabinet kufischer Seltenheiten hat, seit der Ausgabe der Adlerischen

Befchreibung im Jahr 1782. großen Zuwachs erhalten. Aufser achthundert hinzu gekommenen Münzen, besitzt Borgia auch eine Himmelskugel, von Erzt, mit kufischer Schrift, vom J. der Hedfchra 612, Christi 1215.; eine Seltenheit, die in ihrer Art ganz einzig ist. In einer weitläufigen Anmerkung S. 89. u. f. werden gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Nachricht des Abulfaragius, das Amru auf Befehl des Chalifen Omar die große Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen lassen, sehr erhebliche Einwendungen gemacht. Der Verf. selbst ist der Meynung S. 94, das gleich nach der Einnahme der Stadt Alexandria die Bibliothek von Privatpersonen zerstreuet, das ein großer Theil davon in Klöster, und das sehr vieles von den Griechen nach Constantinopel und in andere griechische Städte gebracht worden sey. Diese Materie verdiente eine eigene ausführliche Untersuchung.

BERLIN, bey Nicolai: *Archæologie der Literatur und Kunst*, von Joh. Joach. Eschenburg, Herzogl. Braunsch. Hofrath u. Prof. am Colleg. Carol. zu Braunschweig. 1787, 150 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel wird der erste Theil des Handbuchs der klassischen Literatur, zweyter Ausgabe besonders verkauft. In dem neuen Vorbericht zur zweyten Ausgabe des Handbuchs sagt der Verf., das er sich bey der neuen Ausgabe vorzüglich auf die Vermehrung der Notiz der klassischen Literatur eingeschränkt. Indessen werde man auch in den übrigen Abtheilungen des Handbuchs seine beständige Durchsicht, und sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen so wohl als im Vortrage wahrnehmen. Er würde auch

den Wunsch, die gemachten Zusätze besonders abdrucken zu lassen, gern befriedigt haben, wenn es die Natur der Sache verstatet hätte, und wenn die meisten Aenderungen nicht mit dem Texte selbst so in ein Ganzes verwebt wären, das sie sich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen ließen. Dem Handbuche ist auch bey der zweyten Auflage, aufser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetisches Register beygefüget, welches aber bey der einzelnen Ausgabe unsrer Archæologie fehlet, und doch dabey eben so wohl ein nöthiger Zusatz seyn dürfte, als bey dem Handbuche, von welchem es der Verf. selbst einräumet. So weit wir hin und her die alte Ausgabe mit der neuen verglichen, haben wir gefunden, das der Vf. nichts in dem Vorbericht gesagt, was er nicht geleistet hätte. Doch haben wir keine wesentlichen Verbesserungen angetroffen, die auch nicht nöthig gewesen, wenn man einmal über den Plan und die Ausführung, wie sie in der ersten Ausgabe waren, mit dem Verf. einverstanden ist. Das dieses aber der Fall bey den mehresten Lesern gewesen seyn müsse, lehrt der verdiente Beyfall, den die erste Ausgabe gefunden. Uebrigens enthält die neue Ausgabe zehn Seiten mehr als die erste, woraus sich die Einschaltungen und Vermehrungen im Ganzen ohngefähr beurtheilen lassen, da Schrift und Format unverändert geblieben: es wäre denn, das der Setzer unvermerkt die Buchstaben, Worte und Zeilen aus einander gerückt, wodurch der unveränderte Text mehr Raum als vorher eingenommen. Ein einziger Auslassungsfehler ist dem Rec. aufgefallen, nemlich S. 131. wo vergessen worden anzuzeigen, das von der *Description des principales pierres gravées du Cabinet de Mgr. le Duc d'Orleans* auch der zweyte Tome, Paris. 1784. fol. herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Erlangen, b. Kunstmann: Richter diss. *Experimenta et cogitata circa bilis naturam, imprimis ejus principium salinum.* 1788. in 4. Der erste Abschnitt dieser gründlichen und gelehrten Abhandlung enthält das historische der Galle von Hippocrates bis auf Goldwitz, dessen zu dreist behaupteten Eigenheiten schon Hr. Gren widersprach und die nun nochmehr Hr. R. durch neue chymische Versuche zu widerlegen sucht. Goldwitz habe ganz falsch bey seinen Versuchen concentrirte Vitriolssäure angewendet und von dem Nichterfolg des Aufbrauens auf den Mangel von Laugensalz geschlossen. Der zweyte Abfch. stellt die eigenen Versuche des Vf. mit Ochsen- und Schweinsgalle auf, wo er ein Aufbrausen, einen Spießglasfchwefel-Geruch, wahres Glaubersalz mit diluirter Vitriolssäure, mit Salpeter und Salzsäure einen cubischen Salpeter und ein Kochsalz erhielt. Mit Essig ergab sich ein dendritisches Salz, das er aber nicht für geblättern Weinstein-Erde ausgeben will. Alle Mineral Säuren coaguliren die Galle. Bey der Destillation erhielt er eine Flüssigkeit, die mit Laugensalz nicht brauste, Pflanzen-Säuren nicht veränderte und wie Biesam roch. Das Residuum calcinirt, verrieth einen

Knoblauchgeruch, gab mit Vitriolssäure Glaubersalz und dieses ausgelaugt mineral. Alkali. Von Schweinsgalle erhielt er bey der Destillation einen flüchtigen Liquor, der mit Salzsäure Salmiac gab. Endlich behandelte er Ochfengalle mit Alcohol Vini. Der Theil, welcher davon nicht angegriffen war, wurde der Kälte ausgesetzt, und man fand wahre Kochsalzkrytallen. Die noch übergebliebene Erde war Kalkerde.

Ebendasselbst: *Delii super bile humana observationes nonnullae microscopico — chemicæ* Epistola ad M. Richter Erlang. 1788. mit Kupfern. Der berühmte Hr. Vf. bemerkte durch Hülfe des Microscops in der menschlichen und anderer Thiergalle verschiedene Crystallen. In der menschlichen waren sie kubisch, in der Ochfengalle wie Sonnen, in der Schweinsgalle theils kubisch, theils wie Salmiac, letztere waren auch in der Galle eines Hahns und sahen weißfarbig und stahlblau aus. In der Karpfengalle waren sie wie ein Paraleloipedon. Die Galle könne man füglich zum Berlinerblau gebrauchen und alle alte Fettflecke damit aus den Kleidungsstücken machen. Mit ungesalzner Butter und destillirtem Wasser, gab sie ihm eine Seife.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 18ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hörling: *Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten*, mit manchen wichtigen Bedenken, den Bischöfen Deutschlands gewidmet. 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Unter so vielen österreichischen Schriften, welche in den neuesten Jahren über kirchliche und gottesdienstliche Gegenstände eine freyere, prüfende Sprache geführt haben, ist die gegenwärtige unstreitig eine der gründlichsten und nützlichsten. Die Gelegenheit dazu gab die kurz vorher von dem Magistrat der Hauptstadt Grätz in Steyermark an den dortigen Bischof ergangene Bitte, in Ansehung der Abstinenzgesetze für die Sonnabende des ganzen Jahrs, wenn sie nicht mit einem sonst gebotenen Fasttage belegt wären, Nachsicht zu bezeigen. Der Bischof schlug diese Bitte ab; aber unser Verf., der zwar kein Bischof zu seyn scheint, aber ein desto besserer Kenner der Sache ist, von der die Frage war, ergriff die Feder und fertigte hier ein historisch-moralisches Gutachten darüber aus, das den braven Magistrat zu Grätz einweilen über jene abschlägige Antwort beruhigen kann. Er ist dabey völlig den geraden, zur Ueberzeugung geschicktesten Weg gegangen, indem er ohne alle Declamation den Ursprung, die verschiedenen Veränderungen und Einrichtungen des religiösen Fastens unter den Christen, besonders in der abendländischen und römischen Kirche, in dem größern Theil seiner Schrift historisch entwickelt, und durchgängig mit sichern Zeugnissen begleitet hat; darauf aber aus diesen Thatfachen, verglichen mit andern wichtigen Bestimmungsgründen, sehr merkwürdige Resultate zieht, die er unter dem bescheidenen Namen von Fragen, Bitten und Bedenklichkeiten, vorträgt. Obgleich der Verf. für Protestanten in der Hauptsache nichts neues sagt, wohl aber desto mehreres für seine Glaubensgenossen; so werden doch selbst jene mit vielem Vergnügen bemerken, wie oft auch diesmal der Wahrheit liebende Forscher in der Geschichte, mit ihnen

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

zusammen treffe: und wenn sie eben dieselben historischen Wahrheiten bey *Dallaus* (*de Jeuniis et Quadragesima*) mit ungemeiner Gelehrsamkeit ausgeführt, gelesen haben, so werden sie dagegen hier nichts von dem polemischen Geiste, der jenen etwas lästig macht, auch oben drein manche seltner Nachrichten und ausgefuchte Beobachtungen finden. Die Summe dessen, was den Verf. die Geschichte gelehrt hat, kommt auf folgendes an. Christus und seine Jünger waren vom Fasten der Pharisäer so weit entfernt, daß er sich gegen diese wegen des freyen Genusses von Speise und Trank, vertheidigen mußte. Er belegte seine Schüler mit keinem Gesetze vom Fasten; überließ es aber ihrer freywilligen Übung, und gab ihnen auf diesen Fall Vorschriften, wie sie sich vor scheinheiliger Andacht verwahren sollten. Im ganzen neuen Testam. steht kein Befehl für seine Verehrer sich entweder auf eine längere Zeit, oder an gewissen bestimmten Tagen, gewisser bestimmter Speisen zu enthalten. Christus lehrte vielmehr, daß keine Speise die Seele verunreinigen könne, und Paulus vertheidigte diese Freyheit nachdrücklich. Unterdeß ward doch das Fasten schon in dem zweyten Jahrhunderte bey den Christen sehr hochgeschätzt und mit Gebet verbunden. Daher kamen schon damals die zweyen wöchentlichen Fasttage; doch war ihre Beobachtung der Willkühr eines jeden überlassen; nur zwischen Ostern und Pfingsten fielen sie gänzlich weg. Am Sonnabende fastete man nie in der ersten Kirche, ausgenommen am nächsten vor Ostern; nach und nach aber wurde in der römischen und andern abendländischen Kirchen, doch selbst im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein, das Sonnabendsfasten eingeführt. Die älteste und zugleich feyerlichste Fastenzeit war diejenige, welche unmittelbar vor Ostern herging, anfänglich nur ohngefähr 40 Stunden dauerte; nachher willkührlich in verschiedenen Gemeinen verlängert, endlich nach mehrern Jahrhunderten auf vierzig Tage erweitert wurde. Gleichwohl rechnete man es vor dem Ende des vierten Jahrhunderts niemanden zum Verbrechen, wenn er sich seiner Freyheit bedienen, und sich an diese Kirchenanstalt nicht halten wollte. Eben so wenig wußte man bis

bis dahin etwas von einem Gesetze, das die Gläubigen verbunden hätte, sich von gewissen Speisen und Getränken zu enthalten. Allein um diese Zeit haben *Basilus*, *Epiphanius*, *Ambrosius*, *Hieronimus* und *Theophilus* von *Alexandrien* ihnen nicht nur das Fasten, sondern auch den Unterschied, den sie an Fasttagen in Rücksicht auf die Speisen zu beobachten hätten, als eine Schuldigkeit, vorgetragen. Hingegen gab es in der Mitte des fünften Jahrhunderts noch ansehnliche Kirchenlehrer, (wie *Augustinus*,) welche das Fasten eben so wohl als den Unterschied der Speisen, an den Fasttagen für eine willkürliche Sache hielten. Vom Orient her wurde das Fasten am meisten betrieben; aber auch im Occident wurde es immer mehr empfohlen. *Leo der Große* spricht zuerst bestimmt von den Quatemberfasten. Im sechsten Jahrhundert nahm sich niemand mehr die Freyheit, den Bischöfen zu widersprechen, ob sie gleich das Fasten nicht mehr der Willkür der Gläubigen überließen, sondern es ihre Schuldigkeit nannten. Vermuthlich kam dieses von dem Ansehen her, das die unächten Kirchengesetze und Kirchenverordnungen der Apostel um diese Zeit erhielten. Vorzüglich in der Quadragesimalfasten waren die Christen verbunden (*verhalten* schreibt der Verf.) Beweise thätiger Liebe abzulegen, viele sonst erlaubte Dinge zu unterlassen und ohne alle Nahrung bis auf den Abend auszuharren. Am feyerlichsten und strengsten war das Fasten der Marterwoche. — Nachdem der Vf. solchergestalt die Geschichte des Fastens bis auf *Karl den Großen* fortgeführt hat, beschreibet er sie im dritten Abschnitte (S. 113 u. f.) von den Zeiten dieses Fürsten bis auf die Reformation, und im vierten (S. 175 u. f.) bis auf die gegenwärtige Zeit. Nun wurde das eingeführte Fasten durch Kirchenstrafen und Geldbussen unterstützt; in Karls des Gr. Capitulationen wird gar den Sachsen, welche in der großen Fasten Fleisch essen würden, die Todesstrafe gedroht. Den neubekehrten Polen wurden, wenn sie dieses thaten, die Zähne aus dem Halbe geschlagen. Und doch nahm die alte Strenge des Fastens ungemein ab, wenn gleich die Fastenzeiten vervielfältigt wurden. Es wurde daraus eine bloße Enthaltung vom Fleischeßen; lächerlich genug wurden an Fasttagen zwey Mahlzeiten erlaubt. Die Tridentinische Synode bestätigte alle vorhandene Fastengesetze. Dem ungeachtet waren sie bis um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts selbst in Italien so sehr gesunken, daß überaus wenige Katholiken sich daran hielten. *Benedikt XIV.* schärfte sie schon seit dem J. 1741. mehrmals ein; er nannte das Fasten ein schickliches Mittel, die Wunden zu heilen, die sich ein jeder durch seine Schwachheit schlägt; es sey für die Reinigung der Seele sowohl als des Leibes heilsam; auch eine geringe Enthaltung verschaffe uns keine geringe Beihnung im Himmel,

Darauf wurde der Eifer der Bischöfe überall rege, das Fasten herzustellen. Am schlimmsten waren die Italiäner, Spanier, Franzosen und Niederländer daran, als welche Nationen von jeher gehalten waren, an den Fasttagen nicht nur die Fleischgerichte, sondern auch Eyer, Milch, Butter, Schmalz und Käse zu vermeiden. Sie konnten wohl darinne Nachsicht erlangen; allein die Bischöfe erschwerten es oft, besonders in Italien; solange jener Papst lebte. Dort läßt sich auch der Pöbel lieber alle Schandthaten Schuld geben, als eine Uebertretung des Fastengebots. Ein Bandit zu Neapel gestand vor einigen Jahren dem Gerichte viele Mordthaten und andere Verbrechen, als man ihn aber fragte, ob er auch die Fasten beobachtet habe, ward er böse, und fragte seine Richter, ob sie ihn denn nicht für einen Christen hielten? In Spanien besteht zwar das Gesetz, sich an den Fasttagen der Milch u. s. w. zu enthalten, noch immer; aber wenn man nur den Kauffchilling für die Erlaubnis, diese Dinge zu genießen, erlegt, den der König Kraft der Kreuzbulle bekommt, (und dieser beträgt für den Aermsten 24 Kreuzer,) so ist man auf ein Jahr frey von diesem Gesetze. In Frankreich und in den Niederlanden sind die Bischöfe in Absicht auf das Fasten nachgebender. In den Oesterreichischen Staaten, die weder zu den Niederlanden, noch zu Italien gehören, besonders aber in denen, welche näher mit dem Deutschen-Reiche benachbart sind, wird jetzt beynahe niemand angezogen, der nicht in der großen Fastenzeit um Dispensation anhielte. *Benedikt XIV* suchte den Genuß von Eiern, Milch, u. dgl. m. auch in diesen Ländern, wo sie nie verboten waren, aufzuheben; aber vergebens. Wer unterdessen dafelbst in der großen Fasten Ursache zu haben glaubte, sich mit Fleisch zu nähren; der ward an seinen Seelforger oder einen Consistorialrath gewiesen, um ihm seine Gründe vorzulegen, und auf das Urtheil eines solchen Mannes, der seinen Kopf, sagt der Vf., mit einer guten Dosis Mönchsmoral gefüllt hat, kam die Dispensation an. Der jetzige Erzbischof von Wien drang mit besonderem Eifer auf die Beobachtung der Fastenanstalten. Allein zu gleicher Zeit ließ der päpstliche Nuntius dafelbst lateinisch gedruckte Fastendispensen für 17 oder 20 Kreuzer durch seinen Portier austheilen. Viele, welche dem Verhöre bey dem Seelforger ausweichen wollten, wandten sich lieber an den Portier, der nach keinen Ursachen fragte; noch mehrere aber siengen nun an, auch in der großen Fasten alles zu essen, was ihnen beliebte; und diese freyere Denkungsart ward immer allgemeiner. — Aus der Ueberlegung der Thatfachen, welche das Fasten der ersten 5 Jahrhunderte betreffen, entstanden bey dem Vf. eine Menge Fragen, bey denen es ihm bange wird; (Fünft. Abschn. S. 22.) wie er sie als ein kath. Lehrer gründlich beantworten müsse, ohne sich wider

der die in seiner Kirche eingeführten Fastenanstalten zu erklären. Z. E. Wenn ihn jemand fragte: ob es nicht der Lehre Jesu und seiner ältesten Nachfolger gemäßer wäre, nach der von ihm ertheilten Freyheit, alle Speisen zu essen, nur Mäßigkeit zu predigen? oder: ob die Katholiken, welche mit mälsiger Nahrung für ihren Leib sorgen, ohne Fastengesetze nicht eben so gute und gottgefällige Menschen seyn könnten, als es die ersten Christen waren, die 400 Jahre hindurch kein Fastengesetz hatten? oder: ob vielleicht die spätern Bischöffe, die Vorschriften Jesu und der Apostel durch ihre Fastengebote verbessert, und dadurch den Rechtgläubigen ein Mittel zur Vollkommenheit angewiesen haben, welches der Stifter des Christenthums nicht zeigen wollte oder konnte? ob der zureichende Grund der wahren Gottseligkeit in den leeren Eingeweiden des Menschen, in Fischen, in Mehl, u. s. w. stecke? ob die Gründe, welche *Basilius* für die Schuldigkeit zu fasten anführt, nicht eben dieselben sind, welche *Tertulianus*, irreführt von den *Montanisten*, den Rechtgläubigen entgegensetzte? ob es möglich sey, die übertriebenen Lobsprüche, welche *Ambrosius* und *Hieronymus* dem Fasten beylegen, (z. B. es sey ein Opfer unsrer Wiederausöhnung,) mit den Grundätzen des Evangeliums zu vereinigen? u. d. m. Aber die Bischöffe, sagt man, haben einmal die Fastengebote eingeführt: und sie hatten, als Stellvertreter Christi, die Macht solches zu thun. Darauf antwortet der Vf. S. 236. f. ihre Macht hat nur die Glückseligkeit der Menschen zum Endzwecke; Herren der Christen sollten sie nicht seyn; sondern nur ihre Väter und ältern Brüder. Dafs aber durch Beobachtung des Fastens niemand glücklicher oder vollkommener werde, wird von dem Vf. deutlich, unter andern S. 241 f. in Vergleichung mit den Protestanten, die jenes Verbot nicht kennen, gezeigt. Sollten aber die Kirchenlehrer und Concilien, welche das Fasten so sehr empfohlen, es ohne hinreichende Gründe gethan haben? Das scheint nur so lange, erwiedert er, als man das eigentliche Gesetzbuch der Christen, das Neue Testament nicht zu Rathe zieht; sondern blofs dem Ansehen der Menschen huldigt. Ihre Gründe sind 1) die *Abtödtung, Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches*, die in der Bibel empfohlen wird. Darunter ist aber nicht Entkräftung und Abmärgelung des Körpers durch Fasten, Geißeln u. dgl. m., sondern die Pflicht, des Christen, sich, wenn es höhere Obliegenheiten erfordern, alles Vergnügen und alle Bequemlichkeiten zu versagen, sinnliche Eindrücke und andere Reizungen zur Sünde abzuwehren, u. s. w. Und das geschieht allein durch moralische Mittel: nicht durch die Enthaltbarkeit von Speisen zu gewissen Zeiten. 2) Die *Gemüthung*; welche jeder nach der Taufe gefallene Christ bey seiner

Buße zu leisten habe. Allein das Fastengeizt ist nicht der Beschaffenheit einer jeden Sünde angemessen; und wäre es wirklich ein Universalmittel, so müßte erst erwiesen werden, dafs die Kraft desselben auch in dem Unterschiede der Speisen liege. 3) Die *christliche Keuschheit*, von der das Fasten die Grundfeste seyn soll. Allein die Mäßigkeit erhält sie weit sicherer; gänzliche Enthaltung der Nahrung auf eine Zeit entzündet vielmehr den Trieb zur thierischen Wollust; Enthaltung aber nur von einigen Speisen kann am wenigsten ein solches Mittel seyn, ja die sogenannten Fastenspeisen sind gerade die schädlichsten für die Keuschheit. 4) Soll das *vierzigtagige Fasten eine Vorbereitung zum würdigen Genuß des h. Abendmals* seyn. Dazu giebt es jedoch weit wirksamere Vorbereitungen. Der Unterschied der Speisen insonderheit kann nichts zur Besserung des Menschen beitragen, was nicht Mäßigkeit weit glücklicher leistete. Den Beschluß macht der Vf. mit dem Beweise, dafs das Fastengesetz mit dem Naturgesetz im Widerspruche stehe. Nicht allein die Enthaltung von aller Nahrung auf längere Zeit verdirbt den Körper; sondern selbst die Wahl der Fastenspeisen ist ohne Zumischung von Fleisch, demselben schädlich. Eine solche Anstalt sollte also auch nicht einmal empfohlen werden; gesetzt man könne Nachsicht von derselben erlangen. Bedenkt man vollends wie die Fastenübungen zu bleibenden Gesetzen geworden sind, so wird es einem aufgeklärten Kopfe unbegreiflich vorkommen, dafs sie noch bestehen. Mit weisem Nachgeben erlaubte *Jesus* das willkührliche Fasten, das in jenen heißen Ländern, wo seine Lehre sich zuerst ausbreitete, nicht schädlich werden konnte; aber in den nördlichen Ländern daraus ein unverbrüchliches Gesetz zu machen, streitet mit dem gesunden Menschenverstande. Der Zustand der ersten Christen machte öfters ein freywilliges Fasten anständig und nöthig; die ägyptische platonische Philosophie beförderte dasselbe nicht weniger, als das Beyspiel der *Montanisten* und *Gnostiker*, ingleichen das Mufter der ägyptischen Mönche. Die Zeiten und die Nationen änderten sich nachmals; oft bemühten sich die Christen vergeblich, ihre alte Freyheit wieder zu behaupten. Es ist Zeit, dafs in den nördlichen Ländern vernünftige und medicinische Grundätze, darüber die Oberhand behalten. Man wende nicht ein, die Güterbesitzer und der Staat selbst würden dadurch leiden, wenn die so häufigen Teiche in den Oesterr. Ländern nicht mehr eine einträgliche, stark gefuchte Waare liefern könnten. Sie werden doch auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Gesundheit unterhalten. Vielmehr sorge man für diese, und schaffe die viele Meilen grossen Teiche Böhmens in Wiesengrund um!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. de Bure, Barrois aine et Barrois jeune: *Les Livres Classiques de l'Empire de la Chine Recueillis par le Pere Noel, precedés d'Observations sur l'Origine la Nature, et le Progrès de la Philosophie morale, et Politique dans cet Empire*, 1786. 12. Tome 5me S. 213. Tome 6me 8. 266 S. Tome 7me 226. (1 Rthl. 18 gr.)

Das fünfte und sechste Bändchen enthält das Buch *Meng-tsee*, die Arbeit eines Weisen, der von einem Enkel des Confucius unterrichtet worden, und 450 Jahre vor Christus gelebt hat. Es enthält Sittenregeln für Fürsten, und Erzählungen löblicher Gefinnungen und Handlungen einiger tugendhaften Kaiser der Vorzeit. Es fehlt nicht an schönen Stellen darinn. Schlechter dem Gehalt nach, ist das Buch, das dem Confucius zugeschrieben wird, *von den kindlichen Pflichten* (im Lebenten Bändchen). Hier finden wir gar

nichts als Wiederholungen der Vorschrift des Gehorsams und der Ehrerbietung gegen Eltern und Obere, und Anpreisungen der Höflichkeitspflichten gegen jedermann, aus denen der Chinese sich bekanntermaßen so viel macht. Sklavische Anhänglichkeit an die Gebräuche und Sitten der Vorfahren wird auch S. 14. als die erste der Tugenden eines Staatsministers empfohlen. Das folgende Buch von der Erziehungskunst hat einen vorzüglichern Werth. Sein Verf. ist Chuchi, der um das Jahr 1150 der christlichen Zeitrechnung lebte. Der Herausgeber hat diese Bücher hie und da abgekürzt. Wenn sie dem ungeachtet noch hie und da todt und langweilig genug scheinen, so muß man gleichwohl einräumen, daß sie die Vergleichung mit den moralischen Sentenzensammlungen der Jaden, Araber, Perfer u. s. w. gleichwohl sehr wohl aushalten, und vielleicht diesen in mancher Rücklicht vorzuziehen seyn möchten.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bath. A new Essay on the celebrated prophecy Ijajah VII. 14. 15. 16. Behold, a Virgin etc. etc. compared with the Gospel of Matthew I. 18—23. by Philip David Krauter, D. D. 1788. 8. 75 S.* Der Vf. von Geburt ein Deutscher, der durch seine *Concordia seu sacrae Coenae theoria* (London 1776.) auch in seinem Vaterlande bekannt worden ist, will das Resultat seiner vieljährigen Beschäftigung mit den Weissagungen auf Christus in einzelnen Abhandlungen der Welt vorlegen, und macht mit der gegenwärtigen den Anfang. Mit Recht giebet ihr den Titel, *a new essay* (oder vielmehr, *an essay towards a new explication*) denn der Sinn, welchen er in der Stelle findet, ist ihm wirklich ganz eigen, und seine Auslegung ist von allen bisherigen verschieden. Hier ist die Uebersetzung, wie er sie S. 52. aufstellt: *S. 14. Darum wird Er (mein Gott) gehen meinen Herrn (den Messias.) Er soll euch ein Zeichen seyn. Siehe die Jungfrau Schwanger, und einen Sohn unter dem Herzen tragend, und dessen Namen genannt Immanuel. V. 15. Butter und Honig wird man essen. Nach seinem Erkennen soll das Verwerfen der Bösen und das Erwählen der Guten geschehen. V. 16. Denn ehe der Jüngling erkennen wird, die Bösen zu verwerfen und die Guten zu erwählen, soll dieses Land, welches du (Haus David) getrennt hast, von seinen zween Königen verlassen seyn.* Diese Uebersetzung scheint den Worten des Originals so nahe zu liegen, daß es nicht einmal nöthig ist, unsern Lesern erit anzugeben, wie der V. dabey verfahren sey: indem er durchaus weder eine andre Lesart, noch eine harte Wortfügung oder irgend eine unbekante Bedeutung dabey zu Hülfe nimmt. Dennoch kann sich Rec. von der Wahrheit derselben nicht überzeugen, kann auch nicht glauben, daß sie bestimmt sey, von nun an die herrschende zu werden. Denn, außer verschiedenen grammatischen Bedenklichkeiten, hat die Erklärung hauptsächlich diese Schwierigkeit: ob die Zeitgenossen, die Zuhörer des Propheten bey seinen Worten diesen Sinn derselben möglicher Weise sich, haben denken können? Aber mit Ueberzeugung giebt Rec. dem Hn. Vf. das Zeugniß, daß, seines Bedünkens, er seine Meynung

gut ausgeführt, und derselben mit vielen Scharfsinn und großer Bedächtlichkeit die möglichste Haltung und Bindung zu geben gewußt habe. Es ist also zu wünschen, daß er seinen Voratz ausführe, dieser ersten Abhandlung noch manche andere nachfolgen zu lassen.

Von eben diesem Vf. ist bald hernach eine andere Schrift ausgegeben worden: *A new succinct and candid Examination of Mr. David Levi's Objections against Jesus Christ, and the gospel history; in his letters to Dr. Priestley, by Philip David Krauter, D. D. 1788. 8. 72 S.* Sie war anfangs bestimmt, zugleich mit der vorigen, als ein Anhang zu derselben, zu erscheinen. Um jene nicht zu verzögern, ist jede einzeln gedruckt worden. Bekanntlich hat der Vielschreiber Priestley eine Aufforderung an die Juden ergehen lassen, die christliche Religion anzunehmen. Auf diese antwortete David Levi, ein bekannter jüdischer Gelehrter zu London, mit Aufzählung der Bedenklichkeiten, welche der Jude bey der christlichen Lehre finden müßte. Diese Einwürfe nun hebt Hr. K. aus, führt sie mit David Levi's eigenen Worten an, und laßt darauf seine Prüfung folgen. Es sind ihrer — nur sieben: 1. daß Jesus entweder als die zwote Person der Gottheit oder nur als ein Prophet angenommen werde, 2. daß Jesus Mose widerspreche, 3. daß er das Gesetz Mose aufgehoben, 4. daß er die Heerde Schweine durch die Teufel habe umkommen lassen, 5. daß er den Feigenbaum verflucht habe, 6. daß die Geschlechtsregister bey Matthäus und Lucas sich widersprechen, 7. über die Worte Jesu, Joh. 5. 37. ihr habt nie weder seine Stimme gehört etc. — Da die Einwürfe nichts weniger als neu sind; so kann man billiger Weise nicht erwarten, daß die Beantwortung derselben es seyn soll. Aber sie ist, bey aller Billigkeit und Mäßigung, treffend und hinreichend. Auch scheint dieser Hr. David Levi nicht eben der furchtbarste Widersacher zu seyn, wenigstens dem deutschen Fragmentisten nicht gleich zu kommen. In der Vorrede äußert der Vf. eine Denkmungsart, die seinem Verstand und seinem Herzen gleiche Ehre macht, und die Ausführung selbst steht mit derselben in vollkommener Uebereinstimmung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 20ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Füefli: O. H. Rahn, d. A. D. Canonicus und Prof. a. d. Zürch. Carolin., *Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern.* Erste Sammlung. 1787. 550 S. 8.

Der Hr. C., der schon so manchen Theil der Arzneykunde durch mündlichen und schriftlichen Vortrag hat aufklären helfen, will durch diesen Briefwechsel mit seinen Schülern nicht nur verschiedene von ihm vorgetragene Lehren wiederholen, sondern ihnen auch aus seiner Lectüre das Wichtigste und Brauchbarste mittheilen. *Erster Brief. Van den Bosch Bemerkungen über das Muskelvermögen der Haargefäßchen.* Die größern Arterien besitzen die Kraft nicht, sondern bloß die kleinern. Wird der letztern Thätigkeit widernatürlich vermehrt, dann entsteht *Entzündung*. Man findet hier die ganze Theorie vollständig und deutlich vorge tragen. Der *zweyte Brief* enthält einige Einwürfe und Beantwortungen, nemlich wo Muskelkraft sey, da seyn Nerven; und wo diese fehlen, fehle auch jene. *Walter* aber habe gezeigt, daß weder an das Rippenfell, noch den Herzbeutel etc. Nerven gehen, und doch Bewegung jener Gefäßchen daselbst statt finde. Hr. R. schreibt dieses bloß der Schnellkraft zu, weil es ja nach der thierischen Oekonomie nicht nöthig sey, daß an allen Orten Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muskelthätigkeit sich befinden müsse, indem diese Gefäße zu andern Verrichtungen bestimmt wären. Die *Entzündung* leitet Hr. R. lieber von einer vermehrten Spannkraft oder wirklichen Zusammenziehung des ganzen Systems der Schlagadern her, die aber eine krampfhaft Zusammenziehung der kleinften Gefäße voraussetze. Im *dritten Briefe* erzählt er ferner die Entstehung der Congestionen, arthritischen Krankheiten und Nervenkrankheiten, die sich auf die vorige Theorie gründen. An diesen haben die Nerven mittelbar oder unmittelbar Antheil. Dieses unterschreibt Hr. R., so wie auch Rec.; aber die Gicht allezeit aus den Unreinigkeiten der ersten Wege
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

herzuleiten, ist gegen die Erfahrung: denn Personen bey der strengsten und sorgfältigsten Diät leiden eben so wohl daran, als andere. Der *vierte Br.* enthält vortreffliche Gedanken über das Gallenfieber und die gallichten Krankheiten. Das Fieber setzt als nächste Ursach eine Atonie der kleinften Gefäße voraus, welche durch die entfernten Ursachen, die eine stillende und schwächende Eigenschaft besitzen, oder so auf das Nervensystem wirken, daß sie die Energie des Gehirns vermindern, hierdurch eine Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers und vornehmlich in den Wirkungen der äußersten Enden der Gefäße hervorbringen. Dieses alles läßt sich auf die Wirksamkeit des verdorbenen Stoffs der ersten Wege sehr leicht anwenden. Doch will Hr. R. damit nicht sagen, daß alle Fieber, wie viele andere behaupten, vom gallichten Stoff entspringen. Sogar entzündliche Ansteckungsfieber kommen auch selbst aus den ersten Wegen, deshalb auch Brechmittel entweder eine Revulsion oder vortheilhafte Erschütterung in den Nerven machen, welches ganz Rec. Meynung und ein durch mannichfaltige Erfahrung erprobter Satz ist. Allgemein findet aber dieser gar nicht statt. Denn nach der Erklärung des Hrn. R. ist Ursach und Folge nicht genug unterschieden. Die ersten Wege können bey Fiebern, die sich aber ganz allein aus dem Blut oder andern Säften entwickelt haben, wie bey Pocken, Masern etc. mit ins Spiel kommen, wenn durch die Rückwirkung der Nerven entweder die Digestionswerkzeuge geschwächt, oder die zur Verdauung gehörigen Absonderungsgefäße gestört worden sind und sich alsdenn Unreinigkeiten in den Darmkanal anhäufen. Das ist aber *Folge* von den gestörten Verrichtungen, und nicht *Ursache* des Fiebers, kann aber, wenn man so will, alsdann Ursach eines neuen Fiebers werden und dann ist nach dem *fünften Brief* materielle Ursache von der formellen ganz richtig zu unterscheiden. Hierbey findet man noch eine lichtvolle Einschaltung von der *Cholera* und den nöthigen Vorichtsregeln, in dem *sechsten Briefe*, genau auf die Complicationen einer Krankheit Acht zu geben, womit er noch im *siebenten*, mit der

von ihm gewohnten Gründlichkeit fortfährt. Zugleich beweist er auch gegen *van den Bosch*, daß Gicht und Rheumatismen nicht bloß mit den Unreinigkeiten der ersten Wege consensuel seyn, sondern aus Metastase, vorzüglich wieder einer gallichten Schärfe, entspringen. Oft ist dies unlängbar, sollte dies dann immer der Fall seyn? Das beweisen auch schwerlich die beygefügtten sonst sehr lehrreichen Beobachtungen. Wo Guajac, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben immer als die wirksamsten Mittel angeführt werden, die es auch sind, nur nicht zum Beweis, daß Galle die erste Ursach der Gicht sey. *Achter Br.* über die Blutflüsse aus der Gebärmutter von D. *Becker* an Hrn. R. An diesen haben die Nerven den meisten Antheil, worüber sich der Verf. sehr sinnreich und wahr erklärt; auch ist die Heilmethode, mit einem Wort die ganze Abhandlung, vortreflich ausgeführt. *Neunter Bf.* von den Wirkungen der Coryphillata im Wechselieber, deren Wirkung er noch im Zweifel läßt; weil sie ihm in sechs Beobachtungen nicht ganz seinen Wünschen entsprach. *Zehnter Brief:* über die Wirkung des Quecksilbers bey hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes. Er liefs es einreiben und gab bey Wassersuchten innerlich zugleich Kanthariden-Tinctur. Der Speichelfluß machte gemeinlich die nöthige heilsame Ausleerung. *Elfte und zwölfte Brief,* noch einige Beobachtungen von der Wirksamkeit des Quecksilbers in der Gelbsucht und Epilepsie, auch der Dulcamara in Flechten, worinnen er zugleich einen vollständigen Auszug aus dem von Hn. *Stark* commentirten *Carrere* gibt und dessen Beobachtungen durch neue bestätigt. Warum aber ein flüchtiges Alkali wie Salmiacgeist, besonders mit thebaischer Tinctur verbunden, nicht so sehr hitze, wie der Hofmannische Liquor, läßt sich nach Hn. R. Theorie im ersten und zweyten Brief trefflich erklären: Weil dieses Opiat Krampfmindernd ist, die aushauchenden Gefäßchen erschläßt, den flüßigern Säften freyern und geschwindern Durchgang verschafft, und der flüchtige Salmiac als Dirigens und Beförderungsmittel den Schweiß und die Crisis eher bewirkte, wodurch zugleich das Phlogiston geschwinder verflüchtigt wird, als durch den Hof. Liquor, der reizt und es zugleich vermehrt. *Der dreyzehnte Bf.* charakterisirt verschiedene chronische Krankheiten, welche aus Verwachsung der Gedärme und anderer Eingeweide entstanden sind, nebst den Gelegenheitsursachen, die diese bewirken. Rec. findet das Gesagte alles der Wahrheit gemäß. Denn oft waren bey einer Krankheit die fürchterlichsten Symptomen und nach dem Tod fand man nichts als Verwachsung der Eingeweide. Der letzte Brief macht den Beschluß mit dem epileptischen Hauch (*aura epileptica*) und lehrt diesen durch den Druck eines Tourniquets auf die Wade zu hindern, daß kein Pa-

roxismus komme. Hr. R. hat es durch ein Beyspiel bestätigt und übrigens gelehrte Betrachtungen darüber angestellt. Freylich ist es nur ein Palliativ; aber auch diese sind bey folternden Anfällen wohl zu nutzen. Dieses leitet ihn auf den Tetanus, daß dieser auch bey Verwundungen oft aus den ersten Wegen entstehe, wie durch ein Beyspiel gezeigt wird. Rec. glaubt aber doch, daß die Verwundung immer die formelle Ursache wird, wodurch die Nerven mehr gereizt und also fähiger werden, sich in einen heftigen krampfhaften Zustand jetzt eher durch eine concurrente Ursache setzen zu lassen, als zu einer andern Zeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende, Wahrheiten, auf Veranlassung des königl. Edicts, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend und bey Gelegenheit einer Introductionspredigt von D. Wilhelm Abraham Teller. 1788. 86 S. 8. (6 gr.)*

Es war wohl nöthig, daß nach so vielem unnützen Geschreibè, das das königl. preussische Religionsedict veranlaßt hat, endlich ein Mann, wie Teller, die Feder ergriff. Von beiden Seiten für und wider *Aufklärung* (ein Wort, das darüber seine anerkannte Würde, so wie ehemals manches andere, beynahe verloren hat) verfehlt man das Ziel. Beide Parteyen fingen an *Aufklärung* mit *Naturalismus* und *Deismus* für gleichbedeutend zu halten; jene begehrten für Naturalisten ein freyes öffentliches Religionsexercitium, (das sonst Naturalisten eben nicht begehrten, und das in London sobald ein Ende genommen hat,) diese beschuldigten alle Aufgeklärte und Aufklärer in der Religion, auch die redlichen Verehrer Jesu und seines Evangeliums unter ihnen, des Naturalismus, und glaubten, durch diesen Glaubenszwang an symbolische Bücher müßte nothwendig die Ehre Jesu und der Bibel gerettet werden. Wie gewöhnlich, verstanden beide Theile sich nicht einander, wurden heftig und die *Berlinischen Jahrbücher*, (ein Wochenblatt, das besser anfing, als fortfährt,) wurden ein Schauplatz von Schimpfreden und Schmähschriften wider *Aufklärung*, als sey sie Feindinn des Christenthums, Gottes und guter Sitten, ohne allen Beweis, wenn nicht Schimpfen beweisen heißt. Hier tritt nun ein Mann mit seinem gewöhnlichen kühlen Verstande und reiner Urtheilskraft auf, schreibt keine Kritik des Edicts, dessen Gutes und Nützlichliches er zwar auszeichnet, aber dessen Vertheidiger und Lobpreiser er auch nicht durchaus ist, redet nur diejenigen, die es angeht, Gemeinen, Prediger und Candidaten über

über dessen Inhalt väterlich an „damit nicht“ wie er in der Vorrede sagt, „über jenen schiefen Urtheilen und Mißverständnissen das gegessen werde, was allgemeine ausgemachte Wahrheit ist und bleibt, und so auch nach allen Edicten der Regenten bey Verständigen und Gutdenkenden bleiben wird.“ Er redet zuerst *einige Worte an Schriftsteller und Leser*, klagt über Leichtfinn bey ernsthaften Wahrheiten und über Bitterkeit und Ungezogenheit bey Durchfechten streitiger Punkte, welche den Eindruck hindert oder schwächt, den die Sache, welche zu vertheidigen man übernommen hat, machen würde, worüber der Spötter lacht und es der Religion selbst zum Vorwurf macht, die Menge, die auf beiden Seiten zusieht, sich freut, und die nur die kleine Anzahl ernsthafter Denker niederschlagend ändert. Hierauf folgen dann die sich hierauf beziehenden Ermahnungen an Schriftsteller, wobey zugleich gerügt wird, daß in den vielen Brochüren über Aufklärung und Gewissensfreyheit die Volkslehrer der protestantischen Kirche fast durchaus *Priester* genennet werden. Der Vf. sagt: „wenn haben wir Protestanten Priester gehabt? wo haben wir sie noch und wie können wir sie haben, so lange wir Protestanten sind? Und Gott bewahre uns ferner dafür! Wir haben *Prediger*“ u. s. w. wobey die Apologie der Augspurgischen Confession angeführt wird. Von *Aufklärung*, „die das Edict nicht in übeln Ruf hat setzen wollen, da es §. 7. nur vom *Mißbrauch* derselben redet“ zeigt er, welches ein schwer aufzulösendes Problem es sey, ihr und der Pressfreiheit Gränzen zu bestimmen, um nicht einzelne Menschen und Ständen nachtheilig zu werden, um nicht das ganze Religionswesen in ein neues Pabstthum oder in ein politisches Spiel zu verwandeln, oder auf der andern Seite geschehen zu lassen, daß schwache Köpfe weiter keine Gründe des Wohlverhaltens anerkennen. Er zeigt, daß Aufklärung eben das ist, was sonst *Erleuchtung* heißt, daß Propheten, Philosophen, Zeugen der Wahrheit, und Reformatoren die eigentlichen Aufklärer ihrer Nation und ihres Zeitalters gewesen, deren spätester Nachruhm immer der bleiben wird, auf dem Wege dessen gewandelt zu haben, von dem geschrieben steht: *Ich bin das Licht der Welt, das wahrhafte Licht*, der wahre Aufklärer der Menschen. So sollte sich ein jeder auch aufzuklären suchen, worinn das Edict jedem Privatmann seine völlige Freyheit angekränkt gelassen. Hierauf folgen Erinnerungen an *Prediger* und *Gemeinen*, von Lehrern in Kirchen und Schulen, die durch das Edict aufser der Schrift noch an eine andre Norm ihrer Unterweisungen, den Lehrbegriff ihrer Confession, gebunden seyn und die kirchliche Religion mit der biblischen, als eine und dieselbe, vortragen sollen, stellt der Vf. sich eine 4fache Gattung von *Predigern* vor: 1. Ungelehrte und Leichtfin-

nige, die reden, wie es verlangt wird, unbekümmert, wie es zusammenhänge, was daraus fürs Leben und Handeln folge; 2) die sich durch niedrige Absichten regieren lassen, ihr Glück dadurch zu machen oder zu erweitern denken, und so wie die ersten im Grunde des Herzens gar keine Religion haben. Beide werden wohl gar den symbolischen Lehrbegriff übertreiben, Orthodoxie affectiren, wo sie nicht hingehört und niemand sie verlangt, die Begriffe *verdicken* und Unglauben der Leichtdenkenden und Schwärmerey der Undenkenden noch mehr befördern. Gegen diese warnt er die Gemeinen auf ihrer Hut zu seyn; 3) diejenigen, die aus Ueberzeugung den symbolischen Euchern ihrer Kirche ergeben sind und 4) eine ansehnliche Menge, Jenen es an dieser Ueberzeugung fehlt, aus langer Gewöhnung an eignes Forschen der Schrift und freyes Urtheilen über die Entstehungsart aller menschlichen Vorschriften. Diese letzten werden sich in ihrem Gewissen beschwert finden. Da sagt nun Hr. T.: „Aus dieser Verlegenheit helfe nun ein jeder sich selbst, wie er es vor Gott und seinem Gewissen, vor dem Könige und seinen Dienern am besten zu verantworten denkt“ er ermahneth, oder bittet nur alle 4 Gattungen: 1) *Die Gewissensfreyheit der Zuhörer und Religionschüler sich stets ehrwürdig seyn zu lassen*, nicht alles als *Gottes Wort* mit Drohung und Ueberredung aufzudringen, wobey wahre Herzensreligion bey den meisten verloren geht, daher die *Gewissen der Gemeinen um so weniger* an bestimmte Lehrformen zu binden, je mehr sie für ihr Theil sich darnach zu richten verpflichtet sind, nach dem 2ten und 3ten §. des Edicts. 2. *Den höchsten letzten Zweck der Religion sich heilig seyn zu lassen*, rechtschaffene Gesinnungen und frohe Erwartungen. Tugend ist Zweck, Religion ist Mittel; wozu Mittel ohne Zweck? Darinn verschulden manche *Prediger* vieles, die im Religionsunterricht der Jugend nur Glaubenslehren ins Gedächtniß treiben und wenig von ihren Pflichten belehren. So auch in *Predigten*. Das wollte *Luther* gerade nicht, und §. 11. des Edicts, indem es den Unterthanen Gottesfurcht und Tugend empfiehlt, setzt voraus, daß die Lehrer sie bey aller Gelegenheit dazu anweisen werden. Den *Gemeinen* sagt er: *Prüfet alles*, sey ihr Recht, wobey das Edict sie geschützt haben wolle, und hätten sie Ursache sich mit Dank der Reformation zu erinnern, die sie in dies Recht, im Gegensatz der römischen Kirchenpartey, wieder gesetzt habe. Zuletzt werden noch *denjenigen, die sich dem Predigtamt widmen wollen*, einige Erinnerungen gegeben: sich feste Ueberzeugung früh zu verschaffen, daß die symbolischen Bücher die *Norm* oder *Regel des Volksunterrichts* seyn können, ohne daß doch die heil. Schrift aufhöre, die *einzigste Regel des Glaubens* zu seyn. Wobey aus der

Geschichte der Reformation und der folgenden Zeit in Erinnerung gebracht wird, daß die Reformatoren von diesem Grundsatz ausgegangen, und ihnen zu Augsburg Carl dem 5ten übergebenen Aufsatz von ihrem Lehrbegriff für nicht mehr als für ein Bekenntniß dessen gehalten wissen wollten, was sie damals glaubten und ihre Prediger lehrten *ex scripturis sanctis et puro verbo Dei*; daß aber, nachdem hernach die Prediger verpflichtet wurden, diesen Aufsatz neben der Schrift als eine zweyte Richtschnur ihres Unterrichts anzuerkennen, die Römisch-katholischen mit Recht die Protestanten mit ihren eigenen Waffen schlugen, und gleichsam das Herz des Protestantismus angriffen, indem sie behaupteten: es sey dasselbe, ob die römische Kirche der Schrift die Tradition, oder die protestantische ihre symbolische Schriften an die Seite setzten; und daß daher die Distinctionen von *norma normans* und *normata* entstanden sind. Da giebt der Verf. nun Candidaten des Predigtamts zu bedenken, ob sie sich nach reifer Ueberlegung ohne unredlichen Vorbehalt dazu verstehen können oder nicht. Im letzten Fall müssen sie ehrlicher Weise sich auch dazu nicht verpflichten und es darauf ankommen lassen, wozu er die merkwürdigen Worte setzt: „Je mehr das von „vielen durch Einsichten und Lebensart sich auszeichnenden Jünglingen geschähe, um so besser „würde es in mannichfaltigen Betrachtungen seyn.“ u. s. w. Er empfiehlt also, sich mit der Geschichte, dem Inhalt und der Absicht der Aufsätze kirchlicher Lehrformen genau bekannt zu machen, wovon die mannichfaltigen wahren und wichtigen Gründe angegeben und mit Exempeln erläutert werden, wovon man hier keinen Auszug geben

kann, ohne ganz abzuschreiben, was Herr D. T. mit seiner gewohnten gedrunghenen Schreibart sagt. Von Sabbathsfeyer nach den symbol. Büchern; in welcher Ablicht sie von Christi Verdienst und Genugthuung gegen *opus operatum* und *supererogationis* und *satisfactiones canonicas* redeten. Er schließt damit: „Sie werden finden, daß ihnen noch vieles übrig gelassen ist, worüber sie in freyem Nachdenken und Untersuchung sich üben können, werden einsehen, wie sie das, was ausgemachte Wahrheit in den C. B. ist, auf Zeiten und Umstände in ihrer Amtsverwaltung anzuwenden haben; aufstossende Zweifel und Schwierigkeiten, wenn sie sie auch nicht heben können, werden zu irgend einer andern nützlichen Einsicht behülflich seyn, Schonung gegen redliche Zweifler, Verträglichkeit mit andern Parteyen lehren und dann wird auch ihr zeitliches Glück gemacht und wenigstens ihre Herzensruhe gegen alle äuffere Anfälle gesichert seyn.“ Dieser Auszug ist keinesweges hinreichend, die eigne Lesung der ganzen Schrift jemanden zu ersparen, sondern soll vielmehr Reizung dazu seyn. Möchte dies Muster der Bescheidenheit und Mäßigung doch viele Nachahmer finden! Die angehängte Predigt über Luc. 10, 31. bey Einführung des Inspektor Protzen in Frankfurt nimmt von dem Worte *Priester* Gelegenheit, überhaupt ausführlich zu zeigen, daß Prediger nicht Priester sind und wie man das *Predigen* und *Prediger* in der Christenheit gehörig schätzen soll, sowohl in *Vorstellungen* und *Urtheilen*, als durch *Gefinnungen* und *Handlungen*, mit der allen Tellerischen Predigten eignen *Simplicität*, *Ruhe* und *Gründlichkeit*.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Prof. Hedwig in Leipzig ist von der *Societät der Wissenschaften zu London* aus eigener Bewegung zum Mitgliede ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 11. Oct. 1788.*

In Göttingen ist Hr. Hofrath und Prof. Michaelis zum geheimen Justitzrath, Hr. Prof. D. Miller zum Consistorialrath und die Hn. Professoren Lichtenberg, Meiners, Gmelin, Blumenbach und Spittler zu Hofrathen ernannt.

BELOHNUNG. Hr. Wilhelm Tischbein aus Cassel, Pensionär des reg. Herzog von Sachsen Gotha, ist von der Königin von Neapel für das Portrait des Erbprinzen mit einer goldenen Dose und zweyhundert Unzen beschenkt worden. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

TODESFALL. Den 28 Sept. starb zu Altdorf, Hr. Johann Andreas Michael Nagel, Professor der orientalischen

Sprachen, Metaphysik und Beredsamkeit, Aufseher der Bibliotheken und Senior der dortigen Universität, im 78 Jahre seines Alters.

KLEINE MATH. SCHRIFTEN. Berlin, gedruckt b. Klops und Pauli: *Anleitung zur Berechnung der Brüche nach den fünf Species in gebrochenen Zahlen eingetheilt von J. H. Lembecke.* Auf Kosten des Vf. 1787. 4 1/2 B. 8. (6 gr.) Hr. L. hätte sich und seinen Käufern die Kosten für dieses klägliche Büchlein sparen können, denn man kann in allen Auctionen das darinn befindliche und weit mehr noch, eben so gut und besser, für wenige Dreyer haben. Wenn es nicht ganz aus einem alten weitschweifigen und erzmechanischen Rechenbuche wörtlich abgeschrieben ist, so ist es doch wenigstens eine fklavische Nachahmung eines solchen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 21ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT UND LEIPZIG, bey Löffler: *Das deutsche Gleichgewicht*, oder die staatsrechtliche und politische Abwägung der Reichszwiespaltigen grossen und kleinen deutschen Welt, nach der grossen und kleinen weltlichen und geistlichen deutschen Freyheitswaage, staatsrechtlich und politisch erwogen von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1788. 186 S. 8.

In Product, an dem die Kritik erlahmen würde, wenn sie es nach allen seinen Gebrechen, Fehlern und Abgeschmacktheiten zergliedern sollte, oder das vielmehr unter aller Kritik ist. Der Hauptgegenstand, womit der Verf. auch hier, so wie überall, sich herumtummelt, ist der bedaurungswürdige *deutsche Bunsd*, dem er, wie ein zweyter Hannibal, ein für allemal tödtlichen Hals geschworen zu haben scheint. Entsetzlich ist, was er uns von demselben im Prophetentone verkündigt: „Nur ein gewaltfamer Ausbruch dieser — zum fürchterlichsten Sturmwetter beyhm heitern Sonnenblick sich zusammengezogenen und mit innerlicher Gluth schon angefüllten greiffenden Gewitterwolken — nur ein Windstofs zu ihrer engern Zusammenpressung — dann bersten vielleicht die Blitz- und Hagel-schwangere Dunstkreise! — und schütten Ströme von Verderben über das so neugiervoll, sic angestaunte Deutschland! —“ S. 89. Ganz neu und einzig ist insonderheit S. 97, das Verzeichniß der berühmtesten Feldherren *Gustav Adolfs*: „Herzog Bernhard von Weymar — Banner — *Torpen Sohn* (Torstensohn) — *Wrangel* — *Graf von Mansfeld* (starb 1626. und der schwedische König kam erst 1630 nach Deutschland!) — *Ernst* (der erstgenannte berühmte Graf von Mansfeld hiefs mit seinem Vornamen so, und daraus erschafft Hr. Pfeiffer einen eigenen General, der nie in rerum natura war) — *Horn* — „*Lefse*“ (bekanntlich in kaiserlichen Diensten und Befehlshaber in Eger, als Wallenstein dafelbst ermordet worden, also doch wohl nicht *Gustav Adolfs* General.) — Doch wir brechen hier ab, um nicht — zu viel zu sagen über gar nichts.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Klett u. Frank: *Anton. Canestrini*, Phil. et Med. D. *historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto*. 1788. 67 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nach vielen hier ganz nicht localen Ausschweifungen über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit Schmerzen Kinder zu gebären, welche fogar mit biblischen Sprüchen durchwebt werden, kömmt endlich der Verf. zu seiner Geschichte. — Eine Frau, die schon zweymal glücklich geboren hatte, und sich nach Ausbleiben des Monatlichen wieder schwanger fühlte, empfand auf einmal im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, wie sie ganz ruhig sass, einen heftigen Schmerz im Unterleib und nach 12 Stunden war sie todt. Man argwohnte Gift, und sie ward geöffnet. Man fand im *Unterleib* viel Blut und einen foetum noch in seinen Häuten und im *Wasser schwimmend*, die Gebärmutter aber auf der rechten Seite am Muttergrund anderthalb Zoll breit zerissen; die Nachgeburt aber noch *innerhalb fest angewachsen*. Wird das wohl ein vernünftiger Geburtshelfer und Anatomiker glauben, das ganze unverletzte Ey in der Bauchhöhle liegend — und die Nachgeburt, — an welche doch alle Häute des Foetus befestigt sind, noch in der Gebärmutter angewachsen gefunden worden sey? — Diesen kleinen Errorem loci abgerechnet, so ist doch der Fall merkwürdig, nemlich der Uterus, wo der Foetus gelegen hatte, war kleiner, als der andere, der auch wie gewöhnlich geformt aber drey Zoll grösser war. Aus dem Mutterhals des grössern und hinter dessen Mutterlippe an der Scheidendecke giengen zwey Oeffnungen in den kleinen Uterus, durch welche er kaum eine Schweinsborste bringen konnte. Ueber das vorgefundene werden einige Betrachtungen angestellt. Doch war hier kein gewisses Zeichen der Ruptur der G. M., als der Schmerz, der aber eben so gut bey der Bleykolik seyn konnte; die Ursache liess sich eben so wenig angeben, als die Hülfe, die bey den kleinen Oeffnungen unmöglich gewesen wäre. Die übrigen Veränderungen des grössern Uterus würde Rec. bloß für consensual erklären; damit aber Conception habe be-

E e

wirkt

wirkt werden können, so müsse der Saame (also die ganze Saamenmasse?) durch die kleinen Löcher, vorzüglich durch die äußere Oeffnung eingedrungen seyn. Zuletzt stellt Hr. C. einige gründliche und nützliche Betrachtungen über die Superfoetation an, die nur in utero duplici stattfinden könne.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerfchen Buchh.: *Kritik der reinen Vernunft im Grundriß* von Carl Christian Ehrhard Schmid. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 202 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten, deren Werth 1786. No. 119. von einem andern Rec. schon bestimmt ist, beträchtliche Vorzüge so wohl in der Kritik der speculativen als der practischen Vernunft, welches schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen in beiden Ausgaben erhellet. Diese Ausgabe übertrifft, bey gleicher gedrängter Kürze, die vorige um 38 Seiten. Ihre Vorzüge vor der ersten bestehen nun hauptsächlich darinn, daß die Kritik der practischen Vernunft hier gänzlich umgearbeitet erscheint. Bey der ersten hatte Hr. S. hierinn bloß die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten benutzen können, gegenwärtige befaßt aber zugleich dessen Kritik der practischen Vernunft in sich. Es ist indessen dieses Buch nicht bloßer Auszug aus den Kantischen Schriften, obgleich auch dieses schon ein wahres Verdienst seyn würde, da niemand einen solchen Auszug liefern kann, ohne sich in die tiefkninnigen Speculationen des Hrn. Kant hinein studirt zu haben, sondern es enthält auch zwar kurze, aber treffende Widerlegungen einiger gegen das Kantische System vorgebrachten Einwürfe. Z. B. Anmerkung zu §. 94. 162. 174. 204. 218. 230. 235. 353. Ueberhaupt glaubt Rec., daß ein mit der Kantischen Philosophie bekannter Docent durch dieses Buch sehr vielen Nutzen stiften könne, und wünscht deswegen, daß auf allen Academien Vorlesungen darüber möchten gehalten werden. Eins ist inzwischen dem Rec. doch aufgefallen, das er hier anmerken muß. S. 9. Anm. scheint Hr. S. zu zweifeln: ob sich die äußere Anschauung auch bey Blindgeborenen finde. Savanderfon könne hier nicht zum Beweise angeführt werden, denn dieser sey nicht blind geboren. Rec. findet nicht das mindeste Bedenken, aus den Hrn. S. bekannten Gründen, die besonders Kant in der vortrefflichen Abhandlung: Was heißt sich im Denken orientiren? aus einander gesetzt hat, dieses zu bejahen. Aller Unterschied, der sich hierinn zwischen dem Sehenden und dem Blindgeborenen findet, bestehet wohl hauptsächlich darinn, daß der erstere diese äußere Anschauung gewöhnlich durch den Sinn des Gesichts, der

andere aber durch den Sinn des Gefühls empirisch darstellt.

Daß Hr. S. das Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften, welches der vorigen Ausgabe angedruckt war, bey dieser weggelassen und solches besonders, mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen vermehrt, nächstens herausgeben will, wird gewiß sehr vielen angenehm seyn.

SCHOENÉ WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Meyer: *Moriz Brand, ein Halbrodian sammt einem Quentchen Pfaßerey*. 1788. 342 S. 8. (20 gr.)

In den ersten 66 vollen Seiten dieses Romans zeigt der Verf., welchen Einfluß der Eltern Character, Gemüthsart und Pflege auf ihre Kinder haben, zum Beyspiel dieses Satzes, wird jetzt Moriz Brand aufgestellt, welchen als Knabe schon durch den öftern Umgang mit seiner Muhme Sirrah einer alten Betschweiter, die unwiderstehliche Lust angewandelt *Gottes Wort* zu lernen. Sogleich legt er sich ganz auf das Studium der Bibel, in welcher er die meisten Geschichten durch Bilder vorgestellt findet, diese bilderreiche Vorstellungsart, giebt seiner Neigung zum geistlichen Stande nun eine ganz andere Richtung, sie stößt ihm die Lust zum Zeichnen und Malen ein, der er länger nicht widerstehen kann, so, daß er sich wirklich zum Maler bestimmt, in welcher Kunst er nachher große Fortschritte macht, und durch Anleitung eines Freundes endlich ein anderer Raphael wird. Doch gelingt es ihm nicht, diese Höhe zu erreichen, bevor er nicht eine Menge Liebesaventuren und abentheuerliche Begebenheiten erfahren hat, worüber man des Mannes, den man als großen Künstler gern näher möchte kennen lernen, ganz vergißt und nur einen gemeinen Avanturier in ihm sieht, wodurch dieser Roman sehr zwecklos und uninteressant wird, weil er ganz vom Hauptgegenstand plötzlich abführet. Wenn der Verf. also S. 110. wörtlich sagt: „Der unnachahmliche Verf. des „Tristram Shandy und der empfindsamen Reisen, behauptet, daß ein Leser die Hälfte der „Unterhaltung bey einem Buche, schon mit sich „bringen müsse“ dünkt es uns, der Verf. habe diese Stelle zur Entschuldigung seines Romans hier angeführt, indem er voraus ahndete, kein Leser würde wohl dies Buch ohne dabey einzuschlafen vollenden können, „wenn er nicht selbst „eigene volle Unterhaltung mitbrächte.“

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenaue: *M. Georg Wolfgang Panzers, Schaffers an der St. Sebaldskirche*

Kirche zu Nürnberg, *Annalen der ältern deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX in deutscher Sprache gedruckt worden sind.* 1788. 464 S. gr. 4. (2 Rthlr 16 gr.)

Je länger und öfter ein Repertorium dieser Art jedem deutschen Literatoren und Bücherforscher Wunsch und Bedürfnis war; desto lebhafter muß seine Freude und Dankbarkeit seyn, diesen Wunsch jetzt auf eine so vollkommene Art erfüllt, diesem Bedürfnisse mit einer so reichhaltigen Sammlung, wie die gegenwärtige abgeholfen zu sehen. Von dem durch seine vorzügliche Literatur und Bücherkenntnis, und durch seinen unermüdet forschenden Fleiß schon durch mehrere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, liefs sich, zur Ausfüllung jener Lücke, nichts Flüchtiges oder Gemeines erwarten; aber selbst die vortheilhafteste Erwartung wird man durch das, was er hier geleistet hat, noch übertroffen finden. Es ist bekannt, das *Maittaire* in seinen typographischen Annalen, in Rücksicht der in unsrer Muttersprache, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, gedruckten Bücher sehr wenig, und, nach Verhältnis der Menge der noch aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhandenen deutschen Bücher, eigentlich gar nichts geleistet hat. Unter unsern Landesleuten sind freylich von Zeit zu Zeit einzelne, und zum Theil schätzbare Beyträge zur Kenntnis jener ersten typographischen Epoche geliefert worden; aber sie waren so zerstreut, das ihre Aufreibung und Zusammenfindung immer viele Schwierigkeiten hatte, und daher selbst dem emsigsten Forscher gar leicht manche Notiz entgieng. Desto verdienstlicher war die Unternehmung solcher fortlaufenden Annalen, die der Verf. schon vor einem Jahre zuerst ankündigte. Ueberall zeigt sich der vieljährige Fleiß, den er auf die Zusammentragung seiner Materialien verwandt, und die genaue Sorgfalt, mit der er alles untersucht hat. Dazu kommt, das er, seiner Versicherung nach, nicht leicht etwas aufnahm, das er nicht selbst vor Augen gehabt, oder aus sichern Nachrichten gekannt hätte; das er gegen die meisten Verzeichnisse von Bibliotheken äusserst mißtrauisch war, und lieber manches übergieng, als sich der Gefahr aussetzte, die von andern begangenen Fehler weiter zu verbreiten.

Die äussere Einrichtung dieser Annalen hat ganz die bekannte Form der *Maittaire*ischen. Zuerst sind die Bücher ohne Anzeige des Druckjahrs, und darauf Jahrweise die mit dieser Anzeige, vom J. 1462 an, nach der Reihe aufgeführt. Ihre Titel hat der Verf. so genau, als möglich, und die am Ende befindlichen Anzeigen meistens vollständig angegeben. Ueber jedes Buch sind, nach Erfodernis seines Werths und seiner literarischen Merkwürdigkeit, bald kurze, bald länge-

re Notizen beygefügt; letztere vornemlich da, wo eine Berichtigung, oder eine genauere Beschreibung nöthig zu seyn schien, da hingegen bey solchen, die schon anderswo hinlänglich beschrieben waren, auf die besten Quellen hingewiesen wird. Und hier wird man nicht leicht Kenntnis dieser Quellen bey dem Verf. vermissen, sondern vielmehr in den meisten Fällen mit Vergnügen bemerken, das seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von dieser Art entgangen ist. Auch gilt dies nicht blofs von fleißiger Benutzung eigentlich bibliographischer Schriften, sondern auch von der Hinweisung auf solche, in denen Bücherkunde und Literatur blofs Nebenzweck war.

Es bedarf wohl nichts weiter, als dieser kurzen Anzeige, um Freunde und Forscher unsrer vaterländischen Literatur auf dieses, ihnen gewis vorzüglich wichtige und brauchbare, Werk aufmerksam zu machen. Denn wenn wir mit unsrer Beurtheilung ins Einzelne gehen wollten, so ließe sich freylich bey manchen Artikeln manches ergänzen, und näher bestimmen; wir müßten aber selbst ein Buch schreiben, wenn wir die ganze verdienstvolle Arbeit, die für ihren Zweck genug leistet, durchgehen wollten; und neue Nachträge fänden immer noch Statt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'Histoire de notre Monarchie, ou Discours sur l'Histoire de France.* Par Mr. Moreau, Historiographe de France. Tome Vingtième. 1788. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Die Manier dieses Historiographen, die in Frankreich viel Beyfall zu finden scheint, die auch in Rücksicht auf Darstellung der Begebenheiten Lob verdient, die wir Deutsche aber, weil wir bessere Muster haben, entbehren können, ist aus den vorhergehenden Bänden bekannt genug. Wir erzählen also nur, das der neueste die Fortsetzung des 22sten *Discourses* (oder *Vorlesung* oder *Betrachtung*, wie man das französische *Discours* übersetzen mag) oder der Regierungsgeschichte Königs Ludwig des Neunten oder des Heiligen, enthält. Zuerst, von dessen ersten Kreuzzug in Aegypten; alsdann, von dessen nachherigen Handlungen, besonders im Verhältnis gegen England, Spanien und Italien, wie auch gegen seine Vasallen; weiter, von dessen Betragen gegen das Volk, besonders von der an demselben ausgeübten Gerechtigkeitsliebe; wie auch von dessen klugen Verhalten gegen Papst und Klerisey. Bey allen diesen Angelegenheiten erscheint Ludwig oft von sehr achtungswürdigen Seiten, die sein neuester deut-

scher Biograph, *) von dessen Buche: *Ludwig der Heilige*, wir letzthin sprachen, fast gar nicht, oder nur sehr flüchtig berührte. Der Franzose konnte, bey dem reichhaltigen Stoff, den ihm die Regierungsgeschichte seines Helden darbot, noch nicht alles in diesen zwanzigsten Band bringen, sondern ein Theil des dritten wird noch besonders Ludwig als Gesetzgeber schildern (ce morceau, sagt Hr. M. ne sera peut-être pas le moins intéressant de mon ouvrage). Das Ende seiner Regierung, vorzüglich sein letzter Kreuzzug nach Tunis, ist jetzt gleich mit vorgetragen worden.

Angehängt sind diesem Bande die Lehren, die Ludwig seinem ältesten Prinzen, Philipp dem Kühnen, kurz vor seinem Ende gab, in der Originalsprache. Vor diesem ehrwürdigem Denkmale steht eine Entschuldigung des Hn. Moreau über seine Umständlichkeit in Darstellung der Geschichte Ludwigs des Heiligen, mit einer patriotischen und freymüthigen Aeußerung.

*) Herr Archiv-Registrator Hefs in Gotha, wie wir inzwischen erfahren haben.

Helas! rait er aus, s'il est une époque, à laquelle je sois excusable de m'être long-temps arrêté, c'est celle que je suis sur le point d'abandonner c'est aux pieds de S. Louis que nos Princes viendront tout naturellement se placer, quand ils voudront juger sainement, & les évènements qui le précéderent & ceux qui l'ont suivi. Heureuse l'Europe, si les ministres chargés de veiller aux intérêts des nations, n'eussent jamais eu d'autre politique que la sienne! Et à quel siècle ce grand exemple étoit-il plus nécessaire qu'au nôtre? Il sera vraiment le consolateur de ses Etats, il sera sans doute aussi leur restaurateur, le souverain qui, persuadé de la simplicité des moyens qui nous furent donnés pour être heureux, marchera, comme S. Louis, à la lumière de sa conscience, suivra constamment les loix invariables de la morale, & répètera sans cesse à ceux qu'il honorera de sa confiance: malheur à celui qui divise, malheur à celui qui envahit, malheur à celui qui trompe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 27ten Sept. ist Hr. M. Joh. Arnold *Ballenstedt*, Rector des Fürstl. Gymnasii zu Schöningen, an der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren verstorben, nachdem er an den Schafen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 Jahre treulich gearbeitet und sein Amt bis 6 Wochen vor seinem Ende mit unverminderter Thätigkeit versehen hat. Er war ein guter lat. Dichter und hat sich durch verschiedene gründliche Schriften bekannt gemacht. *A. B. Magdeburg d. 6. Oct. 1788.*

KUNSTNACHRICHTEN. Die Gemälde in der eingebrennten Wachsmalerey, welche die Russische Kaiserin unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. *Reiffenstein* zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen liefs, sind 8 Tage in dem Palast des Russisch. Consuls Hn. *Sartini*, zur öffentl. Schau ausgestellt worden. Hr. *Nesselthaler*, ein Bayer, der sich bisher am meisten in dieser Malerey hervorgethan, hat die grössern historischen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern sind von Hn. *del' Era*, einem Mayländer, und Hn. *Gianni* einen Bologneser. Zwey Landschaften sind von *Campocaccio*, einem Römer, und die Arabesken mit andern Verzierungen von *Angioni*, der gleichfalls aus Rom gebürtig ist. Die Aussteltung der französischen Akademie in Rom, hat sich dies Jahr besonders durch ein Gemälde von *Gauffier*, die Cleopatra vor Augustus vorstellend und durch eine Skizze von demselben die Ankunft des ersten Schiffers auf der Insel nach Gesner darstellend, ausgezeichnet. *Fause* hat ein vortrefliches Portrait von einem seiner Freunde gemacht. Die akademischen Figuren waren ziemlich mittelmässig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, ausser einem paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere von jetzigen Director der nemlichen Akademie, welche *Chaudet* mit sehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektonische Pläne waren gar keine da. Dies ist das erste Jahr, dass die drey Pensionaires der Architectur während ihrem 33jäh-

rigen Aufenthalt zu nichts anderm verbunden sind, als dass ein jeder während dieser Zeit der Akademie in Paris die Restauration eines alten Monumentes nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber diese Ausstellung besonders interessant machte, waren die wenigen hinterlassenen Arbeiten von *Dronais*, der verfloffenen Winter auf der Akademie an Blättern im 25ten Jahr seines Alters starb. Dieser Jüngling ist seit *Raphael* das einzige Beyspiel, der in so früher Jugend sich durch Meisterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu sehen waren, bestehen in einer Figur von dem verlassenen *Philoctetes*, einer Copie nach *Dominichius*, und einer Zeichnung, das Scheiden des *Cajus Gracchus* von seinem Weibe vorstellend, welche er in Lebensgrösse ausführen wollte. Die Künste haben den bedauerungswürdigsten Verlust durch seinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm seine Freunde und Mitpensionaires weihen, wird im kurzen in der Kirche *S. M. in via lata* auf dem Ort seines Begräbnisses errichtet werden. Es besteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künste das Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inschrift. Die Arbeit ist von *Michallon* in einem sehr guten Stil. *A. B. Rom, d. 1. Oct. 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der in Neapel kürzlich verstorbene Cav. *Filangieri* soll verschiedene Handschriften hinterlassen haben, die zur Fortsetzung seiner 7 Bände über die Gesetzgebung hätten dienen sollen. Man hoffet die Publication derselben von seinen Erben. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Die Französischen *Minimes* in Rom, wollen ihren jüngst verstorbenen Mitbruder *Pater Jacquier*, der sich durch seine vielen philosophischen und mathematischen Schriften durch Europa so bekannt gemacht hat, ein kleines Denkmal in ihrer Klosterkirche *S. Trinita de Monti* errichten. *Ebenduh.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 22^{ten} October 1788.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg: *Die idealische Bürger-Schule*, nebst einem Beytrag zur Methodik für angehende Bürger, Schullehrer und Schulmeister auf dem Lande von *Johann Gotthilf Lorenz*, Rector und Prediger in Kopenik. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)

In der Einleitung seufzet Herr Lorenz über die traurige Lage, in welcher sich dermalen die Lehrer an Bürgerfchulen befinden, ermuntert sich und seine Collegen aber wieder durch den Gedanken, daß das neue Preußische Oberschulcollegium ihrer Noth mit der Zeit abhelfen werde. Wir wünschen seiner Hoffnung Erfüllung. Hr. L. selbst hat, wie er mit einer Cabinetsordre beweißt, zu einer besseren Verforgung die nächste Aussicht; dadurch ist denn freylich ihm, aber keinesweges seiner Schule geholfen; wie überhaupt die Beförderung geschickter Schullehrer in den Predigerstand zwar unter den jetzigen Umständen in Rücksicht auf die Lehrer selbst eine Pflicht der Consistoria ist, aber zugleich auch, wie jeder Sachverständige von selbst einseht, einen Hauptgrund der schlechten Beschaffenheit der Schulen ausmacht. In dem ersten Abschnitte hat Hr. L. das preussische Edict, das Schulwesen und die Errichtung des Schuldirectoriums betreffend, nebst verschiedenen dahin gehörigen Rescripten und Tabellen abdrucken lassen, und allerley Anmerkungen und Vorschläge über Bürgerfchulen, deren Lehrer und Inspectoren, Gegenstände des Unterrichts und Methoden gemacht. Der zweyte Abschnitt, welcher die Methodik enthält, ist mit einem besondern Titelblatt, aber mit fortlaufender Seitenzahl, gedruckt. Hr. L. hat über die Gegenstände des Unterrichts viel gutes, wenn gleich nicht immer in der besten Ordnung und dem schicklichsten Zusammenhange, gesammelt und gesagt. Er gesteht selbst, daß vieles davon, im Grunde wohl alles, von den berühmtesten praktischen Erziehern gesagt worden sey; indessen ist hier alles, oder doch das meiste sehr praktisch und anwendbar vorgetragen; und die Versicherung, daß er alles in seiner Schule selbst ausgeübt habe, giebt seinen Regeln und Vorschriften viel Gewicht.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Die häufige Anführung von Autoritäten anerkannt fachverständiger Männer lassen wir gern als zweckmäßig gelten; nur sind die blätterlangen Auszüge aus den bekanntesten und gangbarsten Schriften z. B. Refewitz Erziehung des Bürgers, dem Revisionswerke u. a. wohl nicht eben so und noch weniger der Schwall von Anmerkungen der Freunde des Verf. zu seinem Buche zu billigen. Da dieselben, den einzigen Anfsatz über das Rechnen vom Hn. Prorektor *Fischer* am grauen Kloster in *Berlin* ausgenommen, nichts erhebliches enthalten; so hätten sie alle füglich ungedruckt bleiben können. Auch hat die Zweckmäßigkeit dieser Schrift nicht wenig dadurch verloren, daß der Verf. für Lehrer an Bürgerfchulen und an Landschulen zugleich geschrieben hat. Aus mehreren andern Anmerkungen, die wir über einzelne Dinge machen könnten nur noch eine. Der Verf. fängt den Abchnitt von der Religion folgendermaßen an. Religion muß der Mittelpunkt seyn, auf den sich alles bezieht, was in Schulen gelehrt wird. Alles mit Anwendung auf Religion. Das ist doch wenigstens sehr unbestimmt gesprochen und könnte schwachen Köpfen zu einer sehr zweckwidrigen und wunderlichen Anwendung leicht Veranlassung geben.

OECONOMIE.

WIEN, bey Kraus: *Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oesterreich*, von *Franz Strunz*. 1788. 228. S. 8. (12 gr.)

Lange ist wohl kein Werk herausgekommen, in welchem die Mißbräuche bey der Schaafzucht und herrschaftlichen Schäferereyen so gründlich, deutlich, und mit unter so heftig gerügt werden, als in diesen freymüthigen Briefen. *Hastfer*, *Allströmer* und *Schubart* von *Kleefeld* sind die Muster, nach denen sich Hr. *Strunz* gebildet hat. Zugleich ist er aber auch selbst Practicus, und wie es scheint, so hat er sich viele Jahre mit der Schaafzucht abgegeben, und wichtige sehr belehrende Erfahrungen gesammelt. In Böhmen und Oesterreich giebt es große Strecken Landes, welche zu Gemeinweiden für die herrschaftlichen Schäferereyen bestimmt sind, diese werden alsdann an gewisse so genannte Schaafmeister verpachtet,

F f

wel-

welche auf alle Weise der Verbesserung der Schaafzucht, und der blühenden Landwirthschaft hinderlich sind; ein Umstand, der an mehreren Orten vergeblich beklagt wird.

Diesem Uebel abzuhelpfen, hat es Hr. Hofrath *Rabe* bey verschiedenen Herrschaften dahin gebracht, das sie jene Gemeinweiden unter die Bauern vertheilt, oder neue Höfe und Dörfer angefielt, und dann die Schaafzucht Pachtweise unter sie vertheilt haben. Auch gegen diese Maasregela eifert der Verfasser, indem er beweist, das die Wollzucht und Veredlung der Schaafe darunter leide. Seine Lehren sind von doppelter Art, einige betreffen die Verbesserung der Schaafe und ihrer Wolle unmittelbar, hier ist der Verf. untadelhaft, und er theilt zugleich sehr wichtige Beobachtungen mit, andre gehen die staatswirthschaftliche Verfassung, und den Einfluß der Schäfereyen auf dieselbe an; diese sind manchen Einwendungen unterworfen.

Zur Veredlung der Schaafe und ihrer Wolle wird ein reiner, hoher und lüftiger Stall erfordert, in welchem der Mist immer weggeschafft, und mit reinem weich gedroschenem Stroh gestreut werden muß, auch darf es nicht darinnen stäuben. Die Hitze, besonders wenn sie dumpf und feucht ist, schadet diesen zärtlichen Thieren ungemeyn, daher muß man ihnen immer Kühlung verschaffen, und eben deswegen muß ihr Stall hoch, groß und lüftig seyn. Nässe ist ihnen ebenfalls äußerst schädlich, man muß also auf ihren Weiden einen Schoppen in der Nähe haben, in welchen man sie zur Zeit des Regens treiben kann.

Die Kälte und der Schnee schaden den Schaafen nicht, daher kann man sie auch im Winter an der freyen Luft lassen. Hier möchte Rec. gern eine Einwendung machen: es ist wahr, nicht allein der selige *Schubart*, sondern häufige Erfahrungen anderer geschickter Männer beweisen hinlänglich, das die Schaafe Kälte und Schnee ohne Schaden *ertragen* können, aber man geht warlich zu weit, wenn man behauptet, das Kälte und Schnee die Wolle *veredle*. Es ist ja eine ausgemachte Sache, das sich die Güte derselben, wenn die Kunst nicht mitwirkt, verhalte, wie die Wärme des Himmels-Strichs; *kuhle* (aber nicht kalte) und *reine* Luft im warmen Klima ist das Element dieser Thiere; wenn *Schubart* und andere bessere Wolle erzielen, so entstand diese Veredlung aus der bessern Lebensordnung, nicht aber von der Kälte.

Da der Verf. die Weiden beybehält, so giebt er nur wenige Winke vom Füttern, und doch kommt bey der Veredlung der Wolle hauptsächlich auf edles, feines, gewürzhaftes Futter an. Eben deswegen möchten große und einlichtsvolle Männer gern auch hier die Gemeinweide abschaffen, und durch Anbau zweckmäßiger Futterkräuter, durch Stall- und Pferchfütterung, die

Verbesserung der Schaafzucht, und mit ihr der gesammten Landwirthschaft beschleunigen.

Auf die Veredlung durch spanische oder andere gute Widder dringt der Verf. mit Recht; zugleich aber behauptet er auch, das es bey weitem nicht genug sey spanische Widder zu *haben*, sondern man müsse sie auch recht zu *brauchen* wissen; deswegen giebt er den vortreflichen Rath: *man soll den Widder ein gutes Mutterschaaf, und hernach keine andere, als von ihm selbst entstandene Thiere bespringen lassen.* Ferner sollen die Schaafe nicht ehe zur Paarung gelassen werden, bis sie ausgewachsen und also 2½ bis drey Jahr alt sind.

Bey dem Scheren verwirft der Verf. das Waschen mit vollem Recht; am besten wäscht man die Wolle hernach. Wenn er aber will, das man die Schaafe zweymal scheeren soll, so irrt er gewiß; dies behauptet niemand, der mit den Wollfabriken bekannt ist, denn zu Tüchern und Zeugen darf schlechterdings keine zweyführige Wolle gebraucht werden, ihr Haar ist nicht lang genug, um bey Tüchern, vielweniger bey dem Kämmen einen hinlänglich dauerhaften Faden zu geben.

Uebrigens ist das ganze Werk äußerst reichhaltig an guten Lehren und Bemerkungen, so lang der Verf. bey seinem eigentlichen Fach bleibt. Vorzüglich wichtig, merkwürdig und ganz neu ist die Erfahrung, welche er über das *Drehen der Schaafe*, diese tödliche Krankheit gemacht hat: es ist bekannt, das der sel. *Leske* die Wasserblase im Gehirn der Schaafe als die nächste Ursache jener Krankheit aniebt, und sie den *vielköpfigten Blasenbandwurm* nennt. Siehe dessen Abhandl. vom *Drehen der Schaafe* Leipz. 1780 in 8. Hr. *Strunz* theilt uns dagegen folgende Beobachtungen mit:

Im Monat Junius und Julius 1781 bekamen gegen 70 Stück Schaafe den Schwindel oder das Drehen; die Kuhle verminderte das Uebel, aber die Hitze vermehrte es. Bey der Oefangung des Hinterhaupts fand der Verf. ein ganzes Nest voll wespenartiger Insecten, deren er ungefähr 60 in einem einzigen Kopf zählte. Dieser Wurm sieht dem Insect vollkommen ähnlich, welches in *Linne's* Thierreich Tab. 25. fig. 2. lit. E. vorgestellt wird; es kommt in vielen Stücken mit der Gestalt einer Raupe überein; auf dem Kopf hat es einen rothen Punkt, und rückwärts ist es mit zwey ankerförmigen wespenartigen schwarzen Stacheln versehen, die es bey jeder Bewegung von sich stößt, und wieder anzieht, und dadurch das Gehirn des armen Thiers verletzt. Rec. weiß ebenfalls aus Erfahrung, das man dieses Insect, welches mit den Kollerefeln (*Aillepedes*) viel ähnliches hat, in dem Gehirn, oder in der, in demselben sich befindenden Blase, die man für einen Bandwurm hält, gefunden hat. Nun

war

war der Verf. neugierig zu erfahren, wie diese Insecten in den Kopf des Schaafs kommen können? und Rec. war es gewis auch, denn daß dem Schaaf Fliegen durch die Nase hinauf in den Kopf steigen, und dort ihre Eyer ablegen sollen, wie viele Landwirthe behaupten, und wie man auch dem Verf. versicherte, das muß jedem, der den Bau der Hirnschaale kennt, lächerlich vorkommen, indessen suchte H. *Strunz* hinter die Wahrheit zu kommen, und es gelang ihm. Im Julius 1782, als es recht warm war, und sich viele Fliegen um die Schaafe, vorzüglich um die Lämmer aufhielten, lies er 10 Stück binden, und ins Gras niederlegen; bald darauf bemerkte er auf einigen mehr, auf den anderen weniger bräunlichte Fliegen, von der Art welche Linne' *Spinnfliege* nennt, sie sumsten stark um den Kopf der Lämmer, bald setzten sie sich, bald flogen sie wieder fort, keine aber kroch in die Nase. Nach einer Stunde wurden diese Lämmer in einen Schopfen allein gethan, um sie einige Tage lang beobachten zu können; da nun der Verfasser bemerkt hatte, daß sich die Fliegen vorzüglich um die Fontanelle aufhielten, so untersuchte er auch diesen Ort genau, und fand ihn durchgehends durch viele Fliegenstiche verwundet. Wirklich fiengen nach einigen Wochen etliche dieser Schaafe an sich zu drehen, diese lies der Verfasser abstechen, und ihnen den Kopf öffnen, wo er dann gerade unter der Fontanelle die Wasserblase fand, welche ein gelblichtes Wasser enthielt, und mit entzündeten Theilen umgeben war. Auf dem Boden der Blase befand sich ein zäher gelblicher Schleim, in welchem die Fliegen-Eyer in der Gröfse der Hirsekörner enthalten waren, aus diesen entstuden hernach, nach des Verf. Beobachtungen, die oben beschriebenen Insecten. Das Streuen des Tobackspulvers auf den Kopf oder das Blasen desselben in die Nase kann unmöglich wirksam seyn, wenn aber der Verf. rath, daß man zur gehörigen Zeit im Sommer den Schaafen die Köpfe fleißig mit Tabaksbrühe waschen, oder Pflaster von Pech auf die Fontanelle legen soll, um den Fliegenstich zu verhüten, so läßt sich dies eher hören. Dafs übrigens diese neue Bemerkung äußerst wichtig sey, und mehrere Versuche erheische, wird jeder Naturforscher leicht einsehen.

Mit den Regeln der zweyten Art, wo sich der Verf. in ein fremdes Feld wagt, kann man weniger zufrieden seyn: er dringt nemlich auf Errichtung besonderer Schäferschulen, und sagt, daß sie in Schweden eingeführt wären und gute Wirkung thäten. — Aber es bedarf dieses unausführbaren Vorschlags nicht. Gute Dorfschulen, in welchen die gesammte Landwirthschaft, folglich auch die Grundtätze der Schaafzucht gelehrt würden, wären hinreichend genug. Unüberlegt ist der Vorschlag, daß die Ausfuhr der Wolle noch mehr müsse erschwert, oder gar ver-

hindert werden. — Sieht denn der vernünftige Verf. nicht ein, daß der böhmische und österreichische Wollenfabricant gewis die inländische Wolle kaufen würde, wenn er Geld hätte oder ist sie ihm zu theuer, wie kommts denn, daß sie dem Ausländer nicht zu theuer ist, der doch über den Preis und die Imposten auch noch die Fracht bezahlen muß? — wie elend würde es um die Schaafzucht, die doch der Verf. über alles erhebt, austehen, wenn die Besitzer ihre Wolle nicht mehr außer Landes verkaufen dürften, und innerhalb Landes nicht könnten — Verbesserung und Aufmunterung der Fabriken sind die wahren Mittel allem aufzuhelfen, nicht aber Zwang und Einschränkung der Handlung, deren Freyheit Menschenrecht und Quelle des gemeinen Wohlstands ist. Der Stil dieses sonst sehr brauchbaren und nützlichen Buchs ist gut, wenn man einige wenige Fehler in der Rechtschreibung z. B. *Ueber* für *Ueber*, dann *Saubrigkeit* für *Sauberkeit* u. d. gl. ausnimmt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG: *Der kranke Jüngling.*
150 S. 1788. (8 gr.)

Eine, bey Anschauung der Natur zur Freundschaft, Musik, und Lecture reichgestimmte Seele, welche sich S. 12 also wörtlich selbst schildert. „ein sonderbarer Zug ist, daß ich gern „in Gottes freyer Luft bin, und statt zu jagen, „zu reiten, zu tanzen, zu schmaufen, zu h — „und mich bey fröhlichen Gelagen der rauschen- „den Freuden einzufinden, von je her mein Ver- „gnügen auf einer blumenreichen Wiese, am „Wasserfalle, auf einsamen Gängen, in einer „melancholischen mondhellen Sommernacht, oft „auch am sternebefäcten Winterhimmel, auf „der nackten Heide, am Strome, auf'm Fells, „und im Sturme suchte, und — fand.“ Dieser *Siegwart* der zweyte, pflückt jedes kleine Blümchen auf dem Pfade zum ewigen Leben, reichet es dem frommen Leser mit empfindsamen Herzen, und suchet ihn von dem Satze zu überzeugen, „daß das Brauchbarste in der Philosophie darinn „bestehe, dieselbe zur Berichtigung der Urtheile „über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen „Menschenverstandes zu geben, es ist ein ange- „nehmer blumenreicher Pfad“ fährt er fort „wel- „cher durch dies Leben führt, sagen die *Glick-* „lichen, weil sie es rühlen, und die *Weisen*, weil „sie es verstehen“ Mit diesen festen Grundtätzen stoischer Philosophie ausgerüstet, trotzet unser Jüngling den Stürmen des Schicksals, und als er selbst nachher von Krankheit befallen wird, und in der Arzneykunde kein Heilmittel findet, richtet er seine zugleich leidende Seele durch Trostgründe auf, und erhebt sich dadurch über
den

den leidenden Körper. Diese neue Art Seelenkur übt der berühmte Arzt *Stoll* in Wien an unserm Kranken mit sehr gutem Erfolge aus, und bringt den Patienten mit Hülfe moralischer Trostgründe an statt Medicin aus der Apotheke, zur vollkommenen Genesung, wodurch unser empfindsame Held, des Lebens froh, im Stande ist,

aufs neue den Blumenpfad des Lebens fortzuwandeln, wo er S. 129. „auf Erfahrungsgefühle, „als auf einen Wanderstab gestützt, seine Reife „geruhig und muthvoll durchs Leben fortsetzt, „bis er unter dem Schatten des Allmächtigen „gelagert, in bessere Welten hinüber schlummert.“

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat das bekannte *Starkische Klinische* Privat-Institut zu Jena zu einem öffentlichen erhoben und den Hn. Hofrath *Stark* zum Aufseher darüber ernannt.

KLEINE MEDICIN. SCHRIFTEN. *Greifswalde*, bey Röße: Fr. *Henning* Präside *Kehfeld* *diff. sistens analecta historica ad theoriam epilepsiae* 1788. 20 S. in 4. Diese mit großer Belesenheit, Fleiß und nicht gewöhnlicher Beurtheilung der Schriftsteller geschriebene Abhandlung, verdient aller Forscher Aufmerksamkeit. Die berühmte *Aura epileptica* kommt nach des Verf. Meynung von dem Archæo der Alten. Das Programm des Hn. *Kehfelds* liefert *morbi singularis epileptico-cataleptici opio potissimum sanati historiam*; eine merkwürdige Geschichte, die aber nach unsern Bedünken mehr zu den tetanis gehört.

BERICHTIG. Den Verf. der Allgem. Literaturzeitung muß es lieb seyn, wenn partyliche *Correspondenten* immer mehr entfernt werden. In Numero 233, hat unter den literarischen Nachrichten S. 318. ein Ungekannter in wenigen Zeilen 3 Unwahrheiten in die Literatur-Zeitung eingebracht. 1) Alle Zeichen des Kupfers sollen sich bey Untersuchung durch Chemiker zeigen, bey meinem Luftgolde. Das müssen ganz neue Chemiker seyn; welche also schließen; wo grüne Farbe bey meinem Luftgolde ist, da sind alle Zeichen des Kupfers. Ich will aber es ehrlich sagen. Nicht in dem Luftgolde; denn das ist und bleibt ewig Gold, in allem Feuer; sondern in der *Massa geminante*, ist hie und da noch *germen auri*, in grüner Farbe, eke es metallisches Gold wird. Die *Benedicta virid.* aller theoretischen Chymiker. Es ist also 2) ein falscher Behelf, der Laborant habe wohl mir *Goldschaum* heimlich eingesteckt. Die *Massa aurifera* ist stets unter meinen eignen Händen; ich gebe davon her, um es weiter in einen Kolben zu bringen. Gold habe ich nach und nach etliche 40 Gran ausgenommen; davon 13 Gran nach Berlin geschickt; Gold ist also kein *Goldschaum*. 3) Es ist auch nicht wahr, das meine Ingredientien bey einem andern Chemiker, nichts weiter zeigen; außer wenn der andere Chemiker keine Luft an einer solchen Widerlegung hat. Ich habe den Hn. Prof. Gren von einer und derselben *Massa* im Beyseyn des Hn. KR. Prof. Förster eine Portion abgegeben, nebst dem *liquor mercurialis* dazu, und als er nichts herausbrachte, habe ich durch den angeblichen Laboranten es dennoch wirklich schaffeln wollen; er sollte Früh und Abends zu dem Hn. Professor kommen; der Herr Kanzler von Hoffmann wollte dieses selbst bezahlen; aber Hr. Prof. Gren wollte (wie er heftig sagte), mit einem Betrüger nichts zu thun haben. Ich bin noch alle Tage hiezu erbötig, weil ich der Sache gewiß bin. Eben so habe ich mir eine Versiegelung gefallen lassen; aber ich konnte mir doch den nöthigen Grad der Hitze nicht zusiegeln lassen; also

schmelzete die Figur im Siegel weg; das hieß nun wieder verdächtig. Ich habe wieder in zwey Kolben eben diese Erscheinung; denn es ist physische Ordnung. Eine neue Lüge ist es, das ich wider die Calvinische Doctor-promotion in Göttingen geschrieben hätte. Der Verf. wußte nicht, das ich schon lange etliche Bogen an Se. K. Hoheit den Kronprinz von Preussen habe drucken lassen, unter dem Titel: *auch über den Calvinismus* in Göttingen, so gar zur Vertheidigung des Hn. Prof. *Böhmers*. Hiemit habe ich den Lesern einen guten Dienst geleistet; denn nun werden wir wohl keine Unwahrheiten in der Allgem. Literatur-Zeitung so leicht wieder eingerückt finden. Selbst die Menschenliebe muß es schwer machen, einen armen dürftigen Menschen, mit dem ich umgehe, darum zu einem Betrüger zu machen: weil sonst meine *Phänomena* für die bisherige Metallurgie sehr wichtig, und ein Beytrag zur menschlichen Aufklärung würden! Dafür will ich selbst eine Neuigkeit mittheilen. Ich habe über Gotha aus *Harlem* (wo die Literatur-Zeitung also gelesen wird) einen Brief erhalten, dessen Verf. eben aus dieser Zeitung einige Nachrichten von meinen *hermetischen* Kenntnissen bekommen, und mir Nachricht giebt von einem alten Manuscript der Rosenkreuzer, das er in *Venedig* ehemals von einem Adept, bey dem er gearbeitet, erhalten, er hat den Inhalt aller Kapitel und Figuren gemeldet, und will es verkaufen, so jemand dazu Luft hat. Ich brauche es nicht; aber zur Hiltorie könnte es wohl nützen. *Halle d. 6. Octob. 1788.*

D. Semler.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat nicht (wie N. 31. der A. L. Z. d. J. steht) drey sondern hiebzehn Lehrer. Es ist nicht aus der Universität gezeugt worden, sondern bald nach Eröffnung der Akademie ungefähr 1727 oder 1728 mit der Universität zugleich gestiftet und vom großen Wolodimer Orlov, auf einen bessern Fuß gesetzt worden. Indessen ist es wohl ein Ueberbleibsel von jener, das die ältern Eleven des Gymnasiums den Namen Studenten führen, die denn, nicht eben alle Jahr, sondern wenn man sie tüchtig findet, nach einer deutschen Universität — ohne Unterschied, ob es Deutsche sind oder Russen — abgefendet werden. Letzt nun studiren drey von diesen in Göttingen, die in diesem Jahre vermutlich nach Edinburg gehen werden; sonst haben sie gemeinlich in Straßburg studirt.

Auch ist Herr *Wolke* im Examen nicht durchgefallen, sondern wohl bestanden. Er darf jetzt seine Pension in allen Zeitungen ankündigen lassen, und hat auch schon ungeachtet des hohen Preises — denn sonst ist der gewöhnliche hier von 200 -- 250 Rbl. und er nimmt 500 Rthl. — an 20 Pensionairs. *A. 3. St. Petersburg den 16ten Septbr. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 22ten October 1788.

G E S C H I C H T E.

PRAG: *Lebensgeschichte des Römischen und Böhmisches Königs Wenceslaus.* Erster Th. enthält die Jahre 1361 - 1395. nebst einem Urkundenbuche von hundert sechszehn jetzt erst gedruckte Diplomen, Briefen und Aften von Franz Martin Pelzel, des Reichsgräfl. Haufes von Nollitz und Rineck Bibliothekar, etc. Mitzwey Kupfern. 1788. 304 S. Text, 164 S. Urk. u. XL. Vorb. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus vielen sichern und reichhaltigen Quellen, aus einer Menge Urkunden in - und ausländischer Landes-, Haus-, Stadt- und Klosterarchive, aus Aften, handschriftlichen Chroniken und gleichzeitigen Schriftstellern schöpfte Hr. Biblioth. P. seine Nachrichten von einem sonst nicht sehr vortheilhaft bekannten Regenten, nicht um für ihn eine Schutzschrift zu liefern, sondern um die Handlungen und Lebensumstände desselben in ein helleres Licht zu stellen, um Verbesserungen und Zusätze zu der Geschichte eines, noch lange nicht genug bearbeiteten, Zeitraums zu liefern. Eben die angezeigten Quellen setzten ihn in den Stand, Wenzeln von der Wiege bis zum Grabe Schritt für Schritt zu folgen, seine Regierungsgeschäfte und seinen Aufenthalt beynahe auf jeden Tag in chronologischer Ordnung anzugeben. Der vor uns liegende erste Theil geht von Wenzels Geburt (1361) bis zur Zerschlagung der mit dem Markgrafen Jodock von Mähren verführten Vergleichsunterhandlungen und dessen Abreise von Prag. (1395, d. 13 May) Er ist gleichsam eine Fortsetzung der *Geschichte Karls des IV.*, die der um die böhmische Geschichte ohnehin schon lange vorzüglich verdiente Hr. V. vor einigen Jahren herausgab, und wozu hier der Vorbericht Zusätze und Berichtigungen liefert.

Vergeblich suchten wir zuerst nach sichern Nachrichten von der Erziehung, dem Unterricht und den Lehrern Wenzels. Der Verf. sagt uns davon nur, (S. 4.) daß sein Vater, Kaiser Carl IV, mit Franz Petrarcha correspondirt und ihn zu bewegen gesucht, an seinen Hof zu kommen
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

und die Erziehung zu übernehmen, daß dieser es abgelehnt habe, und der Prinz dem Erzbischofe von Prag und andern Geistlichen zur Erziehung anvertrauet sey; (S. 8.) daß der Erzbischof die frühe Krönung des Prinzen aus der Urfache widerrathen habe, weil ihm das Geschäft der Erziehung dadurch sehr würde erschweret seyn; (S. 17.) daß der Kanzler und Probst zum Wischehrad Burghard, in einer Urkunde der Procurator, Vormund und Schaffer des Prinzen genannt werde; und Hr. P. vermuthet daher, daß er zugleich die Aufsicht über die Erziehung desselben gehabt habe; weiter kann er davon nichts gewisses sagen, als daß er ohne Zweifel von Geistlichen und lateinischen Grammatikern (S. 30.) seinen Unterricht erhalten habe. Ein Mangel, der um so mehr zu bedauern ist, da man dadurch aufser Stand gesetzt wird, gehörig zu beurtheilen, ob die unverkennbaren Fehler dieses Monarchen zum Theil vielleicht Folgen einer mangelhaften Erziehung gewesen sind?

Der Kaiser liefs den Prinzen schon von der zartesten Kindheit an bey den Erbländischen Staatsgeschäften als theilnehmend und mittheilend in den Urkunden auftreten. (Eine bekannte Erfindung jener unsichern Zeiten, wo man gerne recht viele Zeugen, Mitgelober und Theilnehmer jeder eingegangenen Verbindung zu Hülfe nahm, um den Verhandlungen und Verträgen ein desto ausgebreiteteres Andenken und unumstößlichere Festigkeit auf Seiten der Parteyen und des Regierungsnachfolgers zu verschaffen; die aber im Grunde doch nur auf ein Blendwerk hinauslief, so lange der Eventualsuccessor noch kein eigenes Siegel führte und darunter drücken liefs, d. h. so lange er noch minderjährig und also ein bloßer Figurant war.) Darum liefs auch Carl seinem Sohne, wie er noch in Windeln lag, und ehe er noch einmal gekrönt war, ein eigenes Siegel stechen. Hr. P. würde daher kaum nöthig gehabt haben, alle solche erborgte Ausfertigungen (bis S. 69.), wozu Wenzel nur den Namen herlieh, auf dessen Rechnung zu setzen, da er selbst hinzufügt, daß bey selbigen der Vater eigentlich die Hauptperson gewesen sey. Die erste und letzte Absicht bey allen diesen Vorrichtungen war: Wenzeln Titel und Würden, Länder, G g Macht

Macht, Ansehen und vortheilhafte Ausichten in die Zukunft zu verschaffen. Besonders merkwürdig sind Carls Verwendungen (1373-1376.) für die Römische Königswahl seines Sohnes. Dafs die Erwerbung der Kurstimmen große Summen gekostet habe, ist wohl zuverlässig. Zwar widerspricht der Vf. dem bekannten Vorwurfe, dafs jedem Churfürsten für seine Stimme 100,000 Goldgulden versprochen, und statt der Bezahlung verschiedene Reichsgüter versetzt worden, wenigstens in Ansehung der Weltlichen; räumt ihn von den Geistlichen aber ein, und beweiset selbst durch eine Quittung des Churfürsten von Trier, (Urkundenb. N. XV.) dafs diesem 40000 Gulden wahrscheinlich aus keinem andern Titel bezahlt sind.

Nachdem der Kaiser die mehresten Operationen zum Vortheil seines Sohnes zur Reise gebracht hatte, gab er, nicht lange vor seinem Tode, ihm die väterliche Ermahnung: „Lieber Sun! nimm wahr und lerne Weisheit von mir, und sieh wie ich thue, also thue auch du hernach. Und hab deine Freunde und Güter lieb, denn die Güter haben dich zum Herrn und obersten König gemacht. Sey friedsam, und was du durch Güte erlangen kannst, das suche nicht durch Krieg. Erweise jedermann Ehre, und hab den Papst, die Pfaffheit und die Deutschen zu Freunden, so wirst du desto besser in Frieden bleiben.“ Allein, setzt ein gleichzeitiger Chronist *Benesch von Horczowicz* (S. 59.) hinzu: Wenzel folgte dem guten Rathe des Vaters nicht! (Und was konnte Deutschland bey dem verwirrten Zustand, worinn es sich bey Carls Tode befand, zu seiner Beruhigung von diesem 18-jährigen auswärtigen Prinzen erwarten, wenn er auch alle die herrlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Anlagen gehabt hätte, die der Verf. und sein Gewährsmann ihm so freygebig beylegen? Schade, dafs die Geschichte selbst zu sehr das Gegentheil, und die Wahrheit des Urtheils jenes Chronisten erweist.)

Freylich hat der Verf. den Charakter und die Neigungen seines Helden immer von der besten Seite darzustellen sich bemühet. Er will auch (S. 96.) dem *de Barre* nicht einräumen, dafs bey Wenzels Reise in Deutschland (1380), da er Nürnberg, Frankfurt und Aachen besuchte, der letzte Ort besonders seinen Sitten schädlich gewesen wäre, gesteht inzwischen doch, dafs der junge König, der noch nicht 20 Jahr alt war, sich vielleicht manche fröhliche Stunde gemacht habe. Die Behauptung *Berghauers*, dafs Wenzel das (1380) angefangene Palais blofs in der Absicht gebaut habe, um den Wollüsten desto ungestörter und bequemer nachgehen zu können, sucht er (S. 99.) damit zu widerlegen, dafs es gleichwohl erst 1399 fertig geworden. Zwar will er Wenzeln von dergleichen Jugendfehlern nicht ganz freysprechen, meynt aber, dafs die Jagd mehr,

als die Liebe seine Leidenschaft gewesen sey (und allerdings lassen sich aus der letzteren auch seine Ungefelligkeit, sein Hang zu starken Getränken und selbst seine Grausamkeit füglich erklären) und dafs vielleicht Wenzel, die bekannte Geschichte mit der Bademagd ausgenommen, (S. 292. 293.) sich eben nicht viel aus dem andern Geschlecht gemacht habe, (wenn gleich die Wirkungslosigkeit seiner ehelichen und auferelichen Liebe eher das Gegentheil beweisen möchte.) Der bekannten boshafte Anmerkung der deutschen Reichstände von der anziehenden Kraft des Prager Biers und der Prager Frauen, wenn von dem Besuch eines Reichstages die Frage war, weicht er (S. 208.) damit aus: dafs der Rheinwein und das deutsche Frauenzimmer diesen Abgang wohl hätte ersetzen können.

So sehr er sich anfangs die Vertheidigung des P. Urbans VI angelegen seyn liefs, so unterhielt er dennoch, gegen dessen Willen, ein im Jahr 1388 (S. 97), anfangs in guter Absicht für den Papst erneuertes Bündniß mit dessen vorzüglichen Widersacher K. Carl V von Frankreich. Ueberhaupt schien er kein Freund der Geistlichen zu seyn; vielmehr war er strenge gegen sie, und mehrmal mußten sie die Opfer seiner strafenden Gerechtigkeit werden. Man sehe nur das grausame Verfahren gegen den Dechant zu Breslau und gegen den Erzbischof zu Prag (S. 106. 143.) Letzterer hatte darum das Unglück, die Gnade des Königs zu verlieren, weil er anfangs manche Hofluftbarkeiten mitgemacht hatte, aber schwach genug war, den plötzlichen Tod des wüsten Erzbischofs Ludwigs zu Magdeburg für ein göttliches Strafgericht anzusehen und nun nicht nur selbst seine ganze Lebensart änderte, sondern auch Wenzeln gleiche Sinnesänderung einzulösen suchte, und sich aus einem Hofmann mit einmal in einen Strafprediger zu verwandeln, sich unterstand. — Freylich durften die ausgearteten Sitten der damaligen Geistlichkeit überhaupt auf Nachsicht nicht viel Anspruch machen. Aber dadurch verdarb Wenzel es auch vollends mit der *Pfaffheit*, auf deren Freundschaft ihn doch sein Vater so weisfagend hingewiesen hatte, und legte dadurch wohl den ersten Grund zum Sinken seines moralischen Credits.

Eben so uneingedenk war W. der väterlichen Ermahnung in Ansehung der Deutschen. Verschiedene Reichsfürsten mochten gleich Anfangs um so weniger Vertrauen zu ihm gehabt haben, da es sich sehr bald entdeckte, dafs er mehr auf die Seite ihrer Gegenpartey, der Städte, sich neigte. Dazu hatte der Pabst Clemens VII unter den deutschen Fürsten noch immer einige Anhänger, die Wenzeln, weil er Urbans Partey hielt, nicht geneigt waren; so war auch der nachmalige Magdeburgische Erzbischof Ludewig von Meiffen gegen ihn aufgebracht, weil durch sein Vor-

Vorfchreiben an den Papst Adolph von Nassau in dem Besitz des Erzbisthums Mainz bestätigt war. Dies alles möchte indeffen für Wenzeln nicht von so gefährlichen Folgen gewesen seyn, wenn er so, wie er anfing, fortgefahren wäre, sich der deutschen Angelegenheiten mit Ernst anzunehmen. Als die Stände (1386) durch eine Gefandtschaft ihn um seine Ueberkunft sehr ehrerbietig erfuchen ließen, antwortete ihnen der König (S. 181. 182): „Liebe Gefandten aus dem Reiche, sowohl euch, als auch allen andern, ist bekannt, das wir ein gekrönter Römischer König sind, und das wir überdies weiter nichts vonnöthen haben. Ist aber jemand im Reiche, begierig uns zu sehen; so soll er nach Böhmen kommen, und da kann er uns mit aller Freyheit in Augenschein nehmen.“ Mit einer ähnlichen Antwort wurden die Reichsständischen Gefandten zurückgeschickt, als Deutschland sich durch den Baierschen Krieg (1389) in der größten Unruhe befand und der K. wieder erfucht ward, ins Reich zu kommen (S. 211. 214.). Natürlich mußte ein so indolentes Betragen das Mistrauen der Stände gegen den König immer vergrößern. Auch in seinem Erbreiche fehlte es nicht an Misvergnügten: Schon 1385 war er zu Prag einem Aufruhr durch strenge Justitz gegen die Aufwiegler zuvor gekommen (S. 165). Besonders brachte er die Böhmisches Stände durch gewaltsame Zurückforderung der verletzten Krongüter gegen sich auf (S. 223. 229). Bey den neuen Streitigkeiten mit dem Erzbischofe und den übrigen Geistlichen (1393) spielte W. völlig den Tyrannen. So gerieth er nach und nach in Verfall, und hatte doch immer die weitem unglücklichen Folgen größtentheils sich selbst zu verdanken.

Wir haben die vorliegenden Umstände aus der Geschichte Wenzels herausgehoben, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. dem Vorsatze seines Vorberichts getreu geblieben sey. Wäre W. nichts weiter als ein gekrönter Wüßling gewesen, so möchte er eben so gut auf Nachsicht Anspruch machen, als so manche Andre vor ihm und nach ihm, die, bey vernachlässigter oder verwaarloseter Erziehung, bey stärkerem Reize und häufigerer Gelegenheit zur Ausschweifung, allerdings nach schonendern Grundfätzen der Sittenlehre beurtheilet werden müssen, als wir andern, die auf den minder verführerischen, geschäftigern Stufen dieses Lebens stehen. Allein die Geschichte würde ihre geheiligte Würde einer Priesterin der Wahrheit verkennen, wenn sie offenbare Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, deren sich so gar das rohere Zeitalter Wenzels schämte, irgend vertheidigen wollte! Doch das wird Hr. P. wohl nicht gewollt haben, wäre ihm auch hie und da etwas dem ähnliches unwillkührlich entfallen. — Das übrigens das Buch sehr reichhaltig an Zusätzen und Verbesse-

rungen der Regierungsgeschichte Wenzels ist, und das unsere deutsche Reichs- und die Böhmisches Geschichte sehr dadurch gewinne, wird aus den angeführten wenigen Proben schon erhellen. Besonders enthalten die beygefügtten 116 Urkunden einen schätzbaren Vorrath ächter und bis dahin ungedruckter Materialien: sie sind nach chronologischer Ordnung gereiht und größtentheils von Originalien genommen, die am Ende einer jeden nachgewiesen werden. Schade nur, das ihr Gebrauch nicht durch die Ueberschrift oder durch einen voranstehenden Conspicet, selbst nicht durch Hinweisung auf die darauf Bezug nehmende Stelle des Textes, erleichtert und vermehrt ist, sondern das man erst die ganzen Urkunden durchlaufen muß, ehe man weiß, was man darinn zu suchen hat. Unter den in Kupfer gestochenen Siegeln ist eines von der Kaiserin Anna von Schweidnitz, Wenzels Mutter, mit dem rechts sehenden Adler, um daraus zu beweisen, das aus diesem und dem links schauenden in dem Rückiegel Kaisers Carls IV (S. 11. 12) Wenzels doppelter Adler, zum Zeichen seiner Abstammung, entstanden seyn soll: Eine Hypothese, die Hr. P. schon in den *Abhandlungen der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften* 1785 vortrug, und die ihm hier dadurch um so viel wahrscheinlicher wird, weil Wenzels (halbbürtige) Schwester, die Herzogin Catharina von Oesterreich, schon vor seiner Geburt, den zweyköpfigen Adler im Schilde geführt hat. (Allein deren Mutter, eine französische Prinzessin, führte ja keinen Adler im Wappen, also bezeichnete hier der zweyköpfige offenbar etwas anders, als die mütterliche Abkunft, und steht folglich der *Pelzelschen* Vermuthung gerade entgegen!)

Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Theil entgegen, den wir um so eher erwarten, da alle Materialien dazu schon in den Händen des Verfassers sind. Wir vermuthen deswegen auch fast, mit unsern unmaßgeblichen Vorschlägen zu spät zu kommen, wenn wir rathen, ihn nicht zu sehr mit der Erzählung mancher Kleinigkeiten und unbedeutenden Ausfertigungen zu überladen, wenn auch darüber einige nicht merkwürdige Tage von Wenzels Leben verloren gehen sollten, da doch niemand in *Wenzeln* einen *Titus* suchen wird. Die etwas ungewöhnlichen Arten der Construction z. B. (S. 78) „die Reichsstände *verbanden* sich, *sie wollen* etc.“ (wollten), dergleichen zu oft vorkömmt, als das man es für einen Druckfehler halten sollte, wie (S. 119) „so *mußte* er vernehmen, das viele Städte Bündnisse *erichtet haben*“ (hätten) u. s. w. würden in einem weniger schätzbaren Buche kaum angezeichnet zu werden verdienen.

PARIS, b. Nyon dem ältern: *Mémoires intéressans pour servir à l'histoire de France, ou Tableau historique, chronologique, civil et militaire*
G g 2

militaire, des Maisons royales, Châteaux et Parcs des Rois de France. Avec figures gravées en taille-douce. Par M. Poncet de la Grave, Avocat au Parlement, Ecuyer, Conseiller du Roi, son Procureur honoraire au Siège général de l'Amirauté de France, Censeur Royal, Citoyen de Calais, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, contenant Vincennes et toutes ses dépendances. 1788. 15½ Bogen. — Tome second. 16 Bogen gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf. so fortfährt, alle Lustörter der Könige von Frankreich mit eben der Umständlichkeit, wie in diesen beiden Bänden Vincennes, zu beschreiben; so könnte seine Arbeit vielleicht zu einer kleinen Bibliothek anwachsen. Man muß indessen bekennen, daß Vincennes bisher minder genau beschrieben war, als andre ähnliche Oerter, z. B. Fontainebleau, Marly u. s. w. daß es folglich verdienstlich war, umständlich davon zu handeln. Den Landsleuten des Vf. muß es interessant und angenehm seyn, alles, was je in der französischen Geschichte Bezug auf Vincennes hat, hier beyfammen zu finden. Erst eine allgemeine Beschreibung des Orts; hernach chronologische Aufzählung alles dessen, was die Könige von Frankreich vom J. 1162 an bis auf die allerneueste Zeit für und in Vincennes gethan haben. Der Ausländer kann freylich wenig davon mit sonderlicher Theilnehmung lesen. Inzwischen dürfte er doch nicht ganz leer ausgehen. So wird z. B. der Deutsche im 1sten Bande S. 135. u. f. verweilen bey der aus einer gleichzeitigen noch ungedruckten Chronik mitgetheilten Beschreibung des Besuches, den Kaiser Karl der 4te und sein Sohn Wenceslaus im J. 1378. bey König Karl dem 5ten abgelegt haben: wiewohl schon andre ausführliche

Beschreibungen davon vorhanden sind; z. B. in Pelzels Kaiser Karl dem IV. B. 2. S. 924—933. Auch die unter den Beylagen befindlichen Urkunden, das Verzeichniß aller Kleinodien und Kostbarkeiten Königs Karl des 5ten, die Rechnungen über gewisse Ausgaben im 16ten Jahrhundert u. d. gl. werden manchen Gelehrten Stoff zu Untersuchungen geben.

Sonderbar finden wir die Idee, das Werk dem nun schon vor 400 Jahren gestorbenen König Karl dem 5ten, dessen Bildniß auch den ersten Bandzieret, zu dediciren; und zwar in einem 16 Seiten langen Sermon. Vincennes war der Lieblingsaufenthalt dieses wegen seiner Staatsklugheit berühmten Monarchen. Er bauete viel daran, und stiftete dort eine heilige Kapelle nach dem Muster der Pariser. Kein Wunder demnach, daß sein Name in diesem Werke sehr oft genannt wird. Aber, es ihm zu dediciren! Vielleicht hatte der Vf. eine patriotische Abicht dabey. Denn es scheint wirklich, als wenn die neuesten französischen Historiker, wegen der seit einiger Zeit in ihrem Vaterland eingerissenen Verwirrungen, recht geflentlich der jetzigen Regierung Beispiele von thätigen und populären Königen aus der Vorzeit vorhalten wollten. Wie feurig erhebt nicht Hr. Poncet de la Grave die Weisheit, Geschäftigkeit, Güte und Herablassung Karls des 5ten! *Ayant, sagt er unter andern in der Zugschrift, à faire le bien et à contenter tout le monde, vous ne pensez pas, Sire, que la majesté du Trône consistat à se rendre étranger à vos sujets, par la difficulté de parvenir jusqu'à vous; populaire, bon, en un mot, Roi et bon Roi, vous receviez vous même les placets qu'on vous présentoit etc.*

Die Kupferstiche, die verschiedene Ausichten und Theile des Schlosses zu Vincennes vorstellen, sind von Hn. *Ransonnette* sehr sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. Hofr. *Eichhorn*, bisheriger Prof. der orientalischen Literatur zu *Jena*, ist um Michaelis als Kön. Großbr. und Kurf. Hannöv. Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie nach *Göttingen* abgegangen.

Hr. Prediger *Riem* in Berlin ist vom Köni. von Preussen zum beständigen Secretair der dasigen Akademie der Künste ernannt worden. *A. B. Berlin d. 1. Oct. 1788.*

NEUE KUPFERSTICHE. Hr. *Morelle*, ein französischer Kupferstecher in Rom, der sich schon durch verschiedene Stiche nach *Philipp Hackert* bekannt gemacht hat, ist nun mit einer Platte nach dem berühmten schottischen Landschaftsmahler *Moore* fertig geworden. Sie stellt ein Bad der *Diana* bey dem Mondschein vor; wozu jetzt der

Compagnon, die Jagd der *Diana* an einem frühen Morgen, gestochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferstechers selbst, und nach *Woollet* dürfte, besonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas besseres in dieser Art gesehen werden. Man kann darauf pränumeriren, um die bessern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geschieht erst, wenn das Gegenstück fertig ist. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Ein Polnischer Dichter *Kniasnin*, der sich am Hofe des Fürsten *Czartorinsky* aufhält, und von seiner Nation als Dichter sehr geschätzt wird, hat den *Anakreon* in polnische Verse übersetzt und läßt die Uebersetzung itzt drucken. *A. B. Warschau d. 20. Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 23 ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, auf Kosten der typographischen Gesellschaft, gedruckt bey Crafs: *Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, in tres partes distributa — auctore eodemque interprete Ludovico Thomassino — Accedit tractatus beneficiarius Fr. Caesarii Mariae Sguanin, pro indemniter salvandis juribus sanctae matris ecclesiae quoad beneficia ecclesiastica.* Part. III. Tomi X. 1787 u. 1788. über 27 Alph. gr. 4. (18 Rthlr. 18 gr.)

Mit diesem faubern Abdruck eines der vollständigsten und gelehrtesten Werke für die Kirchenrechtsgelehrsamkeit, macht eine Gesellschaft zu Mainz, unter der Direction des Hrn. Prof. Westhofs, den Anfang einer grossen Suite von kanonistischen Schriftstellern. Auf Thomassinellen zunächst de Marca, Bossuet und du Pin folgen. Das Unternehmen unterscheidet sich von der verhassten Nachdruckerey durch die Auswahl der Schriften, welche geliefert werden, und auf deren Verlagsrecht wenigstens von vaterländischen Buchhändlern niemand Anspruch macht.

Das Werk selbst ist berühmt genug, als dafs es jetzt noch einer genauern Beurtheilung bedürfte. Wir wünschten aber, die Herausgeber hätten durch einen gelehrten und fachkundigen Mann, so wohl eine Lebensbeschreibung des Verf., als eine literarisch-kritische Geschichte dieses seines vorzüglichsten Buchs aufsetzen lassen, und beides ihrer Ausgabe beygefügt; denn das *elogium historicum Thomassini* von Mansi, welches hier voransteht, ist viel zu wenig instructiv. Perrault (*Les hommes illustres*, T. II. S. 50.) und Nicéron (Th. III. S. 425.) geben doch einige Auskunft.

Dafs die Herausgeber Mansi's Anmerkungen über den ersten Theil aus der zu Lucca im Jahr 1728. von ihm veranstalteten Ausgabe) beygefügt haben, muß man ihnen danken, obgleich viele transalpinische Aeusserungen darinn vorkommen; aber zu wünschen wäre, sie hätten diese Anmerkungen gleich bey den Stellen des Thomassinischen Werks, welche dadurch berichtigt
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

oder erläutert werden, unter dem Texte abdrucken lassen. Nun stehen sie hinter einander weg, im letzten Bande, S. 347 bis 424. und im Texte sind auch nicht einmal die Stellen bezeichnet, bey welchen Mansi etwas zu erinnern hatte. Eine so kleine Mühe hätte den Gebrauch des Buchs bequemer gemacht. Auch würden die Herausgeber wohlgethan haben, wenn sie entweder über diese Anmerkungen ein besonderes Register beygefügt, oder doch theils in dem geographischen, theils in dem Sachregister darauf Rücksicht genommen hätten. Ein bloßer Abdruck ist wirklich zu wenig verdienstlich, so genau er auch besorgt seyn mag. Für die kleine Bemühung, die wir den Herausgebern anfinnen, hätten wir ihnen den beygefügten Tractatus beneficiarius von dem Serviten Sguanin herzlich gern erlassen. Denn dieser Servite ist kein Sarpi. Sein Aufsatz ist halb aus scholastischer Theologie, halb aus curialistischer Jurisprudenz abgeleitet.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung u. WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungs-wesens, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von J. H. Campe, Anhaltdeffauischen Erziehungs-rath. Erster Theil. 462 S. Zweyter Theil. 616 S. Dritter Theil. 616 S. Vierter Th. 604 S. Fünfter Th. 730 S. Sechster Th. 506 S. Siebenter Th. 553 S. Achter Th. 490 S. Neunter Th. 612 S. Zehnter Th. 640 S. 1785 — 1788. (Subscr. Preis für jeden Theil 16 gr., Ladenpreis für jeden Theil 1 Rthlr.)

Der große zuvorlaufende Beyfall, mit dem dieses Werk schon vor seiner Erscheinung aufgenommen wurde, bewies das Zutrauen des Publikum zu den Kräften des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, nicht minder zu der Nützlichkeit und Verdienstlichkeit des Unternehmens. Der Erfolg hat dasselbe keinesweges getäuscht, und wenn wir bisher davon geschwiegen haben, so hat uns nicht Kaltinn dagegen, sondern auf-
H h
fer

fer andern zufälligen Ursachen, die Betrachtung bewogen, daß einem Werke, welches schon durch die Unterstützung einer so großen Anzahl von Subscribenten in so viele Hände kömmt, an der Frühzeitigkeit unsrer Anzeige nichts gelegen seyn könne.

Es war unlängbar ein sehr guter Gedanke, mehrere denkende Köpfe und gute Schriftsteller zur Revision der Pädagogik zu vereinigen. Man konnte, außer den guten dadurch entweder zu Tage geförderten, oder wenigstens von neuem in Umlauf gebrachten Grundätzen, den Nebenvortheil davon hoffen, daß viele unberufene pädagogische Scribler dadurch abgeschreckt, und viele Freunde der bessern Erziehung, die sonst nicht darüber gedacht hätten, oder schlechten Führern in die Hände gefallen wären, selbst durch die äufsere Einrichtung in dem Fortgange dieses Werkes auf richtigere Wege geleitet werden dürften. Der Unbequemlichkeit, die ein jedes handreiches Werk mit sich führt, daß es eben durch seine Ausdehnung in desto weniger Hände kömmt, ward in diesem Falle durch den sehr wohlfeilen Subscriptionspreis glücklich abgeholfen. Hingegen war es ein großer Vortheil, in dieser Sammlung nicht nur mehrere Stimmen zu vernehmen, sondern bey streitigen Materien auch unter den Mitarbeitern selbst das *pro* und *contra* vertheidigen zu hören, welches durch die in vielen Abhandlungen hie und da untergesetzten Zweifel und Einschränkungen der übrigen Mitarbeiter, bewirkt wurde. Die erste Abhandlung über den *Zweck der Erziehung* von Hr. D. Bahrdt. Der Verf. setzt den Endzweck der Erziehung in dem *Vergnügen aus Thätigkeit*. Dabey giebt er folgende Classification menschlicher Thätigkeiten: a) Thätigkeiten ohne Denken, 1. vegetative, 2. animalische. b) Thätigkeiten; die den Geist beschäftigen, 1. *halbkörperliche*, d. h. solche, wo der Anfang oder das Ende der Wirkung in den sichtbaren groben Theilen des Menschen ist. Dahin gehören aa) die vorhin genannten animalischen, so fern sie uns mit Bildern der Imagination bereichern, oder sinnliche Wahrnehmungen. bb) körperliche Thätigkeiten, bey welchen wir Reflexionen anstellen. cc) solche, die wir nach gewissen Zwecken verrichten. (Hier fehlt es an genauester Schärfe in der Eintheilung, denn auch diese gehören zu der zweyten Untergattung (bb) weil sie eben so wohl Reflexion erfordern; doch fehlt es wohl mehr am Ausdrucke. Bestimmter drückt sich Hr. B. S. 35. aus, da er diese beiden Glieder *Ideen Sammlung durch die Sinnen und Reflexion über Handlungen* nennt.) 2. *Bloß geistige*, welche von Berührungen des Körpers ganz unabhängig sind. Auch hier könnte der Ausdruck bestimmter seyn. Man sieht wohl, Hr. B. versteht die Beschäftigungen des Nachdenkens, diese können aber von den sinnlichen unterschieden

werden, ohne daß man sie ganz unabhängig von Berührungen des Körpers macht; wenigstens bedürfte dies einer Erklärung, wie weit diese Unabhängigkeit gehen sollte. Der Stoff, den die Vernunft bearbeitet ist immer doch am Ende sinnlich. Der Verf. zeigt übrigens kurz, gut und practisch den großen Vorzug der letztern vor den übrigen. Die Quelle *aller angenehmen Empfindungen der Menschen sey Thätigkeit*. (Dies ist, *allgemein* genommen, zu viel gesagt. Mit *aller Thätigkeit* kann man sich nicht *alle* angenehme Empfindungen verschaffen, weil das angenehme sehr oft aus der Einwirkung andrer Dinge auf uns resultirt, die nicht immer in unsrer Macht steht.) Vegetative und animalische Thätigkeiten geben *Wohlfinden*; die übrigen *Glückseligkeit*. *Heiterkeit* nennt der Verf. der letztern höchste Stufe. (Aber hier liegt wieder eine kleine Verwirrung in den Ausdrücken. Hr. B. bemerkt gleich darauf selbst, daß die Vegetationen und animalischen Thätigkeiten einen großen Antheil an der *Heiterkeit* haben: wie kann also diese bloß die höchste Stufe des Resultats der übrigen Thätigkeiten seyn?) Der Vf. untersucht nun ferner, welche Vorstellungen eigentlich Freude machen. Das erste *menschliche Bedürfnis* (das thierische abgerechnet) sey, alles um sich her *lachend und heiter* zu sehen. Es entspringe daraus der Trieb der *Geselligkeit*, der Ehrtrieb, ja so gar auch der *Gewissenstrieb*; dieser sey nichts anders als das Bedürfnis bey seinen Handlungen oder Beschaffenheiten Zeichen der *Freundlichkeit und Liebe* anderer vernünftigen Wesen zu sehn oder uns vorzustellen. (Allein hier ist ein so wichtiger Begriff als der Begriff des *Gewissens* ist, völlig verschoben. Dieses beruht ja gänzlich auf der Achtung, die wir gegen das moralische Gesetz empfinden, und darf schlechterdings nicht abhängig von dem Vergnügen, das andere über unsere Handlungen bezeigen mögen, abhängig gemacht werden.) Alle diese Triebe stehen unter dem *Gemeinbegriffe Triebe der Liebe*, daraus denn Hr. B. wieder ableitet, daß wir gerne sehen, wenn andre Menschen *fröhlich* sind, geneigt sind andere an unsrer *Freude Theil* nehmen zu lassen, daß es uns freut, wenn uns andre Zeichen ihrer Liebe geben; und noch mehr, daß wir selbst andern Vergnügen machen können. — Also ist *Cultur oder Bildung zur Liebe der Menschen der Zweck der Erziehung*, dem alle andere untergeordnet seyn müssen. Hr. B. war von einem Freunde ein Einwurf gemacht worden: Kinder auf diese Art erzogen, träten aus dem Kreise ihrer Erzieher in die grössere Welt, wie aus einer Feenwelt in die wirkliche, wo kein Schauplatz von *Liebe ist* und seyn *kann* und seyn *soll*. Aber dieser Einwurf ist auch, so vorgetragen, eben so unbestimmt, als Hr. B. Vorschritt, gegen welche sie gerichtet ist. Allerdings ist „ die Welt ein großer Schauplatz der Menschen-

schenliebe, kann es immer mehr werden, und soll es auch seyn. Aber freylich Hr. Bahrdt hatte über dem Eifer für die Liebe zu ändern der Selbstliebe vergessen. Gleichwohl entstehen alle Erscheinungen, welche den Einwurf hervorbrachten aus nichts anders, als aus den steten Collisionen der Selbstliebe mit der Liebe zu ändern. Dafs übrigens diese Erscheinungen in der wirklichen Welt dem Zögling bey Zeiten bekannt gemacht und aufgeklärt werden müssen, ist wohl unleugbar, denn es dürfte doch sehr oft der Fall seyn, dafs das Gegentheil von dem erfolgte, was Hr. B. S. 37. als den Erfolg bey einem nichts als Liebe und Gegenliebe kennenden jungen Menschen, wenn er in die wirkliche Welt einträte, voraussetzt. Er könnte leicht ein wahrhafter Misanthrop werden. Der Vf. schildert im Folgenden das Charakteristische unsrer Welt. Er rechnet dahin: 1. *Erarbeitung* unsrer Bedürfnisse. Beyläufig über das *spielende Lernen*; oder die *Spielmethode des Unterrichts*. Er erklärt sich mehr dawider als dafür. Hr. Trapp fügt auch einige Anmerkungen bey, welche die Vorwürfe, die man einigen neuern Pädagogikern darüber gemacht, ablehnen sollen. Das Beste bleibt wohl immer *Arbeit* und *Spiel* zu unterscheiden. Der eigentliche Unterricht soll immer Beschäftigung, nicht Erholung, also auch nicht Spiel seyn. Vernünftige Herablassung zu den jedesmaligen Kräften des Kindes, methodischer Fortgang vom Leichten zum Schweren, verdient nicht den Namen des Spiels. Aber wenn Basedow Buchstaben *backen* läßt, wenn Campe ein Lesespiel unter Singen und Springen vorschlag, so sind das Spielereyen, deren der Unterricht nicht bedarf, weil die Kinder dabey kindischer vorausgesetzt werden, als sie wirklich sind. Die Stelle aus Doctor Luther, die Hr. Trapp bey diesem Anlasse anführt, redet übrigens nur gegen die gewaltsame und harte Zucht der Kinder durch Strafen. 2) Das Verhältniß zwischen Gehorchenden und Befehlenden, wovon Anleitung zum Gehorsam entspringt. 3) Der herrschende Charakter der Menschen, dafs sie nicht anders als nach ihren Vorstellungen handeln, dafs sie mehr schwach als bösartig sind, dafs sie alle einen gewissen Stolz, und gewisse Launen, endlich bey allen ihren Fehlern immer viel Gutes haben. 4) Die Bedürfnisse der Menschen, daher die *Kunst zu leiden* nothwendig beygebracht werden müsse. 5) Die *eingeführten Conventionen*. Hr. B. beschließt mit Bemerkungen über Einfluß des Klima, der Lebensart, der äußerlichen Sitten, der Religion, der Staatsverfassung und des Nationalcharakters. Die 2te Abh. von Hn. Campe von den *Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes*. Hier muß man keine neuen Bemerkungen suchen. Es ist aber eine mit eindringender Beredsamkeit abgefaßte Anrede an Jüng-

linge und Mädchen, an Verlobte und Eheleute. Sie kann keine andern als gute Früchte bringen, da die darinn vorgetragene Grundfätze meistens dem gesunden Menschenverstande so offenbar einleuchten, dafs es nichts weiter bedurfte als den gehörigen Grad von Wärme mit dem Lichte der Ueberzeugung zu verbinden. Bey der Klage über Mangel an religiöser Gesinnung oder vernünftiger Gottesfurcht hätte Hn. D. Nöffelts kleine Schrift über die Erziehung zur Religion eine Erwähnung verdient. Die dritte Abh. von Hn. Pr. *Stuve* enthält *allgemeinste Grundfätze der Erziehung hergeleitet aus einer richtigen Kenntniß des Menschen in Rücksicht auf seine Bestimmung, seine körperliche und geistige Natur und deren innigste Verbindung, seine Fähigkeit zur Glückseligkeit und seine Bestimmung für die Gesellschaft*. Der Gesichtspunkt für diese Abhandlung ist nicht scharf genug abgesteckt, daher kommen hier zwar recht gute Sachen vor, aber darunter ist vieles, das, wenn es auch nach der Ueberschrift in diesem Aufsatz gehört, doch in andern Abhandlungen z. B. über den Zweck der Erziehung wieder vorkommt, und also unnöthige Wiederholungen veranlaßt, manches auch, was gar nicht einmal dem Titel nach hier erwartet werden konnte, z. B. die physiologische Beschreibung der Functionen des menschlichen Körpers. Die vierte Abhandlung ebenfalls von Hn. Prof. *Stuve*, begreift die *allgemeinen Grundfätze der körperlichen Erziehung*; die bewährtesten Vorschriften der Aerzte hierüber sind gut zusammengestellt, auch hat der Verf. vor dem Abdrucke das Urtheil eines geschickten Arztes über seinen Aufsatz eingeholt, und sich seiner Beystimmung versichert.

Im 2ten Theile stehn zwey Abhandlungen 5.) *über die früheste Bildung junger Kinderseelen* von Hn. Campe und 6.) *über das Verhalten bey den ersten Unarten der Kinder von Willaume*. Beide enthalten viel Gutes; doch ziehen wir die letzte vor, weil sie weit mehr ins einzelne geht. Hr. V. giebt Vorschläge, wie der Eigensinn, das Weinen und Schreyen, die Bosheit, die Verstellung, die ungezogenen Ausdrücke, die Genätschigkeit, die Habsucht, die Neugier, die Furcht, der Eckel und Schmutz, der Mangel an Scham, die feindseligen Leidenschaften, die Eitelkeit und die Unachtsamkeit bey Kindern zu behandeln seyn. Er widerlegt dabey eine Menge fehr gangbarer Vorurtheile.

Der 3te Theil enthält. 7. *Diätetik der Schwangeren* von Hn. D. Joh. Chr. *Unzer*. 8. *Diätetik der Säugenden* von Hn. Conr. Fried. *Udern*. Beide enthalten nützliche Regeln. Nur scheint uns in den letztern das Verzeichniß der Früchte und Fleischarten ein unnöthiger Auswuchs zu seyn. Würde wohl in einer Diätetik für Säugende folgende und mehrere ähnliche Artikel erwarten? *Kirschen*. Einen angenehmen, mehr oder weni-

ger süßen Geschmack haben folgende Sorten: die große schwarze wilde Kirsche von zartem und weichem Fleische. Die schwarze Herzkirsche von weichen Fleische. Die kleine Herzkirsche. Die große weiße Herzkirsche von etwas festerem Fleische; und so geht dieser Artikel allein noch zehn Zeilen lang fort. *Sed his nunc non erat locus.*

(Die Fortsetzung folgt.)

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Grundrifs eines vernunftmäßigen Religionsunterricht für gut erzogene Jünglinge.* 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vor- und Nachrede. (9 gr.)

Als Rec. den Titel las, glaubte er ein Lesebuch der natürlichen Religion zu finden. Das ist es aber nicht, sondern ein Compendium der Religion überhaupt; also glaubt er, das es auf dem Titel vernünftig heißen müßte. Ohne Lehrer scheint das Buch den Jüngling nicht unterrichten zu können, weil es in bloßen Sätzen ohne Erklärung und Beweise besteht. Als Scholien sind Sprüche aus der Bibel angehängt. Die Ordnung hat nichts ausgezeichnetes; von der Religion überhaupt, von Gott, von Jesu etc. Pflichten überhaupt, gegen Gott, sich selbst und Andre. Zuverlässigkeit der christlichen Lehre. Nun die Rubrik, Pflichten gegen Gott sollte endlich wohl weggelassen werden; Gebet, Gehorsam, Unterwerfung, sind Pflichten gegen uns; Liebe, Verehrung sind nicht Pflichten, denn die Empfindungen lassen sich nicht befehlen: sie sind unfehlbare Folgen der Erkenntniß Gottes. Durch jenen Ausdruck wird der Ungelehrte zu dem Wahn verleitet, das wir um Gottes Willen, oder Gott ei-

nen Gefallen damit zu thun, solches beobachten müssen; daher das leidige *Opus operatum* in heiligen Handlungen, die nie ohne Seelenerhebung geschehen sollten: daher: Gott muß das Seinige haben; wie jener Priester sagte, der von der Flasche aufstand, als die Glocke läutete, und sein Brevier geschwind expedirte. S. 6. wird der Spruch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; auf die alttestamentliche Religion ausgedehnt. Damit müßte man sich sehr in Acht nehmen, da Judenthum und Christenthum in wenigen Stücken vereinbar sind; und da ersteres, vermöge seiner Sinnlichkeit, auf das Volk weit mehr und kräftiger, als das letztere wirkt, so das man das Volk unter den Christen nicht unrecht getaufte Juden; nennen könnte. Vieles aber ist auch sehr gut. S. 101. heißt es: „Dafs Gott „zur Marter der Gottlosen besondere Einrichtungen machen sollte, läßt sich nicht denken. Sie „werden ärndten, was sie gesät haben; die na- „türlichen Folgen ihrer Verkehrtheit werden sie „begleiten.“ (Wenn etwa Leiden zu ihrer Besserung und Beglückung nöthig seyn sollte, möchte sie Gott wohl verhängen.) S. 133. „Die al- „ten Philosophen mochten den Selbstmord für er- „laubt halten, oder gar anpreisen; (Pythagoras verbot ihn, und sagte: Man müsse seinen Posten nicht verlassen, sondern warten bis wir von unserm Befehlshaber davon gerufen würden.) „Wir „wollen uns hüten, sie deßwegen zu beneiden, „aber auch die Selbstmörder zu richten; (schön!) „denn die meisten wissen nicht, was sie thun.“ Mit einem Wort, dieses Werk kann in den Händen eines verständigen Lehrers sehr brauchbar seyn.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Das hiesige Herzogliche unter der Aufsicht des Hn. Raths und erstern Bibliothekars, B. G. Walsh, stehende Naturalienkabinet, das schon eine sehr große Vollständigkeit in Rücksicht seiner Sammlung von Seegewächsen, Conchylien und Versteinerungen, und in Rücksicht der edlen so wohl rohen als geschliffenen Steinarten vielleicht an Vollständigkeit wenig seines Gleichen hat, hat jetzt einen neuen Zuwachs durch eine vortrefliche Mineraliensammlung erhalten, die mehrere seltne und durchaus schöne Stücke in sich faßt. Das Kabinet hat eine noch zierlich ergiebige Quelle zu seiner Vervollkommnung in sich selbst. Es hat einen so reichen Vorrath so wohl an Conchylien, als an edlern Steinarten, besonders den ägyptischen Kiesel, Graniten, Porphyren, den Orientalischen, Italienischen, Portugiesischen, Corlikanischen, Lothringischen Jaspisarten, an Achaten, an Carneolen, Topasen, Amethysten, Sardonich, Onyx, Lapis Lazuli, an Budding, und Staarsteinen, das es noch manches Kabinet mit denselben bereichern und sich dagegen durch Umtausch mit den ihm mangelnden Naturalien vervollständigen kann. Man ist auch dort zu jedem Umtausch bereit, so bald

man nur solche Stücke erwerben kann, wie sie in so einem Kabinet erfordert werden. Eine gute Einrichtung bey diesem Kabinete ist es, das es im eigentlichen Verstande gemeinnützig gemacht worden ist, an gewissen Tagen von jedem Liebhaber besucht werden kann und jedem Fremden zu jeder Stunde geöffnet wird. Unter den Versteinerungen besitzt es viele seltne von Schuchzer und Woodward selbst gesammelte und besessene Stücke. A. B. eines Reisenden. *Meinungen d. 12. Oct. 1788.*

BERÜHRUNG. Hr. Hugo, bisheriger Instructor des Erbprinzen von Dessau, der vor einigen Jahren den Preis bey der hiesigen Jurist. Facultät erhielt, ist zum außerordentl. Lehrer der Rechte hier ernannt worden. A. B. Göttingen d. 29. Sept. 1788.

BERICHTIGUNGEN. N. 239. b S. 52. lies statt *Teterus tetanus* S. 53. l. st. Benzinger *Haujinger.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 24^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CANTERBURY, b. Simmons und Kirkby: *An Attempt to illustrate various important Passages in the Epistles etc. of the New Testament, from our Lord's Prophecies of the destruction of Jerusalem, and from some Prophecies of the Old Testament* — By N. Nisbett, M. A. 1787. 143 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Die Ursache, warum die Ausleger der Weissagungen A. u. N. T. sich so oft und so sonderbar verirren, ist vorzüglich Mangel an Bekanntschaft mit dem Geist der Prophezeiung, und die Erwartung später Erfüllung der Vorherverkündigungen, wenn sie dieselbe auch ganz in der Nähe fänden. Gegen beyde Fehler hat sich der Verf. dieser Versuche gesichert und einige glückliche Blicke auf die Weissagungen des N. T. geworfen, in denen sonst andre Ausleger, nicht nur Dunkelheit, sondern auch Anstofs gefunden haben. Was die Apostel vorher sagen, scheint oknehin nur Erweiterung der Weissagungen Jesu zu seyn; wie in ihren übrigen Reden, so auch in den Ankündigungen der zukünftigen Ereignisse, ist immer Rückblick auf Wort und Vorstellungen ihres Meisters, so wie auch dieser auf die Propheten seiner Nation hinschaut und von ihnen Bild und Wort nimant. Es liegt, wie richtig bemerkt ist, überall das zum Grunde, was Jesus, bald in Parabeln, bald deutlicher und feyerlicher von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, dem Untergang des jüdischen Staates und der Errichtung und Ausbreitung seines Reiches angekündigt, sonderlich Matth. 24. nebst den Parallelstellen der übrigen Evangelisten, welche, auf eine unter uns schon bekannte Art, vom Verfasser, durchaus von jenen Begebenheiten, nicht aber vom Ende der Welt, meist nach dem Bischoff Newton, erklärt werden, so wie selbst *συγτελεις του αιωνος* 1 Cor. 10, 11. und Ebr. 9, 26. von jenen Begebenheiten gebraucht ist. Hieraus hellet der Verf. einige Stellen in den apostolischen Briefen auf, unter der Bemerkung, das es den Christen damals sehr wichtig war, den Untergang des jüdischen Staats sich als nahe zu denken, weil sie bey demselben zugleich das Ende ihrer härtesten

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

Verfolgungen nahe wußten; und das die Klugheit es nicht erlaubte, bey ihren Beschreibungen dieser nahen Revolutionen ins Detail zu gehen, oder manche Personen genauer zu charakterisiren. Die ersten, und interessantesten Stellen sind aus den Briefen an die Thessalonicher, wo er den Tag des Herrn nicht vom künftigen Gerichtstage, sondern in der Prophetensprache von der merkwürdigen Periode, da Jesus sich in seiner Größe zeigen würde, versteht. Von dieser Zerstörung der jüdischen Verfassung erklärt er 2 Theß. 1, 6 - 9. vergl. Ef. 33, 14. und das *απο προσωπου του κυριου* aus Jer. 23, 39. 40. von der Verwerfung der Juden. Hiervon versteht er auch 2 Theß. 2. und rettet diesen Sinn gegen einige Einwendungen des B. Newton. Auch den Thessalonichern ward die Revolution des jüdischen Staates wichtig, da sie mit Jerusalem in Verbindung stunden, und die dasigen Juden mehr als andere die Christen zu verfolgen schienen. Uebrigens redet der Apostel gefißentlich dunkel, wenn er die Zeichen, welche vor der Zerstörung Jerusalems vorhergehen würden, beschreibt, damit er sich oder seine Mitschriften keiner Gefahr aussetzen möge. Daher ist es jetzt kaum auszumachen, wer der *υιος απωλειας*, der *αντιχριστος* u. s. w. seye? und es möchte vielleicht wahrscheinlich bleiben, das Paulus mit der ganzen Beschreibung bloß ausdrücke, was Matth. 24, 12. 24. gesagt ist. Aus eben diesem Gesichtspunkt betrachtet der V. Ebr. 10, 26. und selbst 1 Pet. 4, 5. fgg. Alle allgemeinen Ausdrücke, so stark sie bey Petrus klingen, sind prophetische Sprache, und beschreiben die große Revolution des jüdischen Staates, mit Ausdrücken des A. T. sonderlich aus Ef. 34, 4. Nahum 1, 5. Ef. 24, 19. 20. Malach. 4, 1. und Ef. 65, 17. — Von der Apokalypse und ihrer Harmonie mit jenen Weissagungen ist nur wenig erianert; wenn in England Herders *Maran Atha* bekannt wäre, so würde unser Verf., der diesem Buche, ohne an dessen Aechtheit zu zweifeln, ein hohes Alter beylegt, einen wichtigen Vorarbeiter haben nützen können. — Ein Anhang widerlegt noch einige Schriffterklärungen Macknights in dessen Commentar über die Briefe an die Thessalonicher, den wir auch angezeigt haben. Auf dem Wege,

I i
den

den dieser Verfasser in der Auslegung betreten hat, und auf welchem er sehr vorichtig und bescheiden fortwandelt, wird er viel Gutes leisten, wenn er auch gleich nicht allen, die bey der Auslegung der genannten Stellen einiges Interesse für den Glaubensartikel, *de consummatione seculi!* finden, und sich mit ihrem neugierigen Blick gerne in der Zukunft verlieren, nicht sehr gefallen wird.

BINGEN AM RHEIN, bey Voigt: R. P. Natalis *Alexandri Historia ecclesiastica vet. novique Testamenti opera et Studio Constantini Boncaglia* - accedunt animaduersf. Jo. Dominici Manfi etc. T. II - IX. 1785 - 1787. Jeder Band drey bis vier Alphab. 4.

Den Anfang dieses Nachdrucks haben wir zu seiner Zeit angezeigt, und das Unternehmen empfohlen. Die Italiänische Ausgabe von diesem Schriftsteller, welcher dem sonst in der katholischen Kirche so beliebten Fleury an Gründlichkeit und Vollständigkeit in vielen Abschnitten der Kirchengeschichte weit vorzuziehen ist, war in Deutschland selten zu finden; hier hat man alles beyfammen, was sie vorzügliches enthält, Papier und Druck sind nicht schön; aber der Preis des Werks ist auch sehr mäßig. Der neunte Band reicht bis ans achte Jahrhundert.

MATHEMATIK.

LONDON, bey W. Bent: *An attempt towards obtaining invariable measures of length, capacity and weight, from the mensurations of time, independent of the mechanical operations, requisite, to ascertain the center of oscillation or the true length of pendulums, by John Whitehurst F. R. S. author of an inquiry into the original state and formation of the earth.* 4. 34 S. nebst drey Kupfertafeln 1787.

Von der Ausmessung der Zeit ein natürliches und allgemeinverständliches Fundamental-Längenmaafs herzuleiten, ist ein Wunsch, den bekanntlich Wren, Hugenius u. a. schon geäußert haben, der aber bisher aus mehreren Ursachen noch nicht erfüllt worden ist. Man hat dazu die Länge eines einfachen Secundenpendels, an einem gewissen bestimmten Orte der Erde, vorgeschlagen, aber die Beschwerlichkeit diese Länge durch unmittelbare Messungen und Beobachtungen zu erhalten, oder aus den Dimensionen eines zusammengesetzten Pendels, dessen man sich doch nur in der Ausübung bedienen kann, sicher und genau herzuleiten, hat die Vollendung dieses nützlichen Vorschlages bisher verhindert. Wollte man sich auch eines zusammengesetzten Pendels aus einer durchaus gleich dichten und möglichst vollkommenen Kugel, und einer so

dünnen und leichten Stange, als möglich, zu den Versuchen bedienen, so würde doch in der Ausübung die Bestimmung des Abstandes des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt des Pendels, immer seine eigenen Unbequemlichkeiten haben, die hier der Herr Verf. erzählt, und es wäre allerdings sicherer, wenn man dieser Bestimmung ganz entbehren könnte. Auch wäre es bequem, wenn man die Einrichtung so treffen könnte, daß ein von der Abmessung der Zeit hergenommenes Längenmaafs genau mit einer ganzen Zahl von Schuhen oder Zollen des bürgerlichen Maases übereinkäme, oder daß wenigstens die Abweichung nicht erheblich wäre. Diese Bedingungen sucht nun der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift nach einem von ihm verbesserten Entwürfe zu erfüllen, den Hr. Hatton, Uhrmacher zu London, bereits im Jahr 1779 der K. Gesellschaft der W. daselbst vorgelegt hatte, und der auch von ihr genehmigt worden war, wiewohl mit der Erinnerung, daß sie die in der Ausübung noch damit verbundenen Schwierigkeiten gehoben wünschte. Dieser Vorschlag bestand darinn, sich nicht nur eines Pendels, wobey allemal die Bestimmung des Mittelpunkts des Schwunges erforderlich ist, sondern vielmehr zweyer von unterschiedenen Längen zu bedienen, und den Unterschied ihrer Längen, zu einem allgemeinen Längenmaasse anzuwenden. Der Hr. Verf. findet es aus mehreren Gründen sehr bequem, sich hierzu zweyer Pendel zu bedienen, von denen das eine 42 Schwingungen, und das andere doppelt so viel, also 84 in einer Minute macht. Dann ist nach seinen genau angestellten Versuchen, der Unterschied der Längen beider Pendel (die Länge jedesmal vom Aufhängepunkt bis an den Mittelpunkt der Kugel gerechnet) = 59,892 englische Zoll, eine Länge welche ziemlich genau mit 5 englischen Schuhen übereinkömmt, und also eine der Bedingungen des Hr. Verf. erfüllt. Daß man aber bey einer solchen Anwendung zweyer Pendel, der Bestimmung des Mittelpunkts der Schwingungen nicht bedürfe, zeigt Hr. Charles Hutton in einer Aufgabe S. 27 nemlich, aus dem beobachteten Unterschiede der Längen zweyer zusammengesetzten Pendel, und dem Verhältnisse der Zeiten ihrer Schwingung, die Längen der Pendel selbst, und daraus weiter auch die Länge eines einfachen Secundenpendels zu finden. Man muß aber dabey beide Kugeln der Pendel von gleicher Größe und Masse nehmen, und übrigens die Aufhängedrähte so dünne und leicht, daß man ihre Masse in Vergleichung der Kugeln bey Seite setzen darf. Der Hr. V. setzt beide Halbmesser der Kugeln = 1 englisch. Zoll. Die Drähte woran sie hängen, wiegen nur wenige Grane. Nach diesen Voraussetzungen berechnet er die Länge desjenigen Pendels, welches 84 Schwingungen in einer Minute macht = 19,959 englische

lische Zoll, die Länge eines Secundenpendels zu London aber = 39,196 Zoll. Obige von aller Willkühr unabhängige Länge, nemlich der Unterschied der Längen zweyer Pendel, wovon das eine 42, das andere 84 Schwingungen in einer Minute macht, ist nun das Normalmaafs, das der Hr. Verf. zur Ausübung vorschlägt. Die mechanischen Vorrichtungen aber, um die Pendel aufzuhängen, oder vielmehr eines und desselben Pendels Länge nur nach der gegebenen Zahl von Schwingungen so verändern zu können, dafs man den Unterschied der Längen von einer Scale bequem messen kann, so wie die Verbindung des Pendels mit einem Räderwerke und Gewichte, um den Gang desselben gleichförmig zu erhalten u. d. gl. müssen wir der Kürze halber übergehen, da die Beschreibung ohne Zeichnung doch undeutlich seyn würde. Der Hr. Verf. theilt nun obige Fundamentallänge, nemlich gedachte 59,892 englische Zoll, in 5 gleiche Theile, und erhält solchergestalt einen *Fundamentalfufs*, der von dem bürgerlichen englischen Fusse nur um 0,0216 eines englischen Zolles abweicht. Diesen Fufs theilt er weiter in 10 gleiche Theile, welches also Fundamentalzolle seyn würden. Nun handelt er im IV Abschnitt von den körperlichen Maassen und von Gewichten, welche sich nach dem bestimmten Fundamentallängenmaasse richten. Da ein gemeiner englischer Kubikschuh destillirten Regenwassers (bey einer Temperatur von 60°) 1000 Unzen *avoir-du-Poids* wiege, und folglich bey der Decimaleintheilung, 1 Kubikz. 1 Unze Regenwassers enthalte, so solle auf eine ähnliche Art das Gewicht eines Fundamentalkubikzollens Regenwassers (bey obiger Temperatur) ein Fundamentalgewicht seyn, woraus man kubische Gefäße, z. E. von 64, oder 512 Unzen zusammensetzen könne, die sich dann nach der Progression 1, 2, 4, 8. u. f. w. bequem abtheilen lassen. Zuletzt noch eine Vergleichung verschiedener Schuhmaasse mit dem englischen, aus *Harris Lex. technic.* deren Verhältnis gegen den Fundamentalfufs man also berechnen könnte.

WIEN, bey Trattner: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik* von Franz Conrad Bartl. Prof. d. Math. zu Olmütz. 155 S. in 8. 12 Kupftr. 1787. (16 gr.)

Die Elementarsätze beider Wissenschaften, gründlich und deutlich. Neue Wendungen in Beweisen haben wir eben nicht bemerkt; wozu auch das? wenn man schon gute Beweise hat. Der Beweis, welchen der Hr. Verf. indessen vom Hebel beybringt, und den ihm Hr. Nagel K. K. Hofmathematiker und Director der philosophischen Studien zu Wien mitgetheilt habe, ist auch in der Hauptsache nicht neu, und im wesentlichen Archimedis und Wolfens Beweis, mithin eben die *Leve* schon unterworfen, welche Barrow dem archimedischen Beweise entgegengesetzt

hat. Unseres Erachtens ist die Kästnerische Darstellung des Satzes vom Hebel immer die einleuchtendste. Von Anwendungen theoretischer Sätze hat der Verf. wenig oder gar nichts erwähnt; weil er, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht zweckmäfsig zu handeln glaubte, wenn er philosophische Wahrheiten nur in Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit den Lehrlingen der Philosophie empföble. Uns deucht aber, eben dadurch müssen dergleichen Lehren mehr Eingang finden, und von dem Vorwurfe der Trockenheit und unnützer Speculation befreiet werden, ein Vorwurf, der leider! gar zu oft von minder fähigen Köpfen nicht sowohl Lehren der Philosophie als auch der theoretischen Mathematik gemacht wird. Den meisten nützlich zu seyn, muß man das trocken *scheinende* mit dem Angenehmen, d. h. mit der Anwendung verbinden, wie das unsere besten Schriftsteller thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und LEIPZIG, bey Götschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden* für das Jahr 1789. 155 S. ohne den Kalender, und die Kupfer, Zeichnungen, und Notenblätter, zusammen 59 Blätter.

Da die Herausgeber ihr artiges und beliebtes Taschenbuch diesmal ganz dem schönen Geschlechte und hauptsächlich der jungen weiblichen Welt gewidmet haben, so stellt das Titelkupfer die Hebe vor, den Adler Jupiters fütternd, nach einer bekannten Antike schön von Seidelmann gezeichnet, und von Berger gestochen. Von Hn. Meis zwey angenehme Erfindungen Pandora als Fastnacht tanzend, und Penelope vor ihrem Strickrahmen. Das erste Blatt dient sechs colorirten Blättern, die Fastnachts-Masken, nemlich eine Peruanische Sonnenprieesterinn, eine Römerin, eine orientalische Scavin, eine Pilgerin, eine Aebtissin, und eine Cleopatra vorstellen; das letzte einer Anzahl Blätter mit Stickereymustern gleichsam zur Einleitung. Den Beschluß macht der Oberontanz von Breickopf den Jüngern, mit der Choreographie und Notenbegleitung. Das Sujet zu diesem Tanze ist aus dem 2ten Gefange des Oberon 25 -- 55 Strophe, genommen. Die Aufsätze sind zweckmäfsig, leicht, angenehm und unterhaltend. Die Briefe über die Modensucht der Seele, scheinen uns, wenigstens was die Leichtigkeit betrifft, eine Ausnahme zu machen. Vielleicht rührt es daher, dafs hier nur erst drey davon geliefert sind. Desto leichter läfst sich der Werth des interessanten Gedichts angeben, welches Hr. Schiller zu dem diesmaligen Kalender geliefert hat: *Die berühmte Frau; Epistel eines Ehemanns an einen andern*. Sie führt eine grofse Lehre durch, in schönen Versen, reich an Gedanken und humoristischen Zügen. Der arme Mann klagt

1 i 2 dafs

dafs die Sucht nach litterarischer Celebrität die seine Frau befallen, das Glück seiner Ehe zerstört habe.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die schönste sie
Die glücklichste von allen sie,
Und mein durch Seelenharmonie
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint, o mög ihn Gott verdammen
Ein grosser Mann, ein schöner Geist.
Der grosse Mann thut eine That, und reißt
Mein Kartenhaus vom Himmereich zusammen.
Wen hab' ich nun? beweinswerther Taufch!

Erwacht aus diesem Wonnerausch
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib.
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben!
Ein Kind mit eines Riesen Waffen
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cytheree's goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. Würzburg. *Disquisitione critica exegetica Matthaei Cap. V. comm. 32. — praeside Franc. Oberthür — examini subicit Franc. Ant. Donat. laeger, — d. 28 Jun. 1783.* Der Verf. will beweisen, dafs Jesus die Ehecheidung, auch in dem Falle, dafs die Frau Unzucht getrieben, für unzulässig erklärt habe. In den Worten *κακετος λογησ τορωειος* steht nun gerade das Gegentheil; und der Verf. muß sich sehr anstrengen, den Sinn herauszubringen: selbst nicht aufgenommen im *Unzuchtspsalle*. Etwas mehr Schein, als diese Erklärung Wahrheit hat, giebt er dem Argumente, dafs im Mosaïschen Gesetze die Unzucht der Ehefrau mit Steinigung bestraft sey. — Allein das *παρωον ψευδος* der ganzen Abhandlung liegt dariun, dafs vorausgesetzt wird, Jesus rede von gerichtlichen Scheidungen.

Leipzig. *De historica librorum sacrorum interpretatio- ne eiusque necessitate commentatio*, ist die Ueberschrift eines Programms, mit welchem Herr Carl Aug. Gottlieb Keil im Mai d. J. eine außerordentliche theol. Professur angetreten hat. Da das ganze Geschäft des Schriftklärers darin besteht, dafs er lehre, welchen Sinn sein Autor bey den Worten gedacht habe, also ein Factum herauszubringen, so ist es sehr verwandt mit dem Geschäfte des Geschichtsforschers; also mußte in sofern jede richtige Erklärungsart historisch seyn. Aber der Verf. geht noch tiefer in die Sache, und entwickelt die Natur und die Gesetze der historischen Auslegung zwar kurz, aber doch so gründlich und einrichtsvoll, dafs wir auf die Anleitung zur Hermenevtik des N. T., die er verspricht, begierig sind.

Helmstädt. *De Cresconii concordia canonum eiusque codice Ms. moderante Henr. Phil. Conr. Henke* den XIV. Oct. 1788. *Disp. Aug. Rham. 3 1/2 B.* Von zwey Handschriften jenes Buchs, die sich auf der Helmstädt. Bibliothek befinden, und nebst vielen andern aus dem Nachlaß des Matth. Flacius übrig sind, ist die eine das Original der andern, und diese wird hier weitläufiger beschrieben. Zugleich aber sind neue Untersuchungen über das Zeitalter des Cresconius auch über andere per-

sönliche Umstände die wahre Einrichtung und Absicht seiner *Concordia* angestellt worden, die zwar hätten einem würdigen und wichtigern Schriftsteller geschenkt werden mögen, aber doch nicht ganz fruchtlos geblieben sind. Die ältere Geschichte und die Kritik des kanonischen Rechts müßten viel gewinnen, wenn alle einzelne Sammler, Sammlungen und Auszüge der Kirchengesetze so sorgfältig vorgekommen und beleuchtet würden.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. Göttingen, bey Dieterich: *Predigt am fünfzigjährigen Jubelfeste der Universität Göttingen. Nebst einem Anhang.* von Doct. G. Less. 1787. gr. 8. 91 S. (6 gr.) Hr. D. Less hat zuerst in dieser kleinen Sammlung von Predigten die auf dem Titel angezeigte Jubelpredigt drucken lassen, welche auch unter den Beylagen der in diesem Jahre in Fol. erschienenen Jubelfeier der Georg Augustus Universität aufs neue ist abgedruckt worden. Der Inhalt dieser Predigt ist eben sowohl der Würde ihres Gegenstandes und der Feierlichkeit, wodurch sie veranlaßt wurde, angemessen, als kraftvoll und eindringend der Ausdruck in derselben ist, der Verf. stellt in derselben, nach Veranlassung des Texts Röm. 11, 33-36. die unermeßliche Größe Gottes, in der wundervollen Größe des Menschen dar. Alle in dem Hauptsatze enthaltene einzelne Sätze werden auf dasjenige, was Gott durch Menschen vom Anfange bis itzt an der Universität zu Göttingen und durch dieselbe gethan hat, angewendet, und die Zuhörer dadurch zum Danke und Lobe Gottes ermuntert. In dem Anhang hat Hr. L. noch mit fünf andern Predigten den Lesern ein schätzbares Geschenk gemacht. Die Hauptsätze dieser Predigten sind: Weiser, christlicher Gebrauch sinnlicher Ergänzungen; würdige Feier der Leiden Jesu, durch Gefälligkeit nach seinem Muster; die Himmelfahrt Jesu, Grund und Kraft zu einem erhabenen und seligen Himmel-Sinn; der Einfluß des Christenthums in die Freundschaft, in zwey Predigten. Man wird alle diese Predigten, vorzüglich die erste und die beiden letzteren, nicht ohne Belehrung und Rührung lesen.

Druckfehler, N. 245b. S. 114. Z. 13. v. o. stat Solarenschiffe lies Slavenschiffe. N. 445b. S. 130. Z. 4. v. o. stat Geschichte l. Gedichte. S. 131. Z. 29. v. o. lies tatowiren, für tatariren, welches Wort an mehrern Stellen vorkommt. N. 247b. S. 153. Z. 11. v. o. lies Kirchenreglement für Leichenreglement.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell'Avvocato Galanti*. Tom. I. 1787. 424 S. Tom. II. 1788. 400 S.

Der Verfasser dieser Beschreibung von beiden Sicilien, die ohne Zweifel eines der interessantesten und vorzüglichsten Producte ist, die Italien in diesem Zeitalter hervorgebracht, hat sich schon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Man erkennt in jedem Federzuge den Mann, der die Natur der Staaten, die politischen Verhältnisse ihrer Glieder, und die ganze Oekonomie derselben als Philosoph überfieht. Liebe zur Wahrheit, verbunden mit einem edlen Patriotismus, eine bescheidene Freyheit, fern von aller schwärmerischen Declamation, Ordnung und Deutlichkeit charakterisirt seinen Stil. Er kennet die eingewurzelten Uebel der jetzigen Verfassung, sucht sie in ihrem Ursprung auf, verfolgt sie in ihrem Wachsthum, und zeigt die Nothwendigkeit einer auch gewaltsamen Verbesserung.

Das Lehn- und Kirchenrecht werden in diesem Werke als Grundursachen aller übeln Verfassungen von Europa aufgestellt, die in beiden Sicilien vielleicht mehr als in andern Staaten sich verbreiteten, und wo vielleicht bisher am wenigsten ist entgegen gearbeitet worden. Den ersten Anfang der Aufklärung ist in unsern Tagen Neapel ohne Zweifel dem Abt Genovesi schuldig, Giannone hat nachher mit viel Freymüthigkeit die Geschichte beider Sicilien geschrieben, und Eilangieri seine Bücher über die Gesetzgebung. — Diese neue Beschreibung beider Sicilien schreitet nun näher zum Zweck, indem sie unmittelbar die Grundursachen der fehlerhaften Verfassung aufdeckt. Was ist ein Reich vier solchen Männern nicht schuldig? Denn obwohl andere Männer und Nationen ihnen in dieser Aufklärung vorgegangen, so haben sie doch das Verdienst, die ersten zu seyn, das Licht bey ihrer Nation zu verbreiten. Es scheint auch, daß wirklich diesen schönen Ländern eine große Revolution

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

bevorstehe, da die Regierung selbst diese Aufklärung begünstiget und privilegiert, so viel Widerspruch diese auch von gewissen Ständen und Personen, die bisher den größten Einfluß in die Regierung hatten, haben mag. Die Regierung machte schon seit einigen Jahren verschiedene Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, besonders in Ansehung Roms, anhängig, und die Art, mit der es betrieben wird, zeigt von einem aufgeklärten Ministerium; aber die durch lange Zeit verwirrte Knoten sind schwer und langwierig zu lösen, wenn man nicht schneiden will.

Die angezeigten zwey ersten Bände, (denen noch drey andere folgen werden) handeln von Puglia oder dem Königreiche Neapel allein. Die ganze Oberfläche enthält 30,000 Quadratmeilen. Der Auctor ist mit dem Commandeur Dolomieu der Meynung, daß nach der alten Sage Sicilien wirklich ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen habe, weil die Kette der Apenninen, die ganz Italien durchzieht, bis Taormina in Sicilien fortgeht, und sowohl in dem einen als andern Lande eine gleiche Bildung von Kalkgebirgen existirt. Die Ebene oder niedern Erdstriche an beiden Seiten des Bergrückens gegen die beiden Meere, scheinen theils von Abtretung dieser Meere, theils von Vulkanen, hauptsächlich aber von den vielen Quellen und Strömen, die von den Höhen der Gebirge abfließen, und immer einen Theil vom Erdreich der hohen Gebirge mit sich führen, entstanden zu seyn. In diesem warmen Erdstrich, wo die Vegetation nie aufhört, liegt doch der Schnee durch acht Monate des Jahres in den hohen Gebirgen, die sich durch ganze Provinzen erstrecken. Nebst den vielen kleinen Strömen, wovon jetzt der einzige Garigliano schiffbar ist, schließt dieß Reich 12 Landseen in sich. Die vielen Inseln umher sind theils von Vulkanen, theils aus Stücken, die das Meer vom Lande losriß, entstanden. Die Luft, obwohl sie in einigen der niedern Gegenden während der heißen Monate sehr gefährlich ist, ist doch im Ganzen so vollkommen, daß der Calcul der Lebenden zu den Todten sich wie 36 zu eins verhält: also besser als in Frankreich und England. — Es wird jetzt in Paris eine vortrefliche Karte

K k

vom

vom ganzen Reiche verfertigt, die in weniger als zwey Jahren erscheinen soll. — —

In dem zweyten Abschnitt, wo der Vf. die Geschichte abhandelt, entwickelt er in den Revolutionen, die diese schönen Erdgegenden mehr als jede andere erduldeten, die häufigen Uebel, die jetzt noch die Bedrückung vom grössten Theil seiner Bewohner machen. Die Römer sind die ersten, die den blühenden und volkreichen Republiken von heturischen und griechischen Pflanzvölkern ein Ende machten. Unter den griechischen Kaisern, die auch nach den Einfällen der Barbaren immer noch einen grossen Theil davon beherrschten, litt es gänzlichen Verfall. Die Eroberungen der Lombarden legten dann den Grund zu der Verfassung, an der das neapolitanische Reich gleich andern von Europa noch krank liegt, und welche im Grunde nichts anders war, als die Verfassung der alten Deutschen, wie sie Tacitus beschreibt. Der König ward aus den Vornehmsten gewählt, die Herzoge, und Grafen wurden im Frieden Landvögte, Richter, Einnehmer, der Soldat Güterbesitzer, und die überwundenen Völker wurden als eine Art Leibeigene behandelt, die ihre bewaffneten Herrn nähren mußten. Der ganze Codex der Lombarden, der vom Jahr 643 bis ins XII Jahrhundert seine Dauer hatte, ist ganz im Geist der Germanen nach Tacitus abgefaßt. Das Lehnssystem nahm unter ihnen einige Form an, die Karl der Grosse und dessen Nachfolger zu seiner Vollkommenheit brachten. Das Kirchenreich hat auch seine förmliche Entstehung unter ihnen, denn da die Lombardischen Eroberer die christliche Religion annahmen, gaben sie der Kirche viele Freyheiten und Geschenke, und stifteten Klöster. Die Barbaren glaubten dadurch ihre Sünden zu büßen, und das Seelenheil zu erkaufen; die überwundenen Völker waren desto bereit, sich in Einöden zu verkriechen, da dies das einzige Mittel war, sich dem Joch zu entziehen, und selbst von den Ueberwindern Achtung zu erhalten. Feuer- und Wasserproben hatten in diesen finstern Zeiten den Anfang, wo man bey jedem Vorfall eine übernatürliche Einwirkung glaubte; die Geldstrafen wurden für jede Art Verbrechen gegen seine Mitbürger festgesetzt: Was Wunder, wenn man glaubte, hinreichend für seine Sünden zu büßen, wenn man Kirchen und Klöster bereicherte! —

Jedermann weifs, wie Karl der Grosse sich gegen die Päbste betrug, um seine Macht in Italien zu verbreiten, und den Namen eines occidentalischen Kaisers, und des rechtmässigen Besitzers dieser Länder zu erhalten. Seine Nachfolger verloren aber bald den festen Besitz von Italien, und diese schönen Länder erlitten durch mehrere Jahrhunderte die schrecklichste Anarchie. Bey so grossen und langwierigen Unruhen, bey so vielen Prätendenten, entvölkerte sich das Land, daher heut zu Tage noch die Ebenen im Neapo-

litanischen und Sicilien noch wenig bewohnt sind. Die Einwohner flüchteten sich auf Anhöhen, um von plötzlichen Ueberfällen gesichert zu seyn, daher alle die Orte die Namen von Schloßern (*Casello*) und Festungen haben. Nichts war, was die Völker in diesen Zeiten noch in einiger Furcht erhielt, als die Religion; daher die Concilien im XI Jahrhundert die Tage des Gottesfriedens beschloffen; daher der immer anwachsende Einfluß der Päbste, wo ihre Decretalen und Schlüsse der Concilien als Gesetze aufgenommen wurden. Diese Entstehung des Kirchenrechtes milderte in diesen Umständen allerdings die Härte des Civilrechts und Lehnsystems. Alexander III hob die Sklaverey auf; die Urtheile Gottes wurden auch durch Päbste abgeschafft. Die Bischöfe und Aebte wurden nun als Lehenträger auch gleich den Grafen und Baronen Stände des Reiches.

Die Normannen machten endlich den langen Streitigkeiten zwischen den orientalischen und deutschen Kaisern, und den Päpsten durch ihre Eroberungen ein Ende; sie empfingen zwar von deutschen Kaisern die Investitur, und gaben nach der Maxime Karl des Grossen, — seinen Raub in Sicherheit zu besitzen, — die eroberten Provinzen, die bisher noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden, unter den Gehorsam der Päpste. Hierauf gründeten die nachkommenden Kirchenhäupter ihr Recht, dies Reich, an wen sie wollten, zu übertragen. — Diese Könige führten nebst der bestimmtern Ordnung des Lehnsystems Magistrate im Reich ein; duldeten eine Art *forum ecclesiasticum*, so das die Könige die Geistlichkeit als Richter in Kirchensachen bestellte, indessen die Bischöfe und Aebte als Lehenträger dem Könige den Eid der Treue schwuren.

Die schwäbischen Kaiser folgten den Normannen in der Regierung. Der Verf. läßt dem Kaiser Friedrich II die Gerechtigkeit wiederfahren, das er der grösste Monarch war, der den Thron beider Sicilien bestieg. Sein Eifer, den Ländern durch weise Gesetze und Abschaffung der so vielen eingeschlichenen Mißbräuche wieder aufzuhelfen, war unermüdet. Viele Städte und Vasallen der Baronen machte er frey. Die Priesterschaft und die Güter derselben wurden dem Staat untergeordnet. Die Decretalen wurden ausgeschlossen. Daher der Haß der Päpste gegen ihn und seine Nachfolger. Er stiftete Schulen des Civilrechts und der Medicin; errichtete öffentliche Märkte zur Handlung; übte Duldung gegen Juden und Saracenen, deren er sich in manchen Fällen als Brustwehr gegen die Päpste bediente. Hier zeigte sich der Anfang eines glücklichern Zeitpunktes. Aber —

Karl von Anjou, der sich vermittelst der Päpste ins Reich drang, vernichtete auf einmal alles Gute, was der grosse Friedrich gestiftet hatte.

Die

Die Priesterschaft ward vom Staate unabhängig, und der Einfluß der Päbste despotischer als jemals. Die freyen Städte und Bürger wurden unterdrückt; die angesehensten Baronen mit Privilegien überhäuft. Er war der erste, der den Lehntribut von 8000 Unzen Gold an den römischen Hof bezahlte. Die Uebel häuften sich unter seinen Nachfolgern aus dieser Linie. —

Unter der Regierung der Aragonier befand sich das Reich etwas besser. Ferdinand der erste suchte den Wissenschaften, Künsten, und der Handlung aufzuhelfen. Aber in den Zeiten, wo alle Nationen anfiengen, sich von ihrer alten Barbarey loszuwickeln, betraf diese schönen Reiche das größte Uebel, indem sie Provinzen vom Königreiche Spanien wurden. —

Die Schilderung der Regierung der spanischen Vicekönige ist ein Meisterstück. — Die Priesterschaft setzte sich in ihren Immunitäten immer fester. Der Adel empfing immer mehr Privilegien und machte sich Tributsfrey. Jedermann suchte Majorate und Fideicommissse zu errichten. Die Menge und Undeutlichkeit der Gesetze verursachte die elendeste Justizverwaltung. Daher die Menge der Tribunalien, Advocaten, Notarien, die jetzt noch eine der größten Geißeln des Reichs machen. Das unterdrückte Volk formirte Räuberbanden von mehr hundert, die ganze Provinzen verheerten, und unter Contribution setzten. Die Häufung der Elenden in der Hauptstadt ward immer stärker, und die beständige Furcht eines Aufruhrs, bey Ermangelung der Lebensmittel verursachte die Veranstaltung, daß alle Erzielungen der Provinzen nach der Hauptstadt abgeliefert werden müssen. Dazu kommen noch die öftern Exortionen der Vicekönige von außerordentlichen Tributen, so daß es von der Natur ein so gesegnetes Land, und ein so geduldiges Volk, wie das Neapolitanische, seyn mußte, um solche Lasten zu ertragen. Die geistliche Inquisition konnte indessen nie festen Fuß finden, die dann auch im J. 1746 im Königreiche Neapel, und im J. 1782 in Sicilien ist abgeschafft worden.

Diese zwey Reiche haben unter ihren eigenen Fürsten allerdings jetzt bessere Ausichten. Die Reformationen von andern Staaten von Europa, besonders die nahe von Toskana, haben allgemeine Aufmerksamkeit erwecket, und das Ministerium scheint ernstlich mit vielen Verbesserungen beschäftigt zu seyn. Der wirkliche Zustand dieses Reiches ist kürzlich dieser:

Die Totalbevölkerung wird jetzt auf 4,800,000 Seelen gerechnet, wovon die Hauptstadt allein 550000 zählet. Es kommen auf die Quadratmeile 160 Personen, da doch ganz bequem 250 wohnen könnten. Der Autor glaubt, daß die Bevölkerung in den ältern Zeiten im Umfang dieses nemlichen Reiches sich auf 10 bis 12 Millio-

nen Einwohner müße belaufen haben; also 400 auf eine Quadratmeile gerechnet; in einer Zeit nemlich, wo weder Lehn- und Kirchenrechte, Majorate, Fideicommissse, noch barbarischer Luxus der Großen eingeführt waren.

Im 4ten Abschnitt werden die Menge und Entfetzung der obren Gerichtsstellen und anderer Aemter der öffentlichen Verwaltung sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen angegeben. Der Verf. schreibt der Menge derselben, und der Unbestimmtheit ihrer Geschäfte die meiste Unordnung zu, die darinn herrscheu. — Der Codex der Rechtsgelahrtheit ist ein Chaos von römischem, geistlichem, und Lehnrecht, von Constitutionen der Normänner und Schwaben, Kapiteln der Könige von Anjou, Prämattiken der Aragoner, und der spanischen Vicekönige, Statuten der Stadt Neapel, und anderer Orte des Reiches, von Gebräuchen des großen Gerichtshofes der Vicaria, der Kammer der Sommeria, Instructionen der Mauth zu Foggia, von Privilegien der Stadt Neapel etc. Ist es wohl zu verwundern, wenn sowohl die Civil- als Criminalprocessse nie zu Ende kommen, und sich ins unendliche vermehren? Im ganzen Reiche werden die Tribunalisten auf 26 Tausend gerechnet, wovon in Neapel allein 6214 sind; die Advocaten und Procuratoren allda belaufen sich auf 3600, und die Notarien im ganzen Reiche auf 6000. Es giebt Advocaten, die jährlich bis 15000 Ducati, und Subalternen bis 4000 Ducati gewinnen. Die 45 Buchdrucker in Neapel werden fast einzig von diesen Leuten beschäftigt. — Man bedenke die Kette von Uebeln! —

Beynahe alle Zweige einer guten Polizey sind noch vernachlässigt. Weder Anstalten für die Erhaltung der Gesundheit, noch Marktgesetze, Regulirung des Maasses und Gewichtes, weder directe noch indirecte Anstalten zur Besserung der Sitten durch Erziehung, Wissenschaften, Religion, Schauspiele, Armenanstalten, Arbeits- und Zuchthäuser. Keine Anstalten Mißethäter zu bestrafen, geschweige solche, den Mißethaten bevorzukommen. Betrügereyen, Bevortheilungen, kleine Diebstähle, persönliche Injurien bleiben ungeahndete Dinge.

Der Kriegsfuß scheint nun am meisten zu gewinnen. Die Landarmee besteht jetzt aus 30,000 Mann. Der Vf. glaubt, sie könnte ohne Nachtheil bey besserer Bevölkerung, und dem eingerichteten Gleichgewicht aller Stände im Reiche auf 60,000 steigen. Sie kostet über 3 Millionen Ducati. Darunter sind 3 Schweizerregimenter. Die Landmiliz formirt einen Corps von 15000 Mann. Die Marine besteht jetzt aus 30 großen und kleinen Kriegsschiffen. Der König läßt sich sehr angelegen seyn, sowohl Land- als Seemacht durch fremde Officiere auf den besten Fuß zu setzen. Die Militärgerichte sind, wie überall, kurz und bestimmt. Die Einrichtung

der Marin- und Militärschule vom jetzigen Könige sind nach dem Plan der bessern Schulen dieser Art in Europa eingerichtet. Die Gegenstände des Unterrichtes sind Sprachen, etwas Philosophie und Geschichte, besonders aber Zeichnen und mathematische Wissenschaften. Der Kurs dauert 10 Jahre. — In der Marinschule werden 40 junge Leute erzogen; sie empfangen die nöthige Theorie, und werden hernach 3 Jahre praktisch auf der See unterrichtet. Das Militärwaisenhaus zur Erziehung verwaister Soldatenmädchen, womit auch eine kleine Aussteuer verknüpft ist, hat seine Stiftung auch vom jetzigen Könige. Die Mönche und Nonnen mußten hiezu 30,000 Ducati herschießen.

Der Vite Abschnitt handelt vom geistlichen Stande, und ist einer der interessantesten. Die Anzahl der dem geistlichen Stande einverleibten Personen beläuft sich auf 100000; also der 48te Theil der Nation. Der Männlichen sind ungefähr 73000, der Nonnen 27000. Erzbischöfe sind 21; Bischöfe 110; auswärtige Bischöfe und Aebte, die im Königreiche Jurisdiction haben, sind 55. Die Beneficien, Legate und frommen Stiftungen sind unzählbar. Die Collation derselben hat der römische Hof meistens in den Zeiten der d'Anjou erhalten. — Alle Geistliche leben in der Immunität ihrer Personen und Güter; so sind auch die Pfarren, Spitäler und Monti di pietà frey. Die Jurisdiction der Priesterschaft erstreckt sich über alle kirchliche und geistliche, auch verschiedene weltliche, Gegenstände. Der römische Hof hat hauptsächlich seine Hand darinn. Indessen darf seit dem J. 1779 nichts mehr bey der Curia angefucht werden, aufser mit königlicher Erlaubniß, und keine Schrift von Rom hat Gültigkeit mehr aufser mit dem königlichen Exequatur. Der Verf. giebt die detaillirte Liste von den gewöhnlichen Renten der Bischöfe, Aebte, Pfarren, Capellanen, Beneficien u. f. nebst den außerordentlichen Contributionen mit viel Genauigkeit. Die Totaleinnahme beläuft sich auf 9 Millionen 7390 Ducati. Alles dieses nur leicht berechnet ohne die jährlichen Geschenke an Kirchen u. f. von 30,000 Ducati. Die letzten Jahre gingen noch jährlich für Dispensationen, Ablässe, Vergebung der Beneficien 59179 Ducati nach Rom, die 14206 Ducati der China mitgerechnet. — Die vacanten Bisstümer sind hier nicht gezählt, da ihre Suspension fort dauert; auch die kleinen Summen an die Beneficiati und die Häupter der Ordensgeistlichen in Rom sind hier nicht mitgerechnet.

Im 7ten Abschnitt von Wissenschaften und Künsten schreibt der Verf. das Zurückbleiben der Neapolitaner in Ansehung anderer Provinzen Italiens ihrem Nationaldialekt zu. Die Sprache sind keine Cultur, da man selbst heut zu Tage noch sich bey den meisten öffentlichen Geschäften eines barbarischen Lateins bedient. Die Jesuiten sind nach ihm die Haupthinderniß der Aufklä-

rung gewesen. Die Akademie der Wissenschaften, seit dem J. 1780 mit einem Gehalt von 10000 Ducati errichtet, hat bisher noch nicht viel gethan. Die Akademie von Herculaneum, errichtet im J. 1753, ist wieder eingegangen, nachdem sie einen Theil der Beschreibung der drey entdeckten Städte publicirt hatte. Die Universität in Neapel, von Friedrich dem II gestiftet, hat verschiedene neue Lehrstühle erhalten, jedoch bleibt sie immer äußerst mangelhaft. Sie kostet jährlich 12700 Ducati. In der Hauptstadt sind hienach noch eine Menge Collegien und Seminarien; auch sind Schulen in den meisten Provinzialstädten, wo Jesuiten waren; alles unter der Direction der Priesterschaft. Sie kosten ungefähr zusammen 210000 Ducati. Der Autor zieht die Opera Seria und Buffa in Neapel allen andern vor, redet von der Vortreflichkeit ihrer Virtuosen, Musik, Tänzen und Pantomimen. Die gute Tragödie, und das Lustspiel kennt man noch nicht. Die Komödie im neapolitanischen Dialect ist zu frey und pöbelhaft, demnach weit entfernt, eine Schule der Sitten, der Sprache, der Höflichkeit und des Geschmacks zu seyn. Eine Akademie der Künste hat in Neapel noch nie existirt, und man scheint seit ein paar Jahren vergeblich an einer ähnlichen Einrichtung zu arbeiten; obwohl hievon ein vortrefflicher Plan gemacht ist. Neapel hat wirklich keine Künstler von Bedeutung, aufser einigen fremden Deutschen im Dienste des Königs. Unter dessen Ermangelung der Verf. nicht, mit den Künstlern ihrer ehemaligen Schule groß zu thun; aber mit welchem Grund? Durch was zeichnete sich Bernini, Luca Giordano, Solimene und andere berühmte Leute dieser Schule aus, als durch eine regellose Phantasie, und den verdorbenen Geschmack, der sich zum Unglück über ganz Europa verbreitete, bis auf die Zeiten eines Mengs? Der größte neapolitanische Künstler war unstreitig Girolamo L'icciolante von Sermoneta, ein Schüler und Nachahmer Raphaels; aber in Neapel wenig gekannt, weil seine Meisterwerke in Rom sind. — Die 45 Buchdruckereyen in Neapel sind die einzigen im Königreiche; allein auch diese sind einzig mit Drucken der Proceßsachen beschäftigt. Neapel zahlt jährlich für Bücher an Frankreich, Schweiz und Holland 15000 Ducati; an Venedig eben so viel und an Toscana 2000 Ducati. Der Adel in Neapel ist sehr zahlreich, prächtig und begütert. Da er weniger unwillig zu werden anfängt, läßt er auch von seinem Stolze ab und wird bürgerlicher und artiger. Die Handlung wird von ihm verachtet; er lebt von seinen Kapitalien und eigenen Producten, bringt sein Leben in Hof- und Militärrämtern, und Vergnügen hin. Die Anzahl der adelichen Familien in der Hauptstadt steigt auf 1500, und in den Provinzen auf 4500.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25^{ten} October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti, etc.*

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Der König theilt verschiedne Orden aus, wovon der von St. Genaro der berühmteste ist. Von der Aufklärung und den Sitten der Priesterschaft wird wenig vortheilhaftes gesagt. Doch verdient ein seltenes Exempel hier eine Stelle: Damiano Petrone, geboren zu Montagano im Gebiet Molise im Jahr 1659, gestorben im J. 1710 Pfarrer allda, legte seinen Beichtkindern nie eine andere Buße auf, als gewisse bestimmte Bäume, die von den reichern, auch oft von fremden, Gegenden mußten herbey geschafft werden, auf ihr eigenes Feld zu verpflanzen; im Fall des Unvermögens schloß er selbst das nöthige Geld zum Ankauf der Bäume und Pflanzen her. Der Verf. war bey Bereifung dieses Gebietes über die Schönheit und Nutzbarkeit so viel seltsamer und fruchtbarer Bäume erkant, und da erfuhr er die Geschichte des patriotischen Pfarrers, der noch bey dem Volke in heiligem Andenken lebet. Uebrigens soll er ein unwissender Mann gewesen seyn. Der Zustand des Bürgers und Bauers ist höchst elend. Diese zwey Stände machen nur zwey Drittel der Nation; das übrige ist Adel, Priesterschaft, Gelehrte, Soldaten. Die Dienerschaft in Neapel ist sehr stark, schlecht bedolet; daher diebisch und bettelhaft. Unter dem niedern Stadtvölke ist viel diebisches Gesindel, aber es ist ruhig. Die Todtschläge im ganzen Reiche werden jährlich auf 600 gerechnet, meistens in Betrunktheit, weniger aus Eifersucht und Straßensraub. Die Uebelthäter, die theils zur Untersuchung noch im Gefängnis theils zur Besserung auf den Galeeren schwachten, werden im ganzen Reiche auf 2000 gerechnet. Vom Charakter des Frauenzimmers in Neapel wird eben nicht viel rühmliches gesagt. Galanterie, Spiel, Theater, Tanz und Kleidung sind dessen Hauptgeschäfte; jung auf eine devote Weise im Kloster erzogen, treiben sie als verheurathete

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Weiber, was ihnen beliebt. In Provinzen herrschet noch Zurückhaltung, Liebe zur Häuslichkeit und Simplizität. Nachmittags sieht man keine Frau zu Fuß. Die Kleidung ist französisch, außer dem Negligée, wo eine Art Mantel spanischen Ursprunges bey Morgenbesuchen und in Kirchen noch immer der bequemste ist. Die Ehetrennungen ohne Ehescheidung sind häufig. Das Cölibat nimmt immer stärker überhand, und ungeachtet der vielen Nonnen giebt es immer eine Menge alter Jungfern. Jeder Stand hält seine besondern Zusammenkünfte; der Zeitvertreib ist Spiel. Die Freyheit zu reden soll wenig beschränkt seyn. Aber die Nation hat wenig Geschmack, und fast gar keine Belesenheit. Der Verf. sagt daher; ein solidgeschriebenes Buch wird von 20, ein unterrichtendes von 300, und ein gefälliges von 500 Personen gelesen. Die Titulaturen sind in Italien nirgends so häufig, wie in Neapel, und eben so lächerlich als in Deutschland. Die Gebräuche an hohen Festen, Geburts- und Namenstagen zu gratuliren und Geschenke zu geben u. s. d. dauern auch hier noch fort. Das Landleben wird vom Adel und den Reichen sehr wenig geliebt, obwohl sie die anmuthigsten und schönsten Landitze haben. Einigkeit ist dem Neapolitaner unerträglich.

Der zweyte Band betrifft den ökonomischen Zustand des Königreichs Neapel. Um über den verwickelten Zustand der Finanzen mit mehr Zuverlässigkeit zu schreiben, hatte der Verf. die Erlaubnis vom Könige, die Archive zu durchsuchen, und alle Register mußten ihm von den verschiedenen Finanzdepartements mitgetheilt werden. Allein die Materie ist so verwickelt, daß, ungeachtet der großen Mühe des Verf. und der Begünstigung des Ministerium, sich doch im ganzen viel unsichres und unzuverlässiges findet, und das Detail sehr schwankend bleibt. Die Angabe der Mittel, wodurch einiger maffen den Uebeln, worunter der größte und industriöseste Theil der Nation gedrückt schmachtet, könnte abgeholfen werden, setzen den Verf. noch in eine größere Verlegenheit. Es sind der Uebel zu viel, und durch Länge der Zeit zu tief eingewurzelt, um sie auf einmal heben zu können. Die Vorschlä-

L |

ge scheinen daher mehr Lindrungs-, als Heilungsmittel zu seyn.

Die ersten Abschnitte handeln vom Zustande der Finanzen in den ältern Zeiten, von der Epoche der Normänner an, bis auf die Zeiten der Vicekönige. Es sind darinn gute allgemeine Beobachtungen eingestreuet, wodurch die Fehler der jetzigen ökonomischen Verfassung anschaulicher werden. Das Wesentlichste läuft dahinaus. Die Lehen, deren Besitzer ursprünglich zu allen Arten von Staatspflichten verbunden waren, wurden nach und nach Herrschaften; dasjenige also, was anfänglich die Stärke und den Wohlstand des Staates ausmachte, ward Besitzthum und Erbgut von Privatfamilien, frey von gewöhnlichen Abgaben. Die Priefterschaft, die sich immer mehr in den Besitz liegender Güter und besonderer Rechte einschlich, machte sich gleichfalls vom Staate unabhängig, und ihre Personen nebst ihren Besitzthümern frey. Auf wen anders konnte also die Last der Staatsabgaben fallen, als auf den Bürger, auf den erzielenden und industriösen Theil der Nation, welcher nun einer dreyfachen Bedrückung unterlag? — So entstanden nebst den sogenannten Regalien der Krone die Steuer auf die Feuerstellen, die Kopfsteuer, die Anlagen auf gewisse Producte, Handwerke, Gewerbe u. s. — Die Mauth, weit entfernt zur Leitung der Industrie und Handlung zu dienen, wurden in allen Ecken und Enden des Reichs errichtet, um oft von der nemlichen Sache dreyfache Abgaben zu ziehen u. dergl. — Die Alleinverkaufe und Monopolien vermehrten sich täglich. Der hiedurch erdrückte Landbau, die sinkende Industrie, der gesperrte Handel machte überdies dem Staate diese neue Erfindungen der Bedrückung desto nothwendiger, je mehr das gefrässige Heer der Einnehmer anwuchs. Dazu kommen die außerordentlichen Abgaben in Kriegszeiten, und besonders die bey nahe jährlichen Steuern, unter dem Namen Geschenke (*Donativi*) in Zeiten der spanischen Vicekönige die sich allein vom J. 1506, an bis 1646 über 83 Millionen beliefen. Eben diese Vicekönige schufen bey den mancherley Bedürfnissen, welche die spanische Monarchie durch ihre beständigen Unruhen hatte, immer fort neue Gefälle, jetzt aus diesem, jetzt aus jenem Artikel, die so gleich an Particuliers bald an einheimische, bald an fremde, verkauft wurden. Der jetzige König von Spanien hat während seiner Regierung verschiedne dieser Gefälle wieder an die Krone zurückgekauft, und die Steuern auf die Feuerherde auch mit weniger Ungleichheit auf die ganze Population vertheilt. Die Kirchengüter, welche vor dem Jahr 1741 erworben waren, zwang er den halben, die nachher acquirirten den ganzen Tribut zu bezahlen, ausgenommen die Seminarien, Pfarren, Spitäler. — Der jetzige König hat eine Auflage zur Einrichtung der Heerstraßen von 240,924

Ducati gemacht, wozu der Adel die Geistlichkeit auch 10 Procent zahlt. Verschiedene Gefälle hat er auch wieder an die Krone gezogen und einige der schädlichsten selbst abgeschafft. — Der wirkliche Zustand der directen Abgaben des ganzen Reiches ist folgender: Jede Feuerstelle der 12 Fürstenthümer zahlt jährlich unter verschiedenen Namen, und in verschiedenen Zeiten des Jahrs ungefähr 6½ Ducati. Diefs macht ungefähr die Summe von 2 Millionen 527,891 Duc. — Hievon ist ausgenommen die Geistlichkeit, die frommen Stiftungen, der Adel, die Staatsbeamten, die gelehrte Klasse, mehrere privilegirte Städte und Personen. Diese directen Contributionen liegen einzig auf dem hervorbringenden und industriösen Theil der Nation, und da die Hebung derselben in östern und beynahe monatlichen Ratis geschieht, giebt es mehrere Klassen der Einnehmer, und die Vexation ist unaufhörlich. Zu den indirecten Abgaben gehören erstlich und vornemlich die Accisen und Mauthen. Hiezu sind 3 Hauptdepartements errichtet, das erste in Neapel, das zweyte in Puglia, das dritte in Calabrien. Der jährliche Betrag beläuft sich ungefähr auf 1,434,569 Ducati. Man zahlt bey Ein- und Ausfuhr aus dem Reiche und ins Reich, bey den Passagen von einem Gebiet ins andere, in den Gebieten selbst und die Mauthgefälle besonders. Nichts ist sonderbarer und willkürlicher, als die Gebräuche, Tariffe und Gesetze dieser Mauthen; die Plackereyen werden desto härter, da dieselben meistens an Untereinnehmer verpachtet sind. Durch diese Unordnungen geschieht es, das die inländischen Waaren selbst mehr als fremde bezahlen, folglich man bey einer solchen Verfassung nie eine blühende Industrie und Handlung hoffen kann. Besondere Abgaben auf gewisse Erziehungsartikel, als Oel, Seide, Safran u. s., Alleinverkaufe des Salzes, Pulver u. s.; andere Regalien und Gefälle, als Postamt, Jägerrey, Lotto, Protomedicat, Bollirung des Maasses und Gewichtes, Seeasscuranz, Seedeputationen, Spielkarten, Stempelpapier, Gerichtsporteln, Zölle auf Messen, Jahrmärkten u. s. betragen ungefähr die Summe von 3 Millionen 665,450 Ducati. — Jedes Pfund Seide zahlt 38 Grani. Man rechnet ein Jahr ins andere die Lese auf eine Million und 100,000 Pfund, wovon aber nur 800,000 angegeben werden. — Vom Safran, der meistens in beiden Abbruzzo erzielt wird, zahlt man einen Carolin aufs Pfund. Diefes hat aber den Anbau desselben dergestalten zu Grunde gerichtet, das man vor 22000 Pfund, die man sonst jährlich sammelte, jetzt nur bey 5000 Pfund zieht. — Das Gubernium sieht diese Uebel, aber es ist zur schleunigen Hülfe unvernünftig, da die meisten dieser Gefälle schon seit lange an Particuliers verpfändet sind. Das Salz ist nicht verpachtet, und bringt der Krone allein

lein einen Betrag von einer Million 800,000 Ducati. Das Reich hat drey Salzwerte. Zu Barletta, und Auetrana machet man Seefalz: in Calabria findet sich das Mineralfalz. Das Lotto bringt einen reinen Betrag von 271,000 Ducati. Der Vf. redet viel über die Abschaffung oder besserer Einrichtung der letztern Finanzzweige; doch meynt er ernsthaft, daß man den Papierstempel viel höher setzen sollte, weil es der Proceßsucht einen Zaum anlegen würde. Es befremdet, so was aus dem Munde eines Advocaten zu hören. — Die besondern Abgaben der Stadt Neapel betragen 895245 Ducati. Die berühmten Schafweiden des Sommers in den Gebürge von Abbruzzo, im Winter in den milden Ebenen von Puglia tragen dem Fiscus jährlich 499,255 Ducati. Obwohl der jetzige König eine besondere Auflage zur Anlegung und Erhaltung der Heerstraßen machte, so erhalten sich doch noch die Wegzölle in den Provinzen, die an 245 Orten erhoben werden, und eine Summe von 73,500 Ducati betragen. Diese Zölle gehören meistens an Particuliers, die dieselben kauften, wahrscheinlich aber nicht mit der Verbindung, die Wege zu unterhalten. — Obwohl die genannten Summen der verschiedenen Finanzzweige zusammengerechnet nur etwas über 9 Millionen betragen; so setzt doch der Vf. in seiner allgemeinen Recapitulation die Contribution des Volkes im Ganzen auf 14,400,000 Ducati, wovon die Prießer drey Millionen ziehen. Die eigentlichen Einkünfte des Fiscus sollen nur ungefähr $8\frac{1}{2}$ Mill. on Ducati betragen. Man sieht hieraus das sehr Schwankende in den Angaben über den Finanzzustand dieses Reiches. Die Contributionen des Volks im Ganzen sollen sich auf 14 Mill. 400,000 Ducati belaufen; und im Detail der Finanzzweige giebt der Verf. uns nur etwas über 9 Millionen. Der Fiscus zieht nur $8\frac{1}{2}$ Millionen; die Geistlichen 3 Millionen; auf was Weise und von wem werden die andern drey Millionen erhoben? in wessen Hände kommen sie? — Von den Staatsausgaben und Unkosten ist nichts detaillirt. Der Verf. giebt hier noch eine Liste der Handlungsbilanz mit andern Nationen vom J. 1771, wo die Handlung dem Königreiche besonders vortheilhaft war. Mit Frankreich war der größte Verkehr, dann mit England und Holland. Mit Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland weniger beträchtlich; ansehnlicher hingegen mit den italienischen Staaten und der Levante. Der Totalverkehr von Ein- und Ausfuhr belief sich auf ungefähr 18 Millionen Ducati, wo um eine halbe Million die Bilanz wider Neapel stand. Das Contreband wird auf 30 Procent gerechnet, das von den Einwohnern bey der Ausfuhr gemacht wird. —

Der Vf. unterläßt nicht am Ende sehr nachdrückliche Beobachtungen über den übeln Finanzzustand zu machen, die allerdings nur zu sehr

gegründet sind. Aber die Angabe der Mittel ist schwach; es scheint, daß, da die Materie neu ist, der Auctor die Geister nicht beunruhigen wollte, bis sie sich mehr gewöhnt hätten, solche Materien zu überdenken; durch Palliative aber wird der so lange kränkelnde Staat nie wieder sein Gleichgewicht, nie wieder eine richtige Circulation und guten Lebensfaß bekommen. Allein die wahren Mittel zur Verbesserung scheinen dem Ministerium sowohl als dem Autor vor Augen zu liegen. Man werfe einen Blick auf den benachbarten Staat von Toskana, der vor 20 Jahren noch an den nemlichen Staatsübeln krank lag, und nun den vollkommensten Gegenfaß von den neapolitanischen Staaten machet. Nichts würde für den Staatsmann und Philosophen interessanter seyn, als eine genaue Auseinandersezung der Grundsätze und Mittel, durch welche der gegenwärtige Regent von Toskana nach und nach diese glüklichen Revolutionen bewirkte. Wir übergehen hier alle Anstalten, welche zur Verbesserung in Ansehung der Rechtsverwaltung, der öffentlichen Sicherheit, der Religion und Prießerschaft, der Künste und Wissenschaften, der Aufklärung und Sitten sind gemacht worden. Wir wollen hier nur ein Wort von der gänzlichen Umschaffung des Finanzfaßes beyfügen, wodurch directe die Aufnahme der Handlung, der Agricultur und Industrie bewirkt wurde. Der alte Finanzfaß waren Kopfsteuern, Grundsteuern, Accisen, Monopolen, Gefälle ohne Ende u. s. — Adel, Geistlichkeit, fromme Stiftungen, der Orden des h. Stephan's waren steuerfrey und viele Orte privilegirt. Dergestalt lag die Last auf dem Volke, und die reichen Besitzer konnten nur durch viele Nebenwege mit Unterhaltung eines ganzen Heeres von Einnehmern angelegt werden. Das Vorrathshaus von Florenz, wo alle Erzielungen des Landes müßten zu Markte gebracht werden, setzte allen Producten den Preis, und Handlung und Ausfuhr war von selbigem abhängig. Dazu kam noch, daß unter den letzten Medicis der Staat sich sehr verschuldete, und unter den Gouverneurs der letzten Regierung wenig zur Verbesserung gethan wurde. — Bey solchen Umständen hatte der jetzige Fürst den Muth, das alte System ganz umzuwerfen, und einen Schritt zu wagen, der das Ansehen vom höchsten Unrecht hatte. — Die Grundsteuer nach der verschiedenen Güte des Bodens ward ohne Rücksicht des Besitzers im ganzen Großherzogthum eingeführt, die Besitzthümer des Fürsten selbst nicht ausgenommen. So traten auf einmal alle Güterbesitzer nach der Größe ihres Besitzthums in die Klassen der Zahlenden ein. Alle Taxen auf Person und Industrie ward aufgehoben. Das Mauthwesen, jetzt nicht mehr sowohl ein Zweig der Finanzen, als ein Hülfsmittel die Handlung in Aufnahme zu bringen, bekam eine ganz verschiedene Einrichtung. Nebst den Grenzmauthen ist des besse-

ren Gleichgewichts wegen eine mäfsige Abgabe auf die Lebensmittel an den Thoren der 4 Hauptstädte, wo der reichste Theil der Nation wohnt, festgesetzt worden. Von den wesentlichen Gefällen blieb noch der Alleinverkauf von Salz und Tabak, und das Lotto. Die Annona zu Florenz hörte auf, und dem ganzen Volke ward eine unumschränkte Freyheit der Handlung ertheilt. — Um die Staatsschulden zu tilgen, und zugleich der Agricultur aufzuhelfen, wurden die großen Domänen des Fürsten zerstückt, und an den unmittelbaren Bebauer verkauft. Die ungeheuern Besitzthümer der frommen Stiftungen wurden wegen übler Verwaltung vom Staate eingezogen, zerstückt, und eben so verkauft, indem sich der Staat verbindlich machte, alle guten Absichten der Stifter zu erfüllen. Das nemliche geschah mit den Gütern der Jesuiten und des Ordens von S. Stephan, dessen Existenz keinen Zweck mehr hatte. Auf solche Weise wurden eine Menge kleiner Güterbesitzer, und der Staat konnte nach und nach seine auswärtigen Schulden tilgen, wie auch den größten Theil dessen, was er von den eigenen Bürgern entlehnt hatte, welches um so leichter ward, da der Staat zugleich durch Aufhebung von den meisten der stehenden Truppen, und durch derselben Veränderung in eine bürgerliche Miliz große Ersparungen machte. Die Erfahrung hat gezeigt, daß

der Adel und die Geistlichkeit, welche, als die größten Güterbesitzer, am meisten bey dieser Einrichtung zu verlieren schienen, durch Aufhebung der indirecten Vexationen, und einer gänzlich freyen Handlung mit ihren Producten vielmehr dabey gewannen, so daß ihre Einkünfte mehr als um einen Drittel anwuchsen. Der Anbau des Getraides, Öls, Weins, der Seide, Früchte u. s. hat seither unglaubliche Fortschritte gemacht; Pflützen, rauhe Gebirge und verlassene Gegenden sind in die fruchtbarsten Ländereyen verwandelt worden. Capitalisten, die ihr Geld vom Staat zurücknehmen mußten, haben es in die Handlung gelegt und die Industrie erneuert. Durch diese Vereinfachung der Finanzzweige verlor sich das zahlreiche Heer der Einnahmer; das einzige Mauthwesen zur Leitung der Handlung brauchet derer noch viele. Contrebande ist noch bey Salz und Tabak, aber auch dies ist unbedeutlich. —

Verdient nicht ein Fürst, der mit so viel Weisheit und angestrongter Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen wachet, vorzugsweise den Beynamen des *Volksfreundes*? — Und hat das Ministerium von Neapel einen andern Plan zu seinen Verbesserungen nöthig, als dem schon ausgeführten von Toskana, wenigstens in den wesentlichsten Punkten, zu folgen? —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, die vollständige Literatur des Proceßes, welchen der größere Rath mit dem kleinern patriziatischen Rathe zu Nürnberg bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien gegenwärtig führt, zu übersehen:

I. Zu Gunsten des größern Rathes, der Bürgerchaft und deren Repräsentanten scheinen folgende Schriften herausgegeben worden zu seyn:

Im Jahr 1786. 1. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Leipzig. 8. 80 S. 2. Ueber einige Reichsstädte Deutschlands. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. f. l. 4. 28 S. 3. Patriotische Betrachtungen über das Besteuerungsrecht in Reichsstädten. Frf. u. Leipzig. Folio 7 1/2 Bog. 4. Extract allgemeiner Literatur Zeitung, Nro. 132. Sonnabends den 3 Junius. Enthält die Recension obiger Patriotischer Betrachtungen. Folio 1 Bogen. 5. Urkundliche Nachrichten von der durch den Magistrat zu Nürnberg neuerlich ausgeschriebenen Kopfsteuer und den darüber entstandenen Bewegungen. f. l. 8. 84 S. 6. Gedanken über die Steuer- u. Rechnungsverfassung zu Nürnberg; nebst einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kais. k. königl. Censur. Wien, bey Friedrich Christian Wappler. Folio 45 S.

Im J. 1787. 7. An einen Hochlöblichen Rath unterthänige Paritionsanzeige der sämtlichen Syndicorum im Namen der übrigen Genannten des größern Rathes. Folio 1 Bogen. 8. Philosophische Bemerkungen über die Republiken überhaupt und über die kaiserlichen freyen Reichsstädte insbesondere. Aus dem französischen handschriftlichen Original des Hn. Serieux le Sonnant wörtlich übersetzt. Vom Verfasser Sr. Majestät, dem jetzt

regierenden Kaiser, Joseph II. allerunterthänigst zugeeignet. Dies sey ein für allemal gesagt. Beyl. Amsterd. 4. 54 S. 9. Kurzer Begriff der Reichs Stadt Nürnbergischen Matricular- Angelegenheit. f. l. Folio. 14 S. 10. Nachricht von der Lösung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts. f. l. Folio 32 S. 11. Extract aus dem Hamburger politischen Journal, Jahrgang 1787. des J. B. 1 Stück. Januar 1787. pag. 17. Enthält ein Schreiben aus Nürnberg vom 13ten Januar 1787. und die Recensionen über die urkundlichen Nachrichten etc. über die Grundsätze der Finanzadministration etc. und über die Gedanken über die Steuer- und Rechnungsverfassung etc. aus der A. L. Z. Nro. 30. Sonnabends den 3. Febr. 1787. Folio. 2 Bogen. 12. Vollständige Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuerfachen. Zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleinern oder innern Rath bey höchstpreiflichen Kaiserlichen Reichshofrath anhängigen Rechtsfache, eine unbefugte Extrasteuer und andere bürgerliche Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten Kayserlichen Erkenntnisse vom 14. December vorigen Jahrs auszuführen genöthigt ist. Mit Beylagen von Nro. I — XLV. f. l. Folio. S. 80. Beyl. 125 S.

Im J. 1788. 13. Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhundert. f. l. eta 4. 8.

II. Zur Vertheidigung des kleinern patriziatischen Rathes erschien diese einzige Schrift: G. Ch. C. de *Wolkern* specimen *inaugurale*, *selecta capitula doctrinae juris publ. germ. de constitutione civitatum imperii internae exhibens*. Altorf, 1787. 4.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 27^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FAPPENHEIM, im Verlag der litt. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Auserlesenes kasuistisches Magazin*. Gesammelt von Joh. Willhelm Loy, evangelischen Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Band*. 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Verf. dieses Magazins geht dahin, alle jemals vorgefallene wichtige Gewissensfälle (?) aus den Schriften der Casuisten und aus andern Büchern, in welchen ihrer zufälliger Weise gedacht wird, zu sammeln, und die darüber gegebenen Entscheidungen, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen, in einen Auszug zu bringen. Er glaubt dadurch nicht nur jungen Predigern und denjenigen, welchen es an den nöthigen, in die Casuistik einschlagenden Büchern mangelt, einen nützlichen Dienst zu leisten; sondern auch den Nichttheologen, die in Consistorien und Ehegerichten über Ehesachen und andere kirchliche Angelegenheiten zu sprechen haben, und denjenigen Magistratspersonen in den protestantischen Reichsstädten, die aus den ungelehrten Ständen sind, und doch oft in solchen Fällen mit stimmen müssen, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie sich Rath's erholen können. Das Feld, das Hr. Loy zu bearbeiten unternommen hat, ist allerdings groß, und das Werk muß, nach dem allgemeinen Plane, den er in der Vorrede vorlegt, aus vielen Bänden bestehen. Es muß auch keine leichte, noch weniger angenehme Arbeit für den Verf. gewesen seyn, sich durch die dickbäuchichten und oft bis zum Ekel ermüdenden Werke der ältern Casuisten aus der protestantischen und römischen Kirche, z. B. eines Suarez, Sanchez, Dannhauers, Dunte, Mengerings, Bechmanns und anderer durchzuarbeiten und aus dem aufgehäuften Unrathe hin und wieder einige Perlen aufzufuchen. Aber wir wünschen nur, daß der Verf. bey der Ausarbeitung der künftigen Bände des Werks die Aufschrift, nach welcher er ein *auserlesenes Magazin* errichten will, nie aus den Augen verlieren; sondern die vorzüglichste Auswahl treffen möge, damit nicht

A. L. Z. 1788. *Vierter Band*.

das Werk ohne Noth vergrößert, und durch unnütze, auf unsere Zeiten nicht mehr passende Gewissensfragen, und durch unbestimmte Antworten auf dieselbe, dergleichen man in den ältern Schriftstellern nicht wenige findet, mehr Zweifelsucht, als gewisse Richtigkeit des Gewissens befördert werde. Das Ganze soll in 12 Hauptstücke abgetheilt werden, deren einige wohl mehr als einen Band anfüllen möchten. In dem vor uns liegenden ersten Bande, werden die Gewissensfragen über die Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften vorgetragen, und in acht Abtheilungen von der Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften überhaupt, von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche, von der Gewalt der Kirche über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von der Befuchung des Gottesdiensts fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von der wahren und falschen Religion gehandelt. Bey der Beantwortung der meisten Fragen liefert der Verf. bloß die Meynungen der älteren und neueren Kasuisten, und spricht selten, wenn auch jene sich einander widersprechen, selbst darüber ab. Wir glauben aber, daß er die Bescheidenheit hierinn zu weit treibe: denn aus einigen wenigen Fällen, wo er seine eigene Meynung gesagt hat, ist zu ersehen, daß er seine Vorgänger an Richtigkeit des Urtheils hinter sich lasse, z. B. §. 48. 49. S. 111. 113, wo die Fragen vorkommen: „Ob eine lutherische Obrigkeit, deren Untertanen eben die Religion haben, außer daß „einige Reformirte und Päpftler untermischt sind, „jedoch ohne öffentliches Religionsexercitium, „erlauben könne, daß ein reformirter oder päpftlicher Priester die Kranken seiner Religion besuche? Ob eine lutherische Obrigkeit erlauben „könne, daß ein zum Tode verurtheilter und „einer andern Religion zugethener Missethäter „von Priestern seiner Religion geführt werde?“ Diese beiden Fragen werden von Bechmann verneinet, und dessen elende Verneinungsgründe angeführt; von dem Verf. aber nach dem Gesetze der Liebe bejahet, und jenen Scheingründen die stärksten Gründe entgegen gesetzt. Auf gleiche Weise beantwortet er auch die von den älteren und

M m
von

von verschiedenen neueren Theologen verneinte Frage: „Ob ein Lutheraner bey den Reformirten „communiciren könne?“ mit: Ja! und unterstützt diese seine Entscheidung durch gültige Gründe. Gleiche Verbesserungen und Berichtigungen hätten die Entscheidungen der folgenden Fragen gar sehr verdient. S. 14. „Ob eine Obrigkeit, wenn sie falsche Lehre ausrotte, über „die Gewissen herrsche?“ S. 66. „Ob Calvinisten in einer lutherischen Gemeinde zu dulden und zu copuliren seyen?“ S. 81. „Kann „man Reformirten das akademische Bürgerrecht „ertheilen?“ u. s. w. Diese und mehrere ähnliche Fragen sind eines Theils ganz unnütze, und sollten wohl in einem *auserlesenen* casuistischen Magazine für unsere Zeiten nicht mehr aufbewahrt werden; andern Theils aber hätte der Verf., wenn doch ja solche Fragen hier stehen und beantwortet werden sollten, die falschen und unbestimmten Antworten der ältern Theologen auf dieselben nicht ohne Berichtigung hier abdrucken lassen sollen. Bey dem, was der Verf. S. 52-66. über Toleranz sagt, führt er bloß den alten *Bidenbach* und *Dietelmaier* an; warum nicht *Lüdckens*, zu Berlin, und *Döderleins*, zu Bützow, Schriften über Toleranz und Gewissensfreyheit, die man doch wohl beide gelesen haben müßte, wenn man in unfern Tagen von Toleranz schreiben wollte? Ueberhaupt scheint uns Hr. Loy mehr mit den älteren, als neueren Theologen bekannt zu seyn. Die neuesten, aus deren Schriften er in dem ersten Bande seines Magazins geschöpft hat, sind *Pfaff*, *Baumgarten*, *Hesselberg*, *Dietelmaier*, und einigemal wird Hr. D. *Döderlein* zu Jena und Hr. *Oemler* genannt, aufser diesen aber kein Theologe aus dem letzteren Jahrzehend. Manche Weitläufigkeit hätte der Verf. auch billig vermeiden, und das Buch nicht ohne Noth vergrößern sollen. Wer konnte in einem casuistischen Magazine Abhandlungen von dem Worte Gottes, als dem einzigen Richter der Religionsstreitigkeiten, von dem Primat des Pabsts, von der Autorität der Concilien etc. dergleichen S. 156-164. stehen, erwarten? Auch die fast ganz eingerückten Tübingschen und andere Bedenken über die Herrnhuther, S. 199 u. f. und die Bedenken über den Seilerischen Auszug aus der Bibel konnten nur nach ihrem wesentlichen Inhalte angeführt werden.

QUEDLINSBURG und BLANKENBURG, b. Ernst: *Abriß der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darstellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche sie bestätigt werden, von Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer, d. h. S. Doctor, Pastor am Dohm in Hamburg, Lect. secund. etc. 1788. gr. 8. 124 S. (6 Gr.)*

Die Hauptsache des Verf. ist, nicht eine bloße Zergliederung der Schriften der Apostel, sondern den Zusammenhang der Sachen, die sie in ihren Briefen vortragen, in Tabellen darzustellen; und dabey vornemlich auf den Zweck derselben zu sehen. Man muß ihm zugestehen, daß an der Einsicht in diesen natürlichen Zusammenhang der in den Briefen der Apostel enthaltenen Wahrheiten (in wie weit derselbe statt hat, und nach der Beschaffenheit ihrer Schriften statt haben kann,) allerdings viel gelegen sey, wenn man sie recht verstehen und richtig erklären will. In dieser Absicht kann daher auch diese kleine Schrift denjenigen nützlich seyn, welchen es an solcher Einsicht mangelt. Wenn aber Hr. M. in der Meynung stehet, daß es ungegründet sey, wenn man dafür halte, daß die Briefe der Apostel Erweckungen in sich fasten, *die ohne alle Ordnung hingestreut wären*: so wird wohl auf der einen Seite nicht leicht Jemand sagen, daß die Ermahnungen und Erweckungen in den Briefen der Apostel ohne *alle* Ordnung niedergeschrieben wären; auf der andern Seite aber wird auch Niemand behaupten können, daß in allen Briefen der Apostel ein genauer Zusammenhang, oder systematische Ordnung, der darinn enthaltenen Wahrheiten und Pflichten zu suchen sey, am allerwenigsten in den Briefen eines Petrus. Denn es sind ja Briefe, in welchen die Apostel den Gemeinden, oder einzelnen Personen gerade diejenigen Lehren und Pflichten des Christenthums nach einander einschärfen, von welchen sie wußten, daß sie ihnen nach ihren geistlichen Bedürfnissen nothwendig und heilsam wären.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Kleine Wanderungen, auch größere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunst und den Menschen immer besser kennen zu lernen. Mit einem Kupfer. 144 S. 8. (8 gr.)*

Herr Andre beschreibt hier die Art, wie er zur Erweiterung der Kenntnisse, und zur Bildung der Leibeskräfte seiner weiblichen Zöglinge, mit ihnen kleine Reisen von einer halben, und auch von anderthalb Meilen unternimmt. Die Reise geschieht zu Fuß, wobey ein kleines Mädchen von vier Jahren nur mittelmäßig ermüdet. Die Reisen, (es sind zwey) die hier beschrieben werden, geschahen im März. Die Gesellschaft besuchte ein Bergwerk, ein Vogelkabinet, einen Korbmascher, einen Fichtenwald; unterwegs wurden Kräuter, Blumen, ein Ameisenhaufen betrachtet. Bey allen diesen Gelegenheiten wurden den Kindern Begriffe von den dahin gehörigen Hauptsachen beygebracht. Der Styl ist angenehm, für Kinder gut, und die Beschreibung so lebhaft, daß der Leser sich in dem Zirkel des

Hn.

Hn. Andre zu seyn glaubt. Zuweilen artet diese unterhaltende Nüchternheit in Langweiligkeit aus. Die Uebung, welche die Zöglinge zu Schneepfenthal durch diese Reisen, die eigentlich Spaziergänge heißen sollten, erhalten, ist sehr nützlich, auch selbst für Mädchen, deren Körper man, was die Gesundheit und Stärke betrifft, noch immer so sehr, als ihren Verstand verabräumt. Selbst das kleine vierjährige Ding macht die Reise mit, und mit vieler Munterkeit. Man sollte nicht glauben, was die Kinder leisten können; und wenn die unfrigen immer Machen brauchen, immer sich auf die Kräfte anderer verlassen, so geschieht es nur, weil wir den Muth nicht haben, ihnen die Anwendung ihrer eignen Kräfte zu erlauben. Was die Bildung des Verstandes und die Vermehrung der Kenntnisse der Andreischen Zöglinge betrifft, so scheint es, daß das Naturstudium das Zweckmäßige überschreitet; es ist wohl nicht nöthig, daß Mädchen so viel von Bäumen, Vögeln, Mineralien wissen, als ihnen hier bekannt gemacht wird. Für Mädchen, die keine Naturgelehrten werden sollen, möchte sich die Naturkenntniß auf folgende Punkte einschränken lassen. — 1) Was in die Wirthschaft, die sie dereinst vernünftlich zu treiben haben werden, einschlägt. Daher die Artikel in diesen Reisen, von den Ameisen, ihren Diensten, wie man sich dabey vor Schaden verahren kann; von dem Waldrauch als Räucherwerk, von den Schöfslingen der Heidelbeerstaude als Thee, allen Beyfall verdienen. 2) Gehört in die Naturkenntniß aller Menschen, und folglich auch

der Mädchen, alles, was zur Verhütung des Aberglaubens dient. 3) Alles, was die Größe, den Reichtum der Natur, mithin die Größe, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helles Licht setzt. Und endlich, 4) alles, was zur Bekanntschaft mit dem Menschen verhelfen kann. Dahin gehören z. B. die Naturgeschichte der grossen furchtbaren Thiere, die dem Menschen schrecklich seyn könnten, die er aber zu besiegen weiß. In diese Schranken könnte billig die Naturgeschichte für Alle verbleiben; und zwar ist diese Sphäre groß genug, um die Zeit, die man darauf verwenden kann, auszufüllen. Alles übrige müßte höchstens berührt werden.

BERLIN, bey Petit und Schöne: *Ueber verschiedene Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte und Völkerkunde, zur Unterhaltung und Erholung für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1788. 8. 146 S. (12 gr.)

Es sind abgerissene Collectanea; der Verf. sagt selbst, am Ende seiner Vorrede, er folge keiner gewissen Ordnung, um die Jugend desto besser zu unterhalten; und in einer Note zum ersten Stücke sagt er, daß er nichts erschöpfe. — Eine solche Methode erleichtert die Arbeit sehr. Gleich in den ersten Zeilen giebt folgende Construction keinen sonderlichen Begriff von dem Werke: *Furcht vor wilde Thiere.* Ob die Moralisationen, auf welche sich der Vf. weitläufig genug einläßt, ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes sind, lassen wir dahin gestellt seyn.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

LANDKARTEN. *Karte vom Fürstenthum Halberstadt, Grafschaften Wernigerohe und Holzenstein, und der Abtey Quedlinburg*, bearbeitet und mit K. Pr. allergnädigster Freyheit und Approbation d. K. Ac. der Wiss. zu Berlin herausgegeben durch A. F. Treuer, gestochen von Carl Stück 1788. Diese Karte hat man den ehemaligen Staatsminister Gr. v. d. Schalenburg Kehnert zu verdanken: Bekanntermassen ließ derselbe vor einigen Jahren diejenigen Theile der Preuss. Provinzen, wovon noch keine Vermessungen der Feldmarken befindlich waren, aufnehmen, und hiernach eine ganze, aus beynabe 200 grossen Blättern bestehende Karte durch verschiedene Conducteurs, worunter Hr. Treuer auch war, in seinem Hause zusammentragen, worüber der Graf v. Schmettau und Hofrath v. Oesfeld die Aufsicht hatten, und die eigentliche Zusammenfassung der Provinzen und Feldmarken besorgten. Ein jeder Minister trug zu dieser Unternehmung so viel an Gelde bey, als sein Departement erforderte, und erhielt dafür dasselbe fauber gezeichnet. Von dieser grossen vortreflichen Karte die viele tausend Rthlr. gekostet haben mag, hat Hr. Treuer die feine mit Genehmigung des vorgedachten Ministers um den 10ten Theil reducirt, und diese verkleinerte Copie zum Stich im gewöhnlichen Landkartenformat befördert. Ob es dem Vf. nun gleich leicht war, von so

einem, so wohl an innerer Vollkommenheit als äussern Schönheit gleich guten Originale eine gute Kopie zu liefern; so hat er doch verschiedene Fehler begangen, die Rec. hier nicht unangezeigt lassen kann. 1) Sind die Kreise worein das Fürstenthum Halberstadt eingetheilt wird, nicht gehörig abgegränzt, welches doch leicht hätte geschehen können, da es an Hilfsmitteln dazu nicht fehlte. Im 73 Stück der allgemeinen Berliner Anzeigen wird bemerkt, daß die Gränzen der Kreise abgetheilt seyn sollen, Recensent hat sie aber so wenig in den ersten als letzten Abdrücken gefunden. 2) Eben so hätten die vielen Stichfehler vermieden, und viele Oerter, Flüsse und Bäche, noch benennet werden sollen. zum Beyspiel statt: Quedlinburg, Quedlinburg; Im Afcherslebenischen Kreis st. Gr. u. Kl. Quantedt, Gr. u. Kl. Quenstedt, desgl. st. Neindorf, Neindorf, desgl. st. Heterborn, Heteborn, — st. Neugebäude (Tiefenbrunn oder Neuebau) im Osterwickischen Kreise st. Dedeleben, Dedeleben, — st. Boclum, Roclum, an der Braunschweigischen Gränze; im Halberst. Landkreise st. Störbeck, Ströbeck, ein ehemaliger Flecken des Schachspiels wegen berühmt, st. Wockenstedt, Wockenstedter Damm, st. Ellenstedt, Ellenstedt, st. Böderhof, Röderhof, ein Vorwerk beym Kloster Hufeberg; im Welferlingischen Kreis st. Seggeroderhof, Seggerde Hoff, st. Ribbendorf, Rib.

,Ribbensdorf; im Ermslebenen Kr. st. Meisdorf, Meisdorf, das Kloster Hadmersleben, neben der Magdeburgischen Stadt Hadmersleben, gehört ratione contributionis zum Oscherslebenischen Kreiß, es sollte also umgränzt, und geib angelegt worden seyn, eben so sollte das Pfarrdorf Reddeber oberhalb Wernigerode wenigstens umgränzt seyn, da es zum Osterwickischen Kreiß unterm Amte Zilly gehört. Das Pfarrdorf Fabsdorf liegt hier ganz im Braunschweig Wolfenbüttelschen, und gehört doch halb zum Halberstädtischen Landkreiß, die Gränze sollte dies Dorf also berühren wie die Romanische Karte zeigt. Die nicht benannten Flüsse und Bäche sind der Leimbach bey der Stadt Schwanebeck; die Goldbeck bey der Stadt Wegeleben; die Eine und Wipper bey der Stadt Afchersleben. Der Ramelbach in der Graffschaft Wernigerode, die *Stümmecke* ebendafelbst bey dem Dorfe Stapelburg, der *Zilcherbach* ohnweit dem Viehhof Hohne und die *Ecker* bey dem Scharfensteinischen Viehhof. Gänzlich ausgelassene Gerter sind, Buchenberg ein Eisensteinbruch in der Graffschaft Wernigerode, wo ein Steiger und Gesehwner wohnt, Christianenthal eine Gräfl. Fischweiserwohnung ebendafelbst, Graug ein zum Amte Wessertingen gehöriges Vorwerk und Schäferey, Niederdorf die Vorstadt vor Ermsleben, Bubligen die Vorstadt vor Schwanebeck, und die Plessenburg ein neues Jagdhans ohnweit dem Dorfe Drübeck; das Torfwerk Heinrichshöhe auf dem Brocken ist zwar da, aber sehr undeutlich zu sehen, und Langenbrück und Jacobsbruch ebendafelbst oberhalb dem Dorfe Schierke, fehlen. Ferner sind auf der Karte folgende Wassermühlen ausgelassen, als; die Stummühle ohnweit Stütterlingen und die Steinfelder Oelmühle unterhalb der Stadt Horneburg, beyde im Osterwickischen Kreiß, eine Wassermühle bey Gatersleben und eine bey Meisdorf, die Windmühlen bey den Dörfern Wilkeben, Wunningen und Königsaue im Afcherslebenischen, bey Sargstedt im Halberstädtischen Landkreiß, bey Veltheim und der Stadt Dardesheim im Osterwickischen, bey Hornhausen im Afcherslebenischen Kreis und bey dem Dorfe Dankerode im Harz. u. s. w. Was das Ganze der Karte anbetrifft, so bleibt sie dieser Fehler, welche bey einer etwanigen neuen Auflage leicht abgeändert werden können, ohngeachtet, immer ein sehr brauchbares Produkt, weil besonders die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, ob es nemlich Acker, Wiesen oder Waldung sind, darauf genau bezeichnet ist. Wären die Wiesen bey dem Stiche etwas schwächer, und die Schrift etwas stärker gehalten worden; so würde manche Benennung deutlicher ausgefallen seyn. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß ihr sonst geschickter Kupferstecher Hr. Jack bey künftigen ähnlichen Arbeiten, die Buchstaben der Current Schrift nicht so schräge, sondern etwas gerader und die Grundstriche stärker anlegte, dies würde von doppeltem Nutzen seyn, da es theils mehr Deutlichkeit theils dem nicht so scharfen Auge mehr Brauchbarkeit verschaffe. Die Subscribenten bekommen die Karte für den sehr billigen Preis von 8 gr., und an andere Liebhaber wird sie für 12 gr. in allen Buchhandlungen verkauft.

Generalkarte von der Altmark entworfen und mit Genehmigung der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin herausgegeben von D. F. Sotzmann, zu finden bey J. A. Kunz, Akad. Buchhändler zu Berlin. 1788. Der vor einigen Jahren gestorbene Krieges und Domainen-Rath Schirmeister hatte während seiner Dienstzeit bey der Kurmärkischen Kammer eine Karte von der Altmark gezeichnet, die er von Zeit zu Zeit auf seinen Bereisungen der Provinz verbesserte. Diese Zeichnung hat der Hr. Vf. zu Grunde gelegt, da sich aber darin noch viele Fehler und Mängel fanden, so gla die der Hr. Sotzmann dem Publikum ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er diese Karte genöthig verbessert zum Druck beförderte. Wir haben die

Schirmeistersche Zeichnung mit der Vf. Karte verglichen, und müssen gestehen, daß letztere, die zugleich den vierten Theil größer ist, fast gar keine Aehnlichkeit mit der ersten hat, mithin als ganz neu mappirt angesehen und für eine Special Karte gehalten werden kann. Außer einigen 30 mehr angebrachten Dörfern und Vorwerken, die alle nach den historischen Cameral-Tabellen orthographisch richtig geschrieben, sind besonders die Braunschweig Lüneburg und Wolfenbüttelische Gränzen nach den neuern Vermessungen eingetragen, und die Karte in ihre landrüblichen Kreise jeder besonders illuminirt genau abgetheilt, wie denn auch die Berge und Anhöhen angedeutet sind. Zu dem Braunschweig Lüneburgischen Amt Calvörde, welches zwischen dem Tangermündischen und Arneburgischen Kreiß oberhalb der Magdeburgischen Gränze liegt, hat der Hr. Vf. die von dem Ingenieur-Hauptmann Gerlach 1772 neu aufgenommene schöne Karte, und zu dem Amte Klütze im Salzwedelischen Kreis eine besondere Zeichnung und die über den Ursprung und Lauf des Ohra Flusses von S. W. 1737 gestochene Karte zum Alvenslebenischen Gericht aber eine gute Zeichnung gebracht. Nur Rec. wünschte, daß der Drömling nach seiner Umbarmachung hier wäre vorgestellt worden, alsdann müste die bey Calvörde an der Ohra verzeichnete Wassermühle wegfallen, weil man selbige um das Bruch trocken zu haben, hat eingehen lassen müssen. Wahrscheinlich konnte der Vf. damals als er diese Karte zusammentrug, davon keine Zeichnung erhalten. Es würde daher gut seyn, wenn er darüber noch ein besonderes Blättchen nach dem nemlichen Maasstab der Karte von ohngefähr 4 Quadrat Zoll verfertigte, damit es allenfalls übergeklebt, und die Karte solchergestalt vollkommen gemacht werden könnte. Hr. Sotzmann war anfangs Willens die Specialkarte hiervon auf 4 großen Blättern herauszugeben, da er aber hierzu keine Erlaubniß erhalten konnte ist es bey dieser sogenannten General Karte geblieben, und deshalb sind wohl die 4 Durchschnitte Linien mit Sect. 1. 2. 3. u. 4. bemerkt stehen geblieben, welche also noch ausgemacht werden müssen. Druck und Pappier ist vortreflich, der Stich aber nicht so gut. Es scheint als wenn der Kupferstecher der sich Frenzel nennt, eben keine große Fortschritte im Landkarten-Stich machen werde, denn alle Karten so er gemacht hat, und worunter die Cronische von Burgundischen Kreis auch gehört, sind mehrentheils radirt, die Schrift steht nicht horizontal und parallel, sondern läuft bald Berg auf, bald Berg nieder, und überhaupt das einzelne hat keine Haltung zum Ganzen. Bey dem allen bleibt es doch immer eine sehr willkommene Arbeit, zumal da wir von diesem Lande noch nicht einmal eine mittelmäßige haben, denn Joh. Janfons Karte von der Altmark, welche Covens und Mortier nachgestochen, ist nicht zu gebrauchen; die von J. P. v. Gunding, welche Büsch zu Berlin gestochen und Schleuen für einen Berlinischen Kalender etwas verkleinert nachgestochen hat, ist zwar etwas besser, aber doch immer noch äußerst unvollkommen, besonders was die Gränzen anbetrifft. Sie kostet 12 gr.

ANZEIGE. Es hat uns zur Zeit noch an guten Segmenten zu Himmels und Erdkugeln gefehlt, diesen Mangel wird der durch seine Geschicklichkeit, rühmlichst bekannte Astronom der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin Hr. Prof. Bode abhelfen. Er wird nemlich die Segmente zur Himmelskugel und der Geograph gedachter Academie Hr. geh. Secret. Sotzmann, die zur Erdkugel zeichnen. Wie angenehm muß nicht den Freunden der Astronomie und Geographie die Nachricht seyn, dergl. Segmente von 2 in ihren Hächern geschickten Männern zu Stande gebracht zu sehen! Die Zeit der Ausgabe wird ersterer in seinem kommenden Astronomischen Jahrbuch von 1791 bestimmen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 28^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, in Commission bey Bärensprung:
Schrifterklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in ascetischen Vorträgen. Von P. H. Hane, Prediger in Wooten. 1788. LXX S. und 200 S. 8. (12 gr.)

Wenige Bogen, aber reich an Gehalt und einer ausführlichen Anzeige und Bekanntmachung werth. Laut der Vorrede ist Hr. Pr. Hane eben derselbe, der vor 2 Jahren eine Beurtheilung der Gedächtnispredigten auf den damals verstorbenen Herzog Friedrich von Meklenburg herausgab, über seinen freymüthigen und gerechten Tadel aber heftig angegriffen, und insonderheit wegen einiger Schrifterklärungen, in welchen er den unsichtbaren Teufel und dessen moralische Herrschaft über die Menschen da nicht fand, wo ihn andre seiner Landesleute zu finden gewohnt waren, verketzert wurde. Der Mißverstand und die Verdrehung dessen, was er dort vom Gebrauch der Metapher in ascetischen Vorträgen kurz und beyläufig gesagt hatte, ist die Veranlassung zu dieser Schrift, der er selbst bey seinen Landesleuten jetzt wenig Beyfall verspricht. Sie zerfällt, befage des Titels, in zwey Theile: 1) *Von der Metapher in ascetischen Vorträgen und Schriften.* Sie muß 1. erläuternd, also von allgemein bekannten Dingen hergenommen seyn, nicht aus den Alterthümern, der Mystik, Chemie, wie die theosophischen Emblematiker, deren Schriften aus dem vorigen Jahrhundert viel Einfluß in die ascetische Sprache und Begriffe gehabt haben. Dagegen, sagt er, suchten seit dem lichtvollen Mosheim, dessen Nachfolger nur seine rednerischen Figuren anzubringen, in der Folge ihn zu übertreffen, und versielen dadurch in Schwulst und poetischen Klingklang. Dadurch kam nun selbst Mosheim bey vielen in übeln Ruf und der sinnbildliche mystische Vortrag erhielt sich, der durch den allgemeinen Gebrauch in Predigten, Liedern, Gebet- und Erbauungsschriften ein ehrwürdiges, religiöses Ansehen gewonnen hatte, und eigentliche Sprache der Religion zu seyn schien. Wer sie abschaffen wollte, kam in Ver-

A. L. Z. 1788. Viertes Band.

dacht der Neologie, wer sie tadelte, der Freygeisterey. Gemäßigtere wollten sie, wenigstens um der Einfältigen willen, geduldet haben, (um deren Willen sie gerade am schädlichsten sind) Darum machte man den neuern und verbesserten Liedern Vorwürfe, und widersetzte sich deren Einführung. Man gab dies für Bibelsprache aus, die Theosophen fanden ihre Chemischen Terminologien in der Bibel: *Ofen, Schmelzen, Tiegel, zerbrechliche Hütte, Wasserbad, Wiedergeburt, durch Jesu Wunden heil werden*, in die man fliehen, sich verstecken, verschleessen müsse, man machte aus Jesu Wunden eine *Höhle* u. s. w. Dadurch brachte man die Bibel bey Verständigen um alles Ansehen, berechtigte ihre Verächter zu dem Vorwurf, die Bibelsprache sey niedrig, mysteriös, veranlasse und begünstige Schwärmerey. (Wie ist das alles noch jetzt so wahr, und ein Wort zu seiner Zeit!) Hieraus beantwortet er die Frage: *ob und in wie fern* man in ascet. Vorträgen die in der Bibel vorkommenden Metaphern gebrauchen dürfe? also: „wenn die Diphthonge, wovon sie entlehnt worden, den Zuhörern, und Lesern bekannt sind, und ohne exegetische, antiquarische und Kunstkenntnisse verstanden werden können, Ja;“ welches er mit guten Beyspielen erläutert. Seine 2te Regel bey dem Gebrauch der Metapher ist: *sie muß Würde haben*, nicht platt, niedrig, kindisch, pöbelhaft seyn, die Allegorie muß nicht bis ins kleinste Detail erweitert werden, sonst fällt man ins Unanständige. Mit Aenderung der Sitten verlieren manche Bilder ihre Würde, welches durch gute Beyspiele, selbst durch Luthers Metaphern und Homers Bilder; erläutert wird, die zu ihrer Zeit edel waren, es jetzt aber nicht sind; z. E. die Vergleichung des Ajax mit einem Esel, wie *Isaschars* mit einem beinernen Esel. Er warnt, die Bilder nicht der Rührung wegen zu sehr zu häufen, damit eine Rede nicht wie eine Bilderbude werde. Endlich müssen die Bilder auch Wahrheit haben. Alles gekünstelte, affectirte ist widrig und verdächtig. *Pectus disertos facit.* Das Ganze verdient nachgelesen zu werden. Nun kommt er zum 2ten Theil. *Schrifterklärungen.* Es sind 9 schwere Stellen, die auf eine gründliche und gelehrte Art erklärt werden. 1. Ueber Röm. 7.

N n.

v. 7.

v. 7 bis 8. v. 8. eine 36 Seiten lange Abhandlung, worinn diese Stelle so erklärt wird, daß ein mit dem Zweck des ganzen Briefes gut zusammenhängender Sinn herauskommt, indem er *σωμα, σαρκ, νομος, νομος αμαρτιας και θανατου* von der jüdischen Religion, *Φρονημα της σαρκος* von der Anhänglichkeit am Judenthum versteht, *θνητα σωματα* durch den im Judenthum moralisch ungebefferten Zustand, und was davon noch bey manchen Judenchristen übrig war, erklärt, dagegen *πνευμα, νομος του πνευματος* durch christliche Lehre, *εν χριστω, εν πνευματι ειναι* durch Christensinn erklärt. In einigen Erklärungen geht er von Teller und Koppe, die er anführt, ab. 2) 2 Cor. 12, 1. erklärt er *Pfahl ins Fleisch und Fäustenschläge* nicht von einer Krankheit, sondern von Lehrern, die das Judenthum mit dem Christenthum zu verbinden suchten, und dem Apostel unfählichen Verdruss machten, gegen welche das 10te und 11te Capitel eine Apologie enthält. Er beweiset seine Erklärung aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus und aus deutschen ähnlichen Redensarten: der Mensch ist mir ein Dorn im Auge, ein eingefleischter Teufel, des Teufels Helfershelfer, der Mensch macht mich müde. Auch eine gründliche Abhandlung. 3) Gal. 4, 13. 14. erklärt der Verf. *αδενεια της σαρκος* in Vergleich mit 1 Cor. 1, 26. 27. durch *ungelehrt, unstudirt*, so wie Röm. 14, 1. 15, 1. Schwache am Glauben, Gebrechlichkeiten, *mangelhafte Religionserkenntnis* ausdrückt, vergl. 1 Cor. 2, 3. also *als ein Laye. ohne gelehrte Spitzfindigkeiten*. *Fleisch jüdische Wissenschaft, Literatur, Philosophie, Theologie*, etwa auch *Dialektik*, im Gegensatz von Geist, *göttliche Offenbarung*, vergl. Röm. 6, 19. und *πειρασμος εν τη σαρκι der Spott jüdischer Lehrer* über seine pronklose Lehrart. 4) Untersucht er, ob Joh. 12, 31. 14. 30. 16, 11. der Fürst dieser Welt die jüdische Obrigkeit, oder der Teufel sey? Rec. erwartete, er würde sich für das erste erklären, er erklärt sich aber für die 2te Bedeutung. Zuerst setzt er den Begriff *Welt* in einer ausführlichen Recension verschiedener neuer gelehrter Auslegungen aus einander, und bestimmt sich dann für die Erklärung: *Herrschende jüdische Kirche und Republik*, mit gänzlicher Entfernung des Nebenbegriffs: *lasterhaft*. Der allgemeine Begriff ist *Menge*, daher die zahlreichern Heiden gegen die weniger zahlreichen Juden, so wie wieder die Juden gegen die damals wenigern Christen *Welt* heißen, mit denen nun die Christen am meisten zu schaffen hatten, wobey der Verf. viele ähnliche Stellen anführt, und so übersetzt, daß keine Dunkelheit übrig bleibt. In einer Note über Gal. 4, 3. wo er gegen des Hn. Koppe Meynung, *Welt* bedeute überhaupt Menschen, seine Meynung behauptet, wagt er v. 8 eine veränderte Lesart: *μη Φυσει θειος* anstatt *θεος* nemlich *praeceptis*, welche doch kein einziges bekanntes Manuscript vor sich

hat. Dann erklärt er *Fürst dieser Welt* nach der jüdisch-chaldäischen Dämonologie vom *Beelzebub*, als dem nach gemeinem Volksglauben *nicht moralisch*, sondern *physisch schädlichem Beherrscher*, *Dämon des jüdischen Landes*, der Heuschrecken, Käfer u. s. w. unter seinem Befehl habe. Rec. wünschte doch, daß der Vf. die Prädicate in diesen 3 Stellen mit erläutert hätte, ob es Joh. 12, 31 heißen soll: *Beelzebubs Macht* wird aufhören, oder die abergläubige Meynung von ihm wird sich verlieren, (welches leider noch bis jetzt unter dem gemeinen Volk nicht geschehen ist,) oder ob er die altkirchliche Idee von Ueberwindung des Teufels durch Christum in seinem Leiden und Tode und Erlösung der Menschenseelen von seiner Gewalt in der Gehenna annehme? ob Joh. 14, 30. „er hat nichts an mir“ heißen soll: er hat keine Anforderung, keine überlegene Macht? ob C. 16, 11. „er ist gerichtet“ heißen soll: er ist als Gegenpartey Christi abgewiesen, verurtheilt, verdammt? Diese Prädicate machen es doch bedenklich, daß Jesus solche Meynungen begünstigt haben sollte, die Rec. wichtiger scheinen, als das Argument des Verf., daß *αρχων* nie collective vom Synedrium gebraucht im N. T. vorkomme. 5) Ueber *αιων*, wovon er eine neue Bedeutung in Pauli Schriften bekannt macht: *System, Religionsystem*, und 13 Stellen anführt und erklärt, in denen es diese Bedeutung habe; welches denn freylich auf die Beysätze *ουτος, ο νυν, ο ενεσως*, das jüdische, *ο μελλον* das christliche System, sehr gut paßt, wovon Rec. doch die Stelle 2 Cor. 4, 4. ausnehmen möchte: der Gott dieser Welt hat verblendet u. s. w. Sollte wohl ein Apostel den Teufel den Gott des jüdischen *Religionsystems* in irgend einem Sinne nennen? Was der Verf. über alle diese und mehrere Stellen hier sagt, verdient sehr, nachgelesen zu werden. 6) Röm. 8, 39, wo er die Worte *ουτε ψωμα, ουτε βυθος* übersetzt: *weder Gefangnisthurm noch Gefangnisgrube*, und viele biblische Stellen, auch eine Stelle aus dem Eutyphron des Plato zur Bestätigung dieser Uebersetzung anführt. 7) Eph. 4, 8-10 übersetzt er: *Du hast die Festung erstiegen, hast alle, (die darinn waren) zu Gefangenen gemacht, (halt Lösegeld, Ranzion, wider morgenländischer Sieger Gewohnheit, großmüthig angenommen, führt sie nicht, fogar die Rebellen nicht, als Sklaven von ihrem Wohnort fort, sondern lässest sie bey ihrem Eigenthum, sagt der Psalmist, an dessen Statt sagt Paulus:) Du hast Gaben, Aemter ausgetheilt, (wie in eroberten Provinzen, wo neue Regierungsform eingeführt wurde, auch die Staatsämter neu besetzt wurden,) Dafs er aber die Festung erstiegen, gehört dazu nicht mit, dafs er auch in die Gefangnisse hinabgestiegen und die Gefangenen befreyt hat? (die Heiden an der Universalreligion des Christenthums Theil nehmen lassen?) Der Befreyer*
der

der Heiden ist kein anderer, als der Eroberer des Judenthums (des ganzen Himmels), ist Alleinherrscher, darum hat er einige zu Aposteln u. s. w. 8) I Petr. 3, 18-20. bringt er durch veränderte Interpunction einen weit leichtern Sinn heraus, der auch besser in den Zusammenhang paßt. V. 20 fängt er mit *ὅτι ἀπαξ*, wie v. 18, an, das er anstatt des *ὅτι* in den gemeinen Ausgaben liest, und das er durch *nemlich* übersetzt, hält es für eine Conjectur, von der er nicht weiß, ob für diese Lesart Cod ces anzuführen sind. (In Hn. Griesbachs Ausgabe des N. T. sind so viele Handschriften, alte Uebersetzungen und Kirchenväter für dieselbe angeführt, daß er sie in den Text aufgenommen hat, ob er gleich vor *ἀπαξ* *ἐδεδυξεν* die Lesart *ἀπέδεδυξεν* vorzieht.) Dadurch bringt der Verf. nun den Sinn heraus: v. 17. „Besser ist, daß ihr eures Wohlverhaltens, als Verbrechen halber leidet. v. 18. So litt auch Christus einmal unsrer Sünde halber, der Unschuldige für die Schuldigen, um uns einen freyen Zutritt zu Gott zu verschaffen, v. 19. „und er ward in dieser Welt hingerichtet, aber „nachdem er durch den Tod aus der Welt gegangen war, wieder aufgeweckt, und dann erst „liefs er den stockblinden, sonst so starrsinnigen, „Heiden das Evangelium verkündigen. v. 20 „So liefs auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit“ u. s. w. 9) Ph. 1, 2, 10. versteht er von Christen, Juden und Heiden, für welche Erklärung er wieder viele Gründe anführt, und beyläufig man. he andere Stelle besser, als gewöhnlich erklärt, welches nachgelesen zu werden verdient, wie denn Kenner solcher Arbeiten diese einer so ausführlichen Anzeige nun wohl werth finden werden. Dergleichen exegetische Untersuchungen einzelner schwerer Stellen sind den Gelehrten angenehmer und nützlicher, als ganze zusammenhängende Commentarien, in denen nothwendig vieles nicht neue, sondern allen bekannt vorkommen muß, worüber gar nicht mehr die Frage ist. Der Vf. zeigt durchgehends viele humanistische Kenntnisse der ächt griechischen und römischen Schriftsteller, und weiß diese Kenntnisse zu seinem Zweck zu nutzen. Er schließt mit einem sehr bescheidenen Urtheil über seine Arbeit, mit der Entschuldigung, daß er die Bibel ohne Hülfsmittel eigener oder öffentlicher Bibliothek studiren müsse, (wenige studiren sie mit diesen Hülfsmitteln so gründlich,) und verbittet den Vorwurf der Heterodoxie. Wir wünschen sehr, daß die Vorsehung diesen würdigen Mann aus seinem beengten Kreise bald herausheben möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens*

für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des königl. Pädagogiums zu Halle. Erste Sammlung. Herausgegeben von Aug. Herm. Niemeyer, Prof. d. Theol. und Aufseher des königl. Pädagogiums. 1787. 272 S. 8. (12 gr.)

Sowohl die gewählten Materien, als auch die Ausführung und der grösstentheils sanfte vertrauliche Ton ist der Absicht und dem Alter der Zuhörer angemessen, ist der weichen, noch nicht ganz verdorbenen Seele des Zuhörers völlig anpassend. Die Vorträge sind von gedoppelter Art: längere und kürzere. Jene sind in den, vom Hn. Niem. zweckmäfsig eingerichteten, und in der Vorrede näher beschriebenen gottesdienstlichen Versammlungen gehalten worden, (10 an der Zahl,) und haben ihn selbst und einige seiner würdigen Gehulfen am Pädagogium, die Hn. Richter, Ewerbeck, Dietlin und Huth, zu ihren Verfassern. Diese sind Anreden an die Zöglinge bey dem Anfang und Beschluß des Tags, und bey einigen andern besondern Gelegenheiten und Vorfällen: aufser den noch hinzugekommenen Hn. Heinzelmann und Nicolai, gleichfalls von obigen Lehrern. Zum ersten Absch. hat Hr. Niem. vier Abhandlungen geliefert: Von der Hochachtung des Jünglings auf die Verbesserung des Charakters seiner Mitschüler. Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber das Lehrreiche. daß in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt. Rede an die Zöglinge des königl. Pädagogiums bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitschülers. Jede ist des Namens ihres Verf. würdig, und trägt das Gepräge seiner andern beliebten Schriften. Von Hn. Richter sind N. 1. u. 9. über den Einfluss früher Gottesfurcht auf das Leben des Menschen, und Erhöhung unsrer Freuden. Lebhaftes Schilderung, wodurch er den Zuhörer für die vorgelegene Sache zu gewinnen, und die Aufmerksamkeit zu fesseln weiß, so wie auch gedrängte Gedankenfülle charakterisiren beide wohl durchgedachte Aufsätze. Nur scheint dem Rec. der Periodenbau etwas zu gekünstelt, und die Sprache bisweilen zu geziert. Hr. Ewerb., dessen Vortrag ungekünstelt und rührend ist, spricht n. 3. von dem Werthe, den zweckmäfsige Zurrück Erinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann; und macht n. 4. seine jungen Freunde mit den Mitteln bekannt, wodurch sie den Charakter ihrer Mitschüler freywillig und mit der nöthigen Vorsicht verbessern können. Hr. Dietlin redet n. 8. von der Selbsterkenntniß, und schlägt nicht nur die wirksamsten Mittel vor, seine Seele vor sich selbst zu entfalten, und ihre geheimsten Fehler sorgfältig auszuspähen, sondern lehrt auch ganz richtig, wie es anzufangen sey, um davon guten Gebrauch zu machen. Sein Vortrag ist leicht, fließend und bilderreich. Jedoch sind die Bil-

der größtentheils wohl gewählt und aus der Sphäre des jugendlichen Alters entiehet. Hr. *Huth* handelt n. 9. von den Selbstverschuldungen unsrer körperlichen und geistigen Schwächen, und findet die Hauptursachen davon in Arbeitseheu, Unmäßigkeit, Empfindeley und Unkeuschheit. Treffend ist vorzüglich das, was er mit Vorlicht über die beyden letztern gesagt hat. Die Schreibart ist zwar noch nicht völlig ausgebildet, aber auch nicht unedel. Aus dem IIten Abschn. können wir nur derjenigen Abhandlungen gedenken, die Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai* zu Verf. haben. Die Betrachtungen des *Erstern* über den Werth der Zeit, über die Pflicht der Duldsamkeit, besonders in Beziehung auf das jugendliche Alter, und über die Harmonie des Charakters, machen seinem Herzen Ehre. Nur ist letztere für die Wichtigkeit des Gegenstandes zu kurz und zu abgebrochen. Von Hn. *Nic.* sind zwey Aufsätze, am *Morgen* und am *Abend* überschrieben. Beide sind geschickt, gute Empfindungen und Entschliessungen zu erwecken und zu unterhalten.

NÜRNBERG, b. Grattenuer: *Predigten von Gott und der Natur*, für alle Sonn- Fest- und Feyertage eines ganzen Jahrs: gehalten von Herrn *Heinrich August Andreas Ries*, Diak. zu St. Egidien, und nach dessen sel. Tode auf vieler Zuhörer Verlangen herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diak. an der Kirche zu St. Jakob. 1788. 3 Alphab. 4 B. in 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Es kann seyn, daß viele von den Zuhörern des sel. Verfassers, diese Predigten gern gehört, sie erbaulich gefunden und ihren Druck gewünscht haben. Für ihren wahren innern Werth beweiset dieß nichts; höchstens kann man daraus folgern, daß Hr. *Ries* äußerliche Kanzelgaben gehabt, die Sachen ziemlich gut einzukleiden und sich auch sonst Liebe und Vertrauen zu erwerben gewußt habe. Unserer Meynung nach konn-

ten sie immer ungedruckt bleiben, indem sie wirklich kaum zu den mittelmäßigen gehören und mithin dem Vf. keinen bleibenden Nachruhm erwerben können. Gute Anlagen zur geistlichen Beredsamkeit, und warme Empfindungen für die Religion wollen wir dem Vf. hierdurch nicht absprechen. Aber den erstern fehlte die nöthige Ausbildung; daher die Weitsehigkeit im Fieden, die Unbestimmtheit in Sachen und Ausdrücken und die öftere leere Declamation statt gründlicher Unterfuchung. Kaum sollte man glauben, daß ein Nürnbergischer Stadtprediger noch so weit in dogmatischen und exegetischen Kenntnissen zurückgeblieben sey, als es z. E. aus der Predigt am *Grünen Donnerstage*, wo die *heilige Dreyeinigkeit am Jordan* vorgestellt wird; — aus der Pred. am *Tage Philippi und Jacobi*, wo die *wichtige Lehre von der Gottheit des heil. Geistes* abgehandelt wird; — aus der am *26 Sönnnt. nach Trinit.* von dem *edlen und vor Gott theuer geachteten Menschenblute*, erhellet. Der Hr. Herausgeber gesteht dieß auch in der Vorrede selbst, entschuldigt es aber mit der ersten Lage des Vf. und versichert zugleich, daß derselbe die bessere Gelegenheit in Nürnberg willig zur Verbesserung seiner Kenntnisse angewendet, auch bey einem längern Leben weiter gekommen seyn würde. Dieß mag seyn und es gereicht ihm zur Ehre. Aber jetzt urtheilen wir über seine Arbeiten nach ihrer nähern Beschaffenheit, nicht nach dem, was sie hätten werden können. Hr. Roth hat sie nun einmal dem Publikum vorgelegt, und der Tadel trifft ihn in so fern mit, wie er auch nach seiner eignen Aeußerung zu erwarten scheint. Vor dreyßig bis vierzig Jahren konnte diese Predigtsammlung vielleicht ihr Glück machen. Jetzt aber, da sich der Geschmack so sehr geändert hat und da es nicht mehr an musterhaften Werken dieser Art fehlt, kann sie höchstens nur bey denen, die nichts Bessers gelesen und gehört und über Religion nicht selber denken gelernt haben, einigen Beyfall finden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERMISCHTE ANZEIGEN. Zu Nürnberg wurde von (des Hrn. Lic. *J. Leonhard Staudners*) *Beyträgen zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhunderte.* (1788.) Nro. 3. in 4. confiscirt, weil er in dieser Nummer in Ansehung des Processes, worinn der größere Rath daselbst mit dem kleinern patriciatischen Rathe bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien verflochten ist, manche Urtheile äußerte, die den nürnbergischen Patriern nicht behagen. Andere hingegen geben für die Ursache der Confiscation die Gegenwart des Hrn. Reichshofraths von *Völker an*, weil darinn die v. *Völkertische* Erläuterung der nürnbergischen Reformation mit einer

scharfen und beitzenden Lauge begossen worden ist. Diese Ursache ist um so viel wahrscheinlicher, da diese Schrifterst nach ein paar Wochen confiscirt wurde, nachdem die meisten Exemplare schon vergriffen waren. *A. B. Nürnberg d. 20 Oct. 1788.*

BERICHTIGUNG. Nicht bey der Justizkanzley zu *Roßstock*, (wie es N. 2456 der A. L. Z. heißt) sondern bey der zu *Schwerin*. ist der bisherige Prof. juris. Hr. *onf. Rath Preehn* zu *Bützow* angestellt. *A. B. Schwerin d. 12. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29^{ten} October 1788.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.:
*Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche
 in der Frankfurter und Leipziger Michaelis-
 messe des 1788 Jahres entweder ganz neu ge-
 druckt, oder sonst verbessert wieder aufgele-
 get worden sind, auch inskünftige noch her-
 auskommen sollen.* — Das Verzeichniß der
 fertig gewordenen deutschen und ausländi-
 schen Bücher geht von S. 199 bis 284. 4.

In folgender tabellarischen Ueberlicht sind alle
 deutschen angeblich fertig gewordenen Bü-
 cher, so viel, nach den freylich oft unsichern
 Schlüssen, hat geschehen können, die man aus
 den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen
 kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die
 Signatur *N.* die eigentlich neuen Bücher, wo-
 von hier entweder die ersten Theile oder das
 Ganze zugleich geliefert worden, *U.* die Ueber-
 setzungen, *F.* Fortsetzungen von Büchern, de-
 ren erste Theile schon früher erschienen sind,
A. die neuen Auflagen und *S.* die Summe an-
 zeigt.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel					
oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen der Bibel					
und einz. Bücher.	6	0	0	2	8
Bibl. Kritik u. Exeget.	11	1	4	1	17
Schriften gegen u. für d.					
christliche Religion	2	0	0	1	3
Dogmatik	5	2	0	1	8
Theologische Moral	3	0	0	1	4
Kirchengeschichte	7	2	6	0	15
Pastorik	1	1	3	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	0	1	1	1	3
Katechetik	2	1	0	0	3
Predigten u. andere Er- bauungsschriften	43	1	20	8	72
Liturgie	5	0	1	0	6
Gefangbücher	6	0	0	1	7
Gebetbücher	3	0	0	0	3

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

	N.	U.	F.	A.	S.
Pastoraltheologie	5	0	1	0	6
Methodologie	1	0	0	0	1
Verm. theol. Schriften	27	3	8	3	41
Theolog. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journalne	2	0	2	0	4
	130	12	46	19	207

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	0	0	3
Deutsches Privatrecht	2	0	0	0	2
Lehnrecht	1	0	1	0	2
Besondere Privatrechte	11	0	4	1	16
Peinliches Recht	2	0	0	0	2
Staatsrecht	12	0	4	0	16
Kirchenrecht	4	0	0	0	4
Practische Rechtsgelahrth.	7	0	0	1	8
Ausl. Rechte	0	0	0	0	0
Positives Völkerrecht	0	0	2	0	2
Verm. jurist. Schriften	14	0	6	2	22
Jurist. Literargeschichte	1	0	0	0	1
Juristische Journale	0	0	5	0	5
	57	0	22	4	83

III. ARZNEYGELAHRTH.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	4	1	0	1	6
Physiologie	0	4	0	1	5
Diätetik	0	1	0	0	1
Pathologie u. Semiotik	6	1	0	1	8
Therapevtik	9	1	2	1	13
Chirurgie	4	1	3	0	8
Hebammenkunst	3	2	0	0	5
Materia med. u. Pharmac.	3	1	1	0	5
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Viehartzneykunde	2	0	1	1	4
Med. Policey u. gerichtl. Medicin	4	0	1	0	5
Verm. medicin. Schriften	12	6	10	1	29
Populäre Arzneykunde	0	0	0	0	0
Medicin. Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Medicinische Journale	0	0	1	0	1
	47	18	19	6	90

IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	9	0	0	0	9
0 0					
Practi-					

						IX. MATHEMATIK.									
						N.	U.	F.	A.	S.	N.	U.	F.	A.	S.
Praktische	{	Naturrecht	0	0	0	0	0	4	1	0	0	0	5		
		Moral	1	0	0	0	1	3	0	0	0	0	3		
Verm. philof. Schriften			18	3	2	3	26	1	0	0	0	1			
Gefchichte der Philof.			1	0	2	0	3	2	0	3	0	5			
Philosophifche Journale			0	0	0	0	0	2	0	1	0	3			
						29	3	4	3	39					
V. PAEDAGOGIK.						N.	U.	F.	A.	S.					
Theoretifche Schriften			7	0	1	1	9	0	0	0	0	0			
Lehr- und Lefebücher für Kinder			15	1	9	11	36	2	1	0	0	3			
Verm. pädagog. Schriften			7	0	0	0	7	0	0	0	0	0			
Gefch. d. Erziehungsweſ.			0	0	1	0	1	2	0	1	0	3			
Pädagogifche Journale			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0			
						29	1	11	12	53					
VI. STAATSWISSENSCHAFTEN.						N.	U.	F.	A.	S.					
Politik			4	1	0	0	5	5	0	7	1	13			
Kriegswiffenfchaft			4	0	3	0	7	2	0	8	1	11			
Policeywiffenfchaft			3	0	1	0	4	1	0	0	0	1			
Finanz- und Cameralwiff.			2	0	0	0	2	1	0	0	0	1			
Verm. politifche Schriften			5	1	0	0	6	0	0	0	0	0			
Politifche Literärgefchichte und Journale			0	0	0	0	0	9	2	15	2	28			
						18	2	4	0	24					
VII. OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.						N.	U.	F.	A.	S.					
a) Oekonomie															
Land- und Gartenbau			2	0	4	0	6	17	2	6	1	26			
Forftwiffenfchaft			3	1	1	1	6	4	5	8	1	18			
Bergwerkswiffenfchaft			4	0	3	0	7	6	0	3	0	9			
Viehucht			3	0	0	0	3	0	0	0	0	0			
Bienenucht			1	0	0	0	1	0	0	1	0	1			
Seidenbau			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0			
Jagd u. Fifcherey			1	0	0	0	1	1	0	0	0	1			
Verm. ökonom. Schr.			9	1	5	1	16	0	0	3	1	4			
Oekonom. Journale			0	0	0	0	0	9	0	4	0	13			
b) Technologie			2	0	0	4	6	0	0	0	0	0			
c) Handlungswiffenfchaft			7	0	3	3	13	7	6	6	1	20			
d) Allgemeine Schriften			0	0	1	0	1	6	3	6	0	15			
Vermifchte Schriften.			0	0	1	0	1	0	0	0	0	0			
Oekonom. Literärgefch.			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0			
						32	2	17	9	60					
VIII. PHYSIK.						N.	U.	F.	A.	S.					
Naturlehre			3	1	0	0	4	1	0	2	0	3			
Chemie			4	1	2	0	7	2	0	0	0	2			
Hermetifche Schriften			3	0	0	0	3	10	1	3	0	14			
Meteorologie			0	0	0	0	0	2	0	0	0	2			
Verm. phyf. Schriften			0	0	0	0	0	10	0	0	0	10			
Gefchichte der Phyfik			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0			
Phyfiſche Journale			0	0	1	0	1	0	0	0	0	0			
						10	2	3	0	15					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						53	12	34	2	101					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						17	2	5	0	24					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						9	2	15	2	28					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						3	0	1	1	5					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						17	2	6	1	26					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						4	5	8	1	18					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						6	0	3	0	9					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	0	0	0					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	1	0	1					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						5	2	9	0	16					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	3	1	4					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						9	0	4	0	13					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						7	6	6	1	20					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						6	3	6	0	15					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	0	0	0					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	0	0	0					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						1	0	1	0	2					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						1	0	2	0	3					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						2	0	0	0	2					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						10	1	3	0	14					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						2	0	0	0	2					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						10	0	0	0	10					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	0	0	0					
						N.	U.	F.	A.	S.					
						0	0	0	0	0					

XIII. SCHÖNE KÜNSTE und WISSENSCHAFTEN.						N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie der schönen Künste	1	0	0	0	1					
Beredsamkeit	0	0	0	0	0					
Theorie der Poesie	1	0	0	0	1					
Trauerspiele	5	0	0	0	5					
Komödien u. Schauspiele	23	2	4	0	29					
Lyrische Gedichte	1	0	0	0	1					
Gedichte anderer Arten	11	0	0	2	13					
Sammlungen von Gedicht. von versch. Verfassern	1	0	3	0	4					
Romane	37	8	9	3	57					
Theorie der Musik	2	0	1	1	4					
Musikalien	31	0	7	2	40					
Zeichnende Künste	3	0	1	1	5					
Gartenkunst	0	0	1	0	1					
Kunstgeschichte	0	0	0	0	0					
Dramaturgie	2	0	0	0	2					
Verm. Schriften	11	2	4	0	17					
Literärsgeschichte	1	0	0	0	1					
Journale	0	0	1	0	1					
	130	12	31	9	182					

RECAPITULATION.						N.	U.	F.	A.	S.
1. Gottesgelahrtheit	130	12	46	19	207					
2. Rechtsgelahrtheit	57	0	22	4	83					
3. Arzneygelahrtheit	47	18	19	6	90					
4. Philosophie	29	3	4	3	39					
5. Padagogik	29	1	11	12	53					
6. Staatswissensch.	18	2	4	0	24					
7. Oecon. Wissensch.	32	2	17	9	60					
8. Physik	10	2	3	0	15					
9. Mathematik	17	2	5	0	24					
10. Naturgeschichte	9	2	15	2	28					
11. Erdbeschreibung	30	7	19	3	59					
12. Geschichte	53	12	34	2	101					
13. Schöne Künste	130	12	31	9	182					
14. Sprachgelehrsamk.	35	2	6	6	49					
15. Allgemeine Literaturgeschichte	13	0	4	0	17					
16. Verm. Schriften	121	9	97	7	234					
Totalsumme	760	86	337	82	1265					

XIV. SPRACHGELEHRSAMKEIT.						N.	U.	F.	A.	S.
a) Griechische Literatur										
Ausgaben	9	0	0	0	9					
Uebersetzungen	5	0	0	0	5					
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	1	2					
Gesch. der griechischen Literatur	0	0	0	0	0					
b) Römische Literatur										
Ausgaben	9	0	2	0	11					
Uebersetzungen	2	0	1	0	3					
Lexica u. Grammat.	1	0	1	1	3					
c) Orientalische Literatur	3	0	1	1	5					
d) Deutsche Sprachkunde	1	0	0	0	1					
e) Neuere exotische Sprachkunde	1	1	1	2	5					
f) Allgemeine Schriften										
Verm. philolog. Schr.	3	1	0	1	5					
Philologische Journale	0	0	0	0	0					
	35	2	6	6	49					

XV. ALLGEMEINE LITERATURGESCHICHTE.						N.	U.	F.	A.	S.
	13	0	4	0	17					

XVI. VERMISCHTE SCHRIFTEN.						N.	U.	F.	A.	S.
Encyclopädische Werke	0	0	0	0	0					
Andre verm. wissenschaftliche Werke	45	2	21	1	69					
Verm. period. Schriften	10	0	36	0	46					
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	12	0	14					
Populäre und Frauenzimmerchriften	20	1	27	3	51					
Freymaurerchriften	6	3	1	2	12					

Streitschriften						N.	U.	F.	A.	S.
Schriften mit unverständl. Titeln, u. dergl.	16	3	0	1	20					
	121	9	97	7	234					

RECAPITULATION.						N.	U.	F.	A.	S.
1. Gottesgelahrtheit	130	12	46	19	207					
2. Rechtsgelahrtheit	57	0	22	4	83					
3. Arzneygelahrtheit	47	18	19	6	90					
4. Philosophie	29	3	4	3	39					
5. Padagogik	29	1	11	12	53					
6. Staatswissensch.	18	2	4	0	24					
7. Oecon. Wissensch.	32	2	17	9	60					
8. Physik	10	2	3	0	15					
9. Mathematik	17	2	5	0	24					
10. Naturgeschichte	9	2	15	2	28					
11. Erdbeschreibung	30	7	19	3	59					
12. Geschichte	53	12	34	2	101					
13. Schöne Künste	130	12	31	9	182					
14. Sprachgelehrsamk.	35	2	6	6	49					
15. Allgemeine Literaturgeschichte	13	0	4	0	17					
16. Verm. Schriften	121	9	97	7	234					

Totalsumme 760 86 337 82 1265

Die Anzahl ist viel stärker als sie sonst gewöhnlich in der Michaelismesse war. Allein eine Ursache dieser Vermehrung liegt darinn, daß theils mehrere ältere, schon in vorigen Katalogen befindliche, Titel, theils ein Haufen von Wiener ganz unbedeutenden Broschüren, theils so gar die Titel von einigen Nachdrücken aufgenommen sind, wie wir denn bey dem flüchtigen Durchlaufen schon ungefähr 17 von der ersten, 20 von der zweyten, und 3 von der letzten Art bemerkt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HOF und PLAUEN, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und einige Episteln des 1787sten Jahrs. 1788. 207 8. (10 gr.)*

Gleich beim ersten Anblicke des vorgeetzten Inhalts, gerieth Rec. auf den Verdacht, manches hier vorkommende Thema bereits vor mehreren Jahren entweder mit den nemlichen, oder doch nur mit wenig andern Worten in des sel. *Sturms* Entwürfen ebenfalls bemerkt zu haben, und bey einer angestellten Vergleichung fand sich sehr bald, daß der ungenannte Verf. die Kunst, fremde Arbeit für eigne unterzuschieben, nicht fein genug zu üben wisse. S. 73. sagt derselbe:

felbe: Da ich an diesem Sonntage nicht selbst gepredigt; so habe ich diese Abhandlung aus des beliebten *Sturms* Entwürfen entlehnt.“ Davon gedenkt er nun S. 16. nichts; dafs er aber hier nicht nur aus eben der Quelle geschöpft, sondern dieselbe auch mit unter ein wenig getrübet habe, davon mag folgende Parallele zeugen:

Sturms Pr. Entw. v. J. 1779. St. 7. (wo von des Christen Wachsamkeit die Rede ist:)

„Wir müssen auf alle Umstände merken, in welche uns die Vorsehung Gottes gesetzt hat, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln in Sicherheit setzen, oder wenigstens dieselben erträglich machen kann. Wir

Unser Vf. 1787.

„Das Wachen macht uns aufmerksam auf die Vorsehung Gottes, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln verwahrt, oder wenigstens dieselben erträglich macht, weil wir uns immer vorstellten, wie leicht wir dieses

müssen uns immer vorstellen, oder jenes Gut verlieren können, wie leicht es geschehen könne, dafs wir dieses oder jenes Gut verlieren können.

Gar leicht liefsen sich mehrere dergleichen Beispiele aufstellen; wie denn sogar eben der Druckfehler, der in *Sturms* Pr. Entw. v. J. 1782. S. 123. das Gerücht in ein Gericht verwandelt hat, auch hier S. 60. in einer gleichfalls allzuwörtlich geborgten Stelle treulich wiederholt wird. Indessen wollen wir damit nicht behaupten, dafs der Vf. *nichts* eigenes geliefert habe; so wenig wir leugnen mögen, dafs dies Werkchen, selbst bey dem zu sehr vernachlässigten Ebenmaafse der Entwürfe, doch manchem, dessen Kopf und Bücherammlung gleich dürftig ist, als ein homiletisches Noth und Hülfsbüchlein dienen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der durch einige Einladungs-Schriften bekannte Hr. Rector *Fuchs* zu Katzeburg, ist an die Stelle des verstorbenen Hn. Prof. *Pries* zum Rector an der Schule zu Güstrow berufen. *A. B. Schwerin* d. 12 Oct. 1788.

LANDKARTEN. *Topographisch ökonomisch und militärische Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürstenthums Ratzeburg*, auf Kosten und Befehl des reg. Herzogs von M. Schwerin aufgenommen und dem Könige von Preussen zu geeignet durch den Grafen von *Schmettau*, Obersten in Sr. Maj. Diensten. 1738. Von diesem vorzüglich schätzbaren Beitrag zur Bereicherung der Länderkunde, der dem hohen Beförderer, wie dem Hn. Herausgeber, in gleichem Mafse Ehre macht, sind, seit dem Junius d. J. drey Blätter, jedes von 24 Quadrat Meilen, in unsern Händen, mit einem französischen und deutsch ausgeheilten *memoire pour servir d'explication à la Carte* etc. 12 S. 4. und 4 Kupfertafeln. Zur Ursache der bisherigen Verzögerung ist in einem besondern Blatte, (Berlin, d. 1. Nov. 1787.) die Unzuverlässigkeit des Berliner Kupferstechers Hn. *Fücke* angegeben und dagegen aus der Officin des Kupferstechers Hn. *Alberti* in Wien alle 4 Monate eine Lieferung von 2 vollen oder 3—4 geringeren Platten, mithin in 1, 1/2 Jahren (von dato an,) die zuverlässige Ablieferung des ganzen Werks verkündigt. Ob dieses richtiger eintreffen werde, wird der Erfolg bald zeigen; gewifs ist aber: dafs unter den vorliegenden Blättern der Stich des Wiener Künstlers sich sehr vortheilhaft vor dem Berliner auszeichnet. Dafs an den innern Vorzügen einer T. o. m. Karte der Vollständigkeit und Richtigkeit hier nichts auszusetzen ist, läfst sich, bey den gerühmten und auch sonst bekannten hülfreichen Vorrichtungen schon voraussetzen; und Kenner haben bey angestellter Vergleichung, nicht mehr, als Einen fehlenden Ort auf der X. Section entdeckt. Eher mügte das zu genaue Detail der ökonomischen Figuren, z. B. Graben, Bäume, Hecken, Erde-Arten, etc. der Charte den Vorwurf zuziehen: dafs es für das Auge eben die nachtheilige Wirkung hervorbringe, die ein zu überladenes Gemälde hat, dem das gehörige En-

semble fehlt. Wahr ist es wenigstens: dafs eben darüber manche topographische Brauchbarkeit verloren geht: so ist z. E. zwar die Grundfläche fast jedes Gebäudes in einem Dorfe mit länglichten Puncten bezeichnet; allein wie man oft Mühe hat, eine etwas längere Reihe dieser Punkte von Grenzmerkmalen zu unterscheiden; so vermißt man auch den expressiven Charakter einer *Dorfstelle*, dem man lieber etwas von der individuellen Genauigkeit schenkte, wenn letztere nur etwa so wie in den angrenzenden Ländern bezeichnet ist, mit den gewöhnlichen Typen ins Auge fiele; denn der blofse Name des Dorfs bezeichnet eines Theils dessen eigentlich Lage gar nicht, andern Theils kann darnach auch selbst ein einheimischer, nicht ganz genau mit dem Locale bekannter Leser schwerlich ein Dorf von den oft ähnliche Namen führenden einzelnen Revieren eines Feldes unterscheiden — Kirchen und Mühlen, die doch zur topographischen, selbst militärischen Kenntnifs eines Landes unentbehrlich sind, bemerkt man gar nicht, da sie doch eben so föhlich *en profile* hätten dargestellt werden können, als Räume zur Bezeichnung eines Waldes, ohne Abbruch ihrer Horizontallage. Wenn wir der Vollkommenheit der Karte, noch diesen Zusatz wünschen, so sind wir gar nicht gemeinet, dadurch ihre übrigen entschiedenen Verdienste zu schwächen. Aber dafs ein, dem Lübeckischen Hospital gehöriges Dorf auf der I. Section mit dem Zeichen der *Landesgrenze* umgeben ist, dagegen werden die Mecklenb. Publicisten, die der Stadt Lübeck hierüber keine Landeshoheit einräumen, (*S. Meckl. Staatskalender* 1788. II Th. S. 72.) sehr protestiren. In der geographischen Einteilung ist sonst der M. Schwerinische Staatskalender, so wie in der Graduation, da noch von keinem Orte in M. die Polhöhe richtig aufgenommen ist, die, von der Berliner Akad. der Wissenschaften 1764 herausgegebene Mecklenburgische Karte zum Maafsstabe genommen.

Nach Vollendung der XVI. (letzten) Section wird der Hr. Gr. noch eine *Generalkarte* von ganz Meckl. nach einem, dem *Erläuterungsmemoire* (S. 10.) beygefügtek Plan liefern, wovon er im voraus versichert: dafs noch nie eine geographische Karte das geleistet hat, was er in diesem Blatt dem Publikum vorlegen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29^{ten} October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG UND ZEREST, bey Zimmermann:
*Maximen über den gegenwärtigen Zustand
der Religion und Sitten von M. J. F. Lip-
pold, Diacon zu Wittenberg. 1787. 467 S.
in 8. (20 gr.)*

Aus dem Titel: *Maximen*, kann man den Inhalt dieser Schrift noch nicht errathen, man sollte eher unstreitige Regeln, praktische Grundsätze zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der R. und S. oder der Streitigkeiten darüber erwarten: es sind aber 4 Abhandlungen 1) *Von der Wahrheit der christlichen Religion und von den Ursachen der Ungewißheit in Religionsmeynungen.* 2) *Von der Neuerungsfucht.* 3) *Wider die Gleichgültigkeit in Religionsmeynungen bey aller Duldung und allgemeiner Menschenliebe.* 4) *Von der Simplicität der christlichen Lehre.* Es herrscht in der ganzen Schrift ein ruhiger Ton, bescheidne Prüfung, viel wohl angebrachte Belesenheit bey einem herzlichen Interesse für die Religion und praktischer Amtserfahrung von demjenigen, was gemeinnützig und was nachtheilig ist. In der ersten *Maxime* sagt der Verf., die Hauptursache der Zweifel sey, daß man, ehe man das Christenthum selbst kennt und angenommen hat, schon Zweifel liefet, und alle Zweifel gänzlich gehoben wissen will; und weil die Beweise aus Weissagungen und Wundern so vielen Zweifeln unterworfen bleiben. Da fodert er nun, so zu schliesen: „was ich von den Lehren des Christenthums verstehe, ist wahr und „gut, also wird das übrige, was mir noch un- „deutlich, unbegreiflich oder zweifelhaft vor- „kommt, wohl eben so gut seyn, weil beides „in genauester Verbindung steht, so wie man „von einer kleinen Probe Wein vom ganzen „Fass urtheilt.“ Diese Regel möchte wohl für diejenigen gut seyn, die darüber nicht weiter nachfragen und Untersuchung anstellen können, ob das übrige alles auch Bibellehre, Christenthumslehre sey, was und wie es dafür ausgegeben wird: was finden aber die Menschen nicht alles in der Bibel! Der Gelehrte untersucht: steht das wirklich in dem Sinn da? aber der Ungelehrte, auf wessen Entscheidung soll sich der zurückzie-

d. L. Z. 1788. Vierter Band,

hen oder verlassen? Der Verf. sagt denn freylich selbst „man solle die *Lehre Jesu* aus den Schrif- „ten der Evang. und App. recht verstehen lernen, „in ihrer edlen Einfalt ohne Zusätze menschlicher „Kunst.“ Ja wer dahin erst gekommen ist, dem werden die meisten Dunkelheiten und Anstöße von selbst wegfallen, ohne daß man nöthig hätte, sie auf Abrechnung des Verstandenen ohne Ueberzeugung anzunehmen, gelten zu lassen. Der bessere, beste Rath ist im folgenden der: „machtet „den Versuch, betretet den hier gezeigten Weg „zur Glückseligkeit . . . alsdenn kommt und sa- „get uns wieder, ob ihr euch bey der christli- „chen Religion wohl oder übel befindet.“ Allerdings ist dieser Beweis für alle Zeiten, alle Menschenklassen der sicherste, ohne welchen alle andre uns selbst dazu nichts helfen, wozu Christenthum helfen soll. Die 2te Ursache der Religionszweifel setzt der Verf. darinn, daß man nicht die *Hauptlehren des Christenthums* von den *streitigen Nebenfragen und Ausschmückungen menschlicher Kunst unterscheidet*. Die Hauptlehren werden S. 8. sehr gut ausgedrückt und der Verfasser urtheilt hier sehr billig über Verschiedenheit der Schrifterklärung und Lehrart, über Vewechselung der hebräischartigen Ausdrücke mit eigentlichen deutlichen Worten, und daß vieles als neue Weisheit theils bewundert, theils verschrieen wird, was doch alte Theologen längst auch gesagt haben, die man nur nicht mehr liefet. Er beurtheilt nun einzeln die bisherigen Beweise. 1) Den Beweis *aus der Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit den ältesten Offenbarungen Gottes*, der mehr für Juden brauchbar ist, wobey gute exegetische Anmerkungen angebracht sind; 2) aus den *Prophezeiungen*, wobey er aus Luthers Auslegung Mos. 22 dessen merkwürdige Meynung von göttlicher Eingebung anführt „daß jene Män- „ner über eine Sache, die sie schon wußten, „weiter nachgedacht haben, und Gott ihnen ein „neues helleres Licht in ihrem Verstande habe „aufgehen lassen.“ Wenn mancher jetzige Theologe die Inspiration so erklärte, würde er nicht hier und da als ein Neologe verschrien werden, der nur alles ganz natürlich erklären wolle? — Ueber *Gesichte, prophetische Gaben* wird viel Gutes aus *Origenes* angeführt. 3. *Wunderthaten* rechnet der Verf. nicht geradezu zu den Beweisen

p p
der

der Wahrheit der Religion, sondern zu den Mitteln, die Menschen auf Gott und seine Werke aufmerksam zu machen, weil 5 Mos. 13, 1. f. Matth. 24, 14. vor Verführung durch Wunder (nicht Täuschungen) falscher Propheten gewarnt wird, und zeigt deren jetzige Entbehrlichkeit wider Lavater. 4) *Ausbreitung der christlichen Religion.* Auch dieser Beweis wird gehörig gewürdigt.

In der zweyten *Maxime* von *Neuerungsucht* wird gezeigt, daß Neuerungen ohne Verbesserung kindisch und schädlich sind. Vom *3fachen Amte Christi* bemerkt er, daß *Melanchthon* nicht Erfinder dieser Theorie sey, indem er aus dem *Eusebius*, *Philo* und *Josephus* Stellen anführt, wo diese 3 in einer Person vereinigte Aemter bemerkt und unterschieden werden. In Absicht des *h. Abendmahls* misbilligt er, daß, da die Alten die Ceremonien dabey so eingerichtet hatten, daß das Band christlicher Liebe befestigt wurde, man nicht anstatt des damals üblichen Liebeskusses, der freylich jetzt nicht bezubehalten wäre, etwas anders einführt, z. E. daß einer dem andern die Hand gebe, welches nicht übel wäre. Bey des Verf. Vorschlägen in Absicht der *Ehegesetze*, ist der erste, daß um Hurerey und Kindermord zu verhüten, ein jeder ohne Ansehen der Person seine Geschwächte heirathen müßte, wenigstens dahin einzuschränken „wenn der Thäter verständige Jahre hat,“ denn sonst würden gemeine schöne Dirnen alle reiche und vornehme Knaben und Jünglinge desto angelegentlicher reizen und desto unwiderstehlicher verführen, um auf diesem durch die Gesetze gesicherten Wege reiche und vornehme Damen zu werden, die der zu Verstande gekommene Mann denn bald überdrüssig werden würde, und wobey die sittsamen Mädchen und Fräulein höchsten Standes unverheirathet zurückstehen müßten. Der andre Vorschlag aber ist besser und thunlich, daß die Lasten des Ehestandes erleichtert würden, wozu Einschränkung des Luxus der erste Schritt wäre.

Die dritte *Maxime* von Duldung gegen Irrende ohne Gleichgültigkeit gegen Religionsmeynungen, enthält auch sehr billige Regeln. Irren, sagt der Verf., ist menschlich, niemand kann sich die Natur Gottes so vorstellen, wie er ist, es ist auch nicht nöthig und möglich, daß alle Christen in allen Nebenmeynungen, Lehrart, Ceremonien übereinstimmen. Die Toleranzlehrer sind oft die intolerantesten, wie Arianer und Athanasianer gegen einander waren. Indessen wenn gleich keine Religionspartey so vollkommen ist, daß sie nicht etwas an sich zu verbessern hätte, so berechtigt dies doch nicht zur Gleichgültigkeit gegen Verleugnung Gottes und seiner Regierung, gegen aufgegebene Hoffnung eines andern Lebens, und kleinscheinende Irrthümer führen oft nach und nach zu großen. Schein der

Heiligkeit macht eben so wenig, als Schein des Vernunftmäßigen einen Irrthum zur Wahrheit.

Die Abhandlung der vierten *Maxime* von der *Simplicität der christlichen Lehre* fängt S. 171 mit dem sehr richtigen Satz an: „Gelehrte Erkenntniss, Philosophie der Religion ist den Lehrern nöthig, man muß aber die Hauptlehren des Christenthums von den verschiedenen Nebenmeynungen, das Gewisse vom Ungewissen, die gelehrten Untersuchungen von dem, was allen in der Religion zu wissen nöthig ist, unterscheiden, und dies ist leicht zu fassen und zu verstehen. Hätte man das Evangelium J. in seiner ersten Einfalt immer vorgetragen, oder zum wenigsten die gelehrten Untersuchungen nicht mit dem nöthigen Religionsunterricht vermischt, so würde die christliche Lehre den Unwissenden verständlicher, den Zweiflern aber annehmlicher und weniger anstößig gewesen seyn. Aber was ist geschehen? Man wollte durch Zusätze menschlicher Weisheit die Lehren des Christenthums ins Licht setzen, und gerieth auf unnütze Spitzfindigkeiten. Man wollte erklären, wie Gott der Vater unsers Herrn J. C. und wie dieser der Sohn Gottes ist. Dies gab Gelegenheit zu vorwitzigen Fragen von der ewigen Zeugung und Geburt. Andre verirren sich auf einem andern Abwege, weil sie das Christenthum recht vernünftig machen wollen, so lassen sie nichts gelten, als die natürliche Religion etc. Hierauf trägt der Verf. die Summe der christlichen Glaubenslehren in einem guten Auszuge deutlich vor, und beantwortet dann 2 Einwürfe gegen die *Religionsgeheimnisse*, oder das Unbegreifliche in der Religion. 1) „Daß man sie für Hirngepinste und Grübeleyn müßiger Köpfe hält und lieber bey dem moralischen Christenthum bleiben will, weil, was nicht zur Besserung und zum Wohlergehen der Menschen beiträgt, nicht zur Religion gehöre.“ Hierauf antwortet er: sie lehren uns Gott und die Welt, das Gegenwärtige und Zukünftige mit ganz andern Augen ansehen; Gott will nicht nur als Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch als Vater unsers Herrn J. C. verehrt seyn und seine Anstalten durch Christum zu unserer Besserung sollen einen neuen Antrieb zur Tugend geben. Die App. leiten Warnung und Trost aus der geheimnisvollen Lehre, daß die getauften Christen mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden sind. (Das sind doch nur bildliche Ausdrücke, anstatt: Christi Tod, Auferstehung ist uns zu gut geschehen, wir haben daran Theil, bauen darauf sichere Erwartungen. Solche lebhaft, rührende Vorstellungen sind ja noch nicht Geheimnisse) Jesu Vorschriften haben ein größeres Gewicht, wenn man glaubt, daß er nicht nur ein außerordentlicher Lehrer, sondern auch Herr über Todte und Lebendige sey, Macht habe, Todten zu erwecken und einem jeden nach seinen

feinen Werken zu vergeffen. Die Verehrer J. haben die ganz eigne Hoffnung und den Vorzug, an feiner himmlifchen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Religionsgeheimniffe können fich in einem künftigen Leben deutlicher aufklären, können Prüfung und Uebung unfers Glaubens feyn, u. f. w. Da der Verf. doch wahrſcheinlich hier demjenigen nicht widerſprechen will, was er S. 171 und 172 gefagt hat, ſo verſteht er doch ohne Zweifel auch, wie Paulus unter *μυστηρίων* nicht eine unbegreifliche, unfern anderweitigen Begriffen widerſprechende Lehre, ſondern eine neue, bisher unbekannte, nun durch Jeſum und ſeine Apoſtel zuerſt bekanntgemachte, ins Licht geſetzte, vergewiſſerte Wahrheit, (wie die Aufnahme der Heiden zum Volk Gottes Röm. 16, 26. 27. Coloff. 1, 26. 27.) und das ſind die von ihm angeführten allerdings, wider die kein Chriſt etwas einwenden, die kein Chriſt für unnütz, unnöthig erklären wird, wenn ſich gleich jedes Individuum das *quomodo* nach ſeiner Art vorſtellt. Das ſcheint auch der Sinn von des Verf. Antwort auf den 2ten Zweifel „das Unbegreifliche iſt eben ſo viel, als wußte man es gar nicht“ zu ſeyn: „Wir mögen Gott aus ſeinen Werken und Eigenſchaften erkennen und uns daran vergnügen, wenn aber der menſchliche Vorwitz in die Tiefen der Gottheit ſchauen will, wird er geblendet“ u. ſ. Man merkt aus dem folgenden wohl, daß er hier nur wider die Naturaliſten ſtreitet, die die Hiſtorie und die Lehrſätze des reinen Chriſtenthums beſtreiten, es wäre aber doch zu wünſchen, daß er hier und da ſich beſtimmter ausgedrückt hätte, und nicht das wieder zurückzunehmen ſchiene, was er S. 171 gefagt hatte, und ſo würden auch die S. 183 beygebrachten Gleichniſſe, daß Eis einem Bewohner der Länder unter der Linie (NB. im flachen Lande, nicht auf den hohen Gebirgen) und die noch unentdeckten Länder (deren jetzt wenige mehr übrig ſeyn können) uns Geheimniſſe ſind, beſſer paſſen, weil dies nicht undenkbar, ſondern nur theils bisher gewiſſen Menſchen unbekannt, theils aus uns bekannten Dingen nicht hinlänglich erklärbar ſachen ſind. Der Plan der A. L. Z. leidet nicht den Auszug über die noch übrigen Betrachtungen des Verf. fortzuſetzen. Die letzte Hälfte ſeiner Schrift hat freylich durch Wiederholung deſſen, was bey der erſten Maxime ſchon kurz und gut gefagt war, und durch einen zu wortreichen homiletifchen Ton Recenſ. etwas ermüdet, dennoch ſind die Sachen richtig und gut vorgetragen, des Verf. Gelehrſamkeit, eignes reifes Durchdenken der ganzen chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, ſeine Billigkeit im Urtheil über anderer Meynungen, ſeine Bemühung, das Chriſtenthum in ſeiner erſten Reinigkeit herſtellen zu helfen, ſeine reine Wahrheitsliebe, ſeine Vorſichtigkeit, daß durch über-eilte Neuerungs- oder Verbeſſerungsfucht nicht

Anſtofs und Schaden geſtiftet werde, macht ihn liebenswürdig und hochachtungswerth. Wie viel mehr könnte und würde in der Chriſtenheit Gutes ausgerichtet werden, wenn alle, wenn nur die meiſten Prediger, ſo wie er, chriſtliche Frömmigkeit mit Kenntniſſen der *bibliſchen* Wahrheit und Beſcheidenheit verbinden wollten!

MATHEMATIK.

LONDON, bey Dilly, d. a. ingleichen CAMBRIDGE, bey Merill, und OXFORD, bey Fletcher, auf Subscription: *An Eſſay on mathematical language, or an introduction to the mathematical ſciences.* by C. G. A. Baſelii. 1787 440 S. in 8.

In ſo ferne man in der Mathematik Gröſen und ihre Relationen durch Zeichen ausdrückt, ſey dieſe Wiſſenſchaft mit einer Sprache zu vergleichen, worinn dieſe Zeichen das ſind, was in einer Sprache die Worte vorſtellen, nemlich äußere Merkmale und Bezeichnungen, der mit den Gegenſtänden der Mathematik verknüpften Ideen. Nach dieſer Idee laſſe ſich auch dieſe Wiſſenſchaft, wie eine Sprache vortragen und lehren. Wir *leſen* (ſagt der Hr. Verf.) mathematiſch, wenn wir die Zeichensprache in gewöhnliche Worte überſetzen, wir *ſchreiben* mathematiſch, wenn wir die Worte durch Zeichen ausdrücken, und *ſprechen* mathematiſch, wenn wir uns der Zeichen bedienen, bey der Unterſuchung eines Satzes, oder dem Beweiſe eines Theorems, oder der Auflöſung einer Aufgabe. Je nachdem dieſe Zeichen in Zahlen, Buchſtaben oder Linien beſtehen, erhalte man die *arithmetiſche, algebraiſche, und geometriſche* Sprache, oder eine aus dieſen *gemifchte*. Z. E. die arithmetiſch-algebraiſche u. d. gl. Newtons Fluxionen nennt der Hr. V. the language fluxional or tranſcendental, und ſo wie alſo Niemand eine Sprache vollkommen verſtehe, wenn er nicht in ihr leſen, ſchreiben und reden könne, ſo ſey dies auch der Fall in der Mathematik. In dieſer müſſe man aber erſt die Grundſprachen, die ſich auf *Menge, Ausdehnung, und Gröſe* in *abſtracto* beziehen, kennen lernen, ehe man in Unterſuchungen und Anwendungen beträchtliche Fortſchritte ſich verſprechen könne. So viel aus der Vorrede zur Erläuterung des Titels. Sonſt iſt aber dieſes Buch weiter nichts, als ein deutliches, oft bey Kleinigkeiten nur zu umſtändlich abgefaßtes Compendium über die gemeine Rechenkunſt (*arithmetical language*), worinn der Verf. *ſchreiben, leſen und reden* lehrt, dann aber die Buchſtabenrechenkunſt (*arithmetico algebraical language*) und Auflöſung der Gleichungen, worinn die Bedingungen der unbekanntten Gröſen völlig beſtimmt, und alſo die bekannten in *Zahlen* gegeben ſind, und zuletzt über die Algebra (*the algebraical*

brical language), worinn man bekannte sowohl als unbekante Größen unbestimmt in Buchstaben ausdrückt, und ihr Verhalten in allgemeine Gleichungen abfaßt, woraus man die besondern Fälle, wenn man es nöthig findet, herleiten kann. Ueberal zeigt der Verf. den Gang bey der Untersuchung einer Aufgabe so deutlich, daß dadurch der Verstand zum eigenen Nachdenken und zur Erfindungskunst geleitet wird. Es würde unnöthig seyn, hier die einzeln Materien, die in gedachten drey Sprachen vorgetragen sind, anzuführen. So viel versichern wir aber, daß der Verf. nicht weit über die ersten Anfangs-

gründe hinausgeht. Verschiedenes, was in diesem Werke neu seyn soll z. E. das Verfahren den Ausdruck $\sqrt{(a+bx+cx^2)}$ rational zu machen, und S. 388 einer gegebenen Reihe ihr allgemeines Glied und Summe zu finden, mögte doch wohl eben nicht so unbekant seyn. Ueberhaupt haben wir in unserm Vaterlande Lehrbücher, die zwar nicht auf so schönem Papier gedruckt, aber ungleich besser als das gegenwärtige sind. Der Verf. verspricht, wenn dies Buch Beyfall gefunden haben sollte, auch die gemeine und höhere Geometrie, und den Fluxionencalcul nach seiner Art zu behandeln.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNGEN Herr Prof. Günther zu Helmstädt ist ordentlicher Professor der Rechte, und Besitzer der Juristenfacultät geworden. An die Stelle des Hu. Abt Veltusen, welcher auf Ostern in sein Vaterland zurück gehen und erster Professor der Theologie auch Oberkirchenrath zu Restock werden wird, ist Hr. Prof. Sextroh in Göttingen berufen, wird auch bald nach Michaelis in Helmstädt eintreffen, und die vierte, auf Ostern die dritte Stelle in der theologischen Facultät erhalten; die fünfte bekommt jetzt Herr Pott, bisher außerordentl. Prof. der Theologie. Noch sind der fürsliche Secretär, Herr Bischoff in Braunschweig zum außerordentlichen Prof. der Rechte und Philosophie, Herr M. und Diak. Schulze in Wittenberg zum ordentlichen Prof. der Logik und Metaphysik, Hr. D. Hafelberg in Göttingen, und Herr D. Eisenhart zu außerord. Lehrern der Rechtsgelahrtheit auf derselben Universität berufen, haben auch den Ruf angenommen, und werden mit nächstem ihre Aemter antreten. A. B. Helmstädt d. 20 Oct. 1788.

Er will zur Höl! mich kehren schnell,
mit andern Unflat - Wesen.“

„Ich bin getauft, von dir erkauft
mit deines Bluts Gold - Gulden.
laß nicht, was dein, verlohren seyn,
du zahltest meine Schulden.“

„Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein,
das thut mir wohlgefallen;
es liebt mir in dem Herzen mein
das Blümlein, vor andern Blümlein allen.“

„Die heiligen fünf Wunden dein
laß mir rechte Fells - Löcher seyn,
darein ich flieh, als eine Taub,
daß mich der häßliche Weuh nicht raub.“

„Behüte mich für Ungeberd,
wenn ich mein Haupt nun neigen werd.“

VERMISCHTE ANZEIGEN. Noch herrscht in der Reichsstadt Nürnberg zum Aerger aufgeklärter Priester und Layen das mönchische Christenthum. Nichts davon zu sagen, daß die daligen Religionslehrer noch immer genöthigt sind, die unbequemen und lästigen schwarzen Talare, die dicken, krausen, mühlraderähnlichen Halskragen, und die steifen Chorhemden zu tragen: so will ich nur folgendes zum Beweise anführen, daß die Aufklärung daselbst nur langsame Fortschritte mache. Diese Reichsstadt scheint auf dem kirchlichen und politischen Pfade die Finsterniß mehr zu lieben, als das Licht; es kommt da freylich alles auf die Kraft der Augen an, denn nicht jedes Auge kann viel Licht vertragen.

Noch werden die *Horne* täglich Vor- und Nachmittags lateinisch gesungen, und — Niemand leiht seine Ohren dazu; noch werden in dreyen Kirchen daselbst alle Sonntage nach der Predigt *Taganter* gehalten, und — Niemand bleibt zugegen; noch wird der Gottesdienst, *Salve Regina* etc. genannt, in der Marickirche daselbst fortgesetzt, und — keine Menschenseele wird dadurch erbaut. In ihrem neuesten Gesangbuche stehen noch folgende erbauliche Verslein:

„Ach! wo ist Rath? der Moses naht
mit dem Gesetzes Befehl:

Noch hat man die Stirne, im allgemeinen Kirchengebete zu Gott zu sagen: „Gönne uns noch ferner den Frieden! Noch kommen in den Kirchenkollekten solche Redensarten und Sätze vor, als: das Kreuz ist ein Kennzeichen der Liebhaber des gekreuzigten Herrn Christi; und noch hört man in denselben von Kreuzorden singen. — Noch kommen bey der Taufhandlung die *Obrigkeit der Finsterniß*, die Sündfluth, der Noah, der Pharao, das rothe Meer u. f. w. vor. Noch wird vor dem deutschen Gottesdienste lateinisch intonirt. Ein daliger Diaconus wollte den lateinischen Introitum unterlassen; sein hyperorthodoxer Herr Kollege aber verklagte ihn deswegen, und — es blieb bey dem Alten. Noch dauert die Privatbeicht fort, und in dem daligen Katechismus steht: „Vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen.“ obgleich Niemand seine Sünden vor dem Beichtiger bekennt, woran man auch wohl thut. Noch müssen die Kinder aus der Kinderlehre herbeten: Das Blut Christi ist ein heiliges theures Blut, weil es ist das Blut des Sohnes Gottes, *in das eigene Blut Gottes selbst.*“ Man denke sich hierbey den Zustand eines Religionslehrers, der einen gesunden Menschenverstand hat, und der wahres Christenthum zu lehren wünscht!!!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 30ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜRZOW, in der Bödnerischen Bachhandlung: *Religion, Glaube und Tugend im Verhältnisse gegen einander betrachtet von Andreas Gottlieb Masch*, Herzogl. Meklenburgischen Consistorialr. u. Superint. 1788. 248 S. und 38 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Der gewissermaßen neue Gang, welchen Hr. M. erwähnt hat, sich in dieser Schrift über die auf dem Titel angezeigten wichtigen Gegenstände und über ihr wechselseitiges Verhältniß gegen einander zu erklären; und auf eine philosophische Art über manche Wahrheit Licht zu verbreiten, muß die Aufmerksamkeit der Leser an sich ziehen. Wir achten es daher der Mühe werth, zu besserer Einsicht in das System des Verf. das Wesentlichste aus seiner Schrift auszulegen, und der Beurtheilung der Leser vorzulegen. Dafs Religion, Glaube und Tugend nahe an einander gränzen und nicht von einander getrennt werden können; das ist allgemein anerkannte Wahrheit. Aber dem ohngeachtet müssen ihre Gränzen genau bestimmt und ihr Verhältniß gegen einander richtig bemerkt werden. Hierbey kömmt alles auf die richtige Beantwortung der Aufgaben an: Was ist Religion? Was ist bey derselben wesentlich? Gehört sie zu den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen, oder zu den zufälligen, welche auf göttlichen Rathschlüssen beruhen? Kann Religion ohne Glauben seyn? Was ist Glaube? Ist Tugend eine moralische Fertigkeit, oder sind es Handlungen, welche eine Rechtsmäßigkeit haben? Wie verhält sich Tugend zur Religion? Ist sie ein wesentlicher Theil der Religion, oder eine Frucht und Wirkung derselben? u. s. w. — Als ein Geschöpf Gottes soll der Mensch in einem richtigen Verhältnisse gegen Gott stehen; ich finde aber, das ich jetzt in einem unrichtigen Verhältnisse gegen Gott stehe. Dasjenige Verhalten, welches mich in das richtige Verhältniß gegen Gott zurücksetzt, ist *Ausübung der Religion* im eigentlichen Verstande; und die Anweisung zu die-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

sem Verhalten ist *Religionsunterricht* in der engsten Bedeutung. (§. 10.) Man findet bey allen Völkern etwas, das ihnen, ihrem Urtheile nach, das gewesen ist, was der Christ als Religion anerkennt. Sie suchten durch gewisse Handlungen sich in ein vortheilhafteres Verhältniß gegen die Gottheit zu setzen. (§. 11. 12.) Es ist ein allgemeiner Grundsatz menschlicher Erkenntniß, das die Gottheit dem Menschen durch Wohlthun und Belohnen vortheilhaft, und durch Strafen nachtheilig seyn kann. Das erkannte der Heide und der Jude, und der Christ erkennt den Gott, der *selig machen und verdammen kann*. (§. 13.) Eben so allgemein bekannt ist es, das ein Mensch in einem solchen Verhältniß gegen Gott stehen könne, das Gott ihm nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig werden muß. (§. 14.) Ist der Mensch ein vernünftiges Geschöpf Gottes, und der Schöpfer ein höchst vollkommenes Wesen: so muß der Mensch, in Ansehung seiner moralischen Beschaffenheit, zu der Zeit, da er geschaffen worden ist, in ein richtiges Verhältniß mit seinem Schöpfer gesetzt worden seyn; oder in einen solchen moralischen Zustand, das er mit Gott so viel übereinstimmte, als zwischen einem unendlichen und endlichen Wesen möglich war, folglich der Mensch ein anpassendes und vollkommenes Mittel zu allen den Endzwecken war, welche der Schöpfer bis in Ewigkeit gesetzt hatte. So mußte der Mensch geschaffen seyn, wenn er ein Werk Gottes, des Allervollkommensten, war. Jetzt steht aber der Mensch nicht mehr in einem solchen richtigen Verhältnisse gegen Gott. Die menschliche Veränderungskraft muß dergestalt in Unordnung gebracht worden seyn, das dasjenige, was dieselbe von selbst hervorbringt, nun böse, folglich von den göttlichen Endzwecken abweichend ist. (1 Mos. 8, 21.) Wodurch die Menschen in dieses unrichtige Verhältniß gegen Gott sind gesetzt worden, das sagt uns die Bibel. (Röm. 5, 18.) Dieses unrichtige Verhältniß ist bey allen Menschen allgemein, obgleich nicht wesentlich, sondern nur zufällig; hat aber die Folge, das das Verhalten Gottes gegen die Menschen anders seyn muß, als es gegen diejenigen seyn muß, welche in einem richtigen

Verhältnisse gegen ihn stehen. Die Menschen Rehen also in einem, ihnen selbst nachtheiligen Verhältnisse gegen Gott. (§. 14.) Nur zweyerley ist hier möglich. Entweder bleiben die Menschen in Ewigkeit in diesem unrichtigen Verhältnisse; oder sie werden wieder in ein richtiges Verhältniß gegen Gott zurückgesetzt. Ist das *Erstere*: so fallen alle die Endzwecke weg, die mit dem Verhältnisse, in welches Gott die Menschen durch ihre Schöpfung gesetzt hatte, verknüpft waren, und alle Menschen sind *verloren*. (Nach dem Ausdrucke der Bibel Matth. 18. 11. Joh. 3, 17.) Ist aber das *Letztere*: so muß ein Mittel da seyn, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniß mit Gott gesetzt, und Gotte wieder zu den Endzwecken ihrer Schöpfung in Ewigkeit brauchbar werden können, und also *nicht verloren bleiben, sondern ein ewiges Leben haben*. Es muß daher auch bey diesem Mittel ein bestimmtes Verhalten seyn, durch dessen Beobachtung der Mensch das richtige Verhältniß gegen Gott wirklich wieder erlangt. Welches von diesen Beiden nun seyn wird, das Erstere oder das Letztere, *dar beruht auf einem Rathschlusse Gottes*. Und das zeigt uns nun die Gränze, in welche dasjenige, was zur Religion im eigentlichsten Verstande gehört, eingeschlossen ist. (§. 15.) Alle Wahrheiten in Beziehung auf Gott und Menschen lassen sich unter zwey Hauptarten zusammenfassen, nemlich *wesentlich nothwendige Wahrheiten*, welche (a priori) aus dem Begriffe des höchsten und vollkommensten Wesens hergeleitet werden, und *solche Wahrheiten*, welche nicht in dem Begriffe von Gott, sondern in den Rathschlüssen Gottes gegründet sind, die sich auf besondere zufällige Umstände beziehen. Aus jenen wesentlich nothwendigen Wahrheiten von Gott hiesien *wesentliche Verpflichtungen* der Menschen her, welche in dem Wesen Gottes und in dem Verhältnisse eines vernünftigen Geschöpfs gegen seinen Schöpfer unveränderlich gegründet sind. Aus denjenigen Wahrheiten, die auf göttlichen Rathschlüssen beruhen, folgt ein Verhalten der Menschen, *welches bloß durch diese göttlichen Rathschlüsse pflichtmäsig wird*. Der Verf. nennt dieses Verhalten um deswillen *ein von Gott angeordnetes Verhalten*. (§. 16.) Vergleichen wir diese beiden Arten von Wahrheiten, und das daraus fließende Verhalten der Menschen mit dem Begriffe von Religion: *so gehören die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen eigentlich nicht zur Religion*: denn, ob sie gleich pflichtmäsig bleiben; so kann doch der Mensch durch die Erfüllung derselben das unrichtige Verhältniß mit Gotte, in welches er durch ein freywilliges, jenen wesentlichen Verpflichtungen zuwider seyendes Verhalten gekommen ist, nicht aufheben. (Hierüber muß man den Verf. selbst nachlesen §. 17.) Da aber das Mittel, durch welches der

Mensch wieder in ein richtiges Verhältniß gegen Gott zurückgesetzt werden kann, auf einem göttlichen Rathschlusse beruhet, und das darauf gegründete Verhalten des Menschen ein von Gott angeordnetes Verhalten ist: *so gehöret dieses allein zur Religion*, und ein *Religionsunterricht* muß bestimmen, 1) was Gott, als ein Mittel, die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniß zu versetzen, beschlossen hat; 2) wie der Mensch sich verhalten soll, daß er wirklich dieses richtige Verhältniß erlangt. Wie nun bekannt gemachte Rathschlüsse Gottes von den Wahrheiten, welche *a priori* erkannt werden, verschieden sind; so muß auch das von Gott angeordnete Verhalten von den wesentlichen Verpflichtungen der Menschen ganz verschieden seyn. *Religion* muß also den Menschen glücklich machen; und der *Religionsunterricht* muß ihn anweisen, wie er glücklich werde, oder das Mittel anzeigen, durch welches ein richtiges Verhältniß des Menschen gegen Gott hergestellt werden kann, und das Verhalten des Menschen bestimmen, der durch dieses Mittel glücklich werden will. (§. 17-19.) Hieraus lassen sich die Gränzen der Religion, sowohl der Zeit, als dem Umfange der Wahrheiten nach, bestimmen. So lange der Mensch in dem moralischen Zustande blieb, in welchem er erschaffen war; war keine eigentliche Religion möglich. Alles war wesentliche Verpflichtung, und der Mensch war in dem richtigen Verhältnisse gegen Gott. Wenn aber bey dem zufälligen unrechtmäßigen Verhalten der Menschen göttliche Rathschlüsse über ihren künftigen Zustand eintreten: so bleiben zwar die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen unveränderlich, wie das Wesen Gottes und der Menschen unveränderlich ist; aber nun nimmt die Religion ihren Anfang, wodurch die Menschen wieder in das richtige Verhältniß mit Gott zurück gesetzt werden. Die Gränzen der Religion sind hier sichtbar; aber man würde fehlen, wenn man aus diesen bestimmten Gränzen eine Absonderung der Religion von den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen herleiten wollte. (§. 20. 21.) Das richtige und unrichtige Verhältniß eines Menschen gegen Gott läßt sich nun auch hieraus genauer bestimmen. Wenn der Mensch im Stande ist, alle wesentliche Verpflichtungen zu erfüllen, und sie auch wirklich erfüllt: so ist sein *Verhältniß ein richtiges*; im entgegengesetzten Falle aber ein *unrichtiges*. Da dieses letztere in einem größeren oder geringeren Mangel der Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten des Menschen und seinen wesentlichen Verpflichtungen bestehen kann: so folgt daraus, daß das unrichtige Verhältniß seine *Stufen* haben, und bey verschiedenen Menschen größer oder geringer seyn könne. Weil aber das richtige Verhältniß nur ein *Einziges* seyn kann, und keine Stufen gestattet: so muß dieses dem Menschen nothwendig

wendig allezeit vortheilhaft seyn. Hingegen das unrichtige Verhältniß muß nothwendig dem Menschen nachtheilig seyn, und das mit demselben verbundene Nachtheilige muß, nach den Stufen des unrichtigen Verhältnisses des Menschen gegen Gott, auch seine Stufen haben. Dieses Nachtheilige kann man sich überhaupt in zwey Arten vorstellen; in einem Mangel des Genusses des sonst möglichen Guten, und in einer richterlichen Auflegung besonderer Strafübel, so, daß auf diese Weise zwischen *verloren seyn*, und *verdammmt werden*, ein richtiger Unterschied statt findet. (§. 22.) *Diejenige Religion ist*, wenn man das Wort in eingeschränkter Bedeutung nimmt, *die wahre*, welche dem Menschen das Mittel ist, ein richtiges Verhältniß gegen Gott zu erlangen, und welche göttliche Rathschlüsse voraussetzt, und ihn also zu einem von Gott angeordneten Verhalten, aufser seinen wesentlichen Verpflichtungen anweist. Nimmt man aber das Wort Religion in weiterer Bedeutung, daß es *alle* Verpflichtungen des Menschen gegen Gott in sich begreift, und denkt sich einen einzelnen Menschen, der z. B. Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften und der daher fließenden Verpflichtungen hat, und dieselben auszuüben sucht: so hat er zwar Wahrheit; aber es wird ihm gerade das fehlen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. (§. 23.) Bey der Frage: *Ob es eine allein seligmachende Religion gebe?* kömmt alles auf den Ausdruck *seligmachend*, an, welcher aus der Bibel genommen ist, und daher auch nicht anders, als im biblischen Sinne erklärt werden muß; und da ist die Frage leicht zu beantworten. Verläßt man aber den biblischen Begriff des Worts: *selig*, oder *seligmachend*, und nimmt dagegen einen relativen Begriff an: so wird alles bey der Frage auf einen sehr unrichtigen Wortstreit hinauslaufen. „Der Christ ist selig.“ fährt hier der Verf. fort, „und der tugendhafte Heide, mit ihm verglichen, ist nicht selig; und dieser, verglichen mit dem unwissenden Heiden, ist selig, und der Letztere nicht selig; und dieser, verglichen mit einem Verächter des Evangelii, ist selig, und der Letztere nicht selig. Ich weiß, daß Gott mich in meinen Leidenstagen gebraucht hat, seine Endzwecke auszuführen; was er aber durch mich ausgerichtet hat, ist mir selbst unbekannt. — Nun denke ich an die künftige Ewigkeit; ich denke mir eine Fortdauer ohne Ende, in welcher Gott mich so gebrauchen wird, wie er es denen verheißt hat, die an Christum glauben. Aber zu welchen Endzwecken wird mich Gott gebrauchen? Ich weiß es nicht; und nun sollte ich bestimmen wollen, wie Gott diejenigen, welche nicht an Christum glauben, und *verloren* genannt werden, gebrauchen werde? Weiß ich es von mir selbst nicht: wie viel weniger kann ich fol-

ches von andern wissen? Ein barbarisches Vergnügen würde es seyn, wenn ich diese alle zur Hölle verstoßen wollte, ich bin dazu nicht berechtigt; aber von mir würde es Vorwitz seyn, wenn ich diese in das ewige Leben verletzen wollte, (der Ausdruck: *hineinspielen*, den wir mit einem andern, schicklichern verkauft haben, war dem Verf. wohl entwischt.) welches denen, die an Christum glauben, verheißt ist: ich bin hiezu nicht bevollmächtigt.“ (§. 24.) Da die Religion oder der Religionsunterricht ein Mittel, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniß gegen Gott gesetzt werden können, anweisen, und das Verhalten der Menschen, welche in dieses richtige Verhältniß wirklich kommen wollen, bestimmen muß: so entsteht die Frage: Ob dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden; oder ob das Verhalten des Menschen selbst dieses Mittel sey? Nach der Erklärung des Verf., was Religion im eigentlichsten Verstande sey, muß dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden seyn. Es ist daher zu untersuchen, welches das, auf die Rathschlüsse Gottes gegründete und von Gott angeordnete Verhalten des Menschen sey, wenn er wirklich in das richtige Verhältniß gegen Gott gesetzt wird? Dieses Verhalten muß nothwendig von der Erfüllung der wesentlichen Verpflichtungen eines Menschen verschieden seyn. Es kann dasselbe nichts anders seyn, als der *Glaube*, der die, ihm durch ein göttliches Zeugniß bekannten gemachten Rathschlüsse Gottes als wahr, (Joh. 6, 40.) und das Zeugniß von denselben als Versprechung der vortheilhaftesten Folgen annimmt, und diese Vortheile nun mit Gewißheit erwartet. Diesem Glauben, den der Verf. einen *Erwartungsglauben* nennt, kann und darf es aber nicht am Leben, oder an der Thätigkeit fehlen: denn eine jede vortheilhafte Erwartung erfordert nothwendig ein, mit dieser Erwartung übereinstimmendes Verhalten; indem bey dem Mangel eines solchen Verhaltens der Erfolg, oder die Erfüllung der Erwartung verhindert werden würde. (§. 25 — 34.) Tugend muß also bey der Religion seyn; allein, ob die Ausübung der Tugend die Religion selbst sey? das ist eine ganz andere Frage, „Frömmigkeit und ein gottesfürchtiger Wandel ist eine nothwendige Eigenschaft eines Menschen, der von der christlichen Religion diejenigen Vortheile erlangen will, welche ihm die göttlichen Verheißungen zueignen; allein, daß Frömmigkeit und ein gottesfürchtiger Wandel die christliche Religion selbst sey, kann ich mir nicht vorstellen. Religion lehren ist pflichtmäßig; allein, daß bloß Tugend lehren diese Pflicht schon erfülle, davon bin ich nicht überzeugt.“ (§. 35.) Wie der Verf. diese seine Grundätze vom Glauben und von einem tugendhaften Wandel näher entwickle, und daraus das Verhältniß der

Religion zur Beförderung eines tugendhaften Verhaltens, und das gegenfeitige Verhältniß der Tugend gegen die Religion herleite, das können wir hier nicht weitläufig anführen, sondern müssen die Leser auf das Buch selbst, §. 36 — 46 verweisen. Auch verdient das, was Hr. M. über den Unterschied zwischen Theologie und Religion, (§. 47.) über die natürliche Religion, (§. 48 — 52.) über heidnische Religion, Aberglauben und Tugend der Heiden, (§. 53 — 66.) über jüdische Religion, (§. 67 — 96.) über christliche und besonders moralische Religion (§. 97 —

118.) u. s. w. sagt, in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Uns muß es genügen, den Lesern die vornehmsten Grundsätze des Vf. vorgelegt, und sie dadurch auf den Inhalt seiner Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Die Vorrede giebt verschiedene, nicht unbedeutende Winke. An einer einzigen Stelle der Schrift §. 69. S. 120 ff. scheint den Verf. seine philosophische Kaltblütigkeit verlassen zu haben. Zu bedauern ist, daß die Schrift durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Der verdienstvolle markgräflich brandenburg-culmbachische Minister, *Freiherr von Sockendorf*, zu Baireuth, ist zum *Curator* der Universität *Erlangen* ernannt, und dagegen die bisherige Universitäts-Deputation zu Anspach, deren erstes Mitglied Er bereits war, aufgehoben worden. *A. B. Erlangen d. 12 Oct. 1788.*

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Hr. G. N. *Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg, hat daselbst bey *Schneider* in 4. ein *Verzeichniß aller hier (zu Nürnberg) geprägten Medaillen- und Schaumünzen*, vom J. 1679 bis 1787, worinn auch die ganze Reihe der röm. Päbste enthalten ist. 788. herausgegeben. Dieses den Sammlern angenehme Verzeichniß wird wohl wenig in den Buchhandel kommen.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *London*, b. *Murray*: *Dissertation on the Government, Manners and Spirit of Asia*. 1787. 27 S. 4. In diesem nachgeschriebenen Heft einiger von *Herrn Logan* 1780. zu *Edinburg* gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte, das noch dazu ohne des Vf. Willen aus dem Ganzen herausgerissen, und ohne seine Erlaubniß gedruckt worden, ist das, was der Titel verspricht, nur sehr obenhin geleistet. In *Logans* Abhandlung ist eine bloße Declamation über die Sitten der asiatischen Völker zur Zeit ihres frühesten Verkehrs mit den Europäern und die wahrscheinlichen Ursachen des dortigen Despotismus. So oft er auch darian aus einzelnen, nicht genug geprüften Berichten allgemeine Schlüsse zieht, z. B. *Athen* ist älter als *Europa*, man findet dorten weniger Spuren großer Naturevolutionen, keine versteinerten *Cochylien*, keine Betten von Fossilien, wie bey uns fern von der See, *Athens* physikalische Lage und Gestalt begünstigt hier mehr den Despotismus als in *Europa*, die *Leberwinder* haben hier die Sitten der *Beflegten* angenommen, welches doch zum Theil die *Mogolen* und *Kohiles*, noch mehr aber die *Engländer* widerlegen, so wenig neu auch die mehesten hier mitgetheilten Bemerkungen sind, z. B. über die asiatische von der untrigen so sehr verschiedene Pracht und Bauart, so ist das Ganze doch sehr korrekt geschrieben, mit vieler Wärme vorgetragen, und kann, da es nur aus wenigen Bogen besteht, nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben des Vf. Gedanken weiter zu prüfen, vorzüg-

lich wenn sie mit dem Detail der asiatischen Geschichte bekannter sind, als der Vf. zu seyn scheint, der seine Meinungen mit gewählten und häufigern Beyspielen aus dieser Geschichte zu unterstützen aus uns unbekanntem Gründen vergessen hat.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Das Drama des *Abentheurer Schabers* (S. die A. L. Z. 1788. n. 214.) nähert sich dem Ende; wenigstens wird er nun eine andre Rolle zu spielen anfangen müssen. Er hat sich, noch im Monat August in der Nachbarschaft von *Leipzig*, in welcher Stadt er unter der Maske eines *Marggräfl. Badenschen Officiers* auftrat, und der Police verdächtig wurde, einem preussischen Werbofficier, den er noch von *Heilbronn* aus kannte, als Recruten aufgedrungen, und wird vermuthlich jetzt schon in *Königsberg* als dem Standort seines Regiments angekommen seyn. *A. B. d. 18. Sept. 1788.*

Mag. Schaber ist hier als angeworbener Soldat des Regiments von *Romberg* angekommen. Der ehrwürdige und allgemein geliebte Hr. *General von Möllendorf* wollte ihn los lassen, wenn er seine 70 Kthl. Handgeld erstatten könnte; er berief sich auf seinen Vater, der es ihm schicken würde. Er wollte hier *Collegia* über *Naturlehre* oder *Naturgeschichte* lesen, die er auch heute angekündigt hat. *A. B. Berlin d. 18. Sept. 1788.*

Die Universitätsbibliothek zu *Turin* hat ungefähr 50,000 Bände und 5000 Handschriften, worunter ein *Thucydides*, *Sextus Empirikus* und *Theokrit* näher untersucht zu werden verdienten. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist hier so schlecht, als man ihn sich nur vorstellen kann. Die *Grafen* von *Saluzzo* und *Marozzo*, einige *Abbés*, wie der *Mathematiker Caluso*, welche alle an der Spitze der Akademiker stehen, ausgenommen kann man wohl sagen, daß *Turin* eine Universität ohne Gelehrte ist. *Griechische Literatur* ist hier und auf mehreren *Italiänischen Universitäten* so vernachlässigt, daß man keinen Lehrstuhl mehr für diese Sprache hat, weil sie niemand lernen will. *Chemie* und *Naturgeschichte* werden noch am meisten betrieben. *A. B. Turin den 8. Oct. 1788.*

Der Hr. *Superintendent*, *Dr. Schimmeyer*, hat den erhaltenen Ruf zur *Generalsuperintendentur* zu *Greitwalde*, wovon neulich in der A. L. Z. Erwähnung geschehen ist, von sich abgelehnet und bleibt nun in *Lübeck*. *A. B. Lübeck d. 19 Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 31^{ten} October 1788.

M A T H E M A T I K.

PARIS, bey Diderot und Jombert: *Description et usage du cercle de reflexion, avec différentes methodes pour calculer les observations nautiques, par le Chevalier de Borda, capitain de vaisseau, chef de division, et membre des academies royales des Sciences et de marine.* 4. 87 S. Text und 33 S. Tafeln, nebst 2 Kupf. 1787. (1 Rthlr. 3 gr.)

Tob. Mayers katoptrisch-dioptrisches Werkzeug, um auf der See die scheinbaren Distancen der Gestirne zu messen, (M. s. dessen Schrift *theoria Lunae* etc., welche nebst den Mondstafeln 1770 zu London gedruckt worden) hat zwar vor den gewöhnlichen Seeoctanten und ähnlichen Werkzeugen den Vorzug, daß man die von ihm (*Comm. Soc. R. Gött.* Tom II. ad. a. 1755) zur genauern Ausmessung der Winkel vorgeschlagene Methode, nemlich an dem Mittelpunkt des Werkzeugs ein Multiplum des auszumessenden Winkels zu erhalten, auch damit befolgen kann. Aber die Unbequemlichkeit, daß bey jeder Operation die Spiegel immer wieder parallel gestellt werden müssen, und sich die dabey begangenen Fehlerchen auf die folgenden Operationen fortpflanzen, so wie überhaupt die zusammengesetztere Behandlung dieses Werkzeugs, ist Schuld, daß es den Gebrauch der Octanten noch nicht verdrängt hat, und bisher fast gar nicht auf Schiffen gebraucht worden ist. Diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, ist mit die Absicht gegenwärtiger Schrift, die außerdem über den Calcul der Längen und Breiten zur See sehr detaillirte und lehrreiche Nachrichten giebt, und daher den Seefahrern willkommen seyn wird. Im I Cap. werden nun vors erste die Verbesserungen des Mayerischen Werkzeugs angegeben, die darinn bestehen, daß man den Raum zwischen dem kleinen Spiegel und dem Objectivglase des Fernrohrs hinlänglich groß läßt, damit das von dem großen Spiegel der Alhidade regel reflectirte Bild eines Gestirns auch von der linken Seite her in das Fernrohr kommen könne, da es bey der gewöhnlichen Einrichtung nur allein von der rechten Seite her in das Fern-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

rohr gelangt. Verbindet man diese beiden Arten, das reflectirte Bild in das Fernrohr zu bringen, so kann man zwey Berührungen desselben mit dem dioptrischen Bilde eines andern Gegenstandes, z. E. des Mondrandes, in dem Fernrohr beobachten, und dadurch, wie der Hr. Verf. zeigt, nicht nur der Mühe, in Absicht auf die parallele Lage der Spiegel vor jeder Operation überhoben seyn, sondern auch die Arbeit bey der Vervielfältigung des auszumessenden Winkels um die Hälfte abkürzen. Nun die Beschreibung des verbesserten Werkzeugs selbst, mit dem genauesten Detail und den Abmessungen seiner einzelnen Theile. Der Vf. glaubt, daß es nun das brauchbarste Werkzeug zum Winkel messen auf Schiffen seyn werde, worinn ihm gewiß jeder beytreten wird. Das II Kap. handelt von dem Gebrauche des Werkzeugs, von der Lage des kleinen Spiegels gegen des Fernrohrs Axe, vom senkrechten Stande des größern Spiegels, von der Lage der Axe des Fernrohrs gegen die Ebene des eingetheilten Randes, und was sonst bey dergleichen Werkzeugen zu betrachten vorkommt. III Kap. Berechnung der Beobachtungen, um daraus Länge und Breite zur See her zu leiten, nebst den Beweisen der hierbey gebrauchten Formeln. Dann Erklärung der Tafeln. Es sind ihrer 13. I und II betreffen die Refractionen; III die Erniedrigung des Horizonts; IV die Vermehrung des Halbmessers des Mondes nach seiner Höhe über dem Horizont: V-VI haben die Correctionen oder Fehler, die von der Neigung des Fernrohrs gegen die Ebene des Randes und von dem Nichtparallel seyn der Spiegel herrühren, zum Gegenstande; VII Parallaxe des Mondes nach der verschiedenen Krümmung der Erde; VIII Höhenparallaxe des Mondes weniger der Refraction. IX Tafel der logarithmischen Logarithmen bis auf 180 Minuten; X XI für den Unterschied der Mittagshöhe eines Gestirns, und derjenigen, die einige Minuten vor oder nach seiner Culmination genommen worden. XII Höhen der Sonne, die geschickt sind, die Zeit zu bestimmen; XIII. *amplitudes du Soleil.*

CAMBRIDGE u. LONDON: *Mathematical essays*
by W. Ludlam, late fellow of St. John's college,
R r

lege, Cambridge, the Sec. edition, with additions. 8. 97 S. 3 Kupfert. 1787. (20 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Abhandlungen. I. *Essay on ultimate ratios*. Ein Aufsatz, um Newtons Lehre von den Gränzen der Verhältnisse unendlich wachsender oder abnehmender Gröfsen, welche er statt der Exhaustionsmethode der Alten, und der Geometria indivisibilium des Cavallieri eingeführt hatte, nicht nur zu erläutern, sondern auch ihre logische Richtigkeit gegen verschiedene Einwürfe und Mißverständnisse zu rechtfertigen. Beyspiele zu der Absicht, aus der Arithmetik, Geometrie, Optik und Mechanik. Wenn man in der Geometrie von der Summe einer unendlichen Reihe rede, so müsse man das nicht nach dem Wortverstande nehmen, weil es ungereimt sey, von der Summe aller Glieder einer unendlichen Reihe, d. h. deren Glieder *nie alle* (nemlich objectiv) vorhanden sind, zu reden. Unter *Summe* müsse man hier eine Gröfse verstehen, der sich das Aggregat aller Glieder immer mehr und mehr nähert, ohne sie je zu erreichen, und wenn so überhaupt A eine Gröfse sey, der sich eine veränderliche X immer mehr und mehr nähert, aber unter der Bedingung, daß X nie gröfser als A werde, aber dem A näher als um jeden angeblichen kleinen Unterschied kommen könne, dann heifse A die letzte Gränze der veränderlichen Gröfse X, ohne daß es übrigens erlaubt sey, $X \text{ je} = A$ zu setzen, so wie man einen Kreis, dem sich ein geradlinigtes Vielek immer mehr und mehr nähern kann, doch niemals für ein geradlinigtes Vielek selbst halten dürfe, u. d. gl. mehr, was in unsern guten deutlichen Lehrbüchern schon lange gesagt ist. II. *On the power of the wedge*. Zuerst über die Kraft, welche aus dem Drucke oder Widerstande des Holzes nach einer auf dem Rücken des Keils senkrechten Richtung entsteht, nebst Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die hiebey obwalten. Aber jede Voraussetzung für die Bestimmung dieser Kraft sey eine für die Ausübung unnütze Speculation. Nun auch über Maschinen, dergleichen Gravafande, Desaguliers, Ferguson u. a. um diese Kraft zu zeigen, angeben haben. I II. *On Sir J. Newtons second law of motion*. Verschiedene Betrachtungen über Gröfsen, deren Maafs entweder schon in ihrer eignen Natur und Beschaffenheit liegt, oder von andern Dingen, mit denen sie in Verbindung stehen, hergenommen werden muß. So habe jede geometrische Ausdehnung ihr Maafs in sich selbst. Die Zeit scheine ihr Maafs nicht in sich selbst zu haben, sondern sie werde nach Umdrehungen eines Weltkörpers um seine Axe bestimmt, und so hätten alle moralischen, und die meisten physischen Qualitäten nicht ihr Maafs in sich selbst. Eine Kraft sey für sich nicht ausmessbar, man bestimme sie gewöhnlich nur nach der Wirkung, die sie äußert. Aber auch dies sey etwas zwey-

deutig; denn Wirkungen mathematisch unter einander vergleichen zu können, sey auch wieder ein Maafs nöthig, und es sey daher der Satz, daß Kräfte ihren Wirkungen proportional seyen, immer etwas unbestimmt. Indessen scheinen diese Bemerkungen dem Hrn. Verf. wichtig, um verschiedenes in Newtons Grundgesetzen der Bewegung genauer zu bestimmen, und gegen Einwendungen zu sichern. Uns deucht aber, daß der Hr. Verf. sehr oft Schwierigkeiten sucht. IV. *Properties of the Cycloid*. V. *On definition I and coroll. I. prop. X. with Cor. I. prop. XIII. Book I. of Newtons Principia*. Unserm Urtheile nach, haben die Bemerkungen des Hrn. Verf. über gedachte Sätze Newtons, so wie die meisten andern in gegenwärtigem Buche, nach dem jetzigen Zustande der mathematischen Philosophie, wenig Erheblichkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Rondall: *The Shipwreck of the Antelope, East-India packet, on the Pelew Islands. Situated in the Westpart of the pacific Ocean. 1788. 134 S. 8.*

Unter diesem Titel hat einer von den Officieren des ostindischen Packetboots Antelope, das 1783 an den Palaosinseln scheiterte, wovon wir bereits No. 245b. der A. L. Z. eine umständlichere von Hrn. Keate besorgten Geschichte angezeigt haben, ein anderes hin und wieder abgekürztes Journal herausgegeben. Dem Hauptinhalte nach und der Folge der Begebenheiten stimmt es mit dem größern Werke genau überein, wir haben sogar oft wörtliche Uebereinstimmungen mit demselben gefunden und sind dadurch überzeugt worden, daß Hr. Keate auch dieses Journal bey seiner Arbeit vor sich gehabt habe. Doch fehlen hier die dort mitgetheilten Kupfer sämtlich, imgleichen die Charte der Palaos und Marianen, das ganze Wortregister der Sprachen der Palaos, und was Hr. Keate vom 23 bis zum 26 Abschnitt, im Allgemeinen über die Lebensart der Palaos, und wodurch sie sich sonst von andern Bewohnern dieser Gegenden auszeichnen, zusammengetragen hat. Die Geschichte des Prinzen Lee Boo, der, um von den Engländern nützliche Künste zu erlernen, mit nach Europa ging, seine naiven Bemerkungen über die vielen ihm aufstossenden neuen Gegenstände, und sein Tod, findet sich hier mit allen Nebenumständen wiederholt, und auf dem Titelkupfer ist die Begebenheit vorgestellt, wie die von ihrem Siege über die Einwohner von Ortingale heimkehrenden Palaos im Fahrzeuge einen von ihren Gefangenen einbringen. Ueberhaupt giebt dies Tagebuch hinreichende Nachrichten von jener zufälligen Entdeckung des Capitain Wilson, von den Eigenthümlichkeiten der Einwohner, und wird,

da

da es eigene Bemerkungen eines Augenzeugen enthält, vielleicht eine gewisse Art Leser eben so sehr interessiren, als Keates größeres Werk über die Palaosinseln, welches zu benutzen doch nur wenige Zeit und Gelegenheit haben.

LONDON, b. Stockdale: *A Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Peenang in the East Indies.* 1788. 34 S. 8.

Diese mit vieler typographischen Pracht gedruckte, mit einem laubern Titelkupfer gezierte Schrift, welches die brittische Besitznehmung von Pulo-Peenang vorstellt, enthält die kurze Beschreibung einer kleinen Insel, welche die Engländer vor kurzem im Eingange der Straße Malacca erlangt haben. Sie liegt 5° 30' nördlicher Breite, und 98° 40' östlicher Länge, sehr nahe an der östlichen Küste der Halbinsel Malacca, welche Quedah heißt, und enthält im Umfange zwischen 30 und 40 englische Meilen. Der König von Quedah schenkte sie einem englischen Officier, dem Capitän Light, der sich mit einem vornehmen malaischen Frauenzimmer vermählte; 1786 ward sie von den Engländern besetzt, und weil die Besitznehmung gerade auf den Geburtstag des englischen Kronprinzen fiel, deswegen Prinz von Wales-Insel benannt. Jetzt wohnen etwa 600 Familien Malaien, nebst verschiedenen Chinesen auf derselben, die sich mit der Viehzucht, dem Reis und Zuckerbau beschäftigen. Sonst hat die Insel noch guten Vorrath von Holz zum Schiffbau. Für die Engländer ist

sie aber deswegen wichtig, daß ihre Schiffe, die sonst bey den nördlichen Monfons die Küste Coromandel und den bengalischen Meerbusen verlassen, und ihre Zuflucht nach Bombay oder Trinconomala bey der stürmischen Jahreszeit nehmen mußten, jetzt in dem Canal zwischen dieser Insel und der Küste Quedah sicher ankern können. Sie wird auch den englischen Chinafahrern zum bessern Winterungsplatz als Malacca oder das ungesunde Batavia dienen, und den Handel der Engländer mit den Malayen, der jetzt sehr von den Holländern beeinträchtigt wird, besonders mit Opium erweitern. Zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe läßt die Ostindische Gesellschaft jetzt auf derselben eine Forteresse anlegen. Der Verf. dieser Beschreibung hat sich nicht genannt, auch sich in kein weitläufiges Detail über die Beschaffenheit der Insel eingelassen, oder sie bot ihm in ihrem gegenwärtigen Zustande so wenig bemerkenswürdiges dar, daß er nun seinen kurzen Aufsatz nur um etliche Seiten zu verlängern, eine Beschreibung der malaischen Heirathscerimonien eingerückt hat. Eine Charte, die den ganzen atlantischen und indischen Ocean und die daran stoßende Länder begreift, und mit einigen kleinen Veränderungen ebendieselbe ist, welche der Verleger zu seiner *History of New Seeland* stechen lassen, zeigt die Lage und Gestalt der Insel nebst der Bay, wo die Schiffe sicher ankern können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Europa auf der Waagschale oder das Staatsverhältniß des Kaisers mit der Ottomanischen Pforte aus den Quellen der Politik und Geschichte. Eine Unterhaltung am Reichstage. Porta sublimis humiliata corruet Samsone Josepho II. Occasum inueniunt!* 3. 1788. 79 S. Wir lernen aus dieser Piece: daß Frankreich die einzige Triebfeder des gegenwärtigen Türkenkrieges sey, erhalten darinnen die Frage beantwortet: ob der Kaiser einen rechtmäßigen Krieg gegen die Pforte führe? u. s. f. Haben wir den Titel der Piece ganz verstanden, so wollte der Vf. mit seinem Geistesproducte dem Reichstage personale eine Unterhaltung machen. In wieferne er seinen Zweck erreicht haben möge? davon mag folgende nächste beste Stelle zeugen: „Germanien präsidirt itzt im allgemeinen Rathe von Europa bey der Waag vom politischen Gleichgewicht oben an; — nebenher, dünkt mich, England. Rußland hat seine Hände mit der Pforte zu schleichten; Pohlen längt von der Dyffertie zu Grund gerichtet, liegt an der Auszehrung (danieder) Schweden philosophirt, wenn es nicht etwa von einem pfiffigen Staatslawer aus seiner philosophischen Ruhe aufgejagt wird, etc. Frankreich plündert im Stillen und in verbissener Wuth, alle Archive der Politik, um ein Wehrungsmittel gegen die Ohn-

„macht aufzufinden und den verwelkten Lilien eine frische Vegetation bezubringen. Die Generalstaaten kränkeln an einem aussetzenden Puls; Dänemark windseuert, da es draußen tobt, brauft und stürmt“ u. s. w.

Vorschläge zur Verbesserung der Referirmethode am K. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 4. 1788. 55. S. (von Hn. Siegfried aus Gotha.)

Meine Gedanken über die vor kurzem erschienene Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 8. 1788. 32 S. Der Vf. der widerlegten Schrift verrückte geflissentlich den Gesichtspunkt, aus welchem man die d. Union betrachten müsse; wenn sie ihren Zweck, die Erhaltung des politischen Status quo von Deutschland, erreiche, so könne man von ihr nichts weiteres verlangen. Was jener Patriot vom Fürstenbunde erwarte und heische, hätte er vom ganzen Reich erwarten und heischen, nicht aber den kaum eingeschlummerten Parteygeist wieder aufwecken sollen.

Patriotische Wünsche in Absicht auf die jetzt am Reichstage bearbeitet werdende Kammer-Gerichtliche Gegenstände. 4. 1788. 44 S. (von Hn. H. R. und Prof. Reuß in Stuttgart). Schade, daß diese patriotischen Wünsche erst im Drucke erschienen, als das Reichsgutachten schon zu

Stands gekommen war. **Hn. R. Meynung** weicht von den in dem Reichsgutachten genommenen Beschlüssen häufig ab und äußert sich über alle 6 Deliberationspunkte. Doch kann sie in der Folge noch gute Früchte tragen.

Zwölftes Verzeichniß was des H. R. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände an des K. und R. Kammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1 Jan 1787. bis Z. 31 Dec. d. J. bezahlt haben, 2do was selbige, a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243 er Zieler, so wie b) auf die laufende neuerhöbete 244 bis 267te Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1787 besuget; mit vorausgesetzter Usual-Matricul. Fol. Wetzlar 1787. 6 1/2 Bog.

Die 10 Kreise geben nach der neuen Rthl. Kr. Matricula usuali mit Einschluß der neuerwilligten Erhöhung zu jedem Ziel 49227 14

An den Zielern ist von dem 1 Jänner bis 31. Dec. 1787. samt den Interessen (à 4203 Rthl. 36 Xr. von den ausgeliehenen Capitalien eingegangen - 96387 54 7/8

Wirklicher Rückstand an Zielern ist nach Abzug der geschehenc. Zahlung am 31 Dec. 1787 geblieben 553289 15 3/8

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des K. und Reichs Kammergerichtes 8. Stadt am Hof. 1788. 2tes Heft. 152 S. von Hn. Procurator Hofmann zu Wetzlar. Der Churpälzbaierische Hr. Comitialgefandte, Graf von Lerchenfeld, hat dasselbe vermehrt herausgegeben. Das erste Heft ist schon 1785. erschienen.

Markgrüß. Badensches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg dd. Karlsruhe den 17 Jul. 1788. (Fol. 1 Bog.) samt Beleuchtung der von S. Hochf. Gnaden Hn. Bischoff zu Speyer bey der höchsten Reichsversammlung übergebenen sogenannten kurzen Actenmäßigen Vorstellung und Beweis, daß in Sachen des reg. H. M. zu Baden H. D. wider den obbenannten H. Bischof von dem K. u. R. C. Gericht weder die Aufrügal- Instanz abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus habe benommen werden können, u. s. w. Mandat S. C. etc. — Mit Anlagen von N. I bis XXXVI. f. Karlsr. 1788. 23 Bog. Dictat. per Mog. d. 11. Aug. Da in der Speier. Actenmäßigen Vorstellung der eigentliche Vorgang in Betref des Ertlingischen Jesuiterhauses nicht ganz richtig und vollständig vorgetragen worden, so werde derselbe durch gegenwärtige Beleuchtung in Kürze wahrhaft dargestellt und überzeugend dargethan, daß der Speierische zum unwiderbringl. Schaden der Stiftung beendzweckte Recurs unstatthaft und die ausschreibenden HH. Fürsten des Oberrheinischen Kreises mit Recht ersucht worden seyn, die ihnen aufgetragene Execution zu vollstrecken.

Kürze Beleuchtung der unmaßgeblichen Gedanken des Hn. G. F. K. und Pr. Putter zu Göttingen über die von der Ofnabrückischen Fürstenau wegen des daselbst einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen geführten Beschwerden. Von dem K. Pr. Tektlenb.-Lingenschen R. A. R. Schmidt zu Lingen. 4. Lingen 1788. 27 S. Wir heben aus dieser Beleuchtung, die Niemand ungelesen lassen wird, der sich für diese Ang legenheit interellirt, die Nachricht aus, daß Hr. Schmidt der Verf. der in Nro. 98a der A. L. Z. d. J. angezeigten Unerthämigsten näheren Ausführung etc. sey.

Kaiserl. allergnädigstes Hof-Decret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 7ten Aug. 1788. die ständigen päpstlichen Nunciaturgerichte in Deutschland und derselben vermöge anmaßlicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöfliche Diöcesanrechte betreffend. Fol. Regensb. 2 Bog. dictat. p. Mog. die 22 Aug. 1788. Von wegen Sr. Kaiserl. Maj. wird nach vorausgeschickter kurzer Erzählung der bey Allerhöchstdenenselben entgegen die Münchner und Cöllnernuntiatoren angebrachten Beschwerden und darauf getroffenen Verfügungen, auch hierauf geschehenen churpälzbaier. Aeußerungen gesagt: „Allerhöchstdieselbe würden nun bey allen solchen dringenden „Umständen, zumal bey der ungestümen Art, womit „der Römische Hof und seine Nunzien über alle Ihre „nachdrücklichen Warnungen sich hinwegsetzen zu dürfen glaubten, vollkommen befugt seyn, nach den stets „unbelrittenen Grundsätzen und Beyspielen Ihrer höchsten Vorfahren am Reiche, mehr ernüthliche Vorkehrungen zu treffen: da Sie jedoch zugleich überzeugt seyn, „dafs bey den so sehr verschiedenen Begriffen, die über „das Nunciatur-Wesen nun bey allen Reiche herrschen, für die Zukunft überhaupt kein gründlicheres „und dauerhafteres Mittel, als ein darüber zu verfaßendes, „des, allgemein verbindliches, Reichsgesetz erdacht werden möge etc., so fänden Allerhöchstdieselbe gar keinen „Anstand diesen für das ganze Reich in manchem Betracht hochwichtigen Gegenstand Kurfürsten, Fürsten „und Ständen bey der allg. Reichsversammlung zu seiner Erwägung hiedurch vorzulegen u. s. w.

Churköllnisches Promemoria in Betreff der Nuntiatoren in Deutschland. 4. 43 S. Es wurde Tags darauf, nachdem das Kaiserl. eben angezeigte Hofdecret dictirt worden war, von der Kurköllnischen Comitialgefandtschaft ausgehelt. Nach einer gründlichen Ausführung der Unstatthaftigkeit der ständigen mit Gerichtsbarkeit versehenen Nuntiatoren im Allgemeinen und in Rücksicht auf Deutschland insbesondere und nach einer Geschichtserzählung der ältern und neuern köllnischen Nuntiatoren werden sämtl. höchst und hohe Reichsstände ersucht, mit Kais. Maj. zu einem Reichsgesetz dahin mitzuwirken, daß künftig im deutschen Reich keine ständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nuntiatoren statt haben sollen, folglich die Nunciatur in Kölln und München aufhören müsse.

TODESFÄLLE. Der berühmte Architect, *Sir Robert Taylor* und der Landschaftsmahler *Robertson* in London, sind mit Tode abgegangen.

Den 26. Sept. starb in Wien Hr. Dr. *Karl von Mertens*, des H. R. R. Ritter u. Niederösterreichischer Landmann, im 51. Jahre seines Alters.

VERM. ANZEIGE. Das schätzbare kurf. Münzcabinet in Dresden ist mit der zwoten Madaischen Münzsammlung von 9215 Mützen des mittlern Alters, und der Folge der kleinern Münzen aller Reiche und Länder bereichert worden. *A. B. Dresden, d. 11 Oct. 1788.*

Druckfehler.

In der Recens. von Abels Schriften, No. 226a S. 758 Z. 13 für *Psychologen* lies *Physiologen*.
Z. 15 für *jenen* lies *diesen*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 31ten October 1788.

O E K O N O M I E.

ANSPACH, bey Hauelsen: *Friedrich Ludwig Walthers Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbediente, Landwirthe, Policeibeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 186 S. 8.

Warum nicht auch noch hinzu — für Philosophen, Mineralogen, Mediciner, Theologen, Naturforscher, Belletristen etc., welchen dieses Buch doch eben so unnütz als den aufgeführten Ständen seyn muß. Wir beklagen, daß unter der Menge vorhandener *furtreflicher* „Lehrbücher über die Forstwissenschaft — dennoch keines hinreichend gewesen ist — Geist und Belehrung bey den Vorlesungen (des Hn. V.) zu verschaffen,“ und er sich daher „genöthigt geglaubt hat, selbst etwas zu entwerfen.“

Es enthält „Vorbericht, Forstwissenschaft, Forstkalender, Forstrechnungswesen, Forstschriftsteller, Forstpolicy, Würdigung der Wälder, Pacht und Verpacht der Wälder, Forstjurisdiction und einen Anhang.“ — Vielleicht sind diese wichtigen, überhaupt zur Forstwissenschaft selbst gehörigen Stücke — noch nie dürftiger, verworrener und unrichtiger behandelt worden. Seite 2 wird zwar, wie billig, und nach Anleitung der angezogenen Schriften — die Forstphysiologie als eine Grundlage der Forstwissenschaft aufgestellt. Man sollte also in einem Lehrbuche über diese Wissenschaft doch wohl, wo nicht wichtige, doch richtige Grundsätze und physiologische Wahrheiten erwarten dürfen. Allein der Verf. sagt z. B. §. 3: „Die Nadelhölzer unterscheidet man in Baum- und Buschhölzer.“ Wo bleiben die Bauhölzer und wo giebt es wohl Nadelbuschhölzer — zu welchen letztern der Vf. S. 145 ganz irrig den Wachholder und Taxus rechnet, denn der Wachholder ist kein wahrer Strauch, und der Taxus kein Nadelholz, welches der Vf. doch S. 146 bestimmt. „Es schlägt nie aus den Wurzeln oder dem Stamme aus, enthält einen harzigen Saft (wo paßet wohl der Taxus hierher) und hat immer männliche und weibliche Blüten auf einem Baume.“ So falsch diese
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

letztere Bestimmung ist, eben so wenig können beide, der Wachholder und Taxus hierunter gefaßt werden: da solche bekanntlich getrennten Geschlechts sind. Ferner sagt er: „das Nadelholz hat nur zwey Geschlechter, das Kiefern- und Tannengeschlecht.“ Gehören nicht beide Gattungen unter das Geschlecht Pinus? und wie könnte der Vf. denn doch noch S. 145 sagen: daß Juniperus und Taxus auch Nadelhölzer sind, woraus also doch vier Geschlechter zu seinem eigenen Widerspruch heraus kommen. Ferner sagt er: „Bey den Tannen kommen die Nadeln nur einzeln aus einem Kelche.“ Wo ist der Kelch, und welchen Begriff kann der Vf. sich vom Worte Kelch machen? Ferner: „Sie sitzen rund um den Zapfen (soll wohl Zweige heißen). Stehen dann etwan die Nadeln der Weißtanne nicht kammartig, nur zu beiden Seiten? S. 127. beschreibt er uns die Eiche mit ausgezackten Blättern, S. 128. die Buche beschimmelt, die Eckern in einer weichen Schale, die Weißbuche mit dunkelgrüner Rinde und deren Blätter auch ausgezackt, wie er die Blätter der Eiche sehr uneigentlich anstatt ausgebohen beschrieben hatte. Die Lehne (*Acer platanoides*) soll zirkelförmige, ein wenig ausgefchnittene, die zahme Kastanie lange kleine, und die Birke runde Blätter — die Eiche bloß Zwitterblumen, und die Aspe (*Pop. tremula*) eine sich nicht weit ausbreitende Wurzel haben. S. 134 führet er die Linde (*Tilia*) mit Beeren an Stielen auf, und dergleichen physiologische Fehler und Unrichtigkeiten mehr.

In Absicht der Forstwirtschaft ist es durchgehends eben so. z. B. nur: S. 7. schreibt der Vf. ohne Rücksicht auf die Holzarten und auf deren verschiedene Ausbreitung in die Krone — den Nachspruch allgemein vor: wie viel Stück Hauptbäume, Oberständer und Laßreifer in dem Schlag gehauen auf einem Morgen stehen bleiben sollen. Ferner: „Nadelhölzer werden ganz reine abgetrieben.“ Er versteht nicht, daß seine Quelle bloß von Fichten handelt und es sehr unrecht seyn würde, wenn man Weißtannen und Kiefern ganz reine abtreiben wollte, wie er überhaupt irrig lehret. Ferner §. 13. „Erst wird das Bauholz gefällt, dann das Nadelholz.“ Der Verf. giebt sich bloß, daß er gar keine Begriffe

von diesen Benennungen habe. Ferner §. 23. „Vorzüglich vergesse man nicht bey den Nadel-
„hölzern einen Mantel stehen zu lassen.“ So weit
gut — aber weiter: „Diesen besetze man mit
„tiefwurzelnden und schattichten Bäumen. Auch
„ist es gar nützlich, wenn man Vorhölzer von
„Schlagholz anlegt, wodurch der Mantel gedeckt
„wird. Die Platanusarten taugen besonders für-
„trefflich zum Mantel.“ Der Verf. will also dann
erst Schutz anbringen, wenn der Wald umge-
brochen ist? Sollen die niedrigen Schlaghölzer
den Hochwald schützen? Soll man unter den Pla-
tanusarten — den occidentalischen, orientali-
schen und spanischen, oder aber etwa die Ahorn-
art (*Acer pseudoplatanus*) verstehen — und ist
der Nadelholzboden diesen Laubholzarten auch
immer angemessen? Kann der Verf. auch den
Ahorn meynen? (von welchem er doch S. 129.
sagt, er sey „ohne Pfahlwurzel.“)

Des sogenannten Forstkaltenders mit wenigen
Worten zu gedenken: so liefert solcher z. B. im
Januar, anstatt der Geschäfte für diesen Monat,
die Methode den Saamen aus den Lerchenzapfen
zu bekommen und wie theuer das Pfund in Wer-
nigerode zu stehen komme (nemlich zur Zeit des
feel. v. Zanthier.) Er beschenkt uns auch zum
Beschluss der Würdigung der Wälder S. 83. mit
einem „Preiscourant“ einiger Holzsaamen bey
J. P. Fassel. Wo z. B. das Loth sogenannter
Schottendorn, soll seyn *Robinia Pf. acacia*, 1 Gul-
den und 30 Kreuzer, mithin das Pfund 48 Gul-
den kosten soll, welches überall für 3 Gulden zu
haben ist.

Das Ganze besteht übrigens aus mißgerathen
Auszügen und falschen Anwendungen aus Jung,
von Pfeifer, v. Zanthier, der Oec. for., Strelin, Tael-
zel, Pickel, Heppel u. a. m. welche darüber
nachgelesen werden können. Das Land müsse
sich glücklich schätzen, welches in dieser Forst-
schule die Verwalter seiner Wälder erziehen und
von solchen 30füßige Kiefern zu Mänteln und
Saamenbäumen auf die öden Waldplätze verpflan-
zen siehet, welches Rec. als eine Thatfache zu
beweisen übernimmt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG: *Quinti Horatii Flacci Carmina:*
curavit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Philos.
Prof. Argentorati. Typis et sumtu Rollandi
et Jacobi; nunc prostant apud Georgium
Trenttel. 1788. 4to max. 380 S. (36 Li-
vres.)

Diese Ausgabe haben die Herren *Oberlin*, *Rolland*
und *Jakob* zur Ehre Straßburgs veranstaltet, um
einen Beweis zu geben, daß diese durch die Erfin-

dung der Buchdruckerey geehrte Stadt, auch der-
malen im Stande sey, Werke der höchsten typogra-
phischen Schönheiten zu liefern. In der That trägt
in dieser Hinsicht der vor uns liegende Abdruck
das Gepräge der höchsten Vollendung, die edelste
Simplicität, das schönste Papier, der reinste
Druck, die angenehmste Zeichnung der Lettern,
die vortrefflichste Proportion des Formats gegen die
Höhe der Lettern, gegen die Zwischenräume u. die
Breite der Ränder, die sorgfältigste Correctur etc.
kurz, es ist kein Zweifel, daß Horaz selbst auf
eine solche Copie seiner Werke stolz seyn, und
daß er diesem Abdrucke bey weitem den Vorzug
vor der Pineschen in Kupfer gestochenen Ausga-
be geben würde. Eins wäre vielleicht noch zu
beobachten gewesen; dies nemlich, daß jede
Ode auf einer neuen Seite angefangen hätte,
wiewohl dies auch vielleicht nur eine conventio-
nelle Zierlichkeit ist. Hr. Oberlin hat am Ende
aus vier strasburgischen Handschriften die Va-
rianten angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Ballard und Sohn: *Ele-
mens d'Architecture, de Fortification et de
Navigation, avec un Vocabulaire des termes
de Fortification et des principaux termes de
la Navigation en françois et en anglois.* Par
M. P. D. L. F. 1787. 212 S. 23 Kupfert.
8. (22 gr.)

Der Verf. beruft sich auf schon vorher heraus-
gegebene Anfangsgründe der Mathematik und
Geographie, wozu er nun diese noch hinzufügt,
um einen vollständigen Curfus auszumachen.
Jene kennen wir nicht. Die gegenwärtigen sind
aber höchst mittelmäßig. Es liegt gar kein Plan
d bey zum Grunde. Die Baukunst wird auf 68
Seiten, die Fortification auf 51 und die Schiff-
fahrt auf 92 Seiten sehr weitläufigen Drucks,
in Frag- und Antworten abgefertigt. Ja bey der
Schiffahrt und Fortification sind noch kleine Wör-
terbücher zur Erklärung einiger, vermuthlich
durchs Loos gewählter Kunstwörter, angehängt;
denn es ist bey der Wahl auch nicht die geringste
Absicht zu bemerken, ohne noch manche mit
untergelaufene falsche Erklärung zu rechnen. In-
deß da ein guter Lehrer jedes Buch mit Nutzen
zum Unterricht gebrauchen kann, so könnte
ein solcher auch wohl dieses dazu anwenden, und
dann würden die nett und deutlich gezeichneten
und gestochenen Kupfer, dergleichen in unsern
Lehrbüchern durchaus nicht zu finden sind, ihm
und dem Schüler, so weit sie damit auslangten,
zum Vergnügen und zum Vortheil gereichen.

v o m

October 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.			
A ccount (a fhort) of the Prince of Wales Island.	262a,	317	
<i>Alexandri</i> , Nat., historia eccl.; T. II-IX.	256,	251	
Almanac, naut. and astron. for 1791 et 1792.	247b,	157	
v. <i>Arbin</i> Tal om Svenska Fortificationsstatens.	243,	103	
<i>Aristophanis</i> Nubesed. <i>Harles</i> .	237b,	30	
<i>Alsemanni</i> Saggio sull' origine degli Arabi.	151a,	197	
B.			
<i>Bartl</i> Lehrbegriff v. d. Mechanik.	256,	253	
<i>Basseli</i> Essay on mathem. language.	260b,	302	
<i>Berthoud</i> de la Mesure du temps.	150,	190	
Beschreibung d. Holzfärberey.	238,	37	
<i>Blane</i> v. d. Krankheiten d. Seeleute. A. d. E.	243,	97	
<i>Böhmeri</i> bibl. Script. hist. N.; P. III. Vol. II.	238,	37	
— Handbuch d. Naturgesch.; 3 Th. 2 B.	—	—	
de <i>Borda</i> description et usage du cercle de reflexion.	262a,	313	
<i>Borkhausen</i> Naturg. d. Europ. Schmetterl.; 1 Th.	248a,	166	
v. <i>Born</i> physical. Arbeiten; 2 Jahrg. 3 Q.	247a,	145	
Bücherverzeichniß d. M. M. 1788.	260a,	289	
C.			
<i>Collifen</i> System d. Wunder:neykunst; 1 Th.	239b,	55	
<i>Campe</i> Revision d. Schul u. Erz. Wesens; 1 - 3 Th.	255,	242	
<i>Canestrini</i> historia de utero duplici.	253,	118	
<i>Chemnitz</i> Conchylien-Kabinet; 10 B.	236a,	1	
Commentaries and Essays; Vol. I. N. IV. V. Vol. II. N. I.	248a,	161	
de <i>Condorcet</i> Lobrede auf Bernouilli.	247b,	159	
<i>Coussin</i> introd. à l'étude de l'Astronom. physique.	149,	180	
D.			
<i>Delii</i> super bile observat. chem.	151a,	200	
<i>Detharding</i> de utero inverso.	150,	191	
Dictionnaire geograph. d'Alsace; 1 T.	239a,	43	
<i>Dieterich</i> Schöpfung u. Schöpfer.	239a,	41	
Dissertatio on the Government of Asia.	261,	311	
E.			
<i>Eckard</i> Untersuch. üb. d. Göttlichk. d. A. T.	240,	57	
Eclaircissémens hist. sur les causes de la revocation de l'Édit de Nantes; 1. 2 T.	245a,	121	
<i>Ehrhart</i> Beyträge z. Naturkunde; 3 B.	244b,	49	
<i>Ekhel</i> Anfangsgr. d. Numismatik.	149,	182	
<i>Elter</i> Gedächtnispredigt Fried. II.	258,	40	
<i>Endter</i> de causis justitiae ex gravamine matriculari.	240,	63	
Entwurf d. Insektenwissenschaft.	239a,	42	
<i>Eschenburg</i> Archaeologie.	151a,	199	
Éspirit de M. Necker.	239a,	45	
Europa auf d. Waagschale.	262a,	317	
F.			
Flögel Geschichte des Groteskekommischen.	243,	100	
<i>Felckel</i> Trauerrede b. Tode Fried. II.	238,	40	
<i>Forster</i> enchiridion hist. nat. inserviens.	248a,	164	
<i>Fulda</i> Versuch a. deutsch. Idiotikenfammlng.	247a,	147	
Für d. Polizey.	249,	177	
G.			
<i>Galanti</i> descrizione storica delle Sicilie; I. II T.	257a,	257	
Gedanken üb. d. Schrift: Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde.	262a,	518	
Geschichte d. Fastenanfalten.	251b,	201	
de <i>Grenier</i> l'art de la guerre sur mèr.	246,	137	
Grundriß e. Religionsunterr. f. Jünglinge.	255,	247	
H.			
<i>Hane</i> Schrifterklärungen.	259,	281	
<i>Hartkopf</i> u. Sohn; 1. 2 Th.	244a,	110	
<i>Herrmann</i> Beyträge z. Physik; 2 B.	247b,	153	
<i>Hessel</i> de jurib. civitat. municipal. in Germania.	240,	63	
Histoire d' <i>Herodote</i> p. <i>Larcher</i> ; I-VII T.	237a,	17	
Hofdecret, Kaiserl. an d. Reichsverfamml. z. Regensburg.	262a,	320	
<i>Horatius</i> Oden überf. v. <i>Herzlieb</i> ; 2 Th.	244b,	117	
I.			
<i>Jäger</i> disquisitio exeget. Math. Cap. V.	256,	255	
<i>Jansen</i> de Pelagra.	250,	191	
Journal, bergmännisches; 1 B. 1-3 St.	241b,	76	
Isabellens Leiden a. d. Fr. v. <i>Rothe</i> .	244a,	111	
Jüngling, d. Kranke.	254a,	230	
K.			
Karte d. Herzogth. Meklenburg.	260a,	295	
Karte v. Halberstadt herausgeg. v. <i>Treuer</i> gest. v. <i>Jück</i> .	258,	277	
<i>Keate</i> Account of the Pelew Islands.	245b,	129	
<i>Keil</i> de hist. libror. sacror. interpretatione.	256,	255	
de <i>Kerolio</i> Collection des ouvrages françois, composés par des femmes; I - III T.	251a,	195	
<i>King</i> Bemerkungen üb. Rußland. A. d. E.	244b,	116	
<i>Klein</i> Leben u. Bildnisse d. grossen Deutschen; 2 B.	241b,	75	
<i>Köhlers</i> Anweisung z. Reiseklugheit.	247b,	155	
<i>Krauter</i> A new Essay on the Prophecy Isajah. VII.	251b,	207	
— A new Examination of Levi's Objections against Jesus Christ.	251b,	209	

- v. Krzowitz üb. d. Magenweh. - 243, 98
 Kuhn Diaet. - 239b, 49
- L.**
- Landwirthschaftskalender. - 249, 179
 Lankarts Familie. - 244a, 112
 Lob u. Trauerrede auf Fried. II. - 238, 40
 Lembecke Anleit. z. Berechnung d. Brüche. - 252, 216
 Lefs Jubelpredigt. - 256, 256
 Lippold Maximen üb. d. Religion. - 260b, 297
 Lorenz idealeische Bürgerfschule. - 254a, 225
 Loy kafuiftifche Magazin; 1 B. - 258, 273
 Lüder Gefchichte d. Holländ. Handels. - 242b, 91
 Ludlam mathematical essays. - 262a, 314
 Luzac üb. d. Ursprung d. Handels d. Holländer
 1 B. - 242b, 89
- M.**
- Magazin f. d. Botanik v. Römer u. Ufteri; 2. 3 St. 238, 33
 Majch Religion u. Tugend im Verhältniffe. - 261, 305
 Matthews Voyage to the river Sierra Leone. 244b, 113
 Meine Gefchichte. - 248b, 174
 Menfch, der, unt. Menfchen; 1. 2 Th. 246, 140
 Moldenhawer Abrifs d. Briefe d. Apofel. 258, 275
 Moreau principes de Morale; XX T. 253, 222
 Moritz Brand. - 253, 220
- N.**
- Niemeyer Befchäftigungen d. Andacht. 259, 285
 Nisbett attempt to illustrate various important
 Passages in the Epiftles. - 256, 249
 Noel les livres classiques de l'empire de la Chi-
 ne. 5-7 T. - 251b, 207
- P.**
- Pandora auf 1789. - 256, 254
 Panzers Annalen d. 3lt. deutsch. Literatur. 253, 221
 Pelzel Lebensgefch. K. Wenzeslaus; 1 T. 254b, 233
 Petsche Beytr. z. e. vernünft. Kinderzucht. 248b, 175
 Pfeiffer d. deutsche Gleichgewicht. 253, 217
 Pichler Anleitung Recepte z. Schreiben. 241a, 67
 Poncet de la Grave mémoires pour l'hift. de
 France; 1. 2 T. 254b, 238
 Predigtentwürfe üb. d. Sonn u. Festtagevang. 260a, 294
 Promemoria, Churcölln., wegen d. Nuntiatu-
 ren in Deutschland. 262a, 320
- R.**
- Rahn Briefwechfel m. f. Schülern; 1 Samml. 252, 209
 Rahm de Cresconii concordia canonum. 256, 255
 Recherches hift. fur les etats unis de l'Ameri-
 que Septentrionale; 1-4 B. 236b, 9
 Rehfeld analecta hift. ad theoriam epilepsiae. 254a, 231
 Reufs patriotifche Wünsche. 262a, 318
 Richter experimenta circa bilis naturam. 151a, 299
 Ries Predigten v. Gott u. d. Natur. 259, 287
 Riolan v. d. Erzeugung d. Menfchen; 1-3 Th. 241a, 69
 Rittershausen Hauslegende; 1 B. - 242b, 94
- S.**
- de Sallaba de morbis variolarum posthumis. 242b, 95
 Sammlung v. Zusammenfetz. einfach. Arzney-
 mittel. 241a, 65
 v. Sartori Staatsgefchichte d. Marggraffch.
 Burgau. - 248b, 169
- Scharff Recepte v. Farben; 1 St. - 236b, 15
 Schmid Kritik d. reinen Vernunft. - 253, 219
 Schmidt Beleuchtung d. Gedanken Ha. Pütters. 262a, 319
 Schneiders Gedanken üb. d. Chryfoftom. Erklä-
 rungsreden. - 240, 62
 Schöpfferlin kl. hift. Schriften; 2 B. 242b, 93
 Schramm System d. Pastorallehre. - 240, 58
 Schreiben, Marggräfl. Badenfeh., a. d. Reichs-
 versammlung z. Regensburg. - 262a, 319
 Schreiber Opfer f. d. Geburtssteyer Friedr.
 Wilh. II. - 238, 40
 Selle medicina clinica. - 239b, 52
 The Shipwreck of the Antelopen, East-India
 paket, on the Pelew Islands. 262a, 315
 Spatzmann Generalkarte v. d. Altemark. 258, 279
 Spazier Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Protest. 242a, 81
 Spiess Gefch. d. kaiserl. neunjährig. Bundes. 243, 99
 Stark's Archiv f. d. Geburtshülfe; 2 St. 239a, 53
 v. Stoixner v. Seiden u. Flachsbaum. - 250, 188
 Strunz Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. 254a, 226
 Stumpf üb. d. Landwirthschaft Böhmens. 250, 185
- T.**
- Tagebuch, unfer; 2 Th. - 244b, 117
 Teller Erinnerungen an leicht z. vergeffende
 Wahrheiten. - 252, 212
 Thomaffini disciplina circa beneficia; P. III. T. X. 255, 241
 Tieffen v. Erziehung u. Pflege junger Obftbäume. 241b, 79
 Troja v. d. Krankheiten d. Nieren. - 241a, 69
- U.**
- Ueber d. Verforgung d. Armen. - 149, 183
 Ueberficht d. schön. Literatur d. Deutschen;
 1 B. 1 St. - 241a, 69
 Ueber verfchiedne Gegenstände a. d. Natur-
 gefch.; 1 Bdch. - 258, 278
- V.**
- Verdienfte, die, Baierns; 1 Th. - 244a, 105
 Versuch Niederfachfen d. Sprachfehler abzuge-
 wöhnen. - 338, 39
 Verzeichniß was des H. R. R. Churfürften z. Un-
 terhalt. d. K. Ger. bezahlt haben. - 262a, 319
 Vogler pharmaca felecta. - 241a, 65
 Vorfchlag durch Verforg. d. Armen. e. Rente
 z. erlangen. - 149, 177
- W.**
- Wanderungen d. weibl. Zöglinge z. Schnepfen-
 thal. - 258, 276
 Weber I. C. Gedächtnispred. Fried. II. - 238, 49
 -- A. G. specimen novae edit. A. Corn. Celfi. 245a, 127
 Wenzel Gedächtnispred. Fried. II. - 238, 49
 Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen; 2 B. 2 H. 251a, 193
 Whitehurst Attempt towards obtaining invari-
 able measures of length. - 256, 251
- Z.**
- Zweifel gegen d. Entwicklungstheorie. A.
 F. v. Forfter. - 241a, 68

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon jährlich 312 Stücke, ohne die Beylagen, Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Ein Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem bester Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Meynus Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Ham-
burg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademiſche Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaisert. köniql. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stabel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stabel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing,

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unire Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehen.

Jena, den 1sten November

1788.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 1ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchhandl.:
Dr. M. I. Marx, Churfürstl. Cöln. Hofmed.
*Vermischte Beobachtungen. Dritte Samm-
lung. 1787. 141 S. 8. (10 gr.)*

Auch in diesem Stück sind verschiedene sehr nützliche Beobachtungen enthalten: 1. Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm. Ein Stück von 7 und ein anderes von 22 Ellen ging nach dem Gebrauche dieser Mittel ab. 2. Ein wohl gerathener Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe, — von ihrem Nutzen in schleimichten Lungensuchten — ihren diuretischen und auf die monatliche Reinigung wirkenden Kräften. Rec. bedauert, diese letztern in seiner Erfahrung so äußerst schwach zu finden, worüber er sich aber nicht wundert, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flusses so mannigfaltig, die Wirkungen dieses Mittels aber nur auf wenige einzelne begränzet sind.) 3. Eine merkwürdige Krankheitsgeschichte eines an den wunderbarsten convulsivischen Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die viel ähnliches mit unsern heutigen Somnambules zeigte, die aber ohne thierischen Magnetismus bloß durch Visceral-Klystiere, Pyrmonterwasser und flüchtige Baldriantinktur geheilt worden ist. 4. Ueber das Blutbrechen, und über einige Mittel dagegen. Oft ist dasselbige heilsam und befreyet den Kranken von vielen Beschwerden. Bloße Anastomose der Magen Gefäße von innern Ursachen bringt es zuweilen hervor. Am bewährtesten hat der Verf. den Gebrauch häufiger Klystiere, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichtern Fällen die Rhabarbertinktur nebst Molken bey strenger Diät, befunden. Einen heftigen Anfall hat er gehoben, daß er alle 2 Stunden einen Löffel voll Rhabarbertinktur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in der Tinktur befindlichen Laugenfalzes, gehörigen Proportion nehmen ließ. Wenn Rec. erstlich die Kraft der fixen Luft, Blutflüsse zu treiben, besonders den Hämorrhoidalfluß zu beför-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

dern; demnach die gern erhitzen Congestionen und Blutflüsse so leicht befördernde Wirkung des Rhabarber bedenkt, so möchte er doch dieses Beyspiel kaum anders als in äußerst genau bestimmten Fällen befolgen; so sehr er übrigens von der blutstillenden Kraft des einzeln angewendeten Vitriolgeists, und von der eröffnenden Visceralkraft der Rhabarber, wo es um Hebung einer Atonie der Gefäße des Unterleibes zu thun ist, überzeugt ist. 5. Von einem Abscess am Unterleibe in dem sechsten Kindbette einer zu Verstopfungen geneigten Frau.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEG, in der Schulbuchhandlung:
John Locke, über die Erziehung der Jugend in den gestitteten Ständen, ein Handbuch für Eltern und Erzieher, aus dem Englischen überfetzt von C. E. G. Rudolphi, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt, herausgegeben von J. H. Campe. 612 S. 8.

Wir haben nun fast zu gleicher Zeit zwey sehr gute Uebersetzungen dieses in allem Betracht vortrefflichen classischen Werkes von Locke erhalten. Möchte es doch für recht viele Aeltern und Erzieher ein wirkliches Handbuch, möchte es doch recht sorgfältig studirt und gewissenhaft befolgt werden. Wir haben in der That kein einziges Werk über diesen wichtigen Gegenstand in unsrer oder in einer fremden Sprache, welches ihm an die Seite gesetzt, oder vorgezogen zu werden verdiente. Man kann mit aller Wahrheit behaupten, daß nach Locke wenig eigentlich neues über Erziehung geschrieben ist; und was den Vortrag anbelangt, so redet dieser edle Weise so faßlich, so bestimmt und bündig, so einleuchtend, überzeugend und herzlich, daß er von dieser Seite schwerlich übertroffen werden kann. Es ist also gewiß ein wahres Verdienst ein solches Werk durch gute Uebersetzungen recht gangbar zu machen und es in aller Hände zu bringen. Sehr lebhaft ist Rec. insonderheit der Gedanke, daß dieses

T t

dieses Werk grade deswegen, weil es alt und ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur in dem Vaterlande des Verf., sondern in dem ganzen aufgeklärten Europa mit ausgezeichnetem allgemeinen Beyfall gelesen ist, vorzüglich viel Gutes wirken müsse. Das Vorurtheil des Alterthums und Ansehens kann hier sehr heilsam seyn und ist zu unfern Zeiten gewissermaßen nothwendig. Die seltsame Modeseucht, die seit einiger Zeit so viele unserer größern und kleinern Schriftsteller befallen hat, daß sie bey aller Veranlassung u. ohne alle Veranlassung die sogenannten neuen *) Pädagogen zu verschreyen suchen, kann und muß allerdings den besten Erziehungsvorschlägen von noch lebenden Männern den Eingang in manches schwache Gemüth verschern. Der allgemein verehrte und gepriesene Locke sagt nun aber wenigstens der Hauptsache und dem Wesentlichen nach, eben das, was die bösen, verschrieenen neuen Pädagogen sagen — also ist es heilsam und klug unser Lockens Autorität Gutes zu wirken und die Wahrheit geltend zu machen. Was die Uebersetzung an und für sich anbetrifft, so gebührt ihr das schon von mehreren Rec. zugestandene Lob mit vollem Rechte. Um den Leser in den Stand zu setzen, die nicht weniger gepriesene und in der That gute Uebersetzung des Hrn. Ouvrier mit der gegenwärtigen zu vergleichen, wollen wir den ersten besten kurzen §. aus beiden hier neben einander setzen. Es sey der hundertste:

Rudolphi.

Wenn dieser Grund (nämlich der Ehrerbietung gegen die Eltern) einmal richtig gelegt ist, und ihr findet, daß diese Ehrerbietung beginnet bey ihm wirksam zu we den, so ist das nächste, was geschehen muß, daß ihr seine Gemüthsart und die besondern Neigungen seiner Seele sorgfältig studiert. Halsstarrigkeit, Lügen, Bosheiten müssen ihm, wie gesagt, gleich von Anfang an nicht gestattet werden, seine Gemüthsart sey welche sie wolle. Diesen Saamen des Lasters muß man nicht lassen Wurzel fassen, sondern sorgfältig ausrotten, so bald er in ihm aufkeimet; und hier muß euer Ansehn bey ihm eintreten, und so bald nur die Erkenntnißkraft anfängt, in ihm zu dämmern seine Seele lenken, damit es auf sie wirke, wie einer der ersten Grundtriebe seiner Natur, so daß er sich

Ouvrier.

Ist dieser Grund einmal recht gelegt, und zeigen sich bereits die Früchte jener Ehrerbietung, so muß man sodann den Charakter des Kindes und die besondere Beschaffenheit seines Gemüths genau studieren. Widerspenstigkeit, Lügen und Bosheiten dürfen, wie ich schon gesagt habe, von Anfang an ihm nie gestattet werden, seine Gemüthsart sey übrigens welche sie wolle. Diese Keime des Lasters müssen schlechterdings nicht Wurzel fassen, sondern sorgfältig ausgerottet werden, so bald sie nur hervorsprossen. Eure Autorität muß bey dem ersten Erwachen der Erkenntnißfähigkeit in seiner Seele Platz nehmen, damit sie so zu sagen, zu einem natürlichen Grundtrieb werde, dessen Entstehung das Kind selbst sich nicht bewußt ist, damit es nicht wisse, daß es je anders gewesen oder

des Anfangs dieser Wirkung gar nicht bewußt werde, und glaube, es sey damit von jeher so gewesen und könne gar nicht anders seyn. Wenn also in ihm die schuldige Ehrfurcht gegen euch bey Zeiten gegründet worden, so wird sie ihm auf immer heilig und unverletzlich seyn, und er wird ihr eben so wenig als den Grundtrieben seiner Natur widerstreben können.

anders seyn könne. Ist aber die Ehrerbietung, die es euch schuldig ist, so früh gegründet worden, so wird sie ihm gewiß heilig seyn und es wird ihm eben so schwer werden ihr zu widerstreben, wie den Trieben seiner Natur.

So wie die Uebersetzung des Hn. Ouvrier mit schätzbaren Zusätzen von ihm selbst versehen ist, so hat die von Hrn. Rudolphi hingegen zahlreiche Anmerkungen von den Herren Campe, Gedike, Funk, Resewitz, Salzmann, Stuve und Trapp. Jene Zusätze und diese Anmerkungen haben ganz unstreitig den Werth und die Nützlichkeit dieses an sich so schätzbaren Buchs noch mehr erhöht und es nun vollends zu einem der ersten in seiner Art gemacht.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN: *Andreae Friderici Happe Botanica Pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Dispensatorii recensentur, cum iconibus ab auctore aeri incisus et vivo colore expressis; adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam e systemate Linnaei depromtis, Fol. 1 — 14. Hest. 12 B. ohne die Zueignung an Se. Maj. den König von Preußen, und 90 Platten.*

1 — 11 Hest à 1 Rthlr. 16 gr.
12 — 14 Hest à 2 —

also 24 Rthlr. 8 gr.

Außer dem, was der Verf. bereits auf dem Titel angegeben, hat er auch meistens den Wohnort seiner aufgestellten Pflanzen, was von ihnen in den Apotheken aufgenommen worden, und die zusammengesetzten Mittel, worzu sie diese beymischen, angegeben. Papier und Druck ist unvergleichlich; und die Darstellung der Gegenstände übertrifft die von des Verf. seltenen Gewächsen, so daß sie Rec. der Blakwellischen fast vorziehen möchte: die Plenkischen aber sollen gar nichts gegen diese gelten.

Plantae selectae et variores Fasc. I. Von Hn. Happe in Berlin. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. ist nur dieser Hest, und das mit Mühe zu Gesichte gekommen. Lenn auf einen Blättchen in 8. dabey befindlichen gedruckten Plan nach, will Hr. H. hiermit den Liebhabern das, was Trewe Ihre,

*) Eine eben so unbestimmte und daher im Grunde nichts sagende Benennung, als wenn ich sagen wollte die neuen Philosophen, die neuen Theologen, die neuen Juristen u. s. w.

Ehret, Jaquin u. a. feitenes haben, um einen wohlfeilern Preis liefern. Jedoch sollen es nur die ausländischen in Gewächshäusern unterhaltenen, und aus fremden Saamen gezogenen Gewächse seyn. 2) Wird der Text systematisch, und zwar nach dem linnäischen Lehrgebäude abgefaßt werden. Da aber die Kupfer in keiner gewissen Ordnung bey einzelnen Ausgaben geliefert werden können: so haben die Tafeln ihre Bezeichnung mit der Geschlechtsnummer bekommen. Damit also der Text nicht in der Ordnung des Systems unterbrochen werde, so wird dieser erst alsdenn erscheinen, wenn so viel Abbildungen einer Gattung und der Arten vor-

handen sind. 3) Wird vierteljährig ein Heft von 6-8 ausgewählten Platten versprochen. Damit teils die Liebhaber sie entweder mit der Flora Danica oder des Verf. Botanica pharmaceutica verbinden können, so ist das nemliche Format gewählt worden. Dieser erste Heft nun auf 6 Platten. *Astroemeria pertegrina* *Dracocephalum austriacum*, *Crinum zeylanicum*, *Mesembryanthemum barbatum*, *Geranium inquinans* und *tetragonum*. Papier und Colorit ist schön, der Stich ist schon aus Willdenovs Prodomus bekannt, die Zeichnung ist, wie gewöhnlich bey den Abbildern der Gewächse, der Natur nicht ganz treu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETRIST. SCHRIFTEN. *Jena*, b. den Cunoischen Erben: *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichts, als Erholung für Gelehrte und Studierende*; eine akademische Rede von Carl Leonhard Reinhold, Prof. d. Philos. zu Jena. 1788. 1 1/4 Bog. 4. Mit dieser Rede hat der Vf. seine öffentlichen Vorlesungen über den *Oberon* eröffnet, die er wöchentlich; Sonnabends Nachmittags hielt. Bey der ersten derselben waren weit über vierhundert Studierende zugegen; ein Umstand, der nicht nur dem Vf. dieser Rede, sondern auch der gegenwärtigen Cultur der Jenaischen Akademie, sehr zur Ehre gereicht. Denn nothwendig mußte dieser Gegenstand besondrer Vorlesungen den meisten Studierenden uerhört und bestreudend dünken; die meisten mußten es sehr erfinden, ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit einzusehen, oder sie mit den übrigen Gegenständen ihres Curfus zu vereinigen. In unsern Schulen und Gymnasien ist es freylich so ganz uerhört nicht mehr, auch der Lesung witziger deutscher Schriften besondre Stunden, und eigne Interpretation zu widmen; aber auf Akademien hält man dergleichen Unterricht gar zu leicht für höchst überflüssig, weil man ihn in da- Viereck der Facultätsfächer nicht bequem einzuziehen weiß, oder darin für ihn wenigstens bisher keine Lücke bemerkt hat. Und doch kann eine mit philosophischem Geiste angestellte, geschmackvolle Auslegung vaterländischer Dichtwerke für akademische Bürger äußerst vortheilhaft und lehrreich werden, kann es um so mehr, je weiter der Ausleger hier gehen, je mehr Vorbeileitungskenntnisse er voraussetzen, je mehr er die Zugänge benutzen kann, die von allen Seiten aus den Gränzen der Geschmackstheorie in die Gebiete andrer Wissenschaften hinüber leiten. Zum Inhalte seiner Rede konnte daher der Vf. nichts zweckmäßigers wählen, als die nähere Darlegung dieses mannichfaltigen Nutzens. Es ist schon so oft, und bis zum Ueberdruß, vom Einfluß der schönen in die sogenannten einthätigen oder höhern Wissenschaften geedet und geschrieben worden; und doch hat der Vf. einen neuen Gesichtspunkt zu fassen, und diesen Einfluß gleich Anfangs durch ein glücklich gewähltes Bild sinnlicher einleuchtend zu machen gewußt. Nicht der Landmann ist zu bedauern, dem während seiner ländlichen Arbeit alle die Naturschönheiten unbemerkt bleiben, die ihn rings umgeben; denn dieser Achtlosigkeit halber erfüllt er seine Bestimmung, sorgt er für seine Bedürfnisse darn nicht weniger; aber der Gelehrte ist bedauernswerth, der auf den Feldern der Wissenschaften nichts als Arbeit und Brod zu suchen und zu erwarten hat; der nicht weiter, als auf seinen Acker sieht; „der sich auch nicht im Traume einstellen läßt, daß es eine und eben dieselbe

Sonne der Vernunft seyn könne, die nicht nur das nährende Produkt des Fleißes, sondern auch die erquickende Frucht der Begeisterung und die ergötzende Blume des Witzes zur Reife bringt, und durch deren Strahlen die bezauberte Welt der Dichter die reizenden Farben und das wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des scharfsichtigten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu stärken vermag.“ — Der Gelehrte bedarf, wie der Vf. ferner zeigt, einer *Erholung*; und diese bieten ihm die schönen Wissenschaften im reichen Maasse dar. Nur zunächst für diese Erholung bestimmt die Bescheidenheit des Vf. die Vorlesungen, die er mit dieser Rede eröffnete; und er setzt es hier daher überaus gut auseinander, wie sehr die Unterhaltung, die aus der *näheren Betrachtung* und dem feinem Genuße der Schönheiten poetischer, und vorzüglich *epischer* Werke entsteht, sowohl durch die *Größe des Vergnügens*, als durch die *Art und die Wichtigkeit der Nutzens*, den sie gewährt, die Bedingungen erfülle, welche bey einer zweckmäßigen Erholung für Gelehrte und Studierende vorausgesetzt werden müssen. Unter allen schönen Künsten ist keine diesem Zwecke so beförderlich, als die Dichtkunst, wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Geist, durch welche sie ein Vergnügen erzeugt, welches der Erholung des arbeitenden Gelehrten um so angemessener ist, da es nicht nur die bey ihm sonst ruhenden untern Seelenkräfte beschäftigt, sondern auch und vorzüglich, diejenigen erquickt, die bey ihm gewöhnlich am meisten angestrengt werden; Gedächtniß, Scharfsinn und Vernunft. Das gilt nun vornemlich von der epischen Poesie, in welcher die Kunst ihren weitesten Spielraum hat, dessen mannichfaltige Scenen und Vorthelle von unserm Redner lebhaft geschildert werden, in so fern sie alle Eigenschaften und Wirkungen der meisten übrigen Dichtungsarten in sich vereinigt. Auch begegnet der Vf. dem Einwurfe, daß die Zergliederung ihrer Schönheiten den vollen Genuß derselben eher stören als befördern möchte. Ein rechtes Meisterwerk der Poesie hat durch die genaueste Prüfung nichts zu verlieren, aber desto mehr zu gewinnen. Hieraus erhellet dann auch zugleich der Nutzen, der mit einer solchen Art der Geistesunterhaltung unzertrennlich verbunden ist. Er liegt nicht bloß in der öftern und wohlthätigen Uebung der dabey wirklichen Seelenkräfte, sondern auch, und hauptsächlich, in der Reinigung, Verfeinerung und Erhöhung des Geschmacks. Die *vereinzelte* Uebung der Vernunft und des Gefühls für sich selbst kann in Ewigkeit keinen Geschmack, muß vielmehr nothwendig das Gegentheil davon hervorbringen. Einseitige Pflege des Geistes zerstört ihren eigenen Zweck. Und daß sich, auf der andern Seite, der Geschmack eben so wenig ohne Mitwirkung der Denkkraft,

durch die bloße Anwendung des Gefühls, bilden lasse, das beweiset unter andern die in der neuesten Geschichte unserer Literatur so lehrreiche Periode der *Kraftgenies*, wo die mit einer bis dahin ungewöhnlichen Popularität verbundene Simplizität und Energie in den Schriften eines großen Geistes eine Menge unberufener Kunstjünger wüthen liefs, die ganze Stärke des poetischen Genies bestehn in der mit gesuchter Regelmäßigkeit gepaarten Lebhaftigkeit der Empfindung.“ Schwerlich konnte der Vf. zur Erreichung seiner so rühmlichen Absichten, die er in dieser Rede darlegt, eine zweckmäßigere Grundlage seiner Vorlesungen wählen, als den *Oberon*, der, wie er sehr wahr bemerkt, eine Menge von Schönheiten besitzt, die das rohe Gefühl mit aller seiner Spürkraft nicht wittern kann. Wie sehr er der Mann dazu sey, diese Schönheiten zu entwickeln, und aus dieser Entwicklung dem Geiste und Herzen seiner Zuhörer die wohlthätigste Nahrung zu bereiten, davon würde schon die gegenwärtige Rede Beweis genug seyn, wenn nicht der seltnen Scharfsinn seines philosophischen Geistes, und die noch seltnere Gabe, sein empfundne Beobachtung in einem lichten und anziehenden Vortrage mitzutheilen, schon aus andern Proben rühmlich bekannt wäre.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Christian Nicolai* Buchführers zu Bebenhausen in Schwaben, (einer Württemberg. Kloster Schule unweit Tübingen) wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reise durch Deutschland, und aus Eifer für die christliche, vornemlich evangelische Kirche durch den Druck bekannt gemacht, 1788. 124 S. 8. Schon der Titel kündigt eine Parodie auf Nicolais Reisen an, und wie sehr sich der Vf. in seinem Werk gefalle, sieht man aus dem stolzen Motto, welches der Schrift vorgesetzt ist, *anch'io sono pittore*. Witz und Laune kann man dem Vf. nicht abprechen, aber eben so gewifs ist es, das sein Witz manchmal in Muthwillen ausartet, und das nicht alle Züge des Gemäldes, wenn sie näher betrachtet werden, das obige Motto rechtfertigen. Hat der Vf. die obgleich eines Schriftstellers immer unwürdige Absicht gehabt, den Leser blofs zu belustigen, so mag ihm diese gelungen seyn; aber dann hätte der schwäbische Pseudo - Nikolai wenigstens um der schwachen Leser willen, die so leicht Parodien für Widerlegungen halten, sich scheuen sollen, Männer wie *Nikolai* und *Gedike* zum Ziel seines persiflirenden Witzes zu machen. Wenn auch Hr. Nikolai und die Herausgeber der Berliner Monatschrift in ihren Besorgnissen von heimlicher Verbreitung des Katholicismus vielleicht zu weit giengen, wenn sie hie und da zuviel sahen, oder aus dem, was sie sahen und hörten, zu viel schlossen, so verdienen doch ihre Bemühungen, die Rechte der Vernunft gegen Aberglauben und Schwärmerey, und die Freiheit des Gewissens gegen despotischen Glaubenszwang zu behaupten, gewifs den Dank aller Rechtschaffenen; und gewisse inzwischen vorgefallene, theils öffentliche, theils nahe zur Evidenz gebrachte Thatsachen beweisen genugsam, das weder die Besorgnisse dieser Männer ganz ungegründet, noch ihre Warnungen ganz überflüssig waren. Nach diesen Erinnerungen wollen wir den Inhalt der Schrift kürzlich ausziehen, und den Reisenden selbst hören. — Vor einiger Zeit unternahm er in Gesellschaft seines Erstgebornen eine Reise vornemlich durch das nördliche Deutschland, nachdem er zuvor seinen Wagen nicht blofs mit einem Wegmesser, Schrittzeiler, Hemmschuh, sondern auch mit einem Kompaß, einer Windrose, einem Thermometer und Barometer und selbst mit einem Wetterarbeiter versehen hatte. Auf dieser Reise sammelte er sich Materialien zu einer Reisebeschreibung, die dem Ueberschlag nach ungefähr 16 mäßige Octav. Bände betragen möchte. Weil er aber nicht hoffen konnte, eine reichliche Pränumeration zu erhalten, und die Ausgabe auf eigene Kosten nicht wagen

wollte, so begnügt er sich vor der Hand, dem Publikum eine höchst-wichtige Entdeckung vorzulegen, die er auf seiner Reise gemacht hat. Diese ist der *Krypto-Judaismus*, oder das heimliche Judenthum, das bereits einen unglaublichen Fortgang unter den Christen gewonnen habe, und in alle geheime Gesellschaften eingedrungen sey, so das es itzt dem Christenthum den nahen Umsturz drohe. Nun folgen die Beweise. Z. B. Bey dem Illuminaten-Orden findet der Reisende des Hn. Weishaupt angebl. ichen Taufnamen *Adam* höchstverdächtig, indem auch die Juden vieles von einem Adam Kadmon schwätzen. Wenn *Rabbi Adam* sage, das er das *Christenthum abschaffen*, und dafür die *Vernunft* einführen wolle, (wie hämisch! und wo hat Weishaupt das gesagt?) so sey unter dieser nichts anders als das Judenthum zu verstehen. Schon der Name *Illuminat* führe darauf, denn illuminans heisse im ebräischen *Meir*, und da liege folglich jedem der Name des ber. Rabbi Meir vor Augen. — Dieser ganze Ausfall auf den Illuminaten-Orden, so witzig er manchen vorkommen mag, verräth schon, wes Geistes Kind der Verfasser ist. Wenn wird man zumal aufhören, diesen in seiner Anlage so ehrwürdigen Orden böser Absichten gegen das Christenthum, zu vertheidigen? — Die in der christlichen Religion liegende große Motive zur Tugend und Moralität, die durch allerley Verunstaltung des Christenthums ihre Kraft unter den Menschen beynahe verloren haben, wieder in Wirksamkeit zu setzen, ihre Uebereinstimmung mit den Forderungen der gesunden Vernunft und mit den Grundätzen einer ächten Philosophie zu zeigen, und sowohl dadurch, als auch durch Benutzung sinnlicher Mittel und Antriebe, die in der menschlichen Natur liegen, es dem Menschen allmählig zum Bedürfnis zu machen, gut und tugendhaft zu werden, dies war der Zweck des Illuminaten-Ordens. Heist aber dies das Christenthum abschaffen? Und ist es nicht die größte Unvernunft, Christenthum und Vernunft einander entgegen zu setzen? — Doch wir gehen weiter. Hr. Christian Nikolai sucht es ferner wahrscheinlich zu machen, das selbst — der *Bruder Lucian* nicht nur den Juden affinit, sondern sogar ein heimlicher beschnittener Jude seyn könne. Er trage kein Bedenken, den Juden Moses Mendelsohn seinen Freund zu nennen, und seiner Psalmen - Uebersetzung das Lob der Vortrefflichkeit zu geben, er halte sich in seiner Reisebeschreibung darüber auf, das in Wien so viele Franzosen, und so wenige Juden angetroffen werden; er nenne es Härtherzigkeit, das man ehemals aus Nürnberg die Juden vertrieben habe; er erhebe den Diac. Rabe zu Ausspruch, das er die *Mischnah* überfetzt habe; da doch er selbst jeden, der ein *katholisches Buch* überfetzte, sogleich des heimlichen Katholicismus verdächtig mache u. s. w. Wer stellt nicht, das in dieser witzigen Persiflage die Starkischen Händel, an denen N. gar keinen Antheil nahm, mit den Streitigkeiten zwischen *Nikolai*, *Lanater*, *Sailer* und *Dreikorn* gar seltsam vermischt sind, und das eben deswegen die ganze Parodie auf Nikolai ziemlich schief gerathen ist. Sonst hat der schwäbische Nikolai in das, was er von sich selbst und seinen eigenen Schicksalen sagt, manche locale und in der That sehr witzige Züge eingetreut, wohin besonders die Nachricht gehört, das er nach geendigter Condition in Ulm zu Bebenhausen unter Begünstigung des damaligen *Prälaten* der *bekanntlich ein großer Freund von Buchern gewesen*, einen Buchhandel errichtet habe, den er nun an die 30 Jahre führe. Hr. N. scheint übrigens nicht erfahren zu haben, das erst neuerlich ein Württembergischer Geistlicher, der zu einer *Prälatur* befördert wurde, die Absicht hatte, vor Beziehung derselben seinen überflüssigen Bücher - Vorrath durch eine *Lotterie* loszuschlagen, wozu er aber die *gesuchte Erlaubnis nicht erhielt*. Sonst würde vermuthlich der Buchhändler von Bebenhausen diese Gelegenheit zur Erweiterung seines Buchladens und zu Abschließung eines guten Kaufs nicht verläumt haben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 1^{ten} November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Cadet: *a View of the English Interests in India, and an Account of the military operations in the Southern Parts of the Peninsula during the Campaigns of 1782-1784: by Will. Fullarton. 1787. 323 S. 8. Sec. Edit. 1788. ebenfals 323 S. 8. (1.Rthlr. 16 gr.)*

Sehr viel Belehrendes enthält gegenwärtiges Werk über die Fehler der englischen Verfassung in Ostindien, über die politische und geographische Beschaffenheit einiger südlichen Provinzen von denen, die der Präsidentschaft Madras unterworfen sind u. über die Geschichte des letzten Krieges, den die Engländer mit Tipposahal führten. Der Verf., der zur Führung desselben ein eigenes Regiment angeworben hatte, und zuletzt das ganze Corps befehligte, womit die Engländer die südlichen Provinzen des Reichs Mysore zu Ende des Krieges angriffen, und tiefer vordrang, als je europäische Armeen in diesen Gegenden gekommen sind, giebt darin theils Rechenschaft von seinen kriegerischen Operationen, theils Nachricht von den Schwierigkeiten, die er auf diesem Zuge durch die bisher unerforschten gebirgichten u. waldichten Provinzen Tinevelli, Madura, Dindigul, und Coimabetur zu überwinden hatte, und den Vortheilen, die er über den Feind durch sein Vordringen, soweit gegen Westen, bis an die Grenzen der malabarischen Nairen Fürsten, und seine Verbindung mit den Königen von Travancor, Cochin und Calicut erhielt, die aber Madras wegen seiner damals ganz erschöpften Kräfte beym Frieden mit Tipposahab nicht benutzen konnte.

Ein großer Theil der widrigen Zufälle, welche England in dem letzten Kriege in Ostindien trafen, kam davon her, daß die verschiedenen Präsidentschaften, ungeachtet sie von Bengalen abhängig waren, so oft ganz entgegengesetzte Maasregeln, und ganz andere als Bengalen nahmen; *Carnatic* war gar nicht zum Kriege gerüstet, ungeachtet die Engländer in Madras vorhersehen konnten, Hyder Ally würde sie hier an ihrer schwächsten Seite angreifen. Ueberall suchten die Engländer nur ihren Vortheil auf Kosten

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

der indischen Fürsten, und die kaum geschlossenen Verträge wurden der nichtigsten Vorwände wegen wieder gebrochen. Dem Nabob von Adoni, dessen Hauptsetzung das Gebiet der Engländer gegen die Maratten, gegen Hyder Aly und den Subah von Dekan deckte, versprochen sie 1779, sein Land gegen alle Angriffe zu beschützen, wenn er, zu Erhaltung ihrer dortigen Garnisonen, ihnen den besten Theil seiner Revenüen überlassen würde. Wie aber nachher Hyder Aly das Land Adoni mit einem Einfall bedrohte, und ihre Hülfe also höchst nöthig war, so verzögerten sie damit abtlichlich so lange, bis alle Hülfe zu spät war. Noch besser zeigt Hr. Fullarton, wie sehr die Zwistigkeiten zwischen den Befehlshabern der Armee, und der Regierung von Madras die Kriegsoperationen verhinderten, und die Armee unthätig machten. Die Größe der englischen Besatzungen am Ganges und auf der Küste Coromandel schätzt er auf 237,944 englische Quadratmeilen, davon kommen auf Carnatic und die davon dependenten Länder 65,944 englische Quadrat Meilen. Wenn man überhaupt ganz Hindostan in 114 Theile zerlegt, so gehören den Engländern und ihren Vasallen etwa 29, den Maratten 48, und dem Sultan Tipposahab 9 Theile. Bey Auhd rechnet Hr. F. aber eine zu große Bevölkerung; statt 20 Millionen, leben hier nur sieben. Statt der Oberaufsicht, die jetzt Bengalen über das ganze Britische Indien führt, und wodurch häufig der Privatvortheil der untergeordneten Präsidentschaften, aus Unkunde des Localen, übersehen wird, wünscht der Verf. ein an keinem Ort fixirtes, und aus den Gliedern aller Präsidentschaften zusammengesetztes Collegium. Zu den von der Bengalischen Regierung während des letzten indischen Krieges begangenen Hauptfehlern, (die doch aber die damalige Lage der Engländer in Indien, die Menge ihrer Feinde, und ihr schon zu großes Gebiet entschuldigt), rechnet Hr. F. den mit den Holländern 1780 angefangenen Vertrag, ihnen gegen Ueberlassung 1000 Mann europäischer Truppen, die von Carnatic abhängige Provinz Tinevelli, worin den Holländern schon Tuboceryn gehörte, und die etwa 250,000 Pf. St. jährlich einbringt, abzutreten.

U u

Das

Das Ansehen des großen Moguls ist den Engländern keinesweges so furchtbar, als der Verf. meynet, seitdem er nebst seiner zerstörten Hauptstadt Dehli, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere geworfen, und bald von Maratten, bald von Rohillas oder andern Mohametanern beherrscht wird. Wenn ein mohametanischer Fürst von Tippto Sahebs Macht und Thätigkeit mit ihm näher grenzte, so wäre diese Besorgniß allerdings gegründet. Tipptos Gebiet ist nach unserm Verf. meistens 400 englische Meilen lang, und an 300 breit. Seine Einkünfte rechnet er auf 30 Millionen Thaler. (Wie Orme seine bekannte Geschichte zu schreiben anfing, schätzte man die myforischen Einkünfte nicht höher als 20 Mill. Gulden, und glaubt dafs er im Kriege wohl 300,000 Mann, zusammenbringen kann. Wie bereits oben bemerkt worden, verbreitet sich Hr. Fullarton in dieser Schrift auch über die Geographien der südlichen Reiche auf der westlichen Halbinsel, und seine Nachrichten klären in diesen so wenig bekannten Gegenden ungemein viel auf. Das Gebiet südwärts des Kolram, das von der berühmten Festung Tritchinapoly den Namen hat, ist nur 200 englische Quadratmeilen groß, aber wegen der Nachbarschaft des oben genannten Flusses so fruchtbar, dafs es dem Nabob von Carnatic 100,000 Pf. St. jährlich einträgt. Das Land Marawa ist unter zwey Fürsten vertheilt. Der bisher so genannte Fürst von klein Marawa, heist hier Rajah von Shevigunga, sein Land ist fehr, waldigt und der darinn belegene Wald Calicoil, mitten in welchem eine Festung gleiches Namens liegt, hat fast vierzig englische Meilen im Umfange. Seine Einkünfte steigen auf 500,000. Ruplen, davon er aber 175,000 an den Nabob von Carnatic abgeben mus. Der andere Fürst dieses Landes ist der Rajah von Ramnat. Sein Land ist angebauter und die Einwohner beschäftigen sich schon mit der Weberey. Seine Einkünfte sind den vorigen gleich. Bey den Hindus genießt er aber wegen seiner Abkunft vom alten Geschlechte (Taver) Teuwer und als Beschützer der Pagode, Ramiserum, große Verehrung. Im Tinevelly herrscht völlige Anarchie. Es ist unter zwey und dreißig so genannte Kalfürsten vertheilt, die zusammen 30,000 Mann ins Feld stellen können.

Auch in dem Bericht des unter des Verf. Anführung gegen Tippto Sahebs südliche Provinzen unternommenen Zuges, lernt man das innere von Mysore viel genauer kennen, und man erfährt hier die Ursachen, warum die Engländer, ungeachtet sie zuletzt in Indien keinen Feind weiter als den Sultan Tippto Saheb hatten, von allen ihren meist durch Herrn Fullarton gemachten Eroberungen im Frieden nichts behielten. Unser Verf. war mit seiner Armee, bey der die beiden hannöverschen Regimente waren, (ihre Stärke wird nur zu 414 Mann angegeben,) und die in al-

len aus 13636 Mann, meist indischen Truppen, bestand, erst beschäftigt, die südlichen Provinzen, die während des Krieges vom Nabob von Carnatic abgefallen waren, wieder zu bezwingen, und hernach bestimmt von Madura aus in Mysore einzudringen, und sich mit dem englischen Corps zu vereinigen, welches von Calicut aus, durch die Staaten des Zamorins Mysora angriff. Beides ward von Hn. Fullarton, unglücklicher Schwierigkeiten ungeachtet, bewerkstelligt. Er eroberte sogar Tippto Sahebs inländische Hauptfestung gegen Westen Palegat cherry, mitten in den Gebirgen am Panianyfluß gelegen, der sich ins westliche indische Meer ergießt. In vorigen Zeiten gehörten sie mit zum Gebiet des Zamorin. Dies ward noch dazu mit einer Armee ausgeführt, der die O. I. Compagnie zwölf Monate Sold schuldig, und bey der unter den Seapois die Noth zuweilen so groß war, dafs sie ihrer eigenen Erhaltung wegen ihre Kinder verkaufen mußten. Tippto Sahebs Lage war damals, wie Hr. Fullarton gegen ihn agirte, wirklich kritisch, drey englische Armeen griffen ihn in seinen nördlichen, westlichen und südlichen Staaten zu gleicher Zeit an, die Engländer waren Meister des wichtigen Seerorts Mangalor, ungeachtet Tippto ihn mit seiner ganzen Macht belagerte, die Nairen Fürsten, und viele ihm sonst unterwürfige Rajahs in den Gebirgen erwarteten nur die Annäherung der Engländer, sich gegen ihn zu erklären, seine Feinde wurden von Zamorin und dem Rajah von Travancora unterflützt, und hatten die Absicht die Familie des von seinem Vater abgesetzten Rajah von Mysore wieder auf den Thron zu erheben. Allein die Regierung von Madras fühlte sich bey allem Anschein eines glücklichen Krieges außer Stande ihn fortzusetzen, sie ward, wie Bengalen, von einer gewaltigen Schuldenlast niedergedrückt, und um den Friedensunterhandlungen Nachdruck zu verschaffen, mußten die englischen Truppen alle Eroberungen räumen. Am Ende dieser für Liebhaber indischer Geschichten sehr instructiven Schrift, ertheilt der Verf. den Vorstehern der indischen Angelegenheiten, (dem *board of Controul*,) welchem er seine Schrift zugeeignet hat, allerley Vorschläge zur Verbesserung des indischen Militäretat, und derganzten dortigen Civilverfassung, die zum Theil auch wirklich ausgeführt sind, wie z. B. der Vorschlag: die Zahl der europäischen Truppen zu vermehren, die aber hier keinen Auszug leiden. Einige Anhänge, die großentheils des Verf. von Zeit zu Zeit nach Madras gefandte Berichte, und einen aus dem *Carnatic Reports* entlehnten Aufsatz über die ehemaligen und jetzigen Einkünfte von Tanjore enthalten, beschließen das Werk, welches, seines Inhalts und darstellenden Vortrags wegen, in Zeit von einem Jahr zweymal gedruckt worden.

Die zweyte Auflage ist weiter nichts als ein genauer wörtlicher Abdruck der ersten. Nur ist in der Vorrede ein Zusatz über General Smiths Expedition nach Marawa, und eine neue Charte zur bessern Ueberlicht, des ganzen gegen Mysore geführten Krieges hinzugekommen. Sie begreift den südlichen Theil von Decan, vom Cap Comorin bis Calicut und dem Ausflus des Coleram, und ergänzt Rennels Charte von dieser Gegend, besonders den südlichen mit dem Reiche Mysore vereinigten Provinzen, beträchtlich. Der südliche Theil der Gatesgebirge ist hier weit genauer gezeichnet, und überhaupt mit vielen in Rennels und Ormes Charten nicht vorkommenden Oertern vermehrt. Da Herr Bernoulli dem dritten Bande seines deutschen Tiefenthalers den nördlichen Theil dieser Charte nebst Herrn Rennels Commentar darüber einverleibt hat, so überhebt uns dieses einer detaillirten Anzeige.

Gegen obige Schrift des Herrn Fullarton hat ein englischer Officier, der ehemals zu dem Bengalischen Corps gehörte, unter dem Titel:

LONDON, b. Stockdale *Remarks upon Colonel Fullartons View of the English Interests in India.* 1788. 58 S. 8.

eine Vertheidigung der Bengalischen Regierung und der dortigen Verfassung drucken lassen. Er sucht darinn zu zeigen, daß der Zustand von Bengalen keinesweges so erbärmlich sey als Hr. F. ihn im allgemeinen schildert, auch daß die dortigen Truppen Hn. F. Vorwürfe nicht verdienen. Er detaillirt die verschiedenen wichtigen von ihnen geleistete Dienste, während des letzten Kriegs mit den Maratten und Hyder Aly, und beweist, doch ohne neue Aufklärungen über den jetzigen Zustand von Bengalen zu geben, daß diese Gegend Hn. F. keinesweges so bekannt als Carnatic und die dortige Verfassung der Engländer gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, die man nicht oft von der Kanzel hört*, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger I. Band 316 S. 8. (I Rthlr. 4 gr.)

Der Sammler dieser Predigten, der durch verschiedene, besonders pädagogische, Schriften bekannte Hr. Pred. Lorenz zu Köpenik, will angehenden Predigern Muster von Casualpredigten, die bey seltenen Vorfällen gehalten worden, vorlegen, davon aber die mehr gewöhnlichen Trau-, Leichen-, Antritts-, Abschieds-, Indroduktions-Predigten ausschließen. Er verspricht diesem Bande, wenn er Beyfall und Abgang findet, noch 10 Bände des Gehalts, nachfolgen zu lassen. Zugleich will er jedem Bande dieser Samm-

lung einen Anhang von allenley theologischen Abhandlungen beyfügen, um die Lectüre derselben desto interessanter und gemeinnütziger zu machen, wobey aber Rec. Hrn. L. bittet, ja auf seiner Huth zu feyn, daß die verheißenen Bände am Ende nicht zu einer Alltagsammlung herabsinken; denn die genaue Uebereinstimmung des Inhalts dieses ersten Bandes mit seinem Titel will Rec. nicht so recht einleuchten. Diese Sammlung enthält 13 Predigten, 2 Reden und 3 Aufsätze. Die Predigten und Reden sind von bekannten und berühmten Kanzelrednern, von welchen einige zu den ersten Rednern Deutschlands gehören. Z. E. 1 Predigt über Pf. 122 v. 1. bey Einweihung der Georgenkirche in Berlin, von Spalding. Die 8. Pr. über Lucä 5, 1 - 11. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und die Rede bey Einweihung des neuen Charite-Gebäudes von Teller. Die 9. Pr. über Pf. 126, 3. wegen des herrlichen Sieges über das Russische Kriegesheer 1758 von Sack. Die 10. Pr. über Pf. 66, 5. Merkwürdigkeiten der Reformation und Pflichten, die sie uns auferlegt, und die 11. Pr. über 1 B. der K. 8, 48. wegen Wiederherstellung des Friedens von Zollikofer. Die 5. Pr. über 1 Joh. 4, 1. von Prüfung der Geister von Tillotson. 6. Pr. über Pf. 46, 2-4. wider die Furcht vor Erdererschütterungen von Lavatern. 2 Pr. über Röm. 13, 11-14. über Aufklärung, bey Ankündigung des neuen Gesangbuchs, von J. E. Troschel. Die 3. Pr. über 1 Kor. 9, 9. nach der Rettung eines Ertrunkenen. Die 4. Pr. über Pf. 66, 12-14. nach einem Donnerwetter, das Ort und Kirche in Gefahr setzte und die 13 Pr. über Ephes. 5, 29. von den Pflichten gegen Selbstmörder. Diese 3 sind wahrscheinlich von Hn. L. selbst. u. s. w. Diese Predigten sind zweckmäßig, lichtvoll und rührend und daher ihrer zum Theil berühmten Verfasser würdig. Auch die von Anonymischer Hand haben, was Sachen und Ausführung betrifft, ihre sichern Verdiente. Nur Etwas will Rec. erinnern. Im 1sten Theil der 3. Pr. stellt Anonymus die Rettung eines Menschenlebens als Verdienst vor, weil sie 1) das Gesetz der Obrigkeit 2) das Gesetz der Natur: was du willst, das dir die Leute thun sollen f. f. für sich hat. Aber sollte der Grund, daß sie die Vorschrift der Religion und Bibel für sich hat, nicht oben an stehen? Davon aber nichts erwähnt zu lesen, war Rec. auffallend; denn auf christlichen Kanzeln müssen religiöse Bewegungsgründe doch wohl vorzüglich gebraucht werden. Aber die Note S. 36. 37. „(Es sieht in manchen kleinen „Städten (und anderweitigen Gerichtsstuben) noch „gar erbärmlich um die Justiz und Polizey aus, „so daß eine dreyjährige (nicht, die 3 Jahr „dauert, sondern die immer ums dritte Jahr ange- „stellt wird,) Justiz und Polizey-Visitation viel „leicht (gewiß) mehr Nutzen fürs Ganze stiften würde.

würde, als die sogenannte Kirchenvisitation,“) diese Note unterschreibt Rec. von ganzem Herzen und von ganzer Seele und lobt den würdigen Mann wegen dieser edlen und patriotischen Freymüthigkeit. In der 4. Pr. nach einem Donnerwetter schildert der Verf. im 1sten Theil die Gröfse der überstandenen Gefahr und im 2ten Theil die Benutzung dieser angstvollen Begebenheit und beyrn letztern liest man vier moralische Anwendungen. Natürlicher Weise hätte man hier erwartet, daß er seine Zuhörer zu einem frohen, lebhaften und feurigen Dank gegen die verschonende Güte Gottes erweckt und in die Erweisungen des Danks jene moralische Anwendungen hineingewebt hätte. Ueberhaupt ist diese Predigt für den Eindruck, die jener erschütternde Vorfall gemacht haben muß, nicht feyerlich, nicht warm, nicht rührend genug. Die 5. Pr. ist eigentlich eine Abhandlung, die etwa vor 40 Jahren aus Tillotsons Feder flofs, und unsern jetzigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen ist. Denn T. sicht nur wider die Papisten und vertheidigt hauptsächlich die Unzuläf-

sigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen. Die Sache ist nun schon längst durchdebatirt. Aber darum bittet Rec. Hrn. L. eine Abhandlung über die Prüfung der Geister zu liefern, von denen einige aller und jeder Verbesserung des alorthodoxen Systems auffätzig sind; andere mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit den alten Wuff von Menschensetzungen ausmerzen; andere als Nachbeter jede neue Meynung, sie sey nun Weisheit oder Thorheit, auffangen, ausbreiten und nur von Aufklärung schwatzen. Der angehängten Abhandlungen sind 3. Ein zweckmäßiges Taufformular von dem würdigen Hn. Past. Schulz zu Sido im Magdeburgschen; ein Vorschlag zur zweckmäßigen Einrichtung der Kirchenbücher, der Nachfolger verdient; u. endlich einige Antithesen über Eingebung und Wunder, die aber Rec. nicht Umfang und Darstellung genug zu haben scheinen, daß sie als Einleitung in die 4 übersetzten Harwoodischen Abhandlungen über athanasianische Lehre — hier verdient hätten abgedruckt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. Leipzig b. Sommer: *Chorus Graecorum Tragicus, qualis fuerit et quare usus eius hodie revocari nequeat* --- Car. Gottl. Sonntagio munus rectoris scholae episcopalis apud Rigenfis susceptum gratulaturus scripsit Car. Dav. Igen, AA. LL. M. 1788. 31 S. 4. In dieser gut geschriebenen Abhandlung redet H. I. zuerst von dem Ursprunge der Tragödie und des damit verbundenen Chores, dessen Einrichtungen und den dabey vorkommenden Benennungen, sodann von dem, was der Chor bey Vorstellung der Tragödie zu thun hatte. Er war dazu bestimmt, Handlungen und Reden zu beurtheilen, Lob oder Tadel anzubringen, Rath zu ertheilen, und dergl.; und zwar alles dies nach einer populären Philosophie und Moral, weil gewöhnlich Bürger, Weiber, und andere Personen geringen Standes den Chor ausmachten. Hierauf zeigt der Verf. den Unterschied des Chores bey den noch vorhandenen Tragikern, (gröfstentheils nach Hn. Heereus Abhandlung *de choritragici natura*), und was der Chor zur Vollkommenheit der Tragödie und dem moralischen Zwecke beyzutragen habe, giebt die Ursache an, wie der Chor bey den Griechen eine so große Wirksamkeit erhalten können, und warum es nicht thunlich ist, denselben bey der Tragödie heutiges Tages wieder einzuführen. Wer sich aus andern gröfsern Schriften noch nicht mit dem tragischen Chore und dessen Einrichtung bekannt gemacht hat, wird in dieser kurzen Abhandlung nicht wenig gute und brauchbare Nachrichten finden.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. Weimar: Einiges über das Lesen Homers in Schulen, ein Programm von der Stadtschule zu Buttstädt. 1788. 10 S. 4. Ein Gespräch zwischen A und B, über die Nothwendigkeit, Homers Gedichte auf Schulen zu lesen, und dann auch

über die Methode, wie der Lehrer beyrn Lesen dieses Dichters zu Werke gehen müsse, wenn die Schüler wahren Nutzen davon haben sollen. Artig dünkte uns der Einfall, daß das Magnetisiren samt Somnambulismus, Deforganisation, und Manipulation schon im Homer zu finden sey, da Circe an jedem, den sie mit ihrem magnetischen Stabe berührte, sogleich die innere Krankheit an seiner äußern Gestalt sehen liefs. --- „Da erblickte man träumende Schöpfe, somnambulirende Esel, deforganisirte Hengste, manipulirte Sauen, magnetische Streithähne, und Ungeziefer ohne Zahl, die alle auf „Circens Hofe à la Puffegur en société harmonique beyammen lebten. -- Dem Ulyffes selbst war, wenn er sich nicht vorgesehen hätte, ein niedlicher Fuchsbalg „bestimmt.“

Erfurt, b. Gradelmüller: *Von der schädlichen Eilfertigkeit der studierenden Jugend aus den Gymnasien* von M. Heintz Aug. Frank, Prof. der Philof. u. Dir. des evangel. Rathsgymnasii. 1788. 4. 1 Bog. H. F. sucht seinen Schülern und deren Aeltern zu zeigen, was für einen nachtheiligen Einflufs ein zu früher und übereilter Weggang von dem Gymnasio auf die Universität habe; es sey noch nicht genug, einige Stücke aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die in den Stunden vorkommen, zur Noth zu verstehen, sie übersetzen und sich in der gelehrten Sprache grammatisch richtig ausdrücken zu können; sondern junge Leute müfsten, um ihrem Geschmack zu bilden, sich mit mancherley Kenntnissen zu bereichern, und zur Akademie und zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gehörig vorzubereiten, eine gröfsere Bekanntschaft mit den schönen Schriftstellern erlangen. Der Verf. fordert, kein Jüngling sollte eher die Akademie beziehen, bis er sich mit den philosophischen Schriften der Alten, und besonders des Cicero, recht bekannt gemacht hätte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 3^{ten} November 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Ueber die Europäische Republik. Erster Theil: Der Europäischen Republik politisches System.* 1787. 212 S. 8. *Zweyter Theil. Der Europäischen Republik wirthschaftliches System.* 1788. 263 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, Hr. Prof. *Nicolas Vogt* in Mainz, hält in derselben Europen einen Spiegel vor, worin es sein Bild, nicht, wie er in der Vorrede allzubefcheiden sagt, verschönert oder entstellt, sondern ganz so, wie es ist, stark und bis auf die feinsten Züge abgedruckt erblicken kann.

Dafs alle Staaten unsers Welttheils ein grosses Völkersystem ausmachen, welches durch den Geist gleicher Sitten, Politik und Philosophie zu Einer Republik zusammengebunden ist; dafs diese Republik einer festen aufstrebenden Pyramide gleicht, deren oberste Steine (Kaiser, Könige, Fürsten) auf der schweren Masse der einzelnen Familien und Gemeinheiten ruhen müssen, nicht aber umgewandt die schwere Masse auf dem kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Despoten ruhen kann; dafs in derselben eben darum Freyheit und Sicherheit des einzelnen Bürgers so wie ganzer Staaten gegen einander, mit andern Worten, Gleichgewicht der Völker, den wohlthätigen und schönsten Grundzug ausmachen; wie dieses Gleichgewicht von tyrannischen, ihres eignen Vortheils unkundigen Fürsten bedrohet, dagegen jedesmal von den größten und weisesten Regenten, einem Heinrich IV. von Frankreich, einer Elisabeth von England, einem Gustaf Adolph von Schweden und Friedrich II. von Preussen erhalten und befestiget worden; dafs und wie ferner dieses Gleichgewicht in Deutschland sich concentrirt, und daher, so wie dessen Staatsgesetze überhaupt ein wichtiger Theil der Völkergesetze sind, also insonderheit der Westphälische Frieden nebst denen, die nach seinem Geiste in der Folge geschlossen worden, der Grund und ehrwürdige Codex von den Gesetzen, Freyheiten und Gerechtigkeiten der europäischen

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Völkerschaften ist; welche Gestalt endlich die europäische Republik in den neuesten Zeiten unter Joseph II und Catharina II. hat, und was für Ahnungen, Vermuthungen Wahrscheinlichkeiten, Besorgnisse, Hoffnungen sich für die Zukunft daraus hernehmen lassen — dieß alles wird hier in einer Folge edler und großer Gedanken, mit schönen Worten gesagt, entwickelt. Aber aus einem Buche, das so gering an Bogenzahl und so schwer an Inhalt ist, läßt sich eben so wenig ein Auszug geben, als aus den Werken eines Montesquieu oder Tacitus. Wir würden sogar verlegen in der Wahl seyn, wenn wir von diesem schönen Ganzen nur einen Theil absondern und zur Probe aufstellen sollten. Einige Stellen jedoch, die Bezug auf die neuesten Zeiten haben und vor andern das Gepräge edler Denkungsart und Freymüthigkeit tragen, müssen wir unsern Lesern, um sie für ein bis jetzt wenig gekanntes treffliches Werk um so mehr mit Aufmerksamkeit und Achtung zu erfüllen, hier mittheilen. Was kann z. B. ein Zeitgenosse, den nichts, als der innere Beruf eines aufgeklärten Mannes und wohlgeleiteten Bürgers dazu antreibt, den Vorsteher der zwey größten Staaten von Europa, Joseph II. und Katharina II., über die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Weisheit des Gleichgewichts unter den Völkern richtigeres oder tiefer ins Herz greifendes sagen, als was S. 204. u. f. gesagt wird? „Es wäre „vermessen von mir, wenn ich den großen „herrschern Europens nicht eine weit tiefere „Erkenntniß ihres und ihrer Unterthanen wahren „Interesse und wahrer Ehre zutrauen sollte, „als so ein armseliger und in der Bürgersehule „aufgewachsener Privatchriftsteller, wie ich bin, „haben kann. Es ist von einem großen Joseph „und einer gleich großen Katharina nicht zu denken, dafs sie, von dem Phantom einer kleingeistigen Eitelkeit oder Herrschsucht geblendet, „die erhabenen Rollen eines Heinrichs IV., Gustav „Adolf's und einer weissen Elisabeth, welche „sie mit so vielem Glanze und Wohlthätigkeit begannen, gegen jene flitternde Theaterstückgen eines Karls V., Philipp's II., Ferdinand's „II., oder einer Semiramis vertauschen wollten.

X z

„Ich

„Ich darf nur die Geschichte und Thaten der ersten gegen jene der letztern stellen, so wird man keinen Augenblick mehr anstehen, zu rathen, welche von beiden sich ein Joseph und eine Katharina zum Muster ihrer Regierungen gewählt haben. Die ersten haben ihre durch Intrigue, durch den geistlichen und weltlichen Despotismus unterdrückten Völker befreyet; und die letztern haben freye Nationen unterdrückt. Die ersten haben nach den blutigen Kriegen, wozu sie durch Noth und Gerechtigkeit getrieben wurden, ihren Unterthanen die süßen Früchte des Friedens, der Cultur und Industrie genießsen lassen; aber die letztern haben ihre Völkerschaften durch immer anhaltende Kriege, wozu sie ihre Eitelkeit und Herrschucht verleitete, erschöpft, herabgewürdigt und zu Grunde gerichtet. Die ersten haben durch ihre Tapferkeit und Weisheit gegen alle Unterdrückung und Uebermacht ein dauerndes System der *Völkergleichheit* gestiftet, welches ewig, wie die Sonne, zu erwärmen und zu erleuchten scheint; und die letztern haben durch Unterdrückung und Uebermacht ein zwar weit-schichtiges, gleisendes, aber schwach zusammenhängendes System der *Völkerklaverey* errichtet, welches, wie eine Lustererscheinung, nur eine Zeit lang glänzte und dann nach seinem Vorüberschwinden wieder alles in Verwüstung und Finsterniß setzte. Auch die Folgen von beiderley Regierungen müssen einen jeden großen Regenten antreiben, sich an den erhabenen Maximen jener, wie an einem Anker, fest zu halten, und die Machiavellische Staatskunst dieser, wie Klippen zu vermeiden. Heinrich IV. und Gustav Adolph wurden mitten in ihrer Heldenbahn weggerafft und doch war ihr großes Gebäude inn- und außerhalb ihrer Staaten so fest gegründet, daß es bis jetzt unerschütterlich steht und noch lange stehen wird. Immerhin nennt man, wenn ihr majestätisches Gebäude angefochten werden soll, ihre großen Namen mit Ehrfurcht und Segen. Jeder wahre Patriot und Menschenfreund oder Europäer ruft alsdann laut: Heil den großen Männern, die uns unsere Freyheiten und Gewissen gerettet haben! — Aber Karl V., sein Sohn Philipp II. und Nachfolger Ferdinand II. sahen ihr fürchterliches und oft abscheuliches Reich der Finsterniß und des Despotismus schon vor ihrem Tode dahinstürzen. Auch hat der Stifter dieses Systems, Karl V., schon ehe es die Natur erforderte, seine armselige Rolle geendiget. Er sahe vermuthlich, als der Klügste von ihnen, voraus, wie eitel und gebrechlich sein Gebäude, wie sterblich seine eingebildete Unsterblichkeit sey, und so vertauschte er seinen Thron gegen eine Mönchszelle. So starben sie, ehe sie starben — und erinnert man sich ihrer noch zuweilen, so geschieht es nur mit Furcht und

„Schrecken und bey Gefahr für Freyheit und Europa. Ihr Könige und Regenten Europens! kann man da noch wählen — ?“ Als ein Muster von Menschendurchschauung und Charakterzeichnung heben wir die Parallele zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und Karl XII. von Schweden aus S. 160, u. f. „Ludwig XIV. und Karl XII. hatten zwar die abscheulichen Maximen eines Philipp's II. und Ferdinand's II. nicht; allein ihre Thaten und Plane sind doch mehr gleichsind als groß. Auch waren beide in ihrem Character und Plane einander gänzlich unähnlich.“ Ludwig wollte in allem glänzen: Karl nur durch Tapferkeit. Ludwig paradierte mit den Thaten seiner großen Minister und Feldherren: Karl war alles durch sich selbst. Ludwig liebte den Schein: Karl die That. Ludwig war Despot aus Grundsätzen: Karl nur im Gefühle seiner Tapferkeit. Ludwig, mit allen Kenntnissen eines großen Königs, hatte keine Anlage dazu: Karl, mit allen Anlagen, hatte keine Kenntnisse zu einem großen Könige. Wenn man die Geschichte Ludwig's liest, so bedauert man den Verlust der Maximen aus Mangel eines großen Menschen: wenn man die Geschichte Karls XII. liest, so bedauert man den Verlust des großen Menschen aus Mangel an guten Maximen. Beide bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die Natur, dieser, weil die Kunst zu wenig an ihm gethan hatte.“ Wie groß und glänzend erscheint dagegen unser verewigter Zeitgenosse Friedrich II.! „Friedrich II.“ heißt es S. 164. „war Reformator auf altpreußische Manier, wie Peter I. es auf altrussische gewesen ist. Er wurde hauptsächlich durch drey Göttinnen gebildet: durch die strenge preußische Zucht seines rauhen Vaters, durch den Heldenruhm Karls XII, und durch das *Siecle de Louis XIV.* Unter Waffen, Sparsamkeit und Subordination und bey Bierfuppen erzogen, weichte er sich ganz der Ehre; und mich dünkt, kein König habe so alles, was Ehre macht, in der Geschichte und dem Geiste seines Zeitalters aufzusuchen und mit anhaltender Festigkeit anzuwenden gewußt, als eben Er.“ und S. 168. u. f. „Friedrich II. band englische Freyheit mit französischem Witze und Monarchengeist; die strenge Ordnung seines Vaters mit der leichten Philosophie Voltaires, das französisch-englische mit dem physokratischen Finanzsystem; die Klugheit der Sully und Oxenstierna mit der List der Richelieu und Mazarini; die feste Tapferkeit Karls XII. mit der Gewandtheit der Türenne und Eugeniusse zu einer Masse zusammen, welche die meisten politischen Wunder neuer Zeiten wirkte. — Vergleicht man nun die Bedrückungen eines Philipps II. und Ferdinands II. mit den Bedrückungen eines Ludwigs XIV. und Karls XII., so sind jene grausam und überlegt, die-

„diese glänzend und verführerisch. Vergleicht man die Tugenden und Wohlthaten Heinrichs IV. und Gustav Adolphi mit den Tugenden eines Peters und Friedrichs; so sind jene nach Wahrheit und Gerechtigkeit, diese nach Convenienz und Anstand abgemessen. Unter Philipp und Ferdinand sollte Europa mit eisernen; unter Ludwig XIV. mit Blumenketten gebunden werden. Unter Heinrich und Gustav Adolph wurde die Freyheit der Menschen im Herzen, und Handeln durch Justiz; unter Peter und Friedrich die Freyheit der Menschen im Kopfe, und Denken durch Policey hergestellt.“ — Diese Bruchstücke sind, denken wir, hinreichend, um aufs Ganze aufmerksam zu machen. Von gleicher Wichtigkeit und oft noch stärkerm Colorit sind die Bemerkungen über die Päpste und Könige S. 26. u. f.; über die Grundzüge des jetzigen Gleichgewichts in ältern Zeiten S. 29. u. f.; über das Bedürfnis eines weltlichen Febronius S. 87. u. f. in der Anmerkung; über die Tyrannen Philipp II., Ferdinand II. und andere S. 132. u. f. wo die so schön gesagte Stelle vorkommt: „Und wenn es noch Tyrannen, wie Sulla und Caesar, gewesen wären, welche die Welt auf eine große Art unterjochten! aber feige, heimtückische Mörder, die sich, wie schleichende Hausdiebe, mit niedrigen Helfershelfern in die Archive der Völkerstaaten bey Nachtzeit einschlichen, und ihnen die heiligsten Privilegien und Freyheitsbriefe wegstahlen;“ über die ewige Herrschaft, im edlern Sinn des Worts, die große und Freyheitliebende Könige auch nach ihrem Tode noch haben S. 121. u. f.; über die Frage: ob es für Deutschland besser sey, ein freyer Staat, wie jetzt, oder das unumschränkte Reich eines Einzigen zu seyn? S. 96. u. f.; über den Geist der europäischen Republik überhaupt S. 127. u. f.; das liebenswürdige Gemälde Heinrichs IV. S. 136. u. f. u. dergl. m. — Dafs übrigens in einem Werke, worinn so viel starkes, Kühnes und nicht selten auch Neues gesagt wird, vielleicht hie und da einiges zu sicher angenommen (z. B. der große Weltvertheilungs- und Friedensplan Heinrichs IV.), oder auf die weniger anerkannte Seite gedreht ist (z. B. die Lobpreisung von Venedig und Nürnberg, als von Mustern einer guten Stadtaristokratie S. 52), oder von dem großen Zweck sich zu schnell und zu tief ins Besondere und Kleine verliert (z. B. die Gesetzgebungsgrundsätze S. 36), bedarf fast eben so wenig einer Erinnerung als einer Rüge; so wie die, obgleich nur sehr seltene, Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. geben's (es gibt) auch Dorfgemeinden“ S. 49. „von aller Welt verhasst“ S. 118. Staaten, welche unter der Regierung seiner (ihrer) jetzigen Beherrscher“ S. 195. u. a. gegen den überwiegend großen Werth des Werks in gar keine Rücksicht kommen.

Im ersten Buche des zweyten Bandes; S. 1-72. wird von den Ursachen der Reichthümer der Europäischen Nationen gehandelt. Der Verf., mit dem Blick eines Philosophen und mit der Wärme und Freymüthigkeit eines Menschenfreundes, entwickelt hier nur erst überhaupt, ohne noch auf einen besondern Staat Rücksicht zu nehmen, die verschiedenen Arten, wodurch eine weise und wohlthätige Regierung den Reichthum ihrer Bürger befördern kann, die er auf folgende drey zurückführt: I. Freyheit und Sicherheit. II. Unterstützung. III. Kluge Verwaltung der Finanzen. Bey der letzten Art verweilt er sich am längsten. Er betrachtet nemlich

A. Die Abgaben der Unterthanen selbst, sowohl

a.) Zu den nothwendigen und nützlichen Ausgaben des Staats, nemlich

- 1.) äußerer Sicherheit (Kriegsstand.)
- 2.) innerer Sicherheit (Justizpflege, Beamten.)

3.) Oeffentlicher Anstalten und Werken, als

b.) Zu den weniger wesentlichen, oft gar schädlichen Ausgaben (Behauptung der standesmäßigen Würde des Regenten, oder, mit härtern Worten, Ueppigkeiten und Schwelgereyen eines Hofes.)

B. Die Art, sie zu heben, je nachdem sie

a.) aus dem Staate oder Landesherrn eigenthümlichen Fonds (Domänen), oder

b.) aus Beysteuern der Bürger (Taxen) gezogen werden, deren wahres Revier die Ueberschüsse des Natur- und Kunstproductes, also die besten Arten diejenige sind, welche

1.) auf den reinen Ertrag von liegenden Gütern oder Häusern,

2.) auf die Consumtion von Ueppigkeiten gelegt werden.

Diese etwas trocknen Untersuchungen weifs der Verf. oft durch seinen Vortrag zu beleben: der jedoch zuweilen aus dem wahren historischen Tone in den poetischen verfällt. Wir geben hier nur die Stelle zur Probe, worinn er die Folgen der mehr ausübenden bürgerlichen Freyheit schildert. „O Freyheit!“ heisst es S. 52 ff. „du Tochter Gottes und seiner Religion! du Mutter alles Guten, alles Glückes der Menschheit! Möchten doch unfre Fürsten, die sich Heilande und Väter ihres Volks dünken, möchten sie doch einsehen, dafs ohne dich keine würdige Menschenbildung, kein Glück und Wohlstand ihrer Völker möglich sey. — Sobald die schändlichen Ketten zerbrochen waren, wie reiche Felder und liebliche Triften wurden da auf einmal aus den alten Wüsteneyen der Barbarey! Der Landmann, der zuvor für ein gieriges Raubthier schwitzen mußte, arbeitete nun für sein Eigenthum, für Weib, Kinder und Familie. Da wurden die Länder angebaut, die frischen Felder grüntem. Die freyen Städte handelten, erfanden und erfanden

nen. Das wären Ameisenhaufen, wo tausend und tausend aus- und einliefen, und Nahrung und Schätze herbeytrugen. Da hämmerten die Schmiede; da giengen die Webstühle und Spinnräder; da wimmelten die Kaufhäuser; da warteten um die Häfen die Segel zu hundertweilse. Alles lebte, alles webte, alles handelte, frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, Freyheit und Vergnügen.“ Eben so stark ist, was über den ungeheuren Kriegsstand der europäischen Staaten S. 20 ff. und über die Verpraffungen der Höfe S. 35 ff. gesagt wird.

Im zweyten Buche, S. 73 — 234 werden die Reichthümer der verschiedenen einzelnen europäischen Nationen, wie sie vormals waren, wie sie jetzt sind, und wie sie künftig in Zu- oder Abnahme seyn dürften, genauer entwickelt. Diesen Rücksichten gemäß werden die Staaten unfers Welttheils auf nachfolgende Art geordnet: 1) Solche, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstigt werden. Dieser glücklichen, musterhaften Staaten giebt der Verf. zwey an: *Großbritannien* und *Preußen*. Dort hat er die trefflichen englischen Quellen, hier die in ihrer Art einzigen Nachrichten des preussischen Sully, *Herzberg* sehr genützt. Nur müssen wir bey dieser Gelegenheit unser Befremden äußern, daß auch Hr. *Vogt*, wie so viele andre unsrer politischen Schriftsteller, den preussischen Staat so klein und unbeträchtlich schildert. Wer dies thut, scheint gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, was Intension und Extension ist, und daß die letztere in der That Schwäche, ein wahres politisches *minus* sey, wenn sie mit jener nicht genau im Verhältniß steht. Die ältere sowohl als neuere Geschichte ist voll von dem Fall der Staaten, welche diese Betrachtung vernachlässigten, und der schmeichelnden Begierde nach Exten-

sion keine Schranken setzen, wenn sie nicht offenbar einen Ueberfluß an innerer Stärke, an Intension, hatten; und welcher von unfern großen Staaten hat das wohl itzt? — Wir beziehen uns hierbey auf des großen preussischen Staatsministers, *Grafen von Herzberg*, *Betrachtung über die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnismäßige Macht gegen einander*. II) Solche Staaten, die nach den obigen Rücksichten nicht begünstigt sind, und zwar a) nicht von der Natur: *Vereinigte Niederlande*; *Schweitz*. b) Nicht von der Industrie, wegen der Bohheit ihrer Bewohner: *Rußland*; *Ungarn*. Stark gezeichnet ist hier die Parallele zwischen *Joseph II.* und *Peter I.* S. 155 ff. c) Nicht in politischer Rücksicht, entweder α) Wegen schlechter Verwaltung: *Frankreich*; oder β) wegen der Lage und Verfassung selbst: *Türkey*, *Polen*, *Kirchensstatt*, *deutsches Reich*.

Das kurze dritte Buch, das bey weitem unbefriedigender als die beiden ersten ist, handelt S. 235 — 263 von der europäischen Handelsbalanz, und greift meist ins erste Buch zurück.

Wenn dieser zweyte Theil auch gleich den kühnen eignen und tiefen Ideengang, wodurch sich der erstere auszeichnet, nicht hat, und der Natur der Sache nach nicht haben kann, da er größtentheils aus politisch-statistischen Excerpten besteht und bestehen mußte, so ist doch wenigstens eine äußerst zweckmäßige Zusammenstellung der von andern gelieferten Angaben und Sätze und eine beständige, wiewohl nicht ausdrückliche, Zurückführung auf das im ersten Theile aufgestellte System Verdienstes genug für den Verfasser, und Veranlassung genug für seine Leser, dem dritten Theile, der die *europäische gelehrte Republik* enthalten soll, mit Ungeduld entgegen zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Piaristenprediger, Hr. *Siegfried Wieser*, ist, an die Stelle des sel. *Gitschütz*, Professor der Pastoraltheologie in Wien geworden.

Hr. M. *Hafner* ist außerordentlicher Professor der Theologie in Straßburg geworden.

TODESFALL. In Presburg starb im August d. J. der dortige erste Prediger und Senior Ministerii, *Joh. Ri-*

bini. An seine Stelle ist Hr. *Werner*, bisheriger Subdirector am dortigen Gymnasium, gerückt.

EHRENBEZEUGUNG. Von der *Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt* sind am 2 Aug. Hr. *Rark Curtius*, Hr. Prof. *Posselt*, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, Hr. Prof. *Tittel*, Hr. D. *Mieg*, Hr. Domherr *Muydiou*, Hr. Hofgerichtsrath *Bodmann*, Hr. Prof. *Engel*, Hr. Prof. *Klüber*, Hr. D. *Heim* und Hr. Prof. *Galceri* zu Mitgliedern erwählt worden.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 4^{ten} November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, in der Widtmannischen Buchhandlung:
*Einleitung in die christliche Religions- und
 Kirchen-Geschichte von Royko. 1788. 623 S.
 ohne Vorbericht u. Reg. in 8. (1Rthlr. 4gr.)*

Durch seine mit großem Beyfall aufgenommene Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz, machte sich Hr. R. als einen Wahrheit liebenden, unparteyischen und in feltnem Grade freymüthigen Schriftsteller schon bekannt, und seine *Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae* bestärkte das Publikum in seiner guten Meynung von ihm. Mit gespannter Erwartung nahmen wir daher diese neue Schrift des Vf. in die Hand, welche die Vorbereitungslehren zur christlichen Kirchengeschichte enthält, und, wie es scheint, Prolegomenen zu einem vollständigen und weitläufigen Werk über diese Geschichte vorstellen soll. Und auch hier mußten wir den Muth bewundern, mit welchem H. R. viele Wahrheiten, die dem allergrößten Theil seiner Glaubensgenossen auffallend und bitter seyn werden, frey heraus sagt. Etlliche wenige Proben davon werden hinreichen. S. 231. „Es ist historisch gewiß, daß jene barbarisch-scholastische unsaubere Lehrart in der Theologie, die im mittlern Zeitalter einriß, schon im Anfange der neuern Zeiten unter einer Menge von Christen, wo nicht ganz vertrieben, doch wenigstens seitner gemacht worden war. Denen aber der Ruhm der verbesserten Theologie mit allem Rechte gebührt, sind die *Reformatoren*. Es ist weltbekannt, und warum sollte ich eine weltkundige Sache nicht niederschreiben? daß D. Luther, Melanchthon, Brenz, Oecolampadius, Beza, Calvin, der sich vor allen Uebrigen durch seine zierliche Schreibart ausgezeichnet hatte, u. a. m. in der That vortreffliche Geister, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller u. gründliche Theologen gewesen waren.“ Noch dreister sind die Aeußerungen S. 523 über die vortrefflichen Früchte, welche Religion und Kirche, und selbst die katholische Kirche, aus Luthers Reformation zog. „Meinetwegen, sagt Hr. R., mögen einige neuern Halb-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

gelehrten mit noch so vieler Hitze behaupten, daß sie diese Vortheile nicht sähen! Ich werde es diesen Maulwürfen niemal verdenken, weil ich wohl weiß, daß man, um sehen zu können, Augen haben müsse“ u. s. w. S. 235. „Man glaube doch nicht, daß ich die römisch-katholischen Kirchenhistoriker *darumen* (so schreibt der Verf. immer) am ersten anführe, weil ich sie für gelehrter als die übrigen halte, und ihren Werken den Vorzug einräume. *Hüte Gott*, daß ich eine solche grundfalsche Meynung wähen sollte! Wenn ich die neuern Kirchenhistoriker nach ihren Verdiensten und nach dem Werth ihrer Bücher mittheilen wollte, wüßte ich schon, welche Partey der andern vorzuziehen wäre. Ich weiß es, und gestehe es offenherzig ein, daß die Protestanten und Reformirten auch in der Kirchengeschichte, so wie in den übrigen Theilen der Wissenschaften, den Römischkatholischen es weit zuvor gethan haben.“ Die Ursache, „warum das katholische Deutschland bis auf unsere Zeiten nicht einen einzigen, auch nur mittelmäßigen, allgemeinen Kirchengeschichtschreiber hervorgebracht habe,“ leitet er S. 260. „von den Banden und Fesseln her, die der römische Hof dem Forschungsgeist angelegt hat. Die deutsche römischkatholische Kirche verlangte bis zum letzten Viertel des Jahrhunderts keine andere Einsichten in die Kirchenhistorie, und sie *darfte* auch keine andern annehmen, als die sie von Rom empfing. Nun aber ist das allzuschwere Joch abgeschüttelt! die zu sehr drückenden Fesseln sind *ertrümmert*, und unser Geist, in Freyheit gesetzt, (?) mag sich nach der historischen Wahrheit umsehen. Seitdem als — Hontheim — unter uns Feuer geschlagen hat; und seitdem als Josephs mächtiger Arm uns Oestreichs Bürgern freyere Luft schöpfen läßt, wird auch das Studium der Kirchengeschichte ohne Vergleiche fleißiger bearbeitet. Man wird dieses unter uns deutschen Katholiken durch so lange Zeit brachgelegene Feld in Kürze angebauet sehen.“ Das gebe der Himmel! Sollten aber auch diese Hoffnungen, welche der Vf. auf die *bis jetzt* erlangte Freyheit von den *römischen* Fesseln gründet, vielleicht etwas zu sanguinisch seyn; sollte gleich

V y

das

das Beyspiel der Franzosen, selbst des Tillemont, Natalis und Fleury, beweisen, dafs noch eine gröfsere und ganz andere Freyheit, als die ist, welche der Verf. rühmt, dazu gehöre, um in der Kirchengeschichte, (besonders der *ersten* sieben Jahrhunderte,) etwas Vorzügliches und in jeder Rücksicht Empfehlenswerthes zu leisten: so bleibt doch dies gewifs, dafs ein Mann, der so frey denkt und schreibt, als Hr. Royko, und solche Beweise von seiner Bekanntschaft mit den wichtigsten Grundfätzen nicht nur, nach welchen Kirchengeschichte bearbeitet werden mufs, sondern auch mit den besten Hülfsmitteln, bereits gegeben hat, ungemein viel dazu beytragen kann, dafs jenes bey seinen deutschen Glaubensgenossen noch immer brachliegende Feld besser angebaut werde. Eben deswegen, und weil, wie schon gedacht, diese Einleitung nur ein Vorläufer eines gröfsern Werks zu seyn scheint, wollen wir den Inhalt noch etwas näher anzeigen, und einige Winke, die wir dem Verf. zur Beherzigung angelegentlich empfehlen möchten, hinzuthun.

Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. I) Geschichte überhaupt — Religions- und Kirchengeschichte insbesondere. II) Begriff und Umfang — Gebrauch und Nutzen der christlichen Religionsgeschichte. (Zum Theil nach Schröckh.) III) Quellen der Kirchengeschichte, und ihre Kritik. Meist aus Walchs kritischer Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie; doch ist die Ordnung etwas verändert, und einiges zugesetzt; anderes weggelassen. Der Vf. sagt selbst S. 130., er habe diese Schrift in mancher Rücksicht *benutzt*, und dankt ihrem Verf. öffentlich für den in der Sache gebahnten Weg, protestirt aber gegen den Argwohn, als ob er die Walchische Abhandlung *abgeschrieben* hätte. Wir hoffen, es werde niemand mit Hn. R. über *Worte* streiten wollen.) IV) Notiz der Kirchenhistoriker — Kirchenhistorische Bücherkunde. (Soweit die Recension der allgemeinen, ältern sowohl als neuern, Kirchengeschichtschreiber reicht, S. 186 — 297, grösstentheils nach Schröckh. Bey der Angabe der Particulärgeschichtschreiber sind andre Hülfsmittel zu Rath gezogen.) V) Hülfsmittel der christlichen Religions- und Kirchengeschichte; nemlich Kritik, Hermenevtik, Sprachenkunde, Terminologie, (alles ganz nach Walch) Chronologie, Geographie, Philosophie. VI) Methode der christlichen Geschichtkunde. Der Verf. billigt die Eintheilung in vier Hauptperioden, und schildert das Charakteristische einer jeden, (die drey ersten ganz, die vierte zum Theil nach Schröckh,) entwickelt darauf weitläufig die in seiner *Synopsi historiae* von ihm beobachtete Sachordnung, welche die Begebenheiten nach ihrer Verwandtschaft unter einander zusammenstellt, und schliesst damit, dafs er (nach Schröckh, je-

doch abgekürzt) zeigt, was zum pragmatischen Vortrag der Geschichte gehöre.

Es ist Schade, dafs der Verf. so wenig Aufmerksamkeit auf Reinigkeit der Sprache und auf eine gute Schreibart gewendet hat, und dafs man nicht selten auf Perioden stöfst, die so ungestaltet sind, wie folgende: S. 490. „Wenn bey einer jeden Historie Ordnung erfordert wird! Denn Geschichte mufs allezeit eine zusammenhängende Erzählung seyn; um so nothwendiger ist eine bewährte Methode in der Kirchengeschichte, und zwar sowohl a) wegen dem weiten Umfang des Schauplatzes, den sie in sich fafst, als auch b) in Ansehung der Befchaffenheit der so zahlreichen und mannigfaltigen Dinge, die zu ihrer Verfassung gehören.“ Beynahe tabellenmäßige Zerstückelung des Vortrags und sogar einzelner Perioden durch Zahlen und lateinische, griechische und hebräische Buchstaben findet man auch öfter, als zu leichter Ueberlicht des Ganzen und seiner Theile nöthig gewesen wäre. Auf die Literatur der Kirchengeschichte, selbst auch auf die neueste, hat der Vf. vielen Fleifs gewendet. Hie und da aber fehlen doch wichtige Werke. S. 296 sagt er: „Man findet keinen einzigen Schriftsteller aus der reformirten Gemeinde, der in unserm Jahrhunderte ein ausführliches Werk über die allgemeine Kirchengeschichte abgefaßt hätte.“ Fiel ihm dann Venema nicht ein? S. 473 vermiffen wir D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, nebst der deutschen Bearbeitung seines Handbuchs der alten Erdbeschreibung. S. 475 fehlt Bachiene; S. 477 *le Quien oriens christianus*. Zuweilen werden auch Bücher und ihre Verfasser unrecht angeben. S. 340 wird richtig *Planks* Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs angeführt, auf der unmittelbar folgenden Seite wird das Buch noch einmal gerühmt und gesagt, die anonymische Gesch. der Entst. des prot. Lehrbegriffs solle, wie man zuverlässig wisse, Hn. *Spittler* zum Verfasser haben, welchem letztern auch S. 557 noch einmal Complimente wegen dieses Buchs gemacht werden. S. 242 heifst der erzlutherische Joh. Friedr. Mayer ein römisch-katholischer Schriftsteller, wogegen S. 374 und 375 Martin Gerbert, (der vortreffliche Fürstabt zu S. Blasii,) mit seiner *vetere liturgia alemanica*, unter die liturgischen Schriftsteller von den Kirchengebräuchen der *Evangelischen* sich zweymal verirrt hat, und Calvorn Gesellschaft leisten mufs. Ausserdem werden auch sonst einige Stellen, wenigstens durch ihre Dunkelheit, den Lesern auffallend seyn; z. B. S. 501 heifst es: unter einer Periode der Kirchengeschichte verstehe man einen Zeitraum, in dem die Christen sowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen, und wobey die Begebenheiten der christlichen Kirche einen *allgemeinen Zusammenhang* erhielten. Wer mag dieses Räthsel lösen, ohne

ohne einen Schlüssel dazu zu haben? Wir müssen also wohl unsre Leser mit dem Schlüssel versehen:

Royko.

Durch eine Periode der Kirchengeschichte vertheile ich einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, in denen die Christen sowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen, und wobey die Begebenheiten der christl. Kirche einen allgemeinen Zusammenhang erhielten. Eine solche Periode verdient in so lang allein gestellt und beschrieben zu werden, als es ihr Zusammenhang erlaubt! Denn die Begebenheiten, die in einer Epoche vorkommen, sind als Theile eines einzigen Gebäudes zu betrachten. Mit dem a) Anfange der Periode müssen sich *alsogleich* die Hauptursachen der großen Veränderungen entdecken, die in derselben vorgefallen waren. Nach den Grundursachen erscheinen im *Betref der Veränderungen* b) andre mehrere Bewegungsgründe und Absichten, die aber *allemal* nach den ersten gebildet worden sind. *Endlich* werden c) die Folgen sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder sie arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, daß sie den Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten legen. *Alle Handlungen, die a) bis zu einem solchen Ziele, welches durch die Wichtigkeit der Veränderung kenntlich gemacht werden muß, fortgehen, und die b) vermögen ihren Grundursachen und Folgen im Zusammenhange stehen,* müssen durchaus, wenn die Geschichte sich anders in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll, innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden. *Diese Gränzen werden durch die Perioden bestimmt.*

Royko S. 601.

Ich schätze a) den Philosophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt scharfsinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede

Schröckhs Kirchl. Gesch. Th. 1. Aufl. 1. S. 293.

Eine Periode der Kirchengeschichte, in welcher die Christen der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich sahen, worinnen sich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfassung — kurz, wo sich *alles, was mit dem christl. Glauben und Leben in einer Verbindung stand,* ungemein geändert hat, eine solche Periode verdient so lange allein gestellt und beschrieben zu werden, als es der *allgemeine Zusammenhang* erlaubt. Man muß die Begebenheiten derselben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken sich die Hauptursachen der großen Veränderungen, die in derselben vorgefallen sind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Absichten, welche nach denselben gebildet worden sind; die Folgen aber werden ebenfalls bald sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife: oder arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, daß dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieser Wichtigkeit, welche sich wiederum in viele tausend kleinere ergossen hat, und mit besondrer Lebhaftigkeit bis zu einem gewissen Ziele fortgegangen ist, muß durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden, wenn sich die Geschichte in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll; aber diese Gränzen berühren das Gebiet der übrigen Kirchengeschichte von allen Seiten so nahe, daß sie gleichwohl stets nur eine einzige bleibt.

Schröckh. S. 271.

Der Philosoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele scharfsinnige Anmerkungen macht, kann keinen so rührenden Beyfall verlangen als der Ge-

seyn, wenn ich behaupte, daß b) der Historiker, wenn er die Geschichte in pragmatischen Zusammenhänge vorträgt, annoch mehr Beyfall verdienen. Er läßt den Zusammenhang der Begebenheiten nicht nur allein, wie der Philosoph die Verbindung der Dinge, einsehen! Sein Vorzug besteht hierinnen, daß er uns solche Verbindungen auch fühlen macht. Dazu ist aber 1) nothwendig, nachzuforschen: in was für einem Verhältnisse die Schicksale der a) Religion und b) Kirche gegen die Begebenheiten des c) Staats und den Zustand der d) Wissenschaften gestanden haben. Wer diesen allgemeinen Zusammenhang, den ich bereits oben im I. Abschn. *alwo von dem Gebrauche der Kirchengeschichte die Rede war,* §. 24. 29. kurz entwickelt hatte; nicht einseht, dessen Begriffe bleiben immer sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, Staat, politische Regierung, Kirche, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen u. d. gl. alles hat einen wechselseitigen Einfluß auf einander! Es läßt sich dahero keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen.

Beynahe eben so benutzt H. Royko auch Walchs Anmerkungen zu Cavens bekannten 7 Regeln, wornach untergeschobene Schriften von ächten unterschieden werden sollen. Z. B.

Royko S. 442.

Walch von den Quellen der Kirchl. Hist. S. 151.

Auch die vierte Regel mag richtig seyn! Doch kommt sie mir in der Anwendung überaus schwer vor. Freylich giebt es wohl aus mehreren hundert Jahren kaum einen, der den Stil einer fremden Hand pünktlich nachzuahmen wüßte? Allein ich behaupte zugleich, daß es auch nicht einem jedwedem zustehe, hierüber das Urtheil zu sprechen. Nur Männer, wie Erasmus von Rotterdam, können in der Sache Schiedrichter seyn. Anbey leidet die Regel auch eine Ausnahme, wenn man auf den Charakter der Schreibart Acht giebt, die sich nur

Dieses ist eine sehr richtige, aber in der Anwendung sehr schwere, Regel: wenigstens nur bey solchen Schriftstellern sicher gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanasio, Chryostomo, Augustino, Hieronymo, ist sie sehr leicht, nicht aber bey dem Justin, dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muß über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterschied der Materie verschieden sey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders sind Chryostomi und Augustini exegetische Predigten, als ihre

gar zu oft bey dem nämlichen Verfasser nach dem Unterschied der Materie unterschiedet. Ganz anders sehen z. B. des Chryostomus und Augustins exegetische Predigten, als ihre Reden auf Festtage oder merkwürdige Personen aus.

Indessen sagt Hr. R. am Schluss dieser Bemerkungen zum Cave S. 444.: „Diese wären so beyläufig *meine* Beobachtungen über Caves kritische Regeln. Ich hatte sie nach *meiner* Einsicht beurtheilt. Wer ein schärferes Auge hat, mag wohl tiefer eindringen!“ Ueberhaupt weiß Rec. nicht, wie Hr. R. über eine *solche* Benutzung seiner Vorgänger denken mag. Denn S. 617. nachdem Hr. R. die Eigenschaften eines pragmatischen Geschichtschreibers geschildert hatte, schließt er folgendermaßen: „Ob man alle diese edeln und vielbedeutenden Eigenschaften an mir finde, werde ich für meinen Theil niemaal behaupten. Unbefangene Leser und geübte Kunstrichter mögen in der Sache den Ausspruch machen. Es ist in der Literarwelt schwerlich jemand, der seinen Kräften so wenig zutraut, und der sein Unvermögen so gut einsieht, als ich! Anbey darf ich wohl annoch hinzusetzen, daß es wenige Geschichtschreiber gebe: einige aus ihnen mögen vielmehr *Compiler* und *Abschreiber* heißen. *I nu!* — *Compiler* oder *Historiker!* Es giebt deren wenige, welche alle die in gegenwärtiger Einleitung angezeigten Erkenntnisse, Fähigkeiten, und Eigenschaften, mit denen ein pragmatischer Kirchengeschichtschreiber ausgeschmückt seyn soll, einsehen und erkennen.“ Ist das Scherz oder Ernst? Und was ist folgende Stelle in der Vorrede? „Hoffentlich werden meine Leser überzeugt seyn, daß ich von der Sache nicht etwa wie ein Blinder von der Farbe rede. Eine 15jährige, und zwar NB. keine mechanische Verwaltung meines Lehramts, mußte mich doch mit der Kirchengeschichte, und mit der Art, sie lehrreich vorzutragen, näher bekannt machen. Dafür mögen auch a) der sichtbare Nutzen meiner Schüler, b) der laute Beyfall der Kenner, c) die Zufrie-

denheit der erleuchtetsten Hofstelle, d) meine, in verschiedenen periodischen Schriften, ob schon unverdient, angerühmte Synoplis historiae relig. et eccl. christianae u. s. w. Bürgschaft geben.“ In der Note beruft er sich unter andern auch auf unsere A. L. Z. 1786. No. 85. Rec. nimmt diese Erklärung in der Vorrede für Ernst auf, und bittet den freymüthigen Mann, dem es an Kenntnissen und Talenten unmöglich fehlen kann, ganz freymüthig, daß er künftig ein unabhängiger und selbstständiger Schriftsteller seyn, und sich, da er selbst gesunde Füße hat, nicht fremder Krücken bedienen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Neuer Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit: eine wörtlich wahre Geschichte.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)
Seit Siegwart wimmelt die deutsche Romanwelt von empfindsamen und zärtlichen Studenten. Auch dieser Beytrag liefert die Geschichte eines solchen, die zwar höchst alltäglich ist, aber das Gute hat, daß sie dabey zugleich so wahr ist, als sie der beste Kopf nicht erdichten kann. Daher kömmt es denn, daß man sich wider Willen an die Einfältigkeiten dieses Taubenpaars schließt und sich an gewissen kleinen feinen Naturzügen, die es wider Wissen entwickelt, und die dem Menschenkenner Goldes werth sind, von Herzen vergnügt. Weil der Held ein Theolog ist, so macht er oft im höchsten Paroxysmus ascetische Ausarbeitungen, und verwebt sie in die Briefe an sein Mädchen, und dieses, durch den Faden angezogen, der Andacht und Liebe so genau verbindet, bricht in den Augenblicken, wo es seinen Albert am innigsten liebt, in herzliche Gebete aus, worinn man genau die Wendungen und Ausdrücke bemerkt, die in vorbesagten Ausarbeitungen vorkommen. Unsere Leser werden lächeln, und es nun auch nicht wunderbar finden, daß eine solche Liebe Sprachschnitzer über Sprachschnitzer macht. Die Liebe in den französischen Romanen spricht correcter: die hat aber auch ihre eigene Grammatik.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

NEUE ENTDECKUNG. Hr. D. *Pereboom*, in Amsterdam, will gefunden haben, daß die Faden oder Gewebe, die im Herbst in der Luft fliegen, und wovon man gemeinlich glaubt, daß sie von Spinnen herkommen, ihren Ursprung von einer gewissen Art von Käfern nehmen, die eine Blase auf dem Rücken haben, aus welcher an

beiden Seiten nach hinten zu zween Faden herauskommen, die über den Hintertheil des Rückens hinlaufen und sich in einem doppelten Faden endigen, der bisweilen 10 und mehr Ellen lang ist. Er hat einen solchen Käfer aufbehalten, der Tag und Nacht an dem Gehäuse, welches aus diesem Faden bereitet wird, arbeitet.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRUNN, D. Haller: *Briefe über Schwärmerey in der Religion.* 1788. 200 S. (12 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich nicht nur durch einen deutlichen und angenehmen Vortrag, sondern auch durch die durch viele Erfahrung erworbene Einsicht des Verfassers in die Sache, worüber er redet, aus. Der Verf. giebt nemlich Mittel an, die theils Prediger, theils der Staat und die Obrigkeit in ihrer Gewalt haben, die Schwärmerey nach und nach, wo nicht gänzlich auszurotten, doch ihre Anhänger zu vermindern. Er erzählt, wie er es angefangen habe, die schwärmerischen Sekten seiner Gemeinde kennen zu lernen, und schildert im sechsten und siebenden Briefe aus eignen Erfahrungen die Kunstgriffe, deren sich die Oberhäupter der Separatisten bedienen, ihren Anhang zu vergrößern. Hierauf entwickelt er die Ursachen, welche die Schwärmerey befördern, allgemeiner, als es die Absicht zu erfodern scheint, und giebt zuletzt die Mittel an, wie die Ausbreitung derselben zu hindern sey. Diese sind vornemlich: besserer Religionsunterricht der Jugend durch vernünftige Katechisationen, häufigerer Umgang des Pfarrers mit den Gliedern der Gemeinde, und sanftes, liebreiches Benehmen desselben gegen Separatisten, endlich Einführung besserer Erbauungsbücher. Der Verf. enthält sich aller bloß idealischer Entwürfe, er nimmt die Sachen immer, wie sie sind. Daher sind seine Rathschläge, besonders für vernünftige und von Dienst-eifer erfüllte Landprediger fast alle ausführbar, und da fast auf allen Dörfern sich dergleichen Separatisten und Schwärmer finden, und es gar oft an einer klugen und vorsichtigen Behandlung dieser Leute fehlet, so rathen wir besonders Landgeistlichen, diese Briefe zu lesen, und sich zugleich von dem redlichen und sanften Geiste des Christenthums, der in diesen Briefen herrscht, in der Ausführung und Anwendung der darinn vorgetragenen Gedanken leiten zu lassen. Denn sonst würden ihre Unternehmungen gegen der-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

gleichen durch ihre Phantasie irre geführte Menschen mehr schaden als nutzen.

HAMBURG, bey Michaelssen: *Ueber die Bibel und deren Geschichte; viertes Stück,* 1788 mit fortlaufender Seitenzahl. 457 — 564 S. 8. (8 gr.)

Dieses Stück enthält *drey* Abhandlungen; die *erste* führt die Ueberschrift: *Von dem Beweise der christlichen Lehre*, und hat die Absicht, zu zeigen, die Wahrheit des Christenthums müsse aus dem Inhalt seiner Lehren, und aus den wohlthätigen Wirkungen desselben zur Bildung des menschlichen Geschlechts dargethan werden. Die *andere* Abhandlung soll die Frage beantworten: *Ob das Christenthum ächte Vernunftreligion sey?* Da aber der Verf. in diesem Auffatze von ganz andern Dingen redet, als von dem, wovon die Rede seyn sollte: so sind wir wirklich nicht im Stande, den Lesern zu sagen, was er eigentlich habe antworten wollen. Die *dritte* Abhandlung endlich soll *über die Allgemeinheit des Christenthums* etwas enthalten. Der Vf. beweiset, was lange bekannt war, daß kein bestimmtes System dieser oder jener christlichen Parthey allgemein werden könne, daß aber die Hauptwahrheiten des Christenthums, mit manichfaltigen Stufenunterschieden der subjektiven Erkenntniß davon, allerdings einer allgemeinen Verbreitung fähig seyen. Auch in *diesen drey* Abhandlungen ist sich der Verf. gleich geblieben. Einen solchen Meister in der Kunst, Zweydeutigkeiten und unbestimmte Begriffe zu häufen, und es dadurch ganz unmöglich zu machen, daß man etwas Brauchbares und Deutliches von ihm lernen könnte, wie Hr. Pastor *Eckard* zu *Rensfeld* ist, wird man nicht leicht finden. Da ist fast kein Wort, kein Satz, keine Behauptung, die nicht schwankend wäre, und mehr als einen Sinn zuliesse. Man ist, wenn man den Mann liest, immer wie mit einem Nebel umgeben, in welchem sich zwar allerley Gegenstände, aber in so veränderlichen undeutlichen Gestalten zeigen, daß man wie bethört ist, und am Ende nicht weiß, was man gesehen hat. Die erste beste Periode kann zum Beweise dienen. *Christenthums.*

Z z

thumslehren, sagt der Verf. S. 540 — man versteht darunter die Resultate, die wir aus den göttlichen Offenbarungen (aus welchen? aus der Schrift, oder aus der Natur?) und Belehrungen (sind diese etwas anders, als die vorhergenannten Offenbarungen?) gezogen haben, oder, mit veränderten Worten, man formt sich ein System; (so! also sind Christenthumslehren, und System einerley, also kann man die Lehren des Christenthums nicht anders aus den Offenbarungen Gottes ziehen, als dafs man sich ein System formt) was nicht gut von menschlicher Kenntniß zu trennen ist; (was sollen diese Worte heißen? was ist hier menschliche Kenntniß? worinn soll das Trennen des Systems von menschlicher Kenntniß bestehen? ist nicht jedes System menschliche Kenntniß?) und demnach müssen Gottes Belehrungen von unserm System abgefondert werden. Man sage, wo auf einmal dieses demnach herkommt. Weil man das System aus den Belehrungen Gottes zieht, und es schwer von menschlicher Kenntniß trennen kann, so müssen die Belehrungen Gottes von unserm System abgefondert werden. Welcher Zusammenhang! Welche Folge!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, rue et hôtel Serpente: *Oeuvres choisies du Comte de Treffan*. Tom. I. 428. T. II. 348 S. T. III. 376 S. T. IV. 369 S. 1787. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Die Arbeiten des Grafen von Treffan aus dem romantischen Fache und seine Verdienste um dasselbe sind bekannt und anerkannt. Diese neue Ausgabe seiner Werke enthält den *Amadis aus Gallien*, und Ariosts *wüthenden* und Boyardo's *verliebten Roland*.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Müller, der Menschenverächter, und seine fünf Töchter*. II Th. 1788. 180 S. 8. (10 gr.)

Vom Anfange herein lieft sich diese kleine Geschichte gut und natürlich; aber gegen die Mitte, besonders von da an, wo Charlotte die Expedition nach der fürstlichen Residenz unternimmt, wird sie höchst unwahrscheinlich und überladen, und verstößt gegen alle Natur und Weltkenntniß. Der Fürst und seine Minister, die hier in Handlung gesetzt werden, sind die plattesten Geschöpfe, die man sich denken kann, und müssen es auch wohl seyn, da sie ein Bürgermädchen, das nie einen Hof gesehen hat, und noch dazu seine natürliche Heftigkeit aus sich handeln läßt, so plump zum besten haben können. Uebrigens ist der Vortrag lebhaft, gedrängt und ohne Affectation, nur hie und da zu flüchtig; woraus es sich denn auch wohl erklären läßt, dafs mit unter Sprachfehler z. B. „als

weil ihm für diese Operation bange war“ und „ich schmeichle mich“ stehen geblieben sind.

HAMBURG, bey Rostock: *Christoph Söring und seine Familie, eine Geschichte*. 1788. II 2 S. 8. (6 gr.)

Ein Candidat der Theologie hat in dieser Geschichte einen Theil seiner homiletischen Hefte in Handlung gesetzt. Durch und durch herrscht ein ekelhafter, frömmelnder Ton, der wohl gut gemeynt, aber schwachen Charakteren, die über diese Schrift gerathen, unmöglich nützlich seyn kann. Zum Glück sind, als Gegengift, freylich ohne des Verfassers Willen, manche Lächerlichkeiten eingeschlichen, die auf jeden Leser, wenn er nur noch das geringste Gefühl für Natur hat, kräftig wirken müssen. Eine solche ist die, dafs ein junges Mädchen in dem Augenblicke, wo es erfährt, dafs ihr ein junger Mann, den es auch lieb hat, seine Hand geben will, mit vollem Herzen zum Himmel blickt und ausruft: Guter Gott, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du täglich an mir thust und die auch in diesem Augenblick aufs neue wie eine Sonne über mich aufgeht! — Wohl, wohl allen, die dir vertrauen!“

LEIPZIG, auf Kosten des Verf.: *Empfindsame Briefe zwischen Reimann und Rudolph über die Begebenheiten ihres Lebens. Eine Originalgeschichte*. 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Ein französisches Product, das der Verf. oder besser, der Uebersetzer bloß dadurch, dafs er die französischen Namen der Helden in Deutsche verwandelte, zu einer deutschen Originalgeschichte gemacht hat. Er sagt dies nicht, aber man darf nur zwey Seiten lesen, um an den französischen Wendungen, Inversionen und überspannten Empfindungen, die der Uebersetzer treulich beybehalten hat, den Taschenspielerstreich zu merken. Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs der Vortrag höchst ungeschmeidig und affektirt seyn muß.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Der Student, oder Tagebuch eines armen Studenten*. 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Wir zweifeln nicht, dafs dies Tagebuch von einem armen Studenten wirklich verfaßt und die daraus hervorgehende Geschichte wirklich wahr sey. Der Verf. zeigt großen Respekt für seinen künftigen Recensenten, und wir zeigen große Achtung für seine *Armuth*, die, mit dem Umstande verbunden, dafs er noch Student ist, unfern Tadel in die Warnung verwandeln kann, dafs er künftig nicht eher wieder etwas drucken lassen möge, als bis er Sprachkunde, Ordnung der Gedanken und Gefühl für erbärmliche Alltäglichkeiten sich zu verschaffen gewußt hat.

PARIS, bey Cailleau: *Oeuvres de Madame de Gouges*. Tom I. 20 Bog. T. II. 17 Bog. T. III. 25 B. 1788. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mad. de Gouges (oder Gouge was uns zweifelhaft bleibt, da selbst in dieser Sammlung ihrer Werke bald Gouges, bald Gouge steht, ein possirlicher Umstand, der sich aber aus dem erklärten läßt, was wir so fort von dem schriftstellerischen Character dieses weiblichen Belesprits beybringen werden) hat seit einiger Zeit Aufsehen in Paris gemacht, und dies scheint sie nicht bloß ihren Talenten als Schriftstellerinn, sondern auch, und vielleicht noch mehr, dem etwas sonderbaren, aber im Grunde sehr liebenswürdigen Character, den sie zugleich als Weib entwickelt, zu danken zu haben. Sie erzählet von sich (und ihre Arbeiten selbst beurkunden es), daß sie alles, was sie ist, durch bloß natürliche Anlagen, die weder durch Studium, noch Kritik ins Feinere gebildet sind, geworden sey. „Meine Erziehung, sagt sie, war so, wie ich sie zu den Zeiten Bayards erhalten haben würde, und das Schicksal hat mich ohne alle *modische Cultur* (das soll ihr *privée de lumières*“ doch wohl heißen) in ein Jahrhundert verschlagen, das im höchsten Grade aufgeklärt ist. Ich weiß herzlich wenig, habe nur ein paar Begriffe, die klar und unverworren meinem Gedächtnisse vor schweben, und dabey große Praxis des Theaters, ohne unsere Schriftsteller zu kennen. — Kenner mögen nach meinen Arbeiten urtheilen, ob mir die Natur nicht wirklich Talente für das Drama eingepflanzt habe, die mir einen ausgezeichneten Namen in diesem Felde verschaffen könnten, wenn sie durch Studium entwickelt und unterstützt würden. — Ich bleibe auf der Stelle, die mir ausdrücklich angewiesen zu seyn scheint und fühle mich nicht versucht, nach neuen Beobachtungen zu jagen, in die mein armer Kopf sich nicht mit Ehren verwickeln könnte. — Der wichtigste Vorwurf, der mich treffen könnte, wäre der, daß ich nicht die Kunst mit Eleganz zu schreiben verstehe, die man heut zu Tage unbedingt fordert; aber ich wundere mich, daß mein Styl nicht noch fehlerhafter ist, da ich in einer Provinz (Languedoc) erzogen bin, wo man sehr fehlerhaft spricht, und da ich meine Sprache gar nicht nach Regeln gelernt habe. Wißt' ich indessen, daß ich, wenn ich mich in die Manier der übrigen Schriftsteller würde, die natürliche Gabe, die mir neue Sujets in Menge inspirirt, verlieren würde; so wollt' ich doch lieber dem entsagen, worauf man beym Vortrage unnachlässlich dringt; und vielleicht verzeiht man mir auch zu Gunsten der Neuheit, meinen fehlerhaften Vortrag, meine Ausdrücke, die mehr herzlich als elegant sind, und kurz alles, was Natur und Wahrheit in meinen Arbeiten athmet. — Ich bin Weib und Schriftstellerinn zugleich, und vereinige die Thätigkeit beider Prädicate. Meine Weihe kündigt sich unter Sturm

an; so bald aber die erste wilde Gluth verdampft ist, bin ich still und ruhig, nach der Weise aller reiz- und fühlbaren Charactere. — Sechs der rüstigsten Schreiber würden meine fruchtbare Phantasie nicht einholen. Ich habe wenigstens dreyßig Stückeliegen, worunter wohl, das gesteh' ich gern, mehr schlechte als gute, aber doch auch wohl zehn seyn mögen, die wenigstens gesunden Menschenverstand verrathen. — Im übrigen thu' ich es meinen Collegen weder an Talenten noch an Dünkel gleich, und horche bloß auf die Stimme der Bescheidenheit, die mich in jeder Rücksicht am besten kleidet. Ich lehne mich auf den schmeichelnden Stolz, der die ganz eigne Ausstattung unsers Geschlechts ist, und bitte meine Leser, mich unbefangen zu lesen und zu beurtheilen.“

Wir haben diese Züge aus den Vor- und Nachreden dieser liebenswürdigen Schriftstellerinn gesammelt, zu fördern, um ihren literarischen Character dadurch ins Licht zu setzen, und darnach, um uns ein detaillirtes Urtheil über ihr Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes zu ersparen. Leser von Gefühl und Geschmack werden auf den ersten Blick sehen, was sie von ihr zu erwarten haben und bey ihr finden werden: ungekünstelte Natur, die Taufendschönchen und Dornen, Sümpfe und Kristallquellen, blühende Wiesen und unfruchtbare Haiden aus Einer Hand hervorgehen läßt. Rec. hat das Ganze mit Vergnügen gelesen, wenn auch die einzelnen Theile hie und da der Kritik und dem Geschmacke ein Kopfschütteln oder eine saure Miene abnöthigen.

Der erste Theil enthält, 1) *l'Homme genereux, drame en cinq actes*. 2) einen kleinen Roman in Briefen. 3) *Dialogue entre mon Esprit, la Raison et le Bon sens*. Der zweyte Theil: 1) *Le mariage inattendu de Cherubin*. 2) *Le Philosophe corrigé*. Der dritte: 1) *Zamore et Mirza*. 2) *Moliere chez Ninon* und: *La Bienfaisance recompensée*: alles Theaterstücke.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Briefe des Barons von Riegenrode an seinen Freund von Rückersdorf*. 1788. 320 S. 8. (18 gr.)

Der Uebersetzer hat nicht bloß für gut befunden zu verschweigen, daß vorliegendes Werk eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, sondern hat so gar durch die Verwandlung der Französischen Namen der Helden in deutsche den Lesern weiß machen wollen, er lieferte ein Original. Es verräth eben so wenig Gefühl für den eigenthümlichen Geist der Französischen romantischen Compositionen, wenn man sie bloß durch Abänderung der Namen zu deutschen machen zu können glaubt, als es Achtung für das deutsche Publicum, (wenigstens für den Belesenern und cultivirtern Theil desselben) verräth, wenn man ihm zutraut, daß es diese Französischen Geschöpfe bloß

blofs deshalb, weil sie deutsch sprechen und deutsche Namen tragen, auch für deutsche halten werde. Es ist eine erbärmliche Eitelkeit, ein Kleid von Musselin zu tragen und doch den rothen Friesrock unten heraus sehen lassen. — Als Uebersetzung ist diese Arbeit übrigens keine der schlechtesten. — Erbärmlich ist folgendes Machwerk, in welchem auch französische Helden mit deutschen Namen auftreten:

PRESBURG, bey Dell: *Amalie von Strantfort*: oder, *Ihr Weiber merke's Euch, daßs, wenn Ihr einwilligt, einen sittenlosen Menschen*

in Eure Gesellschaft aufzunehmen, Ihr damit endigt, dessen Opfer zu seyn. 1787. 232 S. 8 (16 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel, der mit den beiden ächt französischen Wendungen: „*daßs, wenn Ihr einwilligt*“ und: „*Ihr damit endigt*“ gegeben ist, zeigt schon, daßs hinter demselben ein verhunztes französisches Werk zu erwarten sey; und die Lectüre selbst überzeugt den Leser bis zum Ekel davon. Der Vortrag ist äußerst schülerhaft und durch Sprachschätzer und Provincialisten häßlich verunstaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Oxford, b. Fletcher und Rivington! *The reply of the Jews to the letters addressed to them by D. Joseph Priestley by Salomon de A. R. משיב דבר ליהודים* Prov. XXVI. 6. 1787. 33 S. 8. Schwerlich antwortet ein Jude in diesen Blättern auf Priestleys erstes Sendschreiben; sondern ein Christ, unter dem Namen eines Juden, dessen Widerlegungen mehr Satyre und Perlsage, als ruhige Untersuchung der Priestleyischen Gründe wider das Judenthum sind. Wenn Jesus, sagt er, nach Priestleys Behauptung blofs ein göttlicher Gesandter seyn soll, gleich andern Propheten: was that er in dieser Qualität? Er war von Gott gesandt, um nichts zu thun, und mit der Wunderkraft ohne Absicht ausgerüflet. Wenn er der Messias seyn sollte, so müßte er mehr als Mensch, größer als die Propheten, dem Moses gleich seyn: aber dies alles ist er nicht, nach dem Priestleyischen Evangelio, wiewohl er es nach den Evangelisten ist, nach welchen seine wunderbare Empfängniß, ewige Präexistenz und göttliche Natur nicht zu läugnen wäre. Wenn die Juden Christen werden sollten, so könnten sie nicht Ebioniten werden, die weder Juden noch Christen (aber doch Judenchristen) waren. Wenn Priestley die Evangelien von Matthäus und Lukas einer Unrichtigkeit beschuldige, so könnte ja aus eben diesen Gründen das ganze N. T. und das ganze Christenthum verworfen oder verdächtig gemacht werden. Zuletzt ladet der Salomo de A. R. noch seinen Gegner ein, sich, da er mit so großer Ehrfurcht von Moses Gesetz spreche, und demselben eine ewige Dauer zueigne, auch noch bescheiden zu lassen, um seinen Titel zu eiteln zu können. Denn er könnte sich dann nennen *Joseph Priestley LL. D. F. R. S. Ac. Imp. Petrop. R. Paris. Holm. Taurin. Aurel. Med. Paris. Harlem. Cantab. Americ. et Philadelph. Socius et dem(um) curt(os) int(er) Jud(aeos)*: Zur Besserung darf man hier nichts erwarten, wie niemals, wenn man nach dem Motto des Titels aus Spr. Sal. 26, 6. handelt.

Birmingham, b. Pearson und Rollason. *Lettres to the Jews, Part II, occasioned by Mr. David Levi's Reply to the former Lettres. By Joseph Priestley 1787.* 56 S. 8. Hier vertheidigt sich Priestley gegen einen Antagonisten, der ihm durch seine Schutzschrift fürs Judenthum den Sieg merklich leicht gemacht, und dessen Schwächen, wie wir jüngst anzeigten, (A. L. Z. N. 251b. S. 208.) auch Hr. Krauter aufgedeckt hat. Ausser dem Vorwurf von Unwissenheit, da David Levi das Werk des jüdischen Geschichtschreiber Josephs und des Joseph Gorionides für Einerley hält, u. d. gl. geht Pr. dessen Einwendungen wider das Christenthum durch; und erinnert gegen ihn, daßs man ein Christ seyn kann, ohne die wunderbare

Empfängniß Jesu anzunehmen; daßs der Widerspruch zwischen Matthäus und Lukas in der Genealogie Jesu wegfallt, weil Er die ersten Kapitel von Matthäus für unächt halte; daßs die Wunder Jesu, besonders die Erfäufung der Schweine (als ob diese ein Wunder wären!) und die Ausdorrung des Feigenbaums, nicht der Würde seiner Wunder entgegen stehen; daßs die Unitarier so wenig Christum für wahren Gott halten, als die Juden, und die Aufhebung des Mosaïschen Gesetzes auch nicht eigentlich von Jesu erfolgt sey. Endlich kommt er auf die Ursachen des langen Druckes des jüdischen Nation, die Er in seinem ersten Brief in ihrem Unglauben, David Levi aber in der Abgötterey, Mord und Hurerey der ehemaligen Juden entdecken will, wobey Gott noch die Absichten habe, die andern Nationen durch Juden zur wahren Gottesverehrer zu leiten. Beyde Streiter haben freylich hier ihre Gründe, aber der bedachtame Weise — er heisse Christ oder Jude — wird sich wohl bescheiden, nie über die Ursachen etwas entscheiden zu wollen, warum die jüdische Nation, oder vielmehr Religionspartey in einer langwierig traurigen Lage ist. Die Ursachen, warum sie außer Palästina leben müssen, sind sehr natürlich; jede alte Nation hat ihre Wanderungen zu ihrem Vortheil; und die Ursachen ihrer Lage liegen weit näher theils in ihren Nationalvorurtheilen, nach welchen sie Glück, Zufriedenheit und Wohlstand an vaterländisches Terrain, Klima, Policy und Eigentherrschaft knüpfen, und Palästina, den Sitz ihrer Väter, als das alleinseligmachende Land kennen: theils in dem lieblosen Betragen der Christen, welche gegen diesen Rest einer alten ehrwürdigen Religionspartey, stolz auf ihre bessern Einsichten und trotzig auf ihre Obermacht, sich zu viel erlauben. Warum soll man das Strafe bey den Juden nennen, was bey allen andern Nationen oder Nationalen, die ihre Sitze verändert haben, Celten, Sachsen oder Deutschen in Taurien oder in Nordamerika kein Mensch für Strafe zu halten sich einfallen läßt? Und wie unchristlich ist endlich, die traurige Lage der Juden, als eine Rache Gottes und des sanftmüthigen, seine Nation so sehr liebenden Jesu anzusehen? Alle solche Begriffe sind judaizirend.) — Daniels siebenzig Wochen, auf welche der erste Brief verwiesen hatte, sind nicht mehr Aufklärung, als zuvor; und die ganze herzliche Schlussversicherung an die Juden von seinem Wohlmeinen wird schwerlich mehr Eindruck als zuvor machen. Wenn sich Priestley einen Bruder der Juden nennt, so werden ihn diese, weil er noch Vorhaut hat, so wenig für Bruder erkennen, als einst einen Moabiter. Der Jude kennt nur einen Bruder *נאח טקני*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5^{ten} November 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck Consiliarii caesareo-regii, chirurgiae Doctoris, Chemiae et Botanices Professoris etc. Icones plantarum medicinalium secundum systema Linnaei digestarum, cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Centuria I. 6 Bogen Text, und mit dem Titel 26. illumirte Tafeln, gr. Folio.*

Es thut Rec., der auf keine Weise bey der Sache aus einem andern, als dem allgemeinen Interesse zu reden hat, herzlich leid, von diesem Werke aufrichtig seine Meinung sagen, und die Empfindung, die er bey der Ankündigung desselben hatte, als vom Erfolge bestätigt, wiederholen zu müssen. Wenn es jener Ankündigung, und, wie man vermuthen muß, dem Sinne des Vf. nachgehen sollte, so müßte man dieses Werk als ein bisher mangelndes, höchstnothwendiges, und alle vorige übertreffendes ansehen; aber der Rec. war es nicht allein, dem damals schon beträchtliche Zweifel, selbst wegen der Ankündigungsart, einfielen, und es ist das alles sehr gut eingetroffen. Wir sollten glauben, daß Hr. P. eben seine Verdienste durch ein Werk aus einem Fachè, das nicht vorzüglich das seine gewesen ist, nicht zu vermehren nöthig hätte, und daß es besser gewesen wäre, bey einer sehr mittelmäßigen Ausführung nichts außerordentliches zu versprechen. Gern würden wir ihm den lautesten Beyfall zurufen, wenn wir in seinem Werke die glänzenden Verdienste ähnlicher Unternehmungen zu finden im Stande wären. Der Werth, den es haben soll, beruht auf zweyen Rücksichten, theils auf dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit für die ausübenden Aerzte und ihre Gehülfen, theils auf der Güte der Abbildungen für Kenner und Liebhaber. Hr. P. erwähnt zwar der Werke von *Blackwell*, *Regnault* und *Zorn*, meint aber, sie hätten viel Fehler in der Abbildung, wodurch sie verstellt würden, wären unvollständig, und es mangelte ihnen die Anzeige vom medicinischen Gebrauch.

L. A. Z. 1788. Vierter Band,

Um nur eines von jenen Werken anzuführen, so ist das Zornische eben nicht unvollständig zu nennen, und für weniger bemittelte Personen schon kostbar genug, und überhaupt sind in den angeführten Vorgängern die Abbildungen so naturwidrig nicht, daß neue unumgänglich nöthig gemacht würden. Die Anzeige der Kräfte ist in einer Menge von wohlfeilen Schriften, mehr oder weniger ausführlich, und oft von Meistern geliefert worden, so, daß es auch nicht nöthig ist, sie im Gefolge kostbarer Tafeln und im splendiden Drucke ausgehen zu lassen. Wenn wir noch hinzusetzen, daß kein Apotheker aus der bloßen Abbildung die Pflanze beurtheilen, sondern jeder vielmehr dieselbe nur zur Anzeige des Habitus brauchen, und in zweifelhaften Fällen immer die Charaktere des Systems mit der gegenwärtigen Natur vergleichen sollte, so folgt daraus, daß ihm zwar die Abbildung ein nöthiges Hülfsmittel, aber nie das einzige seyn könne und dürfe. So wäre also für den ausübenden Arzt, Wundarzt und Apotheker bereits hinlänglich gesorgt gewesen, und Hr. P. hätte vielleicht nur ein prächtiges, so wohl den Kunstkenner, als wegen einiger seltenen Arten, den Botaniker interessirendes Werk veranstalten wollen. So gern es Rec. thun möchte, so fällt es ihm doch unmöglich, an diesen 25 Tafeln eine Kunst zu preisen, die sie den anerkannten Meisterwerken neuerer Ichnographen an die Seite setzen könnte. Sie haben soviel Steifheit, Nachlässigkeit, und oft so wenig Consistenz und Bestimmtheit, daß sie in ein früheres Zeitalter der Botanik zu gehören scheinen, von den gründlichen Prachtwerken des *Dillen*, *Ehret*, *Retz*, *Rottböhl*, *Hoffmann*, der *Flora danica* u. s. w. sehr weit abstehen, und den feinen Botaniker, der allenfalls weiß, was von der höchsten Kunst in diesem Fache und zu unserer Zeit zu erwarten wäre, durchaus nicht befriedigen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. von Kurzbeck: *Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland.*

Aaa

land, von *Joseph Helwig*, des k. k. geheimen Hausarchives wirklichen Officialen. Mit einer Vorrede des — — *Hrn. Mich. Ign. Schmidt*. 1787. 2 Alphabet 20 Bog. Fol. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Diplomatie, der Verdienstlichkeit der Arbeiten, welche den Gebrauch der Urkunden erleichtern, und den Vorzügen des gegenwärtigen Buches. Das Lob, was Hr. S. ihm ertheilet, unterschreiben wir gern. Der Verf. hat wirklich große Mühe und sichtbaren Fleiß angewendet, und um Diplomatie und Geschichtsforschung sich wesentliches Verdienst erworben. Zwar hatten, wie er selbst dankbar eingesteht, ein *Haltaus*, *Rabe*, die *französischen Benedictiner* und andere ihm stark vorgearbeitet; gleichwohl war noch so viel zu untersuchen, aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig, daß ein Werk wie dieses erfordert wurde, wenn dem Diplomatiker, wenigstens dem *deutschen* Diplomatiker in sicherer Bestimmung der Daten Mühe und Zeitverlust erspart werden sollte. Nachdem der Verf. in der *Einleitung* die Erfordernisse zur diplomatischen Zeitrechnung aus einander gesetzt, den Werth der Arbeiten einiger seiner bekannten Vorgänger beurtheilt, und von seinem eigenen Verfahren Rechenschaft gegeben hat, handelt er von den *beweglichen* und *unbeweglichen Festen und Tagen*, und zeigt, wie die zur Auffindung derselben gearbeiteten 13 Tabellen gebraucht werden müssen. Diese *Tabellen* liefern die Jahrfolge für die beweglichen und unbeweglichen Feste und Tage des *julianischen* so wohl als des *gregorianischen* Kalenders, in Rücklicht auf jenen vom Jahr Christi 779 an bis 1800, in Ansehung dieses von 1582 an, bis 2000, eine allgemeine Uebersicht der beweglichen Sonntage und Feste vom Sonntage Septuagesima bis Trinitatissonntag, und die Introitus der Messen von Pfingsten bis Septuagesima nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der Introitus, eine allgemeine Darstellung der unbeweglichen Feste und Tage, welche alle Sonntage eines jeden Monats enthält, den römischen Kalender, endlich die Reihe der Ostern nach dem julianischen und gregorianischen Kalender von 779 bis 1800, und 1583 bis 2000. Der Aeußerung des Verf., daß man von regierenden Herzogen und Fürsten, die Herzoge Leopold VII. und Rudolph IV. von Oesterreich ausgenommen, überhaupt keine Spur fände, daß sie ihre Regierungsjahre in Urkunden ausgedrückt hätten, können wir so schlechthin nicht beytreten. Daß aber etwa bloß *deutsche* Fürsten hier gemeynet wären, dem scheint der Zusammenhang zu widersprechen. In *Ughelli Italia sacra* kommen mehrere Urkunden von Herzogen, Fürsten, ja Grafen vor, welche das Gegentheil von *Hrn. H. Meynung* beweisen. Da heißt es z. B.: Anno Incarnationis — — Indict. — *Ducatus nostris* anno etc. Ja bisweilen

wurde so gar den Regierungsjahren des Ausstellers der Urkunde noch das Alter seines Sonnes beygefügt. — Auf die *Tabellen* folgt ein *alphabetisches Verzeichniß der im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen der Tage und Kirchenfeste mit ihren Bedeutungen*. Es macht freylich, wie es auch nicht sollte, andere Verzeichnisse von der Art, besonders das *Waserische* und *Pilgramsche* nicht ganz entbehrlich, hat aber in Ansehung mancher Artikel vor ihnen augenscheinliche Vorzüge. Unter andern wird bey den Worten *Annuntiatio* und *Conceptio* bewiesen, daß in den mit *Conceptio* datirten Urkunden durch diesen Ausdruck bis auf das Jahr 1476 der 25te März, nicht der 8te December verstanden werde. Erst seit 1476, in welchem Jahre Sixtus IV. das Fest der Empfängniß Mariä (im *passiven* Sinn) für die ganze Christenheit bestätigte, kann man einige mit *Conceptio* datirte Urkunden auf den 8 December setzen, obgleich die meisten zum 25 März gehören mögen. Zugleich ist betriedigend gezeigt, wie aus dem Feste der *Verkündigung* das Fest der *Empfängniß* entstanden sey. Bey dieser gelehrten und merkwürdigen Erörterung haben *Scnöpflin*, der auf den Unterschied zwischen *Conceptio active* und *passive* sumta kluglich Bedacht nahm, und *Hr. Pilgram* dem Verf. große Dienste geleistet. — Mit dem Artikel *Lateran*, *Laterntag* verdient des sel. *Wöhner* Abhandlung *de vera significatione vocis German. Laterntag, praesertim contra Haltausii — — et Frischii — asserta* verglichen zu werden. — Von den nächstfolgenden drey Abschnitten zeigt der *erste* die *Jahresrechnung* oder den *verschiedenen Jahresanfang* in verschiedenen Ländern und Städten, mit Beyspielen aus Urkunden des kaiserlichen geheimen Hausarchives, welche die Zeitrechnung in Deutschland beleuchten, der *zweyte* handelt von den Epochen der Annehmung des *gregorianischen* und des *verbesserten* Kalenders in den verschiedenen Reichen, Provinzen etc. von Europa, und der *dritte* liefert ein alphabetisches, wie uns dünkt, sehr vollständiges *Verzeichniß der Feste und Tage der Heiligen*. Da natürlicher Weise mehrere Feste der Heiligen unter *einem* Namen vorkommen, so ist derjenige Heiligentag, der in Ablicht auf die Urkunden den übrigen gleichnamigen der Regel nach, vorgezogen werden muß, besonders kenntlich gemacht. Auf dies Heiligenregister folgt eine Untersuchung über den Gebrauch der *Indictionen*. Das Resultat ist, daß die deutschen Könige und Kaiser bis auf das sogenannte große Interregnum sich eben so oft der römischen, als der kaiserlichen Indiction bedienet haben. „Nach dieser Zeit, setzt der Verf. hinzu, wurde die Indiction entweder gar ausgelassen, oder doch vom Anfange des Jahres, d. i. von Weihnachten oder erstem Jänner, je nachdem man das Jahr annahm, immerfort gerechnet. Wir haben zwar einzig die

die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser bey *Georgisch* durchgegangen; allein es verhält sich so mit allen übrigen der geistlichen und weltlichen hohen Stände in Deutschland.“ Ob das gar keine Ausnahmen leiden dürfte, läßt sich wohl alsdenn erst entscheiden, wenn darüber in mehreren Archiven Nachforschungen angestellt sind. Zuletzt ist noch in diesem Abschnitte von der *goldnen Zahl*, dem *Sonnenzirkel*, und der *Epactenberechnung* das nothwendigste erinnert. Von S. 127 an bis 177 gibt der Verf. die *Zeitfolge der Päpste, der römischen Könige und Kaiser, der Könige in Ungarn, und der Herzoge und Könige in Böhmen und in Polen*, mit Bestimmung des Tages ihrer Geburt, Erwählung, Krönung u. s. w. und ihres Todes, und hier und da mit erläuternden oder beweisenden Anmerkungen an, die sich zum Theil auf Urkunden des kaiserlichen Hausarchivs gründen. Hr. H. nimmt, wie gewöhnlich, das J. 974. für das Sterbejahr des Papstes *Benedict VI.*, und 984. als das Todesjahr *Benedict VII.* an. Einige behaupten, diese angeblichen zwey Benedicte wären in der That *einer* und derselbe Mann gewesen, und das zur Zeit der Aufdringung des Afterspastes *Bonifaz VII.* entstandene Gerücht von dem Tode *Benedicts VI.* habe veranlaßt, daß die Ausländer denjenigen, der den päpstlichen Stuhl von neuem bestieg, für eine ganz andere Person gehalten hätten. Auf diese Meynung ist hier keine Rücksicht genommen, sie wäre gleichwohl einer Prüfung nicht unwerth gewesen. *Donus II.* erscheint hier auch ohne irgend eine Zweifelsäufserung in der Reihe der Päpste an der Stelle, die man ihm gewöhnlich anzuweisen pflegt. Ob er wirklich existirt habe, oder, wie einige nicht ganz unwahrscheinlich vermuthen, ein bloßes Einschielßel sey, hätte ebenfalls untersucht zu werden verdient. Ueber die Daten der päpstlichen Bullen drückt sich der Vf. nicht deutlich, bestimmt und richtig genug aus. Er sagt S. 131. bey *Gregor VII.*: „Von diesem Papst an bis gegen das Ende des XIV. Jahrhund. wurden die Bullen nur mit dem Ort und dem Tage des Monats bezeichnet, ohne das Jahr Christi zu setzen.“ S. 133 unter *Clemens III.* „Datirte seine Bullen mit den Jahren des Pontificats, mit dem Ort und dem Tag; in welchem er fast von allen nachfolgenden Päbsten nachgeahmt worden.“ Endlich S. 137 unter *Eugen IV.*, der hier durch einen Druckfehler *Eugen VI.* heißt. „Er fieng — an, das Jahr Christi in seinen Bullen beyzusetzen; that es aber doch nicht immer.“ Hr. H. scheint in diesen Angaben bloß den von ihm citirten Verfassern des *Art de vérifier les dates* nachgeschrieben, nicht selbst geprüft zu haben; sonst hätte er ohne Zweifel gefunden, daß sie, so allgemeyn hingefetzt, unter sich nicht wohl zusammenhängen, und zu irrigen Folgerungen verleiten können. Sie berechtigten nemlich zu diesen

Sätzen: 1) Von 1073, dem Antrittsjahre *Gregors VII.* an, bis ungefähr 1330 oder 1390 wurden die Bullen nicht nach Jahren Christi datiret; oder 2) dieser Gebrauch dauerte von 1073 an, bis 1431, in welchem Jahr *Eugen IV.* zur päpstlichen Würde gelangte. 3) Vor 1187 d. i., vor *Clemens III.* wurden die Bullen nicht nach den Pontificatsjahren datiret; da doch der Verf. selbst vorher Beyspiele vom Gegentheile angeführt hat. Hr. H. Behauptungen treffen auch mit der Bestimmung seines Vorredners nicht zu. Der sagt: „Auch Päpste ließen vom 13. Jahrhundert (an) bis auf *Eugen IV.* in ihren Bullen das Jahr Christi weg, und gaben nur den Tag nach dem römischen Kalender und ihre *Pontificationsjahre* an.“ Demnach hätte der Gebrauch, daß die Päpste in ihren Bullen das Jahr Christi wegließen, von etwa 1201 an bis 1431 gedauert. Behutsam genug, sagt Hr. S., „auch Päpste,“ nicht die Päpste, vermuthlich weil er wußte, daß es nicht auf die Bullen aller Päpste in dem erwähnten Zeitraume anwendbar sey. Ueberhaupt aber läßt sich unsers Erachtens, vor der Hand wenigstens, hierinn nichts als Regel festsetzen, weil der Ausnahmen zu viel seyn dürften. Um sich hievon zu überzeugen, schlage man nur *Besoldi Documenta rediviva* etc. S. 19. 248. 328. 336. 340. 370. 379. 545. 723. 793. 911 und Dieselben *Virginum sacrar. Monumenta* etc. S. 329 nach. Hier findet man zwölf päpstliche, alle nach Jahren Christi sowohl, als des Pontificats datirte Bullen, welche in dem Zeitraume 1095 bis 1256 ausgefertigt sind. Eben das gilt von den Bullen in *Harenberg's Histor. Gandersh.* S. 738 — 741, v. *Dreger's Cod. diplom. Pomer.* S. 26 — 29 und 55 — 58 (der Ausgabe von 1748), und *Falke's Cod. Traditt. Corbeiens.* S. 743. 762. 771. 773. 775. und 856, welche vom Jahr 1135 an bis 1206 reichen. Es ist nicht zu zweifeln, daß in anderen historisch diplomatischen Werken sich mehrere Beyspiele von der Art finden ließen. Am sichersten entscheiden hierinn Originalurkunden selbst. Rec. hat deren vierzehn vor sich. Die ätteste dieser Bullen ist vom Jahr 1135, und die jüngste vom Jahr 1259, alle aber haben die Zeitrechnung nach Jahren Christi und nach Jahren des Pontificats. Aus diesem allen zusammengenommen erhellet, daß die vorerwähnten Angaben der Hr. H. und S. starke Einschränkungen leiden. Wir setzen noch hinzu, daß man Bullen von einerley Päpsten findet, die bald nach Jahren Christi und des Pontificats, bald bloß nach diesen mit Weglassung jener datiret sind. So hat z. B. unter den eben angeführten Originalbullen eine von *Cölestin III. Dat. Lateran.* — — *VI. kl. Augusti Indictione XV. Incarnationis dnice Anno M. C. XC. VII. Pontificatus uero donni Celestini PP. ij Anno Septimo.* Dagegen ist eine andere unter obigen 14 nicht begriffene Original-

nalurkunde eben dieses Papstes, die zwar beträchtlich kleineres Format hat als jene, auch sonst von ihr abweicht, doch aber schwerlich zu den Breven gerechnet werden kann, datiret: *Rome apud sc̄m. Petrum 17 kl. Februarij Pontificatus nrj Anno Primo*. Es scheint fast, daß man gewohnt war, aufser den eigentlichen Breven auch alle übrige päpstliche Urkunden, welche nicht mit allen den Förmlichkeiten und Schnirkeleyen, die zu einer recht feyerlichen Bulle erfordert werden, z. B. mit dem *Bene Valet*, den zahlreichen mit Kreuzen versehenen Unterschriften, dem dreyfachen *Amen* etc. ausgefertiget wurden, bloß nach den Jahren des Pontificats, und nicht, wie die grösseren Bullen, zugleich nach den Jahren Christi mit Bemerkung der Indiction zu datiren. — Ueberzeugend thut der Vf. dar, daß *K. Konrad I.* schon im Jahr 911, folglich nicht, wie viele be-

haupten, erst 912, oder gar 913 erwählet sey; als Todestag dieses Fürsten aber giebt er ohne Beweis den 23. Decemb. 918 an. Aus den von *Sirebel* in Franconia illustr. beygebrachten Gründen glauben wir, daß dafür der 19. Octob. 919 gesetzt werden müsse. — Den Beschlus des schätzbaren Werks machen *kritische Untersuchungen der Erwählungs- und Krönungsepochen der Könige und Kaiser Siegmunds, Albrechts II. und Friederichs III.*, welchen eine Untersuchung über den Geburtstag Siegmunds vom sel. Hofr. *v. Rosenthal* beygefügt ist. Da diese Zeitpunkte bisher noch nicht ganz zuverlässig bestimmt waren, so kann Hr. H. für die hier mitgetheilte gründliche, keine Ungewissheit übrig lassende, Erörterung derselben auf den Dank aller Historiker rechnen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Hr. Prof. *De Saussure* zu Genf hat sich mit seinem Sohne im Monat Jul. 14 Tage auf dem sogenannten *col du Geunt*, der mitten unter den Savoyischen Eisgebirgen liegt, und 1760 Toisen über die Meeresfläche erhaben ist, aufgehalten, und wird seine daselbst gemachten wichtigen Bemerkungen dem Publikum nächstens mittheilen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Von *Mallet's* Geschichte von Dänemark ist zu Genf eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Zusätzen des Verfassers herausgekommen. *A. B. Genf den 4. Sept. 1788.*

Hr. *Senebier* zu Genf wird nächstens ein Werk unter dem Titel: *experiences sur l'influence de la lumiere solaire dans la vegetation*, welches als eine Fortsetzung der 4 Bände, *sur l'influence de la lumiere solaire dans la vegetation* anzusehen ist, herausgeben. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Augsburg*, b. Wolf: *Kennzeichen der Philosophie. Ausgezogen aus einer Gelegenheitschrift von F. M. Sailer, 1787. 48 S. 12. (1 gr.)* Hr. S. giebt in diesen Blättern in einer recht kernvollen Sprache die Kennzeichen der unächten, und ächten Philosophie an. Rec. stimmt in allen Kriterien mit Hr. S. überein. Nur in den Warnungen an deutsche Jünglinge, die S. 44. angehen, scheint sich Hr. S. von dem angeerbten Eifer seiner Kirche hinreißen zu lassen, wenn er S. 48. vor der uneingeschränkten Duldung warnet, und nicht erlauben will, daß sich jeder seinem Raisonement hingebe. Was wil, denn Hr. S. erlauben, wenn er nicht einmal jedem sein Raisonement lassen wil? — Doch vielleicht wil Hr. S. nur von der Duldung eines andre *beleidigenden* Raisonements warnen. Denn diese Blätter sollen, wie er sich selbst in einer Paraphrase erklärt, „statt aller unnöthigen Vertheidigung gegen die nichts beantwortende Antwort des Reisebeschreibers *Nikolai* dienen.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Halle*, b. *Grunert*: *Ein Mittel zur Erweckung des Geschmacks am guten Latein* — von Hr. *Rector Schmieder. 1788. 4. 12 S.* Zuerst stehen einige Bemerkungen über die Schicksale der lateinischen Sprache, wovon wir nur dieses auszeichnen, daß man die Erhaltung derselben den Bischöffen von Rom zu verdanken habe, in so fern sie die lateinische Sprache zur Sprache des Gottesdienstes und der Gerichte machten und dadurch veranlaßten, daß Theologen und Juristen wenigstens so viel Latein lernen mußten, als sie unumgänglich zu ihrem Amte brauchten. Hierauf wird gezeigt, wie die besten der alten Schriftsteller einen so hohen Grad von Vollkommenheit und Vortreflichkeit erreichen konnten, und was für große Vorzüge sie noch immer auch vor den besten unter den neuern Schriftstellern voraus haben. Zuletzt kommt dann das Mittel, Geschmack an gutem Latein zu erwecken, welches wir ganz herzetzen wollen: Man dictire lateinisch, zwar grammatifch richtig, aber von allen Schönheiten, deren die Sprache „fähig, entblößt. Dieser dictirten Stelle lasse man die „Schüler unter sorgfältiger Leitung alle die Schönheiten „geben, deren sie fähig ist, ohne daß etwas aufgeschrie- „ben wird. Nachher mögen sie versuchen, theils diese „Stelle in so schönen Latein, als sie angewiesen sind, auf- „zuschreiben, theils eine andre dictirte Stelle, in der „alles sich eben so als in jener umarbeiten läßt, ohne „Leitung und für sich selbst umzuarbeiten. — Die erstere „Stelle die man entkleidet dictirt, wählt man, wie sich „von selbst versteht, aus einem alten Römer, die andere „aber, in der alles nach jener gearbeitet werden kann, „studiert man selbst aus.“ Rec. zweifelt nicht, daß dieses Mittel neben andern, und mit Einsicht angewandt von gutem Erfolge seyn müsse.

BELOHNUNG. Hr. *Meißner*, ein Schweitzer, der in *Paris* privatistirt, hat für seine Schrift *de la Morale Naturelle* von der Kayserin in Rußland eine goldene Schamünze erhalten. *A. B., Paris d. 10. Aug. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 6ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU U. LEIPZIG, bey Meyer: *Galens Fieberlehre von Kurt Sprengel.* 1788. 204 S. in 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. versichert, das Publicum in seinen anderweitigen Schriften schon hinlänglich überführt zu haben, dafs er kein blinder Anhänger der Alten ist, sondern *jedesmal* sorgfältig prüft, und das Beste behält, überhaupt aber der ältern Medicin vor der neuern den Vorzug giebt. Um dies nun noch besser zu beweisen, und zugleich der Welt eine Probe von seiner genauen Bekanntschaft mit den Werken der griechischen und neuern Aerzte darzulegen, verfertigte er diese Uebersetzung nach der Ausgabe der Werke des Galens von Camerarius, Basel 1538. (Diese Angabe ist falsch, und Hieronymus Gemusäus, Leonhard Fuchs und Joach. Camerarius haben die Ausgabe besorgt. Der dritte Theil, in welchem das Buch vom Unterschied der Fieber, welches Hr. Sp. deutsch liefert, befindlich ist, ist von Hieronymus Gemusäus, wie er in der Vorrede zum ersten Theil selbst meldet, besorgt worden). Er hatte die Absicht, nicht allein eine treue Uebersetzung dieses Werkes des Galenus zu liefern, sondern auch die Sätze des Galenus von den Fiebern mit den Theorien der Neuern zu vergleichen. Dieses letztere ist in sehr zahlreichen Anmerkungen unter dem Text geschehen: es würde aber weit bequemer für die Leser gewesen seyn, wenn Hr. Sp. nach vollendeter Uebersetzung eine kurze Uebersicht der Fieberlehre des Galenus aus dieser und andern theoretischen und praktischen Schriften dieses Arztes gegeben, und dann gezeigt hätte, wie, aus welchen Gründen und in welchem Maafs die Fieberlehre nach den Zeiten des Galenus, oder vielmehr der Galeniker, abgeändert worden sey. Eine solche Vergleichung und Zusammenhaltung würde für die Heilkunde einen Vortheil gewähren, den man ihr von den Anmerkungen des Verf. nicht versprechen kann. Sie beweisen weiter nichts, als dafs die Neuern, die er nannte, in vielen Fällen eben so gedacht haben, als Galenus, welches bey einem so scharfen Beobachter und glücklichem Arzt eben
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

kein Wunder ist aber die gesuchten Aufschlüsse, die der Verf. in der Vorrede verspricht, nicht gewährt. In andern Anmerkungen spricht er von den Schriften, die er schreiben will, und die Behauptung, die er nach S. 152 künftig in einer Geschichte der Heilkunde zu beweisen verspricht, dafs Galenus *viele* seiner bessern Grundsätze und Heilungsmethoden den Pnevmatikern zu verdanken gehabt habe, möchte ihm, mit ungezweifelten Belegen zu versehen, doch wohl ziemlich schwer werden. Die Uebersetzung selbst sollte genauer seyn, und Galens Sinn richtiger darstellen. Nicht selten hat Hr. Sp. dem Galenus Gedanken untergelegt, die er nicht hat. Einige Proben aus dem zweyten Buche werden unser Urtheil rechtfertigen. S. 105 *Verschiedenheit* der Fieber, *διαφορα*, muß Unterschied heißen; *επι χυμοις* übersetzt Hr. Sp. wider die Denkungsart der Alten und des Galenus *aus verdorbenen Säften*. S. 105. 106. *Sonach müßten alle Gelbsüchtige am meisten das Fieber haben* u. s. w., muß heißen: die heftigsten Fieber haben, weil eine solche Galle in ihrem ganzen Körper im Uebermaafs vorhanden ist. S. 106. *Das dreytägige Fieber hat aber größtentheils einen gallichten Charakter, findet sich vorzüglich in jugendlichem Alter und zur Sommerszeit ein, welche Umstände der Galle besonders günstig sind*, muß heißen: aber die dreytägigen Fieber befallen überhaupt Körper, die ihrer Natur nach mehrere Galle haben, junge ausgewachsene Leute, die überhaupt Gallenreicher sind, als jedes andere Alter, vorzüglich im Sommer, wo dieser Saft die Oberhand hat. S. 107. *Bey günstiger Luftconstitution*, muß heißen: bey solcher Beschaffenheit der Luft. Ebendasselbst hat Hr. Sp. die Worte des Textes: *και προφαις ολιγαις* ausgelassen und *αιετροτερα χρησης* durch Mißbrauch übersetzt. Mehrere Proben werden zum Beweis, dafs diese Uebersetzung ziemlich flüchtig abgefaßt ist, und für Aerzte, die sich mit den Lehrsätzen des Galenus genau bekannt machen wollen, kaum brauchbar seyn möchte, nicht nöthig seyn.

LEIPZIG, bey Böhme: *Anton Fabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft,*
B b b

fchaft. Aus dem Französischen. Nebst einem Anhang von Herrn D. *Ernst Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr D. P. hat schon mehreren Werken durch seine Zusätze einen Werth gegeben, der ihren Gebrauch den Aerzten wichtig und nothwendig macht, und dies ist auch der Fall bey dem Werk des Hn. Fabre, welches durch den vortrefflichen Anhang von S. 563 an ungemein gewonnen hat. Der berühmte Mann handelt in diesem von *einigen Missdeutungen des Harveyischen Systems*, in der Absicht, einige falsche Vorstellungen zu berichtigen, die man sich gewöhnlich von den Resultaten des Harveyischen Systems macht. Er zeigt zuerst, daß sich die Schlagadern nicht bloß in Blutadern endigen, sondern auch in Lymphengefäße und in die Absonderungsfäße, die jedem Werkzeug eigen sind. Dann zeigt er, daß bisher viele von der Gemeinschaft, die die Venen und überhaupt die zurückführenden Gefäße mit den Schlagadern haben, sich falsche Vorstellungen gemacht haben. Harvey bewies zwar, daß das Zurückführungsgeschäft allein den Venen zukomme, behielt aber das Parenchyma (die Ergießung des Blutes zwischen den Arterien und Venen in dem Zellgewebe) bey, und wußte von den Anatomisten nichts. Da der unmittelbare Zusammenhang der Arterien und Venen durch Einspritzungen entdeckt wurde, verlor sich der Gedanke an das Parenchyma, welches von den Neuern so oft mit Stillschweigen übergangen und selbst vom Hn. von Höller, (der doch seine Entzündungstheorie darauf baute, und die Zertheilung der Entzündung ohne Einsaugung der in dem Zellgewebe ergossenen Materie nicht erklären konnte,) gelehnet wird. Noch mehrere Erscheinungen in dem beliebten thierischen Körper, besonders die Röthe der Theile, sprechen für das Parenchyma. Der Nutzen dieser Ergießung des Blutes in dem Zellgewebe, aus dem es von den Venen aufgenommen wird, ist so groß, daß man, wenn man sie bloß von dem Serum annehmen wollte, von dem Cruor keinen Nutzen anzugeben wüßte, als daß er ewig seinen Kreislauf mache. So viel ist aber doch richtig, daß die Theorie des Parenchyma, in Ansehung des Serum, vorzüglich wichtig bleibt, selbst die Erhaltung der Lebenskraft, die Hr. P. bloß von den Nerven ableitet, hängt davon ab, und ohne Ergießung der Säfte aus den Schlagadern in das Zellgewebe der Absonderungswerkzeuge anzunehmen, wird keine vernünftige Absonderungstheorie möglich seyn. Die Erzeugung des Nervengeistes, den der Verf. mit Lebenskraft für völlig einerley hält, stellt er sich so vor: die Arterien dünsten in dem Gehirn und Nervenfibern aus; in diesem Dunst ist ein höchst wirksames Princip; das zieht sich in diese Fibern ein, tränkt und erfüllt sie mit seiner Kraft des thierischen Lebens. Von den Bewegkräften der zu-

rückführenden Gefäße und ihrer Abhängigkeit vom Herzen handelt der Verf. in dem dritten Absatz, und bemüht sich zu zeigen, daß die wirksamste Ursache des Blutumlaufs der Venen in der Kraft des Herzens nicht enthalten sey. Er entkräftet die Gründe, welche Haller für die gegenseitige Meynung anführt, sehr gut, erklärt die Ohnmacht, durch welche Haller die Abhängigkeit des Umlaufs in den Venen vom Herzen erklären wollte, aus einer gehinderten Wirkbarkeit der Lebenskraft in dem Nervensystem und dem Gehirn, und glaubt, daß in den zurückführenden Gefäßen Bewegkräfte möglich sind, die von dem Herzen nicht abhängen. Diese Kräfte getraut er sich aber nicht zu bestimmen. Zuletzt handelt er von der Richtung, nach welcher die Säfte, sowohl in den Venen, als auch in den Lymphengefäßen und in den Absonderungswerkzeugen der Drüsen und Eingeweide bewegt werden. Nicht immer und allenthalben läuft das Blut in den Venen rückwärts, sondern sehr häufig auch vorwärts, selbst Harveys Theorie widerspricht diesem nicht, und man hat in den Lehrbüchern viel zu sehr auf die Kräfte der Klappen gebaut, und den im Allgemeinen wahren Satz: daß die Venen das Blut zum Herz zurückführen, allemal von jedem einzelnen Gefäß fälschlich gelten lassen. Vorzüglich ist diese fortgehende Bewegung der Säfte bey Ergießung des Unrathes, der durch die Gedärme abgeht, nicht zu verkennen, desgleichen bey Verfetzungen der Milch, deren Schnelligkeit sich außerdem nicht erklären lassen würde. Da das Saugungsvermögen und die Rückbewegung der Säfte in den zurückführenden Gefäßen nach dem Verf. ganz von der thierischen Lebenskraft abhängt, so ist nach ihm die umgekehrte Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäßen von der Betäubung oder von der Beunruhigung der Lebenskraft abzuleiten. Letztere ist jeder Zustand, in welchem die Lebenskraft auf eine solche Art gereizt wird, daß sie die vollkommeneren Wirkungsart, deren sie an sich fähig ist, ablegt, und eine entgegengesetzte annimmt. Der Reiz, die Ueberladung und das Fieber, welches, seiner Natur nach, eine allgemeine Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thierischen Theile ist, kann sie bewirken.

WIEN, b. Wucherer: *Stephan Blancard's arzneiwissenschaftliches Wörterbuch, worinn nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunstwörter, sondern auch die in der Zeiglerkunst, Wundarzneykunst, Apothekerkunst, Scheidekunst, Gewächskunde u. s. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, bestimmt und kurz erklärt werden. Nebst dem ist die Abstammung ursprünglich griechischer Wörter faßlich aus einander gesetzt und die Hottlandische*

ländische, Französische, Englische und andere Benennungen beygefügt, womit überdies noch die vollständigen Register verbunden sind. Neu bearbeitet nach der neuesten Idenflammischen Ausgabe und mit der nach alphabetischer Ordnung eingerückten Geschichte der berühmtesten Aerzte, nebst der Anzeige der vorzüglichsten Schriften derselben und vielen andern Zufätzen vermehrt. Erster Band 840S. Zweyter B. 717 S. Dritter B. 651 S. 1788. 8.

Der sehr weitläufige Titel zeigt schon, was der Herausgeber, der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Kletten* unterschreibt, leisten wollte. Er hat die Idenflammische Ausgabe von Blancards Wörterbuche nicht so wohl übersetzt, sondern bey seiner Arbeit zum Grund gelegt. Bey Erläuterung der chemischen Artikel hat er die Bemerkungen der neuern Scheidekünstler, bey Beschreibung der Krankheiten und Arzneymittel die Beobachtungen neuerer Aerzte, besonders aus der Wiener Schule, bey Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers und der vornehmsten Verrichtungen desselben Hallers Werke benutzt. In der Kräuterkunde folgte er dem Linné und Houttuyn, auch diejenigen Artikel, welche die Lebensgeschichte berühmter Aerzte bis auf unsere Zeiten und die Anzeige der Schriften derselben enthalten, sind von ihm. Diese Artikel haben aber zum Theil wenig Werth, sie enthalten meistens nur die vornehmsten Lebensumstände der Aerzte, selten die Bemerkungen desjenigen, wodurch sie sich um die Wissenschaft verdient machten. Viele Artikel, die freylich auch Blancard hat, sind überflüssig, und hätten vom Vf., der sich ja ohnedem seinem eigenen Gefühl bey der Arbeit überlassen zu haben versichert, weggelassen werden sollen, z. B. *drys, dysfelces, epiexis, ecchlima, elaphoboseum, elaphocordium, esche* u. s. w. Dafür hätten andere wichtige Artikel mit größerm Fleiß bearbeitet werden sollen. Als Beyspiel der flüchtigen Arbeit des Vf. wollen wir nur den Artikel: *Electricität* nennen, der eine reichliche halbe Seite einnimmt, da dagegen der Artikel: *Elephantiasis* fünfmal so viel Raum faßt. Alles, was er von der Electricität sagt, läuft darauf hinaus, daß sie eigentlich für den Physiker gehöre, dem Arzt aber doch nicht gleichgültig sey, daß sie ein erregendes Heilmittel sey und gleiche Wirkungen als die Blasenflaster und erwärmende Mittel habe, wofür mehrere Bemerkungen den jungen Arzt, für den das doch eigentlich bestimmt ist, sehr leicht auf gewöhnliche Abwege führen kann. Bey dem Artikel *Artus parturientium* und *puerperarum* ist die Begriffsverwirrung nicht richtig angegeben. So, sagt der Verf., werden die Schmerzen genannt, welche die Gebärenden oder Kindbetterinnen im Unterleibe empfinden. Auch der Artikel *Scabies* enthält viele unbestimmte und falsche Sätze. Der

Verf. redet von den Würmern, welche einige als Ursache dieser Krankheit angesehen haben; der Milben, deren Existenz Hr. Wichmann erwiesen hat, und die einige Aerzte mit den Würmern verwechselt haben, gedenket er nicht. Den Unterschied zwischen trocken und feuchter Krätze hat er beybehalten, dabey aber auch gezeigt, daß er nicht weiß, daß die Krätze eine eigenthümliche Krankheitsgattung ausmacht. Er hält die Krankheiten: *pruritus, impetigo* und *lepra* für eben so viele Arten der Krätze. Viele andere Artikel sind unbestimmt. *Dissoventia* sollen gerade das nemliche seyn, was *discutientia* sind. Bey dem Artikel *esphiomenos* fehlt herpes, bey *ethmoides*, os. Die Artikel von den Arzneykörpern aus dem Pflanzenreich sind im Ganzen genommen erträglich, doch ist bey *Sabatilla* die wurmtreibende Kraft nicht bemerkt. Die Artikel, welche die Heilkunde der Alten, die Secten u. s. f. betreffen, enthalten manches Falsche. So soll z. B. die empirische Secte durch Acron und Serapion (ungefähr Olymp. 134 bis 136) schon vor dem Hippokrates gestiftet worden seyn, und die Entstehung der dogmatischen Secte soll durch diese Empiriker bewirkt worden seyn, die doch bekanntlich deswegen den Weg der Empirie betraten, weil ihnen die Theorien der Dogmatiker zu fein waren. Die griechischen Wörter sind mit lateinischen Buchstaben, nicht selten aber falsch, geschrieben, z. B. *aohonia, trypanon, emphyon, empyricus*, u. s. w.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Jacob Mackitrik Adairs — philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Register begleitet von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisospital zu Leipzig. 1788. 40 u. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist für solche bestimmt, die keine Aerzte sind, besonders für Frauenzimmer, die den menschlichen Körper näher kennen lernen wollen. Es enthält eine sehr kurze Beschreibung der Verrichtungen des menschlichen Körpers und der vornehmsten Krankheiten, durch welche diese Verrichtungen leiden können. Eine weitläufige ebenfalls zum populären Gebrauch abgefaßte Abhandlung über die Schwierigkeiten des medicinischen Studiums, besonders über dessen praktische Theile, hat der Verf. noch beygefügt. Von dem Uebersetzer sind einige Anmerkungen und ein Register.

FRANKFURT, bey Andrea: *James Hendy und John Rollo über die Drüsenkrankheit in Barbados, oder über Wilhelm Hillarys Elephantiasis*. Aus dem Englischen übersetzt von D. A. F. A. D. in G. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)
Hillary beschrieb die Elephantiasis auf Barba-

dos zuerst genau und hielt sie für eine Krankheit, die mit den Negern nach Westindien gebracht worden sey. Hr. Hendy, Arzt bey dem Seehospital auf Barbados, läugnet dies, und leitet das Uebel, welches sich erst seit 80 Jahren auf der Insel gezeigt habe, davon ab, daß man das Land von allen hochstämmigen Bäumen entblößt und dadurch der Luft die Gelegenheit sich abzureinigen genommen habe. Daß einheimische Ursachen der Elephantiasis auf Barbados wirken müssen, möchte, wenn des Verf. Vorgeben wahr ist, daß das Uebel auf den andern Inseln nicht,

oder selten gesehen wird, nicht zu läugnen seyn: andern Nachrichten zu Folge aber ist die Elephantiasis weder auf den Dänischen Inseln, noch in dem südlichen America eine seltene Krankheit, und die Behauptung des Verf. von den nur auf Barbados einheimischen Ursachen der Krankheit möchte daher wohl einige Einschränkung leiden. Rollo hat Hr. H. hin und wieder berichtet. Zwey Kupfertafeln stellen die mannigfaltigen und grautamen Entstellungen der Unterschenkel bey dieser Krankheit vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Zu Gießen ist durch einen geschärften Befehl die Verordnung erneuert worden, alle Vorlesungen in einem halben Jahre zu beendigen. *A. B. Gießen d. 20 Oct. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Tod des sel. Baumer hat in der medicinischen Fakultät zu Gießen folgende Veränderung veranlaßt: Hr. Hofr. Dietz ist Primarius geworden, die Hn. Prof. Müller und Thom sind in die zweite und dritte Stelle vorgerückt, und der Prof. extraord. Hr. Schwabe ist ordinarius quartus, ohne Befoldung, geworden; doch hat er das Landphysikat erhalten. *A. B. Gießen d. 20 Oct. 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Hr. Vernet, Prof. der Theologie zu Genf, hat den 40 Band seines Werks, *de la verité de la Religion chretienne*, herausgegeben, worin er unter andern von dem Stillschweigen, welches Neveca, Epiktet und Plutarch in Ansehung des Christenthums beobachten, redet, und die Zeugnisse von Sueton, Tacitus und Plinius dem jüngern prüft. Auch sind viele wichtige Bemerkungen über die Natur des Heidenthums, über die Regierung und Rechtsgelahrtheit von Rom, über die Kirchenverfassung dieser Zeiten, über das Leben Constantins und die Schriften des Celsus und Porphyrius beygebracht. Die Gelehrsamkeit, die in diesem Buche herrscht, die Feinheit der Bemerkungen und Klarheit des Stils sind um so mehr zu bewundern, da es das Werk eines 90jährigen Greises ist. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.* — Bey allem Scharfblinn des Vf. mangelt doch der neue Gesichtspunkt und der gelehrte Forschungsgeist unsers Semlers. *A. B. Zürich d. 24 Sept. 1788.*

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. Paris, b. Buchoz: *Dissertation sur le Creson de Roche, la Pansee des Alsius dans differentes maladies, spécialement dans les affections de foie et les maladies de poitrine, et sur son analyse chymique.* 1 Bog. in gr. Fol. nebst einer illuminirten Kupferplatte. (2 Livr.) Erst die botanische Bestimmung beider Milzkrautarten, fast ganz wörtlich aus des Ritters de Mark *Encyclopédie methodique*. Denn wieder so die Hauptfachen in Ansehung der chemischen Analyse und den von da hergeleiteten Heilkräften in der Verkopfung der Leber und deren Folgen aus I. D. Pallas Schrift *de Chrysofplenio*, welche 1758. zu Strasburg herausgekommen ist. Endlich wird gesagt, daß die täg-

liche Erfahrung in Elsass und einigen andern Orten, seine vorzügliche Wirkung nicht nur in dieser, sondern auch in einigen Brustkrankheiten, als Verschleimung, Exulceration der Lunge und Seitenstechen, erwiesen habe. Daher denn auch der Gebrauch dieser Pflanze seit dem Jahr 1769 und 1770 in Paris eingeführt worden sey. Schlußlich wird noch ganz kurz Errhas Meinung von diesen Kräften und Schwenkfelds Nachricht in Betref ihres ökonomischen Nutzens angeführt.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der ehemalige Buchhändler Magister Reich ist gar nach Amerika gekommen. Er wollte die vor einigen Jahren hereingefandten Bücher gern für Makulatur verkaufen; aber niemand bot ihm etwas. — Nun haben wir auch wieder neue Universitäten, si Diis placet, erhalten; Maryland hat zwey Collegia, wovon eins an einem Ende des Staates, das andere am andern steht, durch ein Landesgesetz für die Universität von Maryland erklärt. Neuyork hat eine Anzahl Herren, darunter der Gouverneur, General von Steuben, und andere sich befinden, durch ein Gesetz zur Universität vom Staat Neuyork erklärt. Sie haben weder Professores noch Studenten, sondern sollen die oberste Aufsicht über alle Schulanstalten im ganzen Staate haben, dabey aber das Recht genießen, alle akademische Grade zu ertheilen, und *Universität* heißen. — Unter den Procuratoren des Collegii der Stadt Neuyork, ist unter andern auch der Juden Rabbi, ein Quakerprediger und ein Bierbrauer. *A. B. Neuyork d. 31 Merz 1788.*

Den 18. Sept. a. St. starb allhier Hr. *Bacmeister*, Bibliothekar und Aufseher des Naturalienkabinetts und der Kunstkammer der hiesigen Akademie der Wissenschaften. An seine Stelle ist Hr. *Busse* ernannt, der bisher als Corrector an dem hiesigen akadem. Gymnasium stand, welche Stelle er auch itzt zum Theil noch beybehält. Mit Recht erwarten wir von einem so gelehrten Manne, wie Hr. *Busse* ist, sorgfältige Benutzung der literarischen Schätze der Bibliothek für das Publikum. *A. B. Petersburg d. 24 Sept. 1788.*

Zu Gießen hat Hr. G. R. R. *Hezel* einen Vorschlag zur bequemsten Verbreitung der orientalischen Literatur und bibliischen Philologie in den katholischen Deutschland drucken lassen, worinnen er die katholischen Fürsten einladet, ihm die jungen Theologen auf ein Jahr nach Gießen zum Unterricht in der Exegeze zu schicken. *A. B. Gießen d. 20. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 7^{ten} November 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Füssli und Camp; *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, herausgegeben von D. Albrecht Höpfner, 2ter Band mit Kupfern, 390 Seiten gr. 8.

Völlig mit Erfüllung unsrer Erwartungen, die wir (A. L. Z. 1787. Nro. 260. a bey der Recension des ersten Bandes dieses Magazins äusserten, ist nun auch der 2te Band desselben erschienen. Er ist der vaterländischen naturforschenden Gesellschaft in Bern zugeeignet. In der Vorrede S. IX wird Absicht und Gesichtspunkt dieser Sammlung mehr bestimmt, das sie nemlich sey: 1) nähere Kenntniss von der Natur des Landes (der Schweiz) und seiner Produkte zu verbreiten, und 2) diese Kenntnisse zum Besten der Landwirtschaft, Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung etc. auch anzuwenden. Der Artikel sind diesmal XXI. Der erste ist eine Vorlesung des Hn. Wytenbach über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens, worinne S. 10 mit Wärme darüber geklagt wird, das wenige Helvetier, um die Naturgeschichte ihres Vaterlandes, das doch so voll grosser Gegenstände sey, sich noch bekümmert haben. Schätze von Naturalien wären zwar gesammelt S. 12 und 13, aber gemeinnütziger wären bisher verschiedene gelehrte Gesellschaften Helvetiens gewesen, die vereinigt S. 15 unter dem Schutze der Landesregierung auch am besten den grossen Zweck würden erreichen können, ein ganzes Gebäude der vaterländischen Naturgeschichte aufzurichten. — Ein Zweck dieser Art, jedem Lande vortheilhaft, welche herrliche Früchte wird der nicht auf dem Boden der freyen Schweiz hervorbringen! — Beobachtungen über den wilden Ursprung der Hausziege von J. P. Berthout von Berchem. Die Aehnlichkeit der Sitten des Steinbocks mit der Ziege S. 30, und das er sehr leicht mit der Ziege erzeugt S. 31, scheinen so wie mehrere Eigenschaften von beyden zu beweisen, das der Steinbock der erste Grundstamm der Hausziege sey. Fragmente aus dem schriftlichen Nachlasse Hn. Franz Xaver Schnyder, aus dem ersten Bande fortgesetzt, handeln A. L. Z. 1788. Vierter Band.

von den Getraidearten, Türkenkorn, Hirsen, und Fenk oder Haidekorn; Erbsen und Bohnen; von einigen Futterkräutern, Klee, Luzernklee, Wicken und Raygras, das man deutsch auch Graslulch nennen möge, von S. 36 - 64. Etwas von Stallfütterung zu Erlangung mehrerer Düngers S. 65, und endlich etwas von Gebäuden für Landleute der Schweiz, die wegen zu befürchtenden Holtzmangels, steinern seyn sollten. S. 69. Herrn Reyniers, Mitgliedes der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne Beschreibung von zweyerley Kleearten. Rasenklee wächst in den Schländen, und an den geborstenen Gerippen der Berge S. 80. Der Gletscherklee, eine Pflanze, nach dem was man jetzt davon weis von allen denjenigen verschieden, welche der Herr von Haller beschrieben hat S. 81. Chymische Untersuchung der Adularia von Herrn Bernhard Marell, Apotheker in Bern, und der physikalisch ökonomischen Gesellschaft Mitglied. Das Resultat ist nach vorläufigt vorgenommener Zerlegung, das dieser Körper zusammengesetzt sey, aus $1\frac{1}{4}$ Gran Wasser $62\frac{3}{4}$ Gran Kieelerde $19\frac{9}{16}$ Thonerde $5\frac{1}{2}$ Bittererde $10\frac{1}{16}$ Selenit, in Summe 100 Gran, also so viel von der adularia zum Versuch genommen worden war. S. 84 - 96. Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, Kanton Bern, von Hn. Dr. Albrecht Höpfner dem Herausgeber. (soll fortgesetzt werden) Schon 1510 wird in der Landschaft zu Hasle, von Schultheiss und Rath zu Bern, alles und jeglich Bergwerk und Erz, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, und andere Metalle und Salzbrunnen verliehen S. 99, und sogar in Urkunden von 1416. S. 101. wird des Eisenerzes gedacht, welches im Lande Hasle gefunden wird. Das Eisenbergwerk ist aber nie vortheilhaft betrieben worden, wohl meist aus Mangel geschickter, in den nöthigen Wissenschaften erfahrender Berg- und Hüttenleute, weswegen auch in dem Jahre 1753. u. f. nach vorhergegangenen mehrern obrigkeitlichen Untersuchungen, nach dem 3ten Punkte eines Plans zum Vergleich S. 109, die Landschaft Hasle sich dazu verpflichten soll, etliche ihrer jungen Leute, dergleichen Wissenschaften in auswärtigen Bergwerken erlernen zu lassen, wozu im Jahre 1756 auch Ernst angewendet wird. S. 110. Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen von Carl Ulyf.

Ulyßes van Salis-Marschlins. Es giebt eine grössere und kleinere Art, sonst gar keine Abänderung, als in der Farbe, da man weisse findet, und gefleckte, doch letztere sehr selten. Die abwechselnde Verschiedenheit in der Farbe aller dieser Thiere, bestehet darinne, dafs sie im Frühjahre weisgrau, im Sommer roth und im Herbst dunkelbraun, ja meistens sammet schwarz werden S. 113. Sie trachten immer nah an Schnee und Gletschern zu bleiben. S. 115. Sie weiden zu 60 beyammen, und haben so vieles mit unsern Ziegen gemein, dafs man sie für eine verwilderte Art davon halten sollte. Dem äusserlichen nach, sind sie einander völlig gleich, nur dafs die Gemse einen gestrecktern Hals, und längere Beine hat S. 119. Sie sind ausserordentlich wild und menschenfurcht, es ist daher auch außerordentlich beschwerlich und gefährlich sie zu jagen, und doch zeigt die Liebhaberey zur Gemsenjagd, die oft den Tod bringt, bis zur grösssten Leidenschaft, wenn gleich nur die kleine Summe von 10 bis 15 Gulden der ganze Preis eines so mühsam und gefahrvoll erlegten Thieres ist. 6-9 Gulden kostet das schöne Fell allein, und das Fleisch wird als Leckerbissen genossen und bezahlt. S. 127. — Wozu eine so brennende Leidenschaft zu dieser Art Jagd! wenn nicht sie die Leiterin zu mehrern nützlichen Entdeckungen aus der Natur, in jenen hohen Alpengegenden hätte werden sollen, welche die Menschenfurcht allein bewohnt. — Angehängt ist S. 128 - 132 eine sehr artige Schilderung der Gemsenjagd im Savoyischen von Hn. v. Sauffure, dem gewifs nur verwegene Gemsenjäger den kühnen Gedanken, die Spitze des Montblanc zu ersteigen erregen, und ausführen helfen konnten. — *Beyträge zur Naturgeschichte der Bären in Bündten und Veltlein, vom Verf. der nächst vorhergehenden Abhandlung.* Es giebt deren zweyerley Arten, die schwarze grössere weniger wütige, die auch der Grafebär oder Ameisenbär genennt wird, und die kleinere welche, viel grausamer ist, Pferdebär auch Honigbär von einigen genant S. 134. Ersterer weniger grausamer, frisst gern Erdbeeren, und man hat Beyspiele, dafs er sie zuweilen den Mädchen, welche dieselben zum Kauf aus den Wäldern zusammen fuchen, aus dem Körbchen heraus frisst, neben der Person, ohne dieser etwas zu thun. S. 135. Gefährlich ist die Bärenjagd auch, denn wird das Thier mit dem Schusse verfehlt, oder nur leicht verwundet, so richtet es sich alsbald auf seine Hinterfüsse, und geht mit schrecklichem Brüllen auf die Jäger los — und manche erwarten so das Thier festen Fusses, umfassen es, trachten aber immer den Kopf unter des Thiers feinen zu behalten, kämpfen so mit ihm, und rollen zuweilen mit sammt ihm den Berg hinunter S. 143. — aber auch einträglich ist diese Jagd, denn die Obrigkeit giebt bis 55 Gulden Churer

Währung zum Lohne, die Haut wird meistens um 1 Louisd'or verkauft, und das Fleisch, oft bis zu 200 Pfund von einem, wenn ihm durch zwey Tage langes Einwässern in fließendem kaltem Bergwasser, sein wildfüßlicher Geschmack genommen ist, ist wohlschmeckend, u: gleicht dem Rindfleisch S. 344. *Frau Pfaherrin Schmid von St. Steffen in Simmonthale Anweisung zur Bereitung des Nesselgarns.* Wenn die Nessel reif, das ist, wenn ihre Saamen gelb sind, werden sie abgeschnitten, auf einer abgemäheten Wiese wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man sieht, dafs sich die Rinde gut abschälen läßt, dann werden sie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetscht, und gesponnen wie Baumwolle am Rade. 146. - 152. *Ueber den Einfluß chemischer Kenntnisse auf das Wohl der Staaten, besonders in Rücksicht Helvetiens, vom Hn. Professor Gmelin in Göttingen.* Ueber all das Nützliche, was Chemie in allen Zeitaltern schon geleistet hat, verschafft sie auch zuverlässigere Kenntniß unserer eignen Naturprodukte S. 164. sie zeigt uns Mittel und Wege, wie wir ächte Waaren von unächten unterscheiden können, und macht die Obrigkeit aufmerksam auf lang unerkannt gebliebene Quellen von Krankheiten S. 166. *Zuruf an Helvetiens Landesväter in Fragmenten, vom Herausgeber Hn. Dr. Albrecht Höpfner.* Mit patriotischer Wärme, und überwiegenden Gründen in diesen Fragmenten die fortgesetzt werden sollen, wird den Helvetiern mehr Eifer für Naturkunde empfohlen. *Briefe an einen Freund in der Schweiz, welche Anleitung enthalten, wie chemische Wissenschaften, in Ermangelung des mündlichen Vortrages erlangt werden können, vom Hn. Oberkämmerer Wiegleb in Langensalza.* In den hier erscheinenden zweyen ersten Briefen, über Chymie, wird nur ihr Begriff, Gegenstand derselben, Eintheilung der natürlichen Körper womit Chymie sich beschäftigt, und andere Vorbereitungen abgehandelt. Anweisung wie ohne mündlichen Unterricht und werkhätige Anleitung man auch der Handgriffe in den chemischen Arbeiten kundig werden könne, was man eigentlich wohl hier erwarten sollte, wird vermuthlich in der Folge dieser Briefe nachkommen, da sie fortgesetzt werden sollen. *Vorschlag einer Verbesserung der Strahlableiter auf hohen Thürmen, der darinne besteht, dafs Wasser bis dahin, wo die Sparren des Thurms sich endigen hinaufgepumpt, und dort durch eine metallene Röhre die den Ableiter macht, in eine kupferne Kapfel geleitet werden, durch die mittelst mehrerer eingebohrten Löcher, die Wasser äusserlich am Thurme wieder herunter fallen. Es soll hierdurch wieder gelöscht werden, wenn durch Auspringen eines Funken etwan aus dem Ableiter, der Thurm in Brand gerathen sollte.* — Theuer möchte die Anlage eines solchen Gewitterableiters wohl werden, und bey jedem Gewitter müßten

müßten einige Menschen doch wohl bey der Hand seyn, die im Fall der Zündung Wasser zum Löschen gleich in die Höhe pumpen könnten. — *Biographische Nachrichten von Herrn Dr. Lacher von Zürich, in einem Briefe von Herrn Dr. Hirzel d. j. von Zürich.* Er war Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, und arbeitete in der botanischen und ökonomischen Commission, schrieb 1772 ein Verzeichniß einiger essbaren Pflanzen, die dem Landmann zu seiner Gesundheit und Nahrung dienen. *Briefe an den Herausgeber. Erster, Etwas über den Torf, von Herrn Dr. Hirzel dem jüngern in Zürich.* Vorsichtigst, und nach unparteylich angestellten Beobachtungen der Natur, wird dieser beschrieben, und — nicht abgeprochen, ob der Torf wieder wachse oder nicht (denn dies auszumachen war der wichtige Gegenstand aller unternommenen Untersuchungen, sondern nur die Kenntniß der Natur dieses Baues vermehrt S. 255, und dafür gehalten, daß wenn diese gründlich genug seyn würde, sich erst einige Hypothesen über die Reproduction dieses Naturalis würde wagen lassen. — So müßten alle Naturforscher verfahren, müßten der Untersuchungen recht viele zusammen häufen, und so zu Hypothesen erst sichern Grund legen, damit sie nicht alle Augenblicke sich genöthiget sehen dürften, gleich zu dünnen unhaltbaren Flickern, ihre zuerst hochgepriesenen Hypothesen wieder wegzwerfen. — *Zweytes, von Herrn Professor Reinhold Forster in Halle.* Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen über Schnee und Eis im südlichen Meere, hat der Herr Verfasser Ursach zu glauben, daß nicht das geringste davon, oder doch nur ein sehr wenig auf die Eismassen der Gletscher werde können angewendet werden. S. 271. *Dritter, vom Hn. Berghauptmann Wild in Bex.* Eine Reise von der hier behandelt wird, sollte das Wahre oder Falsche von der Vermuthung eines gänzlichen Durchbruchs des Kalkgebirges, durch die höchsten ursprünglichen Gebirge bewähren S. 278. Die Entscheidung ist für ersteres, denn ein Berg *Becca a Motzet* genannt, den man gerade vor sich hat, wenn man durch das Ferrexthal herunter kommt, ist heutzutage von dem ganz gleichartigen Gebirge, so hierher, der Doire und dem heruntergehenden linkerhand liegt, durch die Doire abgeschnitten, beide Berge haben aber ihre Lage gemeinschaftlich. — Dieses vereinte Gebirge soll zur Verzweiffung der gesammten Cabinets-Systematiker geschaffen seyn — Die Lagen hängen unten 20° gegen den *Montblanc*. Von diesem Weg (vermuthlich der wenn man das Ferrexthal herunter kommt etc.) bis an *Becca a Motzet*, ist alles kalkartig. Nun liegt auf diesem die *Becca a Motzet* selbst auf, und ist *Granitschiefer*. Hinter diesem Berge unter gleichem Grade liegt Kalkgebirge wieder auf, auf diesem Gyps, und end-

lich wieder *Granitschiefer* S. 281. — Bis hierher die eignen Worte des Verfassers, wie in einer so wichtigen Sache wohl sehr nöthig war, aber — auf der gleich vorher gehenden S. 280, sagt der Verf.: Man findet eine erstaunte Menge von Abarten, von dem zerreiblichen Muschelkalkstein an, bis zum härtesten Kalkschiefer, der mit dem Stahle Funken giebt, und öfters durch das Auge von dem *Granitschiefer* nicht zu unterscheiden ist. — Kalkschiefer von Granitschiefer? Was für eine Art Granitschiefer mag das wohl seyn? Das Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldspath, etwan in blättriger Struktur, wie man den Granit, ähnlich dem Gneuse wohl findet, ist es hier gewiß nicht, was man Granitschiefer nennt. Ist es auch wohl wirklicher Granit, was man hier Granit nennt? Kaum ist unter vorliegenden Umständen zu glauben — und so wäre denn hier, gegen die ziemlich allgemeine Erfahrung, der Granit fände sich bedeckt durch andere Felsarten, er selbst aber werde nie auf irgend einer (Gneus etwan und Porphyrogenommen, die vielleicht als Abarten zu ihm gehören) am allerwenigsten auf Kalk aufliegend gefunden — doch noch nichts bewiesen. *Vierter, von dem Hn. von Saussure über die so gefahrvolle, aber auch allen Naturforschern so höchst interessante Reise auf den Montblanc im August 1787.* Wie viel wagten und erlitten nicht diese 20 Menschen S. 288. für die Naturgeschichte, die es unternahmen von Prieure in Chamouni, von wo es bis auf die Spitze des Montblanc nur etwa 2½ Stunde in gerader Linie ist S. 289; in 3 Tagen, 18 Stunden Wegslang in Krümmungen, bis zum Gipfel dieses Berges, über schreckliche Schneelauinen, eichte gefahrvolle Schneeburken zu einem Eifsgipfel, von 2450 Klaftern Höhe über den Spiegel des Meeres, hinan zu klimmen. Sie übernachteten 1995 Klaftern hoch übern Meere, 90 Klaftern höher als der Pic von Teneriffa, eingegraben in Schnee, bedeckt durch ein Zelt um und neben sich Schneelauinen, deren eine in dieser Nacht losbrechende, sie durch ihr fürchterlich Getöfs vom Schlafe aufstörte. Die Gestalt dieses höchsten Gipfels der alten Welt, ist an seiner Oberfläche ein schmaler, beynahe horizontaler Grat (Rücken) auf dem nicht zwey Menschen neben einander gehen können, mit Schnee völlig bedeckt, von Osten gegen Westen gerichtet — 60 bis 70 Klaftern unterm Gipfel finden sich die einzigen bloßen Felsen, zwey neben einander, aus Granit, an der Ostseite dieser mit etwas Speckstein vermischt, gegen Mittag und Abend mit viel Schürl und etwas Hornschiefer S. 299. Der Höhere von beiden war — dis wird außer Zweifel angenommen — vor kurzen durch den Blitz zerschmettert worden, denn es fanden sich Bruchstücke davon zu allen Seiten auf dem frischen Schnee, mehrere Schuhe weit davon zerstreut. —

In solcher Höhe vom Blitz? — Das Barometer stand 16 Zoll $0\frac{144}{100}$ Linien hoch auf'm Montblanc, in Genf zu gleichen Zeitpunkte 27 Zoll $2\frac{188}{100}$ Linien; das Thermometer im Schatten $2\frac{3}{10}$ Grade unterm Gefrierpunkte S. 301. Die Farbe des Himmels war vom tiefsten Königsblau S. 304. Ein Pistolenschuss machte auf dieser Höhe einen eben so grossen Lärm, als ein Chinesisches Glasbläschen, wenn es in einem Zimmer zerdrückt wird S. 306. Nach 4 stündigen Anhalten und Erholen auf'm Gipfel, schlug der Puls des Pierre *Balmat* — ein anderer *Balmat*, Jacob war es, der mit dem Hn. Dr. Pakard, im Jahr 1786 den Gipfel des Montblanc zuerst bestieg — 98 mal in der Minute, 49 mal zu Chamouni. S. 306. — Aber wer sollte dieses höchst interessante Schreiben nicht gern selbst lesen wollen! — *Briefe über den Asphalt von Herrn Dr. Hirzel dem Jüngern in Zurich*, machen unter den Briefen den Beschluss. Herr Anton Gros, der Sendominer Oekonomie-direktion Adjunct, fand im Karpathischen Gebirge Erdpech, das in seiner Geburthsstätte weich war, geschmeidig und biegsam, ohne alle Elasticität, wie ein gelbes Wachs auch an Farbe. An der Luft ward es hart, fasericht, spröde wie ein Lack S. 313. Er machte Kerzen daraus, die gut brann-

ten, rathsamer, wenn es an der Luft mehr erhärtete, gab keinen Rauch, setzte keinen Ruß ab, und gab nicht einmal einen Geruch. S. 314. Der Erfinder schrieb an die Oekonomische Commission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich um Nachrichten, was für einen Gebrauch die Einwohner bey Alencon, bey Zürich und im Delphinat, von eben dergleichen in ihren Gegendern sich findenden Erdpech machen S. 311, und Hr. Dr. Hirzel Sohn, beantwortet dieses Schreiben, worinne Nachricht von einer 1712 in der Herrschaft *Travers*, durch einen griechischen Priester entdeketen reichen Asphalt-Mine, und mehrere dergleichen Mineralien in der Schweiz Nachricht gegeben wird. Wir wünschen mit dem Hn. Dr. Hirzel S. 319, das es dem Hn. Adjunct Gros gefallen haben möchte, in seinem Briefe mit anzuzeigen, unter, und auf welchen Felsarten, und sonstigen Gestein, dieses Asphalt in den Karpathen liege. — Nun folgen Recensio-nen, dann beschliessen das Ganze vermischte Nachrichten, welche der Entdeckungen von Steinkohlenplätzen S. 376 und 377, und Flussspaten in Nestern S. 378 erwähnen, und 19 Pflanzen nennen, die seit des grossen Haller Tode in Helvetien noch gefunden worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSSLÄNDISCHE LIT. Der durch sein scherzhaftes Gedicht *il Cicerone* und sechs Bändchen Fabeln sehr vortheilhaft bekannte Dichter *Passeroni* wird nächstens von letztern das siebende Bändchen herausgeben. Seines vorzüglichen Talents wegen, sich in die Lage und Denkungsart der Kinder, für die seine Fabeln ausdrücklich bestimmt sind, zu versetzen; könnte man ihn mit Gellert vergleichen. Er verdiente auch ausserhalb seinem Vaterlande bekannter zu seyn. *A. B. Pavia d. 20 Oct. 1788.*

Unter den Papieren des verstorbenen Ritter *Filangieri* hat man Aufsätze von der grössten Wichtigkeit gefunden, und man hofft, seine Erben werden das Publicum wenigstens mit demjenigen Theil derselben, der in einiger Ordnung und Zusammenhang aufgestellt werden kann, beschenken. Man schmeichelt sich auch, das die Materialien zur Ergänzung des so wichtigen und bekannten Werks „*Scienze della Legislazione*“ sich unter den Schriften vorfinden werden. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

KLEINE MEDICIN. SCHR. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung des neuen medicinischen Theaters im grossen Julius-Spital zu Würzburg, hat Hr. Hofr. *Siebold* daselbst eine Rede, *über die Vortheile, welche der Staat durch öffentliche anatomische Lehranstalten gewinnt*, gehalten, und diese, nebst der Dankfagungsrede seines Sohns und ein Paar Gelegenheitsgedichten, zu Nürnberg im Grattenauerischen Verlag auf 26 S. in gr. 4. abdrucken lassen, auch den Grundriß und die Aufzeichnung der anatomischen Gebäude beygefügt. Rec. findet die neuere Einrichtung überaus bequem und zweckmässig,

die Anlegung eines eignen Knochen-Bleichhauses neu und wohl ausgedacht, und das Ganze auch im äusserlichen mit eben so viel Würde als fürklicher Pracht ausgeführt. Die Anstalt bleibt ein dauerhaftes Monument zur Ehre des verewigten Julius, und des weisen und gütigen *Franz Ludewigs*, dem die Pflege eines so gemeinnützigen Instituts desto erfreulicher seyn muß, da ihm ein Mann vorsteht, den Deutschland den grössten Wundärzten kühn entgegen stellen kann, die England und Frankreich aufzuweisen haben.

VERM. ANZ. Eben der vornehme Mann, durch dessen Veranstellung der *Codex Diplomaticus* von Sicilien von welchem verschiedene Journale Nachricht gegeben haben, nächstens bekannt gemacht werden wird, hat eine Sammlung von geographischen Charten herausgegeben, die für die Geschichte sehr schätzbar sind. Dieser Mann ist der Erzbischof *Airoldi*, der in allen seinen literarischen Arbeiten einen edlen Eifer für sein Vaterland, und für die Fortschritte der gründlichen Wissenschaften blicken läßt. Diese Karten sind geographische Parallelen von Sicilien, in den verschiedenen Zeitaltern mit der grössten Genauigkeit, und in der besten Ordnung abgefaßt. *Sub Siculis et Siculis, sub Graecis et Carthaginensibus, sub Romanis, sub Byzantinis, sub Saracenis, sub Northmannis.* Man sieht leicht, von was für einem ungeheuern Umfang die Untersuchungen für ein solches Werk gewesen seyn mögen, besonders bey der Unordnung, worinn sich die historischen Denkmähler eines Landes befinden, das so viel Veränderungen erlitten hat. Ueberall herrscht indessen die grösste Genauigkeit in diesen Karten. *A. B. Pavia, d. 20 Octob. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Decker und Sohn; *Thedens Jubelfeyer, nebst einer Sammlung aller dadurch veranlassten Schriften, Denkmünzen und allegorischen Kupferstiche, und einer kurzen Lebensbeschreibung des Jubelgreises, von Joh. Christ. Andr. Mayer, Königl. geh. Rath u. Prof. Mit Kupfern. 1787. 184 S. 8. (18 gr.)*

Diese Sammlung enthält nicht allein alle Beweise der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, die in Berlin, bey dem Jubelfeste des verdienstvollen Greises so allgemein an den Tag gelegt wurden, als es ein langes in beständigem Bestreben der Menschheit nützlich zu seyn, hingebrautes Leben verdient, sondern auch die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Mannes, zu welcher er selbst seinen Schwiegersohn, den Herausgeber dieser Schrift, mit allen Hülfsmitteln versehen hat. Man kann also diesen merkwürdigen Aufsatz gewissermassen als eine eigene Lebensbeschreibung des Jubelgreises ansehen, und daher ist er auch voll von jenen kleinen Geschichten und Ereignissen, die bey aller anscheinenden Unerheblichkeit, doch oft das meiste beytragen, den Charakter eines Mannes so zu bestimmen, wie er in der Folge in seiner Stärke erscheint. Theden wurde im Jahr 1714. im Mecklenburgischen geboren und mußte sich durch sehr viele widrige Schicksale, die einen minder emporstrebenden Geist vielleicht niedergedrückt haben würden, zu seinem Posten hinauffchwingen. In seinem 13ten Jahr war er Schreiber und Bedienter bey einem Secretär. Der Gedanke Bedienter zu seyn, war ihm unerträglich, und er wurde Lehrling bey einem Schneider, den er, weil er gar keine Aufmerksamkeit für dieses Handwerk haben konnte, bald wieder verließ. Nun erst lernte er die Wundarzney. Aus Verduc's Chirurgie, die er als Lehrling in die Hände bekam, sah er, welchen Umfang die Chirurgie habe, und da er eben um diese Zeit die Iliade las, so wurde der Charakter des Ulysses für ihn eine neue Triebfeder nach etwas Großem zu streben. Schon in seinem ersten Dienst, als Compagniefeld-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

scheer des Buddenbrockischen Cuirassierregiments bewies er sich so unermüdet, daß ihm sein Vorgesetzter alles, die Beforgung der Kranken und die Verfertigung der Arzneyen (daher vielleicht seine fortwährende Liebe für die Chemie) anvertrauen konnte: dies war aber auch die Ursache, daß im Jahr 1739. der Regimentsfeldscheer des gedachten Regiments es hinderte, da ihn König Friedrich Wilhelm in Berlin als Pensionär anstellen wollte. Im J. 1741. scheint er angefangen zu haben, die Beobachtungen zu machen, die in der Folge der Chirurgie der Deutschen so viel Ehre gebracht haben. Im Jahr 1745. wurde er königlicher Pensionär, 1758. Regimentsfeldscheer bey dem Alt Treskowischen Infanterieregiment. In den Kriegen des Königs wurde er zweymal gefangen, und verlor viermal seine Equipage, die er aber einmal, da ihn die Cosaken gefangen nahmen und sehr menschlich behandelten, durch den Russischen General, Grafen von Fermor, wieder erhielt. Sein unermüdeter Eifer in Beforgung der Kranken und Verbesserung der Lazarethanstalten brachten ihm die Stelle eines Generalchirurgus, wozu ihn sein Freund Cothenius dem König vorschlug, und die er mit so vielem Ruhm noch jetzt verwaltet, zuwege, und seine großen Kenntnisse in der Chirurgie, verbunden mit seinem biedern, menschenfreundlichen und offenen Character, haben ihm das Zutrauen der Vornehmsten und Geringern in Berlin erworben, und ihm fast allgemein den ehrenvollen Namen, *Vater Theden* zu wege gebracht. Die Feyerlichkeiten bey der Jubelfeyer, an welcher ein sehr großer Theil der vornehmsten und angesehensten Einwohner Berlins Antheil nahm, beschreibt Hr. M. ausführlich, dann folgen die Gelegenheitschriften und Gedichte, unter welchen letztern sich zwey von der Mad. Karfchin, die Cantate S. 131. zwey Gedichte von Hr. Prof. Ramler und die Ode von Hn. O. C. Gedike auszeichnen, welche dem Jubelgreise bey dem Fest übergeben wurde, daß die Freymäurerloge zu dendrey Weltkugeln, zur Ehre ihres Mitglides, veranstaltet hatte. Ganz am Ende folgen noch dankbare Empfindungen des Jubelgreises bey seiner Jubelfeyer, in Versen. Ein allegorischer

D d d

fcher Kupferstich von Chodowicki, das Brustbild des Jubelgreises von Henne sauber gestochen, und die Abbildung zweyer Jubelmedaillen, die ihm von den königl. Pensionairchirurgen und der Maurerloge zu den drey Weltkugeln übergeben wurden, liegen bey.

LEIPZIG, bey Weygand: *Herrn G. Daignan, — königl. Hof- und Feldarzts, Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter. Ein Beytrag zur medicinischen Erziehungskunde.* Aus dem Französischen. 1788. 526 S. 8.

Im ersten Theil bleibt der Vf. seinem Vorfatze, Beyträge zur medicinischen Erziehungskunde zu liefern, ziemlich getreu, schweift aber doch zuweilen in das Feld der moralischen Erziehung hinüber. Er bestreitet viele Vorurtheile, die bey der Erziehung in Frankreich herrschen, mit lobenswürdigem Nachdruck, z. B. die Erziehung und den mit grossem Mangel an Bewegung verknüpften Unterricht in Klosterschulen. Wichtig für Frankreich sind auch S. 130. die Bemerkungen über die ungemein grossen Nachtheile des übermäßigen, und ohne alle Curanzeige vorgenommenen Aderlasses, besonders bey Krankheiten junger Leute. Der zweyte Theil ist nach keinem festen Plan ausgearbeitet. Erst spricht der Verf. ausführlich von den Heilkräften der Natur bey Krankheiten und gehet nach Sauvages alle Classen derselben durch, dann berechnet er Alter und Lebensdauer der Menschen, aber ohne selbst genaue Beobachtungen angestellt, selbst ohne alle Schriftsteller seiner Nation über diesen Gegenstand genutzt zu haben. Schwache empfindliche Augen sollen eine Dauer von 32 bis 36, schwächende Augen eine Dauer von 24 bis 28 Lebensjahren geben: Zähne mit Weinlein und wackelnde Zähne geben 21 bis 22 Jahre. Auch die Bemerkungen S. 436 u. f. dafs in dem menschlichen Leben alle grossen physischen Ereignisse sich auf die Zahl 7 beschränken, sind zum Theil lächerlich und überhaupt unwahr. Viele Irrthümer des Verf. hat der Uebersetzer, der überhaupt auf diese Arbeit viele Mühe verwendet hat, bemerkt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Reynault: *Lettres de Jenny Blainmore, par Mad. Monnet* auteur des Contes orientaux. 1787. 2 Tom. 216 und 227 S. 12. (19 gr.)

Der morgenländische Styl, der oft so lächerlich in den Werken der heutigen französischen Schriftsteller erscheint, fand Beyfall in den Contes orientaux der Mad. Monnet. Die gegenwärtigen Briefe, die mit eben so viel Geschmack geschrieben, und mit allen Blumen der Einbildungs-

kraft ausgeschmückt sind, werden jedoch dem grössten Theil der Leser nicht so sehr gefallen. Der Gegenstand erforderte Natur und Empfindung; und man findet hier vielmehr Witz und Phrasen. Mit weit mehr Vergnügen wird man die Erzählungen, welche den zweyten Theil schliessen, und besonders die kleine Komödie *Zadig* lesen.

PARIS, bey Didot d. jünger.: *Le Comte de Tersane, histoire presque veritable par l'auteur de Cleomene et du Somnambule.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Graf von Tersane, Sohn des Marquis von Tersane, ein auf seinen Adel stolzer Mensch, der sich mit nichts, als mit seinem Stammbaum beschäftigt, ist in Ansehung seiner Gefinnungen gerade das Gegentheil von seinem Vater. Er ist von Natur empfindsam und zum Wohlthun geneigt, baut daher auf die Tugend der Weiber, und wird durch Sirval, einen vermeintlichen Philosophen in die Welt eingeführt, welcher die schlechteste Meynung vom zweyten Geschlecht hegt, und alle Weiber mit denjenigen in eine Klasse setzt, die ihn betrogen haben. Tersane sieht die Cousine seines Freundes, die in einem Kloster erzogen wird, und verliebt sich in sie. Das junge Mädchen, welche Tersane für die Unschuld selbst hält, wird ganz anders von Sirval beurtheilet, der sich Mühe giebt, ihre Handlungen auszukundschaffen, um seinen Freund aus dem Irrthum zu reissen. Er entdeckt auch wirklich, dafs sie ein Liebesverständniss mit einem gewissen Baron von guten Vermögensumständen hat, welcher sich in einen Puderländler verkleidet, um im Sprachzimmer sich mit ihr unterhalten zu können. Tersane, der hierdurch von seiner Liebeskrankheit geheilt wird, begeht inzwischen verschiedene großmüthige Handlungen. Sein Vater schlägt ihm vor, eine Canonissin zu heirathen, deren Familienregister bis auf die Sündfluth zurückgeführt werden kann. Um dieser Verbindung auszuweichen, geht er auf Reisen. Unterdessen stirbt sein Vater. Tersane kömmt zurück, giebt sich für einen Wirthschaftsverwalter aus, und geht auf sein Landguth von Tersane, um es selbst kennen zu lernen. Hier verliebt er sich in die Tochter seines Pächters, welcher ein Mann von ausgezeichnete Rechtschaffenheit ist, und verspricht sie unter dem Namen Dubois, Verwalter des Herrn von Tersane, zu heirathen. Der Contract wird geschlossen, aber der Name und der Stand des Hn. Dubois bleibt verborgen bis zur Ankunft des Grafen auf sein Landguth. Dubois verreisst, um seinem vorgeblichen Herrn entgegen zu gehen, kömmt zurück und erklärt, dafs er selbst der Graf von Tersane sey.

Dieser Roman ist sehr gut geschrieben, das Gemälde des Pächters und seiner Familie ist sehr rührend.

rührend. Man bedauert unter dem Lesen, daß unsre Verfassung und unsre Sitten diese Art von Verbindungen durch ihre Folgen gefährlich machen, und kann den moralischen Zweck dieses Romans nicht billigen. Ein Werk, dessen Zweck vielleicht moralischer und nützlicher wäre, würde dasjenige seyn, welches die Folgen dieser Heirath und den Verdruß schilderte, den der Erbe eines vornehmen Hauses nach einer Verbindung dieser Art nothwendig empfinden muß.

LEIPZIG, bey Jacobäern: *Aspasia. Aus dem Englischen frey übersetzt.* Erster Band 268. Zweyter B. 278; Dritter B. 298 S. 1788. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Eine fließende, mit Geschmack und Kenntniß beider Sprachen verfaßte, Uebersetzung eines von uns (A. Lit. Z. 1787.) beurtheilten Romans.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, bey Bekmann: *Spinoza's philosophische Schriften.* Erster Band. 1787. 456 S. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der *Tractatus theologico-politicus* des Spinoza ist selten geworden, und verdient um so eher allgemeiner bekannt zu werden, da er für die Auslegungskunst der Bibel und das Staatsrecht vortreffliche Winke enthält. Dieser Theil seiner Schriften ist überdem lichtvoll und allgemein verständlich, und wenn man andre seiner Schriften mit weit mehr Voricht zu lesen rathen muß, so kann hingegen die Lectüre dieses Tractats niemanden gefährlich werden. Zum Glück ist er in die Hände eines Uebersetzers gefallen, der seine Gedanken allenthalben richtig und gut ausgedrückt hat. Freylich muß man hier keinen Schmuck des Vortrags erwarten, sondern ungefähr denselben Gang und dieselben Wendungen, welche man in den Wolfischen Schriften gewohnt ist. Hier ist eine Stelle zur Probe. Sie ist aus der letzten Abhandlung dieses Bandes gezogen, wo Spinoza erweist, daß es in einer

freyen Republik einem jeden erlaubt seyn müsse, zu denken, was er wolle, und zu sagen, was er denke S. 443 etc. „Aus den oben erklärten „Grundsätzen des Staats folgt auf das einleuchtendste, daß der letzte Endzweck desselben „nicht sey, zu herrschen, und die Menschen „durch Furcht im Zaume zu halten, und sie unter eines andern Gewalt zu bringen, sondern „vielmehr einen jeden von Furcht zu befreyn, „damit er so viel möglich sicher leben, d. i., sein „natürliches Recht, ohne feinen eignen und des „andern Schaden zu existiren und zu wirken, „am besten behaupten möge. Es ist, sage ich, „nicht der Zweck des Staats, Menschen aus vernünftigen Geschöpfen zu Bestien und Automaten zu machen, sondern vielmehr zu bewirken, „daß Seele und Körper ihre Geschäfte sicher verrichten, daß sie sich ihrer freyen Vernunft bedienen, nicht in Haß, Zorn und Betrug wider einander ausbrechen, und sich feindselig begegnen. Der Endzweck des Staats ist also im Grunde *Freyheit.* — — Es begab sich (bey Errichtung des Staats) jeder nur seines Rechts nach eigener Willkühr zu handeln, nicht aber des Rechts zu schliessen und zu urtheilen; mithin kann wohl niemand, ohne Verletzung des Rechts der höchsten Gewalt, gegen die Befehle derselben handeln, aber man kann allerdings darüber anders denken und urtheilen, folglich auch reden, wenn man anders nur schlecht weg redet, und etwas bloß nach Vernunft, und nicht aus Betrug, Zorn, Haß, oder in der Absicht, es durch das Ansehen seines Machtspruchs in die Republik einzuführen, vertheidiget. Wer z. B. zeigt, ein Gesetz streite wider die gesunde Vernunft, und urtheilt, daß es darum abzuschaffen sey, macht sich um den Staat, wie der beste Bürger verdient, wenn er zu gleicher Zeit seine Meynung der Beurtheilung der höchsten Gewalt unterwirft, und inzwischen nicht gegen die Vorschrift dieses Gesetzes handelt.“ Uebersetzungen haben öfters einen Schriftsteller wieder in Umlauf gebracht, und wir wünschen, daß die gegenwärtige dieses Zwecks nicht verfehlen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Kaiser hatte auf Anrathen der Studienhofcommission 1786. für alle Oesterr. Universitäten, „Schröckhs Einleitung in die Kirchengeschichte“ zum allgemeinen Vorlesebuch vorgeschrieben. Dawider machte der Cardinal Erzbischof von Wien, *Christoph Migazzi* an S. M. wie gewöhnlich, eine Gegenvorstellung, und veranlaßte dadurch folgende eigenhändige Resolution des Kaisers: *Resolution in Studien und Zensursachen. De praes. 15ten Oct. 1786.* Vortrag über die von dem hiesigen Erzbischof gegen das als Vorlese-

buch der Kirchengeschichte allgemein vorgeschriebene Schröckhsche Compendium gemachte Vorstellung. Den 9 Oct. Sie werden dem Cardinal meine Zufriedenheit über seinen durch diese Vorstellung bezeugten Hirteneifer zu erkennen geben, und ihn auch versichern, daß in allen Gelegenheiten, wo es sich um die Erhaltung der Reinigkeit und Hindanhaltung aller Mißdentungen in der Lehre der katholischen Religion handelt, Mir jedesmal sehr angenehm ist, wenn die Bischöffe oder wer immer sich angelegen seyn läßt, Mir hierüber
D d d 2
Vor-

Vorstellungen zu machen, da meine Gefinnung lediglich auf die Erfüllung dieses Endzwecks abgehet. Bey dergewöhnlichen Gelegenheit scheint mir nach eingezogener Erkundigung, und genauer unpartheyischer Untersuchung, daß der apostolische Eifer des Kardinals ihn dahin gerissen habe, den Namen und Umstände des Schriftstellers statt seiner Schriften, dessen hin und her zerstreute Sätze, anstatt des Gebrauchs, wozu dieses Werk bestimmt ist, in Anbetracht zu nehmen. Beydes wäre zwar erwünschlich, wenn es vermieden werden könnte, nemlich, wenn der Autor eines solchen Vorlesebuchs kein Protestant wäre, und in seinem Buche nicht die allgemein protestantischen Sätze hingelegt würden. Ersters entsteht daher, weil kein brauchbares dergleichen Vorlesebuch für die Kirchengeschichte von einem Katholiken vorhanden ist, welches der Cardinal selbst dadurch bewiesen hat, da er in seiner sorglosen Bemühung einen zu finden nur den durch Probe und Uebersetzung so unzulänglichen Berti, den Petavium, einen bloßen chronologischen, und den verehrungswürdigen Namen des Bossuet anführt, von welchem letztem sich gar nicht begreifen läßt, was für ein Werk desselben er zum Vorlesebuch in der Kirchengeschichte geeignet zu seyn meinte; diesem Uebel kann also vor jetzt nicht eher abgeholfen werden, als bis sich ein katholischer Schriftsteller mit einem solchen Werke darstellte, welches zum Vorlesebuch vollkommen geeignet wäre. Da es kein wesentliches Gebrechen ist, wer derjenige war, der solche geschrieben hat; so muß man zweitens die Sätze selbst betrachten: daß alle die vom Cardinal hier angeführten Sätze nicht katholisch sind, ist richtig, allein ein Protestant muß protestantisch schreiben, sie enthalten aber nichts neues, noch anderes, als was jeder theologische Lehrling, ja etwas aufgeklärterer Jüngling wissen muß, und weiß, und welches eigentlich den wahren Unterschied zwischen der katholisch und protestantischen Lehre ausmacht. Es ist also nichts neues hierinnen, wird auch unter keinen solchen Lichte gegeben, welches bedenklich seyn könnte, weil es nicht in einem dogmatischen, sondern in einem historischen Werke vorkommt, wo es auf Facta und Epochen ankömmt, die für jede Religion die nemlichen sind, und also auf diese vorzüglich Rücksicht genommen, und die Aufmerksamkeit der Schüler nur auf selbe geleitet, über die protestantischen Sätze aber nur, als über eine unnöthige Digression hinausgegangen werden muß, ja vielmehr noch der Nutzen daraus geschöpft werden kann, daß solche Sätze vom Professor kurz und überzeugend widerlegt, und in dem Jahrgange der Kirchengeschichte die Jugend schon im voraus allmählig für die Polemik, wo diese Sätze ohnedies alle vorkommen müssen, vorbereitet, und das darinn enthaltene Gift verwittert wird. Es kann also für jetzt keine Abänderung mit diesem Lesebuch gemacht werden, weil es in Ansehung der Kirchengeschichte sowohl durch die Auswahl der Facta, als deren Erzählung das beste, und wegen der darinn enthaltenen protestantischen Sätzen nach der hier erwiesenen Art, wo nicht nutzbar, wenigstens unschädlich ist. Es ist also den sämmtlichen Professoren dieses Lehrfachs der gemessenste Auftrag zu machen, daß sie in ihren Vorlesungen diese von der Lehre der kathol. Kirche abweichenden Sätze durch die bekannte überzeugende Beweise kurz widerlegen, worauf sowohl die Studien-Commission genauer zu wachen, als die sämmtl. Bischöfe ihre Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, auch wo dagegen gehandelt würde, die Anzeige davon zu machen haben: Da jedoch eine vernünftige Regierung auch auf die schwächern Köpfe sehen muß, welche der Geist der Kritik, ohne die Sache zu kennen, hinreißet, und welche von dem Aergerniß fassen, das sonst zu keinem Aergerniß geeignet ist, so will ich, daß sogleich

es seye nach dem Muster des Schröckh, oder durch Kombination der besten Schriftsteller dieses Lehrfaches ein eigenes Vorlesebuch von irgend einem Gelehrten, er seye weltl. oder geistl. Standes, (bey welchem letztern ohne Zweifel mehrere, welche den Cardinal Erzbischofen umgeben, sich hierinnen hervorzuthun bemühen werden) verfertigt werde, welches sonach geprüft, und wenn man es tauglich fände, für sämtl. erbändl. Universitäten zum Lehrbuch bestimmt würde. Da jedoch der Eifer für die Verfassung eines so wichtigen und mühsamen Werks auch eine besondere Aufmunterung verdient, so will ich noch besonders ein Prämium von 100 Ducaten für denjenigen bestimmen, dessen Werk als das beste und angemessenste zu dieser Absicht allgemein befunden, und angenommen werden wird. Hiernach wird also der Cardinal per extensum zu befehlen, und zu dem Ende der Studien-Commission meine Entschliessung in Originali hinüberzugeben seyn.

Joseph.

Um den in dieser Resolution vom K. ausgesetzten Preis haben concurrirt: 1.) Der Wiener Erzbischof mit einem Msp. unter dem Titel: *Historia religionis et ecclesiae Christianae*. 2.) Jos. Michael Szvorený, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pest, mit den Msp. *Historia religionis et ecclesiae christianae scholis accommodata*. 3.) Franz Xavier Gmeiner, Prof. der Kirchengesch. zu Grätz, mit seinem bereits in 2 Oktavbänden gedruckten Lehrbuche, *Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum*. 4.) Matthias Dannemeyer, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Wien: *Institutiones historiae ecclesiasticae N. T.* — Die Studienhofcommission und alle theologischen Lehrer zu Wien haben einstimmig die Schrift des Hn. Dannemeyer für die beste erklärt. Am schlechtesten ist das vom Erzbischof überreichte Manuscript ausgefallen. Hier und da ist Schröckh wörtlich ausgeschrieben, und die Zusätze sind theils schief, theils ganz falsch und widersinnig.

De praef. 23 Juli 1788.

Auf den Vortrag den Aufsatz zu einem Lehrbuch der Kirchengeschichte betreffend d. 24. Jun. ertheilte der Kaiser folgende Resolution: Ich beangenehme das gründliche Einrathen der Studien-Hof-Commission, und ist hiernach dem Dannemeyer die versprochenen Remuneration zu verabfolgen! jedoch ist den Professoren der drey übrigen Manuscripten zu gestatten, solche auf ihre eigene Kosten, und auf ihren Namen in Druck aufzulegen.

Joseph.

Der besagte Hr. Dannemeyer war vorher Lehrer zu Freyburg und einer der fleißigsten und aufgeklärtesten Mitarbeiter des Freymüthigen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

GELEHRTE REISEN. Hr. Spallanzani setzt seine Reise in Sicilien noch immer fort, um die auf dieser Insel verborgenen Schätze der Natur, von denen man noch eine sehr unvollständige Kenntniß hat, hervorzufuchen. Hr. Paryocchini, Prof. der Experimentalphysik zu Manua reist auch im Königreiche Neapel. Der Ritter Landriani macht eine Reise durch Europa, und ist gegenwärtig in London. Diese drey Gelehrte im Dienst des Kaisers in der Oesterreichischen Lombardey, sind völlig in der Lage, um zum Vortheil der Wissenschaften zu arbeiten, und man sieht ihren Beschreibungen und den Früchten ihrer Reisen, als einem Schatz von Kenntnissen und seltenen Beobachtungen mit Verlangen entgegen. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8^{ten} November 1788

G E S C H I C H T E.

BERLIN, bey Maurer: *Von Thalern des Churfürstlich-Brandenburgischen und königlich-Preussischen regierenden Hauses, von Arnim.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Die neuere Münzkenntniß würde so wohl an Zuverlässigkeit als an Vollständigkeit überaus gewinnen, wenn mehrere Münzsammler und Liebhaber nicht nur so planmäsig sammeln, sondern auch das, was sie gesammelt haben, mit so durchaus pünktlicher Sorgfalt und Genauigkeit beschreiben und in allen, so gar den kleinsten, dem Anschein nach, ganz unbeträchtlichen Punkten, so richtig und getreu darstellen wollten, wie es der Hr. geh. Finanzrath von Arnim in diesem Buche gethan hat. Es enthält eigentlich eine Beschreibung seiner eigenen mit vieler Mühe und Unkosten zusammen gebrachten Sammlung der Churf. Brandenburgischen und Preussischen Thaler, in welche er nur, um der Verwandtschaft, Aehnlichkeit, oder Besonderheit wegen, einige, aber sehr wenige, in seiner Sammlung nicht befindliche Stücke aufgenommen hat. Der Verf. macht in der Einleitung über die Mängel unserer bisherigen Thalerbeschreibungen ganz richtige Bemerkungen. Tenzel hat die erste Beschreibung der Brand. Thaler in den monatlichen Unterredungen geliefert, aber er war weder Sammler noch Kenner genug, um seinen Beschreibungen Zuverlässigkeit geben zu können; Köhler hätte vieles leisten können, wenn er die Münzen nicht als bloße Zierde, sondern als Hauptsache seiner Münzbelustigungen angesehen hätte, und Lillenthal versah es darinn, daß er in der Beschreibung auf die kleinen Verschiedenheiten der Thaler zu wenig aufmerksam war, und also zu viele Stücke, so bald sie sich nur in den Haupteigenheiten ähnlich waren, unter einer Nummer zusammen fastete. Mit allem Rechte sieht es Hr. v. A. als ein Versehen an, daß Madai, der seine Vorgänger bey weitem übertrifft, diese Lillenthalische Arbeit, ohne ihren Mängeln abzuhefen, bey seinem Thalerkabinet zum Grunde gelegt und sich also, wie er es mit dem eignen Bekenntnisse des verstor-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

benen Gelehrten darthut, dem neuen Versehen ausgesetzt habe, in seinen Zusätzen dieselben Thaler, die schon unter einer Nummer in dem erstern von Lillenthal ausgearbeiteten Theile begriffen waren, unter einer andern Nummer wieder vorzulegen und zu beschreiben, ohne seine Leser davon zu unterrichten, ob die Thaler schon da gewesen waren oder nicht? Alle zusammen haben zu wenig darauf gesehen, was wirklich ächtes Urstück, was bloßer Gufs, was falsches Gepräge, und was in einzelnen Nebenumständen abgeändertes Urstück sey. Je richtiger der Hr. Verf. alle diese Unvollkommenheiten in den Werken seiner Vorgänger erkannt hat, desto sorgfältiger hat er sie zu vermeiden, und seiner Arbeit desto grössere Vollkommenheiten zu geben gewußt. Er legt in seinen Beschreibungen die Um- und Innschriften, die Form und das Unterscheidende der Bilder, der Wappen, der Nebenzierden an sich und nach ihren, einem andern Auge oft unmerklichen, Verschiedenheiten in ähnlichen Geprägen, nebst dem Gewicht, mit der genauesten Pünktlichkeit vor, bemerkt aufrichtig, wo er Spuren des Verdachts und des Betrugs angetroffen habe, und sichtet, berichtigt und vermehrt also die wirklich zahlreiche Sammlung der Brandenburgischen und Preussischen Thaler, mit gleich glücklichem Fleisse. Er ordnet seine Sammlung ganz richtig chronologisch, fängt sie mit Joachim I an und schließt sie mit No. 432. mit dem neuesten Thaler des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelm II. Unter den Joachimern findet man die meisten nachgemachten Stücke, von welchen Hr. v. A. sehr gute Bemerkungen mittheilt. N. 4. von Joachim I mit dem Backenbart ist bis jetzt noch nicht beschrieben. Die Thaler Joachims I gehen von 1 bis 7 und Joachims II von 8 bis 22 fort, in deren Beschreibung manche vom Lillenthal und Madai übersehene Verschiedenheit bemerkt worden ist. Unter den Thalern Johann Georgs von No. 23 bis 43 kommen verschiedene vor, die von den Vorgängern des Verf. theils nicht genau genug, theils gar nicht vorgelegt worden sind. Der Madaische Thaler 573, wird hier auch von den Jahren 1575 und 76. angezeigt, und der Thaler

Lobe den Herrn, 1587. in Golde 10 Ducaten schwer angeführt. Eine noch ungleich größere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit bemerkt man, gegen andere beschriebene Sammlungen, in den Thalern Georg Willhelms und Friedrich Willhelms, in jenen von N. 68 bis 178, und in diesen von N. 179 bis 320. Die Thaler des erstern mit *Anfauck bedeck das Ende*, erscheinen hier von den Jahren 1627 bis 1639 in einer Vollständigkeit, die man in dem Madaischen Thalerkabinet vergeblich sucht, und unter diesen viele seltene und zuverlässig. N. 81. mit *Anfang* von 1627 ist der seltenste. Unter den Thalern des letztern sind außer sehr vielen andern, die bisher noch nicht bemerkt oder beschrieben worden sind, die Febrbelliner von N. 276 bis 291 vorzüglich merkwürdig und vollständig. No. 286, wird er mit dem Commandostab angeführt, ein bisher noch in wenigen Sammlungen erscheinendes Gepräge. Die Thaler Kurf. Friedrichs III. oder Königs Friedrichs I. gehen von 321 bis 378 fort, und enthalten eine vorzüglich vollständige Reihe von den Thalern *nach dem Fuße des Burgundischen Thalers*. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß in dem sonst von 1709 vorkommenden Ordensthaler das 8 mit Weglassung einer Krümmung in 9 verwandelt worden sey, eine Verfälschung, die er durch das Vergrößerungsglas entdeckt hat. Eben so ist nach seiner Bemerkung in einem Thaler Friedrichs I von 1712 die Zahl 2 ganz ohne Sinn von einem Künstler in 9 verändert worden. Die Thaler Kön. Friedrich Wilhelm I, besonders von dem Jahre 1719, hat der Hr. v. Arnim weit richtiger unterschieden, als v. Madai. Unter den Thalern Friedrichs II wird den Liebhabern die Beschreibung der 1757 unter preussischer Besetzung geschlagenen sächsischen Thaler von J. D. Billert, von zweyerley Stempel besonders merkwürdig seyn. — Wie sorgfältig der Verf. gewesen sey, sich von der Aechtheit der Münzen zu unterrichten, zeigt außer seinen, den Münzen beygefügtten, Bemerkungen auch die Einleitung, von welcher wir noch einiges anführen müssen. Die Klage der Thalerverfälschung ist an sich nicht neu. In dem geschriebenen Leipziger Münzreceß vom 16 Jan. 1691 wird im §. 10 zuerst darüber geklagt, daß auf den Münzen die Jahrzahl verrückt oder wohl gar ein falsches Bild geprägt werde. In dem Hamburger Münzreceß vom 16 Sept. 1691 wird im 14 und 15 §. sehr gegen die Heckmünzen geeifert. Der Bancocassier Cunow zu Hamburg schrieb 1702 ein besonderes Buch von dem allgemein gewordenen Betrug unter den alten und neuern Reichsthalern; er hielt sich aber nur an Fehler, die man auch an unbescholtenen Thalern wahrzunehmen pflegt. Der verstorbene Frankfurterische Münzkennner, von Seufferheld, nahm nach einem Briefe von dem Verf. das Gewicht als eine vorzügliche Probe ächter und unächter

Thaler an, weil bey Copien das rechte Thalergewicht kaum getroffen werden kann. In den Kennzeichen der ächten und unächten Thaler bis zur gänzlichen Gewißheit zu kommen, ist dem Verf. bey allem Forschen nicht geglückt. Er giebt Regeln an, wie Güsse, unächtes Gepräge und in Nebenumständen abgeänderte Thaler geprüft und erkannt werden können, bekennet aber selbst, daß sie an sich schwankend sind, und nur von einem Kennerauge in Anwendung gebracht werden können. Wie nöthig es indessen für einen Münzsammler sey, mißtrauisch und aufmerksam zu seyn, das hat er mit verschiedenen auffallenden Thatfachen dargethan. Aus einem an ihn geschriebenen Briefe des Hn. Affessor Spiess in Anspach erfährt man, daß der verstorbene Medailleur W. in N. (wer erräth ihn nicht?) auf jeden Glockenthaler vermittelt eines stählernen Alphabets und des Griffels das Wort *Gloria* so schieklich zu bringen gewußt habe, daß es Kenner kaum unterscheiden konnten. Von einem in Berlin flüchtig gewordenen und in Dresden in Verhaft genommenen Rentanten wurden vier Kisten mit 171 preussischen Medaillentempeln, von welchen Hr. v. A. am Ende seines Buchs ein Verzeichniß anhängt, abgeliefert, und dem Verlaut nach ist mit denselben wirklich geprägt worden.

Der Hr. Vf. hat weder Kupfer noch Anmerkungen von der Seltenheit der Thaler mittheilen wollen, weil die erstern von den Künstlern selten getreu geliefert werden, und die letztern diese ohnedies schon kostbare Waare noch mehr zu vertheuern pflegen. Er bittet aber um Belehrungen und Beyträge, die er wohl vorzüglich von Münzsammlern in den Provinzen Deutschlands erwarten muß, in welchen die Brandenburgischen Thaler noch im Umlaufe seyn können. Der Recensent hat sich damit begnügen müssen, daß er einen Theil der Beschreibungen mit den beschriebenen Urstücken verglich und darnach sein Urtheil niederschrieb. Der Verfasser verspricht auch, eine eben so vollständige Kurbrandenburgische und Königl. Preussische Ducatenammlung zu liefern. Wer muß der Erfüllung dieses Versprechens nach so einem Versuche nicht mit Verlangen entgegen sehen?

ULM, in der Stettinischen Buchhandl.: *Mich. Ignatius Schmidts*, K. Kais. wirkl. Hofraths Dir. des Hausarchivs — *Geschichte der Deutschen. Achter Theil*. Von 1576 bis 1612. 178. . 345 S. in 8.; und Register,

Dasselbe Buch unter dem Titel *neuere Gesch.* d. D.; dritter Band.

Die *Einrichtung* dieses schätzbaren Werks hat sich seit seinen ersten Bänden merklich geändert. Es ist gegenwärtig mehr eine durch (selten ausführliche) Zwischenerzählungen zusammengekettete *Sammlung von Auszügen aus Urkunden* über die öffent-

öffentlichen Reichsgeschäfte, als eine ausgearbeitete Geschichte. Da nicht blofs die bedeutendsten oder auffallenden Ausdrücke, sondern die ganze schleppende Wortfügung und die formelreiche Kanzleysprache dieser Urkunden beygehalten worden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Ungelehrte sowohl als Leser von Geschmack Hn. Schmidts gegenwärtige Manier höchst unangenehm finden. Sie läst sich auch dadurch schwerlich entschuldigen, dafs durch den Abdruck der eigenen Worte dieser Urkunden, ohne Kunst der Darstellung, ohne eingestrebte Gedanken des Verf. dem Verdacht irgend einer Parteylichkeit am besten vorgebeugt werde; denn diese könnte doch *in der Wahl* der ausgezogenen Acten Platz finden. Freylich, über Illusionen der historischen Kunst läst sich keine Klage anstellen, wo der Leser die (einem ungeübten oft fast unverständliche) Phraseologie bald der, bald dieser deutschen Kanzley vom Anfang des vorigen Jahrhunderts. *in natura* vor sich sieht. Es ist aber zu fürchten, er werde den leichten Erzähler, wenn er auch un diplomatischer ist, öfter lesen, und seine Denkungsart eher nach ihm bilden.

Die *Urkunden* sind meist aus den bekannten grossen Sammlungen, und (vielleicht ein paar über die innern Handel der Erzherzoge ausgenommen), fäntlich bereits gedruckt.

Die *Schreibart*, wo der Hr. Vf. spricht, ist immer klar und bestimmt genug; der Ton überhaupt so wie in einem Lehrbuch. Hingegen scheint es nicht seine Sache, auf die Gemüther wirken zu wollen, Liebe der Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt grosse Gefinnungen und Entschlüsse bey dem Leser zu erregen. Wir haben viele Geschichten, die mit gröfserer Kritik geschrieben sind, als die Alten zu gebrauchen pflegten; aber derselbe *Geist* fehlt immer den meisten, welcher macht, dafs ein Mann von Gefühl seinen Xenophon oder Tacitus nicht leicht weglegt, ohne auf seine Denkungsart einen heilsamen Eindruck erhalten zu haben; hingegen uns findet er gelehrt und klar, auch wohl schön, bleibt aber kalt. Allerdings kömmt viel von der Verfassung her; und hinwiederum erhält dieses auch die Gleichgültigkeit gegen die Verfassung.

Die auf dem Titel bemerkten Jahre sind bekanntlich die der Verwaltung Rudolphs II. Der Hr. Vf. hat seinen sonderbaren Charakter ganz gut geschildert. Im Grunde sieht man wohl, dafs er ein schätzbarer Privatman gewesen seyn würde, und sein Unglück war, Kaiser zu seyn, als wozu ihm die *nicht gemeine* Eigenschaft fehlte, welche die Griechen το ηγεμονικον und wir etwa Fürsteninn, Geist der Herrschaft, nennen.

Es würde unnütz seyn, hier das Verzeichnifs der Staatshandlungen seiner Zeit, welches in jedem Compendium der R. Historie steht, einzurücken. Einige nur wollen wir nennen, weil sie zu Betrachtungen Anlafs geben. S. 30 fängt

Hr. S. an, von den damaligen *Reformationen* im Reich zu handeln; unter diesem Wort versteht er die Zurückbringung protestantischer Völkergeschäften in die römische Kirche. Sichtbar stellt er bey jedem solchen u. andern Anlässen die Protestanten als die unbilligere Partey dar, deren Geist besonders der fürstlichen Macht gefährlich gewesen. Er bemerkt aber nicht: 1) wie sehr die Kaiser und Erzherzoge dieses durch ihre Parteynehmung in der Sache bewirkt, und welche (man darf sagen) unvernünftige Verbote sie gaben, dafs z. B. wohl ein Edler, nicht aber ein Bürger oder Bauer, Gott nach seiner Ueberzeugung dienen könne; 2) dafs der damalige Religionsenthusiasmus mit dem noch nicht niedergedrückten Freyheitsgeist sich amalgamirte, und Patriotismus wider die gewalthätigen Herrscher immer so viele Gründe an die Hand gab, als die gestörte Andacht einer noch neuen Kirchenpartey; aus welchem Grund z. B. die Bergleute im Cantou Bern durchaus fest bey dem Catholicismus beharren wollten, da die Obrigkeit *das Recht nicht habe*, einem Volke seine Religion zu verbieten. S. 16 findet Hr. S. *auffallend*, dafs die Reichsstände gleichgültig zusehen, als die Spanier die Niederlande zum Theil einbüfsen. (Als wenn es nicht sehr natürlich wäre, der in jedem Zeitalter furchtbarsten und unruhigsten Macht Schwächung und Entfernung von unsern Grenzen zu wünschen!) S. 67 ist gut gezeigt, wie es gekommen, dafs der Reichstag 1582 zur Norm bey Zählung der Stimmen geworden: sonst wären bey dem häufigen Zusammensterben der fürstlichen Linien endlich alle Geschäfte durch die Bischöfe entschieden worden. (Der Reichstag wäre in todte Hände gefallen.)

Aus der viel gröfsern Kraft, welche (S. 75) in der Sache Kurf. Gebhards von Cölln dem päpstl. Bann gegeben wurde, als er z. B. 1446 hatte, erhellet, wie verschieden solche Dinge nach den Zeiten betrachtet werden; dafs daher gemeinlich jede Partey Beyspiele findet; und folglich wohl mehr nach der Natur der Sachen und Lage der Geschäfte geurtheilt werden muß.

Den Türkenkrieg erzählt Hr. S. so, dafs man wohl sieht, er habe sich, wie unsere meisten Geschichtschreiber, um eine *unterrichtende* Darstellung der militärischen Ereignisse nicht bekümmert.

Das leuchtet in diesem Buch überall hervor, dafs die Politik der protestantischen Fürsten, wenn nicht ein Heinrich IV. zuweilen eintrat, *äusserst elend gewesen*, weil die *Geistlichen* zu vielen Einflufs hatten; und dafs eben derselben Macht an den kathol. Höfen so prädominierend war, als wir uns kaum vorstellen können; daher einem Ferdinand II. freylich; seiner Zeiten wegen, viel vergeben werden muß. Hr. S. hat seine Jugendjahre gut geschildert.

Man muß sich verwundern, daß er von dem angeblichen Project einer europäischen Republik durch Heinrich IV., dessen Authenticität mit so wichtigen Gründen angegriffen worden, von S. 286 bis 294 eine so unproportionirlich lange Erzählung macht, ohne für seine Realität irgend einen neuen Beweis zu führen. Ueberall sieht man bloß den Gedanken, die österreichische Monarchie zu schwächen; von dem romanhaften keine archivalische Spur. Wie konnte auch dem König und Sully so ein Traum ausführbar scheinen!

Die Geschichte der *Union S. 218*, und von da in jedem Capitel, ist sehr lehrreich. Von der weisen Mäßigung des itzbestehenden Fürstentums war sie allerdings weit entfernt. Ihre Fehler waren auffallend: daß man in der Wahl des Directors mehr auf die Macht, als auf die militärischen und politischen Talente sah; daß

die Mächtigen sich herausnahmen, vieles ohne Vorwissen der übrigen zu unternehmen; daß der Mangel an guter Wirthschaft diese Fürsten in ihren Thaten aufhielt; daß durch die Particularverhältnisse einiger mächtigen Mitglieder die ganze Union zuletzt in fremde Geschäfte verflochten wurde, welche anfangs ausdrücklich von aller solchen Theilnehmung ausgeschlossen worden waren u. s. w. Merkwürdig ist S. 250 die Erzählung der großen Privilegien, die in alten Zeiten die österreichischen Landstände hatten. Sie stimmt auch völlig ein mit dem, was *Hagens Chronik* meldet von König Albrechts Kampf wider diese ihm unbequemen Rechte des Landes.

Uebrigens hindern uns die oben geäußerten Bemerkungen nicht, die Vollendung dieses Werks begierig zu wünschen; es giebt nach dem *ersten* noch viele Grade der Vortrefflichkeit, wovon ihm allezeit ein ganz ansehnlicher bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Seit dem Februar dieses Jahres hat auch bey uns die Erziehung der Waisenkinder im Waisenhaus aufgehört. Sie sind so, wie in den Herzoglich Weimarischen und Gotha'schen Landen, in die Städte und auf die Dörfer vertheilt und guten Pflegeeltern zur Erziehung übergeben worden. Das jährliche Verpflegungsquantum richtet sich nach den Bedürfnissen und der Brauchbarkeit der Kinder und steigt bis auf 24 Rthlr., doch so, daß die Kinder den Aeltern gut gekleidet übergeben und ihnen die Schulbücher, Schreibmaterialien, das Schulgeld und in Krankheiten die nöthigen Medicamente, so wie im Sterbefall die Begräbniskosten, besonders bezahlt werden. Der Herzog hat die Direction dieser veränderten Waisenerziehungsanstalt, jedoch unter der Oberdirection des Herzoglichen Conistoriums, dem Adjunktus und Waisenpfarrer *Walch* übertragen. Man sieht schon itzt augenscheinlich, daß die Gesundheit und Munterkeit der Kinder bey dieser veränderten Erziehung gewonnen haben, der übrigen bekannten überwiegenden Vortheile nicht zu gedenken. Damit durch diese Vertheilung der Waisenkinder das Institut des Seminariums der Schulcandidaten, die diese Kinder unterrichten mußten, gar nichts verliere, so ist seit dieser Zeit eine besondere Schule für sie errichtet worden, die aus den Kindern der Herzoglichen Hof- officianten und Hofbedienten besteht. Dieses Institut hat auch dadurch eine neue Verbesserung erhalten, daß den Schulcandidaten täglich eine Musik- und eine Schreib- und Rechenstunde, jene von einem Herzogl. Hofmusik- und diese von einem Cancellisten, gegeben wird. Den Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Sächsischen Geschichte, Religion und in der Lehrart erteilt der Adjunctus *Walch* täglich in drey Stunden. Die beförderten Landlichlehrer müssen nach einer von ihm im Jahre 1778 entworfenen Instruction lehren. Es ist auch der Herzoglichen Schulcommission gelungen, den Rochow'schen Kinderfreund in allen Schulen auf dem Lande und in den unteren Klassen der Stadtschulen als das tägliche gewöhnliche Lesebuch eingeführt zu sehen. *A. B. Meinungen d. 24. Oct. 1788.*

NEUE ERFINDUNG. Hr. Prof. Lichtenberg in Göt-

tingen hat eine Methode erfunden, in Glas zu ätzen. Seine glückliche Idee, diese Erfindung ins Gebiet der practischen Aitronomie überzutragen, veranlaßt mich vorzüglich, sie Ihnen mitzuthellen: Das Glas wird mit gewöhnlichen Aetzgrund auf beiden Seiten überzogen, und auf eine Seite das Bild radirt. Das radirte Bild hält man über einen auf glühende Asche gesetzten Topf, worin sich aus zermalten Flußspat und daraufgeöffneter concentrirter Vitriol'säure Flußspat'säure in luftförmiger Gestalt entwickelt. Die Spat'säure Luft steigt in die Vertiefungen des einradirten Bildes, und in wenig Minuten hat man den vortrefflichsten Glasstich. Der Erfinder hat die Idee, daß sich durch diese Methode die *Mayer'schen Micrometer auf eine viel leichtere Art sehr vollkommen nachmachen lassen.* Ich habe auf meiner Reise, in Göttingen, mehrere schöne Proben, unter andern auch ein Portrait eines dort studierenden englischen Prinzen, vortrefflich auf Glas geätzt gesehen. *A. B. Genf, d. 1. Sept. 1788.*

BÜCHERVERBOTE. Verzeichniß der von der Studiencommission zu Wien verbotenen Bücher von Januar bis Julius 1788. 1) *Essai sur l'histoire naturelle de quelques especes de moines décrits à la maniere de Linné, à Monachopolis.* 1788. 8. 2) *Tafchenbuch der Heiligen auf das Jahr 1788.* mit 13 saubern Kupfern und Musik. Gedruckt zu Rom. 12. 3) *Großlings Staatenjournal.* 7tes Heft Jul. 1787. 8. 4) *Gespräch (aufrichtiges) zwischen einem Pfarrer und zwischen einem Kapuziner.* Gedruckt mit pressfreiheitlichen Schriften. 17. 7. 8. 5) *Sind die k. k. peinlichen Strafgesetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäß? Eine Patriotenfrage.* Von D. Geiger. 1788. 8. 6) *Spinoza's philosophische Schriften, oder über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen.* Aus dem Latein. 1. Band. Gera 1787. 8. 7) *Briefe (hyperboreische) gesammelt von Wekherlin.* 1tes Bändchen. Nro. 1. 2. 3. 1787. 8. Man kann das Verhältniß der jetzt gewöhnlich verbotenen Bücher gegen ehemals wie 1 zu 40. annehmen. *A. B. Wien d. 24. Jul. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 10^{ten} November 1788.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Müller: *Museum N. G. Leskeanum. Pars entomologica, ad Systema entomologiae Cl. Fabricii ordinata, cura J. J. Zschachii, M. Bacc. Mit 3 illumin. Kupfert. 136 S. 1788. gr. 8. (16 gr.)*

Diese Sammlung ist an sich sehr schätzbar, und wird gewiß von keinem Leser zu theuer erkauft, ob sie gleich nicht unter die grossen gehört, in denen man mehr Vollständigkeit und Reichthum von einzelnen Seltenheiten erwartet. Die Ordnung ist nach des Fabricius System gemacht. Es enthält nebst einem grossen Theil unbenannter, doch beschriebener Arten, die jedoch mancher Berichtigung bedürfen, I) von der Klasse der *Eletrata*, 1005 angebliche Arten, unter den sich auch eine und andere Doubletten und Varietäten befinden. Die II) Kl. der *Ulonata* beträgt, unter gleicher Bewandniß, 60 Arten, und so fort, die III) die *Synistrata* 49, die IV) *Agonata* 22, die V) *Unogata* 45, die VI) *Glossata* 643, die VII) *Ryngota* 218, die VIII) *Anliata* 231 Arten. Zusammen also 2,773 Arten. Der Hr. Herausgeber meldet in der Vorrede, daß hier fast alle Europäer gesammelt wären, und nur wenige fehlen. Es ist aber von diesen noch nicht das Viertel des Bekannten gesammelt. Doch gehen dem System des Fabricius kaum 10 bis 15 Gattungen ab, von denen keine Arten angegeben werden. Die Doubletten sind abgefondert, und werden einzeln verkauft. Dem Verzeichniß sind drey illuminirte Tafeln mit 43 Figuren von den Arten unterschiedener Klassen beygefügt, welche der Hessische Hr. R. R. von Wildungen zu Marburg aus lobenswerther Gefälligkeit gegen die Wittve des sel. Leske gezeichnet hat. Hr. Z. aber giebt sie als neu und unabbildet an, (*insectorum variorum nec dum vulgatae icones*): Es ist aber keine Art darunter, die nicht bereits beschrieben und abgebildet ist. So gar finden sich schon verschiedene in Sulzers Abgek. Gesch. der Inf. Hr. Z. hat die ihm unbekanntten Arten öfters sehr umständlich beschrieben. Allein es sind die wenigsten zu

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

errathen, da auf den specifischen Unterschied fast keine Rücksicht genommen worden. So hätte Rec. ohne die beygefügtten Abbildungen, wo sie angegeben worden, nicht klug werden können, und es waren ihm die übrigen, wo diese fehlten, nicht zu entscheiden. Es ist auch oft wider die bestimmte charakteristische Sprache gefehlt. So werden in Bestimmung der hier so wesentlichen Farben, das *luteum, flavum, fulvum*, als gleichgültige Ausdrücke gebraucht, und unter *Argentum* oft nur ein silberglänzender Schiller gemeynt, gegen den Gebrauch der richtig bestimmten Kunstsprache. So heist es S. 2. No. 21. — *thorace inermi, capite tuberculato, intermedio prominulo*. Nach diesem Ausdruck hat das Insekt drey Köpfe, unter denen der mittlere etwas höher ist. Es sollte heissen, *capite tuberculis tribus: intermedio (tuberculo) prominulo*, wo aber zugleich die Linneische Interpunction mußte gebraucht werden, die hier ganz vernachlässiget ist. S. 110. No. 513. *Phalaena alis angulatis pallidis*“ Charaktere, die auf ein ganzes Duzend der Spinnenmeiserphalänen zugleich passen! S. 114. No. 620: *Tinea, alis — in utroque margine, maculis quatuor*. Wer wird ersehen können, welche margines, in so wesentlicher Beziehung unter dreyen, gemeynt sind, auch ob die Außenseite, oder die untere dabey verstanden wird. In diesen Fällen, heist es in der so genau bestimmten Linneischen Kunstsprache, *maculis, ad marginem*, oder *maculis marginalibus*. Noch wäre nöthig gewesen, wenigstens bey den wichtigsten Exemplaren, anzuzeigen, wie gut sie erhalten worden; auch konnte es nicht schaden, bey einigen Arten, welche eine sehr verschiedene Gröfse erreichen, das Maafs der Länge und Breite anzugeben; z. B. bey den Krebsarten, einigen Spinnen, den Scolopendris, dem *Monoculus Polyphemus*, dessen Gröfse von ein paar Zolten bis zu sechs Schuhen verschieden seyn kann. Es ist übrigens sehr zu wünschen, daß dieser so mühsam gesammelte Vorrath für eine, ihrem Werthe angemessene Kauffumme in die Hände eines Kenners gerathen möge.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre*, par Mlle. de Keralio. T. III. 563 S. T. IV. 671 S. 1787. T. V. 501 S. 1788. gr. 8. (4 Rthlr. 13 gr.)

Der Werth dieses wichtigen Werks ist aus den zwey erstern Theilen schon bekannt; und es darf also weiter nichts im Allgemeinen von den letztern Theilen gesagt werden, als das man darinnen eben die Vollständigkeit, eben den edeln, ungekünstelten Styl, eben die scharfsinnige und unbefangene Kritik und noch genauere Richtigkeit in der Erzählung antrifft. Der 3te Theil gehet vom J. 1567 bis ins J. 1573. Außerdem, was England insbesondere angehet, kommt auch hier nothwendig vieles vor von den Begebenheiten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in Irland. In Absicht auf dieses letztere Reich findet sich S. 38. u. f. eine hinlängliche Nachricht vom Poynings-Gesetze, mit Berichtigung einiger Irrthümer Hume's. Den interessantesten Theil von der Geschichte der unglücklichen Königin von Schottland findet man noch nirgends unparteyischer und sorgfältiger untersucht, als hier. S. 73. u. f. wird einleuchtend bewiesen, das es eine wahre Ungeheimtheit ist, vorzugeben, das Maria, aus toller Leidenschaft für Bothwell, ihren Gemahl habe ermorden lassen. Bothwell war wenigstens 60 Jahre alt, und hatte wenige Monate vor dem Zeitpunkte, da Maria ihm ihre Hand gab, Johanna Gordon, eine Schwester des Grafen von Huntly, geheyrathet, von der man nicht voraussehen konnte, das sie in die Trennung ihrer Ehe so leicht willigen würde. Das Verhalten des Edimburgischen Predigers, Johann Craig, den Hume zu einem Schwärmer macht, wird der Wahrheit gemäß geschildert und vertheidigt. Ueber das Kästchen mit Briefen und Versen der Kön. Maria, das man im Schlosse zu Edimburg wollte gefunden haben, stellt die Verf. eine sorgfältige Untersuchung an, zu Folge welcher das Vorgeben unter die boshafte Erdichtungen der Feinde dieser Königin zu rechnen ist. Im letzten Theile wird dieser Gegenstand noch weiter geprüft. In Absicht auf das Verfahren bey der Reformation in England läßt Mlle. K. der Königin Elisabeth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: dagegen beurtheilt sie den Papst Pius IV. wohl zu hart. Dieser hatte der Königin die Bestätigung der englischen Liturgie, die Erlaubniß, das Abendmal unter beyderley Gestalt auszutheilen und die Aufhebung des päpstlichen Spruchs wider die Ehe Heinrichs VIII. und Antons von Polen angeboten, wenn sie, nebst ihren Unterthanen, sich wieder mit der römischen Kirche vereinigte. „Ein solches Anerbieten,“ sagt die Geschichtschreiberin, „ist dem Haupte der Kirche schimpflich. Es war hier nicht um zeitliche

„Rechte, die in Absicht auf das wesentliche der Religion gleichgültig sind, zu thun; sondern er wollte Glaubenslehren aufopfern, um den Zehnten und die Annaten nicht zu verlieren.“ Jeder Papst würde und könnte, ohne dem Glauben seiner Kirche etwas zu vergeben, Protestanten um solchen Preis wieder unter seine geistliche Obergewalt bringen. Bey der Erzählung einiger Schriftsteller, das der nemliche Papst Ordensleute in England gebrauchte, die sich ganz protestantisch stellten, und das er durch sie die Parthey der Puritaner unterstützte, um den Saamen der Zwietracht auszustreuen, ist (S. 455.) die Verf. wohl zu skeptisch, wenn sie einem Papste so etwas nicht zutrauet und authentische Urkunden darüber verlangt. Als ein Meisterstück einer pathetischen Schilderung verdient, aus diesem Theile, S. 546. u. f. noch die Schilderung der Bluthochzeit angeführt zu werden. Der folgende Theil begreift den Ueberrest von der Regierung der englischen Königin. Hier sind folgende Nachrichten bemerkenswerth. S. 51. u. f. die Nachricht von der *Liebesfamilie* und andern schwärmerischen Sekten, S. 57. u. f. das Festin, welches der Graf von Leicester der Königin zu Ehren anstellte, ganz im Geschmack des Ritterromans von Kön. Arthur. (Hier kommt eine Aufschrift am Schloßthore zu Kenelworth vor, zu Folge welcher die vornehmsten Gottheiten die Königin beschenkten: unter diesen gab

Neptunus piscis, tela et tantantia Maroris.

Das unverständliche oder verunstaltete Wort wird durch *drapeaux* übersetzt. Am nächsten käme ihm *tentoria*, wenn hier von Zelten die Rede wäre. Fast sollte man es für ein Beywort von *tela*, z. E. *radiantia*, oder *flammanitia*, ansehen. Ferner, S. 96. f. die Erklärung Bothwells vor seinem Ende, das Maria von dem Complot gegen ihren Gemahl Heinrich nichts wußte; wobey in einer Note die Anzeige vorkommt, das der Abt des Schottenklosters zu Paris, Gordon, eine Geschichte der Königin Maria herausgeben, und aus den in gedachtem Kloster noch vorhandenen Originalurkunden ihre Unschuld augenscheinlich darthun wird. Bey Gelegenheit der irländischen Unruhen macht die Verf. S. 146. eine Bemerkung über den despotischen Character der Königin von England, den sie in diesem letzten Reiche nicht ganz zeigen durfte, aber gegen die Bewohner jener Insel ohne Zurückhaltung äußern konnte. „Wenn das Leben und das Schicksal eines Volks von den Befehlen seines Fürsten abhängt, wenn seine Statthalter, die er dem Volke giebt, immer Tyrannen und Verwüster sind, wenn der Fürst über ihr Verhalten nur Thränen vergießt, aber ihre graufamen Befehle nicht aufhebt, noch viel weniger solche Barbaren bestraft: so ist Grausamkeit in seiner Seele: und wenn er nicht all-

„lent-

lenthalben sich auf dieser Seite zeigt, so hält „nur die Furcht seine Neigung zurück.“ In der Erzählung der Begebenheiten vom J. 1586. wird aufs genaueste geprüft, was sich für und wider die Königin Maria, in Absicht auf die Theilnehmung an Verschwörungen gegen Elisabeth, sagen läßt. Ueberzeugende Beweise ihrer Schuld oder Unschuld finden sich nicht, Hume, Robertson u. andere haben Muthmaßungen zu Beweisen gemacht. S. 340. u. f. setzt ihnen die Verf. andere Muthmaßungen entgegen, die von größerm Gewichte sind, die sie aber dennoch nicht für entscheidende Beweise ausgiebt. Man lieft mit Vergnügen, wie geschickt sie hier und an andern Stellen insonderheit auch S. 272. die vorsetzliche Parteylichkeit der übertriebenen Panegyristen der Kön. Elisabeth zu entdecken weiß. Uebrigens ist sie weit entfernt, sich des nemlichen Fehlers in Ansehung der Kön. Maria schuldig zu machen. Sie entwirft vielmehr S. 365. und ff. ihren ganzen Charakter, auch auf der fehlerhaften Seite, so vollkommen, daß kein Freund der Wahrheit etwas dabey erinnern kann. In der Beschreibung von der Zernichtung der unüberwindlichen Flotte erwähnt die Verf. den Capitain Michael Jacobsen, dem Spanien die Rettung eines Theils derselben verdankte und fügt zugleich in einer Note, S. 418. eine ausführliche Nachricht von seiner Familie bey. Aus dieser erseht man, daß ein Nachkömmling von ihm, der auf Noirmoutier anässig war, im J. 1767. aus einer Sandbank, eine neue Insel Crosniere, formirte und mit eihundert Menschen bevölkerte. Beydem unbegreiflich großen Schrecken, der im J. 1600 über 8 spanische Galeeren in England entstand, äußert Mlle. K. S. 594. die Vermuthung, daß die Königin und ihre Minister, die doch besser unterrichtet seyn mußten, etwan einen Fanzgriff anbrachten, und von der angstvollen Nation auf diese Art Subsidien zu erlangen suchten. Es ist irrig, wenn man diese Ereigniß in die Zeit setzen will, da Essex mit gewaffneter Hand aus Irland soll nach England haben kommen wollen. In der Geschichte dieses Grafen werden die großen Schwachheiten seiner Königin, und zugleich die Niederträchtigkeit seiner Feinde, worunter auch Bacon war, sehr deutlich ins Licht gesetzt. Zuletzt spricht die Vf. noch von dem Entwurf der Königin Elisabeth, das Europäische Staatensystem umzuformen, worinnen sie mit König Heinrich IV. von Frankreich zusammentraf; von dem letzten Parlament der gedachten Königin und dessen Verhältniß zur königlichen Prærogative, von dem nicht glüklichen Zustand des gemeinen Volks, das dennoch enthusiastisch für Elisabeth eingenommen blieb, und von den Eigenschaften und Talenten dieser Prinzessin, die immer aus der Menge anderer Fürsten sehr hervorragt, wenn sie gleich nicht so vollkommen in aller Rück-

sicht war, als viele sie darstellen wollten. Ihre Kenntnisse waren groß; sie verstund, ausser der lateinischen und griechischen, die französische, italiänische und spanische Sprache, und hatte verschiedene Werke griechischer und römischer Schriftsteller übersetzt. Noch im J. 1598. beschäftigte sie sich mit Horazens *Ars Poëtica*. Sie war auch nicht gleichgültig gegen literarischen Ruhm; aber bey dem allen hatten Dichter und Gelehrte wenig von ihr zu erwarten. Dieses beweisen Spencer, Shakespeare und Ben Johnson, von denen am Schluss etwas wenigens vorkommt. Der fünfte Theil enthält Urkunden, die, auf eine nähere oder entferntere Art, zu dieser Geschichte gehören, und ein Verzeichniß der Schriftsteller, welche die Verf. gebraucht hat. Die erste Urkunde ist die Magna Charta, in französischer Sprache, mit Anmerkungen, die theils unter dem Texte stehen, theils darauf folgen; sodann ein Paar Freyheitsbriefe von K. Eduard I. K. Ludwigs XII. von Frankreich Eidesformel bey dem Frieden mit England, 1510. Ein Schreiben von K. Franz I. aus seiner Gefangenschaft zu Madrid und die 100. Beschwerden der Deutschen Nation, die nach dem Reichstag zu Nürnberg, dem P. Adrian VI. zugesendet wurden; nach diesen kommen einige Stücke, die Ausfoderung Carls V. und des Königs von Frankreich, die Ehescheidung K. Heinrichs VIII. von England und die Reformation in diesem Reiche betreffend. Diese gehören zum I. Theil, der die Einleitung enthält. Die zum II. Th. gehörigen bestehen aus 15 Numern, sind theils ausgedruckten Werken, theils aus Handschriften genommen, und betreffen, ausser englischen und französischen Begebenheiten, besonders die Königin von Schottland. Eben diese Königin macht auch den Hauptgegenstand der Beylagen zum III. Th. aus. Was zum folgenden gehört, handelt von der Heirathsangelegenheit der K. Elisabeth mit dem Herzoge von Anjou, von verschiedenen Verhältnissen mit der Krone Frankreich, von Schottland und dessen unglüklicher Königin, und der Folgen des Verfahrens gegen sie, und von der Handlung und Schiffarth der Engländer. Am Ende stehet noch ein Brief des Grafen von Essex an den Kanzler, ein Verzeichniß von den Schriften der K. Elisabeth, ein Sonnet des erstgedachten Grafen, und eine Abhandlung über etliche Punkte aus den Briefen, die der K. Maria zugeschrieben werden. Der Beweifs, daß diese von ihren Feinden untergeschoben wurden, wird hier so einleuchtend geführt, daß sich keine vernünftige Einwendung darwider erdenken läßt. Den Schluss macht ein alphabetisches Verzeichniß von 79 Werken, welche die Vf. bey ihrer Arbeit gebrauchte. Fast allen sind längere oder kürzere Urtheile über ihren Werth beygefügt, die bey denjenigen Werken, die Rec. kennet, durchgehends gründlich und billig sind. Auch der

gerechteste Tadel wird mit schonenden Ausdrücken vorgebracht. Z. E. Der Engländer Philipps, der 1752. ein Werk über die Grundgesetze der sieben mächtigen Reiche in Europa herausgab, begieng die große Thorheit, Frankreich nicht unter die mächtigen Staaten zu zählen. Die Vf. sagt darüber bloß, die Engländer hätten Vorzüge genug, um sich dieser kleinen Aeußerungen von Eifersucht zu enthalten, durch welche England nichts gewinnen und Frankreich nichts

verlieren könnte. Bey jedem Schriftsteller ist bemerkt, von welcher Nation er war, damit man, sagt Mille de K., ihre Sprache wisse und die Originale zu Rath ziehen könne. Aber dieses kann bey einigen zum Irthum verleiten. Denn z. B. bey *Joves (Paul)* steht *Italien* bey *Thou (le président de) François*, ohne weiters. Man sollte also, auf Ige der Note, S. 501. schließen, daß jener italienisch und dieser französisch geschrieben hätte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Man hat bisher in Neuwied noch schlechte Gesangbücher. Doch hat man seit ein paar Jahren darauf gedacht, diesem Uebel abzuhelfen, wiewohl bis jetzt noch nichts zu Stande gekommen ist. Die reformirte Gemeinde behilft sich mit dem Frankfurter Gesangbuch, worinn die *verbesserten Psalmen Davids*, nach D. Ambrosii Lobwassers Reimweise, der Kern sämmtlicher alter und neuer Kirchengesänge (es heißt z. B. in einem Liede: Der Stock und Stab unsers Pastors Uns tröstet und uns strafet) nebst Hn. Joachimi Neandri geistreicher Bundesliedern u. s. w. enthalten sind, die lutherische Gemeinde aber mit dem alten Marburger Gesangbuche. Der erste ref. Prediger Pst. *Winz*, machte sich schon am Ende des vorigen Jahrs ein Verdienst um seine Gemeinde, indem er zum Besten der Armen auf 1 Bog. 8. Lieder bey der Feyer des Abendmahls, der Confirmation der Kinder des Weynachts und Neujahrsfestes drucken ließ, wozu er nachher noch einen Nachtrag einiger Lieder auf Ostern und Pfingsten fügte. Noch etwas weiter gieng Kirchenrath Engel, der im September einem Rufe in seine Vaterstadt Straßburg gefolgt ist, indem er für seine lutherische Gemeinde, unter dem Titel: *Proben neuer Lieder, als Vorbereitung und Anfang zu einem neuen Gesangbuch, um das Verlangen darnach allgemeiner rege zu machen, und unterdessen in Verbindung mit dem alten Gesangbuch bey den öffentlichen Gottesverehrungen zu gebrauchen, seiner Gemeinde mitgetheilt von Philipp Jacob Engel, 1788. 62 S. 8.* auf eigne Kosten eine Auswahl von 72 Liedern drucken ließ, und sie unter die Gemeinde unentgeltlich austheilte. Nachdem schon einmal daraus gesungen war, wurde diese zweckmäßigere Sammlung durch eine den 14 Sept. von der Kanzel bekannt gemachte fürstliche Verordnung neben dem alten Gesangbuche eingeführt. *A. B. Neuwied d. 24. Sept. 1788.*

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Berlin, b. Wegener: *Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Nach einer Argumentation von der großen Seele Friedrichs des Zweyten. Ein Dialog in Verbindung zweyer Anekdoten und anderer damit verknüpften Reflexionsmens 1787. 48 S. 8. (1 gr.)* Onor und Adraft befinden sich auf einem Schiffe bey einem ihrer Beschreibung nach grasslichen Sturme, und weil sie die Matrosen eingeschlossen haben, so kann Adraft nicht, wie er sonst wohl wollte, in allen Maaßen umherklettern, und deshalb fassen sie sich gar bald, und unterreden sich von der Unsterblichkeit der Seele mit der allergrößten Ruhe, daneben erzählen sie sich auch mancherley Anekdotchen, und endlich schließt Onor S. 45. Unsterblich ist Friedrich der Einzige, unsterblich bist

du und ich. Indem sich nun Adraft mit einem Oho! über die Prämisse und Konklusion wundert; so fährt das Schiff auf eine Sandbank, worüber er doch in seiner philosophischen Verwunderung stecken bleibt, und ausruft: O wie knackt es! Aber die beyden Philosophen retten sich doch, man weiß selbst nicht wie? und lassen die *Muschelchute* (so benennt ihr Witz mehrmal das Schiff) im Sande stecken.

VERM. ANZEIGEN. Der Fürst von Neuwied hat eine Anzahl Exemplare vom Noth- und Hülfsbüchlein auf dem Lande ausheilen lassen. Hr. Steubing zweyter ref. Prediger in Dillenburg arbeitet an einer Kirchengeschichte der Nassauischen Fürstenthümer, vorzüglich seit der Reformation, zu deren Behuf er, wozu man in Nassauischen nicht sehr bereitwillig seyn soll, die Erlaubniß erhalten hat, die Archive zu benutzen. Seine sammlungen solien sehr reichhaltig seyn, er läßt sich aber noch nicht bestimmen, wenn das Werk erscheinen wird. Er sammelt auch zu einer Nassauischen Gelehrtengegeschichte. *A. B. Neuwied, d. 24. Sept. 1788.*

BERICHTIGUNG. Im 231. Stück der A. L. Z. N. b. sind S. 836 die Worte des Vf. angeführt: „Zwey Flaschen, wovon die eine am ersten Leiter aufgefunden, die andre mit der äußern Belegung der ersten in Berührung gebracht ist, werden mit ähnlichen Elektricitäten geladen.“ Dies scheint dem Hn. Rec. dieser schrift undeutlich ausgedrückt zu seyn und er meint, die erste Flasche würde positiv, die andre negativ geladen. Aber der Autor hat Recht und Rec. Unrecht: Denn allem Vermuthen nach ist die Meinung des ersten diese: Wenn man eine Flasche an den ersten Leiter aufhängt (in welchem Fall sie ganz isolirt ist) und mit dem Knopfe einer zweyten Flasche (die aber nicht isolirt seyn darf) die äußere Seite der ersten berührt, so werden sie beyde mit ähnlichen Elektricitäten gefüllt. Und dieses ist richtig, denn wurde die erste positiv geladen, so mußte ihre äußere Belegung nothwendig ihre Elektricität verlieren, die dafür in die zweyte Flasche übergieng; sie wurden also inwendig beyde positiv, nur aber die zweyte schwächer geladen, und der Hr. Rec. hätte nur eine metallene Nadel an die Knöpfe beider Flaschen halten dürfen, um an dem leuchtenden Punkt ihrer Spitze die positive Elektricität dieser Flaschen deutlich wahrnehmen zu können. *A. B. Muskau in der Oberlausitz, d. 14. Okt. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 11ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

NEWARK und LONDON, bey Robinson: *Principia botanica: or, a concise and easy Introduction to the sexual Botany of Linnaeus. With the Genera; their Mode of Growth, (as Tree, Schrub, or Herb;) the Number of Species to each Genus; where principally native; and the Number indigenous to the british Isles: arranged in colums under each Class and Order; and digested alphabetically under several generic Distinctions. By which Means most Plants may be thus far ascertained. Together with three Indexes. I. Of the Linnaean Genera accented, with the British Names. II. Of such Trivial Names as were the Genera of Old Authors. III. Of the British Names with the Linnaean Genera; to which are added many of the specific Names. Also A Table, of several Vegetable Drugs not in the Indexes. 1787. 280 S. 8. (1 Rthlr.)*

Die ausführliche Ueberschrift des Buchs erklärt schon vorläufig den Inhalt desselben. Die Absicht des Verf. läßt sich aber aus der kurzen Vorrede (wo er sich R. W. D. J. unterzeichnet hat) noch näher angeben. Er verspricht hier kein vollständiges Compendium über die Pflanzenkunde zu den Gebrauch gelehrter Botaniker, sondern nur eine Anleitung für Anfänger und Liebhaber, denen er eine leichte und deutliche Uebersicht des Linnaeischen sexual Systems verschaffen möchte, um sie zu einer so angenehmen als nützlichen Wissenschaft, zu Betrachtung der Natur, und der Bewunderung ihres Schöpfers vorzubereiten und aufzumuntern. Mit Vorsatz hat er deswegen die grössere Anzahl von botanischen Kunstwörtern weggelassen, deren Menge öfters nicht wenige von der wissenschaftlichen Kenntniß der Pflanzen abhalte, die aber bey weiteren Fortschritten in derselben leichter gefaszt würden. Auch die fehlenden Abbildungen der erklärten Pflanzentheile würden in der Absicht, den Ankauf des Buchs dadurch zu erleichtern nicht als Mangel desselben betrachtet
A. L. Z. 1788. Viertes Band.

werden, der ausserdem aus grössern ähnlichen Werken sehr leicht ersetzt werden könne. — Im Fall der Verf. gute Abbildungen liefern konnte, vermiffen wir solche ungerne; so aber wie sie bey unsern mehrsten Handbüchern dieser Art vorkommen, finden wir ihren Verlust nicht sehr beträchtlich. Weit besser gefällt uns das Verfahren in gegenwärtiger Anleitung, wo die Beyspiele aus der Natur hergenommen werden, und bey jedem einzelnen Pflanzentheil auf bekanntere Pflanzen verwiesen wird; so, das ein jeder Anfänger, wenn wenn ihm nur diese Pflanzen erinnerlich sind, auch ohne Abbildung die Erklärung davon zu verstehen geschickt ist. — Es folgt nun eine Art von Einleitung, wo der Verf. kürzlich die Systeme von Ray und Tournefort erklärt, zu den Linnaeischen sexual System übergeht, und nach Anleitung desselben zuerst die Blumen- und Befruchtungstheile aufführt. Den Zapfen (*Strobilus*) rechnet der Verf. hier mit Recht zu der Fruchthülle (*pericarpium*) und nicht zur Blumendecke; bey den Farnkräutern und Moosen bezweifelt er aber mit Unrecht die *Cotyledonen*, so wie ihm überhaupt wegen Unkunde ausländischer, vorzüglich deutscher Schriften die neuern Beobachtungen über diese Gewächse völlig fremd sind. Von den bestimmten Kunstwörtern, macht der Verf. sogleich die Anwendung, und beschreibt nach Linné's *Genera Plantarum* das Mohngeschlecht mit den darunter gehörigen Arten. In dem folgenden Capitel werden die Verschiedenheiten des Blumenstandes (*Inflorescentia*) und im dritten die äussern Pflanzentheile angegeben; zuletzt folgt eine Tabelle über die 24 Linnaeischen Classen. Dieses zusammen faßt der erste oder theoretische Theil des Buchs in sich. Wir vermiffen hier ungerne die *Physiologie* der Pflanzen. Ihr innerer Bau, die Art ihres Wachstums und ihre ganze Lebensgeschichte müste doch gewifs für Anfänger und Liebhaber nicht weniger unterhaltend und anziehend seyn, als die Erklärung ihrer äussern Beschaffenheit. Der zweyte, bey weitem grössre Abschnitt ist ein Auszug des zu *Lichtfeld* 1783. herausgegebenen *Systema Veget. und Suppl. Plant.* Die Classen und Ordnungen werden voran jedesmal erklärt, die Namen der

G g g

unter

unter denselben begriffenen Gattungen angegeben, wobey durch Zahlen die Menge der Arten angemerkt ist. — Zugleich wird durch Buchstaben angezeigt: ob die Pflanze Baum, Strauch oder Kraut sey, wo sie wild wachse, und wie viel Arten davon in England einheimisch sind (nach *Broughtons euchiridium botanicum*, dazu aber noch neuere Verzeichnisse ansehnliche Beiträge liefern können.) — Am Ende werden noch die Pflanzen nach der 14ten Ausgabe des *S. V.* beygefügt. Ein dreyfaches Register macht den Beschluss, wovon das dritte auch für Ausländer bräuchbar seyn kann, denen daran gelegen ist, die Englischen Namen neben den beygesetzten Linnæischen genau zu wissen. Von den untergesetzten *Anmerkungen*, die für Anfänger größtentheils gut gewählt sind, und Erläuterungen, Bemerkungen über den Gebrauch der Pflanzen in der Medicin oder Oeconomie u. dergl. enthalten, wollen wir einige zur Probe ausheben. Das *Benzoin-Harz* soll nach *S. 78.* vom *Laurus Benzoin*, nach *S. 146.* aber von der *Terminalia Benzoin* genommen werden; beides ist aber nach einer Beobachtung des *Jonas Dryander* (*Philosoph. Transactions Vol LXXVII.*) falsch, er nennt den Baum *Styrax Benzoin*. — Die *Rhizophora* wird deswegen die *Lichtkerze* der Indianer genannt, weil das Holz davon, welches sehr schwer und fest ist, mehr als ein jedes andere, das hellste, stärkste und anhaltendste Feuer giebt. — Die Blätter der *Scorpienwicke* (*Coronilla Emerus*) sollen eben so wie die der *Colutea arborescens* anstatt der *Senne* gebraucht werden. — Die Blumen der *Märzveilchen* (*Viola odorata*) hängen in Europa nach der Erde zu, in Indien stehen sie aber beständig aufrecht. — Die *Zostera marina*, die in der *Zuider-See*, in Holland häufig wächst, und dort von großem Nutzen zur Befestigung der Dämme und Seeufer ist, verursacht den Schiffleuten, die ihre Schiffe damit beladen heftige Augenschmerzen und nicht selten eine vorübergehende Blindheit. —

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, bey Massy: *Dictionnaire critique de la langue française par M. L'abbé Feraud, auteur du dictionnaire grammatical.* T. I — II, 1787. 840 und 755 S. (5 Rthl. 7 gr.)

Es hat der französischen Literatur noch immer an einem Werke gefehlt, worinn die gründlichen Anmerkungen über die Sprache, welche in den grammatischen Büchern, gelehrten Journalen und Commentaren über Dichter und andere Schriftsteller zerstreut sind, gesammelt wären. *Richelets* Dictionnaire ist alt, und kann gegenwärtig keinen sichern Führer mehr abgeben, weil sich die Sprache seit den Zeiten des *Vf.* so sehr geändert hat. Das von *Trevoux* schränkt sich bloß auf Kün-

ste und Wissenschaften ein, und das Dictionnär der französischen Akademie, obgleich es von einer Gesellschaft verfaßt ist, von der man allerdings etwas Großes erwarten konnte, ist gleichwohl noch sehr unvollkommen. Die Unternehmung des *Hn. Feraud* muß sich daher dem Publicum schon an und vor sich selbst empfehlen, indem er sein Werk als ein eigentlich kritisches Wörterbuch ankündigt, worinn die Sprache auf das vollkommenste analysirt ist, wo man einen Commentar über alle Wörter findet, die irgend einer Anmerkung, wodurch ein Zweifel gehoben oder eine Schwierigkeit weggeräumt werden kann, fähig sind. Seine Absicht ist, die Vortheile aller andern Wörterbücher zu vereinigen, und dem Seinigen noch neue Vorzüge zu geben. Er führt nicht bloß Beyspiele und Erläuterungen an, wie es diejenigen machen, von welchen wir eben geredet haben, sondern fügt auch noch Anmerkungen hinzu, die sein Werk insbesondere auszeichnen. *Richelet* lehrt, wie man geredet, die *Academie*, was der allgemeine Gebrauch festgesetzt hat. *Feraud* prüft das Gesagte, verwirft das Schlechte, und lehrt das Bessere. *Chaque mot est considéré relativement au matériel et au spirituel*, wie sich *H. Feraud* ausdrückt. Durch das erstere versteht er die *Rechtschreibung* und *Aussprache*, durch das zweyte die *Erklärungen* der Wörter und ihre verschiedenen *Bedeutungen*, ihren grammatischen Gebrauch, ihre *Synonymen* und die verschiedenen Schreibarten, wo gewisse Wörter angewandt werden. Auch redet er von der *Construction* derselben in der Redensart, desgleichen von *Barbarismen*, *Neologismen*, *Gasconismen*, *Anglicismen* u. s. w., die ebenfalls in jener doppelten Rücksicht betrachtet werden sollen.

Dies verspricht *Hr. F.* Die Ausführung selbst wollen wir nun etwas näher beleuchten:

I) *Orthographie.* Der *Vf.* bemerkt, wie man es schon oft gethan, daß mehr Uebereinstimmung zwischen *Orthographie* und *Aussprache* seyn sollte, daß man alle Consonanten, die nicht ausgesprochen werden, wegwerfen, und weder die nemlichen Buchstaben, um verschiedene Töne, noch auch verschiedene Buchstaben, um die nemlichen Töne auszudrücken, gebrauchen müßte. Er schreitet sogleich selbst zur Reform, und nimmt sie in sein Wörterbuch auf. „*L'usage a si souvent changé, sagt er, pourquoi ne changeroit il pas encore?*“ Wir antworten hierauf, daß es nur dem Gebrauch zukomme, den Gebrauch abzuändern; ein Privatmann kann wohl Veränderungen und Verbesserungen vorschlagen, kann die Mißbräuche und Mittel, denselben abzu helfen, anzeigen, aber in einem Dictionnär darf er seine Vorschläge nicht eher als allgemein gültig aufstellen, als bis der Gebrauch sie gerechtfertigt hat, oder sie müssen bloß als Anmerkungen dastehen. Ein Wörterbuch soll das Repertorium

torium des allgemeinen Gebrauchs seyn, und nach diesem Grundsatze hat die Academie das ihrige verfertigt. Feraud hingegen hat uns seine Neuerungen als Gesetze, und den gewöhnlichen Gebrauch in Form der Anmerkungen gegeben. Wenn er z. B. gesagt hätte: „*Anglois, M. de Voltaire écrit anglois, mais malgré son autorité, cette orthographe n'est pas reçue*“, so würde ihm Niemand haben einen Vorwurf machen können. Aber er nimmt die Schreibart Voltairs schon in der Ueberschrift des Artikels an, und sagt: *Anglais. Cette orthographe est plus conforme à la prononciation, mais elle a peine à prendre, malgré l'autorité de M. de Voltaire*.

Hr. F. irrt sich oft, wenn er Buchstaben verwirft, von denen er glaubt, sie würden nicht ausgesprochen. Wir wollen z. B. nur das Wort *Literature* anführen, welches er *Literature* schreibt. Jeder Franzose, der ein etwas feines Ohr hat, muß es fühlen, daß die erste Sylbe von diesem Worte nicht wie die erste in Liturgie ausgesprochen wird. Eben so verhält es sich mit den Wörtern *effort*, *ennemi*, etc. wo der erste Consonant in der Aussprache nichts weniger als überflüssig ist, und folglich ebenfalls nicht verworfen werden darf.

2) *Aussprache*. Hr. F. hat, wie verschiedene andere, die Aussprache dem Auge vormahlen wollen, es ist ihm aber eben so wenig geglückt, als allen denen, die es bisher versucht haben, z. B. die Sylben *ant* oder *ent* sollen beide wie *an* ausgesprochen werden. *Accablement* wie *akäbleman*. Hierinn wird ihm aber kein einziger Franzose, der seine Sprache versteht, beystimmen. Denn die Sylbe *ment* hat in diesem Worte einen ganz andern Laut, als *man* in *maman*, oder *an* das Jahr, welche letztern Sylben kürzer und flüchtiger sind, da sie im Gegenheil mit dem *t* einen längern und nachdrücklicheren Ton annehmen, und einen gewissen Nachklang haben. Das *t* endlich in den Sylben, die durch die Nase ausgesprochen werden, macht dieselben überhaupt etwas länger, als sie eigentlich nicht sind, wie man schon aus der verschiedenen Aussprache abnehmen kann, die bey den Sylben *on* (*man*) und *ont* (*haben*) *son* (*sein*) und *sont* (*sind*) und bey der dritten Person im plurali der Verborum statt findet.

Herr Feraud setzt über alle lange Sylben einen Circumflex, welches vor ihm niemand gethan hatte. Diese Neuerung ist für solche, welche die allgemeinen Regeln wissen, unnütz, für Ausländer ist sie verführerisch, indem sie glauben müssen, daß die Franzosen wirklich so schreiben, und den allgemeinen Gebrauch von dem des Herrn Feraud nicht werden unterscheiden können. Wenn der Verfasser den Ausländern die langen Silben hätte anzeigen wollen, warum bediente er sich nicht lieber des zu diesem Ge-

brauch im lateinischen und andern Sprachen angenommenen Zeichens? Warum schrieb er nicht *Möse* anstatt *Möse*? Wenigstens hätte er vorher den Geschmack des Publicums durch Versuche erforschen sollen.

So gegründet auch die Neuerungen einzelner Personen seyn mögen, so würde doch auf einmal eine große Verwirrung und Unordnung entstehen, wenn man sie alle einführen und aufnehmen wollte. Es ist für die Franzosen ein großer Vortheil, in ihrer Academie gleichsam ein Tribunal und Vereinigungspunkt für die Sprache zu haben; sie werden wohl thun, wenn sie sich immer an denselben halten. Mißbräuche giebt es in allen Sprachen. Man kann sie nur nach und nach, und vielleicht niemals ganz abschaffen.

3) *Construction*. Diesen Artikel hat Hr. Feraud mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Wenn aber ein Verbumzwey Praepositionen regiert, so hat er oft vergessen zu sagen, in welchem Sinne man die eine oder die andere anwendet. Z. B. bey dem Worte *abaïsser* findet man, daß es *à* oder *devant* regiere, und zum Beweise hiervon die Redensarten: *S'abaïsser à des choses indignes. S'abaïsser devant la Majesté divine*. Er hätte hier, dünkt uns, sagen sollen, daß dieses Verbum *à* nach sich fodere, wenn es bedeutet, *se degrader, se ravalier à quelque chose de bas et d'honteux*, und *devant*, wenn es so viel bedeutet, als *s'humilier en presence de Dieu ou de quelque homme élevé en dignité*.

Auf denjenigen Theil des Werks, der aus des Verf. eigenem Vorrath entstanden ist, kann man sich am wenigsten verlassen. Da er Bewohner einer mittäglichen Provinz ist, und sich mehr mit grammatikalischen Regeln als Grundätzen des Geschmacks beschäftigt hat, so ist seine Schreibart nicht immer gut, und seine Grundsätze oft ungewiß. Er hatte z. B. in seinem Dictionnaire grammatical behauptet, daß man sagen könnte, *une femme a accouché*. In dem gegenwärtigen erklärt er, daß es ein Fehler sey, und daß *accoucher* niemals ein ander Hilfsverbum annehme, als *être*. Und doch ist es ausgemacht, daß es das eine sowohl, als das andere annehmen kann. *Elle est accouchée* bedeutet überhaupt, daß eine Frau ihrer Leibesfrucht entlediget, und nicht mehr schwanger sey. *Elle a accouché* zeigt die Handlung als vergangen an. Man fragt einen Mann, *votre femme est elle accouchée*, und er antwortet sehr richtig, *elle a accouché hier matin*. Diese Behauptung wird durch das *Dictionnaire encyclopédique* bestätigt, wo man unter dem Worte, *accoucher* die Redensart findet, *elle a accouché en tel endroit*.

Wir verkennen übrigens, so viel wir auch dawider zu erinnern finden, den Werth dieses Werks nicht. Für Gelehrte, die ihre Sprache verstehen, das Gute vom Schlechten unterscheiden,

den, und sich gegen die häufigen Fehler desselben gehörig verwehren können, wird es immer sehr brauchbar bleiben. Sie werden darin eine Menge Anmerkungen der besten Grammatiker finden, die man ohne dasselbe in tausend andern Bänden suchen müßte.

PARIS, bey der Wittwe Defaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles-Lettres de Toulouse. Tome IXme 1788. gr. 12. 414 S. (18 gr.)*

Dieser neunte Theil von H. Ricard's Uebersetzung der moralischen Werke Plutarchs enthält

das fünfte bis neunte Buch der Tischreden, eines Werks, woraus man am ersten ersehen kann, wie weit es die Alten in der Physik gebracht haben, und zu welchen abgeschmackten Hypothesen sie ihre Zuflucht nehmen mußten, wenn sie von dieser oder jener Erscheinung eine Erklärung geben wollten. Die Anmerkungen bey diesem Theile betreffen, so wie bey den vorhergehenden, bloß historische und antiquarische Gegenstände, ohne etwas zur Berichtigung des so sehr vernachlässigten Textes beyzutragen, wie man doch erwarten konnte, da Hn. Ricard ohne Zweifel die an Manuscripten so reiche königliche Bibliothek zu Paris offen stand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die in der A. L. Z. N. 243. angezeigte Schrift, welche von den frequentirenden Mitgliedern der Nürnbergschen *Malerakademie* dem Director, Hn. *Hle* d. 3 März d. J. überreicht, aber von ihm bis den letzten Sept. nicht beantwortet, und daher d. 1. Oct. der Deputation übergeben wurde, hat bereits den erwünschten Erfolg gehabt, daß nunmehr Anstalten getroffen werden, um die dasige *Malerakademie* in einen bessern Zustand zu setzen, und sie für Künstler und Kunstliebhaber zweckmäßiger einzurichten. Der Direktor, Hr. *Hle*, hat, nach erhaltenem Befehl, den sämtlichen Mitgliedern die vorhandenen Kunstbücher und andere Kunstfachen, die zur Akademie gehören, bereits zu Ende Oktobers vorgezeigt. Der davon in Zukunft zu machende Gebrauch wird für die Kunst sehr ersprießlich seyn. Eine Geschichte dieser *Malerakademie* hat Hr. Prof. *Will* geliefert, welche sich in der Bibliothek der *Aldorfschen* deutschen Gesellschaft befindet, und auch besonders abgedruckt erschienen ist. *A. B. Nürnberg, d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Freyherr von *Dalwicz*, ist von dem kurfürstlichen bey Mainz, zum Kammerherrn, Hof- und Regerungsrath bey den Hofraths- u. Landesregierungs-Kollegio in Mainz ernannt worden.

Durch ein Königl. Rescript vom 23. Sept. d. J. ist der Professor Jur. extraord. Hr. H. J. O. *König*, zum ordentl. Professor der Rechte, und Beyfitzer der Jurist. Facultät auf der Universität Halle ernannt worden.

LANDKARTEN. Berlin: *Charte von den oberhalb und seitwärts dem schwarzen Meere gelegenen Russischen und Türkischen Ländern, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen, Zeichnungen und Karten genau zusammengetragen von D. F. Sotzmann etc.* Da der Hr. Geh. Secretair Sotzmann zum akademischen Geographen im Jahre 1787. gewählt wurde, erhielt er vorher den Auftrag von Sr. Excellenz dem Curator der Akademie Hrn. Grafen von *Hertzberg* einen Versuch einzubringen, welcher in vorliegender Karte bestand. Sie enthält die Länder, welche unter dem 45 bis 57 Grad der Länge und 42 bis 49° der Breite liegen. Daher kommt es, daß ge-

gen Morgen *Afow* und gegen Mitternacht *Chozim* zu finden sind.

Diese Karte hat das doppelte Verdienst einer vorzüglichen Entwerfung und Zeichnungsart, so wie des trefflichen Sticks, den Hn. *Jäck* beforcht hat. Wir wissen daß Deutschland bisher nichts aufzuweisen hatte, was den Verdiensten der *Sotzmannschen* Praecision, und der Schönheit des *Jäckchen* Sticks beykäme.

Herr *Sotzmann* legte bey *Bessarabien*, der *Moldau* und *Wallachey* die äußerst genaue *Schmidtsche* Karte zum Grunde, welche nach den gemachten Beobachtungen des Hrn. Hauptmann *Sulzer* und des ehemal. Russisch Kaiserl. Gen. Lieut. von *Bauer* in der Entfernung der Grade, Flüsse und Orter, Lage und Entfernungen von einander die pünktlichste unter allen ist. Alle Fehler, welche in dieser Karte nach Anzeige dieser Männer noch übrig waren, sind in dieser verbessert. Die im Jahr 1779. herausgekommene Karte des Russisch Kayf. Majors *Islenief*, ist bey *Neu Rufsland*, jedoch mit Hinweglassung der Abtheilung der Kreise, die jetzt aufgehoben worden sind, benutzt. Wir finden auch, daß die Stadt *Cherson* nicht nach *Isleniefs* unrichtiger Angabe, sondern nach der verbesserten des Professor *Inohodoff* unter den richtigen Punkt des 50° 19' 45" der Länge und 46° 33' 30" der Breite gelegt ist, welches ihre wahre geographische Lage seyn soll. Der *Zankapfel*, die *Krimm*, ist unstreitig, wie eine nähere Vergleichung zeigt, nach der *Kingsbergschen* Karte in 4 Blättern, und die *Afow*, welche mit der *Neu Russischen* die *Ekaterinoslawische* Stadthaltertschaft ausmacht, nach der neuen *Isleniefschen* von 1782 angelegt. *Cuban* ist nach der *St. Petersburg* verlegten neuen *Prescottischen* von 1783 eingetragen, und beide Provinzen tragen den neuen Namen *Taurien* und *Caucasien*, welche sie nicht vorlängst erhielten. Man findet auch den Theil der *Cuban*, der sich südlich dem Flusse dieses Namens befindet, illuminirt, den *Russland* in dem Vertrage zu *Constantinopel* vom Jahre 1783 der hohen Pforte abtrat. Die Illumination ist folgendergestalt eingerichtet: Die *Türkischen* Länder grün, die *Russischen* roth, die *Polnischen* hellgelb. Es befindet sich eine von Hn. *Mahler Rosenberg* gezeichnete, die Uebergabe der *Krimm* vorstellende *Cartouche* dabey, welche von Hr. *D. Berger* aber nicht wie ihm sonst gewöhnlich mit vielem Fleiße, sondern sehr nachlässig gezeichnet und ausgeführt ist. Da das Ganze schön und meisterhaft ist; so fällt dieser Fehler um so stärker ins Auge.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12^{ten} November 1788.

M A T H E M A T I K.

PARIS, bey Didot dem ältern Sohn und Jom-
bert dem jüngern: *Nouveaux principes d'hy-
draulique, appliqués a tous les objets d'utili-
té et particulièrement aux rivières; précédés
d'un discours historique et critique sur les prin-
cipaux ouvrages qui ont été publiés sur le mé-
me sujet. par Mr. Bernard, directeur - ad-
joint de l'observatoire royal de la marine de
Marseille etc. 1787. 331 S. gr. 4. 3 Kupft.
(4 Rthir. 18 gr.)*

Dieses Werk zeichnet sich hauptsächlich in ei-
ner dreyfachen Rücklicht aus; erstlich durch
die guten litterarischen Kenntnisse seines Ver-
fassers und die feinen, treffenden Kritiken die
er gelegentlich bey Erwähnung der Arbeiten sei-
ner Vorgänger eingestreut hat, zweytens durch
eine neue und sinnreiche Theorie (mit Verglei-
chungen gegen andere und Anwendungen auf
vielerley Fälle) über die Geschwindigkeiten, mit
welchen Wasser aus Oeffnungen fließt, die sich
im Boden prismatischer, beständig voll erhalten-
ner Gefäße befinden und bey welchen auf die
Verhältnisse, welche sie zum absoluten Boden haben,
Rücklicht genommen ist (über welche wir indess
hernach ein paar Bemerkungen einstreuen werden);
drittens eine sehr vollständige Abhandlung über
alle bey den Flüssen vorkommende Umstände;
mit Beantwortungen verschiedener dahin gehö-
riger Fragen, bey welchen der Verf. zu erken-
nen giebt, daß er nicht allein Reisebeschreibun-
gen mit Nutzen für seinen Gegenstand gelesen,
und gute Kenntnisse in der physischen Erdbe-
schreibung besitzt, sondern auch manche hieher
gehörige interessante Beobachtung selbst gemacht
hat. Man darf indessen nicht glauben, daß hier
nun alles erschöpft wäre, der Verf. sagt vielmehr
selbst, daß seine Absicht nicht sowohl gewesen
sey, alle Schwierigkeiten, welche die Theorie der
Bewegung des Wassers darbietet, aufzulösen,
als vielmehr nur diejenigen ins Licht zu setzen,
die sich hinein geschlichen und die, welche wirk-
lich vorhanden sind, hervorstechend zu machen,
um bey andern Aufmerksamkeit auf das zu er-
regen, was noch Verbesserungen nöthig hat.

A. L. Z. 1788. *Vierter Band,*

Wiewohl die Alten manche gute praktische
Kenntniß hatten, so fehlte es ihnen doch sehr
an Theorie und diese beginnt eigentlich erst mit
Galiläis Entdeckungen. Eine Kritik über die
Grundsätze dieses Physikers bey Gelegenheit der
Leitung des *Bisento*. Ueber *Bartolotti*, der die
Fehler der galiläischen Theorie nicht anzuge-
ben wufste. Castellis Sätze und Vorschläge die
Luft in Venedig zu reinigen und das Meer in
seinem gedrohten Rückzug zu hemmen; *Monta-
naris* und *Guglielminis* gegenseitige Meynungen.
Toricellis Gesetz sey nicht in aller Strenge
richtig, nur in einem besondern Falle, der aber
niemals statt haben könnte, besonders werde es
bey großen Oeffnungen immer unpassender. *Vi-
viani* blieb *Galiläis* Meynung aus Achtung zuge-
than, traf die Sache nicht ganz, besonders in
Rücklicht der Wirkung des Flußstandes. Nun
eine Recension von *Guglielminis* Werk über die
Natur der Flüsse, das Stück für Stück sehr scharf
durchgenommen wird. Seine Meynung, daß die
Geschwindigkeit eines Flusses auch mit von der
lebendigen (sich immer gleich bleibenden) Was-
serhöhe herrühre, sey ganz eingebildet, in-
dem dieser Einfluß kaum in Betracht komme.
Dies betraf die Italienischen Schriftsteller, mit de-
nen es der Verf. am meisten zu thun hat; weil
er glaubt, daß diese mehr als andere hätten lei-
sten können. Die außer Italien theilt er in 2
Klassen, davon die eine bloß allgemeine Theo-
rien geliefert, die andere aber auf öffentlichen
pract. Gebrauch Rücklicht genommen und ein-
zelne Resultate aus Beobachtungen gezogen ha-
be. Dahin gehöre besonders *Mariotte*, dessen
zahlreiche Versuche zur praktischen Hydraulik
viel beygetragen haben. *Varignon* habe *Gugli-
elm*. Lehren in Formeln gebracht und ihnen da-
durch die meiste Achtung verschafft. *Belidors*
Theorie verdiene nicht unbeschränktes Zutrauen,
weil er *Guglielm*. gefolgt sey. *Bossut* habe die
größten Verdienste, er habe nicht allein seiner
Vorgänger Arbeiten entwickelt, sondern auch
selbst die Erfahrung zu Rathe gezogen. *Dan-
Bernoulli* habe noch zu viel Hypothesen; seine Re-
sultate seyen nicht von Erfahrungen unterstützt u.
hiengen von ganz andern, als solchen Ursachen
ab, davon er Gebrauch mache. Es folgen nun
H h h
einige

einige Auszüge aus Bernoullis Hydrodynamik mit des Verf. Bemerkungen darüber. *De Buat* habe in seiner Abhandlung über die Flüsse neue Grundsätze aufgestellt, und Guglielminis imaginäre widerlegt; indessen frage sich doch noch, ob Buats Formeln Resultate gäben, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen? Die Folge aus diesen Untersuchungen ist, daß die bisherigen Werke über die Flüsse nicht den Ruhm verdienen, den sie erlangt haben. Nun legt denn der V. selbst Hand ans Werk und untersucht vor allen Dingen die Gesetze der Bewegung des Wassers, welches aus einem im Boden durchstochnen prismatischen Gefäße fließt, das immer voll erhalten wird und dessen Oberfläche stets horizontal bleibt. Alle Theile dieses Wassers sind nach dem Verf. von gleicher Geschwindigkeit belebt und machen nur eine einzige Masse aus; diese Geschwindigkeit wird von der Schwere erzeugt, aber verschiedentlich modificirt, so, daß ihre Wirkung wesentlich vom Verhältniß der Oeffnung im Boden zum ganzen oder absoluten Boden selbst, abhängt. Wenn nemlich das Wasser im Gefäße gänzlich vom Boden aufgehalten wird, so erlitten seine untersten Schichten von den obern einen Druck, der ihnen bey der Bewegung eine Geschwindigkeit geben würde, die derjenigen gleich wäre, die sie durchs Herabfallen von der Höhe des Gefäßes erhalten hätten, diese Geschwindigkeit zeigten sie nun nach *Torricellis* Gesetz wirklich, wenn die Oeffnung im Boden gegen den absoluten, unendlich klein sey: allein wenn des Gefäßes ganzer Boden auf einmal weggenommen würde, so würde das Wasser nur mit der Geschwindigkeit auslaufen, welche die freyfallenden Körper zeigen, und wenn sie durch einen Cylinder von der Höhe und Grundfläche des Gefäßes vorgestellt würde, so würde dieser nur halb so hoch seyn, als der, welcher bey unendlich kleiner Oeffnung im Boden die nunmehrige Geschwindigkeit oder ausfließende Wassermenge darstellte. Ist die Oeffnung weder dem Boden gleich, noch unendlich klein, so fallen die Cylinderhöhen zwischen die einfache und doppelte Höhe des Gefäßes. Der Verf. findet sie nach einer allgemeinen Formel, die aus der Betrachtung einer schiefen Ebne hergeleitet ist, bey der sich der horizontale Durchschnitt zum Durchschnitt der Ebne selbst, wie der Querschnitt der Oeffnung zum ganzen oder absoluten Boden des Gefäßes verhält. In dem verticalen Kathetus, der in dem Dreyeck vorkommt, unter welchem man gewöhnlich die schiefe Ebne darstellt, nimmt er eine Linie an, die ein Körper bey freyem Fall in einer gewissen Zeit durchläuft; vom unteren Endpunkt derselben zieht er ein Perpendikel auf die Hypotenuse, welches also den Raum abschneidet, den eben dieser Körper auf der schiefen Ebne in derselben Zeit würde zurückgelegt haben und legt nun auf dieses Stück Hy-

potenuse sein sämmtliches im Gefäße enthaltenes Wasser in Gestalt eines Prisma. Die Höhe dieses Prisma verhält sich zur Höhe des vorerwähnten freyen Falles wie das Quadrat der Hypot. zum Quadr. des verticalen Katheten. Dies ist denn die Fundamentalproportion, aus welcher die allgemeine Formel für jede Geschwindigkeit oder Wassermenge hergeleitet wird, die man erhält, je nachdem die Oeffnung im Boden, zum absoluten Boden diese oder jene Verhältniß hat. — So viel ist wohl richtig und auch bereits von andern Schriftstellern (m. s. käftn. Hydrodyn. S. 109.) bemerkt worden, daß bey einem bestimmten Gefäße die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers nicht mehr dieselbe bleibt, wenn die Oeffnung merklich groß gemacht wird, sondern offenbar abnimmt, ob aber dies davon herrührt, daß die über der Oeffnung stehende Wasserfäule nun nicht mehr so stark von oben gedrückt werde, als vorhin, da die Oeffnung gegen den absoluten Boden kleiner war, wie der Verf. am Ende seiner Theorie ausdrücklich behauptet, davon können wir uns noch nicht überzeugen, vielmehr müssen wir bey der Voraussetzung, daß das Gefäße immer voll erhalten werde, gerade das Gegentheil vermuthen. Eine ganz andere Sache ist freylich, ob in der Natur selbst die Bedingung, daß die Säule über die Oeffnung im strengsten Verstande und in jedem Momente einerley Höhe behalte, bey jeder Verhältniß der Oeffnung zum absoluten Boden genau erfüllt werden könne? hieran ist allerdings zu zweifeln und die Vorstellung ist gar nicht schwer, daß bey einem weiten Gefäße und geringer Oeffnung der Abgang der Wasserfäule behender und reichlicher durch das allenthalben zufließende Wasser ersetzt werden könne, als bey einem engen Gefäße und einer weiten Oeffnung, wenn gleich auch hier das gelinde zugießten noch so sorgfältig in acht genommen wird. Wir haben, um aller Täuschung im Schließen möglichst zu entgehen, über diesen Umrand mehrere Versuche angestellt; wir wählten erst zum Gefäße eine Röhre, die 1 parif. Linie im Durchm. hatte, setzten sie in ein 3 Zoll 8 Linien weites Wassergefäße (um sie immer voll erhalten zu können) und ließen so das Wasser auslaufen, wo mithin der absolute Boden dieses kleinen Gefäßes ganz weggenommen war; nun nahmen wir die Röhre heraus und ließen dem weiten Gefäße im Boden eben dieselbe Oeffnung von 1 Lin. durchm. die nun als $\frac{1}{2860}$ des absoluten Bodens für unendlich klein angenommen werden konnte, und ließen nach einem Secundenpendel einerley Gefäße in beyden Fällen voll laufen. Nach des Verf. Grundsätzen hätte nun im letzten Fall das Gefäße in der halben Zeit voll werden müssen; allein dies geschah nicht, sondern das erstmal verstrichen 344 Sek. und das letztere mal 226 und diese letztere Zahl würde sicher noch

noch größer geworden seyn, wenn nicht Widerstand der Luft in der sehr engen Röhre und große Anhänglichkeit des Wassers an den innern Wänden derselben, wahrscheinlich die Bewegung verzögert hätte. — Doch der Hr. V. giebt seine Theorie, soviel er auch sonst darauf zu halten scheint, selbst einmal blos für eine physische Hypothese aus und gesteht, daß sie nur in den beiden Extremen mit der Erfahrung zusammen gestimmt habe.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Méchanique analytique, par Mr. de la Grange, de l'acad. des Sc. de Paris etc. 1788. 572 S. gr. 4.* (4 Rthlr. 12 gr.)

Herr la Gr. hat in diesem Werke nicht sowohl neues Licht über die Gegenstände der Mechanik und ihre Grundlehren verbreiten, als dieselben vielmehr nach einem neuen Plan abhandeln wollen. Er betrachtet das Gleichgewicht überhaupt als eine wechselseitige Zerstörung mehrerer einander entgegenwirkender Kräfte. Die Grundgesetze, nach welchen diese Zerstörung geschieht, liefert die Statik und man kann sie nach dem Verf. auf folgende 3 zurückführen: auf das vom Gleichgewicht am Hebel; von der Zusammensetzung der Kräfte und von den virtuellen Geschwindigkeiten. Das letzte ist dasjenige, woraus unser Verf. eine allgemeine Formel bildet, durch deren weitere Entwicklung nicht allein alle Probleme der Statik aufgelöst, sondern auch gelegentlich die verschiedenen Lehren die man zur Erleichterung mechanischer Aufgaben erfunden, so zusammen gestellt werden können, daß man sie aus einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt übersehen und von ihrer Genauigkeit und Umfang urtheilen kann. Virtuelle Geschwindigkeit ist hier diejenige, die ein im Gleichgewicht sich befindender Körper geneigt ist anzunehmen, im Fall dieses Gleichgewicht aufgehoben werden sollte, oder die der Körper im ersten Moment seiner Bewegung haben würde. Das Grundgesetz selbst wird also seyn: Kräfte sind im Gleichgewicht, wenn sie sich im verkehrten Verhältniß ihrer virtuellen Geschwindigkeiten befinden, die nach den Richtungen dieser Kräfte geschätzt werden. Wo vom mechanischen Moment die Rede ist, versteht der Verf. hierunter nicht mit den Neuern das Product einer Kraft in den Hebelarm, sondern mit Galiläi und Wallis, die Gewalt, mit welcher jede an eine Maschine angebrachte Kraft auf dieselbe zu wirken bemüht ist und wo dieses Moment beständig der Kraft proportional bleibt, die in die virtuelle, nach der Wirksamkeit jener Kraft sich richtende Geschwindigkeit multiplicirt wird. Das Gesetz der virt. Geschwindigkeit kann auf folgende Art sehr allgemein dargestellt werden: Wenn ein System im Gleichgewicht ist, das durch so viel Körper oder Punkte als man will, jeder mit einer beliebigen Kraft be-

lebt, getrieben wird, und man giebt diesem System irgend eine kleine Bewegung, nach welcher jeder Punkt desselben einen unendlich kleinen Raum durchläuft, durch den seine virtuelle Geschwindigkeit ausgedrückt wird; so wird die Summe dieser Kräfte, jede durch den Raum multiplicirt, welchen der Punkt, wo sie angebracht ist, nach der Richtung eben dieser Kraft durchläuft, allemal = 0 seyn, indem man nemlich alle die kleinen, nach der Richtung der Kräfte zurückgelegten Räume als bejahend, und die nach der entgegengesetzten durchlaufenen, als verneint betrachtet. Joh. Bernoulli habe zuerst diese Allgemeinheit des Principiums und seinen Gebrauch bey Auflösung statischer Probleme, eingesehen. Um nun dieses Princip in eine Formel einzukleiden, nimmt unser Verf. an, daß Kräfte, P, Q, R etc., die nach gegebenen Linien gelenkt sind, mit einander im Gleichgewicht stehen. In den Punkten, wo diese Kräfte angebracht sind, werden gleiche gerade Linien, p, q, r etc. gezogen und nach der Richtung jener Kräfte angeordnet; dp, dq, dr etc. drücken allgemein die Veränderungen dieser Linien aus, die aus irgend einer unendlich kleinen Abwechselung in der Lage der zum System gehörigen Punkte resultiren können und diese Differenzen werden zugleich die von P, Q, R. zurückgelegten Räume oder deren Geschwindigkeiten, darstellen. Sind also P, Q, R im Gleichgewicht und man setzt an die Stelle der einen von diesen Kräften eine feste, den beiden übrigen hinlänglich widerstehende Stütze, so wird das Gleichgewicht noch immer bleiben. Der Verf. sucht also zuerst die Gesetze des Gleichgewichts zwischen P und Q, indem er annimmt, die Stelle, wo sich die dritte Kraft befindet, sey fest, so daß mithin r einerley bleibt, immittelst p und q sich in $p + dp$ und $q + dq$ oder $p - dp$ und $q - dq$ verwandeln. Natürlich müssen hier dp und dq entgegengesetzte Zeichen bekommen und man wird, wenn P und Q beide bejahend angenommen werden, fürs

Gleichgewicht haben: $\frac{P}{Q} = - \frac{dq}{dp}$ oder lie-

ber: $P dp + Q dq = 0$, welches die allgemeine Formel für zwey Kräfte ist. Eben so findet sich nun auch für mehrere $P dp + Q dq + R dr = 0$. Jedes Glied dieser Formel, wie $P dp$, nennt der Verf. das Moment von P in Galiläis Sinn. Der Gebrauch von dieser Formel erfordert, daß man die Werthe von dp etc. der Natur des gegebenen Systems gemäß bestimme; der bekannte Weg hiezu ist zu weitläufig, weil er auf geometrische Betrachtungen und Konstruktionen führt, der Verf. schlägt daher einen bequemern ein, nimmt die Mittelpunkte der Kräfte zu Hülfe und bringt, um die Werthe analytisch auszudrücken, die Lage aller Punkte des gegebenen Systems auf rechtwinkliche parallele Coordinaten.

x, y, z sind überhaupt die Coordinaten der Punkte, woran sich die Kräfte befinden und a, b, c sind die Coordinaten für die Mittelpunkte der Kräfte. Die Distanzen von p, q, r lassen sich ausdrücken durch $\sqrt{((x-a)^2 + (y-b)^2 + (z-c)^2)}$. Hat man nun die Werthe der endlichen Größen p, q, r in bekannten Functionen der Coordinaten, der verschiedenen Körper des Systems, so braucht man, um die gesuchten Werthe von dp etc. zu erhalten, dieselben nur auf gewöhnliche Art zu differenzieren, indem man die Coord. als veränderlich betrachtet, und denn die Werthe selbst in der Generalformel zu substituiren. Ist das System frey, so braucht man diese Differenzialen gar nicht; sind aber die ihm zugehörigen Körper in ihren Bewegungen an besondere Bedingungen gebunden, so muß man zuerst diese Bedingungen durch analytische Gleichungen, die der Verf. *equations des conditions* nennt, darstellen und denn durch sie so viel Differenzialen aus den Werthen von dp, dy, dr weg schaffen, als man kann etc. Dafs übrigens der Verf. die Stellen der Körper durch rechtwinklichte Coordinaten bestimmt hat, ist blofs der Einfachheit und Leichtigkeit der Rechnung wegen,

geschehen, denn sonst hätte man auch gar wohl andere brauchen können. Weiter hin leitet nun der Verf. allgemeine Eigenschaften fürs Gleichgewicht aus der gegebenen Generalformel her und theilt überhaupt sein ganzes Werk in Statik, oder Theorie des Gleichgewichts, und Dynamik oder Theorie der Bewegung und handelt dann wieder besonders in jedem Theil erst die festen und hernach die flüssigen Körper ab, so dafs man nicht leicht etwas hieher gehöriges vermissen wird. Da die Leser dieses Werks bereits mit andern Werken der Art bekannt seyn werden, so hat der V. nicht nöthig gefunden, demselben Figuren beyzufügen, zumal da die gebrauchten Methoden weder geometrische, noch mechanische Konstruktionen oder Betrachtungen, sondern blofs algebraische Operationen erfordern. Noch müssen wir bemerken, dafs der Verf. jedem Hauptabschnitt eine, was die Werke seiner verstorbenen Vorgänger betrifft, vollständige und mit schönen kritischen Bemerkungen durchflochtene Geschichte der Wissenschaft vorangeschickt hat, von dem Werth der Lebenden aber, hat er, vielleicht aus Liebe zum Frieden, gänzlich geschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. An die Stelle des jetzigen Herzogl. Gothaisch. Gen. Superintendenten Hn. *Löfflers*, ist der Oberlehrer im Kloster Bergen, Hr. *Joh. Gottfried Gurlitt* als *Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius* nach Frankfurt berufen worden.

Der König von Dänemark hat den Hn. M. *Münter*, zum ordentl. *Professor der Theologie* auf dortiger Universität ernannt.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Jena: Disputatio philosophica; Num sit subjectum aliquid animi a nobisque cognosci possit. Accedunt quaedam dubia contra Kantii sententiam.* Auct. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, Philosophiae Mag. 1788. 28 S. Der Verf. dieser Abhandl. bemüht sich zu zeigen, dafs wir unsre Seele nicht blofs als eine Erscheinung, sondern auch als ein Ding an sich erkennen. Er führt §. 26 vornemlich das Denken und das Bewußtseyn als zwey einem Dinge an sich zukommende Attribute an, und meint, dafs die Seele hierdurch hinlänglich als Substanz erkannt werden könne. Hierauf richtet er seine Angriffe gegen Kant, und findet bey ihm in Beziehung auf diese Materie nichts als Widersprüche. Daher er diesen großen Philosophen in dieser kleinen Disputation §. 45 in solche absurde Inkonsistenzen und S. 27 in solche fürchterliche Dilemma's geführt zu haben meint, dafs die dreissigjährige Arbeit des tiefdenkenden Mannes durch seine eignen Waffen vernichtet werden soll.

Was nun die erste Behauptung des Hn. T. anbetriefft, so ist es ganz richtig, dafs so wohl das Denken als auch

das Bewußtseyn an sich nicht anders, als eine Eigenschaft des Dinges an sich gedacht werden müsse, und dafs dadurch unser denkendes Wesen hinlänglich als ein Ding an sich, bezeichnet werde. Aber es ist nur zu bedauern, dafs von beiden, wenn wir von dem abstrahiren, was uns der Sinn davon lehrt d. i. von dem Empirischen, nichts als die Form davon übrig bleibt, welche aber ein Object gar nicht kenntlich machen kann. Das Empirische aber ist allemal nur Beziehung auf etwas anders, dessen transcendentaler Grund uns ebenfalls unbekannt ist, und wir können daher nicht wissen, ob bey der Veränderung des einen, das, was wir in concreto bloß als Beziehung kennen, fort dauern müsse. Denn es kommt hier alles auf das wirkliche Denken in concreto, nicht auf die Möglichkeit in dieser oder jener Verbindung denken zu können, an. Was aber die vermeinten Widersprüche in Kants Werken betrifft, so liegen sie bloß darin, dafs Hr. T. die Dinge, wodurch Erscheinungen möglich werden, mit den Gesetzen, nach welchen Verknüpfung derselben, oder Erfahrung möglich wird, verwechselt. Letztere müssen wir allerdings erkennen, wenn ein Vernunftgebrauch statt finden soll, aber die Dinge, wodurch diese Gesetze ursprünglich gegründet seyn mügen, erkennen wir dadurch nicht. Transcendentale Einheit, Apperception etc. sind keine Dinge oder Objecte, sondern nur Gesetze, aus welchen das empirische Bewußtseyn etc. begreiflich wird. Das Bleibende und Beständige dieser Gesetze, beruhet allein auf dem Beständigen in den Erscheinungen. Das Beständige in den Erscheinungen ist aber nur gegeben und kann von uns nicht begriffen werden. Ueberhaupt wollen wir Hn. T. wohlmeinend rathen, mit Beschuldigung von Widersprüchen künftig hin etwas behutsamer zu seyn.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12^{ten} November 1788.

P H Y S I K.

LONDON, bey Elmsly: *An Estimate of the temperature of different latitudes.* By Richard Kirwan, Esqu. F. R. S. and Member of the academies of Stockholm etc. 1788. 8. 114 S. (18 gr.)

Diese Schrift ist, so klein sie auch ihrem Umfang nach ist, doch für den Meteorologen, den physischen Geographen u. s. w. äußerst wichtig. Da die Meteorologie mit Handel und Ackerbau, den großen Quellen des Reichthums und der Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen, in einer nahen Verbindung steht; so verdienen alle Versuche der Naturforscher, diese zeither vernachlässigte Wissenschaft zu vervollkommen, unsern Dank und unsre Aufmerksamkeit, und die aus den bisher durch genaue Beobachtungen gefundenen Thatfachen gezogenen Resultate eine weitere, sorgfältige Prüfung. Es ist nur zu bedauern, daß die Thatfachen, welche gegenwärtig die Meteorologen gesammelt haben, wegen der Unvollkommenheit der meteorologischen Instrumente, der Verschiedenheit ihrer Scalen, der wenigen Rücklicht, welche man zeither auf die atmosphärische Electricität und auf die genaue Angabe des Beobachtungsortes in Ansehung seiner Breite und Länge, der Richtung und Entfernung der nächsten Meere, inländischer Seen, Wälder, Berge etc. genommen hat, noch so schwankend und unvollständig sind, und folglich die daraus hergeleiteten Resultate an eben diesen Unvollkommenheiten so großen Antheil nehmen müssen. Daher wir in der Folge erst auf etwas Sicheres in diesem Fache rechnen können, wenn die von Karl Theodor gestiftete meteorologische Gesellschaft die Ablicht ihres Stifters erfüllt. Jetzt von dem Inhalte dieser Schrift. *Erstes Kapitel: von den Ursachen der Wärme und Kälte.* Die vornehmste Ursache ist die Sonne: die nächste Ursache liegt in der Verdickung der Dünste. Die Erde selbst besitzt einen gewissen Grad von Wärme, wodurch die strenge, und sonst unausstehbare Winterkälte gemäßiget wird: daher die Kälte desto größer ist, je weiter man

L. A. Z. 1788. *Vierter Band,*

sich von der Erde entfernt; daher friert es in einer gewissen Höhe, welche fast in jeder Breite verschieden ist, alle Nächte des ganzen Jahres hindurch. Diese Höhe heist der *niedrige Gefrierpunkt*, und liegt 15577 Fuß über der Oberfläche des Meers zwischen den Wendezirkeln; aber in der Breite von 28° muß derselbe im Sommer schon bey 13440 Fuß Höhe angenommen werden. In die Höhe, bis zu welcher keine Dünste mehr hinauffsteigen, wird der *obere Gefrierpunkt* gesetzt. Für beide Punkte hat Hr. K. eine Tabelle entworfen, worinn die Grade der Breite, von 5 Grad zu 5 Grad, nebst den ihnen zukommenden beiden Gefrierpunkten angegeben sind. Die nächste allgemeine Ursache der Kälte ist die Ausdünstung. Diese ist in unsern Gegenden von dem Frühlings- bis zu dem Herbst-Nachtgleichenpunkte viermal so stark, als von dem Herbst- bis zu dem Frühlingspunkte. Die Ausdünstung ist, alle Umstände gleich gesetzt, desto größer, je mehr der Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und der Temperatur der ausdünstenden Oberfläche beträgt. Der durch die Ausdünstung verursachte Kältegrad ist, wenn die Luft wärmer, als die ausdünstende Oberfläche, ist, größer, als derjenige, welcher hervorgebracht wird, wenn die ausdünstende Oberfläche die wärmste ist. Die Ausdünstung wird um so viel weniger von der Luft getrennt, je weniger schon die Luft mit Dünsten beladen ist. Auch ein über die ausdünstende Fläche weggehender Wind vermehrt die Ausdünstung eben so, als Bäume oder andre Gewächse. — Die Hitze und Kälte verschiedener Länder geht vermittelt der Winde von einem zu dem andern über. Wodurch warme Luft über kalte Gegenden zu wehen vermocht wrd, davon werden drey Ursachen angegeben: a) wenn ein starker Nordwind in der Richtung des Meridians herrscht, welcher London entgegengesetzt ist, so muß dieser Strom durch Luft von dem Nordpole ersetzt werden, und diese wiederum durch Luft unter dem Südpole in der Richtung des Meridians von London. b) Wenn aus einer Gegend in den obern Regionen der Atmosphäre zwey Luftströme in entgegengesetzten Richtungen fließen, so wird die untere Luft weniger zusammengedrückt, und folg-

Iii

folglich specifisch leichter werden, wodurch Luftströme in entgegengesetzten Richtungen mit den obern Strömen entstehen müssen. c) Wenn Ost- und Westwinde sich mit ungleicher Stärke begegnen, so wird einer von ihnen nach Norden zu geworfen werden können. 2.) Von einer anzunehmenden Richtung, (Standort, Situation), mit deren Temperatur der Grad der Hitze oder Kälte in jeder andern Gegend verglichen werden kann. Der Verf. setzt sie in denjenigen Theil des atlantischen Meeres, welcher zwischen dem 80 Grad nördlicher, und dem 45° südlicher Breite liegt, und sich westwärts bis an den Golfstrom und innerhalb einiger Meilen der Küste von America, auch durch den ganzen Theil des stillen Meeres ausdehnt, welcher von dem 45° N. B. bis zu dem 40° S. B. vom 20° der Länge bis zum 275° östlich von London, reicht. Die jährliche mittlere Temperatur aller Grade der Breite in diesem Raume ist vom Verf. wieder in einer Tabelle verzeichnet worden, welche nach folgendem Grundsatze abgefaßt ist: angenommen, daß die mittlere jährliche Hitze unter dem Aequator am größten, und unter den Polen am kleinsten ist, so wird, wenn die Temperatur des Aequators = m ist, die Temperatur des Nordpols = m - n seyn, und setzt man G für jede andre Breite, so wird die Temperatur dieser Breite seyn = m - n Sin. G². 3.) von der mittlern monatlichen Temperatur der Richtung. In jeder Breite scheint die mittlere Temperatur des Aprils mit der mittlern jährlichen Hitze eben der Breite nahe übereinzukommen, und in so fern Hitze von der Wirkbarkeit der Sonnenstrahlen abhängt, verhält sich die mittlere Hitze jedes Monats, wie die mittlere Höhe der Sonne, oder vielmehr, wie der Sinus der mittlern Sonnenhöhe während des Monats. Da indessen in den Monaten nach dem Julius noch die Hitze hinzukommt, welche der Atmosphäre durch die innere Hitze der Erdkugel mitgetheilt wird, so muß die wirkliche Temperatur dieser Monate als ein arithmetisches Mittel zwischen der astronomischen, und der Erdhitze angesehen werden. Wieder vier Tabellen, worinn die mittlere monatliche Temperatur der Richtung von 80° bis zu 10° der Breite angegeben ist. 4) Von dem Unterschiede der Temperatur der Luft, des Landes und des Wassers und ihren Fähigkeiten, die Hitze anzunehmen und durchzulassen. Je heller die Luft ist, desto weniger Hitze nimmt sie von den Sonnenstrahlen an: am meisten wird die Atmosphäre von der Erde und dem Wasser erwärmt: die Luft über Seen oder großen Gewässern ist gewöhnlich viele Grade wärmer im Winter, und kälter im Sommer, als Luft über festem Lande, weil dieses Hitze und Kälte weit geschwinder annehmen kann, als Wasser. Land, vorzüglich trocknes, empfängt sehr bald Hitze vom Sonnenlicht, pflanzt

sie aber langsam bis zu beträchtlichen Tiefen fort; Wasser hingegen nimmt sie wegen seiner Durchsichtigkeit langsam an, verbreitet sie aber schneller durch alle seine Theile. Daher die Temperatur sich in einer gewissen Erdtiefe Jahr aus Jahr ein gleich bleibt: die Hitze der Erde wächst nicht im Verhältniß der Tiefe unter der Oberfläche, sondern ist in der größten Tiefe beynahe mit der mittlern jährlichen Temperatur der Breite einerley. Das Land kann weit mehr Hitze und Kälte annehmen, als das Wasser. Da das Wasser in den hohen nördlichen und südlichen Breiten durch die Kälte specifisch schwerer gemacht wird, als das in den niedrigern wärmern Breiten, so entsteht daher eine beständige Fluth von den Polen zum Aequator hin. Stein oder Sand enthält weniger specifisches Feuer, als Erde; jene werden daher leichter heiß und kalt, und nehmen diese Eigenschaften in einem höhern Grade an. Hierinn liegt die Ursache der großen Hitze in Arabiens und Africa's Wüsten, und der so heftigen Kälte des Feuerlandes etc. Lebendige Pflanzen verändern ihre Temperatur sehr schwer und langsam; daher sind waldige Gegenden kälter, als ebene, beackerte Landstriche. 5) Von den Modificationen der Richttemperatur auf dem Lande, welche von der Lage bewirkt werden. Höhe des Orts; Nähe oder Entfernung von großen Gewässern, besonders von der Richtung, desgleichen von andern Gegenden, welche wegen ihrer hohen Lage, oder den Bestandtheilen der Oberfläche eine eigene Temperatur haben; die Lage der benachbarten Seen, Berge, Wälder, Wüsteneyen u. s. w.; eine mehr oder weniger vollkommene Verbindung mit dem Richtigcean, Seen, Wäldern u. s. w. haben einen Einfluß auf die Abänderung der Richttemperatur: in wiefern? das lehren einige in diesem Kapitel als Beispiele angeführte Fälle. 6) Von der Temperatur des nördlichen stillen Meeres vom 66 Grade der Breite bis zum 52. Dieses Meer ist weit kälter, als der unter dem nemlichen Parallelzirkeln liegende Theil des atlantischen Meeres. 7) Von der Temperatur des östlichen Theils von Nordamerika. Es werden die Umstände angeführt, warum dieser Erdstrich kälter ist, als die entgegengesetzten Länder des alten Erdbodens. 8) Von der Temperatur der südlichen Hemisphäre. Vom Aequator bis zum 40 Grad der Breite scheint ihre Temperatur mit der Temperatur eben derselben Parallelzirkel genau übereinzustimmen; die mehr südlichen Gegenden sollen hingegen kälter seyn. Vom Sommer giebt der Verf. diese Behauptung zu, aber vom Winter wegen der Abwesenheit des festen Landes nicht. 9) Von der Temperatur kleiner Seen. Im allgemeinen sind dieselben, wenn sie nicht von hohen Bergen umgeben werden, im Sommer einige Grade wärmer, im Winter jedoch kälter, als

als die Temperatur der Richtgegend. 10) Von der Temperatur solcher Oerter, welche zwischen 81 und 55 Grad N. B. liegen. 11) Von der Temperatur einiger Oerter, zwischen 55 und 40 Grad der Breite. 12) Von der Temperatur einiger Oerter in der südlichen Hemisphäre. Diese Kapitel, wovon am Ende dieser Schrift noch eine tabellarische Uebersicht geliefert wird, sind keines Auszugs fähig; und die allgemeinen Bemerkungen und Folgerungen, wozu sie Anlaß geben, sind der Gegenstand des vierzehnten Kapitels. Rec. theilt einige derselben mit: der Januar ist in jeder Breite der kälteste; in allen Breiten über 48 Grad ist der Julius, in niedrigern Breiten der August der wärmste Monat; der Unterschied zwischen den heißesten und kältesten Monaten ist innerhalb 20 Grad von der Linie unbedeutlich, er nimmt aber verhältnißmäßig zu, so wie man sich vom Aequator weiter entfernt; jede bewohnbare Breite besitzt eine Hitze von wenigstens 60° zwey Monate lang, welcher Hitzegrad für das Wachstum und die Reife des Getreides unentbehrlich zu seyn scheint. 15 Kapitel: von den Ursachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. Es werden folgende angegeben; 1. ungemeyne Kälte im vorhergehenden Sommer; 2. starker Regen, worauf Ost- oder Nordwinde folgen; 3. westliche oder südliche Ströme in den obern Gegenden der Atmosphäre, während das östliche oder nördliche in den niedrigern herrschen; 4. wenn aus Siberien oder Amerika Winde bis zu uns vordringen. 5. Das Niederinken einer obern Schicht des Dunkelfreies. Endlich wird im 16ten Ksp. eine Vergleichung der Temperatur von London, mit der Temperatur anderer angeführter Oerter angestellt. Die jährliche Wärme, desgleichen die Temperatur des Januars und Julius ist für London gleich 1000 angenommen.

SALZBURG, in der Hochfürstl. akad. Buchh.: *Kürzer Entwurf der Lehre von der Electricität. Verfaßt zum Gebrauche seiner Zuhörer von Dominicus Beck, Hochfürstl. Rathe, der Mathematik und Experimentalphysik öffentlicher Lehrer in Salzburg. Mit 8 Kupf. 1787. 196 S. 8. (18 gr.)*

Die Absicht des Verf. ging bey Verfassung dieses Entwurfs *einzig und allein* dahin, seine Zuhörer durch wohlgewählte Versuche, durch derselben Verbindung und Ordnung mit den Eigenschaften der elektrischen Materie, mit den Gesetzen, nach welchen sie wirkt, und den Hauptgründen der wichtigsten elektrischen Erscheinungen bekannt zu machen. Man würde nach einer solchen Erklärung unbillig seyn, wenn man nun neue Versuche, oder wenigstens neue Anwendungen bekannter Versuche, neue Ausichten über das Wesen der elektrischen Materie, ihre

Verwandtschaften u. s. w. erwarten, oder gar fordern, und bey getäuschter Hofnung dem Verf. darüber Vorwürfe machen wollte. Hr. B. verfährt bey diesem Entwurfe auf folgende Weise: er führt erstlich einen Versuch an (oftmals erhält diesen Namen auch die bloße Beschreibung eines Instruments, einer Maschine, womit Versuche angestellt werden können), und leitet dann verschiedenes aus demselben ab, oder erklärt auch denselben nur, oder es wird auch endlich manches dabey erinnert, was nun eben nicht in dem erzählten Versuche liegt, was aber doch auch irgendwo angebracht werden mußte, und dem Vf. vielleicht gerade an jener Stelle eben einfiel. Der erste Absch. beschäftigt sich mit den nöthigsten Vorbereitungslehren, ersten Erscheinungen und Gründen der Electricität. Der Begriff der Elektr., und die elektr. und nicht elektrischen Körper; die Mittel und Art, die Elektr. zu erregen; (Beschreibung einer gewöhnlichen Scheibenmaschine: des Cantonischen Apparats, die Franklinische Theorie zu beweisen, und der Ingenhouszischen Sackelektrifirmaaschine. Keine weitem Mittel, Electricität zu erregen, gabs also nicht); die schicklichsten Mittel die Electricität zu verstärken; (Vermehrung und Verlängerung der Leiter, und elektrisches Amalgama); die vornehmsten Eigenschaften und ersten Erscheinungen der Electricität (Anziehen leichter Körper, Licht und Entzündungsfähigkeit). — Dieses sind die Materialien zu den vier Kapiteln dieses Abschnitts. Der zweyte Abschnitt betrifft blos den Kleistischen (nicht Leydenschen) Versuch, und die Theorie der Verstärkungsgläser nach Franklins Hypothese. Im dritten Abschnitte kommt die Ähnlichkeit der elektrischen Materie mit dem Blitze vor. Das erste Kapitel handelt von den *Wirkungen* der elektrischen Materien in Vergleichung mit den *Wirkungen* des Blitzes. (Ist der schlangenförmige Gang der elektrischen und der Blitzmaterie eine *Wirkung* derselben? ist die Fähigkeit der Spitzen, die elektrische und Blitzmaterie einzulassen und abzuleiten, eine Wirkung dieser Materie? Dergleichen Versuche hätten billig eine andere Stelle bekommen, oder die Ueberschrift des Kapitels anders eingerichtet werden sollen. Zweytes Kapitel: von der Blitzmaterie auf elektrische Erscheinungen angewendet. (Soll heißen: Vorrichtung, die Blitzmaterie zu elektrischen Versuchen anzuwenden.) Drittes Kapitel: Von den Mitteln, sich vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. *Vierter* Absch. von verschiedenen Arten die Electricität zu erwecken. (Wer sollte hier wohl im ersten Kapitel die elektrischen Lichtversuche im luftleeren Raume suchen?) Zweytes Kapitel: vom Elektrophor. (Hier auch von den elektrischen Wirkungskreisen und von den Eigenschaften der Nichtleiter, wodurch sie sich von den Leitern überhaupt unterscheiden.) Drittes Kapitel: von dem

dem Mikroelektrometer oder Condensator. (Da es eine Haupteigenschaft dieses Instruments ist, daß beide Platten vollkommen an einander passen, und sich in so vielen Punkten als möglich berühren, so schlägt der Vf. vor, zwey an einander abgeschliffene Metallplatten, wovon die untere überfirnist ist, zu diesem Instrumente zu nehmen. Man würde indessen auf diese Art einen Elektrophor erhalten, welches doch ein Umstand ist, den man bey dieser Vorrichtung sorgfältig vermeiden muß.) — Von den zur medicinischen Electricität gehörigen Instrumenten. — Um die Bogenzahl, wie der Verf. selbst in der Vorrede gesteht, zu füllen, ist noch das Schreiben des D. Schwankhardts an den Prof. Ehrmann in Straßburg über den Einfluß der Electricität auf das Wachsthum der Pflanzen, und ein Brief des Dr. Ingenhouz an den Verf. über die Verfertigung und den Gebrauch des Fontana'schen Eudiometers, und über einige Eigenschaften der salpeterartigen Luft, angehängt.

PHILOGOLOGIE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez libros de Arquitectura de M Vitruvio Polion*, traducedos del Latin y commentados por D. Joseph Ortiz y Sanz. Presbítero. De orden superior. 1787. gr. Fol. Sehr prächtig gedruckt. 306 S. mit der Vorrede; nebst 56 Kupfertafeln, schön gestochen, welcher jeder eine kurze Erklärung mit Verweisung auf das Werk selbst beygedruckt ist.

Der Verf. dieser Uebersetzung hat sie dem Könige zugeeignet, der ihn in Italien reifen liefs, um Materialien zu diesem Werke aufzufu-

chen, und die Kosten der Ausgabe ihm verlieh. In der Vorrede giebt er Nachricht von den Ausgaben, Uebersetzungen und Commentarien. Unter letztern hält er den vom Marchese *Berardo Galiani* zu Neapel 1758 noch für den erträglichsten, und rühmt vorzüglich Philanders Noten. Mit Perraults Uebersetzung ist er sehr unzufrieden. Hr. O. hat die seinige in Rom vollendet, und legt dabey die Ausgabe von *Sulpicius* (vermuthlich Rom 1487) zum Grunde, hat auch vier vaticanische und zwey escorialische Handschriften verglichen, und übrigens alle andre Ausgaben benutzt. In der Abtheilung folgt er dem *Jocundus*, so unzufrieden er nebst *Poleni* über dessen willkührliche Veränderungen der Lesart und Anordnung der Kapitel ist. Die Figuren hat der Verf. selbst dazu gezeichnet, und zwar sind die meisten geometrisch, um die Dimensionen desto sicherer anzugeben. Nach der Vorrede, welche der Verfasser sehr bescheiden mit der Entschuldigung schließt, daß er als Geistlicher es wage, sich zum Uebersetzer des *Vitruvs* aufzuwerten, folgt das Leben dieses Baumeisters. Die nicht zu weitläufigen, noch überhäuftten Anmerkungen stehen über der Uebersetzung, und geben theils von dieser Rechenenschaft, mit Beurtheilung einiger Abweichungen anderer, wie auch der verschiedenen Lesarten, theils widerlegen sie die Erklärungen der Ausleger, besonders des Perrault und des Galiani, theils sind es Erläuterungen aus andern alten Schriftstellern, besonders *Plinius*, Berechnungen, (unter andern will der Verf. die Verhältnisse der *Vitruvischen* Säulenordnung zuerst richtig bestimmt haben) und praktische Anmerkungen aus Vergleichung berühmter Ueberbleibsel der Baukunst der Alten. Das Register geht über den Text und die Noten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BESÖRDERUNG. Bey der Universität zu Würzburg, ist Hr. *J. Bapt. Vogelmann*, D. d. Philos., nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, als ordentl. Professor der Nat. Geschichte ange stellt worden.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. *Hofrath Brauer*, zu Carlsruhe, hat den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

KLEINE PHYS. SCHRIFTEN. Leipzig. *Commentatio de acido vegetabilium elementari, ejusque varia modificatione*, Auctor *Salom. Constantino Titio*, Wittebergenf. 1788. 4. 16 S. Der Verf. hat seinen Gegenstand mit so viel Fleiß behandelt, daß er auf den Beyfall seiner Leser gegründete Ansprüche machen kann. Er hat die

Versuche, welche einige neuere Scheidekünstler mit verschiedenen Säuren des Pflanzenreichs angestellt haben, sorgfältig gesammelt und sie sehr glücklich zur Unterstützung seiner Meynung, daß der von *phlogistischen* Theilen befreyte und mit Feuertheilchen geschwängerte Essig die ursprüngliche und reinste Säure des Pflanzenreichs sey, angewendet. Freylich würde er seiner Hypothese noch mehrere Liebhaber verschafft haben, wenn er sie auch durch eigne Erfahrungen zu bestätigen bemühet gewesen wäre; allein bis jetzt scheint er sich mit dergleichen Arbeiten noch nicht beschäftigt zu haben; denn er verspricht bloß, in der Folge einige hieher gehörige Versuche anzustellen, und die Resultate derselben den Chemisten bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens wird uns sehr angenehm seyn; nur wünschen wir, daß die Versuche mit aller Genauigkeit angestellt und mehr als einmal wiederholt werden mögen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 13^{ten} November 1788.

P H Y S I K.

LONDON, bey Elmſly: *An Eſſay on Phlogiſton and the conſtitution of Acids.* By Richard Kirwan, Eſqu. F. R. S. etc. 1787. 146 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da Lavoifier die alte Meynung, daß alle verbrennliche Körper dieſe Eigenschaft von einem in ihnen anzutreffenden Beſtandtheile, dem Phlogiſton, erhielten, jetzt durch ſehr täuſchende Verſuche über den Haufen zu werfen bemüht iſt, ſo hört man gern einen Chemiker vom erſten Range unparteylich über dieſe Materie ſeine Meynung ſagen, und ſieht, wie er die alte Meynung durch neue Gründe ſo unterſtützt, daß wider dieſelben ſchwerlich etwas vorgebracht werden zu können ſcheint. Rec. glaubt daher, daß dieſe Betrachtung allein jedem Liebhaber der Naturlehre entweder dieſe Kirwaniſche Schrift ſelbſt, oder auch gegenwärtigen getreuen Auszug des Merkwürdigſten aus derſelben willkommen machen werde. — Nach vorausgeſchickter Angabe der von ihm gebrauchten Methode, das abſolute Gewicht verſchiedener Luſtarten zu beſtimmen, geht der Verf. auf die Zuſammenſetzung der Säuren, und die allgemeinen Grundſätze der neuern Theorie, welche er, der Kürze wegen, die *antiphlogiſtiſche* nennt, über. Alle Säuren beſtehen aus zwey Grundſtoffen; der eine iſt nach der Meynung der Antiphlogiſtiker unzerlegbar und jeder Säure beſonders eigen; der andre iſt reine Luſt im verdichteten Zuſtande, d. h. ſie iſt des gröſten Theils ihrer eigenthümlichen Hitze beraubt und in ein kleineres Volumen verdichtet. Die Verwandſchaftstabelle des Säure erzeugenden Grundſtoffes nach Lavoifier iſt vielen Einwendungen unterworfen: ſein Verhältniß der Beſtandtheile des Waſſers gegen einander iſt unrichtig: der einzige Fall, unter welchem es deutlich erwieſen iſt, daß Waſſer aus der Verbindung der brennbaren und dephlogiſtirten Luſt entſtehe, iſt der, wenn eine oder beide Luſtarten einer Glühhitze ausgeſetzt werden; daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß das Waſſer auch bey einem geringern Grade der Hitze aus jener Verbindung entſtehe; im Gegen-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

theil erzeugt ſich fixe Luſt. — *Vitriolſäure* beſteht, nach Kirwans Meynung, aus einer Grundlage, welche, wenn ſie mit Phlogiſton geſättigt wird, *Schwefel*; mit fixer Luſt geſättigt, gemeine fixe *Vitriolſäure*; und zum Theil mit jenem, zum Theil mit dieſer verbunden, *flüchtige Vitriolſäure* bildet. Der Schwefel verſchluckt während ſeiner Verwandlung in Vitriolſäure eine Menge reiner Luſt: ob dieſelbe aber reine Luſt bleibt, oder in fixe Luſt oder Waſſer verwandelt wird, darüber iſt man bisher ſtreitig geweſen. Kirwans Verſuche beweifen für die Erzeugung der fixen Luſt. Schwefel enthält Phlogiſton; mit ſieben Verſuchen beſtätiget. *Salpeterſäure* (100 Gran reine, trockne, ungefarbte) enthält 38,17 Gr. *fixe Luſt*, als ihren ſauermachenden Grundſtoff, 57,06 Gr. *Salpeterbaſis*, 1 und 4,77 *Phlogiſton* mit dieſem ſalpetrigen Theile verbunden. Von der *Salpeterbaſis* iſt $\frac{1}{3}$ ihres Gewichts phlogiſtirte Luſt, und $\frac{2}{3}$ dephlogiſtirte, beide im verdichteten Zuſtande. Dieſe Grundlage des Salpeters mit Phlogiſton geſättigt, giebt *Salpeterluſt*. Die Beſtandtheile der Salpeterſäure ſind fixe, dephlogiſtirte, phlogiſtirte und brennbare Luſt; alle in ihrem verdichteten Zuſtande. Salpeterſäure Dämpfe beſtehen aus Salpeterſäure, verbunden mit 3 oder 4mal ſo ſchwerer Salpeterluſt und etwas Waſſer. Die Salpeterbaſis, wenn ſie von dem ſauermachenden Stoffe und dem zufälligen Phlogiſton frey iſt, bildet *Prieſtleys dephlogiſtirte Salpeterluſt*, oder nach Kirwans Benennung die entſäuerte (*deacidified*) Salpeterluſt. Phlogiſtirte und Salpeterluſt enthalten Phlogiſton: letzteres wird durch Verſuche directe, erſteres indirecte bewieſen. Nicht Salpeter-, ſondern fixe Luſt iſt die Baſis der Salpeterſäure; wiederum mit triſtigen Verſuchen beſtätiget. — Gemeine *Salzſäure* ſcheint aus einer eigenthümlichen Baſis mit Phlogiſton, und einer gewiſſen Menge von fixer Luſt zu beſtehen. Wird das Phlogiſton dem Grundſtoffe entzogen, ſo verbindet er ſich mit einer gröſſern Menge fixer Luſt, und giebt die *dephlogiſtirte Salzſäure*. Aus der Annahme dieſer Beſtandtheile werden verſchiedene Erſcheinungen auf eine leichte und befriedigende Weiſe erklärt, z. B. warum

K k k

die

die dephlogifisirte Salzsäure die fixe Luft aus milden feuerbeständigen Laugenfalzen und Erden nur im erhitzten Zustande austreibt; warum sie die vegetabilischen Farben so vernichtet, daß sie durch Alkalien nicht wieder hergestellt werden können; warum sich alle metallische Substanzen in dieser Säure auflösen, ohne brennbare Luft zu geben; warum eine Quecksilberauflösung in Salpetersäure, wenn sie in gemeine Salzsäure getropfelt wird, einen Niederschlag giebt, der bey einer neuen Auflösung in Salpetersäure rothe Dämpfe von sich stößt; in dephlogifisirte Salzsäure aber getropfelt, den freisenden Sublimat bildet, welcher keine rothen Dämpfe giebt, wenn man Salpetersäure darauf schüttet. *Königswasser.* Wenn die gewöhnliche Salzsäure mit einer gleichen Menge starker ungefärbter Salpetersäure vermischt wird, so entfäuert die Kochsalzsäure großentheils die Salpetersäure, während, daß die Salpetersäure die Kochsalzsäure dephlogifisirt, d. h. die Salzsäure nimmt einen großen Theil von der fixen Luft der Salpetersäure auf, indeßen die letztere das Phlogiston der erstern an sich zieht. Ein Theil der Salpetersäure wird daher in Salpeterluft verwandelt, welche sich gleich mit dem unzerlegten Theile der Salpetersäure vereinigt, und phlogifisirte Salpetersäure bildet, und davon schreibt sich die rothe Farbe der Flüssigkeit her. Dieses wird wieder auf die Erklärung verschiedener Phänomene angewendet und gezeigt, daß diese Erklärung leichter und zusammenhängender sey, als die Erklärung der Antiphlogistiker. *Phosphorsäure.* Lavoisier u. a. m. glauben, diese Säure bestehe aus Phosphor selbst mit dem sauermachenden Stoffe verbunden, und Phosphor enthalte kein Phlogiston. Hr. K. aber setzt sie aus einer besondern Basis und 2,65 ihres Gewichts sauermachenden Stoff zusammen, oder 100 Gran trockner Phosphorsäure enthält 69 fixer Luft, und 31 von ihrer eigenthümlichen Basis: 100 Gran Phosphorbasis nimmt 226,5 fixer Luft auf, oder 32,9 Phlogiston, alsdann wird Phosphor daraus: 100 Gran Phosphor enthalten 75,24 von der Basis und 24,76 Phlogiston. *Zuckeräure.* Der Zucker besteht aus fixer Luft, nebst einer beträchtlichen Menge brennbarer Luft und etwas Wasser; alle diese Bestandtheile sind in einem uns unbekanntem Grade verdichtet, aber sie haben im Ganzen so viel eigenthümliches Feuer bey sich, als weder die Kohle noch das Oel. Die Zuckeräure, welche aus einer eigenthümlichen Basis, die ihres überflüssigen Phlogistons beraubt, und mit einer reichlichen Menge fixer Luft im verdichteten Zustande verbunden ist, besteht, ist nicht im Zucker enthalten, sondern wird erst durch die Operation gebildet, weil sie den größten Theil ihres sauren Bestandtheils aus der Salpetersäure hernimmt, so wie die Salpeterbasis sich mit dem aus dem Zucker entbindenden Phlogiston verbind-

det. Widerlegung der antiphlogistischen Meynung vom Zucker. — *Vom Verkalken und Wiederherstellen der Metalle und der Bildung der fixen Luft.* Metallische Kalke sind *absolut schwerer*, als das Metall, woraus sie entstanden, folglich sind sie mit einer neuen Substanz verbunden: aber sie sind *specifisch leichter*, als vor der Calcination, folglich ist jene neue Substanz leichter, als diejenige war, womit sie vor der Calcination verbunden waren. Nach Kirwans Meynung verlieren die Metalle durch die Calcination ihr Phlogiston, welches weiter nichts ist, als reine brennbare Luft im verdichteten Zustande, und zugleich verbindet sie sich gemeinlich mit der während der Operation erzeugten fixen Luft, zuweilen aber mit dem Wasser, oder mit andern Substanzen, durch deren Hülfe sie verkalkt worden sind. Der Verf. hatte schon in den Philosoph. Transactions 1782 gezeigt, daß brennbare Luft in einem verdichteten Zustande, oder Phlogiston in metallischen Körpern, welche ihren metallischen Glanz und eigenthümlichen Zusammenhang haben, vorhanden sey; jetzt sucht er bloß die Einwürfe, welche man gegen seine dortigen Behauptungen vorgebracht hat, zu widerlegen. Fixe Luft bestehe aus dephlogifisirter Luft und Phlogiston. Rec. kann nicht umhin, folgenden Scheele'schen Versuch anzuführen, wodurch unwiderlegbar bewiesen zu werden scheint, daß metallische Kalke durch die Verbindung mit brennbarer Luft wieder hergestellt werden. Man schütte zu einer Auflösung des Quecksilbers in phlogifisirten Alkali etwas Eisenseile und setze eine geringe Menge Vitriolsäure hinzu, so wird diese Säure sogleich die brennbare Luft des Eisens frey machen: diese wird sich mit dem Quecksilberkalke verbinden, und das Quecksilber wieder herstellen. — *Von der Auflösung der Metalle.* Auch von dieser Materie hat K. schon in den Philos. Transactions 1784. gehandelt: da er aber damals noch nicht mit den Bestandtheilen der mineralischen Säuren bekannt gewesen zu seyn bekennt, so hohlet er gegenwärtig noch das nöthige nach, und zeigt den Grund der antiphlogistischen Meynung von dieser chemischen Operation durch Aufstellung von eilf Fragen, deren Beantwortung nach antiphlogistischen Grundsätzen wohl schwer halten möchte. — *Von der Niederschlagung aufgelöster Metalle durch andre.* Es wird gezeigt, daß man sich hier in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, wenn man mit den Antiphlogistikern behauptet, der Niederschlag entstehe von einer größern Verwandtschaft des sauermachenden Grundstoffs zum niederschlagenden, als zum niedergefchlagenen Metalle. — *Von den Eigenschaften des Eisens in seinem verschiedenen Zustande, und von seiner Verwandlung in Stahl.* Wasserbley ist eine künstliche Substanz, welche während der Cementation im Eisen gebildet wird. Denn während die-

dieser Operation zieht das Eisen die fixe Luft der Kohle an, welches sich mit dem überflüssigen Phlogiston das sie antrifft, verbindet und Wasserbley bildet. Kohlen u. Wasserbley bestehen eigentlich aus den nemlichen Bestandtheilen, brennbarer und fixer Luft; nur sind dieselben im Wasserbley mehr verdichtet. Daher ist Stahl schwerer, als Eisen, weil er fixe Luft angenommen hat; ferner giebt er weniger brennbare Luft, als Eisen, weil das im Stahle enthaltene Wasserbley sich nicht durch Säuren zerlegen läßt. Wenn man Wasserbley in einer pneumatischen Vorrichtung mit trockenem kauftischem Laugenfalze destillirt, so giebt es brennbare Luft, und das Alkali wird mild.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey den Robinsons und Egerton:
CHESS. 1787. 194. S. 8. (5 Schilling.)

Ein ganz unterhaltendes Buch, dessen Einrichtung zwar nichts weniger als methodisch, aber gerade so beschaffen ist, wie sie sich für Gegenstände dieser Art schickt, worüber man mehr angenehm belehrt und unterhalten, als förmlich und gründlich unterrichtet zu seyn wünscht, und die mehr für den Mann von der Welt, als für den eigentlichen Gelehrten interessant, aber doch auch der gelegentlichen Aufmerksamkeit des letztern nicht ganz unwürdig sind. Der Verf. dieses Buchs soll Hr. *Twiss* seyn, der auch unter uns durch seine Reisen durch Spanien, Portugall und Irland bekannt ist. Er selbst giebt es für Spielwerk, für eine Compilation aller der Anekdoten und Stellen profaischer und poetischer Schriften aus, die das Schachspiel betreffen, womit er zugleich eine Nachricht von allen ihm bekannten Büchern über dieses Spiel verbunden hat.

Die ersten hier gelieferten Anekdoten betreffen die Erfindung des Schachspiels, und stimmen bey allen Abweichungen der Zeitangaben, darinn wenigstens überein, daß es Indischen Ursprungs, von den Persern den Arabern mitgetheilt, und von diesen in Spanien eingeführt sey. In England kam es zur Zeit Wilhelms des Erobers auf; und in Deutschland scheint es nicht viel später, wo nicht noch früher, bekannt geworden zu seyn. Man weiß, daß seiner in den alten poetischen Ritterromanen zum öftern Erwähnung geschieht. Die gelehrtesten Untersuchungen über den Ursprung dieses Spiels sind von *Freret* im dritten Bande der *Hist. de l'Acad. des Inscrip.* und von Dr. *Tho. Hyde* in seinem Buche *de Ludis Orientalibus* angestellt, das mit seinen übrigen Werken zu Oxford 1767 wieder gedruckt ist, und woraus der Vf. manches entlehnt hat. — In dem königl. Schatze zu St. Denis zeigt man noch Schachsteine, mit denen Karl der Große gespielt haben soll. Von Seiten der äußerst künstlichen Arbeit sind die von dem berühmten nie-

derländischen Mahler *Van der Werf* merkwürdig, an denen er in seinen Nebenstunden ganzer achtzehn Jahr schnitzte, und die man jetzt bey seinem Enkel, Hn. *Gevers* zu Rotterdam, antrifft. Man weiß, daß Omai dies Spiel in England lernte, und der Umstand, daß er einmal dem bekannten *Baretti* ein Spiel abgewann, veranlaßte die Erkaltung der Freundschaft zwischen diesem und Dr. *Johnson*, wovon hier die nähern Umstände S. 9 ff. weitläufig erzählt werden. Auch von dem bekannten künstlichen Schachspieler des Hrn. *von Kempeln* liefert der Vf. verschiedene aus einer französischen Broschüre gezogenen Anekdoten, die in Deutschland bekannt genug sind, vornemlich, seitdem Hr. *Nicolai* in seiner Reisebeschreibung sich umständlich dabey verweilt hat. — S. 15. werden folgende große Herren als berühmte Schachspieler angeführt: Karl der Große, Tamerlan, König Sebastian von Portugall, Philipp II von Spanien, Kaiser Karl V, die Königin Katharina von Medicis, Papst Leo X, K. Heinrich IV von Frankreich, die englische Königin Elisabeth, Ludwig XIII, K. Jacob I von England, Ludwig XIV, Wilhelm III, Karl XII von Schweden und der vorige König von Preussen. — Die früheste Nachricht von Personen, die mit einander spielten, ohne das Schachbret vor sich zu haben, findet sich bey *Villani* in seiner Geschichte von Florenz, von einem Türken, der im J. 1266 nach Florenz kam, und drey Spiele zu gleicher Zeit spielte, wovon er nur Eins vor sich, und die beiden andern bloß in Gedanken hatte. — S. 22 ff. findet man die meisten verschiednen Benennungen beysammen, welche die Schachsteine bey mehreren Nationen erhalten haben. — Ganz merkwürdig ist der S. 28 ff. gegebne Auszug von *Tho. Middleton's* ums Jahr 1610 gedruckten satirischen Schauspiele, *A Game at Chess*, welches gegen die römische Geistlichkeit gerichtet war, die es durch die Königin dahin zu bringen wußte, daß das Stück verboten, und der Verfasser desselben ins Gefängniß gesetzt wurde, woraus er sich jedoch durch folgende drollige gereimte Bittschrift an K. Jacob I wieder los half:

*A harmless game, coin'd only for delight,
Was play'd 'twixt the Black House and the White. —
The White House won; yet still the Black does brag,
They had the power to put me in the bag.
Use but Your Royal hand, 'twill set me free;
'Tis but removing of a man — that's me.*

Minder interessant ist der folgende, ziemlich lange Auszug aus *van Esfen's* holländischem Zuschauer über den verhältnißmäßigen Werth des Schach- und Kartenspiels. — Von S. 41 an liefert der Verf. ein ziemlich zahlreiches, wenn gleich nicht ganz vollständiges, Verzeichniß der Bücher, die bisher über das Schachspiel geschrieben

ben sind. Das älteste ist von einem Dominicaner, *Jacobo Dacciole*, oder *de Caesolis*, dessen Lebenszeit sich nicht genau angeben läßt, der aber, lateinisch oder französisch, ein Buch über dies Spiel, unter dem Titel: *De moribus Hominum et Officiis Nobilium* vor dem J. 1200 geschrieben haben soll, das, nach *Hyde's* Angabe schon 1337 zu Stettin von einem Mönch, *Conrad Ammenhusen*, in deutsche Verse übersetzt, und zuerst italienisch zu Florenz, 1493, 4. gedruckt wurde. Früher schon lateinisch zu Mailand, 1479, Fol., wie Hr. *Panzer* in seinen schätzbaren *Annalen* S. 97. bemerkt, der auch die Angabe von dieser gereimten Uebersetzung aus *Leight's* Typogr. Lipf. S. 128 anführt, und eine andre recensirt, die 1477, Fol. unter dem Titel: *Das Spiel das do heuyßet schach zabel*, mit dem Kolophon: *Hie endet sich das buch menschlicher sitten und der ampt der edeln*, gedruckt ist.) — Die beiden neuesten Schriften über das Schachspiel, die Hr. *T.* in seinem Verzeichniß anführt, sind: die sehr vermehrte Ausgabe des bekannten *Philidor'schen* Werks, des vollständigsten und lehrreichsten von allen, und die *Lettre di Giambatista Verei sopra il Giuoco degli scacchi*, Venez. 1778. 12mo. — Von *Vida's* bekanntem Gedichte werden acht italienische Uebersetzungen, auch verschiedene französische und englische, angeführt. (Aus *Ciodii Bibliotheca Lusoria*, Lipf. 1761. 8. ließe sich dies Verzeichniß noch vermehren.) Das Schach- oder Königs-*spiel* des *Gustavus Selenus*, d. i., des Herzogs *August* von Braunschweig - Wolfenbüttel, erwähnt der Verf. unter den S. 93 ff. verzeichneten Büchern, die er nicht selbst gesehen hat, obgleich davon, wie auch von *Cph. Weichmann's* großem Schachspiel, ein Exemplar in der *Bodley'schen* Bibliothek zu Oxford befindlich ist. Aus dem erstern wird hier doch auch des durch seine Schachspielenden Bauern merkwürdigen Dorfes *Ströpcke* zwischen Braunschweig und Halberstadt erwähnt. — Von *Alex. Cunningham*, dem bekannten Herausgeber des *Virgil* und *Horaz*, kommen S. 121. ff. verschiedene Anekdoten vor, die seine Geschicklichkeit im Schach betreffen. — Sehr frömmelnd, aber doch immer für den Psychologen merkwürdig, ist der S. 129 ff. eingerückte Brief eines Predigers aus dem *Harleian Miscellany*, worinn er zehn Gründe anführt, die ihn zur Abschaffung dieses Spiels in seinem Gewissen verpflichtet haben. Gleich darauf steht die Erklärung *K. Jacobs I* aus seinem *Basilicon Doron*, an seinen Sohn, über die Moralität der Spiele, worinn er vom Schachspiel sagt: *es sey over-wise, and philosophick a folly.*

— S. 136 ff. findet man die Auslegung einiger Kunstwörter dieses Spiels; und von S. 141 an verschiedene Sittenlehren für die Spieler desselben, von *Dr. Franklin*.

Angenehm sind die Anekdoten von dem berühmtesten heutigen Schachspieler, Hn. *Philidor*, S. 149 — 171, die er selbst dem Verf. mitgetheilt hat. Eine der neuesten, die auch in der *Morning Post* vom 23 May v. J. stand, theilen wir unsern Lesern mit: „*Philidor* ludete die Mitglieder eines seit 1774 zu London, in *St. James's-Street*, errichteten Schachclubs, und alle andern Liebhaber dieses Spiels besonders ein; und es versammelten sich dort dreißig Herren und drey Damen. Mit verbundenen Augen spielte er zu gleicher Zeit mit zwey Gegenpielern, deren jeder ein besonderes Schachbrett vor sich hatte, dem Grafen *v. Erüh* und Hn. *Bowdler*, die beide, nächst ihm, als die geschicktesten Schachspieler berühmt sind. Jedem erlaubte er den ersten Zug. *Philidor's* Repräsentanten waren *Mitriess Wilmot*, und ein gewisser Hr. *Codper*. Die Spiele nahmen um zehn Minuten auf drey ihren Anfang, und dauerten gerade eine Stunde und vierzig Minuten. Die Züge geschahen immer einen um den andern. Graf *Bruhl* fieng an, und sagte laut, was er gezogen hatte; nun sagte *Ph.* seinem Repräsentanten, wie er ziehen sollte; und so fort bis zu Ende. Anfänglich waren die Züge in beiden Spielen einander ziemlich gleich, und dies konnte desto eher eine Verwechslung beider veranlassen. Die Idee von der starken Kopfanstrengung *Philidor's* erregte sichtbare Bekümmerniß bey den Zuschauern, die aber desto unnöthiger war, weil er sich selten nur eine halbe Minute lang bedachte, sich nicht sonderlich anzustrengen schien, sondern vielmehr mit unter allerley spaßhafte Einfälle hatte. Das Spiel mit dem Grafen *Bruhl* blieb unentschieden, weil es *a drawn game* oder *échec pat* wurde; das mit Hn. *Bowdler* verlor *Philidor*. Erstaunenswerth aber blieb immer die Geschicklichkeit, mit welcher er sich den ganzen Plan von zwey Schachbrettern, nebst den so zahlreichen Veränderungen der zwey und dreißig Steine auf jedem, gegenwärtig erhielt. Die ganze Zeit über war sein Gedächtniß keinen Augenblick abwesend oder untreu. Er machte keinen einzigen falschen Zug.“ — Am Schluß dieser Anekdotensammlung wird auch noch des auf das Schachspiel gegründeten *taktischen Spiels* von Hrn. *Pagenhofmeister Hellwig* in Braunschweig erwähnt, dessen Beschreibung aber nicht an diesem letztern Orte, sondern zu Leipzig, 1780. 8. herauskam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Adam Gottlieb Kind*, Professor des sächsischen Rechts und Beysitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, ist vom Churfürsten zu Sachsen

zum Appellationsrath ernannt worden und wird ehestens nach Dresden abgehen. *A. b. Leipzig d. 1 Nov. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 14^{ten} November 1788.

PHYSIK.

BERLIN, bey Hesse: *Theorie der Erdbeben und Vulkane auf Erfahrungen gebaut.* 1788. 13 Bog. 8. (18 gr.)

Da der Verf. Hr. Dr. *Christian Gottlieb Beyger* zu Graudenz, und *Phycus* des Culmischen Kreises in Westpreussen, im Intelligenzblatte der A. L. Z. No. 33. dieses Jahres der Meynung gewesen ist, daß er sich nach seiner Fehde mit einem Recensenten dieses Instituts, und weil sein System von dem Systeme der A. L. Z. und ihrer Recensenten allzuweit abstehe, wohl schwerlich jemals eine unparteyische Beurtheilung versprechen dürfe: so ist die Anzeige dieser Bogen dem Rec. doppelt schwer geworden, weil er aus Furcht, den Verf. mißzuverstehen, jeden etwas auffallenden Satz mehr als einmal in seinem ganzen Zusammenhange las, um sich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, welche Hr. Dr. B. allen Recensenten der A. L. Z. Schuld giebt. — Der neuern Theorien über die Entstehung der Erdbeben und Vulkane sind zwey, wovon die eine sich auf eine Entzündung brennbarer Materialien in der Erde, die andere auf die Electricität gründet. Der Verf. setzt der erstern folgende Gründe entgegen: a) wenn auch gewisse Steinarten, so bald sie unter einander gemischt, locker über einander liegen, und der freyen Luft und Sonne ausgesetzt sind, entzündet werden, so kann man doch diese Wirkung von ihnen nicht im Innern der Erde erwarten, wo sie fest an einander liegen, so daß weder das Wasser zwischen sie (?), noch Luft und Sonnenwärme zu ihnen kommen kann. b) Selten oder gar nicht findet man die Steinarten in der gehörigen Proportion unter einander gemischt, um eine Entzündung zu verursachen. c) Man findet an verschiedenen Orten reine, auch wohl mit Schwefel u. s. w. vermischte vitriolische Wasser, kalte und heisse, ohne deshalb an diesen Orten mehr, als an andern Erdbeben zu bemerken. d) Es ist wider die Erfahrung, daß Gegenden, wo viele Schwefelminen, und andere brenn- und entzündbare Materien sind, darum vorzüglich den Erdbeben
A. L. Z. 1788. Viertes Band.

ausgesetzt sind. (?) e) Entzündungen sind in einem luftleeren Raume nicht möglich, und solche Materien, welche vermischt sich in einem luftleeren Raume entzünden, hat man in der Erde nicht. Bey der zweyten Theorie, welche den D. *Stuckeley* zum Urheber hat, führt der Vf. die für sie vorgebrachte Gründe an, und sucht sie zu widerlegen. Rec. ist selbst von der Unwahrheit dieser Theorie überzeugt, und sieht, wie auch Hr. D. B. thut, die electricischen bey Erdbeben und Vulkanen vorkommenden Erscheinungen als Wirkungen, nicht als Ursachen dieser großen Naturbegebenheiten an. Indessen fand er doch die vom Verf. gegen diese Theorie aufgestellten Beweisgründe oft sehr wenig beweisend. — Nun kommt die Theorie des Verf. Die geschmolzene Lava, welche aus den Vulkanen fließt, ist keine Wirkung der Electricität, oder einer durch den Zutritt von Wasser etc. verursachten Erhitzung. Im Mittelpunkt der Erde ist ein fürchterliches Feuerbehältniß, dessen Gewalt die Lava beständig im Fluß und in der Bewegung erhält. Dieses Feuermeer ist vom Centralfeuer der Alten verschieden. Diese geschmolzene Lava ist das Erdblut, welches in gewissen Kanälen, wie das Blut im thierischen Körper umläuft, und durch diese Circulation eben so, wie das Blut in unserm Körper seine Flüssigkeit erhält. Die Lava ist durch die ganze Erde vertheilt; denn allenthalben ist die Erde in der Tiefe warm. Vor der Sündfluth befand sich die Erde gleichsam mit Vulkanen übersät, welche zwar brannten, aber nicht auswarfen; sanft hauchte die Erde gleich der Sonne, deren Bild sie war, ihre wohlthätige Wärme überall aus, und empfing sie veredelt durch die inspirirenden Pole wieder, bis zur Sündfluth. Von den Sonnenstralen hängt die Wärme der Erde nicht ab: denn jeder Sonnenstrahl ist gleichsam ein Gefäß, dessen Continens kälteres Licht, und das Contentum erwärmendes Feuer ist. Eben diese Einrichtung, welche Hr. D. B. in der Erde entdeckt hat, vermuthet er in den Planeten, Monden, Cometen, ja selbst in der Sonne. Ein Erdbeben ist ein Fieber der Erde; das Ausströmen der Lava aus einem Vulkane eine kritische Hämorrhagie. Die Erde ist
L 11 wie

wie der Mensch, vielen Krankheiten unterworfen; und jetzt äußern sich bey ihr schon die Zufälle des Alters, Zittern u. so w. Alten Leuten werden Kopf und Füße kalt, und das Blut zieht sich mehr in die Mitte. So auch bey der Erde, deren Kopf wahrscheinlich einmal der Nordpol war. Die Gebirgsketten sind nichts weiter, als aneurysmatische Ausdehnungen der Lavaadern. Die Lava scheint sich vom Nordpole ab gen Süden zu ziehen: Beweise genug liefert die Veränderung des Clima nördlicher Länder. Die Lavaadern liegen unter einer allgemeinen Granitdecke, welche aber nicht so hart ist, daß sie von der Hitze der Lava nicht erweicht werden sollte. Die Häute oder Seitenwände der Lavaadern, und das Erdherz sind vielleicht aus einer dem Eisen und der Platina ähnlchen Materie gebaut. Doch können sie auch aus einer metallischen oder lapidarischen Resina elastica gebildet seyn. Nördlicher stehen wahrscheinlich mit den Auswürfen der Vulkane in Verbindung, und sind eine sehr feurige Expiration wegen Anhäufung der Lava um die Pole, und dort herum liegen wahrscheinlich auch die Erdlungen. (8, 36.) Ausser der Erwärmung der Erde durchs Erdfeuer wirket dasselbe noch besonders in den Sonnenstrahl, und dieser in jenes: denn „das Feuer in der Erde „entwickelt das im Sonnenstrahle verborgene „Sonnenfeuer, und das Erdfeuer in der Atmos- „phäre wird vom Sonnenlicht wieder mehr ge- „sammelt, und seine Wirkung und Wärme da- „durch fühlbarer gemacht. Es scheint aber mehr „auf die Entwicklung des Sonnenfeuers im Son- „nenstrahle anzukommen, und das darum, weil „das Sternen- und Mondenlicht gar nicht wärmt, „welches es doch auch — thun müßte, sobald „es auf unfre Erde kommt und das ausdampfen- „de Erdfeuer concentrirt. Im Gegentheil scheint „das Monden- und Sternenlicht das Erdfeuer in „sich zu nehmen, und dadurch Kälte in der At- „mosphäre zu verursachen.“ Unter der Linie liegen wahrscheinlich die stärksten Lavaarterien, und am flächsten unter der Erdoberfläche, weil hier in dem Pockenfieber der Erde (denn nichts giebt uns eine richtigere Einsicht in die Erde, ihre Vulkane, Erdbeben, Entstehung der Berge etc. als dieses Fieber) die häufigsten und höchsten Blättern oder Gebürge auf der Erdoberfläche ausgebrochen sind. Unter der Linie hat die Auswirkung des Erdfeuers die größte Stärke, und hieraus kann man sehr faßlich erklären, warum das Pendul in heißen Gegenden, und weit vom Mittelpunkte der Erde entfernt langsamer gehe, weil das stärkere Bestreben der Atmosphäre in die Höhe der Seitenbewegung des Penduls stärker widersteht. Die Circulation in der Erde kann ohne Zweifel große Veränderungen leiden. Es ist nicht zu bezweifeln, (7, 100) daß bey dieser Circulation Ausdehnung und Zusammenziehung des Erdherzens und der Lavagefäße

wegen der Analogie mit dem menschlichen Körper, und wegen andrer Ursachen wahrscheinlich sey, und daß die Erde einen Puls haben müsse, welcher zur Ebbe und Fluth etwas be trägt. Denn durch diesen Puls muß das Volumen der Erde nothwendig größer werden, weil er allgemein ist: das Erdherz wird dann kleiner; die schon vollen Lavagefäße werden noch voller, und drücken, um sich ausdehnen zu können, nach der Erdoberfläche; diese wird gehoben, und hebt das wieder, was sie trägt, z. B. das Wasser. Da nun der Meeresgrund niedriger liegt, als die hohe, trockne Erde, so wird der erstere mit allem auf ihn drückenden Wasser stärker gehoben als die letztere: und siehe da! die leichteste, faßlichste und richtigste Erklärung eines immer so dunklen Naturphänomens, der Ebbe und Fluth! Diese Theorie löst viele Knoten auf, die noch niemand aufgelöst hat, z. B. warum die Ostsee und andere große Landseen nicht ebenfalls Ebbe und Fluth haben, da doch der Mond in sie eben so wohl, wie in andres Wasser wirkt. — Da die Eiterung bey der Erde nicht Statt findet, so sind alle beym Pockenfieber der Erde in die Höhe getriebenen Berge unter gewissen vom Verf. genau bestimmten Umständen, geblieben. So wie bisweilen die Pocken im menschlichen Körper wieder zurück gehen, und verschwinden, so sinkt auch bisweilen eine Insel, ein Berg, der bey einem Ausbruche eines Vulkans entstanden ist, wieder unter die Oberfläche zurück. Das Blut des thierischen Körpers besteht aus Cruor und Serum; das Blut der Erde bloß aus Lava-cruor. Die Vulkane scheinen kein Product der Erdarterien zu seyn, sondern von zerrissnen feinen Venen ihren Ursprung zu haben. Wegen der Lavagefäße ist wahrscheinlich alles Wasser in der Erde unter der Granithaut, und in gewissen Tiefen auch über ihr, kochend heiß, und daraus läßt sich wiederum die Ausdünstung der Erde, über deren Erklärung sich die Physiker so sehr die Köpfe zerbrochen haben (die armen, blinden Physiker!!) äußerst leicht erklären. Wegen der stärkern Auswirkung des Erdfeuers müssen in der Nähe und über den Vulkanen sehr viele sulphurische Ausdünstungen in der Luft befindlich seyn: wieder eine leichte Erklärung der elektrischen Phänomene bey Erdbeben und Vulkanen. Die Ursache der Winde, worüber gleichfalls so vieles geschrieben worden ist, liegt in der Auswirkung des Erdfeuers und in der Reaction der obern Atmosphäre. Noch eine Aufklärung für Aerzte kann Rec. unmöglich mit Stillschweigen übergehen, ungeachtet das viele Neue und Schöne, das bisher aus diesem Buche ausgehoben worden ist, seinen Werth hinlänglich bestimmt: die Ursache nemlich, warum die meisten Fieber, besonders die, deren Ursache stärkere Ausdehnung, d. h., Fäulnis, ist, so wie die meisten Krankheiten, als deren Ursachen ebenfalls größtentheils in der Ausdehnung der

der flüssigen oder festen Theile, oder beider besteht, des Nachts stärker werden, liegt darinne, weil zu dieser Zeit der Luft die cogirende, einschränkende Lichtskraft im Uebermaße fehlt, welche im menschlichen Körper die zu heftigen Bewegungen des Bluts einschränkt. — Der Verf. schmeichelt sich übrigens (10, 3.), daß man den Werth dieser Theorie, welche uns so viele Geheimnisse unsrer Muttererde aufschließt, und uns in so viele, bisher verborgene Erkenntnisse der Natur führt, nicht verkennen werde. Das wäre denn freylich billig und recht, aber alle unsre Naturforscher sind denn nun einmal so mit Blindheit geschlagen, daß keiner von ihnen das Vortreffliche der Bergerischen Theorien von der des vom Eishimmels an, bis auf gegenwärtige, einleht, und

Niemand, als ihr Urheber, sich um dieselben bekümmert. Fast sollte man aus dieser allgemeinen Unachtsamkeit der größten Naturforscher, und ganzer Academieen, denen Hr. D. B. seine Entdeckungen mitgetheilt hat, schliessen, daß entweder diese Naturforscher, welches doch Hr. B. zu behaupten nicht wagen wird, äußerst undankbare und kurzsichtige Männer sind, oder daß diese Theorien, welches aber Rec. nicht eben gesagt haben will, nichts taugen. Uebrigens bekennt Rec. öffentlich, daß ihm das Lesen dieser Schrift viel Vergnügen verschafft habe, und daß er einzig und allein, um die Leser der A. L. Z. auch an diesem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, sich bey Anzeige derselben so lange aufgehalten habe.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. C. J. H. Kolborn, K. Mainz. geistl. Rath u. Canonikus der Collegiaten - Stifter zu St. Stephan und zu St. Martin, Donat u. Nazarius in Moxstadt; Hr. Maternus Reufs, Prof. log. metaphys. et philos. pract. publ. et ordin. zu Würzburg; Hr. P. Placidus Math. O. S. B. Theol. D. et Prof. publ. ord. et Assessor Facult. theol. Erfurt; Hr. Fr. Mor. Bachmann, J. U. D. K. Mainz. wirkl. Regierungsrath, des Staatsrechts ordentl. Professor u. der Jurist-Facultät Beysitzer zu Erfurt, sind von der K. Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, zu Mitgliedern ernannt worden.

LANDKARTEN. *Wien: Geographische General-Karte der Grenzen zwischen denen dreyen Kaiserthümern, und ihren nach und nach geschehenen Veränderungen, vom Jahr 1718 bis heutigen Tages, oder Kriegs-Schauplatz gegenwärtigen Kriegs. Dieser Generalkarte sind noch verschiedene andere Particularkarten der angrenzend sehr interessanten Länder auf einen größeren Maßstab beigelegt von F. I. M. (Müller) 1788.* Eben dieser Titel ist auch französisch darunter. Diese aus 2 und 1/2 Imperial-Bogen zusammengesetzte Karte ist 4 3/4 Fufs Rheinl. Maas lang und 2 1/6 Fufs breit, und ihre Ausdehnung geht von 31° bis 61° O. L. und von 39° 20' bis 48° N. B. so daß Südwestwärts das Adriatische und Ostwärts das schwarze Meer die Grenze macht, mithin sie die Länder zwischen Triest und Asow in der Länge, und Constantinopel und Chotim in der Breite enthält. Sie soll wie unten in Südosten angegeben wird, aus der Herren Zanoni's, Kauffer, Fongeroh, Ielenief, Sulzer, Bauer, und Kinsberg Karten gezogen, und nach den Beobachtungen S. E. des Grafen von Choiseul Gouffier, Obersten Wernon und Nachrichten des Baron Tott und Peyssonel zusammengetragen worden seyn. Die Zanonische Karte von 3 Blatt ist vorzüglich dabey gebraucht worden, wie solches die Abbildung der Russischen und ein Theil der Türkischen Länder deutlich zeigt; die Bauersche wenig, und die Kinsbergsche gar nicht, denn die Krimm hat mit des letztern seiner Karte gar keine Aehnlichkeit. Le Clercs Atlas hätte der Verf. mit anführen sollen, denn aus diesem hat er viel genommen, besonders die hierbey befindlichen Particular Karten No. 2 — 5. Auf der Karte sind dreyerley Grenzen angegeben,

nemlich 1) die jetzigen Grenzen der drey Kayser-Reiche vom Belgrader Frieden 1739 und 1740. und von Kutschuk Kararschey 1773. 2) Die Alten, vom Bassarowitz Frieden 1718. und 3) die Provinz Grenzen. Es sind selbige aber nicht durchgängig richtig bemerkt worden. Z. B. die Gränze zwischen dem Temeschwarer Banat und der Wallachey von 1739. Nach dieser gehöret die Festung Alt Orfowa den Türken, da sie doch bekanntermassen der Kayser im Belgrader Frieden behalten, und den Osmanen nur Neu Orfowa, welche eine halbe Meile gegen über auf einer Insel in der Donau liegt abgetreten hat. Die Gränze müßte also rechts um Alt Orfowa gezogen seyn, wie auf der Rodenschen Karte, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf sechs Blatt zu dem Preise von 2 1/2 Rthl. herausgegeben hat, und die Rec. unter allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen für die beste hält, weil sie zugleich zu der 5ten Auflage des 1sten und 2ten Theils der Büfchingerschen Erdbeschreibung von 1787 und 1788. mit Nutzen gebraucht werden kann. Cherson liegt nach Inochodoffs Bestimmung über 2° zu weit östlich; 30 Werste westlich von Cherson an Dniepper hat die Kaiserin kürzlich noch einen neuen Ort Glubokaja genannt, angelegt, dieser fehlet. Auch im Bannat vermisst Rec. viele Oerter, die wohl hätten angebracht werden können, da Raum genug dazu vorhanden war, als: Schuppaneck nahe bey Alt Orfowa, wo ein schönes Contumaz Gebäude gestanden, welches die Türken abgebrannt haben; die Lage dieses Orts ist auf der v. Metzburgschen Karte zu ersehen; Lasmare, Pehnisch, Sakul, Kl. Teleck, Zlatina unterhalb Caransebes, Porsheny, Juz, Illowa, Armenesch und Schloß Kulisch alle 3 zwischen Caransebes und Mehadia, der Pass Kornia zwischen Mehadia und Zlatina, Krojowa links bey Mehadia am Flusse gleiches Namens; ferner fehlt an der Donau Zworo 2 Stunden von Widdin, wo der große Kriegsrath gehalten worden, Kladowa in Servien unterhalb Neu Orfowa, wo der Großvezier über die Donau gegangen, Türkisch Pefcheneska; in Siebenbürgen Tallmach, das bekannte jetzige Lager unterhalb Hermanstadt ohnweit des Olt oder Alt Flusses, der merkwürdige Pass Chymes oberhalb des Passes Oitos, welcher mitten auf der Gränze zwischen Siebenbürgen und der Moldau liegt u. s. w. Verschiedene Oerter sind falsch geschrieben. z. E. im Banat, statt Lipina (Lippa oder Lipo-

wa) eine Festung am Fluß Marosch, st. Denla (Denta) unter Temeswar, st. Lugos (Lugosch) ein Marktstücken am Fluß Temes, st. Mehavia (Mehadia) u. d. m. Wenn der Vf. vorgedachte akademische Karte, welche viele von den vorhin angeführten Oertern enthält, desgleichen die vortrefliche Karte vom Großfürstenthum Siebenbürgen, die Krügerische, die von Lidle, und selbst die Homannische von Ungarn zu Rathe gezogen hätte; so würden manche Fehler weggefallen seyn. Das Ganze ist übrigens für eine Kriegskarte zweckmäßig eingerichtet, weil nach der oben angegebenen Ausdehnung sämtliche Länder und Inseln am Adriatischen Meere, von Ragusa, wo so eben erwähnte Akademische Karte aufhört, an bis Triest darauf angebracht sind, und in so fern hat sie von allen den jetzigen Kriegskarten, deren es wenigstens einige 20 giebt, den Vorzug. Was ihren Stich anbetrifft, so kömmt er bey weitem dem Französischen und Englischen nicht gleich, den außer der Schrift, die sehr mittelmäßig ausfällt, ist alles radirt, selbst das Gewässer. Desto besser sind die 5 hierzu gehörigen Nebenkarten ausgefallen. Als:

1) Karte des Theiles von Albanien, so der Bascha von Scutari in Bejitz hat, der Distrikt der Montenegriner, und ein Theil der Besitzungen der Republik Venedig und Ragusa 1788. Eben dieser Titel findet sich oben auch französisch 1 1/2 Fufs Rheinl. lang 1 1/6 Fufs hoch. Um sich einen deutlichen Begriff von den Besitzungen des Bascha von Scutari und den angrenzenden Provinzen machen zu können, ist dies Kärtchen, worauf zugleich die vornehmsten Wege angedeutet sind, sehr brauchbar, scheint auch ziemlich richtig bearbeitet zu seyn. Die Benennungen der Flüsse hat der Vf. ganz außer Acht gelassen, z. E., in Albanien den aus dem See Sago di Scutari kommenden Fluß Bojana, der sich ins Meer ergießt, die Moraca bey Clementi, die mit dem Fluß Zem, der aus dem Lago di Plave (nicht Lac Plina wie hier steht) kommt, oberhalb Drenowitza sich vereinigt, und mit dem See Scutari zusammenhängt; der schwarze Drino bey Aledio; der bey Antivari im Meerbusen sich ergießende Fluß Richana; fehlt ganz; der See Lago di Hotti, der auch mit dem Scutari zusammenhängt; Lago Facia, u. a. m. Die mehresten dieser Benennungen enthält die ostgedachte akademische Karte, obgleich deren Maasstab nur sehr klein ist.

2) Postkarte von der Halbinsel Taurien oder Krimm 1788. Ein kleiner Bogen von 1 Fufs 5 Zoll lang und 11 Zoll hoch. Ein recht gutes von H. Benedicti schön gestochenes Kärtchen, welches alle von den Russen in der Halbinsel Taurien angelegte Poststationen enthält, und mit der Figur in der General-Karte übereinkömmt. Die Graduierung weicht von der in allen übrigen Karten ganz ab, und gründet sich auf die astronomischen Bestimmungen von Cherson, Eupatoria oder Koslow und Sewastopol. Cherson ist unter d. Länge v. 50° 36' 15" u. 46° 48' 29" Breite Koslow - - - - - 51 5 0 - 45 14 0 - - - - - Sewastopol - - - - - - - - - 44 41 30 - - - - - Die Länge des letzten hat der Vf. nicht angeführt, weil sie noch zu ungewiß scheint, als das man darauf etwas gründen könnte. Berge sind hier nicht angedeutet.

3) Confluent et Embouchure du Don et du Dnieper, pour servir de renseignements a la Carte de Limites des trois Empires ou Theatre de la Guerre de 1787 et 88. entre la Russie et les Turcs 1788. 2 Fufs lang 2 1/2 Fufs hoch. Hier ist der Liman von Okzakow und der Dnieper mit allen seinen Ausflüssen und Inseln, sehr gut und deutlich vorgestellt; auch sind die Russische und Türkische Gränzen, Sandbänke u. Wassertiefen des Limans Bog und Dniepers sorgfältig angegeben. Der vorgedachte 30 Werste von Cherson neu angelegte Ort Glubokaja ist aber nicht

hierauf befindlich; nach dieser Special-Karte muß er grade noch einmal so weit als das Retranchement d'Alexandre also nahe am Ausfluß des Dniepers bey dem Liman liegen. Die Mündung des Limans zwischen Okzakow und Kinbourn ist sehr schmal, den sie erstreckt sich nur auf 3 1/2 Werste oder 1 1/2 deutsche Meile, und die wirkliche Einfart ist wegen der Großen vor Okzakow liegenden Sandbänke, nur 100 Rheinl. Ruthen breit, und geht ganz nahe an der Spitze von Kinbourn vorbei; hieraus ergibt sich, daß von Kinbourn aus die feindlichen Schiffe, weit besser als von Okzakow beschossen werden können. Warum der Verf. bey der Generalkarte dieses specielle Blatt sowohl als No. 1, 2, 4 und 5 nicht genutzt hat, befremdet Rec. sehr, und bringt ihn auf die Vermuthung, daß die ganze Karte nachlässig bearbeitet worden. H. Benedicti in Wien hat sie gleichfalls gestochen.

4. Helespont ou Detroit des Dardanelles pour servir etc. 1788. 2 Fufs lang 1 Fufs hoch. Diese Karte ist nicht so gut als die vorige gestochen, sonst aber deutlich und schön ausgeführt. Alle kleine Oerter auf beiden Seiten der Meerenge sind angegeben. Ohnweit der Mündung des Canals zum Archipelagus ist das Europäische neue Dardanellen Schloß, und gegen über das Asiatische, weiter gegen Osten liegt das Europäische und Asiatische alte Dardanellen Schloß. Diese vier Forts: wovon die beiden ersten 1558 erbaut worden, sind unten im Grundriß angebracht. Dicht unter dem alten Europäischen Schloße, wo die schmalste Gegend des Canals, der hier 650 Toisen breit ausgegeben, aber eigentlich 700 Klafter breit seyn soll; liegt das vormalige alte Schloß Sesto oder Sestos gegen Abydos über, und hier ist es vermuthlich wo Xerxes seine Brücke hat schlagen lassen.

5. Plan de Constantinople et du Bosphore pour servir etc. 1788. 1 Fufs 11 Zoll lang, 11 Zoll hoch, gestochen von H. Benedicti, der sich hier aber nicht genannt hat. Auch dieses Blatt ist vortreflich ausgeführt, und bildet nicht allein alle um den Bosphorus liegende Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge, Niederungen, Berge und Wege, sondern auch alle Oerter, einzelne Häuser und Kirchhöfe, deren es hier eine große Menge giebt, äußerst genau im Grundriß ab. Bey letzteren ist zugleich durch Zeichen bemerkt worden, ob auf denselben Juden, Griechen, Katholiken oder Türken begraben werden. Unten zur rechten ist ein Plan von Seraïl nach einem viermal größern Maasstab als der von Constantinople noch besonders angebracht.

Diese 5 Karten nebst der Generalkarte kosten 4 Rthl.

Zu Leipzig ist ein kleiner halber Bogen unter dem Titel erschienen: Neue Karte von den (dem) gegenwärtigen Krieges Schauplatz in (im) Bannat und einen (einem) Theil von Siebenbürgen, welche vorzüglich die bisherigen Stellungen und Bewegungen der Oesterreichischen und Türkischen Armeen enthält. 1788. ein halber Bogen (Preis 4 gr.) Weder der Vf. noch Stecher hat sich genannt. Wenn alle hierauf ange deutete Orte ihre wahre Lage haben, worüber Rec. der in Ermangelung dergleichen Nachrichten keinen Vergleich anstellen kann; so ist dies wirklich ein gutes Blatt. Es sind eine große Menge in den Zeitungen vorgekommene Namen darauf befindlich, die man auf den übrigen Karten vergebens sucht. Selbst die Veteranische Höhle ist hier angedeutet. Sie ist nicht schön aber leserlich gestochen, und wer sich einen ungefehren Begriff von den Krieges Operationen im Bannat machen will, der wird wohl thun, wenn er sich selbige anschafft. Unten zur Linken ist eine Erklärung von den verschiedenen Bewegungen der Armeen befindlich, worin die Buchstaben aber etwas unordentlich gestellt sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 15^{ten} November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gräz, in der Zaunrithschen Buchhandl.: *Anekdotenbuch für katholische Priester, Erstes Bändchen; in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.* 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Segen über den katholischen aufgeklärten Geistlichen, der anstatt der Legenden von Anachoreten, Klosterfrauen, Labré's, feinen Glaubensbrüdern solche wahre Anekdoten unsers Zeitalters mit so gesunden Urtheilen bekannt macht, und den Aberglauben in seiner Blöthe darstellt! Die Titelvignette läßt schon gesunde Vernunft erwarten, die Paulum vorstellt, wie er mit der rechten Hand auf einen Altar mit der Aufschrift: *dem unbekanntem Gott*, hinzeigt, da ihm zur Linken ein vom Altar gestürztes unförmliches Götzenbild liegt. Der Anekdoten sind elf. Die erste enthält eine *Lebensskizze des würdigen, gelehrten L. A. Muratori*, redet insbesondere von seinem anstatt der elenden Brüderschaften gestifteten *Institut der Nächstenliebe*, welches in den kaiserlichen Landen mit Segen verbreitet ist, und von den durch ihn gestifteten *frommen Leihhäusern*, wodurch Nothleidende gegen ungerechten Wucher geschützt werden, und zu welchen beiden Stiftungen Muratori seine Mittel und Einkünfte größtentheils verwendet hat; dann von seinen gelehrten Schriften, wobey der Verf. sagt: „Ein Gelehrter seyn (vor-
„ausgesetzt, daß man dies Wort im rechten Ver-
„stande nimmt [nimmt]) ist unter uns Katholiken,
„und noch dazu für Priester, eine undankbare
„und ziemlich gefährliche Sache. Wenn der
„kahleste Dummschädel aufsteht und dem scharfse-
„hendsten Literator einen Schnitzer wider schul-
„gerechte, oder volksmäßige Reimungen auf-
„bürdet, wehe dem Literator! denn er wird ge-
„wiß verketzert, oder doch der Ketzerey ver-
„dächtig gehalten und der Dummschädel hat ge-
„wonnenen Streit.“ Sehr wahr! doch sollten sich aufgeklärte und wackere Männer dadurch nicht ablencken lassen! Bey der Recension seiner Schriften werden seine erlittenen Befehdungen erzählt, insonderheit weil er das Herz hatte, zu
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

lehren, *cultum Deiparae non esse ad salutem neces-
sarium.* II. Ein Paar Worte über das *Volksge-
beth des Rosenkranzes samt einem Worte von den
allerbesten Gebethern (Gebeten) des Papstes Pius
VI.* Ersteres nennt der Verf. selbst für den Pö-
bel zu schlecht, anstößig, zweckwidrig und got-
teschänderisch, weil die vielfältigen Wieder-
holungen eines an sich selbst schon für das Herz
so wenig interessanten Grusses, wie das AveMa-
ria, das gar kein Gebet ist, ein außerordentli-
cher Mißbrauch sey, zu thierischer Gedanken-
losigkeit helfe, und weil ein Gebet im wahren
Sinne schnurgerade auf Gott gerichtet seyn müf-
fe. Er schlägt, um das gemeine Volk nicht auf-
zubringen, vor, daß man ihm den *Namen Ro-
senkranz* (worauf es ihm mehr, als auf die Sa-
che, ankommt) lasse, auch eine gewisse Form
desselben, z. E. das Kreuzzeichen, die Doxolo-
gie, das Glaubensbekenntniß und das Ave, nur
die somalige Wiederholung und die Eintheilung
der 5 Absätze müßten aufhören. Wenn das
Volk den ersten Artikel gesprochen, solle der
Priester ihn in einem langsamen geistreichen Ge-
bet mit Affect und Rührung erweitern und aus-
führen; so mit allen 12 Artikeln des Symbo-
lums, so mit den 7 Bitten des V. U. und den 3
Theilen des A. M., wobey aber die sogenannten
15 Geheimnisse wegbleiben müßten. — III. *Ue-
ber Mirakelglauben und Entstehung der Wallfahrts-
örter*, von dem bekannten Corporale zu Wall-
thüren, wobey die *Mainzer Monatschrift von
geistlichen Sachen* nach Verdienst getadelt wird,
daß sie solchen Unfug in Schutz nimmt. IV.
Ein Beytrag zur Dämonologie und Exorcisterey.
Die bekannte Teufelsgeschichte der Seiberin zu
Seefeld in Tirol. V. *Elende Sudeley wider den
Salzburger Hirtenbrief.* Eine scharfe Lauge über
die Einwendungen eines Ungenannten wider
das im Hirtenbriefe empfohlne Bibellefen. Un-
ter andern sagt der Verf.: „hätten ehedem die
„Salzburgischen Befehlshaber und geistliche Oren-
„bläser die Bibel gelesen, so würden sie ihre bes-
„jern und klüßern Mitschriften, die Emigranten,
„nicht schändlich von sich gestossen haben. *Hinc
illae lacrymae.*“ VI. *Nachricht von einer from-
men Gesellschaft zur Ehre Mariä und aller Hei-
ligen.*

ligen. Ein Pendant zum vorigen, die 1786 errichtet, vom Papst bestätigt und vom Mainzer und Eichstädter Ordinariat approbirt ist, welche zur Aufrechthaltung des bigottesten Aberglaubens gegen die keimende Aufklärung gestiftet worden, und viel Aehnlichkeit mit gewissen neuen Instituten in der protestantischen Kirche wider die Aufklärung hat. Jeder soll bey dem Eintritt in diese Gesellschaft den festen Vorsatz haben, wenigstens ein anderes Mitglied anzuwerben. Der 100tägige und liebenjährige Ablass ist freylich eine große Anlockung für diejenigen, die viel Ablass bedürfen und wünschen. Die geistliche Hofcommission in Wien hat strenge Untersuchung ange stellt, wer in den K. K. Landen der Verbreiter des Bruderschaftsbüchleins sey. VII. Ein paar abergläubige Stückchen aus dem *Hiviligen-Fach*. Das h. Quirinusöl zu Terzensee, einem Baierschen Kloster. Das Rattenpulver des Benedictinerklosters zu Augsburg, welches aus Erde vom Grabe des h. Ulrichs besteht. VIII. Eine Kapuzinade. Eine vorgeblich jetzt gefundene alte Prophezehung eines Kapuzinerpaters Angelus, worinn alles, was jetzt vorgegangen ist, als göttliches Strafgericht vorher verkündigt wird. Er vergleicht dies Stückchen mit des Superintendenten Ziehen Weissagung. IX. Der h. Augustin wird an gewissen Orten als Augenpatron verehrt, weil die erste Sylbe seines Namens Aug heißt. X. Unleidlicher Mißbrauch ungeweihter Grabprediger, die bey Beerdigungen vom Leiden der Seelen im Fegefeuer schwatzen, zu Fürbitten, Mitleiden und Seelweihen ermahnen, und dadurch falsche Meynungen vom Zustande der Seele nach dem Tode erhalten; (das möchten wohl die meisten geweihten Grabprediger auch thun.) XI. Allerley, von einem vernünftigen Beobachter zum Einwickeln eingeschickt. Abergläubige Seltfamkeiten und Fabeln. Die versprochene Fortsetzung dieser Schrift wird mit Dank angenommen werden, und gewiß, wenigstens hier und da, Nützen stiften. Wie viel hat sich doch seit 10 Jahren in der röm. kathol. Kirche geändert! Wer durfte sonst so etwas schreiben, nur reden, ohne eingemauert zu werden? Diese mit der Freyheit zu denken und zu schreiben sich ausbreitende Aufklärung ist ein großes Verdienst Kaisers Josephs II., das ihm die Nachwelt sicher verdanken wird.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Theoretische und praktische Abhandlung der Lehre vom Magnet mit eignen Versuchen von Tiberius Cavallo*, Mitglied der königl. großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Englischen. Mit 2 Kupfern. 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, womit Cavallo das Publicum wieder beschenkt hat, ist in Ansehung ihres innern Gehalts den vorherigen Schriften eben dieses Verfassers vollkommen gleich. Ein leichter, falscher Vortrag, eine allgemeine Uebersicht des Ganzen, ohne eben allzu tief in die abzuhandelnde Materie einzudringen, verschiedene artige Versuche, womit die Behauptungen seiner Vorgänger sich von neuem bestätigen lassen, und hier und da etwas eigenes, oder ein Wink für diejenigen, welche den nemlichen Gegenstand weiter untersuchen wollen, und einen solchen Wink verstehen, dies sind die Eigenschaften der Schriften dieses Verfassers. Man würde sich also irren, wenn man in dem theoretischen Theile gegenwärtiger Abhandlung die Hypothesen über die magnetische Materie aufsammlt, oder die Gesetze des Magnetismus aus den magnetischen Erscheinungen gezogen, und durch Hülfe der höhern Rechenkunst generalisirt anzutreffen glauben wollte. Diese Schrift soll, nach des Verf. Plane, weiter nichts, als eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Lehre von dem Magnetismus liefern, und diese Absicht erfüllt sie, nach Rec. Meynung, hinlänglich. Sie zerfällt in vier Theile. Im ersten werden die Gesetze des Magnetismus oder richtiger die magnetischen Phänomene, nebst einer natürlichen Geschichte des Eisens, und seiner vornehmsten Eigenschaften vorgetragen. (Die wechselseitige Anziehung des Magnets und des Eisens nimmt mit ihren Entfernungen von einander ab: das Gesetz dieser Abnahme ist aber, aller wiederholten Bemühungen der größten Physiker u. Mathematiker ungeachtet, noch nicht bestimmt. C. schließt aus einigen Versuchen mit Magneten, daß die Anziehung im umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Enttfernung abnehme. Erklärung der Erscheinung, daß zwey Magnete einander bisweilen anziehen, wenn gleich ihre gleichnamigen Pole neben einander gestellt werden, und bisweilen unter den nemlichen Umständen weder Anziehung, noch Zurückstoßung äußern. Historische Nachrichten von der Erfindung der magnetischen Polarität. Das Verzeichniß derjenigen Körper, welche vom Magnet angezogen werden, ist doch hier und da vollständiger, als das von Brugmann gelieferte. Auch in diesem Theile handelt der Verf. vom mitgetheilten Magnetismus, worauf er im dritten Theile in einem besondern Kapitel wieder zurückkommt. Zugleich findet man hier etwas von dem Indifferenz- dem culminirenden - und dem magnetischen Mittelpunkte. Jedes Stück Eisen besitzt einen gewissen Grad von Capacität gegen die magnetische Materie, über den auch der stärkste Magnet dasselbe nicht stärker zu magnetisiren im Stande ist. Diesen Grad könnte man den Sättigungspunkt nennen. Unter den vermischten Bemerkungen, womit dieser Theil beschloffen wird:

wird, findet sich auch diese: „Die größten Thorheiten, die über den Magnetismus vorgebracht worden sind, betreffen seine vorgegebenen medicinischen Eigenschaften. — Selbst heut zu Tage finden sich Leute, welche glauben, daß das Auflegen des Magnets Zahnschmerzen heile etc.“ Es scheint hieraus der sichere Schluss gemacht werden zu können, daß Cavallo von allem medicinischen Nutzen des Magnets gar nichts halte, und die Kuren eines *Hell, Klarich, le Noble* u. a. m. mit Unrecht ganz in Zweifel ziehe. S. 63. hätte man bey der Bemerkung, daß in der Lehre vom Magnet große Verwirrung daher entstanden sey, weil man das Wort *Magnetismus* bey andern Dingen gebraucht habe, die den Magnet ganz und gar nichts angehen, wenigstens ein Wort über die jetzige magnetische Schwärmerey vermuthen können: allein dem Verf. war es zu viel, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Im zweyten Theile wird die Theorie des Magnetismus vortragen. Der Magnetismus der Erde mag, nach dem Vf., wohl von der magnet. Kraft aller in ihr enthaltener und mit andern Körpern vermischten magnet. Substanzen entstehen. Wäre dieses, so könnte man die magnetischen Pole der Erde als die Mittelpunkte der Polarität aller particulären Aggregate von magnetischen Substanzen ansehen, und es müßten die Hauptpole ihren Ort gegen die Oberfläche der Erde so oft ändern, als sich diese Aggregate magnetischer Substanzen in der Erde auf eine oder die andere Art veränderten, indem entweder ihre Kraft vermehrt, oder vermindert, oder sie den Hauptpolen näher gebracht, oder davon entfernt würden. Von einigen Variationskarten, ihrer Construction. Von den Ursachen der Variation, aus der Lage der magnetischen Pole in Rücklicht auf die Erdpole hergeleitet. Von der Aehnlichkeit des Magnetismus und der Electricität, wo viele, sehr viele von den Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten derselben fehlen. Endlich von der Hypothese einer magnetischen Materie, wo Cavallo die Hypothese des Hn. Aepinus annimt, welche die Erscheinungen des Magnets auf eine ähnliche Art, als Fränklin die Erscheinungen der Electricität zu erklären sucht. Der dritte Theil schränkt sich auf den Vortrag der praktischen Lehre vom Magnet ein. Die Beschreibung der magnetischen Werkzeuge betrifft besonders die Stäbe, den Compass, und die Variations- und Inclinationsnadel. S. 92. wird der chinesische Seecompass nach einigen Zeichnungen beschrieben, welche der Dr. James Lind aus China gebracht hat. Die neue Inclinationsnadel (S. 104.), welche auch den Namen einer Universalmagnetnadel oder eines Beobachtungscompasses führt, hat dem Dr. J. Lorimer zum Erfinder, und ist schon im 65. Bande der Transactionen beschrieben. Die letztern Benennungen dieses Instrumentes rühren daher, weil man mit ihm die Neigung, die Morgen-

oder Abendweite und das Azimuth nehmen kann, ohne mehr als einen Gehülfen dabey nöthig zu haben, der die Höhe nimmt. In einem eignen Kapitel werden durch Versuche Methoden bestimmt, wodurch man theils finden kann, ob ein Körper sich vom Magnet anziehen lasse, oder nicht, ob er einige magnetische Kraft besitze, oder nicht, theils die Lage der Pole festsetzt. Bey Untersuchung der Anziehung verschiedener Substanzen vom Magnet auf Quecksilber werden verschiedene Vorichtsregeln zu befolgen vorgeschrieben; jedoch zweifelt Rec., daß auch alsdenn, wenn man auf dieselben genaue Rücksicht nimmt, die Resultate der Untersuchung allzeit völlig genau ausfallen werden. Jeder Hauch verdirbt die spiegelhelle Fläche des Quecksilbers. Auch der Verf. selbst bemerkt weiter unten S. 171. ähnliche Beschwerden bey dem Gebrauche dieses Metalls zu solchen Versuchen. — Noch einmal kommt der Verf. auf die Mittheilung des Magnetismus, und zeigt die verschiedenen Methoden, dieses so wohl durch den einfachen, als durch den Doppelttrich zu bewerkstelligen. — Von dem Gebrauche des Compasses und der Neigungsnadel, durch sechs Aufgaben erläutert. — Die vermischten Versuche, womit dieser Theil beschloffen wird, wollen nicht viel bedeuten. — Im vierten Theile werden die neuen Versuche des Verf. mit dem Magnetismus angeführt. Zuerst beschreibt er eine Magnetnadel zur Entdeckung geringer Grade des Magnetismus. Anstatt sie auf die gewöhnliche Art aufzuhängen, bedient er sich einer fünf- bis sechsgliedrigen Kette von Rosshaaren, wodurch die freye Umdrehung der Magnetnadel um ihren Anhängepunkt wegen der Leichtigkeit und Glätte allerdings sehr befördert wird. Ferner handelt er von den magnetischen Eigenschaften des Messings. Gehämmertes Messing störte die Richtung der Magnetnadel beträchtlich: gegläht, verlor das Messing diesen Magnetismus wieder. Auch zwischen Papier, Steinen, Kupferplatten gehämmert, wurde es allezeit magnetisch. Einige Stücken Messing machen jedoch eine Ausnahme, und werden nie durchs Hämmern magnetisch. Eisen als Kalk dem Messing beygemischt, ist an dieser Erscheinung keinesweges schuld (die angeführten Versuche haben Recensenten hier, von noch nicht überzeugt.) und es scheint daher, daß Magnetismus oder Kraft, den Magnet anziehen und von ihm angezogen zu werden, auch ohne Eisen Statt finden könne. Magnetisches Messing verliert, wenn es einem Grade des Feuers, der nur etwas weniger geringer ist, als die Schmelzhitze, anhaltend ausgesetzt wird, diese Eigenschaft bisweilen auf immer, bisweilen wird aber diese Eigenschaft, magnetisch zu werden, nur sehr geschwächt. [Das Messing veranlaßte den Vf., auch andre Metalle in Absicht auf diese Eigenschaft zu untersuchen. Den Zink (?), das Zinn

und Kupfer fand er weder einzeln, noch in Mischungen im Stande, die Magnetnadel aus ihrer Richtung zu bringen; er mochte diese Metalle schlagen, glühen, oder nicht. Der Nickel, auch der gereinigte, wirkte bisweilen nicht im geringsten auf die Nadel. Die Platina, welche aus dem Königswasser niedergeschlagen, und zusammengehmolzen worden war, äufserte eben so wenig, als Körner von gediegener Platina einige Anziehung gegen den Magnet: gehämmert wurden sie mehrentheils angezogen: wurden diese magnetischen Körner geglüht, so verloren sie ihren Magnetismus wieder: auf Quecksilber gelegt näherte sich fast jedes Korn dem nahe gehaltenen Magnet. Ein merkwürdiger Versuch scheint der S. 192 erzählte zu seyn, wo die Magnetnadel sehr stark aus ihrer Lage gebracht wurde, als in

ein nahe dabey stehendes Gefäß mit Eisenfeile verdünnte Vitriolsäure gegossen worden war. (Sollte dieser Versuch nicht die bey Erdbeben und Ausbrüchen feuersteyender Berge beobachtete starke Abweichung der Magnetnadel erläutern?) Endlich werden noch einige Gedanken über die Ursache der Variation der Magnetnadel beygebracht. Diese Ursache gründet sich auf die von Canton bemerkte Verstärkung oder Verminderung der magnetischen Anziehung durchs Abkühlen oder Erwärmen des Magnets und auf den kurz vorher angeführten Versuch, daß das Aufbrausen der Eisenfeile mit Vitriolsäure die magnetische Anziehung vermehre. Am Ende ist noch ein Brief des D. Lorimer an den Verf. beygefügt, welcher einige Bemerkungen über die jetzige Abweichung des Magnets enthält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der bisherige Correpetitor der politischen Wissenschaften an dem Theresianisch Savoyischen Pensionat zu Wien, Hr. *Mumelter*, ist zum *Professor der österreichischen Geschichte* bey dortiger Universität ernannt und sein Lehrfach der juristischen Facultät zugetheilt worden.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Wien*, b. Gräffer: *Preisfrage: welche geschüttene oder gehauene Wunden sollen durch die Vereinigung, und welche sollen durch die Eiterung geheilt werden?* beantwortet von *Carl Häberlein*, Regiments-Chirurgo des Carl Toskanischen Infanterie-Regiments etc. 1787. 44 S. 4. (2 gr. 6 pf.) Durch diese Schrift hat der Vf. den von der K. K. Chirurgischen Akademie auf die angegebene Frage ausgesetzten Preis erhalten. Sie ist mit Belesenheit und Beurtheilung entwickelt. Hr. Häberlein will, daß Wundärzte nicht zu viel künsteln, sondern sich mehr auf die Wirkung und Kräfte der Natur verlassen sollen. Zu dem Ende werden bey frisch geschnittenen oder gehauenen Wunden, zu ihrer Vereinigung und Heilung, die Lage, Heftpflaster, Binden, und die Nath vorgeschlagen und besondere Bemerkungen über jedes Mittel hinzugefügt. Das Bluten aus kleinen Gefäßen stillt er am besten durch die bekannten blutstillenden Mittel, z. B. den Eichenchwamm, und Compressen, das Bluten größerer Gefäße, stillt er mittelst des Tourniquets (warum nicht auch mittelst des Tamponirens?) Der Vf. geht einige Verwandungen des Körpers durch, und zeigt, wie Kopf, Brust und Bauchwunden überhaupt nach dieser Methode müssen behandelt werden. Kopfwunden, wenn sie bloß die äußern Bedeckungen betreffen, werden einzig und allein, mittelst der Vereinigung, durch Heftpflaster bewirkt, desgleichen die Wunden des Gesichts, Halses und sogar der Speiseröhre, können nach dieser Methode geheilt werden, die Brustwunden kann man ebenfalls durch Heftpflaster, auf Leder gelitrichen, während des Einathmens applicirt, ganz einfach behandeln. Callisen hat dieses schon in seinen institutionibus Chirurgiae gelehrt. Rec. erinnert sich in Theodens neuen Bemerkungen und Erfahrungen Th. 2. p. 129 etc. gelesen zu haben, daß ein Wundarzt einen Verwundeten,

welchen ein starker so genannter spanischer Reiterpfaß durch die rechte Bruthöhle gewaltsam gedrungen, innerhalb wenig Wochen ganz einfach, bloß durch die Wiedervereinigung, und Auflegung eines solchen, auf Leder gelitrichenen Pflasters, ohne weitere Folgen geheilt. Da nun gequetschte Wunden, wie hier der Fall war, obwohl wider die Regeln der Kunst, dennoch auf solche Weise geheilt, wie vielmehr, wenn sie von schneidenden Instrumenten verursacht werden? Auch Bauchwunden können ebenfalls vermöge der Lage und der trocknen Nath, äußerst seltene Fälle ausgenommen, vereinigt und geheilt werden; ja man hat Beispiele, daß die blutige Nath ausgerissen, und dennoch die Wunde, und zwar bloß durch die Vereinigungsbinde geheilt worden ist; die muß aber in diesem Fall, vermöge eines Scapulars unterstützt werden. Hier kommt es vor allen Dingen auf die Lage des Patienten an; beym Kayferschnitt, wird in den neuern Zeiten, unter andern bloß die Vereinigungsbinde angelegt, und man verabscheut die blutige Nath, aus vielerley Ursachen. Auch können auf solche Art die Wunden eines operirten Bruchs, des Magens, wenn sie klein sind, nur durch eine strenge Diät, gehörige Lage und Ruhe des Körpers, geheilt werden; desgleichen überläßt man kleine Wunden der Gedärme, der Natur, und Wunden der äußern Geburtsglieder, vereinigt man am besten durch Binden und Compressen, ohne Nadel und Faden, auch kann, wie Rec. aus der Erfahrung weiß die Seitenlage bey dem verletzten Damm nach der Geburt, vieles zur Heilung beitragen. Wunden der obern und untern Gliedmaßen können ebenfalls vermöge der Vereinigung, allentfalls vermöge der Schienen unterstützt, bewerkstelliget werden, u. s. w. Da noch zu unsern Zeiten, die Behandlungsart frischgehauener und geschnittener Wunden, von manchem Wundarzt verkehrter weise, statt der Vereinigung, durch Ausstopfung derselben mit Charpie, pflegen behandelt zu werden, als wodurch, vermöge der Suppuration, große und ansehnliche Narben, besonders im Gesicht zuwege gebracht werden müssen, der dadurch in die Länge gezogenen Cur nicht zu gedenken, so verdient diese Schrift von vielen gelesen zu werden; da sie in gedrängter Kürze, mehrere neue Bemerkungen über diesen Gegenstand, als viele dicke Bücher enthält.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 15^{ten} November 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRÜSSEL, bey Lemaire: *Examen des Ouvrages de M. De Voltaire, considéré comme Poète, comme Profateur, comme Philosophe. Par M. Linguet. 1788. 204 S. gr. 8. (2 Liv.)*

Sowohl der berühmte Schriftsteller, dessen Werke der Gegenstand dieser kritischen Prüfung sind, als der Name des gleichfalls berühmten scharfsinnigen Mannes, von dem sie angestellt ist, geben ihr für das literarische Publikum eine nicht geringe Merkwürdigkeit; und da diese Schrift wohl schwerlich ins Deutsche möchte übersetzt werden, so hoffen wir, daß ein Auszug ihres Inhalts unsern Lesern nicht unwillkommen seyn wird.

Zuerst werden einige *allgemeine Anmerkungen* voraus geschickt, und *Voltaire's* Tod wird darin als eine Folge übermäßiger Aufwallungen der Freude über alle die Ehrenbezeugungen angesehen, womit man ihn zu Paris überhäufte. Doch, der Verf. will hier nur hauptsächlich von seinen Werken reden; und von diesen ist schon sogleich die große Anzahl und Mannichfaltigkeit außerordentlich. Noch mehr erstaunt man über seine schriftstellerische Fruchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie viel von seiner Lebenszeit auf Reisen, auf Besuche der Höfe und Gesellschaften, auf Sprachstudium, auf Lektüre, auf Beforgung seiner Glücksumstände verwandt wurde. Begreiflicher aber wird sie, wenn man bedenkt, daß *V.* gleich von seiner Jugend an, vom Glücke begünstigt, sich ganz seiner Lieblingsneigung überlassen konnte, daß ihm zur Ausbildung seines Geschmacks sich die vortheilhaftesten Gelegenheiten von allen Seiten her darbotten, daß er dabey die besten körperlichen und geistigen Anlagen besaß, und nicht mit tausend sonst gewöhnlichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Auch glaubt der Vf., daß die Vereinigung mehrerer Talente in einem einzigen Manne so gar außerordentlich nicht sey, weil die Talente selbst so genau mit einander verbunden, so empfänglich

L. A. Z. 1788. *Vierter Band.*

für mannichfaltige Gegenstände sind. Bey dem allen bleibt ihm doch sehr viel eignes Verdienst.

In dem ersten Theile seiner Untersuchung betrachtet der Vf. *Voltaire'n* als Dichter, und zunächst als epischen Dichter. Hr. L. gesteht, daß seine Nation, so vieler Versuche ungeachtet, vor der *Henriade* und *Pucelle* kein episches Gedicht von wahrem Werth aufzuweisen hatte. Das Subjekt jenes ersten Gedichts war sehr poetisch und episch, und hatte, wie er glaubt, selbst vor dem Stoff der *Iliade*, *Aeneide* u. a. viele Vorzüge, wobey die Dichter selbst das größte Verdienst hatten. Er zeigt umständlich, was die *Henriade*, dieser Vorzüge wegen, hätte seyn können, was sie aber, seiner Meynung nach, durchaus nicht ist. Er findet das Ganze sehr frohlig, und die Charaktere ohne Kraft, Leben und Bewegung. Aus einem äußerst wahren, edeln, fruchtbaren, leidenschaftlichen Stoffe bildete *V.* lauter Miniaturgemälde ohne Thätigkeit, ohne Ausdruck. Auch die Nebenumstände, Beschreibungen und Gemälde, welche die besten Heldendichter, wie er zeigt, so meisterhaft benutzt haben, vernachlässigte *V.*, der sich in einen sehr engen Wirkungskreis einschränkt, aus dem er und sein Held nie heraus trat. Ueberall herrscht Trockenheit, Mattigkeit, und Mangel am glücklichen Detail. Ueberall sieht man, daß er immer nur zu Ende eilt, selbst an der Kürze seiner Gefänge. Den weiblichen Charakteren besonders gab er nicht genug Ausbildung, Spiel und Einfluß; und übergieng so manche, einer dichterischen Darstellung fähige, gleichzeitige Begebenheiten anderer Nationen. Eben dies ist der Fall mit den Episoden, deren es nur drey in dem ganzen Gedichte giebt, und die noch dazu nicht sehr glückliche Nachahmungen des *Virgil* und *Tasso* sind. Kurz, die *Henriade* scheint unserm Vf. vielmehr eine Dissertation in Versen, eine schöne gereimte Abhandlung über die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als ein Gedicht, zu seyn. Der Mangel der Maschinen ist daran gewiß nicht allein Schuld; wahre Maschinen oder Triebwerke des Heldengedichts sind Handlung, Leidenschaften, Charaktere und Situationen. Auch hat *V.* das von ihm gebrauch-

Nnn

te

te Wunderbare nicht gehörig zu nutzen gewußt, wie von der in die Handlung einwirkenden allegorischen Person der Zwietracht gezeigt wird, die freylich gegen die Züge, mit welcher sie von *Ariost* geschildert, und die Art, mit welcher sie von diesem Dichter in Handlung gesetzt wird, gar sehr absteht. Hr. L. giebt zu, daß in der *Henriade* einzelne schöne Portraits vorkommen; aber daß dagegen auch kalte, unbelebte Bilder das Gedicht äußerst frostig machen. Es ist darin nur ein Liebesverständnis, auch nur in Einem Gesange, und ohne Verbindung mit dem Hauptinhalt; es würdigt den Helden herab, ohne die Geliebte zu heben; es kränkt den Geist, ohne das Herz zu rühren. *Ariost* hingegen hat ihrer zwanzig, alle abgeändert, alle höchst interessant. *V.* war noch zu jung und zu eifertig, als er dies Gedicht schrieb; und seine Freunde waren mit ihrer Aufmunterung gleichfalls zu voreilig. In der Folge hat er freylich daran gefeilt, aber nie an wesentliche Aenderungen, an Erweiterung des Plans, an völlige Umarbeitung des Ganzen, gedacht.

Die Regierungszeit Heinrichs IV hat mit der unter Karl VII auffallende Aehnlichkeit, und der feltne patriotische Muth des Mädchens von Orleans gab einen sehr reichen und brauchbaren epischen Stoff. Unter *Chapelain's* Händen war die Bearbeitung desselben, wie bekannt, sehr verunglückt; und nun glaubte man sehr voreilig, er sey durchaus keiner ernsthaften, sondern bloß einer komischen Behandlung fähig. Diese übernahm nun *V.* in seiner *Pucelle*, die freylich bald noch allgemeiner beliebt werden mußte, als die *Henriade*, und in der man viele einzelne poetische Schönheiten, besonders die Eingänge jedes Gesangs, mit Recht bewundert. Selbst seine Tadler haben sich in Zergliederung der Fehler nicht eingelassen, vielleicht weil sie durch den gar zu ärgerlichen Grundstof dieses Gedichts abgeschreckt wurden. „So, sagt Hr. L. entfernen sich Seeräuber von einer schwachen, wehrlosen Stadt, von der sie wissen, daß in ihr die Pest herrscht.“ — Beym *Ariost* findet sich nichts so anstößiges; und das ärgerlichste seiner Märchen von Giocondo erzählt der Dichter nicht selbst, sondern legt es einem Gastwirth in den Mund. Schon diese aufs äußerste getriebene Unsitlichkeit würde *Voltaire's* *Pucelle* verwerflich machen; es ist aber auch in kritischer Rücksicht sehr mangelhaft, und eigentlich bloß eine Reihe einzelner kleiner, oft sehr witziger und lebhafter Gemälde, die aber Hn. L. eben so wenig Ein Ganzes auszumachen scheinen, als die *Cent Nouvelles* Einen Roman machen. Offenbar wollte *V.* dem *Ariost* nachahmen; aber er blieb weit unter ihm. Wie unendlich abwechselnd ist jenes Dichters, wie eintönig des letztern Schreibart! Jener erzählt mit ernster, dieser mit spottender Miene; alles ist *Harlekin* in seinem Gedichte,

Den wahren Charakter des *Burlesken* verfehlt er ganz, und treibt seine Satire über alle Gränzen des Anstandes hinaus. Unverantwortlich grausam ist der von *V.* in seinem Alter noch eingeschaltete neue Gesang, worin er seine Feinde, nahmhaft angeführt, in Galeerenklaven verwandelt, die von ihrem Könige frey gegeben sind, und ihm dafür ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen, daß sie ihn befehlen.

Hr. L. kommt nun auf *V.'s* *Trauerspiele*, in denen man, wie er glaubt, nicht *Racine's* herrliche Entfaltungen des menschlichen Herzens, nicht *Corneille's* Geniestärke und anhaltende Gedankenfülle, noch beider Kunst des hinreißenden Dialogs suchen muß. Dieß sucht er durch einige Parallelen darzuthun, und erklärt die *Alzire*, *Merope* und den *Tankred* für die schönsten voltairischen Stücke. In Ansehung der feinen Verflechtung der Intrigue und der Scenen, vornemlich aber von Seiten der Diction scheint ihm *V.* sehr weit unter *Racine* zu stehen. Hingegen giebt er ihm gar sehr den Vorrang in Ansehung der Mannichfaltigkeit der Gemälde, die er auf die Bühne bringt, und wodurch er für seine Nation der Schöpfer einer neuen tragischen Manier wurde, die aber freylich unter den schwächeren Händen seiner Nachahmer sehr ausgearbeitet ist. Außer diesem Reichthum an Scenen und Situationen legt unser Kunsttrichter seinen Trauerspielen noch zwey andre Verdienste: die Einwebung einer gewissen zugleich erhabenen und rührenden Philosophie, und die Entfernung aller niedrigen, verworfenen, oder durchaus haffenswürdigen Charaktere. Bey dieser Gelegenheit werden einige gute Bemerkungen über das gehörige Maas der tragischen Führung gemacht. Daß man dasselbe so oft überschritten hat, leitet er aus der Abstammung der neuern Bühne von der alten, vornemlich der griechischen her, und der auf derselben gewöhnlichen Lenkung der Begebenheiten nach den Verhängnissen eines unabänderlichen Schicksals. *Voltaire* hingegen vermied alle die Ungerechtigkeiten u. Grausamkeiten in seinen Trauerspielen, die den meisten ältern französischen Stücken durch jene Nachahmung eigen geblieben waren. Selbst *Racine'n* übertrifft er an Delikatesse, an Vermeidung aller empörenden, abscheuwerthen Charaktere. Außer den Rollen des Mahomet und Catilina (denn Oedip war kein von ihm selbst gewählter Stoff;) giebt es in seinen Trauerspielen keine, über die der Schauspieler, der sie spielt, erröthen dürfte. Die *Alzire* hält der *Vf.* für *V.'s* Meisterstück in dieser Gattung; *Zaire* hingegen gefällt ihm weit weniger, worüber er S. 123 f. kritische Rechenschaft ablegt.

Es liefs sich erwarten, daß der Schriftsteller, der vielleicht von allen seinen Zeitgenossen Scherz und Satire am besten verstand, der mit der größten Stärke, Energie und Anmuth, Fehler und

und Thorheiten zu schildern wußte, auch im *Luftspiele* vorzüglich glücklich seyn würde; um so mehr, da er sich darinn erst in einem Alter versuchte, wo sein Geschmack sich vollkommen ausgebildet hatte, wo er seiner Schreibart und der Wahl seines Stoffs völlig Meister war, wo er sich alle nöthige Erfahrung und Weltkenntnis erworben hatte. Und doch war er nicht mehr der nemliche, so bald er dergleichen Schilderungen in Dialog zu bringen versuchte. In seinen Romanen, in seinen Erzählungen, selbst in seinen, dem Anschein nach, sehr ernsthaften Untersuchungen, findet man Ausbrüche des scherzhaften Witzes, die lautes Lachen erregen, oder seine Züge, die noch mehr gefallen; seine *Luftspiele* hingegen than diese Wirkung im geringsten nicht. Die drey darunter, welche sich auf der Bühne erhalten haben, *der verlorne Sohn*, *Nanine* und die *Schottländerin*, sind mehr rührende Romane, als eigentliche *Luftspiele*. Wodurch sie sich erhalten haben, sind die ernsthaften, philosophischen, moralischen Stellen, sind die Empfindungen und Gefinnungen, wovon sie voll sind. Wo *V.* scherzen und belustigen will, da verfällt er nicht selten ins Platte und Niedrige, wie hier an Beyspielen gezeigt wird. Schlimm war es überhaupt, dafs er sich, wenn seine Galle rege ward, die elendesten Plaisanterien erlaubte, die höchstens eines *Scarron*, eines *Rabelais*, oder mehr noch des *P. Garaffe* würdig gewesen wären, den er oft so jämmerlich mitgenommen hat. Hr. *L.* glaubt, es würde nicht viel dabey verloren gehen, wenn man seine *Luftspiele*, bis auf die drey angeführten, aus seinen Werken wegliesse.

Desto mehr Lob verdienen seine *vermischten Gedichte*, worinn ihn, selbst nach unsers Verf. Urtheil, kein andrer Dichter übertrifft, und vielleicht keiner völlig erreicht. Fast unzählig sind die kleinen leichten Verse, die er mit so vieler Leichtigkeit, über so mancherley Gegenstände schrieb. Meisterhaft sind seine Erzählungen, seine poetischen Briefe, seine Satyren und vornehmlich seine didaktischen Gedichte, Arbeiten seiner besten Zeit und Manier. Aus den letztern werden einige treffliche Stellen angeführt. Allenfalls ließe sich seinen flüchtigen Poesien eine gewisse Monotonie, und eine zu willfährige Leichtigkeit in Ertheilung des Lobes vorwerfen. Aber wie gerecht oder verdient dieß letztere gewesen sey, darum wird sich die Nachwelt eben so wenig, als um die gepriesenen Personen, bekümmern.

Der zweyte Theil dieser Prüfung betrifft *Voltaire's prosaische Werke*; und diese waren sein vorzüglicher Triumph. Reinigkeit der Schreibart, Richtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darstellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit, Adel, das alles findet man in seiner Prose, verbunden mit Leichtigkeit, Natur und bewunderswürdiger

Kunst, sich alle Gegenstände nahe zu bringen. Und dieß Verdienst ist wahrlich nicht geringe. Vortreffliche Prosaisten sind wenigstens eben so selten, oder vielmehr noch feltener, als vortreffliche Dichter. Auch ist die Poesie gewissermassen die Sprache der Kindheit des menschlichen Geistes, der in Versen stammelte, und erst in Prosa sprach, als er seine volle Stärke erlangt hatte. Das war der Fall in der alten und in der neuen Literatur. Unter den Neuern wenigstens ist es allen trefflichen Prosaisten gelungen, wenn sie Verse zu machen versuchten; da es hingegen sehr selten ist, dafs die besten Dichter, mit aller Anstrengung, erträgliche Prose schreiben. Bey den Alten waren beide Gattungen der Schreibart fast durchaus getrennt. Unter den Franzosen ist der ältere *Racine* der einzige, der vor *V.* in beiden gleich glücklich war. Der Verf. giebt von diesem Phänomen folgende Auflösung, deren Auffallendes er selbst voraus sieht. Die Versification ist in allen Sprachen bloß Routine, bloß eine Folge mechanischer Uebung. Mit der Poesie des Styls, der Gröfse der Bilder, der Lebhaftigkeit der Gemälde, ist es freylich etwas anders; sie sind Früchte des Genies, eben des Genies, dessen auch der Redner bedarf. Dem Dichter wird es schwerlich des forteilenden, hinreißenden Ganges seiner Rede zu enthalten, und an das ruhigere Gleis der Prose zu gewöhnen. Bey den Alten war es ein anders, weil ihre Proodie von der unfrigen ganz verschieden war. — *Voltaire* versuchte sich in allen Gattungen der Prose, wie in allen Dichtungsarten. Unser Verf. geht jene nach einander durch.

Zuerst von seinen *Romanen*. Hier übergehen wir das, was der Verf. von dieser Gattung überhaupt erinnert, so viel treffende und scharfsinnige Bemerkungen es auch enthält. Es ist zugleich eine kurze Literatur dieser Art von Erzählungen, besonders der französischen. *Voltaire*, der in seiner *Pucelle* nur allzu sehr den verderbten Modeton seiner Zeiten gewählt hatte, vermied denselben ganz in seinen Romanen, und öffnete sich hier eine ganz neue Laufbahn. Sein *Zadig* bleibt immer ein Meisterstück in seiner Art. Sein *Candide* ist die witzigste Verspottung des Optimismus. Am vollkommensten ist vielleicht sein *Ingenu*, der wieder von jenen beiden ganz verschieden ist. Er ist das einzige von allen seinen prosaischen Werken, wie der *Tancrede* unter seinen Trauerspielen, worinn er eine wahrhaftig pathetische Scene meisterhaft ausgeführt hat. Auch seinen *Scarméntado*, seinen *Mikromegas* und *Memnon* wird man immer gern lesen.

Aus dem Reiche der Einbildungskraft schien sein Uebergang ins Gebiete der Geschichte sehr rasch und gewagt zu seyn; aber wie sehr ist er ihm gelungen! Sein Meisterwerk in dieser Gattung, wodurch er sich einen sehr hohen

Rang unter den besten alten und neuern Geschichtschreibern erwarb, und hier selbst mehr noch, als in seinen Schauspielen und Romanen, Schöpfer einer neuen Gattung wurde, ist sein *Siècle de Louis XIV.*, und vornemlich das zu Anfange desselben entworfene herrliche Gemälde von dem damaligen Zustande Europens. Minder Beyfall erhielt er durch seine *allgemeine Weltgeschichte*, in der er mit *Bossuet* wetteifern wollte, nur dafs dieser alles auf den Glauben und das Christenthum, *V.* hingegen alles auf die Philosophie hinführt. Höchst ungerecht ist der bey dieser Gelegenheit gerügte bittere Tadel der historischen Arbeiten *P's.* von dem Abt *Mably*.

Im dritten Theile untersucht der Verf. die *Philosophie Voltaires*, und seine *Schriften über die Religion*. In jener suchte er mehr, als in irgend einer andern Gattung, groß zu seyn, und zu glänzen. Die Philosophie war sein Abgott, seine Leidenschaft; und er verstand darunter hauptsächlich den Haß alles dessen, was ihm Vorurtheil hiefs; die Kühnheit, herrschende Meynungen aller Art, vornemlich aber in Religionsfachen, zu bestreiten. Der Beyfall junger lebhafter Köpfe, lenksamer Frauenzimmer, und vieler Weltleute konnte ihm bey diesen Versuchen nicht entstehen; hingegen empörte sich der Haß und der Abscheu der Frömmlinge und der Geistlichen hier; desto lebhafter wider ihn. Ein unbefangener Richter wird freylich, nach reifer Ueberlegung, sich genöthiget sehen, mehr

den letztern, als den erstern, beyzustimmen. Die Bewunderung, die er den Talenten des *Schriftstellers* nicht versagen kann, verliert freylich sehr viel, wenn er untersucht, was der *Philosoph* Gutes gestiftet hat. Und doch that *Volt.* auch von dieser Seite dem Publicum große Dienste. Viele aufgeklärte Begriffe und Gesinnungen brachten seine Schriften mehr in Umlauf, besonders in Hinsicht auf Literatur, Erziehung, Regierung, Gesetzgebung und Rechtsgelahrtheit. Zum Unglück aber wußte er sich, besonders in Ansehung der Religion, nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Vornemlich schien er in seinen letzten Jahren von einem gewissen antireligiösen Fanatismus ergriffen zu seyn, der noch weit unbilliger und heftiger, als der war, den er den Priestern Schuld gab. Sein Haß gegen das Christenthum war ganz allgemein, war eine wahre Wuth geworden, und riß ihn oft zu den größten Ungereimtheiten und Unanständigkeiten fort. — Wir müssen hier auf den Schluß dieser sehr lesenswürdigen Schrift selbst verweisen, worinn der Verf. *Voltaire's* Lieblingsmaxime, dafs der Deismus, die Vorstellung von einem rächenden und vergeltenden Gotte, von jeher die Religion aller großen Genies gewesen sey, mit vieler Wärme widerlegt, und den wahren, wohlthätigen Zweck einer vernünftigen Religion aus einander setzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN, Paris, h Didot: *Quinta dissertatio botanica de Stercularia, Kleinovia, Azenia, Büttneria, Bomboce, Adansonia, Crinodendro, Aytoria, Malachodendro, Stewartia et Napaea. Accedit praecedentium dissertatum Mantissa 36. Tabulis aere incisis ornata. Auctore Antonio Joz. Cavanilles. 1788. 5 B. 4.* Mit eben dem Fleiße, mit eben der Genauigkeit und unbefangener Forschbegierde, verfolgt unser Vf. standhaft seinen gewählten Gegenstand, die sechzehnte Klasse des Linnéischen Pflanzensystems, zu beichtigen und zu ergänzen. In der Vorrede werden fürnemlich die Gründe angegeben, warum er die *Kleinovia* und *Büttneria* in diese Classe verlegt, die *Stewartia* des *Katesby* vom *Malachodendron* des *Micheli* getrennt, hingegen die *Napaea* zur *Sida* gebracht habe; welche letztere Linné doch für eierley mit jener gehalten. Hr. C. fand nemlich bey Untersuchung der frischen Blumen von der *Kleinovia*, dafs 16 Staubfäden, und nicht 10. sich auf einem von den Kronenblättern gemachten fünfspältigen Ring, den *Linné* für einen Honigbehälter angesehen hatte, dergestalt vereinigt befanden, dafs deren zwey zunächst der Spitze jeden Theiles und der dritte etwas weiter unten aufstanden. Mit Recht wird bey dieser Gelegenheit nochmals erinnert, dafs der große Naturforscher den Begriff von diesem Theil der Blumen viel zu weitschweifig gefaßt habe. Der Hauptgrund der Trennung des Mala-

chodendron von der *Stewartia* besteht, nebst andern, darinne, dafs die Staubfäden jener auf einen gemeinschaftlichen Ring sich vereinigt befinden; welches dagegen von dieser nicht gesagt werden könne. Zur Verbindung der *Napaea* aber mit der *Sida* bewog den Vf. der Mangel an wesentlichen Unterscheidungs-Kennzeichen. Dagegen hält er dafür, dafs die *Solandra* eher der *Laguna* als irgend einer andern Gattung dieser Classe zugeordnet werden dürfte. In der *Mantissa* sind nebst verschiedenen Ergänzungen und Verbesserungen auch der Abbildungen von den vorhergehenden Dissertationen, neue Arten hinzugekommen; als *Geranium glandulosum, pulverulentum, murcinum, praecox*, aus Spanien *bipinnatum* von Vorgeb. der Gut. Hofnung. *Sida carpinifolia* von Madera *S. phyllanthos* aus Peru, *S. humilis* *S. dioica* aus Virginien. *Solandra ternata*. *Malva trifida* aus Spanien, *M. capitata* aus Peru, *M. scabra* aus Peru *M. polystachya*, eben daher, *Lavatera africana* *Hibiscus calyphyllus* von der Inf. Bourbon. Unter den zu dieser Abhandlung insbesondere gehörigen Arten sind neue *Sterculia cordifolia* von Senegal. *S. lanceolata*. *Büttneria ovata* *B. cordata* *B. reticulata* von *Lamarck*, *Bombax erianthos* aus Brasilien und *Crinodendron Patagua*. Mit dem wärmsten Verlangen sehen wir der Beendigung von den noch wenigen zu dieser Classe gehörigen Gattungen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17^{ten} November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbenefizien.* Theoretischer Theil. 1787. [290 S. 8. (12 gr.)

Zuerst eine Einleitung zur Reformation des theologischen Studiums. Nachdem der Verf. die milden Einflüsse der gegenwärtigen Reformationsepoche seiner Kirche seit 1731 gerühmt, vieler Prälaten — auch des Erzbischofs *Migazzi*, ehe ihm, wie er sagt, der Purpur die Bischöfliche Freyheit genommen — Verdienste um die Aufklärung erzählt hat, so kommt er auf des sel. Abts *Rautenstrauch* Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erbländern, woran er folgendes aussetzt und abgeändert haben will 1. die Erklärung der hebräischen und griechischen Sprache hält er wegen der Uebersetzungen der Bibel in die deutsche und Böhmische, als Wortkram, für überflüssig; (aber gesetzt daß der gemeine Pfarrer sie entbehren könnte, so müssen doch die Studien der Grundsprachen in Achtung bleiben, wenn nicht die theol. Gelehrsamkeit selbst verlieren soll:) eben so 2. die Hermeneutik, da die Vulgata deutlich genug sey und die Schrifterklärungen des Hieronymus, Augustins und Ambrosius hinlänglich wären, indem nach dem Duldungssystem die katholischen Religionslehrer nicht die Irrgläubigen zu bekämpfen, sondern ihre Schrifttexte zur Besserung und Erbauung ihrer Heerde anzuwenden haben. Bis jetzt will der Verf. noch vielmehr die *Patrologie* studirt haben, sowohl zur Bekräftigung des Glaubens, als zur Beleuchtung christlicher Sittenlehre, also um die h. Schrift nach der Kirchenväter Autorität auszulegen, das ihm denn freylich von seiner Art zu studiren noch anhängt. Denn der Gebrauch der K. V. ist doch nur historisch und kann uns, bey ihrer großen Verschiedenheit in der Auslegung und ihrer menschlichen Einschränkung, nicht als *Interpretatio authentica* gelten, da wir vieles jetzt richtiger verstehen, als sie. *Polemik* will der Verf. vom akademischen Studium ganz ausgeschlossen wissen „weil, sobald man den Begriff einer streitenden Kirche im strengsten Verstande ange-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

„nommen hatte, auch alles verdammt wurde, „was mit derselben nicht genauest übereinstimmet.“ Dabey sagt er S. 36. „was kümmert „uns die unbefugte Profelytenmacherey dererje- „nigen, (sollte deutlicher nach dem Sinn des „Verf. heißen: die unerlaubte Sucht Profelyten „aus denen zu machen) welche außser dem Schoof- „se der Kirche ruhig leben? was liegt daran, ob „unser Nachbar über die Geheimnisse der Reli- „gion z. B. über die Gegenwart im Altarsakra- „ment, über die Dreyeinigkeit, Menschwerdung, „Gnade Gottes u. s. w. ganz anders denke, als „wir, wenn er sonst ein rechtschaffener Mensch „und Tugendfreund ist? der Staat duldet ihn, „warum sollten wir ihn nicht dulden?“ (Der Verf. steht gewiß nicht unter jenem Einfluß unbekannter Obern!) Der Zweck des theol. Studiums, sagt er, besteht darinn, daß der angehende Religions- und Volkslehrer in den Stand gesetzt werde, die Glaubenswahrheiten populär, verständlich, aufs Herz wirkend und mit einer nützlichen Moral verbunden vorzutragen. Dieser Zweck aber, sagt er, wird verfehlt, wenn streitige Religionsmeynungen, Zweifel und Glaubensfekten auf die Lehrkanzel gebracht werden. (Wie beschämt der Mann manchen lutherischen Prediger!) Auch am Studium der *Dogmatik* misbilligt er die bisherige Weitläufigkeit, obfchon die scholastische Tractatentheologie bereits abgeschafft ist, indem er noch die weitläufigsten Auseinandersetzungen und vorgreiflichen Bestimmungen der Dogmen von den Gnadenwirkungen, von der Vorherbestimmung, von Ewigkeit und Art der Höllenstrafen, von Annehmung unsrer Leiber bey dem jüngsten Gericht, von Verdammung der ohne Taufe abgeschiedenen Kinder, die das Wesentliche der Religion nicht angehen, und deren Aufschluß wir in dieser Welt niemals finden können, weggelassen wünscht. (Dies Verzeichniß hätte noch mit manchem menschlichen Lehrsatz vermehrt werden können.) Hiernächst thut nun der Verf. II *Vorschläge zur zweckmäßigen und praktischen Einrichtung der theologischen Lehrgegenstände.* Er betrachtet den Seelforger als *Vater, Lehrer, Rathgeber* und auch als *Arzt* bey leiblichen Uebeln und Krankheiten, (letzteres insonderheit, um die abergläubigen und quackfalberischen Genesungsmittel, als

O o o

La-

Lukaszettel, Amulette, geweihte Kerzen, Rauchwerke u. s. w. als unnütz zu verbannen, u. Unfug, Zwist u. Hader im Keime zu ersticken) endlich als *Vorbild seiner Glaubigen*. Daher soll ein künftiger Religionslehrer studiren 1. *Das Naturrecht*, wobey eine ganz gut geschriebene Probe gegeben wird, wie man dasselbe dem gemeinen Manne populär, sinnlich und praktisch vortragen soll; 2. die *Glückseligkeitslehre des Christenthums, Dogmatik und Moral*. Von beiden wird ein gutes Verzeichniß der dahin gehörigen Lehren gegeben, das von Menschensetzungen und Spekulationen ganz rein ist. Darauf geht er diese Kapitel der Glaubens- und Sittenlehre so durch, daß er bloß Stellen, viele Stellen der h. Schrift mit guter Wahl nach einander hinsetzt. Freylich hat er auch zu allen 7 Sakramenten seiner Kirche blicke Stellen als *sakramentliche Verordnungen* angeführt, welches man ihm leicht übersehen kann: dagegen kommen aber auch manche Spuren erleuchteter Schriftkenntniß vor, z. E. bey Apostelgesch. 10. 38 steht bey den Worten: alle die vom Teufel überwältigt waren, in Klammern „d. i. mit besondern unheilbaren Krankheiten behaftet waren“. Die dritte Wissenschaft für Volkslehrer soll seyn die *Religionsgeschichte*, die er in die *Kirchengeschichte* und das *Kirchenrecht* abtheilt. Beym Entwurf der ersten führt er S. 120 an, daß Petrus eine Frau gehabt, ohne daß ihm Jesus bey der Gesundmachung seiner Schwiegermutter darüber einen Verweis gegeben, daß er auch nach dem Zeugniß des Clem. Alex. des Eusebius und Sozomenus Kinder gezeugt, eine Tochter Petronilla gehabt, daß alle Apostel, außer Paulus und Johannes, beweihe gewesen; daß die Fasten der Apostel und ersten Priester der Kirche, ohne Rücksicht auf Speisen, in freywilliger Enthaltbarkeit bestanden, und daß sie das heil. Abendmahl unter beiderley Gestalt ausgeheilt haben; daß, seitdem durch Constantins Freygebigkeit der Clerus Immunitätsrechte und Kirchenschätze erhalten und die römische Statthalterwürde festgesetzt worden, die Tugenden der Christen abgenommen haben, eine Menge Kirchenceremonien willkürlich eingeführt sind, die Verehrung der Bilder, das Geseuer, Seelmessen und Seelenerlösung unter die Glaubensartikel gezählt worden, die berühmten Fehden entstanden sind, die Kirchenversammlungen und die Päbste eigenmächtig neue harte Pflichten zu sogenannter Verbesserung der Kirchenzucht aufgedrungen haben, als Ehelichkeit der Priester, Feyerung der Marien- und Heiligen Tage, Wallfahrten u. s. w.; daß nach d. J. 800 die Religion und christliche Kirche ihre ganze erste Gestalt völlig verloren durch die großen Annahmungen und Gewalthaberey der röm. Päbste, die überhäufte Anzahl der Mönche und Priesterchaft, die Kreuzzüge, Inquisition, Verfolgung der Waldenser, Hulsiten, Wiclehten, durch

die Schulzänkereyen wegen der Brodtverwandlung, der Communion unter beiderley Gestalt, Mehrheit der Sakramente, Ablässe, neue Andachten, Rosenkränze, Heiligsprechungen, verfallene Kirchenzucht, Simonie, Miethmessen, Concubinat der Priester, päbliche Bannstrahlen gegen diejenigen, die sich seiner angemaassten geistlichen Gewalt widersetzten. — Das sind für Protestanten freylich alles bekannte und entschiedene Wahrheiten, aber aus der Feder eines römischkatholischen Theologen es zu lesen, in einer Schrift, die in einer katholischen Hauptstadt öffentlich gedruckt ist und verkauft wird, ist eben so erfreulich als merkwürdig. Er erzählt hierauf sehr unparteyisch die Verdienste und Bemühungen *Luthers* und *Zwingli's*, die er die *Urheber der evangelischen und reformirten Religion* nennt, und von denen er sagt, daß sie alle jene genaunte Misbräuche abgeschafft haben, daß die Katholiken, ihrer Glaubenssätze gewiß zu seyn vorgehend, kein — Haarbreit abgewichen, und daß dadurch die Trennungen der Christengemeinen entstanden sind — Mehr Sanftmuth und Unparteylichkeit kann man doch wohl von keinem katholischen Geistlichen begehren. Zuletzt erzählt er die Verdienste des Kaisers Joseph II. und hohlt, daß dadurch die wünschenswerthe Vereinigung der getrennten Glaubensbrüder wieder werde hergestellt werden, wozu denn wohl mehr gehört, als sich so bald hotten läßt. Ja wenn der grösste Theil der Geistlichen so dächte, wie dieser erleuchtete Verfasser, dann wäre die Sache schon so gut als geschehen, so lange man aber noch die Unfehlbarkeit und Hierarchie des Pabkes, die entscheidende Machtsprüche der Concilien und den beiden bey Verlust der Seligkeit zu leistenden Gehorsam und Gefangennehmung des Verstandes nicht für Irrthümer und Misbräuche; sondern für rechthabige Lehrsätze hält, so lange der römische Hof noch Mittel genug hat, dies im Curs zu erhalten; so ist bey allen *auffern* noch so lobenswürdigen Verbesserungen in der römisch katholischen Kirche an keine Wiedervereinigung oder vielmehr Unterjochung der freyen evangelischen Kirchen unter jene zu denken, wenn gleich hier und da sich einzelne Protestanten durch mancherley Mittel bethören lassen. Und dann am Ende, was ist *Unitas ecclesiae*? was wäre damit gewonnen? wäre sie in Lehrmeynungen möglich, da doch jeder Mensch sich seine individuelle Vorstellung von diesem und jenem Lehrsatz macht? Ists nicht genug und dem Zweck Gottes mit der Religion gemäß, daß bey aller unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der Ideen nur alle auf dem Wege der reinen Gottesverehrung und Tugend, nur alle Christen bey reinem Glauben an den wohlverstandenen Inhalt der heil. Schrift und an Jesum den Mittler und Führer zu Gott blieben, und in einem Sinne der Liebe des Nächsten und treuer Anwendung ihrer Kräfte

Kräfte beharreten. Das ist die ganze Sinneseinigkeit, die Jesus unter seinen Jüngern stiften wollte. Im IVten Abschnitt von *Pastoraltheologie oder geistlichem Hirtenamte* werden sehr gute Regeln gegeben. Im Vten rechnet er die Heilkunde zu den Kenntnissen, die dem Amte eines Landpredigers besonders nützlich sind, wobey er die ägyptischen Priester, die Karmeliten, barmherzigen Brüder und selbst Jesum und seine Apostel, die so viele gesund gemacht haben, zum Beweise der Anständigkeit anführt. Er will sie nicht zu praktizirenden Aerzten machen, sie sollen aber Naturgeschichte, Physik, eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, Physiologie, Diätetik und die gemeinnützigsten Heilmittel für die gewöhnlichsten Krankheiten lernen, wodurch die leitenden Krankenbesuche doppelt wohlthätig würden und der Geistliche in solcher Engelsgestalt leuchtend Eingang zum Herzen des Kranken finden werde. VI. Die *Praxis oder Heiligkeit ihres Lebenswandels*, rein beschrieben und nachdrücklich empfohlen. VII. Von der *Oekonomie oder Feldwirtschaft* der Landgeistlichen, um auch darian der Gemeine zum Muster der Klugheit zu dienen. Wenn der Verf. hier zur Empfehlung der Natur- und Ackerpredigten das Beyspiel Jesu anführt, der immer seine Zuhörer in Gottes freyes Feld führte und auf Gottes schöne Naturwelt aufmerksam machte, Gleichniße davon entlehnte, so war das denn doch ganz etwas anders, als Predigten, worina man Belehrung zur Verbesserung des Feld- und Gartenbaues giebt, welche letztere Recens. doch nicht anrathen, sondern Privatunterredungen mit der Landgemeine überlassen möchte. Den Beschluss macht eine recht evangelische Ermahnung an junge Geistliche, worinn er ihre ganze Pflicht, ihr Ziel und ihren Lohn ihnen gründlich darstellt. Hierauf folgt noch von S. 177. die *k. k. Konkursvorschrift, nebst der Art und Weise zur Einrichtung der Bittschriften* um Pfarrämter. Er erzählt zuörderst, das anstatt der ehemaligen unzwekmässigen Prüfung der Candidaten des Predigamtes, jetzt vom Kaiser verordnet worden, das sie schriftliche Ausarbeitungen in einem eignen Zimmer über Amts- und Religionslehren machen, in bestimmten Stunden auf gegebene Fragen ihre Antworten leserlich niederschreiben, und sodann auch im mündlichen Vortrage, was Predigt, Katechisation und Krankenbesuch betrifft, ordnungsmässig geprüft werden sollen. Dann werden die kaiserlichen Verordnungen abgedruckt geliefert, wie es sowohl mit Befetzung erledigter Benefizstellen, als mit der Prüfung gehalten werden soll. Die darinn enthaltenen Vorschriften sind sehr gut und musterhaft, sonderlich das auf praktische Predigten und Geschicklichkeit zu katechisiren und zu Religionsvorträgen an Kranke gesehen werden soll; imgleichen die k. k. Verordnung und Formulare

wegen Einrichtung der Bittschriften um geistliche Aemter, der Berichte der Examinatoren und Verletzung geschickter, thätiger Seelforger zu einträglichen Pfarrämtern. Zuletzt ein Verzeichniß einer *Theologen-Prediger- und Katecheten-Bibliothek zum Behuf eines aufgeklärten Mannes und Seelforgers* auf 75 Seiten, welche der Bücherkenntniß des Verfassers Ehre macht. Es werden außer den Kirchenvätern und den vornehmsten Schriften aus seiner Kirche die besten, auch neuesten Schriften protestantischer theologischer und philosophischer Verfasser, unter diesen auch Moses Mendelssohns Schriften genannt. Diese ganze Schrift ist ein Beweis von wahrhafter Aufklärung einzelner römischkatholischer Geistlichen in den kaiserlich königlichen Landen, und jeder rechtschaffene Christ von allen Confessionen, dem Wahrheit und Christussinn lieber ist, als Vorurtheil und irrdischer Gewinn aus dem Vorurtheil, muß sich über solche Erscheinungen freuen, den rechtschaffenen Verf. segnen, und ihm viel Eingang, viele Nachfolger wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyfer: *Des Herrn de Fourcroy, Arztes der Facultät zu Paris, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, u. s. w. Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede versehen von *Joh. Christ. Wiegleb*. Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos*: Erster Band. 1788. 15 und 423 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. W. versichert zwar in der kurzen Vorrede, die er diesem Bande hat vordrucken lassen, das die Uebersetzung des Hn. L. getreu und fließend sey; allein wir haben bey der Vergleichung derselben mit dem Original mehrere Stellen bemerkt, welche jene Versicherung eben nicht rechtfertigen; denn der Uebersetzer hat wirklich an einigen Orten ganze Zeilen ausgelassen, und an manchen andern theils den Sinn des H. de F. nicht hinlänglich deutlich ausgedrückt, theils etwas ganz anderes behauptet, als der Verf. eigentlich gesagt hat. Wir führen hier, um dieses Urtheil zu bestätigen, einige solche fehlerhafte Stellen an, und erwarten vom Herausgeber, das er künftig aufmerkamer auf seinen Uebersetzer seyn werde. S. 4. Z. 9, sind die Worte *premier Volume* durch *erste Auflage*, und ebendaf. Z. 15. das Wort *phénomènes* durch *Producte* verdeutschet. S. 13. hat Hr. L. die Zeilen: *empyrée et principe forbile par quelques anglois*, und *son degagement est manifestement dû à l'action de cette derniere*, zu übersetzen und einzuschalten vergessen. S. 16. Z. 12 und S. 19. Z. 5. fehlen die Worte: *dem Gewichte nach*. S. 29. Z. 20. hat Hr. Wiegleb eine Anmerkung über die

Kiefelerde des Flußspats gemacht, von welcher doch Hr. de F. gar nicht redet, sondern die bloß durch einen Fehler des Uebersetzers in den Text gekommen ist; denn der Verf. sagt: *la terre quarzeuse, qu'il enleve au verre*, und der Uebersetzer macht daraus: *die Quarzerde, so sie (die Flußspatfäure) dem Spate entzieht*, u. s. w. Diese überflüssige Anmerkung des H. W. beweist also sehr deutlich, daß er die Verdeutschung vor dem Abdrucke mit dem Originale nicht genau verglichen habe. S. 31. Z. 14. sollte *leichter* statt *schwerer*, S. 39. Z. 3. v. u. *Luftgütemesser* statt *Wärmemesser*. S. 42. Z. 6. *Erklärungen der ältern Naturforscher* statt *alte Entdeckungen*, S. 64. Z. 11. *Boerhaave* statt *Berthollet*, und S. 215. Z. 13. *Braunstein* statt *Kupfer* stehen. Auch hätte Hr. Loos S. 65. Z. 2. und an andern

Orten das Wort: *Ammoniac* nicht durch *Salmiak*, sondern durch *flüchtiges Alkali* übersetzen sollen; denn nicht jenes, sondern dieses Salz verstehen die Franzosen unter dem angeführten Namen. Noch bemerken wir, daß S. 61. Z. 8. und 32 die Worte: *en partie neutralisés* fehlen, und daß an einigen andern Orten, z. B. S. 95, 155, 268, 280, 288, u. s. w. ganze Zeilen und Perioden ausgelassen sind, die doch um desto sorgfältiger übersetzt und eingeschaltet zu werden verdient hätten, da sie zum Theil Erläuterungen der vorhergegangenen Behauptungen enthalten. — Die Zusätze des Hn. W. bestehen in Berichtigungen einiger nicht ganz wahrscheinlichen Meynungen des Verf. und in Wiederholungen mancher allgemein bekannten Wahrheiten, und sie sind also keiner weitläufigen Anzeige würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. London, b. Nichols. *A brief account, historical and Critical, of the Septuagint Version of the old testament, to which is added a Dissertation on the comparative excellency of the hebrew and Samaritan Pentateuch.* By the Rev. D. Henry Owen, F. R. S. Rector of S. Olave. 1787. 64 S. 8. Schon mehrere Schriften dieses Verfassers beschäftigen sich mit der griechischen Version der LXX., ihrer Geschichte, und ihrem Geiste: und auch diese Abhandlung ist nicht unfruchtbar an Untersuchungen, die doch mehr Bestätigung bekannter, als Entdeckung neuer Wahrheiten enthalten. In dem ersten Abschnitt, über die Zeit der Abfassung dieser Uebersetzung und die Uebersetzer, ist, anßer der Bemerkung, daß sie unter Ptolemäus Philadelphus, 280 Jahre vor Christi Geburt *angefangen* wurde, noch vermuthet, daß selbst der am ersten übersetzte Pentateuch die Arbeit verschiedner Verfasser seye. Einer würde schwerlich Einerley Worte so verschieden übersetzt haben, wie z. B. *Beddach* 1 Mos. 2, 12, durch *αὐθραξ* und 4 Mos. 11, 1. durch *κρυσελλος* ausgedrückt ist. Die übrigen Bücher hatten offenbar verschiedene Uebersetzer, aber wir möchten hieraus nicht S. 3. ungewißt folgern, daß diese verschiednen auch notwendig zu verschiednen Zeiten gelebt und gearbeitet hätten. Wider *Hody* und diejenigen, die ihm nachschreiben, leugnet *Owen*, daß sich aus dem Gebrauch des gallischen Worts *γυγας* Jos. 8, 18. schließen lasse, dieß Buch sey erst nach dem Einbruch der Gallier in Griechenland und Asien übersetzt: denn es sey wahrscheinlich aus dem Aquila dahin gekommen. Die Bücher der Richter, Könige und Ruth sind wahrscheinlich von Einem Verfasser; Hiobs Uebersetzer war ein Poet; Psalmen und Sprüche Salomons sind herrlich; der Prediger Salomons ist etymologischen Geschmacks des Aquila; unter den Propheten Ezechiel am vorzüglichsten; Jeremias mittelmäßig; Esaias elend übersetzt. Daniel in den gewöhnlichen Griechischen Ausgaben soll nicht von Theodotion, wie man bloß nach Hieronymus glaubt, sondern gemischt seyn, denn die Citata daraus bey Justin dem Martyrer (*diat. c. Tr.*) sind aus den LXX. und mit den gewöhnlichen Editionen ziemlich harmonisch. Der Daniel aus dem *Codex Chizianus* enthalte gar nicht die reine Version der LXX. sondern den Text der Hexaplarischen Recension oder vielmehr der *novv*. (Schade, daß der Verf., dessen Blicke so scharf sind, nur zu kurz ist und bloß Resultate seiner Untersuchungen angiebt.) Von den hebräischen Originalen dieser Version (2. Abschn.) läßt sich wenig bestimmen: wahrscheinlich aber hatte sie nicht den nemlichen Text, den die nach dem Exilcanonisirte. Er war im Penta-

teuch mehr Samaritanisch und in den spätern Büchern oft ganz eigen, wovon Es. 24, 23. ein sonderbares Beispiel ist. (Allerdings liegt über dieser Sache noch große Dunkelheit: aber es ist doch nicht unwahrscheinlich, daß die Aegyptischen Juden ihren Canon und Text von den Palästinsischen holten: ob sie ihn aber ohne Kritik als ächt annahmen, oder ihre Recensionen des hebr. Originals, an denen es ihnen nicht kann gefehlt haben, damit verglichen, und vielleicht dieselben gar in einigen Stellen vorzogen, wird schwerlich ausgemacht werden können) — Die Uebersetzung ist wörtlich, aber doch zeigt sie (3. Abschn.) auch Spuren vom Gebrauch der verwandten morgenländischen Dialekte, sowohl des syrischen und chaldäischen z. E. Pf. 50 (51), 4. (14) wo *כִּדְי* in der syrischen, und Es. 53, 10. wo *כִּדְי* in der chaldäischen Bedeutung genommen ist, als auch des arabischen, und wohl auch der ägyptischen. (Die Zahl der Beispiele sollte sehr vermehrt seyn.) Ob sie treu übersetzt, oder verfälscht? fragt der 4. Abschnitt: aber lassen die Beschuldigungen wider sie sich auf drey Seiten prüfen? — Ihr Ansehen (5. Abschn.) unter Juden und (weit mehr) unter Christen war groß: (aber wodurch ist es bey Juden völlig verloschen? hat nicht vielleicht das Christenthum und der Werth der LXX. bey Christen die Juden bestimmt, sich dieser Version nicht weiter zu bedienen?) — Endlich spricht der Verfasser noch von den Veränderungen des Textes dieser Version vor Origenes (6. Abschn.) und nach ihm durch die Hexapla (Abschn. 7.) und ihren Quellen; die sich schwerlich alle ausfindig machen lassen: allein auch dieß ist nicht vollständige Untersuchung, sondern nur Entwurf, und daher weniger brauchbar. Wenn eine kritische Ausgabe der LXX. vorhanden ist, wozu wir Hoffnung haben; wird sich hierüber noch weit mehreres zuverlässiges sagen lassen. — Der zweyte Theil dieses Buches, welcher die samaritanische und hebräische Recension des Pentateuchs nach ihrer Güte und Werth vergleicht, giebt der erstern aus historischen Gründen den Vorzug, unter denen vornemlich für die erstere die Beybehaltung der alt hebräischen Formen z. B. in Benjamin, und der Umstand angeführt wird, daß die Einführung neuer Buchstaben, nemlich der Assyrischen durch Esra, einige Abweichungen vom Urtext wenigstens sehr erleichterten, und daß die Samaritaner frey von den Maforetischen Text, welcher statt der Vocalen in Buchstaben Vocalzeichen einführt, geblieben sind. — Am Ende zeigt sich doch, daß beide Recensionen jetzt ihre verderbten Lesarten haben und aus einander verbessert werden können. — Hiemit sind wir nicht weiter als vorher.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 18^{ten} November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Pharmacoposia Collegii Regalis Medicorum Londinensis*. 1788. gr. 4. 204 S. (3 Rthlr.)

Das Londner Apothekerbuch hat fast von jeher bey vielen Aerzten in einem so guten Ansehen gestanden, daß sie verschiedene nach den in demselben angegebenen Vorschriften zubereitete Arzneyen denen, die nach andern Formeln zusammengesetzt worden waren, vorzogen, und dieselben zur Erreichung ihrer Absichten anwendeten. Und in der That mehrere von jenen Vorschriften verdienten auch allerdings nachgeahmt zu werden, da sie den Grundfätzen einer geläuterten Pharmacie und Arzneymittellehre gemäß abgefaßt waren. Indessen dünkt es uns doch, daß man, im Ganzen genommen, den Herausgebern des erwähnten Werks etwas zu viel Ehre erwiesen, und auf ihr Ansehen hin auch einige zusammengesetzte Heilmittel in unsre Apotheken einzuführen und zu verschreiben angefangen habe, die eben nicht nach allen Regeln der Kunst zubereitet worden waren. Wir haben in einer nicht gar zu alten Ausgabe dieses Werks, die wir besitzen, manche tadelnswürdige Vorschriften bemerkt, und wir erwarteten mit Recht, daß sie von den Herausgebern der neuesten Auflage entweder ganz ausgestrichen, oder doch sehr verbessert werden würden. Diese Hoffnung ist auch wirklich nicht ganz unerfüllt geblieben; denn die angezeigte Auflage weicht von den vorhergehenden so sehr ab, daß man sie gewissermaßen für ein neues Werk halten kann, das wenigstens eher, als eine von den ältern Ausgaben, in Ansehn zu stehen verdient. Mehrere entbehrliche Arzneyen sind daraus weggelassen, und dagegen manche neuerlich empfohlne einfache und gemischte Heilmittel eingeschaltet, und überdem die Formeln der beygehaltenen oder aufgenommenen pharmaceutisch-chemischen Zusammensetzungen oft so glücklich verbessert worden, daß wir den Verfassern unsern Beyfall nicht versagen können. Allein so gern wir auch dieser Auflage beträchtliche Vorzüge vor den vor-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

hergehenden einräumen, und so sehr wir wünschen, daß manche zusammengesetzte Arzneyen, z. B. das *Petroleum sulphuratum*, das *Emplastrum lithargyrii cum gummatis*, die *Conserua scillae*, das *Unguentum Elemi* u. s. w. auch in unsern Apotheken nach den hier gegebenen Vorschriften bereitet werden mögen; so müssen wir doch gestehen, daß uns die Verf. nicht bey allen Aenderungen, die sie für gut gefunden haben, gleich glücklich gewesen zu seyn scheinen, und daß wir daher Bedenken tragen, alle Vorschriften ohne Einschränkung zur Nachahmung zu empfehlen. Doch wir wollen unsre Leser mit der Einrichtung des ganzen Werks etwas genauer bekannt machen, und zugleich durch Anführung einiger Beyspiele das so eben gefällte Urtheil bestätigen. Die Verf. theilen zuerst ein Verzeichniß aller ordentlichen und außerordentlichen Beyützer des königlichen Collegiums der Aerzte zu London mit, hierauf bestimmen sie den Gehalt der Gewichte und Maaße, deren sie sich in ihrem Werke bedient haben, und dann kommen sie zu den Arzneymitteln selbst, welche, in zwey besondern Abschnitten, entweder nur genannt, oder nach ihrer Bereitungsart beschrieben werden. Die einfachen Arzneyen machen, wie billig, den Anfang, und wir heben aus diesem Abschnitte zuerst einige Beyspiele aus. Von dem *arabischen Gummi* wird behauptet, daß es der Saft der *Mimosa nilotica* sey; allein *Adanson* und einige andere Naturforscher haben schon längst bewiesen, daß mehrere *Mimosen* einen ähnlichen Saft geben, und daß das meiste arabishe Gummi, das man bey den Drogulsten antrifft, ein Product der *Mimosa Senegal* sey; die letztere Pflanze hätte also bey diesem Gummi vorzüglich genannt zu werden verdient. Die *Soda* führen die Verf. unter dem Namen *Barilla* und *Natron impurum* auf, den *Borax* nennen sie *Natron boracicum*, den *Salmiak Ammonia muriata*, und vielen andern einfachen und zusammengesetzten Mitteln geben sie andere Namen, die eben nicht viel besser sind, als die, welche bisher gebräuchlich waren, und die deshalb wohl schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten werden. Von den beiden *Chamillenarten*, die bey uns off-

P p p

ficiell

ficinell sind, finden wir hier nur die Blumen der *Anthemis nobilis* genennt; die Blumen der *Matricaria Chamomilla* sind aber gewiss in vielen Fällen wirksamer, als jene, und sie hätten daher, besonders wegen des ätherischen Oels, das man aus ihnen bereitet, nicht mit Stilltschweigen übergangen werden sollen. Bey den Worten: *Opium, Drachenblut* u. s. w. haben die Verf. die allgemein bekannten Namen der Pflanzen, von welchen diese verdickten Säfte abstammen, anzumerken vergessen; auch haben sie die *Nicotiana rustica*, die *Belladonna*, das *isländische Moos*, die *radic. caryophyllatae* und *vincetoxici*, die *Stipites dulcamarae*, die *Pulsatilla* und *Datura stramonium*, die *eingedickte Rindsgalle*, das *Lorbeerkirschwasser* und mehrere Arzneyen ausgelassen, die doch, den Erfahrungen einiger einlichtsvollen Aerzte zufolge, in manchen Fällen vortreffliche Wirkungen äussern. — Den *Krebsfischen* scheinen unsere Collegen in England immer noch viel zuzutrauen, wenigstens haben die Verf. dieselben wieder in diese neue Auflage aufgenommen und zugleich noch ein Paar andere ähnliche Erden, z. B. *Kreide*, *Austerschaalen*, *rotte Korallen* u. s. w. zum Gebrauch empfohlen. Die übrigen einfachen Arzneyen, die in diesem Verzeichniß aufgeführt werden, (worunter wir auch das *Gummi Kino*, die *Flores Cardamines*, das *Aconitum*, die *Rad. Ginseng*, den *Cort. Mezerei* und andere neuerlich entdeckte, oder aufs neue zum medicinischen Gebrauch empfohlne Drogen bemerkt haben,) sind größtentheils von einer solchen Beschaffenheit, daß sie einen Platz in einer wohleingerichteten Apotheke verdienen, und wir wünschen nur, daß sie überall die gehörige Güte, deren Kennzeichen hier doch nicht angegeben sind, haben mögen. — Im zweyten Abschnitte beschreiben die Verf. die Bereitungsarten der zusammengesetzten Heilmittel, und theilen zugleich eine besondere Tabelle mit, worauf das Verhalten des Quecksilbers und Opiums in einigen derselben zu den übrigen Ingredienzien angegeben ist. Das *Ammoniakharz* und den *stinkenden Asand* lehren sie auf eine Art reinigen, die uns nicht nachahmungswürdig zu seyn scheint, weil wir besüchten, daß diese Schleimharze, wenn man sie auf die hier vorgeschriebene Weise behandelt, viel von ihrer Wirksamkeit verlieren werden; das Verfahren, dessen sich verschiedene Apotheker bedient haben, und das hier zur Reinigung des *Mutterharzes* vorgeschlagen wird, ist besser, und kann auch bey jenen Gummen mit Vortheil befolgt werden. Das *Extractum Colocynthidis compositum*, das die Verf. empfehlen, ist allerdings ein nützlichere Heilmittel, als das bekannte *Extract. panchymag. Crollii*, und es verdiente daher auch bey uns statt dieses letztern eingeführt zu werden; aber das *Extractum Sennae* können wir, aus leicht zu errathenden Ursachen, nicht billigen,

wenigstens scheinen uns die Eigenschaften desselben mit dem Preise, um welchen es der Apotheker verkaufen würde, nicht im Verhältniß zu stehen. Zur Verfertigung des *verstärkten Effigs* wird hier noch immer Grünspan vorgeschrieben, der doch bey weitem nicht so tauglich zu dieser Abicht ist, als die geblätterte Weinsfeinerde; auch die Vorschriften, nach welchen die Verf. den *Brechweinstein*, die *eisenhaltigen Salmiakblumen*, das *thierische Oel des Dippel*, den *wässerigen Salmiacgeist*, und einige andere pharmaceutisch-chemische Arzneyen bereiten lehren, lassen beträchtliche Verbesserungen zu, und wir können daher auch diesen Formeln unsern Beyfall nicht geben. Die *Tinctura Aloës composita* hingegen, die statt des *Elixirii Proprietatis* vorgeschlagen wird, ist eine gute Mischung, und der *Hydrargyrus acetatus*, die *Pilulae ex hydrargyro*, die *Aqua Goulardi*, das *Unguentum Cerussae acetatae* u. s. w. verdienen ebenfalls nach den hier gegebenen Vorschriften bereitet zu werden. — Zu den entbehrlichen Arzneyen, die wir in diesem Abschnitte angetroffen haben, glauben wir die *Tincturam Scillae* und das *Mel scilliticum*, ferner einige *Bereitungen aus Kreide*, das *Elaterium* und verschiedene andere Zusammensetzungen zählen zu müssen, da die Verf. selbst einige Formeln zu andern Mischungen mitgetheilt haben, die wohl in den meisten Fällen sehr bequem statt jener verordnet werden können. Uebrigens gestehen wir gern, daß dieses Werk mit Recht seine Stelle unter den besten Apothekerbüchern behaupte, und daß die Verf. an vielen Orten Beweise sehr guter Einsichten an den Tag gelegt haben.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Observaciones de las eficaces virtudes nuevamente descubiertas ó comprobadas en varias plantas*, par el Dr. D. Salvador Soliva y D. Joaquin Rodriguez. T. I. 187. gr. 8.

Der erwähnte Verf. ist ein *botanischer Arzt* (wie er sich nennt) und Mitglied der Madrider medicinischen Academie; der zweyte ist *botanischer Wundarzt*. Beide sind bey dem botanischen Garten angestellt. Ihre Versuche machten sie auf Befehl des Grafen von Florida Blanca, wobey Ortoga und Paláu sie unterstützten. Sie setzten sich Haens, Störcks und Collins Beyspiele zum Mußer vor. Sie zeigen, mit welcher Vorsicht man zu neuen Versuchen mit unbekanntem oder unbenutzten Pflanzen schreiten müsse. Infusionen halten sie für das beste ihre Kräfte zu versuchen; einige Versuche machen sie erst bey Thieren. Besonders suchen sie einheimische Pflanzen auf, welche die Kräfte bisher gebrauchter ausländischer haben. Sie bestimmen erst das Geschlecht und die Art der Pflanze, die Weise, wie sie gebraucht wird, und die Dosis; sie brauchen sie wayremischt mit andern Arzneyen,

neyen, und zeigen auch die Lebensordnung des Kranken an. Die Versuche dieses Theils sind 1) mit der *Bardane* (*arctium Lappa Linn.*) 25 Versuche von Personen, deren Zustand und Kur genau beschrieben wird. Sie ward in gichtischen Fällen, wie auch in venerischen Krankheiten sehr wirksam befunden. 2) Mit der *Garba de la Princefa* (*aloufia citrodora*) 46 Beobachtungen zeigten sie als nervenstärkend, und besonders gegen Magenschwäche und hypochondrisches Herzklopfen, Schwindel u. s. w. sehr kräftig. 3) Orangenschaaie (*Citrus aurantium Linn.*) nach Hamiltons Rath gegen übermäßige monatliche Reinigung in 10 Fällen heilsam befunden. 4) Die *Velefa* (*Plumbago europaea Linn.*) vierzehn Versuche beweisen, daß äußerliches Waschen mit dem bloßen Abfud von der Pflanze die Krätze vollkommen heilte. Zu Barcelona und Paris hat man es eben so glücklich in Hospitälern versucht. 5) Die *Esfaqus* (*Siachus recta L.*) *allioni* in seiner *Flora piemontana* räth schon den äußerlichen Gebrauch des Decocts gegen contracte Glieder, und in Catalonien braucht das Volk Bäder davon gegen die Paralyse. Zehn Beobachtungen der Verfasser bestätigen die Wirksamkeit in jenen Fällen.

LEIPZIG, b. Jacobaer: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechsen in Krebschäden, der Lustseuche und verschiedenen Hautkrankheiten.* Gesammelt und herausgegeben von D. Johann Jacob Römer. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen versehen. 1788. 24 u. 126 S. 8. (10 gr.)

Wenn auch die Beobachtungen und Versuche, durch welche einige ausländische Aerzte die Wirksamkeit des Fleisches der Eidechsen wider verschiedene hartnäckige und gefährliche Krankheiten darzuthun sich bemüht haben, noch nicht so oft und so sorgfältig wiederholt worden sind, daß man daraus ganz zuverlässige Folgerungen herleiten könnte; so verdienen sie doch immer der Vergessenheit entrissen und selbst zur Nachahmung empfohlen zu werden, da sie wenigstens so viel beweisen, daß jenes Mittel die Umstände mancher Patienten, deren Uebel bereits für unheilbar erklärt worden waren, sehr zu verbessern im Stande ist. Wir loben daher den Fleiß, den der Herausgeber auf die vor uns liegende Sammlung, die alle jenen Gegenstand betreffende Bruchstücke enthält, gewendet hat, und wir wünschen, daß er uns in der Folge noch mehrere Thatfachen mittheilen möge, welche die bekannt gemachte, wirklich nützliche, Entdeckung völlig bestätigen können. Die Abhandlungen selbst, die in diesem Werke abgedruckt sind, haben größtentheils italienische Aerzte, z. B. die Herren *Fontana*, *Malacarne*,

Baldini, *Rasero*, *Mo*, u. s. w. zu Verfassern, und enthalten, ausser Nachrichten von theils mehr, theils weniger glücklichen Curen, auch Beschreibungen der Art und Weise, wie das Fleisch jener Thiere genossen werden muß, und zugleich einige chemische Versuche über die Bestandtheile dieses Fleisches und über die Bereitungsart einiger Arzneyen aus demselben, die zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche angerühmt werden. Wir können also unsern Lesern, die sich über diesen oder jenen Umstand näher unterrichten wollen, diese Sammlung zum Nachschlagen empfehlen, und wir sind überzeugt, daß ihre Wisbegierde nicht unbefriedigt bleiben wird. — Der Herausgeber hat das doppelte Verdienst, diese Abhandlungen gut übersetzt und sie mit einem kurzen Aufsätze über die Zertheilung eines verhärteten Hoden vermittelst der Eidechsen vermehrt zu haben, worinn besonders die Meynung wahrscheinlich gemacht wird, daß diese Thiere die ihnen zugeschriebenen Heilkräfte nicht nur in sehr heißen Ländern, sondern auch in temperirten Gegenden, äufsern.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Bemerkungen über die Entbindungskunst in langwierigen und schweren Geburten*, nebst sehr unterrichtenden Leichenöffnungen, so wohl vor, als nach der Geburt verstorbenen Personen. Von W. Dease's, Wundarzes am Nicolaus- und Catharinenhospital zu Dublin. Aus dem Englischen übersetzt, von C. F. Michaelis, der Arzneywissenschaft Doctor und Arzt am Johannishospital zu Leipzig. Nebst einem Kupfer. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Unter den gelehrten Producten des Auslandes, welche unsre Uebersetzungsfabriken von Messe zu Messe zu liefern pflegen, erscheint doch dann und wann ein gutes und brauchbares Werk, welches seiner Nutzbarkeit wegen mit Recht eine Verdeutschung verdient. Von dieser Gattung ist das vor uns liegende Buch, welches ein geschickter, mit einem seltenen Beobachtungsgeiste begabter Geburtshelfer abgefasset, und seinen Mitbrüdern in der Entbindungskunst durch den Druck bekannt gemacht hat. Der verdienstvolle Hr. Dr. Michaelis übernahm es, dieses Buch ins Deutsche zu übersetzen, und Rec. findet an der Richtigkeit u. Praecision des Ausdrucks, und an der Sachkenntnis, welche seine lehrreiche Anmerkungen beweisen, daß er seinen Autor völlig verstanden, fleißig studirt und zu nutzen gewußt hat. Das Buch selbst ist fast völlig praktisch, denn die wenigen schon bekannten Lehren, von der Schwangerschaft und den in derselben vorkommenden Zufällen machen gleichsam den theoretischen Theil des ersten Abschnitts aus, desto mehr Unterrichtendes findet man im zweyten und folgenden Abschnitten, wo deutliche, bestimmte und Erfah.

fahrungsmäßige Bemerkungen, bey natürlichen, langwierigen, schweren und widernatürlichen Geburten, vorkommen. Man sieht, daß der Vf. überall selbst gedacht, die neuen Entdeckungen zum Vortheil der Kunst genutzt, und seine Vorgänger, besonders den vortrefflichen *Smellie*, zum Muster erwählt habe. Vom Kaiserschnitt, besonders von der Trennung der Schaambeine, denkt er nicht nach der Meynung einiger neuen Geburtshelfer, denn letztere verwirft er, und behauptet: daß, wenn ja auf keinerley Weise Mutter und Kind zu retten wären, eher der Kaiserschnitt, als die Schaambeintrennung unternommen werden müßte. Zu den Krankheiten der Wöchnerinnen, rechnet der Verf. die Blutstörung, Zerreißung des Mittelleisches, des Mastdarms, der Urinblase, des Afters, die Quetschungen und Zerreißung des Muttermundes, ferner: das Milchfieber, Friesel und Kindbette-rinnen-Fieber. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch mit solcher Genauigkeit, die ver-

haltene oder unterdrückte Wochenreinigung, den Wahnsinn, die Krämpfe, und die daraus insgemein entstehenden unleidlichen Nachwehen, Durchfälle u. s. w. seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Endlich handelt er, Kinderkrankheiten aber nur drey ab, nämlich: die Schwärung der Augen, welche, wie er behauptet, insgemein eine Blindheit zur Folge haben; das Fratt- oder Wundfeyn, und den innern Wasserkropf; freylich ist diets nur ein höchst unvollkommener Aufsatz dieser Art, und entspricht keinesweges der Rubrik *Kinderkrankheiten*; er beruft sich aber auf *v. Suieten*, und auf die neuern Schriftsteller, welche von solchen Krankheiten geschrieben haben. Die Bemerkungen und Leichenöffnungen sind insgesammt lehrreich: erstere sind mit wahrer praktischer Genauigkeit bearbeitet, letztere hingegen sorgfältig, mit Fleiß und nach den Regeln der Zergliederungskunst unternommen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Der Herzog von Württemberg hat in Rücksicht auf die von der Universität Tübingen gemachte Vorstellungen, verordnet, daß es *Landeskindern* in Zukunft nicht mehr erlaubt seyn solle, Jura und Medicin von der Stadt aus auf der Karls hohen Schule zu studieren, doch haben die wirklich in der Stadt studirenden Juristen und Mediciner die Erlaubniß, ihren Cursus zu absolviren. Die Zahl der Stadt-Studirenden beläuft sich nach der monatlichen gedruckten Lokations-Liste wirklich auf 147. Die Anzahl der Elewen aber, oder der in der Akademie Studirenden besteht mit Einschluß der jüngern philologischen Abtheilungen gegenwärtig aus 230. Unter diesen Zöglingen befinden sich zwey Prinzen, nemlich ein Prinz von Salm und ein Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, und 10 Grafen. *A. B. eines Reisenden, Pforzheim d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN UND BELÖHNUNGEN. Hr. Reg. Rath *Reufs* zu Stuttgart ist wirklicher Regierungsrath und Lehns-Referent mit Beybehaltung seiner Lehrstelle geworden. Zu gleicher Zeit erhielt auch Hr. Ober-Amtmann *Georgii* von Kalm, der vor einigen Jahren ein juristisches Lehramt in der Karls-Hohen-Schule bekleidete, die wichtige Stelle eines *Advocatus fisci ecclesiastici*, mit welcher Sitz und Stimme in drey Collegien, nemlich in der Regierung, dem Consistorium und Kirchenrath verbunden ist. Die Professoren der Karls-hohen-Schule, Hr. *Abel* und Hr. *Druck*, haben eine Gehalts-Erhöhung bis auf 1000 fl. erhalten. Dem letztern wurde zugleich die Aufsicht über das *theologische Fach* in der großen Herzogl. Bibliothek übertragen. — Hr. M. *Hausleutner*, Lehrer an der Karls-Schule, und Hr. M. *Eiben*, Herausgeber des *schwäbischen Merkurs*, und der *schwäbischen Chronik*, haben den Professors-Charakter erhalten. Auch der Lehrer der franz. Sprache bey der Akademie, Hr. *Stochdorph*, bekam den Professors-Titel mit einer Zulage von 100 fl. — Hr. Prof. *Nuß*,

38jähriger verdienter Lehrer am Herzogl. Gymnasio, der sich durch mehrere Schriften, und besonders durch den in Gemeinschaft mit Hn. Pf. *Fulda* zu Essingen herausgegebenen *deutschen Sprachforscher* rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt zur Belohnung seiner treugeleisteten Dienste die vorzügliche Pfarrerey *Plochingen* am Neckar. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

KLEINE MATH. SCHRIFTEN. *Jena. Dissertatio inauguralis de natura, constitutione et usu Logarithmorum*, quam publico examini subijcit M. *Joh. Carol. Fischer*, Altdadio-Vinariensis. 1788. 22 S. 4. Diese Abhandlung enthält, nach einer kurzen und nicht ganz deutlichen Erklärung der Logarithmen aus den zusammengesetzten Verhältnissen, Herrn *Burja's* Methode, die Logarithmen zu berechnen, und einiges über den Gebrauch der Logarithmen bey Multiplicationen, Divisionen, u. s. w. überhaupt (was der Titel nicht sagt,) nur so viel von dieser Lehre, als in die Elementar-Arithmetik gehört. Daß der Vf. den andern Theil dieser Lehre nicht gekannt hat, sieht man an der ganzen Ausführung, und an einigen Stellen sagt er es selbst sehr deutlich, z. B. §. III. *Constat inter omnes, numerorum naturalium logarithmos sine multo labore et magna operu reperiri non posse.* — Der IX. und X. §., wo H. F. von der Geschichte der Logarithmen handeln will, hätten lieber ganz weggelassen werden sollen. — $\sqrt[5]{10} + \sqrt{10} = \sqrt[5]{\sqrt{10}}$ ist auch wohl kein Druckfehler, es kommt zu oft vor.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Am 22ten Oct. wurde *Grossing*, von dessen Verhaftnehmung wir bereits Nachricht gegeben haben, nebst seinen Bedienten von *Rotenburg* aus geschlossen nach *Wien* abgeführt. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MADRID; b. der Wittve Ibarra: *Maximas sobre recursos de Fuerza y Proteccion, con el metodo de introducirlas en los Tribunales.* Su Autor el Lic. D. *Jos. de Covarrubias.* Seg. Edicion corregida e aumentada de algunas Cedulas. 1786. Fol. 455. S.

Ein merkwürdiges Buch, durch seinen Gegenstand und die Freymüthigkeit, womit es geschrieben ist. Der Verf. ist Advocat des höchsten Rathes von Castilien. Er arbeitete fünf Jahr an diesem Werke, wozu ihm die Grafen von Florida Blanca und von Campomanes viel Materialien gegeben haben. Dies gilt sonderlich von dem vorgeleszten *Discurso sobre la real jurisdiccion* S. 1 — 77. Dann folgen S. 77 — 239 die Maximen unter 32 Titel gebracht. Der Vf. bestimmt darinn die Macht der Fürsten in geistlichen Sachen mit vieler Gründlichkeit, Vorsicht und Klugheit, aber eben so freymüthig erweitert er die Grenzen der weltlichen Macht. Was er von den Aeylen, von der Steuerfreyheit der Geistlichen und deren Ursprung; von der Amortisation (nach Campomanes vortreflichem Werke) von der Unfähigkeit der geistlichen Communitäten zu Besitzungen, wie auch was er zur Einschränkung der Inquisition S. 230 ff., gegen die päpstlichen Nuncien und Bullen u. s. w. sagt, ist so dreist, als man wohl kaum in Spanien erwartet. S. 81 wird das päpstliche Breve für die Jurisdiction der Nuncien 1771 eingerückt und beurtheilt. Die Inquisition darf keine Bücher, ohne die Verf. gehört zu haben, verurtheilen, und zwar *muß das Verhör öffentlich seyn*, obgleich die Gesetze nichts darüber bestimmten. Wie es rechtmäßig in einem ordentlichen Gerichte hergehe, wird S. 234 beschrieben. Dem wird das Vehmergericht der Inquisition entgegengestellt, und lebhaft geschildert. *Que Contrasto*, sagt der Vf., *en Tribunales de una misma naturaleza!* Er führt eine sehr rare Geschichte der Inquisition vom Inquisitor *Páramo* an, die sehr vieles gegen die Reichsgesetze und königlichen Vorrechte enthalte. Proceduren gegen die Geistlichen, welche dem Könige Abgaben schuldig bleiben, Tit. XV. A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

XVI. Das Recht, die päpstlichen Bullen nach der Unterfuchung zu erlauben, oder abzuweisen (*pase o retencion de Bulas*) T. XVII was Bullen verwerflich machen könne, Tit. XVIII — XXII. Der Anhang S. 237 — 448 enthält Belege von königlichen Decreten, Cedula, päpstlichen Bullen u. s. w.; auch S. 290 ff. die Correspondenz des Fürsten von Kaunitz mit dem päpstlichen Nuntius 1781, des Kaisers Josephs II Grundsätze für seine Tribunale in geistlichen Sachen, S. 295 ff., die kürzlichen Befehle zur Unterdrückung der päpstlichen Bulle gegen gegen den Herzog von Parma, die Instruction für das Inquisitionsgericht in Spanien von 1561, (wodurch die von 1484 verändert wurde), das vom Könige bestätigte Circular des Staatsraths an die Erzbischöfe, welches die Nunciaturgerichte einschränkt 1778. S. 435 ff.) und andere Verordnungen, worunter die neuesten von 1785. ist. Zum Schlusse des *Discurso preeliminar* rückt der Verf. das königl. französische Edict vom 24 März 1766 gegen die *actes de l'assemblée du Clergé* als ein *Muster zur Nachfolge* ein, weil es alle Grundsätze des *Discurso* bestätige. Uebrigens spricht er vom Papste mit Achtung, (nur daß er bloß in geistlichen Sachen mehr, als andre Bischöfe zu sagen habe, nichts aber in weltlichen,) so auch von der Heiligkeit der Mönchsorden.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchh.: *Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehrechts* in einem Commentar über die *Böhmerischen Principia Juris Feudalis.* — Vom Hofrath und Professor *Schnaubert* in Jena. — Zweyte Fortsetzung. — 1788. 4to. 17 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von 381 bis 514. (14 gr.)

Dieser dritte Theil des *Schnaubertschen* Commentars über das *Böhmerische* Lehrbuch, (dessen Anfang i. J. 1784. und die erste Fortsetzung i. J. 1786 erschienen ist), geht von S. 82 bis 113 oder von § 123 bis zu § 158, und beleuchtet die 10 letzten §§ *Cap. VII.* (Lib. I. Sect. I.) *de successionibus feudalis legitima; Cap. VIII. de ordine succedendi feudalis legitimo inter descendentes et collaterales; Cap. IX. de ordine succedendi feudalis specialis* und die 5 ersten §§ *Cap. X de successionibus*

ne feudali speciali ex simultanea investitura. Hr. S. folgt auch in diesem Band dem zu Grund gelegten Compendium von Schritt zu Schritt, und verbreitet sich darüber mit solcher Gelehrsamkeit, daß nicht nur Studierende sich seines Commentars bey Wiederholung der über *Böhmers* Lehrbuch angehörten Vorlesungen mit Nutzen bedienen können, sondern auch der Rechtsgelehrte durch die gründliche Ausführung der wichtigern Lehnrechtsmaterien dafür interessirt wird. Nur scheint es mit dem in der Vorrede zum ersten Theil bemerkten Hauptzweck, „daß diese Erläuterung vornemlich seinen Zuhörern zu einem vollständign Handbuch über das Lehnrecht dienen, und ihnen bey Wiederholung dessen, was in den Vorlesungen vorgetragen worden, gute Dienste thun solle,“ nicht wohl zu bestehen, daß dieses nützliche Buch so langsam vorrückt, und durch seine Ausdehnung der Ankaufspreis so vertheuert wird, daß viele Studierende, sich diesen Wegweiser anzuschaffen, abgehalten werden dürften. Denn die bis jetzt erschienenen 3 Theile, welche zusammen fast 3 Alphabete betragen, erläutern noch nicht einmal den dritten Theil der *Böhmerschen* Principiorum I. F. und kosten doch beynahe 3 Reichsthaler.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, bey Sancha: *Teatro historico-critico de la Eloquencia española par D. Antonio de Capmany y de Montpalau.* 1786. T. I. 30 Bog. T. II 30 B. T. III. 1787. 38 Bog. T. IV. 1788. 524 S. gr. 8.

Der Verf. ist Mitglied der historischen und Supernumerar der Seville'schen und Barcellona'schen Academie der schönen Wissenschaften. Sein Werk begreift alle gute profaischen Schriftsteller der Spanier, (ohne die Uebersetzer, von welchen D. J. Ant. Pellicer y Saforcada 1778. eine besondere Bibliotheca in 4. herausgegeben hat) vom 12ten Jahrhundert an, erzählt kürzlich ihre Lebensgeschichte, beurtheilt ihr Verdienst mit ziemlich viel Strenge, doch nicht ohne Vorliebe für seine Nation, und theilt Proben aus ihren Werken mit. Letztere giebt er reichlich, behält ihre alten Wörter und Bildungen, (nur nicht die Rechtschreibung, welche ehemals auch hie und da etymologifiren wollte, und manches schrieb. was man nicht sprach), erklärt aber in besondern Registern die alten Wörter. Die Auswahl der Stellen ist so, daß sie sich zum Theil mit Vergnügen lesen lassen, vortreffliche Züge, beredete Stellen, Gemälde, politische und moralische Betrachtungen, christliche Empfindungen.

Voran steht ein *Discurso preliminar* von 122 Seiten. Er enthält eine kleine Geschichte der spanischen, französischen, portugiesischen und englischen Beredsamkeit, bis auf dies Jahr-

hundert. Deutschland wird S. 80, kurz abgefertigt, weil dafelbst erst seit dem Jahr 1650, nach dem dreyßigjährigen Kriege die Beredsamkeit geblühet habe. Dann folgen *Observaciones criticas sobre la excellencia de la lengua castellana.* Nachdem der Verf. einiges über die Geschichte seiner Sprache gesagt hat, macht er eine Vergleichung mit der französischen, die er verpöthet. Von der Bildung des Spanischen, und ihrer Ableitung aus dem Lateinischen, Gothischen, Arabischen, Limosanischen. Hier ist viel falsche Etymologie, z. E. von *Compas*, *embarazar*, *gabela*, *salario*, *travara* aus dem Gothischen. Vergleichung des alten Castilischen, das dem Französischen viel näher verwandt war, mit diesem und dem Toscanischen. Veränderungen der alten und neuen Sprache. Der Vf. wünscht noch ein philosophisches Wörterbuch über seine Muttersprache.

Das *Teatro* selbst fängt mit den Romances des 12ten Jahrh. in gereimter Prose an; z. E. dem *Poema del Cid.* Verschiedene Heldengedichte. Auszüge aus Gesetzen, und zuletzt Briefe der Königin *Isabella.* In allen sind 12 Schriftsteller ausgezogen: nemlich 1) Gedicht von *Cid.* 2) *G. de Berceo.* 3) *Juan Lorenzo.* 4) *Las Leyes de Partida.* 5) *D. Juan Manuel.* 6) *Pedro Lopez de Ayala.* 7) *F. Gomez de Cibdreal.* 8) *El Bachiller Alfonso de la Torre.* 9) *Fern. Perez de Guzman.* 10) *Fern. de Pulgar.* 11) *Mosen Diego de Valera.* 12) *Isabelle.*

Der zweyte Band geht vom 16ten Jahrhunderte aus, und liefert Nachrichten und Proben von 12 Schriftstellern, und geht bis *el R. Maestro Juan de Avila.* Die Schriftsteller dieses Bandes sind: 1) *J. Lopez de pulacios rubios.* 2) *Maestro Fern. Perez de Oliva.* 3) *Ant. de Guevara.* 4) *Luis Mexia.* 5) *El Bachiller Perez de Rúa.* 6) *Franc. Servantes de Salazar.* 7) *D. Fr. de Villa lobos.* 8) *Maestro Alexio Venegas.* 9) *Luis de Avila y Zuñiga.* 10) *Der Cronista Pedro Mexia.* 11) *Florian de Campo.* 12) *J. de Avila.* Es würde zu weitläufig seyn von jedem dieser Schriftsteller, deren einige auch in Deutschland bekannt sind, anzuführen. Des Verf. Nachrichten und Urtheile verdienen gelesen zu werden, und man übersieht hier mit einem Blicke einen großen Theil der spanischen Literatur.

Der dritte B., enthält wieder ein Verzeichniß veralteter Wörter, die in denselben vorkommen, und fängt die Zeit Phil. II an, welche an berühmten Schriftstellern so reich ist. C. wählt daraus folgende Prosaiker: 1) *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Aus seiner vortrefflichen Geschichte der Kriege gegen die Mauren in Granada werden mehrere Kapitel mitgetheilt. 2) *Der P. Luis de Granada.* S. 64. u. f. Seine ascetischen Schriften, besonders die *Guia de pecadores* und seine *Meditaciones por las siete dias y noches de la semana* werden als sehr rührend gepriesen. Seine

Predigten haben schöne Stellen, sind aber keine Muster der Beredsamkeit. Er bearbeitete die Schreibart seiner Werke nicht, daher ist er äusserst ungleich. Die Proben, welche aus diesen Werken mitgetheilt werden, verrathen indessen doch keine Anlage, daß der Vf. je hätte ein wirklich vorzüglicher Kanzelredner werden können. 3) *Doctor extático D. Juan de la Cruz*. S. 133. ff. Der Reformator der Karmeliter in Span. Ein mystischer Schriftst. Der Vf. führt viele der unverständlichen Redensarten an, die zur *Eloquencia mystica* gehören, und andere, die der *Teologia mystica* eigen sind. Er scheint doch beides mit einiger Schläuheit gesammelt und unterschieden zu haben. 4) *Santa Teresa de Jesus*. S. 169. Auch eine mystische Schriftstellerin, welche der Vf. die Ehre und Glorie der Bräute Christi, die Zierde der spanischen Nation und einen Inbegriff der seltensten Helden tugenden (vermuthlich nicht im Ernste) nennt. Er geht über ihr heiliges Leben und Wunderthaten schnell hinweg, führt aber doch mehr Proben aus ihr und *de la Cruz* an, als in unsern Zeiten nöthig wäre. 5) P. *Diego de Estrella*. Auch ein Ascetiker. S. 247. 6) Mag. *Luis da Leon*, ein gelehrter Augustiner. Von seinen spanisch-prosaischen Werken ist die *Perfecta Casada* das beste. Aus dieser, so wie aus seinen exegetischen Schriften, wird hier vieles ausgezogen, welches zeigt, daß er mehr seine Sprache, als die Gabe richtig zu denken, in seiner Gewalt hatte. 7) Mag. *Pedro Malón de Chaide*, ein Augustiner. Er schrieb nur ein Buch über die heilige Magdalene, nach ihren drey Abtheilungen, als Sünderin, Büsserin und Heilige. Sein Stil soll elegant seyn; wir würden ihn gesucht und spielend nennen. 8) P. *Fernando de Zarate*, ein Augustiner. Er schrieb 1593 *Discursos de la paciencia christiana*, wider den herrschenden Geist der Zeit, in seiner Muttersprache, daher er hier einen Platz verdient. Seine Schreibart wird doch getadelt. 9) *Anton Perez*, der unglückliche Staatssecretär Philipps II. S. 509. u. f. Die Lebensbeschreibung dieses Mannes, und die Auszüge aus seinen sehr feinen Briefen halten den Leser doch einmal wieder schadlos für alle das homiletische Zeug, welches er seit dem ersten Abschnitte dieses Bandes verdauen mußte. Perez Leben ist zu kurz; die wahre Ursache seines Falles hält der Verf. für unbekannt. Er schrieb selbst *Relaciones de su vida*, mit einem Commentar darüber, und wir haben auch noch viele lateinische und spanische Bücher von ihm. Sie sind aber außerhalb Spaniens, und erstaunlich fehlerhaft gedruckt. Er soll auch *Consejos de Estado* geschrieben haben, welche die Staatsunterhandlungen in den letzten Jahren Karls V. und während der Regierung Philipps II. betreffen. Sie sind aber nicht gedruckt. Was abschriftlich davon herum geht, ist untergeschoben. Der Verf. rühmt die Schreib-

art der Briefe, die sich musterhaft jedem Gegenstande anschmiegt, ungemein. Die an seine Gattinn und Kinder soll er meistentheils nicht wirklich abgefandt, sondern nur sich zum Troste geschrieben haben.

Im vierten Bande findet man sieben berühmte Schriftsteller aus dem Anf. des 17ten Jahrhunderts, oder den Zeiten Philipps III. Es lebten damals noch vorzügliche Schriftsteller, zuletzt aber verfiel doch der gute Geschmack schon etwas, und statt guter Prosaisten kommen nur Grammatiker, und Lehrer der Wohlredenheit zum Vorschein. Dieser Band enthält von jenen noch sieben: 1) P. *Joseph de Siguenza*. S. 6. Er erlebte harte Schicksale, und schrieb das Leben des heil. Hieronymus, und die Geschichte des Ordens der Hieronymiten. In der letztern soll er den Tacitus in den Einleitungen, den Livius in den Erzählungen, Plinius in den Beschreibungen und Sallustius in den Gemälden vollkommen nachahmen. Das ist nun wohl sehr ungegründet, ob er gleich in der Sprache, welche er mit Feinheit und Zierlichkeit schreibt, für classisch gehalten wird. Aber wenn die Sachen nicht sind, ist denn wohl mit Recht die Sprache so zu nennen? 2) P. *Diego de Yepes*, Bischof von Terazona, schrieb ein Leben der heiligen Theresia. S. 67. u. f. 3) Pat. *Juan Marquez*. S. 97. Aus seinem himmlischen Jerusalem und dem *Gobernador Christians* findet man hier Auszüge. Im letzten Buche stellt er Moyses und Josua den Regenten als Muster vor. 4) D. *Mart. de Roa*, ein Jesuit, schrieb das Leben zweyer heiligen Damen, in einem reinen, jedoch ungleichem, Stil. 5) *Mariana*, der bekannte spanische Geschichtschreiber. S. 267-360. Copmany beurtheilt nicht den innern Werth seiner Geschichte, sondern nur ihre Schreibart. Er überlesete sie nemlich selbst ins Spanische. Seine Sprache ist aber zu voll veralteter Wörter, nicht richtig, fließend und wohlklingend genug. Er bearbeitete das zu wenig, in Rücksicht auf den Stil, was er schrieb. Er werden hier viele Charaktere, Reden und andere Stellen aus dieser Geschichte abgeschrieben. 6) Dr. *Berto. Leonardo de Argenjola*, der bekannte Dichter und Verfasser der Geschichte der Moluckischen Inseln. S. 361. Ihre natürliche einfache Schreibart in den dennoch lebhaften Erzählungen, ihre malerischen Schilderungen werden sehr gepriesen und viele einzelne Stelle ausgezogen. Warum der Verf. von seinem Bruder *Lupericio*, der doch vor ihm starb, und so wohl als Dichter, wie auch als Geschichtschreiber von Aragon, berühmt ist, keinen besondern Art. hat, wissen wir nicht. Er wird ihn doch kennen? 7) *Cervantes*. S. 410-510. Seine Lebensgeschichte wird hier ganz unterhaltend erzählt. Die Urtheile über die vornehmsten seiner Schriften sind gleichfalls bestimmt und wahr. Sehr richtig sagt der Verf. S. 427, daß

Qqq 2

Atis.

Ausländer die großen Schönheiten des *Don Quixote* wohl nur selten gewahr würden, weil alle Uebersetzungen so elend, und gute fast un-

möglich wären. (*Alle* wird Hr. C. doch wohl nicht kennen.) Die Muster aus seinen Werken sind gut ausgefucht.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFALL. Den 18. Okt. starb in Stuttgart Hr. *Joseph Uriot*, Prof. der französischen Literatur an der Karls-Hohen-Schule im 76sten Jahr seines Alters. Er war ein geborner Lothringer, brachte aber den größten Theil seines Lebens in Deutschland zu. Gleichwohl lernte er die deutsche Sprache niemals sprechen. Er besaß übrigens viele Kenntnisse, und war mit der Literatur seiner Nation wohl bekannt. Die alte Literatur kannte er mehr aus französischen Büchern und Uebersetzungen. An Weltkenntnis, und an der Gabe, seine Talente geltend zu machen, fehlte es ihm nicht. Nach einem langen Aufenthalt am *Bayreuther Hof*, wo er als *Hoffchauspieler* stand, und zugleich die Ehre genoss, der Tochter des Margrafen, der nachmaligen *Herzogin von Württemberg* Unterricht zu geben, trat er im Jahr 1759 als *Hoffchauspieler* bey der französischen Comödie mit einem *starken* Gehalt in die Dienste des Herzogs von Württemberg. Bald nachher wurde er Vorleser und Bibliothekar des Herzogs. Bey Errichtung der öffentlichen Bibliothek, die gegenwärtig unter die ersten Merkwürdigkeiten Württembergs gehört, und ein unsterbliches Denkmal der jetzigen Regierung bleiben wird, wurde U. vorzüglich gebraucht, und bekam die erste Aufsicht darüber. Bey dieser Gelegenheit überließ er seine eigene Bücherfammlang an den Herzog, so daß die Uriotische Bibliothek gewissermaßen als die Grundlage der itzigen großen Herzogl. Bibliothek angesehen werden kann. U. sammelte sich bald wider eine neue Privat-Bibliothek, die er aber zum zweytenmal an einen Buchhändler verkaufte. Demungeachtet hinterläßt er noch eine Bücherfammlang, deren Werth auf 3—4000 Gulden geschätzt wird; die aber auch zugleich den größten Theil seines hinterlassenen Vermögens ausmacht. Als bey Verlegung der Herzogl. Bibliothek von Ludwigsburg nach Stuttgart im J. 1775. die Regierungs- und *Confistorial*-Bibliothek mit jener vereinigt wurde, mußte U. als *Katholik* seine Stelle an der Bibliothek niederlegen; seine Lehrstühle bey der Akademie aber, die er nicht lange zuvor erlalten hatte, behielt er nebst einem Gehalt von 2000 fl. bis an seinen Tod bey. An der Bildung des französischen Theaters aus Zöglingen der Akademie hatte er auf der Solitude vorzüglichen Antheil, und führte dabey die Direction so lange, bis das franzöf. Theater in ein deutsches Schauspiel verwandelt wurde. Ausser theatralischen Arbeiten beschäftigte er sich vornemlich mit Geschichte und *Chronologie*, und schrieb vieles, vollendete aber nichts. Die Schriften, welche von ihm erschienen sind, entsprangen größtentheils aus den besondern Verhältnissen seines Amts und seiner Lage. Sie bestehen aus Theater-Compositionen, Beschreibungen von Hofeyerlichkeiten, und aus Reden, die von ihm in den feyerlichen Bibliothek-Verfammlungen an den Geburtstagen des Herzogs mehrere Jahre sind gehalten worden. Merkwürdiger ist die von ihm abgefaßte Schrift, *la verité telle, quelle est; contre la pure verité*. Seine letztere jovialische Laune verließ ihn bis zu seinem Tod nicht. Zu einer *Dame*, die ihn auf seiner Krankenbette besuchte, sagte er in *Beyfeyn* des Hofgeistlichen, der ihm zum Tod bereyete: *Foila, Madame l'homme, qui me donne Lettres de Creance pour l'autre monde*. In die Stelle des Verstorbenen rückt

nun der schon vor einigen Jahren von Berlin, zur Akademie berufene und durch mehrere Schriften berühmte Prof. *de la Feuux* mit einem auf 1000 fl. vermehrten Gehalt. *A. B. eines Reisenden Carlsruh d. 27 Oct. 1788.*

PREISAUSTHEILUNG. Unter den eingeschickten Abhandlungen über die von der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgeschlagene Untersuchung, *des renseignements exacts sur la maniere de faire rouir le chanvre, et le lin, s'il en résultoit des inconveniens pour la santé des hommes et des animaux, quels étoient ces inconveniens, et si l'eau dans laquelle on a fait rouir du lin ou du chanvre, contractoit des qualites plus nuisantes par leur maceration, que par celle des autres substances vegetales*, ist der erste Preis (bestehend in einer goldenen Medaille 150 Livres am Werthe) denjenigen zuerkannt worden, die *H. Sulva Campitio* von Barcellona zum Vf. hat. Den 2ten Preis, eine goldene Schamünze, hat Hr. *Villermoz* zu Lyon erhalten. Man bittet aber um mehrere Erläuterungen und Beobachtungen, und wird die Preise 1,90 austheilen.

Den 26 Aug. hielt die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ihre öffentliche Sitzung im Louvre. Der Preis über folgende Frage: *Determiner s'il existo des maladies vraiment héréditaires, et quelles elles sont; et s'il est au pouvoir de la médecine d'en empêcher le developpement, ou de les guérir après qu'elles se sont déclarées?* ist wegen Mangel einer guten Beantwortung nicht zuerkannt worden. Eine einzige Abhandlung des Hn. *Mich. Raphael* von Gellei, praktischen Arztes zu Wien, wurde hervorgezogen; der Hr. Vf., der auch zum Correspondenten der Gesellschaft ernannt wurde, erhielt eine goldene Schamünze von 100 Livres am Werthe. Die Gesellschaft hat aufs neue einen Preis von 300 Livr. auf diese Frage gesetzt, und die Abhandl. müssen vor dem 1 May 1790 eingeschickt werden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der um die Kriegs-Wissenschaft höchstverdiente Hr. Hauptmann *Roych* hat diesen Sommer eine Reise ins Elsass gemacht, um die Feldzüge des Marschall von *Turenne* an Ort und Stelle zu untersuchen. In der nemlichen Absicht machte er schon vor einem Jahr eine Reise in die *Unterpfalz*, und durch das *Kinziger Thal*. Er wird das Resultat dieser Reisen zur Berichtigung der *Histoire des Campagnes de Turenne par Grimoard et Beauvain* seiner Zeit dem milit. Publikum vorlegen. Gegenwärtig arbeitet er an einer *allgemeinen Kriegs-Geschichte aller Völker*, wovon das erste Heft, welches die Kriegsverfassung der Urwelt und des jüdischen Volks enthält, nächstens erscheinen wird. Diefes Werk wird nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem Historiker und Alterthums-Forscher höchst interessant werden, da bereits das erste Heft manche neue Ideen und Vergleichungen der ältesten Mythologie mit den mosaischen Erzählungen enthält. *A. B. Stuttgart, den 7ten Nov. 1788.*

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, gedruckt bey Cano: *Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó America.* — Eserito par el Coronel D. Ant. de Alcedo, Capitan de Reales Guardies Españoles. T. I. 1787. 292 S. T. II. 1788. 344 S. 4.

Der Verf. ist, wo wir nicht irren, ein Sohn des durch seine schöne Beschreibung von der Provinz Quito und Guayaquil bekannten D. Dionys. de Alcedo, und hat in America verschiedene Reisen gethan, auch lange an seinem Buche gesammelt, wozu ihm auch gute Beyträge von andern geliefert worden. Er gesteht indeffen, was ihm die rüstigen deutschen Geographen wohl nicht zugeben werden, das die vollständige Beschreibung von America nicht eines Mannes Werk sey, und hofft erst durch Verbesserungen und häufige Beyträge aus dem Lande selbst, mit der Zeit in Stand gesetzt zu werden, ein solches Werk zu unternehmen. Vermuthlich wufste er noch nicht, das so ein Werk im spanischen America selbst unternommen wird. Er hofft für sein Wörterbuch gleiches Glück als Moreris, Vosgiens und Martinieres Wörterbücher erfuhren, die Anfangs so unvollkommen waren, und nachher durch vieler Beyhülfe vollkommen wurden. Vollkommen meynt der Verf. also? In Deutschland weifs man doch, wie elend sie in allen ihren Theilen sind. Dann hat er des Coleti Wörterbuch von Südamerica und den *American Gazetteer* (auch ein höchst mageres und unrichtiges Buch) benutzt. Am Schlusse des Werks soll noch eine Bibliothek der Schriftsteller über America hinzukommen, worinn der Verf. seine Quellen angeben will. Wenn er bey jedem Artikel sie angegeben hätte, so würde man finden, das die spanische Ausgabe von Moreri, und der *Gazetteer* sehr oft citirt wären. Man wird wohl einstimmig urtheilen, das der Verf. nicht kritisches Urtheil, Belesenheit und Fleifs genug angewendet hat, die besten Bücher (eine Menge in fremden Sprachen kannte er gar nicht) zu benutzen und zu prüfen. Hingegen die Nach-
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

richten, welche er aus eignen Beobachtungen und aus ungedruckten Nachrichten sammelte, wird man vorzüglich brauchbar finden. Allein eine Beschreibung, auch nur vom spanischen America, daraus zusammen zu setzen, die nur von fern einem Büschingischen Werke gleiche, das wäre unmöglich; denn die Artikel sind zu ungleich, unvollständig und halten sich mit unbedeutenden Dingen, z. E. langen chronologischen Verzeichnissen der Bischöfe jedes Orts auf, dahingegen von eigentlicher Topographie, Naturgeschichte, oder gar Industrie und Gewerbe wenig vorkommt. Das Historische ist desto häufiger eingemischt; aber bey den nicht spanischen Colonien mufs man sehr auf seiner Hut seyn, denn allenthalben stöfst man auf Fehler. Die Angaben der Volksmenge verschiedener Oerter wäre wohl einer der Hauptvorzüge des Buchs. Sonst fehlt es an Zahlangaben ungemeyn. Der erste Band enthält A und B, und der zweyte, welcher eben heraus gekommen ist, den Buchstaben C. Von den spanischen Artikeln sind die, welche Südamerica, und namentlich den südlichen Theil vom Königreich Santa-Fé, Peru und Chili angehen, die besten; alles, was zu Mexico gehört, ist äufserst unvollkommen. In jenem Theile sucht man nicht leicht einen kleinen Ort vergebens, aber hier fehlt sehr oft an wichtigern Orten; z. E. der reiche Bergwerksort *Benanzas*, oder wenn der Artikel da ist, so hat der Verf. doch selbst die neuesten spanischen Schriftsteller nicht benutzt. Z. E. bey den Artikeln Alamos, Boloños fehlen die doch nicht unbekanntesten richtigen Angaben von dem Ertrage dieser Bergwerke u. der Volksmenge dieser Oerter. Wer sollte nicht bey dem Artikel America recht viel Allgemeines von den spanischen Besitzungen erwarten, von ihren Producten, Einkünften, Ertrage der Bergwerke, Landbau, Handel, oder doch wenigstens ihre Eintheilung, Volksmenge, Regierung. Aber von alle dem nicht ein Wort auf den 12 Seiten dieses Artikels, wohl aber statt dessen etwas von der Entdeckungsgeschichte, Namen der Nationen, die hier Colonien haben, Namen einiger Flüsse, von den Sitten der Wilden, hübsch im Allgemeinen, die Naturproducte
B r r

dußte auch äußerst flüchtig, selbst Tiger und Leoparden, und dann ein langes Namenregister der Entdecker und Städtebauer, worunter man aber Walter Raleigh, Will. Penn und eine Menge anderer, vergebens sucht. *Acapulco*. Nicht ein Wort von dem Zustande des jetzigen Handels mit Manila. *S. Augustin*. Bloß historisch, nicht einmal das, was wir aus *Stork* wissen. *Puebla de los Angeles*. Verzeichniß seiner Kirchen und Klöster, und sehr umständliche Liste der Erzbischöfe von 1527 an. Es hat doch noch 15,000 Spanier und 3200 Mexicaner zu Einwohnern. Die Zeit der Erbauung, 1533, ist falsch angegeben. *Annapolis*, ein doppelter Artikel, durch historische Angaben gedehnt, dagegen der Artikel von *Baltimore* desto kürzer, und ohne ein Wort vom Handel des Orts abgefertigt wird, und *Bronsuic*, wie man wegen der Neuheit des Orts erwarten konnte, ganz fehlt. Doch alles, was das freye und englische America angeht, wollen wir ganz übergehen, da es gar zu schlecht, nach alten Quellen und gar nicht nach dem jetzigen Zustande der Länder gemäß beschrieben wird, und man in Deutschland alles schon viel besser kennt. *Antequera* in Mexico, ein guter Artikel. Die Stadt hat 20.000 Einwohner. *Antilles*. Die Engländer haben hier *Marigelante* und *S. Cruz*, die Franzosen *Granada*, die Dänen bloß *S. Thomas* und die Cariben, *Dominica*, *Vincent* und *Becoya*; hingegen sind *Tabago* und *Lucia* wüste. O des schönen Geographen, der doch den letzten Friedenstractat S. 32. anführt! *Arequipa* in Peru. Unter den äußerst wenigen Nachrichten von dieser Provinz findet man doch, daß sie 170,000 große Bouteillen Wein jährlich liefert. Wiederum die Bischofsliste. *Avica*. Die Provinz giebt jährlich 200,000 Pfund Aji und viel Wein und Brantewein. Von der Volksmenge kein Wort, und doch weiß man sie in Spanien von jedem *Corregimento* in America. *Afuion* in Paraguai, ein brauchbarer Artikel, der auch den Landbau der Provinz kennen lehrt. *Atacama*, *Baba*, *Babafoya*, letztere beiden in Guayaquil, gleichfalls gut, doch merkt man keine Spuren neuerer Nachrichten, als Dionysius Alcedo lieferte. *Bahana*. Dieser Artikel sagt so gar nichts, daß auch von den Engländern nicht ein Wort darin vorkommt. Der Artikel von *Barcelona* in Cumaná ist desto besser. *Beruce* d. i. *Berbice* kennt man in Deutschland aus Hartsenk viel genauer. *Brasil*. Auch hier hofft man vergebens auf Unterricht. Der Artikel hat 10 Seiten, davon aber 8 mit kahlen Namen der Städte, wilder Völker, Flüsse, hohen Inseln und der Erzbischöfe von 1722 angefüllt sind. Raynal hätte den Verf. eines Bessern belehren können. Die Provinzen sind nicht einmal richtig; *Matogrosso* fehlt und *S. Salvador* soll noch die Residenz des Vicerei seyn. *Buenos Ayres* nur sieben Seiten, deren fünf

auf die Listen der Bischöfe und Statthalter gehen. Also wieder getäufchte Erwartung. Die Stadt soll die größte Handelsstadt im spanischen America seyn.

Im zweyten Bande ist der Artikel *Cuba* noch magerer, als der von Buenos Ayres und die Bischöfe und Statthalter nehmen wieder 6 Seiten von neunen weg. Vielleicht wirds der Artikel *Habana* einbringen. Aber die Größe, die Abtheilung, Volksmenge der Insel, ihren Productenertrag sollte man doch hier finden. Raynal ist weder benutzt, noch berichtigt, und gewiß kannte ihn der Verf. nicht. *Canada*, drey Seiten meist Mängel und Fehler, die ein Deutscher alle vermieden hätte. *Cinloa*. S. 581. nur 1½ Seite, und wenig von den Bergwerken. *Chiquisaca*, *Concepcion* gute Artikel. *Chaco* füllt 7 Spalten. S. 448. meist mit der dürren Namenliste der darian wohnenden Nationen. *Connecticut* 1 Seite. Der Elafs soll über 40 Meilen für die größten Schiffe fahrbar seyn, und die Provinz 40,000 Einwohner enthalten. Wahrlich sehr gut! *S. Cruz de la Sierra*, wieder nur 3 Seiten, und zwey Drittel die Liste der Bischöfe. Wäre doch der Vf. dafür auf andere nützlichere Verzeichnisse gerathen und lieferte er sie so sorgfältig!

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde, fünfter Theil*. Von Johann Friedr. Lempe. Prof. bey der sächs. Bergakademie. Mit Kupfern. Med. 8. 1788. (1 Bchlr.)

Der gegenwärtige Theil dieses Magazins enthält 1) eine neue kaiserliche Bergordnung von 1781 in lateinischer und deutscher Sprache. Sie bestimmt vorzüglich die Gränzen des Bergregals genauer als irgend eine andere. 2) Eine Nachricht von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken zu Planitz, Buckwa, Oberhohendorf und Ramsdorf. Obgleich diese Nachricht vor 23 Jahren aufgesetzt ist, und einige Unbestimmtheiten hat, die damals gewöhnlich waren; so verdient sie doch ihren Platz. Sie ist ein vollständiger Aufstand von diesen Kohlenwerken, aus dem wir nur die Lage und Ordnung der dortigen Flözschichten hier kürzlich ausziehen wollen. Man durchsinkt gewöhnlich: 1) eine Schicht lehmigen Boden, 2 Fuß hoch. 2) Leberfels, (welches ein sandiger Thon zu seyn scheint,) von grauer und rothen Farbe, 1 Cr. hoch. 3) Sandstein, drey Lachter. 4) Sandstein, der hier Kreins genennt wird, mit dazwischenliegenden Kräuterchiefern und Kugeln von Hornstein, worinn Schwefelkies, Quarz und Chalcedon vorkommt. 5) Bisweilen ein mergelartiges Gestein. 6) Bituminöser Schieferthon, der bisweilen brennet. 7) Wahrscheinlich nun die Steinkohlen selbst, die nicht mit verzeichnet sind. Bis auf dieselben nieder hat man gewöhnlich 20 Lachter, und findet sie, im Durchschnitt genommen, 1 Lachter hoch. Unter

Unter denselben liegt 8) thoniges Gestein, von weißlicht grauer Farbe, 9) Letten, 10) Schieferthon, 11) das zweyte Flötz, welches ebenfalls auf ein Lachter hoch gefunden wird. Jedoch versteht sich, was diese Höhen betrifft, nur vom Ganzen; denn in der Folge werden sie hin u. wieder anders angegeben. Man hat auf 13 Lachter tief unter diesem Kohlenflötz *abgeteuft*, und noch vier Lachter gebohrt, ohne ein drittes zu erlinken. Das Streichen sowohl als das Fallen dieser Flötze ist verschieden. 3) *Beschreibung einer Abänderung des Hänge-Compasses, um mit ihm während des Abziehen sogleich das reducirte Streichen zu erhalten, ohne es erst zu berechnen*, von Krumpel. Die Hauptabänderung dieses Hänge-Kompasses bestehet kürzlich darinne, das um den Stundenring herum noch ein Gradring angebracht worden ist. Er hat aber noch einige Verbesserungen mehr erhalten, wovon Hr. Krumpel der Erfinder zu seyn scheint. 4) *Der Harzer Wetterfalsz zu einem Wetterbläser abgeändert*. Es bedarf nur einer Verletzung der Klappen, vermittelst dieser zwey ineinandergesteckten hohlen Cylinder, wovon der unterste mit Wasser angefüllt ist, Wetter (Luft) in einen Schacht zu blasen, oder sie aus demselben zu saugen. Diese wirksame Maschine hat sich ihrer Simplicität wegen allgemein empfohlen. 5) *Kurze Darstellung der Erzeugungsart böser Wetter*, von Lempe. Die bisherigen Entdeckungen von den Lustarten werden hier auf die in Bergwerken vorkommende Luft, oder Wetter, angewendet, und ihre Entstehung hiernach erklärt. 6) *Fortsetzung der Tabellen von dem Ausbringen verschiedener Erzgebirgischen Bergwerke aus dem vierten Theile dieses Magazins*. 7) *Beispiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Strossen und Förstebauen gute Wetter zu schaffen*, von Lempe. Es wird hier nach aerometrischen Grundätzen verfahren, wie oben unter 5. 8) *Beschreibung eines Vortheils, der bey guter Fertigung eines körperlichen Schachtriffes ganz unentbehrlich ist*, von Krumpel. 9) *Ein Beispiel, wo ein Blitz in eine Grube geschlagen*. Man hat bisher noch kein Beispiel hiervon, und fieng schon hin und wieder an, es für unmöglich zu halten. Im letztverwichenen Jahre aber ereignete sich dieser Fall wirklich. Der Blitz schlug in das Treibehaus der Grube: *Beschwert Glück hinter den drey Kreuzen, bey Freyberg*. Er ergriff den eisernen Drath, der statt der sonst üblichen Klopfgestänge in den Schacht hinabgieng, und fuhr an demselben 864 Fufs bis auf die dritte Gezeugstrecke nieder, wo er sich in daselbst stehenden Wassern verlor. 10) *Bergmännische Nachricht*. Sie betrifft die itzige Tiefe und das Ausbringen der Grube Kühlschacht in Freyberg. 11) *Kurze Anleitung zur vortheilhaftesten Anordnung und Berechnung eines Hornhaspels*, von Lempe. 12) 13) 14) 15) u. 16)

Extracte von dem Metallausbringen verschiedener harzischen Bergwerke.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verl.: *Predigten über verschiedne Texte der heiligen Schrift, von Friedrich August Boyfen*, Prediger zu Quedlinburg. 1788. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Predigten gehören nicht zu dem ganz gewöhnlichen Schlage, und werden wegen der Herzlichkeit und Wärme in der Darstellung der Wahrheiten, besonders von der mittleren Klasse von Menschen nicht ohne Nutzen gelesen werden; inzwischen haben sie doch auch ihre großen Mängel. Kein einziges Thema hat den Reiz der Neuheit, was man doch in einer *Sammlung* von Predigten, die dem *Publicum* vorgelegt wird, wenigstens bey einigen erwarten sollte. Die Texte sind, was Rec. sehr Wunder nahm, gewöhnlich aus dem A. T. genommen, und werden nicht selten auf Kosten des Sinnes, welchen der Schriftsteller damit verbinden mochte, gedreht und gedeutelt, um ja jede Unterabtheilung aus dem Texte herzuleiten; aber so weit erstreckt sich doch die Regel, *textmäßig* zu predigen, wahrlich nicht. In den Exordiis verfehlet der Verf. meistens die Hauptabsicht, den Zuhörer in sein Interesse zu ziehen, denn entweder geht er, nach unsrer Väter Weise, von einem biblischen Spruche aus, der dann bis zum Eckel zermartert und wiederholt wird, oder er berührt Materien zum voraus, die in die Abhandlung selbst gehören, oder endlich er spricht bloß von einer ähnlichen Sache, um mit Ehren aufs Thema zu kommen. Wie kann z. B. das den Zuhörer neugierig machen, die Pflichten kennen zu lernen, welche die Herrlichkeit Gottes uns auferlegt, wenn ihnen der Verf. im Exordio sagt: Christus sey durch seine Wunden verherrlicht worden! u. s. w. In der Ausführung der Sätze selbst bleibt der Verf. dem in der Vorrede geäußerten Grundsatze nur gar zu getreu, das man dem Zuhörer lieber die Resultate der Wahrheiten und die Wahrheiten selbst vorlegen, als ihn mit langen Beweisen und Untersuchungen unterhalten solle. Das eine, dünkte Rec., müßte man thun, und das andere nicht lassen, besonders bey wichtigen und schwierigen Materien. Außerdem hat er den Fehler, in welchen man gewöhnlich eine große Geschicklichkeit setzt, mit den meisten Predigern gemein, das er die Uebergänge von einem Hauptsatze zum andern nur gar zu gern verwächet oder versteckt. So wenig Rec. ein Freund gar zu vieler Divisionen und Subdivisionen ist, weil sie den Zuhörer zu leicht verwirren, so sehr hält er sich auf der andern Seite überzeugt, das man die wichtigsten

Unterabtheilungen bestimmt angeben muß, damit der Zuhörer gehörig folgen, und diese wenigstens behalten kann. Uebrigens herrscht in der Schreibart zu vieler Wortschwall, ein und

derselbe Gedanke wird oft in mehreren auf einander folgenden Perioden, nur mit andern Worten, wiederholt, wodurch dann auch die meisten Predigten zu lang gerathen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. In der öffentlichen Versammlung der Academie française am 25 Aug. d. J. ist der Bereisamkeitspreis, den die beste Lobrede auf Ludwig XII verdienen sollte, dem Hn. Abbe Noel; der Aufmunterungspreis dem Hn. von S. Ange, der Preis d'Utilité den. Hn. Necker, wegen der Schrift des *Opinions religieuses*, und der Prix de Vertu der Cather. Vaffen zuerkannt worden. Die zwey Preise, welche der praktischen Medicin gewidmet sind, haben die Hn. D. Strack in Mainz, und Hn. D. Durande in Dijon erhalten. — Den Preis der Materia medica erhielt Hr. D. Marchant zu St. Jean-d'Angely. — Unter den naturhistorischen Abhandlungen hat sich diejenige ausgezeichnet, welche Hr. D. Villars aus Grenoble über die Localursachen der Kröpfe eingekickt und er erhielt eine goldene Schamünze. — Den ersten Preis für die beste medicinische Topographie ertheilte die Gesellschaft dem Hn. D. Bonhomme zu Avignon; den zweyten gab sie den Hn. Beringo und Anglada, Professoren der Medicin zu Perpignan; den dritten dem Hn. D. Ramel, Sohn, zu Aubagne. — Um den geschicktesten Wundärzten, welche mit ihr correspondiren, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, gab sie 4 davon jedem einen Preis, der in einem goldenen Jeton bestand. Den ersten erhielt Hr. Marschal, Hospitalwundarzt in Straßburg, den zweyten Hr. Desgranges, zu Lion; den dritten, Hr. Didelot, zu Remiremont, und den vierten Hr. Chubrol, zu Mezieres.

TODESFÄLLE. Hr. Dupaty, Präsident des Parlements von Bordeaux, ist den 18 Sept. in Paris an einem hitzigen Fieber gestorben.

Den 27. Sept. starb zu Paris Hr. Anisson du Perron, Director der Königl. Buchdruckerey zu Paris, welchem man verschiedene Verbesserungen der Druckerpressen u. die Erfindung auch das geleimte weiße Papier durch eine Art Alaun-Wasser zu ziehen, zu danken hat.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. Nürnberg, in der Felckerischen Buchh.: *Von den Rechten des peinlich angeklagten, seinen Richter auszuschießen, aus dem Gesichtspunkte der gesetzgeberischen Klugheit.* — Eine Abhandlung von F. M. Seuffert. — b. R. Lizentiaten. 1787. 8. 64 S. Der Vf. der unter Prof. Samhaber zu Würzburg 1786 vertheidigten Streitschrift *de sensu pudoris in homine furti accusato te ejus ad legislatorem relatione*, liefert hier einen neuen Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung. Die wichtigsten Kapitel sind: III. *In wie weit das Recht, seine Richter zu verwerfen zu können, mit den Eigenschaften der Seele übereinkomme?* Ein Blick in die Politik freyer Völker. „Nur jene Richter gehorchen dürfen, die unsre eigne Wahl bestimmt hat, oder jene verwerfen können, die uns nicht behagen, scheint eines der ältesten und ehrwürdigsten Vorrechte der Menschheit zu seyn. Diesen Satz erweist die Geschichte freyer Völker.“ Hr. S. glaubt, es sey der Natur unsrer Seele gemäß, uns dem Ausspruch eines selbst-

gewählten Richters eben darum, weil wir ihn selbst gewählt, gerne zu unterwerfen, mithin auch ein Vorurtheil wider den durch das Gesetz bestimmten Richter bloß darum zu haben, weil er nicht von uns gewählt worden. IV. *Dem Beklagten die Verwerfung gestatten, wenn er eine Ursache davon angiebt, ist Schuldigkeit. Sie ihm gestatten, wenn er keine Ursache davon angiebt, ist Billigkeit;* und V. *Es ist gegen die Grundsätze einer weisen Gesetzgebung, in jedem Falle eine Ursache zu verlangen.* Diesen Sätzen können wir nicht beystimmen, so lange wir nicht davon überzeugt sind, daß es kein anderes Mittel zur Sicherstellung der peinlich Angeklagten vor ungerechten Urtheilen eines Richters, den er wegen nicht vorhandener gesetzlicher Ursache, oder weil er den Beweis des Daseyns derselben nicht führen kann, oder nicht führen mag, nicht verwerfen darf, als die Erlaubniß gebe, ohne alle Ursache den Richter zu verwerfen zu dürfen. Könnten nicht gerechte Beschwerden des p. A. über nicht verhältnißmäßige Bestrafung durch gesetzliche Anordnung der Versendung der Acten in allen peinlichen Fällen an Collegien unparteyischer Rechtsgelehrten am sichersten verhütet werden? VI. *Der Eidschwur, womit man das Daseyn einer Ursache erweisen will, ist zwecklos und ungereimt.* Mit diesem Satz und dessen Ausführung sind wir einverstanden. VII. *Muster einer in diesem Fache weisen Gesetzgebung* (der römischen auch nach Kap. 8. der englischen.) VIII. *Resultat aus dem vorigen.* „Die Eigenschaften eines peinlichen Richters müßten genau bestimmt, und zugleich die Ursachen namentlich angegeben werden, wegen welcher die Ausschließung eines Richters Platz greiffe; — es sollte eine gewisse Anzahl von Richtern festgesetzt werden, deren peremptorische Ausschließung auch ohne Angabe einer gesetzlichen Ursache erlaubt wäre; — Man sollte den Unterschied zwischen den Richtern des Rechts und des Factums auch bey uns einführen“ u. s. w. Rec. kommen die Vorschläge des Vf. unausführbar und politischen Träumen ähnlich vor, womit er seine Ueberzeugung: „Die Ursachen, welche einen p. A. zur Verwerfung des competenten Richters berechtigen, müssen in dem Gesetzbuch deutlich bestimmt und das Daseyn einer derselben muß von dem p. A. dargethan werden; ohne Anzeige einer gesetzlichen Ursache aber findet keine Verwerfung statt,“ nicht vertauschen möchte. Einige Sprachunrichtigkeiten, z. B. bis in das minute gehende Kenntniß, Steigung der Stimme, Schließswuth, Stellung für Anstellung u. s. w. hätten wir weggeschafft.

KLEINE ASTRON. SCHRIFTEN. Madrid, in der Königl. Druckerey: *Aviso de la vuelta del cometa que se vio en los anos de 1532 y 1661 y se espera en el de 1788.* por el Rev. N. Maskeline traducido del Ingles al Espanol. 4. 1787. Das ist die Vorlesung des Hr. M., welche er am 29 Jun. 1786. in der Londoner Societät hielt. Man hat sie übersetzt, um die spanischen Astronomen zu Beobachtungen über den Comet zu ermuntern, welcher im Jänner 1789 in seinem Perihelio seyn wird.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 20ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Frömmanns Erben: *Handbuch der Staatsarzneykunde*, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft. Nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften entworfen — von J. D. Metzger. — 1787. 248 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck dieses Handbuchs ist, nach des Vf. Bestimmung, theils den Liebhabern der Staatsarzneykunde (besser vielleicht, wenn anders ja ein neuer Ausdruck nöthig seyn sollte, *Staatsarzneywissenschaft*) eine kurze Ueberlicht desselben in ihrer heutigen Gestalt darzulegen, theils academischen Lehrern einen bequemen Leitfaden zu Vorlesungen über dieselbe in die Hände zu liefern. Nur der erste Theil dieses Zwecks reizt und berechtigt den Rec. zu einigen Anmerkungen und Wünschen; in Hinsicht auf den andern würde er bloß das Daseyn dieses Handbuchs angezeigt und von ihm gerühmt haben, daß es allerdings zu diesem Zweck sehr gut dienen könne, indem ja bey dem mündlichen Vortrag das Mangelnde beygebracht, das Schwankende bestimmt und das Dunkle erklärt werden soll und kann. Für den ersten Theil seiner Schrift, nemlich für die medicinische Policey bittet der bescheidene Vf. selbst um Nachsicht; er glaubt selbst, daß Vortrag, Plan und Ordnung vielleicht nicht die passendsten sind; manche, sagt er, werden die Grenzen dieser Wissenschaft zu sehr verengert finden, und andere werden Schiffs- und militärische Medicinalpolicey und andere hieher gehörigen Gegenstände vermissen; allein unser Verf. führt dagegen auch zu seiner Entschuldigung an, daß bis jetzt noch kein Werk über die medicinische Policey existire, dem man nicht den Vorwurf machen könne, die Grenzen dieser Wissenschaft zu weit gesteckt und rechts und links in andere hinübergeweißt zu haben, er habe seine Grenzen enger gezogen, und sich in den Schranken des Möglichen zu halten gesucht. Den Inhalt dieser Schrift umständlich anzugeben, würde nunmehr wohl zu spät seyn, denn

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

hoffentlich ist sie schon in den meisten Händen, für welche sie bestimmt ist; also nur einige Anmerkungen und Wünsche, wie sie dem Rec. bey Durchlesung derselben beygefallen sind. Die medicinische Policeywissenschaft ist wohl nicht immer die Diätetik, oft scheint sie auch Therapeutik eines Staats zu seyn: z. B., wenn sie bey Landseuchen, bey dem Viehsterben, bey Scheintodtsfällen, Rettungsanstalten trifft; wenn sie Quacksalber ausrottet; Apotheken reinigt; Krankenhäuser verbessert; Vorurtheile bekämpft u. s. w. Die Bevölkerung muß allerdings auch mit der Größe und Beschaffenheit des Landes im gehörigen Verhältniß stehen, aber über die Erkennungszeichen und über die besten und unschädlichsten Heilmittel einer das erforderliche Verhältniß übersteigenden Bevölkerung sagt Hr. M. nichts. Zum ungefinden Luxus gehörte auch wohl noch das Bloßtragen der Brust, zumal bey rauhern Jahreszeiten, der schädliche kleine Frauenzimmerputz aus Glas, Schmelz etc. die empfindsam, langdauernden Schauspiele, die ungefinden unvorlächtigen Tänze, der übermäßige Gebrauch ausländischer Gewürze u. s. w. Vielleicht dürfte man auch wünschen, daß die medicinische Policey einige Aufsicht über die Leihbibliotheken hätte, deren Mißbrauch manche Nervenkrankheit, und manche Folge der aufgereizten Sinnlichkeit veranlaßt hat. Die *lex regia* über die Eröffnung der hochschwangeren Todten scheint mehr, als sie ist, und der Vf. verdient Dank, daß er die Bedenklichkeit des Kaiserschnitts in einiges Licht stellt, warum er aber nicht volles Licht darüber verbreitet hat, da er dies konnte? gewiß werden durch eine allgemeine Einführung des Kaiserschnitts, wo nicht mehr Mütter getödtet, doch wenig Kinder gerettet. Zur Verhütung des Mißgebährens gehört auch wohl die Erschwerung der Mittel dazu. Unser Verf. erklärt sich gegen die Vertheilung der Waisenkinder aufs Land!!! Mit Recht erklärt er sich auch gegen die Classification der Aerzte und Wundärzte, aber hätte er nicht ihre Privilegien und Ehrenverhältnisse genauer bestimmen und anzeigen sollen? Einen Doctor der Chirurgie erklärt er für ein Unding, und wir haben doch jetzt dieser Undinge so viele

le; sein Buch wird gewiß von solchen Undingen in Wien und in Kopenhagen gestäubt und des Landes verwiesen werden! Die Frage: ob ein praktischer Arzt auch eine öffentliche Apotheke besitzen und verwalten dürfe? hätte wohl auch eine Prüfung verdient. Die Begünstigung der Veterinarkunde macht sich auch vorzüglich aus dem Grunde noch nothwendig, weil die Viehkrankheiten einen beträchtlichen Einfluß auf das Gesundheitswohl der Menschen haben. Eine populäre Vieharzneykunst wäre wohl noch erforderlicher und nützlicher als die populäre Arzneykunde für Menschen. In der Vorsorge für bürgerliche Ruhe vermißt Rec. die Austrocknung der Sümpfe und Moräste in der Nähe der Städte und Dörfer, die Anpflanzung neuer Wälder in Gegenden, worüber die schädlichen Winde eindringen; die Niederreißung, oder wenigstens Erniedrigung unnöthiger hoher Stadtmauern u. s. w.; auch wünschte Rec., daß die Handwerker, deren Gewerbe in Städten nicht geduldet werden sollte, fester und näher bestimmt worden wären. Sollt' es ausgemacht wahr seyn, daß die Kartoffeln nie für unreif, und daher zu allen Zeiten für essbar gehalten werden dürfen? Daß die Vorschläge zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten nur eine mangelhafte Rhapsodie sind, bezeugt schon ihre Stelle in dieser Schrift, der sie nur als ein *Anhang* beygefügt sind. Der *zweyte Theil* dieses Handbuchs enthält (von S. 121 an bis zu Ende) die *gerichtliche Arzneywissenschaft*. Offenbar ist dieser Theil mit ausgebreiteteren Kenntnissen und mit mehr Präcision ausgearbeitet, als der erste, und wie man aus der Vorrede sieht, so hat der Vf. dies ihm selbst auch angefühlt. Hier im Detail anzuzeigen, wäre Raum- und Zeitverschwendung. Die *Ploucquetische* Eintheilung der Wundentödtlichkeit verwirft der Vf. mit Recht als ein bloßes Wortspiel. Die im Wasser Ertrunkenen sterben am Schlagfluß oder an Erstickung, (warum nicht auch bloß in einer Ohnmacht oder krampfartigen Erstarrung vom Schreck, oder rechnet der Verf. diese Todesart zum Schlagfluß?). Die Unterscheidungszeichen eines schon todt ins Wasser geworfenen übergeht der Verf. ganz. Die chemischen Prüfungsarten der Gifte gehören eigentlich in eine gerichtliche Arzneyelahrheit als die Hülfsmittel, jene werden hier fast ganz übergangen, von diesen aber mehr gesagt, als hier nöthig war. Vor der Lungenprobe wird hier besser, als in andern ähnlichen Schriften, gehandelt. Warum rath der Vf. zur Beweisführung einer geschehenen Verblutung aus der Nabelschnur nicht auch das Wägen des noch vorhandenen Bluts an? Eine zweyte Auflage dieses Handbuchs, welche auch bey seinem Werth gewiß zu erwarten ist, wird unsern gelehrten, aufmerkamen und thätigen Verf. Gelegenheit geben, die Lücken desselben

auszufüllen, und die wenigen Flecken wegzuwischen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. W. G. Ploucquets — Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten*. Als ein Beytrag zur medicinischen Rechtsgelahrheit. *Zweyte aus dem lateinischen übersezte und sehr vermehrte Auflage*. 1788. 415 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung des N. 309a 1787 der A. L. Z. angezeigten *Commentarius medicus* etc., welche der Uebersetzer als die zweyte Auflage der im Jahr 1777 von demselben Verfasser herausgegebenen deutschen *Abhandlung* etc. angesehen wissen will, in welcher Rücksicht er auch die Worte *sehr vermehrte* hinzugefetzt hat; denn die vor uns liegende Dollmetschung enthält, auferstdaß die Vorrede desselben weggelassen worden, nichts mehr und nichts weniger als das oben genannte lateinische Original. Der Sinn der Urschrift ist wahr ausgedrückt, reines Deutsch schreibt der Uebersetzer nicht, dies zeigen schon die so oft ungrammatikalisch weggelassenen *n* bey den Pluralen der Beywörter, auch hat er mehr übersetzt als verdeutscht, daher die östern *Perfecta*, wo der Deutsche im *Imperfecto* spricht, und überhaupt daß das Lateinische fast allenthalben hervorsteht. Ob die Uebersetzung einer erst ganz neuerlich herausgekommenen lateinischen Schrift nöthig war, da gewiß jeder, wer sie nutzt, auch so viel lateinisch versteht? ist eine Frage, die hier, wie bey mehreren Uebersetzungen bloß in die Buchhandlungskunde einschlägt, welche also beide Verleger besser beantworten können, als Rec., der sich in jedem solchen Fall die Urschrift kauft.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft*. herausgegeben von D. J. Th. Pyl. *Fünfte Sammlung*. 248 S. 8. 1787. (18 gr.)

Der Werth dieses Werks ist bereits bekannt. In der fünften Sammlung enthält der *erste Abschnitt 21 Leichenöffnungen* oder Obductionsberichte, die fast alle für die gerichtliche Arzneywissenschaft nützlich und jungen Physikern lehrreich sind, vorzüglich haben dem Rec. der 2te 3te 4te 6te Fall für das Kapitel vom *Kindermord* und insbesondere für die *Lungenprobe* nützlich und lehrreich erschienen. Der 8te Fall von einer an einer besondern Verletzung des *Mastdarms* durch einen bey ihm in die Höheheben und wieder Herunterfallen im Tanz in den *Mastdarm* eingedrungenen und da abgebrochenen *Stockknopf* verstorbenen *Weibsperson* ist selten und eine sprechende Warnung gegen allen üppigen Muthwillen. Der 11te und 12te Fall (von *Kölpin* mitgetheilt) sind Muster von ächten Obductionszeichen. Die im 17ten Fall von *Opitz* mitgetheilte *Leichenöffnung einer plötzlich verstorbenen starken*

Bran-

Brandeweinsduferin ist ein trauriger Beweis von der Tödllichkeit dieses in vielen Ländern besonders in Westphalen so allgemeinen Lasters. Der 19te Fall enthält den *Sectionsbericht einer Frau von S. welche nach dem Gebrauch der Ailhaudischen Pulver schleunig verstorben*; alle Baucheingeweide waren entzündet oder brandigt. Eine neue Warnung gegen diese Quacksalberey! trübe sie doch endlich zur Ausrottung derselben etwas bey! Der 21ste Fall enthält ein vortrefliches *Gutachten des Hn. H. Metzger über einen vermuthlichen doch nicht gänzlich erwiesenen Selbstmord*. Im zweyten Abschnitt sind 13 verschiedene Gutachten enthalten. Das 12te Gutachten behauptet, auf das Ansehn *Zachias* und *Ramazzinis* gestützt, daß der Geruch bey einem Corduaner allerdings nachtheilige Folgen auf die Gesundheit hysterischer Frauenspersonen haben könne. Der dritte Abschnitt enthält 15 Gutachten über verschiedene Gemüthszustände. Im vierten Abschnitt (der füglich mit dem 2ten hätte vereinigt werden können) finden wir 7 Gutachten über verschiedene Fälle, wovon das 1ste Gutachten über eine *Bleyweißfabrike nebst Vorschlägen wie das Krankwerden der Arbeiter zu verhüten* das 3te von *Hn. Metzger über die Ungesundheit des Anpflanzens der Bäume vor den Häusern*, das 4te wie den im *Neustädtischen Stockhause* vorwaltenden Mängeln abzuhelfen und das 5te wie den fernern *Einreißen der Krätze etc. unter den Gefangenen des Kalandshofs* Einhalt zu thun sey, für die medicinische Policey vorzüglich lehrreich und praktisch wichtig sind.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Dr. Vachiers — Behandlungsart aller Krankheiten*. Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande sich mit der ausübenden Arzneykunst abgeben, überaus nützlich Werk. Aus dem Französischen übersetzt von *Dr. A. M. Birkholz*. — Erst. Th. 228 S. Zweyter Th. 244 S. ohne die Register. 1787. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. giebt seine Schrift für das Resultat von dem aus, was er binnen 40 Jahren bey den Kranken selbst gesehen und beobachtet hat, und versichert von ihr, daß *beym Durchlesen der besten Werke, die zum Unterrichts und zur Bildung junger praktischer Aerzte herausgegeben worden, ihm keiner vorgekommen, dessen man sich als eines eben so sichern Leitfadens, als seine Methode ist, bedienen könnte*. Selbstlob genug, um Mißtrauen zu erwecken! Den Anfang dieses Werks macht ein *Sendschreiben an junge Aerzte*, worinn die Entstehungsart und die Vorzüge desselben angegeben werden und ein *Unterricht für gutthätige Leute etc.* in welchem Anweisung zu dem Gebrauch desselben ertheilt wird. Hierauf folgt eine *Einleitung*, die den ganzen ersten Theil einnimmt und worinn die Grundsätze der

Theorie und die Regeln und Verfahrensarten in der Ausübungskunst vorgetragen werden. Diese Einleitung macht uns mit dem Plan des Ganzen und mit des Verf. Methode bekannt. Der Vf. bringt alle Krankheitsursachen auf drey Hauptarten zurück, nemlich 1) Mißbrauch und die schlechte Beschaffenheit der sechs nicht natürlichen Dinge, 2) Krankheitsgifte, 3) äußerliche Ursachen; er zeigt an, wie man diese Ursachen kennen und von einander unterscheiden lernen solle, um jede Krankheit in ihre Klasse zubringen, wie man die Anzeigen und Gegenanzeigen auffinden und ihnen Gnüge leisten, und was man in Absicht auf die Krisen und die Vorherfügung beobachten soll, endlich beschließt er diese so unständliche Einleitung mit einer kurzen Darstellung und Zergliederung der verschiedenen Theile der Arzneykunst, und mit dem Beweis, daß die practische Arzneywissenschaft eine gewisse Kunst sey. Unser Vf. theilt alle Krankheiten oder Verletzungen der Functionen in 23 Klassen ein, wovon der vor uns liegende 11te Theil nur fünf Klassen, nemlich 1) die Verletzungen des Geschmacks, 2) — der Eßlust, 3) — des Durstes, 4) des Kauens und des Hinunterschluckens und 5) — der Verdauung abhandelt: jede dieser Klassen theilt der Verf. wieder in Gattungen ein, giebt ihre Unterscheidungszeichen, ihre Ursachen und ihre Heilmethode an. Um ein gegründetes Urtheil über des Verf. Methode und Arbeit fällen zu können, müßte man das ganze Werk vor sich haben; ohne Nutzen wird der junge Arzt es nicht durchlesen und der Laie wird daraus sehen, welche Kenntnisse, welche aufgeklärten Begriffe, welcher Prüfungsgeist und welche Vorsicht zur gehörigen und glücklichen Ausübung der Heilkunde erforderlich sind, und wenn er ein Herz hat, das den Werth eines Menschenlebens zu schätzen weiß, so wird ihn das Studium dieses Buchs eher vom Ausüben einer so verwickelten und tiefen Kunst abhalten als darzu anreizen. Die Verdeutschung ist mit Fleiß gemacht, und läßt sich sehr gut lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Leichen- und Hochzeit-Abdankungsreden*, nebst einer dazu dienlichen Einleitung. Zur Beyhülle für Landschulmeister, herausgegeben von *Christoph Ferdinand Moser*, Pfarrer zu Wipplingen und Lautern, im Württembergischen. 1788. 416 S. 8. (

Es war kein übler Einfall, den Schulmeister, die an mehrern Orten noch bey Kirchen und Hochzeiten den Redner machen, und den dabey versammelten Landleuten für ihre Theilnehmung und Mühe feierlich Dank abstatten müssen, durch ein Werkchen, wie das gegenwärtige ist,

in ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. — Die vorausgeschickte, nur hier und da unnöthig gedehnte *Einleitung* stellt die gut durchgedachten Grundfätze dar, wornach bey einer solchen (von *Predigten* und *gelehrten Abdankungen* wohl zu unterscheidenden) Arbeit verfahren werden muß, und Hr. M. giebt mit unter praktischen Winke, die auch wohl mancher *Prediger* noch zu zweckmäßigerer Einrichtung seiner Leichen- und Hochzeitreden benutzen könnte. 40 förmlich ausgearbeitete *Leichenabdankungen* reichen von S. 1 — 275, und 24 *Hochzeitreden* folgen von S. 279 — 402.

So glücklich auch meistens in dem vor uns liegenden Versuche Inhalt und Ton dem Endzweck angemessen ist, und so sehr sich das Werk sonderlich auch von der Seite empfiehlt, daß man weder mit bloß allgemeinen, schon tausendmal wiedergekäuten Declamationen, noch mit frommen Verdammungen oder Schmeicheleyen unterhalten wird; so möchte es doch nicht

Schaden, wenn bey der halb und halb versprochenen Fortsetzung noch etwas mehr auf sorgfältige Vermeidung aller nach Schwaben schmeckenden Ausdrücke (z. B. *Trauerumstand* für *Trauerversammlung*, *geschwiftrige*, *pfarramtlich* u. d. gl.) wie auch auf die dem Landmanne zunächst vor Augen liegenden Werke der Natur und die ihm eigenen Erfahrungen speciellere Rücklicht genommen würde, um dem Vortrage mehr Richtigkeit, Abwechslung und Interesse zu geben. Bey etwas schärferer Aufmerksamkeit würde Hr. M. sicher auch das fürchterliche Bild (S. 158) „hatte ihn der Tod schon im *Rachen*“ mit einem gefälligeren verwechselt, und die Klagen über heftige Anfechtungen des Satans (S. 262) mit einer Anmerkung begleitet haben, die, ohne *unvorsichtig* aufzuklären, doch zur Berichtigung irriger Begriffe und zur Verwahrung ängstlicher Gemüther das Licht geben konnte, das gewiß für Landleute vom gewöhnlichen Schläge am wenigsten überflüssig war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die königl. Akademie zu Metz hatte für 1787. folgende Preisfrage aufgeworfen: *Est il des moyens de rendre les Juifs plus utiles et plus heureux en France?* Da nun keine Antwort vollkommen Gnüge geleistet hat, so wurde der Preis in drey Theile vertheilt. Den einen erhielt Hr. Abbe *Grégoire*, Pfarrer zu Embermenil bey Luneville; den andern Hr. *Thierry*, Advocat in Nancy, und den dritten Hr. *Zolkind Hourwitz*, ein in Paris sich aufhaltender Pole.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Hr. Prof. *Tychsen* zu Bützow hat im 38 Stück der *Greifswalder neuesten kritischen Nachrichten* bekannt gemacht, daß ihm ein gedruckter Brief, unter dem Titel: *Lettre à Monsieur des Guignes de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres sur la supposée Authenticité du Codex diplomatique Siculus sub imperio Saracenorum etc. d. d. Malte 30 Mars 1788.* unterschrieben, von L. de Veillant, zugeschiedt worden, in welchem der Vf. zu beweisen sucht, daß der Prof. d. or. Spr. zu Palermo, Hr. Joseph Vella, ein geborner Malteser, nicht nur obgedachten Codex und andere die Sicilianischen Mauren angehende Schriften, sondern auch die diesem jetzt unter der Presse befindlichen Codex beyzufügenden Münzen der Sicilianischen Emirs erdichtet habe. Seine Gründe sind 1) die Charaktere dieses Codex sind *Neschi*, oder *neuarabisch* 2) der Styl ist verdorben arabisch, wie die gemeinen Leute in Malta sprechen, In keiner Bibliothek finden sich solche im Volksstyl geschriebene Codices 3) In dem Codex wird die *Aera* immer: im Jahr *Mohamed* — angegeben, da doch bekannt ist, daß *Mohamed* keine Epoche angeführt hat. 4) Die Münzen sind mit *Neschischrift* und mit *Ziffern*, folglich neu und erdichtet. 5) Die Münzen dieser Sicilianischen Emire sind, weil man keine ähnliche in den Cabinetten findet, erdichtet. Hr. Prof. *Tychsen* erinnert gegen den ersten dieser Gründe, daß er falsch sey, wie aus dem specimine der Charaktere sub num. 2. auf seiner Kupfertafel der Inschrift des *Petrus Suhls* zu Venedig erhelle, gegen den zweyten, daß es in Rom nicht an solchen Handschriften fehle, wie man aus *Alsemanni catalogo Mss. bibl. Vatic.* ersehen könne, gegen den drit-

ten, daß er aber zeige, daß *Vella* den Codex nicht erdichtet habe, weil er als vollkommener Araber, ja wohl dieses wissen konnte und mußte, gegen den vierten, es sey falsch, daß die Münzen *Neschischrift* aufweisen, wie man aus der Probe num. 1. auf seiner Kupfertafel erkennen könne, und daß auf allen diesen Münzen die Jahrzahl in Ziffern ausgedruckt sey, indem sie in ganzen Zahlwörtern auf vielen derselben zu lesen wären, wenn sie aber auch die Jahrzahl in Ziffern des 9ten und roten Jahrhunderts nach Ch. Geb. enthielten, so fehle es ja nicht an andern Münzen mit Ziffern aus ältern Zeiten (S. *Niebuhrs* Beschreib. Arabiens Taf. X, 4. und *Adlers* Museum aesc. Borgianum Tab. VI. n. 46, 47. gegen den fünften, daß der Erzbischof *Aigoldi* die meisten davon besitze, ihm, (den Hr. P. *Tychsen*) vor mehreren Jahren von 28 verschiedenen Originalen genaue Abzeichnungen zum Uebersetzen, und noch neulich 31 derselben, sehr genau in Kupfer gestochen, zugesandt, und daß der große Münzkennner, Fürst *Torremuzza* ihre Aechtheit nie bezweifelt habe. — Eben dieser Fürst giebt in einem an den Hn. Prof. *Tychsen* gerichteten Brief vom 16 Jun. d. J. von dem aufgefundenen Fragment von dem in der A. L. Z. an verschiedenen Orten geredet worden, einer arabischen Uebersetzung des *Livius* folgende sichere Nachricht: *Cognosces e Vellae epistola, quid tandem de T. Livii codice sit certum. Eum nadius tertius mihi ostendit Vella et in bombeynâ charta, litterulis perbeffe effigiatis, lineisque opportunis spatiis distinctis scriptum inveni Characteres similes sunt illis Codicis Martiniâni (der im XI. Jahrh. geschr.) de rebus a Saracenis gestis, at firmiori manu a Calligrapho exaratis. Und der Prof. *Vella* schreibt zugleich an Hn. *Tychsen*: *cum primum potero, ad te transmittam XVII. T. Livii inventos libros a sexagesimo usque ad septuagesimum septimum arabico idiomate exaratos. Sed monendum praecipue erit, ultimum librum imperfectum me observasse, alios vero lacunis ob redinem laborantes, Characteres sunt Mauro occidentales et in gossupio scripti. At hujus operis translationem aggredi nequeo, nisi prius rerum: Sicularum diplomatum ad fidem pervenero. —**

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 21^{ten} November 1788.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Schwickertfchen Verlage: *Curmethode der wichtigsten Brustkrankheiten*. Zum Besten angehender Aerzte zusammengetragen von C. G. Böhme — 1788. 136 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einigen Worten in der kurzen Vorrede über die Wichtigkeit der Brustkrankheiten sagt der Verf.: „da dem also ist, so glaube ich „nicht, ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, „wenn ich angehenden Aerzten eine auf richti- „ge Erfahrungen, die ich größtentheils einem „meiner verdienstvollen Lehrer, dem Herrn „*Professor Hartmann*, zu danken habe, sich „gründende Curmethode in die Hände liefere.“ Darnach sollt es scheinen, als habe er seinem Lehrer nur für die Mittheilung der *Erfahrungen* zu danken, woraus er seine Curmethode als Folge gezogen; allein die Schrift selbst hat völlig das Ansehen einer nachgeschriebenen, hie und da etwas abgeänderten *Vorlesung* seines Lehrers über *Ludwigii institut. clinic.* Wer des Verf. Mitschüler war, wird über diesem Verdacht des Rec. entscheiden können. Der Vortrag in dieser Schrift ist systematisch, fast wie in *Funkeri Conspéctus* etc.; der durch Zahlen, durch griechische und lateinische Buchstaben bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen sind so viel, das sie eher verwirren, als deutlich machen; der Inhalt derselben ist meistens vier Lustra alt, neuere Entdeckungen sind, wo nicht völlig übergangen, doch so kurz angezeigt, das angehende Aerzte wenig Nutzen davon haben werden, auch das der Vf. die pathognomischen und diagnostischen Zeichen seiner Krankheitsarten nicht angegeben, hindert oder vermindert die Brauchbarkeit des Buchs. In den Vorlesungen konnte dies Vorübergehen statt haben, denn da setzte sie der Lehrer als seinen Zuhörern noch aus seinen Vorlesungen über die Pathologie und Semiotik bekannt voraus. Die vielen eingedruckten Recepte sind meistens aus *Ludwig*, und möchten sehr oft die Kritik der geäuterten Receptsenreibeekunst nicht aushalten, z. B. Seite 4. No. 4. S. 7. N. 11. S. 8.

L. A. Z. 1788. *Vierter Band.*

N. 12. S. 15. N. 18. S. 97. N. 51. S. 104 N. 52 etc. Im Husten, welcher von aufer dem Darmfell liegenden Eingeweiden entsteht, wenn sie scirrhus oder steatomatisch werden z. B. bey der Sarcocoele, bey Fleischgewächsen der Mutter etc. haben dem H. P. *Hartmann* die *Allionischen* Brustpillen mit etwas Opiat versetzt, gute Dienste geleistet; der Verf. theilt davon folgende Formel mit. *Rec. aloes succotr. dr. tres sperm. cet. drachm. un. extr. cyoc. drachm. sem. laud. opiat. drachm. sem. m. F. l. a pilul. pond. gr. j. d. S.* Morgens und Abends jedesmal sechs Stück zu nehmen. Der H. P. *Hartmann* hat von einer Verwundung der Luftröhre, wodurch sechs bis acht Ringe derselben verloren giengen, eine unheilbare Heiserkeit beobachtet. Eben derselbe hat auch von der *Clacischen* Schwindfuchtscur, die unser Verf. in einer eigenen Abhandlung über die Lungensucht näher bestimmen will, guten Erfolg gesehen, eben so bürgt derselbe für die Güte der Bierwürzcure. (Alle zwey Stunden ungefähr zwey Unzen Gerstenwürze getrunken, und nach jeder Dose eine halbstündige gelinde Bewegung; wenn der Kranke Zunahme an Kräften spürt, wird jede Gabe nach und nach bis auf vier Unzen erhöht; daneben wird Gerstenabfud getrunken, aber die Cur muß lange und anhaltend fortgesetzt werden.)

LEIPZIG, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensam spectantium*, curante Dr. J. C. T. Schlegel. Vol. III. 286 S. 8. (12 gr.)

Dieser dritte Band enthält: *Bose dissert. prior et posterior de diagnosi vitae foetus et neonogeniti* 1771, *Bose progr. de judicio vitae ex neonogenito putrido* 1785, *Reiffen et Ehrmann dissert. de veneficio doloso* 1781, *Ehrmann de veneficio culposo* 1782. An der Auswahl der Schriften wäre in Rücklicht des Inhalts wohl nichts zu tadeln, ob aber der Sammler nicht mehr Nutzen stiften, und sich mehr Dank und mehr Käufer erwerben würde, wenn er statt solcher neuen Schriften, welche leicht zu haben, und von welchen man noch nicht weiß, ob die noch lebenden Verf. sie nicht einmal selbst sammeln oder verbessern her-

Ttt

herausgeben werden, uns ausländische oder ältere, und nur in Auctionen zu erhaltende academische Schriften abdrucken ließe? mag er sich selbst beantworten. Wer würde z. B. in diesem Band nicht lieber H. Gahn *diff. de partu serotino* Uff. 1700. B. Ewaldt *d. de eunuchis et spadonibus. Regiomont. 1707.* M. Müller *de expositione infantum. Altä. 1727.* J. G. Volckelt *diff. de cura principis circa oblectamenta publica. Lips. 1746.* J. H. Berger *diff. de Privilegiis aegrotorum. Viteb. 1744* etc. erhalten haben!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Insel von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg. 1788. 250 S. (20 gr.)*

Die traurige Betrachtung der mannichfaltigen Unvollkommenheiten, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, veranlaßt den theilnehmenden Zuschauer zu mancherley Speculationen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, den Philosophen, dem seine Lage etwa eine genauere Kenntniß der Quellen, die in der bürgerlichen Verfassung liegen, verschaffte, zu politischen Planen besserer Einrichtungen, den einsamen, mehr in sein eigen Gefühl versunkenen Dichter zu Träumen von einer bessern Menschheit. Gemälde von einer Unschuldswelt, sind in gewisser Stimmung der Seele ganz angenehm, aber viel zu weit von der Wirklichkeit und dem was in ihr möglich scheint, entfernt, als daß ein daurender Eindruck, und von irgend einer Seite ein sonderlich guter Einfluss auf die ganze Denkart daraus entsiehn könnte. Das Ideal einer von allen Mängeln der civilisirten Staaten freyen Gesellschaft wirklicher Menschen, ist hingegen höchst lehrreich, weil es das Ziel andeutet, wohin alle Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten soll. Aber nur allzuleicht wird man verführt zu glauben, die Menschen in der vollkommenen Republik hätten mit den Mängeln der gewöhnlichen Verfassungen auch alle angeborenen Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts zurückgelassen, aus denen jene entsprungen sind. So erzählt hier Sophron seinen jungen Freunden seinen Plan einer Colonie, die des reinsten Glücks genießen soll, dessen die menschliche Natur fähig ist. Die Colonie soll aus Europa ausziehen, und selbst ihre Muttersprache nicht mitnehmen, um nicht zu viel wissenschaftliche Begriffe mit hinüber zu bringen. Wenn sie indeßen europäisch gebildeten Verstand mitnimmt, so mögte sie immerhin nur die Sprache mit dazu nehmen, da man wohl Mittel finden würde, auch in gebrochnen Italiänischen (diese Sprache wählt der weise Sophron, weil er und seine Freunde sie nur halb wissen) das auszudrücken, was sie nicht vergessen können, denn

über den Lethe geht einmal die Reise nicht. Auch soll das Gute aus den Wissenschaften allerdings mitgenommen werden. Lauter Resultate, aber ohne Prämissen. Die europäisch gebildeten Menschen werden sich wohl nicht leicht abgewöhnen lassen, die Principien aufzufuchen, die doch so halb und halb bekannt bleiben. Die heil. Bücher sollen mitgenommen werden, aber ohne die Kenntniße, welche nöthig sind sie zu verstehen. Europ. Bedürfnisse sollen vergessen werden, aber doch geht ein Schiff mit dem nöthigsten Handwerkszeuge mit. Nun wird die neue Republik errichtet und zwar macht vollkommne, durchaus vollkommne Gleichheit den Grund derselben aus. Die Wissenschaften werden deshalb verbannt, weil durch sie Ungleichheit der Einlichten und der Bildung des Geistes entsteht. — Die natürliche Ungleichheit der Fähigkeiten und Neigungen wird also auch wohl verboten werden müssen. Von der ganzen bürgerlichen Einrichtung wird sehr wenig angegeben. Da der Dichter es in seiner Gewalt hat, alle die Ereignisse nicht entstehen zu lassen, die auf solche Theile der Gesetzgebung, welche ihm nicht gefallen, geführt und sie nothwendig gemacht haben würden, so ist es ihm freylich nicht schwer eine Verfassung anzugeben, die er vollkommen nennen mag. Mit der Gesetzgebung der wirklichen Welt hat es eine ganz andre Bewandniß. Nicht bloß Solon und Lykurg mußten, wie der Vf. sagt, Gesetze geben, die unter den gegebenen Umständen die besten waren, sondern der Gesetzgeber jeder Colonie wird durch zufällige Begebenheiten und Umstände zu Gesetzen genöthigt. Der Dichter braucht auf alles das keine Rücksicht zu nehmen, und kann einen Plan bloß auf die allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur anlegen. Aber der Plan, der hier angegeben ist, enthält in der That zu wenig, als daß man nur einmal anfangen könnte, Bemerkungen darüber zu machen. Doch mag ein Hauptpunkt bemerkt werden, der zu auffallend ist. Die Gemeine des ganzen Volks soll so selten als möglich versammelt werden, und doch soll ein gemeinschaftliches Band bestehen. Wie man sieht, keine patriotische Phantasien von Verbesserung der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft, sondern im eigentlichen Verstande Träume eines Wachenden, wofür der Vf. sie in der Vorrede ausgiebt. Aber warum muß er denn in eben dieser Vorrede allen Philosophen, die ihre Nachtwachen zu Speculationen über das, was in der Welt möglich und thunlich ist, und allen Staatsmännern hohnsprechen, die Kräfte des Geistes und des Körpers, Gesundheit Ruhe und Genuß freygewählten Vergnügens, alles aufopfern, doch wohl nicht alle, nach dem Ausdrucke des Herrn Grafen, nur um das Volk Frohnvögten gleich zu unterdrücken? Die Satyren und die Strafpredigten der Moralisten müssen beide nur Thorheiten und Laster angreifen, nicht

nicht Classen von Menschen, und wohl am wenigsten solche, in denen sich Männer befinden, denen der Verf. selbst seine tiefste Verehrung nicht versagen kann. Der Schriftsteller, der dieses Gesetz verkennt, erregt nur Erbitterung und Widerwillen. Es ist um so mehr zu bedauern, daß der Hr. Graf zu Stollberg so oft hierinn gefehlt hat, da hiedurch der Eindruck so sehr geschwächt wird, den sein kräftiger und oft edler Ausdruck rechtschaffner Empfindungen und Grundsätze sonst machen würde, an welchen es auch in diesen Werken nicht fehlt. Der Verf. hat den Ideen, welche er hier vorträgt, noch durch die Einkleidung einen neuen Reiz zu geben gesucht. In der Einleitung werden Charaktere der Personen, welche sich von der Insel unterreden, geschildert und ihre Begebenheiten erzählt. Hier sind einige schöne Züge, aber unter unzähligen gefuchtem Wendungen und Ausdrücken. Der Ton der ganzen Erzählung hebt feyerlich und simpel an, die erhabene Simplicität des Plato und Xenophon ist im Ganzen das Vorbild, dem der Verf. nachstrebt, und sehr oft sind in einzelnen Stellen Platonische Wendungen, Anspielungen u. s. w. versucht; wiederum aber mit so viel ungleichartigem gemischt, mit oft frohlichem Witze und gefuchter Naivität, die eher platt wird, daß wohl niemand hier die Einheit des Geschmacks entdecken wird, welche solchen Werken eigen zu seyn pflegt, die ganz aus eigener Empfindung und eigenem Denken entspringen, und in einen durch diese bestimmten selbstgeschaffnen Vortrag gekleidet sind. Der zweyte Theil enthält Proben von Gedichten, welche, wie der Verf. sich bescheiden ausdrückt, zwar nicht so, wie sie in der Insel gedichtet wurden, aber doch Schattenbilder jener lebendigen Naturpoesie sind. Begebenheiten aus den Zeiten einer patriarchalischen Lebensart. Das Charakteristische der Poesie derselben besteht in der beständigen Beziehung auf die Natur und auf die thierische Schöpfung. Die Erfindungen und viele Gedanken sind artig. Aber auch manches gefuchte Bild, und manche steife Wendung in den schleppenden Hexametern, beweiset, daß der Dichter sich nur in jene Zeiten hineingedacht hat, deren Schilderung für uns nur durch den eigenthümlichen Reiz der Originalität und das Feuer derselben, welches hier fehlt, Interesse erhält. In dem Gedichte, *die Hochzeitfeyer*, ist der Tod der Alten, die auf den Gräbern ihrer Kinder vom Blitze getroffen werden, rührend und schön erzählt. Psyche's Erzählung, *Aura*, herzlich matt. In dem letzten Stücke, *Feyer der Schöpfung*, scheint Herders schöner Gedanke, der die Mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Gedicht vom ersten Morgen der Welt betrachtet, zum Grunde zu liegen. Aber ein solcher festlicher Gesang verlangt einen ganz andern lyrischen erhabenen Flug und eine weit lebhaftere Bildersprache, als man hier findet.

PHILOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der Herzogl. Carlschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen*, worinn alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lehren und zu lernen, zum Gebrauch der Herzoglichen Hohen Carlschule zu Stuttgart, verfertigt auf Befehl des regier. Herzogs zu Würtemberg Durchl. vom Hrn. de la Veaux, Prof. der schönen Wissenschaften auf eben dieser hohen Schule. 1. *Elementarbuch* 2 Th. eine Sammlung von Gesprächen, Aufritten aus Lustspielen etc. übersetzt von Prof. Kausler, 1787. 340 S. 3 Th. *Wörterbuch aus den Gesprächen gezogen*. 1787. 63 S. 4 Th. *welcher eine Abhandlung über die französische Aussprache und ein Sylbenbuch enthält*. 1788. 96 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Hrn. de la Veaux Kritiken über das Fehlerhafte in den Schriften der Berlinischen Franzosen, veranlaßten den vorigen König von Preussen ihm aufzutragen, daß er einen theoretisch-praktischen *Cursus der französischen Sprache und Litteratur* ausarbeiten sollte. Er fing das Werk an, und setzte es durch einige Hefte fort, verließ aber hernach Berlin und ging als Lehrer seiner Sprache nach Stuttgart, wo er nun dieses Werk als Einleitung zu jenem ersten herausgibt. In der Vorrede handelt er nach einem Lobspruch über die Deutlichkeit, den Wohlklang, die Zierlichkeit und allgemeine Ausbreitung seiner Sprache von der besten Lehrart. Der natürliche Anfang mit Uebung wird den Regeln vorgezogen, und umständlich gezeigt, wie man sie anstellen soll. Auch ist manches Gute über die gemeinen Fehler erinnert, die jedoch für zu allgemein angenommen werden, wie der Unterricht durch französische Dienftboten, das Vocabellernen und das alleinige Uebersetzen des Telemach. Um die ersten Uebungen recht methodisch zu machen, sind dazu 19 Gespräche, kleine Lustspiele und Stücke davon aus den *Amusemens de societé, d'Ancoart, Madame de Genlis, Berquins Kinderfreund* u. a. genommen. Die Auswahl ist in so fern zwar gut, daß nichts schlechtes vorkommt, aber auf die Fassungskraft der Kinder und ihre Sittenbildung hätte mehr Rücksicht genommen werden sollen, z. B. die Mutter sagt zum Kinde „das Schreiben ist die Unterredung der Abwesenden. Dies ist das einzige Mittel, das man hat, ihnen seine Gedanken mitzutheilen, man vertraut *alsdann* seine Geheimnisse dem Papier an, deswegen ist *alles*, was geschrieben ist, *heilig*.“ Wieviel wird es nun hievon verstehen, und wie viel falsche Begriffe muß es dadurch bekommen? Ein Herr schimpft den Bedienten, welcher nicht schnell genug auf-

macht, gleich einen Schurken, und da er sich entschuldigte er sey im Garten gewesen und im Herlaufen gefallen, so antwortet der Herr, „ich „wollte du hättest den Hals gebrochen,“ auch der Bediente flucht „zum Henker.“ Für Kinder sind, das gefährliche Beyspiele der Nachahmung, wenn sie ihnen gleich nicht eigentlich dazu, sondern zur Warnung gegeben werden. Eben das gilt von der Wundergeschichte der Hagar mit ihrem Sohn in der Wüste, da ein Engel erscheint und mit einem Palmzweig die Erde berührt, das eine Quelle entspringt. Denn was soll ein Kind dabey Vernünftiges denken lernen? Ueberhaupt ist es fast zu einförmig, die Jugend mit einem ganzen Bande Schauspiele zu unterhalten, und die Abwechslung mit kleinen Geschichten, Liedern u. dergl. wäre schicklicher gewesen, doch ist es da kein Wunder, wo sie durch eine eigene Facultät mit zur Schauspielkunst angeführt wird. Die Uebersetzung vom Hrn. K. ist durchgängig äußerst wörtlich und undeutsch. Das zeigt schon die angeführte Probe. Aber man findet sie noch ärger. Z. B. „Geschwister nennen sich bald Du, bald Ihr, bald Sie.“ „Dieser kleine Tagedieb mißbraucht „alle Tage die Zärtlichkeit.“ „Mein Oheim soll man die Pferde an Ihre Kutsche spannen.“ „Sie muß 30 Jahr haben.“ „Nehme deine Binde ab und jeh mich an.“ Genauigkeit sich möglichst an die Worte zu halten, erleichtert freylich der Jugend die Erlernung der Sprache, aber so seltsam muß sie nothwendig von Anfang allen Ge-

schmack und Sinn für den Unterschied und das Eigenthümliche der Sprachen verderben. Das Wörterbuch ist ganz nach der Ordnung der Gespräche eingerichtet und enthält anfänglich alles, in der Folge aber immer weniger, weil das schon da gewesene übergangen wird. Die Wörter sind durchgängig in der Bedeutung und Verbindung erklärt, wie sie vorkommen, und daher selten einzeln, sondern in ganzen Formeln, wie man in Schulen zu übersetzen pflegt. Daraus entstehen unvermeidlich neue Unschicklichkeiten, z. B. *c'est, es ist, à quelqu'un, an jemand, à qui, mit dem, j'ai affaire, ich habe zu thun.* Die Abhandlung von der Aussprache ist der Anfang der Regeln und noch das beste am ganzen Buche. So werden z. B. die vielfache Aussprache des *e* und die widersprechenden Meynungen über *oi* gut und sorgfältig aus einander gesetzt. Doch wird eine genaue Kritik auch hier noch manches auszufetzen finden: z. B. Unter den angeblich ganz aufgezählten Wörtern mit dem hörbaren Hauchlaut fehlen *Hache* die Axt, Hacke, *haler* trocknen, *Hallecret* das Leibchen, Mieder u. a. Unter den einfachen Lauten sind *i* und *u* sowohl als *a* und *r* bald kurz, bald lang, wie in *finir, fusse*, plu. *An, en, on, un* aber gehören gar nicht dazu, sondern nur das *n nasal* überhaupt. Das fogenannte Sylbenbuch endlich wäre entbehrlich gewesen. Denn wenn die Jugend die Aussprache durch Uebung und Regeln gefaßt hat, so ist das *ab, ac, ad* und *eb, ib, ob* leere Spitzfindigkeit und Märter für sie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ERB. SCHRIFTEN. *Wittenberg*, b. Zimmernann! Gebete und Andachtsübungen, von D. Carl Christian Titmann. 1788. 64 S. 8. (3 gr.) Das Buch selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: erst Morgen und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, dann Communion-Andachten. Sie sind verständlich und zweckmäßig für diejenigen eingerichtet, welche bey ihrer Andacht der Formulare bedürfen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine Predigt über Luc. 7, 11 — 17* von August Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. Zum Besten der Abgebrannten in Kuppin. 1787. 24 S. 8. (4 gr.) Gleich lobenswürdig nach ihrer Absicht und trefflich in der Ausführung. Die Abtheilungen sind wohl geordnet, und erschöpfen den Inhalt des Thema; der Vortrag ist populär anziehend, und rührend.

ANZEIGE. Es war uns unerwartet, zu vernehmen, daß einige unsrer verehrten Leser die in N. 2510. der A. L. Z. 1788. eingerückte und von uns so überschriebene, neue Entdeckung des Hn. Rath und Prof. Reinholds in

Jena so angesehen haben, als ob in derselben ein neuer Beweis des Daseyns Gottes gegeben werden sollte. Davon konnte ja gar nicht die Rede seyn; sondern der Aufsatz hatte bloß die Absicht zu zeigen, daß, wenn man die vier bis dahin gewöhnlichen Meynungen der Philosophie über das Daseyn Gottes vergliche, und darauf acht gäbe, worin sey von diesen Parteyen immer der vierten widersprechen, alsdann vier Sätze sich ergäben, welche zusammen gerade die Erfordernisse enthielten, die Kant auf einem ganz andern Wege hervorgezogen und dann durch seinen moraltheologischen Beweis befriedigt hat. In dieser Uebereinstimmung der Resultate von zwey ganz verschiedenen Entwicklungen, der speculativen und der historischen lag unsrer Meynung nach die neue Entdeckung, denn diese war doch wohl bis dahin noch nicht entdeckt; und in dieser Rücksicht glauben wir uns berechtigt, es für eine absichtliche Veräumdung zu erklären, wenn jemand behaupten wollte, daß dies keine neue Entdeckung sey, es sey denn, daß diese Behauptung erwiesen würde, welches aber nur dadurch geschehen kann, daß angegeben wird, wo die hier vorgetragene Bemerkung schon gedruckt zu finden sey.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22^{ten} November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, der 4 Band von *Sempere's Ensayo de una Bibliotheca Española* erschien 1787. und beträgt 270 Seiten. Er geht von M bis Q.

Unter den verschiedenen Artikeln zeichnen wir folgende aus. *Eduardo Malo de Luque* d. i. ein Anagramm für *Duque de Almodobar*, welcher *Raynals* Werk herausgiebt, auch der Verf. einer *Decada epistolar sobre el estado de las Letras en Francia* ist, welche er unter dem Namen *de Silva* 1781 drucken ließ, um die verächtlichen, manchmal aber auch zu hohen, Begriffe der Spanier von den Verdiensten der Franzosen um die Wissenschaften zu berichtigen. *Sempere* urtheilt sehr richtig, daß die Spanier zu wenig reisten, und ausländische Schriften lasen, daher sie sich einbildeten, noch die vorzügliche Nation aus dem 16. Jahrhunderte zu seyn. *D. Miguel Manuel Rodriguez*, Advocat und Bibliothekar zu Madrid, hat mit *Affo* in Gesellschaft verschiednes über die spanische Gesetzgebung geschrieben, und ist der Verf. der *Historia de la legislation civil de España*, davon der erste Band bis auf die Zeit der Gothen geht. Er hat das Verdienst, das Studium der Diplomatie auf die Rechte seines Vaterlandes angewandt zu haben, und hat andern Gelehrten eine Menge ungedruckter Urkunden mitgetheilt. *D. Joaq. Marin y Mendoza*, Professor des Natur- und Völkerrechts zu Madrid, brachte diese Wissenschaft wieder empor, nachdem die Jesuiten vertrieben waren, welche die meisten der von *Philip IV* 1625 gestifteten 23 Lehrstühlen verschiedner Wissenschaften, die er mit 10,000 Ducaten dotirte, inne hatten, die aber nichts für diese Wissenschaft thaten. Er hat eine *Historia de la milicia española* angefangen und *Heineccii Elementa J. N. et G.* mit *castigationibus e catholicorum doctrina et Historia Juris* vermehrt 1776 herausgegeben. In eben dem Jahre erschien auch eine kleine Geschichte des Natur- und Völkerrechts von ihm in spanischer Sprache. *D. Gregorio Mayans y Siscar*. Dieses Mannes große Gelehrsamkeit und wichtige Verdienste um die spanische Literatur wird in seinem Vaterlande nicht genug erkannt. Die strengen Kritiken über *A. L. Z.* 1788. Vierter Band,

andre Gelehrte und das eitle Selbstlob, welche in seinen unter dem Namen *Justus Vindicius* geschriebnen lateinischen Briefen herrschen, mögen mit daran Schuld seyn. Auch war er ein zu gelehrter Humanist für die Rechtsgelehrten seines Landes. Die Ausländer schätzen ihn sehr, wovon hier viel Beweise angeführt werden. Das Verzeichniß seiner Werke, (worunter doch manche sehr geringfügige z. E. eine Ausgabe des *Gradus ad Parnassum* sind,) nimmt 12 Seiten ein. Er ist auch Verf. der meisten unter dem Namen *Blas Jovér y Alcazar* herausgegebenen Werke zur Vertheidigung der spanischen Kronrechte und des Patronats gegen den päpstlichen Hof 1745 ff., wogegen *Benedict XIV* selbst die Vertheidigung übernahm. S. 32 - 49. findet man verschiednes zur Geschichte dieses Streits. *Mayans* starb 1781. Sein Bruder, *D. Antonio*, hat sich durch einige kleine Aufsätze über die alte spanische Erbschreibung und Geschichte bekannt gemacht. Der *P. Merino de Jesu Christo*, von dessen diplomatischen Werke wir eine besondere Anzeige geben werden. Die Gebrüder Väter *Mohedano* Franciskaner zu Granada, welche seit 1766 *Historia literaria de España* schreiben, davon 9 Bände heraus sind. Der 8 Band handelt bloß von *Columella* und der letzte enthält das Leben des *Junius Galio*, Vater und Sohn, und des *Pomponius Mela*, alles mit eckelhafter unnützer Weitläufigkeit, welche *Sempere* aber nicht bemerkt. Er lobt ihre sehr glücklichen Bemühungen, unter ihren Ordensbrüdern die Liebe zu den Wissenschaften rege zu machen. Der König giebt ihnen 1000 Ducaten Pension. *Moñino Graf von Floridablanca*. Erster Staatssecretär in Spanien. Ein Advocat, der sich durch seine große Geschicklichkeit und Kenntnisse so hoch gehoben. Seine Verdienste um den Staat werden kurz erzählt, die Vertheilung der Kronrechte, die Grenzbestimmung der geistlichen und weltlichen Macht, die Vertreibung der Jesuiten, der Familienvertrag, der letzte vortheilhafte Frieden, die Freyheit des Spanischen Handels, die Bank, die Belebung der Manufacturen, die Herstellung der Polizey und der Gerechtigkeitspflege, die Verleihung der geistlichen Pfründen an würdige Männer; — alles dies wird dem Grafen vorzüglich beygemessen. Verzeich-

zeichniß seiner Schriften. Die bekannte, kühne und strenge fiscalische Klage gegen den Bischof von Cuenca (deren Jahr S. nicht angebt,) ist sein erstes Verdienst. S. sagt S. 76: „Alles, was der Fanatismus erfinden konnte, ward versucht, S. Majestät in der nöthigen Standhaftigkeit wankend zu machen, und selbst der Beichtvater ward dazu gebracht.“ Dieser folgte die *Representacion fiscal sobre el monitorio de Parma* 1768, nebst andern Deductionen gegen den Pabst, deren Inhalt hier ausgezogen wird. Dann das fiscalische Gutachten über die Schafzucht in Estremadura 1770, ein sehr lesenswürdiges Werk. — Aus einer ungedruckten Vertheidigung, die der Graf für Campomanes Werk von der *Amortization* schrieb, werden hier Stellen mitgetheilt, welche den jetzigen Zustand der Rechtsgelchrtsamkeit in Spanien scharf beurtheilen. Noch werden einige 10 andere ungedruckte fiscalische Gutachten des Grafen angeführt, und der Inhalt mitgetheilt. Das letzte ist ein sehr vernünftiger Plan zur Verbesserung der Universität Granada 1772. *Nic. Fernandez Moratin*, ein Advocat, der zuerst eine ganz regelmäßige Komödie *La petimetra* 1762, verschiedene Tragödien, auch ein Gedicht über die Jagd, und über Cortés Verbrennung seiner Schiffe schrieb, die aber äußerst wässrich sind, so wie seines noch lebenden Sohns *Leccion Poetica. Satira contra los vicios introducidos en la poesia castellana*, Madr. 1782. Doch hat letzterer noch einige poetische Stellen und sein Tadel ist nicht geschmacklos. D. *Juan Baut. Muñoz*, war vormals Professor der Philosophie in Valencia und nachmals bey dem Rath von Indien angestellt. Seine *Dissertatiōe de recto philosophiae recentis in theologia usu*, 1767, welche seiner Denkungsart Ehre macht. Unter andern eifert er sehr gegen den Fanatismus, die Magie, Geistererscheinungen, *caco-daemones, necromantias aliasque id genus nugas*, gegen die unzähligen falschen Offenbarungen und deren *pestiferos effectus*. Die aristotelische Philosophie (d. i. die scholastische) greift er auch muthig an. Seit fünf Jahren arbeitet er an einer Geschichte von America, wozu er in Simanca, Sevilla, und Lissabon selbst Materialien gesammelt hat. Er hat viel neue Documente entdeckt, die weder Herrera noch Solis, noch Robertson, am wenigsten aber Raynal, kannte. Seine *Institutiones philosophicas* werden nun nicht zu Stande kommen. D. *Franc. Mar. Nifo*, ein Vielschreiber und Uebersetzer, der die periodischen Schriften in Gang brachte, auch sich um die spanische Staats u. Landwirthschaft einiges Verdienst erwarb. Sein bestes Buch *Correo de España* fehlt hier, kommt aber unter dem Abschnitt *papeles periodicos* vor. D. *Juan Nuix*, ein Exjesuit, der Verf. der Vertheidigung seiner Nation wegen der Eroberung von Amerika. Dr.

Cas. Gomez Ortega, dessen große Verdienste um die Ausbreitung des botanischen Studiums in Spanien nebst seinen vielfältigen Schriften bekannt sind, S. 167 ff. findet man Nachricht von den botanischen Reisen, die jetzt auf öffentliche Kosten im spanischen Amerika geschehen. D. *Joh. Franc. Ortiz*, der Uebersetzer des Vitruvius. Unter dem Artickel *papeles periodicos* wird die Geschichte derselben in Spanien erzählt. Erst seit 1784 machen sie ihr Glück und tragen viel dazu bey, eine freyere Denkungsart und patriotische Unternehmungen zu verbreiten. Doch trieben es einige, z. E. *El Censor*, zu weit, welches eine K. Verordnung 1785 veranlaßte, welche S. 191. f. eingerückt wird. Sie befiehlt, Klagen über Beleidigungen der Schriftsteller gegen Ungenannte strenge zu untersuchen, aber auch falsche Klagen scharf zu ahnden. Dr. *Andr. Piquer*, Kammermedicus des Königs, hat seit 1744 viel medicinische und philosophische Schriften herausgegeben, z. E. von den Fiebern, eine *Praxis medica* u. a., auch hat er einige ausgefuchte Werke des Hippokrates griechisch und spanisch edirt. Madr. 1755 und 1761. 2 B. in 4. Unter dem Artikel *Planes de Estudios* S. 207-250. findet man die Geschichte der Verbesserung der öffentlichen Lehranstalten, besonders der Universitäten in Spanien. Noch 1771 gab die erste von allen, Salamanca, dem Rathe von Castilien zur Antwort: „Sie könne von der peripatetischen Philosophie nicht ablassen, weil Newton, Gassendi und Cartes zu den geoffenbarten Wahrheiten nicht so passeten, als Aristoteles.“ Der Verf. spottet sehr darüber. Es erschien bald darauf der *Plan de estudios dirigido a la Universidad de Salamanca por el Consejo de Castilla*. 1771. Das folgende Jahr eine Realprovision del Consejo für *Alcalá de Nares*. Diese Universität dringt sehr auf die nöthige Reform. In keiner Facultät, sagt sie, sey dieselbe nöthiger als in der Canonischen. 1776 erschien die Verordnung für Granada, 1787 der Studienplan für Valencia. Außer diesen verschiedene für die Klosterschulen. Von allen giebt der Vf. ziemlich umständliche Auszüge. D. *Ant. Ponz* (ehemals *Puente*) der Verf. der Reisen durch Spanien. D. *Joseph Quer*, der Verfasser der *Flora española*. Es wird noch ein Band dieses Werks erscheinen. Für Deutsche wird ein Auszug in einem Octavbande verfertigt werden, der auch einen hinlänglichen Begriff von dem neuen Zustande der spanischen Literatur geben wird.

MADRID, bey der Witwe Ibarra: *Plan de Estudios, aprobado por S. M. y mandado observar a la Universidad di Valencia*. 1787.

Ohne die Standhaftigkeit des Grafen von Floridablanca, ohne die Thätigkeit des Canonicus und Rectors der Universität. D. *Vic. Blasco*, welcher der Hauptverfasser ist, und ohne den wohl-

wohlthätigen Patriotismus des Erz-Bischofs von Valencia, D. *Francisco Fabian y Fuerte*, der jährlich 12,200 Piaſter aus den Einkünften des Erzbisthums dazu hergiebt, (welches der König als einen beständigen Fond für die Zukunft annahm,) wäre dieser Plan nicht ausgeführt worden. Er ist der beste von allen Studien-Planen der spanischen Universität, und verbessert ungemein viel. Es sind drey Lehrklassen für die Latinität festgesetzt, darin unter andern *Heineccii fundamenta filii* erklärt werden. Ohne Prüfung geht keiner in eine andere Klasse über. Zwey Professoren lesen griechisch, einer hebräisch, die Philosophie wird nach Jaquiers Institutionen gelesen. Die öffentliche Disputationen der Philosophen oder vielmehr Sophisten sind abgeschafft. In der Mathematik sind vier Professoren, und einer der Astronomie, welcher wöchentlich auch auf dem Observatorium eine Stunde Uebungen anstellen muß. Die Medicin hat sechs beständige Professoren, worunter eine chemische, eine botanische und eine anatomische ist. Außerdem sind noch fünf Professoren auf drey Jahr angestellt. Die Botanik wird nach *Ortega* und *Palau* gelehrt; die Chemie in dem Laboratorium nach *Beaume* und *Macquer*. Die Officialpflanzen lernt im botanischen Garten nach *Murray*. Die Anatomie hat ihr Theater im Hospital, wo *Heisters* Compendium zum Grunde liegt. Jährlich werden außer den lebendigen Thieren 30 Leichname secirt. Die übrigen medicinischen Handbücher, worüber Vorlesungen gehalten werden, sind: *Boerhave* Inst. med., *Gorteri* Diff. de *Actione viventium particulari*, *Tessari* *materia medica*, *Hippocrates* und *Boerhaves* Aphorismen, *Horn* Grundätze der Arzneykunst, wobey die Lehrer van Swieten zu Rathe ziehn sollen. Der neue Professor der praktischen Arzneykunst ist mit dem Hospital in Verbindung, wobey immer zwey Studenten wöchentlich meteorologisch-medicinische Tagebücher halten müssen, auch müssen sie die Krankengeschichten aufsetzen, welche ihnen verbessert werden. Die Rechte werden von 5 beständigen u. eben soviel auf eine Zeitlang angestellten Professoren gelehrt. Bey dem Professor des Natur- und Völkerrechts, welcher über *Almici* Handbuch liest, müssen alle Juristen erst gehört haben. Die Geschichte des römischen Rechts wird nach *Martini* gelehrt. Die römischen Antiquitäten nach *Heineccius*. Die Institutionen werden bis zum Titel de *legatis* nach *Vinnius* Ausgabe und *Heineccius Praelectionibus* in ersten zwey Jahren erklärt. Denn die Pandekten nach *Heineccii Elementis*. Im vierten des *Affo* und *Mamuel* Grundätze der Castilischen Rechts. Für das kanonische Recht sind 5 Professuren, worunter eine beständige. Sie lehren über *G. S. Lackis praecognita juris eccl.* und *van Espens Jus eccl. universum*, auch über das besondere flandrische Recht, das tridentinische und die spanischen Concilien

wird gelesen. Ein Lehrer der *Disciplina ecclesiastica* liest die christlichen Alterthümer nach *Selvaggi antiq. christ.* Die theologische Facultät besteht aus 11 ordentlichen und 7 außerordentlichen Lehrern, welche den Cursus wiederholen. Zwey ordentliche Professoren halten Vorlesungen über die Bibel nach der *Vulgata*, erklären den Wortverstand, nach den Auslegungen der Kirchenväter u. a. katholischen Gelehrten nebst den kritischen, historischen und andern Schwierigkeiten. Die Kirchenhistorie wird nach *Berti* gelesen. Vier Jahre lang wird ein scholastisch-dogmatischer Cursus durchgegangen nach *Wilh. Estio* Commentar über den Magister Sententiarum. Die theologische Moral hat drey Professoren, welche des Bischof *Geneti* Buch erklären. Die Exegetischen Vorlesungen darf man erst nach den Dogmatischen anhören. Die außerordentlichen Professoren dürfen keine Dictaten geben, welche die Facultät (richtiger ihr engerer Ausschuss *el Claustro* genannt) nicht vorher gebilligt hat; erklärt diese sie für vorzüglich, so erhalten sie Preise, so wie alle, welche bessere Lehrbücher als die bisherigen schreiben. Wer drey preiswürdige Abhandlungen schreibt, erhält jährlich 1000 Reale Zulage u. wer 12 Jahr verkannter Professor war, die 2000; dessen Lehrbuch eingeführt wurde (wäre er auch nur Oppositor, eine Art Assessor der Facultät) 3000, und wenn ein Professor 20 Jahre mit Ruhm lehrte 5000 R. Sonst werden noch Prämien auf verschiedene Lehrbücher, Grammatik, Prämien für geschickte Studierende gegeben. Das übrige betrifft die Bibliotheken, die Oekonomie der Universität, die Promotionen, und Graduirte, die Mittel Nacheiferung zu erwecken, den Streitigkeiten und dem Neid der Professoren vorzubeugen, die Anstellung eines Mechanikers u. d. gl.

MADRID, in der königl. Druckerey: *La Literatura española*, demonstrada por el erudito D. *Nicolas Antonio* en el prefacio de su Biblioteca nueva, y traducido libremente al castellano, par D. *Manuel Benito Fiel de Aguilas*. 1787. 8 Bog. 8.

Die Seltenheit der Bibliothek des Antonio bewog den Verf. die Vorrede auch zum Besten derer, die kein Latein verstehen, zu übersetzen. Jene Vorrede enthält nur eine kurze Uebersicht u. Namenanzeige der um jede Wissenschaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17 Jahrhunderts. Der Uebersetzer hat einige wenige Noten hinzugesetzt, und des Antonio Leben vorangesetzt. Nach S. 80 soll *Diego de Saavedra y Faxardo*, ein Werk über Spaniens Bevölkerung, Manufacturen und Handlung geschrieben haben, welches ein Parlamentsadvocat zu Paris ins Französische übersetzte. Masdeu führt es freylich in seiner *Historia critica*. T. 1. p. 89 an; aber wer hat je davon gehört? Es wäre der Mühe werth, dies französische Werk aufzufuchen, da *Saavedra* einen

U n t 2 w ich.

wichtigen Beytrag zur Handelsgeſchichte hätte liefern können. Das Spaniſche kennt niemand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL. Eine für die Liebhaber der Engliſchen Literatur in Deutſchland höchſt angenehme Erſcheinung iſt die Unternehmung des Hn. Thurneyſen, die vornehmſten und beliebteſten engliſchen Werke und zwar zuerſt die proſaiſchen nach einander auf Subscription heraus zu geben. Es ſind zwar ſchon ſonſt manche ähnliche Verſuche dieſer Art gemacht worden, aber bald ins Stecken gerathen; vermuthlich weil die Unternehmer nicht Kräfte genug hatten, ſie eine Zeitlang fortzuſetzen, ohne ſogleich den unmittelbaren Erſatz ihrer Koſten vor ſich zu ſehen. Gleichwohl beſteht eins von den Hauptverdienſten einer ſolchen Unternehmung in der Sicherheit der Fortſetzung für diejenigen Subſcribenten, welche auf eine anſehnliche Folge von Werken rechneten, und bloß auf dieſen Fall ſich in die Unterzeichnung einlieſen. Dieſen Vortheil hat nun, wie bereits der Erfolg, den wir mit Fleiß eine Zeitlang abwarten wollten, bewährt hat, die Thurneyſenſche Unternehmung, die biſher in Deutſchland die einzige dieſer Art iſt, und wenn anders der dabey intereſſirte Theil des literariſchen Publicums ſein wahres Intereſſe verſteht, auch noch lange die einzige bleiben wird.

Bisher ſind wirklich zu Baſel bey Thurneyſen erſchienen:

Gibbon's history of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I-VI. (Subſcriptionspreis 5 Rthlr. 6 gr.)

Bolingbroke's Lettres on the Study and use of history 1788. (Subſcr. Preis 21 gr.)

Robertson's History of the reign of the Emperor Charles V. IV. Voll. (Subſcr. Preis, 4 Rthlr. 9 gr.)

Blair's lectures on rhetoric and belles lettres. III. Voll. (Subſcr. Preis 2 Rthlr. 15 gr.)

The Life of captain James Cook by And. Kippis 2 Voll. (Subſcr. Preis 1 Rthlr. 18 gr.)

Die ganze Folge wird in einerley Format, in einem ſchönen Grosoctav geliefert. Druck und Papier ſind vortreflich, und die Correctur wird mit groſſer Genauigkeit beſorgt. Daß die Wohlfeilheit des Preiſes allen Freunden der Engliſchen Literatur, welchen die engliſchen Originalausgaben zu koſtbar ſind, äüßerſt willkommen ſeyn müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt nur zu wünſchen, daß dies Institut von immer mehrern Subſcribenten unterſtützt werden möge; und daß man ſich nicht auf unſichere Nachahmungen, die ſchon hie und da angekündigt worden, einlaſſe. Man kann in Baſel bey Hn. Thurneyſen ſelbſt, und in Gotha bey Hn. Commiſſionsrath Ettinger, der dieſerhalb in engere Verbindung mit ihm getreten iſt, unterzeichnen; außerdem auch die Subscription durch andre Buchhandlungen in Deutſchland an jene beſorgen laſſen. Da uns nach dem bisherigen Fortgange des Instituts und dem groſſen Beyfall, den es bereits erhalten hat zu ſchließen, kein Zweifel übrig bleibt, daß es noch lange in gleicher Vollkommenheit ſich erhalten werde; ſo werden wir jedesmal die neuen, wirklich herausgekommenen, Werke, ſo wie ſie erſchienen ſind, anzeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen und Groſſe: *Philipp Baldini — Methode die Kinder ohne Bruſt groß zu ziehen.* Aus dem Italieniſchen. Mit einem Kupfer. 72 S. 8. 1787. (5 gr.) Der Verfaſſer ſpricht ſehr gegen die Säugammen und will, daß alle Kinder, die von ihren Müttern nicht geſtillt werden können, mit Thiermilch genährt werden ſollen. Er empfiehlt Ziegen-, Eſels-, Kuh-, und Schaaſmilch. Für Kinder reicher vornehmer Eltern räth er Ziegenmilch, um ihre zähen Säfte zu verdünnen und zugleich den langſamen Umlauf derſelben zu verſtärken; Kindern, die von thätigen, ſtarken und muntern Eltern geboren ſind, ſollte man Kuhmilch geben, um dem ſchnellen Verlauf ihrer Säfte Einhalt zu thun und ſie zugleich weniger fein, etwas feſter und dieker zu machen; Kindern von gallichtem Temperament dient Eſelsmilch und magern zarten Kindern Schaaſmilch!! Unſer Vorſ. giebt auch diätetiſche Regeln zur Behandlung ſolcher Thiere, deren Milch zur Kindernahrung dienen ſoll; er theilt die Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine mit, woraus die Kinder bequem und ſicher ſaugen können, ſie beſteht aus weiter nichts, als einer Flaſche von Kriſtall

oder Glas, woran der Deckel wie eine metallene oder verguldete Kugel gebildet iſt, in die Höhle des Deckels legt man einen feinen Schwamm mit einem zugespitzten Ende, welches aus der Mündung hervorragt. Nebenbey handelt unſer Verf. in eigenen Kapiteln von dem heilſamen Verhalten der Säugenden Kinder, und von der Auswahl der Thiermilch und des Futters der Thiere nach den Krankheiten der Kinder; z. B. er räth bey hartleibigen Kindern die Ziegen mit Chamillen zu füttern und verſichert, daß hierauf die Kinder hinreichenden offnen Leib bekommen würden. Die Ueberſetzung läßt ſich ziemlich leſen.

ANZEIGE. Der vortrefliche Herzog von Braunschweig hat Hn. Oberconſiſtorialrath Teller, bald nach der Erſcheinung des bekannten preuß. Religionsedicts, die Stelle eines Prokanzlers, Abts und erſten Profeſſors der Theologie in Helmſtädte angetragen; er hat aber dieſe Gnade abgelehnt, da er biſ jetzt noch keine gegründete Urſache habe, ſeine gegenwärtige Stelle zu verlaſſen. A. B. Berlin, d. 27 October 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 22^{ten} November 1788.

PAEDAGOGIK.

1. ERFURT, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. Georg Adam Horver, Archidiakon zu Weissenfee (in Sachsen). *Erster Band*. 1788. 464 S. 8. (10 gr.)
2. GERA, bey Beckmann: *D. Martin Luthers Reformationsgeschichte für die Jugend* von M. Johann Adolph Liebner. 1785. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr.)
3. LEIPZIG, b. Beer: *Biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder*, von Joh. Willh. Schwarz. 184 S. gr. 8, (8 gr.)
4. ERFURT, bey Keyser: *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von Chr. Gottl. Salzmann. *Neue, rechtmäßige umgearbeitete und vermehrte Auflage*. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)
5. HAMBURG, bey Rostock: *Geschichte und Schauspiele zur lehrreichen Unterhaltung für junge Leute*. *Erster Theil*. 1788. 224 S. 8. (14 gr.)

I. In der Vorrede zeigt der Verf. mit billiger Schätzung der Verdienste Hübners um sein Zeitalter, daß seine biblischen Historien nach seiner Wahl, Anwendung und exegetischer Bearbeitung für unsre Zeiten nicht mehr brauchbar sind, daß dies Buch neben jenem, oder an dessen Statt bey dem Kinderunterricht gebraucht werden soll, und daß diesem ersten Theile noch zwey nachfolgen sollen. In der Einleitung wird von der natürlichen Erkenntniß Gottes, vom Nutzen der nähern Offenbarung, von Luthers Bibelübersetzung, deren Mängeln und daß neuere Uebersetzungen nicht überflüssig sind, gehandelt. Den Beweis, daß die Bibel von Gott sey, will er daraus führen, weil die Verfasser ehrliche Leute gewesen, ihre Fehler gestanden haben u. von ihren Zeitgenossen keiner Unwahrheit beschuldigt worden sind, weil sie diese Kenntnisse nicht von
A. L. Z. 1788. *Vierter Band*.

ohngefähr hatten, nicht in so kurzer Zeit lernen konnten. Hieraus auf göttliche Inspiration — ist etwas rasch geschlossen. Aber sie bewiesen es auch, sagt er, sie konnten auch Wunder thun. — Doch wohl nicht alle biblische Schriftsteller? nicht die Chronikenschreiber? nicht Esra und Nehemia? nicht David und Salomo? nicht alle Propheten? nicht Marcus und Lucas? und gesetzt es wäre, Welch ein Beweis für die Wahrheit der Geschichte ist das: der Geschichtschreiber hat Wunder gethan? S. 38. „Die Verf. der Bibel lebten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, konnten sich daher nicht mit einander verabreden, daß sie eben das schreiben wollten, doch stimmen sie in der Hauptsache überein, daher wirds sehr deutlich, daß sie Unterricht von Gott erhalten haben.“ Daher wirds Rec. gar nicht deutlich, könnte denn der nachfolgende Schriftsteller nicht die vorhergehenden gelesen haben? können nicht mehrere Geschichtschreiber eine historische Nachricht aus einerley Quelle geschöpft haben? Wie viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, was er S. 39. aus ihrem zweckmäßigen Inhalt beweiset. S. 40. wird *παρα γραφή θεοπνευστος* übersetzt: die ganze Schrift ist von Gott eingegeben, so, daß das letzte Wort zum Prädicat gerechnet wird, da es doch zum Subject gehört und heißt: eine jede von Gott eingegebene, oder von göttlich begeisterten Männern niedergeschriebene Schrift, ohne daß daraus Theopneustie aller historischen Bücher der heil. Schrift folgt, die bey dieser Behauptung unstreitig mehr verlieren, als gewinnen würden, vergl. 1 Joh. I, 1. 2. Der Verf. redet hernach von denselben auch nur, als von glaubwürdigen Chroniken, so auch von einigen Psalmen und Salomons Schriften, als solchen, die man prüfen müsse, und die nicht für alle sind, welches mit seiner ersten Behauptung nicht bestehen kann. Es folgt ein summarischer Inhalt und kurze Einleitung in alle Bücher des A. T. und ihre Chronologie, welches ganz nützlich ist, wie die kurze Beschreibung der Erde, Sonne, Planeten, deren Bewegung, und kurze Naturgeschichte des Menschen und der Thiere bey der Schöpfungs-
ge-

geschichte. Die biblische Geschichte altes Test. wird in diesem ersten Theile in 52 Historien ganz gut erzählt. Manches, wie die sechs Tagwerke hätte wohl wegbleiben, oder nur nicht als Tagwerke, sondern nach den Regeln physischer Entwicklung lerreicher erzählt werden können; so wie es nicht nützlich ist, dafs in der Erzählung vom Sündenfall den Kindern gesagt und in die Geschichte hineingetragen wird, dafs sich *Satan* einer Schlange zur Verführung der Menschen bedient habe, wovon Moses nichts weifs und nichts sagt, wenn gleich in folgenden Jahrhunderten biblische Schriftsteller den Satan den Verführer der Menschen nennen. Sonst kommen viele gute Erläuterungen der Geschichte vor, die natürlich erklären, was sonst immer so wunderbar, oft anstöfsig gedacht und erklärt ist.

2. Der von Hn. L. zum Unterrichte der Jugend aus gröfsern Geschichtsbüchern gemachte Auszug ist mit Fleifs und zweckmäfsig bearbeitet in §§. nach den Jahren der Begebenheiten bis zum Religionsfrieden 1555. unterhaltend erzählt. Er kann auch Erwachsenen zur kurzen Uebersicht und Wiederholung dienen, und ist Studierenden und Candidaten zu empfehlen.

Nr. 3. enthält in 59 Kapiteln 1) Erzählung der biblischen Alterthümer, 2) Geschichte des A. Test. 3) Schilderung von Palästina. 4) Geschichte des N. T. 5) die Begebenheiten an den christlichen Festen, nebst der Leidensgeschichte Jesu. Inhalt und Vortrag ist gut und zweckmäfsig, für Kinder u. Kinderlehrer nützlich zu lesen und zum Leitfaden zu gebrauchen. Sonderlich werden gute Nachrichten von Palästina, dessen Lage, Klima, Abtheilung der Provinzen, den Städten, Bergen u. s. w. gegeben. Sonst gilt hier eben die Anmerkung wie bey N. 1. zum Beschluß.

4. Die Salzmannsche Schrift ist schon aus der ersten Auflage hinlänglich bekannt. Sie ist das Resultat vieler sorgfältigen Eriährungen und Beobachtungen. Die Wendung, die mit des *Erasmus Lob der Narrheit* Aehnlichkeit hat, hat wohl mit zur Vermehrung ihrer Leser beygetragen. Möchten doch alle Eltern, die die darinnen enthaltenen Warnungen nöthig haben — und deren sind nicht wenig — diese Schrift lesen und ihre Erziehungsfehler verbessern,

5. Laut Vorberichts ist diese Schrift nach des ungenannten Verf. Tode von einem andern Ungenannten herausgegeben, der um Nachsicht gegen Mangel an Gründlichkeit und Vollkommenheit bittet. Wäre dieser Mangel wirklich in merklichem Grade da, so hätte man sie lieber ungedruckt mit dem Verf. begraben sollen. Solche *Captationes benevolentiae* pflegen ein übles Zeichen und schon zum voraus bey dem Durchlesen der Schrift nachtheilig zu seyn. Rec. hat es aber hier nicht so gefunden. Einige Auswüchse von nicht ganz für die Jugend gehörigen

Raisonnements abgerechnet, ist sie gut und lehrreich geschrieben. Das Schauspiel: *Der entlaufene Student als Räuber, oder so plündert man junge Gutherzige* hat Interesse und gute Anlage, zur Warnung junger Leute vor Hazardspielen und vor unüberlegtem Vertrauen gegen unbekannte, gefährliche Menschen. Wenn nur dergleichen Sächelchen nicht zu viel geschrieben würden, nicht der Geschmack junger Leute an Schauspielen zu sehr genährt würde! Ein zweyter Theil ist auf die nächste Messe angekündigt.

TECHNOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Johann Richardsons Vorschläge zu neuen Vortheilen bey dem Bierbrauen, nebst Beschreibung seines neuerfindenen Instruments, um den Gehalt des Biers zu erforschen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet*, von Dr. Lorenz Crell, Herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgischem Bergrathe und der Arzneywissenschaft und Philosphie O. O. Lehrer zu Helmstädt etc. Mit einem Kupfer. 1788. 234 S. 8. (18gr.)

J. Richardson, ein sachkundiger und gelehrter Engländer, gab im J. 1781 zu London folgende Schrift heraus: *Theoretic hints on an improved practice of brewing Malt liquors*. Die Grundsätze waren nach den damaligen chemischen Kenntnissen recht gut; auf diese baute nun 1784 der Verf. eine zweyte unter dem Titel: *Statistical Estimate of the materials of Brewing*. Der Zweck dieser Blätter war, eine Regel anzugeben, nach welcher man jedesmal die Stärke des Biers genau bestimmen und berechnen, und also auch Heischesätze feststellen könnte, bey deren Befolgung man zu jederzeit Bier von vollkommen gleicher Güte hervorzubringen, in den Stand gesetzt werden möchte. Der innere, und in England anerkannte Werth beider Schriften veranlafste gegenwärtige Uebersetzung, die Hr. Witekop in Göttingen mit aller Laune und Geschicklichkeit besorgt hat. Richardson hatte zur Untersuchung des Biers ein hydrolatisches Werkzeug, das mit der Salzspindel viel ähnliches hat, aber weit zusammengesetzter ist, erfinden; es wird in der Kupferplatte deutlich vorgestellt, und bey der Erklärung des Gebrauchs auch umständlich beschrieben; gegen diesen *Saccharometer*, (wie er vom Vf. genannt wird; schrieb ein Brauer zu Alton in *Hampshire* folgendes Tractätchen: *Hydrometrical observations et Experiments in the Brewery*, 8. London 1786. Hier wird behauptet, dafs man Richardsons Saccharometer nicht bedürfe, indem das gewöhnliche schon gebräuchliche Werkzeug, wenn es nach H. Martins Angabe verbessert würde, zu allen nöthigen Untersuchungen und Prüfungen schon hinlänglich sey. Darauf

auf antwortete *Richardson* in einer nicht weniger lehrreichen Schrift, die aber zu spät kam, um sie hier benutzen zu können.

Diese, und noch umständlichere sehr lehrreiche Nachrichten theilt uns Hr. *Crell* in der Vorrede mit; besonders macht er auf eine wichtige Sache aufmerksam: *Richardson* verspricht gegen eine Erkenntlichkeit das Geheimniß zu lehren, wie man ohne Nachtheil der Stärke des Biers 5 Procent eriparen könne? ob nun gleich der H. Bergrath diesen Kunitritt des Verfassers nicht weiß, so vermuthet er doch, daß es vielleicht in der neulich gemachten Entdeckung bestehe, vermöge welcher man die geistige Gährung bloß durch Zumischung der fixen Luft hervorbringen könne. Diese Erfahrung ist äußerst wichtig, und H. *Crell* erzählt verschiedene Versuche, welche die Sache außer allen Zweifel setzen. Mit einem Wort: blois die Vorrede ersetzt schon den Preis dieses Buchs. Da wir bey einer Uebersetzung dem Plane der A. L. Z. gemäß, uns in keine umständliche Beurtheilung des Originals einlassen dürfen, so bemerken wir nur kurz die Folge der Hauptmaterien, welche der Verf. abhandelt. Zuerst von den Eigenschaften des Wassers, vom Malz und Hopfen, von der Würze oder dem ungegohrnen Bier, von der Gährung, von der besten Einrichtung der Kelter. Hierauf folgen statische Untersuchungen der Materialien zum Brauen, oder eine Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Dieser kömmt im weitentlichen mit der Salzspindel überein, hat aber das besondere, daß unten ein Gewicht angebracht werden kann, das sich mit seiner Stange gedräng aus- und einschieben läßt; dadurch wird man in den Stand gesetzt, den Saccharometer auf jedes Wasser, das zum Brauen gebraucht wird, zu stellen; deswegen wird auch dieser Theil des Werkzeugs, der *Regulator* genannt. Wenn nun durch diesen Regulator das Werkzeug auf jedes Wasser gerichtet werden kann, so theilt man auch das obere Röhrgen der Spindel wie gewöhnlich nach der Stärke der Würze in seine Grade; um auch hier jeden Versuch möglich zu machen, lassen sich abermal vielerley Gewichte oben auf das Röhrgen schrauben. Zu diesem Hauptstück des Apparats kommen aber noch andere unerhebliche Hilfswerkzeuge: erstlich sechs zinnerne cylinderförmige Gefäße 8 Zoll lang, und 2 Zoll weit, um damit die verschiedene Gattungen der Würze, in ihren verschiedenen Graden der Hitze und der Gährung zu fassen, wenn man die Spindel hineinlassen will. 2) Ein Futteral für diese Gefäße, 16 Zoll lang, 12 breit u. 7 tief; es muß aber inwendig mit Bley ausgefüttert werden, damit es das kalte Wasser ohne zu rinnen, enthalten könne. Oben ist der Deckel aufgenagelt, welcher sechs Löcher für obige cylinderförmige Gefäße enthält, die alle zugleich hineingesetzt werden können, um den

Versuch zu vervollkommen. 3) Endlich kommt noch der *Refrigerator* hinzu, welcher aus einer platten viereckigten zinnernen Flasche besteht, die 7 Zoll hoch und breit, aber nur einen halben Zoll weit ist, sie hat einen langen emporstehenden Stiel, und dient, die Würze aus der Tiefe des kochenden Kessels oder aus einem andern Gefäß heraus zu holen, und bald bis zu dem erforderlichen Grad abzukühlen. Da nun erstlich einmal die Wässer zum brauen höchst verschieden sind, hernach die Gerste in Ansehung des Grundroßts zum zuckerartigen Wesen sehr von einander abweicht, ferner im Malzen, die Entwicklung jenes Wesens viele Grade hat, dann zu einer Quantität Wasser mehr oder weniger Malz, und dieses wiederum von verschiedener Güte, genommen werden kann; da der Hopfen nach seinem innern Gehalt so sehr von einander abweicht, und abermal außerordentlich viel nach dem Verhältnis seiner Quantität zum Gehalt des Biers beiträgt; da ferner der Grad der Wärme zur Zeit des hydrostatischen Versuchs, und endlich der Grad der geistigen Gährung, oder das grössere oder geringere Quantum des geistigen Anthells im Saft, die specifische Schwere merklich verändert, so erhellet aus dem allen, daß obiger Saccharometer, der auf jede mögliche Beschaffenheit des Saftes regulirt werden kann, außerordentlich brauchbar seyn, und also jedesmal den wahren Gehalt des Biers anzeigen müsse.

Um nun die Anwendung des Instruments zu zeigen, untersucht der Verf. die Begriffe von der *Dichtigkeit* und *Schwere*, und wendet sie hernach auf die nach einander folgenden Zustände des Biers, und auf seinen Saccharometer an. Im *Zweyten* Abschnitt betrachtet er die *Ausdehnung* und *Zusammenziehung* der flüssigen Körper durch die Wärme und Kälte, was für Veränderungen dadurch in der specifischen Schwere entstehen, und wie sie durch den Saccharometer bestimmt werden können. Im *dritten* durchgeht er die physischen Grundsätze der *Ausdunstung*, als welche sich wie der Grad der Hitze, und die Größe der Oberfläche verhält; da nun vermöge dieser Bestimmungen des Safts, mehr oder weniger leichte Theile verdünsten, folglich auch davon ein Theil der specifischen Schwere abhängt, so hat das alles natürlicher Weise auch auf den Gebrauch des Werkzeugs Einfluss. Im *vierten* redet der Verf. von der aus dem Malz auszuehrenden gährenden Materie. Diese Materie wird weder durch das Gewicht, noch durch sonst gewöhnliche Mittel entdeckt, sondern ihr Gehalt zeigt sich erst im Brauen, und kann dann durch das Instrument bestimmt werden. Hier theilt nun *Richardson* Tabellarische Berechnungen über den Werth des Malzes von verschiedenen Jahrgängen, je nach der Farbe, der Beschaffenheit, dem Ort der Erzeugung und des daraus entstandenen gährenden Products mit; theils um dadurch Anlei-

tung zur Kenntniß des besten Malzes, und Gebrauchs seines Werkzeugs zu geben, theils auch um zu zeigen, wie man auf diese Weise die Preise genau bestimmen könne. Im fünften wendet er diese Grundsätze weiter an, und lehrt: wie der Werth des Malzes zu schätzen, der Gufs zu bestimmen, oder eine festgesetzte Stärke für jede Art von Bieren durch die ausgezogene gährbare Materie anzugeben sey?

Im zweyten Theil dieser statischen Untersuchungen, werden die Versuche, und die Ausführung aller obigen Grundsätze gelehrt etc. und im Anhang werden Bedenklichkeiten und deren Be-

richtigung von einem Freunde mitgetheilt, welche äußerst lehrreich sind, und die philosophischen Grundsätze, auf denen der Saccharometer beruht, ins hellste Licht setzen. In einer Nachschrift erklärt sich der Verf., das in der Vorrede des H. Crells bemerkte Geheimniß gegen einen Theil des Nutzens, der daraus entsteht, mitzutheilen. Den Saccharometer in einem Mahagonyfuttural, kann man bey John Troughton zu London, Fleetstreet, um 3 Guineen erhalten, und dabey zugleich die Tabellen und Anweisung zum Gebrauch des Instruments. Ausserdem kann man bey ihm noch Taschenthermometer haben.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZEUGUNG. Der Churfürstl. Mainz. Coadjutor Freyherr von Dalberg, ist von den beiden Königl. Preuss. Akademien der Wissenschaften und Künste in Berlin, bey seiner dormaligen Anwesenheit, da er den Versammlungen selbst beywohnte, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. Wien. b. Wappler: *M. Stoll* — über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, Herausgegeben von G. Ad. von Büchken. 78 S. 8. 1788. (5 gr.) Der Herausgeber dieser von dem vorwiegend Stoll, eines durch Kopf und Herz gleich großen und gleich ehrwürdigen Mannes hinterlassenen Schrift, sagt in der kurzen Zufchrift: er habe durch Stolls Vertrauen dies Geschenk, was er hiemit der Welt übergebe; er bestimmt nicht, aber er wickt darauf hin und auch aus der Schrift selbst scheint es zu erhellen, daß sie das Gutachten sey, welches St. damals gab, als vor Errichtung des allgemeinen Krankenhauses von den angesehensten Wiener Aerzten Vorschläge und Pläne gefordert wurden. Die Schrift ist zu klein und ihr Wirkungskreis zu eng, als daß hier eine umständliche Anzeige erforderlich wäre, wer irgend etwas über Hospitäler schreiben oder zur Anwendung lesen will, wird ja wohl die Stimme eines Stoll selbst hören wollen und diese Schrift also selbst lesen, nur einiges will Rec. doch anführen, was in mehreren Rücksichten wissenwerth ist! Wiens Bevölkerung rechnet Stoll auf 250000 und die mittlere Sterblichkeit auf 10400, die Geburten auf 7748, worunter in den letzten Jahren jede 6 $\frac{1}{2}$ unehlich war, und auf 1200 Geburten, 60 Todgeborne. Auf 100 Kranke rechnet er, so theils bloß chirurgische, theils medicinisch-chirurgische Kranke. Ein Arzt könne nicht mehr als 200 Kranke, von chronischen Kranken aber 300 gut besorgen; ein Wundarzt könne täglich zweymal manchmal auch öfters 20 beträchtliche chirurgische Kranken besorgen; 200 Kranke brauchten wenigstens 12 Krankenwärterinnen. Unfers Vf. Gutachten zweckt vorzüglich darauf ab: die unlängbaren Vortheile der großen Spitäler ohne ihre Fehler beizubehalten und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein Universitätskrankenhaus, aber ohne ihren Nachtheil anzubringen, zu dem Ende will er, daß das Universitätspital in mehrere kleine abgetheilt jedem dieser kleinen Spitäler sein eigener thätiger aber auch gut bezahlter Arzt und mehrere Krankenwärter gegeben werden und daß man sich bloß an Eriparungen in der europäischen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanzleyen und in der Reduction und Simplificirung der

Apotheken begnüge. Stoll erbot sich den Beweis von der Unnützlichkeit der Reconvalscenzenhäuser zu geben; er verlangt zur Abhaltung der Wunden eiserne Bettstätten. Ein Spitalarzt sollte nicht immer Spitalarzt bleiben: Auch eiserne Gedult unterliegt bey einem mühsamen und aussichtslosen Alltagswerke. Unser menschenfreundliche Vf. wünscht, daß der Staat auch für die Schwängern noch vor ihrer Entbindung sorgen möchte, wo sie im 5ten Monat ihres Dienstes entlassen oder aus Schaam sich selbst weggeben und denn allenthalben verfolgt werden. „Dies ist der gefährlichste Zeitpunkt für ein schwangeres Mädchen, wo es entweder gänzlich verarmt oder aus Noth eine Lebensart ergreift, die sie für die Zukunft noch unglücklicher, und für die Gesellschaft gefährlicher macht.“ Die Findlinge sollten auf Land vertheilt werden, doch müsse man die Aufsteckung durch venerische Fndlinge zu verhüten und das Landvolk für seine Bemühung hinreichend zu belohnen suchen, zu heyden that der Verf. einige Vorschläge. Durch wohl eingerichtete Spitäler könne die Heilkunde auf den höchstnützlichsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden, denn durch die von ihm vorgeschriebene Methode könne man in einem großen und zweckmäßiger eingerichteten Spital folgende Probleme auflösen 1) welche Krankheiten periodisch zurückkommen und in welcher Ordnung, Verbindung, Umfang etc. 2) in wie weit die Volkskrankheiten mit den atmosphärischen Beschaffenheiten in Verbindung stehen. 3) welches die beste Methode sey den Dunstkreis zu beobachten, 4) welche Krankheiten mehr Licht durch Leichenöffnungen fordern? und 5) gewisse Arzneyen und gewisse Heilmethoden zur Reinigung und Vereinfältigung der Materia medica und der Apotheken genauer zu bestimmen.

VERM. ANZEIGEN. Die unlängst vom Hn. Weibischhoff Würdtwein angekündigte neue Ausgabe der Episteln des Bonifacius wird durch den Gebrauch eines Codex aus der Mainzer Dombibliothek, und eines von Carlsruhe, wovon letzterer noch etwas mehr als jener enthält, merkliche Vorzüge vor der vorigen Ausgabe erhalten. Der Mainzer Codex ist sehr lesertlich und gut conservirt, und wie Gercken selbst dafür gehalten hat, aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Der Hr. Weibischhoff nimmt für seine literarischen Arbeiten kein Honorarium, sondern läßt sich nur eine kleine Summe zum Besten der Armen bezahlen. *A. B. eines Reisenden Mainz d. 25. Oct. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 24^{ten} November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Royez: *Avis aux habitans des Colonies, particulièrement à ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales causes des maladies, qu'on y éprouve le plus communément, et sur les moyens de les prévenir.* Par J. F. Lafosse, D. M. de l'Université de Montpellier, Corresp. de la Societ. R. de Médecine. 1787. 8 und 235 S. 8. (21 gr.)

Ein zehnjähriger Aufenthalt des Verf. auf der Insel St. Domingo, wo er als Arzt practicirte, mußte ihn allerdings in den Stand setzen, den physischen Zustand dieses Eilands und seiner Einwohner genau kennen zu lernen. Man wird jedoch hier wenig finden, was nicht aus andern Schriften über die Krankheiten heißer Himmelsstriche schon bekannt wäre. Recht sehr billigen wir es, daß der Verf. sich in seinem für die Colonisten bestimmten Unterricht mehr über die Verwahrungs- als über die Heilmittel der Krankheit erklärt. Er fängt seine Schrift mit Bemerkungen über das Clima und die Witterung von St. Domingo an. In seinem Wohnorte, in dem Quartier Miragoane auf der westlichen Küste fand er, daß das Reaumur'sche Thermometer im Schatten nie über $28\frac{1}{2}^{\circ}$ und nie unter 13° über 0, in der Sonne aber nie über 35° zeigte. Die verschiedenen Tags- und Jahreszeiten stimmen verhältnismäßig in ihrer Folge und Zeit mit dem, was man unter dem gemäßigten Europäischen Himmelsstriche bemerkt, ziemlich überein. In allen Quartieren, die er besuchte, fand er, daß der Unterschied der Temperatur nicht über 1 bis 4 Grad mehr oder weniger betrug. Da man sich gleichwohl in einigen dieser Quartiere über große Hitze, in andern über beträchtliche Kälte beklagt, so schließt er hieraus, der Körper sey überhaupt in heißen Ländern gegen kleine Veränderungen der Luftwärme empfindlicher als in kalten Erdstrichen, und deswegen auch in jenen zu verschiedenen Krankheiten geneigter. Hierzu trägt auch auf St. Domingo die Feuchtigkeit der Atmosphäre, besonders in der Regenzeit, und die alsdann in Menge angehäuften faulenden Stoffe sehr viel bey. Zur Verhü-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

tung der daher entstehenden Faulfieber wird die gewöhnliche kühlende, säulnißwidrige Diät, China, Punsch und Fontanelle empfohlen. — Ueberhaupt ist das Clima von St. Domingo sehr ungesund; es giebt immer eine Menge Kranke da, und zwar um desto mehrere, da die Insel viel Moräste und Teiche, wenig gesundes Wasser hat, mit schlechtem Mehle versehen ist, und da die Weissen daseibst den Vergnügungen der Tafel und dem Müßiggang sehr ergeben sind. Ueberdies sind die venerischen Krankheiten sehr gemein, und die physische Erziehung schlecht bestellt. Wir übergehen die Rathschäge, welche der Verf. den Colonisten in Rücksicht auf alle diese Dinge, als Krankheitsursachen betrachtet, so wie auch in Ansehung der Mittel, ihre Neger gesund zu erhalten, giebt: denn wir haben hier nichts Neues gefunden. Hierauf folgen Belehrungen über die gewöhnlichen Krankheiten auf St. Domingo: nemlich Fieber, Heimweh (*maladie des pays*) Brustentzündungen und Katarrhé, Keichhusten, Blattern, Afterblattern (*petite verole volante*) Tetanus und Kinnbackenkampf, Convulsionen von Würmern und Luftseuche. Unter Heimweh versteht der Verf. hier, wie es scheint, verschiedene Krankheiten, besonders Fieber, welche das ungewohnte Clima bey neu angekommenen Europäern verursacht. Was die Brustkrankheiten anbelangt, so warnt der Vf. die Colonisten mit Recht, daß Aderlässe nicht ohne Unterschied in allen solchen Fällen gleich anwendbar seyn, und daß der Mißbrauch derselben, besonders in einem so heißen Clima, die nachtheiligsten Folgen haben könne. Der Keichhusten ist auf St. Domingo sehr gewöhnlich. Der Vf. zeigt den Unterschied, den man zwischen den zwey Zeiträumen dieser Krankheit, deren erster auflösende, Brech- und beruhigende Mittel, der zweyte hingegen beruhigende und tönische Mittel erfordert. — Man hat auf St. Domingo Blatterhäuser, wohin die Blatterkranken gebracht werden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hemmen. Der Verf. tadelt die unzweckmäßige Einrichtung derselben, so wie auch, daß man zu nachsichtig in Ansehung der Besuche ist, welche die Negern insbesondere ihren blatterkranken Freunden machen. Zu Verhü-

y y
tung

tung bösariger Blattern empfiehlt er Rosensteins bekannte praeservirende Pillen und das Theerwasser. Die Aftterblattern sind in den gewöhnlichen Fällen, nach der Beschreibung des Vf. zu urtheilen, unsern Spitzpocken fast ganz gleich: zuweilen ändern sie sich aber doch so ab, daß, wenn nicht das Fieber gleich nach dem Ausbruch, ohne wieder zu kommen aufhörte, man sie für wahre Blattern halten könnte, zumal da der Ausschlag manchmal eine fast eiterfarbige Materie enthält. Sehr selten nur, aber doch zuweilen lassen sie Gruben zurück, wie man auch manchmal bey unsern Spitzpocken bemerkt. Der Kinnbackenkrampf oder die Mundklemme, welche besonders bey den neugebornen Kindern der Negern sehr häufig vorkommt, ist zwar meistens die Folge zufälliger Ursachen, wird aber auch nicht selten, wie der Verf. erfahren hat, mit Vorsatz von den unmenfchlichen Müttern dieser Kinder erkünstelt, indem sie an dem zurückgelassenen Stück der abgebandenen Nabelschnur oft zupfen oder eine Nadel in die Fontanelle stechen. Der Verf. befreyte einmal ein Negerkind bloß dadurch von der Mundklemme, daß er die Nabelbinde trocken machte, und ihm etwas Ricinusöl einflößte. Die Mercurialkuren sind in heißen Ländern sehr bedenklich, und lassen oft gefährliche Folgen, die erst spät erscheinen, zurück. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er bey Negern, wovon die eine vor 17, die andere vor 12 Jahren, mit Frictionen behandelt worden war, Queckfilberkugeln aus bösarigen Geschwüren mit dem Eiter hervordringen sahe. Er hat, so wie andere vor ihm, gefunden, daß auf St. Domingo und in andern heißen Ländern die schweißtreibenden Mittel, die Salsaparille, das Guajacum und das Sassafrasholz weit sicherer und wirkfamer die Kur der Luftseuche vollenden, als alle Queckfilberbereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien ist die *Tisane au Soleil*, oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien sind 2 Pf. Salsaparille, Guajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem 1 Pf. Diese werden mit 16 Kannen Wasser und 4 Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digerirt. Die Dosis ist in den ersten Tagen 1 — 2 Gläser, in der Folge 3 Gläser voll täglich. Beyläufig warnt der Verf. gegen allzugroße Dosen und Mißbrauch des bekannten amerikanischen oder caribischen Gichtmittels aus Guajacholz und Taffia, welches auch bey uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneykrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet hat.

LONDON, b. Geoghegan: *a Treatise on the Nature and Cure of Consumptions: containing certificates and accounts of many extraordinary cures performed etc.* by N. Godbold,

the third edition, to which is added a poem addressed to Mr. Godbold, by the Rev. Mr. Willis, occasioned by a Cure performed by the vegetable Balsam on one of his Family, in a Consumption. I 87. 57 S. 8. (16 gr.)

Aus den Worten des weitläufigen Titels werden unsre Leser leicht schließen können, daß hier weiter nichts als ein *Quack-Pamphlet* von gewöhnlichem Schlage zu fuchen ist. Wären alle geheimen Mittel untrüglich, die im Gefolge von Certificaten und Lobgedichten ausgepriesen werden, so gäbe es längst keine unheilbaren Krankheiten und keine Aerzte mehr. Die Geheimarzneykramer preisen immerfort ihre Menschenliebe, die sie treibe, ihre Mittel auszubieten: aber Menschenliebe verhandelt ihre Wohlthaten nicht um Guineen (noch wie neuerlich ein *wahrer Menschenfreund* in den Zeitungen um zwey Groschen) sondern giebt unentgeltlich, verbirgt nichts, läßt den Sachkundigen prüfen und urtheilen, ob ihre Gaben auch Wohlthaten seyn. — Man findet hier auch eine Beschreibung der Lungenfucht und des Baues der Lungen. Von welchem Gehalt diese sey, mag folgende Definition der Luftröhrenäste zeigen: *Bronchiae are certain hollow pipes dispersed thro' the lungs which are branches of the windpipe, thro' which the vegetable Balsam soon finds its way to the diseased lungs.* Es scheint also des Verfs. Meynung zu seyn, daß die Bestimmung der Luftröhren diese sey, sein Arcanum in die Lungen zu leiten. Uns fiel hiebey ein, was D. Panglois im *Can de* sagt: daß die Nase dem Menschen gegeben sey, um eine Brille drauf zu setzen.

BASEL und BERN, b. Schweighäuser u. Haller: *Bibliotheca medicinae practicae, quae scripta ad partem medicinae practicae facientia a rerum initiis recensentur auctore Alberto von Haller etc.* ex ejus schedis restituit, auxit et edidit Joach. Liter. Brandis M. D. Tom. IV ab anno 1686 ad A. 1707. 1788. 598 S. 4. nebst einem Verzeichniß der Schriftsteller für alle 4 Bände, von S. 469-598. (3 Rthl. 8 gr.)

Sehr selten nur finden sich Erfindungskraft, Scharfsinn, philosophischer Geist, Belesenheit, Geduld und Fleiß im mühsamen Sammeln — Eigenschaften, die man zum Theil für unverträglich und unvereinbar zu halten gewohnt ist, in der Person eines Gelehrten in dem Maasse beisammen, wie es bey Hallern der Fall war. Seine literarischen Anmerkungen zu seinem großen physiologischen Werke, seine Bibliotheken verschiedener medicinischer Wissenschaften, seine Sammlungen academischer medicinischer Streit-schriften beweisen, daß er in der Kunst mit Verstand zu sammeln, in der schwereren Kunst nützliche Auszüge zu machen, in Auswahl, richtiger Schätzung und Beurtheilung fremder Arbeiten eben so groß, als in Erfindung neuer Wahrheiten und im Vortrag

trag eigner Gedanken war. — Seine praftische Bibliothek insbefondere, beynahe das letzte feiner Werke, ist von so reichem Gehalt und in so verschiedenen Rücklichten nützlich, daß es ihm, hätte er auch weiter nichts geschrieben, bleiben den Ruhm und Dank der Zeitgenossen sowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Daß er es nicht ganz vollenden konnte, ist freylich ein schwer zu erfetzender Verlust für die Wissenschaft, aber freuen muß es doch immer jeden Liebhaber der medicinischen Literatur, daß wenigstens noch ein beträchtlicher Theil des großen Werks, von Hallerischem Geist und Fleiße ausgearbeitet, als ein Vermächtniß dem Publicum anheim fiel. Hallers im höchsten Grade unleserliche Handschriften zum vierten Bande der Bibl. med. praët. waren dem D. Vicat, der des großen Mannes Hand am besten lesen konnte, überliefert worden, um sie in Ordnung zu bringen und abzuschreiben. Dieser starb aber bald drauf, und hinterließ nur wenige, zum Theil sehr fehlerhaft copirte Bogen. Das Werk würde ganz in Stecken gerathen seyn, hätte nicht Hr. Brandis, (jetzt Arzt in Hildesheim), es übernommen, die angefangene Arbeit fortzusetzen; eine Unternehmung, die um desto mehr Dank verdient, je mehr sie mühsam und fast unübersehlich war, und je besser sie dem ungeachtet ausgefallen ist. Sehr viele Stellen in Hallers Handschrift waren so unleserlich, daß schlechterdings kein Gebrauch davon hätte gemacht werden können, wenn Hr. Br. nicht überall, so viel sich thun lies, die von H. angezeigten Schriften selbst nachgeschlagen hätte. Er rühmt hiebey dankbar die Unterstützung, welche ihm von Seiten der göttingischen Bibliothek und ihrer Aufseher, so wie auch der H. H. Baldinger, Gmelin, Blumenbach, von Murr und Tychsen zu Theil geworden ist. Wo Hs. Urtheile von Schriften schlechterdings unleserlich waren, da sah er sich genöthigt, durch Nachschlagen und Vergleichen der Hallerschen Ausgabe von Boerhaves Meth. Stud. Med. so viel als möglich die Meynung des Verf. zu errathen und zu ergänzen. Einige Schriften, welche H. aus der Acht gelassen hatte, hat der Herausgeber allemal mit einem beygesetzten BR. eingeschaltet.

Dieser vierte Band enthält die Fortsetzung des eilften Buchs (überschrieben G. C. Stahl) und das 12te (H. Boerhave) oder den Zeitraum von 1686 bis 1707 nach eben dem Plane ausgearbeitet, den man aus den ersten Bänden kennt. Die wichtigsten Artikel in der letzten Hälfte des eilften Buchs sind: *P. Chirax*, *J. Floger*, *J. Lanzoni*, *C. Mustanus*, *A. Pitcairn*, *R. Morton*, *J. C. Barchusen*, *J. Sinibaldus*, *E. Camerarius*. Im zwölften Buche: *H. Boerhave* (wie man leicht von B. Schüler erwarten wird, weitläufig S.

142 — 158 und sehr vollständig ausgearbeitet,) *J. und Ant. Valisneri*, *Ge. Baglio*, *Ph. Hecquet*, *J. J. Baier*, *F. D. Göhl*, *J. B. u. J. Fantonus*, *Ant. Deidier*, *H. Cohausen*, *F. Freund*, *S. Rotario*, *G. Budaeus*, *J. Woodward*, *J. H. de Heucher*, *N. Andry*, *Ant. Pacchionus*, die Sammlungen der Breslauer Aerzte, *R. Mead*, *J. Ashuc*, *C. M. Adolphi*, *H. Ludolph*; *S. Carl*, *S. P. Hufcher*, *J. Ph. Nenter*, *F. Kanold*, *Ant. M. Falsoiva*, *M. Alberti*, *J. D. Santorini*, *A. O. Goeltcke*, *Hr. F. Teichmeyer*, *F. A. Fabricius*, *J. L. Petit*, *J. B. Morgagni*, *Fr. Torti*, *Geo. Cheyne*, *L. Heister*, *A. Vater*.

Bey einem Werke dieser Art würde es eine unbillige Forderung seyn, wenn man verlangte, daß dem Fleiße des Sammlers gar nichts entgangen seyn sollte. Nicht zum Tadel des schätzbaren Werks, sondern zum Beweise, daß wir es sorgfältig gelesen haben, geben wir von ziemlich zahlreichen Ergänzungen, die sich machen ließen, nur folgende wenige an. S. 324 fehlt bey *R. Mead*, dessen mit seinen Anmerkungen vermehrte Ausgabe von *Nic. Massa L. de Peffe* Lond. 1721. S. 429 bey *J. Fr. Zittmann*, dessen *Abb. von Töplitzer Bädern, Eöhmischem und Böhmer Bitterwasser*, durch *C. G. Schwenken*. Drösd. und Leipz. 1752. S. 443. ff. fehlt bey *L. Heister* die erste Ausgabe der *Institut. chirurg.* Amsterd. 1739 die deutsche und franz. Uebers. des *Compendii anatomici*, die eiffert. *de masticatione* Altorf. 1711. *De labris leporinis*, Helmst. 1744. *De anatomes majori in chirurgia, quam medicina necessitate*; Helmst. 1738. *De hydröcele* ib. 1744. S. 449 bey *A. Vater*, dessen Ausgabe von *Semmedi Historia variorum simplicium*, Wittenb. 1722 (m. f. jedoch S. 40.) des *Mus. anatom. Auguft.* erste Ausgabe, Wittenb. 1736. *Die diss. de ductu salivati* ib. 1723. Denn obgleich viele von diesen hier fehlenden Schriften in der anatomischen und chirurgischen Bibliothek angezeigt sind, so hätten sie doch, wie viele andre Bücher, deren Hauptinhalt chirurgisch oder anatomisch ist, ebenfalls hier erwähnt werden können — Hr. Br. macht Hoffnung, dieses Hallersche Werk bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, worüber wir uns sehr freuen, obgleich die Erfüllung dieses Versprechens auf drey Jahre hinausverschoben wird. Sehr angenehm ist uns auch die Anzeige gewesen, daß der fleißige Herausgeber ein Realregister über die vier ersten Bände dieser Bibliothek ausgearbeitet hat, welches nächstens im Druck erscheinen wird. Das Werk wird hiedurch an Brauchbarkeit ungemein viel gewinnen. Möchte doch jemand sich eben dieses Verdienst um die Biblioth. anatom. und botan. erwerben. Denn bey der Hallerschen Bibliotheca chirurgica kann allenfalls des *de Vigilis de Crenzenfeld* bekanntes Buch die Stelle eines Realregisters vertreten. Das angehängte Verzeich-

nais von Druckfehlern liefse sich ansehnlich vermehren. Wir find auch auf einige Stellen

geklossen, wo mehrere Sätze ausgefallen zu seyn ichienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Zu Wittemberg starb am 8. Nov. Hr. Prof. Zeune im 52. Jahre seines Lebens an einer Entkräftung, wovon die Ursache, theils der öftere Verlust des Bluts, den ein im *Antro Nighmovi* erzeugter Polyp verursachte, welcher zugleich das linke Auge seit einiger Zeit blind gemacht hatte, theils eine durch sehr große Schmerzen in diesem Auge entstandene Schalllosigkeit war. Die alte Literatur verliert an ihm einen gründlichen Kenner, und die A. L. Z. einen schätzbaren Mitarbeiter im philologischen Fache.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiserlich allergnädigstes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 23 Aug. 1788. die Senats-Einkteilung am Kais. Reichs-Kammergerichte und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Dictat. Ratisb. die 6ten Sept. 1788. per Mogunt. Fol. Regensb. 3 Bog. Der Kaiser genehmigt das in der A. L. Z. N. 2336. S. 364. angezeigte Reichsgutachten in allen seinen Theilen und wünscht, daß alle noch übrigen kammergerichtl. Materien nach und nach in eben so gründliche Ueberlegung genommen würden, um der kammergerichtl. Justizverwaltung in allen ihren Theilen eine anständige, verlässige und dauerhafte Einrichtung zu geben. Sab. Lit. A. ist auf 1½ Bogen eine Copia Rescripts an das Kais. Kammergericht dd. Weißkirchen den 23ten Aug. 1788. angefügt, worinnen Sr. Kais. Maj. dem Kais. K. G. die genaue Befolgung dieses neuen Reichschlusses und binnen 6 Monaten gutachtl. Bericht über den Erfolg und Nutzen desselben, so wie überhaupt die Einsendung der noch rückständigen Berichte über die nahmhaft gemachten Gegenstände anbefohlen.

Rechtliches Bedenken über die neue Differenzen zwischen dem Hn. Reichskammerrichter und den Herrn Assessoren zu Wetzlar wegen eines verdächtigen Umgangs zwischen Assessoren und Procuratoren. 4. 1788. 22 S. Der Kir. Kammerrichter glaubte sich berechtigt, geradezu aus dem geringsten Umgange zwischen Beyßitzern und Procuratoren schädliche Folgen ziehen und daher denselben als gesetzwidrig und ganz unzulässig verwerfen zu können. Er äußerte öfters, daß er die Strenge seines Amtes dagegen geltend machen wollte. Er verweigerte den Hn. Assessoren die verlangte Eröffnung des Protokolls, wodurch sie sich in pleno vermittelst einer gemeinschaftl. Prüfung der Sache zu rechtfertigen und das erwähnte Verhältniß zwischen ihnen und den Procuratoren näher zu bestimmen suchten. Die Hn. Beyßitzer fanden sich über diese Weigerung sehr betroffen. Es scheinen die Reichsstände sogar auf dieselbe aufmerksam zu werden, denn der Chur-Braunschweigische Geheime Rath erlies an den Hn. Comitialgesandten Freiherrn von Ompteda ein Rescript, worinn die Beschwerden gegen die eigenmächtigen Schritte des Hn. Kammerrichters in einem sehr nachdrücklichen Tone dargestellt werden, um den wichtigen Vorgang einer ernsthafte reichständischen Prüfung zu empfehlen. Der Vf. des *Rechtl. Bedenkens* legt nun das Chur-Braunschweigische Rescript zum Grunde und erörtert nach demselben, was in diesem Falle gesetzlich sey, nämlich, daß

der Hr. Kammerrichter mit Zuziehung der übrigen Beyßitzer sich bey einem unerlaubten Umgange seines Amtes bedienen könne. Uebrigens wird nach einer kurzen Prüfung der den Beyßitzern sowohl als den Procuratoren obliegenden Pflichten dieser Gegenstand bey einem künftigen Reichschlusse zur Erörterung empfohlen.

Unpartheyische Gedanken eines deutschen Staatsrechts-gelehrten über die dermaligen Nunciaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. Mannheim 1788. 40. S. Der Pabst habe das Recht, Nuncien an Fürsten und Bischöfe abzuschicken, auch ihnen auf die Zeit ihres dortigen Aufenthaltes die Ausübung seiner Reservatrechte in der dasigen Gegend mittelst der sogenannten Facultäten aufzutragen. Daraus folge aber nicht, daß Fürsten oder Bischöfe dergleichen beständige Nuncien von ihm anzunehmen, schuldig seyn, und wer sie angenommen, könne sie, nach den Grundätzen des allgemeinen Staatsrechts auch wieder abschaffen; in Deutschland seyn bis auf unsere Zeiten 3 mit Facultäten versehene Nuncien angestellt gewesen, die nun vor kurzem von deutschen Landesfürsten auch Bischöfen eigenmächtig, theils abgestraft, theils dahin beschränkt worden, daß sie keine Facultäten mehr ausüben sollten; es entständen daraus 4 Staatsfragen: 1.) Ist die bisherige Dartheilung der Nuncien mit Facultäten den Reichsgesetzen entgegen? wird verneint; 2.) Kaan ein deutscher Fürst nicht demungeachtet aus eigener Macht die bisherigen Nuncien in seinen Staaten aufheben, oder doch die Ausübung der Facultäten ihnen unterfagen? wird bejaht. 3.) Kaan ein deutscher Bischof auch in Aufsehung anderer Herren Lande, denen er bloß als Bischof vorsteht, ein Gleiches, besonders auch eigenmächtig, thun? wird verneint. 4.) Kann heut zu Tage ein deutscher Fürst einen neuen Nuncium mit Facultäten, auch wider Willen der einschlagenden (dabey interessirten) Bischöfe in seine Staaten aufnehmen? wird bejaht und auf die Münchner Nunciatur angewendet.

Sonst sind noch am Reichstag vertheilt, oder zum Verkauf ausgeboten:

Die zwey wichtigsten Reichsgrundgesetze von J. R. Roth etc. gr. 8. Mainz 1782.

Untersuchung der Frage: in wie ferne Streitigkeiten in der deutschkatholischen Kirche zur reichstüglichen Berathschlagung geeignet sind; von B. F. Mohl, d. R. Doctor. 4. 1783. 58 S.

Ungrund der Prüfung des Fürstl. Speierischen Antwortschreibens in Betreff der Emser Punkten in der sogenannten gründlichen Entwicklung der Dispens- u. Nunciatur-Streitigkeiten. 4. 1783. 59 S.

Unpartheyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schleddehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden von N. T. G. 8. Frankf. u. Leipz. 1788. 29 S. Gegen diese für Fürstenau sprechende Gedanken ist bald darauf von dem Fürstbischöfl. Osnabrückischen Hn. Comitialgesandten Freiherrn von Ompteda herausgekommen:

Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken 8. Regensb. in der Montag. Buchhandlung. 1789.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 25^{ten} November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Becket: *Elements of Medical Jurisprudence: or a succinct and compendious Description of such Tokens in the human Body, as are requisite to determine the Judgment of a Coroner, and of Courts of Law, in Cases of Divorce, Rape, Murder, etc. to which are added Directions for preserving the public Health.* 1788. 139 S. 8. (20 gr.)

Die Anzahl deutscher, oder von Deutschen abgefaßter, Lehrbücher der gerichtlichen Arzneywissenschaft ist sehr beträchtlich: von andern Nationen haben wir deren sehr wenig, und in England ist, unsers Wissens, dasjenige, welches wir hier anzeigen, das erste in seiner Art: und doch stammt auch dieses ursprünglich aus Deutschland ab. Denn der Verf., der sich in der Vorrede *Samuel Farr* unterschreibt, hat dabey *Fasellii Elementa Medicinæ forensis* (nicht zu Genf, wie es hier heist, sondern zu Jena 1767 gedruckt) zum Grunde gelegt, und nur die Stellung der Materien geändert, hin und wieder manches weggelassen, wie z. B. die Lehre von der Tortur, und an andern Orten einige Zusätze eingeschaltet. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sich der Verf. nicht einen bessern Leitfaden hätte wählen können; aber das müssen wir gestehen, daß seine Arbeit, ob man ihr gleich Präcision und Deutlichkeit im Ganzen nicht abprechen kann, ihrem Endzweck nicht ganz Genüge leistet. Das Ganze ist in neun Hauptstücke abgetheilt, worinn die Kennzeichen der Schwangerschaft, Kindermord, physische Ursachen der Ehescheidung, Nothzucht, Verletzungen und Todschlag, Verstandesverwirrung, Ausmittlung der Betrügereyen, und die Mittel, das allgemeine Gesundheitswohl zu befördern (medizinische Policy, welche hier also noch für einen Theil der gerichtlichen Arzneywis. angesehen wird), abgehandelt werden. Die Zeichen der Schwangerschaft sind ganz gut angegeben; nur hätte erinnert werden sollen, daß sie nur, zusammen genommen, nicht einzeln, einige Gewißheit ge-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band,*

ben: auch vermiffen wir die Zeichen, durch welche sich eine Mola von der wahren Schwangerschaft unterscheidet. Der Verf. scheint, obgleich nur im Vorbeygehen, die Möglichkeit zuzugeben, daß die Einbildungskraft der Mütter an der Entstehung der Mißgeburten einigen Antheil haben könne, welches wir hier nicht erwartet hätten. Zu den Zeichen untergefohner Geburten werden hier unter andern auch die Merkmale der weiblichen Unfruchtbarkeit und der Impotenz des Vaters gerechnet. Allein die äußerlichen Zeichen der Unfruchtbarkeit bey dem weiblichen Geschlecht sind größtentheils schwankend, und beweisen oft das, was sie beweisen sollen, nur in Beziehung auf den oder jenen Mann; auch kann eine Frau wirklich geboren haben, im Kindbett aber, wegen einer Entzündung, die Mütterseide oder der Muttermund verwachsen seyn, wovon man Beyspiele hat, und daß die Impotenz des *angeblichen Vaters* nicht beweise, daß eine Frau nicht geboren haben könne, sieht wohl jedermann leicht ein. Der Verf. nimmt die Möglichkeit der Superfoetation an: die Autoritäten aber, auf die er sich beruft, sind nicht so beschaffen, daß sie die bekannten Gründe für die entgegengesetzte Meynung aufwiegen könnten. Sehr richtig ist sein Urtheil von verspäteten Geburten. Impotenz, oder Mangel an Begattungskraft, und Mangel an Zeugungskraft bey dem männlichen Geschlecht, sind hier nicht, so wie es seyn sollte, von einander unterschieden. *Spadones* sind nicht, wie es hier heist, diejenigen, bey welchen die Muskeln und Nerven der Zeugungstheile gelähmt, sondern die, deren Hoden zusammen gequetschet und verdreht sind. Diese sind oft wohl zum Bey Schlaf, aber nicht zur Zeugung, fähig. Zu den Ursachen der Impotenz würden wir die Scirrrosität der Saamenbläschen nicht rechnen, ob wir gleich *Hunter's* Meynung von der Bestimmung dieser Theile nicht beypflichten. Unter den Ursachen der Impotenz vermiffen wir hier aber die Krümmung und das Aneurysma der Hothte und sehr große Brüche. Die Möglichkeit der Nothzucht bey einer wachsenden, gesunden erwachsenen Person, und der dadurch bewirk-

Z z 2
ter

ten Schwängerung, wird mit Recht bezweifelt. Von der Lungenprobe handelt F. nicht so genuthuend und deutlich, als wohl nöthig gewesen wäre. Er sagt nichts von der dabey zu beobachtenden Vorsicht in Ansehung des Wassers, noch von der Nothwendigkeit die Lungen ganz sowohl als Stückweis (nicht blofs beide Flügel besonders) ins Wasser zu werfen u. s. w. Im Ganzen ist er der Meynung, daß die Lungenprobe nur in Verbindung mit andern Merkmalen etwas für sich, allein aber nichts, entscheide. Die Plouquetsche Lungenprobe kennt er nicht, die zwar bey weitem nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehen, auch für sich allein keinesweges zuverlässig ist, aber doch nebenbey mit gebraucht werden kann. Wir finden auch nichts von der Nothwendigkeit, bey Kindern, die man für ermordet hält, den After und das Siebbein zu untersuchen. Beym gefäßentlichen Abortus, ist der schon bey den Alten vorkommende, auch jetzt wohl noch von Italiänischen Huren gebrauchte, *Ευβρουσοφάρμακον* vergessen. Bey der Ausmittelung des Todtschlags hätte vor der Zweydeutigkeit der Sugillationen gewarnt werden sollen. Uebrigens ist der hier gegebene Unterricht zur Observation recht gut. Die Wunden, welche wir für sich tödliche nennen, rechnet Hr. F. zu den zufällig tödlichen, welches wir nicht billigen können. Sein Satz, daß eine absolut tödliche Wunde allezeit die *alleinige* Ursache des Todes sey, ist, so ausgedrückt, unrichtig und kann zu Mißverständnissen Gelegenheit geben. Es sollte heißen: sie ist allezeit von der Beschaffenheit, daß sie für sich allein den Tod verursachen kann. Die Wunden der Gebärmutter würden wir nicht zu den absolut tödlichen rechnen, da schon der Kaiserchnitt das Gegentheil beweist. Der letzte Abschnitt, welcher eigentlich die Grundsätze der medicinischen Policy enthält, ist sehr kurz und unvollständig ausgefallen, und wir könnten noch mancherley Anmerkungen darüber machen, wenn die Anzeige dieser kleinen Schrift nicht schon so weitläufig geworden wäre.

HALLER, im Verl. der Waisenhausess: D. Joh. Christ. Wilh. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch academischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über etnige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält. 1788. 16 und 328 S. 8. (16 gr.)

Bey der Absicht, in welcher der Verf. dieses Buch schrieb, würde es ungerecht und unüberlegt seyn, wenn man ihm einen Vorwurf darüber machen wollte, daß er nichts neues gelie-

fert hat. Seine Schrift enthält zwar fast lauter bekannte Wahrheiten, aber gut und deutlich erläutert, und mit lobenswerthem Eifer für allgemeines Wohl ausgeführt. Was er über Geheimarzneyen, Grenzen, Gegenstand und Nutzen medicinischer Volkskenntnisse, therapeutischen Unterricht, wahren Werth der Erfahrung sagt, verdient Beyfall und Beherzigung. Sehr lobenswerth ist das Beyspiel, welches er Besitzern geheimer Arzneymittel dadurch giebt, daß es hier beyläufig die Bereitungsart der Joh. Junkerschen balsamischen Pillen, die als Arcanum von seinem Großvater und Vater auf ihn gekommen waren, uneigennützig bekannt macht. Zwar gewinnt die Heilkunde nicht eben gar viel an dieser Arzney, (das glaubt vielleicht auch selbst Hr. J. nicht); aber die Absicht, in welcher sie bekannt gemacht wird, ist edel und alles Ruhmes werth. Für ein akademisches Lehrbuch finden wir übrigens die Anlage dieses Werks etwas zu weitläufig, auch ist der Verf. hin und wieder zu wortreich.

LONDON, bey Egertons: *Remarks upon the Causes, which produce diseases amongst new raised troops upon long voyages.* 1788. 48 S. 8. (12 gr.)

Die Schreibart in diesem kleinen Tractat ist so fehlerhaft, und die Perioden so verworren, daß wir kaum glauben können, daß der Verf. (welcher kein Arzt, sondern ein Landofficier zu seyn scheint,) ein geborner Engländer sey. Er giebt kürzlich Nachricht von dem Gesundheitszustand eines Corps größtentheils neugeworbener Landtruppen, welches auf einer Kriegsgeschwader unter den Befehlen des Commodore Johnston im März 1787 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da nach Indien geschickt wurde. Diese Truppen hatten schon vor der Einschiffung von einem ansteckenden Faltieber sehr viel gelitten, und wurden auf der langen Reise durch die Nachlässigkeit und Habsucht ihrer Befehlshaber den böartigsten Krankheiten Preis gegeben, welche ihre Anzahl außerordentlich schwächten. Man erschrickt in der That über die Mißbräuche, welche hier vorkamen. Die Soldaten waren auf den Schiffen eng zusammengepackt, und ob sie gleich an das Klima, für welches man sie bestimmt hatte, und selbst an Seereisen noch gar nicht gewohnt waren, so trug man doch nicht die mindeste Sorge, sie gegen die schädlichen Einflüsse durch Kost, Kleidung und Schonung im Dienste zu schützen. Die nothwendigsten Bedürfnisse waren auf die Viëtualien-schiffe geladen, so daß man sie oft, wenn sie am nothwendigsten waren, auf den Schiffen, wo die Truppen waren, missen mußte. Man hatte eine reichliche Provision von Sago, Salep, Sauerkraut u. s. w. mit eingeschiffet; aber das alles kam unvermindert nach Europa wieder zurück, so groß auch das Bedürfnis derselben unterwegs gewesen

sen war. Der Verlust an Officieren und Gemeinen war außerordentlich groß, nur das Artilleriecorps verlor keinen einzigen Mann, weil der Befehlshaber desselben sehr gute Anstalten getroffen, und für alles gesorgt hatte. Die Vorschläge, welche der Verf. zu Vermeidung solcher Unglücksfälle thut, enthalten nichts, was nicht schon sonst oft genug gesagt worden wäre, indessen verdient er alles Lob, daß er diese Wahrheiten den Officieren der Truppen näher ans Herz legen wollte.

CH OENE WISSENSCHAFTEN.

MADRID, b. Castillar: *Documentos para instruccion de Musicos y aficionados, que intentan el arte de la Composicion.* Compuesta y ordenada por D. Vicente Adam. 1786. Fol. 4 Bogen gedruckter Text, und 19 Bog. schlecht gestochene Musiknoten.

Der Vf. lehrt hier (oder vielmehr will lehren) den Contrapunct sowohl über das Subject als an der dasselbe, bis zum achttimmigen Satze, den freyen und gebundenen, wo er zwey Exempel vom fugirten bis zu 12 Stimmen giebt. Ferner lehrt, wie man Sätze und Gegensätze oder Umkehrungen erfinden solle; theilt verschiedene Canons mit; zeigt den Umfang der verschiedenen jetzt üblichen Instrumente, die Doppelgriffe der Geige u. s. w. Die kurzen Erklärungen über diese in vielen bey kurzen Musikstücken für zwey und mehrere Instrumente, beygebrachten Exempel hat er, nach Riepels Methode, in ein Gespräch eingekleidet, welches er mit drey Capellmeistern, um sich zu belehren, hält. Für Leser wird es langweilig seyn, die Complimente zu lesen, womit die Capellmeister ihm beypflichten, oder Scheinzweifel aufwerfen. Zuweilen spielt der eine Capellmeister den Einfältigen, und der andere den Lustigmacher. Alles ist sehr unverständlich, unordentlich und unvollkommen, obgleich der Exempel eine Menge ist. Der Vf. ist einer von denen, welche die Mine tiefer Kunstkenntniß haben, sein Geschmack und Genie aber verlassen ihn; die gelieferten Proben sind sehr düre, und ein sonderbares Gemisch moderner Leichtfertigkeit und alten Ernstes. Sonst unterscheidet er recht gut den alten und neuen Geschmack (mit Vorliebe für jenen) den Kirchen und Theaterstil u. s. w.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theissing: *Deutsche Sprachlehre für die Trivialschulen im Hochstifte Münster.* 1787. 116 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Sprachlehre ist Hr. J. H. Kistemaker, Prof. der Philologie am

Gymn. zu Münster. Seine grammatischen Talente sind schon bey der Anzeige der nach einem Auftrage des Frhrn. von Fürstenberg als Aufsichters der Schulen im Hochstifte, von ihm herausgegebenen lateinischen Sprachlehre in No. 41b. und einer kleinern für die Trivialschulen in Nr. 231b. der A. L. Z. d. J. anerkannt. Gute Kenntniß der Muttersprache aber zeigt er in einer Abhandlung über die Vorzüge der deutschen Sprache vor der griechischen und lateinischen, welcher die deutsche Gesellschaft zu Mannheim das Accessit zugesprochen hat. Von beiden hat jedoch diese Sprachlehre eben keine deutliche Spuren, weil sie gar zu sehr Hrn. Adelung nachgebildet ist. Die Anlage und Eintheilung der Abschnitte und Kapitel kommt fast ganz mit Hn. A. Auszug der deutschen Sprachlehre für die Schulen überein. Nur im Syntax ist die wichtige und sehr praktische Lehre von der Wortfolge ausgelassen. Auch in der Ausführung hat ihn Hr. K. immer vor Augen gehabt. Er lehrt gleiche Aussprache, nimmt eben die Redetheile in gleicher Ordnung an, lehrt eben die Declinationen und Conjugationen, fast gleiche Eintheilung der abweichenden Zeitwörter, hat völlig dieselbe Ordnung in dem Syntax und endlich eben die Grundsätze der Rechtschreibung. Selbst die Eigenthümlichkeiten des Hn. A. finden sich auch hier. Z. B. die Vorschrift in *Vierte* das *ie* kurz auszusprechen, *psuj* (für *psuy*) *reissen* (für *reisen*) und *reitzen* (für *reizen*) zu schreiben. Ja es ist endlich meistens der ganze Vortrag wörtlich beygehalten, und die angeführten Beyspiele sind eben dieselben. Es läßt sich daher schwerlich absehen, warum man nicht gleich jenen Auszug in die Schulen eingeführt, und was Hrn. K. bewogen habe, denselben mit so weniger Veränderung umzuarbeiten. Manchmal hat er wohl einige Rücksicht auf die fehlerhafte Westphälische Mundart genommen, z. B. in der Warnung *rauschen* nicht wie *rausgen* auszusprechen, aber er hängt ihr doch auch wieder selbst an, da er z. B. die Aussprache des *s* in *stehen*, *sprechen* wie *sch* ganz übergeht, und sie also mit der in *gestern*, *lispeln* in eine Regel wirft.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Cuchet: *Couronnes Academiques ou Recueil des prix proposés par les sociétés savantes, avec les noms de ceux qui les ont obtenus, des concurrents distingués, des Auteurs qui ont écrit sur les mêmes sujets, le titre et le lieu de l'impression de leurs ouvrages, précédé de l'histoire abrégée des Academies de France.* Par M. Delandine, Correspondent de l'Académie des Belles lettres et inscriptions etc. 1787. 2 Theile 316 u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Das Publicum muß es dem Verfasser Dank wissen

wissen, daß er alle Preisaufgaben, welche von den französischen Akademien bekannt gemacht worden, die Ueberschriften der Abhandlungen, die entweder den Preis, oder doch eine ehrenvolle Erwähnung erhalten haben, und zugleich die Werke, welche über den nemlichen Gegenstand geschrieben worden sind, mit Anzeige des Druckorts und Namen der Buchhändler, in gegenwärtiger Schrift gesammelt hat. Unter der ungeheuren Menge solcher Abhandlungen, die so bald vergessen werden, giebt es viele, die es nicht zu seyn verdienten und worin die Gelehrten vortreffliche Materialien, interessante Untersuchungen und brauchbare Erörterungen für die Gegenstände ihres Studiums finden können. Ein anderer nicht minder nützlicher Zweck des Vf. ist, die Akademien mit allen Aufgaben, die schon behandelt worden sind, bekannt zu machen, damit sie nicht solche vorschlagen, welche von an-

dern Akademien schon den Preis erhalten haben. Er führt verschiedene Beyspiele dieser Unschicklichkeit an. Die Gesellschaften zu Göttingen, Paris und Stockholm setzten alle drey einen Preis auf die besten Mittel den Feuersbrünsten Einhalt zu thun. Die Academie zu Marseille schlug im Jahr 1735. vor: *decrire les avantages que le merite retire de l'envie*, und ein gewisser Abbé Moulot erhielt den Preis. Als im J. 1746. die Akademie zu Dijon die nemliche Preisfrage aussetzte, schrieben zwey Concurrenten die Abhandlung des Hn. Moulot Wort für Wort aus. Hätte nicht der Zufall hier ihnen das nemliche Plagiat in duplo zugeführt, so würde die Akademie den Betrug nicht gemerkt, und unfehlbar eine dieser Abschriften als eine neue Abhandlung gekrönt haben. Vorden Nachrichten steht allemaleine ganz kurze Geschichte der Akademie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte.* Von Theodor Wilhelm Crantz, Prediger zu Ostrau. 1788. 58 S. 8. mit der Vorrede (2 gr.) In der Einleitung, welche eine kurze Geschichte der ganzen Lehre von der Beichte enthält, meynt der Vf., Christus hätte seinen Jüngern den ersten Wink gegeben, sich selbst vor dem h. Abendmahle zu prüfen, indem er zu ihnen gesagt hätte: *einer unter euch wird mich verrathen*; und Paulus sage ja ausdrücklich 1 Cor. 11, 28. *Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod etc.* Allein, welcher unbefangene Leser wird in jenen Worten Christi einen solchen Wink, und einen so weit hergeholtten Sinn finden? Und Paulus redet 1 Cor. 11. auch nicht in dem Sinne von Prüfung, welchen wir gewöhnlich damit verbinden, wenn wir nur die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange lesen. Er hatte vorher diejenigen getadelt, welche das h. Abendmal *αὐθιως* genossen, d. h. sich bey den vorhergehenden Liebesmahlen mit Speisen und Getränken überluden, und dagegen den Armen verachteten, und hungern ließen, der keine Speisen zum Liebesmahle mitbringen konnte. Folglich kann in diesem Zusammenhange der Sinn unsrer Stelle kein anderer seyn, als der: *man prüfe sich wohl, ob man sich auch standhaft genug fühlt, sich anständig beym h. Abendmahle zu betragen, nicht unmüßig zu seyn, etc.*; ohne daß wir jedoch durch diese Erklärung die Prüfung in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt verwerfen, welche der Zweck des h. Abendmahls schon notwendig macht. Von den Veränderungen dieser Lehre in den folgenden Zeiten sagt der Vf. nichts weiter, als daß die römischen Bischöffe aus gewinnfüchtigen Absichten die Ohrenbeichte eingeführt hätten, die aber von Luther wieder abgeschafft worden sey. Lieber hätten wir gesehen, wenn der Vf. alles auf bestimmte Perioden zurückgeführt hätte. Und da hätten die ersten 12 Jahrhunderte füglich die erste Periode ausmachen können, in welchen man noch nicht so sehr auf Confession einzelner Sünden drang, wenn man gleich glaubte, daß sie auf Erlassung der Sünden selbst den wichtigsten Einfluß habe. Mit Innocentius III könnte dann die zweite Periode anfangen, weil dieser auf der Lateinischen Synode von 1215 die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel machte. Einen dritten Standpunkt endlich könnte die Trienter Synode ausmachen. Die Abhand-

lung selbst redet von den Hindernissen der Audacht bey der Privatbeichte; von den Vorzügen der öffentlichen Beichte, und begegnet zuletzt einigen Einwürfen gegen die öffentliche Beichte. In den beiden ersten Abschnitten werden alle Vortheile der öffentlichen, und alle Nachtheile der Privatbeichte unparteyisch gegen einander abgewogen. Im dritten Abschnitte aber geht der Vf. nicht tief genug in die Sache hinein. Theils hätte er den zweiten Einwurf, daß die Einnahme der Prediger durch Einführung der öffentlichen Beichte geschmälert würde, wenn sie mit Abschaffung des anstößigen Beichtgeldes verbunden seyn sollte, nicht mit einem bloßen Achselzucken beantworten, sondern Vorschläge than sollen, wie dem abzuhelfen sey, z. B. durch Anweisung gewisser Grundstücke von Wiesen, Länderey, oder Waldung, durch Verwandlung des Beichtgeldes in ein bestimmtes Geschenk, u. s. w. theils hätte er sich einen dritten Einwurf machen sollen, den: *wie der Prediger Privatbeichte in öffentliche verwandeln könne, ohne der Gemeine ein Aergerniß zu geben; nam hic aqua haeret.* Zwar sagt der Vf. an einem andern Orte, daß er nach einer gethanen freundschaftlichen Vortellung diese Veränderung ohne Anstoß bey seiner Gemeine eingeführt habe, aber dies möchte nicht bey allen Gemeinen gelingen, die theils jeden äußeren Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes für einen wesentlichen Theil der Religion selbst halten; theils jeder noch so kleinen Veränderung, von deren Nutzen sie wirklich überzeugt sind, bloß deswegen sich widersetzen, weil sie die eigentlich gemeinten noch größern Veränderungen befürchten, die diese erst nach sich ziehen würde; theils endlich nur gar zu gern bey dem bleiben, was ihre Väter für gut und nützlich hielten. Rec. kennt Prediger, welche bey strenger Kälte, oder in der Erdtzeit unter dem Vorwande öffentliche Beichte hielten, daß sie die Beichtkinder nicht aufhalten wollten, jeden aber, der es verlangte, noch privatim zu absolviren sich erbieten, und es so endlich dahin brachten, daß die Gemeine selbst die Einführung der öffentlichen Beichte verlangte. Solche und andre Vorschläge hätte Rec. auch hier erwartet. Sonst verdient der Vorschlag, die öffentliche Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmahls zu halten, allen Beyfall.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} November 1788.

G E S C H I C H T E.

KOPENHAGEN: *Historie af Danmark, fra Aar 942 til 1035. Ved Peter Friedr. Suhm III Tome. 1787. 799 S. 4.*

Die ersten beiden Theile dieses Werks enthalten die Geschichte des Königreichs Dänemark in den heidnischen Zeiten, oder bis auf König Gorm den Alten. Dabey konnte der Verf. alle diejenigen Materialien nutzen, die sein unbegrenzter Fleiß und sein ungemeiner Scharfßinn in der kritischen Historie von Dänemark und allen übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen seines großen historischen Werks vorbereitet hatte. Jetzt kommt er auf Gegenstände, die er nun erst prüfen, und dann zur Geschichte ordnen mußte. Dieser dritte Theil erzählt nun den Anfang der Geschichte Dänemarks unter der Regierung christlicher, oder doch sich zum Christenthum bekennender Könige, der Könige Harald, Blaatand, Svend, Tvekieg und Knut des Großen. Indessen bleibt der Verf. seinem Plane treu, nicht bloß die Regierungs- geschichte der dänischen Könige, die Staatsveränderungen des dänischen Reichs, und was sich näher darauf beziehet, sondern auch die Unternehmungen zu erzählen, wodurch sich Dänen, oder überhaupt Normänner, d. i. nicht bloß Norweger, sondern überhaupt Skandinaviens Bewohner, in England, Frankreich, Rußland und vielen andern Ländern theils furchtbar, theils merkwürdig gemacht haben. Bey dieser Gelegenheit sucht er alle Spuren dänischer oder nordischer Abkömmlinge und Sitten auf, und unterläßt nicht, solche sorgfältig anzumerken. Ein so ausgedehnter Plan gewährt nun unstreitig den Vortheil, daß der Leser dieses Werks mit allem demjenigen bekannt wird, was von Thaten und Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen eines Volks innerhalb und außerhalb seiner Gränzen zu bemerken ist, und hilft außerdem, daß es dem Geschichtsforscher einen Reichtum von Nachrichten aus der dänischen Geschichte verschafft, ihm zugleich einen beträchtlichen Theil der übrigen europäischen Länder- und Völkergeschichte aufzuklären. Aber er hat

L. A. Z. 1788. Vierter Band.

auch, welches so wenig verkannt werden kann, als es vermieden werden konnte, die Unbequemlichkeit, daß der Faden der Geschichte oft abgerissen, und der Zusammenhang der einheimischen Begebenheiten durch Einschaltung dessen, was im Auslande von den Bewohnern des Nordens vorgenommen, oder von ihren Sitten anzutreffen war, häufig unterbrochen wird. In der Geschichte des Jahres 942, und bey Gelegenheit der Nachricht von einer Zusammenkunft des Königs von Frankreich, Ludwigs IV, (mit dem Beynamen Ultramarinus) und des Herzogs von der Normandie Willhelm I, mit dem deutschen Könige Otto I, meldet der Verf. aus dem Dudo, Hermann Billing, der, obwohl noch nicht, wie der alte Schriftsteller will, als Herzog zu Sachsen, in dem Gefolge der deutschen Könige war, habe den normannischen Herzog Willhelm auf dänisch angeredet, und als der Prinz sich darüber wunderte, ihm geantwortet: Deine streitbaren Landsleute haben mich gegen meinen Willen ihre Sprache gelehrt, als sie in mein Land einfelen, mir unzählige Schlachten lieferten, und besonders, als sie mich einst gefangen mit sich führten. Da nun von eben diesem Willhelm gemeldet wird, daß er vermittelst der ihm von Jugend auf bekannten dänischen Sprache, die Sprache der Sachsen einigermaßen habe verstehen können, so erhellet daraus, daß schon damals die dänische und plattdeutsche, oder sächsische zwei unterschiedene Sprachen waren, wenn gleich einige Uebereinstimmungen zwischen ihnen anzutreffen war. — Nach S. 37. ist die älteste Urkunde, die gewissermaßen das dänische Reich selbst betrifft, und in Dänemark befindlich ist, ein im Archiv der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrtes Pergament, eine päpstliche Bulle vom Papst Marinus von 946, zur Bestätigung der Vorrechte des Hamburgischen Erzbisthums ausgestellt, die der berühmte Hr. Verf. hier in einem Kupferstich mit den Zügen der Urschrift abgebildet, mitgetheilt hat. — S. 41. f. liest man die Geschichte der theils erneuerten, theils neu gestifteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Aarhus, der zu ihrem Vortheil beförderten Bischofsweihe u. s. f., welche der jaitische Unter-
könig

A a a a

könig Trode so eifrig betrieb. Allein wenn einige, besonders deutsche Geschichtskundige, das diesen Begebenheiten, wenigstens zum Theil von den alten Schriftstellern angewiesene Jahr 948 für dasselbe, worinn Otto der Grofse dem König Harald Blaataand überwand, and gedachte Kirchenbegebenheiten selbst für eine Folge dieser Ueberwältigung gehalten haben, so ist der Verf. so weit entfernt ihnen beyzupflichten, dafs er solches unstreitig weit später vorgefallenen Kriegen hier gar nicht einmal gedenkt. Die erste, obgleich entfernte Ursache dieses Krieges war, nach der richtigen Erzählung des Verf. (S. 61.) die Unruhe, welche Herrman, Billing's Brudersohn Wichmann anstiftete, als er 955 erst gegen diesen seinen Oheim feindselig handelte, nachmals die Waffen gegen Otto den Grofsen ergriff, sich mit den Wenden gegen ihn verband, und, nachdem ihn Otto zur Flucht genöthigt hatte, 956 nach Frankreich flüchtete, von wannen er nachmals wieder nach Deutschland zurückkehrte und endlich in Dänemark Schutz und Zuflucht suchte (S. 61. f. 70 und 84.). Von dem bekannten Freyheitsbriefe, den Otto der Grofse 965 dem hamburgischen Erzbischof Adalag gab, handelt der Vf. S. 91. f. Dafs in demselben der Kaiser allen ihm von dem in dem dänischen Reich oder der dänischen Mark belegenen Kirchengütern zuständigen Schatzungen und Fröhndiensten zum besten des Erzstifts entzagt, und seinen Grafen und Hebungsbedienten aufgibt, die Bauern und Knechte solcher Güter blofs den Bischöfen unterwürfig seyn zu lassen, hält der Verf. sehr richtig für gar keinen Beweis des damals schon vollbrachten grofsen kaiserlichen Heerzugs nach Dänemark. Ausserdem, dafs das Diplom im gewöhnlichen Kanzleystil der Kaiser aufgesetzt ist, mag vielleicht Otto die weit aussehende Absicht gehabt haben, Dänemark unter dem Vorwand der Religion und als das Haupt der Christenheit, sich unterwürfig zu machen, und zu dem Ende bereits angefangen haben, diese Sprache zum voraus zu führen, wie schon von mehrern Schriftstellern der angeführten Urkunde diese Deutung gegeben ist. Aber neu ist dem Rec. der Grund, den der Verf. anführt, um zu beweisen, dafs wirklich zur Zeit der Ottonen kein Stück von Dänemark den deutschen Herrschern dergestalt eigen gewesen sey, dafs sie darüber Verfügungen, wie die, welche in der angeführten Urkunde enthalten sind, machen konnten, wenn man etwa das zwischen der Schley und Eider belegene kleine unbedeutende Stückchen von Schleswig ausnimmt, welches eigentlich die schleswigische Mark ausmachte. In einer Urkunde, sagt er, die Kaiser Otto II 975. zu Dornburg ausstellte, rechnet derselbe seine Besitzungen aus, sagt was ihm in manchen Ländern, in Thüringen, Sachsen, Slavonien eigen war, aber gedenket einiger dani-

schen Besitzungen auch nicht mit einem Worte. Indessen ist der Verf. sehr geneigt zu glauben, dafs der Ton der Oberherrschaft, aus welchem Otto in der Urkunde sprach, und das Ansehen einer Art von Hoheit über Dänemark, welches er sich zu geben schien, zugleich mit den obgedachten Wichmannischen Händeln den König Harald Blaataand bewogen habe, wenige Jahre darnach mit dem Kaiser zu brechen. Und dies letztere scheint (nach S. 101.) im Jahr 968 geschehen zu seyn. Wenigstens hatte der dänische König, um den Markgrafen zu Schleswig zu erschlagen, die sächsische Colonie daselbst zu zerstören, und das Land von der Eider an bis an die Schley wieder an Dänemark zu bringen, die Zeit alsdann nicht übel gewählt, da beide Ottonen, Vater und Sohn in Italien waren, und noch so bald nicht wieder zurück erwartet wurden. Doch ist es dem Verf. wahrscheinlich, dafs, in Abwesenheit des Kaisers, Hermann Billing dem Könige der Dänen Widerstand geleistet habe. Wie er denn auch glaubt, dafs die Gesandten, welche der König zugleich mit dem Margrafen erschlagen haben soll, nicht so wohl kaiserliche, als im Namen des Kaisers von Hermann Billing an den König geschickte Gesandten gewesen sind. Und da, zu Folge der Knyflinga-Saga, Harald Blaataand Holltein bezwungen hat, so scheint solches eben damals geschehen zu seyn. Doch diese Eroberung eines Landes worauf König Harald, wegen seines Grofsvaters von mütterlicher Seite, des Prinzen Harald Klark, wenigstens auf einen Theil desselben und vielleicht von noch ältern Zeiten her, Anspruch machten, war nicht von langer Dauer. — Endlich kommt denn der Verfasser auf den grofsen Krieg, den Kaiser Otto I. persönlich mit Harald Blaataand führte (S. 108 ff.) Es ist bekannt, dafs, nach einer von deutschen Publicisten aufgebrachten oder doch genährten Meynung, in diesem Kriege der Kaiser den König Harald nicht nur überwunden, nicht nur sich, seine Gemahlin u. seinen damals noch kleinen Sohn taufen zu lassen, gezwungen, sondern ihn auch genöthigt haben soll, das dänische Reich vom Kaiser zu Lehn zu nehmen. Bey den Widerlegungsgründen, welche berühmte dänische und deutsche Gelehrte dieser damals angeblich gegründeten Lehnspflicht entgegen setzen, kommt es hauptsächlich auf die Zeitbestimmung des Krieges an. Der Verf. erklärt sich hier für das Jahr 972, oder allenfalls für den Ausgang desselben und den Anfang des folgenden Jahres. Und in der That ist das Jahr 948 augenscheinlich nur durch eine Mißdeutung einer Stelle im Adam von Bremen für das Jahr dieses Krieges angenommen worden, so augenscheinlich, dafs, nach allen den Erläuterungen, welche darüber von dänischen und selbst von deutschen Gelehrten gegeben worden sind, es fremden mufs, wenn noch jetzt

jetzt gelehrte Kenner der deutschen Reichshistorie den Krieg in dasselbe Jahr zu setzen fortfahren. Das Jahr 965 aber, welches durch obgedachten von Otto dem Großen ausgestellten Freyheitsbrief als das Jahr seines Sieges bezeichnet zu seyn scheint, kann vermöge des ganzen Zusammenhangs der Geschichte Otto des Großen, so wenig als irgend ein anders vor 972 dafür angenommen werden. Man hat bewiesen, daß der Kaiser vorher beständig durch andre Unternehmungen abgehalten oder verhindert worden ist, den dänischen Krieg zu führen. Aber des Verf. ausgebreitete Geschichtskunde und genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern hat ihm noch einen Grund entdeckt, den er hier mittheilt. Nach dem Zeugniß Adams von Bremen hat der Kaiser den Krieg erst unternommen, nachdem er alle nach Karls des Großen Zeiten abgefallene Reiche sich unterworfen hatte. Das aber geschah in Ansehung Italiens nicht eher als 971, und erst 972 kam Otto aus Italien nach Deutschland zurück. Uebrigens gesteht der Vf. zwar ein, was auch unleugbar ist, daß Otto den König Harald, nach einem tapfern Widerstande, bloß in einer Feldschlacht überwunden und letzterer, der schon zuvor ein Christ war, zufolge der Friedensbedingungen sich und seine Familie habe taufen lassen, aber keinesweges eine damals demselben erweislich auferlegte Lehnspflicht, die außerdem, wenn sie jemals statt gefunden hätte, dennoch gleich vielen andern alten Einrichtungen dieser Art, ihre Wirksamkeit lange verloren haben müßte. Den Tod des Königs Harald Blaatand setzt der Verf. S. 204 in das Jahr 991 auf den ersten November. Sein Alter soll er auf 80 Jahre gebracht haben. Am Schluß der Geschichte dieses Königs kommt der Verf. noch auf die berühmte Stelle bey Adam. Brem., woraus man zu beweisen gesucht hat, daß Harald Blaatand den Sachsen, besonders den Transalbingischen Sachsen, und den Friesen Gesetze gegeben habe. Diese will der Hr. Verf. nicht (mit Friccius und andern) so auslegen, als ob darinn vom Erzbischof Adaldag und dessen gedachten Völkern gegebenen Kirchengesetzen die Rede sey. Vielmehr versteht er sie, wie man sie verstehen muß, wenn man nicht dem Autor Gewalt anthun will, vom Könige Harald. Aber das *nostro populo* des alten Schriftstellers erklärt er, nicht, wie man gewöhnlich thut, durch Sachsen oder Bremler, welche Adam., Stiftsherr der Bremischen Kirche, *nostrum populum*, nennen konnte, sondern durch *Dänen*, indem in gedachter Stelle nicht Adam. Brem. selbst redet, sondern den König Svend Estrifson, der ihm diese Nachricht gegeben hatte, redend einführt. Eine neue, aller Aufmerksamkeit werthe, Bemerkung. — Sehr wichtig ist die Bemerkung, daß schon der Sohn und Nachfolger Königs Harald, Svend Tveskieg, sich im Jahr 1000

die Herrschaft über den Sund zugeeignet habe. Denn er machte dem Norwegischen Könige Oluf Vorwürfe darüber, daß er, ohne sein Vorwissen und Genehmigung, durch den Sund gefeegelt war. — Von Knut des Großen Gesetzen, vorzüglich seinen engländischen Kirchengesetzen, wird S. 544 — 565 sehr ausführlich gehandelt. — S. 602 erklärt sich der Verf. über die Abtretung der Schleswigschen Mark, worüber zwischen den deutschen und dänischen Publicisten so viel gestritten ist. Er glaubt allerdings, Conrad II habe in einem Freundschaftsbündnisse dem Könige Knut dem Großen die Mark Schleswig abgetreten, aber nicht sowohl den Besitz des kleinen Landstrichs zwischen der Schley und Eyder, sondern die Ansprüche, welche er, wie seine Vorgänger, die deutschen Könige und Kaiser, (seit Heinrichs I Zeiten) darauf gemacht hatten. Denn das Land selbst, und zumal die Stadt Schleswig, scheint nicht nur König Knut der Große, sondern schon sein Vater Svend Tveskieg vorher im Besitz gehabt zu haben. — Nach dem Hr. Verf. starb dieser berühmte König zu Schaftsborg in der Nacht vom 12ten auf den 13ten September, aber nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 1036, sondern aus verschiedenen in der Note (a) S. 747 ff. angeführten Gründen, 1035. S. 757 schildert der Verf. noch den Charakter des Königs sehr treffend und genau nach der Geschichte.

So viel, oder richtiger, so wenig von dem Inhalt eines Werks, das so voll von brauchbaren Nachrichten, aufklärenden Untersuchungen und richtigen Bemerkungen ist. Den Kennern und Freunden einer gründlichen Geschichtskunde wird es angenehm seyn, zu vernehmen, daß der nächste Band dieses Werks, nach Anzeige des Verfs., schon bis 1076 gedruckt und in der Handschrift bis 1180, folglich beynahe vollendet und bald zu erwarten ist, da er nur bis auf 1186 gehen wird. Von diesem nächsten Theil kann die deutsche Reichshistorie, wegen der mannichfaltigen Händel und Verbindungen zwischen den Beherrschern Deutschlands und Dännemarks viel Aufklärung erwarten.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum et Romanorum, cum observationibus Antiquarii, Geographicis, Chronologicis, Historicis, Criticis, et passim cum explicatione Monogrammatum* edidit Joh. Christoph Rasche, To. III. P. I. M - Z cum Tab. I aen. 1787. 1659 S. Tom. III. P. II., cui duae epistolae praemittuntur. O - PQ. 1839 S. 8mo maj. 1787.

In diesen zwey Bänden fährt der Hr. Vf. fort, mit dem, aus den vorhergehenden Bänden, schon bekannten Fleiß, alles das in alphabetische Ordnung zu bringen, was in allen kleinern und grö-

fsern numismatischen Werken merkwürdiges vorkommt. Wir können davon keine andre, diesen Blättern angemessene Beweise führen, als das wir auf die Artikel: *Mutatio elementorum, Nexus binarum vel plurium litterarum, Nomina propria Familiarum, Cmissio erronea vel jubductio unius litterae aut plurium elementorum, qua laborant numi, Paestum Lucaniae urbs. Panormus Siciliae urbs, Plumbei numi*, verweisen, in welchen niemand die mühsame Zusammenstellung alles dessen, was davon irgendwo gefagt worden, oder gefunden wird, verkennen kann. Auf der Kupfertafel bey dem ersten Theile sind ein und neunzig, auf Münzen vorkommende Monogrammata deutlich vorgestellt, von n. 365 - 455. Die dem zweyten Theile vorgedruckten Briefe sind vom 21 Nov. 1787 und vom 25 Febr. 1788. Der erste ist ein Brief des Vf. an den Prinzen von Torremuza, welcher in einem Briefe an die Verlagshandlung das Lexicon *opus perutile* genannt hatte. Er sagt in demselben unter andern: „*A principe autem, qui tam insigni rei numariae scientia inter caeteros eruditos eminet, probari, non solum laudatissimum ad sensus genus est, sed omnibus etiam imperitorum sermunculis longe praefereendum, multisque modis praestabilius existimandum, quam quae vulgares librorum censores, quos raro incorrupte judicare constat nugari solent.*“ Der zweyte ist die Antwort des Prinzen. Er sagt: „*Jam diu cupiebam Tibi meam testare de summo ingenio Tuo admirationem, et dignis quibus par est laudibus cumulare eximium elaboratissimumque opus Tuum e quo veterum rei numismaticae tantum lucis adfulget, ut nil aliud in posterum iis, qui scientiae huic animum adplicuerint, desiderare (sic) videatur. Et revera non nisi doctissimus Homo hanc in palaestram descendere poterat; nil in eo est omisum, nil non acuta lance libratum, adeo, ut qui solum hunc librum possideat, ac si scriptores omnes rei numismaticae secum habeat, contentus esse possit.*“ Man

sieht aus diesen Stellen, das beide Briefe einen prologum galatum vorstellen, und die vulgares librorum censores daraus lernen sollen, wie man dieses Lexicon recensiren müsse. Der Rec. wüßte nichts nachdrücklicheres zu sagen, als was von Sr. Durchl. geäußert worden, und begnügt sich daher, diese gnädige Ausdrücke wiederholt zu haben, um die Bescheidenheit des Verf. durch doppelte Lobeserhebungen nicht zu beleidigen; ungeachtet der Rec. an keinen vorhergegangenen Recensionen in irgend einem Journal oder Zeitung Antheil hat, solplich auch nicht wissen kann, ob ihn der Vf. unter die vulgares li. cc. rechnen werde, oder nicht. Das das Lexic. sehr brauchbar, und künftigen Sammlern darinnen viel gearbeitet sey, hat, seines Wissens, noch niemand geläugnet; das es aber noch vieler Verbesserungen fähig sey, wird hoffentlich der Verf. selbst eingestehen: und, wenn er das Glück hätte, wie Faber mit seinem Thesuro er. sch., das große Münzkennern sich mit Supplementen und Verbesserungen beschäftigten, so dünkt ihn, könnte der Verf. sehr wohl zufrieden seyn. Rec. wünscht, aus Liebe zum Münzkundio, aufrichtig, das dieses geschehen möge, und das alle Besitzer und Vorsteher von Münzsammlungen, sich je eher je lieber dieser Arbeit unterziehen möchten, wenn auch darüber die erste Ausgabe des Lexici eben so wenig sollte gesucht werden, als man jetzo die erste Ausgabe von Fabri Thesuro verlangt. Das Verdienst ist immer nicht klein, die Bahn gebrochen zu haben. Außerdem meldet der Prinz noch, das er an einem Auctario Numorum Siculorum arbeite, und 150 neue oder besser erhaltene Münzen dazu, schon in Händen habe. Insbesondere gedenkt er noch einer Silbermünze mit dem Bilde des Bacchus, einer Weintraube, und den Buchstaben MEP, welche er der Stadt Meroe in Lyrien zuzuschreiben geneigt ist, von welcher noch keine Münze bisher bekannt worden. Er hat die Zeichnung dieser Münze dem Verf. mitgetheilt, und verlangt darüber sein Urtheil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Nachdem der Kaiser den theologischen Lehrkurs, welcher bisher vier Jahre gedauert hat, auf drey Jahre, und den ganzen zur stillischen und wissenschaftlichen Bildung der geistlichen Zöglinge in den Generalseminarien vorgeschriebenen Zeitraum von fünf auf vier Jahre beschränkt hat; so ist die weitere Einleitung getroffen worden, das im ersten Jahre die biblische Auslegungskunde, mit den Sprachen und der Kirchengeschichte in Rücksicht auf die theologische Literaturgeschichte, und die Patrologie, im zweiten Jahre die mit der Polemik vereinigte Dogmatik und Moralthologie, im dritten Jahre die Pastoraltheologie, und das kanonische Recht, im vierten Jahre aber, nebst den praktischen Seelsorgeübungen, die Pädagogik, Ka-

techisirkunst, und die Normallehrart, dann die mit der allgemeinen Naturgeschichte verbundene Landwirthschaft gelehrt werden soll. — Obschon bey fortwährenden schweren Türkenkriege alle Aerarialgebäude überhaupt eingestellt sind, so hat der Kayser doch in Ansehung der Schulhäuser eine Ausnahme gemacht, und ausdrücklich befohlen, das jene Beyträge zu Schulgebäuden, welche den Hof als Patronus, oder in was immer für einer Eigenschaft treffen, ungeachtet der bestehenden Einschränkung abgeführt werden sollen. An den Lycäen in Innerösterreich ist die Anstalt getroffen worden, das an Sonn- und Feiertagen für Künstler und Handwerker Vorlesungen über die Mechanik gehalten werden. *A. B. Laitach d. 1. Nov. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Repertorium der theologischen Litteratur; zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studium; erster Theil, vom Jahr 1785. - 1788. 176 S. 8. (12 gr.)*

Der Gedanke, welchen der uns unbekannt Vf. hier auszuführen anfängt, ist keinesweges zu mißbilligen. Er will ein zusammenhängendes Verzeichniß der theologischen Schriften liefern, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, mit kurzen Urtheilen, und einer Anzeige der ausführlichsten Recensionen in Journalen. Er hofft, angehenden Theologen, und Predigern auf dem Lande durch seine Arbeit vorzüglich nützlich zu werden, und eine fruchtbare Uebersicht der theologischen Literatur überhaupt dadurch möglich zu machen. Beide Endzwecke werden sich auch durch ein Verzeichniß dieser Art recht wohl erreichen lassen, wenn der Verf. seinen Plan hier und da noch etwas bestimmter machen, und ihn in manchen Stücken eine bequemere Einrichtung geben will. In diesem Theile sind alle theologische Schriften vom J. 1785 in XVIII Hauptfächer vertheilt, von denen einige auch wieder Unterabtheilungen haben. Hierzu kommt noch ein besondres Fach, mit dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, nebst einem *Anhang*, in welchem ein Verzeichniß aller itz lebenden Lehrer der Theologie auf den protestantischen Universitäten Deutschlands (welches jedoch nicht vollständig ist; *Heidelberg* z. B. ist weggelassen, und hätte mit eben dem Rechte, wie *Erfurt*, angeführt werden können.) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785, und verwichene Nachrichten befindlich sind, welche letztre größtentheils literarische Unternehmungen betreffen, die mit der Theologie in Verbindung stehen. Die Hauptfächer, welche sich der Vf. für seine Sammlung gemacht hat, kann man gelten lassen; sie sind nicht unbequem. Allein sein Plan im Ganzen ist noch lange nicht fest genug. Es läßt sich nämlich nicht ablehen, ob er bloß die theologischen Schriften der *Deutschen*, oder auch die

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

auswärtige theologische Literatur befaßen soll. Der Vf. scheint hierüber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn; daher führt er nicht nur Uebersetzungen von fremden Schriften hier und damit auf, sondern macht auch im Fache der *Predigten* S. 92. eine eigne Abtheilung, wo er einige französische und englische Predigten nennt. Offenbar würde dieses Verzeichniß zu weitläufig werden, wenn die auswärtige theologische Literatur *vollständig* in dasselbe aufgenommen werden sollte; eine *unvollständige* Anzeige derselben aber giebt wenig Nutzen; am besten wäre es also, der Vf. schränkte sich auf die Bemühungen der *Deutschen* ein, und erwähnte bloß diejenigen Schriften der Ausländer, welche durch Uebersetzungen gleichsam auf deutschen Boden verpflanzt worden sind. Das, was unter dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, angeführt wird, gehört gar nicht hieher. Ein Buch bekommt dadurch, daß es einen Theologen zum Vf. hat, kein Recht, im Repertorio der theologischen Literatur zu stehen, wenn es nicht auch *theologischen Inhalts* ist. Der Platz, der auf diese Art Werken eingeräumt wird, die niemand hier sucht und verlangt, könnte weit nützlicher angewandt werden. Der Vf. sollte nämlich, wenn er sonderlich angehenden Theologen und Predigern nützlich werden will, auch auf *populäre Philosophie*, d. h. auf solche philosophische Schriften Rücksicht nehmen, welche psychologische, theologische, moralische und pädagogische Gegenstände auf eine gemeinnützige Art behandeln, und die dem Prediger zu einer weisen Führung seines Amtes oft weit nöthiger sind, als eine Menge andrer Werke, welche sich unmittelbar mit Theologie beschäftigen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß in diesem Fache nicht so wohl auf Vollständigkeit, als vielmehr darauf zu sehen wäre, daß bloß das Brauchbarste und Wichtigste verzeichnet würde. Die beiden letzten Stücke des Anhangs könnten künftig gleichfalls füglich wegbleiben. Da der Vf. um seinem Verzeichniß die erforderliche Einrichtung zu geben, erst die periodischen Schriften abwarten muß, aus denen er schöpft, und auf die er verweist.

Bbb

weist, mithin allezeit um einige Jahre zurück bleibt: so kommen die Anzeigen von Beförderungen und Todesfällen, auch von Schriften, die erst herausgegeben werden sollen, offenbar viel zu spät, und der Leser findet hier Neuigkeiten, die ihm schon seit einigen Jahren bekannt sind. Viel nützlicher würde es seyn, wenn der Vf., wie er auch schon hier und da gethan hat, die *Preise* aller verzeichneten Bücher anführte, weil vielen Leser sehr daran liegen kann, diesen Umstand zu wissen. Uebrigens haben sich in diesen Theil auch mancherley Fehler eingeschlichen; so heist z. B. der Verfasser der *Untersuchungen über die Armuth*, S. 128. nicht *Farlan*, sondern *Macfarlan*.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Resultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu; nebst einem Beytrag zur Geschichte unsrer ersten Aeltern*; zweite, vom Verfasser aufs neue übersehene vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Aus der ersten Auflage, welche im Jahr 1782 gemacht worden ist, kennt man diese Schrift schon, und in der neuen Ausgabe hat sie keine wesentliche Veränderung erhalten. Man findet in ihr die Ueberzeugungen eines ehrwürdigen Grotes, der ehemals durch die Speculationen des theologischen Systems in Zweifel gestürzt worden war, welche ihn fast bewogen hätten, das Christenthum ganz aufzugeben. Er nahm herauf seine Zuflucht zur Schrift allein; die Lehre Jesu, wie sie in derselben enthalten ist, fand er auch immer vernünftiger und wohlthätiger, je mehr er sie blofs aus dieser Quelle schöpft; und hier macht er nun seine Vorstellungen von derselben, deren Anwendbarkeit und Nützlichkeit sich ihm durch eine funfzigjährige Amtsführung bewährt hat, in einer natürlichen, sanft-rührenden Sprache bekannt, welche seinem Alter angemessen ist, und überall innige, aus langer Erfahrung entsprungene Gewissheit und Festigkeit ausdrückt. Dafs der Verf. von vielen Vorstellungsarten des theologischen Systems abweicht, braucht wohl nicht erinnert zu werden; aber man glaube nicht, dafs er das Christenthum in natürliche Religion verwandle; vielmehr hat er blofs die zu weit getriebenen Speculationen der *Theologie*, und eine Menge problematischer Fragen, an welchen dem praktischen Christenthum wenig oder gar nichts gelegen seyn kann, entfernt, und übrigens die Lehren der Religion selber fafslich und gut zu erklären gesucht. Wer selbst den Versuch gemacht hat, das eigentliche *schriftmäßige* Christenthum, von allen menschlichen Zusätzen gesäubert, sich vorzustellen, der wird dem rechtschaffnen Manne in der *Hauptsache* gewifs beystimmen; auf Nebendinge kommt nichts an, und daher wollen wir uns auch nicht

dabey verweilen, die Stellen besonders anzuzeigen, wo der gute Greis vielleicht unrichtig urtheilt, oder auf historische Data baut, die nicht ganz erweislich sind. Blofs den Mißbrauch des Wortes *Deist*, welcher sich S. 85 - 88 findet, können wir nicht ungerügt lassen. Leute, die *keinen Gott, keine Fürscheidung, keine Unsterblichkeit der Seele glauben, denen, ein Lied von Wein und Mädchen singen, und einen Eid schwören, gleich lustig ist*, verdienen diesen Namen nicht, da er bekanntlich, nach dem eingeführten Sprachgebrauche, diejenigen bezeichnet, welche die Grundsätze der natürlichen Religion allein für wahr halten und befolgen. Uebrigens hat sich der Verf. unter der Vorrede zu dieser Ausgabe genannt; er heist *Purgold*, und ist Prediger zu *Parchen*.

LONDON, b. Faulder: *A practical and explanatory Commentary on the holy Bible, taking the whole in one point de view, from the creation to the end of the world*. By J. Yonge. 1787. 266 S. 4.

Zur Erbauung für Layen möchte diese Uebersicht des *historischen* Bibelinhalt sich noch lassen, darinnen Buch für Buch, nicht wörtlich erläutert, wie man nach dem Titel schliessen sollte, sondern in einem Realauszug gebracht, und der Extract der Bücher mit einer Mischung von frommen, sehr alltäglichen, Betrachtungen zu Nutz und Führung der Leser gekürzt wird, wie dies auch in den biblischen Erbauungsschriften theils des Canals Seite ist. Wo eine messianische Weissagung im A. T. vorkommt oder ausgedacht worden kann, da nimmt der Verf. vornehmlich seinen Standpunct, um die Bibel unter *Einen* Gesichtspunkt zu bringen; und im N. T. verweilt er am weitläufigsten bey der Geschichte Jesu und den denkwürdigsten Nekdoten seines Lebens. Aber über den Geist der Bibel, über die successive Entwicklung der Religionsvorstellungen, die darinnen aufbewahrt sind, über den ganzen Tenor der Begebenheiten erwarteten wir vergebens die nöthigen Aufklärungen. Es ist überhaupt sonderbar, Bücher, die gar nicht absichtlich zusammengetragen, und einzeln ohne eigentliche Beziehung auf einander geschrieben sind, unter *Einen* Gesichtspunct bringen, und in der Geschichte der Erde von der Schöpfung an bis ans Ende der Welt nicht blofs die successive Reihe von zufälligen Begebenheiten betrachten, sondern planmäßige Verkettung des Anfangs und des Endes finden zu wollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Baldingers medicinisches Journal*. Sechszehntes und siebzehntes Stück. 170 S. 1-87-88.

Im sechszehnten sind die vorzüglichsten Aufsätze

fätze. Etat des medicinischen Collegiums zu Petersburg, ihres Comtoirs und der übrigen dazu gehörigen Stellen; wir bemerken nur, daß das zum ganzen medicinischen Etat ausgefetzte Quantum 114,760 Rubel beträgt. — Präparate, welche Hr. Hofrath Sömmering dem anatomischen Theater zu Cassel 1784 zurückliefs. — Noch einige Bemerkungen über den gothaischen Hofkalender von Hn. Sömmering, Berichtigungen des Artikels: der menschliche Leib. Sie sind so in die Augen fallend, daß man sich wundern muß, daß der Herausgeber des Almanachs noch nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen hat. — Zuletzt klagt der Her. über den Briefhagel, unter dem sein Kopf und Beutel bald erliegt, und bestimmt die Klassen von Briefen, die er sich in Zukunft erbittet.

Im siebzehnten. Gedanken und Plan zu Erleichterung eines bequemen Zergliederungshauses, von Hn. Sömmering. Mit zwey Kupferstichen, deren einer Hunters Plan, und der andere den seinigen vorstellt, der ohnfretig weit bequemer und zweckmäßiger eingerichtet ist. Schade, daß der würdige Verf. in Maynz so manche dieser Bequemlichkeiten vermißt. Magnetisieren und Manipuliren, ganz was Altes, vom Herausg. Im Maxwell, Kircher, Cohausen, Pechlin findet man den ganzen Mesmerischen Magnetismus. Mit Verlangen sehen wir den versprochenen Auszügen und Zusätzen dieses gewiß vorurtheilfreyen Mannes entgegen. — Hr. Nau von den Betrügereyen des Stutabandels; vorzüglich wird Drahtüber mit Hülfe eines gewissen Kitts häufig eingesetzt; auch das gediegene Silber vom Stahlberg in der Pfalz wird durch die

Kunst aufgelegt, — Baldingers Verzeichniß physiognomischer Bücher in seiner Bibliothek, die meist selten sind. — Summarische Auszüge aus den Tagebüchern des Göttingischen clinischen Instituts von Prof. Fischer. Nach dieser Bilanz starben von 986 Kranken nur 39; aber wir begreifen nicht, wie man das so bestimmt annehmen kann, da 208 Personen von obiger Summe großentheils aus der Kur liefen, und folglich von ihrem Leben oder Sterben wohl nicht viel hören ließen. Im Entbindungshause daselbst kamen im Jahr 1787. 7 Personen nieder, und ein Kind starb. — Medicinische Promotionskosten zu Marburg; durch eine künftl. Verordnung sind sie auf 100 Thaler festgesetzt. — Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieses Stücks ist die Dedication an König Friedrich Wilhelm II von Preussen, welche folgendermaßen lautet. „Monarch! Ew. Majest. ist in tiefster Ehrfurcht die Beleuchtung einer der größten Lügen unsers Jahrhunderts überreicht von „Baldinger.“ Und diese Lüge ist die Behauptung eines vormaligen Preussischen Generals (in Archeholz Lit. und Völkerkunde Dec. 1787.) daß die Preussischen Feldärzte und Wundärzte im siebenjährigen Kriege Befehl gehabt hätten, alle die so Blessirten, daß sie nach der Cur dienunfähig geblieben wären, umkommen zu lassen, — allerdings eine abscheuliche Behauptung, über die Hr. Baldinger in gerechten Eifer geräth, und als ehemaliger Preussischer Feldarzt den gänzlichen Ungrund der Sache darthut. Die literarischen Anzeigen sind in beiden Heften sorgfältig fortgesetzt.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

NEUE ENTDECKUNG. Der sonst schon durch astronomische Beobachtungen rühmlichst bekannte H. Oberamtman Schróter zu Lilienthal bey Bremen, hat am 2 ten Sept. Morgens zwischen 3 und 5 U. eine merkwürdige zufällige Lichterscheinung in der Nachtseite des Mond, mit 6maliger Vergrößerung seines 1½ß. Herschel. Teleskops beobachtet. Es war ein außerordentlich deutlicher, weißlich, etwas nebelartig glimmender, kleiner, etwa 4 bis 5" im Durchmesser großer Lichtfleck, welcher überhaupt eben so als der am 9ten, 10ten und 11ten April von ihm beobachtete, 26 Sec. nördlich vom Rande der Haupteinkerbung des Aristarchs, entfernte Lichtfleck — aber merklich deutlicher ins Angefäß; einem mit unbewaffneten Auge bemerkbaren nebelartigen Stern der 5ten Größe gleich, einen etwas matt strahlenden Schein um sich hatte, und im Kleinen ohngefähr so ausfah, als im Größern der Mondfleck Kepler, wenn dieser hell erleuchtet, mit einer mittelmäßigen Vergrößerung gesehen wird. Seine Lage blieb, während, daß Hr. S. mehrmals die übrige dunkle Scheibe durchsuchte und die meisten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, immer dieselbe ganz unveränderlich; sein Licht hingegen war bald stärker, bald schwä-

cher, aber immer deutlich und gewiß. Nach einer vorläufigen wiederholten Schätzung fand Hr. S., daß dieser Lichtfleck vom südwestlichen Rande des Plato südwestlich um $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{4}$ Durchmesser dieses Flecks und mitbin beyklüßig 1 Min. 16 bis 20" entfernt, nahe am Rande des maris imbrium belegen war; indem er aber nunmehr im Begriff stand die Lage mit seinem dazu ausgedachten Projectionsmikrometer wirklich zu messen, wurde dieser Lichtfleck zwischendurch undeutlich, endlich ungewiß und bald darauf verschwand er ganz. Eine unmerkliche Verdickung der Erdatmosphäre konnte hieran nicht Ursach seyn, weil Hr. S. alle übrigen Gegenstände der nicht erleuchteten Mondscheibe nach wie vor eben so deutlich, und unter andern auch den Manil und Menelaus so wie im März und April abermals als deutliche Lichtflecken erkannte; vielmehr scheint diese Lichterscheinung derjenigen nicht unähnlich zu seyn, welche Herr Herschel am 4ten May 1781 an der Stelle des Aristarchs beobachtete. Nach der Mayerischen Mondcharte trifft übrigens die Lage dieses Lichtflecks unterm 45ten Grade nördlicher Breite und 11ten Grade westlicher Länge in die südwestlich vom Plato ab fortlaufenden Grenz-

gebirge des maris imbrüum, und zwar nach Hn. Schröters schon beträchtlich angewachsenen topographischen Charten gerade in die merkwürdige Berggegend, welche eben ihrer Merkwürdigkeit wegen in dessen Beyträgen zu den neuesten astronom. Entdeckungen S. 245. auszugsweise beschriebeu und abgebildet ist, und wo derselbe bey seinen mehrjährigen Beobachtungen noch niemals so wenig vor als nach dem Neumonde die geringste Spur eines Lichtflecks wahrgenommen hat. *A. B. Bremen d. 10. Nov. 1788.*

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. Regensburg, b. Montag: Etwas über die Versorgung der Invaliden in den königl. Preussischen Staaten, ein Auszug aus einem Reisejournal nebst einem Nachtrag mit Anmerkungen, möchte auch wohl in andern Ländern anwendbar seyn. 1787. 24 S. 8. 1 Tafel. (3 gr.) Die Versorgung der Invaliden, dieser zumal für einen kriegerischen Staat so wichtige Gegenstand, wurde bey dem besten Willen des verwegenen großen Königs in etwas vernachlässiget. Eine bessere Einrichtung dazu geböret also mit zu den Neuerungen, wodurch die jetzige Regierung sich auszeichnet. Es ist hierin schon manches gesehen und manches in Vorschlag und noch im Werke, daher es nützlich seyn kann, wenn die Sache auch in öffentlichen Schriften auf eine gute Art zur Sprache gebracht wird. Der Vf. dieser kleinen Abhandlung thut dieses im Ganzen so, daß man seiner Absicht Beyfall geben muß, nur aber hat seine besondere Lage ihm in etwas den rechten Gesichtspunct verrückt. Er ist bey der Bewerbung um eine Civilbedienunq abgewiesen, weil sie möglichst mit Invaliden besetzt werden solen. Daher geht er von dem Gedanken aus, diese Bedienungen gehörten den Bürgern und würden mit Unrecht den Invaliden gegeben, die sie auch nie ordentlich verwalten könnten und dabey nicht Ruhe genug hätten. Aber alles dieses ist kaum halb wahr. Die Soldaten und Invaliden sind ja auch Bürger des Staats. Die Erfahrung beweiset, daß viele sich sehr gut zu Civildiensten schicken und sie gut verstehen, weil sie nur zum Dienst im Felde zu schwach, dagegen aber zu Ordnung und Gehorsam gewöhnt sind. Es kommt also nur auf Auswahl und Prüfung an, die überall vorgeschrieben ist. Wird sie aber vernachlässiget, so ist das einzelner Mißbrauch, wodurch oft genug auch andere ungeschickte und schlechte Leute zu Stellen kommen. Deswegen kann es also nicht zur Regel werden, alle Invaliden ganz müßig mit Pensionen zu versorgen. Vielen würde das selbst nicht so zuträglich seyn, als fortdauernde Thätigkeit nach ihren Kräften, und doch müßte es dem Staat viel kostbarer fallen, welcher immer noch genug ohne Dienst zu versorgen behalten wird. Hierzu macht übrigens der Vf. einen allgemeinen Anschlag von Ausgabe und Einnahme, dem man es aber freylich ansieht, daß er nach seinem eigenen Geständniß die nöthigen data nicht weiß. Er rechnet z. B. aus der ganzen großen Armee nur 58 invalide Subalternofficier, jeden zu 300 Pension, nur 89,0 Gemeine, die 30 Rthl. alle 3 Jahr Montur und Quartier bey den Bauern erhalten solen. So meint er würden überhaupt 522,435 Rthl. erforderlich seyn, und diese könnten außer den schon vorhandenen Einkünften durch Beiträge aller noch dienenden Officier und 300,000 Rthl. neue allgemeine und verhältnißmäßige Abgaben aufgebracht werden. Auch sollen auf den Fall des Krieges und der dadurch vermehrten Anzahl noch Capitalien erspart und allenfalls Casernen für die Gemeinen erbaut werden. In einem spätern Nachtrag, der Regensburg den 4ten Januar 1788. und mit dem Anfangsbuchstaben B. untergeschrieben ist,

giebt der Vf. noch zu verstehen, daß seine Vorschläge, die er in Berlin schriftlich an königl. Bediente mitgetheilt, wirklich Beyfall gefunden hätten und bey der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt wären. Darinn schmeichelt sich aber der gute Mann wohl zu viel. Ein Beitrag der Officier ist freylich eingeführt, ungeachtet ihr Gehalt in den niedern Stufen schon zu karg zugeschnitten war, daß man ihnen am wenigsten die Last des ganzen Staats hätte auflegen sollen. Sogar der Unterstab, Auditeur, Chirurg u. s. w. müssen abgeben, welches noch härter ist, da sie nicht einmal die Versorgung der Invaliden zu erwarten haben. Dagegen ist die Steuer von Civilbesoldungen mit Recht als unbillig verworfen und überhaupt gar keine neue eingeführt. Die Pensionen der Officier sind nicht, wie Hr. B. sie zum Theil über die Gage erhöheten, angesetzt, sondern Capitains sollen 400 und Subalternen 200 Rthl. erhalten. Für die Gemeinen aber will man in kleinen Landstädten mehrere Invalidenhäuser errichten. Doch werden vielleicht die an Ausführung des Plans arbeitenden einsichtsvollen Männer, unter denen z. B. ein Gökingk ist, noch in Zeiten beherzigen, daß sie gewiß frey im Lande zerstreut wohlfeiler, arbeitsamer, gesunder und vergnügter erhalten werden können. Denn die Erfahrung aller Länder spricht ja seit einiger Zeit laut und entscheidend gegen wider alle große Verpflegungsanstalten.

Berlin, b. Unger: Anmerkungen eines patriotisch gesinnten über die Versorgung der in Kriegsdiensten grau und zu fernern Militärdiensten unbrauchbar gewordenen Menschen, 1787. 36 S. 8. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift giebt sich für einen alten Officier aus. Er eifert zuerst auch gegen die Versorgung durch Civil- besonders Fürstbedienungen, weil Invaliden nicht das Fortwefen nach dem weiten in Jungs Lehrbuch enthaltenen Umfang verstehen! Nächst dem will er die Anzahl derer, welche der Staat versorgen müsse, durch eine genaue Untersuchung vermindert wissen, ob sie nicht durch Ausschweifungen ihre Gesundheit und Vermögen zugesetzt haben. Wie aber diese Untersuchung möglich sey, daran hat er so wenig gedacht, als daß man die wirklich schuldigen doch auch nicht umkommen lassen kann. Zuletzt schlägt er noch eine Wittwencaße für Officier vor, empfiehlt die Versorgung ihrer Töchter in Stiftern und moralisirt in einer Apotrophe an die Damen gegen den Luxus, so wie überhaupt sein Vortrag schön seyn soll, wovon selbst der Titel die Probe zeigt.

Berlin, (bey Maurer): Ueber die Verpflegung der Invaliden, zum Besten des Invalidenfonds. 1788. 24 S. 8. (2 gr.) Die Bekantschaft mit der bisherigen Verfassung, die nicht einreißenden, sondern nur besten Vorschläge und die Schreibart lassen schliessen, daß diese Schrift von einem sachkundigen Geschäftsmanu herrührt. Er setzt voraus, daß die Versorgung durch Bedienungen, Handwerksarbeit und Landwirthschaft bey allen dazu tüchtigen beybehalten werde. Nur die übrigen also empfiehlt er zu Pensionen, doch unter Aufsicht von Officieren in Compagnien mit Montur, Servis, und Arzneygeldern, aber ohne kostbare eigene Häuser. Die Kosten werden für 10,000 Mann auf 400,000 Rthl. berechnet und wegen des kürzlich gezeigten Vorzugs der Accise vor andern Abgaben ist eine Erhöhung derselben vorgeschlagen. Da diese schon längst durch die neuen Tariffe eingeführt ist, so kann man nun hoffen, daß die ganze Verbesserung ohne weitere Beschwerde des Landes zu Stande kommen wird, und es ist zu bedauern, daß dieser Plan nicht weiter ins Einzelne ausgeführt und mit genauern Berechnungen deutlich gemacht ist,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 27^{ten} November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *De rebus dubiis in jure feudali, praesertim saxonico Commentatio Joanni Ernesti a Globig, Ser. Princip. Elect Sax. in summo Provocat. Senatu a Consiliis. 1788. 221 S. 8. (10gr.)*

Eine Sammlung von 28 Bemerkungen, welche der Hr. Verf. für eine Frucht zehnjähriger Nebenstunden erklärt. Vorausgeschickt ist: *Prolusio de auctoritate juris feudalis Longobardici.* a) Vaterländische, im Gebrauch gebliebene, Gewohnheiten müssen allen Entscheidungsquellen vorgezogen werden; b) Longobardische Institute gelten alsdann, wenn ihr observanzmäßiger Gebrauch die vaterländischen erweislich verdrängt habe; c) im Zweifel gebühre den einheimischen Rechtsgewohnheiten der Vorzug; auch dürften Erlauchte, in Ermangelung einheimischer Gesetze, nicht nach Longobardischen LehnsGesetzen, sondern der Analogie und den natürlichen Rechtsgrundsätzen gemäß, gerichtet werden; den römischen und kanonischen Rechten gebühre nur alsdann eine Stelle, wenn sie mit dem Naturrechte übereinstimmen, und gleichsam ein vollständigeres Bild desselben vorstellen; eine Meynung, die schon längst Hommel und Ludovici, vielleicht ohne daß es dem Hrn. Verf. beyfiel, behauptet hatten. Diese Theorie weicht in Ansehung der deutschen Erlauchten, und des Ansehens des römischen und kanonischen Rechts, so sehr von der gewöhnlichen (und nach unsrer Ueberzeugung wahren) ab, daß sie wenig Beyfall, zumal in Gerichten, erhalten kann. Positive Gesetze, sie seyen von welcher Art sie wollen, müssen gebraucht werden, so lange ihre Anwendbarkeit nicht ungereimt und absichtswidrig ist. Selbst dem Staatswohl ist dieß angemessen, wenn es auch die Grundsätze einer gefunden Hermeneutik weniger erforderten. Rec. verehrt das Naturrecht innigst, und lehrt es selbst: aber je vollständiger und bestimmter positive Gesetze sind, desto besser; dann die Anwendung des Naturrechts, wo sie nothwendig ist, führt uns in ein noch größeres Labyrinth, A. L. Z. 1788. Vierter Band,

als die Controversen des positiven Rechts, weil jenes, laut der Weltgeschichte, sich ändert, wie die Moden, und jeder berechtigt ist, seine Ideen vom Naturrecht für die vollkommensten und richtigsten zu halten. Freylich wäre zu wünschen, daß man sich über einen *Codicem juris naturalis* vereinigen könnte! Die Meynung des Hrn. Verf. mag übrigens von Lehnsstaaten außer Deutschland, und sonst gelten, wo das römische Recht nicht recipirt ist. Obf. 1. *Hodiernum feudorum finem a prisco plane alienum esse.* Richtig: aber damit hat sich das Lehnrecht selbst nicht geändert. Das neuere Kriegs- und Territorialsystem, nebst der größern Cultur, sind die Veranlassung. Doch war schon ehemals die subdiarische Lehnsfolge erlauchter Töchter so unerhört nicht, als der Hr. Verf. glaubt. Obf. 2. *De praesumpta feudorum oblatorum natura.* Zum Vortheil der Besitzer aufgetragener Lehen, und wie Rec. dünkt, mit einigem Mißbrauch der Analogie. Die Lehnsverbindung ist, ohne Rücksicht auf die Art ihrer Entstehung, sich durchgehends gleich, so bald nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen machen. Ein solches Lehn geht nach des Hrn. Verf. Meynung auch auf natürliche und adoptirte Kinder, ja sogar auf ganz fremde Erben über, und dem Vasallen ist jede Uebertragung auf den Todesfall erlaubt. Auch sollen die gräßl. schönburgischen Reichsafterlehen dadurch, daß sie in Teschaer Frieden von Böhmen an Churfürsten gekommen sind, in die Klasse der aufgetragenen versetzt worden seyn, und Kaiser und Reich durch ihre Einwilligung eine fast gänzliche („*excepta fide*“) Cession ihrer Rechte auf dieselbe vorgenommen haben! Obf. 3. *Discrimina quaedam in feudis nobilibus.* Hier wäre eine bestimmte Entwicklung des bey den meisten so schwankenden Begriffs eines *feudi nobilis* zu wünschen gewesen. Diejenige *Species feudi nobilis*, welche, nach dem Verf., *a possessore nobili* entstand, ist im Grunde ein Unding, weil damals, da es keine *feuda ignobilia* gab, sondern der Adel allein lehnsfähig war, an diese Eintheilung nicht gedacht werden konnte. Der Begriff eines Edellehns in Sachsen ist gut angegeben. Obf. 4. *De proedria domini directi.* C c c c Zeigt

Zeigt das Verhältniß des Lehnherrn zu seinem Vasallen aus dem richtigen Gesichtspuncte. *Obs. 5. De statu et collisione servitorum feudalium.* Entkält gute und richtige Ideen von Lehndiensten. Was von der Collision der Lehndienste, welche mehrere Lehnherren von einem Vasallen zugleich fodern, gesagt wird, gefällt Rec.; allein es ist nicht positiven Rechts. Dabey hätte eine kurze Abhandlung in *Spießens* archiv. Nebenarb. genützt werden sollen. Man entschied nemlich ehemals verschiedentlich so: der Vasall bestellt jedem Herrn seinen Dienst, und sitzt mit seinem Leibe still. *Obs. 6. De obligatione vasalli erga plures dominos.* Rec. würde hier von dem Hauptgesichtspuncte, daß in diesem Falle der Lehnsherr eine moralische Person ist, ausgegangen seyn, und hierdurch einige Klippen vermieden haben, an die der Herr Verf. anzustoßen scheint. Eine wahre Collision, die der Hr. Verf. annimmt, ist bey einem solchen Verhältniß unmöglich. *Obs. 7. De limitibus domini utilis.* Hauptfächlich von Lehnsdeteriorationen und Mißbrauch des Lehns. *Obs. 8. Quatenus vasallus de feudo transigere possit?* Richtig, obwohl nicht neu. *Obs. 9. Singularia quaedam de tutela feudali.* *Obs. 10. Num coinvestiti simultanee investitis anteponendi?* Eine in Kurfachsen berühmte Streitfrage, worin die Lehnscurie der bejahenden, das Oberappellationsgericht aber der verneinenden Meynung wie der Verf. ist. Rec. stimmt ebenfalls mit letzterer überein, aus Gründen, die er bereits anderswo angezeigt hat. Eine zu Ende vorigen Jahres in Leipzig erschienene Streitschrift von Hn. D. Kind, die dem Hrn. Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, vertheidigt die erstere Meynung. *Obs. 11. Limites juris praesentandi extraneos investendos.* *Obs. 12. Limites reversalium litterarum.* *Obs. 13. Discrimina investitorum jure sanguinis et jure cooptationis.* Betrifft die Lehnsfolge zum Vortheil der erstern. Diese unter sich sollten jure sanguinis beurtheilt werden: allein der Gerichtsbrauch in der Lehnscurie zu Dresden ist entgegen. *Obs. 14. De feudo masculino anomalo.* Einige Sonderbarkeiten des kurfächsischen Lehnrechts. *Obs. 15. De alienatione feudi voluntaria.* *Obs. 16. Obligatio successorum feudalium ex debitis defuncti vasalli.* Der Sohn des Vasallen wäre alsdann zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht verbunden, wenn gar kein Allode vorhanden ist, oder wenn er in das Lehn des Großvaters succedirt; beides, weil die Texte II F. 45 et 51. §. 4. einschränkend erklärt werden müßten. Die *actio vidualitii, viduae indotatae, vel dotis sibiabus constituendae*, finde wider Agnaten oder Samtbelehnten, selbst bey einem feudo hereditario, nicht statt. *Obs. 17. De hypotheca et alienatione feudi necessaria.* Wegen hypothecarischer Lehnschulden könne der Lehnsherr, als Gläubiger, den Vasallen nicht vor der Lehnscurie belangen, son-

dern vor einem höhern, oder dem Civilrichter. Aber warum dies, da z. B. bey Landesherren und Erbgerichtsherrn, die mit ihren Unterthanen processiren, die tägliche Erfahrung ganz anders lehrt, und bey Lehnsherrn kein Grund der Verschiedenheit vorhanden ist? Kann nicht Entlassung der Urtheiler aus ihrer Pflicht gegen den Lehnsherrn, oder Versendung der Acten den Lehnsmann hinlänglich sichern? *Obs. 18. De pecunia ex feudo redacta*, wozu dasselbe zu verwenden sey. Nach Verschiedenheit der Fälle. *Obs. 19. De jure retractus et proximiseos in feudo.* Jenes wird dem Lehnsherrn abgesprachen. *Obs. 20. Vidualitium ad statum viduitatis adstrictum.* Wider Böhmer. *Obs. 21. Quatenus filius feudi exhaeres scribi possit?* Nur bey einem feudo *in re hereditario, vel saltem alienabili*: nicht bey einem feudo antiquo: wenn schon der Enterbte dasselbe in dem Falle, da es mit Einwilligung des Herrn und der Lehnsvettern veräußert worden, nicht revociren darf. *Obs. 22. Legitima feudalis, jure communi dubia, nec jure Saxonum ubique certa.* *Obs. 23. Num liberi ad successionem inhabiles, certo tamen casu, ex pacto majorum, successuri, impugnare possunt contrariam voluntatem patris?* Nein. *Obs. 24. Dubia feudi extinctio per praescriptionem.* *Obs. 25. Quomodo feudum per praescriptionem augeri possit?* Nicht so leicht, als die Errichtung eines Lehns durch Verjährung. *Obs. 26. De modo feloniae ejusque poena.* Ziemlich ausführlich und genau. *Obs. 27. Jura simultanee investitorum ex feloniam vasalli.* Eine Materie, die heut zu Tage weit praktischer ist, als ehemals, da man auf die Lehnmiliz und Feudalverbindung mehr Vertrauen setzte. — Für den Mangel der neuern Literatur entschädigt der Scharf sinn des Vf., an welchem das Reichskammergericht, dem er präentirt ist, ein würdiges Mitglied erhält. Der Leser weilt mit Vergnügen bey dieser Abhandlung, und wird die Einsichten des Hn. Verf. in das Fach der Gesetzgebung gebührend schätzen: gesetzt auch, daß sich ihm bey manchen Sätzen die Bemerkung aufdringen sollte, daß die besten Gesetzgeber darum nicht immer die besten Juristen sind, sondern bey dem, was seyn könnte, so gerne vergessen, was ist. Doch liegt es bey dem Verf. nur an dem Wollen.

FRANKFURT und LEIPZIG, in Commission bey Mezler: Carl Friedrich Gerflachers, Markgräfl. badischen Geheimen Raths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze*, nach dem möglichst ächten Text, in systematischer Ordnung. Neunter Theil. Reichs-Policey- und Commerzienwesen. 1788. In fortlaufender Seitenz. von 1167 bis 1781. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser, mit großer Sorgfalt veranstalteten, Sammlung, ist schon aus den Anzeigen in der A. L. Z. 1786. N. 42. u. 227. u. 1787. Nr. 304. bekannt. Der gegenwärtige Theil ist wider

wieder reichhaltig an Materien. Nur wäre zu wünschen, daß die pünktliche Beobachtung der darin enthaltenen gesetzlichen Vorschriften dem Interesse, welches sie für jeden Sachkundigen Leser haben, gleichen möchte. Wir begnügen uns, die Hauptgegenstände kurz zu bemerken. Verordnungen über Religion, gute Sitten, Zucht und Ordnung, wie auch Sorge für die Wissenschaften, z. B. von Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, übermäßigem Trinken und Zutrinken, leichtfertiger Keywohnung, Verbot des leichtfertigen Singens und Reimsprechens, auch daß Weibsleute nicht springen sollen; wie fern jemand Narren halten möge; Pennalisiren auf Unversitäten; Schmäh- und Lästerschriften; wie es wegen der Buchdrucker und Buchdruckereyen zu halten. Verbot des Duellirens, Balgens und Kugelwechfels. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit; von Fehden, Landfriedensbruch, erlaubter Selbsthilfe, Nacheile; Pflichten der Reichsgerichte, Kreise, und einzelner Reichsstände in dieser Rücksicht. Abstellung des Bettelns und Vorforge für wahrhaft Arme. Vorforge für Pupillen und Minderjährige, Kirchengefälle und Güter, Herstellung guter Ordnung in Abticht auf das Gesinde. Anstalten gegen Luxus und Verschwendung. Anstalten wider Vervortheilungen und Betrügereyen. Von Wegen, Stegen, Wasserströmen, Dämmen, Brücken, Wasserfahrten, Leinpfäden, Gestaden und dergl. Commerciens, Gewerbe und Manufakturen. Von Zöllen und Mauten, Licenten, Accise, Umgeld, Niederlagen, Stapeln u. d. m. Ehemalige Calenderdifferenz, und endlich erhaltene Gleichförmigkeit. Reichsmünzwesen — ein reichhaltiger Artikel von S. 1475 bis 1696. Von dem Reichspostwesen. Von Handwerkskern, insonderheit von Abtstellung der Handwerksmifsbräuche. Vorschrift für das Kammergericht in Abticht auf das Polizeywesen. Rechte der Reichsstände in Ansehung des Polizeywesens. Was wegen Verbesserung desselben im deutlichen Reiche beschloffen worden ist. Verfahren gegen die Uebertreter der Policeyordnung. — Unwillkührlich dringen sich dem Leser allerley Betrachtungen auf; und auch der Feind muß gestehen, daß die höchste Staatsgewalt in unserm theuern Vaterlande am besten Willen keiner auswärtigen nachsteht. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Harßl: *Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden des Menschen und ihren Verrichtungen* — von Aloys Rudolph Vetter. 1788. 360 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diesem, dem Hn. Rath und Prof. Plenkzugeeignetem Buche, welches eigentlich ein bündiges Lehrbuch für die Eingeweidenlehre darstellen

soll, wollen wir zwar nicht alle Brauchbarkeit abprechen; indeffen würde derjenige sich gewifs sehr betrügen, der hier ein deutliches und kurzes Lehrbuch über das, was der Verfasser aus seinen von ihm selbst in der Vorrede benannten Quellen hätte schöpfen können, erwarten wollte. Der Verf. gibt als solche *Hallers und Blumenbachs Physiologie, Mayers und Winslows Anatomie, Barths und Böckings Vorlesungen an, aber vor allen*, setzt er hinzu, *war mir die reinste, reichhaltigste Quelle von jeher die unbefangene Betrachtung der Natur.* Barths und Böckings Vorlesungen können wir in Ansehung der Uebereinstimmung mit des Verf. Werk nicht beurtheilen, von den übrigen aber von ihm als seine Quellen benannten Schriften können wir es mit Gewifsheit behaupten, daß sie mit keiner Wahl genutzt worden, und daß sich aus dem ganzen Buche nichts deutlicher zeigt, als daß die Vergleichung jener Schriften mit der Natur selbst, durch welche der Verf. nur einzig und allein auf die richtigste Spur der Wahrheit und Deutlichkeit hätte kommen können, größtentheils unterblieben ist. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, dürfen wir bloß die Beschreibung des *Geußels im Gehirn (Fornix)* mit den eigenen Worten des Verf. anführen, so wie er sie S. 23 bis 25. giebt. §. 61. „Die markigten Platten der durchichtigen „Scheidewand breiten sich auf den Boden der „Hölen selbst aus und erzeugen einen markigten „Körper, welcher in dem Verhältniß breiter „wird, wie die Scheidewand sich verschmälert, „und die *dreyspitzige Wölbung (Fornix tricuspidalis)* heißt.“ §. 62. „Doch werden nur die „*Seitenschenkel* der dreyspitzigen Wölbung (*Crura lateralia fornicis*) von den markigten Platten der Scheidewand hergeleitet; der hintergelegene *Querschlenkel* aber (*Crus transversum*) „ist das hintere End des harten Körpers selbst, „welcher hinter der Spitze der Scheidewand „sich unmittelbar auf den Boden der Hölen legt.“ §. 63. „Diese Wölbung liegt an dem Boden der „Seitenkammern fest auf, ohne jedoch damit „verwachsen zu seyn, da aber, wo dieser Boden „nach unten eine Oefnung in die dritte Kammer „hat, liegt sie hohl, und läßt also eine Communication sowohl zwischen beiden Seitenkammern unter einander, als auch mit der dritten Kammer, die das *Monrooische Loch* genennet „wird, weil dieser noch lebende berühmte *Anatomiker* selbiges zuerst genauer beschrieb.“ §. 64. „Wenn die Schenkel der dreyspitzigen Wölbung „sich über das *Monrooische Loch* gebogen haben, verändern sie ihre Richtung, und laufen „nun senkrecht nach abwärts, wo sie auf der Grundfläche des Gehirns, zwey *weissliche Erhabenheiten (corpora candicantia)* vorstellen; hinten „aber laufen sie immer weiter aus einander und „setzen sich jeder an seiner Seite in die untere Höhle der Seitenkammer fort.“ §. 69.

„Schlägt man die dreyspitzige Wölbung zurück, so findet man in dem dreyeckigten Raum zwischen den Querschenkel derselben, und den Seitenschenkeln verschiedene Streiffen, und den Seitenchenkel die *Davidsharfe* (*Pfalterium*) heißen.“ Jedem Sachverständigen werden hier gewiss sogleich sowohl die Undeutlichkeit, als die wesentlichen Mängel der Beschreibung auffallen. Ist es nicht offenbar, daß die Seitenschenkel des Gewölbes auch nach vorne abweichen, und daß es daher wohl am schicklichsten ist, *zwey hintere* und *zwey vordere Schenkel* daran anzunehmen? War es nicht nöthig den Uebergang der hintern Seitenschenkel in die Saumförmigen Streiffen des Gehirns (*Fimbrias*, *s. Taenias cerebri*) anzuzeigen, und anzuführen, wie jeder von diesen, in dem herabsteigenden Schenkel der grossen Seitenhölle seiner Seite auf dem vordern Rande des Seepferds-Fusses (*Pes hippocampi*) liegt? Sollte die Richtung der Streiffen in dem Harfendreyeck nicht angegeben worden, und dessen Lage über der vierfachen Erhabenheit und über der Zirbeldrüse, von welchen Theilen es nur durch das mittlere Adergeflecht abgefondert wird, angezeigt seyn?

Man kann bey andern Thachen noch sehr viele ähnliche Fragen, die das Mangelhafte und Unrichtige in den Beschreibungen betreffen, aufwerfen, und wir können daher nicht anders, als dem Verf., dem wir übrigens die Fähigkeit nicht absprechen wollen, sich in der Folge zu einem brauchbaren Schriftsteller auszubilden, das anzurathen, was er selbst als das Nothwendigste in anatomischen Schriften anerkennt, nemlich eigene sorgfältige Untersuchung der Natur. So lange müssen wir ihm aber größere Achtung fürs Publicum anempfehlen.

Noch zuletzt verdient es wohl eine Rüge, wenn er in der dritten u. vierten Kupfertafel zwey von Mayer, in seinen *Sammlungen anatomischer Kupfertafeln im dritten Heft in der zweyten und dritten Figur*, angegebne Darstellungen der Lage der Eingeweide entlehnt, welche noch dazu, was den Hals und die Brust betrifft, sehr mangelhaft nachgestochen worden, aber an dem Orte, wo er von den beygefügten Kupfern in der Vorrede spricht, diese Quelle, aus der jene Zeichnungen herkommen, keinesweges nachhaft macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATH. SCHRIFTEN. London, b. Murray: *A treatise of the mechanical powers 1) of the lever, 2) the wheel and axle 3) the pulley 4) the screw 5) the wedge and 6) the inclined plane to which are added several useful improvements in millwork, bevel gear, friction, the best chape for teeth in wheels etc.* by John Imison. 8. 41 S. 2 Kupfer. Der Vf., welcher auch eine *School of arts or an introduction of useful knowledge* herausgegeben, hat hier auf Begehren einiger Freunde, die in gedachten Buche enthaltenen Lehren von der Mechanik und Statik, besonders abdrucken lassen, mit Zusätzen, welche die Friction, die Mahlwerke, den kegelförmigen Knapf oder das schiefe Getriebe, (*the bevel gear*) die Construction der Zähne eines Räderwerks nach der Gestalt einer Cycloide oder Epicycloide, und einige andere Gegenstände betreffen. Den Anfang machen Erklärungen aus der Mechanik und Statik, Grundsätze und Helfensätze. Nun die Lehre von den einfachen Hebezeugen, dem Hebel, dem Rad an der Axe, der Rolle, der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube, nebst deren Verbindungen und Anwendungen, alles in möglicher Kürze, und ohne sehr scharfe Beweise. Von der Friction auch nur das allgemeinste. Dann die Grundsätze, zur Berechnung und Anlage einer Kornmühle, nebst einer Tafel die Rechnung zu erleichtern; z. B. aus der Fallhöhe, die Geschwindigkeit des Aufschlagswassers zu finden, und daraus des Rades Geschwindigkeit und Umdrehungen für den vortheilhaftesten Effect, die Revolutionen des Läufers, die Menge der Zähne und Triebstücke herzuleiten etc. nebst Vorschriften, den Theilris für die Räder und Getriebe zu verfertigen. Zuletzt von dem kegelförmigen Kumpfe. Gewöhnlich sind die Triebstecken eines Kumpfes oder Getriebes unter sich selbst und mit der Axe des Getriebes parallel, und

in diese greift nun ein Sternrad oder Kronrad, je nachdem die Axe des Getriebes mit der Welle des eingreifenden Rades *parallel*, oder senkrecht auf sie seyn soll. Zu manchen Absichten ist es aber erforderlich, daß beide Axen einen spitzen Winkel mit einander machen sollen. In diesem Falle ist es, um Stockung und Friction zu vermindern, vortheilhaft, die Triebstecken in einem Kumpfe, nach den Seitenlinien eines abgekürzten Kegels einzuschneiden, mithin die Triebstecken nach der Spitze eines Kegels zulaufen zu lassen. In solche Vertiefungen längs der Oberfläche eines kegelförmigen Kumpfes, müssen nun ähnliche auf dem Umfange eines Rades eingreifen, wenn die verlangte schiefe Bewegung erhalten werden soll. Der Hr. Vf. zeigt hier die Art, nach einem gegebenen Winkel, den die Axe eines Rades mit der Axe eines Getriebes machen soll, den schicklichsten abgekürzten Kegel, längs dessen Seitenlinien die Vertiefungen eingeschnitten werden müssen, zu finden. Nun noch etwas über die cycloidische Figur der Zähne. Da das in diesem Buche vorgetragene nur für die ersten Anfänger bestimmt zu seyn scheint, so kann man es dem Hn. Vf. nicht verargen, wenn er vieles nur oberflächlich berührt hat, das dem mündlichen Vortrage zu ergänzen vorbehalten ist.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. v. *Tammewburg* hat das Lehramt der Physik am Lycæo in Laibach nicht angenommen. Daher wird dieser Lehrstuhl für das gegenwärtige Schuljahr unbesetzt bleiben, weil der Concur, welcher der einzige Weg zur Professur ist, wegen Kürze der Zeit nicht mehr ausgekriehen werden konnte. *A. B. Laibach, d. 1. Nov. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 28^{ten} November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Baldingers neues Magazin für Aerzte.* IX Band. 5 und 6 Stück. 1787. X Band. 1 Stück. 1788. (21 gr.)

Hr. Hofr. von Mederer gegen Hn. Hofr. Mederer, der das von jenem empfohlne cauterium actuale und lixivium causticum nach dem tollen Hundbiss getadelt, und dafür die Cantlizariden empfohlen hatte. — Hn. Ehrhards Fortsetzung botanischer Bemerkungen. — Uebersetzung des Unterrichts über die in den französischen Colonien gewöhnliche Starrsucht von D. Mezler. — D. Arnemann von einer Jalappenseife, welche durch Auflösung des Jalappenharzes mit venetianischer Seife in Weingeist entfleht, und mit Wasser mischbar ist, ohne das Harz fallen zu lassen. — Sectionsbericht von dem König in Schweden, Adolph Friedrich 1771, — Fragen an Aerzte über die Wirkung der im Podagra an die leidenden Theile gesetzten Blutigel, besonders ob ein Schlagfluß daraus entstehen könne, worauf wir antworten, daß dadurch allerdings eine locale Schwächung der jetzt entzündeten Theile, folglich eine Störung dieser kritischen Inflammation bewirkt werde, deren Folge entweder atonische Gicht dieses Theils, oder Zurücktritt der Gicht nach obem Theilen seyn könne; denn es ist ja keine reine, sondern eine complicirte Entzündung. —

Klage über die öftere Verfälschung des *Selzerwassers*, die wir vom Herzen unterschreiben, und sehr wünschten, daß die trierische Regierung durch Numerirung der Flaschen oder auf andre Art den Fuhrleuten diesen Betrug unmöglich machte. — Vermischte praktische Beobachtungen von D. Keup in Fulda, besonders merkwürdig eine Wassersucht, die durch starkes Weintrinken, wozu der Patient einen brennenden Appetit bekam, geheilt wurde. — Geschichte eines merkwürdigen morbi pharyngis bey einem Frauenzimmer, wobey die irrende rheumatische Materie und die durch austrocknende Mittel zurückgetriebenen Rothlaufschärfe nach unsrer Meynung eine Hauptrolle spielen, und daher der fortge-

A. L. Z. 1788. Viertes Band.

setzte Gebrauch eines künstlichen Geschwürs von großem Nutzen seyn möchte. — Zergliederung des sogenannten Lißabonner Thees, woraus erhellet, daß Seidelbastrinde das wirksamste darinne ist. — D. Buchholz macht die guten Wirkungen der in Weimar gezogenen Wurzel des Rheum palmatum L. bekannt. Sie zeichnet sich in den Aeußerlichen und in ihren Wirkungen nur wenig von der ausländischen Rhabarber aus, und würde wohl noch besser werden, wenn man sie, wie die sibirische, einige Jahre trocknen ließe. — H. Hofmann in Weimar tadelt die so zusammengesetzte Mischung des Marggrafenpulvers, und glaubt statt dessen ein Pulver aus *Magnesi. Sal. anglic. Unc. jß Rad. Rhabarb. Unc. sem. Visc. quern. Fol. aurant. au Unc. una* empfehlen zu dürfen. Wir glauben auch, daß besonders zur Verminderung des Preises die Perlen, Korallen und Goldblättgen wegbleiben könnten; aber das geraspelte Hirschhorn als bloße Kalkerde zu verwerfen, und die Paeonienwurzel, weil sie nicht riecht und schmeckt, für unnütz zu erklären, möchte wohl etwas übereilt seyn, und beweisen, daß es eben so gut Vorurtheile des Unglaubens als des Aberglaubens giebt. Bey Palliativmitteln der Nerven und Abstumpfung eines Reizes ist gewiß das schleimigt gelatinöse Wesen, welches Hirschhorn und Paeonienwurzel enthalten, von vielem Nutzen, und wir zweifeln, daß ein so hitziges fragrantes Mittel, als die Pomeranzenblätter, ein wohlthätiges Surrogat für den zarten Kindsmagen seyn möchte. Die Rede ist hier von einem Palliativ, und Hr. H. vergißt den wichtigen Unterschied, der unter Heilung einer Krankheit und Befänstigung ihrer Symptomen zu machen ist. Eisen heilt auch die Epilepsia, aber wer wird es im Paroxysmus geben? — D. Bukings vermischte Aufsätze, mit etwas zuviel Declamation. — Hr. Heyer empfiehlt den Mercurius cinereus (oder den aus dem verflüsten Sublimat mit Kalkwasser niedergeschlagenen Quecksilberkalk) als dasjenige Präparat, welches das meiste Phlogiston enthält. — D. Paulizky von den Mineralwässern auf dem Hundsruk.

In des zehnten Bandes erstem Stück: Schreiben des D. Schäffer zu Wallenstein an D. Beccer

D d d d

in

in Augsburg über die Entstehung des gichtischen Schlagflusses, welchen jener als Nervenzufall dieser als Verletzung der Gichtmaterie ansieht. Wir glauben, einen widernatürlich auf die Nerven wirkenden Reiz nehmen beide an, und am Ende möchte die Sache mehr auf einen Wortstreit hinauslaufen. — Ueber eine Blatterepidemie. — Eine Krankengeschichte vom Prof. Fuchs zu Jena; wässerichte Geschwulst und Verwachsungen im Unterleibe waren die Hauptsache; und der Tod das Ende. — Nach einer Wassersuchtgeschichte, wo Tinct. Antimon ac. gut that. — Eine Anfrage wegen einer Kranken, welche nach vierzehnjährigen Magen- und Leibschmerzen, die auf nichts weichen wollten, nun polypöse Auswüchse in der Nase mit völliger Verschwindung voriger Schmerzen bekommen hat, die auch jedem Mittel widerstehen. — Ueber die Schädlichkeit des Brantweintrinkens. — Speisefedel zu Gastung einer Doctorpromotion in Altdorf 1787. — D. Herzog von einer besondern Nervenkrankheit, die dem Catochus am nächsten kam, und in 3 Wochen durch 14 Gran Brechweinstein nach und nach gegeben, und Chinacost mit Liq. CCsucc. geheilt wurde. — D. Keust von einem viertägigen Fieber, welches 9 Monate gedauert hatte, und zuletzt in ein delirium maniacum übergieng, das den Kranken tödtete. — D. Webers zu Heilbronn Schreiben an den H. aus Besorgniß, es möchte einem und andern einfallen, ihn für mandtodd zu halten. Der Hauptgegenstand ist eine Kopfwunde, die ein Pferd in die Gegend des rechten Auges schlug, und die den fünften Tag tödtlich wurde. Wenn wir auch annehmen, daß bey der starken Depression des Knochens der Tod unvermeidlich war, so ist es doch einem so vielwissenden Arzt, wie Hr. W., wohl zu vergeben, daß bey einer Kopfwunde, die sogleich mit Erbrechen und am dritten Tage mit Betäubung verbunden war, die kalten Umschläge veräuamt, und anfangs statt einer antiphlogistischen Laxanz — *Dynsichts Vitriolelixir* gegeben wurde.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, bey Faber u. Nitschke: *Peter Christian Abildgaard, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. Pferde- und Vieharzt in einem kleinen Auszuge. Oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, Schaafe und Schweine samt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen. Zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten, Ausgabe übersetzt. 1787. 113 S. 8.*

Da dies Werkchen ohnehin in jedermanns Händen ist, oder es doch zu seyn verdient, so würden wir keinem Thierarzt etwas neues sagen, wenn wir ihn versicherten, daß der Verf., ob er gleich eigentlich für Bauern geschrieben haben

will, und sich auch zu ihrem Fassungsvermögen völlig herabgelassen hat, dennoch manchem vieljährigen Practicus zu einem weisen Führer dienen kann; daß er gleich weit entfernt von einer ungezähmten Neuerungssucht, und einer blinden Anhänglichkeit an die Weise der Väter eine gesunde Theorie mit einer vernünftigen Praxis verbindet, folglich den Weg wandelt, der allein die Thierarzney aus der schwankenden Unbestimmtheit reißen kann, worinn sie leider! trotz der unzähligen Menge der Thierärzte, sich zum Theil immer noch befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Abriss von einem Policy- und Finanzsystem*, besonders zum Gebrauch regierender Herren, entworfen von *Vitt. Tob. Ernst von Ernsthausen*, wirkl. geh. Finanzrath und Praef. des Obercollegii Sanitat. 1788. 230 S. 8, (15 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel dieses Lehrbuches zeigt die Veranlassung und Absicht desselben an, da Hr. v. E. nach öffentlichen Nachrichten dem Kronprinzen in den Staatswissenschaften Unterricht giebt, und macht es in dieser Absicht desto wichtiger. Bey seiner Kürze konnte es sich nicht füglich durch neue Ausführungen eigenthümlicher Lehren auszeichnen. Aber dafür enthält es den Kern von einer Menge politischer Schriften mit rühmlicher Freymüthigkeit in Beurtheilung der preussischen Staatsverwaltung und häufigen Spuren des Selbstdenkens bey einem Geschäftsmann. Es ist in einem fortlaufenden ziemlich angenehmen und lebhaften Discurs abgefaßt, ohne alle Abtheilung in Hauptstücke u. dergl. jedoch in wirklich systematischer Ordnung, deren Werth Hr. v. E. vorzüglich als Mitglied der Oberexaminations-Commission schätzen gelernt hat.

Die Einleitung erklärt zuerst den Begriff und Endzweck des Staats. Dieser wird in der allgemeinen Sicherheit gesetzt, wozu sich Mitglieder durch einen Vertrag verbunden haben, und woraus ihre Bequemlichkeit mit folget. Zugleich aber kommt hier schon manches allgemein praktische mit vor, über die Gesetze und ihre nachtheilige Menge, die Handhabung derselben, die Strafen, besonders am Leben, das gerichtliche Verfahren, Gefängniß, die Staatsbedienten überhaupt, ihre Pflichten und Behandlung. Die vorgetragene Grundsätze sind meistens sehr gut, manchmal nur vielleicht zu ideal und in der Ausführung kaum möglich oder billig; z. B. werden schlechterdings alle Sporteln verworfen, bey Besetzung der Staatsbedienungen soll nie auf Geburt und Empfehlungen, sondern höhere Beförderung der Fleißigen und Rechtschaffenen gesehen werden; die Staatsbedienten sollen kein Neben-

Nebengewerbe treiben dürfen. Wie denn nun Gutsbesitzer, Gelehrte oder Söhne reicher Fabricanten? Die Haupteintheilung der Staatsverwaltung ist von der äußern und innern Sicherheit hergenommen. Jene bewirkt die Politik durch Bündnisse und Kriegsmacht mit guter Verpflegung, diese im allgemeinen die Policey, im besondern die Justiz, zu allen aber sind Kosten erforderlich, welche die Staatswirthschaft oder das Finanzwesen verschaffen muß.

Daraus entstehen nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen. 1) Allgemeine Landespolicey oder Sorge für die Glieder des Staats in Ablicht 1. der Erkenntnis und des sittlichen Verhaltens. Die Aufklärung des Volks nach richtiger Bestimmung ihres Begriffs in Erkenntnis der Pflichten durch Künste, Wissenschaften und Religion wird mit Gründen empfohlen und besonders dem Vorurtheil begegnet, als ob die Weltweisheit der Religion zuwider wäre. Goldene Lehren zur rechten Zeit für Grofse gepredigt! In Ablicht der Glaubenslehren ist Hr. v. E. etwas zu strenge. Das liefs sich schon nach seinem 1785. herausgegebenen Religionsystem für Schulen in Frage und Antwort nicht anders erwarten. Er will daher, dafs ein Kirchenlehrer, der von den Glaubenslehren seiner Kirche nicht überzeugt ist, sein Amt niederlegen soll. Doch wird dieses nur von wichtigen Hauptfachen zu verstehen seyn. Wenigstens ist hier von keinem auf alle kleine Spitzfindigkeiten ausgeführten Lehrsystem, von keinem Bann einer allgemeinen Kirche auch über andere Glieder, von keinen symbolischen Fesseln und Aufsehern der Rechtgläubigkeit die Rede. Billig muß man also nach dem Wesen des Christenthums die Lehrfreyheit so weit gestatten, bis etwa für die besondere Gemeinde Anstofs u. Unordnung daraus erwächst. Ueber die Pressfreyheit, Duldung anderer Religionsparteyen, Feyertage, Klöster, Orden und Stiftungen sind ganz die milden Grundsätze vorgetragen, welche der grofse Friedrich zur Ausübung brachte. Vom Luxus werden die schädlichen Folgen der Uebertreibung gezeigt und Beyspiele gesetzlicher Einschränkungen angeführt, ihre Wirkung und Nutzen aber konnte freylich nicht bewiesen werden. 2. Sorge für den Körper in Beförderung der Ehen, Geburtshülfe, Einimpfung der Pocken, Pestanstalten; Aufsicht über Nahrungsmittel, Reinlichkeit und gegen Unglücksfälle; Versorgung der Armen und Witwen; Wohlfeilheit. 3. Verhältnisse und äußere Umstände. Dahin gehöret das Gefindewesen, die Beförderung des Gewerbes, die Feueranstalten, Verhütung des Betrugs im Handel und Erleich-

terung der Reisen durch Wegebau und Posten. II) Gewerbepolicey, 1. in Ablicht der Landwirthschaft. Hier kommt viel Heiliges vor über Urbarmachungen, Freyheit der Landleute von Frohdiensten und Vorspann, Aufhebung der Trift, Stallfütterung und Erhaltung eines Mittelpreises durch Getreidevorräthe, 2. Städtische. Bey dem gerechten Eifer gegen die Zunftmißbräuche gestehet Hr. v. E. zugleich freymüthig den Nachtheil vom Verbot des Wanderns ausser Landes, welches doch nicht zu verhindern möglich ist. Zu Aufmunterung der bildenden Künste und Fabriken rath er Freyheit für grofse und kleine, mit eignem Handel, auch wohl Monopolen, aber selten und mit Einschränkung auf gewisse Jahre. In Ablicht des Handels ist er wider allen von dem Staat selbst betriebenen und wider die Gesellschaften, auch mehr für das Uebergewicht in der Ausfuhr als eben den Aftivhandel, und will den Ausflufs des Geldes nicht durch Verbote, sondern eignen Fleifs und mäfsige Auflagen auf fremde Waaren verhütet wissen.

Das Finanzwesen als der zweyte Abschnitt enthält, nach allgemeinen Bemerkungen über den Vorzug eines Schatzes vor dem Credit und über das Cassenwesen, die Rechnungsart u. s. w. einzelne Betrachtungen der verschiedenen Arten von Einkünften. Die Domainen sind am kürzesten berührt und Hr. v. E. empfiehlt lange Zeitverpachtung auf wenigstens 18 Jahr oder noch lieber Vertheilung unter Neuanbauer, besonders einländische. Von den Regalien ist das Forst- Berg- Salz- und Münzwesen am umständlichsten und zugleich vornemlich ökonomisch behandelt. Auch sind dabey manche gute Erinnerungen über Mißbräuche gegeben, z. B. die harte Steigerung des Salzpreises und der Zwang, wie viel jeder nehmen soll, eben so das Verbot kleine Päckchen und versiegelte Briefe mit Gelegenheit zu verschicken, und die Tantieme der Zellbedienten, welche sie zu Plackereyen verführt. Unter den neuerlich eingeführten Regalien wird nur die Verpachtung des Schweinschneidens, der Abdeckerey und des Schorsteinfegens gebilliget. In Ablicht der Steuern endlich werden die auf die Köpfe, Befoldungen, Gewerbe und den Aufwand gelegten nebst Stempelgeldern und Collateralerbbschaftsabzügen mit Grunde getadelt. Dagegen ist Hr. von E. für die Landsteuer und Eingangszölle von auswärtigen Producten, als die Hauptabgaben, doch, setzt er hinzu, müsse man auch die Accise gelten lassen, nur solle möglichst der Zwang verhütet und auf Verschonung der ersten Lebensbedürfnisse gesehen werden.

LITÉRARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Hannover*, im Verlage der Schmidtschen Buchhandl.: *M. J. Marx über die*

Beeridigung der Todten. 1788. 52 S. 8. (4 gr.) Eine an den H. Fr. Herz zu Berlin, der sich in einem Aufsatz an

Dddd 2

Der Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden anders erklärte, als M. im St. X. des *Journals v. und f. Deutschland* 1784. gethan hatte, gerichtete Schrift. Unser Vf. sucht in derselben zu beweisen, daß die von H. aufgestellten Gründe und Beweisstümer ihn nicht treffen; denn auch bey den Juden lasse man alle ertrunkenen, erhenkten, erfrorenen, vom Schlagfluß gerührten, fallstichtigen, kataleptischen an einer Ohnmacht erblichenen, durch eingeschlossene Luft oder Dünste ersticken oder sonst auf eine gewaltsame Art umgekommenen Personen länger liegen, und übergebe sie den Untersuchungen eines Arztes; das Buch des *Lebens* verordne ausdrücklich und mache es zum Gesetz, Sechswöcherinnen oder diejenigen, welche an übermäßigen Blutflüssen, oder Diarrhoeen, oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer außerordentlichen Beschaffenheit oder Verderbung des Nervenystems, oder in andern Fällen, wobey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht ehe als wirklich Todte zu behandeln und dafür anzusehn, bis sie die wahre Todtenfarbe, ja selbst den Todtengeruch und eine wirkliche Verwesung angenommen haben; das bey den Juden als Ceremonialgesetz eingeschärfte Waschen, Reiben, Wenden, Reitzen etc. des Todten habe auch seinen großen Nutzen zur Wiederbelebung; die wohlthätige Bruderschaft suche sich durch die Erfahrung die Kenntnisse zu erwerben, den wirklich Todten von den Todtscheinsnden zu unterscheiden, sie nehme es auch nicht auf sich einen Todten ehe für wirklich todt zu erklären, bis er von einem Arzt dafür erkannt worden, und das nicht allein in zweifelhaften sondern auch bey gewöhnlichen Fällen und traue nicht einmal einem Wunderarzt; und jeder herzuverufene Arzt könne die Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden. Nach diesen Angaben, welche der Vf. noch weiter verfolgt und besonders viel von der Sorgsamkeit der Betriehsamkeit und der Nutzbarkeit der Bruderschaft rühmt und hofft, setzt er hinzu: „bey dem üblichen Verfahren und der von vernünftigen Leuten unternommenen, vorsichtigen und genauen Untersuchung kann ich mir nicht vorstellen, daß (bey den Juden) jemand begraben werde, der noch nicht wirklich todt sey, und wäre er es nicht, so würde er eben durch die angeführten Cautelen gewiß wieder zum Leben gebracht werden.“ Nur ein Zweifel gegen alles dies sey dem Rec. erlaubt; *Moses Mendelsohn* und *Herz* kannten doch wohl dies Verfahren, diese Bruderschaft und diese Cautelen auch, und doch erkannten sie die Büligkeit eines obrigkeitlichen Verbots der frühzeitigen Judenbeerdigungen! Rec. wohnt an einem Ort, wo wenigstens funfzig Judenfamilien wohnen, aber noch hat er nie von einem Aufschub eines Begräbnisses bey den obengenannten Fällen, noch vom Herbeyrufen eines Arztes zu dem obengedachten Zweck gehört, vielmehr sah er eine Frau begraben, die sechs Stunden zuvor noch gesund war, und plötzlich an einem hysterischen Sticfluß gestorben seyn sollte! In Mecklenburg, in Böhmen und noch in einigen andern Ländern fand man die Einführung des von M. als unnöthig erklärten Gesetzes für heilsam und für notwendig, wahrscheinlich durch Erfahrungen belehrt, giebt in diesen Ländern keine rettende Bruderschaft oder ist sie nicht so sorgsam, so thätig, wie da wo M. lebt? die Vorstellungen der Rabbiner gegen eine solche Verordnung, bezogen sich bloß auf das Ceremonialgesetz, welches sie zu den frühen Beerdigungen verpflichtete, waren auch diesen, die vielen Ausnahmen und diese Bruderschaft nicht bekannt? Wahr ist es, geschieht bey Todesfällen unter den Juden alles, und alles, so

wie unser Vf. angiebt und versichert, so können die einzelnen frühen Beerdigungen unmöglich so bedenklich und gefährlich seyn, als wir Christen und verschiedene Juden mit uns glauben. Allein die Erfahrung, selbst der Augenschein widerspricht den Angaben des Vf. In den meisten Gegenden Deutschlands begraben die Juden ihre Todten fast ohne Unterschied und ohne die sorgsame Prüfung ob der Todte wahrhaftig oder nur scheinbar todt sey, sehr frühzeitig; die Art ihrer Särge und daß bey ihnen keine Grabkeller gewöhnlich sind, mag Ursache seyn, daß der oftentbaren Beyspiele von Lebendigbegrabenen nicht mehrere sind. Ist, wie M. bezeugt, die jüdische Nation durch ihre eigenen Gesetze zu den von ihm bestimmten Ausnahmen, Behutsamkeit und Verfahren verpflichtet: So werden gewiß diese heilsamen menschlichen Gesetze von den meisten unter ihnen verabsäumt oder vernachlässiget, also auch in diesem Fall war ein christlicher Fäul für diese jüdischen Gesetze doch wirklich erforderlich und der Nation selbst in mehr als einer Rücksicht nützlich! Hr. *Marx* bezeugt auch, daß sich das Benehmen der Juden bey ihren Todten von dem bey andern Nationen (Christen) vortheilhaft unterscheidet; z. B. die Juden lassen den Todten nicht unbewacht liegen, sie binden ihm weder Mund noch Nase zu, sie wickeln ihn nicht sogleich in Leichentücher etc. ob dieser Unterschied gegründet sey, weiß Rec. nicht; bey den Christen mag dies widerinnige Verfahren hier und da sitte seyn, aber auf dessen Ausrotten zwecken ja eben die Verordnungen gegen das frühzeitige Begraben mit ab. „Gewiß sagt der Vf. wird niemand lebendig begraben, den man bis zur Fäulnis liegen laßt, aber mancher würde vielleicht gerettet werden können, wenn man ihn nicht, um diese abzuwarten, ohne alle Hilfe liegen ließe. — Man muß daher auf die Erlindung anderer Kennzeichen bedacht seyn, die weniger Zeit erfordern und die zusammen genommen, eben so sicher als die Fäulnis sind. Allerdings entspricht eine Verordnung, welche bloß das Liegenlassen eines Todten bis zur Fäulnis ohne nähere Bestimmung und Fürsorge anbefiehlt dem Zweck nicht ganz, aber dies ist Keiner, Mangel der Verordnung, nicht des Zwecks. Unser Verf. bezweifelt auch die Wahrheit der Fälle, wo in die Erde verscharrte Todte gepocht, geschrieen, gewünselt, sich bewegt haben und wohl gar nach drey Tagen wieder lebendig ausgegraben worden seyn sollen; wären auch manche Geschichten erdichtet, und manche übertrieben, viele sind doch gewiß wahr und lassen sich aus den Gründen der Physik erklären. Endlich breitet sich der Verf. auch über den nachtheiligen Einfluß der Gewohnheit die Totenkörper bis zur Fäulnis liegen zu lassen, aus, welcher freylich nicht zu läugnen ist und dem eine zweckmäßige Verordnung auch vorbeugen und Einhalt thun muß; zu welchem Ende die von vielen andern vorgeschlagenen und auch von unserm Vf. in Einmücht auf seine Nation gebilligten Ablagerungshäuser, wo die Todten eine bestimmte Zeit unter beständiger Aufsicht bleiben müssen, auf Kosten des Staats erbaut und unterhalten werden sollten. Gelegentlich sucht der Vf. auch zu beweisen, daß *Maimonides* Leibarzt des *Saladins* gewesen und wirklich eine ausgebreitete Praxis hatte. in den diesem Aufsatz beigefügten Anmerkungen, hat der Vf. seine Beschreibung wie die Juden die Kranken und Todten behandeln, wieder abdrucken lassen, eiert mit größtem Keckheit gegen die unmenhliche Sitte unter den Christen, einem agonisirenden das Kopfküssen oder den Fußl unter dem Kopf wegzuziehen und führt *Mendelsohns* und *Wichmanns* vortheilhafte Urtheile über seine beiden Aufsätze an.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 28^{ten} November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte*. Erster Jahrgang, 1787. 2 Bände, jeder von 3 Heften, 752 S. Zweyten Jahrgangs I. 2. Heft, 288 S. 8. (2 Rthl.)

Schon im August 1786 vereinigte sich zu Kiel aus verschiedenen Ständen eine Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlstandes. Diese Absicht suchet sie vorerst hauptsächlich durch Herausgabe einer periodischen Schrift zu erreichen, welche zwar zunächst für beide Herzogthümer bestimmt ist, aber gewiß auch auswärtig angenehm seyn wird. Denn sie unterscheidet sich vor vielen ähnlichen Sammlungen durch interessante Nachrichten für den Staatskundigen, und gemeinnützige Aufsätze für allerley Arten von Lesern. Die Namen eines *Christiani*, *Fabricius* und *Tetens*, welche die ersten Directoren gewesen, und *Niemann*, welcher beständiger Secretär und Herausgeber ist, lassen dieses schon zum voraus hoffen, und die bisherige Ausführung bleibt nicht hinter der Erwartung zurück. Den Inhalt aller einzelnen Stücke anzugeben, verbietet die Länge des Raums, da jedes Heft 6 bis 12 Stück enthält, aber die Aushebung einiger der vornehmsten wird auch hinreichen, das gute Urtheil zu bestätigen, und die Leser aufmerksam zu machen.

Das meiste ist nach der Hauptabsicht statistisch und ökonomisch, in besonderer Rücksicht auf die beiden Herzogthümer: I. Für die Landwirthschaft ist der wichtigste Gegenstand die Aufhebung der Leibeigenschaft. Hierauf beziehet sich 1. eine Nachricht von Veranstaltung derselben auf dem Gute Eckhof von dem geheimen Conferenzzath Grafen von Holk, mit Beyfügung der Erbpachtcontracte. Sie enthalten noch einige Frohdienste, Getreidelieferungen, und das Verbot der Veräußerung einzelner Grundstücke, aber eben so stufenweis muß jede Verbesserung nach der Natur unternommen werden. 2. Eine Abhandlung über die Leibeigenschaft nach dem Naturrecht von Hn. *Christiani*. Er denkt sehr milde, und erklärt sie überall, besor ders die erbliche, für unrechtmäßig.

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

weil sie hart und ökonomisch schädlich sey. Aber ließe sich nicht eben so in vielen Fällen auch gegen Eigenthum, Servituten u. a. wohlervorbene Rechte philosophiren? Der einzige sichere Weg ist doch immer durch Belehrung von dem Nachtheil zu gutwilliger Aufgebung der Befugnisse zu bewegen. 3. Ein Schreiben von Hn. *Schalburg* zu Nüttchau, welcher eben dadurch seit 10 Jahren die Einkünfte seines Gutes von 2900 auf 6800 Rthlr. erhöht hat. Außerdem gehören hieher noch Hn. *Tetens* Abhandlung über die eingedeichten Marschländer und Sicherung derselben vor Ueberschwemmung, Bemerkungen über die Witterung und ihren Einfluss auf die Producte, Nachricht von einer Einkoppelung mehrerer Gemeinden, mit Cautelen; einige ökonomische Ortbeschreibungen, etwas von der Fruchtbaumzucht in den Herzogthümern, von Mitteln gegen die Engerlinge, oder Maykäferwürmer und Erdkrebse, ferner eine Beschreibung der Fischerey zu Blankenese, Vorschläge Seehunde mit Netzen zu fangen u. d. gl. II. Von den einheimischen Fabriken und Manufacturen. 1. Ihr Zustand in Altona, desgleichen in Hütum, Friedrichstadt und Kiel, in Tabellen mit Anmerkungen geschildert. 2. Nachrichten von den Tuchmachern in Neumünster, von den Ziegelhöfen am Flensburger Meerbusen, von ehemaligen Glashütten bey Nortorf im Amte Rendsburg mit Vorschlägen sie zu Benutzung des Torfinoors wieder zu errichten, vom dortigen Prediger Hn. *Domeier*. III. In Absicht der Handlung ist vorzüglich die Lehre vom Gelde aus Veranlassung der gegenwärtigen Reformen durch gute Bemerkungen aufgeklärt. Dahin gehöret 1. der dänische Geldcours seit 1736 mit Anmerkungen. 2. Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern, ein Auszug aus *Zoega*. 3. Ueber die dabey eingeführte kupferne Scheidemünze. 4. Ueber Geldmünze und Banknoten. In dieser 5 Bogen betragenden Abhandlung sind sonderlich die Begriffe gut auseinander gesetzt, und richtige Grundätze darauf gebauet, welche am Ende zeigen, wie sehr das Land und die Finanzen des Staats durch die bisherigen Mißbräuche leiden müssen, und wie wenig unnatürliche Kunstley dagegen helfen kann, wogegen 6. Hr. *Tetens* eben so scharfsinnig und umständlich die neuen Maatsre-

Lee e

gel 1

geln vertheidiget. Ausserdem sind noch Verzeichnisse der Schiffe und ihrer Landungen von Holtenan, im Kanal und zu Altona, desgleichen der zu Kiel erbaueten gegeben, auch ist die Geschichte und gegenwärtige Lage der Handlungs-gesellschaft zu Glückstadt beschrieben, und Gedanken vom Woll- und Rübsaathandel im Eiderstädtchen vom Prediger *Vols* zu Garding mit der Antwort auf Gegenbemerkungen interessant. IV. Andere Gegenstände der Polizey haben gleichfalls Veranlassung zu nützlichen Aufsätzen gegeben. Dahin gehören 1. die Nachrichten von der Professor-Wittwen-casse, von dem klinischen Institut zum Besten der Armen in Kiel, und dem Krankenhaus zu Tondern. 2. *Anfrage über die Einrichtung eines Arbeitshauses* von Hrn. *Weber*. Dieser Plan ist sehr gut auf mancherley Spinnerey u. a. Arbeit, auch Unterricht der Jugend darinn gerichtet, und da die Erbauung eines Hauses nur im Nothfall geschehen soll, so wird es dessen schwerlich bedürfen. 3. *Ueber die Lombarde* von Hrn. *Niemann*. Er will, daß sie gar keinen Ueberschuß über die gewöhnlichen Zinsen abwerfen sollen. Aber wird das nicht ihre Einrichtung erschweren? da der Unternehmer, wie bey andern Gewerbe, Kosten aufwenden, und einen Theil des Capitals wagen muß, für den Staat selbst aber sich das Geschäft noch weniger schickt. Uebrigens ist manches gute von Einrichtung der Lombarde sowohl als ihrer Geschichte überhaupt, und besonders der einheimischen, gesagt. 4. Ein Bedenken über öffentliche Bekanntmachung quacksalberischer geheimer Mittel von Hn. *Hensler*. 5. Einrichtung und bisherige Wirksamkeit des Schulmeister-Seminariums zu Kiel, nebst Bemerkungen über die Hindernisse und Beförderungsmittel von Hn. *Müller*. V. Endlich enthält noch ein jedes Stück allerley vermischte Nachrichten, als 1. einige ziemlich magere Lebensbeschreibungen einheimischer Gelehrten M. W. Müller, Reichenbach und Geuß; Verzeichnisse einheimischer Schriften und außerhalb lebender Schriftsteller, Sterbefälle, Geburts- und Todtenlisten, Veränderungen bey der Universität u. d. g. 2. Kleine Beyträge zur Schilderung der Sitten, besonders des Landvolkes, z. B. von Bauerhochzeiten, wo die Zigeuner hundertweis herbeziehen, mehrere Oxhoft rother Wein und schon vor Tische 30 Pfund Taback aufgehen. 3. Einzelne gute und schlechte Handlungen, z. B. ein Schiffbauer, Sören Christensen, rettete mit großer Gefahr 13 Engländer von einem gescheiterten Schiff, und bekam auf Verwendung der Kammer vom König 100 Rthlr., und die Medaille pro meritis. Ein alter Candidat bewarb sich bey einem Grafen um eine Küsterstelle, und erbot dafür seine Kinder zu Leibeigenen, außer den ältesten Sohn, welcher schon an einen Schinder verdingen war. Ein Schuhknecht stahl mit Einbruch eine Speckseite und Kessel, versprach aber schriftlich Erstattung mit Zinsen, die er auch in gleicher Verborgenheit leistete.

AUGSBURG, in der Wolffischen Buchhandlung: *Versuch einer praktischen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken*, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf die Klosterbibliotheken. Von einem *barfüßigen Karmeliter* baierischer Provinz. Mit Erlaubniß der Obern. 1788. 103 S. 8. (3 gr.)

Der Verf. hatte, wie er sagt, das *mühsame Glück*, etliche Bibliotheken in Ordnung zu bringen, ohne daß er bey der ersten wußte, wie er die Sache angreifen sollte. Er lernte also durch vielfältige Fehler — und was er nun endlich gelernt hat, das theilt er hier *offenherzig* und getreulich andern gleichunwissenden Amtsbrüdern mit. Sein Unterricht, der bloß praktisch ist, zeigt erstlich, wie man Bibliotheken ordnen und einrichten, und dann, wie man diese Ordnung erhalten soll. Von Nebendingen, worunter er das Gebäude, die Verzierungen und Gallerien, das einfallende Licht, die Schreibtische, Bände der Bücher u. a. dergl. rechnet, will er nicht reden. — Die Bücherstellen, oder Repositorien, sollen so gemacht werden, daß man bey Vermehrung der Bibliothek größere Formate noch in die Fächer der nächst kleinern stellen kann. Zur Ordnung der Bücher gehört, wie jeder weiß, eine verhältnißmäßige Classification derselben nach den Materien. Einige Muster davon nach der gewöhnlichen jenseitigen Form. „In „Klosterbibliotheken läßt es auch nicht übel, wenn „der Bibliothekar die Autoren seines Ordens mit „einer eignen Klasse *beehren* will.“ Handschriften, alte Drucke, Schriften, *so nicht von allen mögen gelesen werden*, und vorzügliche Seltenheiten, sollen besonders wohl verwahrt und den Augen entzogen werden. Wegen des äußerlichen bessern Ansehens ist es rathsam, die Bücher jeder Classe nach den Formaten zusammenzustellen. Damit aber jedes Buch seinen angewiesenen Platz behalte, so sollen Unterscheidungszeichen mit Buchstaben und Ziffern bey jedem gemacht werden. Verschiedene Arten dieser Bezeichnungen. Auch etwas von der Einschaltung neuangeschaffter Bücher. Nach diesem kömmt der Vf. auf die Verfertigung eines Katalogen, als des wichtigsten Stücks einer wohl eingerichteten Bibliothek. „Wer aber nicht Zeit und „Musse“ (und so wenig Kenntnisse, als der Verf. anfänglich besaß) „dazu hat, wird leicht ein *gestümmeltes* Werk hervorbringen.“ Wie muß nun dieser Katalog beschaffen seyn? Und wie muß man dabey zu Werke gehen? „Der Katalog muß „so beschaffen seyn, daß man durch dessen Hilfe „nicht nur *in die Erfahrung kömmt*, was für Bücher da sind, sondern daß man sie auch leicht „finden möge.“ Dazu dient vornemlich ein allgemeines alphabetisches Verzeichniß über die ganze Bibliothek, in welchem außer dem Namen des Verfassers und dem Titel auch die Zahl der Bände, das Druckjahr, das Format, die Klasse und die Numer des Buchs angezeigt werden sollen. Druckort und Drucker sind nach der Meynung des Verf. größ-

größtentheils überflüssige Rubriken. (Dafs man in einem allgemeinen Katalogen alle die vorerwähnten Umstände genau angeben müsse, ist bekannt genug. Wenn aber ein jeder davon zwischen eigenen Linien, die von oben herab durch die ganze Seite gezogen werden, eingeschrieben stehen soll; so sieht dies einer Conduitenliste oder einer Rechnungstabelle ähnlicher, als einem Katalogen, und man verliert auf diese Art weit mehr Raum, als wenn man gleich an die Titel die angeführten Punkte setzt.) Noch soll man ausserdem ein Verzeichniß über eine jede Klasse von Schriften, und zwar so, wie sie in den Fächern stehen, verfertigen. Dieses letztere soll der Bibliothekar zuerst, und zwar nur auf einer Seite des Papiers, entwerfen, dann abschreiben lassen, das Concept zer schneiden, und die einzelnen Titel nach dem Alphabete legen, um daraus mit leichterer Mühe den allgemeinen Katalogen machen zu können. Von einem wissenschaftlichen Katalogen will der Verf. keine Meldung thun, weil dazu eben so arbeitssame als gelehrte Männer erfordert werden. — Zur Erhaltung der Ordnung in den Bibliotheken trägt noch vieles bey, wenn man nicht oft Veränderungen mit ihren Aufsehern macht, mehrere derselben anstellt, die Bücher nicht leicht verlehrt, sondern zu gewissen Zeiten öffentlich zeigt, (das heist denn freylich Ordnung auf Kosten des Gebrauchs) und auch die Behältnisse mit Gittern verschließt. Zuletzt noch einige Belehrungen für Klosterbibliotheken, wo die Ordnung nicht so leicht soll erhalten werden können, weil die Bücher in den Zellen vertheilt sind. (Ist dies der Fall in vielen Klöstern?) — Wäre in diesem Werkchen das Gefagte oft nicht sogar umständlich und doch dabey geringfügig, und wäre die Sprache zuweilen erträglicher und grammatisch richtiger, so dürfte zwar der Vf. immer noch nicht glauben, (wie er sich am Ende nach erhaltenem Beyfalle schmeichelt) in dem Reiche der Wissenschaften etwas Großes gethan zu haben: er dürfte aber auch nicht befürchten, wie er §. 42. äußert, dafs er sich durch irgend einen gutgemeynten Rath lächerlich gemacht hätte.

LEIPZIG, bey Götschen: *Briefe über die Phaenome des thierischen Magnetismus und Somnambulismus.* 1788. Erster Brief. 84 S. Zweyter Brief. 106 S. 8. (12 gr.)

Der erste Brief in dieser Sammlung ist das bekannte Sendschreiben der exegetischen und philanthropischen Gesellschaft in Stockholm, an die Gesellschaft der vereinigten Freunde in Straßburg, über den thierischen Magnetismus und Somnambulismus, welches nicht nur an die Straßburgischen Freunde des Magnetismus, sondern auch an eine Menge einzelne Gelehrten in ganz Deutschland geschickt worden ist. Hr. D. Rosenmüller in Leipzig, der gleichfalls ein Exemplar erhalten hat, legt hier dieses Sendschreiben, aus dem Französischen ins Deut-

sche übersetzt, dem Publikum vor, und die Uebersetzung, die er veranstaltet hat, unterscheidet sich von derjenigen, welche schon früher in den *Deutschen Merkur* eingerückt worden ist, dadurch, dafs hier die im Original befindlichen, nicht unbedeutlichen, *Anmerkungen* beygefügt sind, aus welchen der wahre Geist dieser exegetischen und philanthropischen Gesellschaft noch weit deutlicher hervorleuchtet, als aus dem Texte des Briefes selbst. Diesem Sendschreiben nun hat Hr. Rosenmüller hier eine Antwort beygefügt, in der er seine Meynung über die Grundsätze, Absichten und Unternehmungen der schwedischen Gesellschaft freymüthig und ernsthaft, aber doch mit möglichster Schonung, sagt, welches letztre hier um so verdienstlicher ist, da es keine Kleinigkeit ist, bey Prüfung und Widerlegung solcher Thorheiten, dergleichen bekanntlich jenes Schreiben enthält, Gleichmüthigkeit und Fassung zu behaupten. Da man schon aus andern Zeitschriften weiß, worauf es bey der exegetischen und philanthropischen Gesellschaft angelegen ist; so würde es überflüssig seyn, hier aus ihrem Sendschreiben einen Auszug zu machen. Eben so wenig ist dies bey dem Briefe des würdigen Rosenmüllers nöthig. Er bemerkt selbst, dafs man hier nichts Neues finden werde. Was ließe sich auch gegen so alte, und oft genug bestrittene Arten des Aberglaubens und der falschen Schriftklärung Neues erinnern! Allein dies benimmt der Nutzbarkeit dieser kleinen Schrift nicht das Geringste. Sie enthält die Hauptpunkte, worauf es bey dieser Sache ankommt, sofern sie nemlich mit Schrift, Religion und Moralität zusammenhängt, in einer so fruchtbaren Kürze, und so deutlich und faßlich vorgetragen, dafs Recensent sie denen, welche Belehrung hierüber suchen und bedürfen, nicht genug empfehlen kann.

HAMBURG, printed for the Editor, and sold in Commission by Hoffmann: *The British Mercury, or Annals of History, Politics, Manners, Literature, Arts, etc. of the British Empire.* Vol. I. for 1787. by W. von Archenholtz.

HAMBURG, auf Kosten des Herausgebers, und in Commission bey Hoffman: *Der Britische Merkur, oder Jahrbücher der Geschichte der Politik, der Sitten, der Literatur, der Künste, der Industrie, u. s. w. des Britischen Reichs,* fürs Jahr 1787. Erster Band, herausgegeben von J. W. v. Archenholtz, ins Deutsche übersetzt von L. *** T. *** 414 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch diese Jahrbücher, in welchen aus der grossen Menge der täglich in London herauskommenden Zeitschriften das interessanteste ausgehoben und aufbewahrt wird, gehören zu den beyfallwürdigen Bemühungen durch welche Hr. von Archenholtz Kenntniß und Theilnehmung für englische Angelegenheiten in Deutschland zu verbreiten

ten sucht. Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche der britische Merkur berührt, und der Verschiedenheit des Tones, in welchem die einzelnen Artikel abgefaßt sind, kann es nicht fehlen, daß Leser jeder Art hier etwas finden, was ihnen, wenigstens für den Augenblick, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Für diejenigen, welche das Werk Bogenweise erhalten, können selbst die politischen Nachrichten noch den Reiz der Neuheit haben, insofern die übrigen, die sich auf Staats- und bürgerliche Verfassung, Charakter der Nation, Künste und Wissenschaften, Anekdoten von Gelehrten, oder sonst merkwürdigen Personen, beziehen, auch späterhin noch mit Vergnügen gelesen werden. Die gegenwärtige, zum Belten der englischen Sprache unkundiger Leser, veranstaltete Uebersetzung, fängt vom Julii des Jahres 1787 an (der erste Band des *British Mercury* läuft vom May bis Junii, soll aber, wegen verschiedner Ursachen, unübersetzt bleiben) und ist, einige Provincial-Ausdrücke abgerechnet, nicht übel gerathen. Nur in Ansehung der Gedichte, deren Verdeutschung freylich die meiste

Schwierigkeit haben mußte, und mit deren Auswahl man überhaupt an wenigsten zufrieden seyn wird, dürfte eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verschiedenes zu erinnern finden. Hier nur ein kleines Epigramm zur Probe:

Der Arzt und der Affe.

Als Möpschen krank war, ließ Madam den Doctor holen;

Der kam mit *Degen*, *Kutsch'* und *Knotenazel* her.

Nachdem er ein Recept geschrieben und empfohlen, *Streckt'* er die Hand: „Madam, Sie wissen mein Begehr.“ —

„Wie? Was? Begehr! sprach sie, die Herrn sind ja Kollegen;

Ich weiß, daß *Doktors* sich nicht zu bezahlen pflegen.“

Uebrigens wünschen wir diesen Jahrbüchern, sowohl in englischer als deutscher Sprache, eine längere Dauer und kräftigere Unterstützung, als das *Englische Lyceum* von demselben Herausgeber, gefunden hat.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. JURIST. SCHRIFTEN. *Düsseldorf*, b. Kaufmann: *Consistorial-Anmerkungen über den Cöllnischen Erzbischöflichen Unterricht vom vierten Hornung 1787*, herausgegeben von *Gotthelf Joseph van den Elsen*, Landdechant der Christianität Neustadt. 1787. 120 S. 8. (8 gr.) Bekanntermaassen hatte der Kurfürst von Cölln, nach denen von der päpstlichen Nunciatur geschenehen Eingriffen in die bischöflichen Rechte in Betreff der Ehedispensationen, unterm 4ten Hornung v. J. einen Unterricht drucken lassen, worin behauptet ward, daß die Gewalt der Bischoffe unmittelbar von Christo herrühre, keinesweges aber von der Willkühr des römischen Stuhls abhänge. Herr van der Elsen hat es für gut befunden, diesen Erzbischöflichen Unterricht nicht nur wieder abdrucken zu lassen, sondern selbigen auch mit einem Schwall Consistorial-Anmerkungen zu Gunsten der römischen Hierarchie zu begleiten. Aber nach reiflicher Durchlesung dieser Consistorial-Anmerkungen, die in einem undeutschen Stil abgefaßt sind, können wir behaupten, daß sie weiter nichts als schwache unbedeutende Stäbe sind, die das auf Sand gebaute System der römischen Hierarchie, das dormalen in dem katholischen Deutschland selbst zu sinken beginnt, weder stützen noch erhalten werden.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Salzburg*, in der Weissenhausbuchhandlung: *Geschichte verschiedener hiesiger Baumwollarten, und ihres ökonomischen Nutzens*. Gefammelt und herausgegeben von *L. H.* 1788. 92 S. 8. (4 gr.) Es ist angenehm die Geschichte der wichtigsten Versuche mit deutscher Baumwolle hier beysammen zu finden. Die Gewächse, deren flockichte Saamenbekleidung als Baumwolle bearbeitet worden, sind die Pappel, die Weide, und das Flachsgras (vermuthlich *Eriophorum polystach.* Linn.) Schon vor 20 Jahren hat der rühmlich bekannte Hr. Superint. Schäffer in Regensburg die ersten ernstlichen Versuche damit gemacht, und nun setzt sie

Hr. Professor Herzer in München, unter landesherrlicher Unterstützung, und mit einem Eifer fort, von dem sich aller Erfolg, der möglich ist, erwarten läßt. Er hat brauchbare Hüte, Bettdecken, Papier, Pappe, Handschuhe, Strümpfe, Lichtdochte und dergleichen, von der Pappelwolle, jedoch mit einigem Zusatze von Haafenhaaren und Baumwolle, verfertigen lassen, die alle Erwartung erfüllen. Zu Filzbereitungen scheint sie besser als zum Spinnen und Weben zu taugen. Ueber das Verhältniß des Vortheils gegen ausländische Baumwolle sind einige Berechnungen beygefügt. Ueberhaupt zweifeln wir nicht im mindesten, daß diese deutsche Baumwollarten benutzt werden, und die inländische Industrie auf mancherley Art, wohin besonders das Sammeln gehört, vortheilhafter als ausländisches Material beschäftigen könnten, wenn auch der Gewinn, wie es uns scheint, ein wenig partyisch berechnet seyn sollte. So möchten z. B. Schwere vierzig Pfund dieses leichten Stoffs auf jede Pappel zu rechnen seyn, wenigstens in dem Falle gewiß nicht, wenn, wie es doch hier auch im Aufschlage ist, der Baum zugleich durch Abköpfen zum Holzschlage, genutzt werden soll.

TODESFALL. Den 13ten Aug. starb zu Fulda der Prokanzler der Adolphs-Universität, Hr. *Franz Dedell*, Prior des hochadelicher Convents, hochfürstl. wirkl. geistl. Rath. des hohen Domstiftes Großpötenitair und Subprior, im 79sten Jahre seines Alters.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Markgraf zu Anspach läßt den Landgerichtscanzleist *Köppel*, und geheimen Registrator *Fischer*, im ganzen Lande herumreisen, um die schönsten Gegenstände und Ausichten aufzunehmen und zu beschreiben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 29^{ten} November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *Dänisches Lehnrecht von Peter Kosod Ancher. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollständige Lebensbeschreibung des Verfassers enthält, nebst zwey Tabellen, versehen von Johann Heinrich Bährens, Canceley-Secretär. 1788. 296 Seiten in 8. und CX Seit. Vorrede.*

Das Original ist bereits 1777 herausgekommen. Die ausgebreitete Kenntniß des berühmten und erst in diesem Jahre verstorbenen Verfassers von allem dem, was zur nordischen Gesetzkunde gehört, die nahe Verwandtschaft der deutlichen und dänischen Lehnrechte, und der Beyfall, den dieses Werk auch bey deutschen Gelehrten erhalten hat, rechtfertigen das Vorhaben des Hn. Canzl. Secr. Bährens, es in die deutsche Sprache zu übersetzen. Von einem Buch, das schon so lange vor dem Anfange der A. L. Z. herausgekommen ist, darf, nach dem Plane derselben, keine eigentliche Recension gegeben werden. Wir begnügen uns also nur kürzlich zu bemerken, daß es in 3 Cap. abgetheilt ist, wovon die ersten beiden die ältere, das letzte die heutige dänische Lehnverfassung erörtern. Das erste beschäftigt sich mit den großen oder fürstlichen Lehnen, (deren itzt, seit dem Tode des letzten Herzogs von Glücksburg keines mehr vorhanden ist,) dergleichen aber vormals das Herzogthum Schleswig, Schonen, Halland, Laaland, Fälster, u. f. f. waren, mit den Jarlen und Grafen, mit den vormaligen Lehnstreitigkeiten über das Herzogthum Schleswig, mit der Entscheidung der ehemals so wichtigen Frage: ob die dänischen Lehne erbliche, oder bloß persönliche waren? mit den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Lehnsherren und Vasallen, u. f. f. Das 2te Cap. betrachtet die ehemaligen kleinen oder Privatlehne, die alten Styreshafen, die Frage: ob von diesen Styreshafen die dänischen Lehngüter ihren Ursprung haben? die geistlichen Lehne, das wesentliche Kennzeichen eines Lehnsmannes, die Einschränkung des Belehnungsrechts der Könige durch ih-

A. L. Z. 1788. Viertes Band,

re Handfesten, die Einschränkung und Veränderungen welche die Lehne unter verschiedenen Königen, besonders unter Friedrich III erlitten haben, u. f. f. Das 3te Cap. handelt endlich von den heutigen dänischen Lehnsgrafchaften und Lehnbaronien, die zwar wirkliche Lehne, aber meistens auftragene (*Feuda oblata*) sind, von den Vorrechten und Verbindlichkeiten der Vasallen, von der Erbfolge in diesen Lehnen u. f. f. Dies alles wird mit einer Gelehrsamkeit erörtert, die auch dem Kenner und Forscher des deutschen Lehnrechts und der Geschichte vortheilhaft ist. Im Anhang sind A) die berufne Waldemarsche Verordnung, daß das Herzogthum Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen solle, B) Drey Lehnsverfale von 1406 und 1408, und C) Königs Christians III Lehnordnung von 1557 beygefügt. Der Uebersetzer hat sich bemüht den Sinn der Urschrift gut und mit aller Treue auszudrücken, und ihn wirklich verständlich, aber nicht ohne mancherley Sprachfehler, ausgedrückt. Wie er dena selbst gesteht, der deutschen Sprache nicht so mächtig zu seyn, daß er sich getraute, ohne Sprachfehler zu schreiben. Er hätte sich also wohl der Hülfe eines kritischen Freundes bedienen mögen. Indessen hat er diesen Mangel durch einige Vorzüge vergütet, die er der Uebersetzung mitgetheilt hat. Einmal durch einige beygefügte, besonders für Deutsche der dänischen Geschichte, Alterthümer, Sprache und Rechtsverfassung nicht genugsam kundige Leser, sehr aufklärende Anmerkungen. Z. E. S. 15. f. von der norwegischen *Hirdskraa*. S. 40. von den königlichen Handvesten. S. 58. von der Bedeutung des Worts *Leding*. S. 70 f. von der Bedeutung des Worts *Sagefald*. S. 100. f. von dem *Witterlagsrecht* Königs Knut des Großen. S. 131. f. von *Ombuds-Mand*. S. 133. von *Sandmaend*. S. 139. von *Almindinges* u. f. f. Zweytens durch 2 beygefügte Tabellen, eine von den itzigen Lehnsgrafchaften, ihren Namen, Stiftungsjahre, erstem Erwerber, itzigem Besitzer, Laudemium und Art der Erbfolge, die andre, nach eben diesem Plane, von den Baronien. Wenn gleich *Sevel notit. Jur. feud. Dan.*, (eine unter Buder 1745 zu Jena gehaltene Disputation) auch schon dergleichen hat, so sind doch des Herrn Bährens seine genauer und vollständiger.

F f f

fändiger, auch natürlicher Weise wegen der neuesten Veränderungen brauchbarer. Selbst die Vorrede, die das Leben und die Schriften des seel. Conf. Rath's Ancher erzählt, ist ein nützlicher Beytrag zur Literärhistorie, und selbst wegen verschiedener von dem seel. Manne ausgehenden wichtigen Aufträge merkwürdig.

DETMOLD u. MEYENBERG, bey Helwing: *Index Nouellarum. auctore Jo. Car. Ern. Münter. I. V. D. et Cancell. reg. quae Cellis est, Procurat. adj. 1788. 76 S. 8. (3 Gr.)*

Der Gebrauch der Justinianischen Novellen ist bekanntlich dadurch nicht wenig erschweret, daß die darin enthaltenen Materien sehr zerstreuet sind, daß eine Novelle bisweilen mehrere ihrer Natur nach ganz verschiedene Gesetze enthält, und doch die Ueberschrift den Inhalt derselben nicht genau genug angiebt. Um nun den Gebrauch dieses für uns so wichtigen Theils des römischen Gesetzbuchs zu erleichtern, entschloß sich der Verf. zu gegenwärtigem Real-Index. Er enthält nach alphabetischer Ordnung die in den Novellen befindlichen Materien, nebst Bemerkung, in welcher Novelle, und in welchem Kapitel jede derselben vorkomme. Will man z. B. wissen, was in den Novellen über die Vormundschaft verordnet ist; so findet man es unter dem Worte *Tutela*, nebst Hinweisung auf die Stellen selbst, mit wenig Worten angedeutet. Da aber die Schrift hauptsächlich für Praktiker bestimmt ist, so sind nur die glossirten Novellen excerptirt. — Die Arbeit kann unstreitig Anfängern, und solchen, die mit den Novellen nicht bekannt genug sind, gute Dienste leisten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WINTERTHUR b. Steiner und Compagnie: *Antireimarus oder von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweiz. Von Doctor J. M. Aepli. 1788. 141 S. 8. (10 gr.)*

Vor der Durchsiefung dieser patriotischen Schrift glaubte der Rec. aus der Aufschrift *Antireimarus*, daß ihr Inhalt eine Widerlegung der bekannten Reimarischen Schrift: *Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines Collegii medici etc.* mit Belegen und Erläuterungen aus schweizerischen Thatfachen seyn würde, zumal da der Verf. schon im *Rahns gemeinnützigem Magazin* die Reimarischen Paradoxa gelächelt hatte; allein sie enthält bloß eine ins Auge springende Schilderung der rohen, wilden, unordentlichen Medicinalverfassung und des elenden land-schädlichen Medicinalwesens in den Landschaften der Schweiz und Wünsche oder Vorschläge, wie diesen dem öffentlichen Gesundheitszustand des unaufgeklärten Landvolks so nachtheiligen

Verordnungen zu begegnen wäre. Des Verf. bieder-männliche, ohne, schlichte Rüge dieser Unordnungen und Vernachlässigungen ist freylich der deutlichste, unwiderlegbarste Beweis von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des dortigen Medicinalwesens; die Gesundheit des Volks ist in den ungeschickten, groben, räuberischen Händen der Landbarbierer, welche, wenn sie ihr zunftmäßiges Examen ausgestanden, Doctoren, Wundärzte, Barbierer, Geburtshelfer, wenn sie Lust dazu haben, auch Apotheker, alles in einer Person, sind. Auf der ganzen Landschaft ist kein Physikat und in kleinen Städten ist etwas so dem Namen nach. Z. B. in Diessenhofen (dem Wohnort des Verf.) trägt das Physikat jährlich 5 Gulden und eine Klasten Holz und dieses Amt wechselt Jahr um Jahr unter den Aerzten um! Der Verf. erzählt die Erziehung und das Meisterwerden dieser Landbarbierer, oder Praktikanten sehr wahr, denn in Deutschland wurden sie ehemals eben so und in vielen Gegenden werden sie noch so erzogen, und zu Meistern gemacht, nur sind bey uns die Bildungskosten nicht so theuer wie in der Schweiz, wo sie wenigstens 5 bis 600 Gulden betragen. Man süßte jedem Perioden des Verf. an, welchen Eindruck der Indignation, des Mitleidens und der Hülfbegierde das Anschauen solcher Krüppelärzte und des durch sie betrogenen, gemordeten und beraubten Landvolks gemacht hat. Er sagt: Es läßt sich hier nicht schonen, weil es die Gesundheit, das Leben und der Wohlstand des Landvolks betrifft. Das Volk aber versteht die Sache nicht, und kann daher die Gefahr, womit es ungeben ist, dem Landesvater nicht vortragen. Hören sie mich, gnädige, liebe Landesväter! im Namen ihres Volks, ihrer Landeskinder an. In den wichtigsten Umständen seines Lebens, in Krankheiten, wo es gleichviel, wie Sie, leidet, und gleichviel wie Sie, zu verlieren hat, muß es mit Leib und Leben in die Hände solcher handwerksmäßig erzogenen Männer fallen, welche nicht einmal die äußere Gestalt dieser wichtigsten unter allen Wissenschaften kennen gelernt haben. Diese behandeln Ihr Volk mit der unumschränktesten Freyheit. Niemand fordert von ihnen Rechenschaft. Niemand giebt ihnen Vorschriften. Niemand kennt, prüft und untersucht ihre Winkelapotheken, ihre Recept- und Rechnungsbücher. Sie können frey Gift austheilen wie die Arzeney, die schlechte verdorbene Waare verkaufen wie die beste. Aber auch selbst die beste Arzeney, zur Unzeit oder in zu starker Dose gegeben, kann zum Gift werden und den Menschen töden oder elend machen. In jedem andern Fache ist es nicht so. Die Beamten, die Staatsdiener, die Seel-sorger werden an genaue Vorschriften gebunden. Sie werden ordentlich visitirt, und müssen von ihren Verrichtungen Rechenschaft ablegen. Ist

„nun das Geschäft des Arztes geringer als das „Amt eines Obervogts, als Proceffe und Rechnungen?“ etc. Dieß ist die Stimme eines Patrioten an jeden Fürsten, an jede Landesregierung, wo Gesundheit und Leben minder gilt als Proceffe und Rechnungen, wo besser für den Marftall des Landesherrn geforgt wird, als für das Leben der Unterthanen, wo Comödianten, Sänger, Virtuosen etc. am Mark des Landes fangen und Aerzte verhungern müßen! Die Vorschläge unsers biedern Verf. zur Verbesserung des noch so rohen Medicinalwesens bestehen meistens in einer Anwendung der Münsterschen Medicinalordnung und Medicinalverfassung. Fast alle Gesetze, welche der *Lycurg* oder *Solon* der Aerzte, *Hoffmann*, (ehemals in Münster jetzt in Mainz) in Vorschlag gebracht und unter *Fürstenbergs* Obhut eingeführt hat, werden auch hier vorgeschlagen, aber ob sie eingeführt werden, das heißt, ob die Schweiz *Fürstenberge* hat, wird die Zukunft lehren. Die Handwerkslade der Wundärzte und Operatoren soll aufgehoben, und die Wundärzte wissenschaftlich gebildet werden. Das Bartputzen wird als eine unanständige und dem wahren Wundarzt unwürdige Sache den Badern und Perückenmachern überlassen. Die Abtheilung der Medicinalpersonen in verschiedene Classen hat unsers Verf. Beyfall (vermuthlich weil er noch in keinem Lande war, wo sie, oder doch etwas ihr ähnliches, eingeführt werden sollte und wegen der mancherley Schwierigkeiten und üblen Folgen nicht ausgeführt werden konnte) Er will auch, daß die Medicinalpersonen der ersten Classen ein besonderes Ordenszeichen am Kleid tragen sollen. Z. B. die Aerzte der 2ten Classe sollen eine silberne Medaille mit *Hallers* Brustbild, und wenn sie sich durch practische Entdeckungen verdient gemacht, also *ausgezeichnete* Aerzte sind, das Brustbild *Hippokrats* auf einer goldnen Medaille tragen; für die Geburtshelfer schlagt er die Brustbilder von *Levret* und von *Smellie* vor. Um den Landärzten die Mittel zu erleichtern, gelehrter und geschickter zu werden, trägt unser Verf. auf die Errichtung einer medicinisch - chirurgischen Lesegesellschaft an, woran alle medicinischchirurgischen Praktiker Antheil nehmen müßen; auch hält er es zur Erleichterung des Studiums der Arzneykunde und zur weitern Aufklärung für nützlich, eigne Lehrbücher über alle Theile der Arzneykunst einzuführen, deren Erfordernisse er gut bestimmt, und den Unterricht der Zöglinge in dem Hörsaal zugleich mit dem vor dem Krankenbett zu verbinden. Das von dem unermüdet thätigen trefflichen und ächten Schweitzerpatrioten Herrn *Rahn* errichtete medicinischchirurgische Institut zu Zürich, sieht unser Verf. mit Recht für den ersten und wichtigsten Schritt zur Erlangung einer heilsamen Medicinalordnung für die Republik Zürich an, denn hier werden nun ächte Aerzte

und Wundärzte erzogen, und es mangle nur das medicinischchirurgische Collegium unter dem Schutz und der Autorität des Souverains, welcher dieser preiswürdigen Anstalt und dem ganzen Medicinalwesen Kraft, Leben und Wirkfamkeit geben kann. In diesem Institut sollten hinführo alle Aerzte und Wundärzte für die Schweiz unterrichtet, gebildet, geprüft, privilegiert und graduirt werden, wodurch der offenbare Nachtheil des Studiums und des Doctorwerdens im Ausland auf einmal gehoben würde. Das Herz und der Kopf unsers braven Verf. wären es werth, daß seine Wünsche erfüllt würden, das Leben, die Gesundheit und der Wohlstand des Landvolks fordert diese Erfüllung von der Regenten - Pflicht und Gott gebe, daß diese höre und handle!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS chez Neé de la Rochelle. *Oeuvres complètes de M. Marmontel* historiographe de France, et secretaire perpetuel de l'Académie françoise. Edition revue et corrigée par l'auteur. T. V -- XII. 1787. Ungefähr 400 P. 8. (T. I -- VIII. 5 Rthlr. 8 gr.) T. IX -- XII. (2 Rthlr. 16 gr.)

In dem V -- X Theil sind enthalten *les Elements de Litterature*, die man schon aus dem Diction. *Encyclopedique* kennt, für welches Marmontel sie verfertigt hatte, einige Artikel angenommen, die von andern herrühren, und welche der Verfasser in dieser neuen Ausgabe nach seiner Manier behandelt hat. Wenn Hr. von Marmontel statt der alphabetischen, die methodische Form einer zusammenhängenden Abhandlung gewählt hätte, so würde das Werk unstreitig dadurch gewonnen haben. Er scheint es selbst gefühlt zu haben, und hat diesem Mangel dadurch abzuhelpen gesucht, daß er am Ende des Werks eine *table methodique* angehängt hat, wo die Artikel in einer natürlichen Ordnung aufeinander folgen.

Die neuen Artikel dieses Werks, die man in der Encyclopädie nicht findet, sind: *Enthousiasme*, *Eloquence*, *Histoire*, *Oraison funebre*, *Memoires* und verschiedene andere, in welchen überall die reizende und einnehmende Schreibart des Hn. von Marmontel hervorlicht. Nur Schade, daß er den Grazien zu oft, und bisweilen auf Kosten des Unterrichts, den er ertheilen will, opfert. Seinen Definitionen fehlt es daher zuweilen an Richtigkeit und Schärfe, und gewisse Stellen rechtefertigt und bewundert er, die das Publikum längst verworfen hat. Schade auch daß man hier und da satyrische Züge findet, wo der Parteygeist gar zu deutlich hervorbricht, Züge, die sich in einem Elementarwerke am allerwenigsten finden sollten, wo jede Eifersucht und persönliche Feindschaft schweigen müßen. Wer wird z. B. F f f f 2 nicht

nicht unter dem Artikel *Memoires* mit Widerwillen ein verhasstes Gemälde des empfindsamen *Rouffseau*, in Anfehung seiner *Bekanntnisse*, lesen! Das Werk ist nicht genannt, aber deutlich genug geschildert. Inzwischen wußte Marm. nicht, daß *Rouffseau's* Bekanntnisse durch die philosophische Kabale schändlicher Weise verstümmelt worden sind, daß man nur den Theil, der ihm Vorwürfe zuziehen konnte, stehen gelassen, und denjenigen unterdrückt hat, welcher Mitleiden mit seinen Unglücksfällen, und Unwillen gegen seine Verfolger erregen konnte. Wenn nun aber auch dem alten *Rouffseau* in seinen Bekanntnissen, wie dem heil. Augustin in den Seinigen, einige cynische Züge, die unter der Würde eines großen Mannes zu seyn scheinen, entwischt wären, hat man deswegen ein Recht, ihn mit dem Verfasser, des *Stolzes*, der *Heucheley*, der *Unverschämtheit*, der *Prahlerey*, der *Verleumdung*, und der *Undankbarkeit* zu beschuldigen? Alle diese Vorwürfe stehen mit den Werken, von welchen die Rede ist, in keiner Verbindung, und man könnte sehr wohl Grundsätze über die *Memoires* vortragen, ohne daß man alte Beschuldigungen wider einen großen Mann, der sich nicht vertheidigen kann, wieder regemachte. Hr. M. hätte sich erinnern sollen, daß *Rouffseau* Verfasser des *Emils* und des *contrat social* ist, und daß diese Meisterstücke, die von allen Nationen geschätzt werden, den Verfasser der *Bekanntnisse* gegen so gehässige Angriffe sichern mußten.

Der Artikel *Eloquence* steht, dünkt uns, weit unter demjenigen, den *Voltaire* für die *Encyclopedie* ausgearbeitet hat. Die Erklärung, die Hr. M. giebt, kömmt uns sehr sonderbar vor. *L'eloquence*, sagt er, *est la faculté d'agir sur les esprits et sur les ames, par le moyen de la parole*. Dieser schönen Erklärung zufolge äußert derjenige Beredsamkeit, der zu seiner Magd sagt: *Lise apporte-moi mes pantoufles*, denn durch diesen Befehl wirkt er doch sicherlich durch die

Sprache auf den Verstand seiner Magd. Und wie viele Leute wirken nicht auf das Gemüth und die Seele anderer vermittelt der Rede auf eine unangenehme, ekelhafte, und verdrießliche Weise! Wird also das Vermögen auf die Seelen zu wirken *Beredsamkeit* seyn? Gleichwohl klagt Hr. v. Marm. (unter dem Worte *Apostrophe*) daß in solchen Büchern, die für classisch ausgegeben werden, nichts gewöhnlicher sey, als Mangel der Genauigkeit in den Definitionen.

Wir finden in dem nemlichen Artikel *apostrophe*, ein Beyspiel von der Art, mit welcher Marm. Stellen eines ganz verdorbnen Geschmacks rechtfertiget. Es sind jene schlechten Verse im *Cid*, welche *Corneille* in Mund legt:

*Pleurez, pleurez mes yeux et fondez vous en eau;
La moitié de moi même a mis l'autre au tombeau.*

Scudéri hatte mit Grund behauptet, daß hier drey Hälften wären: der *Vater*, der *Liebhaber*, und *Chymène*. Armer Mann! ruft Marm. aus, siehst du nicht daß der *Vater* und der *Liebhaber alles* und daß *Chymène* nichts ist, daß sie sich vergiftet, und daß sie in ihrem Schmerze sich vergessen muß? Aber Armer Mann, würde *Scudéri* geantwortet haben, siehst du nicht, daß die Leidenschaft nicht in einer solchen Sprache redet, daß *Ch.* sich nicht genug vergiftet, wenn sie noch fähig ist einem solchen Witze nachzujagen?

Der ebenfalls neue Artikel *Histoire*, ist vortreflich geschrieben, und einer der besten in diesem *Dictionnaire*, der, einiger Fehler ungeachtet, dennoch für Ausländer, die sich einen richtigen Begriff von den Grundsätzen machen wollen, welche die Franzosen in ihren literarischen Werken befolgen, von großem Nutzen bleiben wird.

Der XI und XII Theil enthalten die *Incas*. Wir wollen von dieser Gattung eines Gedichts in *Prosa* nichts sagen, da uns das Publikum mit seinem Urtheil schon zuvorgekommen ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Mainz, bey Häfners Erben: *Sätze aus der Philosophie*; unter dem Vorsetze *Anton Joseph Dorisch* der W. W. und Th. Doctors etc. vertheidigt. 24 S. 8. 1788. Ein Abdruck derer Thesen aus der *Logik*, *Metaphysik*, *Aesthetik*, *Mineralogie* und *Mathematik*, über welche die Studenten der zweyten Klasse in Mainz zu disputiren pflegen. Die Anordnung, welche Hr. D. getroffen hat, ist recht gut. Unter der *Logik* begreift der Verf. die empirische *Psychologie* |

Grütz, bey *Leykam*: *Oeffentliche Prüfung aus der Metaphysik oder Hauptwissenschaft gehalten an der Hohen Schule zu Grütz in dem philosophischen Hörsale*. Im Aprilmonate 1788. 19 S. 8. Eine Schrift, die mit der vorigen gleichen Inhalts ist, nur daß sie derselben an Werth in Abticht auf Einrichtung und Inhalt nachsteht. Es sind Thesen, wie sie jedes ganz gewöhnliche *Compendium* enthält, und man sieht, daß der Verf. ein strenger *Metaphysikus* ist, der die *Asterphilosophen Spinoza*, *Hobbes* etc. vor seinen Schülern tüchtig herumnimmt.

Druckfehler. N. 203a. S. 507. Z. 12. v. u. l. *Wolfenbüttelschen* statt *Braunschweigischen*. Z. 7. v. u. *Kemnade* statt *Kemmede*. S. 509. Z. 11. l. *Niedern* Sichte, ohne *Comma* dazwischen. Z. 15. l. *Veltenhof* ein, st. im. Z. 24. l. *Warstedt* statt *Worstedt*. Z. 27. *Nordsteimke* st. *N. Steinke* Z. 28. *Gr. Twülpstedt* st. *Tewülpstedt* S. 510. Z. 17. v. u. *Vnguarer* st. *Ungrarer* S. 518. Z. 7. l. *Zolkiewer* st. *Zolkirwer*.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 29^{ten} November 1788.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

ERFURT, bey Keyser: *Versuch einer Allgemeinen Geschichte der Litteratur*, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch, und zum Selbstunterricht, von M. Samuel Friedrich Günther Wahl, Prof. und Rector des Gymnasium zu Bückeburg. Erster Th. 1787. 223 S. Zweyter Th. 1788. 166 S. gr. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. Wahl bekennet selbst in der Vorrede, das er, eine Geschichte der Litteratur zu schreiben, noch nicht genug gelesen, überdacht und verdaut habe. Doch da er es für Pflicht hielt, seinen Lehrlingen vorläufige literarische Kenntnisse beyzubringen, hierzu aber kein schickliches Lehrbuch fand, so habe er sich entschlossen, einen Auszug aus den hieher gehörigen Werken des Hrn. Denis und Mertens, mit Vermeidung ihrer Fehler, zu liefern. Er glaubt auch, keinen gerechten Tadel zu verdienen, das er nicht bloß in einzelnen Sätzen, sondern auch in ganzen Perioden bey den Worten seiner Vorgänger, vornemlich des Hrn. Denis geblieben ist. (Hierüber möchten vielleicht andere anders urtheilen, zumal wenn sie sehen, das die abgekürzte Copie oft nicht ohne das Original verständlich ist, oder das die Abschrift zuweilen ganz neue und unerwartete Fehler enthält.) Er besorgt ferner, und wohl nicht ohne Grund, das man ihm eine Ungleichheit in den abgehandelten Materien und hauptsächlich wegen der Weitläufigkeit bey der morgenländischen Litteratur verwerfen möchte. Man müsse aber junge Leute mit solcher weit mehr bekannt machen, als bisher gesehen ist. Ausserdem soll sein Lehrbuch auch zu Vorlesungen auf Akademien dienen. (Allerdings unterscheidet sich dieser Entwurf durch die allzu umständliche Untersuchung der orientalischen Gelehrsamkeit von allen andern ähnlichen. Allein es scheint auch dieses allzu große Vorlebe zu seyn. Der Verf. legt dabey seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur zum Grunde, und citirt sie sorgfältig, beynahe bis zum A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

Ekel.) Die letzte Entschuldigung und die Gründe, warum bey den meisten angeführten Schriften Orte und Jahre des Druckes weggeblieben sind, möchten am wenigsten befriedigend seyn. Der Kenner wird die Nothwendigkeit der äußerlichen Merkmale der Bücher, besonders in einem literarischen Werke einsehen, ohne das man nöthig hat, von dem Nutzen der chronologischen Kenntniß der Schriften und ihrer Ausgaben etwas zu gedenken. Hierzu kommt aber noch dieses, das hier zuweilen bloß der Name des Schriftstellers und nicht einmal der Titel seiner Schrift angezeigt wird. — Der Inhalt des ersten Theils hält gleichsam Schritt mit der Denis'schen Bibliographie, nachden drey Zeiträumen, davon jeder historisch und artistisch betrachtet wird. Der zweyte Theil enthält den Anfang der Litterargeschichte, auch mehrentheils nach Denis, aber in einer veränderten Ordnung der Disciplinen. Die hier abgehandelten Fächer sind Philologie und Mathematik mit ihren Unterabtheilungen. In einem dritten Theile sollen die literarischen Notizen der übrigen Wissenschaften folgen. — Wenn man dieses Werk im allgemeinen betrachtet, so sollte man denken, das es größtentheils Abschrift ist, das darinn weiter keine andern Fehler angetroffen würden, als die etwan die Vorarbeiter schon begangen hatten. Man wird aber finden, das sich doch auch neue eingeschlichen haben, und besonders dadurch, weil der Verf. zuweilen die nemlichen Worte des Originals nicht gebrauchen wollte. Uebrigens ist es noch bey einem solchen Lehrbuche sehr unangenehm, wenn man in den Jahrzahlen und eigenen Namen oft auf eine so große Menge von Schreib- und Druckfehlern stößt. Der Lehrer selbst wird nicht selten durch falsche Angaben in Verlegenheit gesetzt, und der Schüler ist noch mehr in Gefahr, etwas unrichtiges zu lernen. — Doch Rec. wird nicht nur alles, was er bisher behauptete, sondern auch noch manches, welches in Ansehung der Sprache und des Vortrags auffallend ist, durch einige Beyspiele zu bestätigen suchen.

I Th. Ebräer und andere alte Völker heißen *litteraturgewaltig*, S. 48. „(Die) Dichtkunst ist G g g g „viel-

„vielleicht in Indien so hoch *gestaffelt*, als in „Persien und Arabien.“ S. 117. „Strasburg kam „zur Ehre, (dafs man ihm die Erfindung der Buckdruckerkunst zuschrieb) „wie die *I. z. K.*“ — Bey den ersten Drucken und Druckern könnten allerhand Berichtigungen gemacht werden, wenn es der Raum verstattete. Einen sonderbaren Fehler müssen wir doch anführen: S. 134. Hr. Denis redet in seiner Bibliographie S. 140. von den Unterschriften der ersten Drucke und sagt: „Zuweilen holen sie weit aus, wie die meisten „Maynzischen, einige Koburgerischen“ u. s. w. Dieses wird hier mit einem Beysatze also travestirt: „In ebräischen Ausgaben ist die Unter- „schrift beständig lang und *wortschwanger*. Bey- „spiele von dergleichen längern Unterschriften „sind in den meisten zu Maynz, *Koburg* etc. ge- „druckten Werken zu sehen.“ Mit gerechtem Unwillen könnte man hier, wie der Verf. in der Vorrede, fragen: „Sollten einem die Augen nicht „übergehen, wenn man solche Dinge liest?“ S. 126. „Porus gab 1516 zu Genua Justiniani „Psalterium Polyglottum (Fol.) 1520 heraus.“ Was soll denn hier 1520? S. 141. bekommt Joh. Herwagen den Titel *von*, und dessen erste Sammlung der rerum Germanicar. soll 1552 statt 1532 gedruckt seyn. S. 149. Lukas *Holzsteinus* statt *Holstenius*. S. 153. Die Magliabechische öffentliche Bibliothek zu Florenz ist ein Unding. Es ist dieses eigendlich die Bibliothek in dem Pallaste des Großherzogs, über welche Anton Magliabechi als Aufsäher gesetzt war. Denis sagt dieses deutlich. S. 40 „Die Vorsicht schickte, *fast scheint es aus strafender Rechte*, (ein falscher Gedanke, und noch „dazu am unrechten Orte!) einen wühenden Brand „über die Bibliothek im Escorial“ — 1803 statt 1851 arabische Handschriften, wie es auch nachher heißt, blieben noch übrig. Hier hätte das griechische Handschriftenverzeichniß von Joh. Yrarte, Madrid 1769. fol. beygefügt werden können. S. 175. „Die Bibliothek zu München ist „unter andern aus den Büchern eines D. Lucretius, Domherrn zu Regensburg, entstanden.“ So sprach Denis vormals. Er lernte aber nach-

her diesen D. Lucretius besser kennen, welcher kein anderer war, als der Kanzler Joh. Alb. Widmanstadt. Man sehe die Merkwürdigkeiten der garelk. Bibl. S. 290. Dafs Widmanstadt zuletzt Domherr zu Regensburg war, ist zweifelhafter, als dafs er als Canonicus zu Prefsburg starb.

II Th. Bey manchen Disciplinen schließt der Hr. Verf. die Bücheranzeigen mit Denis, ohne sich um die Schriften zu bekümmern, die seit 10 Jahren erschienen sind. S. 50. Schwabel hat *neuerlich* (vor 26 Jahren) *L. Bos. Ell. graec. edirt* — *Grammatici lat. vet. exedit. Utr. Mothardi.* fol. Der Tübingsche Buchdrucker hieß Morhard, und druckte sie in 4. S. 51 wird Casp. Schoppe auch *Scioppio* genannt. Fast sollte man glauben, er wäre ein Italiener gewesen. — Dann werden Chr. Cellarii elegante Schriften und S. 52 manche Schriften von dem eleganten Klotz, ohne nähere Umstände citirt. Nun suche man diese elegante Schriften! S. 55. Die erste deutsche Grammatik ist Joh. *Clogi* von 1578.“ Schon andere haben vorher Versuche gemacht. Und wer kennt den Clogus? Doch dies heißt so viel als Clajus. S. 70. *Dictionarium graecolat. per auctores* — nemlich *per VII auctores. Bas. 1577*, vielleicht 1572. Auf S. 89 sind allein 6 Schreib- und Druckfehler, die nicht werth sind, hier bemerkt zu werden. S. 121. Die *Vogeleirischen* Ausgaben sind Rec. ganz unbekannt. Sollen es vielleicht Vögelin sche in Leipzig seyn? S. 145. „Unter den Uhrmachern war besonders Johan *des Orloges* berühmt.“ Hätte doch der Verf. hier seinen Denis ganz abgeschrieben und hinzugesetzt: wie ihn das Diction. Encyclop. nennt! Noch wären wegen der Orthographie einige Erinnerungen zu machen. Warum schreibt Hr. W. mitten auf der Zeile beständig: Aes-chylus, Aes-chines, Mos-chus? Ferner — sollten nicht andere Gelehrte ebenfalls wissen, dafs Wörter, die arabischen Ursprungs sind, in der Grundsprache anders geschrieben und ausgesprochen werden, als solches nach der eingeführten Gewohnheit zu geschehen pflegt? Sie schreiben und sprechen aber doch z. B. Algebra und nicht *Aldschjebra* oder *Aldschebra*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ARTIST. SCHR. Nürnberg. bey Weigel und Schweider: *Neues Blumen- und Zeichenbuch für Frauenzimmer und Handwerker, und allen (alle) Liebhabern (Liebhaber) der Zeichenkunst, um nach solchen gründlich zeichnen zu lernen.* ½ Bogen Text und 26 Blatt illuminirte Kupfer (1 Rthlr. 8 gr) Der Verleger sagt im Vorbericht, man müsse damit anfangen nach gemalten Blumen zu zeichnen, und dann nach der Natur. Rec. aber glaubt es dürfte am besten seyn sich gleich an die Natur zu

halten, und sie wenigstens nicht nach mangelhaften Copien zu studiren. Die gegenwärtigen Kupfer sind weder getreu und fein gezeichnet, noch mit Sorgfalt und natürlich illuminirt. Sie dürften höchstens nur den Handwerkern zu Verfertigung eingelegter und anderer ähnlicher Arbeiten zu empfehlen seyn, wobey man es mit der getreuen Darstellung so genau nicht nimmt: Für alle Arbeit aber, die sich zum schönen Kunstwerk qualificirt, können sie nicht zum Vorbilde dienen.

v o m

November 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Die mit Sternchen bezeichneten Artikel waren im Monatsregister des Octobers ausgelassen.

A.		Dissertation sur le Creffon de Roche. -	267, 383
A bilgaard Pferde u. Vieharzt. -	286a, 579	Dorsch Sätze aus d. Philosophie. -	287a, 599
Adair's Naturgesch. d. Menschen. -	267, 382	E.	
Adam Documentos para instruccion de Muficos. 284,	549	Eckard über d. Bibel; 4 St. -	266a, 361
Aeppli Antireimarus. -	287a, 595	Einiges üb. d. Lesen Homers in Schulen.	263b, 343
Alcedo Diccionario de las Indias occ.; I. II Th. 278b,	497	* Elemens d'Architecture. -	262b, 324
Amalia v. Strantfort. -	266a, 368	v. d. Elsken Confitorial-Anmerkungen.	286b, 591
Ancher dän. Lehnrecht. -	287a, 593	v. Ernsthausen Policey u. Finanzsystem.	286a, 580
Anekdoten f. kathol. Priester; 1 Bdch. 275a,	457	Etwas üb. d. Versorgung d. Invaliden.	284b, 507
Anleit. f. geistl. Konkurskandidaten. -	276, 473	F.	
Anmerkungen üb. die versch. d. Invalid. 284b,	568	Fabre üb. Gegenstände d. Arzneywissensch. 267,	378
Antonio Literatura espanola. -	281a, 516	Farr Elements of medical Jurisprudence. 283,	545
Archenholz the British Mercury. I Vol. 286b,	590	Feraud dictionnaire critique; I. II Th. 271,	419
— — brittischer Merkur; 1 B. —	—	Fischer de natura Logarithmorem. -	277, 488
Arnim v. Brandenburg. Thalern. -	265b, 401	Fourcroy Handb. d. Naturgesch.; 1 B. 276,	478
Aspasia ; 1—3 B. -	263a, 397	Frank v. d. Eilf. d. Jug. a. d. Gymnasien. 263b,	344
B.		Fulton View of the Engl. Int. in Ind. 263b,	337
Baczko Müller d. Menschenverächter. 266a,	363	G.	
Baldinger med. Journal; 16. 17 St. 284b,	564	Galens Fieberlehre v. Sprengel . -	267, 377
— — Magaz. f. Aerzte; IX B. 5. 6 St. XB. 1 St.	286a,	Gedanken üb. Nunciatursteitigkeiten. 282,	544
Baldini Methode Kinder ohne Brust groß zu ziehen. 287a,	527	Gesflackers Handb. deutsch. Reichsgesetze; 9 Th. 285,	572
Bartels Theilnehmung an fremder Noth. 280,	519	Geschichte u. Schauspiele f. junge Leute; 1 Th. 281b,	529
Beck Lehre v. d. Electricität 272b,	437	Geschichte verschiedn. hiehländ. Baumwollenarten. 286b,	591
Bedanken üb. d. Differenzen zwisch. Reichskammerrichter u. d. Assessoren. -	282,	Globig de rebus dubiis in jure feud. -	285,
Beyger Theorie d. Erdbeben. -	274,	569	Godbold Treatise on the Nature of Consumptions. 281,
Bernard principes d'hydraulique. -	277a,	539	de Goupes Oeuvres.; I—III T. 268a,
Beytrag z. Geschichte d. Zärtlichkeit. 265,	360	de la Grange mecanique analytique. 272a,	429
Blancards arzneywissenschaftl. Wörterbuch; 1—3 B. 267,	380	H.	
Blumen und Zeichenbuch. -	287b,	Hüberlein Preisfrage. -	275a,
Bohme Curmethode d. Brustkrankheit. -	280,	v. Haller bibliotheca medicinae pract.; IV T. 281,	540
Boffen Predigten. -	278b,	Happe Botanica Pharmaceutica; 1—14 H. 263b,	332
Briefe d. Bar. Riegenrode. -	266a,	— — Plantae selectae; 1 Fasc. -	—
Briefe üb. Schwärmerey in d. Religion. 266a,	361	Helwig Zeitrechnung. -	266b,
— — zwischen Reimann u. Rudolph. -	364	Hendy üb. d. Drüsenkrankheit in Barbados. 267,	382
C.		Hofratifications - Decret. -	282,
Capmany Teatro de la Eloqu. Espan. I—IV T. 278a,	491	Höpfner Magaz. f. d. Natur. Helvetiens; 2 B. 268,	385
Cavalio Lehre v. Magnet. -	277a,	* Horatii carmina cura Oberlini . -	262b,
Curavilles quinta dissertatio bot. -	278b,	Horrer Handb. z. Hübners bibl. Hist.; 1 B. 281b,	519
Chefs . -	273,	I.	
Christoph Söring u. seine Familie. -	267a,	Ipsen Chorus Graecorum Tragicus. 263b,	343
Le Comte de Tessane. -	269a,	Imison Treatise of the mechanical powers. 285,	575
Covarrubias Maximas sobre recurfos de Fuerza. 278a,	489	Junkers allgem. Heilkunde; 1 Th. -	284,
Granz Empfehl. d. allgem. Beichte. 283,	591	K.	
D.		Karte v. gegenwärt. Kriegsschauplatz im Bannat. 274,	455
Daignan Gesundheitslehre. -	269a,	de Keralio Histoire d' Elisabeth; III. IV T. 270,	411
Deape's Bemerkungen üb. d. Entbindungskunst. 277,	486	Kirwan Estimate of the temp. of diff. latitudes. 272b,	433
Delandine Couronnes academiques; 1. 2 Th. 284,	550	Gggg 2	Kirwan

<i>Kirwan</i> Essay on Phlogiston and Acids.	273, 441	Remarks upon Fullartons View.	263b, 341
<i>Kistemaker</i> Sprachlehre f. d. Trivialschulen.	284, 549	— — upon the Causes etc.	284, 548
L.			
<i>Lafosse</i> Avis aux habitans des Colonies.	282, 537	Repertorium d. theol. Literatur; 1 Th.	284b, 561
<i>Lempe</i> Magaz. f. d. Bergbaukunde; 5 Th.	278b, 500	Reply of the Jews to the letters by D. Priestley.	266a, 367
<i>Lieber</i> Reformationsgesch.	281b, 529	<i>Richardsons</i> Vortheile b. Bierbrunnen.	281b, 532
<i>Linguet</i> examen des Ouvrages de Voltaire.	275b, 465	<i>Römer</i> üb. d. Nutzen d. Eidechsen.	277, 485
<i>Locke</i> üb. d. Erzieh. d. Jugend.	263a, 330	<i>Rossmüller</i> Briefe üb. d. thierisch. Magnetismus.	286b, 589
M.			
<i>Mannet</i> Lettres de Jenny Bleinmore.	269a, 395	<i>Royko</i> Einleit. in d. Kirchengeschichte.	265, 353
<i>Marmontel</i> oeuvres complètes; V — XII T.	287a, 538	S.	
<i>Marx</i> Beobachtungen; 3 Samml.	263a, 329	<i>Sailer</i> Kennzeichen d. Philosophie.	265b, 375
— — üb. d. Beerdigung d. Todten.	286a, 581	<i>Salzmanns</i> , unvernünftige Erziehung.	281b, 529
<i>Mafkeline</i> Aviso del cometa 1788.	278b, 504	Sammlung feltner Gegegenheitspredigten.	263b, 341
<i>Mayer</i> Thedens Jubelfeyer.	269a, 393	<i>Schlegel</i> collectio opuscul ad med. for. spect.	280, 514
<i>Metzger</i> Handb. d. Staatsarzneyk.	279, 505	III Vol.	278a, 490
<i>Moser</i> Leichen u. Hochzeit - Abdanckungsreden.	279, 510	<i>Schnaubert</i> Erläut. d. Lehnrechts; 2 Fortf.	269b, 404
<i>Müller</i> Generalcharte v. d. 3 Kaiserthümern.	274, 453	<i>Schmidts</i> Gesch. d. Deutschen; 8 Th.	— —
— — Karte v. Albanien.	274, 455	— — neuere Geschichte; 3 Th.	— —
— — Postcharte v. d. Halbinsel Taurien.	— —	<i>Schmieder</i> Mittel z. Erw. d. Geschm. am guten	266b, 376
— — Confluent et Embouchure du Don et du	— —	Latein.	281b, 529
Dnieper.	— —	<i>Schwarz</i> biblisch. Lesebuch.	— —
— — Hellespont ou Detroit des Dardanelles.	— —	<i>Sempere's</i> Ensayo de una Biblioth. Espana;	281a, 511
— — Plan de Constantinopel.	— —	4 B.	278b, 503
<i>Münter</i> Index Novellarum.	287a, 595	<i>Seuffers</i> v. Rechte d. Peinlichangeklagten.	— —
<i>Museum</i> Leskeanum. Pars Entomol.	270, 409	<i>Siebold</i> üb. Vortheile d. öffentl. anat. Lehran-	268, 391
N.			
<i>Nicolai</i> Entdeckungen auf e. Reife durch Deutsch-	263a, 333	stalten.	— —
land.	— —	<i>Soliva y Rodriguez</i> Obf. de les virt. en plantas	277, 484
O.			
<i>Oeuvres</i> morales de Plutarque; IX T.	271, 423	T. 1.	— —
<i>Owen</i> account of the LXX Version.	276, 479	<i>Sotzmann</i> Charte v. d. Ruffisch. u. Türkisch.	271, 423
P.			
<i>Pharmacopoeia</i> Coll. Reg. Med. Lond.	277, 481	Ländern.	— —
<i>Plan</i> de Estudios a la Universidad di Valencia.	281a, 524	<i>Spinoza's</i> philosoph. Schriften; 1 B.	269a, 397
<i>Plenck</i> Icones plantar. med. Cent. I.	266b, 369	<i>Stoll</i> Einricht. d. öffentl. Krankenhäuser.	281b, 535
<i>Ploucquet</i> üb. gewalttame Todesarten.	279, 508	<i>Stollberg</i> , Gr. z., die Infel.	280, 515
<i>Priestley</i> lettres to the Jews; II P.	266a, 367	Student, der.	266a, 364
<i>Principia</i> botanica.	272, 417	<i>Suhm</i> Historie af Danmark; III T.	284a, 553
<i>Provinzialberichte</i> , Schleswig - Hollsteinische.	— —	T.	
1 J. 1. 2 B. 2 J. 1. 2 H.	286b, 585	<i>Titius</i> de acido vegetabilium elementari.	272b, 439
<i>Prüfung</i> aus d. Metaphysik.	287a, 599	<i>Tittmanns</i> Gebete.	280, 519
<i>Purgold</i> Resultat m. 10jähr. Nachdenkens.	284b, 563	<i>Tennemann</i> num sit subjectum aliquod animi.	272a, 431
<i>Pyl</i> Aufsätze a. d. gerichtl. Arzneywissenschaft.	— —	<i>de Treslan</i> Oeuvres choisies; I — IV T.	266a, 363
5 Samml.	279, 508	U.	
R.			
<i>Rasche</i> Lexicon reinarumariae; III T. I. II St.	284a, 558	<i>Ueber</i> d. europäische Republik; 1. 2 Th.	264, 337
<i>Reinhold</i> üb. d. Schönheiten e. epischen Ge-	263a, 333	<i>Ueber</i> d. Unsterblichkeit d. Seele.	270, 415
dichts.	— —	<i>Ueber</i> d. Verpflegung d. Invaliden.	284b, 408
S.			
V.			
<i>Rasche</i> Lexicon reinarumariae; III T. I. II St.	284a, 558	<i>Vachiers</i> Beh. aller Krankheiten; 1. 2 Th.	279, 509
<i>Reinhold</i> üb. d. Schönheiten e. epischen Ge-	263a, 333	<i>de la Veaux</i> Unterricht in d. französische	— —
dichts.	— —	Sprache; 1 — 4 Th.	280, 518
T.			
<i>Rasche</i> Lexicon reinarumariae; III T. I. II St.	284a, 558	<i>Verfuch</i> v. Einrichtung d. Bibliotheken.	286b, 588
<i>Reinhold</i> üb. d. Schönheiten e. epischen Ge-	263a, 333	<i>Vetter</i> v. d. Eingeweiden d. Menschen.	285, 573
dichts.	— —	<i>Vitruvio</i> Pollio diez libros de Architectura.	272b, 439
U.			
<i>Rasche</i> Lexicon reinarumariae; III T. I. II St.	284a, 558	W.	
<i>Reinhold</i> üb. d. Schönheiten e. epischen Ge-	263a, 333	<i>Wahl</i> Gesch. d. Literatur; 1. 2 Th.	287b, 601
dichts.	— —	* <i>Walthers</i> Handb. d. Forstwissenschaft.	262b, 321
V.			
<i>Rasche</i> Lexicon reinarumariae; III T. I. II St.	284a, 558	Y.	
<i>Reinhold</i> üb. d. Schönheiten e. epischen Ge-	263a, 333	<i>Tonge</i> Comm. on the holy Bible.	284b, 564

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon jährlich 312 Stücke, ohne die Beylagen, Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Ein Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
 - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
 - das fürtl. sächs. Postamt daselbst
 - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
 - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
 - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
 - das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
 - das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
 - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hainburg, Cölln*
 - das kais. ReichsPostamt in Bremen
 - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
 - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als *innerhalb Deutschland* gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für *Acht Thaler* *innerhalb Deutschland* zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akadernische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternahmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stabel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stabel* beziehen und wird Ihnen ebenfals *25 pro Cent* Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theißing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stöckholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dafs diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abounementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen erfuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dafs sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehen.

Jena, den 1sten December

1788.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

N. S.

- 1) Mit der 312ten Nummer wird dieser Jahrgang der A. L. Z. völlig geschlossen, so dafs blofs noch die Register dazu rückständig sind, welche vor der nächsten Ostermesse abgeliefert werden.
 - 2) Die zweyte und letzte Lieferung der Supplemente zum Jahrgang 1786 ist fertig und wird mit Ablauf dieses Jahres versendet. An den Registern wird gedruckt, so dafs solche im kurzen ebenfalls abgeliefert werden.
 - 3) Die Supplemente zum Jahrgang 1787. nebst Registern können aber nicht eher als um Michaelis 1789. geliefert werden.
-

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 1ten December 1788

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Die Rechnung des Wahrscheinlichen.* Aus dem Französischen des Hrn. C. F. de Biquilley, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von M. Christ. Fried. Rüdiger, nebst einer Kupfertafel. 1788. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese deutsche Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches ist wiederum sehr gut gerathen. Ueberdem hat Hr. Rüdiger nicht bloß übersetzt, sondern den Text selbst bearbeitet, hie und da für grössere Deutlichkeit gesorgt, und manche Anmerkungen nebst eigenen Untersuchungen hinzugefügt. Sie zeugen nicht nur von einer gar nicht alltäglichen Geschicklichkeit im mathematischen Calcul und einem guten Vortrage, sondern sie sind auch dem übersetzten Buche angemessen und vermehren den Nutzen, den es ohne sie für uns haben würde. Hr. R's. ganze Arbeit war nemlich um so weniger überflüssig, da sie eine Lücke unter den deutschen mathematischen Lehrbüchern ausfüllt, und das einzige ausmacht, worinn man die Rechnungen über Wahrscheinlichkeit mit ziemlicher Vollständigkeit geordnet findet. Eben deshalb aber wollen wir noch einige Betrachtungen über das Ganze des Werks hinzufügen. — Die Berechnung der Glücksspiele hat schon an und für sich selbst auf die menschliche Gesellschaft, in der sie leider nur allzu wirklich vorhanden sind, einen sehr grossen Einfluß, oder könnte doch, und sollte ihn haben. Wenn auch jemand, dem die Kenntnisse der Mathematik in diesem Fache etwas unbekannt scheinen, etwa die Berechnung einer Spielbude zu Stande bringt: wie wichtig weifs er seinen Fund der Welt vorzustellen! Hier ist zu lernen, daß man Betrügereyen solcher Art mit leichter Mühe aufzudecken wisse. — Aber um die verschiedenen hier eintretenden Rechnungsformen, nachdem sie bey den Glücksspielen entwickelt sind, auch auf andere Verhältnisse des gemeinen Lebens überzutragen; um zu zeigen, daß jene Formen bleiben, und sie zu kennen und anzupassen, von grossem Nutzen ist. A. L. Z. 1788. Vierter Band.

tzen sey, wenn gleich die Objecte der Rechnung nicht fernerhin genau bestimmt, nur aufs Ungefähre geschätzt werden können: um diesen höchsten und gemeinnützlichsten Zweck der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre zu erreichen, möchten wir uns freylich noch ein anders eingerichtetes Buch zu wünschen haben. — Zu solcher Absicht wäre es rathsam, nicht allenthalben den Calcul aufs höchste zu treiben. Selbst der Mathematiker von Profession wird an der steten Verfolgung desselben bis in die allgemeinsten Formeln bey den Glücksspielen eher als anderwärts gesättigt, wenn er bedenkt, daß er sich dadurch von der schicklichsten anderweitigen Anwendung nur entfernt. Oft wäre es also besser gewesen, bey den ersten Inductionen stehen zu bleiben, so bald sie die Formen, nach welchen die Rechnung darzulegen ist, an sich genommen hatten. Diese sind es doch, welche bey dergleichen Untersuchungen dem Verstande die meiste Unterhaltung gewähren. Der grosse Euler, der grösste unter allen, die jemals mit Buchstaben gerechnet haben, hätte hierinn zum Muster dienen können; denn sehr oft beobachtet er jenes Verfahren selbst in solchen Werken, die den Calcul zur Hauptabsicht haben. — Ist es eine Folge dieses Verfahrens, manche neue Rechnung aufs neue aus ihren ersten Gründen herleiten zu müssen; so war eben diese Wiederholung bey dem vorliegenden Buche ungemein zweckmäfsig, und konnte in der ersten Anpaffung des Calculs, welche hier die grösste Schwierigkeit ausmacht, mehrere Fertigkeit verschaffen, als die Herleitung aus den allgemeinen Formeln. — Ferner hätte man wohl gute Ursachen gehabt, bey den Folgerungen oder Nutzanwendungen der herausgebrachten Lehrlätze äufferst vorichtig zu seyn, und keine Sätze als mathematische Eroberungen aufzuführen, die unter den Gründen der Rechnung schon mit angenommen wurden, oder doch ohne alle Rechnung gar bald aus ihnen zu folgern waren. Sonst kann es nicht fehlen, weil diese Rechnungen meistens von sehr gemeinen Wahrheiten ausgehen, daß wir nicht Regeln zum Vorschein bringen, die der kluge Hans in der Dorfschenke ohne uns

Hhhh auch

auch schon wußte. Dagegen fehlt es ja nicht an Wahrheiten, die ohne den Calcul nicht erkannt werden, (daher meistens auch gewisse Rechnungsformen zum unmittelbaren Gegenstande haben,) und von der gewöhnlichen Schätzungsart ungemein abweichen. Solche Folgerungen hätten dann zur Empfehlung der guten Sache recht gesiessenlich sollen hervorgezogen und auf allgemein interessante Beyspiele angewandt werden. Um nur eins dieser Art anzuführen — — Wenn man, daß Cajus etwas verübt habe, 4 Umstände, Nachrichten, oder eigentliche Zeugnisse vor sich hat, und eines jeden Wahrscheinlichkeit auf $\frac{1}{4}$ zu schätzen meynt, ist es denn nicht das gemeine Urtheil: es sey, daß Cajus die Schuld auf sich habe, so gut als gewiß, weil 4 Viertel das Ganze ausmachen? Und wie falsch gleichwohl dieser Schluss! Nach diesem Buche ist die Wahrscheinlichkeit, welche aus solchen 4 Zeugnissen zusammen genommen entspringt, nur wenig über $\frac{1}{2}$. Hätte man ferner 6 Zeugnisse, und jedes mit $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit vor sich, so würde die gesammte Wahrscheinlichkeit (auf die innere Wahr- oder Unwahrscheinlichkeit an Cajus selbst wiederum noch nicht gerechnet) schon unter $\frac{1}{2}$ seyn; und bey sieben Zeugen von $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit wird sie noch geringer. Auch durch diese Vergleichung wird man vor der Gewohnheit gewarnt, einer Menge von kleinen Veranlassungen zum Verdacht ein allzu großes Gewicht beyzulegen. — Wir haben hier nach dem vorliegenden Buche gerechnet (nach andern Schlüssen, die uns freylich so ganz aufs Reine auch noch nicht gebracht scheinen, möchten beide Bemerkungen in einem noch höhern Grade Statt finden) und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu berühren, daß die Abhandlung über den Einfluß der Zeugen auf die Wahrscheinlichkeit, im 12ten Kapitel unrichtig sey. Es werden dabey mit vieler Willkührlichkeit nur Gründe angenommen, die dem Hr. Verf. schicklich schienen. Damit mag man sich freylich bey der Wahrscheinlichkeitslehre, wenigstens während der ersten Erfindung für sich selbst, oftmals zu helfen suchen; aber desto aufmerkamer wird man natürlich, die Resultate solcher hypothetischen Schlüsse mit andern schon ausgemachten oder einleuchtenden Wahrheiten in Vergleichung zu ziehen. Wir müssen noch einige Zeilen dazu anwenden, unsere Aeußerung mit möglichster Kürze zu rechtfertigen. — Wenn für einerley Sache zwey übereinstimmende Zeugnisse vorhanden sind, und des ersten Wahrscheinlichkeit auf den Bruch α , des andern auf den Bruch β geschätzt wird: so soll, nach §. 6 des 12ten Kapitels, die Wahrscheinlichkeit beider vereinigten Zeugnisse auf $\alpha + (1 - \alpha)\beta$ zu stehen kommen. Dieses Resultat, das wir R nennen werden, kann nicht das richtige seyn. Da die Sache selbst entweder den beiden übereinstimmenden Zeugnissen

gemäß geschehen ist, oder nicht; so muß die der R (nach Erklärung im ersten Kapitel) entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit, daß beide Zeugnisse nicht zur Wahrheit führen, mit R zusammen genommen 1 geben: darnach wäre sie $1 - \alpha - (1 - \alpha)\beta$. Es ist aber eben so offenbar, daß sie aus den entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Zeugnisse, aus $1 - \alpha$ und $1 - \beta$ eben so entstehen müsse, als R aus α und β entstehen soll: und darnach wäre sie $1 - \alpha + \alpha(1 - \beta)$. Die Mißhelligkeit ist einleuchtend, und nöthigt uns den ganzen Lehrsatz §. 14. für unrichtig zu halten, der übrigens, der andern willkürlichen Grundlegungen nicht zu gedenken, auf das ganze Kapitel seinen Einfluß hat. Indessen hat Hr. B. nach einer, unter den Mathematikern nicht so gar seltenen, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, nicht unterlassen, an seine eigne Ungewißheit in dieser Lehre ausdrücklich zu erinnern.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.:
Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht. 1788. 8. 53 S. und 10 S. Vorrede. (9 gr.)

Es leidet keinen Zweifel, daß diese kleine Schrift von einem sachkundigen Manne aufgesetzt ist. Seine Absicht ist, der ärmern Klasse von Schülern einen ganz kurzen Entwurf der Elementarmathematik zu verschaffen, dessen sich der Lehrer als Leitfaden sehr bequem bedienen kann, ihnen die Mathematik vorzutragen. Freylich sind hier keine Ausföhrungen der Aufgaben und Beweise, keine Auseinandersetzung der Gründe, und besondere Anwendungen der vorgetragenen Sätze. Aber dies erwartet man mit Recht von dem Lehrer, und es muß diesem, wenn er die Sache versteht, unstreitig angenehm seyn, daß er nicht jedesmal an einen und denselben Gang der Ideen bey seinem Vortrage gebunden ist. Auch dem Schüler muß es eine Ermunterung seyn, daß er bey seinem Buche noch selbst so manches zu thun hat. Der Hr. Verf. hat gegenwärtig nur die wichtigsten Sätze der Arithmetik, und von der Geometrie die allgemeinen geometrischen Begriffe, die Lehre von den Winkeln, Triangeln und Parallelen, von Verwandlung gradliniger Figuren und ihrer Ausmessung, von der Aehnlichkeit derselben, und vom Zirkel vorgebracht. Findet d'ieser Versuch Beyfall, wie Rec. hofft, so soll noch ein zweyter Abschnitt folgen, worin die Stereometrie, die Lehre von den Logarithmen und Trigonometrie auf gleiche Art abgehandelt wird. Gegen die Erklärung, daß Größen, die ungleich sind, im Verhältniß stehen, bemerkt Rec. nur, daß der Satz weder richtig, noch überhaupt eine Erklärung sey. Verhältniß setzt Vergleichung zweyer Größen voraus, wodurch man eben erfahren will, ob sie gleich oder ungleich sind. Also müssen ja auch gleiche Größen sich in Verhältniß stellen lassen. Von einer Fläche

Fläche sagt man, sie hat eine Länge und Breite, nicht sie ist eine Länge und Breite. Der Begriff dessen, was horizontal heisst, gehört nicht hieher, und daher ist der Begriff eines rechten Winkels, dafs er entstehe, wenn eine Perpendicularlinie auf eine Horizontallinie gefällt wird, zu eingeschränkt, und nicht geometrisch. Manche Sätze stehen auch nicht an ihrem rechten Orte; z. B. der 36 und 37te. Doch das sind Kleinigkeiten, die vom Lehrer leicht verbessert werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Felseckerischen Buchhandl.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde von zween Gelehrten herausgegeben. Mit Wekhrhins Bilde.* 1 Band. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Um Romane zu verdrängen, treten diese beiden Gelehrten zu der grossen Gesellschaft der Reisebeschreiber. Eigentlich wollen sie nur Reisefragmente liefern, und dazu dieses Repertorium anlegen, worin jeder, dem es verbleiben ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, seine Beyträge anbringen kann, sie mögen nun einzelne Gegenden, oder ganze Länder, religiöse oder politische Gegenstände betreffen. Die Adresse ist: An die Felseckerische Buchhandlung in Nürnberg.

Weil auch der Ankündigung gemäfs von allen Reisebeschreibungen, die von Messe zu Messe erscheinen, in diesem Repertorio bald längere bald kürzere Nachricht gegeben werden soll; so kann es die Stelle einer allgemeinen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen vertreten. Mit jedem halben Jahre soll wenigstens ein Alphabet, mit dem Bilde eines merkwürdigen Mannes geziert, erscheinen. In diesem ersten Bande nun findet man Beschreibungen von Kloster Bergen bey Magdeburg, (ein pädagogisches Fragment;) vom königl. Preussischen Salzwerk zu Schönebeck im Magdeburgischen, von Barby und Gnadau, nebst Bemerkungen über diese und einige andre angrenzende Orte, die man mit Beyfall lesen wird; von Mexico ein wahres Fragment, nicht blofs über dieses Reich, sondern beyläufig über ganz America auf wenig Blättern, wahrscheinlich von einem Mönch. Mexico setzt er in den 21 Grad N. B. Jeder weifs aus seiner Karte, dafs es ungefähr unter dem 20 Grad (genauer unter 19° 54') liegt. Den Canal zur Ableitung des Sees führt er in einen grossen Fluß, der bey Tampice in den Mexicanischen Meerbusen fällt. Dies ist der Panacofluß, der nach Jefferys Specialkarte in seinem Westindianatlas östlich unter dem 22 Gr. N. B. nimmt. Der südlichste Arm desselben sängt unter 21° 16' N. B. an. Also müßte der Canal, der das Wasser dahin führt, und dem er nur 7 Meilen Länge giebt, wenigstens 20 geogr. Meilen lang seyn. In Mechoacau führt er die Bergwer-

ke von Guanahuato, von der Stadt St. Louis und von Potici an. Die Stadt heisst St. Louis de Potosi. Indefs ist das, was er von dem eigentlich Alt- und Neumexico sagt, noch ganz vorzüglich gegen seine übrigen americanischen Nachrichten. — Doch es sey darum — Man findet doch immer was Brauchbares in solchen Nachrichten, und die Herr Herausgeber thun wohl, wenn sie fernhin dergleichen aufnehmen.

Die Reise von Franken nach Sachsen an einen Freund ist eigentlich eine Lobschrift auf Jena, wobey der Verfasser, wie ihm jedermann das Zeugniß geben wird, gar nichts gespart hat. Man glaube aber deshalb nicht, dafs er sich ganz erschöpft habe; er verspricht uns noch eine Fortsetzung im zweyten Bande. Bemerkungen über Lothringen und dessen Hauptstadt Nancy im Jahr 1787. Vermuthlich werden die meisten Leser diesen Aufsatz allen andern in diesem Bande vorziehen. Nancy hat, wie ganz Lothringen, dem Kön. Stanislaus ungemein viel zu verdanken. Sein Biograph sagt von ihm mit Recht: das war ein Weiser, der sich von den Souveränitätsrechten nichts weiter vorbehielt, als das Recht und die Macht, Gutes zu thun. Gelegentlich wird hier etwas über seinen Tod gesagt, das wohl vielen nicht bekannt seyn möchte. Er war schon ein Achtzigjähriger, aber frisch und gesund, nur außerordentlich dick und stark. Er pflegte morgens früh gewöhnlich eine Pfeife Toback zu rauchen; eines Tages, denn er war sehr religiös, als ihm sein Frühstück gebracht war, befahl er, dafs man ihn allein lassen sollte, weil er seine Andacht haben wollte. Er that es während des Frühstücks, und indem er seine Pfeife rauchte. Diese löschte ihm aber aus. Er wollte sie selbst im Kamin wieder anstecken. Da er aber dick und unbehilflich war; so gerieth bey dem Niederbücken sein Schlafrock in Brand, welches ihn, weil er ihn nicht geschwind genug ausziehen konnte, so beschädigte, dafs er kurz darauf starb. Mit Bewunderung und inniger Freude liest man, was dieser Menschenfreund zum Flor des Landes gethan hat. Es sind hier allein 3580961 Livr. 17 Sols berechnet, die er an Stiftungen, u. 3585346 Livr. de France, die er zur Verschönerung der Stadt Nancy und Luneville verwendet. Daher ist Nancy eine der schönsten Städte; die Volksmenge der Stadt ist zwischen 30 — 33000 Menschen. Die Zahl der Häuser schätzt man auf 2800 bis 3000.

Lothringen fühlt den Schaden sehr, dafs es an Frankreich gekommen ist; es verarmt. Dabey nimmt die Lächerlichkeit über alle Maasse zu, und es giebt eine grosse Zahl Hagestolze — *der sicherste Beweis von einem gänzlichen moralischen und politischen Verderben.* Frankreich wird bald das alte Rom nachahmen, und die Hagestolze besteuern müssen. Ueberhaupt findet man in diesem weitläufigen Aufsatze viele lehrreiche Bemerkungen über den verdorbenen Zustand eines

Landes, wo man recht darauf studiert, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten.

Bemerkungen auf meiner Reise durch Westphalen nach Holland. Sie wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der letzten holländischen Gäh-

rung von einem Prinzenführer gemacht, der aber nicht Lust hat, das zu erzählen, was er zu bemerken so sehr im Stande war, und was eigentlich diesen Aufsatz hätte interessant machen können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNG. Der Ober-Feld-Staatsmedicus D. Riemer in Berlin ist vom König auf den Fall, wenn der Hofrath Cottenius mit Tode abgeht, an dessen Stelle als General Staatsmedicus ernannt worden. *A. B. Berlin, d. 6. Nov. 1788.*

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Halle, b. Hendel: *Allgemeinnützliche theoretische und praktische Wahrnehmungen über die Viehseuchen*, nebst Anzeige der Mittel diesem Uebel zuvorzukommen und selbigem auf die wirksamste Art abzuhelfen. Zum Besten des Landmannes aus den hinterlassenen Handschriften des Hn. Dr. Webers, Lehrers der Medicin und Vieharzneykunde zu Dresden dem Publikum mitgetheilt. 1787. 45 S. 8. (2 gr.) Der Herausgeber dieser wenigen Bogen hätte den Nachruhm des verdienstvollen Webers gewiß vermehrt, und sich um das Veterinärische Publikum verdient gemacht, wenn er diese, obschon nur hingeworfene Beobachtungen, nicht mit seinen eigenen physiologischen Zusätzen verunstaltet, und den Leser anseer Stand gesetzt hätte zu urtheilen, was eigentlich dem sel. Weber und was dem Herausgeber gebührt. Rec. glaubt wenigstens nicht, daß es W. ist, der S. 27. etc. sagt: „Das Neuchengift ist eigentlich ein mit Phlogiston verbundenes Alkali, welches das natürliche, leichte und balsamische Wesen der thierischen Feuchtigkeiten verändert, und durch seine Spitzen die Harmonie der festen und flüssigen Theile zerrott“ u. d. m.; glaubt nicht, daß Weber alle Erscheinungen bey der Viehseuche auf eine so schulmäßige Art erklären würde etc. — Uebrigens ist die Heilart sehr einfach und der Natur der Krankheit anpassend. Der Haarfeil wird hier billig als ein kräftiges Mittel empfahlen, ob schon nicht zu glauben ist, daß kein Thier, an welchem diese Operation gemacht wird, umkomme. Zum Maulauswaschen würde Rec. sich mit gesalzenem Essigwasser begnügen und das Leinöl weglassen.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Kopenhagen, gedruckt auf Kosten des Vf. bey Holm: *Sensschreiben des F. C. de la Roche Gallichon, königl. dänischen Landraths, an Hn. Verfassers des politischen Journals betreffend die Wiederfindung des alten Grönlands, und der unzertrennlich damit verknüpften sogenannten Nordwestlichen Durchfahrt.* 1787. gr. 8. 102 S. Der Hr. Vf. hatte dem dänischen Hofe 1776 zur Wiederentdeckung der alten fruchtbaren Grün- und Wienlandes einen Vorschlag gethan, und diese Sache durch eine 1785 eingegebene Vorstellung wider rege gemacht. Nach der Anzeige im politischen Journal v. J. 1785. S. 118. wirkte dieses so viel, daß man das Urtheil darüber von Männern vernahm, die eben so weit von Schwärmerey als Privat Interesse entfernt waren; und man beschloß darauf 2 Schiffe unter den Hn. Lieutenants Egede und Rothe nach der Ostküste des jetzigen Grönlandes auszuschicken, die auch im August

1786 der Küste sich bis auf 2 bis 3 Meilen näherten, und sie abzeichneten. Sie fanden also nicht so große Eisfelder an dieser Küste, als man bisher geglaubt hatte. Hr. de la Roche Gallichon zeigt nun, daß diese ganze Unternehmung seinen Vorstellungen nicht gemäß eingerichtet sey. Denn das Grönland der Alten kann unmöglich das jetzt sogenannte Grönland seyn. Die Alten segelten, wenn sie dahin wollten, südlich unter Island vorbey, wendeten sich als denn nach N. W., und setzten in dieser Richtung die Fahrt so lange fort, bis sie auf dem Wege nach dem wahren Grönland kamen. Der Isländer Erich, der Rothe, vermuthlich der erste Entdecker, kam nach dem Bericht des Argr. Jonas, nach einer nordwestlichen Fahrt von der Westküste Islands in jenen großen und weiten Meerbusen, der kein anderer, als der Hudsons Meerbusen seyn kann, und fand hier, nach unserm Hn. Vf. eine nordwestliche Durchfahrt in das große Westmeer, wohin auch andere Isländer durch den Sturm ver schlagen worden. Dieses Westmeer kann kein anderes seyn, als das stille Meer, auf der Nordseite von Kalifornien, welches auch daraus schon erhellet, daß nach dem Bericht alter Schriftsteller die Engländer und Norwegen 3 Meere, die Isländer aber zwey durchschiffen mußten, wenn sie nach Grönland wollten. Toräus und andere nennen es Vinlandia oder Wienland, weil sie daseibst Weinstöcke und Trauben in Menge gefunden; woraus allein schon erhellet, daß es in einer wärmern Zone, und auf der Westküste von Nord Amerika, über Californien gelegen habe, indem fremde Schriftsteller (welche?) mit dürren Worten sagen, daß nach Südosten zu, von Grönland ab, sich Neufrankreich weit und breit ausstrecke. (Der Name Neu Frankreich zeigt schon an, daß diese fremden Schriftsteller von gleichzeitigen sehr entfernt seyn müssen.)

Also hängt die Erfindung des alten Grönlands, und die einer nordwestlichen Durchfahrt unzertrennlich zusammen. Wie aber, wenn eine solche nordwestliche Durchfahrt, wie man nach gerade wohl höchst wahrscheinlich behaupten kann, nicht vorhanden seyn sollte?

Bey diesen und andern hier übergangenen Gründen hält er die vorhin angeführten Worte im politischen Journale, daß man über seinen Vorschlag das Urtheil von Männern vernommen, die von Schwärmerey und Privatinteresse gleich weit entfernt wären, für beleidigend; diese Empfindlichkeit scheint doch wohl zu weit zu gehen. Denn man forderte ja nicht ein eignes Urtheil, und konnte es auch nicht erst fordern. Und gesetzt, man habe ihn wegen beides in Verdacht geliebt: so konnte selbst Columbus es nicht übel nehmen, wenn man ihn der Schwärmerey und des Privat interesse beschuldigte. Ein wenig viel Enthusiasmus für seine Meynung läßt doch untreue der Hn. Vf. gar oft blicken, und starkes Privat Interesse hatte er auch dabey. Denn er hatte sich eine Belohnung dafür ausbedungen. Uebrigens wollen wir ihm wegen seiner höchst ermüdenden, und gar nicht gut angeordneten Schreibart eben keinen Vorwurf machen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 2^{ten} December 1788.

G E S C H I C H T E.

NÜRNBERG, in der Felsseckerfchen Buchhandl.: *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal.* Aus Handschriften und andern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Chr. Gottlieb von Murr.* 11 Th. mit 12 Kupfertafeln. 1788. 304 S. u. 2 halbe Bogen Kupfer, gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser 2te Theil beschreibet das harte Schicksal der Jesuiten in Portugal nach der Hinrichtung der des verführten Königsmurds beschuldigten Großen, oder seit 1759. 5tes Buch. Carvalho ließ die Jesuiten in Verhaft nehmen, aber so, daß sie entweichen konnten, um alsdann die Beschuldigungen gegen sie glaublich zu machen; aber keiner entlohe. Er ließ ihre Güter sequestriren, und zwar in Brasilien 3 Monat zuvor, ehe das bekannte Attentat wider den König zu Lissabon sich ereignete. (Dies hat aber bekanntlich andere Ursachen). Carvalho beschuldigte sie gottloser und aufrührerischer Irrthümer (er doch nicht zuerst und allein?); und da der oberste Inquisitor nicht so dachte: so ließ ihn der Minister gefänglich einziehen, und setzte an dessen Statt seinen eigenen Bruder; alle Procuratoren der übers Meer gelegenen Provinzen und ihre Mitbrüder werden eingefangen. Man sucht Geld und verdächtige Schriften bey ihnen; aber vergeblich. Man besetzt ihre Lehrstellen an den Schulen und schreibt eine neue Lehrart vor, nachdem man sie bereits vom Beichtsitzen etc. ausgeschlossen. Carvalho wird zum Obersthofmeister und Graf von Oeyras ernannt. 6tes Buch. Der Minister entschließet sich alle Jesuiten aus Portugal nach Rom zu schicken. Nur die jüngern will er behalten, in Hoffnung, daß sie aus dem Orden treten sollen; aber sie bleiben standhaft. Nachdem der erste Transport den 17ten Sept. nach Civitavechia abgegangen, wird den folgenden Tag in Lissabon das Verbannungsdecret bekannt gemacht, worinn alle bisherigen Beschwerden gegen sie, der Krieg in Paraguay, der doch nur den spanischen Jesuiten zur Last

L. A. Z. 1788. *Vierter Band.*

fallen konnte, die Usurpation der Provinzen in Brasilien, die Rebellion von Maragnon, die Handlungsgesellschaft, die Verschwörung, ihre gottlosen und aufrührerischen Irrthümer angebracht sind. Was die Jesuiten darauf geantwortet, ist bekannt. Gleich nach der Abfahrt der ersten Parthey ließ der Minister alle Häuser und Collegien zu Lissabon ausleeren, und die Jesuiten in das Dorf Azeitão bringen. Die zweyte Einschiffung ging nach Genua, wo sie aber so wenig als zu Livorno ans Land gelassen wurden. Sie mußten also auch nach Civitavechia. Eben so gieng dem dritten Transport. Zwischen jedem werden Versuche mit den jungen Jesuiten, besonders mit den Novizen gemacht, sie aus dem Orden zu ziehen. Auch noch auf dem Schiffe des 4ten Transports, wodurch ganz Portugall von Jesuiten leer ward, setzte man diese Bemühung fort; aber immer vergeblich. 7tes Buch. Befehl die Jesuiten aus den entferntesten Staaten von Portugall zu vertreiben, wobey der Minister den Entschluß faßt, alle Ausländer in den Gefängnissen zurück zu behalten. Das soll bloß Rachsacht seyn. Um dem Staate die theuren Transportkosten zu ersparen, hätte er ja nur befehlen können, daß sie die portug. Besitzungen räumen sollten. Aber da wären sie ja in der Nachbarschaft geblieben, und hätten in Verbindung mit ihren Brüdern, besonders in Amerika, noch gefährlicher werden können. Die Jesuiten aus diesen entfernten Besitzungen kamen auch nach Civitavechia. Ueberall werden sie als Verbrecher behandelt, ohne zu wissen warum? Die Folge war in Brasilien und Maragnon, daß die Indianer, nach der Abreise ihrer alten Erzieher 1760, haufenweise in ihre Wildnisse zurückliefen, und ihre Pflanzungen ohne Anbau blieben. Das merkwürdigste dabey ist, daß die Jesuiten von Brasilien, die nach dem Ausdruck des königlichen Edicts, sich so zu Herrn über diese Länder gemacht hatten, daß, wenn man noch 10 Jahr gewartet hätte, alle vereinigten Mächte von Europa nicht mehr im Stande gewesen wären, die usurpirten Länder ihnen zu entreißen, sich auf einen Augenwink des Ministers gefangen nehmen lassen. (Aber die Jesuiten kannten ja ihre

India-

Indianer, und wußten wohl, wie viel sie sich auf ihren Schutz verlassen könnten.) Hinterher folgt ein Verzeichniß ihrer Collegien und Residenzen in den verschiedenen Welttheilen, unter dem Titel: Assistenz von Portugal, welches zwar schon in andern Büchern steht, hier aber doch gewiß quellenmäßig, und für den Geographen immer sehr schätzbar ist. Auch werden die Namen der gefangenen Jesuiten mit einigen historischen Umständen von ihnen, und die Abzeichnungen der Gefängnisse zu Almeida und in der Festung St. Julian in 2 Kupfern mit ihren Erklärungen von Hr. von Murr beygefügt. Man findet hier manchen wackern Mann genannt, dem man ein besseres Schickial gern gönnte. Im 8ten Buche wird erzählt, was ihrenthalben in Rom vorgeht, wie der Minister sie auch da verfolgt, und was für Kämpfe daraus zwischen dem päpstlichen und portugiesischen Hofe entstehen. Das neunte ist dem traurigen Ende das P. Gabriel Malagrida gewidmet, den die Inquisition als Ketzer verurtheilen mußte, worauf er erschossen und verbrannt wurde.

In den Noten des Hn. von Murr findet man, außer manchen schätzbaren literarischen Nachrichten, noch vieles zur Rechtfertigung des Ordens. Selbst in Ansehung der ihnen so allgemein zur Last gelegten verderblichen Lehrsätze sucht er zu zeigen, daß diese entweder nicht dem ganzen Orden aufgebürdet werden könnten, oder daß sie zum Theil sich rechtfertigen lassen, zum Theil aber auch, wie z. B. der Probabilismus, schon vor ihnen, von andern gelehrt worden sey. Hier ist nur der wichtige Umstand zu bedenken, daß kein anderer Orden so viel Einfluß gehabt, und die ganze Gesellschaft, durch seine Obern, wie eine Maschine zu regieren gewußt habe. Daß Pombal ihnen viele unerweisliche Dinge zur Last gelegt, ist wohl nicht zu leugnen. Noch weniger kann man ohne Abscheu die Grausamkeiten lesen, womit er sie alle verfolgt, und jeder wird sie wegen ihrer harten Drangsale bedauern. Hatte der Hof hinlänglich Ursach, den Orden aufzuheben, oder auch Schuldige zu bestrafen; warum wurden alle, darunter doch gewiß der größte Theil unschuldig war, so unanständig behandelt?

REGENSBURG, in der Montagischen Buchh.: *Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing historische Wappengallerie über den Ursprung der deutschen Geschlechts- und Länderwappen, insonderheit des eigentlichen Geschlechtswapen der Durchlauchtigsten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern.* 1788. 208 S. 8. (12 Gr.)

So weitumfassend der Titel dieser Schrift ist, so gehört sie doch eigentlich nur in die Reihe der Schriften, welche die bekannte Preisfrage der

kurbairischen Academie „Was haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswapen? Warum haben sie als Herzoge die Wecken und die Löwen wechselsweise, die Herzoge in Niederbaiern aber zu diesem noch ein Pantherthier angenommen?“ veranlaßt hat. Da die ersten über diese Frage erschienenen Schriften zu weit außer den Anfangsgrenzen der A. L. Z. lagen, und nur die einzige Schrift des Hn. Prof. Hermann Schölliner, *Nachtrag zur historisch-heraldischen Abhandlung von den Sparren, München 1784.* (im Supplem. v. Jahre 1785. N. 16.) von uns angezeigt worden ist, so wird für unsre Leser und zur richtigen Darstellung dieser Schrift eine kurze Literargeichte dieser Preisfrage nothwendig. Die Herren Aug. Max. Lipowsky, P. Heim. Schölliner und unser Vf. waren die drey Concurrenten. Der erstere, der den Preis erhielt, nahm den einfachen auf einer Straßse stehenden Adler mit ausgepannten Flügeln für das Geschlechtswapen der Pfalzgrafen von Scheyern-Wittelsbach, und die weißen und blauen Wecken für das Baiersche Landeswapen, Hr. Schölliner die rothen Sparren für das Scheyern-Wittelsbachische und die weißen und blauen Wecken für das Graf Bogenfche Wapen an, und Hr. Einzinger von Einzing hatte in dem ersten Stücke die Frage wie Hr. Schölliner, und in dem zweyten wie Hr. Lipowsky beantwortet. Hr. Schölliner führte den Beweis seiner Behauptung in zweyen Schriften, in *dem entscheidenden Beweis* etc. 1779, und auf die darauf von Hn. Lipowsky erfolgte *Aufertigung* in dem von uns angezeigten *Nachtrag* weiter aus, und erwies, daß der einfache auf einer Straßse stehende Adler nicht das Geschlechts- sondern persönliche Amtswapen Otto des Größern gewesen sey, das er als kaiserlicher Panierträger zu führen die Erlaubniß gehabt habe. Durch diese letztre Schrift eigentlich, — wie? werden wir weiterhin zu sagen Gelegenheit haben — ist unser Verf. zu dieser Wappengalerie veranlaßt worden, in welcher er freylich hauptsächlich als ein Gegner des Hn. Schölliners auftritt, aber doch im IV Abschnitte so wohl die Meynung des Hn. Lipowsky über das Gr. Scheyern-Wittelsbachische Geschlechtswapen, als die Meynung des Hn. Schölliners über die weißen und blauen Wecken zugleich widerlegt. Er behauptet gegen den erstern mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der von ihm in einem Siegel Otto I von 1179 bemerkte Adler nicht das Scheyern-Wittelsbachische Geschlechts-, sondern das Wartenbergische Lehnswapen sey, weil Otto die Grafschaft Wartenberg als ein kaiserliches Lehn in Besitz gehabt habe. — Diese Muthmaßung des Vf. gewinnt durch die Bemerkung, daß die Urkunde, von welcher das Siegel hergenommen ist, zu Wartenberg von dem Wartenbergischen Richter, Conrad, ausgestellt, und von Wartenbergischen Zeugen unterzeichnet sey. Die

Die von Lipowsky gegen die Aechtheit des bekannten Grabsteins zu Indersdorf erregten Zweifel, hebt und beantwortet der Verf. auf dieselbe Art, mit denselben Worten, wie Hr. Schölliner, so harte und bittere Ausfälle er sich auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes erlaubt hat. Gegen eben diesen nimmt er hingegen an, daß nicht die weißen und blauen Wecken, sondern ein oder mehrere Schiefsbogen das Geschlechtswapen der Grafen von Bogen gewesen sind, und führt ein Siegel des Grafen Albert III von Bogen von 1194, mit dem Schiefsbogen an, von welchem Albert selbst sagt, daß es seines Sohnes, also sein Geschlechtssiegel, sey. Daß die Wecken in den von Hn. Schölliner von den Jahren 1207, 1209 und 1233 angeführten Graf Bogenschen Siegeln und in den Baierschen Siegeln nicht eher, als nach dem Aussterben der Grafen von Bogen, erscheinen, erklärt der Verfasser daher, daß die Grafen von Bogen während der Minderjährigkeit Herz. Ludwigs I als Vicedoms oder Statthalter die Niederbaierische Landesregierung verwalteten, als solche Statthalter die Wecken, das Niederbaierische Landeswapen, im Siegel führten, und dieses Siegel auch unter der Regierung Ludwig und seines Sohnes Otto des Erlauchten zur Nachsicht fortbehielten. So wahrscheinlich der Verf. diese Meynung gemacht hat, so kann Hr. Schölliner doch noch den Beweis des letztern Satzes fordern, und überhaupt die Einwendung machen, warum die Wecken nicht sogleich nach dem Abgang der Grafen von Bogen statthalterischer Linie, sondern erst nach der Theilung der beiden Söhne des Otto in das Baiersche Wapen aufgenommen wurden, und warum sie nie wieder in den Siegeln der folgenden Statthalter, erschienen sind, die doch, wie der Verf. selbst bemerkt, bis 1430 fort dauerten, und eben so, wie die ersten, *characterem repraesentativum* hatten? Der Vf. leidet auch nicht, wie Hr. Schölliner, die rothen Sparren von dem Bundschuh des Gr. Eckard her, sondern sieht sie so, wie in mehreren auch adelichen Wapen, als das Vorbild einer damals üblichen Grenzfchanze an. Der Ursprung könnte seyn, welcher erwolle; die von dem Verf. angeführte in dem alten Hofthurm zu München befindliche Malerey, scheint doch die Muthmaßung des Hn. Schölliners zu begünstigen. Indessen ist dieser Theil der Schrift, den wir mit gutem Bedacht voraus gesetzt haben, der beste, weil der Verfasser, wo nicht alle, doch die mehresten Beweise als ein historischer Schriftsteller führt. In den ersten Abschnitten und Untersuchungen haben wir aber diesen Charakter so sehr vermisst, daß es uns oft unbegreiflich gewesen seyn würde, wie ein Mann mit wirklichen historischen und heraldischen Kenntnissen im Ernst so denken und schließen kann, wie der Vf. denkt und

schließt, wenn wir es nicht durch Erfahrung wüßten und es hier aufs neue sehen, wie weit Hypothesenfucht verleiten kann. In dem erstern Abschnitte hat es der Vf. eigentlich mit Hn. Schölliner zu thun. Dieser hatte in dem oben erwähnten Nachtrag die Chiffletische Erklärung und Deutung der in dem Grabe Childerichs gefundenen Bienen gerügt. Diese Deutung gemißhandelt zu sehen, die der Hypothese des Vf. von dem hohen Alter der Geschlechtswapen so günstig ist und von ihm selbst öffentlich in Schutz genommen worden war, das war, wie er selbst sagt, ein elektrischer Stoß von einer solchen Erschütterung für ihn, daß seine ganze Denkkraft und Gelehrsamkeit für eine neue Vertheidigung derselben in Gährung gesetzt wurde. Diese neue Vertheidigung ist sonderbar und merkwürdig genug, daß wir sie unsern Lesern mittheilen müssen. Aus der Erzählung Hincmars, daß bey der Taufe des Clodoveus eine Fahne mit drey Lilien von einem Engel zugeführt worden sey, macht er die Folgerungen, daß 1) die Vorfahren des Clodoveus keine Lilien, sondern Bienen geführt haben und 2) daß die Lilien, als das französische Kriegszeichen, schon von den Zeiten des Clodoveus, mithin vom V. Jahrhundert und nicht erst von der Regierung K. Ludwigs VII an, in Frankreich bekannt und als Kriegszeichen auf dem Schilde und in den Fahnen angenommen worden sind. Die späte Erzählung eines Hincmars, er schrieb erst in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einer nach ihrem Ganzen, so wohl als nach ihren kleinsten Theilen so offenbar ausgefönnenen Fabel so im Ernst als Wahrheit vorzusetzen und zu solchen Schlußfolgen zu gebrauchen, wer könnte sich das in unsern Tagen von einem Deutschen träumen lassen? Und doch ist der Vf. davon so überzeugt, daß er das Alter der französischen Lilien auf eine unwiderprechliche Art *probit* zu haben glaubt. Nicht besser und richtiger raisonnirt und schließt der Vf. in dem zweiten Abschnitte. Eine Lieblingshypothese desselben ist das frühe Alter der Geschlechtswapen. Nicht damit zufrieden, die ersten und einzelnen Spuren der Geschlechtswapen vor der Zeit der Kreuzzüge zu finden, sucht er den allgemeinen Gebrauch derselben unter den Deutschen schon in den Zeiten des Tacitus auf. Die Deutschen, sind die Schlußfolgen des Vf., hatten Helme und Schilde, gemalte Schilde, auf diesen Schilden also Sectionen und Heroldsfiguren, diese Heroldsfiguren, Tacitus wußte zwar nicht, wozu, aber nicht zum Staate, nicht zum Spielwerke, sondern dazu, daß jeder edle Deutsche an seinem Schilde, so wie jener Ritter der Friedrich den Schönen gefangen nahm — wie weit lebten doch jene Deutsche und dieser Ritter von einander! — an seinem Rindsmal erkannt würde, sie hatten auch ihre Tournierspiele, wie Julius Cäsar ihre

Waffenübungen ganz deutlich beschreibt, sie hatten den Adel, weil aus ihm die Könige gewählt wurden — also Adel, Tournierpiele, Heroldsfiguren, Schilde, Helme, alles, was die Geschlechtswappen zum Voraussetzen, mithin die Geschlechtswappen zuverlässig auch, und der hat den Staat im Auge, setzt der Vf. hinzu, der das nicht einsehen will. Es würde wahrer Zeitverlust seyn, wenn man das Willkührliche und Falsche in allen diesen Voraussetzungen einzeln zergliedern, oder beantworten wollte. In der That ist der Vf. von seinen Hypothesen und seiner Art *argumentis directis* zu beweisen, (so drückt er sich selbst aus) so verblindet, daß das alles, wie eine Binde, vor seinen Augen liegt, durch welche keine seinem einmal angenomme-

nen System entgegenstehende Wahrheit hindurchschimmern kann. Der dritte Abschnitt *vom Ursprung und Alter der Amts- und Landeswappen* enthält mehr Wahres und Richtiges, aber wieder mit vielen noch unerwiesenen Lieblingsätzen des Vf. vermischt. So wenig der Hr. *Einzinger von Einzing* durchaus mit allen Meynungen des Hrn. *Oetters*, zusammenstimmt, der ihm seine Schrift von der blauen Farbe der Baiern zugeeignet hatte, so ist er doch als heraldischer Schriftsteller eben so reich an Hypothesen, faßt eben so gerne nach dem Scheine, wie der Hr. C. R. *Oatter* auch. Einem Manne, der bey obiger Preisfrage das Accessit erhalten hat, mußten wir unsere Meynung offenherzig mittheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 29. Oct. 1788. starb hier der bekannte Naturforscher, Hr. *Gonfried Reuger*, der sich um die hiesige Naturforschende Gesellschaft, als ordentliches Mitglied derselben seit dem Jahr 1744, durch unermüdete Thätigkeit, und um die gelehrte Welt, durch seine physischen Schriften, bis in sein höchstes Alter, sehr verdient gemacht hat. Er war d. 4. November 1704 geboren, und erreichte, nach einer langsamen Entkräftung, das Ziel seines Lebens in einem Alter von 84 Jahren weniger 6 Tage. Noch kurz vor seinem Tode gab er den zweyten Theil seiner Wetterbeobachtungen heraus, der, wie die folgenden Schriften, in den von *Goldbeck* und *Meusel* gelieferten Verzeichnissen seiner Werke fehlt: *Tentamen Florae Gedunensis methodo sexuali accommodatae. Pars II. Dant. 1766. 8. Zwey Abhandlungen von der Vorstellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Monde, wie auch von einer nähern Bestimmung des Unterganges der Sonne und ihrer Mittagshöhe in Danzig — der Naturf. Gesellschaft 1766 u. 1772. vorgelegt. Danzig 1772 4. Eine nähere Bestimmung der Länge der Dämmerung in Danzig. Ebendaf. 1773. 4. Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebst Zusätzen zur Danziger Flora. Ebendaf. 1788. (bey Wedel) 8. 1 Alph. 4 B. Er hat der naturforschenden Gesellschaft, bey welcher er die Aemter eines Secretairs, Vicedirectors und Directors zu wiederholtenmalen in seinem Leben verwaltet hat, 1000 Thlr. vermacht, deren Zinsen zu 5 von 100 jährlich, nach seiner Vorschrift, in drey gleichen Theilen, dem Secretär, Thesaurarius, und der Societät selbst zu fallen, welche über das letzte Drittel willkührlich disponiren kann. *A. B. Danzig, d. 10. Nov. 1788.**

NEUE ERFINDUNG. Auf meiner neulichen kleinen Reise besuchte ich auch den um die Verbesserung der deutschen Landwirthschaft so vielfach verdienten Hn. Oberamtmann *Hotzhausen* zu Grömpzig im Dessauischen. Da fand ich besonders eine ganz neue von ihm angegebene Flachsmühle. Eine schief liegende Tretschibe mit Ochsen setzt durch ein Kamrad mehrere Wellen in Umtrieb. Eine davon hebt Stampfen, wodurch die Saamenknotten gequetscht werden. Eine andere treibt ver-

mittelt angebrachter Säumen auf einem Saale darüber eine lange Reihe Brechen, wobey nur kleine Mädchen den Flachs unterhalten, durchziehen und umkehren dürfen. Diefelbe Maschine dient außerdem zum Grappemachen, zum Abhülfen der Erbsen und Linfen und auf der andern Seite zum Zermahlen des Krapps mit einem auf der Stirn um eine Welle laufenden Mühlstein. Der Flachs wird in einem andern Saal mit selbst erfundenen Steinkohlen getrocknet, weil bey so großer Menge nicht immer die Witterung abgewartet werden kann. Auch die Spinnererey ist vorzüglich, und eine Menge Kinder lernt hier mit Rädern von zwey Spulen. Von dem Kleschen und der Schafzucht und dem Futterstampfen für 80 Kühe auch mit der Maschine u. s. w. sage ich weiter nichts, als daß alles trefflichen Fortgang hat. Schade, daß der bescheidne Mann nicht eine umständliche Beschreibung giebt. *A. B. Halle d. 18. Nov. 1788.*

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Bairuth*, b. Lübecks Erben: *Arnoldi Drakenborchii de Praefectis Urbi libellus. Praemissa auctoris vita recendendum curavit Johann Christianus Kappius. 1787. 8o S. 8. (4 gr.)* Ein älteres Buch, wenn es nur sonst nützlich ist, wieder abdrucken zu lassen, ist keine Sünde, und Hr. *Kapp*, ein junger Gelehrter, der mit dem Herausgeber des Meiss, *Valerius Maximus* und *Obsequens* nicht zu verwechseln ist, hätte nicht nöthig gehabt, sich deshalb auf vorgängige Beyspiele zu berufen. Eine kleine Unart ist es hingegen, wenn der jüngere Herausgeber durch Herabsetzung eines ältern seiner Arbeit einen Werth zu geben wähnt. Bekanntlich hat der elegante Jurist *Uhle* zu Frankfurt an d. Oder von diesem Schriftchen, für dessen Güte schon *Drakenborchs* Name bürgt, bereits 1752. einen Abdruck veranlaßt, der aber, wie H. K. sagt, von Druckfehlern *wimmeln* soll. Rec. der diese ältere Ausgabe vor sich hat, findet doch diesen Ausdruck zu stark und ungerecht, und wenn es der Mühe lohnte, auf Druckfehler Jagd zu machen, so würde sich am Ende, zum Bey griechischen Stellen, wohl gar ergeben, daß die neuere Ausgabe kaum so correct, als die ältere sey. Die Noten würden bey einem reifern Gelehrten auch etwas reifer ausgefallen seyn, wenigstens enthalten sie nichts Eigenes-

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 2^{ten} December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal*. Vol. VIII. part 3. 4. 217-432. S. 1787. Vol. IX. part 1. 2. 218 S. 1788. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der zweyten Hälfte des achten Bandes: *W. Wight M. D.* Beschreibung der in *Jamaica* wachsenden Arzneypflanzen, ein schätzbarer Beytrag zur *Materia medica*, und ein neuer Beweis, wie englischer Fleiß in diesem Garten die Producte aller Welttheile zu vereinigen weiß. — Des Wundarzts *J. Brandish* Erzählung eines Falls, wo ein beträchtliches Stück des untern Kiefers abgelöset wurde, mit Bemerkungen über die Eiteransammlung in Zahnhölen, der Nutzen des Chinapulvers war auffallend. — *R. Jackson M. D.* vertheidigt den Einfluß des Mondes auf die Fieber gegen Herrn Lind, der ihn im zweyten Bande dieses Journals geleugnet hatte, mit triftigen Gründen. — Der Wundarzt *Radbard* bemerkte, daß die Monrosische Behandlung der gerissenen *Achilles*-Flechte, wobey der Fuß in beständiger Ausdehnung gehalten wird, den Nachtheil brachte, daß derselbe nachher zum Gehen besonders zum Aufwärtssteigen sehr unbrauchbar war; er lies daher in zwey Fällen den Fuß seine natürliche Lage, erlaubte herumzugehen, und die Heilung erfolgte ohne die geringste Verkürzung. Der Wundarzt *Webster* von einer besondern Augenkrankheit, die man wohl *hemeralopia* nennen könnte. Die Person, die sowohl im Ganzen als in dem Bau der Augen völlig gesund ist, verliert den Gebrauch derselben bey dem Tageslicht, die Augäpfel ziehen sich ganz in die Augenhöle hinein und werden von den Augenlidern bedeckt, und sie kann höchstens große Gegenstände unterscheiden, kleinere und Farben sieht sie gar nicht. Sobald aber das Zimmer ganz verfinstert wird, des Nachts und bey Mondenlicht unterscheidet sie Farben und andere Gegenstände recht gut. — Ein merkwürdiger Fall von einer Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, beschrieben von *M. Underwood M. D.*; die Person war 21 Jahre schwanger, in welcher Zeit sie eine Reihe von

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

den elendesten Zufällen auszuhalten hatte; am Ende derselben gieng unter den heftigsten Schmerzen das Rippenbein eines *Foetus* durch den Stuhl ab, und auf diese Art leerte sie in den folgenden funfzehn Jahren über 300 Knochenstücken aus, befand sich auch hierauf völlig wohl, und starb im siebenzigsten Jahre. — Diesem Aufsatz folgen *D. Gartthons* Bemerkungen über dergleichen Schwangerschaften und den Gebärmutterriß. — *J. Witmer M. D.* von einer großen Menge Wasserblasen, die durch die Scheide ausgeleert wurden, und nicht an einem gemeinschaftlichen Stiel saßen. — Der Wundarzt *R. Kinglake* beschreibt eine beträchtliche Erweiterung der *Femoral Arterie*, welche von einem Ochsenstoss entstanden war, der die über ihr liegenden fleischigten Theile zerrissen hatte. Da der Kranke sich nicht zur Ablösung des Glieds entschließen wollte, so ward die ganze Pulsader mit Hülfe eines Tourniquets zusammengedrückt; der Erfolg war gänzlich Aufhören des Pulschlags in dem Fuß, Verminderung der Wärme, ödematöse Geschwulst, Kopfweh, Nasenbluten, Ueblichkeit und Brechen. Nach zwey Tagen minderten sich die Zufälle, und der Puls ward wieder fühlbar. Nach fünf Tagen wurde der Verband abgenommen, und die Pulsader war nicht mehr fühlbar, bald darauf konnte der Kranke seinen Fuß wieder brauchen, und es ist nur eine kleine Geschwulst des Fußes übrig geblieben. — Der Wundarzt *J. Hale* von einem Brustbeinbruch 5 Zoll über dem *Cartilago ensiformis*; die Wunde heilte langsam, unter manchen Gefahren, erst entzündlicher, dann hektischer Art, und nach acht Monaten war der Verlust von Knochensubstanz noch so wenig ersetzt, daß ein elastisches Bauchband nöthig war, um die Respiration zu erleichtern; doch wurde der Kranke völlig geheilt. Der Wundarzt *J. Danby* heilte eine *emphysematische* Geschwulst der Brust, des Kopfs, des Scrotums, deren Ursach ein Fall auf die Brust war, vorzüglich durch Aderlässe und wiederholte Einschnitte. — Der Wundarzt *Th. Ford* heilte zwey Kopfverletzungen mit beträchtlichen Fissuren, vorzüglich durch den Gebrauch des *Trepans*; die dritte, ohne Bruch der Hirnschaale, lief tödlich ab, und bey

K k k k der

der Oeffnung zeigte sich viel ausgetretne *Lympe* unter den Hirnhäuten; (hier war gewifs der Fall für die Schmukeyfchen kalten Umschläge, von denen aber Hr. F. so wie viele englische Wundärzte nichts zu wissen oder nichts zu halten scheint. *L. Millington Esqu.* beschreibt die Cultur und Bereitung der *Aloe* zu *Barbadoes*.

Der neunte Band fängt an mit einem Bericht des *D. Cosse* (ersten französischen Feldarztes) von den Wirkungen des *Opium* in venerischen Krankheiten. Die Versuche wurden zu Lille an 30 Kranken angestellt, wovon neun schon Queksilber bekommen hatten, und die mehresten an Haut und Gaumengeschwüren, Augentzündungen, nächtlichen Knochenschmerzen, und Knoten litten. Man fieng mit einem Gran täglich an, und stieg endlich bey einigen bis zu dreyßig auf einmal, so dafs einer 1706 Gran nahm, ohne indess seine *Condylomata* zu verlieren. — Der erste Effect war Beruhigung der Schmerzen und der kränklichen Reizbarkeit, dann eine beständige Disposition zum Schwitzen, ohne Verminderung, oft mit Zunahme der Harnabsonderung, bey den meisten ungestörte Leibesöffnung, auch wohl Durchfall, bey vielen juckende Hautauschläge, bey dreyen Speichelfluss. Der Schlaf war bey den meisten eher vermindert als vermehrt. Kleine Verwirrungen, Erbrechen, Koliken, erfolgten bey starken Gaben, und verloren sich, sobald man diese verminderte, oder Säuren gab. Vier Monate nach Anfang der Cur schienen sieben Kranke geheilt, drey Monate darauf vierzehn, am Ende ergab sich, dafs von allen elf hergestellt waren, und es beweißt dieß von neuem, dafs, wenn auch *Opium* kein spezifisch Mittel venerischer Krankheiten ist, es doch mit Nutzen gebraucht werden kann, wo eine besondere Reizbarkeit den Gebrauch des Queksilbers verbietet, und bey den Ueberresten des venerischen Gifts, (das nemliche Urtheil, was *Grant* auch darüber gefällt hat). — Nun folgt ein Auszug aus Hn. *Wichmanns* Werk über die Krätze. — Der Wundarzt *J. Lucas* über elastische Bandagen. — Wieder eine neue Lobpreisung des *Arsenic* in Wechselfiebern vom Wundarzt *Jenner*, der ihn nicht weniger als 200 Personen gegeben hat, und dem es dabey nicht einfällt, dafs so viel große Aerzte ihn auch schon brauchten, und als ein immer heimtückisches Mittel wieder verliesen. Ist denn genug, das Fieber, wie so manche alte Frau mit Pfeffer und Brantwein auch kann, zu vertreiben? Ziemt es nicht dem vorsichtigen Arzt, zu überlegen, mit welchem Mittel, durch welche Revolution im Körper es geschieht, und was die Folgen eines durch eine so gewaltsame Revolution, durch eine Vergiftung suspendirten Fiebers seyn mögen? Wir bedauern diese zweyhundert, und wünschten, dafs *Pyls* Magazin doch einmal diesen arsenicalischen Aerzten in die Hände fallen

möchte, um ihre *Panacee* in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. — Der Wundarzt *T. Turner* von einer Amputation in der Mitte des *Metatarsus*, die glücklich abließ. — Der Wundarzt *W. Laftie* von einer geheilten Abblätterung des Oberkiefers. — *W. Blakburne M. D.* erzählt einen Fall, wo ein zärtliches Mädchen von 19 Jahren, funfzehn Gran Brechweinstein statt *Ipécacuanha* nahm; sie bekam unaufhörlich Erbrechen, convulsivische Bewegungen, kalte Schweisse, Ohnmachten, ward aber durch eine Mischung von *Mofchus*, Hirschhornsalz, paregorischem *Elixir* und Münzenwasser wieder hergestellt. — Hr. *Fabroni* zu *Florenz* berichtet die äußerst interessante und auch in Deutschland bekannte Cur der Wasserscheue durch einen Viperbiss. An jedes Bein des Kranken ward eine Viper gelegt, in dem Augenblick nahmen alle Zufälle aufs äußerste zu, aber gleich darauf ward er ruhig, kam zur Besinnung, forderte Trinken und trank; — aber der Tod erfolgte nach einer halben Stunde. — *J. Hunter* theilt einen Versuch mit, den er zu Entscheidung der Frage machte, ob die Eyerstöcke ein bestimmtes Generationsvermögen haben, und ob also nach Ausschneidung des einen sich eine Verminderung der Geburten zeige. Er verschnitt eine Sau einseitig, und fand dafs sie über die Hälfte weniger in einem Zeitraume von 4 Jahren geworfen hatte, als eine unverschnittene. *J. Dryander* liefert eine Beschreibung des *Benjamin* Baums auf *Sumatra* (*Styrax Bengoin. L.*) — Der Wundarzt *J. Sparrow* giebt Nachricht von dem Erfolg der Ausziehung und Niederdrückung des Staars bey der nemlichen Person, wo es sich fand, dafs das Auge, wo die Extraction geschehen war, heller und deutlicher sah als das andre, ungeachtet die Pupille etwas erweitert geblieben war. — Eben derselbe von einer durch Operation geheilten *Hydrocele*, wo das Wasser in einer Zelle der *Tunica communis* des Saamenstrangs safs, die mit der *Tunica vaginali* des *Testikels* Verbindung hatte. — Eine glückliche Amputation unter dem Knie von eben demselben, er heilte die Wunde eben so gut durch *reunion* als in dem Dikbein; den ein und zwanzigsten Tag nach der Operation verließ die Kranke das Hospital. Der Wundarzt *Th. Reeve* von einer schmerzhaften Geschwulst des *Perinaeum*, welche gleich nach der Entbindung entstand, und in den kalten Brand übergieng, doch durch starke Gaben der *China* geheilt wurde. — *J. Warren M. D.* beklagt den wenigen Nutzen, den er von der Queksilbercur im innern Wasserkopf, welche *Dobson*, *Haygarth*, *Percival* so sehr preisen, gesehen hat. Von zehn Kranken heilte er keinen einzigen, der sel. *D. Whytt* von zwanzigen keinen. Ungeachtet des stärksten in- und äußerlichen Gebrauchs konnte er keinen Speichelfluss bewirken, welches er dem *torpor* aller Systeme

zuschreibt, der sich bey dem wahren Wasserkopf findet, und er vermuthet, daß sich manche Aerzte in der *Diagnos* dieser allerdings scharf zu erkennenden Krankheit geirrt haben. Das Beyspiel eines Apothekers, der ein Kind, welches an einem gallicht suporösen Fieber lag, als einen Wasserkopikranken behandelte, und durch eine tüchtige *Salivation* in die andre Welt schickte, ist allerdings fürchterlich, und zeigt, wie gefährlich es sey, so zweydeutige Mittel zu allgemein zu empfehlen. Bey zwey Fällen mit allen *Symptomen* des Wasserkopfs fand er nach dem Tode bey einem eine Blutergießung unter dem Schlafbein, bey dem andern eine Spekgeschwulst. Er glaubt daher, es sey in der Behandlung vorzüglich darauf zu sehen, ob der Zustand entzündungsartig (wie *Withering* zu allgemein behauptet) oder erschlaft sey. — Der Wundarzt *E. Ford* theilt einige Fälle mit, wo Pulsadergeschwulste durch die Natur allein, mit Beyhülfe eines ruhigen und antiphlogistischen Verhaltens, geheilt wurden. — *Th. Clarke M. D.* theilt seine Bemerkungen über die grösste Sterblichkeit des männlichen Geschlechts mit, die er im Kindbetthospital zu Dublin gemacht hat. Die Ursache liegt besonders darinn, daß die Kinder männlichen Geschlechts einen beträchtlich grössern Kopf und ein grösseres Gewicht haben, als die weiblichen, und folglich in der Geburt weit mehr leiden. — *B. Thompson* beschreibt seine Versuche zu Bestimmung der *positiven* und *relativen* Menge von Feuchtigkeit, die die Atmosphäre unter einerley Umständen aus verschiedenen Substanzen (besonders die zur Bekleidung gebraucht werden) absorbiert. Es ergiebt sich hieraus, daß Schaafwolle die Nässe am stärksten, Linnen und Baumwolle am wenigsten an sich ziehet, und daß folglich keine gesunde Kleidung gedacht werden kann, als eine wollne, und zwar unmittelbar auf der Haut, indem nicht allein dadurch die Ausdünstungsmaterie schnell aufgenommen und verflüchtigt wird, sondern auch eben dadurch die Haut nun auf die angenehmste und gesundeste Weise abgekühlt wird, welches bey leinenen Bedeckungen die die Ausdünstung mehr zusammen halten, gerade das Gegentheil ist. Der Verf. hat ein Flanelhemde in den heißesten *Climas* und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeste Beschwerlichkeit davon gehabt. (Rec. ist schon lange aus Erfahrung hiervon überzeugt, und freuet sich, daß der gewöhnliche Einwurf, man gewöhne sich durch die Wolle zu warm, durch diese überzeugenden Versuche völlig vernichtet wird.)

PHILOSOPHIE.

GÜTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht:
Wir werden uns wiedersehen. Eine Unterre-

chung nebst einer Elegie von *D. Carl Christian Engel*. Zweyte verbesserte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wer ein Vergnügen daran findet, zuweilen einen Flug in die unüberfchwenglichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der thut freylich wohl, daß er seine Phantasie durch die Vernunft leiten läßt, damit sie nicht in mystischer Schwärmerey verfinke. Aber die Vernunft ist eine so bedächtige Führerin, daß sie in so unsichern Regionen der Phantasie nur wenig Schritte erlaubt, und daß sie fast bey jedem Unternehmen vorwärts zu kommen, ansteht, ob sie nicht ihre neugierige Begleiterin wieder zurückziehen soll. Daher bringt denn die Phantasie unter einer solchen Anführung gemeinlich wenig oder nichts zur Befriedigung ihrer Neugierde zurück. Hr. E. wagt einen solchen Flug, und kein Mensch wird sagen, daß ihn seine Vernunft irre geführt habe. Nachdem er vorher durch bekannte Gründe, theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjectiven Neigungen und Trieben nach größerer Ausbildung, und vollkommnern Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht; so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornemlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, daß das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfordere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben, und einen grossen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbey läßt Hr. E. nichts unbenutzt, womit die Vernunft von jeher diese Hoffnungen und Möglichkeiten unterstützt hat, und weifs die transcendenten Hypothesen, wozu die Sternkunde in den neuern Zeiten Anlaß gegeben, sehr gut anzubringen. Da er dem Gegner größtentheils Behauptungen des Gegentheils, also ebenfalls bestimmt objective Hypothesen, denen aber, wie natürlich, alles Interesse fehlt, in den Mund legt, so ist leicht zu begreifen, auf welche Seite sich die meisten Leser am liebsten schlagen werden. Am Ende sieht man freylich, daß auch hier die Phantasie nicht einen Fuß breit gewonnen hat. Denn da wir bey einem zukünftigen Leben von allen irdischen Verhältnissen abschabiren müssen, so bleiben uns nichts als die *allgemeinen* Begriffe von *Leben*, *Liebe*, *Freundschaft*, *Wiedervereinigung* u. s. w. übrig, und wenn denn nun die Phantasie ihr Geschäft eigentlich anheben und bestimmen soll, was diese Worte in jener Welt bedeuten, von deren Verhältnissen wir schlechterdings nichts wissen, so legt ihr die Vernunft Stillschweigen auf, und

K k k k 2
ver-

verbiethet ihr alle Bestimmungen. Da sind wir denn wieder in der Nothwendigkeit zu sagen: Wir werden leben, lieben, uns vereinigen etc.; aber alles dieses gar nicht so, wie es hier geschehen ist, sondern wir wissen schlechterdings nicht, wie dieses geschehen werde. Und so endet die Vernunft, wie bey allen transcendenten Untersuchungen, mit der Belehrung, daß dem Menschen alle Einsicht in überfinliche Zustände abgeschnitten sey, daß aber die Hofnung der Fortdauer seines Bewußtseyns und seiner Persönlichkeit, die er vornehmlich aus dem moralischen Theile seiner Natur schöpft, der Vernunft sehr angemessen sey, und so wenig etwas Widersinniges bey sich führe, daß vielmehr alle Veranstaltungen, die er in seinem Subjecte wahrnimmt, ihn dazu berechtigen, ob er sich gleich bescheiden muß, alle objective Einsicht, als eine nur Schwärmerey erzeugende Einbildung, schlechterdings antzugeben.

Der Vortrag des Verfassers ist wohlgeordnet, und anziehend; nur da, wo der Dialog dramatisch seyn soll, wie S. 13., wird er steif, langweilig und schleppend.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, bey Sotor: *Collecion de Laminas que representan los animales y monstruos vel Real Gabinete de historia natural de Madrid.* Por D: Juan Vantiffa Bru de Ramon. Fol. 1787.

Von diesen Abbildungen der Thiere aus dem königlichen Kabinette sind neuerlich wieder 7 Hefte ausgegeben worden. Sie enthalten den Anfang des dritten Bandes oder N. 150-189. und sind von keinem größern Werthe als die vorigen. Man findet hier unter andern einige amerikänische Vögel als *pico mexicano*, einen Buntspecht aus Virginien, zwey Colibri, den Organisten aus Domingo, verschiedene Papagaien u. a. aus Cayenne, einen schönfarbichten, (*Lovi*) aus Neu-Guinea; auch einen Pfau mit einem lächerlich großen, und äußerst schlecht bemahlten Schwanz; verschiedene Fische, worunter ein sinesischer Purpursich; ein Coati, ein americanisches Kaninchen, einige Affen, dazu kommt abermals eine Misgeburd oder ein Kalb mit zwey übereinander gewachsenen Leibern; aber kein Skelet noch sonst etwas anatomisches davon. — Die natürliche Größe ist doch bey jedem Thiere in Zollen angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. London, b. Buckland: *Thoughts upon the African Slave trade* by John Newton. 1788. 41 S. 8. Dies ebenfalls gegen dem abscheulichen Negerhandel declamirende Pamphlet rührt von einem englischen Geistlichen her, der vor dem siebenjährigen Kriege auf der sogenannten Windwordküsten, zwischen den Flüßen Sierra Leone und Cap Palmas, selbst an dem Slavenhandel Theil nahm. Es enthält freylich keine neuen Bemerkungen weder über den Negerhandel, noch die Behandlung der erkauften Slaven, indeffen Beweise genug, daß dieser Handel für jede Nation, die ihn treibt, mit mehreren Schaden als Vortheil verknüpft ist. Vielleicht würde Hr. N. über diese Materie mehr Neues, und für die ganze jetzt in England vor dem Parlament schwebenden Streitfrage entscheidendes haben mittheilen können, wenn er seine Gedanken vor 33 Jahren aufgesetzt hätte, wie der Negerhandel mit allen seinen schrecklichen Scenen noch frisch in seinem Gedächtnisse war. Er rechnet zu den schädlichen Folgen des Negerhandels für England, den jährlichen Verlust von wenigstens 1500 Matrosen, die das ungesunde africanische Klima wegrafft. Nach seiner Meynung kommt auf jeder Reise der fünfte Theil der Mannschafft um. (Eben dies erweist Hr. Clarkson aus Liverpoole Registern, und schlägt Englands jährlichen Verlust an Seeleuten auf 1950.) Der verhaßte Handel hat auf den moralischen Character der Seeleute außerordentlichen Einfluß, und bey den meisten geht alles menschliche Gefühl verloren. Auch ist der ganze Handel nur eine fortgesetzte Betrügerey. Der Mangel an frischer Luft in den engen Slavenbehältnissen auf dem Schiff, die bey stürmischer Witterung nicht gereinigt werden können, wobey es auch nicht möglich ist, die Slaven aufs Verdeck zu lassen,

raft während der Reise den vierten Theil der erkauften Slaven durch Krankheiten weg, und wenn die Engländer jährlich 60,000 Neger (diese Zahl ist größer, als Rec. sie bey irgend einem Britischen Autor gefunden hat,) kaufen, so sterben davon zum wenigsten 15000.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. Anspach, in des Comer. Com. Hausseins priv. Hofbuchh: *Friedrich Ludwig Walkervom Wiesen- u. Futterkräuterbau*, für Landwirthe, Gutshelbter, Policeybeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen. 1788. 5 Bog. 8. (4 gr.) Der Verf. hatte schon einige Jahre Vorlesungen über diese kleine Abhandlung gehalten und hofft nun auch, durch die Herausgabe derselben allen auf dem Titel benannten Personen nützlich zu werden. Es enthält dieser kleine Aufsatz bloß kurze Sätze über die beym Wiesen, Gras- und Futter-Kräuter-Bau vorkommenden Geschäfte, und man findet bey jedem Absatz die besten ökonomischen Schriftsteller angeführt, wo man sich über jede Materie weiter Rathes erhohlen kann. Diese Einrichtung ist recht gut, und bequem für Lehrer und Lernende. Im Ganzen findet Rec. gegen diese kleine Schrift nichts zu erinnern, nur ist das S. 49. vom weißen Klee, (*Tr. repens*) gefällte Urtheil: daß er keinen eignen Anbau verdiene, zu hart und auch zu allgemein. An den Orten, wo die Koppelwirtschaft eingeführt ist, wird er mit der letzten Saat ausgefaat, wodurch in den folgenden Jahren die Weidestchläge ungemein verbessert werden. Wo hingegen die Stallfütterung eingeführt ist, kann er eher entbehrt werden, doch sind Rec. ebenfalls Orter bekannt, wo er demungachtet mit großem Nutzen angebaut wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3^{ten} December 1788:

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Mal-
erische Reise durch Sachsen. Erster (s) Heft.
Reise an der Saale: mit eilf Ausichten, und
7/8 Bogen Text. Zweytes Heft mit acht Aus-
sichten. 1786. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)*

Die Idee, aus einem von der Natur so sehr begünstigten Lande, wie Sachsen, die schönsten Ausichten zu liefern, ist an sich sehr glücklich. Allein wenn man die *Voyages pittoresques de la Grece* und *d'Italie* kennt, und dann die Augen auf diese Arbeit wirft, so muß man billig bedauern, daß der Mangel an hinreichender Unterstützung in unserm Vaterlande es verhindert, Plane, wie diese, auf eine für den Kunstliebhaber befriedigende Art auszuführen.

Die Zeichnung in diesen Ausichten ist unbestimmt, vorzüglich im Baumschlage, und die Luftperspectiv ist nicht gehörig beobachtet. Der Hintergrund weicht nirgends genug zurück. Die getuschte Manier, worinn diese Kupfer gearbeitet sind, verlangt eine sehr reine, und dabey kecke Behandlung. Beides fehlt. Die Chromatik ist so sehr vernachlässigt, daß man oft eine Erdfäche für Wasser, und wieder Wasser für Erdfäche anlieht. Die Ausichten, die das erste Heft enthält, sind: das Schloß zu Merseburg, das Salzwerk zu Dürreberg, das Schloß Weissenfels, das Schloß Schönburg von zwey Seiten, die Schulpforte bey Naumburg, die Schulpforte inwendig, der Brunnen zu Schönburg, die Brücke bey Salzwerke zu Kösen, die Stadt Dornburg, und das Bergschloß Leuchtenburg nebst der Stadt Kahla. Das zweyte Heft enthält: die Gegend um Weissenfels, gegen Mittag, das Schloß Goseck, die Gegend um Naumburg gegen Mittag, die Domkirche zu Naumburg gegen Abend, eben dieselbe gegen Mittag, die Gothaische Stadt Camburg, die Papiermühle bey Dornburg, das Bergschloß Rudolphsburg bey Kösen.

KOPENHAGEN: *Udtog af en Dagbog holden i Aarene 1777 — 1780 paa en Rejse igiennem Tyskland, Italien, Frankrige og Holland*
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

af *Andreas Christian Hviid.* 454 S. in gr. 8.

Der Titel hat keine Jahrzahl, aber die Vorrede ist datirt vom 22ten Decemb. 1787. Der nun schon verstorbene Verf. war Professor zu Kopenhagen und Propst der Communität daselbst. Das Literarische, was er in seinem Fach, der bibli- schen Kritik und den Sprachen, gesammelt hatte, wollte er, wie er zum Theil schon gethan hat, lateinisch herausgeben. Das würde denn der interessan- tere Theil seiner auf Reisen gesammelten Kennt- nisse und Nachrichten geworden seyn. Der gegenwärtige Auszug aus seinem Tagebuche ent- hält unstreitig vieles, was das Publicum gar nicht interessirt, und überhaupt so unbedeutend ist, daß es kaum verdiente, zur eignen Nachricht des Vf. aufgezeichnet zu werden. So z. E. erz- ählt er fast jede Pfeife Toback, die er rauchte; die Studentengesellschaften in Kiel und Göttin- gen, worin er war, wie er an diesen Vergnü- gungen Theil nahm, den Landesvater mitmachte, und seinen Hut durchlöcherete, was die Postil- lionen mit ihm sprachen, wann er ausreiste, wann und wo er sich badete, was ihm die Ge-lehrten in sein Stammbuch schrieben und dergl. Wenn alles dieses, und was sonst von Nachrich- ten, die aus andern Reisebeschreibungen schon bekannt sind, darinn vorkommt, davon genom- men wäre, so würde das Buch auf einige weni- ge Bogen von Reisebemerkungen eingeschränkt worden seyn, die man nicht ungerne gelesen hät- te. Aber seinen Urtheilen hätte auch dann der Verf. mehr Bestimmtheit und Richtigkeit geben, und manches Urtheil, welches Mangel der Kennt- nisse verräth, unterdrücken müssen. Kann man es einem dänischen Gelehrten verzeihen, daß er, bey den Nachrichten von der Universitätsbiblio- thek zu Kiel, sich bloß auf ihren Zustand im Jahr 1777 einschränkt, ohne der großen Ver- mehrung und Verbesserungen derselben zu ge- denken, die sie, als er sein Buch herausgab, schon vor verschiedenen Jahren erhalten hatte. Unanständig ist die Verachtung, die er, nach der bösen Gewohnheit mehrerer Dänen, gegen die Deutschen äußert. Und welch ein seltsamer dä- nischer Patriotismus ist es, wenn der Verf. und seine

seine Reisegefährten sich darüber ärgerten, daß ihre königlichen Pässe zu Travemünde von einem lübeckischen Hauptmann unterschrieben, oder, wie er sich ausdrückt, confirmiret wurden. Und sollte mans glauben, daß ein gelehrter Ausländer, so wenig er auch Statistiker seyn mag, durch Regensburg reisen könne, ohne einmal daran zu denken, daß daselbst der Sitz der deutschen Reichsversammlung ist? So aber sagt uns der Vf. S. 245, daß er auf der Donaureise einen Mann angetroffen habe, der aus der Capelle des Fürsten von Thurn und Taxis war, von welchem Regulus, wie er sich eben so ungefittet, als unwissend ausdrückt, er sich nicht erinnere, jemals etwas gehört zu haben. Was aber soll man endlich sagen, wenn es S. 454 von dem Cardinal Migazzi, den übrigens der Verf. sehr rühmt, heißt: „Ob er ein Theolog ist, weiß ich nicht.“ „Das wird auch wohl nicht nöthig seyn, da hier die Erzbischöfe, gleich wie bey uns die Bischöfe, meistens weltliche Personen sind.“ Seit wann sind denn die römisch-katholischen Erzbischöfe und die dänischen Bischöfe weltliche Personen? Mehr als dieses alles ist noch die Verachtung zu tadeln, womit er in diesem Tagebuche Gelehrte behandelte, die unendlich weit über ihn erhaben waren. Dies gilt besonders von dem damals noch lebenden Canzler Cramer. Daß ein junger Sachse zu Göttingen dem Verf. wie er schreibt: *rein heraus* sagte: „Aus der Universität Kiel werde nie etwas werden, deren Prokanzler den Könige mehr kostete, als die ganze Universität werth wäre, und der nur den Wissenschaften durch die Parteyen schadet,“ das hätte er allenfalls zu seiner Nachricht als eine Aßernheit in sein Tagebuch eintragen können. Aber daß er solch elendes Studentengeschwätz drucken ließ, nicht nur ohne seinen Unwillen darüber zu bezeugen, sondern fogar in einer Verbindung des Vortrags, die, zumal in Rücksicht auf eine anderweitige Herabwürdigung Cramers, seinen Beyfall zu erkennen giebt, das macht ihm in der That keine Ehre. — Dieser erste Theil enthält die Reise nach Kiel, Hamburg, Göttingen, Cassel, Regensburg, und die Reise auf der Donau nach Wien. Es sollte wenigstens noch ein Theil herauskommen. Und wirklich sind von demselben fast 7 Bogen abgedruckt, welche die Reise nach Venedig, und Nachrichten von vielen unerheblichen Kleinigkeiten enthalten, die dem Verf. vorkamen, und dann von dem, was er in Venedig selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Weiter war noch nichts abgedruckt, als der Verf. am 3 May 1788 starb. Die Fortsetzung davon hatte er zu verbrennen verordnet, und das geschah auf sein Verlangen, in Gegenwart des Hn. Prof. Gamborg, der die Ausgabe dieser Bogen als einen Anhang des ersten Theils mit einer dem Verstorbenen rühmlichen

Nachricht versehen hat. Einige zum Theil zu harte Beurtheilungen des ersten Theils hatten wohl den Entschluß veranlaßt, das übrige zu zernichten. Uebrigens hat der Verf. durch andre Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht, und würde, bey seinem unbegrenzten Fleiße, und, bey der Menge der Excerpten und Sammlungen, die er zum Behuf seiner philologischen Studien auf seiner Reise gemacht hatte, ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn er länger gelebt hätte.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung*. Aus dem Französischen des Hrn. de la Curne de Sainte-Palaye, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. Johann Ludwig Klüber, Zweyter Band. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Band enthält den Rest der Anmerkungen und Beweise zu den letzten Abschn. des Originalwerks und die Abhandlung von der Lecture der Ritterromane, welche beide keines Auszugs fähig sind und ganz das Gepräge des übrigen haben. Der deutsche Uebersetzer hat auch diesem Bande viele Anmerkungen beygefügt, und durch dieselben manche Lücke des Originals ausgefüllt. Die erheblichsten sind, nach des Rec. Bedünken folgende: — S. 39. von dem Zwang, Ritter werden zu müssen; S. 76. etc. von den Waffenbrüderschaften und den vier Turniergesellschaften in Oberdeutschland; S. 100. u. f. von den ritterlichen Waffen; S. 138. u. f. von den Ahnenproben; S. 185. u. f. von den Halbrittern; S. 195. u. f. von den Ministerialen, (welche aber etwas unbestimmt ist, da H. Pr. Kl. Ministerialen im weitesten Verstande, wonach jeder, welcher ein Officium zu Lehnen trug, so genannt wird, und im eigentlichen Verstande, wonach es nur solche, deren persönliche Freyheit dadurch beschränkt ward, anzeigt, in der Anwendung nicht allemal unterschieden hat); S. 271. u. f. von den Hurenhäusern (deren Untergang durch Luthern hier nicht bemerkt ist); S. 336. u. f. vom Untergang der Ritterschaft und die Zusätze von den deutschen Ritterromanen. Noch hat Hr. Kl. angehängt eine Beschreibung der Aufnahme eines Ritters vom Bad in England und eines Ritters vom heiligen Grabe. — Zu erinnern findet der Rec. nur einige Kleinigkeiten. S. 23. soll der Pabst Paul III dem König Pipin einen geweihten Degen etc. übersandt haben? Der Graf von Juliers ist wohl *Jülich* und bey *Escaut*, an der *Scheide*; *Aix* ohne Beyfatz ist wohl *Aix*, nicht aber *Aachen*. Die Stelle von den Marabotinern, welche durch die Mamelusen vertrieben worden nach S. 214, möchte

möchte wohl mancher Leser nicht gleich so verstehen, daß darunter die Morabethun oder Almoraviden in Spanien und deren Besieger aus Africa gemeint sind. Bey der Anmerkung S. 158. über die Verleihung fremder Wapen hätten noch des Hn. Hofr. Wenk Progr. können benützt und sicher behauptet werden, daß fremde Wapen ohne Aenderung verliehen worden sind. In Glafey anecd. stehen davon Beyspiele. — Sehr belehrend ist, was Hr. Kl. über die *Ritterfeuer* S. 176. u. f. angemerkt hat: und Rec., welcher bey anderer Gelegenheit in diesen Blättern schon von den sogenannten Lehnsfällen, oder *Casibus reservatis* einiges erinnert hatte, ist nun völlig gewiß geworden, daß die *Casus reservati* der Deutschen, und die *Tailles és quatre cas* der Franzosen einerley sind. — Der dritte Band wird vom *Jagdwesen* handeln. — Ein gutes Register wird wohl nicht ausbleiben.

PHILOLOGIE.

BRELAU, bey Korn d. Aelt.: *Phäders aefopische Fabeln*, deutsch in reimfreyen Jamben übersetzt von J. G. Gerike. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)
 Daß der Uebersetzer sich Mühe gegeben habe, ist nicht zu verkennen; nur in Ansehung der schönen Simplicität und Leichtigkeit im Erzählen scheint er hinter seinem Originale zurück zu bleiben, und überhaupt fühlt man es, daß man eine Uebersetzung liest. Auf einzelne Stellen sind wir doch auch gestossen, wo der Ausdruck richtiger, wenigstens besser gewählt, seyn sollte. Sogleich die erste Zeile im Prologe des ersten Buches würde Rec. nicht, wie Hr. G., den Stoff hier, den Aesop, der Richter (außer) sondern: den Stoff, den Aesop zuerst erfand, übersetzt haben. Auch bey der dritten Zeile: *Des Buchs Geschenk ist doppelt*, möchte Geschenk dem lateinischen *Dos* nicht so recht entsprechen. Ohne Bedenken konnte Hr. G. die gewöhnliche Bedeutung des Worts: *Aussteuer* beyhalten, da diese Metapher ja auch in Vorrede deutscher Schriftsteller nichts seltenes ist. Vielleicht liesse sich die Stelle auch so geben: *Mein Buch empfehle sich durch zweyerley*. — Fab. 2. Z. 6. *Als nun die Atiker den Knechtschaftsstand beweynten, nicht weil ER grausam war*. Wer den Grundtext nicht vor sich hat, kann das *Er* auf nichts anders, als auf den Knechtschaftsstand (ein überhaupt etwas schwer auszusprechendes Wort) ziehen, da es doch im Originale auf den Piliätratus gehet. — Fab. 3. lautet die vorstehende Moral so: „*Ne gloriari libeat alienis bonis, suoque potius habitu vitam degere*.“ Dies ist übersetzt: „Man soll nicht stolz mit fremden Gute prahlen, vielmehr vergnügt mit seiner Gabe (*habitu*?) leben.“ Besser so: „Man lasse

sich nicht Stolz auf fremdes Gut gelüsten, (so geht das *libeat* nicht verloren) Begnüge sich vielmehr an seinem Stande (Lage.)“ — Fab. 7. *O quanta species, inquit, cerebrum non habet!* „*O welche Schönheit, rief er aus, hat kein Gehirn!* Ist zu wörtlich, und giebt nun den ganz falschen Sinn: Jede Schönheit hat Gehirn. Phaeder wollte ja doch dies sagen: „Welch schöner Kopf! hätt' er nur auch Gehirn!“ Die neun und zwanzigste Fabel des ersten Buchs ist ganz weggelassen. Wir billigen dies sehr; nur hätten wir bey dieser Züchtigkeit die Uebersetzung der berüchtigten Audienz der Hunde an Jupiters Throne fast auch nicht, wenigstens nicht in so höchst energischem Deutsch, erwartet.

GOtha, bey Ettinger: *Xenophontis Memorabilia Socratis*, graece. Curavit Fridericus Andreas Stroth. Editio emendatior et auctior. 1788. 184 S. 8. (10 gr.)

Eine bereits 1780 erschienene Ausgabe liegt aufser der Sphäre der A. L. Z., und unsere Pflicht ist es nur, von den auf dem Titel versprochenen Verbesserungen und Vermehrungen des jetzigen Rechenstätt zu geben. Weil man auf die vom verewigten Stroth bezielte Wohlfeilheit auch jetzt Bedacht genommen hat, und die Seitenzahl in beiden Ausgaben völlig gleich ist, so liefs sich auf keine beträchtliche Vermehrung der Noten schliesen. So haben wir es auch gefunden. Die neu hinzu gekommenen Nötchen sind von den Strothischen durch Astericken unterschieden, und größtentheils aus andern, die mehresten doch aus Hn. Prof. Schützens freylich reicher dotirter und doch noch wohlfeilerer Ausgabe von 1781 genommen. Neu und witzig ist B. 2. Kap. 1. §. 2. der Einfall für ἀρχον — νόμον zu lesen; indessen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daß nicht mehrere Leser das von Ernesti vorgeschlagene ἀρχον annehmlicher finden möchten. Der Abdruck ist freylich nicht in dem Grade correct, als der Schützensche: etwa dreyimal erinnern wir uns ein δ für ein θ, einmal τω (für τωι) mit einem Circumflex versehen, oder eine Versetzung der Buchstaben, z. B. ἔργον für ἔργον gefunden zu haben; aber wir führen so wenige und so unbedeutende Versehen nur deswegen an, um durch ihre Zahl u. Beschaffenheit einen desto strengern Beweis für die Richtigkeit des Abdrucks im Ganzen zu führen.

STUTTGARD, bey Ehrhard: *Xenophontis Cyropaedia ad Th. Hutchinsoni recensiolem curate iterum expressa, cum rerum ac verborum indicibus*. 1789. 427. S. 8. (20 gr.)

So angenehm auch Xenophon durchgängig schreibt, so glaubt doch Rec. aus eigener Erfahrung wenigstens für die Jugend mehr Anziehendes habe, als die Denkwürdigkeiten des Sokrates, mit denen man sie vorher fast nur allein bekannt zu machen

machen pflegte. Dies rührte ohne Zweifel von dem Mangel wohlfeiler Ausgaben der Cyropädie her. Diefem Mangel ist nun reichlich abgeholfen, und seit des Hn. D. Morus Ausgabe auch von 1774, welche 1784 wiederholt ist, sind noch die *Zeynische*, und eine andere von Hn. *Thieme*, Lehrer am grauen Kloster zu Berlin, erschienen, so dafs der Liebhaber sich eine Cyropädie mit Noten und ohne Noten, mit deutschem und lateinischem Wortregister nach Gefallen wählen kann. Die kleine Bedenklichkeit, ob unter diesen Umständen die vor uns liegende, die, wenn das auf dem Titel stehende *iberum* in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, bereits eine zweyte Schwäbische seyn muß, nicht vielleicht entbehrlieh gewesen wäre, — hat sich Rec. dadurch zu benehmen gesucht, dafs es doch immer eine angenehme Erscheinung ist, in mehr als einem Kreise des h. römischen Reiches deutscher Nation die griechische Literatur wieder so aufleben zu sehen, dafs mehrere Buchhändler, jeder in seiner Provinz, Absatz griechischer Autoren zu künden hoffen dürfen. Etwas Vorzügliches hat nun freylich die Stutgardische nicht: sie liefert blofs den Hutchinonischen Text, wahrscheinlich nach Morus abgedruckt, welches wir aus dem Grunde vermuthen, weil z. B. ein Druckfehler beider Morussischer Ausgaben B. 5 Kap. 5, § 12. ἐμελλεν für ἐμελεν auch in die unsrige über-

gegangen ist. Unter dem Texte findet sich nur selten ein kleines Nötchen, etwa in Einer oder auch nur in einer halben Zeile. Das Wortregister ist reicher als das von Morus, und zuweilen die lateinische Bedeutung mit eben denselben Worten ausgedrückt. Wir tadeln dies so wenig, dafs wir es vielmehr öfter gefunden zu haben wünschen möchten. Der Hr. Herausgeber hat wahrscheinlich nicht gern den blofsen Abschreiber machen wollen, aber er durfte ja nur seinen Mann nennen. Jetzt sieht man oft, dafs er nur darauf ausging, sich anders auszudrücken, ohne es doch so bestimmt und so rotund zu thun, als Morus. Z. B. νῦν ἀκμάζει ταῦτα ἐπιμελείας δεόμενα ist eine Stelle B. 4. Kap. 3. §. 2. Da steht nun im Index unter ἀκμάζει: *hoc ipso temporis articulo*. Dies reicht allein nicht aus, weit richtiger Morus: *haec nunc potissimum egent cura et opera*, denn dies *potissimum* ist der im ἀκμάζει liegende Hauptbegriff. B. 8. K. 5. §. 7. ist die Rede von den Zelten der Generale, die so frey und isolirt standen, dafs man sie sogleich finden konnte. Dies drückt Xenophon durch εἰλιπρινῆ aus, aber *distincta* erschöpft dies doch nicht ganz. Etwas weitläufiger, aber desto deutlicher sagt Morus: *ita seuincta et secreta, ut quodlibet facile agnoscitur, et ab aliis discerni possit*.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNG. Zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des sel. Prof. *Bartoldi* Stelle, Hr. *M. Christian Gottfried Ewerbeck*, bisheriger Professor extraord. und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen. *A. B. Danzig d. 10. Nov. 1788.*

EHRENBEZUGUNG. Der Prof. Med. primarius Hr. *D. Diets* zu Gießen, hat den Charakter als Hochf. Hefsen-Darmstädtischer Geheimer - Regierungsrath erhalten. *A. B. Gießen d. 8. Nov. 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Es sind bekanntlich in Prag zwey Gesellschaften. Die königl. Gesellschaft des *Ackerbaues und der schönen Künste*, und die böhmische Gesellschaft der *Wissenschaften*. Erstere, die seit vier und mehreren Jahren geschlafen, ist durch ein Hofdecret aufgehoben worden. Anfänglich, weil Männer von Kopf die ersten Mitglieder waren, hat sie treffliche Abhandlungen geliefert, nachdem aber Wirthschafts-Inspeccoren das *nos numero sumus* spielten, zog sich die wahrhaft gelehrte und thätige Klasse zurück. Ewig Schade, dafs der ansehnliche Geldfond (denn jeder neuantretende Wirthschaftsbeamte sollte sich von dieser respectablen Gesellschaft prüfen lassen, sie war aber froh,

wenn er nur die festgesetzte Geldsumme entrichtete, ohne ihn zu examiniren,) unbewutzt lag, und die herrlichen Schriften eines Hofr. Mayer, Mehler, u. a. m. dem Druck nicht übergeben werden. Bey der Aufhebung dieser Gesellschaft ist zugleich ein Plan einer neu zu errichtenden ähnlichen Gesellschaft vom Hofe an das Prager K. K. Gubernium eingefandt worden. In diesem Plan wünschte man eine Vereinigung derselben mit der Gesellschaft der Wissenschaften, und es wurde dieser der Auftrag gemacht sich hierüber zu erklären. Allein die Böh. Gesellschaft der Wissenschaften fand die Grundsätze dieses Plans, nach welchen eine solche Gesellschaft mit Nutzen sollte errichtet werden, nicht nur nicht anwendbar, sondern auch mit so viel Befehlen, Einschränkungen und Subordinationen überladen, dafs sie jeden Antheil daran verbat. Sie hat sich zwar angeboten, einen andern Plan selbst zu entwerfen, aber es scheint nicht, dafs man sie weiter hören wird, da der Reformationsgeist im Oesterreichischen, besonders im literarischen Fache, jederzeit militärisch zu verfahren gewohnt ist. Dieser Reformationsgeist drohet also auch der *Gesellschaft der Wissenschaften*, und dürfte diese thätige, frey und unabhängig denkende Gesellschaft ihrem Ende näher, als ihrer Beförderung und Unterstützung, bringen, die sie doch so sehr verdient. Der Exjesuit *Diesbach*, der so sehr durch andere Vorfälle bekannt ist, soll vorzüglich suchen Präsident der neuen Gesellschaft zu werden. Vielleicht haben auch andere geheime Gesellschaften Antheil an diesen Bewegungen, *A. B. Cuminatou d. 17. Nov. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 3^{ten} December 1788.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Der sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne.* Ferner wird praktisch durch Exempel bewiesen, dass die Stallfütterung nicht bloß in guten, sondern auch in schlechten Landesgegenden mit dem größten Vortheil eingeführt werden könne, von C. B. M. G. Mit 1 Kupfer. I Band. 1788. 542 S. 8. (1 Rthr. 12 gr.)

Um ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieses Buchs, das dem Titel nach so viel verspricht, fallen zu können, wäre es wohl nöthig, das Ende desselben abzuwarten, um den Plan des Verf. im Ganzen übersehen zu können. So viel indessen Rec. aus diesem vorliegenden ersten Theil abzusehen vermag, läßt sich an dem Nutzen und der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Buches keinesweges zweifeln, weil der Vf. aus eigner Erfahrung geschrieben hat; dies ist der Hauptumstand, welcher der ganzen Arbeit ihren nicht zu verkennenden Werth giebt, wenn gleich der gutmeynende Verfasser hie und da etwas zu sehr für sein System eingenommen zu seyn scheint. In der so betitelten nöthigen *Vorerinnerung* bemerkt der Verf., dass zwar seit einiger Zeit sehr schöne ökonomische Bücher zum Vorschein gekommen, allein er vermisse in ihnen eine bestimmte und deutliche Anzeige, wie die Lage der Felder und der Boden beschaffen seyn müsse, um die große Verbesserung mit der Stallfütterung und dem Kleebau einführen zu können; denn da oft auf einem kleinen Strich Landes der Boden von mannichfaltiger Verschiedenheit wäre, so müßten auch die Mittel angezeigt werden, wie dieser mannichfaltige Boden durch Düngung oder Vermischung verbessert werden könne. Er stellt hierauf sein eignes Gut zum Muster auf, beschreibt die verschiedenen Arten der Erdgattungen, woraus seine Felder bestehen, und theilt nun eine allgemeine Uebersicht aller von ihm angewandter Verbesserungs-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

methoden mit. (Diese ganze Abhandlung ist interessant und lehrreich, aber nicht neu; man findet eben dies auch in andern guten ökonomischen Schriften.) In der Einleitung wird hierauf der allgemeine Nutzen einer blühenden Landwirthschaft gezeigt, und der Nachtheil geschildert, den eine in Verfall gerathene Oekonomie nothwendig nach sich zieht, auch sehr richtig bewiesen, dass diese Wissenschaft noch eines sehr hohen Grades der Verbesserung fähig sey. Der erste Abschnitt handelt von den verschiedenen Classen des Bodens und den mannichfaltigen, jedem Boden eigenthümlichen, Verbesserungsmittein; hier wird zugleich der auf dem Kupfer abgezeichnete Schelplug beschrieben, doch hätte diese Beschreibung für die der Sache unkundigen Leser wohl ausführlicher und deutlicher seyn können. Der zweyte Abschn. erklärt die Bearbeitung der Felder durch Ackern, Düngen etc. und bey dieser Gelegenheit verbietet der Vf. ausdrücklich, den Mergel nicht unvermischt auf den Acker zu bringen, weil er dem Acker schädlich seyn soll; und doch würde Rec. nach Beschaffenheit des Mergels das Gegentheil rathen; der Augenschein und die Erfahrung haben ihn belehrt, dass ein stark mit Mergel befahrener unfruchtbarer Boden, zwar nicht im ersten Jahr, aber doch in der Folge die schönsten und reichlichsten Aernten lieferte. Von der Gypsdüngung hingegen hält der Vf. ungemein viel, nur schade, dass der Gyps seltener zu haben ist, da sich Mergel an mehreren Orten findet. Der dritte Abschnitt handelt von Urbarmachung wüster Plätze, Aufhebung unnützer Viehhütungen und Brachen etc. Zum Ausroden der Wurzeln von Ruch und Busch empfiehlt der Verf. eine Art von Winde. Der Effect dieses Werkzeugs mag recht gut seyn, indessen verdient der ganz einfache Hebel, der unter dem Namen Eradicator bekannt ist, zu diesem Endzweck eben so vorzüglich empfohlen zu werden. Bey den unnützen Viehhütungen geräth der Vf. so sehr in Eifer, dass er alle die Schriften nicht geduldet wissen will, die Verläumdungen gegen diese gute Sache enthalten. Der vierte Abschnitt lehrt: wie das Samengetraide beschaffen seyn soll, imgleichen die

Geschäfte des Säens und Einerntens. Alten Weizen will der Verf. nur im äußersten Nothfall säen; bekanntlich empfahl Münchhausen in seinem Hausvater dies als das sicherste Mittel gegen den Brand, in dieser Hinsicht wäre also doch das Säen des alten Weizens nicht zu verworfen. Der Vf. hingegen kennt nur ein einziges Mittel gegen den Brand, nemlich *reines*, und zwar insonderheit *vom Staube reines*, Getreide zu säen; alle andre Mittel sollen gegen den Brand nichts helfen, sondern nur bloß das frühere Keimen und Auflaufen des Samengetreides befördern. Das Kapitel vom Flachsbau ist das ausführlichste und sehr belehrend. Um das Legen des Flachses zu verhüten, bedient sich der Verf. des Kunstgriffs, daß er durch den ganzen Flachsacker in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ Ellen und etwa 2 Fuß von der Erde erhabne, lange Stangen befestigen läßt, an welchen der Flachs bey widriger Witterung sich lehnt. Er verliert, daß ihm diese Mühe durch die vorzügliche Länge und Güte des Flachses reichlich vergolten worden. Der fünfte Abschnitt lehrt den Anbau der verschiedenen Kohlarten, Rüben, Kartoffeln etc. Um den Kohl gegen die Raupen zu sichern, soll man Hanf herum säen, der Geruch davon vertreibt sie. Das ist nun wohl nicht ausgemacht. Der Hanf lockt die Sperlinge an, und diese lassen sich bey Gelegenheit auch die Raupen gut schmecken. — Die Runkelrüben, (*Beta altissima*,) diese vortreffliche Frucht, muß der Verf. nicht gekannt haben, und doch ist ihr Anbau nicht genug zu empfehlen. Im sechsten Abschnitt wird die Heuwerbung und der Anbau künstlicher Futterkräuter gezeigt. Dieser Abschnitt ist wichtig: der Hauptumstand, worauf es ankommt, daß man durch den Kleeanbau den so sehr gepriesenen Nutzen erreicht, ist und bleibt einzig und allein dieser: daß man den Klee durchaus nicht drey oder vier Jahr im Acker stehen läßt, sondern ihn im Herbst des zweyten Jahres, nachdem er etwa einen halben Fuß hoch wieder gewachsen, umackert, und in diese umgeackerte Furche sogleich Winterfaat säet. Der schönste Weizen wächst darnach. Dies sucht der Vf. allenthalben einzuführen, und hierinn giebt Rec. ihm von ganzem Herzen Beyfall. Dagegen kann Rec. wider die Vorschrift des Verf. aus mehrjähriger Erfahrung versichern, daß der spanische Klee sich recht gut mit der Winterfaat aussäen läßt, die stärksten Fröste aushält, und ergiebig wird. Doch als allgemeine Regel würde er es freylich nie rathen, nur den Fall ausgenommen, wenn man gerne recht frühes Futterkraut zu haben wünscht. Die Luzerne und Esparsette empfiehlt der Verf. ebenfalls, allein vom Raygrafe hält er nichts. Unter dem spanischen Klee es zu säen, ist indessen doch immer zu rathen. Die magern Stengel dieses Grases machen den jungen Klee dem Vieh weniger schäd-

lich, so, daß man ihn mit geringerer Gefahr, wie sonst, verfüttern kann, auch verhindern sie, daß der Klee, wenn er zu geil wächst, sich nicht so leicht lagert. Siebender Abschn., von der Rindviehzucht. Mit Recht eifert der Verf. gegen das ekelhafte Verfahren, daß gewöhnlich diese armen Thiere dazu verdammt sind, im Schmutz und Unrath unzukommen, und empfiehlt daher dringend das Striegeln und Reiben mit Strohwischen. Das S. 416 an den Hörnern angegebene Zeichen, ob, und wie oft eine Kuh verworfen hat, ist doch wohl nicht so ganz sicher. Dunströhren und Ausräuchern der Ställe mit Urin, in welchem glühende Steine abgekühlt werden. Sehr gut widerlegt der Verf. die Einwürfe gegen die Stallfütterung: 1) daß das Vieh dabey ungesund wird; 2) daß es unfruchtbar bleiben soll; 3) daß das ganze Verfahren zu viel Mühe und Kosten mache; 4) daß der Klee die Felder ausfange; 5) daß er nicht auf jeden Boden fortkomme, und 6) daß er dem Vieh schädlich sey. Einen siebenten Einwurf, den die Widersacher der Stallfütterung anführen, hat der Verf. übergangen: daß die Milch nicht so fett seyn soll, als wenn das Vieh auf der Weide geht, folglich weniger Rahm, mithin auch weniger Butter geben soll. Nun folgt eine genaue Berechnung, wie viel Land, Klee und Kleeheu zum Winter- und Sommerfutter für einen angenehmen Viehstand nöthig ist, imgleichen ein paar Berechnungen, die den überwiegenden Vortheil der Stallfütterung für die gewöhnliche Hutweide darthun. Zum Beschluß etwas von der Milchnutzung, vom Mastvieh und von einigen Krankheiten des Rindviehes. — Dies wäre zur Uebersicht des Ganzen und zur Empfehlung dieses in der That lehrreichen Buches genug. Neue Wahrheiten enthält es nicht, aber angenehm und unterrichtend ist es für einen jeden, die hieher gehörigen Wahrheiten in guter Ordnung zusammengereihet zu finden; wir erwarten die Fortsetzung mit Verlangen.

LEIPZIG, bey Böhme: *Praktische auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie der Landwirth den Flachs-, Hanf- und Hirsenbau mit mehrerem Vortheil, als zeithero betrieben, sich auch für den (vor dem) gefährlichen Brand im Hirse, und dem so häufigen Ausfallen derselben verahren könne; nebst einigen für den gemeinen Landmann nöthigen Anweisungen, wie er das zum Hanf- und Flachsweßen gehörige Wasser probiren, und also sogleich sehen könne, ob dasselbe hierzu tauglich sey oder nicht.* Auf Veranlassung herausgegeben von J. E. B. 1788. 9 B. 8. (6 gr.)

Wir haben über den Flachs- und Hanfbau schon recht gute Anweisungen in ökonomischen Büchern; indessen gesteht Rec. auch recht gern, daß ihm in der Gegend, wo er sich befindet,

nur sehr wenig Oerter bekannt sind, wo die Cultur dieser beiden zu den Bedürfnissen des heutigen Lebens so unentbehrlichen Producte gehörig betrieben wird. Ja, es sind ihm erfahrne und sehr gute Wirthe bekannt, die dem Flachsbau so gehässig sind, daß es ihnen wehe thut, wenn sie, ihren Ehegattinnen zu Gefallen, dem gewöhnlichen Getreidebau nur so viel Acker entziehen sollen, als nöthig ist, um den Flachs darauf zu erbauen, der zum eignen häuslichen Gebrauch unumgänglich erforderlich ist. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, daß die allgemeine Landespolizey den Anbau dieses Producte mehr aufzumuntern und zu begünstigen suchte, da in manchen Gegenden, und noch dazu in solchen Ländern, wo es fast gänzlich an allen Landesmanufacturen fehlt, durch diesen Artikel der inländischen Industrie so sehr aufgeholfen werden könnte. Der Verf. sagt nicht zu viel, wenn er den Gewinnst eines Stück Ackers, der guten Flachs trägt, gegen den Gewinnst, den ein gleiches Stück mit Gerste trägt, wie 5 zu 1 rechnet. Freylich müßte man in diesen Gegenden noch wohl vor der Hand darauf Verzicht thun, so keine Gespinnte zu erlangen, wovon ein Loth Zwirn mit zehn bis zwölf Thaler bezahlt wird; allein auch nur die Verfertigung der gewöhnlichen Leinwand und anderer Zeuge würde bey vermehrter Industrie ungleich größern Vortheil für den Staat und für das einzelne Individuum entwerfen können, als es bisher bey der vernachlässigten Cultur geschehen ist. Da also der Vf. durch diese kleine Schrift vorzüglich den mittlern und geringen Landmann belehren will, so verdient seine Arbeit in aller Hinsicht Dank, denn brauchbare Wahrheiten können nicht zu oft gesagt werden. Ueberdies ist der Vortrag des Vf. so

plan und deutlich, daß jeder, für den dies Buch eigentlich bestimmt ist, ihn mit leichter Mühe wird verstehen können. Zuerst von der Zubereitung des Bodens. Der Verf. findet fast jeden Boden dazu tauglich, wenn er nur gehörig bearbeitet und gedüngt wird. Von der Beschaffenheit des Samens und dem großen Betrag, der oft mit dem Rigaischen Saamen getrieben wird, ein Beyspiel aus *Riems Encyclop.* In einer Anmerkung führt der Verf. eine Stelle aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaft* an, wo gegen seine ausdrückliche Vorschrift, gelehrt wird, „den Flachs in der Blüthe aufzuziehen, wenn man anders guten Flachs haben will,“ die er nicht widerlegt hat. Die Methode des Röstens, worauf bey dem Flachs so ungleich viel ankommt, beschreibt der Verf. sehr gut, und gibt auch einige Proben mit Galläpfeln, Weinsteinalz und Salmiak etc., wodurch jeder mit leichter Mühe sein Wasser unterfuchen kann, ob es zum Rösten tauglich ist. Bey den übrigen Operationen hat der Vf. das Geschäft des *Schwingens* vergessen, welches nach dem Brechen folgt und schlechterdings nöthig ist. Dies wundert Rec. um so mehr, da es bey dem Bearbeiten des Hanfes doch mit angeführt worden ist. Die Anweisung zum Hanfbau ist ebenfalls lehrreich und gut; die von dem Hirsebau zwar nur kurz, aber doch ganz befriedigend. Das Geheimniß gegen das Ausfallen der Hirse besteht darinn, daß der Vf. sogleich, wenn die Stengel nur $\frac{1}{2}$ Elle hoch von der Erde anfangen gelb zu werden, seine Hirse abschneidet, ohne sie des Nachts auf dem Felde zu lassen nach Hause schafft und so fort ausdreschen läßt. Zur Erhaltung des guten Samengetraides bestellt er besondere Plätze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Ich theile Ihnen für die A. L. Z. folgenden Auszug eines Briefs, von Hn. W., einem meiner Freunde, mit, der unter andern deutschen, und vorzüglich sächsischen, Bergleuten, die Hr. von Elhuyar voriges Jahr in Deutschland für den spanischen Bergbau in Südamerika in Dienste nahm, als königl. Bergdirector angestellt wurde, und nach Lima bestimmt war. Es ist der erste, den er mir nach seiner Ankunft in jenem Welttheile, das wir noch so wenig kennen, von Montevideo unterm 2. Jul. d. J. schrieb, und enthält, außer einigen nicht unwichtigen naturgeschichtlichen und mineralogischen Nachrichten, zugleich das sicherste Zeugniß, daß es allen diesen in K. spanische Dienste getretenen Deutschen sehr wohl gehe, und keinem noch bis jetzt Urfach gegeben worden sey, seinen Schritt zu bereuen. Vielleicht kann diese Nachricht ihre in Deutschland zurückgelassene Freunde und Anverwandte, die sich durch leere Vorurtheile über das Schicksal dieser Männer beunruhigten, außer Sorgen setzen. Ich mache ihn vorzüglich deswegen öffentlich bekannt, und

zugleich halte ich es für Pflicht auch das Wenige, das ich kann, dazu beyzutragen, daß der edlen spanischen Nation in Deutschland diejenige Gerechtigkeit widerfahre, die wir ihr schuldig sind. Weimar d. 12. Nov. 1788.

F. J. Bertuch.

Wir giengen von Corunna mit dem königl. Paketboot *Princesa Charlotta* d. 24. April d. J. ab, landeten unterwegs an der Insel Teneriffa, von welcher ich Ihnen einmal schrieb, und kamen den 18. Jul. nach einer 86tägigen Seereise hier in Montevideo alle glücklich und gesund an. Wir hatten während unsrer ganzen Reise nicht ein einzigesmal Sturm von Wichtigkeit, und genossen aller bey Seereisen möglichen Bequemlichkeit, ausgenommen, daß wir vom 24. May bis den 18. Jun. da wir die Linie und die beiden Wendekreise passirten, eine außerordentliche Hitze ausstehen mußten. Unsere hieselige Aufnahme war nach Befehl des verehrungswürdigen Ministers, Don Antonio Valdes, ganz unerwartet
M m m m 2
gut.

güt. Nicht nur würden unsere Coffres und Effecten weder hier noch in Corunna visitirt, und passirten durchaus frey; sondern sie geschahe auch noch außerdem mit ausgezeichnete Achtung. Der Gouverneur dieser Stadt und Provinz, Don Joachin del Pino, der Commendant Don Andres Mestre, der Königl. Schatzmeister Don Lazaro de Rivera, und die übrigen hiesigen Königl. Beamten, zeigen sich außerordentlich gut und artig gegen uns, und all ihr thätiges Bestreben geht dahin, uns die paar Tage unsers hiesigen Aufenthalts so angenehm als möglich zu machen. Täglich haben wir Besuche von ihnen und sie überhäufen uns mit Höflichkeiten, mit Eßzen, Trinken und Geschenken von Früchten hiesigen Landes aller Art. Ein Beweis, wie besorgt sie alle um Erhaltung unsrer Gesundheit sind, ist, daß sie uns bey jedem Gerichte, das auf den Tisch kommt, sagen und rathen, was und wie viel wir, als neuangekommene Europäer, die das Klima und noch weniger die weit vollkommeneren und aromatischeren Früchte des hiesigen Landes noch nicht gewohnt sind, davon essen sollen, damit wir nach und nach daran gewöhnt werden. Der offene freye Charakter der Spanischen Nation, der ganz ohne Umstände und Verstellung ist, giebt überhaupt unläugbar zu erkennen, daß dies alles mit dem besten Herzen geschieht, und macht es uns Deutschen immer mehr zur Pflicht, die Erwartung der Nation von uns nach allen unsern Kräften zu befriedigen. Da die Sonne jetzt im Wendekreise des Krebses steht, so ist hier bey uns Winter, so wie bey Ihnen in Europa Sommer. Der hiesige Winter ist außerordentlich gelind, wie er auch bey 35 Grad südl. Breite nicht anders seyn kann; und die Witterung wie ungefähr im Monat May in Deutschland. Er besteht bloß in häufigen Regen und starken, ganze Tage und Nächte durchdauernden, Donnerwettern, die die Luft etwas kühl machen. Die hiesige Gegend ist sehr schön und recht lachend. Sie besteht aus fruchtbaren Hügeln, die mit den schönsten Getraide Fluren geziert sind, dessen frischer und reicher Wuchs die Milde des Clima und Fruchtbarkeit des Bodens nur zu deutlich verräth. Alle Europäische Baum- und Feld Früchte, die hier nun einheimisch worden sind, z. E. Limonen, Orangen, große Rosinen, Trauben, Weizen etc. werden hier weit vollkommener, und am Geschmacke weit aromatischer als bey uns in Europa. Auch die Thiere, als Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere, sind größer und vollkommener von Körperbau, und das Rindfleisch weit schmackhafter als bey uns. Jene haben sich überdies so häufig vermehrt, daß ihr Preis äußerst gering ist; denn ein Pferd z. E. kostet hier nur 2 Pesos duros (1 Peso duro ist ohngefähr so viel als ein deutscher Conventionsthaler) und ein Viertel von einem angeflachteten Ochsen nur 1 Peso. An Vögeln und Geflügel sind außer den einheimischen amerikanischen, die mit den schönsten Farben prangen, noch Rebhühner, Wacheln etc. in solcher Menge hier, daß man sie mit Prügeln tödtschlagen könnte. Ich habe kaum das Ufer dieses neuen Welttheils betreten, und finde das *Mirabelreich* hier schon sehr interessant. Die hiesige Gegend besteht ganz aus Grundgebirge von den schönsten Arten von *Granit* und *Gneiss*, die in Lagern mit einander abwechseln, diese hügelichte Gegend bilden und unmittelbar mit der fruchtbaren Dammerde bedeckt sind. Ueberall, wo dies Gestein von der Dammerde entblößt ist, wie an den Ufern des Plata Flusses, oder in den Wafferrissen der Felder, kann man sich davon überzeugen. Ohne mühsam zu suchen, darf man nur am Ufer des Plata Flusses einige hundert Schritte von der Stadt ab spazieren gehen, und man findet gleich zu Tage aus die schönsten *Gänge* antehen. Wirklich habe ich erst gestern einen schönen, nach Sächsischer Bergsprache zu reden, *stehenden* 4 Fuß mächt-

tigen Gang entdeckt, von dem ich eine schöne, sechsseitig Säulenformige, mit drey Flächen zugespitzte, die Zuspitzungsflächen auf die abwechselnde Seitenkanten aufgesetzte, Kalkspath-Stufe losgeschlagen habe. So weit ich bey meinen hiesigen Spaziergängen kommen konnte, hab ich noch nirgends eine Spur von *aufgeschwemmten Gebirge* finden können; überall war das obgedachte Grundgebirg sichtlich. Sollte eben daher meine Vermuthung wohl ganz unwahrscheinlich seyn, daß das ganze Gebirg der ungeheuern Gebirgskette der *Andes* im dießseitigen Süd-Amerika nur einzig und allein aus dieser ursprünglichen Grundmasse besteht, und daß eben daher die Natur, von andern verschiedenen Gebirgsarten weniger unterbrochen, folglich ungeführter und zusammenhängender in Erzeugung der Metalle hat arbeiten können, und es ihr eben daher möglich war, den außerordentlich reichen Depot von Metallen aller Art (vielleicht noch ganz neuer, und uns bisher noch unbekannter,) niederzulegen, den man wirklich hier findet. Bis jetzt ist dies zwar nur eine Vermuthung von der entferntesten Wahrscheinlichkeit, wozu mich jedoch die *einzig Gebirgsmasse*, die man in der hiesigen *hügelichten Gegend*, auch selbst gegen die Erfahrung bey uns, findet, veranlaßt. Kurz es ist mir wahrscheinlich, daß die hiesige Gebirgsart, obgleich in einer Entfernung von 350 Span. Meilen von den *Andes*, demungeachtet mit denselben zusammenhängen könne. Mehrere Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in der Folge Gelegenheit haben werde anzustellen, werden mich deutlicher belehren, in wie weit diese Vermuthung falsch oder begründet ist. — Freund! Um ihnen meine Gefühle und Meynung kurz und aufrichtig zu sagen: ich bin in Amerika schon völlig einheimisch. Wäre im Allgemeinen Europäische Cultur hier nur in etwas verbreitet; könnte ich nach Wunsch und Bedürfnis Europäische Literatur haben und nutzen, und erlaubte mir der König von Spanien, mein Herr, ihm mein ganzes Leben hindurch in Amerika zu dienen, so wüßte ich nicht was mich bewegen könnte, aus einem Lande zu gehen, wo 1) noch ein unendlicher Schatz von einzufammelnden Kenntnissen verborgen liegt, und 2) wo die Natur alle ihre Producte in reichem und vollkommenen Maasse zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darbietet. — Mit erten guten Winde gehn wir von hier nach Buenos Ayres, wo wir nach einer Fahrt von 24 Stunden ankommen werden. Hier habe ich mir schon einen Neger und eine Negerin zu meiner Bedienung und Hauswirthschaft für 400 Pesos gekauft. Es ist traurig, daß man diese Menschen als Sklaven hier nicht entbehren kann; aber sagen muß ich doch, daß diese armen Geschöpfe von den Spaniern sehr menschlich und gut behandelt werden. — Nun haben Sie also den ersten Brief von mir aus Süd-Amerika. Sind Ihnen solche Nachrichten angenehm — und ich glaube wenigstens, daß alles, was aus einem so merkwürdigen Lande kommt, Ihnen nicht ganz uninteressant seyn kann; — so werde ich damit fortfahren. Alle 2 Monate können Sie auf Briefe von mir rechnen, worin ich Ihnen meine Erfahrungen über den Bergbau und Naturgeschichte, auch was Ihnen von wissenschaftlichen Dingen sonst interessant seyn kann, mittheilen werde. Da es mir ausdrücklich erlaubt ist, mich über *wissenschaftliche Dinge* und *Gegenstände der Naturgeschichte* mit Ihnen zu unterhalten, so wollen wir beiderseits in unsern Briefen alles weglassen, was auch nur die entfernteste Beziehung auf Politik und Religion haben kann; und dafür andere für uns und das Reich der Wissenschaften wichtige Gegenstände der Unterhaltung auffuchen. *A. B. Montevideo d. 27. Jul. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 4^{ten} December 1788.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin*. Herausgegeben von S. G. F. Mund. Erstes Quartaltück. 1788. II Bog. 8. (10 gr.)

Die große Menge ökonomischer Schriften erregt beynahe zum voraus einen allgemeinen Widerwillen gegen jede neue Schrift. Desto angenehmer ist es aber dann, auf eine vorzügliche zu stoßen, und das ist gegenwärtige gewiß, welches Rec. um desto lieber gesteht, da er selbst gegen die vorläufige mißtrauisch gemacht war. Die Absicht des Vf., die er in der Vorrede selbst angiebt, ist folgende: Aus den auswärtigen größern Werken dasjenige allgemein bekannt zu machen, was den deutschen praktischen Leser am meisten interessiren kann; aus den Arbeiten der Academien und ökonomischen Gesellschaften Auszüge mitzuthellen; aus periodischen Blättern Stücke, welche die Landwirthschaft angehen, oder mit ihr in nicht zu entfernter Verbindung stehen, zu sammeln; diesen sollen Erfahrungen und Vorschläge anderer, mit den Anmerkungen des Verf. begleitet, hinzugefügt werden, und endlich sollen noch Anfragen, Nachrichten und Anzeigen von Büchern hinzukommen. — Ob, und wie, der Verf. Wort halte, wird sich aus der nähern Anzeige des vorliegenden Stücks ergeben: 1. Ueber die Wucherblume, (*Chrysanthemum segetum*) vom Pastor Mehliß zu Eisenroda, mit einer ziemlich guten illuminirten Zeichnung. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle hatte im J. 1787 unter andern auch die Beantwortung der Frage zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht: wie die Wucherblume zu vertilgen sey? Die hier empfohlenen Vorschläge stimmen im Wesentlichen mit den Münchhausischen überein, nemlich: den Acker zu brachen, und zweymal hinter einander Wintergetreide darauf zu säen. Eben dies ist schon in einer Hannöverschen Landesverordnung vorgeschrieben, die man in extenso findet in *Bergius Samml. von Landesgesetzen*, VI Aph. S. 300. Des Verfs. Vorschläge gehen übrigens noch weiter, nem-

L. A. Z. 1788. *Vierter Band.*

lich, wenn die zweymal wiederholte Winterfaat noch nicht helfen will, soll man im dritten Jahre den Acker mit Kohl, Kartoffeln etc. bepflanzen, und ihn hierauf noch zwey Jahr hinter einander mit Winterkorn bestellen. — Nur Schade, daß sich diese Vorschläge an den allerwenigsten Orten werden ausführen lassen. Daß diese Blume im Wintergetreide sich nur selten findet, soll nach der Meynung des Vf. daher kommen, daß der Same im Acker erfriere. Das ist falsch; der Saame, wie der Verf. auch an einer andern Stelle richtig anführt, kann zehn und mehr Jahr im Acker liegen, und nachher erscheint unter günstigen Umständen, besonders wenn der Acker recht locker bearbeitet worden, und das ausgefäete Sommergetreide nicht früh genug hervorwächst, dies Unkraut in ungeheurer Menge auf einmal. — Merkwürdig ist es Rec. doch immer gewesen, daß diese Pflanze, die man doch fast an allen Orten findet, in des sel. Grafen von Matschka Flora Silesiaca nicht aufgeführt ist. Von dem Fleiße desselben läßt sich nicht vermuthen, daß sie aus Unachtsamkeit wäre übergangen worden; sollte dies beschwerliche Unkraut vielleicht in dortiger Gegend durch glückliche Versuche so gänzlich vertilgt worden seyn? Vielleicht giebt die Fortsetzung von Hn. Krokera Flora, die von den Liebhabern der Botanik so sehnlich erwartet wird, auch hierüber nähere Aufklärung. 2. Von einer frühen Ausfaat auf dem Schnee, nach Gewohnheit der Schweizer; eine Bemerkung aus Saufflures Reisen durch die Alpen. Die Schweizerinnen bestreuen in den ersten Frühlingsmonaten den Schnee mit Erde, wornach er sich einige Wochen früher als gewöhnlich verliert. Es wird gerathen, auch bey uns dies Verfahren in den Gärten nachzuahmen, auch allenfalls die Sämereyen auf den Schnee zu säen und mit Erde zu bedecken, da dann diese Gewächse um einige Wochen früher zur Vollkommenheit kommen. 3. Ob feucht eingebrachtes Heu sich bis zur Flamme entzünden kann? Ein schon gedruckter, hier aber vermehrter Aufsatz vom Superintendent Refs in Wolfenbüttel. Die hier gemachten Bemerkungen können dem Landmann und jedem Hausvater Vorlicht ein-

N a n n
schär-

schärfer, mit dem unbehutsamen Aufeinanderpacken mancher Körper bedachtsamer zu verfahren, da selbst von dem zu fest auf einander liegenden Mist in Ställen Feuersbrünste entstehen können. 4. *Ueber die blaue Milch der Kuhe*, zur Beantwortung einer Anfrage im 78 Stück des Hannöverschen Magazins, vom Professor Lichtenstein, aus dem Braunschweigischen Magazin hier abgedruckt; eine schöne Abhandlung, die eine Menge von Datis an die Hand giebt, woraus sich allenfalls die Quelle dieses Uebels errathen läßt. 5. *Witterungsgeschichte von den letzten Monaten 1786 und ersten 1787*, verdient fortgesetzt zu werden. 6. *Ueber die Vermehrung guter Obstbäume auf neue Art*. In dem Hannöverschen Magazin ist irgend wo die Anzeige gemacht, das man allerley Arten von Obstbäumen mit sehr leichter Mühe durch das bloße sehr einfache Stecken der jährlichen Schößlinge fortpflanzen könne. Rec. selbst, machte, wie er diese Anzeige las, mit einer Menge von Stecklingen diesen Versuch, aber kein einziger kam fort, ob er gleich genau nach der Vorschrift verfuhr. Angenehm war ihm also hier die nähere Berichtigung dieses Verfahrens zu finden. Doch ein merkwürdiger Umstand für jeden Liebhaber der Baumzucht! wenn man von den nach dieser Methode eingepflanzten Bäumen neue Reiser nimmt, so erwachsen diese zwar auch zu Bäumen, aber sie tragen niemals Früchte! Der Verf. empfiehlt also, diese Reiser mit jeder Art des Obstes, wovon sie genommen worden zu oculiren oder zu pflöpfen, oder doch wenigstens um der Nachkommen willen, die aus Stecklingen gezogenen Bäume durch eigene Zeichen kennbar zu machen. 7. *Schreiben an den Herausgeber*, über die unartige Gewohnheit der Hiner, das sie ihre Eyer aufressen, nebst der Antwort. 8. *Preise*, die von der Casselschen und Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft, ingleichen von der Berliner Akademie ausgetheilt worden. 9. *Nachrichten von Büchern*. Vorläufig erklärt der Herausgeber, das er dem Urtheil der Gelehrten keinesweges vorgreifen, sondern unparteyische Anzeigen aus Journalen, oder auch solche, die ihm von zuverlässigen Freunden mitgetheilt worden, einrücken wird, und nur in Ermangelung fremder Urtheile, das seinige bekannt machen will. — Die mehresten der hier angeführten Recensionen sind aus der A. L. Z. 10. *Landesherrliche Verordnungen*. Coburgische Verordnung wegen der Schaafhuth. 11. *Treffurtches Spinnrath*; eine Nachricht vom Amtmann Niemann zu Lauenstein. Dies Spinnrad ist eine Erfindung des vormaligen Pastor Treffurt zu Riede; es soll so vorthailhaft eingerichtet seyn, das in gleicher Zeit $\frac{1}{3}$ mehr darauf gesponnen werden kann, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern, auch sollen Kinder von 10 — 12 Jahren mit großer Leichtigkeit darauf spinnen können. -- Zu bedauern ist es, das der Herausgeber

diese Beschreibung nicht durch eine instructive Zeichnung gemeinnütziger gemacht hat. 12. *Amerikanischer Lein*, aus Virginien, dessen Anbau empfohlen wird. Der Saame ist zu haben bey Jordan in Peine, im Hochstift Hildesheim, der Himte zu 4 Thaler. 13. *Von Burgsdorff* Nachricht von Erziehung der fremden Holzarten, nebst einer Anzeige der für die angeführten Baumfämereyen zu zahlenden Pränumerationspreise. 14. *Anzeige* verschiedener anderer Sämereyen. 15. *Anweisung* zum Anbau und der Benutzung des Honiggraslaamens (*holcus lanatus*) ingleichen des französischen Raygrases; (*avena elatior*) diese so wohl, als noch verschiedene andere hier nahhaft gemachte Futterkräuter und Gräser sind um beygetetzte Preise zu haben unter der Firma *Friedrich Jacob Beck in Göppingen*. 16. *Anfrage* wegen des Mohnöls, ob nemlich ein zu häufiger Genuß desselben nicht der Gesundheit schädlich sey? 17. *Anfrage* wegen einer einzuführenden Stallfütterung aus dem Hannöv. Mag. — Diese ausführliche Anzeige wird den Leser mit dem Plan und Werth eines Buchs bekannt machen, das fortgesetzt zu werden verdient, wozu Rec. dem verdienstvollen Herausgeber alle mögliche Ermunterung und Unterstützung wünscht.

JENA, in der Crökerischen Buchh.: *Der erhöhte Ertrag der Feldgüter durch wohlangelegte künstliche Wiesen*, nach den Grundätzen Franz Home, Miraudot und Schubart von Kleefeld; nebst einer Abhandlung von Steinkohlen, die nicht rauchen, zum Nutzen und Gebrauch der Landwirthe entworfen und herausgegeben, von Joh. Christ. Fischer. 1788. 1 Alph. 8. (14 gr.)

Eine vom Verf. vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung, betitelt: *Gründlicher Unterricht von erstaunlicher Erhöhung des Ertrags der Feldgüter, vornemlich vermittelst künstlicher Wiesen*, — (die Rec. nicht zu Gesicht gekommen,) — ward, wie uns in der Vorrede berichtet wird, nach zweymaliger Auflage, vergriffen, und da nach einer dritten sehrlich verlangt ward, entschloß sich der Vf., diesen kurzen Unterricht nach den Grundätzen der auf dem Titel genannten Männer zu erweitern. Die Liebhaber vorgenannter Schrift mögen sich also dieser Arbeit freuen, nach Rec. Urtheil gehört sie zu den literarischen Produkten, von welchen sich eben nichts Böses und auch just nichts Gutes zur besondern Empfehlung sagen läßt. Sie ist eine Compilation aus andern Schriften, und eben keine geschmackvolle; denn wenn es z. B. jeden Augenblick bey jeder Materie heißt: davon hat Schubart ausführlich gehandelt; dies findet man im Bernhard: das hat Sukow schön bewiesen etc., so bleibt der Leser im Grunde immer unbefriedigt, und die Lectüre wird ekelhaft. Die Abhandlung vom Ray-

Raygrafe ist übrigens noch am mehresten befriedigend, wiewohl diese Grasart nach Erfahrung unsrer deutschen Wirthe doch das ganz vorzügliche Futterkraut nicht ist, wofür die Engländer und Franzosen es preisen. — In dem Verzeichnisse der auf natürlichen Wiesen von selbst wachsenden Kräuter fand Rec. zu feinem Bestremden auch: *Erdäpfel*, *Kartoffeln*, *Bohnen* allerley Art, *Kürbis* etc. — Hieraus läßt sich schon auf die Ordnung des Vortrags schließen. Dafs die lateinischen Namen nicht den Pflanzen beygefügt sind, kann nicht entschuldigt werden. Die deutschen Provincialnamen sind so schwankend, dafs man nie ein Gewächs richtig darnach kennen kann. So ist z. B. die hier im Verzeichnisse angeführte *Butterblume*, an einigen Orten die *Caltha palustris*, an andern Orten hingegen nennt man das *Leontodum Taraxacum* so; die *Goldblume* ist eigentlich das *Chrysanthemum segetum*, oder eigentlich *Wucherblume*; hier hingegen sind alle diese drey Benennungen Synonyma, und sollen eine Ranunculusgattung bedeuten. Doch genug! — Rec. vertichert dem Verf., dafs nichts weniger als Neid — (worüber er sich in der Vorrede beklagt,) — die Ursache ist, dafs ihm sein Buch nicht recht gefallen will.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, bey Schöps: *Fabeln und Geschichten zum Unterrichte für Kinder, in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere*, von Miss Sara Trimmer. Aus dem Englischen übersetzt von H ***. 1788. 232 S. 8. (14 gr.)

Miss Sara Trimmer hat sich bereits durch ihre *Anleitung zur Kenntniß der Natur*, als eine angenehme und fassliche Schriftstellerinn für die Jugend bekannt gemacht. Die naive Darstellung idealisirter, oder wie wir lieber sagen möchten, mit menschlichen Farben ausgemalter, Scenen aus dem häuslichen Leben einer jungen Brut von Rothkelchen, welche den Inhalt der gegenwärtigen Bogen ausmacht, ist nicht blofs darauf angelegt, Kindern einen eben so unterhaltenden als lehrreichen Zeitvertreib darzubieten, sondern hat noch überdies den löblichen Endzweck ihren zarten Gemüthern ein anständiges Mitgefühl für die Leiden und Freuden der thierischen Schöpfung einzukössen, und dadurch den Mißhandlungen und Grausamkeiten vorzubeugen, die unvernünftige Eltern ihnen nur zu oft gegen diese, ihrer Willkühr preis gegebenen Gespielen zu gestatten pflegen, ohne zu bedenken, dafs durch eben diese Gestattungen der Grund zu jener Härte und Fühllosigkeit gelegt wird, die sich oft in spätern Verhältnissen des Lebens so sichtbar zum Nachtheile ihrer Mitmenschen, durch die

ungestümmten Ausbrüche äußert. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, aber keinesweges frey von Sprachfehlern. Gleich die ersten Zeilen, wo es heißt, „Er war für dem Regen geschützt, fürm Winde sicher“ können davon zum Beweise dienen. Auch hätte der Vorbericht nicht verstümmelt werden sollen, um ihm das Ansehen zu geben, als käme er aus der Feder des Uebersetzers, da er doch, so viel Rec. sich erinnern kann, dem Hauptinhalte nach, der englischen Verfasserinn zugehört. Den Titel, *Fabeln*, hat das Werkchen vermuthlich deswegen erhalten, weil Thiere darinn sprechend eingeführt werden, und die menschlichen Personen, gleichsam nur Epifodenweise auftreten; aber er bleibt für eine in 26 Kapiteln fortlaufende Erzählung darum nicht minder unpassend.

BREMEN, bey Cramer: *Kleine ökonomische Reise von S... bis N... mit komischen unerwarteten Zufällen*. 1788. 370 S. 8 (1 Rthl.)

Es ist wahrlich fast unglücklich, auf welche sündliche Art wir Deutsche zuweilen unser Papier verbraucht sehen! — Der Held dieses Buchs, Hr. Peter Kaas, hat den schon tausendmal dagewesenen, und fast nirgends mehr bezweifelt Einfall: Es wäre für Bauer, Bürger und Edelmann gleich gut, wenn der Preis des Kornes nie unter zwey Thaler für den Scheffel käme. — Dies will er in der Residenzstadt vorbringen, durchsetzen, und sich eine Ehrensäule: Peter Kaas, dem Bauerfreunde verdienen. Kaum hat er dies, durch Vermittlung eines weifsbeinigten Röschens sich gedacht, so durchzieht er das Land. Wer das mit ihm durchziehn, und hören will, wie er Bürgermeister und Schulzen, Edellente und Pastoren, Schenk wirthe und Obristlieutenants befragt: Ob es nicht gut wäre, wenn das Getreide zwey Thaler und einige Groschen gölte? Wie sie ihm alle Ja antworten, immer die alten Gründe mit ihm durchbeten, und ihm endlich Glück auf den Weg wünschen; wer da sehen will, wie Hr. Peter Kaas bald mit einem Bauermädchen, bald mit einer Pfarrfrau, bald mit einer Fräulein liebäugelt; sich alle diese zuweilen in *naturalibus* denkt; ja einem gewissen Fleggen wirklich, diebisch genug, ihr Kränzchen stiehlt; wer beyher, über einer langweiligen Declamation gegen empfindsame Lectüre einen sanften Mittagschlaf zu halten gedenkt; der lese diese 370 Seiten durch, und er wird vielleicht über die Kunst erstannaen, mit welcher ein ganzes Alphabet hindurch — nichts gesagt worden. Er wird am Ende stutzen, weil das Buch ganz ohne Ende aufgehört; und er wird den Verleger bedauern, der so schönes weißes Papier grade hier angewandte, wo Lemgoer Löffpapier es auch verrichtet hätte.

LITERARGESCHICHTE.

GROTTKAM, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kurze biographische Nachrichten der (von den) vornehmsten Schlesiſchen Gelehrten, die vor dem achtzehenden Jahrhundert geboren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

So lobenswürdig, überhaupt betrachtet, das Unternehmen ist, durch fleißig bearbeitete Biographien von Gelehrten, die in einem gewissen Lande sich hervorthaten, die allgemeine Gelehrtengeſchichte zu bereichern und zu ergänzen; so wenig können gegenwärtige Nachrichten auf den Beyfall und das Lob des literariſchen Publicum gerechten Anspruch machen. Schon die Hülfsmittel, die der Verf. brauchte, sind nicht vollständig und zureichend. (So fehlen, nichts vom Sinapius und Cunrad zu gedenken, Haacks hieher gehörige Schriften alle — und vom Jöcheriſchen Gel. Lex. ist bloß die Ausgabe von

1725 benutzt worden) Manche Notizen hat der Vf. in seiner Jugend gefammelt, ohne daß er jetzt mehr die Quellen kennt, woraus sie genommen sind. Er hält sie aber doch für zuverlässig. — Er hätte auch weit mehr Gelehrte seines Vaterlandes aufführen können; glaubt aber, daß alle, welche er ausgelassen hat, der Vergessenheit würdig sind. Daran ist nun sehr zu zweifeln. Doch Rec. will hier nicht lange verweilen. — Die Artikel sind nach dem Alphabete geſtellt. Bey vielen, zumal bey ältern, sind schon die Lebensumstände sehr dürftig beygebracht. Die Schriften aber sind mehrentheils so angeführt, daß man nicht weiß, wann, wo und wie sie gedruckt sind. Einige neuere Schriftsteller sind etwas umständlicher beschrieben worden. Es wäre zu weitläufig, wenn sich Rec. ins Einzelne einlassen wollte. Er versichert nur noch ſo viel, daß einem künftigen Biographen schlesiſcher Gelehrten genug Materialien zur genauern Bearbeitung von dem Verf. übrig gelassen worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Professor der Physik in Prag, Herr *Chladek*, ist zu einer einträglichen Pfründe befördert worden. Er ist ein Jesuit, und lehrte noch in seinem Orden, sowohl nach seiner Aufhebung, bis itzt. *A. B. Commonau den 17 Nov. 1788.*

Der bisherige Prof. der Philosophie und Prorector an dem Archigymnasium zu Dortmund, Hr. *Gierig* ist an die Stelle des nach Corbach abgegangenen Ha. Prof. *Winterbergs*, Professor der Theologie und Gymnasialarch worden, und dessen Stelle hat Hr. *M. Spohn* erhalten.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. Leipzig, b. Böhme: *Auf zwanzig jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man durch gehörige Behandlung des Hopfen, Spargel und Meerrettig Eines sehr vielen Vortheil ziehen, und wie sich arme Landleute, welche nur wenige Ländereien besitzen, dadurch ihr reichliches Auskommen verschaffen können; zum Besten des Landmanns herausgegeben von M. J. E. Bloz.* 1788. 6 $\frac{1}{2}$ B. 8. (4 gr.) Diese kleine Abhandlung verdient empfohlen zu werden. Da ohnedem der Hopfenbau in vielen Gegenden Deutschlands sehr abgenommen hat und derauch dies Produkt immer so sehr gesucht wird, so ist immer ein Verdienst, daß der Vf. durch diese lehrreiche Schrift den Landmann aufzumuntern sucht. Man findet freylich auch in andern guten ökonomiſchen Schriften Anleitungen, wie bey der Cultur dieses Gewächſes zu verfahren ist, wovon unter andern der sehr ausführliche Artikel in *Krönis Encyclopädie* nachgesehen werden kann, der das wesentliche dieser kleinen Schrift enthält. Allein dergleichen größere Werke kommen zu wenig in die Hände solcher Leute, die eigentlich Nutzen daraus ziehen könnten. Ueberdies hat diese Arbeit, da der Vf. aus eigener Erfahrung schreibt, und manche kleine Handgriffe angiebt, die man an andern Orten nicht so genau beschrieben

findet, noch vorzüglichere Werth. Um besonders dem geringen Landmann zu nützen, der sich aus Mangel des nöthigen Viehstandes nicht den erforderlichen Dünger verschaffen kann, schickt der Vf. eine gut unterrichtende Anleitung voraus, wie auch diejenigen, die kein Vieh halten, durch sorgfältiges Ansammeln so mancher Abgänge in der Wirthschaft sich hinreichenden Dünger verschaffen können. Der Vf. versichert, daß sich durch den Hopfenbau, wenn dies Produkt anders geräth, ein Fleck Acker von 160 Ruthen auf 500 Thaler nutzen lasse. Nachdem die ganze Behandlungsart mit vieler Deutlichkeit beschrieben worden, wird zum Beschlusse nun auch aus der *Bunzlauer Monatschrift* die Verfahrensart mitgetheilt, wie der *Hopfenextract* bereitet wird, welches allerdings für diejenigen vortheilhaft ist, die nicht Gelegenheit haben, ihre geerntete Frucht sogleich zu verkaufen oder aufzubewahren, da der Hopfen bekanntlich so leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Als ein Anhang ist noch eine kurze Anweisung zur Kultur des rothen Klees beygefügt. Daß übrigens der Hopfen eine Pflanze mit getrennten Geschlechtern ist, hat der Vf. nicht angemerkt. Die Spargelbeete läßt der Vf. zwey Fuß tief, wenn es anders die untere Erdschichte verſattet, rajolen, den Boden des ausgearbeiteten Grabens mit einer Schichte Thon belegen, dann 6 Zoll Erde, hierauf 6 Zoll hoch Mist und endlich anderthalb Fuß hoch Erde drüber. Dies Verfahren ist nicht zu tadeln; ob es aber rathsam sey, die gelegten Spargelkiele schon gleich im ersten Jahre zu schneiden? davon muß nun freylich der Vf. durch die Erfahrung überzeugt seyn; Rec. gesteht gern, daß er es nie hat wagen mögen, hierüber Versuche anzustellen. — Ein Revier von 75 Q. Ruthen nach der hier gegebenen Anweisung mit Spargel bepflanzt, soll eine jährliche Nutzung von 10 Rthl., und ein eben so großer Fleck mit Meerrettig bepflanzt, eine jährliche Revenüe von 112 $\frac{1}{2}$ Thaler nach des Vf. Rechnung einbringen, die indessen Rec. nicht garantiren will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

OEKONOMIE.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Joseph Gerthings*, pensionirten Kunst- u. Ziergärtners in kaiserl. königl. Diensten, *Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey*. 1788. 10 Bog. 8. (10 gr.)

Diese, in Absicht der Bogenzahl zwar nur kleine, an allgemein brauchbaren praktischen Wahrheiten hingegen desto reichhaltigere, Schrift bestätigt die Richtigkeit der Horazischen Regel: *nonum prematur in annum*, vollkommen. Ganzer fünfzehn Jahre hatte der Verf. seine ausgearbeiteten Papiere liegen, und doch konnte alles dringende Zureden seiner Freunde, diese so reiflich durchgedachte Arbeit gemeinkundig zu machen, ihn nicht eher zu diesem Entschlus bringen, als bis er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte. Von einem solchen erfahren und bescheidenen Mann, der sich überdies durch gute Lectüre aufgeklärt hat, läßt sich nun freylich schon etwas erwarten. Des Rec. Erwartung ward auch bey dem Durchlesen dieser Schift völlig erfüllt, und fast möchte er die Bürgschaft übernehmen, das kein Leser, den die hier abgehandelten Gegenstände nur irgend interessiren, das Buch unbefriedigt weglegen wird. Eine so gut gerathene Arbeit verdient also allerdings einer nähern Anzeige:

In der Vorrede gesteht der Verf., das die Gärtnerey zwar heutiges Tages mehr im Flor sey, als in ältern Zeiten, doch beklagt er sich über die noch immer zu sehr fortdauernde Unwissenheit, die gröfser seyn soll, als mancher es glaubt. Die Ursachen dieser noch immer fort dauernden wenigen Aufklärung findet er theils, und vorzüglich in katholischen Ländern, *in der Religion*, indem noch vor etwa zehn Jahren ein gutes und unterrichtendes Buch in den katholischen Gegenden eine große Seltenheit gewesen. Dieser Mangel an Bekanntschaft mit guten und unterrichtenden Schriften, und zugleich auch die Armuth der untern Volksklasse, in welcher sich selten jemand findet, der sich ein nutzbares Buch

A. L. Z. 1788. Viertes Band,

anzuschaffen vermögend sey, verurfachten es, das jeder Lehrling seinen unaufgeklärten und mehretheils unwissenden Lehrherren blindlings nachbete. Der Verf. fordert also bey dieser Gelegenheit die reichen adlichen Gutsbesitzer auf, ihr Vermögen nicht so unnützlich an Höfen zu verschwenden, wo sie doch im Gedränge anderer und reicherer nicht einmal bemerkt würden, sondern vielmehr ihr glückliches Loos auf ihren Gütern zu genießen, wo sie selbst, unabhängig, Fürsten im Kleinen vorstellen. Hier sollten sie um sich herum Aufklärung zu verbreiten suchen, und zu dem Ende jährlich ein und das andere nützliche Buch unter ihrer Dienerschaft und unter den Unterthanen austheilen. — Rec. unterschreibt diese hier sehr weitläufig ausgeführten Gedanken eines ächten Biedermannes von ganzem Herzen; nur Schade, das sie doch wohl größtentheils *pia desideria* bleiben werden! — Der Aufsätze selbst sind folgende:

I. *Von der besten Art ächte Gesäme zu ziehen*. Die Ursache, weswegen so viele, und selbst geschickt seyn wollende, Gärtner über die Erzeugung schlechten Saamens klagen, liegt, sagt der Verf., in der schlechten Kenntniß derjenigen Regeln, nach welchen die besten Saamengewächse erzeugt werden müssen. Nach der ausführlichen Untersuchung des Verf. lassen sich diese Regeln auf folgende kurze Sätze reduciren: 1. man wähle die besten Exemplare, und die am schönsten ausgewachsen sind, zum Samentragen, denn so, wie die Mutterpflanze ist, müssen natürlich auch die Gewächse werden, die davon entstehen. 2. Vor allen Dingen setze man nie die Lehre von den zwiefachen Geschlechtern der Gewächse aus den Augen. Der Vf. zeigt hier, das er in der Botanik recht gut zu Hause ist, und spottet der Einfalt derjenigen Gärtner, die es nicht begreifen können, wie es zugeht, das viele ihrer Gewächse *taub* werden, da dies doch bloß am Mangel der weiblichen oder männlichen Pflanze liegt; bey den Pflanzen nemlich, die nach des sel. Linné Eintheilung in die Klasse der *Dioecia* gehören. Aber aus eben dieser genauern Betrachtung des Fructificationsystems folgt eine andere Regel der Voricht: 3. Man stelle

O o o o

nie

nie solche Pflanzen, die eine wechselseitige Befruchtung annehmen, neben einander, wie z. B. Melonen und Kürbis, Radies und Rettig, Blumenkohl und Braunkohl etc., weil man sonst Bastardgewächse und keine ächten Pflanzen erzeugen würde. 4. Man versetze die zum Saamentragen bestimmte Exemplare nun auch unter solchen Umständen, daß sie ungehindert reichen und vollkommenen Saamen tragen und zur Reife bringen können; d. i., man gebe ihnen den angemessenen Boden, gehörige Pflege, Schutz gegen die Witterung, und hebe den eingeernteten Saamen mit gehöriger Behutsamkeit auf.

II. *Kenntniß der verschiedenen Erdarten und die beste Art sie zu behandeln.* Ein Aufsatz, der nicht bloß dem Gärtner, sondern jedem Landmann äußerst interessant seyn muß. Der Verf. bestimmt hier mit sehr vieler Deutlichkeit und Genauigkeit die Kennzeichen der verschiedenen Hauptgattungen des Erdreichs, und gründet hierauf die Lehre von der *Verbesserung* des Bodens durch die Vermischung mit entgegengesetzten Erdarten, indem er immer sehr genau und richtig die *Verbesserung* des Bodens von der *Düngung* desselben unterscheidet; beides, *Bessern* und *Düngen*, muß nothwendig immer mit einander vereinigt werden.

III. *Hindernisse des Obßbaues in so mancher deutschen Gegend.* Diese liegen: in der fehlerhaften Behandlung des Bodens in den Baunschulen; im unrichtigen Stecken der Kerne, im voreiligen Beschneiden und unvernünftigen Verletzen. — Kastanien, schwarze Maulbeeren, Pflirschen und Aprikosen sollen aus dem Kern gezogen werden, und zwar auf eben der Stelle, wo sie zum Bauen erwachsen sollen, *ohne sie jemals zu versetzen*; auch sollen sie *durchaus nicht beschnitten werden*, wenn sie auch wie Dornbüsche fortwachsen. Eben so nothwendig soll es seyn, *sie gegen die Morgensonne zu sichern*; bey Beobachtung aller dieser Regeln, sollen sie nie, selbst nicht in den härtesten Wintern, der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt seyn.

IV. *Dauer der Gemüßspeisen.* Der Vf. verweist hier auf *Eisens* Unterricht, den er durchgehend bewährt befunden.

V. *Unmöglich scheinende Samenerziehung*; betrifft die Erziehung des frühen Blumenkohl, Majoran- und Porrefamens, der bey dem gewöhnlichen Verfahren so schwer zur Reife zu bringen ist.

Der Verf. verspricht, wenn diese Arbeit mit Beyfall aufgenommen werden sollte, noch eine Fortsetzung. Rec. an seinem Theil bittet ihn um die Erfüllung dieses gegebenen Versprechens recht sehr, denn nach seiner Ueberzeugung müssen solche allgemein nutzbare auf so vielfährige Erfahrung gegründete Wahrheiten nicht bloß dem Gärtner und Gartenliebhaber, sondern auch

jedem Gutsbesitzer, ja jedem Landwirth, so wohl der höhern als niedern Klasse interessiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckstorff jun.: *Archiv der Schwärmerey und Aufklärung*, (herausgegeben von Schütz.) *Erstes Heft* 64 S. *Zweytes Heft* (in fortlaufender Seitenzahl) bis 128 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede verspricht der Verf. unparteyische Urtheile über Schwärmerey. Dann folgen 3 Stücke über *des Baron von Hirschen Luftsalz und Luftsalzwasser*, über *Semler* und den *Akatholicus* in der Berlinischen Monatschrift, wozu im zweyten Heft Beylagen geliefert werden. Der Herausgeber neiget sich sehr zu Gunsten des Ersten. Dann ein Stück über Religionsvereinigung und *Malius*, welcher nach Verdienst gewürdigt wird. Ferner im ersten Heft 6, und im zweyten 7 Stücke über *Magnetismus*, D. *Marcard*, D. *Leppentin*, *Hofr. Baldinger*, *Geh. R. Hoffmann* und D. *Pichler*. Noch *Rhapsodien bey Lesung der Lebensgeschichte des Bar. von Trenk*; über die *Träume (?) von Fortschritten des Katholicismus in protestantischen Ländern*; wie *Gelehrte streiten müssen*, und ein *Auszug eines Briefes aus Dessau*. Der Herausgeber hält es für ungerecht, daß die Gelehrten ein Mißtrauen in die Wirkung des thierischen Magnetismus setzen, findet Dr. *Marcards* Urtheil über *Lavaters* Magnetisirung seiner Frau, der Sache mehr günstig als ungünstig, *Leppentins* und *Hoffmanns* Schriften unzulänglich und des Letztern für den Magnetisten, der mit seinen *Somnambulen* und *Clairvoyanten* unverdächtige Proben machen würde, ausgesetzten Preis von 100 Ducaten für jeden Magnetisten bedenklich, weil Hr. *Geh. R. H. allein* der Untersucher seyn wollte. Der Bericht der französischen Commission über *Mesmers* Versuche wird aus dem Grunde getadelt, weil man nun in Bremen nicht mehr die Theorie des *Mesmer* und *Deston* von einem im Univerfum verbreiteten magnetischen Fluidum, die jene Commission verwarf, beybehalten habe. Nach des *Rec. Meynung* bleibt denn doch die *Wirkung* der Manipulation von der *Theorie* unabhängig, und über die erste wird ja nur gekritten. Billig ist freylich, das *entscheidende Urtheil* über diese Sache bis auf weitere genauere Untersuchung gelehrter und unparteyischer Männer aufzuschieben: bis jetzt muß *Rec.* nach den erhaltenen glaubwürdigen Berichten von aufmerkamen Augenzeugen, die monatlang das ganze Verfahren des Grafen *Puysegur* und *Barons von Landsberg* beobachtet hatten, bemerken: 1. Daß ihr Streichen in der Herzgrube, am Halse, an der Brust und in den Weichen theils viel Aehnlichkeit mit dem längstbekannten *Herzspannstreichen*

chen der alten Weiber hat, welches auch, wie bey Kindern die Blähungen, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe zuweilen wegstrich und Linderung verschaffte; theils wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchens von nicht ganz alten, vielmehr oft lebhaften jungen, Mannspersonen geschieht (alle behauptete Sittsamkeit zugegeben) schlafende dunkle Triebe und Leidenschaften rege macht, innere Leiden, innern Kampf verurfacht oder vermehrt, der leicht in Melancholie und Furor uterinus übergehen kann, gesetzt das er auch den Anstrich der Andächteley annehmen sollte; bey weniger unschuldigen Mädchens aber zu unmoralischen Folgen verleiten könnte. 2. Dafs selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären lassen, und zugegeben, das ihr Inhalt nicht vorher verabredet sey, schon eine vorübergehende Art des Wahnsians, ein Paroxysmus ist, dergleichen man ohne Desorganisation bey hitzigen Fiebern und ähnlichen Krankheiten häufig gehört hat, und das davon schwerlich eine gute heilsame Wirkung und dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu fürchten ist. 3. Dafs in Strafsburg verabredeter Betrug, zu reden, was man reden sollte, aufmerkamen Beobachtern schon merklich genug geworden ist, und das 4. alles zugegeben, was von Wirkungen und Redlichkeit dabey zugegeben werden kann, denn doch nichts übernatürliches bey der Sache ist, und das ein jeder, dem christliche Religion etwas werth ist, diese ganz aus dem Spiel lassen sollte, wenn er nicht an neuer scheinbarer Verspottung und Verleugnung der Wunder Jesu, und dessen, was dadurch bestätigt werden sollte, sich so schuldig machen will, wie D. Barhrdt.

Das wünschte Rec., das die im 5ten Stücke des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788. aus dem Tagebuche eines Reisenden in Paris angezeigte bey dem Magnetiseur *Armand* gemachte Beobachtung, „das das Thermometer, „welches frey im Zimmer hing, durch das Magnetisiren gestiegen sey,“ öfter und schärfer untersucht wurde; wie denn überhaupt es noch nöthig ist, das diese bisher ohne gehörige Prüfung von einer Seite von dafür eingenommenen Herren und Damen, die zur Liebe des Außerordentlichen überhaupt gestimmt sind, angepriesene, und von manchen andern ohne vorhergegangene eigne Untersuchung verlachte, Sache von Kennern, von Physikern, Psychologen und Aerzten öffentlich und sorgfältig geprüft werden möchte. Uebrigens ist es gewifs, das gesetzte, gesunde und denkende Menschen bey den am besten vorgenommenen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, wovon Rec. sehr zuverlässige Beyspiele weifs. Wenn dem so ist, so würde der ganze Kram nichts weiter seyn, als derselbe Erfolg, den der Aberglaube millionenmal in der Welt hervor gebracht hat, und noch in Bayern, Schwaben, Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien, unter Tatern, Caffern, Grönländern, Irokoisen, Karaiben u. s. w. nach veränderten Begriffen und Vorurtheilen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmacht und prophetische Entzückungen nach ihrer Art, so oft ihre Einbildungskraft gespannt wird? und wer weifs, ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird, wer weifs, was in dem Baquet in der Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwecken auf die Spur gekommen sind.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BELOHNUNG. Die Gesellsch. d. Wissensch. in Prag hat dem *Dr. Reiss* in Bilin, *H. Landesingenieur Irafek*, und *Hu. Henke* (einem jungen Gelehrten und geschickten Botaniker, der viele Gegenden Böhmens bereiste, und jetzt in Wien unter Jaquin seine Studien beschließt) mit ihrer großen Medaille beschenkt, da sie sich durch Fleiß und literarische Arbeiten um dieselbe, vorzüglich aber um das Vaterland, verdient gemacht haben. *A. B. Commotau d. 17 Nov. 1788.*

NEUE ENTDECKUNGEN. Herr *Abbé Gruber* hat eine Luftwage erfunden, mit welcher er sehr genau die specifische Schwere der Luft bestimmen kann. In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wird sie da selbe bekannt machen, und auch verschiedene damit angestellte Versuche beschreiben. — Herr *Henriou* in Florenz soll die Direction der aerostatischen Maschinen erfunden haben. Seine Entdeckung hat er ebenfalls der Ges. d. Wissensch. in Prag mitgetheilt. *A. B. Commotau, den 17 Nov. 1788.*

LANDKARTEN. *Statistische Chartre von der Churmark Brandenburg, auf das genaueste entworfen von D. F. Sotzmann und gestochen von C. Gäck.* Ein Blatt in groß Quarto, welches zu der neuen Topographie der Kurmark Brandenburg, welche der Kriegsrath Borgfiede zu Berlin herausgegeben hat, gehört. Das ganze ist in zwey Theile getheilt; der obere Theil enthält die Umrisse der Altmark, Prignitz, Uckermark und Mittelmark. In letzterer sind wider die Gränzen ihrer 10 Kreise angegeben. Die Flüsse sind nur bloß; in so fern sie die Gränze machen, angedeutet, jedoch der Plauenische Pinow Canal und Friedr. Wilhelms Graben nicht außer Acht gelassen; eben so sind die Hauptstädte der Marken und Kreise, oder wenn der Kreis den Namen von der Stadt hat, nur berührt, als z. B. im Ruppinschen Kreise, Ruppin, im Teltowischen Teltow, im Beeskowischen und Storkowischen. Beeskow und Storkow, u. s. w. Die Grenz Contoren der mittelmärkischen Kreise sind ganz genau nach den bisher herausgekommenen kleinen Kalenderkarten genommen, und die übrigen nach wirklich genauen Vertheilungs-Gränzkarten. Jede Mark hat
© 0 0 2
ihre

ihre besondere Farbe, die Altmark ist gelb, die Prignitz roth, die Uckermark grau, und die Mittelmark grün lasirt, aber dergestalt, daß jeder ihrer 10 Kreise ein besonderes abtöndertes Grün erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Statistische Tabelle in 14 Columnen, deren Farben mit den obigen harmoniren. Nach dieser Tabelle die äußerst genau angefertigt ist, enthält die ganze Kurmark $447\frac{1}{2}$ Quadrat Meilen, die nach obiger Zeichnung genau zutreffen; davon kommen auf die Altmark $76\frac{1}{2}$, Prignitz $57\frac{1}{2}$, Ruppın, $32\frac{1}{2}$, Uckermark 62, den Havelländischen 37, Glien und Löwenbergischen $11\frac{1}{2}$, Niederbarnimischen 28, Oberbarnimischen 27, Lebusischen $28\frac{1}{2}$, Zauchezschen $21\frac{1}{2}$, Luckewaldeschen $9\frac{1}{2}$, Teltowschen $31\frac{1}{2}$ und Stork- und Beeskowschen Kreis, $21\frac{1}{2}$ Quadrat Meilen. Die Anzahl der Menschen incl. des Militairstandes beläuft sich auf 757,369 Seelen, es kommen also auf eine Quadrat Meile 1692 Menschen. Außer diesem, sind in jedem Kreise die Anzahl der immediat und mediat Städte, Dörfer, Ziegeleyen, Theeröfen, Feuerstellen, der Viehstand, die Aussaat und Consumption des Getreides angegeben. Da dies Product des Hn. Vf. gewiß gefallen wird; so wünschte Rec., daß man bey allen ähnlichen herauskommenden topographischen Werken, oder Karten, diese Idee nachahmte. Zu beklagen ist es, daß dies schön gestochene Blatt, nicht auf besseres Papier gedruckt worden, oder ohne das Buch, zu haben ist.

Karte des deutschen Reich nach seinen Kreisen und deren Unterabtheilungen vorstellend, nach astronomischen Beobachtungen und den neuesten Specialkarten neu entworfen von F. L. Guffefeld, und herausgegeben von den Homännischen Erben in Nürnberg 1789. (Preis 5 gr.) Die Homännische Landkarten Officin, hat an Hn. Secretair Guffefeld einen Mann gefunden, der durch seine gute Entwerfungs- und Illuminations Art, Eintheilung, Deutlichkeit und Wahl der Oerter, ihren Karten einen Werth zu geben weiß. Einige unbedeutende Fehler ausgenommen, hat dies Blatt unendlich viele Vorzüge vor dem Homännischen alten, ja selbst vor der Chauchardschen Generalkarte, z. E. 1) Im Obersächsischen Kreise ist Schwedisch Pommern abgetheilt, die Gränzen der Mark Brandenburg sind genauer bestimmt, der mitten in der Lausitz liegende Cottbussche Kreis, das Erfurter Gebiet, und die freyen Reichskräde Mühlhausen und Nordhausen haben ihre gehörige Kreisfarben erhalten. 2.) Beym Niedersächsischen Kreis ist die Insel Femern als nicht zu Deutschland gehörig illuminirt worden. 3) Im Westphälischen Kreis hat die Grafschaft Recklinghausen und das Amt Wildeshausen seine Kreisfarbe bekommen. 4) Sind die südlichen Gränzen des Burgundischen Kreises genauer angegeben und die Stadt Roermonde dazu geschlagen worden. 5.) Der Kurrheinische Kreis hat besonders bessere und richtigere Gränzen empfangen. 6) Im Oberrheinischen Kreise sind die zu Maynz gehörigen Städte Amöneburg, Fritzlar, Naumburg und Volkmarfen (nicht Volkmissen) mit der ihr zukommenden Kreisfarbe lasirt worden; desgleichen 7) im Fränkischen Kreise, die in der Oberpfalz liegende Stadt Vilsack. Dies hier nördlich von Heilbrunn gelegene zum deutschen Orden gehörige Stück Land hätte ganz wegbleiben, oder aber das Städtchen Neckarsulm und der Marastücken Gaudelsheim, welche beide zum Großmeisterthum Mergentheim gehören, dariu angebracht werden sollen; denn ein umgränztes Stück Land ohne Ort kann keine Belehrung gewähren. 8) Beym Schwäbischen Kreise haben die Herrschaften Mindelsheim und Wiesenstiege nicht die Farbe des Bayerischen Kreises erhalten, sondern die

des Schwäbischen, als wozu sie eigentlich gehören; eben so ist das Hochstift Straßburg, und das Amt Lichtenau mit der Farbe des Oberrheinischen Kreises lasirt worden. 9) Zum Bayerischen Kreise sind die dem Erzstift Salzburg zugehörigen Städte Freysach, Strasburg, St. Andree und die Markstücken Greiffenburg und Sachsenburg gelegt, sie gehören aber eigentlich zum Oesterreichischen Kreise, und zwar die 3 erstern zu Ober-, und die letztern 2 zu Nieder Kärnthן; sie hätten also nicht grün, sondern gelb illuminirt, und nur bloß umgränzt werden sollen. 10) Die Grafschaft Mütterburg in dem Oesterreichischen Antheil von Histerich gehört noch zum Oesterreichischen Kreise, und muß daher gelb lasirt seyn; eben so die gefürstete Grafschaft Gürz nebst Gradiska und das Triester Gouvernement nebst dem Aquilejaer Gebiet, u. s. w. Im Ganzen genommen wünschte Rec., daß Hr. G. die Farben mehr nuancirt und jedem Kreis eine besondere Farbe gegeben hätte, z. E. der Westphälische Kreis könnte zum Unterschied vom Obersächsischen etwas ins Orange, und der Burgundische ins Meergrüne fallen u. s. w. Auch würde es einleuchtender gewesen seyn, wenn die übrigen Reichslande, Lausnitz, Schlesien, Böhmen und Mähren jedes eine besondere rothe Farbe bekommen hätten. Die unmittelbaren Reichslande sollten alle wie die Herrschaften Jever und Asch weiß gelassen, und bloß mit der Grenzfarbe des Kreises, worinn sie liegen, umzogen seyn, dies würde ungemein in die Augen fallen, und der Ort leicht zu finden seyn, so aber hält es z. E. schwer die Herrschaften Rheda, das Stift Elten, die Abtey Ottopeuren u. d. m. aufzufinden.

Neuester und zuverlässigster Schauplatz des Nordischen Krieges nach Schwedischen Karten entworfen. 1788. Ein elendes mit radirter unfehllicher Schrift angefülltes und von Wenzel gestochenes Blatt in gewöhnlichen Landkarten Format, was durch und durch fehlerhaft, und nach der 1747 von dem Landmessungs-Comtoir zu Stockholm, unter dem Titel Swea och Göta Riken mit Finland och Norland herausgegebenen Karte schlecht copirt ist. Nicht einmal die vornehmsten 12 bis 20 Meilen lange und bis 9 Meilen breite Landseen sind benannt, als z. E. der berühmte Mälär bey Stockholm von 1290 Inseln, wo auf einer Namens Lofön das merkwürdige Königl. Lustschloß Drotningholm fehlt; der See Kallawesi in der Landtschaft Sawolax u. d. m. Finland ist am schlechtesten abgebildet. Hier hätte die in Petersburg herausgekommene schöne Karte von der Wyburgschen Stadthaltertschaft genutzt werden sollen, worauf die Gränzen und Oerter zwischen den Schwedischen und Russischen Karelien nach den Aboischen Frieden 1743 sehr genau angegeben sind. Eben so würden auch bey Schweden an sich selbst, Gottland, Nordland und Lappland die neuen Mareliusischen Karten wichtige Dienste geleistet haben, wenn man sich denselben bedienet hätte. Da indess der unbekannt Vf. diese Karte eigentlich zum Besten der Armen verfertigt hat; so entfahret diese gute Absicht alle strenge Kritik in Ansehung ihrer übrigen Fehler. Man kann sie auf den Postämtern für 12 gr. erhalten.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der gelehrte Abentheurer Schaber, (s. A. L. Z. Nro. 214. d. J.) ist nun völlig auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden, da er unter dem von Möllendorffschen Regimente als Gemeiner dient. A. B. Berlin d. 6. Nov. 1788.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 5^{ten} December 1788.

P H I L O S O P H I E.

MARBURG, mit Schriften der neuen akad. Buchdruckerey: M. Jo. G. A. Oelrichs *Commentatio de Doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonis varie explicata et corrupta.* 1788 142 S. 8.

In dieser Abhandlung zeigt der Vf. in einer guten lateinischen Sprache, und mit einer sehr ausgebreiteten Belesenheit den Zusammenhang der Ursachen, welche der platonischen Lehre von der Gottheit so mancherley Formen gegeben hat, und liefert dadurch einen nicht unwichtigen Beytrag zu diesem Theile der philosophischen Geschichte. Er untersucht im ersten Abschnitte, was Plato selbst von der Gottheit in seinen Schriften lehre, und prüft zugleich die Meynungen einiger Platoniker, so fern sie sich auf die Stellen des Plato selbst stützen. Sodann geht er im 2ten Abschnitte die Meynungen seiner berühmtesten Anhänger durch, des *Numenius Plotinus, Athenagoras, Clemens Alexandr., Origenes, Porphyrius, Jamblichus, Proklus, Chalcidius, Cyrillus* etc. etc. wo die Gründe ihrer Verirrungen und der Verdrehungen des Plato sehr gut angegeben sind. Im letzten Abschnitte untersucht der Verf. endlich ausführlicher, wie diese Lehre so verunkeltet werden konnte, was für mannichfaltige Gestalten sie annahm, und wie weit sie sich doch bey allen ihren Veränderungen erhielt. Er zeigt, daß die Verunstaltungen dieser platonischen Lehre schon lange vor Christo ihren Anfang genommen haben (so wie denn überhaupt das Christenthum keine philosophische Meynung verderben konnte, sondern es verhielt sich immer umgekehrt). Zwar ist dergleichen in der Schule des Plato in Griechenland selbst vorgefallen, aber so bald Plato den Alexandrinern in die Hände fällt, geht seine Verdrehung an. Philo und mehrere alexandrinische Juden, welche alle Weisheit mit der Weisheit der Hebräer verglichen und daraus ableiteten, trugen auch zuerst ihre Grillen in den Plato, und glaubten sie drinnen zu finden. Da nun in der Folge viele Alexandr. Juden Christen wurden und ihren Pla-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

to neben der Bibel beybehielten, so daß sie die Bibel durch den Plato, und den Plato aus der Bibel erklärten, so gingen die auf diese Art verdrehten Meynungen zu den Neuplatonikern über, und da der Hang transcendente Gegenstände bestimmen zu wollen, einmal überhand genommen hatte, so war es kein Wunder, daß jeder nach seinen ererbten Meynungen und nach seiner Phantasie sich Meynungen schuf, und sie in seinen Gewährsmännern, welche die Autorität ihnen in die Hände gab, anzutreffen sich einbildete. Dieses alles ist vom Verf. aus den Quellen weitläufig und gründlich erörtert.

G E S C H I C H T E.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Campagne de Frederic II, Roi de Prusse, de 1756 a 1762.* Par Mr. de W. 1788. 542 S. 8.

Wer den berühmten Warneri, seine Freymüthigkeit, seine Art zu schreiben und zu urtheilen, aus seinen übrigen Werken kennt, der wird sich schon zum voraus vorstellen, was er von diesem Werke zu erwarten habe: keine planmäßige Geschichte des siebenjährigen Krieges, keine Lectüre für den, der im Ganzen noch nicht von den hier vorgetragene Begebenheiten unterrichtet ist; aber von manchen Dingen ein vortreffliches Detail; lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, und über die Art, wie der Krieg geführt worden; treffende Schilderungen der Generale durch Thatfachen, und eine genaue Entwicklung der Eigenschaften beiderseitiger Truppen, während des ganzen Kriegs. Der Vf. wollte sich bey diesem Werk das Vergnügen machen zu beweisen, daß die Nachrichten, die man von dem siebenjähr. Kriege hat, alle fehlerhaft seyen, weil die Eigenliebe den größten Theil davon dictirt habe. Ob ihn aber die Eigenliebe nicht auch manches aus einem besondern Gesichtspunkte habe ansehen lassen, das wollen wir denen zur Beurtheilung überlassen, die näher davon unterrichtet sind. So viel ist gewiß, daß er nichts zu bemänteln, oder zu verschönern sucht, und daß die Verhältnisse, in welchen

P p p p

chen

chen er sich befand, ihn in den Stand setzten, Wahrheiten zu liefern, die man von niemand anders erwarten konnte. So lange er in Preuß. Diensten stand, hatte er selbst öfters einen wichtigen Antheil an den Begebenheiten, und nachdem er quistirt hatte, nahm er seinen Sitz in Breslau, oder in der Gegend, wo er die Rolle eines beobachtenden Zuschauers spielte. Er besaß das Zutrauen der Generale Winterfeld, Seidlitz und anderer. Was er also nicht selbst sah, davon gaben ihm diese manche wichtige Aufschlüsse. Indessen muß man allerdings das, was er selbst gesehen hat, von dem unterscheiden, was er nur vom Hörentagen schreibt. Wir würden daher von manchen Dingen vollständiger unterrichtet worden seyn, wenn er den ganzen Krieg mitgemacht hätte. Wahrscheinlich würde er auch dem König noch manchen wichtigen Dienst geleistet haben. Nur ist die Frage, ob es ihm alsdann eben so darum zu thun gewesen wäre, die Welt zu unterrichten? Seine Anhänglichkeit an den Preussischen Dienst, mit einem heimlichen Mißvergnügen vermengt, scheinen ihm doch eine bessere Stimmung zum Geschichtschreiber gegeben zu haben, als ein ununterbrochenes Glück, oder die Hoffnung ein größeres Glück zu machen. S. 22. zeigt der Verf. ganz einleuchtend, daß die bey Pirna eingeschlossenen Sachsen, den Händen der Preussen hätten entweichen können. Allein kannten sie den Preussischen Cordon eben so genau, als der Obristleutnant von Warneri? S. 61. stellt er die mit guten Gründen unterstützte Meynung auf, daß der König nach der Bezwungung der Sachsen bis an die Iser hätte vorrücken und seine Winterquartiere in Böhmen nehmen sollen. Damals war unter der ganzen Preussischen Armee, den Schwerin ausgenommen, kein General, der einen Wintercordon zu formiren gewußt hätte. Ueberhaupt bemerkt man bey dem Warneri, daß es den preussischen Officieren, von andern ist nicht die Rede, zu sehr an wissenschaftlicher Bildung gefehlet hat. Der König verließ sich zu viel auf das Mechanische bey dem Manövriren, da schon Xenophon vor 2000 Jahren bewiesen hat, daß dieses der geringste Theil der Kriegskunst sey. Daher wurde es, also gebildeten Generalen, gemeinlich ganz dunkel vor dem Gesichte, wenn sie nicht gerade an dem Orte stunden, den sie bey dem Manövriren in der Linie einzunehmen pfliegen. Nach vielen auf beiden Seiten begangenen Fehlern, sehen wir nach und nach den Mangel der Theorie durch die Erfahrung ersetzen. Die Beschreibung von der Schlacht von Prag kann man als des Vf. Meisterstück ansehen, besonders was die Stellungen und Manövers des linken Flügels anbelangt, bey dem er sich selbst befand. Nach ihr kommt die Schlacht von Collin, welche schon etwas weniger deutlich ist. Den Zustand der Preussischen Armee nach der

Schlacht, hätten wir ohne den Vf. niemals so umständlich erfahren, weil er unter allen Generalen noch die schönste Rolle dabey gespielt hat. Minder genau sind die Schlachten bey Leuthen und Hochkirchen entwickelt. Die Schlacht bey Custrin ist mit Unrichtigkeiten vermengt. Die Schlacht von Zorndorf aber gänzlich falsch beschrieben. Bey der Schlacht von Torgau hat er die Streitigkeiten, welche darüber entstanden sind, zu heben gesucht; allein da er nicht als Augenzeuge davon sprechen kann, so ist seine Entscheidung nicht hinlänglich. Bey der Affaire von Maxen nimmt sich der Verf. des General Fink an, wodurch der König etwas in Schatten gestellt wird. S. 214. enthält die Schilderung vom General Winterfeld. Er hätte niemals keinen andern Lehrmeister gehabt, als einen alten Grenadier Schwedel. Daher sey er öfters betrübt gewesen, daß er nichts gelernt hätte; und weil er eben so wohl des Königs Minister als General gewesen, so hätte ihm dieser immer einige Gelehrte zur Unterstützung in den Geschäften gehalten. Niemals hätte ein Mann ein glücklicheres Genie gehabt, noch eine auffallendere Figur, noch ein kriegerischeres Ansehen. Man beschuldigt ihn eines übertriebenen Ehrgeizes. Er liebte die Schmeicheley, hörte gerne Klatschereyen, selbst von seinen Bedienten, zum Nachtheil wackerer Männer. Er war dem Wein ergeben, jedoch ohne seine Geschäfte darüber zu vernachlässigen. Mit allem dem war er ein großer Mann, tapfer, freygebig, erkenntlich und ausermüdet. Er hatte allezeit große Entwürfe im Kopf. Vor dem siebenjährigen Kriege trug er beständig ein Manuscript von den Feldzügen Gustavs in der Tasche. Er soll den König, nach seiner eignen Auflage, zum Kriege veranlaßt haben. Von den Begebenheiten um Breslau in den letzten Jahren des Königs, liefert der Verf. als Zuschauer sehr interessante Nachrichten. Die königliche Armee wurde von Tag zu Tage zügelloser, der König sah ihr durch die Finger, wenn sie in Schlesien, wie in einem feindlichen Lande haufete, und so wie die Zügellosigkeit zunahm, nahm die Tapferkeit ab. Kurz vor dem Tode der Elisabeth war die Muthlosigkeit auf das höchste gestiegen. Des Königs beste Truppen, die Gensdarmes sagten laut, daß sie bey jeder nächsten Gelegenheit das Gewehr strecken würden. Der König überließ sich gänzlich der Traurigkeit, er ließ sich vor niemand sehen, er besuchte nicht mehr seine geliebten Gardes, er besah nicht mehr die Wachtparade, und spielte keine Flöte mehr. Endlich kam der erwartete Courier, der König ergriff seine Flöte, und alles ging wieder den gewöhnlichen Gang. Zum Beschluß fügt der Verf. noch ein kurzes Verzeichniß bey, von den auffallendsten Fehlern, welche die beiderseitigen Generale begangen haben. Die Fehler der österreichischen Generale seyen unzählbar.

Dem Prinz Heinrich schreibt er nur den zu, daß er öfters seine Truppen zu weit verbreitet habe. Dem König, welcher das Manuscript gelesen haben soll, sagt der Verf. seine Meinung sehr oft ohne allen Rückhalt. Die Briefe, welche als Beweise der Angaben am Ende des Werkes folgen sollten, fehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG UND DRESDEN, b. Walthers: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787, oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben. Mit Kupfern.* 1788. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Diese thätige Gesellschaft fährt in der Herausgabe ihrer Abhandlungen mit einem Eifer fort, der für manche andre Provinz und Academie in Deutschland ein Muster abgeben könnte. Zwar hat dieser dritte Theil, wenn wir ganz unbefangenen urtheilen sollen, nicht ganz diejenige Mannichfaltigkeit, die wir am ersten und zweyten zu rühmen Ursache hatten; aber er ist dennoch an wichtigen Aufsätzen nicht dürftig. Wir wollen, um nicht ins allzuweitläufige zu verfallen, diesmal nur diejenigen ausheben, an denen wir vorzüglich etwas zu erinnern oder zubilligen finden. Die Geschichte der Gesellschaft macht den Anfang, ist aber grade keiner von den gut gerathenen Aufsätzen. Die Schreibart ist nicht selten geziert und unrichtig; (z. B. gleich in der ersten Periode fehlt Verbum und Nachsatz), auch wird von einigen Kleinigkeiten im Ton der Wichtigkeit gesprochen; z. E., wenn der Graf von Hartig seine Werke der Gesellschaft verehrt, oder wenn ein Landphysicus seine meteorologischen Beobachtungen einfinden will. — Hr. Pelzel hat des bekannten gelehrten *Adauctus Voigt* Biographie geschrieben. Sie enthält eben nicht viel merkwürdige Vorfälle — wenn man den ausnimmt: daß er sich einst vor dem Ketzengericht stellen müssen, weil er eine lutherische Bibel geborgt, und sie NB. einer typographischen Nachricht in der Vorrede halber, einige Zeit auf seinem Zimmer liegen gehabt — aber man leset doch die Schilderung eines so thätigen und braven Mannes gerne; und unterschreibt die Versicherung des Hrn. P., daß der Orden der Piaristen in Böhmen nie einen aufgeklärtern Mann habe aufweisen können. — Die Biographie des zu früh verstorbenen Fürsten von Fürstenberg haben wir schon einzeln angezeigt; und erfahren hier (wo er als Präsident der Gesellschaft billig einen Platz fand) nur beyläufig, daß der Gubernialrath Herrmann von Hermannsdorf deren Verfasser sey. — Die physikalisch-ökonomische Beschreibung der K. Stadt *Laun* von Hn. M. *Stumpf*, S. 40 — 58 ist unterrichtend und mit Kenntniß abgefaßt. Sonderbar ist es uns aber vorgekommen, daß 700 Familien nur 1750 See-

len haben sollen. Das ist ja fast a priori unmöglich, denn es kommen grade $2\frac{1}{2}$ Seelen auf die Familie. Bey der Ergiebigkeit der Aecker ist auch der geringe Preis vom Strich (oder Scheffel) Ausfaat von 20 bis 100 Gulden unbegreiflich. Wahrscheinlich hat hier der unfelige Grundsatz der Landesiperre — dieses, den Oesterreichischen Staaten, (und wenn das politische Journal noch zehnmal mehr derselben steigenden Flor lobpreise!) so nachtheilige Regierungsvorurtheil! — seine gewöhnlichen Folgen. Bey Gelegenheit des ungenutzten Mergels in diesen Gegenden. S. 53 bricht hier Hr. St. in fast leidenschaftlichen, aber gerechten Unwillen aus. — Hn. D. Reufs *Oryctographie* der Gegend von *Blin*, ist das Werk eines fleißigen, und mit Beurtheilungskraft untersuchenden Naturforschers. Ueber ein natürliches mineralisches Alkali, und Beytrag zur Geschichte der Basalte. S. 75 und 88 sind zwey kleinere Aufsätze eben desselben, wovon uns das letztere am wenigsten gefällt, weil es zu unvollständig noch ist. — Die Abhandlung über das böhmische Salzwesen hat viel Gutes, scheint uns aber doch den Gegenstand, und vorzüglich der Frage: wie diesem Mangel itzt abzuhelfen? nicht ganz gewachsen zu seyn. — Unter den Abhandlungen mathematischer Klasse ist des verstorb. Dr. *Tessaneck* Abhandl. von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten oder Kometen, ohne Zweifel die wichtigste: wovon aber hier ein Auszug unmöglich ist. Hn. Graf *Schafgottsch* Abh. über die Berechnung der Ephemeriden, ist sehr mühsam gemacht, aber so, wie sie doliegt, von sehr mäßigem Nutzen. *Naturgeschichte*. Prof. Joh. *Mayers* Abh. über die böhmischen *Galmeyarten*, die grüne Erde der *Mineralogen*, die *Chrysolithen* von *Thein*, und die *Steinart* von *Kuchel*, muß den Mineralogen ein angenehmer Beytrag seyn, doch hätte sie hier und da mehr Ausführlichkeit und genauere eigne Untersuchung vertragen. — Hn. Graf *Hartigs* Aufsatz über die Güte der Luft in den höhern Regionen. S. 272 ist wohl nur aus Gefälligkeit hier eingerückt worden. Denn er enthält, (wenn man des geschickten Hn. D. *Mayers* eudiometrischer Versuche auf dem Riesengebirge ausnimmt,) nicht das geringste, was nicht schon unendlich viel besser von *de Luc* u. a. m. gesagt worden ist. — D. *Blochs* Beschreibung des *Stachelrücken* und des *gehörnten Wels*, ist zur Naturgeschichte der Fische ein schätzbarer Beytrag. — Zwey Aufsätze vom Prof. *Prochaska* u. D. *Mayer* sind, wie man sie von diesen würdigen Gelehrten erwarten konnte; und *Hankens* Blumenkalendar für Böhmen 1786, sowohl als *Jiraseks* Blütenkalendar der Gegenden bey *Zbirow*, *Beraun* etc. sind mit Mühsamkeit und hoffentlich auch mit Genauigkeit aufgesetzt. — Sparsamer hingegen als in den vorigen Jahren sind die historischen Aufsätze; sie bestehen in: 1) *Dobners* histor.

histor. Nachrichten vom Herzogl. Geschlechte der böhmischen Theodobalde. 2) *Pelzel* über die Herrschaft der Böhmen in dem Markgräfl. Meissen. 3) v. *Monse* Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgräfl. Mähren, mit eingestreuten jurist. histor. Anmerk. über Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Justizpflege der damaligen Zeiten; nach einem Codex des 14ten Jahrhunderts etc. 4) *Dobrowsky* über eine Stelle im XIX Briefe des heil. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten (die freywillige Verbrennung der Weiber bey dem Scheiterhaufen ihrer Männer) betreffend. — Von diesen vier Aufsätzen ist ohne allen Zweifel, (wiewohl auch Hr. Dobner alles Lob mit der Untersuchung seiner drey Theobalde verdient) No. 2 der wichtigste. Er ist größtentheils gegen die sächsischen Geschichtschreiber, mitunter auch gegen Hn. *Canzler* geschrieben. Dafs die Böhmen oft und vielfach Besitzungen in Meissen auf einige Zeit sich erworben, ist kein Zweifel; nur der Umfang und die Erfüllung der Lehnsverträge werden zuweilen hier und da mit verschiednen Augen angesehen. Hr. P. findet die erste Spur einer böhmischen Herrschaft 984, wo Boleslaw II der Stadt Meissen durch seinen Feldherrn Wagio sich bemächtigte. Doch da er es kaum ein Jahr behauptet, kann es

unmöglich für mehr als eine Streiferey gelten. König Wratislaw ist der erste, der 1075 eine vom Kaiser mit Lehn und Anerkennung bestätigte Herrschaft über das Markgrathum Meissen sich erwarb, es auch, wiewohl mit manchem Wechsel, bis an seinen Tod 1092 oder 93 behauptete. — Am wichtigsten ist der so berühmte Tauschtractat K. Wenzel II mit Markgraf Friedrich dem Kleinen, wodurch Dresden, Pirna, Dohna, Tharant, und noch eine Menge Meissnische Ortschaften gegen bestimmte veräußert wurden. Dafs dieser Tauschtractat jemals zu Stande gekommen, läugnen die sächsischen Schriftsteller; Hr. P. sucht aber durch Gründe, die freylich hier nicht auszuziehn noch zu erörtern sind, zu beweisen: dafs er wenigstens zum Theil in Erfüllung gegangen seyn müsse; und die Beweise, die er desfalls führt, sind allerdings der Aufmerksamkeit werth. Auch die Urkunden, die er beydrucken läßt, sind es. — No. 3 hat manche, auch für auswärtige Gelehrte, merkwürdige einzelne Züge; ist indeß doch eigentlich nur für Mähren wichtig. — Hr. *Dobrowsky* hat mit glücklichem Scharfsinn eine Malabarische Sitte bey den Slawinnen aufgefunden; und wir wissen nichts anders dran auszufetzen, als dafs er uns nicht noch mehr geliefert habe.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Domprediger *Herzlieb* zu Brandenburg ist zum *Inspector und Oberprediger an der Hauptkirche zu Züllichau* an die Stelle des Hn. Consistorialrath *Protzen* ernannt worden, wohin er auch schon abgegangen. *A. B. Halle d. 17. Nov. 1788.*

Hr. Geh. Secretair *J. Goswin Widder* in München ist zum wirklichen *Kuhrbayerischen Oberlandregierungsrath* ernannt worden.

LANDKARTEN. *Charte von Ungarn, Polen, Rußland und der Turkey.* Enthält Pohlen, Gallizien, die Moldau, Bukowina und Wallachen, Bulgarien, Serbien, Bosnien, Schlawonien, Croatien, Dalmatien, Albanien, Griechenland, den Archipelagus, das schwarze und Afowische Meer, die Krimm und Tartarey, Anadoli, oder Natolien, etc. aus dem *d'Anwillischen* und andern Karten entworfen, durch G. F. *Uz Ingen. Lieut. und Architect.*, bey Weigel u. Schaeider in Nürnberg (Preis 10 gr.) In gewöhnlichem Landkarten Format vom 33 bis 61° O. L. und 36 bis 56° N. B. ziemlich leserlich gestochen. Das Oestrichische Gebiet ist roth, das Russische grasgrün, das Türkische meergrün, und das Venetianische braun bedeckt. Warum der Hr. Vf. grade die *d'Anwillischen* Karten zum Grunde gelegt und reducirt hat, ist nicht einzusehen. Sie sind zwar sehr gut und brauchbar, aber nicht zur Uebersicht des jetzigen Krieges, denn seit 1751 bis 1759, wo sie herausgegeben sind, hat sich in Ansehung der Gränzen vieles verändert. Ueberhaupt verräth diese Karte

eine große Unwissenheit in der Geographie, und kann den Lernenden sehr irre leiten. Wenn in aller Welt ist es z. B. wohl nicht bekannt, dafs die Culmische Provinz zu Westpreussen gehöret? Der Vf. hat sie getreulich mit den Städten Culm, Culmenssee, Gollup, Schönsee und Bretchen zu Pohlen geschlagen; das Fürstenthum Teschen in Schlesien zu Gallizien und Lodomerien gerechnet; das Königreich Syrmien mit den Städten Semlin, Czipinowa, Mitrowitz und Brad zu Bosnien und Serbien geschlagen, Semlin so gar unterhalb Belgrad gelegt, und dergleichen grobe Fehler mehr. Auch hat es sich der Vf. nicht übel genommen aus Dörfern Städte zu machen, und einen Ort zweimal in einer Provinz vorzustellen, als z. E. in der Bukowina, Kimpulung an der Moldava Fluß. Dieser Ort liegt gleich noch einmal darüber, und gehöret doch zum Stanislawowischen Kreis in Gallizien, und heist zum Unterschied von erstem Kimpulung Russesd. Verstümmelung der Namen trifft man überall, und an Auswahl der Oerter ist gar nicht zu gedenken. So sucht man z. B. die merkwürdigen Oerter Weiskirchen im Banat, Neu Orfova, sämtliche Pässe an der Siebenbürgischen Gränze, u. d. m. vergebens. Wenn der Vf. doch das Krieges Theater auf einem Blatt herausgeben wollte, so hätte er die Akademische Karte von Rode in 6 Blatt welche den Titel führt: *Partes confines Trium Magnorum Imperiorum Austriae Russici et Osmannici* 1735. zum Grunde legen, die Länder am Adriatischen Meere um einige Grade bis Triest verlängern, und die in den Zeitungen vorgekommene Oerter vorzüglich darauf anbringen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CATANIA, gedr. b. Pastores, *Varj componimenti della Accademia, degli Etnei pr. la morte di Ignazio Vincenzo Paterno Castello Principe V di Biscari* 1787. 203 S. 8.

Ebendaf. *Elogio D. Ignazio Pat. Cast. Prpe. di Biscari di D. Domenico Privitera* 1787. 110 S. 8.

Ebendaf. *Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari*. recitata presente il di lui Cadavere nella Chiesa de' Padri Carmelitani in Catania 1787. 35 S. 8.

Ebendaf. *Funebris laudatio Egnatii P. C. Biscarorum Principis a Raymondo Platania*, inter Exequalia officia recitanda, jussu de impedimentis non recitata 1787. 63 S.

Ebendaf. *Elogio d. I. P. C. P. di Biscari di Giovanni Ardizzone* 1787.

Alle diese Schriften kamen bey Gelegenheit des 1786 erfolgten Todes des Fürsten von Biscari heraus, der in der Geschichte Kataniens einer der wichtigsten Männer ist; denn sein Werk ist die itzige Blüte der Stadt; sein Werk der neu erwachte Eifer der Einwohner sich aus der Dampfhheit wieder hervorzuarbeiten, zu der sie seit Jahrhunderten hinabgesunken waren; sein Werk endlich der seltne Patriotismus, der vom Angesehensten bis zum Niedrigsten herab, Kataniens Einwohner beseelt. Kein Wunder also, das bey seinem Tode so viele Schriften sein Andenken zu verewigen erschienen. Kataniens Einwohner, davon war Rec. selbst Augenzeuge, beweinten ihn, wie eine Familie ihren Vater beweint, und nannten ihn einstimmig den Vater ihres Vaterlandes. N. 1. enthält eine Lobrede, die der Bibliothekar des verstorbenen Fürsten D. Giuseppe Lombardo Buda hielt und überdies noch eine Sammlung von den vorzüglichsten Sonetten und Canzonetten, die der Tod des Fürsten veranlaßte. Die Lobrede ist nichts mehr als ein gewöhnlicher Lebenslauf, in welchem Hr. B. wenn der Fürst geboren und gestorben ist, und was er gethan hat, erzählt. Nach acht italiänischer Art sind die Noten stärker als der Text und bestehn größtentheils in Auszügen aus *Riedesel, Brydone, etc.* die etwas zum Lobe des Fürsten ge-
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

sagt hatten. Unter den Gedichten sind einige schöne Stücke, die von der feurigen Einbildungskraft und dem Dichtertalent der Sicilianer zeugen, andre hingegen scheinen im Zorn der Mufen gemacht zu seyn. Vor dieser Sammlung ist ein sehr ähnliches Kupfer des Prinzen.

Nr. 2. ist die vorzüglichste unter diesen Schriften, in welcher der Verfasser mit Freymütigkeit und Scharffinn den itzigen traurigen Zustand Siciliens darstellt und beweist, wie schwer es einem Mann dort wird, bey dem Mangel an nöthigen Hülfsmitteln sich gehörig auszubilden, und wie viel mehr Hindernisse ein Mann von Stande noch hiebey zu überwinden hat, da der Adel sich größtentheils auf sein ererbtes Ansehen verläßt und unthätig fortlebt. Alles dies überwand *Biscari*, und bildete seinen Geist mit unermüdeter Stetigkeit. Hr. P. geht in die Jugend-Geschichte des Fürsten hinein und zeigt wie er sich schon damals seinen eignen Weg bahnte auf welchem er hernach zu seinem Ziele gelang. In dem 2ten Theil seiner Lobrede handelt der Verf. von der Art, wie der Fürst seine Talente und seine Kenntnisse zum Wohl seines Vaterlandes anwendete. „Dem Mann von Gewicht, sagt er, ruft sein Vaterland mit lauter Stimme zu: Unterstütze meine Rechte und laß deine Macht mir Gewähr für meine Sicherheit leisten. Dem Magistrat: Sey wachsam, dasß kein Unrecht geschehe, und wenn du dich auch dazu zu schwach fühlen solltest, so mache dich wenigstens nicht zum Mitschuldigen der Verbrechen. Dem Philosophen: Gib mir den schuldigen Tribut von deinen Kenntnissen, und arbeite für meine Glückseligkeit. Dem Mächtigen u. Reichen endlich: Ich habe ein Recht auf dein Ansehen, die Schätze die du verzehrst, sind mein; ich lasse dich reich seyn, damit du wohlthätig seyn mögest! Diese Scime des Vaterlandes kannte der Fürst“ etc. Dann werden einzelne Beyspiele angeführt, wie *Biscari* diese Forderungen erfüllte. Z. B. da 1763 und 1783 eine Hungersnoth, durch Malversation der Aufseher veranlaßt, Sicilien heimsuchte, lies er seinen Vorrath von Getreide nach Katanien bringen, und schenkte ihn den Einwohnern. Von der Zeit der Eröffnung des Museum des Fürsten und der Errichtung der Akademie der Etnaer kann man den Zeitpunkt des Wieder-
Q999 auf.

auflebens der Künfte und Wissenschaften in Katanien anrechnen. — Ein Hauptaugenmerk von *Biscari* war Handlung und Ackerbau: er machte verschiedene Distrikte urbar und lies auf seine Kosten bald hier einen Sumpf austrocknen, bald dort, wo Wasser mangelte, es hinleiten. Um einen blühenden Handel zu haben, fehlt bey dem Reichthum des Landes Katanien nichts, als ein Hafen; auch diesen wollte *Biscari* der Stadt verschaffen und legte der Regierung einen Plan darüber vor; aber wie es in diesem Lande mit so mancher guten Sache geht, giengs auch hier, ihm ward sehr entgegen gearbeitet und darüber die Sache beynah vergessen. Nach langem Warten ward endlich Hand ans Werk gelegt, doch auch das wieder durch Sturm und Wellen zerstört. Der Verf. hat die Verdienste des Fürsten gut auseinander gesetzt, ohne sich zu sehr ins Detail zu verlieren und nur selten verfällt er in weit-schweilige Declamationen. Den jungen Fürsten ermuntert er am Ende kurz und vortreflich das zu seyn, was sein Vater war, durch folgende Worte des *Tacitus*: *Tibi erit providendum, ne a bonis desideretur*. Die übrigen 3 Schriften bedeuten nicht viel. N. 3. ist eine Predigt über 1 Mac. 9, 20. 21. Es wird darinn der *Hunnen, Ostgoten, Vandalen, Visigoten, Alanen* und *Longobarden* erwähnt, angeführt, daß viele *Milandi, Polacchi, Tedeschi* und *Francesi* so viel Rühmens von dem Fürsten gemacht hätten und zuletzt sogar zum Beweise zwey Stellen aus *Saussure* und *Brydone* beygebracht. Und das alles in einer Predigt! Nr. 4. ist im schlechten Latein von einem Manne, dem es ganz an richtiger Urtheilskraft fehlt, geschrieben. Nur ein Beyspiel zum Beweise. Er führt den Geist des verstorb. Fürsten redend ein und läßt ihm folgendes sagen. *Gratias quas possum maximas ago Reverendissimo et Illustrissimo antistiti — Illustrissimo Senatui hujus Clarissimae urbis capiti et reverendissimis capitalis hominibus prudentia, litteris, sanctitate conspicuis, qui sua praesentia mea honorare funera non dedignantur*. So macht der Geist noch eine ganze Seite fort Complimente. Nr. 5. endlich ist voll von leeren Declamationen, die oft in Unsinn ausarten z. B. bey Gelegenheit der Aufnahme des Fürsten in der Bourdeauxischen Akademie an *Voltaire's* Stelle sagt der Verf. *Si dimanda da agni parte. Mi sia il successore di Voltaire ed in agni parte si risuona Ignazio Prpe di Biscari Cittadino Catanese!* Wem wird nicht bey diesem Pathos das *parturiunt montes* — einfallen?

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandl.: *Bergmännisches Journal* 4. u. 5tes Stück. Herausgegeben v. *A. W. Köhler*, Secretär beym Churfürstl. Sächs. Oberbergamt in Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendaf. und der Leipz. öc. Gef. Ehren-

mitglied. 1788. 8. (Der Jahrg. 788. 3 Rthlr. weil er nur aus 9 Monatsflücken besteht.)

Von diesem Journal sind die drey ersten Stücke bereits in Nro. 241. b angezeigt worden, weil damals noch nicht bekannt war, daß der Hr. Herausgeber mit dem fünften Stücke den ersten Band schliessen würde. Wir holen daher hier das vierte und fünfte Stück desselben noch nach. Das vierte enthält 1) den Beschluß der *Klinghammerischen* Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, der vorzüglich das Stahlmachen zum Gegenstande hat. 2) Einige Beobachtungen auf dem Basaltberge des Städtchens *Amöneburg* im Chur-Maynzischen, von Herrn *Karsten*. Der Hr. Verf. giebt sich alle Mühe, diesen Berg zu beschreiben, wie er ihn fand, ohne an eines von beyden Systemen zu stofsen, welche wegen des Basalts itzt herrschen. 3) Anzeigen, Auszüge und Recensionen bergm. und min. Schriften. Es wird hier die 1786 herausgekommene von *Bothmersche* 3te oryctologische Abhandl. die Geschichte des Goldkronacher Goldbergwerks enthaltend, angezeigt. Hierauf folgt 4) das fortgesetzte Verzeichniß der in letzter Ostermesse herausgekommenen bergmännischen Schriften und 5) bergmännische Nachrichten. Der Inhalt des fünften Stückes ist: 1) Actenstücke, des verst. Braunschweigischen Hn. *Cammeraths, Cramer*, gemachte Versuche zu Verbesserung des Ungarischen Schmelzwesens betr. Sie bestehen in einer Instruction für gedachten Hn. *Cramer*, und einen Protocoll, worinne man sich von Seiten der k. k. Hof-Cammer wegen der von Hn. *Cramer* versprochenen Verbesserungen und deshalb zu bestimmenden Remuneration auferst sicher zu stellen sucht. Jeder Leser des bergm. Journals wird nach Lesung derselben auch wünschen, die Resultate der *Cramerischen* Arbeiten zu erfahren. 2) Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Bergbau bey *Ilmenau* in der Grafsch. *Henneberg*. Es ist der erste Plan, der zu Wiederaufnahme dieses erlegenen Bergwerks gemacht und ins Publicum gebracht wurde. 3) Auszüge und Recensionen bergm. und min. Schriften. Sie enthalten diesmal eine Recension des 1 Bandes des Magazins für die Naturkunde *Helvetiens*. 4) Kurze Sätze über den *Eisenhüttenhaushalt*, von dem Hn. Geh. ober Finanzrath *Gerhard*. Es wird hier kürzlich gezeigt, wie *Eisenstein, Kohlen* und der Bau der Oefen beschaffen seyn müßten, um mit Vortheil gutes Eisen zu erhalten, wobey manche noch nicht allgemein bekannte Vortheile angegeben werden, als S. 464. 3. „Ganz frische Kohlen und also sehr trockene Kohlen vermehren die Consumtion. Eine Kohle, die etwan ein halb Jahr alt ist, in einem luftigen Schuppen gelegen hat und mit der Feuchtigkeit der Luft durchdrungen ist, thut die beste Wirkung, weil sie alsdann viel dephlogistisirt

giltirte Luft, welche die Hitze sehr vermehrt, in sich nimmt.“ Die kurzen bergmännischen Nachrichten enthalten besonders eine Anzeige von dem Verkauf hölzerner Crystall-Modelle, wovon 150 St. incl. der Beschreibung bey Hn. Schmidt, bey dem Strumpfwirker Zimmermann zu Freyberg, für 4 Rthlr zu haben sind. Auch verläßt eben derselbe kleine dergleichen Suiten, welche die Uebergänge verschiedener Grundkrallen vorstellen, für 12 gr.

WARRINGTON, by W. Eyres: *Disquisitions on several subjects* by Richard Worthington. M. D. Author of a letter to the Jews. 1787. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Man erfährt hier, daß der seltsame Verfasser des *Briefs an die Juden*, dessen geistlosen Inhalt ein andrer Recensent (A. I. Z. N. 40a) dargestellt hat, der D. *Worthington* ist, an welchem freylich der Mangel alles philosophischen Geistes weit weniger verzeihlich ist, als ihn jener Rec. an einem gemeinen Layen verzeihlich fand. Gegenwärtiges Büchlein enthält 5 Abhandlungen, die sämlich den Geist jenes Verf. verrathen: 1) *von der Zeit*. Der Verf. kann nicht begreifen, wie Philosophen behaupten können, daß die Zeit keine Realität habe, und nachdem er aus dieser *non-entity of time* die absurdesten Folgerungen gezogen, und die Metaphysiker mit einigen Sprüchen ermahnt hat, sich doch in ihren Untersuchungen mehr zu der gewöhnlichen Sprache herabzulassen; so beweist er die Realität der Zeit 1) dadurch, daß er sich auf den gemeinen Verstand (*common sense*) beruft, den er mit dem *Dr. Beattin* für den letzten Schiedsrichter alles Haders hält, und 2) aus der Offenbarung *Johannis* 9, 5. wo es heißt. „Und der Engel, den ich sahe stehen auf dem Meer, und auf der Erde, hub seine Hand auf gen Himmel, und schwur bey dem, der da lebet von Ewigkeit, zu Ewigkeit,“ etc. *daß hinfort keine Zeit mehr seyn sollte*. Wie? argumentirt der philosophische Laye, ist dies nicht eine offenbare Erklärung, daß einmal *Zeit* gewesen ist? — Denn wenn sie nicht wirklich gewesen wäre, wie konnte sie denn vernichtet werden? — Allerliebste! II) *Von der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß*. Nachdem der Verf. dieselbe sehr weitläufig erwiesen, so zieht er daraus den Schluß, daß die *Offenbarung* der untrügliche

Leitstern des menschlichen Verstandes sey. Aber, fragt er selbst: nach was für Merkmalen sollen wir die christliche Offenbarung prüfen? die Uebereinstimmung mit unsrer Vernunft, ist die Antwort, würde ein elendes und sehr trügliches Kennzeichen seyn. Hr. W. hält es mit dem Vf. der Untersuchung über das vernünftige Christenthum. Die Vernunftmäßigkeit der Offenbarung zu beweisen, sagt dieser, heißt die ganze Offenbarung unwerfen. Auctorität, Auctorität ist ihre wahre und einzige Stütze. — Dies ist des Verf. ganzer Ernst. III) *Ueber Vernunft und Instinkt*. IV) *Ueber die Himmelskörper*. V) *Bemerkungen über die Erziehung*. In diesen drey letztern Aufsätzen findet man eben nichts Falsches oder Unwahres; sie enthalten aber nur gemeine Gedanken in einer ganz guten Sprache vorgetragen. Der Verf. urtheilt allenthalben richtig, wo der gemeine Verstand hinreicht, und wozu weder Tiefinn noch Speculation erfordert wird. Es wäre nur zu wünschen, daß er wüßte, wie weit sich dieser versteigen dürfte. Aus dem letzten Aufsatze sieht man, daß es um die Erziehungs- und Lehr-Anstalten in England viel schlechter steht, als bey uns. Ob aber der Vorschlag, den der Verf. thut, daß statt der argen heidnischen Poeten das Evangelienbuch sollte eingeführt werden, dem Uebel abhelfen werde, läßt der Rec. dahin gestellt seyn.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn dem ältern. *Sammlung von Kunststücken für Hausväter und Künstler*, von S. C. Harttrodt. 1788. 153 S. 8. (8 gr.)

Die chymischen Wissenschaften stehen auf einem bessern Fusse, als daß ein Buch wie das gegenwärtige, ihnen Beyträge liefern könnte, wie die Vorrede sagt. Es ist ein Receptbuch von gewöhnlichem Schlage, voll köstlicher und weltkundiger Geheimnisse! Für Künstler ist durch bessere Anweisungen geforgt, und, wenn Hausväter allenfalls die Fleckkugeln probiren wollen, so haben wir nichts darwider, nur bitten wir sie, den *raren Schnupftobak* wider die Zahnschmerzen, die Mittel die Kolik (mit Beyhülfe eines Schlucks Brandwein) gewiß zu kuriren, das Gedächtniß herzustellen, die sympathetische Purganz aus der Dreckapotheke, kurz alles was auf Leib und Leben geht, unverfucht zu lassen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. Livorno, b. Giorgi: *Descrizione del Museo d'Antiquaria e del Gabinetto d'Istoria naturale del Sign. Principe di Biscari fatta dal Sig. Abate Domenico Sestini accademico fiorentino Nuova Edi-*

zione riveduta, corretta ed accresciuta dall'Autore 1787. 60 S. gr. 8. Diese Beschreibung des so wichtigen und so wenig bekannten Kabinetts des würdigen Fürsten von Biscari, der mit großem Geldaufwande zur Beförderung

rung der Künste und Wissenschaften in Sicilien diese Sammlung zuerst anfang, und durch seinen unermüdeten Eifer sie in sehr kurzer Zeit zu einer Vollkommenheit brachte, die vielleicht nie eine Privat-Sammlung erreicht hat, erschien zuerst im Jahr 1776 fast unter dem nämlichen Titel, nur etwas splendider gedruckt zu Florenz auf 108 Seiten in 3. und ward auch damals schon unserm deutschen Publico bekannt. Rec. bekräftigt bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe die Wahrheit der Behauptung des livornesischen Herausgebers, nichts von der alten Edition weggelassen zu haben. In der That verfuhr er hiebey allzugewissenhaft, denn wer würde wohl nicht wünschen, daß er wenigstens die Fehler der ersten Edition hinweggeräumt hätte? So steht z. B. S. 4. wo von einem der vorzüglichsten Ueberbleibsel der alten Kunst, einem marmornen Jupiters Torso gesprochen wird, er wäre im Amphitheater der Stadt entdeckt worden! da es doch heißen sollte, unter den Ruinen des alten Markts von Catania, wie der verstorbene Fürst dies eigenhändig in der ersten Edition dieser Beschreibung, die Rec. vom itzigen Fürsten erhielt, beygeschrieben, und wie er es auch schon in seinem 1781 zu Neapel publicirten *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* S. 31 öffentlich bekannt gemacht hat. Ferner sagt der Verf. von einem zu Catania gefundenen Herkules in der ersten Edition, er wäre meisterhaft ergänzt worden, da es doch heißen sollte: stümperhaft. Der verstorbene Fürst ließ auch die Arbeit nicht vollenden, sondern jagte nach Ergänzung der ganz verdröht angefertigten Beine den Künstler von der Arbeit. Die Zusätze des Herausgebers, von denen er spricht, beschränken sich auf ein von *Antonius Zucco* zu Katanien erfundenes und gezeichnetes Kupfer vom verstorbenen Fürsten, mit dem der Künstler sich eben kein großes Compliment gemacht hat; auf einen beygefügtten Riß vom Gebäude des Masei mit der dazu nöthigen Erklärung, und endlich auf einen Brief von *Sestini* an den Herausgeber, in welchem er verschiedenes von der innern Einrichtung des Gebäudes sagt, die ganz ihrem Zweck angemessen ist. Das Gebäude selbst bildet mit der hintern Fassade des fürstlichen Pallats ein geschlossenes Viereck und der innere freye Platz ist in drey Theile getheilt, von denen der mittlere Theil bedeckt, die zwey andern aber unbedeckt sind; bey gutem Wetter und bey günstiger Jahreszeit wird hier die Versammlung der vom verstorbenen Fürsten errichteten Akademie der Etüder gehalten und unter dem bedeckten Theil sitzen die Vorsteher der Societät. Dieser Platz ist mit den schönsten Marmor und Granit Säulen, die der Fürst im alten Theater zu Katanien ausgraben lies, geziert und Sarkophagen, Urnen und andre Bruchstücke aus dem Alterthum stehen im Kreise umher. Man wird nicht leicht irgendwo eine angemessenere und geschmackvollere Verzierung finden, durch die man gleichsam eine Stimmung erhält, wie sie zum Genuß aller der Freuden erfordert wird, die das Heiligthum der Künste selbst dem Künstler, Kunstliebhaber und dem Antiquar darreicht. Mit großem Vergnügen sah auch Rec. hier unter den Schätzen des Alterthums die besten der berühmtesten neuern Gelehrten von Katanien, unter denen *Canonicus Recusiero* und *Monsignor Ventinglia* nicht vergessen waren. Um diesen innern Platz läuft die theils mit alten, theils mit neuen Kolonnen gezierte Gallerie, wo die größten Schätze alter Kunst aufbewahrt werden. Herr S. erwähnt in diesem Briefe noch verschiedner neu hinzugekommener Stücke, die aber nicht wichtig sind.

Die Beschreibung selbst ist im Briefstil und theilt sich in 2 Theile in *Descrizione del Museo d'Antiquaria* — S. 23 und *Descriz. del Gabinetto d'Istoria naturale*. Die ganze Beschreibung ist eine summarische unbefriedigende Nachricht von den Schätzen des Museums, aus der

man nicht vielmehr lernt, als daß eine große Sammlung von Kunstfachen und Naturprodukten, die dem Fürsten *Biscari* zugehört, in Katanien existirt. S. 3 tritt Herr *Seft.* wie er sagt, der von *Girólamo Pistorio* im 15 Theil der *Opuscoli Sik.* Seite 169 u. f. vorgetragener Meynung bey: wo er behaupten soll: daß die Einwohner von Katanien die ersten waren, die mit den Symbolen und Hieroglyphen der Aegyptier bekannt wurden und daß man daher in Katanien allein dergleichen Ueberreste gefunden hat. Uns aber scheint in dem vorausgeschickten Satz gar nicht die Schlußfolge zu liegen. Und ist es denn schon erwiesen, daß nur in Katanien Aegyptische Kunstwerke verschüttet sind? daß sie bis itzt dort nur gefunden wurden, daran sind vielleicht frühere Verschüttungen der Stadt Schuld, vielleicht auch der größere Fleis, mit dem man dort nachsuchte, vielleicht auch andre Umstände unter denen der Raub der Kunstwerke aus Sicilien durch die Römer zu zählen ist. Hr. S. liefert eine flüchtige Berechnung der Antiken, zählt ungefähr 50 Statuen 40 Köpfe und 70 Büsten aus Marmor. Die griechischen und lateinischen Inschriften schätzt er ungefähr auf 300, von denen allein 50 griechische in Katanien gefunden wurden. Die Sammlung von sogenannten Etruscischen Vasen ist vielleicht die größte, die existirt, er zählt ihrer mehr denn 840, und größtentheils wurden sie in Sicilien ausgegraben. Man sieht hieraus, daß eben so gut dergleichen Gefäße in Sicilien, als in Etrurien gefertigt wurden, findet auch noch itzt in einigen Distrikten Erde, die zu dieser Arbeit gelehrt ist und scheint daher mit Recht den Schluß zu ziehen, daß diese Vasen bloß daher den Namen von Etruscischen Vasen erhielten, weil man sie zuerst in Etrurien fand; daß aber dies für Bestimmung ihres Vaterlandes nichts beweist. Endlich kommt Hr. S. zum reichen Münz-Kabinet des Fürsten, das wieder zu den vorzüglichsten Privatsammlungen gehört. Hier sind die Summen völlig richtig angegeben, z. B. eine Suite von 4500 bronzenen Medaillen vom *Pompejus* an bis zu *Emanuel Comnenus* hinab, und außer diesen noch 300 silberner Kaiser-Münzen; — ungefähr 1000 römische Consulär-Münzen und 300 theils griechische theils lateinische Münzen aus den kaiserlichen Provinzen. Ferner finden sich einige von syrischen Königen, auch jüdische, arabische und Etruscische Münzen. Vorzüglich ist die Sammlung von römischen Medaillons und die von Sizilianischen Münzen, die sich auf 1500 belaufen. Auch die Anzahl von Gemmen und Karneen ist sehr beträchtlich. Es wäre sehr zu wünschen, daß der *Monignore Gio. Francesco Paternò Castellò di Biscari* zweiter Sohn des verstorbenen Fürsten, ein Mann voll Talenten und Kenntnissen die Idee, die er gegen Rec. geäußert hat, nicht wieder fahren ließe, und eine genaue Beschreibung und Zeichnung der vorzüglichsten Stücke seines Museums lieferte. Der 2te Abschnitt der Sestini'schen Beschreibung betrifft die Natur-Produkte, bey deren Sammlung der Fürst sich größtentheils auf Sicilien eingeschränkt hat. Hr. S. ist hier wieder eben so mager wie in der Beschreibung der Alterthümer und füllt die wenigen Seiten, die er dieser Beschreibung widmete, mit Dingen, die gar nicht hieher gehören, z. B. S. 26 und 27. besonders findet man in diesem Kabinet See-Producte des mittelländischen Meers an den Küsten von Sicilien; eine vollständige Sammlung von sizilianischen Marmor; vielen Bernstein, der am Ufer des ehemaligen *Simethus-Flusses* gefunden ward, und Lava vom *Aetna* und *Vesuv*; auch soll die Sammlung von Pflanzen schon sehr beträchtlich seyn. Ausgeputzte Thiere befinden sich in dem letzten Zimmer dieser Reihe. Der Anhang enthält eine Correspondenz über die auf den verstorbenen Fürsten zu schlagende Medaille nebst einem kleinen Kupfer davon u. d. gl.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 6^{ten} December 1788.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, Hôtel de Thou: *Histoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens*, par M. le Comte de la Cépède, Garde du Cabinet du Roi etc. Tome premier. 1788. 651 S. 4. mit 41 Kupf. und 2 Tabellen. (4 Rthl. 18 gr.)

In der kurzen Vorrede meldet der Hr. d. I. C.: der Graf von Buffon, welcher sich jetzt mit der Geschichte der Wallfische beschäftigte, die wir also nach seinem Tode, vielleicht noch von ihm selbst ausgeführt, erwarten dürfen, habe ihm die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüßigen Thiere und Schlangen aufgetragen. Dieses Werk ist also eine Fortsetzung der *Histoire naturelle générale et particulière*, auch ganz in denselben Formate mit ähnlichen Typen gedruckt, die Kupfer ebenfalls von de Save gezeichnet, und von denselben Meistern gestochen, und wird in so fern den Freunden der Naturgeschichte gewiß willkommen seyn. In manchen andern Rückfichten unterscheidet sich aber dieses Werk von dem Buffonschen. Es ist nicht nur ganz systematisch eingerichtet, sondern sogar denselben zwei synoptische Tafeln des Systems, eine französische und eine lateinische mit den Kennzeichen der Gattungen, Familien und Arten beygefügt; die Synonymen sind bey weiten nicht so zahlreich, so ordentlich, so kritisch angeführt, und der Mangel vieler hieher gehörigen Werke, eines Wallbaum, Gottwald u. a., ist um so mehr auffallend, da der Verf. doch schon Schneiders Naturgeschichte der Schildkröten kannte; die Beschreibungen sind etwas ausführlicher, wie die Buffonschen es durchgängig zu seyn pflegen, aber bey weitem nicht so genau, gut und richtig als die Daubentonschen; die Anatomie ist, wenn wir einige wenige unbedeutende Bemerkungen ausnehmen, ganz und gar vernachlässigt, und selbst die vorhandenen Nachrichten sind unbenutzt geblieben, und die Geschichte selbst der einzelnen Arten mit wenigerm Fleiß und geringerer Kenntniß und Belesenheit bearbeitet, als vom Hrn. von Buffon. So viel von diesem Werke im Allgemeinen.

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

Diesen ersten Band, welcher die vierfüßigen und zweyfüßigen Amphibien enthält, und vor dem man mit Recht eine Abhandlung über die, ihnen mit den Schlangen gemeinschaftlich zukommenden, Eigenschaften erwartet hätte, welche aber fehlt, eröffnet ein Discurs über die Natur der vierfüßigen eyerlegenden Thiere, welche Hr. d. I. C. mit ihrem alten Namen *Quadrupedes ovipares*, *Quadrupeda ovipara* belegt, welchen er dem in neuern Werken gewöhnlicherm *reptiles* vorzieht, der ihm mit größerm Rechte den Schlangen und andern fußlosen Thieren zuzukommen scheint; etymologisch möchten hier wohl keine Schwierigkeiten seyn, da von den Schlangen *serpere* richtiger und gebräuchlicher ist, und *repero* von den Alten, wenigstens in Rückficht der Eidechsen, gebraucht wird. Mit größerm Rechte könnten alle drey ersten Klassen der Amphibien, denn die schwimmenden gehören doch wohl eher zu den Fischen, *reptilia* als *Amphibia* genannt werden. Der Hr. Graf bemerkt, daß die Anzahl der eyerlegenden vierfüßigen Thiere in Rückficht der lebendiggebährenden und der Vögel sehr gering sey, und die Menge der bekannten Arten sich nicht über 130 belaufe; daß ihre Geschichte noch sehr im Dunkeln liege, daß ihnen von Reisebeschreibern bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und die Bemerkungen derselben übertrieben und mit vielen Fabeln verunstaltet seyen. Er schreibt ihnen grose hervorragende Augen und ein ziemlich scharfes Gesicht (das erste ist doch in die Augen fallend falsch, und das letzte gewiß nur in Rückficht auf manche Thiere, die Säugthiere und Vögel aber gewiß nicht, wahr), den Crocodillen und andern Eidechsen das Vermögen, den Stern zusammen zu ziehen, (welches doch auch die mehresten, vielleicht alle Frösche, besitzen) ein schwaches Gehör, wegen Mangel des äußern Ohrs, und der Bildung des innern, einen schwachen Geruch, der aber dennoch die zweyte Stelle bey ihren Sinnen einnimmt, einen stumpfen Geschmack, und stumpfes Gefühl zu. Dieser Stumpfheit ihrer Sinne, welche nicht im Stande ist, grose Bewegungen u. Lebhaftigkeit in ihrem Körper hervorzubringen, schreibt der Verf. die Kälte ihres Blutes zu, wo-

Rrrr

zu

zu, nach seiner Meynung, noch dieses kommt, daß bey ihnen nur wenig Blut nach den Lungen, und vielleicht nicht mehr hinkommt, als zur Ernährung derselben nöthig ist. Die übrigen Bemerkungen über ihre innern Theile (die ganze Beschreibung derselben nimmt nicht mehr als Eine Seite des großen Druckes ein) deren einfacher Bildung er ihre schwache Empfindlichkeit, ihr Verlangen sich in der Sonne zu wärmen, oder im Wasser und dumpfen Oertern aufzuhalten, ihre Reproductionskraft, das Vermögen, lange bey verlorengegangenen edlen Theilen und Mangel an Nahrung zu leben zuschreibt, und dabey noch ihre Bedeckung mit Schuppen, welche die Ausdünstungen, und dadurch den Verlust vieler Theile ihrer Substanz verhindern, in Rechnung bringt, sind so kurz, so oberflächlich, daß sie hier keiner genauern Auseinandersetzung bedürfen. Von ihrem Bedürfnis äußerer Wärme zum Wachstum und Leben, leitet er ihre stärkere Größe unter der heißen Zone und ihren Winterschlaf her, bey welchem sie wenig an Gewicht verlieren, aber ihre Bedeckung leidet, wenn sie nicht knochicht ist, ungemein durch die Wirkung der Kälte, die sie austrocknet, und dadurch wird das Häuten veranlaßt, welches aber auch durch die Wirkung der Wärme im Sommer bey einigen veranlaßt wird. Die Anzahl ihrer Eyer steht nicht, wie bey den Säugthieren, mit ihrer Größe in umgekehrtem Verhältniß, sondern häufig sind die Größern fruchtbarer, als die Kleinern. Von ihrem verhältnißmäßig langen Leben muß man den langen Winterschlaf, also wenigstens die Hälfte desselben, und ihren sehr langen Schlaf abziehen, um die Dauer desselben richtig zu bestimmen. Giftig sind nur sehr wenige derselben.

Wir zeigen nunmehr die abgehandelten Classen, Gattungen und Arten nach der Ordnung des Vf. an, und bezeichnen solche, ohne die französischen Benennungen des Vf. anzuführen, mit den Namen des Linné, oder eines andern bekannten Naturforschers, woraus man zugleich leicht übersehen, was für neue Arten bey unserm Verf. vorkommen. *Classis prima. Quadrupedes ovipari caudati. Gen. I. Testudo Linn.*, deren allgemeine Geschichte fast nichts enthält, als was man in jedem gemeinen Handbuche der Naturgeschichte findet. *Div. I. Pedibus pinniformibus, digitis valde inaequalibus et elongatis. Testudines marinae Schneider.* — 1) *Test. marina vulgaris: Unguibus acutis plantarum solitariis. Pl. I. T. Midas Linn.* Die Abbildung ist, wenn sie in der That diese Art vorstellt, höchst elend, besonders der Kopf gänzlich verzeichnet. Hr. d. l. C. giebt zweyen Nägel der Vorderfüße an, bemerkt aber, daß ihre Anzahl Verschiedenheiten unterworfen sey. — *T. viridi squamosa: Squamis testae superioris viridibus.* Vermuthlich von der vorigen gar nicht unterschieden, da die grüne Farbe der Schilder, die Hn. d. l. C. bewo-

gen hat, sie zu einer befondern Art zu machen, vielleicht vom Alter, vielleicht von andern zufälligen Umständen herrührt. — *Cavana, Unguibus acutis plantarum binis. T. Caretta Linn.* Hr. d. l. C. zieht Catesby's Coffre noch hieher. *T. nasicornis: Naso tuberculo infra cornu elevato.* Gronovs *Testudo pedibus natatorii: unguibus acuminatis binis*, die schon Linné, wie es scheint, mit dem größten Rechte, zur vorigen Art gebracht hat. — *Careta: Squamis disci imbricatis. T. imbricata Linn.* — *Lyra: Testa coriacea longitudinaliter quinque-angulata. T. coriacea Linn.* Wenn durchgängig sieben Kanten des Rückens angegeben werden, so rührt dies daher, daß man die Ränder des Rückenschildes mit dazu rechnet. Hr. d. l. C. bemerkte eine Haut in Form eines Nagels an den Hinterpfoten; in der Zeichnung haben auch die vordern einen Nagel. Das Exemplar, welches der Verf. beschrieb, und dessen Maas er mittheilt, war 7 Fuß 3 Zoll lang. Man findet sie nicht allein im Mittelländischen Meere, sondern auch an den Küsten von Peru und Mexico und Afrika unter der heißen Zone. — *Div. 2. Digitis brevioribus et subaequalibus. Testudines fluviatiles et terrestres Schneider.* — *T. lutaria Linn.* In Languedoc verkriecht sie sich gegen das Ende des Herbstes, und kommt gegen den Anfang des Frühlings wieder hervor, da sie dann fast stets im Wasser, so wie im Sommer größtentheils auf dem Lande aufhielt, wo sie auch ihre Eyer legt. Ihr Alter erstreckt sich auf 24 Jahre. Sie ernährt sich vorzüglich von Insecten und Würmern. — *T. orbicularis Linn.* Bey den kleinen Exemplaren, die Hn. d. l. C. zur Beschreibung dienten, bemerkte er, daß die vorletzten Stücke ihres Schildes von einander getrennt waren, und daß dadurch die aufgeblasne Haut des Bauches, und in der Mitte derselben die Spur der Nabelschnur zum Vorschein kam. — *La Terrapine. The Terrapin Browne Jam.* vermuthlich mit Linné's *T. carolina* einerley. *T. serpentina Linn.* — *T. fubrubra.* Edwards Morasttschildkröte — *T. scorpioides Linn.* — *T. flava: Testa superiore viridi saccinaculata.* Nach dem Verf. eine neue Art aus Amerika, und von der Ascensionsinsel. Die Beschreibung ist zu unzuverlässig, als daß man etwas gewisses bestimmen könnte, nach den wenigen Daten aber, die sie angiebt, und vorzüglich nach der Länge des Schwanzes scheint sie eine Abänderung der *T. lutaria*, und vielleicht mit Gottwalds Schildkröte Fig. 12., bey der man nach der Stellung den Schwanz nicht sehen kann, einerley. — *T. mollis.* Nach dem Verf. Boddaerts *testudo cartilaginea*, also nach Schneidern *T. Boddaerti*, aber auch nach dem Vf. die von Garden beschriebene Carolinische Schildkröte (*T. ferox Schneid.*), alle diese einzelnen Exemplare scheinen aber mehr oder weniger Verschiedenheiten zu besitzen, und diese *Molle* des Hrn. d. l.

d. l. C. scheint, aufser den erhabenen Körnern, ganz glatt zu seyn. Rec. vermuthet aber, daß das Alter und die verschiedenen Arten, wie vielleicht diese Schildkröten aufbewahrt sind, die Veränderungen in den mannichfaltigen Individuen hervorgebracht haben, und daß sie sämmtlich nur Eine Art ausmachen, von der vielleicht aber auch nur vielleicht Blumenbachs *T. membranacea* ein Junges ist. — *T. graeca* L. vielleicht auch in America. — *T. geometrica* L. Man findet sie nicht allein in Asien, sondern auch auf Madagascar, der Ascensionsinsel, am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo sie 10-12 Eyer legt, und in America. Am Rande zählt Hr. de la C. nur 23 Schilder. — *T. scabra* Linn. Sie soll in Amboina und Carolina wohnen? Von der Schwimmhaut der Füße wird nichts gemeldet. — *T. denticulata* L. — *T. carinata* L. — *T. miniata*. *T. pufilla* L. — *T. brevicaudata*. *T. carolina* L. — *T. punctata*, *Disco offeo punctatoque*. Eine ungezweifelt neue Art, die Sonnerat aus Ostindien mitgebracht hat, aber ein unvollständiges Exemplar ohne Füße. Nach des Rec. Vermuthung eine Flußschildkröte. Durch die sonderbare Bildung ihres Oberschildes, das aus zwey Schildern zu bestehen scheint, von denen das obere aus 23 harschen Stücken zusammengesetzt, und das untere, der Rand, knorplicht ist, und die Rippen durchscheinen läßt, unterscheidet sie sich von allen andern Schildkröten, das Brustschild ist vorn und hinten länger als das Oberschild. Der Kopf wie bey der gemeinen Flußschildkröte. — *T. subrusa*, *Colore subrufo, testæ superiore depressa, scutellis tenuibus*, auch eine neue von Sonnerat eben daher mitgebrachte Art, sie hat 5 Zehen, so wohl an den Vorderals an den Hinterfüßen. — *T. subnigra*, *Colore subnigro, scutellis crassis valdeque levibus*. Bloße Beschreibung des Oberschildes.

Gen. II. *Lacertus*. *Corpus absque testa*. Kurze Bemerkungen über ihren äußern Körperbau. Div. I. *Lézards dont la queue est aplatie, et qui ont cinq doigts aux pieds de devant*. Von den Crocodillen überhaupt, der Graf hält den Nilcrocodil mit den amerikanischen für eine Art, da sie doch wesentlich von einander unterschieden sind. — *Lacerta Crocodilis* L. Die obere Kinnlade ist auch nach des Vf. Beobachtungen unbeweglich, auch fehlt der untern das Vermögen sich seitwärts hin und her zu bewegen; beide Augentlieder sind beweglich. Die amerikanischen Crocodile legen zwey- bis dreymal bey einem Zwischenraum weniger Tage, jedesmal 20 bis 24 Eyer; junge, so eben aufgefangene Crocodile in St. Domingo wuchsen in 26 Monaten nur bis auf 20 Zoll, woraus es wahrscheinlich wird, daß sie 32 Jahre bis zu ihrer vollkommenen Größe nöthig haben. — *Crocodile noir*. *Crocodilus niger* nach Adanson, vielleicht bloß eine Spielart. — *Gavial*, *Pedibus posterioribus quatuor*

digitatis palmatisque, mandibulis coarctatis et elongatis. Eine neue Art, aufser daß sie Edwards schon in den Philos. Transactions beschrieben; das Exemplar, das Hr. d. l. C. beschrieb, war fast 12 Fufs lang, und die Kinnlader eines andern mußten von einem wenigstens über 30 Fufs langem Individuum gewesen seyn. Es hält sich im Ganges auf, und hat die Farbe des Nilcrocodils. Ein junges Exemplar, das Rec. sahe, war weißlich. — *Caudi-verbena* Linn. Der Graf bemerkt mit Recht, daß Seb. I. t. 103. f. 2. nicht hieher gehöre, sondern vielmehr zu *L. Dracaena*: das letztere möchte Rec. doch eben so wenig behaupten, als daß, wie der Verf. annimmt, Seb. I. t. 106. f. 1. diese Art sey. *L. Dracaena* Linn. Sie hält sich mehrentheils auf dem Trocknen auf, beißt fürchterlich, und spielt mit der Zunge wie die Schlangen; der *Ignarucu* gehört vielleicht hieher. — *Tupinambis*. *L. monitor* Linn. So wohl in America als in Africa (?) Sie lebt mehrentheils von Aefern, im Mangel derselben aber auch von Fliegen, Ameisen und Eyern. *L. superciliosa* Linn. — *L. scutata* Linn. — *L. principalis* Linn. *L. bimaculata*. Sparrmanns *C. bimaculata*. — *L. bicarinata* Linn. — Div. 2. *Lézards qui ont la queue ronde, cinq doigts à chaque pied, et des écailles élevées sur le dos en forme de crête*. — *L. Iguana* Linn. Sie variiert in den Farben, nach Alter, Klima und Geschlecht; das Weibchen ist durchgängig kleiner, als das Männchen, welches sie nach dem Ende des Winters mit vielem Eifer aufsucht und vertheidigt. Zwey Monat hernach kommen sie von den Bergen ans Gestade und legen ihre Eyer. Sie klettern auf die Bäume, Insekten zu suchen. — *L. Basilicus* Linn. — *Le porte crête*. Schloßers *L. Amboinensis*. — *L. Calotes* Linn. — *L. Agana* Linn. — Div. 3. *Lézards dont la queue est ronde, qui ont cinq doigts aux pieds de devant, et des bandes écailleuses sous le ventre*. — *L. agilis* Linn. Schnupftoback tödtet sic! — Pallas *L. velox* hält Hr. d. l. C. für eine Abänderung derselben, und vermuthlich mit Recht, mit Unrecht aber bringt er Laurenti's *Septs Argus* und *Septs muralis* zu dieser Art, die nach des Rec. eigener Untersuchung besondere Arten ausmachen. — *L. agilis* β Linn., die der Verf. für eine besondere Art hält; sie wird zu Zeiten 20 bis 30 Zoll lang; sie kämpft wie die vorige Art, mit den Schlangen. — *L. Cordylus* Linn. — *L. angulata* Linn. *Ameiva*. *L. Ameiva* Linn. Variirt sehr in der Farbe, und ist auch in der alten Welt zu Hause. — *L. sexlineata* Linn. — *L. lemniscata* Linn. Die Anzahl der Streifen scheint Verschiedenheiten unterworfen zu seyn. — Div. 4. *Lézards qui ont cinq doigts aux pieds de devant, sans bandes transversales sous les corps*. *Caméléon*. *L. Chamaeleon* Linn. — *L. fasciata* Linn. — *L. azurea* Linn. — *L. turcica* Linn. — *L. Umbra* Linn. — *L. Plica* Linn. — *L. algira* Linn. nach dem

Vf. ist Pallas *L. cricenta* eine Abänderung derselben. — *L. Stellio* Linn. — *L. Stincus* Linn. Linne spricht ihm mit Unrecht die Nägel ab. — *Mabouya* des Dutertre, von den Antillen. Hr. d. I. C. hält sie für Cetti's Tilligugu und Tilligoni, und sieht Thunbergs *Lacerta lateralis* nur als eine Abänderung derselben an. — *L. aurata* Linn — *L. orbicularis* Linn. — *L. quinque lineata* Linn. — *L. marmorata* Linn. Vaterland Spanien, Afrika und Ostindien auch in Amerika sehr häufig, wo sie Temapara heisst. Shaws Warral hält Hr. d. I. C. für diese Art. — *Roquet des du Tertre*. — *L. bullaris* Linn. — *L. strumosa* Linn. — *L. Tequixin* Linn. — *L. nilotica* Linn. — *L. bis-lineatus*. *L. punctata* Linn — *Sputator*. *L. sputator* Sparrm. nach einem Exemplare aus St. Domingo, mit dem zu gleicher Zeit ein der von Sparrm. fig 2. abgebildeten Eidechse ähnliches Exemplar, bey welchem aber der Schwanz vollkommen war, überandt war, wodurch die Wahrscheinlichkeit, daß sie nur ein junges war, wächst. — *Div. F. Lézards dont les doigts sont garnis par dessous des grandes écailles, qui se recouvrent comme les ardoises des toits* — *L. Gecko* Linn. Linné spricht auch dieser mit Unrecht die Nägel ab, da alle Exempl. im königl. Cabinet damit versehen sind. Hr. d. I. C. hält sie in der That für giftig. — *L. mauritanica* Linn. Der Unterschied, den Linné zwischen dieser und der vorigen Art in Rücklicht des Schwanzes festsetzt, ist falsch, da derselbe bey den ältern *L. maurit.* minder wirbelförmig (*etagée*) ist, als bey dem Gecko, man findet sie fast in ebendenselben Gegenden, die der Gecko bewohnt, auch in St. Domingo und Provence, in alten Gebäuden: sie hält keinen vollkommenen Winterschlaf, sie klettert leicht, scheint aber ihrer Aehnlichkeit mit dem Gecko ungeachtet nicht giftig zu seyn. *L. capite planus* *Cupitis corporisque superficie inferiori plana, ab utraque latere caudae membrana plana.* Eine sonderbare Eidechsenart aus Afrika, die durch ihren platten Kopf, große Augen, gefranzte Seiten, lapfige Füße, und breiten Schwanz sich von allen bisher bekannten auszeichnet. Nach Hn. Bruyères ist sie vermuthlich Flaccourts *Fimo-cantrata*, und Dappers *Faino-cantraton*. In Madagaskar wird sie sehr gefürchtet, weil sie sich zu Zeiten so fest an die Brust der Einwohner anhängt, daß sie nur mit einem Scheermesser davon losgemacht werden kann. Sie lebt auf Bäumen, springt von Ast auf Ast, und verkriecht sich in Höhlen. Sie scheint Rec. nicht bloß durch diese ihre Lebensart, sondern auch durch ihre Bildung dem Chamäleon nahe verwandt zu seyn. *Div. VI. Lézards qui n'ont que trois doigts aux pieds de devant et aux pieds de derriere.* — *Seps*. *L. Seps* Linn. In Provence wird sie nicht über 5 bis 6 Zoll lang. Ray's Seps, den Linne zu *L. Chalcides* bringt, nebst des letztern *Anguis quadrupes* rechnet Hr. d. I. C. zu dieser Art, vermuthlich mit Unrecht, denn Linné's *L. Seps*, sowohl als seine *Anguis quadrupes* haben fünf Zähne an den Füßen, und daß er sich, wie der Hr. Graf behauptet, sollte erzählt haben, wird durch Hn. Blochs ausführlicher Beschreibung und Abbildung in den Beschäftigungen berl. Gesellschaft naturf. Freunde hinlänglich widerlegt; vermuthlich ist also der Seps unfers Vf. eine von dem Linneischen verschiedene Eidechsen Art. Eben so scheint die folgende *Chalcide*, *Chalcides* von der Linneischen *L. Chalcides* durch die Anzahl der Zähne hinlänglich verschieden, u. eine besondere Art, aber wohl *Columna's Chalcides* zu seyn. — *Div. VII. Lézards, qui ont des Membranes en forme d'ailes* — *Draco volans* Linn. Mit Recht wird Linné's *Draco praepos*, wie schon öfter bemerkt ist, mit jenem für eine Art gehalten, obgleich nicht aus so wichtigen Gründen, wie schon andre angegeben haben. — *Div. VIII. Lézards qui ont trois ou quatre doigts aux pieds de devant et quatre ou cinq aux pieds de derriere.* — *L. Salamandra* Linn. — *Salamandre à queue plate, Salamandra cauda plana*, ein verworrenere Artikel, in welchem Linné's *L. vulgaris* *L. aquaticus* und *L. palustris*, und fast alle Laurentische Tritonarten aufs sonderbarste zusammen verbunden, und mit ihrer man-

nigfaltigen Geschichte unter einander gemengt werden, da sie doch, nach des Rec. eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, größtentheils eigne, für sich bestehende, durch wichtige Kennzeichen von einander unterschiedene Arten ausmachen. — *L. punctata* Linn. — *L. quatuor-lineata* Linn. — *Sarroubé Unguibus incurvatis, majoribusque squamis infra digitos imbricatis.* Eine neue von Hn. Bruyeres auf Madagaskar entdeckte Eidechse. — *La Trois-doigts*. *S. ter-digitata pedibus anterioribus ter-digitatis, posterioribus quatuor (digitatis)* Eine neue kleine Eidechsenart, vom Crater des Vesuvs.

Classis secunda. Quadrupedes ovipari ecaudati. Rana Linn. Wieder eine so kurze allgemeine Geschichte, daß sie kaum diesen Namen verdient. Auch ist diese Klasse durchgängig am schlechtesten bearbeitet, und der Vf. hat fast alle wichtige Quellen, besonders Rösels, ob er ihn gleich ein paarmal anführt, bey nahe ganz ungenutzt gelassen; — *Gen. I. Grenouilles. Rana caput conopusque elongata unum aut alterum angulosum. Rana Laurenti Grenouille commune. Rana vulgaris. R. esculenta* Linn. Die Verwandlung und zwar bey dieser Art allein, nebst einigen Beyträgen zu ihrer Geschichte ziemlich genau beschrieben. — *R. temporaria* Linn. — *R. rubeta* Linn. — *R. bombina* Linn. — *R. marginata* Linn. — *R. venulosa* Laur. — *Rana maxima* Laur. — *R. marina* Linn. *R. acclata* Linn. — *Rana margaritifera* Laur. — *R. paradoxa* Linn. — *R. Tuschonia* Linn. *Laurentis R. virginica* hält der Vf. für eine Abänderung dieser Art. — *Gen. II. Raines. Hyla. Corpus elongatum, verrucae discoque infra digitos. Hyla* Laur. — *Rana arbora* Linn. Der Vf. behauptet, nach dem Tode verwandle sich ihre grüne Farbe in blau, und rechnet daher Boddaerts *Rana bicolor* hieher, aber zu geschweigen, daß Rec, so viele Gelegenheit er auch gehabt hat, todte Laubfrösche zu sehen, er doch nie bemerkt habe, daß ihre grüne Farbe nur im geringsten vermindert sey, so ist doch überdem noch dieser Boddaertsche Laubfrosch in seiner ganzen Bildung von unserm Europäischen zu sehr unterschieden, als daß wir die Vereinigung beider billigen könnten. — *Hyla ranaeformis* Laur. — *Hyla fusca* Laur. — *H. lactea* Laur. *H. helatrix* Laur. — *H. aurantiaca* Laur. Als eine Verschiedenheit betrachtet der Vf. Laur. *Hyla scelerata*. — *H. rubra* Laur. Die Raine à tapirer, womit die Südamerikaner verschiednen Papageyen, vorzüglich den Amazonen, bunte Flecken zeichnen, ist nur eine Abänderung dieser Art, und hier abgebildet. — *Gen. III. Crapauds. Bufo. Corpus coarctatum et rotundatum. Bufo* und *Pipa* Laur. — *Rana Bufo* Linn. *Laurentis Bufo obstetricans* ist eben diese Art. — *B. viridis* Laur. — *B. Schreberianus* Laur. — *B. fuscus* Laur. hieher rechnet der Vf. Pallas's *Rana ridibunda*. — *B. Culamitu* Laur. — *B. igneus* Laur. — *B. pustulosus* Laur. — *R. ventricosa* Linn. *R. gibbosa* Linn. — *R. Pipa* Linn. — *R. cornuta* Linn. — *Bufo Brasiliensis* Laur. — *B. marmoratus* Laur. — *B. majica* Linn.

Reptilia bipeda. Reptiles bipedes. Linné's *Anguis bipes* soll nicht hieher gehören, sondern ein zur Begattungszeit gefangenes Männchen einer Schlange seyn. Eben so soll auch Linné's *Syrene lacertina* nur eine Larve einer Eidechsenart seyn. *Div. I. Pedibus anterioribus. — Bipes caraliculatus. Squamis dorji abdominisque semi-annulosis squamis caudae annulosis integris componentibus. Le Cannelé* aus Mexico. Der Schwanz ist sehr kurz. Die Bildung der Ringe, wie sie das Kennzeichen angiebt, verursacht, daß der Körper gesurcht erscheint. Die Länge betrug 8 Zoll und 6 Linien. Der Kopf ist gar nicht vom Körper abgetrennt, klein und abgerundet. Der Kopf ist mit Schildern, (so glauben wir hier das Wort *écaille* übersetzen zu müssen) bedeckt. Die Füße klein geringelt, und mit vier mit Nägeln begabten Zähnen versehen. Der Schwanz ist am Ende dick. — *Div. II. Pedibus posterioribus. Le Shetopujik. Shetopujik. Lucerna apoda* Pallas.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 8ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Kearsley: *A compendious Digest of the Statute Law comprising the Substance and effect of all the public Acts of Parliament in force from Magna Charta to the twenty seventh year of his present Majesty King George III inclusive the second edition corrected, enlarged and improved by Thomas Walter Williams, Barrister at Law. 1788. 672 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)*

Es ist bekannt, daß die in England geltenden Rechte eingetheilt werden in *common Law* und *Statute Law*. Jenes wird auch *Jus non scriptum* genannt, und ist dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Schlüsse der gesetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieses sind geschriebene aufbewahrte Gesetze, Parlamentschlüsse, oder Parlamentsakten. Das älteste aufbewahrte Gesetz ist bekanntlich die berühmte Magna Charta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abschrift im brittischen Museo aufbewahrt wird. Von Edwards III Regierung an sind alle Parlamentschlüsse aufs genaueste gesammelt worden. Die Akten einer Sitzung des Parlaments machen ein Statut aus. Man hat davon eine weitläufige Sammlung unter dem Titel: *Statute at large*, die bereits auf fünf und dreyßig Bände angewachsen ist. Diese ganz zu kennen, ist eigentlich nur die Sache des Rechtsgelehrten, und auch für diesen ist es bequem, ein Sachregister über das Ganze zu haben, dergleichen das vor uns liegende Werk liefert. Am meisten aber hat sich Hr. Williams um diejenigen durch seine Arbeit verdient gemacht, die im gemeinen Leben eine oberflächliche Kenntniß der Verordnungen ihres Landes zur Einrichtung ihrer Privathandlungen bedürfen. Diesen würde es nicht allein kostbar fallen, die ganze Sammlung anzuschaffen, und beschwerlich sie nachzuschlagen; sondern in manchen Fällen würden sie auch in die Irre geführt werden, weil oft die älteren Verordnungen durch neuere Abänderungen und Modificationen erhalten haben. Hier finden sie ein Sachregister, *Repetorium reale*,
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

nach alphabetischer Ordnung über alle jetzt in Grosbritannien geltende geschriebenen Gesetze. Die obsoleten Verordnungen sind weggelassen, und der Inhalt der übrigen ist summarisch angegeben. Damit man auch dasjenige, was unter verschiedenen Rubriken über eine und dieselbe Materie gesagt ist, neben einander wieder finden könne, so ist ein Index hinzugefügt, der um so nöthiger war, weil oft unter einer vielleicht zu allgemeinen Rubrik, z. E. London, Schottland, Irland, verschiedene nur diese Stadt oder diese Länder bezielende Gesetze aufgeführt werden. Mit Recht scheint übrigens der Vf. die *private Statutes*, die als Exceptionen der Gesetze zum Besten dieses oder jenes Individuums gegeben werden, von seinem Plane ausgeschlossen zu haben. — Es ist einem Ausländer nicht zuzumuthen, daß er mit Zuverlässigkeit die Vollständigkeit einer solchen Arbeit beurtheile. Wir haben verschiedene merkwürdige Verordnungen nachgeschlagen, und da, wo wir sie suchten, gefunden. Inzwischen haben wir den wichtigen Parlamentsschluß vom 22 April 1766, wodurch die *General Warrants*, Befehle den unbenannten Thäter eines gewissen Verbrechens zu inhaftiren, gesetzwidrig erklärt sind, eben so wenig als jenen andern vom Jahre 1730, wodurch der Gebrauch der englischen Sprache in den *Records* und *Writs* anbefohlen wurde, vergebens gesucht. Die Artikel, welche die öffentlichen Abgaben betreffen, scheinen am weitläufigsten behandelt zu seyn. Man sehe die Wörter *Excise* und *Customs*, *Importation* und *Exportation*, *Tax* u. s. w. nach. Rec. hat die erste Ausgabe dieses Werks nicht bey der Hand, kann also auch nicht beurtheilen, worinn die Verbesserungen der gegenwärtigen bestehen. Die Vermehrungen fallen ins Auge, indem die neuesten Parlamentschlüsse, z. E. über die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr vom 10 May 1787 u. s. w. hinzugekommen sind.

WIEN, bey Hörling: *Normalienbuch Kaiser Josephs des zweyten, im politischen Fache, vom Anfange seiner Regierung bis zu Ende des 1787sten Jahres; zur allgemeinen Wissen-*
S s s s

fenschaft herausgegeben. Dritte ganz umgearbeitete und mit vielen neuen Verordnungen vermehrte Auflage. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

Die Regierung des jetzigen Kaisers ist so fruchtbar in neuen, wichtigen und umschaffenden Gesetzen, daß jedes Mittel sie dem Publicum, das sie interessieren, einzuprägen, zu billigen ist. Dies geschieht hier in kurzen Auszügen, nach alphabetischer Ordnung, in ziemlich österreicher Mundart, welches wir aber einem solchen Buche, das zunächst für jeden Landeseinwohner geschrieben ist, nicht als Fehler anrechnen wollen. Da wir uns ein Urtheil über den politischen Werth dieser und jener Gesetze hier nicht erlauben können, so wollen wir wenigstens einiges daraus anführen, was uns merkwürdig schien, und vielleicht noch nicht so allgemein bekannt ist. Die Akatholischen dürfen fremde Pastoren aus dem Reiche, *keinerdings aber aus Sachsen und dem Preussischen Schlesien*, aufnehmen. Der Bibelgebrauch ist dem Volke bewilliget; den Buchdruckern der Handel mit inn- und ausländischen Büchern. Militär-Chirurgi dürfen auch innerlich heilen. Wirklich sind alle Eheversprechungen für ungültig erklärt! Abgeschafft ist der *Eid de immaculata conceptione* bey den Universitäten. Privilegirter und privativer Nachdruck der Leidner französischen Zeitung. Die Aufgabe der Meisterstücke soll nach der Mode und dem Geschmack der Zeiten abgeändert werden. Ausländische Bücher nachzudrucken ist gestattet, der Nachdruck inländischer Bücher aber, und der Verkauf auswärtiger Nachdrucke von inländischen Büchern (ein seltener Fall noch zur Zeit) bey schwerer Strafe verboten! Die schriftstellerische Eigenheit, daß die Buchstaben B und P, C u. K, D u. T, F u. V zusammen gestellt sind, wollen wir, ohne sie übrigens zu empfehlen, doch auch noch bemerken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlags: *Preis-schrift, nebst zwey Schriften, die das Accessit erhalten haben, über die Frage: Wie können Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden? oder: Durch welche Verfügungen kann der billigste Preis des Fleisches bewirkt werden?* welche von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf den November 1787 aufgegeben ist, (oder vielmehr aufgegeben war). 1788. 111 S. 8. (9 gr.)

Keine dieser drey Preisschriften ist dem Taxirena des Fleisches günstig, und diese berufene Policybeschäftigung, die sich immer noch in solchem Ansehen zu erhalten wußte, daß sie in manchem Stadregimente die erste und einzige

war, steht nun in ihrer ganzen Dürftigkeit und Blöße, als unnuß, unzuverlässig und unbillig, vor allen gesunden Augen. Man kann nicht scharfsinniger, gründlicher und deutlicher, kurz nicht vorreflicher von der Sache schreiben, als Hr. Weisner, (Kirchenrathsexpeditiionsrath und Profeffor der Cameralwissenschaften in Stuttgart.) dessen Abhandlung den Preis erhielt. Er schickt etwas von der ältern Geschichte der Taxen voraus, und zeigt alsdenn die Schwierigkeit, besonders für das Fleisch eine gerechte und zuverlässige Taxe, bey der weder Käufer noch Verkäufer vortheil werde, auszumitteln. Das Vieh selbst hat keinen bestimmten, oder auch nur zu einer Zeit übereinstimmenden Preis; das Arbeitslohn des Fleischers, sein Bedürfniß für sich und seine Familie, besonders sein Risiko, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben. Die Probefchlachtungen, ohne welche man ganz im Finstern tapen würde, sind sehr umständliche und mühsame Expeditionen, wobey sich, aller Vorlicht ungeachtet, (wie der Hr. Verf. von der Berliner Fleischtaxe anführt) doch leicht Rechnungsfehler einschleichen. Wievielmehr müssen also da die Taxen unsicher seyn, wo man diese Mühe nicht einmal anwendet; meistens, zumal wenn die Policy recht patriotisch zu seyn glaubt, kommen die Fleischer dabey zu kurz, und doch würde der Verlust, wenn man nun einmal die höchste Richtigkeit nicht treffen kann, leichter und billiger von den vielen Käufern, in unmerklichen Portionen, als von den wenigen Fleischern getragen, für die er schon eine beträchtliche Summe ausmacht. Die Fleischtaxen sind auch nicht nöthig; was sie gutes stiften, kann die Concarrenz auch bewirken, ohne ihr Uebel. Die wichtigsten Gründe für die Fleischtaxen, als: Allgemeine Bedürfnisse müssen möglichst wohlfeil seyn; es sind Verabredungen der Fleischer zu befürchten; in kleinen Städten ist oft keine Concarrenz der Verkäufer, das langweilige Handeln fällt weg u. a. m., werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und trefflich beantwortet, so daß wir dem Resultat des Hn. Verf.: *Man kann die Fleischtaxe nicht mit Sicherheit bestimmen, sie sind um billige Preise hervorzubringen, nicht nöthig, und Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert sie aufzuheben*, nichts entgegen zu setzen wüßten. Man überlasse also, folgert er ganz natürlich, die Bestimmung der Fleischpreise der bloßen Concarrenz, begünstige alles, was sie befördert, und räume hinweg, was ihr hinderlich ist. Dazu gehört Freyheit des Schlachtens, öffentliche Fleischbänke der auswärtigen Fleischer, Verbot und Erschwerung für Verabredungen zwischen den Meistern, Gleichheit der Abgaben bey einheimischen und auswärtigen Fleischern, Erleichterung des Meisterrechts und dergl. Um desto weniger zu wagen, hebe man die Taxe nur zur Probe, und zu einer Zeit des Mittelpreises, auf

Weil

Weil inzwischen der Hr. Verf. leicht vermuthen konnte, daß sein kühner Vorschlag mancher Policy zu befremdend vorkommen möchte, soläst er sich nun auch darauf ein, wie man die Unzuverlässigkeit und Unvollkommenheit der Fleischtaxe wenigstens vermindern könne. Hier kommt es darauf an, nicht nur bey einem einzeln gegebenen Stücke Vieh, dessen Kaufwerth man weiß, und dessen Ausbeute bey dem Schlachten man beobachtet, den Werth eines Pfundes Fleisch zu finden, sondern auch hauptsächlich: in wie ferne man eine solche einzelne Berechnung für die übrigen Fälle, davon keiner dem andern ganz gleich ist, und auf eine nicht gar zu kurze Zeit, zum Maasstabe annehmen könne. Da muß man denn vor allen Dingen genaue, und mit der größten Sorgfalt angeestellte, *Probefschlachtungen* zum Grunde legen, wozu hier mittelst einer Prüfung des Vorstehers der Berliner Policy, gute Vorschriften gegeben werden, die freylich unendliche Weitläufigkeiten erfordern, deren man aber wirklich nicht überhoben seyn kann. In der Folge kann man, wenn sich bloß der Viehpreis ändert, durch sogenannte *Probenungen*, freylich unter lauter Voraussetzungen und Wahrscheinlichkeiten, kürzer wegkommen. Für den eigentlichen Handelsgewinn des Fleischers, nach Abzug aller Ausgaben und Kapitalzinsen, will der Hr. Verf. nur 3 bis 4 Procent jährlich, mithin auf die Zeit, binnen welcher die Auslage sich wirklich auferhalb der Kaffe des Fleischers befindet, verhältnißmäsig berechnet, gelten lassen. Dies ist doch wirklich zu wenig, zumal da von diesen Procenten noch alles Risiko, Sterben des Viehes, Verderben des Fleisches, und böse Schulden, übertragen werden muß. Acht Procent ist bey den Krämeru im Kleinhandel das billigste, auch hat man in Berlin den Fleischern 15 Procent, und zwar von dem jedesmaligen Umfaze des Capitals, zu gute gerechnet. — Wenn man alle diese Schwierigkeiten, diese Unsicherheit, diese zu einer nur ertzöglich richtigen Schätzung nöthige außerordentliche, und doch meistens ganz vernachlässigte, Mühe und Genauigkeit überlegt, so ist freylich nichts natürlicher als der Vorschlag, sich aller willkürlichen Einmischung zu enthalten, und die Bestimmung der Preise den Contrahenten zu überlassen, wie es bey so vielen andern, eben so nöthigen Waaren-Artikeln, davon wir nur das Getreyde nennen dürfen, auch geschieht, ohne daß man Beschwerden darüber hört. Inzwischen ist doch auch dieses nicht zu läugnen, daß eine nichtigere und gerechtere Calculatur von dem Fleischer und Fleischerkäufer noch weniger zu erwarten ist; der freye Preis wird zwischen Gewinn und Verlust, wenigstens anfangs, in einem größern Spielraume schwanken, und es wird Zeit dazu gehören ehe sich alles ins Gleichgewicht setzt. Also, bey aller Achtung für die Freyheit der Gewerbe,

finden wir es doch ganz nöthig, daß die Obrigkeit sich mit der Methode, den richtigen Preis zu jeder Zeit zu erfahren, bekannt mache, und dann möchte sie den Preis einer bisher unter der Taxe gestandenen Waare, doch ja nicht eher frey geben, als bis auch für eine völlig freye Concurrrenz der Verkäufer, wozu gar vieles gehört, gesorgt ist. — Das eine Accessit ist von Hr. D. Reimarus in Hamburg; ein kurzer Aufsatz, der meist bey dem theoretischen und allgemeinen bleibt, aber doch immer lesenswürdig. Das andere mit dem Motto: *Navita de ventis* etc. hat, wie man nun weiß, selbst einen Fleischermeister, den Hrn. Rathsherrn *Weiß* in Speyer zum Verfasser, der aber auch seine Feder ganz gut führt. Er geht sehr ins Detail, und man lernt das Innere des Handwerks aus ihm gut kennen. Vielleicht ist er etwas partyisch für seine Genossen, aber es scheint wirklich, man hat diesen Stand zeithero zu hart gehalten. Ueberhaupt haben alle Obrigkeiten, denen es Ernst ist, bey dem Geschäfte des Fleischschätzens nach deutlichen Begriffen zu verfahren, an diesen drey Abhandlungen ein vortreffliches Hülfsmittel erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy by John Hunter 1786. 225 S. in 4. mit vielen vortreflich gestochenen Kupfern.*

Gewiß wird es den Freunden der Zergliederungskunde angenehm seyn, diese bis dahin zerstreuten Aufsätze des Vf. hier gesammelt, und, wiewohl sehr selten, vermehrt zu finden. Da sie alle bis auf die zweyte, schon vorher gedruckt sind, so begnügen wir uns die Titel derselben anzuzeigen. 1) Eine Beschreibung der Lage der Hoden bey ungebohrnen Kindern, und ihres Herabsteigens in den Hodensack. 2) Bemerkungen über die Drüsen zwischen dem Mastdarm und der Urinblase, welche Saamenbläschen genannt werden — die einzige noch ungedruckte Abhandlung. Der Saft in den genannten Drüsen sey gänzlich von dem Saamen, sowohl bey den lebenden als todten Thieren verschieden, gleich nach der Begattung, und auf den Seiten, wo ein Hode fehlte, waren sie so voll wie vor der Begattung. und auf der vollständigen Seite, sie können daher keinen Saamen enthalten, scheinen aber doch bey der Begattung Nutzen zu leisten, den der Vf. noch nicht bestimmt anzugeben wagt. 3) Nachricht von Hermaphroditen unter dem Bindvieh (*free Martin*) 4) Nachricht von einem außerordentlichen Fasan. 5) Nachricht von dem Gehörwerkzeuge der Fische. 6) Nachricht von den Luftbehältnissen der Vögel, welche mit den Lungen und der Eustachischen Röhre

Röhre in Verbindung stehn. 7) Versuche und Beobachtungen über das Vermögen der Thiere, Wärme hervorzubringen. 8) Vorschläge zur Zurechtbringung dem Aufscheine nach ertrunkener Personen. 9) Ueber die Bildung des Mutterkuchens, nebst Bemerkungen über einen Mutterkuchen einer Meerkatze. 10) Bemerkungen über eine Forellen Art (*Gillarco-trout* in Irland *Gir-*

ard-trout) 11) Verschiedne Beobachtungen, die Verdauung betreffend. 12) Ueber eine Absonderung im Kropfe rütender Tauben zur Ernährung der Jungen. 13) Von der Farbe des Pigments der Augen verschiedener Thiere, und den schiefen Muskeln derselben. 14) Beschreibung der Geruchsnerven und verschiedner Aeste des fünften Nervenpaares.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 3. Nov. d. J., starb zu Gera, in seinem 37ten Jahre an einer Auszehrung, Hr. *Johann Gottlieb Lummer*, Prediger am Zucht und Waisenhaus daselbst, der sich durch die Herausgabe einiger Predigten und eines Wochenblatts für die mittlere Jugend in Volksschulen bekannt gemacht hat. *A. B. Gera d. 15. Nov. 1788.*

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Antonina und Paris*, b. Monory: *Essai sur l'Administration des Colonies Françaises et particulièrement d'une partie de celles de Saint-Dominique. Avec deux Cartes et deux Tableaux Géographiques et Politiques.* 1788. 8. 112 S. nebst zwey Tafeln. (19 gr.) Das Europäische Colonienwesen, mit der Abhängigkeit dieser Colonien vom Mutterlande ist und wird stets ein widernatürlicher Zustand der Dinge bleiben. Selten wird ein Mensch, der Fähigkeiten und Tugenden besitzt, die Annehmlichkeiten des gesitteten europäischen Lebens, woran er gewöhnt ist, verlassen, um in ein halb wildes Land zu gehen, wo ihm dieses alles mangelt. Nur die Lust Reichthümer zu erwerben, um sie hernach im Schoße seines Vaterlandes zu genießen, kann Europäer dahin treiben. Es können auch in so einem Lande unmöglich die nöthigen Anstalten gemacht werden, um die Menschen gehörig zu erziehen und zu bilden, am allerwenigsten in solchen Colonien, wo es Sklaven giebt, denn da wäre es auch bey den besten Anstalten unmöglich. Der Mutterstaat möchte also noch so gute Einrichtungen treffen, da er doch einmal die Ausführung derselben Menschen überlassen muß, auf die er noch dazu wegen der Entfernung kein recht wachsames Auge haben kann, so würde das dem Uebel doch nicht abhelfen; denn die Ausführung würde schlecht ausfallen, man möchte Europäer oder Eingeborne dazu gebrauchen. Nun kommt aber noch dazu, daß der Mutterstaat aus Habsucht den Colonien selten eine gute und beglückende Verfassung geben will. Aller dieser Ursachen wegen ist für die Menschheit in Ost u. Westindien nicht eher etwas zu erwarten, als bis sich alle dortigen Colonien von ihrem Mutterlande losgerissen haben; da sie dann nach und nach die Europäischen Kenntnisse zu ihrer Vervollkommnung nutzen werden. Dabey behaupten wir, daß dies für Europa sowohl als für jene Welttheile, die allerglücklichste Begebenheit seyn wird. Dieses wird manchem wunderbarlich scheinen, allein es wäre sehr leicht sie zu erweisen, wenn Ablicht und Raum es hier erlaubten. In Aufhebung des gegenwärtigen Buchs können wir versichern, daß es zur Bewirkung irgend einer heilsamen Wirkung für die Colonien von denen es handelt, so wie zum Unterricht über den jetzigen Zustand derselben für einen deutschen Leser völlig un- nütz ist. Von letzterem enthält es nur ganz generelle

und bekannte Sachen. Seine Vorschläge sind aber höchst schimärrisch. Gleich der Eingang zeigt, was Geistes Kind der Vf. ist. Er will die Namen der Provinzen und Oerter auf St. Domingo verändern, und hält sich weitläufig bey der Beschreibung dieser Veränderungen auf, gleichsam als wenn es hier auf zierliche Namen ankäme. Hernach will er ein Parlament haben, dessen Einrichtung er weitläufig beschreibt, und dessen Kosten sich auf mehr als 50,000 Livres beliefe, ohne die Gessiers und die Kanzley, die er dazu verlangt. Die Militärbesehlshaber würden gleichfalls 30,000 Livres kosten. Nun müßten noch die Municipalgerichte und die Provincialversammlung eingerichtet werden, wozu auch noch neue Kosten erforderlich wären. Hieraus kann man sich vorstellen, wie theulich seine Vorschläge sind. Er sagte im Eingange, er wollte auch vom Nationalunterricht handeln, und da hoften wir manches Interessante, über den jetzigen Zustand desselben zu finden. Allein alles läuft auf die Einsetzung eines Bischofs und Sekularisirung des Dominikanerordens, hinaus um ihn zu Pfarrern in den Colonien zu gebrauchen. Freylich, wir gestehen gern, daß die jetzige Verfassung des jurisdictionswesens den franz. Westindischen Colonien sehr lästig fällt, und eine Veränderung darinn zu wünschen wäre. Aber die Veränderung der Gesetze selbst ist noch wichtiger. Von der hat der Vf. gar nicht reden wollen. Es ist auch daher, und wegen des schimärrischen in seinen Vorschlägen, die allein um der Kostspieligkeit willen, immer unausgeführt bleiben müssen, seine ganze Schrift höchst unbedeutend, so wichtig jedem denkenden Menschen sonst die Materie seyn muß.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig: Unumstößlicher Beweis, daß die Aufklärer Atheisten sind.* 1788. 8. 102 S. (6 gr.) In einem Gespräche wird ein unerfütterlicher Anhänger des hergebrachten orthodoxen Systems geschildert, der das Daseyn Gottes aus der Bibel beweiset, das Ansehen der symbolischen Bücher aus der unleugbaren Wahrheit ihres Inhalts, und diese letztere wieder aus dem Ansehen der Bücher beweiset, Rechtschaffenheit ohne Glauben für unverdientliche Befolgung der Naturgesetze, und dennoch die menschliche Natur für verderbt, und deswegen den Glauben für nothwendig, die Wahrheit für leicht einzusehen, und dennoch den Glauben an göttliche Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes für unmöglich erklärt. Da der einfältige Mensch lächerlich gemacht werden sollte, so schadet es nicht, daß er so heilig und sinnlich ist, sonst hätte auch wohl ein ängstlich-gewissenhafter hypochondrischer Feind der Aufklärung geschildert werden können, der denn nicht verdient hätte lächerlich gemacht zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9^{ten} December 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Befehl der königl. Preuss. Akademie gedruckt: *Drey Abhandlungen über den Strafsenbau*, wovon die erste den auf Sr. kön. Majestät von Preussen allerhöchsten Befehl von der kön. Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Preis erhalten hat, deren Verf. der kön. Preussische Kriegs- und Domainenrath Hr. Stegmann in Magdeburg ist, und wovon der zweyten und dritten das Accessit zuerkannt worden. 1788. Vorrede der Akad. XVI S. Preisschrift 40 S. Erstes Accessit 22 S. Zweytes Accessit 110 S. 8. (12 gr.)

Die Preisaufgabe betrifft, wie bekannt, die geschicklichsten Strafsenzüge zu zwey großen Heerstrassen aus dem Lüneburgischen und von Braunschweig nach Leipzig, und die besten Mittel zu ihrer dauerhaften Anlage und Unterhaltung. Vielleicht war des Rec. Erwartung von diesen Preisschriften, durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, des Preises von hundert Ducaten, der Beurtheiler, kurz der ganzen weisen Veranstaltung zu hoch gespannt, (und was war man auch von der Aufzöderung aller Sachverständigen und guten Köpfe in einem solchen Staate zu erwarten nicht berechtigt!) Genug wir haben die Erklärung der Akademie in der Vorrede, daß ihr keine Abhandlung ganz Genüge gethan, und daß sie die Preise, — nur um die Sache selbst nicht zu verzögern, vertheilt habe, nur allzu gegründet, und auch sehr gelinde gefunden. Wirklich ist der Strafsenbau weder ein Geheimniß, noch als Kunst eine schwere Sache; wir haben in Büchern schon hinlänglichen guten Unterricht darüber, und unter andern enthält das Churfürstliche Strafsenbaumandat vom Jahr 1781 — (trotz der meisten sächsischen Strafsen) eine so richtige kurze und faßliche Anweisung, als wir in diesen Preisschriften nicht finden.

Der Vorzug der Stegmannischen Abhandlung, und, wie die Akademie selbst urtheilt, ihr einziges Verdienst, besteht darinn; daß der Hr. Vf. den Lauf dieser Strafsen, und die Orte, wo die

Baumaterialien zu haben sind, am besten nachgewiesen hat, und nachweisen konnte, weil er als Baudirector in den Provinzen Magd. und Halberst. schon bey der vorläufigen Aufnahme und Vermessung der Wege gebraucht worden war. Doch macht die Akademie auch hierbey einige Einwendungen, aber ohne eine ganz genaue Kenntniß der Localbeschaffenheit, die uns abgeht, läßt sich darüber kein weiteres Urtheil fällen, das denn auch überhaupt mehr für das Departement, als für das literarische Publicum gehört. Wir wollen also diesen Vorzug der Preisschrift nicht bestreiten, hingegen fällt sehr bald in die Augen, daß eine fruchtbare, in der Kürze hinreichende, Darstellung des besten Verfahrens, um dauerhafte Strafsen anzulegen und zu unterhalten, Prüfungen der bisherigen vorzüglichsten Bauarten, neue Ausichten, Hülfsmittel und Vorschläge, es besser oder wohlfeiler zu machen, und was sonst mehr in eine solche Schrift gehört, in dieser nicht zu finden sind. Bey aller Kürze fehlt nicht an ganz leeren und müßigen Paragraphen, z. E. S. 2. „Wahrscheinlich sind die ersten Landstrassen eine Folge der hin und wieder abgefondert gewesenen menschlichen Gesellschaften worden, um dadurch die Gemeinshaft unter einander herzustellen, auch zu unterhalten, sich die nöthigen Bedürfnisse mitzutheilen“ u. s. w. Von nicht viel besserem Gehalte ist fast alles übrige Raisonnement, und des wirklich technischen äußerst wenig. In Rücklicht der Polizey befremdet uns besonders der Vorschlag, alle Meilen einen Chauffeeinnehmer zu bestellen; wie lästig wäre das für Reisende!

Das erste *Accessit* hält sich bey der Richtung der aufgegebenen Strafsen, und bey der Geschichte des Strafsenbaues weniger auf, und hat etwas mehr von der Ausübung bey Steinwegen und Pflaster. Den Triebfand würden wir dem gegrabenen Sande nicht vorziehen; er ist von diesem nur dadurch unterschieden, daß die Quarztheilchen durch das Wasser polirt und abgerundet sind, daher sie schlecht verbinden. Es freut uns, daß die Akademie den unbedingten Vorschlag, die Strafsen durchaus gerade zu führen, und sich an die Zerstückelung der Meilen

nicht zu kehren, selbst mißbilligt. Die Kosten der Entschädigung, und die Einbuße, die nicht ersetzt wird oder werden kann, nicht zu erwähnen, so hat man sogar meistens den Vortheil, auf Feldgewenden ein höher liegendes Terrain zu gewinnen. Hingegen erlauben wir uns von der Meynung der Akademie über den, in allen drey Abhandlungen vorgeschlagenen, Gebrauch der Faschinen in Stimpfen, den sie ganz verwirft, abzuweichen. Wir wollen von den ungeheuren Kosten nichts sagen, die erfordert würden, um einen nur etwas großen Morast mit Erde, oder gar mit Steinen auszufüllen, da gewöhnlich beides in der Nähe nicht zu haben ist: (obgleich dieser Punkt in manchem Staate, der keine gefüllte Kasse hat, und doch guter Strafsen bedarf, gar sehr wesentlich ist,) aber die Faschinen am rechten Orte, und gut gelegt, sind auch nichts weniger als so vergänglich; sie dauern in beständig nasser Erde, wo sie dem Wechsel der Luft und der Sonne nicht ausgesetzt sind, wie bekanntlich jedes Holz, äußerst lange; und da die Natur solche Gegenden für den Mangel an Steinen meistens durch überflüssiges Holz entschädigt, so verdienen die Kosten des Faschinenbaues und seine Dauer gegen den Stein- oder Erdbau gar wohl in Erwägung gezogen zu werden. Für die Bäume, womit man zur Zierde, und zu Wegweisern bey Nacht und großem Schnee, die Strafsen ganz schicklich besetzt, ist eine Entfernung von 12 Fuß gewiß zu wenig, zwar nicht wegen des Tropfenfalles, denn der trifft die Straße ohnehin, und durch Bäume entsteht keine Träufe, sondern wegen ihres Schattens, der das Abtrocknen der Strafsen verhindert; wir würden sie nicht unter 24 Fuß von einander zu pflanzen rathen. Bey dem eigentlichen Steinpflaster ist die gleiche Höhe der Steine ein ganz wesentliches Erforderniß; ohne diese, sey es noch so fest und eben gerammt, wird es bald wieder höckricht werden. — Die zwey Kupfer bey dieser Abhandlung bedeuten nicht viel; wer kennt nicht die Figur der gewöhnlichen Handramme, und wozu das ohnehin ganz unkenntliche Profil einer Wagenaxe, da es nur auf ihre Länge ankam, die mit zwey Worten angegeben werden konnte?

Das zweyte Accessit, von dem die Akademie überaus günstig urtheilt, und das es auch wirklich, besonders vergleichungsweise, verdient, hat vermuthlich einen Schlesier zum Verf., dem nur die Localkenntniß der beiden gegebenen Strafsen fehlte. Sonst ist seine Abhandlung sehr ausführlich und vollständig, und verräth weit mehr theoretische und praktische Kenntnisse, als die beiden vorhergehenden. Noch mehr Raum für den eigentlichen Strafsenbau hätte gewonnen, oder mehr Kürze erreicht werden können, wenn nicht bey Gelegenheit der hölzernen und steinernen Brücken, so viel Architectonisches

eingemischt wäre, das denn doch immer, um einen Baumeister zu unterrichten, zu wenig, und dabey auch im Gehalt an unvollkommenen ist. Eine Kunst von so weitläufigem Umfange, als die Baukunst, kann bey dem Strafsenbau, wo sie nur als Hülfswissenschaft vorkommt, vorausgesetzt werden, und wenn der Strafsenbaumeister nicht zugleich ein guter Architect ist, so ist es sehr fehlerhaft, (ob es gleich zuweilen geschieht) ihm auch das Bauwesen, bloß weil es der Strafsen wegen vorfällt, zugleich anzuvertrauen. — Das Pflastern hölzerner Brücken (S. 32.) ist durchaus nicht anzurathen; die Bohlen verfloeken leichter unter dem Pflaster, und meistens entdeckt man die Gefahr nicht eher, als bis das Unglück geschehen ist. Ein zweckmäßiges Baugerüste (S. 41.) ist keine Sache, die ein jeder Maurer anzugeben weiß; es erfordert die geschickteste und sorgfältigste Anordnung. Das Verdienen der Arbeit ist vortrefflich, und erspart die Aufseher; nur hält es zuweilen schwer, Leute zu finden, die sich auf den Accord einlassen, wenn sie den Inhalt der Arbeit, z. E. eine Masse Erde nach Cubikellen wegzuschaffen, nicht verstehen; unfähig selbst zu rechnen, fürchten sie hintergangen zu werden, wenn der Baumeister nicht ihr Zutrauen hat. Die Kapitel von der Pflasterung der Strafsen, und von ihrer Unterhaltung, sind vorzüglich gut.

Bisher war immer die schwere Frage bey dem Strafsenbau diese, wie mit recht wenigen Kosten recht viel und recht gut zu bauen wäre, und oft mußte einem kleinen Zuschusse die Dauer aufgeopfert werden, weil dieser Zuschuss fehlte. Einer Regierung aber, die sagen darf: es muß gut gebauet werden, es koste was es wolle (S. XIII.) ist wirklich leicht zu antworten. Wir wünschen ihr geschickte und ehrliche Männer zur Ausführung, damit diese königliche Freygebigkeit nicht mißbraucht, oder endlich ermüdet werde. Der Plan, den Bau der genannten beiden Strafsen durch eine Actien- und Leibrentenanstalt auszuführen, ist unterdessen dem Publicum bekannt geworden.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Ueber die Verbesserung der Wege in Sandgegenden, wo es an Steinen mangelt.* Eine Abhandlung, welcher die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen den Preis zuerkannt hat, eingefandt von dem Hn. Rudolf Eickenmeyer, Ingenieurhauptmann und Professor zu Mainz. Mit Kupfern. 1788. 40 S. 4. (9 gr.)

Unter den Bedingungen der Aufgabe, die den schlechtesten Boden giebt, und das hauptsächlichste Verbesserungsmittel ausschließt, war eine befriedigende Auflösung keine leichte Sache. Desto glücklicher, das wir sie aus den Händen eines Mannes erhalten, der ganz der Sache gewach-

wachsen ist, und wirklich das Mögliche geleistet hat. Ein Drittel der ganzen Abhandlung füllt die Beschreibung der Versuche über die Reibung eines kleinen Wagens im Flugfand, groben Sand, Leimen, Dammerde und Thon, trocken und nafs. Sie sind mit umständlicher Genauigkeit angestellt, und die hauptsächlichsten Resultate sind, dafs im trocknen Flugfande die meiste Reibung Statt findet, Wege aus Dammerde, trocken und nafs, ohngefähr die besten, die aus Thon und Sand vermischet aber bey der Nässe unter allen die schlechtesten sind. Sollte nicht auf diese Versuche zu viel Mühe gewendet, und zu viel gebaut seyn? Ein wirklicher Irrthum wäre es, wenn der Hr. Verf. darauf gerechnet hat, dafs sich im Grofsen, auf der Strafsse und bey dem Fuhrwerke selbst, eben die Erscheinungen ergeben sollten, die er bey seinem Modelle bemerkt hat. Ihm wird gewifs nicht unbekannt seyn; dafs diese Schlüsse vom Kleinen aufs Grofse nicht zutreffen, so bald nicht alle Materialien des Modells, und selbst ihre Bestandtheilchen verjüngt werden können. So trägt verhältnismäfsig das grofse Hängewerk bey weitem nicht so viel als das verkleinerte, weil man zwar die Balken in ihrer Länge und Stärke, aber nicht das innere Gewebe des Holzes verjüngen kann. In den Versuchen über die Reibung des Sandes, Kieses etc. müfsten also auch die einzelnen Körnchen, ihre Schwere, Verbindung u. f. w. nach Proportion des Modellwagens verjüngt werden; sonst sind z. B. die Kiestheilchen in ihrer natürlichen Gröfse für das verjüngte Fuhrwerk schon ein grobes Steingefchläge; Flußgrund, der dem grofsen Rade noch für glatte Fläche gilt, muß jenem schon höckericht und un bequem seyn, hingegen rollt es noch über den steifen zähen Koth, im welchem in natura Pferde und Wagen stecken bleiben. — Was über die Verbesserung der Sandstraßse selbst, und zwar von dem Schutze wider die Verlandung durch gut geordnete Dämme und Pflanzungen, vorzüglich der italiänischen Pappel, von der Befestigung der Seitenwände durch aufgelegten, oder auf der Stelle selbst angezogenen Rasen, und endlich von der Verbesserung der Oberfläche durch Vermischung des Sandes mit andern Erdarten, gesagt ist, verräth reifes Nachdenken und Erfahrung, und ist gewifs das Beste, was angerathen werden kann. Bey dem Fluthbette S. 70. und Tab. I. Fig. II. hätten wir noch zu erinnern, dafs die innern sich durchkreuzenden Längen- und Querschwellen, ob es gleich die gewöhnliche Art zu bauen ist, einen unnützen Holz- und Geldaufwand machen; die Hauptschwellen werden durch die vielen Einschnitte geschwächt, die Steine müssen, um sie in die mehrern Fächer einzupassen, zu sehr gestückelt werden, und durch das Zehren des Wassers an den vielen Holzflächen wird das Pflaster bald locker. Auch

ist es besser die Spundpfähle auf beiden Seiten dem Wasser entgegen zu stossen, damit sie durch den Druck des Wassers und Pflasters niemals von den Schwellen weichen können.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Haug: *Uebersicht der politischen Lage und des Handelszustandes von St. Domingo*, aus dem französischen des Abts Raynal mit Anmerk. 1788. 8. 376 S. (20 gr.)

Da der Uebersetzer von seinem Original in der Vorrede nicht die geringste Nachricht giebt, so ist es uns unmöglich gewesen, nur mit einiger Gewifsheit zu bestimmen, nach welcher französischen Beschreibung von St. Domingo diese Uebersetzung verfertigt worden, und ob Hr. Raynal wohl wirklich Verf. derselben seyn dürfte. Die Einleitung oder ein grofses Stück des ganzen ersten Abschnittes gehört freylich jenem beliebten Schriftsteller, indem der Uebersetzer, was er von S. 1. bis 100. über die Geschichte und Beschreibung von St. Domingo und den Sklavenhandel auf der afrikanischen Küste sagt, theils wörtlich, theils auszugsweise aus dem sechsten und siebenten Theil der neuesten Ausgabe der *histoire philosophique* etc. entlehnt hat. Mit S. 100. scheinen des Uebersetzers ziemlich unter einander geworfene Auszüge aus Raynal aufzuhören, und die neue Beschreibung von Domingo in drey besondern Abschnitten anzufangen. Allein auch hier haben wieder besonders im ersten Abschnitt ein anderes bekanntes Werk über diese wichtigen französischen Kolonien stellenweise wiedergefunden. Es sind nemlich einzelne Abschnitte aus den *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der franz. Colon. zu St. Domingo*, welche Hr. Engelbrecht 1779 deutsch überfetzt hat, gezogen, auch hat der Uebersetzer aus eben diesem Werk, das durch seine Arbeit keineswegs verdrängt worden, weitläufige Seitenlange Notizen eingeschaltet, um seine Urschrift zu erläutern. Andere Abschnitte haben zwar gleiche Ueberschrift mit einigen in eben gedachten *Betrachtungen*, die man bey ihrer Erscheinung dem bekannten Linguet zuschrieb, aber genauere Vergleichung hat uns überzeugt, dafs die Urschrift dieser Uebersetzung ein besonderes von jenem verschiedenes Werk sey, das in der That manches enthält, welches jene Verf. in ihren Beschreibungen übergangen haben. Ob unsere Kenntniß von Domingo dadurch vieles gewonnen, oder beide vorher angeführte Beschreibungen jetzt entbehrlicher geworden, möchten wir eher verneinen als bejahen, weil diese Insel hier, im Ganzen genommen, eben nicht genauer beschrieben worden, manche Abschnitte meistens aus allgemeinen Sätzen und Raisonnements bestehen, der Uebersetzer auch bey seinen zahlreichen Zu-

fätzen und Erläuterungen zu jenen Werken seine Zuflucht nehmen müssen. Wer diese also besitzt, oder zu benutzen Gelegenheit hat, kann diese vor uns liegende Uebersicht entbehren, wiewohl wir nicht in Abrede seyn können, dafs auf der andern Seite viele Leser auch das Wichtigste über Domingo hier in wenigen Bogen beyfammen antreffen werden. Unser Verf. schätzt die jährliche Ausfuhr nach Frankreich dieser Insel auf 151 Mill. Livres, davon beträgt der Zucker 109, und der Caffee 38 Mill. Livres. Was Frankreich dagegen den Einwohnern zuführt,

beträgt mit Inbegriff der Neger 43,350,000 L., darunter sind Lein- und Seidenwaren, ferner Mehl und Wein die wichtigsten Artikel. Da der Verf. nicht angegeben, aus welcher Reihe von Jahren er seine Resultate gezogen hat, so dürfen wir sie nicht mit andern Angaben vergleichen. Der Werth der jährlich eingeführten Neger ist aber mit zehn Mill. Liv. gewifs zu geringe angesetzt, da, wie der Uebersetzer bemerkt, die in dem einzigen Jahre 1785 eingeführten Neger über 43 Mill. Liv. kosteten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Der Kaiser hat vor kurzem folgende *eigenhändige* Resolution die Buchdruckereyen u. den Buchhandel betreffend, ertheilt:

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer dem Einfachen vorbeyschiebt und in das Vielfache, und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, und dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austheilen zu können.

Die Buchdruckerey muss frey seyn, und so eben der Buchhandel in Läden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf, und ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse anschafft, kann drucken, wie Strumpffriren, und wer gedruckte Bücher sich macht, oder einschafft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Polizey- und Censursgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestaten und Prüfungen der Gekirsamkeit, so der Regierungs-Referent von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd.

Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntnifs, als um Käs zu verkaufen; nemlich ein jeder muss sich die Gattung von Büchern, oder Käs zeitlich einschaffen, die am meisten gesucht werden, und das verlangen des Publikums durch Preise reitzen und nützen.“

„Joseph.“

A. B. Wien d. 20. Nov. 1788.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von dem Erfolg der Entdeckungsreise des Grafen de la Perouse, welcher den 1sten Aug. 1781. mit zwey königl. Fregatten la Boussole und l'Astrolabe von Brest ausgelaufen, hat man nun durch einen Herrn v. Lessop folgende Nachricht erhalten: Der Graf gieng, nachdem er an den Inseln Madera, Teneriffa, Martin-Vas, la Trinité und St. Catharina von Brasilien, vorzüglich um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen, auf kurze Zeit gelandet, weiter in den Südlichen Ocean, den 25 Jänner 1786, durch die Straffe le Maire, und sonach den 9. Febr. in das

Süd- oder Stille Meer, den 24. legte er sich auf der Bay von Conception v. Chili vor Anker, und landete den 8. April auf der Insel *Pâques*: Er hatte den 28 Mai die Insel *Owhyhee* im Gesicht, wo Cook seine ruhmvolle Laufbahn so unglücklich endigte, nahm denn seinen Weg gegen das nordliche Amerika, und landete d. 23 Jun. daselbst unter dem 60 Grad der Breite. Den 24 Sept. setzte er seine Reise weiter durch das große Weltmeer fort, um an das feste Land von Asien zu gelangen, entdeckte unterwegs einige unbewohnte Inseln, wurde den 15 Dec. *Ahonsony*, eine von den Marianischen Inseln, gewahr, und landete d. 3. Jenner 1787 zu *Majao*. Den 28 Febr. war er zu *Cavita*, in der Bay von *Manilla*, segelte dann östlich an der Insel *Formosa* weg, geng zwischen den Inseln *Japan* und *Corea*, bis auf den 52 Gr. der Breite hinauf, durch einen sehr engen, und den Europäischen Schiffen unbekanntem Canal, welcher durch die *Chinesische Taitarey* und zwey große Inseln gebildet wird, die er aufgenommen und besucht hat. Die häufigen Sandbänke dieser Gegend erlaubten ihm nicht, weiter hinauf zu gehen. Da er also seinen Weg wieder südlich nahm, entdeckte er unter dem 46 Grad der Breite, eine enge Straffe, die ihn in das Meer an der Westseite der *Kurilischen Inseln* leitete, durch welche er einen Weg in den Hafen von *Avetska*, an der Mittäglichen Küste der Halbinsel *Kamtschatka*, fand, wo er den 6. Sept. landete. Diese Reise durch ein unbekanntes Meer, in einem beynah nie unterbrochenen Nebel, ist eben so beschwerlich, als gefährlich gewesen, aber sie wird uns eine genaue Kenntnifs von einem grossen Lande verschaffen, dessen Existenz sogar zweifelhaft war, und diese Entdeckungen werden sich an diejenigen anschliessen, welche die Russen in diesem nördlichen Theile der Weltkugel gemacht haben. Die Einwohner der Inseln, welche der Graf besucht hat, wußten, so viel er bemerken konnte, weder von Europäern, noch andern Nationen etwas: sie waren menschenfreundlich und gastfrey; das Land aber zeigte keine Producte, wodurch handelnde Völker gereizt werden können, dahin zu reisen.

Hn. *Friedr. Ludw. Walther*, der sich schon durch verschiedene ökonomische Schriften bekannt gemacht hat, ist die Erlaubnifs ertheilt worden, in Gießen Vorlesungen zu halten. A. B. Gießen d. 27. Nov. 1788.

Druckfehler.

N. 286a Z. 22. v. u. l. nicht ft, wohl.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 9^{ten} December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Memoire d'Avril*. 1787. 109 S. 8.

So citirt Hr. Necker in seiner neuesten Antwort an Hrn. Calonne, oder in den *Nouveaux Eclaircissemens sur le compte rendu au Roi*. 1781, diese im vorigen Jahr von ihm edirte kleine Schrift, die ohne Titelblatt und weitere Anzeige ins Publikum kam, eine merkwürdige Fehde über die Verwaltung der französischen Finanzen von 1781 bis 1788 zwischen ihm und Hn. Calonne erregt, und ihrem Vf., der sie dem königl. Verbot zuwider austheilen liefs, eine sechswöchentliche Verbannung auf 20 Stunden von der Hauptstadt zugezogen hat. Weil diese Fehde über die jetzige Lage der französischen Angelegenheiten, das Deficit in der Reichseinnahme, die von der jetzt versammelten Assemblée des Notables zu erwartenden Finanzverbesserungen, und besonders über die Richtigkeit der vom Hn. Necker dem Könige vor sieben Jahren übergebenen Rechnung grosfes Licht verbreitet, und in Frankreich eine zahlreiche Menge Berechnungen, Brochüren, und Untersuchungen erzeugt hat, so wollen wir unsern Lesern davon die wichtigsten anzeigen, und mit Hn. N. Memoire, das auch in französischen Bücherverzeichnissen, den Titel: *Reponse par M. Necker*, führt, den Anfang machen.

Die Veranlassung dertelben war die Rede, welche Hr. Calonne, als französischer Finanzminister in der Versammlung der Notablen, im vorigen Jahre hielt, und darinn die kritische Lage der französischen Finanzen bey einem Deficit von 115 Mill. L. schilderte. Er behauptet in derselben, das dieses Deficit 1783, wie er Finanzminister ward, bereits 80 Mill. betragen habe, und das zur Zeit, wie Hr. Necker dem Könige seine bekannte Rechnung übergab, ebenfalls ein ansehnlicher Defect und kein Ueberflufs von 10 Mill. L. gewesen. Ersterer wurde von ihm hernach in einer besondern Versammlung der Notablen bestimmter auf 56 Mill. L. angegeben. Unmöglich konnte Hrn. N. eine solche Anklage vor einer so feyerlichen Versammlung gleichgültig seyn, die ihn als einen untreuen Verwalter der ihm anvertrauten Finanzen schilderte, der den König und das ganze Publikum mit falschen Rechnungen getäuscht hatte. Er bat also, ehe die französischen Stände sich versammelten, und sich das Gerücht von dem grosen Defect wäh-

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

rend seiner Administration in Paris zu verbreiten anfieng, Hn. Calonne schriftlich um Erklärung in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit; und die ganze Correspondenz macht den Anfang dieser Schrift. Hr. N. machte nachher dieterwegen Vorstellung beym König, wie Hr. Calonne obige erst durchs Gerücht verbreitete Beschuldigungen verschiedentlich widermolte, und näher auseinandersetzte, und verlangte sich in Gegenwart des Königs vor den Notablen vertheidigen zu dürfen. Seine Vorstellung blieb unbeantwortet, Hr. N. hielt es also seiner Ehre und der Wahrheit nachtheilig, länger zu schweigen, und liefs diese Vertheidigung drucken, worinn er seine schmerzhaften Empfindungen über Hn. C. Ungerechtigkeit, und den sehr ungleichen Kampf mit seinem Gegner, als blofser Privatmann, mit dem Finanzminister vor der ganzen französischen Nation und dem aufgeklärten europäischen Publikum, sehr lebhaft äufsert. Hr. N. leugnet diesen vermeynten Defect zu Anfang des Jahrs 78 geradezu, und da seine und seines Gegners Angaben um 56 Mill. L. verschieden sind, so waren eine Menge Nachrechnungen, eine genaue Untersuchung vieler vor seiner Administration gemachten Anleihen, und der Vermehrung der königl. Einkünfte nöthig, die Richtigkeit seines bekannten *Compte rendu* zu erweisen. Hr. C. gründete seine Berechnung des jährlich sich vermehrenden Deficit, auf einen vom Hn. N. selber 1776 gemachten Calcul; nach welchen er das Deficit dieses Jahres auf 37 Mill. angeschlagen hatte. Dieser erweist dagegen mit Auszügen aus seinem dem Könige 1776 übergebenen Memoire, das von ihm der Defect der Reichseinnahme, unter seinem Vorgänger Clugny, nicht über 27 Mill. L. angenommen worden, und das Hr. C. 10 Mill., die Hr. N. damals für unvorhergesehene Zufälle auswarf, und in Reserve zu haben wünschte, mit zum Deficit gerechnet habe, um dessen allmähliche Fortschritte desto leichter zeigen zu können. Hr. C. sagt ferner, von 1776 bis im May 1781, in welchem Monat Hr. N. die Stelle eines Directors der französischen Finanzen niederlegte, hat Frankreich 440 Mill. L. anleihen müssen, davon die Zinsen 40 Mill. betragen, und das Deficit von 1776 wenigstens bis auf 56 Mill. vermehrt haben. Dagegen wird von Hn. N. eingewandt, in diesem Zeitraume sind wirklich 530 Mill. L. angeliehen worden, Hr. C. hat sich also nur um die kleine Summe von 90 Mill., und eben so sehr bey den

U u u u

Zin-

Zinsen, verrechnet, die nicht, wie C. meynt, 40, sondern 45 Mill. L. betragen. Allein durch diese 45 Mill. ist das Deficit nicht vermehrt worden, weil in dem angeführten Zeitraum die königl. Einkünfte wichtige Vermehrungen erhalten haben, diese Zinsen der vermehrten Nationalschuld bezahlt, und sogar Clugny's Defect getilgt worden. Alle Finanzvermehrungen in jenem Zeitraum werden von 35 bis 53 genau specificirt, und sie stiegen auf 85 M. L., da aber dagegen in der Ausgabe einige neue Artikel hinzugekommen, Hr. N. bey einzelnen Posten sich versehen haben konnte, so rechnet er diese Vermehrung nur 69 Mill., folglich konnte 1781 kein Deficit statt finden. Jedoch um die Richtigkeit seiner Rechnung von diesem Jahr aufser allem Zweifel zu setzen, zeigt er durch zwey andere Berechnungen, der von 1781 bis 1787 vermehrten ordentlichen französischen Einnahme, und der in eben dieser Zeit vermehrten Ausgabe, daß beide mit dem Ueberschuß von 10 Mill. im *compte rendu* genau übereinstimmen, hingegen Hr. C. vermeynt das Deficit von 56 Mill. gerade zu widersprechen. In diesem Zeitraum haben sich die ordentlichen Einkünfte des Königs (die unterdeß gemachten Anleihen ungerchnet) durch fortwährende Erhöhungen alter Taxen, Extraktionen von Renten etc. um 80,200,000 L. vermehrt, die Ausgabe aber war d. 1. Jan. 1787 gegen den Zeitpunkt, da Hr. N. seine Rechnung übergab, um 191,900,000 L. vermehrt worden, und diese Vermehrung beynahe einzig durch neu creirte Leibrenten und andere Zinsen entstanden. Zieht man von dieser letzten Summe obige 80,200,000 L. ab, so verbleibt ein Defect in der Einnahme von 111,700,000 L., und dies ist ungefähr der Defect des Jahres 1787, so wie ihn C. der Versammlung der Notablen vorlegte.

Im Anfange beantwortet Hr. N. auch die Einwürfe eines Ungenannten gegen seine Rechnung von 1781. Eben dieselben sind nachher von Hr. C. in seiner Londoner Antwort wiederholt worden; sie werden hier aber mit eben der Mäßigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit widerlegt, wodurch sich die ganze kleine Schrift so vortheilhaft auszeichnet, und, der trocknen Controverse ungeachtet, so viel Klarheit über die französischen Finanzen verbreitet. Doch in einem Punkt scheinen uns Hr. N. Gegner Recht zu behalten. Er hatte in seiner Rechnung von 1781 in der Einnahme den hundertsten Pfennig von den verkauften Bedienungen mit unter den *parties casuelles* aufgeführt, ungeachtet solcher bereits 1780 auf acht Jahr für die auf einmal bezahlte Summe von 6,970,000 L. veräußert war. Hr. N. hat hernach zwar wieder 348,500 in Ausgabe gebracht, als wenn der König obige Summe mit fünf pro Cent 1781 v. r. zinsen müssen; da aber der König in diesem Jahr weder den achten Theil seiner Summe wirklich erhalten, noch weniger 348,500 L. an Interessen bezahlt hat, so mußte dieser Posten in der Einnahme sowohl als in der Ausgabe wegbleiben. Hr. N. hat auch in seiner neuesten Schrift diesen Einwurf fast zu leicht abgefertigt.

Es war zu erwarten, daß Hr. C. diese Schrift nicht unbeantwortet lassen würde. Er hat auch dagegen be-

reits im Jänner dieses Jahr eine sehr detaillirte, mit Rechnungen und Gegenbeweisen versehene Antwort in London drucken lassen:

LONDON, b. Spilsbury: *Reponse de M. de Calonne à l'écrit de M. Necker, publié en Avril 1787. Janvier. 1788.* 204 S. 4. nebst 20 dazu gehörigen Tabellen und Anhängen.

Wer einigermaßen mit dem Zustande der französischen Finanzen, und den darüber seit einiger Zeit gewechselten Schriften bekannt ist, und diese Antwort des Hr. C. mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird darüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen, je nachdem er damit Hr. N. eben angeführte diesjährige Erläuterungen seiner *Compte rendu* verglichen oder nicht verglichen hat. Im ersten Falle wird sich der Leser aufs höchste verwundern, wie Hr. C. eine solche Menge von Berechnungen, solche Reihen von Zahlen und Auszügen aus den französischen Finanzetats dem Publikum vorlegen können, von denen er überzeugt seyn mußte, daß darinn der Gesichtspunkt verschiedentlich verrückt worden: und daß solche so leicht von jedem, dem die Bureaux der französischen Finanzrechnungen offen standen, widerlegt werden konnten. Im andern Fall wird es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr. N. gegen die ihm hier vorgeworfenen Fehler seines *Compte rendu*, und das während seiner Administration gestiegenen Deficit irgend etwas einzuwenden finden werde. Indefs enthielt diese Antwort, bey allem, was Hr. N. gegen die Richtigkeit mancher Berechnungen eingewandt hat, schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniß der französischen Staatswirthschaft, und man stößt auf sehr viele Schwierigkeiten in dieser äußerst verwickelten Materie, die durch die kleinsten Zusätze oder Auslassungen eine ganz veränderte Gestalt erhält, die Wahrheit zu ergründen. Obgleich die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, durch detaillirte Auszüge aus den französischen Finanzrechnungen zu erweisen, daß Hr. N. 1781 keinen Ueberschuß von 10 Mill. L., sondern einen Defect von sogar 70 Mill. gehabt, so enthält sie noch verschiedene, mit dem Hauptgegenstande verbundene, Nebenuntersuchungen, über die beste Einrichtung der Finanzrechnungen, die nothwendigen Grundsätze die Einnahme und Ausgabe eines Staats gewiß zu erfahren, über die allmählichen Fortschritte eines Deficits seit 1774, Hr. C. Plan dies Deficit 1787 gänzlich zu heben, und seine wahre Absicht bey der Zusammenberufung der Notablen im vorigen Jahr. Bey weitem aber nimmt die Prüfung des *Compte rendu*, und die Widerlegung der im *Memoire d'Avril* von Hr. N. zur Rechtfertigung in der Rechnung mitgetheilten neuen Beweise und Angaben, den größten Theil dieser Schrift ein. Hr. C. geht dabey so zu Werke, daß er jeden Artikel der Einnahme, so wie der Ausgabe, in seines Gegners Rechnung mit dem wirklich im Finanzarchiv vorhandenen Belegen vergleicht, und nach diesem findet er überall große Abweichungen. Hr. N. berechnete die reine Einnahme des königl. Schatzes im Anfange des Jahr 1781 auf 264,154,000 L., da sie doch nur, wie Hr. C.

darthut, 'n 236,833,000 L. bestand. Eben so bemerkt er bey der Ausgabe, weil verschiedene Posten, entweder ganz ausgelassen, oder weit unter ihrem wahren Betrag aufgeführt waren, einen Unterschied von 29,208,000 L. Denn Hr. N. berechnet die Ausgabe nur 253 954,000 L., ungeachtet sie wirklich 283,162,000 L. war. Die Hauptdifferenzen in beiden Rubriken bestanden, dafs er bey der Einnahme den Ertrag der *Recette generale* um 10,777,000 L. zu hoch angenommen, dafs er die unter dem Namen *Domaine d'Accident* begriffene westindische Abgaben zu 4,100,000 L. angeschlagen, da doch der Staat während des Krieges nichts dergleichen erhalten, und das Don gratuit der Geistlichkeit, das 1780 auf einmal für fünf Jahre von der Krone gehoben worden, in seiner Rechnung für 1781, mit 3,400,000 L. ansetzt, aufser verschiedenen andern Posten, von denen die Krone eine viel geringere Einnahme hatte, als Hr. N. behauptet. Bey der Ausgabe rügt er sieben besondere Versehen, wo Hr. N. erstere zu niedrig angeschlagen. So zeigt Hr. C., dafs der Fortificationsetat dem Könige 3,605,000, die Flotte 6,800,000, die *Affaires-Etrangeres* 4,010,000, und der Hofstaat dem Könige 2,417,000 L. mehr gekostet haben, als Hr. N. annimmt. Folglich ist zwischen der wirklichen Rechnung, und der, welche Hr. N. 1781 drucken lassen, ein Unterschied von 56,529,000 L., welche mehr ausgegeben und weniger in Einnahme gebracht waren: Wird davon nun der von Hr. N. angegebene Ueberschufs abgezogen, so bleiben 46 Millionen Defect. Dieser mußte aber vom Jänner bis zum May 1781, oder noch ehe Hr. N. seine Stelle niederlegte, bis auf 70 Mill. L. anschwellen, weil die von ihm im Febr. und März 1781 creirten Leibrenten, die im Jänner eben dieses Jahrs in Bretagne gemachten Anleihen, zur Bezahlung der Interessen, ein neues Capital von 11,142,000 L. erforderten, Hr. N. auch die Kosten der gemachten Anticipationen, und verschiedene wirklich abgefundene Krongläubiger mit ihren Forderungen aufzuführen vergessen hatte.

Hierauf giebt Hr. C. eine detaillirte Schilderung, wie sich von 1774, als Ludewig XVI die Regierung antrat, bis 1787 das Deficit in der Reichskasse allmählich vermehrt habe. Wie der bekannte Abt Terray 1774 seine Stelle niederlegen mußte, gab er den Defect auf 27,818,000 L. an. Hr. C. versichert aber, dafs er 40 Millionen betragen habe, weil die Armees, die Flotte, die auswärtigen *Affaires* und die Pensionen dem Könige 12 Mill. mehr kosteten, als Terray geglaubt hatte. Unter Clugny hatte der Defect sich wieder auf 37 Mill. vermindert, und Hr. C. beruft sich hier auf ein Memoire, das Hr. N. in eben diesem Jahr über den Zustand der französischen Finanzen aufsetzte. (Hr. N. will aber in seiner neuesten Schrift, S. 248, nichts von diesen 10 Mill. wissen, womit sein Gegner Clugnys Defect so schnell vermehrt, und versichert,

Hr. Clugny habe jeden Posten seiner Einnahme und Ausgabe aufs Beste belegt, Hr. C. aber dessen Rechnung nur flüchtig unterfucht; dafs also der wirkliche Defect nur 27 Mill. L. 1786 gewesen.) Hierauf kommt Hr. C. zur dritten Epoche des vermehrten Deficit 1781, zu Ende der Neckerschen Finanzadministration, und berechnet das Deficit auf 70 Mill., welches er auf die vorhin angezeigte Art durch genaue Specification jeder in diesem Jahre vermehrten Ausgabe dem Leser darstellend zu machen sucht. Ungeachtet wir von Hr. N. Vertheidigungsschrift und Beantwortung dieser ihm gemachten Vorwürfe erst künftig reden werden, so müssen wir doch hier gelegentlich eine Probe von dem Verfahren des Hn. C. bey seinen Untersuchungen über die französischen Finanzrechnungen aus derselben entlehnen. Bey der Einnahme von 1781 strich Hr. C., wie oben bereits bemerkt worden, die *Domaines d'Accident* aus der Rechnung, weil sie wegen des Krieges mit England nichts eingetragen hatten. Hier hergegen führt er sie mit viertelhalb Millionen auf, und vermindert dadurch den vorher gerügten Defect der Rechnung von 46 auf etwas über 42 Mill. Liv. Hr. C. bemerkt ferner, dafs Hr. N. keinesweges die Staatskasse bey seinem Abtritte in einem so guten Zustande hinterlassen habe, dafs durch selbige alle Ausgaben des Jahres 1781, nebst einem Theil der Kosten des Feldzugs 1782 hätten können bestritten werden, denn Hr. N. machte selber in den ersten drey Monaten von 1781 eine Anleihe von 118 Mill. und sein Nachfolger mußte in diesem Jahre gar 141 Mill. borgen. Wie Hr. C. im Nov. 1783 franz. Finanzminister wurde, hatte sich das Deficit wieder auf 38 Mill. vermehrt. Wie dies geschehen, zeigt er durch Gegeneinanderhaltung der vermehrten Einnahme und Ausgabe, und letztere überstieg die erste um 10 Mill. Er giebt hierüber noch einen zweyten Beweis, aus der Staatsrechnung des Hn. Fleury von 1783, der sein Vorgänger war, und nach dieser war das Deficit 79,993,250 L. Dies hat sich unter Hn. C. Finanzverwaltung, welche sich im April 1787 endigte, bis auf 117 Mill. vermehrt, welche Vermehrung vorzüglich die Interessen der von ihm gemachten Anleihen, die er selbst auf 45 Mill. anschlägt, bewirkt haben. Noch werden einige von Hn. C. Gegnern gemachte höhere Schätzungen des Deficit um 1783 abgefertigt, und Hn. C. in der Versammlung der Notablen gemachte Aeußerung bestätigt, dafs unter seiner Administration das Deficit nur mit 35 Mill. vermehrt worden. Er zeigt ferner durch eine ganz specielle auffallend künstliche Berechnung, wie er vor den Notablen wohl den ganzen Defect verstecken, ja sogar statt des wirklichen Defects von 115 Mill., einen Ueberschufs von 10 bis 20 Mill. herausbringen können, und beweist zu gleicher Zeit, wie geringe Verrückungen des Hebungs- und Zahlungs-Termins, Weglassung und Ausführung erwarteter

Vortheile, etc., die Totalsumme um viele Millionen verändern, und den wahren Zustand der Finanzen eines großen Reichs, wie Frankreich, so leicht verhüllen können. Haben doch die verschiedenen Bureaux der Notablen, die an der Quelle fassen, und über jeden zweifelhaften Posten, die erforderlichen Aufklärungen erhalten konnten, das wahre Deficit zu Anfang des vorigen Jahres auf eine fast ungläubliche Weise vergrößert, und statt der 115 Mill., 130, ja einige gar 140, Mill. und darüber angenommen.

Nach dieser weitläufigen Auseinandersetzung aller vor den Notablen nur kurz berührten Unrichtigkeiten in Hn. N. Rechnung, findet Hr. C. eben dergleichen in großer Anzahl in dem oben angezeigten *Memoire d'Avril* seines Gegners, und verwirft geradezu alle oben von Hn. N. angeführte Berechnungen über die seit 1776 entstandene Vermehrungen der Einnahme und Ausgabe. Hn. N. Vermehrungen der Einnahme vermindert er von 69 auf 23 Mill., er findet auch, weil letzterer sich in den beiden jenem *Memoire* angehängten Tabellen, gerade um 69,388,000 L. verrechnet hat, einen neuen Beweis, daß 1781 schon ein Deficit von 70 Mill. gewesen. Noch hatte Hr. N. unsern Verf. in jener Schrift eines außerordentlichen Fehlers bezüchtigt, daß er in seiner Rede an die Notablen sich bey der von 1776 bis Ende 1786 gemachten Anleihen um 300 Mill. verrechnet habe. Hr. C. beruft sich dagegen auf die Staatsrechnungen, die seine Angabe in allem bestatigen; dagegen zeigt er, daß Hr. N. sich Rechnungsfehler ganz anderer Art zu Schulden kommen lassen, und in seinem Verzeichnisse der neuesten französischen Staatsschulden nicht nur 374 Mill. zu viel gerechnet, sondern sogar 100 Mill. an einem andern Orte ausgelassen habe. Damit weder Hr. N. noch einer von seinen Freunden, nachdem Hr. C. mit sechs verschiedenen Berechnungen erwiesen, daß 1781 ein Deficit von 70 Mill. gewesen, gegen seine Berechnungen einwenden möchten, Hr. N. habe 1781 nur eine richtige Schätzung der damaligen ordentlichen Revenüen und Ausgaben, nicht aber eine wirkliche Rechnung (*compte effectif*) dieses Jahrs dem Publikum vorlegen wollen, so beweist er mit Hn. N. eigenen Worten, daß dieser jene Rechnung immer *etat actuel, etat positif, rapport existant*, genannt habe, er folche also wohl nach der wahren revidirten Einnahme und Ausgabe von 1781 prüfen dürfen. Unser Vf. sucht gelegentlich verschiedene andere Einwürfe zu entkräften, worinn er den wahren Zustand der französischen Finanzen so öffentlich vorgelegt, warum er dem Könige nicht gleich bey der Uebnahme seines Amts den kritischen Zustand seiner Finanzen geschildert habe, und gesteht offenherzig, daß in den beiden ersten Jahren seiner Administration die wahre Lage und Gefahr Frankreichs ihm eben so gut, wie seinen Vorgängern, unbekannt geblieben, und daß er Zeit haben müßte, ein so ungeheures Detail zu untersuchen. Die Notablen ließe Hr. C. deswegen zusammen berufen, um seinen Entwürfen gehörige Festigkeit zu geben, nach welchen er die Ordnung in Finanzen herstellen, neue Abgaben einführen, und einen beträchtlichen Theil der alten Steuern, zum Vortheil der Nation abändern wollte. Diesem Plan zufolge dachte er das Deficit von 115 Mill. durch die sehr erweiterte Stempelabgabe, eine gleichförmige Grundsteuer, ohne Unterschied der Besitzer, durch längere Termine bey den Wiederbezahlungen, zu tilgen, er wollte fer er die Taille, und Kopfsteuer der niedrigen Volksklassen heruntersetzen, bey den Zöllen, und der großen Salzsteuer Aenderungen treffen, die er auf 30 Mill. L. anschlägt. Alles aber ward durch seinen Sturz vereitelt, über dessen eigentliche Veranlassung hier aber nur einige allgemeine, fast räthselhafte, Fingerzeige gegeben werden.

Zwanzig Beylagen; die der Verf. *Pieces justificatives accessoires* überschreibt, nebst zwey Anhängen, von denen der erste gegen Hn. N. Aufhebung der *Receveurs des recettes générales* gerichtet ist, der andere Hn. C. Plan zur Verbesserung der Finanzen enthält, welchen er den 10ten August 1786 dem Könige übergab, und der hernach die Versammlung der Notablen veranlaßte. Von den Beylagen können wir hier nur die wichtigsten anzeigen. Zu diesen gehört ein abermaliger Abdruck von Hn. N. *compte rendu*, worinn aber jeder Posten, der Hn. C. unrichtig schien, in einer besondern Colonne, nach der wahren Rechnung aufgeführt ist. 2) Eine Tabelle, was die auswärtigen Affären, die Schweizerpensionen mit berechnet, von 1781 bis 1787 gekostet haben. Im ersten Jahre betrug sie 12,565,000 L. Hr. N. berechnet in seiner *compte rendu*, nur 8,525,000, welches der damals festgesetzte bestimmte Fond war. Aber in seinen neuen Erläuterungen führt er an, daß außer dieser Summe, wegen außerordentlicher Vorfälle, noch vier Millionen über die fixirte Summe erfordert werden, die er daher auch unter die außerordentlichen Ausgaben berechnet habe. Die Schweizerpensionen betragen jetzt 830,000 L. 3) Berechnung, wie viel beide Lotterien von 1777 und 1780 dem Staat leisteten. Für 61 Mill., die dadurch zusammengebracht wurden, bezahlte der Staat bis 1790 in allen 81,037,300 Mill. 4) Ein Auszug aus Terrais Rechnung vom Jahr 1774. Die Totaleinnahme des Reichs war 353 Millionen. 5) Eben dergleichen Auszug aus Clugny's Rechnung von 1776. Die Generaleinnahme war 378, und die Ausgabe 402 Mill. L. 6) Tabelle über die Staatsanleihen, die Frankreich in den ersten drittheil Jahren nach Hn. N. Abgang vom May 1781 bis Ende 1783 machen mußte. Die ganze Summe betrug 411 Mill., und die Intereßen 27,559,000 L. 7) Einnahme und Ausgabe des Jahres 1783 unter Hn. Fleury Staatsverwaltung, die erste war 798 Mill. L., aber darunter befanden sich über 139 Mill. Anleihen und andere Finanzoperationen, nebst 154 Mill. Anticipationen, nebst 33 Mill. Bestand. Die ordentliche und außerordentliche Ausgabe war dagegen 764 Mill. Diese Rechnung erfordert und verdient genauere Untersuchung, wozu uns aber der Raum fehlt. 8) Hn. C. Rechnung zu Anfang des Jahrs 1787, aber nur der ordentlichen Einnahme und Ausgabe. Erstere berechnet er auf 477,047,000 L., und letztere auf 589,184,000 L. 9) Berechnung aller Anleihen, welche in Frankreich von der Thronbesteigung Sr. jetzregierenden Majestät an, bis zum 1sten Jan. 1787 gemacht worden. Die ganze Summe beträgt 1348,288,000 L., davon sind während dieser Zeit ungefähr hundert Millionen erloschen. Die Ueberschrift dieser Tabellen sagt zwar von des Königs Thronbesteigung an, allein frühere Anleihen als vom Jahre 1776 sind nicht aufgeführt, so unwahrscheinlich es auch ist, daß Ludwig XVI in den beiden ersten Jahren seiner Regierung bey dem Defect in der Staatskasse, den Krönungskosten etc. keine Anleihen sollte gemacht haben. Die Anleihen der Jahre 1781 und 82 stiegen am höchsten, im ersten wurden 250,708,000, und im andern 210,631,000 L. angeleihen.

Von eben dieser Schrift ist noch in diesem Jahre ein Pariser Nachdruck in Octav erschienen, welcher, so viel wir ihn mit der Londner Original-Ausgabe verglichen haben, wörtlich mit derselben übereinstimmt. Eine weggelassene Note haben wir jedoch bey der Beylage XVIII bemerkt. Hier steht im Nachdruck die Note, worinn Hr. C. die Wiederbezahlungen von 1776 bis 1787 auf hundert Mill. L. anschlägt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 10ten December 1788.

O E K O N O M I E.

PARIS, b. Cuchet rue et hôtel Serpente, *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domestique*, publiées par la Société Royale d'Agriculture de Paris. Année 1787. Trimestre d'Hiver. S. XXXII und 228 Trimestre de Printemps S. XXXII und 347. (Beide Bände 2 Rthlr. 18 gr.)

Die Pariser Ackerbaugesellschaft, die nunmehr zu dem Rang einer königl. Gesellschaft, mit den Rechten einer Akademie erhoben ist, arbeitet seit einigen Jahren mit erneuerter Lebhaftigkeit, und wenn man gleich aus dem Bestreben so vieler Personen von Namen und Rang, der Landwirthschaft mit Lehre und That aufzuhelfen, auf ein großes Bedürfnis dieser Hülfe schließen muß; wenn gleich manche Memoires der Herren Mitglieder nicht viel helfen werden, manche andere wieder Dinge enthalten, die man bey uns wenigstens zu den längst bekannten zählt: so ist doch an sich der Eifer der Gesellschaft alles Lobes werth, und die Sensation, die er im ganzen Reiche, fast bis zum Enthusiasmus der Mode, zu erregen scheint, kann nicht ohne gute Früchte bleiben. Wir wollen das Wichtigste des Inhalts dieser beiden Bände kurz durchgehen. Erst steht vor jedem Bande, als Einleitung, die neueste Geschichte der Gesellschaft, Aufnahme neuer Mitglieder und Correspondenten, (unter denen wir auch Landsleute, einen Murray, Burgsdorf, Gruner u. a. finden,) Preisaufgaben und Vertheilungen, die ganz beträchtlich sind, dann die Verhandlungen in den Sitzungen der Gesellschaft, und nun folgen die Abhandlungen oder Memoires. In dem Winterquartale: Beschreibung und Zeichnung eines Ziegel- und Töpferofens. Mittel, das auf einer Thonschicht stehende Wasser, mittelst des Durchstichs derselben, los zu werden; ist in Deutschland schon bekannt, aber zum Unglück nur selten anwendbar. Vergleichung zwischen dem Gerste- und Haferbau, zu Gunsten des letztern. Chemische Untersuchung einiger Erdarten. Von dem Lerchenbaum. Ueber eine V. hkrankheit, *le Mal de Bois*; sie

A. L. Z. 1788, Vierter Band,

entsteht vom Genuß junger Baumblätter und Sprossen, und ist auch in Deutschland nicht selten. Von dem Krapp und ähnlichen Farbekräutern. Von Seidenwürmern, Sonnenblumen-Treibekasten, wo man den Mist bequem erneuern kann. Man soll den Klee, ungetrocknet, mit Stroh vermischt aufbewahren können, ohne daß er gähre oder schimmle: wäre wichtig! Ueber den Anbau und den Nutzen der Pimpernelle (*Sanguisorba officinal. Linn.*), eine weitläufige rednerische Abhandlung. Dem Verfasser, Hn. Abbé Lefebure, entweicht doch das Geständniß, *que les Anglois ont surpassé les François sur tous les genres de culture*. Ueber eine Art wilder Rindviehzucht in der Provinz Cambruge, wodurch sich der Ursprung der Stiergefechte erklärt. Ueber einen großen Baum in Chili, aus dem Kieferngeschlechte. Umständliche Witterungsbeobachtungen beschließen diesen Band. *Zweytes Quartal*. Ein fleißiger Kartoffel-Erbauer wurde mit einem Preise beehrt. Mr. Parmentier u. Mr. de Chaucey reden mit kaiserlicher Achtung von diesem Gewächse, das, wie es scheint, in Frankreich noch nicht so verbreitet seyn muß, als in Deutschland. Ueber die Angorische Ziege. Von verschiedenen Ahorngeschlechtern, botanisch und historisch. Von einigen dem Getreide und der Luzerne schädlichen Insekten. Ueber die Verbesserung der Wolle in Champagne, feinhaarige Widder und kaltes Regime der Schaafe in offenen Schoppen haben vortreflich gewirkt. Ein Vorschlag, den Klee durch Vermischung mit Haferstroh leichter zu trocken. Von einigen Krankheiten der Bäume; eine solche sey die Wurmtrockniß, und das Insekt (*Dermestes typogr.*) nur eine Folge davon; sie sey ansteckend, daher sollte man den ersten kranken Baum und seine Nachbarn gleich vertilgen. Von der Art, in Nieder-Languedoc die Schaafmilch zu Käse zu verarbeiten. Die Baumläuse zu vertreiben; Terpentin-Öl sey ein unschbares Mittel wider alle Insekten; sie wird mit Erde und Wasser zu einer flüssigen Masse gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht: Wanzen und Flöhe, nur mit einem Tropfen dieser Essenz berührt, sterben augenblicklich, der heftige Geruch

X x x x

ruch macht nur dieses Mittel, das sonst sehr willkommen seyn würde, unangenehm. Um es auf den Feldern im Großen zu gebrauchen, wird gerathen, Asche damit anzufeuchten, und mit ihr zu bestreuen. Versuche und Vergleichen des Aufwandes und des Erfolgs müssen hier entscheiden. Kohlenstaub vertilge den weissen Wurm in den Mistbeeten und Blumentöpfen, und verbessere zugleich die Erde. Von dem Mißbrauche des Aehrenlesens, es ist auf manchen Orten so gewöhnlich, das nur daher die Arbeiter in der Erndte mangeln, weil es so viel als ein reichliches Tagelohn abwirft. Eine Landwirthin, M. Cretté de Palluel, von der Rindviehzucht, besonders dem Vortheile, sein junges Vieh selbst zuzuziehen. Man soll kein Kalb saugen lassen, weil es mit seinem Ungestüm die Euter der Mutter beschädige, sondern es mit Milch und Eyern erziehen; das ist doch wohl zu zärtliche Besorgnis! Beschreibung einer Jagd auf wilde Tauben (*Bifets*) in Bigorre. Hr. Parmentier abermals über Kartoffel, und einen über alles Erwarthen reichlichen Ertrag derselben auf den unfruchtbaren Lehden von Sablons und Grenelle. Es ist zum Erstaunen, wie jetzt in Frankreich die Kartoffeln verehrt werden. Beschäftigungen der Gesellschaft im Jahr 1786, erzählt von Hn. Brouffonet. Ihr Erfolg bey dem Landmanne selbst, und ihre Aussichten sind reizend beschrieben. Schade um die feinen Artigkeiten, die dem H. Exminister-Erbischoff und dem Hn. v. Lamoignon gesagt werden! Der fleißige Bauer erhielt seine Preismedaille oft aus den Händen der Damen, als welche für die Nation von jeher waren und noch sind *le motif le plus puissant, et le moyen le plus agreable d'encouragement*. Ein Mittel, verschiedene den Weinbergen sehr schädliche Raupearten zu vertilgen, das äußerst glücklich erdacht scheint, und leicht versucht werden kann. Man zündet zur Zeit ihres Schmetterlingsstandes (es sind Phalänen) helles Feuer von Reisholz an, in welches sie sich haufenweise stürzen u. unkommen. Der Anbau der Cichorien im Großen (nicht zum Kaffee, sondern zur Viehfütterung) wird eifrig angerathen, und übertrieben gepriesen. Zuletzt Witterungsbeobachtungen.

Man sieht also, daß es dieser Sammlung an Wichtigkeit und guter Wahl der Gegenstände nicht gebreche; auch die Bearbeitung, die fast durchgehends französische Eleganz verräth, u. die vorzügliche Schönheit des Papiers, Drucks und der Kupfer, verdienen Beyfall. Doch freuen wir uns, versichern zu können, daß in Rücksicht der Brauchbarkeit für den deutschen Landwirth selbst, auch das abgerechnet, was schon in der Verschiedenheit des Himmelskrichs liegt, die meisten deutschen Societätsarbeiten dieser Art jede Vergleichung mit dieser königlichen aushalten können.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG und PRAG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen*. IV Heft. 1787. 220 S. V H. 1788. 204 S. VI H. 206 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Gubernialrath von Riegger, dessen Fleiß und Einsichten einen entschiedenen Werth haben, fährt fort, die Quellen, an denen er sitzt, zu benutzen. Das IV Heft enthält 1. Verzeichniß einiger Handlungsproducte des Bunzlauer-Kreises 787. Diese sind Wolle, Flachs, Baumwolle. Die Wolle z. B. lieferte 21,944 Stücke Tücher, 1,192 St. Boy und Flanell, 16,055 Messulan und halbwoollene Zeuge, 250 St. Wollezeuge, 26,189 Dutzend Strümpfe. Manufakturisten und Handwerker der thierischen rohen Producte 3,778. 2) Balbin von dem alten Münzwesen in Böhmen aus der lateinischen Handschrift Kap. IV. 3) Kurze Nachricht von dem Waisenhaus zu St. Johann dem Täufer in Prag. 65 Kostkinder werden von einer menschenfreundlichen Gesellschaft unterhalten, und vom 1ten Sept. 1773 bis letzten Dec. 1785 sind eingekommen 80,710 Gulden, und ausgegeben worden 80,620 Gulden. 4) Formular zu einer ökonomisch-kameralistischen Beschreibung einer Herrschaft oder Gutes in Böhmen. Es ist zu weitläufig angelegt, und diese Materialien müssen zu einem ungeheuren Volumen werden. Man verlangt Lage und Gräzen, Klima. Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Erobodens, Wasser und Flüsse, *Viehzucht* und zwar Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Pferdezucht, Schweinvieh, vierfüßiges Wildpret, zahmes Federvieh, wildes Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, *Felzbau*, Aecker, Wiesen, Obstgärten, Weingärten, Hopfengärten, Waldcultur, Bevölkerung und Sprache, Bergwerke und Mineralien, Künste, Manufacturen und ökonomische Industrial-Anstalten, Handlungswesen, Erziehungsanstalten, Abgaben und Schuldigkeiten, Wirtschaftsamt. Eintheilung der Herrschaften. Wenn nun 1,161 Herrschaften und Güter in Böhmen sind, und, wie Rec. aus Privatnachrichten weiß, eine Herrschaft Frauenberg 72 kleine und große Dörfer zählt, 6 Meilen Länge, 3 Meilen Breite in sich enthält, 528 $\frac{1}{2}$ ganze Bauern oder Angeseßene ernährt, so sehen wir der kürzern Beschreibung vom Hn. Gubernialrath von Hermann, dem Vf. der Biographie des Fürsten zu Fürstenberg, mit mehr Sehnsucht entgegen. 6) Verzeichniß der aufgehobenen und noch bestehenden Klöster in Böhmen. 53 Klöster mit 843 Personen sind reducirt, u. es bleiben noch 68 Klöster und 962 Personen. Noch immer Mannschaft genug die Hierarchie zu vertheidigen. 6) Verzeichniß einiger Baumwollenspinnereyen in Prag. 7) Kais. Verordnungen über die Studentenstiftungen in Böhmen. 8) Nachricht von der sogenannten Erbschaft des H.

Wenzel

Wenzel bey den vormaligen Jesuiten in Prag. 9) Versuch einiger Beobachtungen über die verschiedene Beschaffenheit der Gebirgslagen in Böhmen. Hier werden aufgeführt Granit, Gneufs, Porphyrit, Gestein, Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, Murkstein, Hornschiefer, Basalt, der uranfängliche Kalkstein, Serpentin, Breccien und Sandsteinalagen, porphyrarziger Hornfels, Grünstein, pseudovulkanische Producte. Der Verf. hätte hier die Mineralogen Schlesiens nachschlagen sollen, wo er viele Vorarbeit gefunden hätte, und dann sollte auf dem sogenannten rothen Berge bey Laun kein vulkanischer Ausfluß gewesen seyn? Steinkohlen haben gewiß da nicht gebrannt, die vom dortigen Crater ausgeworfene Steine sind zusammengeschmolzene Stücke, und manche so schwer, daß Rec. mit einem Manne sie nicht aufheben konnte. 10) Miscellan., wo die Nachricht von der Kochsalzquelle bey Schlan das merkwürdigste ist. Rec. hat im Archiv der Grafen von Martiniz vergebens das authentische einer ehemaligen Salzfuhrer erwartet. —

Das 5te Heft ist sehr reichhaltig. 1) K. Verordnungen im Betreff der Mädchenstiftungen in Böhmen. 2) Balbin von der K. Landtafel aus der lateinischen Handschrift. 3) Fortgesetzte Beschreibung einiger Producte des Bunzlauer-Kreises. 13 Flußhütten liefern 417 Niederösterreichischer Centner Pottasche, den Cent. zu 9, 12, 14 Gulden. 7 Glashütten verbrauchen 1900 N. O. Cent. Die Zunderasche wird in Böhmen zum Bleichen mit 6-7 Guld. in Sachsen zu 10 Gulden verkauft. Aus 4 Bergwerken sind an Eisenstein 5,812 Garn (3 Viertel Dresdner Scheffel) gefördert worden, aus 2 Kohlmeuthen 79,324 Tonnen. 4) Noch etwas über das Klima in Böhmen; der Spruch des Terenz, heißt es, passe ganz auf die Böhmen: *Color verus, corpus solidum, et succi plenum*. Wahr ist es allerdings, daß das böhmische Landvolk immer munter und lebhaft ist, am Sonntage tanzt es, und in der Woche singt es bey der schwersten Arbeit; Barklajus hat daher vollkommen Recht, wenn er schreibt: *Bohemicae gentis genius procul a tardis et morosis quarundam gentium moribus abest*. 5) Verzeichniß einiger Fabriken und Manufacturen in Prag. 6) Orterverzeichniß des Bunzlauer-Kreises 1787. Ders ist ein Meisterstück des Fleißes. 7) Besonderes Verzeichniß der Herrschaften und Güter, nebst den dazugehörigen Ortschaften im Bunzlauer-Kreise. Es sind 72 Herrschaften und Güter, (und wie Rec. gezählt hat, 1,207 Dörfer,) 54,176 Häuser. Der Bevölkerungsstand ist an männlichen 128,856, weiblichen Pers. 140,001. An Pferden sind vorhanden 13,934 St. Ochsen 13,920 St. Hornvieh 66,990. Innländische Schaafe 79,768. Ausländ. 15,017. Schweine 14,701. Ziegen 9,289. Rec. muß hier anmerken, daß die Summen der Personen nie zusammenstreffen. Im Orterverzeichniß fehlet die

Summe der Einwohner aller Gattungen und Alter, z. B. bey Altaicha 172. Im summarischen Verzeichniß 7,201, im besondern Verz. 1642. Kein Wunder daher, daß die Hauptsummen differiren: bald 278,857, bald 245,374. 8) Summarisches Verzeichniß der sämmtlichen Herrschaften und Güter des Bunzlauer-Kreises; auch der Besitzer derselben, 9) Verschiedene Verzeichnisse der Städte, Städtchen, Schlöffer u. s. w. des Bunzlauer Kreises. 10) Verzeichnisse der Vicariate, Dechanteyen, Pfarreyen, und Localien (Kapläne, die am Orte selbst wohnen) im Bunzlauer-Kreise. 14 Dechante, 95 Pfarreyen, 33 Localien, 245,374 Seelen, 198 Kirchen, 58 Kapellen. Beybehaltene Klöster 6, zur Aufhebung bestimmte 5, aufgehobene 2. 2 Kattunfabriken. 1 Ofen-, 1 Hutfabrik. 7 Glashütten, 17 beträchtliche Bleichen, 18 Flußhütten oder Pottaschfuhrereyen, 1 Bergwerk auf Gold, Zinnober, Quecksilber, 2 auf Eisen, 1 auf Zinn. 3 Bäder, 1 Sauerbrunnen, 6 Papiermühlen, 4 Färbereyen, 8 Poststationen, 6 Briefcollecturen. H. Wander von Grünwald zu Jungbunzlau, der schon aus seiner Preischrift bekannt ist, die die böhm. Gesellschaft d. Wiss. mit den 2 andern hat besonders abdrucken lassen, und die in der A. L. Z. schon recensirt sind, ist der unermüdete Compiler.

VI Heft als mißlicher fruchtbar. I. Verzeichniß der in Böhmen vorkommenden mineralischen Salze; 1 Sauerfalze 1) Luftsäure, 2 Arsenikflüßsäure. II. Laugenfalze. 3) Mineralisches Laugenfalz. III. Mittelfalze mit Laugenfalziger Basis. a) Mit Vitriolflüßsäure gesättigt, 4) Glaubers Wunderfalz, b) mit Salpetersäure, 5) der Kubische Salpeter, 6) gemeiner Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 7) gemeines Kochsalz. IV. Mittelfalze mit einer erdigten Basis; a) mit Vitriolflüßsäure gesättigt, 8) Bitterfalz, 9) Alaun; b) mit Salpetersäure gesättigt, 10) Mauersalpeter, 11) erdigter Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 12) salzsaure Kalkerde, 13) salzsaure Serpentinerde. V. Mittelfalze mit metallischer Basis; a) mit Vitriolflüßsäure gesättigt, 14) Eisenvitriol, 15) Kupfervitriol, Zinkvitriol. Die meisten dieser Salzkarten sind im Prager Naturalienkabinet. 2. Ueber den gegenwärtigen Zustand des juristischen Studiums auf der Prager Universität. Fortsetzung. 93 Doctores sind vom Jahr 1740 bis 1783 creirt worden. 3. Balbin von den verschiedenen Gerichtsstellen Böhmens aus der latein. Handschrift. 4. Vermögensstand der sämmtlichen Seminarien in Böhmen, wie solcher bey Aufhebung des Jesuiterordens befunden worden ist. Ganz natürlich unzuverlässig. 5. Formular zur Beschreibung einer Stadt oder sonst eines erheblichen Orts, besonders in Böhmen. 6. Verzeichniß der in Böhmen bestandenen und 1782 aufgehobenen sogenannten Eremiten, Einsiedler, oder Waldbrüder. 7. Allgemeine Nachricht vom Bergbaue in Böhmen. Wieder etwas interessantes, wenn gleich unvollständig. Des Steinkohlenwerk bey Lahna ist schon seit 60 Jahren

ren getrieben worden, von dem doch, so wie vom Lufchner, keine Meldung geschehen. Ferner gehen die Steinkohlen bey Kornhaus und Neudorf bey Tauschetin zu Tage aus. 8. Neuere Bsvölkerungs- und Sterbelisten von Böhmen. Die Summe der Christen war 1 86: 2,715,189. der Juden 42,721, der Pferde, 158,773, Ochsen 245,591. Es kommen auf eine christliche Familie $4\frac{1}{2}$, auf 3 Familien 14 Köpfe, auf ein Haus aber $6\frac{1}{2}$ oder auf 3 Häuser 19 Personen. Im Jahr 1785 sind in Prag

getrauet	626,	geb. 2945,	gest. 2779,
in dem übrigen Lande	20520	108813	87603
Bym Militär	1017	1491	1685

Summa 23648 113254 92067
sind also mehr geboren als gestorben 21187. --

Evangelische sind in ganz Böhmen 10237, Reformirte 33975. 9. von der alten Verfassung der Malerbrüderschaft in Böhmen. 10. Verzeichniß der nach der 1620 gestillten Rebellion confiscirten Herrschaften und Güter in Böhmen. Ein wichtiges Denkmal trauriger Religionszwistigkeiten. 11. Balbin von den Reichs-, Hof- und Erb-ämtern in Böhmen. Miscellen. Verzeichniß der Vorlesungen auf der Universität zu Prag vom 3. Sept. 1787 bis Ende Jun. 1788. Von der Anfassigkeit. Man hat vergessen zu sagen, wer eigentlich ein angefassener oder ganzer Bauer sey? Der 64 und mehrere Striche Feldbau besitzt, ist ein angefassener, und zahlt jährlich 60 Gulden Steuer. Die Anfassigkeit in Böhmen erstreckt sich auf 53,118 $\frac{1}{2}$.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: Christoph August Bode, der Weltweisheit öffentlichen Lehrers zu Helmstädt, Eeklärende Umschreibung des sogenannten Predigerbuches Salomons nach dem hebräischen Grundtexte mit summarischen Auszügen aller einzelnen Kapitel dieses Buches.* 1788. 8. S. 8. Der Vf. hat im J. 1776 eine lateinische Uebersetzung der drey Salomonischen Bücher, der Sprüche, des Predigers und des Hohenliedes mit einer Sammlung von Parallestellen herausgegeben. Seit der Zeit hat er seine Meynung in Ansehung einzelner Stellen des Predigerbuches geändert, und er ist dadurch zur Ausarbeitung der deutlichen Paraphrase veranlaßt worden, von der er selbst sehr bescheiden urtheilet, daß er nicht allenthalben den wahren und richtigen Verstand des Buches gefunden habe, welches bey einem so schweren Buche sich ohnehin versteht, und daß er seinen Stil nur für verständlich und dem hebräischen Ausdruck angemessen, keinesweges für ein Muster einer schönen Schreibart hält, dergleichen er nicht zu geben im Stande war, noch auch zur Erreichung seines Endzwecks erforderlich glaubte. Der Inhalt des Buchs wird sehr richtig so bestimmt, daß die Nichtigkeit und Vergänglichkeith aller irdischen Dinge, und die Vortreflichkeit der Religion, als der einzigen Führerin zur Glückseligkeit, gezeigt werden soll. Da der Vf. einem jeden Kapitel eine ziemlich weitläufige Uebersicht seines Inhalts vorangeschickt hat: so sollte man fast glauben, daß ihm die Kapiteleintheilung nach richtigen Gründen gemacht zu seyn scheiner, und doch läßt sich so vieles dag gen einwenden. Vielleicht wollte er aber nur dem Leser, der einmal daran gewöhnt ist, den Zusammenhang der in den einzelnen Kapiteln vorgetragenen Sätze aufhellen, ohne ihm, welches ihm auch wohl angenehm gewesen wäre, einen Blick auf das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander zu verschaffen. Die Paraphrase entwickelt in einem verständlichen, und von hebräischen Idiotismen freyen Stile die Gedanken des Predigers. Daß nicht bisweilen Ideen hineingetragen werden sollten, woran der Vf. des Buchs nicht dachte, wollen wir aber damit nicht sagen, z. E. in dem XI Kap. soll das Almofengeben empfohlen seyn, wovon wir aber keine

Spur antreffen. Die herrliche und sehr deutlich gesagte Wahrheit v. 8., daß der Mensch sich aller seiner Lebens-tage, ohne Rücklicht auf das Gute oder Böse derselben, freue, ist von unserm Paraphrasen ganz entstellt, der noch dazu den Prediger etwas sagen läßt, welches in seinen Worten gar nicht liegt: *Allein wenn der Mensch auch noch so viele Jahre in dieser Welt durchlebete, und in allen denselben Jahren Freude schmeckete, so mag er doch gleichwohl in den hellen und heiteren Freudentagen seines Lebens, zugleich der dunkeln und düstern Trauertage seines Lebens eingedenk seyn; weil dieser dunkeln und düstern Trauertage, die in seinem Leben mit vorkommen, noch mehrere seyn werden, als aller jener fluchtigen hellen und heiteren Freudentage, die in seinem Leben vorkommen möchten.* Der Paraphrast macht den Menschen zu einem unglücklichen und melancholischen Geschöpfe, da hingegen der Prediger ihn als zufriednen mit seinem Geschicke, wie er sich der überstandenen Widerwärtigkeiten mit Freuden erinert, schildert.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Gotha, (b. Ettinger): Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen in Ansehung der Hut, Trift, und Brache und Einführung des Kleebaues nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen.* 1777. 39 S. (2 gr. Das erste Mittel war die Abschaffung des Brachflaches und Einführung des Frühflaches mit seiner Spinnerey und Weben. Hier empfiehlt der Vf. das Wirthschaftssystem des geh. Rath Schubart von Kleefeld, auf den er sich auch mehrmals ausdrücklich beziehet. Doch hat er selbst eigene Erfahrungen davon z. B. 2 $\frac{1}{2}$ Acker Klee 3 bis 4mal gemähet und davon 2 Kühe ohne Weide vorzüglich gut gefüttert; und seine jährigen Hämmel bringen bey der Stallfütterung mit Lucernmehl 2 Pfund lange und feine Wolle. Außerdem entwickelt er die bekannten Gründe wider die Brache und Hütung und die Mittel sie durch Triftgeld oder Theilung abzuschaffen auf eine für den Landmann faßliche Weise, obgleich etwas schwatzhaft und mit Wiederholungen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 10^{ten} December 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANHEIM, b. Löffler: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundriffe, oder die Staatsgebrecchen des heil. röm. Reichs deutscher Nation.* Eine staatsrechtliche Skizze, von Christian Ludwig Pfeiffer. 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., (welcher sich des deutschen Staatsrechts Besessenen nennt,) giebt sich gleich in der ziemlich langen Vorrede seines Werks als einen eifrigen Vertheidiger der kaiserlichen Gerechtsame zu erkennen. Es will ihm gar nicht behagen, daß der Fürstenbund noch besteht, und daß derselbe — wie ihm dünkt — das deutsche Reich ganz in Unthätigkeit gesetzt habe. Selbst in den Reichstädten, die doch dem Kaiser gehuldigt hätten, und ihn als ihren besondern Schutzherrn verehrten, sehe man den allgemeinen Beschirmer des Reichs, durch den Flor des deutschen Fürstenbundes, als ein Schreckbild an, dessen Uebermacht man bloß fürchte, und dessen Gerechtsame eben deswegen um so weniger einleuchten wollten. So sey es ihm (dem Autor) selbst an dem Krönungsorte des Kaisers, zu Frankfurt, ergangen. Er habe es unternommen gehabt, die einzige, vielleicht im deutschen Staatsrecht noch nicht ganz aufgeklärte, Materie, nemlich, das *absonderliche kaiserliche deutsche Staatsrecht*, abzuhandeln: allein er habe weder einen Grundriß, noch einen ausführlichen Versuch desselben an Mann bringen können. Eine für einen Schriftsteller in der That sehr verdrießliche Lage! — Bey dieser Situation sey ihm daher nichts natürlicher gewesen, als über die *Gebrecchen* dieses großen Staatskörpers allgemeine Betrachtungen anzustellen. — Hieraus lassen sich die Grundsätze und die eigentliche Absicht des Verf. leicht erklären. II Abschnitt: *Die deutsche Reichs- und Staatsverfassung, wie auch allgemeine und besondere deutsche Reichsregierung.* Der Kaiser sey, bey aller Verminderung seiner Rechte, immer noch als ein, wiewohl nur eingeschränkter Monarch anzusehen, was auch ein Hippolytus a Lapide und andere Ketzer
A. L. Z. 1788. Vierter Band.

des deutschen Staatsrechts, von einem bloßen Director der vermeynten Republik conföderirter souveräner Staaten geträumt hätten. Indefs schiene diese Lehre bey den höheren und mächtigeren Ständen des Reichs Eingang gefunden, und ihre gegenwärtige besondere Verbindung veranlaßt zu haben. So stehe deutsches Staatsrecht und deutsche Politik in beständigem Streit. Die Diät, an welche der deutsche Staatskörper gewöhnt sey, heiße *Herkommen*; und jede Neuerung sey als der Verbote einer Krankheit anzusehen. Jener deutsche *Fürstenbund* sey aber eine eben so große Neuerung als ehenals der *Schmalkaldische Bund*. Wie viele traurige blutige Auftritte habe dieser nicht veranlaßt? und was sey daher nicht anjetzt zu fürchten? — Ein Hauptgebrecchen sey es, daß die mächtign Fürsten, gestützt auf ihre *privilegia de non appellando*, behaupteten, in ihren Ländern selbst Kaiser zu seyn, und sogar die kaiserl. Reservata nicht durchgängig wollen gelten lassen. In den folgenden sechs Abschnitten werden nun die Haupttriebfedern, durch welche die künstliche Maschine des deutschen Reichs in Gang gesetzt und zusammengehalten wird — freylich nur sehr flüchtig und im declamatorischen Ton, auch wie man aus dem Vorhergehenden leicht errachten kann, etwas parteyisch — durchgegangen. III Abschn. Die *allgemeine deutsche Reichsversammlung*. „Der Verf. wünscht (S. 40 ff.) daß der Kaiser dem jetzigen immerwährenden unthätigen Reichstag ein Ende machen, und das ganz außer Uebung gekommene *Majestätsrecht*: deutsche Reichstäge auszuschreiben, die nöthigen Vorträge an die Stände vom Thron zu thun, und deren Versammlung durch einen Reichsabschied zu beendigen, erneuern möchte. IV Abschn. Die *Kreisverfassung*. V Abschn. Das *deutsche Reichsjustizwesen* samt der allgemeinen *Reichspolicey*. „Glücklich war es“ (so heist es S. 50 ff.) für die „Reichsjustiz, daß der Kaiser wenigstens zur Reformation des Reichshofraths noch ungebundene Hände hatte etc. Aber die am Revisionszehrheber nach gleicher Justizhülfe schmachtenden Kammerpatienten waren untröstlich, als die „mit wiederholtem Eifer endlich mühsam zu Stande
Yyyy
de

„de gebrachte Visitation, durch die Darzwischenkunft jenes so feindseligen Zwietrachtsgeistes, „über einen gewöhnlich ganz unbedeutenden „Streitpunct, sich entzweyen sahen etc.“ VI Abschn. *Der Religions- und Kirchenzustand im heil. röm. Reich.* VII Abschn. *Deßen Kriegs- und Vertheidigungsstaat.* VIII. Abschn. *Die Freyheit des deutschen Reichs wie auch die Stände und Glieder desselben.* Ein Publicist wird sich aus diesen kurzen Skizzen längst bekannter Sachen, die bloß durch den satyrischen Vortrag eine scheinbare Neuheit erhalten, nicht viel Rath's erholen. Sie scheinen daher nur für die heutige Lesewelt geschrieben zu seyn. S. 56 steht Reichsvicepräsident st. Reichsvicekanzler.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weygand: *Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes.* Nach den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern gesammelt und im Auszug herausgegeben, von Philipp Loos, *Erster Band.* 1787. 432 S. 8. und XXI S. - *Einleitung. Zweyter und letzter Band.* 1787. 248 S.

Hr. L. legte bey der Bearbeitung dieses Werks die bekannten *Vies des Peres des Deserts et des quelques Saintes* zum Grunde, welche *Arnaud a'Andilly* im J. 1658 zu Paris in drey Quartbänden herausgab. Doch konnte er diesem Franzosen als einem zu eifrigen Bewunderer der Mönchsförmigkeit, nicht durchgehend's folgen. Er benutzte also zugleich neuere protestantische Kirchenschriftsteller, nebenher auch *Arnolds* Geschichte der Einsiedler. Da überdies *Arnaud* das Hauptwerk des *Cassianus* über die alte Verfassung des Einsiedlerlebens deswegen ungebraucht gelassen hatte, weil dieser Schriftsteller seiner Lehrrätze wegen verdächtig ist: so hat Hr. L. desto weniger vergessen, seine Nachrichten hier einzuschalten. Aus diesen Hülfsmitteln, zum Theil auch aus einigem Gebrauche der Quellen selbst, ist ein Buch von folgender Einrichtung erwachsen. In einer nicht übel geschriebenen Einleitung handelt Hr. L. von dem Ursprunge des Einsiedlerlebens unter den Christen. Etwas zu viel ist hier auf eine Lieblingshypothese *Mosheims* vom Einflusse der Neuplatonischen Philosophie auf das ascetische Leben bey den ersten Christen gerechnet. Auch wird der h. *Paulus* unrichtig der Stifter der Mönche genannt; das war erst *Antonius*. Vom *Rufinus*, *Palladius* und *Theodoretus*, aus welchen *Arnaud* hauptsächlich seine Nachrichten schöpfte, giebt Hr. L. einige Nachrichten, und meynt, man könne sich auf sie, als auf Zeitgenossen und Augenzeugen, in Ansehung der Sachen ziemlich verlassen. Allein dafs sie hierinne im hohen Gra-

de leichtgläubig waren, hätte auch bemerkt werden sollen, und nicht weniger, dafs es *Athanasius* und *Hieronymus* hauptsächlich gewesen sind, welche den Gesckmack an Lebensbeschreibungen jener geistlichen Abentheurer recht empor gebracht haben. Was den Inhalt des Buchs selbst betrifft: so harmonirt es nicht völlig mit seinem Titel. Denn es sind darinne *Einsiedler* und *Mönche* unter einander gemischt worden. Auch ist zu wenig chronologische Ordnung und Zeitbestimmung im Einzelnen darinne beobachtet. Noch weniger ist gezeigt, wie das Eremitische Leben nach und nach in das Monastische und Cönobitische übergegangen sey; obgleich von dem letztern Beyspiele genug vorkommen. Es ist nur eine Reihe von Lebensbeschreibungen und Auszügen. Zuerst stehen der h. *Paulus*, als erster berühmter Einliedler, *Antonius*, *Hilarion*, *Pachomius*. Nun folgt mit einem gewaltigen Sprunge ins 5te Jahrhundert, *Simeon Stylites*. Wiederum treten nach ihm der h. *Abraham*, *Johannes*, *Apollo*, *Ammonius*, die beiden *Makarius* und viele andere mehr aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert auf. Anekdoten und Denksprüche verschiedener Anachoreten beschliessen den ersten Band. Im 2ten werden zuerst die berühmtesten Nonnen oder Einsiedlerinnen aufgeführt. Ein Auszug aus dem *Cassianus* ist S. 120 ff. eingedrückt, der schon in den ersten Band gehört hätte, so wie die Regel des h. *Pachomius*, S. 135 u. das Leben des *Hieronymus*, der doch auch nicht Einsiedler war, S. 171 zweckwidriger hingegen ist das Leben des *Cyrilostomus*, S. 102 und vollends sind es die Beschreibungen des *Origenes* und *Abalards*, S. 205 und 218, durch welche wohl nur der zweyte Band seinen gehörigen körperlichen Inhalt bekommen sollte. Das Buch ist also eine Compilation, die ihren Werth für mancherley Leser hat; aus der aber leicht etwas Zusammenhängenderes und Lehrreicher's hätte gemacht werden können.

LEIPZIG, bey Weygand: *Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus achten und zuverlässigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller jünstern Gegenden, in unserm deutschen Vaterlande, aufgestellt von einem katholischen Geistlichen.* *Erster Band.* 1787. 380 S. 8. *Zweyter Band.* 1787. 366 S. gr. 8.

So viel auch bereits über den Ursprung, Fortgang und Verfall der päpstlichen Monarchie geschrieben worden ist, und so manches allgemein Brauchbare sich darunter findet: so kömmt doch ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch zu sehr gelegener Zeit. Die historische Entwicklung jenes Gegenstandes, ist doch selbst in den besten Schriften dieses Inhalts zu sehr mit Streitigkeiten und Widerlegungen überladen und ihre Verf. sind schon wegen der kirchlichen Parthey, zu der sie gehören, Lesern von der entgegen-

gesetzten oft verdächtig. Hier ist es ein ziemlich ruhiger historischer Gang, den die Erzählung nimmt, wenn man kleine Gefechte, die beynahe unvermeidlich waren, und nicht lange aufhalten, ingleichen eine bisweilen derbe Wahrheitsprache, ausnimmt. Der Versicherung des Titels, daß ein R. katholischer Geistlicher Verfasser des Werkes sey, scheint eben nichts darin zu widersprechen. Um den geringsten Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, hat er *lauter katholische Schriftsteller zu seinen Gewährsmännern gewählt*, und zwar, wie er hinzusetzt, Männer von bewährter Gelehrsamkeit und Tugend. Ihre Stellen, so wie die Schlüsse der Concilien, und die Worte andrer Urkunden sind ausdrücklich beygebracht. Der Verf. hat so gar wegen des hohen Ansehens der Vulgata in der R. K. Kirche, die Stellen des alten Test. in derselben abdrucken lassen, weil er glaubte, „daß die „Wahrheit um so mehr Eingang finden werde, „wenn sie in der beliebten *Hoffsprache* erscheine.“ Wirklich finden wir an ihm einen Mann, der diese Geschichte im Ganzen sehr wohl überschauet, mit ihren Quellen gut bekannt ist, sie geschickt zu nützen weiß, und an Freymüthigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Hin und wieder strauchelt er zwar etwas; kennt nicht alle neuere Verbesserungen des langen, oft düstern und holperichten Weges, den er zurück zu legen hat; führt, ungeachtet einer ganz fleißigen Meldung und Darstellung der Quellen, sie doch nicht immer an, wo man sie erwartet; glaubt auch wohl, (wie es zu gehen pflegt, wenn man immer einen großen Entwurf vor den Augen hat,) Spuren oder Beförderungsmittel desselben da zu entdecken, wo sie andern nicht so sichtbar seyn dürften. Ueberhaupt aber hat er doch seine Absicht glücklich erreicht. Der *erste Band* begreift die Zeiten vor *Gregor VII* in sich. Im *ersten Buche* bis auf *Constantin den Großen* (S. 42). Er zeigt hier, wie vollkommen gleich das Ansehen aller Apostel gewesen sey, und daß die erste Kirche nichts von einem Primat des *Petrus* gewußt habe, dessen verdächtiges Bisthum zu Antiochien er übrigens hätte weglassen können. Auch hat wohl das *Kirchenregiment* nicht schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts einige *wesentliche Veränderungen* erlitten, wie er S. 25 behauptet. Denn die ersten Bischöfe, welche *Johannes* eingeführt haben mag, waren keine eigentliche Regenten; sie hatten ein viel zu beschwerliches und gefährvolles Amt, als daß sie herrschüchtig hätten seyn können. Selbst in den Canon. und Constat. Apost. will der Vf. vortheilhafte Winke für die Röm. Bischöfe gefunden haben. Daß die untergeschobenen Briefe der ältesten dieser Bischöfe, nach S. 28. Gebarten des fünften und sechsten Jahrhunderts wären, wünschten wir erwiesen zu sehen. *Zweytes Buch*, von *Constantin d. Gr.* bis auf *Pipins Schenkung* (S. 42-227.). Das Steigen des bischöflichen

Ansehens überhaupt, und besonders zu Rom, wird gut und ausführlich entwickelt. Was S. 80 vom Ursprunge der *Cardinäle* gesagt wird, ist nicht richtig genug, und hätte eigentlich ganz auf weit spätere Zeiten verpart werden sollen. Schwerlich ist auch wohl, wie der Verf. S. 97-103. darzuthun sucht, *durch das Concilium zu Sardica die Universalmonarchie der christlichen Kirche gegründet worden*. Wie konnte eine abendländische Particularsynode, der man selbst in der abendländischen Kirche nachher entgegen handelte, dieses bewirken? Mit dem bekannten *Edicte Valentinianus III* vom Jahr 445. fängt sich eigentlich, sagt der Vf. S. 133. *die Periode der Hildebranderey an*. Man muß wenigstens zugeben, daß die Entwürfe der Röm. Bischöfe noch nie so dreist hervorgetreten waren, als damals, und noch keine so feyerliche Unterstützung erhalten hatten. Aber es wären über jenes Edict, das in den Morgenländern ohnedem keine Wirkung haben konnte, noch mehr Anmerkungen zu machen gewesen. Eben so vermißt man S. 178. u. f. Erläuterungen über den Titel *Episcopus Oecumenicus*, welcher geradezu *Allgemeiner Bischof* nicht hätte übersetzt werden sollen; wenigstens nicht nach der Orientalischen Kirchensprache. S. 191. u. f. wundert sich der Verf. wie *Baronius* und andere es zu behaupten wagen konnten, daß *Phokas* dem Römischen Stuhl die *Würde des ersten Rangs und Hauptes aller Kirchen* nicht erst *ertheilt*, sondern nur den alten Besitz davon *bestätigt* habe; in Rücksicht auf die Morgenländ. Bischöfe sey es wenigstens etwas ganz neues gewesen, was ihm der Kaiser beygelegt habe. Allein von einer *allgemeinen kirchlichen Herrschaft* steht nichts bey *Anastasius* oder *Paul Diakon*; und den *ersten Rang* unter allen Gemeinen hatte die Römische allerdings längstens; nur dieser wurde ihr bekräftigt. Den Namen *Papst* hätten wir in diesem Zeitalter auch noch nicht von den Römischen Bischöfen gebraucht, (so gar schon im vierten Jahrhunderte) er war noch fast allen Bischöfen gemein. — *Drittes Buch*, von der Zeit an, da die Röm. Bischöfe Herren von Land und Leuten wurden, bis auf *Gregor VII*. (S. 228-380). Bey der gut erzählten Revolution, welche den Anfang dieses Buchs ausmacht, hätte doch etwas genauer gesagt werden sollen, was zum *Exarchat* und zur *Pentapolis* gehörte. *Eigner Herr des ihm von den Karolingern geschenkten Landes* war der Papst gewiß nicht geworden, wie es S. 270 heißt; Karls des Großen Geschichte zeigt das Gegentheil. Von den *falschen Decretalen* ist sehr richtig geurtheilt, (S. 280. u. f.) daß ihr Verf. unter der Maske, die bischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, den Papst möglichst erhoben habe. Ueberhaupt ist diese Materie und die Entwicklung von den Folgen der *Decretalen*, eine der am besten ausgeführten im Buche. — Im *zweyten Bande* geht das *vierte Buch* bis auf die

Kosnitzer Synode. (S. 1-261.) Was man erwarten kann, daß *Gregors VII* Character, seine Unternehmungen, Hülfsmittel u. dergl. m. besonders genau bearbeitet seyn werden, das trifft man auf den ersten 102 Seiten in der That an. Zuerst werden seine Maasregeln zur Gründung einer unumschränkten Oberherrschaft über die gesammte Geistlichkeit, sodann diejenigen, durch welche er seinen Despotismus über den Kaiser und andere Fürsten, festgesetzt hat, erörtert. Lehrreich ist unter andern gezeigt, wie *Gregor* durch die Abschaffung der Investitur, und durch die Einführung des Cölibats, eigentlich nichts anders gesucht habe, als allen bisherigen Zusammenhang des Clerus mit seinem Landesfürsten gänzlich zu trennen. Die Dictatus dieses Papstes möchte der Verf. fast vor ächt halten; am richtigsten ist das Urtheil, (S. 51.) daß sie wenigstens mit der Denkungs- und Handlungsart desselben vollkommen übereinstimmen. Wie seine Nachfolger auf den von ihm gelegten Grund gebauet, Kreuzzüge, Cardinäle, Bettelmönche, vervielfältigte Exemtionen, Universitäten, Ketzengerichte, Bücherverbote, Excommunicationen und Interdicte, Canonisationen, erdichtete oder verfälschte Urkunden, Dispensationen, Reservationen, Ablässe und Annaten zur Befestigung ihrer Macht genutzt, welchen mannichfaltigen, obgleich größtentheils vergeblichen Widerstand sie in diesem Zeitraume gefunden haben; dieses alles ist mit guter Einsicht beschrieben, ohne daß es nötig wäre einen Auszug davon zu geben. — Das fünfte B. ch geht vom *Cosnitzer Concilium*, oder von der Zeit, da die päpstliche Monarchie wieder zu sinken anfing, bis auf unsere Zeiten, *Wikiefund Hufs*, allgemeine Anstal-

ten der Kirche zur Unterdrückung des Hildebrandismus und nächst der *Cosnitzer-* auch die *Basler-Synode*, eröffnen hier den Eingang. Hierauf redet der Verf. von den Folgen der misslungenen Concilien, von neuen Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, von dem entscheidenden Streiche, den ihm die Reformation beybrachte, und von der auch nicht geringen Wirkfamkeit, die das Aufleben der alten Sprachen und der Wissenschaften zum Nachtheil seines Hofes äußerte. „Wäre die deutsche Sprache, sagt der Vf. S. 334. damals schon allgemein zur Büchersprache gebraucht worden, oder zu solcher schon hinlänglich cultivirt gewesen: sicher würde sich die Reformation noch viel weiter verbreitet haben, und der päpstlichen Gerichtsbarkeit würde vielleicht in Deutschland wenig mehr übrig geblieben seyn.“ Ein kleines Versehen, aber ein sehr gewöhnliches ist es, wenn S. 326 steht: *Leo* habe zum Unglück den ablass durch Dominikaner verkündigen lassen, da sonst die *Ablässe immer von Augustinern gepredigt* worden wären. Das letztere ist ganz unerweislich; kein Orden hatte hierbey ein ausschließendes Recht; *Tezel* selbst hatte ja lange vor seinem unglücksvollen Ablafs, denselben schon im sächsischen Erzgebürge verkündigt. Nachdem der Vf. noch die Mittel der Päpste, ihre wankende Macht zu unterstützen, wie z. B. die Stiftung des Jesuitenordens, die Tridentinische Synode, die Propaganda u. dergl. m. erzählt hat, schließt er mit furchtsamen Blicken in die Geschichte der gegenwärtigen Zeiten, das ist, er sammelt auf wenigen Blättern die neuesten Versuche in Deutschland zur Einschränkung der päpstlichen Macht.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Michaellen: *Zwey* von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1787 gekrönte *Preisschriften über die Beförderung des Land- und Gartenbaues* im Hamburgischen Gebiete. 35 S. 8. (2 gr.) Die Verf. der ersten Preisschrift sind Hr. Conductor *Woltmann* zu Ritzebüttel und Hr. Gränzspector *Reinke* zu Hamburg. Nach genauer Bekanntschaft mit dem Gegenstande überhaupt und ihrer Gegend insbesondere zeigen sie die bisherigen Hindernisse vorzüglich in dem noch nicht gehörig urbaren Lande, den zu großen Gütern, den zu streueten Grundstücken und den Gemeinheiten. Die Mittel zur Verbesserung überhaupt sind daher Urbarmachung der Heiden durch Koppeln, Anbau der Futterkräuter und Stallfütterung. In Rücksicht des Gartenbaus insbesondere aber wird Vertheilung der nahen Städtländeereyen zu Gärten auf Grundzins unter zweckmäßigen Bedingungen und Zerstückelung der großen Bauergüter empfohlen. ferner Unterricht der Landente in Schulen, durch Kalender und frey ausge-

theilte kleine Schriften auch Vorschub oder Beyspiel der im Sommer zur Erholung aufs Land gehenden Bürger und Stadtobern, und endlich Begünstigung des Gartenbaues in der Steuer, Medaillen und Preisbelohnungen der Fleissigten.

Die zweyte Abhandlung von Hn. Landvogt *Oldemann* im Reitbrook bey Hamburg, stimmt in den Hauptpunkten mit jener überein, wozu die Preisfrage selbst besondere Anleitung geben mußte. Aber sie ist zu sehr ins Kurze zusammen gezogen, als daß sie eben so lehrreich seyn könnte. Das eigenthümlichste ist die Betrachtung, daß Kostbarkeit der Wohnungen und hoher Preis des Heues die Anlage mehrerer Gärten verhindere und der Vorschlag arbeitlose Stadtleute, die sonst zum Landbau weder Kräfte noch Geschicklichkeit und Neigung haben, durch Anbau der Apothekerpflanzen zu beschäftigen, welche jetzt von weiten zugeführt werden müssen. Dabey aber fehlt doch eine nähere Anleitung, wie sie auf dem Lande angesetzt und zu diesem gerade so hoch verfeinerten Landbauheiß gebracht werden könnten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 11^{ten} December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum consideratus*. Volumen quartum. Auctore Joh. Andrea Murray, Equite Ord. R. de Wafa, u. l. w. 1787. 665 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Hr. Murray kommt dem Zwecke, den er sich bey der Abfassung dieses Werks vorgesetzt hat, immer näher, und wir haben also gegründete Hofnung, diese wirklich nützliche Arbeit bald ganz beendigt zu sehen. Er führt in diesem Bande die mit Heilkräften versehenen Pflanzen auf, welche zu der 37^{ten} und den 5 folgenden Ordnungen gehören, und beschreibt sie nach ihren Kennzeichen und Bestandtheilen sowohl, als auch nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften, und giebt zugleich von den Zusammensetzungen, zu welchen diese Pflanzen oder einige Theile derselben in den Apotheken angewendet werden, kürzlich Nachricht. Wir wollen hier, um unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes etwas bekannt zu machen, einige von diesen Heilmitteln nennen, und die Urtheile des Verf. über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben beybringen. Dem Saft der Kreuzbeeren (*Rhamnus catharticus*) spricht H. M. nicht alle Wirksamkeit ab; doch zählt er ihn zu den unsichern Laxiermitteln und tadelt auch den Gebrauch des aus demselben zubereiteten Syrops; denn man habe, setzt er hinzu, durch dieses Mittel bey Kindern oft zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Gelegenheit gegeben, und bey wasserfüchtigen Personen die Krankheit, die man durch dasselbe heben zu können geglaubt hatte, weit hartnäckiger gemacht, als sie vorher gewesen war; er wünscht daher, das man diesen Saft aus den Apotheken verbannen, und ihn den Künstlern, die ihn zu der unter dem Namen des *Saftgrüns* bekannten Farbe benutzen, überlassen möchte. Die Blätter des *Ilicis Aquifolii* seyen, meynt der Vf., ein gar nicht zu verachtendes Mittel: man habe sie mehrere male mit Nutzen wider die Gicht verordnet, und ihre

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

Heilkraft verdiene durch fortgesetzte Erfahrungen genauer erforscht zu werden. Der *Copai- babalsam* habe zuweilen die Umstände der mit der Lungenschwindsucht behafteten Kranken sehr verbessert und gar keine nachtheiligen Zufälle verursacht; indessen könne man hieraus nicht schließen, das er, oder ein anderer ähnlicher Balsam, bey allen Patienten von dieser Art anwendbar sey; er scheine nur bey gewissen Kranken unter besondern Umständen vortheilhafte Wirkungen hervorzubringen, bey andern Patienten aber mehr zu schaden, als zu nutzen; überhaupt könne man kein entscheidendes Urtheil über die Anwendbarkeit dieses Mittels in jener Krankheit fällen, weil noch kein Arzt darauf bedacht gewesen sey, die Umstände, unter welchen er zuträglich seyn kann, genau zu bestimmen, diese Sache müsse daher von unbefangenen Aerzten durch sorgfältige Versuche ins Licht gesetzt werden; auch im Tripper habe sich dieser Balsam nicht immer gleich wirksam verhalten, doch könne man ihm nicht alle Kraft wider dieses Uebel und wider den sogenannten Nachtripper absprechen. Die Rinde der *Roskastanie* gehöre allerdings zu den Mitteln, die man in vielen Fällen statt der peruvianischen Rinde geben könne; sie habe oft die hartnäckigsten Fieber vertrieben, und noch andere gute Wirkungen, die man sonst nur von der letztern erwarten zu können geglaubt hat, verursacht; es sey am besten, sie in Pulvergestalt zu geben, doch habe sich auch oft die Abkochung, und das aus dieser bereitete Extract sehr heilsam erwiesen. Das wahre *Gummi guttae* sey nicht der Saft der *Cambogia Gutta* L., sondern eines andern mäsig hohen Baums, der zur *Polygamia monoecia* gehöre, im Königreiche Siam wachse und von den Bewohnern dieses Landes *Ghokkathu* oder *Gohlathu* genennt werde, vom unlängst verstorbenen Naturforscher König aber den Namen *Guttaesera vera* erhalten habe. Der eingedickte Saft dieses Gewächses weiche indessen, in Ansehung seiner Heilkräfte, vom Saft der *Cambogia Gutta* nicht ab; denn der eine erzeuge eben so heftiges Brechen und Stuhlgang als der andere; die wurm- abtreibende Kraft dieses Schleimharzes könne man

L z z z

man nicht bezweifeln, und es sey wahrscheinlich, daß einige neuerlich wider den Bandwurm empfohlne Mischungen ihre Wirksamkeit größtentheils von diesem Bestandtheile haben; das Herrenschwandische Mittel z. B. bestehe, der Versicherung des Erfinders selbst zu Folge, bloß aus *Gummi guttae* und Wermuthsalze, und das Cloßflüßliche Pulver enthalte ebenfalls eine beträchtliche Menge von demselben Schleimharze, u. s. w. Das *Wunderbaumöl* scheine in mehr als einer Rücksicht Vorzüge vor andern schmierigen Oelen zu besitzen; in der Bleykolik, in den von Steinen und von andern Ursachen bewirkten Kolikschmerzen, in Wurmkrankheiten und in andern Zufällen habe es den Absichten der Aerzte oft entsprochen, selbst den Bandwurm habe es manchmal glücklich abgetrieben, und es verdiene wider diese letzte Krankheitsursache eher, als jene starkwirkenden Laxiermittel angewendet zu werden. Das aus der *Soda* zubereitete *Alkali* habe, als Heilmittel betrachtet, vor der gereinigten Pottasche nichts voraus, auch das mittelst desselben verfertigte *Polychressalz* wirke auf unsern Körper nicht viel anders, als der tartarisirte Weinstein, und dieses letztere Product könne daher in allen Fällen die Stelle jenes Salzes vertreten. Die *sauren Seifen* seyen vielleicht unter gewissen Umständen der spanischen und andern mit Laugen salzen bereiteten Seifen vorzuziehen, wenigstens lasse sich diese Vermuthung durch verschiedene Gründe rechtfertigen und sie scheine auch schon durch einige Beobachtungen bestätigt worden zu seyn; überhaupt verdiene dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Der *Kampfer* gleiche, in Hinsicht seiner Wirkungen auf den thierischen Körper, gewissermaßen dem Mohnsaft; er äußere seine Kräfte auf die Nerven und Muskelfasern fast eben so geschwind, wie dieses Mittel, verhalte sich aber, in Ansehung der Folge der Wirkungen, umgekehrt wie das letztere; er gehöre allerdings zu den erwärmenden Arzneyen und man könne ihn eben so wenig, wie den Wein und die blasenziehenden Umschläge, die auch in gewissen Fällen die Hitze im menschlichen Körper zu vermindern im Stande seyen, zu den kühlenden Mitteln zählen; übrigens sey er, ob er schon den Kreislauf beschleunige, dennoch selbst in manchen fieberhaften Krankheiten, in der Pest, im kalten Brande und in andern höchst gefährlichen Uebeln sehr heilsam, und er verdiene mit allem Rechte zu den wohlthätigsten Arzneyen gezählt zu werden. Das *Benzoeharz* komme von einer Pflanze, die zum Geschlecht *Styrax* gehöre, und sich durch länglichte, zugespitzte und mit einem wollastigen Welen bedeckte Blätter, und durch zusammengesetzte Traubenkämme, die die Länge der Blätter haben, von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheidet. Das Harz selbst werde fast bloß zum

äußerlichen Gebrauche angewendet, aber die aus demselben bereiteten Blumen könne man innerlich in einigen Brustkrankheiten, in Zufällen, die ihre Entstehung von einer schleimigen Beschaffenheit der Säfte des Körpers haben und in Mutterkrämpfen mit Nutzen empfehlen, u. s. w. Wir hören hier auf, dem Verf. weiter zu folgen, da wir uns schmeicheln, daß die angeführten Stellen hinreichen werden, unsere Leser zu überzeugen, daß Hr. M. in diesem Bande, so wie in den erstern Theilen dieses Werks, nicht nur die Beobachtungen und Versuche anderer Aerzte sorgfältig zu sammeln, sondern sie auch durch eigne Bemerkungen lehrreicher zu machen bemühet gewesen sey. In der That, dieser Theil ist eben so fleißig, wie die vorhergehenden ausgearbeitet, und wir haben überhaupt nur an wenig Orten Gelegenheit zu Erinnerungen gefunden. Beym *Lackmus* z. B., ferner bey dem *elastischen Harze*, und vielleicht noch bey einigen andern Pflanzenkörpern würden wir uns etwas kürzer gefaßt haben, da diese Drogen den praktischen Arzt (denn die Worte: *in praxeos adjumentum*, sind doch wohl nur durch einen Zufall vom Titel weggeblieben) eben nicht sehr interessieren. Die *Offa Helmontii* gehört nicht zu den Seifen, und sie hätte daher nicht an dem Orte, wo die Rede von diesen Producten ist, beschrieben werden sollen. Die *Seignette salzlauge* kann man, wenn man sie in eine Krystallengestalt bringen will, nicht bis zur Erscheinung eines Häutchen abdampfen; denn sie verhält sich bey der Eindickung nicht so, wie manche andere Salzlauge, und man muß daher auf ein anderes Merkmal Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will, ob sie bis zum Krystallisationspunkt eingekocht sey; die Weise, nach welcher der Verf. dieses Salz bereiten lehrt, scheint auch nicht die vortheilhafteste zu seyn, wenigstens verursacht die von einigen neuern Scheidekünstlern vorgeschlagene Bereitungsart nicht so viel Kosten, als jene. Die Methode, das *mineralische Laugen salz* aus dem Kochsalze durch Pottasche abzuschneiden, hat, wie wir aus der Erfahrung wissen, manche Schwierigkeiten, und man kann sie daher wohl nicht mit dem Vf. *compendiosissima et fructuosissima* nennen. *Bindeheim* hat nicht durchätzendes Laugen salz allein den Kampfer in eine Seife verwandelt, sondern sich zu diesem Behufe auch des Mandelöls bedient. Doch diese und einige andere Fehler, gegen die wir noch Erinnerungen machen könnten, sind, wir gestehen es, von wenig Bedeutung, und sie können uns auch nicht veranlassen, das günstige Urtheil zurück zu nehmen, das wir vorher über diesen Band gefällt haben.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *W. H. Josephis*, d. A. W. D. etc. über die Ehe und physische Erziehung. Ein Handbuch für solche, welche
sich

sich verehelichen wollen, wie auch für Eheleute, Eltern und Lehrer. Erster Band. 1788. 37 und 423 S. 8. (20 gr.)

Der Plan dieses Werks ist gut angelegt, die Ausführung ist auch größtentheils gut gerathen, ob sie gleich nicht durchgängig dem Zwecke, den sich der Vf. vorgesetzt hatte, noch der Vorstellung, die wir uns von einem gemeinnützigen Buche dieser Art machen, entspricht. Dieser erste Band faßt drey Abtheilungen in sich, wovon die erste vom Verheirathen in Rücksicht einer (*auf eine*) guten Nachkommenchaft, die zweyte, von der Empfängniß und von der Sorgfalt der Schwängern für ihre Frucht, und die dritte von der physischen Erziehung der Säuglinge handelt. In einem Buche, das zum Unterricht der Leser von verschiedenen Ständen bestimmt ist, scheinen uns so viele Citate und gelehrte historische Anmerkungen, als man hier findet, nicht am rechten Platze zu stehen. Einige derselben sind offenbar überflüssig oder zweckwidrig, z. B. S. 22, wo von den nachtheiligen Folgen allzufrüher Verehelichung auf Seiten des weiblichen Geschlechts die Rede ist, steht in einer Note die bekannte Erzählung von den Formosanerinnen, die vor dem 36 Jahre nicht gebären dürfen. Wozu das hier? Doch nicht zur Nachahmung? — Wenn der Verf. nun einmal das alte römische Gesetz wegen allzuspäter Ehen anführen wollte, so hätte er auch wohl die Abänderung desselben Gesetzes durch den K. Claudius erwähnen können. Die lange Stelle aus Wielands Oberon S. 37-40 sucht und erwartet man hier wohl schwerlich. Ein Gedicht von Wieland würde man zwar wohl überall, wäre es auch mitten in einem algebräuschen Buche, mit Vergnügen lesen; dennoch würde man sich des Gedankens nicht erwehren können, daß es nicht an seinem rechten Orte stehe. In dem Abschnitt von Heirathen unter nahen Anverwandten führt Hr. J. alle in protestantischen Ländern verbotne Grade weitläufig an, und äußert, die meisten wären aus dem mosaischen Gesetze genommen, welches doch kaum bey der Hälfte derselben der Fall ist. Er scheint auch bey der Erklärung: warum sie unzulässig seyn, nicht darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie es, selbst aus den Ursachen, die er annimmt, bey weitem nicht in gleichem Grade sind, daher auch fast überall in gleicher

Seitenlinie, und in absteigender und gleicher Seitenlinie der Schwägerchaft so leicht dispensirt wird. — In dem Abschnitt von der Lebensordnung der Schwängern, würde man in einem Buche, wie dieses ist, oder seyn soll, die weitläufigen Exkurs über die allgemeinen Eigenschaften der Luft, über den Caffé, (wo sogar, gewiss nicht am rechten Orte, das Recept zu dem bekannten Audonschen Fiebermittel mitgetheilt wird) u. s. w., sehr gern entbehrt haben. Ueberhaupt ist des Ueberflüssigen so viel, daß nach dessen Abzug das nothwendige und zur Sache gehörige leicht auf 10 oder 12 Bogen hätte gebracht werden können. Hr. J. scheint sich auch das Publicum, für welches er schrieb, nicht immer gleich deutlich gedacht zu haben. Setzte er Leser voraus, welche schon einige physikalische und medicinische Kenntnisse haben, so bedurfte es vieler Erläuterungen nicht, die hier umständlich mit beygebracht werden. Sollten aber solche, die dergleichen Kenntnisse nicht haben, ihn lesen und benutzen können, so hätten viele Kunstausdrücke, die hier häufig vorkommen, entweder vermieden, oder erläutert werden sollen, z. B. Arterien, Venen, Lymphgefäße u. s. w. Man sieht aber aus allen Umständen, daß Hr. J. mehr Fleiß darauf verwendet hat, Stoff zu seinem Buch aus andern Schriften zu sammeln, als diesen Stoff gehörig zu verarbeiten. Einige Schriftsteller vorzüglich hat er sehr häufig benutzt; am allermeisten aber *Franks* medicinische Policey, besonders in den ersten Abtheilungen. Noch müssen wir ein paar Verirrungen in den Citaten bemerken. Er erwähnt S. 278 der Gewohnheit der alten Deutschen, ihre Kinder gleich nach der Geburt kalt zu baden, und sagt, von ihnen heiße es in Virgils Aeneis L. IX: *Durum a stirpe genus: natos ad flumina primum Deferimus saevoque gelu duramus et undis*. Das ist aber hier kein Deutscher, der hier redet, sondern der Rutuler Remulus. Auf der nämlichen Seite führt Hr. J. das Zeugniß eines Dichters *Claudius* von jener Sitte der alten Deutschen an: es ist aber *Claudianus*, bey dem sich die angeführten Worte L. II in *Rafin.* v. 112 finden. Wenn es nun ja, woran wir doch sehr zweifeln, hier nöthig war, Auctoritäten alter Schriftsteller beyzufügen, so hätte Hr. J. statt aller andern den *Galenus* (*de sanit. tuenda* L. I. c. 14) anführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Jena*, in der akademischen Buchh.: *Versuch einer Prüfung der fortgesetzten Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten; besonders den Abraham* betreffend von C. H. Giese. 38 S. 8. Der bekannte Fragmentist behauptet, daß die Handlungen, Reden und Schriften derer, die eine übernatürliche feig-

machende Religion verkündigen, mit diesem Zwecke übereinstimmen müssen, und daß die Leber, Reden und Thaten der Erzväter, Propheten, und anderer in der Bibel gepriesenen Charaktere so viele Unwissenheit, Barbarey, Ungerechtigkeit und Lasterhaftigkeit verräthen; daß sie nicht als würdige Werkzeuge zur Ausbreitung
der

der Religion angesehen werden können. Hr. Giese macht gegen beide Sätze gegründete Einwendungen, und zeigt an dem Abraham, wie geistlich der Charakter dieses wirklich großen Mannes entsetzt, jeder Verdacht einer sträflichen Handlung zu einer hinlänglich bewiesenen laiterhaften That erhöht, und jede deutliche Spur guter Gesinnungen mit Stillschweigen übergangen sey. Er vertheidiget vornemlich das Verfahren Abrahams an den königlichen Höfen in Aegypten und zu Gerar und zeigt, daß der Fragmentist manche Umstände erdacht, andere von der unrechten Seite vorgestelt habe, um dem Abraham den Vorwurf zu machen, daß er sich durch Aufopferung seiner Frau habe bereichern wollen.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. Prag, h. Diesbach: *Handbuch für Grundobrigkeiten in Böhmen in Betreff des sogenannten Robotabolitions-System*, von Lin. Wirthschafts-Inspector Joh. Wenzel Redelhammer. 1788, 93 S. 8. (8 gr.) Daß dieses Werkchen von 5 Bogen so theuer, und wie alle von Diesbach gedruckte Sachen, die uns vorgekommen sind, voll Druckfehler ist, wundert uns nicht, allein daß Hr. Redelhammer sein Werkchen anfängt mit: *Dieses System*, ohne zu sagen, worin dieses System bestehet, können wir uns nicht erklären. Der Hr. Wirthschaftsinspector hätte uns also, wenn er anders nicht bloß für Böhmen geschrieben hat, erzählen sollen, wann und wie das Robot (Frohn Aufhebung) Abolitions-System angefangen. Die Geschichte hätte er uns zuerst liefern sollen, ehe er uns durch 11 Gründe des Systems Schädlichkeit zu beweisen für gut befunden. Wir haben den Unterschied zwischen dem Hofrath Raabischen, und Hoyerischen System erwartet, und vermiffen nicht nur dies, sondern sogar die jedem Schriftsteller nöthige systematische Ordnung. Zuerst hätte er nach der erzählten Geschichte die wesentlichen Grundsätze der reinen Theorie des Systems aufzählen sollen, diese kommen aber erst S. 72. vor, alsdenn wären die Abweichungen vom System auffällender geworden, und mit diesen fängt er sein Werk an. Es scheint also noch nicht heil genug in des Vf. Kopf zu seyn, so wie Rec. mehrere Wirthschaftsinspectoren kennt, die zwar Geißel und Hammer für die Beamte Böhmens, in der That aber manches gute verhindern, und dadurch den Herrschaften ein sehr entbehrliches Meuble sind, die gern mit eigenen Augen sehen, und anderer Brillen nicht brauchen.

Wider die 12 Beweise, wie die Einrichtung hätte sollen getroffen werden, hat Rec. folgendes einzuwenden: Der Vf. will, daß jedes Stück Feld nach seiner natürlichen Güte zu schätzen sey, ohne darauf zu sehen, ob der Grund durch Fleiß gut bearbeitet worden; wird aber nicht dadurch die Obrigkeit als guter Wirth bestraft, die doch immer ihre Aecker von jeher besser bedünget, und bearbeitet hat, als der Bauer? Und lehrt nicht in Böhmen die Erfahrung, daß manche von der Obrigkeit den Bauern zugetheilte Felder um deswillen zurückgenommen werden mußten, weil der kluge Bauer bloß seine eigenthümlichen Felder düngte, und die zugetheilte obrigkeitliche die ganze Zeit über ohne Düng ließ? Wie steht es mit dem schönen obrigkeitlichen Vieh, das der Bauer verkaufte, und kleines schlechtes dafür anschaffte? wie mit den obrigkeitlichen Wirthschaftsgebäuden, die zwar versteigert, aber für Dürten-Gelder aufgingen? Und wo bliebe Schlettweins Rath, dem Bauer erst die rechte Cultur Ordnung in den Kopf zu bringen, ehe man ihm Felder giebt? — Rec. hat das Werkchen zweymal durchlesen müssen, weil der Verf. ein Doctor obscurus ist. Was soll diese Periode heißen:

Man gebe solchen Leuten die Häufer, dabey aber keine, oder nur wenige Grundstücke haben, eine verhältnißmäßige Zuthellung. Ferner die Worte: Giebigkeiten, beständig, verläßlich, flüßet. Alies kann nicht auf den Corrector geschoben werden.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. Berlin, bey Hesse: *Vor und Für ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde von einem Dilettanten*. 1788. 31 S. 8. (3 gr.) In den Ephemeriden der Literatur hatte Hr. Grohmann aus Veranlassung eines freundschaftlichen Zwistes die Streitfrage erörtert, ob man sagen müsse: *vor* oder *für* Mattigkeit niederfallen. Er entschied richtig für ersteres, war aber dabey nicht gründlich genug, indem er sich am Ende auf das Gehör berief. Dieses bewog den ungenannten Liebhaber zu der genauern Untersuchung, welche ihn zugleich als einen guten und scharfsinnigen Kenner zeigt. Er ist dem Unterschied beider Vorwörter ganz philosophisch nachgegangen und hat deswegen 16 allgemeine Sätze von Bestimmung des Verhältnisses, Endzwecks, der bewegenden und physischen Ursach des Subjects durch die Vorwörter überhaupt voraus geschickt. Hiernach setzet er den in manchen Fällen zweifelhaften Gebrauch fest. Es bezeichnet nämlich *für* den Zweck einer Handlung z. B. fürs Vaterland sterben, für Geld verkaufen, oder gegen ein anders Subject zum Nutzen oder Schaden z. B. Futter fürs Vieh, ein Grund für mich, taub für mein Flehen, oder endlich zu seinem Daseyn, z. B. für Geld kaufen, Lohn für seine Thaten, ich werde für dich hingehen, ich hatte ihn für einen rechtshaffenen Mann, Stück für Stück. Dadurch löset es sich nun zugleich von *wegen*, das nur eine moralische Rücksicht anzeigt, desgleichen von *wider*, *gegen*, *als* und *statt* unterscheiden, z. B. nicht für dich, sondern deinetwegen abstoßen, oder auch damit verwechseln z. B. Mittel für und gegen oder wider Krankheiten, er liebt den Wein für sein Leben. *Vor* hingegen bedeutet außer den mit *für* gar nicht streitigen Fällen, wo es Ort und Zeit anzeigt, nur einen physischen Grund z. B. vor dem Feinde fliehen, vor Liebe krank, also auch vor Mattigkeit niederfallen; oder Schutz und Hinderniß z. B. da sey Gott vor, ich konnte vor ihm nicht dazu kommen. Endlich bleiben nach der Meynung des Liebhabers doch noch manche Fälle übrig, wo beide Vorwörter stehen können, aber dann auch einen verschiedenen Sinn geben, z. B. Mittel für Krankheiten sind Heilmittel, Mittel vor Krankheiten Vorbauungsmittel, er plagt mich vor langer Weile, d. i. weil sie ihn verdriesslich macht und für die lange Weile, d. i. um sich daran zu belustigen. Ist nun dieses gleich ein wenig spitzfindig und über den bisherigen gemeinen Sprachgebrauch hinaus, so hat es doch seinen richtigen Grund in der Sache selbst und verdient desto mehr Aufmerksamkeit, da überhaupt der ganze Unterschied beider Wörter erst in neuern Zeiten durch genauere Bestimmung der Begriffe entstanden und beobachtet ist. Der Verf. wird daher Liebhabern philosophischer Kenntniß unserer Muttersprache ein Vergnügen machen, wenn er ihnen mehr dergleichen Bemerkungen mittheilet, so wie er zunächst Hoffnung macht, durch eine Abhandlung das Verhältniß des Dativs näher zu bestimmen. Nur ist ihm dabey zu empfehlen, daß er eine genauere Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit seines eignen Vortrags anwende, damit er nicht selbst durch kleine Fehler aufstösig werde, wie hier: *sind* (haben) ihren Geschäften vorgefanden, *bekannt* (ge) worden, Verrichtung der Praepositiones (en) zwischen Freunde (n) Frieden stiften u. d. gl.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12^{ten} December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: Dr. J. G. Pfeils *Preischrift, von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermord abzuhelpfen, ohne die Unzucht zu begünstigen, mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang dahin einschlagender Materien.* 1788. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche im Jahre 1785 nebst der des Hn. Cammeraths Klippsteins, und der des nunmehr verstorbenen Prof. Kreuzfelds, den zu Manheim ausgesetzten Preis erhielt, da jeder von den drey Schiedsrichtern eine andere, und zwar der itzige H. Coadjutor zu Mainz, Freyhr. v. Dalberg die gegenwärtige, krönte, — hat seitdem sowohl in einzelnen Schriften als in Journalen verschiedene Anfechtungen erlitten. Dies veranlaßt den Verf., solche mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang herauszugeben, worinne er theils seine vorige Meynung vertheidigt, theils einige von anderen gethane Vorschläge, als Nebeumittel, den feinigern beyfügt, theils einige Materien der Gesetzgebung erläutert, welche mit der Preisaufgabe in Verbindung stehen. Da die Preischrift schon längst recensirt ist; so verweilen wir uns bey den Zusätzen, welche fast dreyimal so stark sind, als die Hauptschrift selbst, und mehrere wichtige Bemerkungen für den Menschenfreund und den Gesetzgeber enthalten. *Uebertriebener Hang zur Sinnlichkeit* ist, nach der Meynung des Verf., die Hauptquelle des Kindermordes, in welcher alle andere Veranlassungen desselben sich vereinigen. Zu deren Verhütung schlug er eine bessere *Nationalerziehung* vor. Dieser Plan wird jetzt ausführlicher detaillirt, und die Anwendbarkeit desselben, durch neue Vorschläge und Erläuterungen, vornemlich in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht, anschaulicher dargestellt. Wir wollen das Vorzügliche davon ausheben. *III Zusatz. Von der Aufsicht der Regierung über die Lectüre der Nation.* Die heutige große Leseleust sey, — wenn sie auch im Ganzen nicht viel helfe, — doch zum wenigsten unschädlich, weil sie nur den müßigen Theil beschäftige, der sonst die Zeit mit Spielen und Trinken verderben würde. Aber darauf müsse

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

die Regierung Acht haben, daß diese Lectüre nicht auf mystische und schwärmerische Träume, nicht einmal polemische in der Volkssprache geschriebene, nicht auf empfindsame oder sonst schlüpfrige Schriften, gerichtet werde. Die letztern, wohin auch die Schriften der so genannten Freygeister gehörten, welche die Religion der Nation und die Moralität unmittelbar angreifen, sollten der Pressfreyheit in keinem Fall genießen. Theologischen Polemikern und mystischen Volkslehrern könnte die Censur erschwert und sie dem Satyriker übergeben werden. *IV Zusatz.* (S. 112) über die *weibliche Erziehung.* Vorzügliche Fehler derselben: 1) daß man das schöne Geschlecht zu sehr zu Hausfrauen und zu wenig zu Bürgerinnen bilde. Sie sollen zwar nicht Halbgelehrte werden, und darüber ihre häusliche Pflichten veräumen: aber sie sollen den Werth der bürgerlichen Tugenden u. der Religion nach richtigen Grundsätzen kennen lernen. 2) Daß man eine Menge Weiblichkeiten und Schwächen in der natürlichen Anlage dieses Geschlechts suchen, die wir ihm erst durch unsere verkehrte Erziehung mittheilen; 3) daß wir solches, wie in einem Treibhause zu *bon ton* und Lebensart bilden, und darüber wahre Aufklärung des Verstandes und edele Ausbildung des Herzens vernachlässigen. *Unauslöschliche Schaam gegen alles, was weibliche Ehre nur im geringsten verletzen könne,* sey die einzige fruchtbare Waffe des schwachen Mädchens gegen Versuchungen der Sinnlichkeit. Daher müsse man alle unnöthige Entblößung, Betastung des Körpers, schmutzige Reden, unbeobachteten Umgang beiderley Geschlechts, von der zartesten Kindheit an vermeiden. Man müsse der jungen Seele Ehrfurcht gegen sich selbst, und edelen Stolz für die Würde des Menschen einflößen. *V Zusatz. Ueber die Rosenfeste.* (S. 120) Hier nimmt der Verf. den Beyfall zurück, den er selbigen in der Preischrift gab, weil Parteilichkeit und Verstellung den Nutzen derselben bald vereiteln würden. Ueberdies befördern selbige den Stolz auf der einen, Neid und Mißgunst auf der andern Seite. *VII Zusatz.* (S. 126.) *Aufsicht der Regierung über Volksergötlichkeiten.* Die *Schaubühne* müsse, um die Sitten zu verbessern, unter genauer Policeyaufsicht stehen, und nicht bloß als Zeit-

Aaaaa

vertreib behandelt werden. Das Lesen guter Romane, welche weder Karrikatur der Laster und Thorheiten, noch Ueberspannung der Tugend enthalten, würde eben so wohl diese Tugend liebenswürdig machen, als die Feder der Crebillons dem Laster nützliche Dienste geleistet haben. Alle schöne Künste und Wissenschaften sollten ihre Reize dazu anwenden, Gefühl der Tugend und Eifer für selbige zu erregen. Der Katholik habe durch seine heilige Gemälde einen Vorzug, welcher den Protestanten fehle: manches katholische Mädchen sey vielleicht durch einen auf das Bild ihres Schutzheiligen geworfene Blick von dem nahen Fall gerettet worden. (Manches ist aber auch vielleicht gefallen, weil es einen schönen Schutzheiligen zu oft ansah.) Auch die Musik müsse, um zu nützen, bloß auf große und erhabene Gegenstände geleitet werden. — Nun zu dem wichtigsten Gegenstand, zur Auflösung der Zweifel, welche man dem Verfasser gegen sein System gemacht hat. Das ist hauptsächlich der Inhalt des II Anhangs (S. 172.) Der I Anhang enthält ein Verzeichniß derjenigen Schriften, welche dem Verf. über diesen Gegenstand vorkamen: ein Verzeichniß, welches zwar nicht vollständig ist, — denn die Zahl aller dahin gehörigen Schriften beläuft sich auf 400, — welches aber doch die wichtigsten derselben angiebt. Er bemerkt zuerst von der Preisfrage selbst, daß sie nicht genau bestimme, ob bloß der Mord des bereits gebornen, oder der unmerkliche Mord des noch ungebornen Kindes gemeint sey? — Diese Zweydeutigkeit ist Ursache, daß die Verfasser der beiden andern Preischriften bloß von jenem gehandelt haben. Allein jener komme gegen den Nachtheil, welchen dieser anrichte, in keine Betrachtung; und schränkte man die Frage bloß auf jenen ein; so wäre es kaum der Mühe werth gewesen, so viele Federn damit zu beschäftigen. Man hat ihm eingewendet: 1) *Die Sinnlichkeit sey nicht die rechte, wenigstens nicht die einzige Ursache des Kindermordes*: — Allein, so wie bey einer Handlung verschiedene entfernte Beweggründe vorkommen könnten, die sich zuletzt in einem gemeinschaftlichen Grund auflösen; so sey es auch hier. Selbst wo Schaam, Rache oder Armut die nächsten Ursachen zu seyn schienen, sey doch immer die Haupttriebfeder *betrogene Sinnlichkeit*. 2) *Er übertreibe die aus dieser Sinnlichkeit entstehenden üblen Folgen*: — Allein die bekannte Geschichte aller Völker zeige, daß wachsende Sinnlichkeit der nagende Wurm gewesen sey, welcher den mächtigsten Reichen den Untergang zugezogen habe. So sey das Persische und das Römische Reich, so die Griechischen Freystaaten und das Byzantinische Kaiserthum gefallen; und die Geschichte weise kein einziges Volk auf, das zu einem gewissen Grade der Macht und des Wohlstandes durch Einfachheit der Sitten gelangt ge-

wesen und eher gesunken sey, bis es der Tugend ungetreu geworden. (Aber tugendhafte Völker wurden doch oft von mächtigen lasterhaften unterjocht?) 3) *Das angegebene Mittel sey kein besonderes Specificum wider den Kindermord, sondern lasse sich auf alle Verbrechen anwenden*. Dies rühre daher, weil mehrere Verbrechen eben dieselbe Quelle hätten: die Allgemeinheit des Mittels aber benehme der Wirkung desselben nichts. 4) *Die vorgeschlagene Nationalerziehung sey nicht ausführbar*: — Die Antwort darauf ist diese: *man versuche es erst*. Seit Christi Geburt sey noch kein Regent ernstlich auf den Einfall gekommen, Sittenverbesserung seiner Unterthanen durch Volks- und Nationalerziehung zu bewirken: allein dies beweise nicht die Unausführbarkeit derselben. Die ältere und neuere Geschichte zeige uns Beyspiele, da gültige Regenten eine solche Sittenverbesserung wenigstens angefangen gekabt, und Joseph II sey noch jetzt damit belchäftiget. Freylich gehöre eines Herkules Hand dazu, um das Werk ganz zu vollenden. Den Fond dazu könne man aus dem oft verschleuderten Vermögen der reichern Kirchen, aus den sogenannten piis causis, und einem Beytrag der Landstände hernehmen. 5) *Aber diese Erziehung, wenn sie auch möglich wäre, würde den Endzweck nicht erreichen*? wenigstens in größern und bevölkerten Staaten nicht. Vergebens werde man die zum ehelosten Leben verurtheilte Volksklasse durch Religion und Vernunftgründe zwingen wollen, den Naturtrieb zu unterdrücken und in klösterlicher Zucht zu leben. — Dies ist hauptsächlich der Zweifel, welcher in den Ao. 1785. gedruckten *ohnvorgreiflichen Betrachtungen über die 3 Preischriften*, entgegen gesetzt wird. Hierauf antwortet der Vf. (S. 203.): ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit sey nur die Folge der seichten Kenntniß, die man der Jugend von ihrer Würde als Mensch und als Christ und von dem Umfang der bürgerlichen Pflichten beygebracht habe; der elenden Policey, welche dem Gift nicht zeitig genug vorbeuge; des ansteckenden Beyspiels des vornehmern Theils des Volks etc. Wenn die vorgeschlagene Erziehung in einem Lande nur einmal eingeführt sey, und die künftige Generation dennoch keine Zeichen der Besserung gebe: dann müsse man erst entscheiden, daß jene Erziehung ein unausführbares Mittel sey. Er begreift nicht (S. 204.), wie der Verf. der *ohnvorgreifl. Betrachtungen* behaupten könne: „daß der Wohlstand der heutigen Nationen in der Kunst bestehe, sich den Ueberfluß „auf Kosten seiner Nachbarn zu verschaffen etc. Dies müsse wohl eine Ironie seyn. (Aber das Handlungssystem der Europäischen Nationen beweist doch solches zur Gnüge!) Er begreift nicht (S. 207) wie diese auf völlige Lauterkeit der Sitten gerichtete Erziehung (nach eben diesen Betrachtungen,) durch die Ungleichheit der Güter u. Stän-

de und die Abhängigkeit der niedern Volksklassen zum Theil vereitelt werden würden, und wie selbige um bestehen zu können, die meisten auf den Luxus gerichteten Gewerbe verbannen müßte? — Er gesteht aber doch zu, (S. 138.) dafs es sehr schwer sey, eine Nation aufzuhalten, wenn sie zu dem wichtigen Scheidepunkt zwischen wahrer und falscher Kultur, zwischen erlaubtem und schädlichem Luxus gediehen sey. „Nur ein durch Erziehung tief eingewurzelter Nationalcharakter könne diese Grenze befestigen, freylich nicht auf immer: es komme dabey nur auf den geschwinderen oder spätern Zeitpunkt des Untergangs an.“ (Wie aber nun, wenn die Nation diesen Scheidepunkt weit überschritten, und ihren Charakter noch gar nicht befestiget hat? — welches leider fast in ganz Europa der Fall ist, — verdoppelt sich dann nicht die Schwierigkeit, die der Verf. selbst zugestehet bis zur politischen Unmöglichkeit?) Das wichtigste Hinderniß sey (S. 209) *das schädliche Beyspiel des verdorbenen und im Laster grau gewordenen Theils des Volks*. Ganz ausrotten lasse sich dies Hinderniß nicht: aber doch einschränken, durch strenge Festhaltung über das, was einmal als gut angenommen worden. Freylich sey es leichter, ein ganz rohes Volk zu bilden, als ein weiches und schon verdorbenes umzuschaffen. Die Ausführung sey auch in kleinen Staaten leichter als in großen: Indefs sey die möglichste Bildung des Nationalcharakters zur Sittenverbesserung schlechterdings nothwendig. Hierzu wäre ein *Sittengericht*, wie die Censur in der römischen Republik, ein sehr nützlich Institut, wenn es nur möglich wäre, alles Sonderbare und Lächerliche und allen Zwang dabey zu vermeiden. Zu den *mitwirkenden Verhütungsmitteln* rechnet der Verf. *hauptsächlich* (S. 223 ff.) die in dem Entwurf des Preuss. Gesetzbuches verordnete *Antrauung* der sonst unbescholtene Geschwächten, auch die dafelbst befindliche *Dotationsgesetze*, ingleichen die *Beschwerung des Hagestolzstandes*. In den folgenden *IV Anhängen* werden noch einige, mit dem Hauptgegenstand verwandte Materien abgehandelt, nemlich: 1) *die Bestrafung des Kindermordes und der fleischlichen Verbrechen*. 2) Die Frage: Ob der *Concubinat* und *Bordelle* gesetzmäßig zu autorisiren? — Die, in dem Entwurf des Pr. Ges. Buchs, bey dem Kindermord bestätigte Todesstrafe sey, überhaupt genommen, zu hart, weil das Gesetz zwar die bürgerliche, aber nicht die sittliche Schande der Schwängerung aufheben könne. Unter allen Verbrechen möchte es wohl beym Kindermord am schwersten seyn, eine bestimmte Strafe zu setzen, wenn man die vielfältige Gradation bedenke, von der verschämten unglücklichen Frauensperson, bis zur niedrigen leichtsinnigen Dirne. Indefs sey jede *Kindermörderin*, weil sie doch mehr Abscheu als Mitleid, bey denen, die sie kennen, errege, für

bürgerlich todt zu achten, und mit *lebenswüthiger Gefangenschaft* zu bestrafen, die nach den Umständen geschärft werden könne. Aeußerster Grad der Bosheit und Grausamkeit und öftere Wiederholung könne in einzelnen Fällen die Todesstrafe erfordern, jedoch nur als Ausnahme von der Regel. Die *Abtreibung* sey, wegen des größern Schadens und der äußerst schweren Entdeckung, noch etwas schärfer als der Kindermord zu strafen. Die heutigen deutschen Gesetze wider die *fleischlichen Verbrechen* (S. 272 ff.) wären unterm Sittenverhältniß, unserer politischen Verfassung, selbst unsern Religionsbegriffen nicht mehr angemessen. — Entfernung der Verbrecher von einander, Gefangenschaft auf einige Jahre und Verbannung des verführenden Theils, scheine hinlängliche Bestrafung der *Blutschande* zu seyn. — Auch bey der *Nothzucht* könne die Todesstrafe nie statt haben, weil sie die Sicherheit des Staats nicht unmittelbar angreife. Glaubte die Geschwächte durch Ehelichung des Beleidigers ihre Ehre zu retten; so sey dies das einzige Mittel ihn von der Strafe zu befreyn. (Dies hiesse ja die öffentliche Ahndung einer eingebildeten Privatgenugthuung aufopfern?) *Vielweiberey* werde durch einige Jahre Gefängniß hinlänglich geahndet. *Ehebruch* sey weder mit der Todesstrafe, — welche doch nicht in Ausübung komme — noch mit der Zuchthausarbeit, sondern bey dem Adel und vornehmern Bürgerstande mit einer Art bürgerlicher Schande, bey den niedern Klassen mit einmonatlichen bis einjährigen Gefängniß zu ahnden. Am schwersten sey es für den *unehlichen Beyschlaf* eine zweckmäßige Strafe zu finden. Der männliche, als der gewöhnlich verführende Theil, müsse härter bestraft werden, etwa 1 bis 2 monatlichen Gefängniß, und hauptsächlich durch die Nothwendigkeit, das Geschwächte sonst unbescholtene Mädchen zu ehelichen. Wo ein zu großer Abstand die Vollziehung der Ehe nicht wohl gestatte, müsse die Aussteuer schlechterdings dem Stande und dem Vermögen des Schwängerers angemessen seyn. Sehr zweckwidrig sey es, wenn man hier den Civilanspruch von der Bestrafung des Verbrechens trenne, und jenen in den Schneckengang des bürgerlichen Processes einleite. Dem Verf. sey eine solche Klage bekannt die 7 Jahre gedauert habe, und wo am Ende für das arme Kind 6 Rthlr. übrig geblieben. — *Concubinat* und *Staatsbordelle* zwey Palliative, die man zur Friftung der Sittenverderbniß vorgeschlagen, u. in dem Entwurfe des Preuff. Gesetzbuches auch gewissermaßen gebilliget hat, wollen dem Verf. nicht behagen (S. 294.). Ersterer würde — eben so wie die Ehe zur linken Hand — die Ablicht nicht erreichen: denn von 10 Fällen der Ehelosigkeit hätten 9 gewifs ihren Grund nicht in dem Luxus, sondern in der Liederlichkeit der Sitten. Ge-

setzt der Luxus sey die einzige Ursache; so würde es zweckwidrig und selbst unbillig seyn, den Concubinat auf die erste Volksklasse einzuschränken, da der Luxus sich durch alle Klassen verbreite. Endlich würde dadurch dem steigenden Luxus nicht abgeholfen; die so genannte Hausfrau werde so gut als die Ehefrau alle weibliche Schwachheiten mitbringen; sie werde sich für die leidende Ungleichheit zu entschädigen suchen. Der wollüstige Ehemann werde sie bald überdrüssig werden, und durch die leichtere Scheidung einen Theil seines Vermögens, aufopfern. Gesetz alles dies sey nicht zu befürchten; so wären doch noch grössere Uebel zu befürchten, als das, welches man ausrotten wolle: Verachtung und grössere Seltenheit der vollgültigen Ehe; seltsame Vermischung der Stände; Roheit der Sitten, und endlicher Untergang des Adels; Verdorbenheit des weiblichen Bürger- und Bauernstandes. *Bordelle* (S. 338 ff.), wenn sie auch in grossen

Städten von einigen Nutzen wären, wenn sie die Heiligkeit der Ehen und die Unschuld gegen unbändige Lüste sichern, wenn sie der Verbreitung des venerischen Gifts Einnhalt thun könnten, (woran der Verf. billig zweifelt,) sollten jedoch nicht gesetzlich privilegirt werden. Genug, wenn die Obrigkeit sie nur heimlich dulde, dadurch dem Laifer einen gewissen Zwang anlege, und der Schaamhaftigkeit seiner Bürger schone. Das *venerische Gift* (S. 344) müsse man eben so behandeln, wie die Pest; und so wie Pestkranke in der Turkey einen Turban von besonderer Farbe tragen müßten; so sollte man auch Venerischkranke bezeichnen, die, welche die Krankheit verheelen, ernstlich strafen, auch die Aerzte zur alsbaldigen Anzeige verpflichten. (Allerdings ein guter Vorschlag, wenn nur die Schande, welche das Vorurtheil mit dieser Krankheit verbindet, nicht im Wege stünde.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. Halle, b. Franke: *Des Ritters F. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissenschaften.* Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. F. Jagemann. 1788. 5 Bog. 8. (5 gr.) Bey der Anzeige dieser Schrift brauchen wir uns um so weniger zu verweilen, da das Original derselben schon von uns im August vorigen Jahrs, S. 301. f. ist angezeigt, und der Inhalt desselben unsern Lesern vorgelegt worden. Der Vf. hatte nämlich diese Abhandlung, die ursprünglich zur Mitbewerbung um einen von der Mantuanischen Akademie ausgesetzten Preis bestimmt war, seiner schönen Uebersetzung des Homerischen Hymnus auf die Ceres beygefügt. Hier also nur von der deutschen Uebersetzung, in deren Vorrede Hr. F. die Bemerkung voraussetzt, daß der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung sowohl, als die beiden Mitbewerber desselben, ein Ungenannter und der Dr. *Borfa*, geborne Lombarden sind, bey denen der Genius der ächten Sprache nicht einheimisch ist. In der Lombardey, meint er, sey das Uebel, dem alle drey den Vorfalle des ächten Geschmacks zur Last legen, das übermäßige Lesen und Nahahmen französischer Werke, mehr als in andern Provinzen Italiens eingerissen; und er mißbilligt daher ihren Eifer wider die toskanische Akademie und ihr Wörterbuch, der denn doch wohl am Ende so ganz einseitig und ungegründet nicht seyn mag. Der von dem Ritter F. vorgeschlagene Entwurf einer allgemeinen Akademie scheint in der That zweckmäßiger und mehr befassend zu seyn; auch muß ihm Hr. F. das Verdienst eines gründlich denkenden und eleganten Schriftstellers zugestehen. In dem übrigen Theile der Vorrede werden noch seine sonst herausgegebenen poetischen Werke und Uebersetzungen angeführt. Auch die dieser Abhandlung beygefüigten Anmerkungen des deutschen Uebersetzers sind meistens literarisch. Eine derselben zu S. 28. f. erwähnt des großen Beyfalls, den die Dichter unsers Vaterlandes gegenwärtig in Italien finden, und führt z. B. einige Stellen aus dem Briefe des gelehrten Ritters *Clementini Vanetti* von Roveredo an den berühmten *Taruffi*, und aus der Antwort dieses letztern, an. Jener äußert indeeds mehr seine Beforgniß, daß die Vorliebe für die

deutsche Poesie gar leicht dem ächten Geschmack der Italiäner nachtheilig werden könne. *Illud unum laboro, sagi er unter auderū, ne, cum maxima jnt Germanicum nostramque poeji et sermonis indole, et hominum ingenii ac moribus (quae omnia coeli natura temperantur) coloris characterisque distantia, nostri poetae novitatis illecebris delinuit (quae praesertim hujus seculi insania est) talium auctorum imitationi plus aequo indulgeant; ac dum antissima quaeque transferre se, et quasi acquirere nobis putant, plura etiam addiscant, quae apud illos quidem venusta, tenera excelsa, sublimia; apud nos autem putida, mollia, turgida, inania existimentur, sicque permixtam quandam atque infuscatam scribendi rationem inducant.* Eine Beforgniß, die doch wohl keine sonderliche Bekanntschaft mit dem Geiste der ächten deutschen Poesie und mit dessen Verhältnisse zu dem Genius der heutigen Dichtkunst der Italiäner verräth; und die wir unserer Seits weit eher zu hegen Ursach hätten, wenn der Nachahmungstrieb der Italiäner unter uns wieder so, wie in den ersten dreißig Jahren des jetzigen Jahrhunderts, erwachen sollte. *Taruffi* nennt nun gar in seiner Antwort die deutschen Dichter *audaces quosdam frigidarum regionum cantores*, und rühmt sich dennoch durch einen neunjährigen Aufenthalt in Deutschland mit unsern besten Poeten bekannt geworden zu seyn, die er, wie er sagt, mit Begierde gelesen hat, von denen er auch einen *Haller, Gessner, Hagedorn, Ramler, Kleist und Klopstock* nennt, aber leider! mit dem Zusatz: *quorum nomina mitiores musae expavescunt.* Auch gleich darauf giebt er Lob mit der einen Hand, und nimmt es wieder mit der andern: *Vim mehevculum exerunt, ut est illius linguae indoles, prope incredibilem: fuscis coloribus affabre utuntur; vocem vel ad sidera vehementissime attollunt; animi affectus per philosophicos quosdam tramites consectantur; amoeniora quoque, si diis placet, sibi subdere et vindicare student. Ut tamen nonnulla nos docere queant, sibi temperium, imaginum castitatem, ordinis nitorem, charitum lepores docebunt profecto nunquam. Teretes, religiosus, Vanettianas aures mulcebunt profecto nunquam.* — In eben dieser Anmerkung zeigt übrighs Hr. F. daß er des Hn. v. *Archenholz*, und seines Mißvergügens mit den Italiänern, noch nicht vergessen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13^{ten} December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, bey Bödner: *Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. Adolph Dieterich Weber, der Rechtsgelahrtheit ordentlichen öffentlichen Lehrer und Beykätzer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel, 121 S. in 8. (6 gr)

Alle Ausgaben, welche die Rechtsverfolgung, oder Vertheidigung im Weg Rechtens betreffen, gehören in dem weitläufigsten Verstand zu den Proceßkosten. Die vorzüglichsten Eintheilungen sind in gerichtliche und außergerichtliche, nothwendige und willkührliche (oder entbehrliche *expensas delicatas*), in Kosten einer ganzen Instanz oder eines einzelnen Stücks des Processus u. s. w. Das Gericht hält sich in Ansehung der Kosten zunächst an den Extrahenten, der Advocat an seine Partie etc. Inzwischen kann ein streitender Theil nach den Umständen befugt seyn, sich der Kosten wegen wieder an eine dritte Person zu halten. Der Verfasser schränkt sich aber bloß auf die Entschädigung ein, welche man von seinem Gegner zu verlangen berechtiget ist. Nach diesen Voraussetzungen wird der Leichtsinns getadelt, mit welchem man sich statt der Verurtheilung der Kosten die Compensation erlaube, da doch dieser Aufwand oft zu einer bedeutenden Sache werde; es erhelle zwar aus den Geletzen, daß der Regel nach der verlierende Theil die Kosten zu erstatten habe, allein in Ansehung der Ausnahmen, und wenn eigentlich eine Compensation eintreten soll, finde sich keine nähere Bestimmung; deswegen seyn die Meynungen der Rechtslehrer getheilt, und es der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht die Willkühr der Gerichte durch bestimmtere Rechtsgrundsätze zu beschränken seyn möchte? Dem Endzweck der Justizpflege würde es am angemessensten seyn, wenn das Unterliegen in der Hauptsache allemal die Verurtheilung in die Kosten zur Folge hätte, weil der Fall, daß der verlierende Theil sich über die Verurtheilung in die Kosten zu beklagen Ursache habe, ungleich seltener sey, als jener, da dem obsiegenden durch Vergleichung

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

derselben zu nahe getreten werde. Da aber die gemeinen Rechte die Entschuldigungsgründe und Ausnahmen nicht genau bestimmen; so müsse man von dem Grundtatz ausgehen: daß die Kostenstattung eigentlich keine Strafe des muthwilligen und widerrechtlichen Proceßirens, sondern eine bloße Entschädigung des obsiegenden Theils sey. Man dürfe also nicht nach den Grundätzen von Zuerkennung der Strafen handeln, sondern einen jeden, dem die Beschädigung des Gegners auf irgend eine Weise rechtlich beyzumessen sey, verurtheilen. Wenn sich auch der verlierende keine Chicane zu Schulden kommen lasse; so müsse man ihn doch als einen solchen behandeln, welcher in Hinlicht auf Thatfachen oder rechtliche Vorschriften geirret habe. In dem Fall, wenn jemand ein Gewohnheitsrecht in Zweifel zieht, und dieses von dem Gegner erwiesen wird, hält der Verfasser die Compensation für billig, weil schuldlose Unwissenheit zum Grunde liegt. Wenn aber die Entscheidung der Sache von einer streitigen Rechtsfrage abhängt, oder auf die Erklärung dunkler Gesetze beruhe; und der verlierende, (wie es hier nicht fehlen kann,) scheinbare Gründe vor sich habe; so sey, wenn schon die angesehensten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, der Compensation nicht statt zu geben. (Die Gründe zu diesem Satz werden §. 9. umständlich angeführt) Eben so unrichtig sey die Lehre, daß, wenn der Ueberwundene das Ansehen der Rechtsgelehrten, oder die gemeine Meynung, oder günstige Rechtsbelehrungen vor sich habe, der Compensation ein Platz einzuräumen seyn dürfe. Auch können dem Verlierenden weder *praejudicia juris*, noch günstige vorangehende Urtheile in Ansehung der Sache, welche entschieden werden soll, zu statuten kommen, und nicht einmal der Eid möge zum Vorwand dienen, die Kosten zu vergleichen. Die Meynung, daß wegen Verwandtschaft der Parteyen, in Streitigkeiten der Obrigkeit mit Untergebenen u. s. w. die Compensation eintrete, wird ganz verworfen. Wenn das Urtheil auf eine vermischte Weise, theils für den Kläger, theils für den Beklagten ausfalle; so sey zwar die Compensation nicht ohne Grund, doch aber der Richter gewöhnlich damit zu freygebig. Hier

B b b b b
wer

werden nun Regeln an die Hand gegeben, wie auch in diesem Fall eine vernünftige Gränzlinie zu ziehen seyn dürfte.

Wir haben hier bloß die Resultate dieser Abhandlung abgezogen, da die Bemerkung der Gründe, auf welchen ein jeder einzelner Satz des Verfassers beruht, so sehr sie auch angeführt zu werden verdient hätten, zu weiterschweifig gewesen seyn würde. Derselbe hat mit Wärme seinen Stoff behandelt, und zweckmäßige Literatur angebracht, so daß auch der geübteste Facultist das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne wenigstens im Herzen den meisten Sätzen beypflichten. Zu erwarten ist freylich nicht, daß sich die Schöppenstühle und andere Rechtscollegien nach dieser zum Theil ganz neuen Theorie durchgängig richten werden; doch ist es schon für einen Verfasser befriedigend, wenn er hie und da einigen Nutzen stiftet, und dieser möchte darinne bestehen, daß die Kosten künftig von Referenten, welche diese Blätter gelesen haben, nicht so sehr ohne allen Grund gegen einander aufgehoben werden, woran die Bequemlichkeit der Richter vorzüglich schuld ist. Daß übrigens der Verfasser seinen Eifer wider die Compensation hie und da zu weit ausgedehnt habe, eine genaue Gränzlinie, ohne zu hart zu seyn, zur Unmöglichkeit werde, und auch der weiseste Gesetzgeber sehr vieles hiebey dem vernünftigen Ermessen des Richters lediglich überlassen müsse, — ist nicht wohl in Abrede zu ziehen. Ein jeder erfahrner und bey dem Actenlesen grau gewordner Facultist dürfte vielleicht mit Recensenten dafür halten, daß, wenn dem Richter in Rücksicht auf Kostencompensation zu enge gesetzliche Schranken gesetzt werden, die Arzney gefährlicher werden möchte, als die Krankheit selbst.

LEIPZIG, bey Kummer: *Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* von dem Verf. der *Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze*. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. 308 S. in 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Register. (20 gr.)

Die Gemeinnützigkeit des Buchs: *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit* 1783. und 84. und die Brauchbarkeit der ersten Auflage dieser gegenwärtigen *Anweisung zu Berichten*, bürgen dafür, daß eine zwote Auflage des letzten Werks in einer verschönerten und verbesserten Gestalt dem Publicum nicht anders als angenehm auffallen könne. Der dem Namen nach schon hinlänglich bekannte Verfasser hat bey dieser zwoten Ausgabe der *Anweisung zu Berichtserstattungen* (denn die Einrichtung des ganzen Werks, welche sich im Grunde gleich geblieben ist, wollen wir hier nicht wiederholen) die Erinnerungen

vorzüglich benutzt, welche sein Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek (68. Band S. 100.) an die Hand gegeben hat. Allein auch außer diesem hat sich derselbe mehr ausgebreitet und auch Rücksicht darauf genommen, daß jene Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen bey der gegenwärtigen zweyten Auflage der *Anweisung zu Berichten* eben so gut benutzt werden kann, als bey der ersten, da er die neu hinzugefügte Paragraphen nicht in der fortschreitenden Zahl fortlaufen läßt, sondern die Zahl des §. in der vorigen Ausgabe beybehält, und die neuen §§. mit der nemlichen Zahl bezeichnet, aber sie mit beygesetzten Buchstaben a. b. etc. als Zusätze zu den ursprünglichen Paragraphen behandelt. In gleicher Absicht sind neue Nebenbemerkungen, wenn bey einem § schon welche zugegen gewesen, durch gedoppelte Buchstaben, (wie z. E. S. 8.) unterschieden worden. Zu der Zahl von Formularen sind bloß 2 neue hinzugekommen, weil die Absicht, sie zu sehr zu vermehren, dem Verfasser aus guten Gründen nicht zweckmäßig zu seyn scheint. Dieses ist, was wir in Ansehung der Veränderungen und Verbesserung der zweyten Auflage zu sagen haben. Einige zufällige Gedanken sind Recensenten noch beygefallen, welche etwa bey einer fernern Auflage eine umständlichere Zergliederung verdienen möchten, um Mißbräuchen und Unordnungen zu begegnen. I. Wenn die Sache so geartet ist, daß der Beamte in keiner Rücksicht eine Verbindlichkeit hat, unmittelbar an den Landesherrn zu berichten; so soll er diese unmittelbare Berichtserstattung unterlassen, und bloß seiner vorgesetzten Behörde die Anzeige machen. Dieser Satz ist interessanter, als er es zu seyn scheint. Der Beamte hat gewöhnlich hiebey die Absicht, sich bey den Landesherrn in frischem Andenken zu erhalten, von seinem unermüdeten Dienstleifer von Zeit zu Zeit Beweise vorzulegen, und sich den Weg zu höheren Ehrenstellen zu bahnen. Bey einer schläfrigen Regierung ist dieses das bequemste Mittel, die Angelegenheit zu verzögern; bey einer thätigen hingegen, den Collegien und Referenten doppelte und dreyfache Arbeit zu machen. Denn nun kommen die Personen, deren Sache der Bericht betrifft, mit Bittschriften zu den Regierungen u. s. w. ein; man fordert Bericht, weil man da noch keinen hat; der Beamte beruft sich darauf, wie er schon unmittelbar berichtet habe, und so durchkreuzt sich der Geschäftsgang, bis die einfachste Sache, welche durch ein einziges Rescript hätte gehoben werden können, zu der verwickeltsten wird, nicht, weil die Angelegenheit selbst verworren ist, sondern weil Verwirrung in der Art, sie zu betreiben, herrscht. II. Sollen die Beamte bey Concipirung der Berichte leserlich schreiben, daß man sie in der Folge lesen könne, oder, wenn sie wegen Alter u. s. w. nicht leserlich zu schreiben im Stande

de find, sich der Hand einer dritten in Pflichten stehenden Person bedienen. Diese Forderung ist gerecht; aber es wird ihr selten entsprochen. Berichtsconcepte sind für die Nachkommen wichtige, — vielleicht die einzigen, Documente. Wie viele in das Reine geschriebne Berichte gehen durch Nachlässigkeit und Zufall in Canzleyen verloren? Welcher Ausweg ist alsdann übrig, als zu der Amtsregistratur des Beamten seine Zuflucht zu nehmen, und siehe da ein Concept von 1745, das kein Sterblicher entziffern kann, oder welches durch Marginalnoten, Apostillen, Cancellationen, Unterpunctirungen, Postscripte, Durchstriche, so verunstaltet ist, daß man schlechterdings nicht weiß, welche Stellen in das Mundum gekommen sind, oder nicht sind, und auch der gewissenloseste Notarius sich den Auftrag einer Abschriftnehmung verbitten müßte. III. Sind Beamte, besonders neue, welche in ihren Berichten die Sache nicht erschöpfen, oder undeutlich vortragen, oder sich im Bericht auf Beylagen beziehen, welche sie anzuschließen vergessen haben, sogleich von den Referenten in die Ordnung einzuweisen, und mit Erinnerungsrescripten so lange zu verfolgen, bis es besser wird. Hier ist Schonung nicht am rechten Ort angebracht. IV. Auch die dem Herzen nach schlimmsten Amtleute lassen sich in ihren Berichten selten ein *vitium subreptionis* zu Schulden kommen; desto häufiger aber ein *vitium obreptionis*, weil jenes leichter entdeckt werden kann und die Verantwortung beschwerlicher macht, als dieses. Dem *vitium obreptionis* des Berichtenden ist von Seiten der Canzleyen schwer zu begegnen, und zu wünschen, daß der Verfasser sich bey einer dritten Auflage sowohl über die Mittel, wie dieses so gewöhnlich werdende Uebel etwa vermindert werden könnte, näher äußern, als überhaupt ausführbare Vorschläge an die Hand geben möchte, wie den Mißbräuchen und besonders Geldschneidereyen, welche in allen Provinzen Deutschlands, mehr oder weniger, in Hinsicht und Berichtserstattungen im Gang sind, am kräftigsten gesteuert werden könnte. Eine schwerere Aufgabe, als man glaubt, zu deren Auflösung die treffliche Lehrmeisterin, Erfahrung, die Hände bieten muß.

STUTGART, bey Mezler: *Ueber das Rechtsmittel der Revisionen und Actenversendung*; eine akademische Abhandlung von Tobias Ludwig Ulrich Jäger, nebst einem Anhang. 1787. 208 S. 8. (9 gr.)

Zuerst werden Gemeinplätze vorgetragen, daß sich überhaupt die Wendung an einen höhern Richter aus der Vernunft sowohl als aus den positiven Gesetzen rechtfertigen lasse. Alsdann wird von den Einschränkungen der Appellation durch bestimmte Geldsummen und Privilegien gehandelt, und der Uebergang zu dem in der

Aufschrift angekündigten Rechtsmittel der Revision gemacht, mit kürzlicher Berührung derjenigen Mittel, welche auch Revision genannt werden, aber nicht hieher gehören. Es ist nemlich bloß die Rede von derjenigen Revision, welche statt einer Appellation an die Reichsgerichte eintritt. Nun werden die Quellen dieser zum Gegenstand gewählten Revision, nebst ihrer Geschichte; die Fälle, in welchen sie statt findet, oder nicht; der Proceßähnliche Gang derselben, (wobey die Lehre von der Actenversendung ausführlich abgehandelt wird); und die Mittel gegen revisorische Urtheile bekannt gemacht. Am Ende ist die auch sonst schon im Druck erschienene Ulmische Revisionsordnung vom 3ten November 1780. angehängt.

Der Verfasser hat, nach Anleitung der Vorrede, sich in den letzten Tagen seiner Univeritätsjahre der Ausarbeitung einer juristischen Materie widmen wollen, und den erwähnten Gegenstand gewählt. Da es die Gränzen der A. Literatur-Zeitung nicht erlauben, diese gewählte Revisionslehre im Detail zu verfolgen, wie es denn meistens bey einem Journal unzweckmäßig seyn würde, eine nur einem gewissen einzelnen Gegenstand gewidmete processualische Abhandlung zu sehr zu zergliedern; so begnügen wir uns hier damit, dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er alles, was einem jungen Mann noch in — und unmittelbar nach den Univeritätsjahren zugemuthet werden kann, geleistet und vorzüglich den Liebhabern des deutschen Privatrechts ein angenehmes Geschenk gemacht habe. Die angehängte Ulmische Revisionsordnung ist auch nicht überflüssig, da der Erfahrung gemäß einzelne Abdrücke solcher Ordnungen sich bald verlieren, und nicht wohl in die Hände entfernterer Gelehrten kommen. Künftig wird derselbe von selbst darauf bedacht seyn, Gemeinplätze, in so fern anzunehmen ist, daß Niemand daran zweifeln möchte, entweder ohne weitere Beweise bloß zu berühren, oder gänzlich zu übergehen, wie es denn z. E. heut zu Tag nicht wohl einen Sterblichen einfallen wird, den Satz, daß die Appellation aus Vernunftgründen abgeleitet werden könne, zu bestreiten. Rechtsgelehrte von weit höherem Alter, auch wenn sie kein Compendium schreiben, dürfen hie und da den Wunsch des Publicums beherzigen: sage etwas, das wir noch nicht wissen, oder nicht so gut und so geordnet wissen, wie du.

PHYSIK.

PRAG, in der k. k. Normalbuchdruckerey: *Physikalischer Witterungskalender* herausgegeben vom Professor Strnad. 152 S. 8. (14 gr.)

Erstlich einiges vom Kalender überhaupt, von der Zeitrechnung, von Eintritt der Sonne in die zwölf himmlischen Zeichen, mit physischen, B b b b b 2
histo-

historischen und mythologischen Bemerkungen. Dann ein Kalender für das Jahr 1788, nebst der meteorologischen Geschichte eines jeden Monats im Allgemeinen; nach Folgerungen und Resultaten aus 19jährigen Witterungs- Beobachtungen, die der Verf. zu Prag angestellt hat. Neben den Mondsvierteln stehen die Witterungen, wie sie vor 19 Jahren, also 1769 an eben den Monats- tagen, bey denselben Mondphasen beobachtet worden sind, vermuthlich um die Meteorologen auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Witterungen nach Verlauf eines 19jährigen Mond- zirkels aufmerksam zu machen. Dann auch was der gemeine Mann von den Witterungen gewis- ser Monatstage hält, also Bauernregeln, die theils widerlegt, theils zu weiterer Prüfung em- pfohlen werden, nebst andern hieher gehörigen Meynungen, die uns die Alten in ihren Schriften aufgezeichnet haben, begreiflich erweise mit einer gewissen Auswahl, so dafs dieser Kalender zu Ende des Jahres nicht bey Seite gelegt, sondern zu einem brauchbaren Handbuche, das zur Ver- gleichung der Witterungsgänge dienen kann, be- stimmt werde. Der Anhang zum Kalender ent- hält 1) Eine Geographie der Oerter und Gegen- den, wo in ältern und neuern Zeiten der Han-

del geblühet hat, und noch blühet. 2) Einen Auszug aus Barometer Beobachtungen zum all- gemeinen Gebrauche eingerichtet, nach P. Cot- te. 3) Kurze meteorologische Sätze, aus Toal- dos Witterungslehre (die passen freylich nur für die Gegenden, wo T. beobachtet hat) 4) Ur- sache der freywilligen Entzündung des Heues. Sie rühre von schwefelichten und öhlichten (?) Dünsten her, die kaltes Heu in großer Menge erzeuge, wenn es zu fermentiren und zu faulen anfängt. — Dafs es sich nicht allemal entzünde, rühre von Nebenumständen her, z. E. wenn die freye Luft nicht hinlänglich hinzu treten kann. 5) Einige Resultate aus Beobachtungen der Win- de. 6) Meteorologische Vorbedeutungen aus *Bacons d. Verul. Opp.* 7) Witterungskunde der Thiere, die aber dem Beobachter noch zu weite- rer Prüfung und Berichtigung empfohlen werden darf. 8) Ueber Beobachtungen des Thermome- ters. 9) Kurze Geschichte des neuen Planeten. Den Beschluß machen zwey Tafeln für Tag und Nachtstunden unter verschiedenen Polhöhen, und eine Tafel für die geographischen Längen und Breiten der vornehmsten Oerter, nebst deren Gebrauche.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE ÖKONOMISCHE SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig: Vollständige, praktische ökonomische Haustabel- len, worin ein Oekonom und kluger Haushalter alle möglich erdenkliche Verrichtungen das Jahr hindurch in seiner Wirthschaft ersehen kann. etc.* von Maximil. J. A. v. Silbermann, von Holzheim zu Strasburgheim und Oggermühlen, dormal Burggräf zu Pruck in der obern Pälz. 1788. 64 Seiten Text und XII Tabellen 8. (12 gr.) Der Verfasser, der auch Forst und Jagdta- bellen zu Regensburg in der Montagischen Buchhand- lung herausgegeben, rath uns dieses Werkchen nicht als ein herausgeschmieretes und aller Orten zusammen- getragenes Wesen anzusehen; Nein, wir sollen es als ein nützlich ökonomisches Compendium betrachten, und er versichert uns auf seine Ehre, dafs, wenn er nicht immer dergl. compendiose Haustabellen bey sich führte, öfters in seinem Hauswesen eine große Irrung und Kon- fusion entstehen würde; auch wünscht er uns alles Glück und Segen, wenn sein Werkchen Beyfall findet. Lei- der ist Recens. so unglücklich, weder die Tabellen als eine ganz neue und neueste Methodo anzusehen, weil sie schon lange in Sachsen, Anhalt, Oeilerreich eingeführt sind, noch findet er seine Schreibart unförm Zeitalter angemessen, vielmehr für das Jahr 1688 passender; über- dies ist sie mit vielen Bayerischen Provinzialwörtern verunfaltet, als Schaf (Scheffel,) Merath, Stadel, Bisau- gen. Auch sind die Materien so kauderwelsch abgehan-

delt, dafs viele Gedult nöthig ist, es ganz durchzulesen. Da er uns aber bedrohet, wenn einige theoretische Fen- ster-Oekonomen was ferner ausstellen wollten, so müssen wir Beweise führen. 20 §§ sind abgehandelt, ehe die erste Ueberschrift von der Begeilung der Felder kömmt. Weiter da §. 5. vom Ackern, §. 6. von der Saat, §. 14 von der Erndte geredet war, fällt es dem Verf. im 31 §. erst ein, von rechter Zurichtung und guter Bestellung des Ackers zu schreiben, in der That aber schlägt er in diesem § ein Mittel vor, wie man die Feldmäuse, Han- kern (Hamster) tödten soll. Der 32 handelt von der Be- hälzung und Schmidstreue. Von der Gründlichkeit seiner Wissenschaft noch ein paar Worte. Seite 15 sagt er: die beste Zeit zur Linsensaat ist der Gründonnerstag und St. Viti Tag, etc. Stünde nicht auf dem Titelblatt, nach der neuesten und leichtesten Methode, so durch die meisten Gegenden kann tractirt werden, eingerichtet, so glaubte man, er hätte bloß für sein Dorf geschrieben, wie es auch Seite 10 den Anschein hat. Seite 50 sagt der Verf., dafs es einem Wirthschaftsverständigen weit nüt- zlicher sey, wenn er seinen Schafknechten eigene Scha- fe unter seiner Heerde halten läßt, damit sie (der Rec. versteht das Knechtvieh) besser gehalten werden, auch darauf bessere Achtung haben. Der Verf. weiß also von den Betrügeren der Schafknechte nichts, und wie man ihnen Einhalt thun soll, ohne seine eigenen Vor- theil zu schmälern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Fragmenta Patrum Graecorum*, edidit et illustravit *Fridericus Münter*, A. M. Fasciculus I. 1788. 146 S. gr. 8. (12 gr.)

Alldings ein angenehmes Geschenk, das uns Hr. M. aus dem auf seiner gelehrten Reise gefammelten Vorrathe macht. Man sieht, daß er es wohl versteht, wo ungedruckte Fragmente von Kirchenvätern zu suchen sind: und das Glück hat seinen aufmerksamen Fleiß begünstigt. In der Vorrede hat er besonders gezeigt, wie zu dieser Absicht die Catenae etc. benützt werden müssen; er theilt darüber einige kritische Vorschriften mit, an denen wir nichts zu tadeln wußten. Das meiste hat er zu Rom in der Corsinischen Bibliothek aus den Handschriften des *Foggini* gezogen; ist aber desto mißvergnügter über den jetzigen Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, der wider Willen des Papstes selbst seit fünf Jahren die Schätze derselben den Gelehrten verschloesse. Die Fragmente selbst stehen in folgender Ordnung: I. Aus dem *Papias* über den Tod des Judas Ischarioth. Kürzer steht es schon bey dem *Grabe Spicil.* PP. sec. II p. 34. aus dem *Oekumenius*; gehört aber, nach andern Bemerkungen, eigentlich dem *Theophylaktus* zu. Den Lobspruch des *Papias* bey dem *Eusebius*, H. E. L. III. c. 38, hält Hr. M. vor unächt, und erläutert die übrigen unbedeutende Stelle. II. Neun Fragmente aus dem *Irenäus*, das erste ist ein Supplement des griechischen Textes von L. IV. cap. 37 adv. haer., und ist das merkwürdigste. Hr. M. gesteht, daß der Verf. über den freyen Willen des Menschen nicht ganz so gelehrt habe, wie es seit dem Pelagian. Händeln, (nach *Augustinus* Begriffen,) üblich wurde; glaubt aber doch die Erbsünde bey ihm gefunden zu haben. III. Aus des *Eusebius Eclogis Propheticis de Christo*. *Lambeccius* machte zuerst bekannt, daß dieses Werk auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlich sey, und wollte es herausgeben. *Kollar*, der das erste Blatt davon auffand, gab darüber noch genauere Nachrichten. Hr. M. be-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

schreibt kurz den Inhalt der vier Bücher, aus welchen es besteht. Es ganz abzuschreiben, hatte er weder Zeit, noch schien es ihm sehr nützlich zu seyn, weil die von dem Verf. angeführten biblischen Stellen völlig mit der Uebersetzung des *Theodotion* übereinkommen, und außerdem theils von ihm, theils von andern Kirchenvätern, in andern Schriften erklärt worden sind. Nur einige Kapitel hat er abgeschrieben, von welchen er eines hier S. 60 ff. einrückt, worinn *Eusebius* von dem Hohen-Liede urtheilt: wenn es unter die zwey und zwanzig Bücher der Juden, die von Gott eingegeben wären, gehören sollte, so könne es keinen buchstäblichen, sondern müsse einen geistlichen Verstand haben, und unaussprechliche Lehren in sich fassen. IV. Sieben Fragmente des *Theodor von Mopsvestia*. Der Herausgeber schickt eine kleine Nachricht von diesem so merkwürdigen Manne voraus, der für seine und die nächstfolgenden Zeiten viel zu geschick und zu freydenkend war, als daß sich seine Schriften bis auf die Nachwelt hätten erhalten können. Hr. Prof. *Kall* zu Kopenhagen hat vieles von ihm über den Brief an die Römer aus vaticanischen Mscrpt. excerptirt, wovon wir, wie Hr. M., die Ausgabe wünschen. Der letztere legt uns aus Handschriften der kaiserlichen und der corsinischen Bibliothek sieben, zum Theil ziemlich lange, Stellen des *Theodorus* vor. Die fünf ersten widerlegen die Angriffe des K. *Julianus* auf Christum und seine Religion; insonderheit werden in der dritten die Einwürfe desselben gegen die Versuchung des Erlösers durch den Teufel geschickt beantwortet. Die zwei letzten Stellen sind exegetischen Inhalts. Hoffentlich wird uns Hr. M. nicht lange auf die Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge warten lassen. Er hat in seinen zahlreichen Anmerkungen und Vorerinnerungen viel gelehrte Kenntniß von der hier nöthigen Gattung blicken lassen. Die ganze Ausgabe hat eine äußerlich feine und zierliche Gestalt; vorzüglich ist der griechische Text so schön, als wir ihn selten in neuern Büchern, englische ausgenommen, angetroffen haben. Wir wünschten sagen zu können, daß er auch eben so correct abgedruckt sey.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers; Preisfrage: *Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten und überdies größtentheils die gesegnetesten Provinzen Deutschlands sind; so sollten sie von Rechts wegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung genießen: Sind sie nun nicht so glücklich, als sie seyn sollten; so liegt die Schuld nicht so wohl an den Regenten, als an der innern Grundverfassung. Welches sind also die eigentlichen Mängel? — und wie sind solche zu heben?* — Beantwortet von Ernst von Klenk. 1787. 163 S. 8 (8 gr.)

Wir setzen die ganze weitläufige Aufschrift her, weil sie von Wort zu Wort die Preisaufgabe wiederholt, und weil dadurch nachher erhellet, dats der Verf. in den Prämissen mit dem Stifter des Preises nicht einig ist: denn er giebt, wie wir sehen werden, mehr dem Regenten, als der Grundverfassung die Schuld. Zuerst ein gedrungener Inhalt der Beantwortung dieser Fragen; und dann etwas über die Methode des Vf.

Im zweyten Abschnitt wird eine kurze Uebersicht der Entstehung und des Fortgangs geistlicher Staaten vorausgeschickt. Anfänglich, da die Bischöfe ganz auf Verwaltung ihres Amtes eingeschränkt waren, saßen wenig Edle auf den geistlichen Stühlen Deutschlands: ihre Lebensart machte sie auf keine Weise geschickt dazu. Späterhin, da die Bischöfe mit ihren weltlichen Besitzungen auch weltliche Sitten annahmen, verdrang der zahlreiche Adel bey den größern Stiftern jene wenige, die sich nur des Vorzugs der Gelehrsamkeit rühmen konnten, und diese behielten nur bey einigen Prälaturen gleiche Rechte. Der erste Mangel geistlicher Staaten (§. 26. u. f.) liege in der Person des Fürsten. Dieser möge nun vom hohen, vom mittlern, vom niedrigen Adel, oder vom Bürgerstande seyn; so sey die bisherige Erziehung nicht zweckmälsig genug. Der Erzieher eines geistlichen Fürsten (§. 33.) müsse ihn so wohl mit den Pflichten des geistlichen Standes, als mit den Pflichten eines Fürsten bekannt machen. Was letztere betrifft; da wären Fenelons und Rousseaus Grundätze in Anwendung zu bringen. Der zweyte Mangel (§. 38. u. f.) befinde sich in der Verfassung der Domkapitel, und zwar insbesondere a) in der bisherigen veränderlichen Capitulation, welche hauptsächlich für den Nutzen der Mitglieder des Kapitels — nicht des Landes — eingerichtet, und jederzeit nach der persönlichen Beschaffenheit des neuen Bischofs gemodelt werde; b) in der zu großen Mitherrschaft der Kapitel, welche in jenen unruhigen Zeiten entstanden sey, da die Rechte der geistlichen Staaten noch nicht

gesichert waren, daher die Bischöfe mit ihren geistlichen Ständen ein gemeinschaftliches Interesse gehabt hätten, für einen Mann zu stehen, um sich gegen ihre weltliche Unterthanen zu behaupten. Nach der Verbindung der geistlichen Staaten mit dem Reiche, sey der rechte Zeitpunkt gewesen, den Einfluß der Kapitel einzuschränken, und sie in ihre ersten Gerechtigame, die sich bloß auf geistliche Dinge bezogen, zurück zu weisen. Diefem Mangel sey nun abzuhelfen 1) durch eine immerwährende, nur zum wechselseitigen Nutzen des Bischofs und des Kapitels abzweckende Capitulation. Es sey zwar unmöglich den Nutzen des Landes und des Kapitels in einer Capitulation zu vereinigen: aber diese könne doch für die contrahirende Theile selbst sicher gemacht, und ohne alle Rücksicht auf das Land abgemast werden. Dem Kaiser und Reiche komme mit Recht zu, von der Capitulation unparteyliche Einsicht zu nehmen, und sie ihrem eigentlichen Endzweck gemäß unveränderlich festzusetzen. (Diese Behauptung dürfte sich schwerlich mit dem kanonischen Recht vereinbaren, noch aus deutschen Reichsgesetzen beweisen lassen.) 2) durch gänzliche Aufhebung der Mitherrschaft der Kapitel. Man lasse ihnen allenfalls ihre Ländereyen: aber man unterwerfe solche der obersten Gewalt. Der dritte Mangel (§. 47. u. f.) liege in dem System des Staats, so wohl in Beziehung auf sich selbst als in Beziehung auf andre Staaten. System des Staats und Grundverfassung desselben sey nicht einerley: dieses bestimme die politischen Handlungen der Obrigkeit; jenes modifice die Vollziehung derselben. In geistlichen Staaten geschehe es nur zu oft, dats der Regent die Grundverfassung nicht kenne; dats die Landstände, die Stützen derselben, sich von dem Willen jedes Fürsten lenken lassen, der ein oft ganz entgegengesetztes Staatsystem einführe; und daher sey in den meisten geistlichen Staaten keine Grundverfassung vorhanden. Der vierte Mangel (§. 58. u. f.) sey der sogenannte Nepotismus. Dieser könne nur in so weit entschuldigt werden, als er sich auf die, zum persönlichen Unterhalt des Fürsten bestimmten, Einkünfte einschränke. Der funfte Mangel (§. 62. u. f.) liege in der Religion. theils als lauter Gottesverehrung, theils als Staatskunst betrachtet. Und hier geht der Verf. die Lehrätze der christlichen, besonders der katholischen, Religion mit vieler Freymüthigkeit durch. Er verwirft den Cölibat ganz, weil alle sowohl weltliche als geistliche Abhängigkeit vom Papste aufgehoben, sämmtliche Klöster eingezogen, oder doch die noch übrig gelassenen zweckmälsiger eingerichtet; die Herrschaft der Geistlichkeit mehr eingeschränkt, und eine allgemeine Duldung aller christlichen und nicht christlichen Secten eingeführt haben. — Man sieht aus diesem kurzen Abrifs, dats die meisten dieser Vorschläge, besonders

sonders bey dem angegebenen zweyten und fünften Mangel, selbst in aufgeklärten geistlichen Staaten Deutschlands, nur wenigen Eingang finden und zu den ausführbaren Heilmitteln kaum können gerechnet werden. Indefs sind doch auch viele nützliche Wahrheiten dabey gesagt, und man muß die Freymüthigkeit des Verf. loben. Nur ist zu bedauern, daß er zu viele unnöthige Epifoden, über die Erziehung §. 32. u. f., über die Staatskunst, §. 53. u. f., über die Absicht und den Nutzen der Religion und die Hauptdogmen des Christenthums §. 65. u. f. einmischet, daß er durch eine erkünstelte Abtheilung der Paragraphen oft den Faden der Gedanken zerreißt; daß sein Stil bisweilen ins präciöse und gezwungene fällt, und seine Orthographie fast alle Mitläuter verbannt. Doch dies alles sind kleine Fehler, welche der Hauptsache nicht schaden. Beynahe freylich sollten wir uns aller Kritik enthalten: denn der Vf. schließt seine Vorrede mit den Worten: „Hierüber entscheide das Publicum, „aber kein Recensent.“

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey Elmsley und Johnson: *An Essay on the Method of Studying Natural History; being an Oration delivered to the Societas Naturae Studioforum at Edinburgh, in the Year 1782 by Richard Kentish, M. D. F. A. (above-mentioned) S. Ed. President of the Society etc. 1787. 110 S. 8. (1 Sh. 6 pf.)*

Sagte Hr. K. nicht selbst gleich im Anfange seiner Rede, wo er die Geschichte der in demselben Jahre, da die Rede gehalten wurde, gestifteten Gesellschaft erzählt, daß sie nur aus Studenten bestanden habe, denen nachher die Professoren der Naturgesch., Chemie und Botanik zu Edinburg beygetreten wären; sagte er nicht ausdrücklich, daß nur für den unwissenden Theil seiner Zuhörer dieselbe bestimmt sey; so würde sich kaum begreifen lassen, wie derselbe so äußerst triviale Dinge in einer gelehrten Gesellschaft habe vortragen dürfen. Was der Titel verspricht, enthält dies Buch auch nicht, sondern nur Anzeige der Systeme, welche bey den Körpern der drey Naturreiche am gewöhnlichsten gebraucht werden. und einiger Bücher, die Hr. K. für die wichtigsten hält, wobey er sich aber von einer so schwachen Seite zeigt, daß Rec. darüber erstaunte. So ist z. E. das älteste Mineralsystem, von dem er Nachricht befaß, von Magn. Bergarter Bromel. (Die Systeme der beiden vorigen Jahrhunderte kannte er also so wenig, wie die, welche in dem Anfange des jetzigen erschienen, und was noch das schändlichste von allem ist, er verwandelt ein Wort des Titels des Bromelschen

Werks (*Föledning til nodig Kundshap om Bergarter etc.*) in einen Vornamen des Verfassers.) Bey den Mineralien geht er vorzüglich das Kirwan'sche System, bey den Pflanzen und Thieren fast ganz allein das Linné'sche durch, doch nimmt er bey dem letztern, vorzüglich bey einigen Klassen desselben, auch auf andre Systeme Rücksicht. Die Bücherkunde ist überall gleich schlecht bearbeitet, am magersten aber bey den Pflanzen und Insecten, am ausführlichsten bey den Mineralien und Würmern, ob ihm gleich die Kenntniß der besten Schriftsteller häufig fehlt, und die Namen der angeführten oft entsetzlich entstellt sind.

BERLIN, b. Paul: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfertafeln vermehrt, durch Bernhard Christian Otto, der Arzneygel und Weltw. Doct. Prof. d. Naturg. und Oekon. etc. in Greifswald. Dreyzehnter Band. 1787. 245 S. 8. (2 Rthl.)*

Dieser Band liefert die Gimpel, Colys, Manakis, Cotingas, Ameisenvögel (Fourmilliers), Agami und Tinamus, mit verschiedenen Zusätzen aus Zorn, Pallas u. a., auch eignen des Uebersetzers, bey denen wir bemerken, daß die Loxia Eucleator nach Hr. O. auch in Europa gefunden werde, und gar nicht zu den Dompaffaffen gerechnet werden dürfe. Den Grund dieser Behauptung des Hr. O. sehen wir nicht ein, da sein Schnabel (Rec. hatte Gelegenheit, ein Exemplar aus Sibirien zu untersuchen) doch völlig dem Schnabel der Dompaffaffen gleicht, ob er gleich sonst in mancher Rücksicht dem Kreuzschnabel, wie auch Hr. O. bemerkt, selbst in der Veränderlichkeit seiner Farben ähnlich ist.

BERLIN, b. Pauli: *D. Friedr. Heinr. Wüh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung; fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten. VII Bandes II Abtheilung. 1787. von S. 321 bis 758 mit vielen Kupfern in 8.*

Diese zweyte Abtheilung des siebenten Bandes beschäftigt sich bloß mit den Naturalien, deren Namen mit *Bi* anfangen; und wir müssen bemerken, daß in demselben die conchyliologischen, botanischen und mineralogischen Artikel mit dem vorzüglichsten Fleiße ausgearbeitet, und bey den erstern derselben verschiedene Abbildungen nach der Natur geliefert sind. Die ausführlichsten Artikel dieser Abtheilung sind folgende: Biber, Bibernell, Biene, Bienenfresser, Bienenkorb, (Conchyl.), Bilsenkraut, Binde, (Conchyl.) Binsen, Biesengras, Birke, Birnbaum, Birnschnecken, Bismuthier, Bischofsmütze, Bischofsstab, Bitterfalz, Bitterfalzerde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Mainz, im Schiller'schen Verlage: *Gerechtigkeit gegen die Thiere* von Wilhelm Dietler 76 S. 1787. 8. (5 gr.) Eine Schrift, in welcher mit vieler Vernunft und mit edler Wärme, die Rechte der Thiere, und die Pflichten der Menschen gegen sie untersucht werden. Wir wünschen daher von Herzen, daß die Gedanken des Verf. von recht vielen gelesen, und die todtte Erkenntniß dieser Pflichten, die doch wohl jeder schon hat, lebendig und wirksam gemacht werden möge!

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Büzow, gedruckt bey Friz: *Olai Gerhardi Tychsen — interpretatio inscriptionis eusicae in marmorea templi S. Marci cathedra, qua S. apostolus Petrus Antiochiae sedisse traditur.* 1787. 4. 15 S. nebst einer Kupfertafel. Die Veranlassung dieser Schrift, die ihrem Verf. Ehre macht, liegt in Hn. Norbergs Nachricht (Björnähls Briefe, VI Band, S. 283.) „Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, daß an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien gestanden hat, hernach von Michael dem dritten an Justinian geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchatkirche steht, alte Samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Hoffnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Mißvergnügen auf, zu finden, daß eine in einigen Versen aus dem 2. Psalm bestehende Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täuschenden Namen bekommen hat.“ Ausföhrlich ist von diesem Stule in *Flaminii Cornelii ecclesiae Venetae antiquis monumentis*, Decad. X. part. poster. p. 191 sqq. gehandelt. Cornaro ließ eine Zeichnung davon in Kupfer stechen, und schickte sie an den Prälat Joseph Affemani zu Rom, um von diesem eine zuverlässige Erklärung der am Rande der Lesne herumlaufenden, und zum Theil in der Mitte derselben befindlichen Schrift zu erhalten. Affemani erkannte sie als kufisch, und behauptete, die Worte in der Mitte bedeuten: *civitas Dei Antiochia*, am Rande stehe aus dem 2ten Psalm der 8te und 9te, und aus dem 4sten der 7te Vers, und zwischen beiden Psalmstellen die Formel: *opus Abdallae servi Dei*. Dabey bemerkte er gleichwohl, die arabische Sprache sey zu Antiochien bis auf das Jahr Christi 637, in welchem die Stadt von den Arabern eingenommen wurde, nicht üblich gewesen, und Antiochien habe vom J. Chr. 637 bis 742. keinen Patriarchen gehabt. Woraus Cornaro den sehr vernünftigen Schluß machte, der Stul könne erst nach dem J. C. 742. fertiget, mithin von dem heiligen Apostel Petrus, oder einem seiner Nachfolger vor dem gedachten Jahre nicht gebraucht worden seyn. Hr. Hofr. Tychsen nun wollte sich von Hn. Norbergs Angabe überzeugen, verglich die bey Cornaro befindliche Abbildung, und fand, daß die Inschrift von allem dem Angegebenen — Nichts enthalte. Nach einer sorgfältigen Untersuchung zeigte sich ihm das Resultat, daß die Worte aus dem — Koran genommen seyn, und zwar aus Sur. III. vom 4ten Wort des 194ten Verses an bis zum Schluß des 195ten, nach Hinkelmann (nach Maracci V. 196. 97.) und Sodann Sur. XXIII. v. 118. (Nach Maracci v. 120.) Zwar bleiben dabey noch einige Schwierigkeiten übrig, 1) daß der Anfang der Inschrift von dem, was im Koran vorhergeheth, abgerissen ist, da es doch mit diesem genau zusammenhängt, 2) daß eine, nicht ganz

grammatisch richtige Variante, *وقتلوا* statt *وقتلوا*, in der ersten Stelle angenommen werden muß, welche

Rec. in mehreren Handschriften des Koran vergebens gesucht hat, und 3) daß die 2 oder 3 letzten, in der Mitte befindlichen Worte die Inschrift mit dem Schluß des 195ten Verses der XXIIIsten Sure sich schlechterdings nicht zusammenreimen lassen wollen. Allein das Uebrige hat seine unverkennbare Richtigkeit. Hr. Tychsen hat seiner Abhandlung eine von ihm selbst gestochene Copie der von Cornaro gegebenen Abbildung der Inschrift beygefügt. Sie ist, wie Rec. durch angestellte Vergleichung sich überzeugt hat, dem Original vollkommen getreu, und nicht im mindesten zur Begünstigung der Hypothese geändert. Es bleibt freylich unerklärbar, wie ein Joseph (Simonius) Affemani eine zwar karmatische, das heißt, mit vielen Schnörkeln verzogene, aber doch sehr gut erhaltene, arabische Schrift so ganz mißverstehen konnte. — An ein vorsetzliches Blendwerk zu denken, wie Hr. T. zu thun scheint S. 9. und 11., geistattet doch der Umstand nicht, daß Affemani selbst die Bemerkung machte, *usque ad annum 637 arabicus sermo non fuerat Antiochiae usurpatus.* — Es ist aber auch sonderbar, daß Hr. T. den Stul in die St. Marcus Kirche zu Venedig setzt, da doch Hr. Norberg deutlich sagt, daß er in der Patriarchat-Kirche stehe, und überdies Cornaro selbst einer jeden Seite seiner Abhandlung in dem angeführten Bande die Ueberschrift giebt, *de ecclesia patriarchali S. Petri Apostoli*. Uebrigens ist Hr. T. der Meynung, dieser St. Peters Stul sey ein Kunstwerk der Mauren, und zwar der Mauren in Sicilien; und man wird diese Meynung ohne Zweifel sehr wahrscheinlich finden. Ob der Venetianische Clerus über die Entdeckung vernügt sey werde, ist eine andre Frage. Die Schrift schließt mit einem feinen Compliment: Dieser maurische Königstuhl lasse ahnden, daß Venedig die von Muhamedanern entriffene Provinzen wieder an sich ziehen werde, so wie der kaiserliche Krönungs-Mantel, daß der römische Kayser das Türkischconstantinopolitanische Reich mit dem deutschen vereinigen werde. *Fiat!* Nur ist dermalen die Aussicht noch etwas dunkel.

Nachdem dieses bereits geschrieben war, erhielt Rec. eine zwote verbesserte Ausgabe dieser Schrift, Rostock 1788. In dieser ist nicht allein die Verwechslung der Patriarchalkirche mit der St. Marcus Kirche berichtigt, sondern auch sousten nie und da Einiges zugesetzt und geändert worden.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici brevissime concinnatae.* 1787. 54 S. 8. Ein Anhang zu der Schröderschen Grammatik der hebr. Sprache, die zu Ulm 1785 nachgedruckt ist. Er ist in dem Nachdrucke nicht völlig so geblieben, wie ihn Schröder fertiget und seiner Original-Ausgabe der hebr. Grammatik angehängt hatte. Der Herausgeber hat aus *Hegelmaier Chaldaismi biblici fundamenta* bey der Permutation der Vocalen und den *verbis quiescentibus* einige Regeln eingeschaltet. Er glaubte dieses um desto eher thun zu können, weil Schröder sich hauptsächlich an den Altling gehalten hat. Zur Vervollständigung der gesamten Schröderschen Grammatik ist noch ein Paradigma für die hebr. *verba perfecta* und *imperfecta* hinzugekommen, wobey wie im Danz *קטן* das verbum perfect. ist.

TODESFALL. Den 10 Nov. starb zu Erfurt Hr. D. Joh. Melchior Luther, der Medicin und Philosophie ordentl. Professor, der medicinischen u. philosophischen Facultät Beysitzer u. der letztern Senior, im 63 Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 15^{ten} December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey Treuttel: *D. Alex. Schum-
lansky, etc. de structura renum tractatus phy-
siologico-anatomicus*, (herausgegeben von *G.
C. Würtz*, M. D.) mit 2 Kupfert. 1788. 134
S. (12 gr.)

Diese Abhandlung ist eigentlich eine academi-
sche Streitschrift, welche im Jahr 1782 zu
Straßburg herauskam, und wegen der, beson-
ders mit Einspritzung der Gefäße gemachten, Ver-
suche und der literarischen Kenntniß des Verf. mit
Beyfall aufgenommen worden war. Hr. Würtz ver-
dient daher allen Dank, daß er dieselbe, da sie, nach
dem was Malpigh, Bellin, Graaf, Ferrein, Ruysch
und Haller von den Nieren geschrieben haben, das
neueste und bewährteste von diesen Eingeweiden ent-
hält, und noch mit einigen völlig neuen Bemerkun-
gen bereichert ist, unter einer andern Form wieder
herausgegeben hat; die Gründlichkeit derselben hat
auch den Hn. Geh. R. Mayer bewogen, daß er
sie in seiner Beschreibung des ganz. menschl. Körp.
benutzt, und die Kupfer davon in die Hefte sei-
ner anatomischen Kupfertafeln aufgenommen hat.
Da diese Schrift zwar bekannt; jedoch verbessert
und vermehrt ist, so wollen wir des Inhalts der-
selben nur kürzlich gedenken. Erster Theil: über
den Bau der Nieren, insoferne solcher mit bloßen
Augen erkannt wird. Die Niere besteht eigentlich
aus einzelnen Abtheilungen, die am deutlichsten
in der Frucht und bey den Körpern der Kinder zu
sehen sind, aber nachher durch den Druck des
Zwergfells, des viereckichten Lendenmuskels und
der Bauchmuskeln, welche auf die Eingeweide
wirken, zusammengedrückt werden, daß dieses Ein-
geweide besonders hinterwärts gleich und eben er-
scheinet. Der Verf. behauptet mit Ruysch, daß
die Niere nicht aus Drüsen, wie Malpigh geglaubt,
sondern aus Gefäßen verschiedener Art besteht.
Die markichte Substanz ist die Fortsetzung der rin-
dichten, wie im Gehirn. Die Papillen sind mit
einer Membran überzogen, die sich in die Oef-
nung der Ausführungsgefäße des Bellins fortsetzet,
aber auch mit den Kechern zusammenhängt. Der
zweyte Theil enthält das, was sich theils durch
A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

mikroskopische, theils durch andere seine Verfu-
che entdecken läßt. Die Gefäße, welche zwischen
den Ferreinischen Pyramiden, worunter die mar-
kichten Theile, die sich in die Papillen endigen, ver-
standen werden, gegen die äußere Gegend der
Nieren fortgehen, bilden Bögen, (*fornices fascu-
losos*,) deren letzte Gefäße sich verwickeln, und
zwar mit den Blutadern anastomosiren, aber doch
auch durch kleine Zweige in die Harnführende
Gänge des Bellins, welche die Pyramide bilden,
sich fortsetzen. Nach vielen vergeblich angestell-
ten Versuchen gelang es Hn. Sch doch, Luft von
der Spitze der Papillen in die Harngänge, und
durch dabey angewendeten Druck bis zu dem Ort,
wo sie aus den verwickelten Gefäßen entstehen,
zu bringen. Die einzelnen Theile der Nieren sind
in den beiden beygefügtten Kupfertafeln sowohl
nach ihrem natürlichen Ansehen, als auch, wie
sie das Vergrößerungsglas vorstellet, abgebildet,
wodurch die Beschreibung, ob sie schon etwas
weidläufig zu seyn scheint, doch sehr faßlich und
deutlich wird.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A.
Mayers*, königl. Geh. R. etc., *Beschreibung
des ganzen menschlichen Körpers* mit den wich-
tigsten neuern anatomischen Entdeckungen be-
reichert, nebst physiologischen Erläuterun-
gen; fünfter Band, für Aerzte und Liebhaber
der Anthropologie. 1788. 456 S. 8.

Ebendasselbst: *J. C. A. Mayers* u. s. w. *anato-
mische Kupfertafeln* nebst *Erläuterungen*; vier-
tes Heft, eilf Kupfertafeln von den Sinnwerk-
zeugen und den Brüsten. 1788. 54 S. gr. 4
(3 Rthlr. 20 gr.)

Mit dem fünften Bande dieses vortrefflichen
Werks beschließt der verdienstvolle Verfasser die
Splanchnologie, und hat darin um so viel mehr
Genauigkeit, Fleiß und Belesenheit bewiesen, je
feiner und verwickelter der Bau der Sinnwerkzeuge
und einiger anderer Theile ist, die hier abgehandelt
worden sind. Die Beschreibung der Nieren, wo-
mit der Verf. den Anfang macht, ist nach Schum-
lansky, wobey einige gute Anmerkungen über die
Absonderung des Harns und die Geschwindigkeit
der-
D d d d

derselben angebracht sind. Der Nutzen des Ura-
 chus ist die schleimichte Lymphe, womit die Blase
 der Frucht angefüllt ist, in die Nabelschnur zu
 bringen. Die Couperischen Drüsen der Harnröhre
 scheinen dem Vf. conglomeratae zu seyn. (Sollten
 sie nicht mehr zu den folliculösen und schleimichten
 gehören?) Dafs fertiger Harn in dem Blute ent-
 halten sey, leugnet der Verf., (auch wir glauben
 es nicht, und wenn Speichel und Schweiß bey ver-
 hindertem Abflusse nach Harn riechen, so ist die
 Ursache in der Abforbirung zu suchen.) Die
 Haut, welche Dartos genennet wird, ist kein Mus-
 kel, sondern festes zelliches Gewebe, und sie er-
 hält ihre zusammenziehende Kraft von der Menge
 der Hautnerven des Hodensacks. Der Cremaster
 kann wegen seiner Verbindung mit der Dartos den
 Hoden nicht zusammendrücken. Die Scheidenhaut
 des Samenstranges ist das fortgesetzte Zellgewebe
 des Bauchfells. (Wir leugnen zwar nicht, dafs das
 Zellgewebe durch den Bauchring heruntergehet,
 doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, dafs
 auch die wahre Scheidenhaut vom Darmfell unter
 diesem Zellgewebe liegt, und ob sie gleich in den
 meisten unter dem Bauchringe, nachdem sie her-
 untergegangen, an dem Samenstränge angewach-
 sen, weiter herunter doch eine Scheide bildet,
 in welcher sowohl der mit seiner eignen Scheide-
 haut umgebene Hode als der Samenstrang umge-
 ben ist (*tunica vaginalis testis et chordae communis*)
 Ganz richtig wird erinnert, dafs die Samenblut-
 gefäße die äufsere eigne Haut des Hoden, wie die
 Schriftsteller immer geglaubt haben, nicht durch-
 bohren, sondern in der Zusammenfaltung der Schei-
 dehaut sich in den Hoden einschleichen. Die Sa-
 menthierchen des Leeuwenhöks und Hartzöckers
 scheinen eben das zu seyn, was die Thierchen im
 Eßig sind. Wider Hn. Walter und Blumenbach
 werden Gründe angeführt, warum man die Mus-
 kelfasern in der Gebärmutter nicht leugnen solle.
 Menstruation, Empfängnis, Schwangerschaft und
 Geburt sind Gegenstände, worüber physiologisch,
 zuweilen auch pathologisch, viel gutes von dem Vf.
 gesagt wird. Unter den Zeugungssystemen bleibt
 ihm der Bildungstrieb nach Hn. Blumenbach, wel-
 cher mit der Stahlischen Bildungskraft die grösste
 Aehnlichkeit hat, am wahrscheinlichsten, und er
 ist eben das, was die Ernährungskraft ist, vermö-
 ge welcher noch immer in einem Körper die Er-
 zengung fortgesetzt wird. Die Hunterische hin-
 fällige Haut, welche schon dem Aretäus bekannt
 war, bestehet aus zwey Lamellen, davon die äuf-
 sere mit der Gebärmutter verbunden. die innere
 eben das ist, was einige die äufsere Seite der Le-
 derhaut nennen. Die Veränderung der Lage der
 Frucht während der Schwangerschaft geschiehet all-
 mählig schon im vierten Monat. Die willkührliche
 Bewegung der Frucht wird zuweilen eher, als in
 der zwanzigsten Woche der Schwangerschaft, be-
 merket, nachdem die Frucht eher oder später die
 Häute des Mutterkuchens durch sein Wachstum

berühret, und also durch Stofs auf die Gebärmutter
 wirken kann. Zu den Ursachen der Zusam-
 menziehung der Gebärmutter in der Geburt wird
 theils die eigne Bewegung der Frucht theils das
 Anschwellen der Knorpel, welche die Knochen des
 Beckens verbinden, gerechnet, (wenigstens kann
 die Bewegung der Frucht die Geburt erleichtern.)
 Das Absonderungsgeschäfte der Milch soll am wahr-
 scheinlichsten von der Verbindung der Blutgefäße
 der Brüste und der Gebärmutter abhängen; (allein
 die Uebereinstimmung dieser Theile scheint eben
 so viel Schwierigkeit zu ihrer Erklärung zu haben,
 als diejenige, welche zwischen Gehirne und Leber
 ist.) Die Pupillarhaut des Auges des Foetus dient
 dazu, dafs (wie Hr. Prof. Blumenbach behauptet)
 die Iris während des schnellen Wachstums des Au-
 ges zu künftigen Nutzen ausgedehnt bleibe. Die
 Ursache der Bewegung der Iris sucht der Verf.
 in der Reizbarkeit der Muskelfasern dieser Mem-
 bran, (nach dem Hr. von Haller sind die Streifen
 Gefäße, durch deren Anfüllung, die nach dem
 Reiz der Netzhaut geschieht, die Zusammenzie-
 hung der Iris entsethet.) Die wässrige Feuchtig-
 keit in der vordern Augenkammer wird durch eine
 zarte Scheidenhaut von der Hornhaut getheilet.
 Die schleimigte Haut, welche bey dem Foetus die
 äufsere Fläche des Trommelfells bedecket, schützt
 diese zarte Membran, so lange der Foetus im Schaaf-
 wasser schwimmt. Bey jedem beschriebenen Theile
 ist die Verrichtung desselben mit Geschicklichkeit
 und Deurlichkeit bestimmt worden.

Zu desto besserem Verständniß dessen, was in
 voriger Schrift ist gesagt worden, dienen die eilf
 Kupfertafeln, welche der Verf. zu dem Ende aus
 den besten hieher gehörigen Schriftstellern mit tref-
 fender Auswahl gesammelt hat. Erste Kupferta-
 fel: Abbildungen der Zunge und vorzüglich ihrer
 Nervenwurzeln, wie sie sowohl vergrößert,
 als auch natürlich, gesehen werden. Ein Stück-
 chen vergrößert vorgestelltes Oberhäutchen der
 Zunge, an welchem Stellen deutlich gemacht sind,
 wo das Malpighianische Netz, wie der Vf. glaubt,
 nicht mit der Oberhaut verbunden gewesen. Zwey-
 te und dritte Kupfert.: Die Nervenwurzeln der
 Finger und der Bau theils der äußern Theile, theils
 der innern Hölen der Nase. (Gewiß würden sich
 hier noch die schönen Abbildungen der Nervenäste
 des ersten und fünften Paares, wie sie sich in die
 Schleimhaut der Nase verbreiten, und welche Hr.
 Scarpa gegeben hat, mit Nutzen haben an-
 bringen lassen.) Die vierte Kupfertafel enthält alle
 äußern und innern Theile des Ohres, wobey
 die Kupfer des Cassebohm und Valsalva benutzt
 worden. In der fünften Kupfertafel wird durch
 neunzehn Kupfer alles, was von den Zergliederern
 in der Trommelhöhle bemerket worden, in Stücken
 von Schlafbeinen aus Menschen verschiedentlichen
 Alters auf eine sehr deutliche Weise gezeigt; Ge-
 hörknöchelchen mit ihren Muskeln; die Trommel-
 fellehne in ihrer Verbindung mit dem Zungenaste
 des

des fünften Paares und mit den harten Gehörner-ven ist deswegen, weil ihr Canal, durch welchen sie in den zizenförmigen Fortsatz gehet, aufgebrochen ist, vollkommen vorgestellt; auch erscheint der harte Gehörnerv völlig so, wie er von seinem Eintritt in seinen Canal durch den Fallopischen Gang, welcher hier aufgebrochen ist, herausgeheth. Auf eben dieser Tafel sind auch am Felienbeine die in der Gegend des innern Gehörganges befindlichen Wasserleiter des Cotunnus und Meckels abgebildet. Die sechste empfiehlt sich dadurch, daß sie in neunzehn Figuren alles, was von Knochen, Nerven und Gefäßen zu dem Labyrinth und innern Gehörgang gehöret, enthält. Man findet hier nicht nur die Zweige, welche der harte Gehörnerv von dem Anfange bis zu dem Ende des Fallopischen Canals innerhalb der Trommelhöhle verbreitet, sondern auch die Theilung des weichen Gehörnerven in seine Aeste, die zu dem Vorhofe, den drey halbrundförmigen Canälen und der Schnecke ihren Fortgang nehmen, so daß, wer diese Kupfer mit der Natur vergleicht, in der Präparirung dieser feinen Theile große Unterstützung findet. Den Beschluß der Kupfer, die sich auf die Gehörwerkzeuge beziehen, macht die siebende Tafel; die Abbildungen sind nach Cotunnus und Meckel; die Wasserleiter, sowol derjenige, welcher aus der Schnecke, als der, welcher aus dem Vorhofe entspringet, sind auf verschiedene Art vorgestellt; sehr unterrichtend ist die zwölfte Figur, welche einen Theil des Grundes des Hirnschädels vorstellet, wo die Verbindung der Lymphgefäße mit dem Wasserleiter, und der Fortgang dieser Gefäße gegen den Querebluthalter der harten Hirnhaut vortreflich bemerkt wird. Eben so viel Kenntniß hat der Verf. in der Wahl derjenigen Kupfer bewiesen, die uns über den Bau des Auges belehren und den Inhalt der achten Tafel ausmachen; sie sind größtentheils nach den Zinnischen gestochen, und geben über die Muskeln und Nerven des Auges die besten und richtigsten Begriffe. Die neunte und zehnte Kupfertafel fassen alles in sich, was von Zinn, Haller, Wrisberg, Walter und andern vortreflichen Schriftstellern über die Nerven, Gefäße, Häute und innern Theile des Augapfels gesagt und bekannt gemacht worden ist; wir haben mit Vergnügen gesehen, wie die Wirbelgefäße der Aderhaut, die Puls- und Blutaderzirkel in der Gegend des Haarringes, (*orbiculi ciliaris*) die Gefäße der Netzhaut und der Linsenkapfel, selbst die Verbreitung der Gefäße aus dem innern Pulsaderzirkel des Regenbogens oder der Traubenhaut in der Pupillarmembran des Foetus, sichtbar gemacht worden sind. Gleiche Genauigkeit ist auch bey der erläuterten Vertheilung der Haarnerven durch die zarten Theile des Auges beobachtet worden. Den Beschluß machen auf der eilften Tafel einige Figuren von den Muskelfasern der Gebärmutter, und einige

Kölpinische über die Struktur der weiblichen Brüste und ihrer Ausführungskanäle.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Scherzhafte Gedichte* von Lüthy. 1788. 225 S. 8. (16 gr.)

Ein strenges, aber gewiß nicht *allzustrenges*, Urtheil haben wir über die Fabeln dieses Schriftstellers (No. 152b.) fällen müssen. Er selbst zwingt uns nicht gelinder von seinen scherzhaften Liedern sprechen zu können. Zwar giebt es hier und da einige erträgliche Strophen; aber auch nur zwey ganz gute Lieder vermöchten wir in diesen 14 Bogen nicht aufzufinden, und für jede etwa noch leidliche Zeile stößt man auf so viele undeutsche, matte, oder wohl gar sinnlose Stanzas, daß es nicht Tadellucht, sondern Menschenliebe ist, wenn wir den Verf. bitten, sich künftig nie mehr an der Dichtkunst zu veründigen. Man lese z. B. folgendes Gedicht S. 17:

Die Warnung.

Die ihr der Liebe
krampft nur zollt,
gerne die Triebe
vergessen wollt;
trinket nicht Wein!
Tauchet ach im Wein
nicht ihr Urbild ein!

Der Liebe Urbild im Wein eintauchen! Wer ent-räthelt diesen Unfinn? Aber weiter! denn nun geht erst die wahre dichtrische Begeisterung an:

Scheidendes Wasser
ist da der Wein,
tauchtest du, Haffer
Amors, hinein.
Wehe! da zieh
heraus das Bild, und seh;
Nun entrinst du nie.

Wehe! nur Mängel
schwanden! Ein Chor
Reize, wie Engel,
stralet empor,
mücht'ger allein.
Kann für Gold wohl ein
Scheidewasser seyn?

Gewiß man zweifelt, ob man auch seine Muttersprache lese, wenn man solche Gedichte liest. Am sonderbarsten ist es, daß der Verf. selbst es zu thun scheint, daß seine Muse keine *angenehmen* Empfindungen zu erregen fähig sey; denn er beginnt

D d d d 2

fein

sein Büchlein mit folgendem schön verifizirten Eingange:

Vater Bacchus sandte mich
 euch zu singen diese Lieder,
 daß durch einen Ermüder (111)
 abgemattet keiner sich
 mehr versteige wieder;
 daß ihr bis zum Gähnen singt
 es verflucht und lieber trinkt.

Wahrscheinlich soll dies so viel heißen: „Bacchus „läßt mich deshalb so schlecht singen damit sich „jeder an mir soiegle, meine Lieder verfluche, „und statt des Singens trinke.“ — Freylich ist es besser zu trinken als so zu singen. Aber es gehört auch viel Selbstverläugnung dazu, vom Vater Bacchus einen solchen Auftrag zu übernehmen. Denn dürfte der weisere *Harpokrates* für Dichter dieser Art wohl noch eine heilsamere Lehre im Vorrath haben.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KL. ÖKON. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Stahel: *Vom Anbau des Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und ichte Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kömmt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, umgeschlagene Waidküpen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa*, von C. 1788. 63 S. 8. (+ gr.) Die wohlthätige Absicht dieser Schrift ist nicht allein, was sie empfiehlt; sie giebt auch, so viel es in solcher Kürze geschehen konnte, ziemlich ausführlichen und faßlichen Unterricht von dem in der ältern Geschichte des deutschen Handels so wichtigen Waidbau, und kann wenigstens den Nutzen haben, auf dieses, über den Krapp beynahe in Vergessenheit gerachene, Färbekraut wieder aufmerksam zu machen. Die Mittel, umgeschlagene Waidküpen zu behandeln, sind ganz praktisch, und wir wünschten sie in die Hände der Färber. Mehr über den Waidbau, besonders in Thüringen, findet man in verschiednen Bänden der Leipziger ökonomischen Nachrichten.

Leipzig, bey Crusius: *Gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachses*. 1788 46 S. 8. (3 gr.) Ganz Unerfahren werden diese wenige Blätter, über so mannichfaltige Verrichtungen, freylich nicht genug seyn; wer aber den gewöhnlichen Flachsbau schon inne hat, findet hier doch vielleicht einiges neue, wenigstens nicht allgemein bekannte, das gepuist und genutzt zu werden verdient, z. B. die sogenannte Pochmühle. S. 7 wird die öftere Abwechslung mit frischem Rigaischen Lein empfohlen, mit der Bemerkung: „daß sonst der größte Theil des Leinsamens in *Dotter* „ausarte, denn der *Dotter* sey nichts anders als ausgearte- „ter Lein, der nur für die Oelmühle brauchbar bleibe.“ Was in der hiesigen Gegend (nicht weit von *Grobzig*, wo dieses Buch geschrieben ist) *Dotter* heißt, ist eine ganz eigne Oelpflanze, die gewiß nie Flachs war, das *Myagrum sativum* Linn. Hoffentlich ist also diese nicht damit gemeynt; was aber sonst, können wir nicht errathen; die Zeit solcher botanischen Fabeln ist doch vorüber. — Der Verf. nennt sich unter der Vorrede: *Lehmann*, in *Grobzig*, *Wirtschaftsbeamter* bey dem *Herrn Grafen Szecheny* in *Ungarn*.

KL. BELLETR. SCHRIFTEN. *London* und *Paris*, bey *Hardouin* und *Gatthey*: *Chançons Madecasses*, traduits en François suivies de Poësies fugitives par Mr. le Chevalier de P. (arny) 1787. 83 S. kl. 12. (13 gr.) Ob diese Probe von einem neuen Zweige der barbarischen Dichtkunst ächt sey, kann freylich bezweifelt werden. Es siehet einem Chevalier, der als *Aide-de-camp* nach Indien gegangen und 20 Monat in *Madagskar* gewesen ist, eben nicht gleich, daß er die Sprache so weit gelernt haben

sollte, diese zwölf Lieder zu übersetzen. Aber es wäre doch auch fast noch mehr zu verwundern, wenn er sie untergeschoben hatte. Schade, daß er nicht die Grundsprache beygefügt und mehr historische Nachricht und Zeugnisse gegeben hat. Indessen wird die bloße Kritik sie schwerlich verwerfen können. Sie haben ganz das Gepräge der rohen Einfalt eines kriegerischen, müßigen und wollüstigen Volkes. Heimitiße, Gebräuche und selbst die Sprache in den Namen und Kunstwörtern stimmen mit den bewarnten Nachrichten überein. Als künstliche Nachbildung wäre das schwerlich von einem Chevalier zu erwarten. Zur Probe diene außer dem schon in Nro. 212a der A. L. Z. nach der Uebersetzung in *Heydenreichs Gemälden aus dem goldenen Zeitalter* angeführten das fünfte: „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste. Zur „Zeit unserer Väter landeten Weisse an diesem Eyland. „Sie sagten zu ihnen: da habt ihr Land, da habt ihr Land, „das mögen eure Weiber anbauen, seyd gerecht, seyd gut „und weriet unsere rüder. Die Weissen versprochen es, „und doch machten sie indessen Verschauzungen. Es erhob sich eine drohende Festung, der Donner ward in „eherne Schlünde verschlossen, ihre Priester wollten uns ei- „nen Gott geben, den wir nicht kennen. Sie redeten end- „lich von Unterwürigkeit und Knechtschaft. Lieber den „Tod! Das Blutbad war lang und schrecklich; aber mit „dem Donner, den sie auspieten, und der ganze Heere erschlug, wurden sie doch alle vertrieben! Trauet den „Weissen nicht. Wir haben neue Tyrannen gesehen, „stärker und zahlreicher pflanzten sie ihre Fahne auf die „Küste. Der Himmel hat für uns gestritten. Er hat Regen über sie geschickt, Ungewitter und giftige Winde! „Sie sind nicht mehr und wir leben noch, und leben frey. „Trauet den weissen nicht, Bewohner der Küste.“ Von den Religionsbegriffen zeuget das siebente: „Zanhar und „Niang haben die Welt gemacht. Zanhar, zu dir beten „wir nicht; was hülfte es, einen guten Gott anzubeten? „Niang müssen wir besänftigen. Niang böser und mächtiger Geist! Laß nicht den Donner über unsern Häuptern „rollen, sprich nicht mehr zum Meer, daß es über seine „Ufer trete, schone der wachsenden Früchte, vertrockne „nicht den Reifs in der Blüte, öffne nicht den Schoofs un- „serer Weiber in den unglücklichen Tagen, und zwin- „ge nicht so die Mutter, die Hoffnung ihrer alten Tage zu er- „kaufen. Niang, verdirb nicht alle Wohlthaten Zanhars. „Du herrschest über die Bösen, sie sind zahlreich genug, „quäle nicht ferner die Guten.“

Die angehängten eigenen Gedichte des Herausgebers bestehen vornehmlich in einigen Sendschreiben und einer Folge von zehn kleinen Gemälden der Liebe. Es sind recht artige leichte Verschen voll Empfindung und Laune, aber doch sieht auch überall französischer Witz und Kunst hervor, so daß man desto weniger glauben kann, eben dieser Verfasser habe keine *Chançons Madecasses* selbst gedichtet.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 16^{ten} December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wieder Offenbarung überhaupt.* Aus Veranlassung neuerer Schriften und besonders des Hierocles. (Halle 1785.) Für diejenigen, welche gründliche Einlicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wissen, woran sie sich bey gewissen Dingen halten sollen. Erster Theil, welcher vier besondere Abtheilungen enthält. Von Joh. Frieder. Kleuker. 1787. 556 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Es kann nie schädlich seyn, wenn bey den fortwährenden Angriffen wider das Christenthum und die Beweise für dasselbe nicht nur die Gründe für die Wahrheit des Evangelii, wiederholt, untersucht, sorgfältiger befestigt, und durch Absonderung schwacher und unhaltbarer Vorstellungen, gegen welche die Angriffe am heftigsten und scheinbarsten sind, geläutert, sondern auch neue Versuche gemacht werden, die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, und Bestätigungsgründe ausfindig zu machen, die wenigstens noch nicht angegriffen sind, und durch Neuheit so lange eine liegende Kraft besitzen, bis sie von dem Unglauben widerlegt seyn werden. Gewissermassen betritt Hr. Kl. einen solchen neuen Weg in der obigen Prüfung, welche zwar hauptsächlich wider das bekannte und auf dem Titel genannte Buch, *Hierocles*, das durch seine innere Wichtigkeit allein schwerlich große Sensation erregen würde, gerichtet, aber auch zugleich bestimmt ist, einige Ideen anzugeben, wodurch der göttliche Ursprung der christlichen Lehre mehr einleuchtende Gewissheit erhalten soll. Sie sind schon in der Vorrede S. 13 entworfen, und bey den folgenden Betrachtungen öfters zum Grund gelegt: „Die Aufschlüsse über die *Absichten* Gottes in Beziehung auf die Menschen machen den *Grund*, *Gegenstand* und *Gehalt* des Christenthums aus, so wie die Ankündigung, Bekanntmachung oder Erklärung dieser sonst unerdenklichen und unerreichlichen

A. L. Z. 1788. *Vierter Band*,

Absichten Gottes das *Evangelium*. Wenn nun jemand zeigen kann, daß die in den Urkunden des Christenthums *angegebene* und *erklärte Absichten*, Gottes *wirkliche* Absichten sind, so hat er damit die *Wahrheit* und den *göttlichen Ursprung* des Christenthums bewiesen. Denn (S. 16) da wir nicht einmal die Gedanken eines Menschen unmittelbar in seiner Seele lesen, und derselben nicht anders gewiß werden können, als wenn er sie uns erklärt oder erklären läßt: so läßt sich noch weniger Etwas als Gedanke und Rathschluß Gottes mit Gewissheit erkennen, ohne daß Gott es selbst dafür erklärt. Wenn Gott dies nun (S. 17) durch gewisse dazu erwählte Personen thut, so müssen wirkliche Zeichen und *Merkmale* vorhanden seyn, aus denen sich erkennen läßt, daß sie von Gott wirklich zu Vertrauten in Ansehung seiner Rathschlüsse gemacht sind — und dazu sind Wunder und Weissagungen vorzüglich brauchbar. — Dies sind die Grundzüge der Apologie des Hn. Verf. fürs Christenthum, wobey er ganz freymüthig die in den neuern Zeiten gemachten Versuche, die Vernunftmäßigkeit des Christenthums darzuthun, und die Harmonie zwischen Vernunft und Lehre Jesu zu zeigen, für wenig vortheilhaft hält, weil besonders seit Kants Bemühungen das Wesen der Vernunft genauer untersucht, ihr Unvermögen besser erkannt, ihre Anmaßungen bekämpft, und die Grenzen ihrer wahren Ansprüche enger bestimmt worden, und weil so bald ihre *Göttlichkeit* aufhört, zugleich auch ihre *Wahrheit* gänzlich verschwindet. (S. 62.) Mit eben diesen Grundsätzen wird in der ersten Abtheilung über die Sophisterey des Hierocles, welcher aus den so differenten Urtheilen der Apoleten des Christenthums über den Werth und die Kraft der Beweise sich bewegen findet, an aller Ueberzeugung hiervon zu zweifeln, geurtheilt. Sie verliert ohnehin schon alles Gewicht, weil die Wahrheit des christlichen Gegenstandes niemals von der Uebereinstimmung der Vertheidiger abhängen kann, und überhaupt der Eindruck der Beweise, und das Gefühl ihrer Stärke sich in den Subjecten auf sehr verschiedene Art modificiren muß. Noch mehr aber wird ihr bey der Kritik dieser Beweise entgegen-

Eeee

ge-

gesetzt, daß Wahrheiten, welche man *als von Gott kommend*, ansehen will, durch *Thatbeweise* der höchsten Autorität beglaubigt seyn müssen, und daß besonders alles, was unsre Bestimmung anbetrifft, die selbst Thatfache ist, am besten auf Thatfachen gegründet werde. Man habe, meynt er, das Christenthum nicht sowohl als *nützliche und heilsame Philosophie*, sondern als eine *Anfalt göttlicher Erziehung und Staatsweisheit* zu betrachten, welche auf Bildung und Beglückung der Menschen Bezug hat, und dem Menschen wider jede andre Art der weisen Erziehung da Gewisheit giebt, wo er sie weder durch seine Vernunft, noch durch Betrachtung dessen, was auf die Sinne wirkt, finden kann. — Man sieht leicht aus diesen Hauptideen, auf welche der Hr. Verf. immer zurücke kommt, was er nun von den innern Beweisen fürs Christenthum (2 Abth.) und von den Wunderwerken und Weissagungen (3 u. 4 Abth.) als factischen Bestätigungen der evangel. Erklärungen Gottes urtheilen wird: u. daß diese letztere Art von Beweisen ihm besonders wichtig, und *nothwendig als entscheidender Grund* für die Glaubwürdigkeit des Evangelii ist, ohne daß wir vieles darüber sagen dürfen. Aber es ist auch sichtbar, daß der *neue Beweis* doch aus dem *Inhalt* der christlichen Lehre, nur nicht dem *moralischen* Theile derselben, sondern mehr aus dem *theoretischen*, so ferne uns darinnen Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit entdeckt werden, hergenommen ist: und nur durch neue Darstellung der Sache, philosophische Wendungen und ausführlichere Betrachtung mehr Schein gewonnen hat. Sehr gegründet ist indeß unser Zweifel, ob durch diesen Beweis vieles wider die Gegner des Christenthums wird gewonnen werden? Einige unter ihnen, welche den Werth der Vernunftreligion erkennen (und diese sind immer die mächtigsten) werden in der Herabwürdigung der Vernunft, die der Hr. Vf. öfters als eine *unsichre* Führerin, wie es scheint, nach mißverstandenen Kantischen Grundsätzen, verwirft, Anlaß zu vielen Widerwillen nehmen: andre werden eben darinnen, daß die Aufklärungen des Christenthums *höher als alle Vernunft* seyn sollen, Bedenklichkeit finden, sie anzunehmen: und fast alle werden fragen: ob wir denn die so nöthigen Ueberzeugungen haben, daß die Rathschlüsse Gottes, wie sie uns das Ev. entdeckt, nicht auch aus der Vernunft, aus den Betrachtungen über die moralische Regierung Gottes, und aus dem unleugbaren Verhältniß Gottes gegen die Menschen entdecken können? und, wenn dies nicht wäre, ob sich aus Thatfachen, die doch so schwer zu erörtern, und jetzt nicht leicht zu beurtheilen sind, wie die Wunder oder die Weissagungen, mit so vester Sicherheit, wie es nöthig ist, beweisen lasse, daß die von dem Wunderthäter oder Propheten *erklärten* göttlichen

Abichten und Rathschlüsse wirklich göttlich sind? Dies getrauen wir uns nicht so zu bejahen, daß nicht Zweifel übrig bleiben, oder daß andre Stützen für die Göttlichkeit des Christenthums unnöthig wären. Einzelne Betrachtungen und historische Erörterungen z. B. über den Erfahrungsbeweis vom Christenthum, die Charaktere einer göttl. Offenbarung nach Rousseau S. 201. die Ablicht der Wunderwerke S. 295. den Gebrauch dieses Briefes bey den Alten S. 327. die verschiedenen Arten der Divination S. 439. dgl. verdienen vor vielen andern erwogen zu werden; bey einigen andern polemischen, besonders wider Semler und noch mehr wider die Eichhornischen Ideen von den Propheten S. 505. u. a. m. müste auch derjenige, welcher den Behauptungen des Vf. beystimmt die Art der Widerlegung, welcher es an der kalten Ruhe fehlt, sehr mißbilligen. Ein gelassener Ton, mehrere Ordnung und die Sorgfalt, wenn einmal die Beweise fürs Christenthum gerettet werden sollten, mit Einemmal alle Einwürfe der Gegner, unter denen manche weit bedeutender sind, als Hierokles, zu beantworten, würde den Werth, die Nutzbarkeit und den Gewinn dieser Schrift, ohnfehlbar sehr erhöhen, die es so sichtbar macht, daß noch nicht alles verloren ist.

LONDON, b. Rivington: *The works of the right reverend Thomas Newton, DD. late Lordbishop of Bristol and Dean of S. Pauls London, with some account of his Life and Anecdotes of several of his Friends, written by himself. In Six Volumes. Vol. I. 226 S. (die Biographie.) und 194 S. Vol. II. 406 S. Vol. III. 515 S. Vol. IV. 383 S. Vol. V. 410 S. Vol. VI. 338 S. 1737. 8. (11 Rthl. 18 gr.)*
 Thomas Newton, der den 14. Febr. 1732. in einem Alter von 79 Jahren starb, steht unter den vorzüglichsten Männern Großbritanniens, welche ihre Kirchenwürde durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Religion behaupten und erhöhen, und durch ihre Schriften mehr als durch ihr Ansehn wirken. Er ist zwar vornemlich durch seine Dissertationen über die Weissagungen, die man in Großbritannien für das beste Buch in dieser Materie hält, berühmt geworden: aber auch seine übrigen Abhandlungen über die Bibel, ihre Geschichten, und einige ihrer moralischen Wahrheiten, welche fast ganz den Saurinischen Betrachtungen gleichen, und seine mit Wärme und kunstloser Würde gehaltenen Predigten verdienen jenen an die Seite gesetzt zu werden. Diese sind (mit Ausnahme der Diss. über die Prophezeiungen) in der hier angezeigten Sammlung zum zweytenmal edirt, in welcher nur die Lebensbeschreibung des Verf. von ihm selbst aufgesetzt, neu zu seyn scheint. Sie giebt zwar nur sparsam Nachrichten von Newton selbst, aber desto mehr Unterhaltung durch die

die Anekdoten, welche er aus der politischen und literarischen Geschichte seines Zeitalters und aus dem Leben seiner Freunde, unter welchen *Addison, Green, Warburton, Mansfield* u. a. sehen, offenherzig und zuweilen launigt eingemischt hat. Man hört einem ehrwürdigen Greis mit Vergnügen zu, wenn er aus der Periode seiner Jugend und seines Mannesalters erzählt, und selbst die *loquacitas senectutis* ermüdet nicht.

PHILOLOGIE.

LISABON, bey Borel & Comp.: *Nouveau Dictionnaire françois-portugais composé par le Capitaine Emmanuel de Souza et mis en ordre, redigé, revü, corrigé, augmenté et enrichi de tous les termes techniques et propres des Sciences, des Arts et des métiers, de Geographie, sur la dernière édition de celui de M. l'Abbé François Alberti, et des Tables de l'Encyclopédie par Joachim Joseph du Costa et Sá, Prof. de belles lettres et associé de l'Acad. Roy. des Scienc. de Lisbonne. Dedié a S. A. R. Mgr. le Prince du Brésil.* Tom. I. A — K. 1784, 517 S. 2 Bog. Vorr. u. Dedic. T. II. L — Z. 1786. 583 S. kl. Fol.

Der Verf. dieses Wörterbuchs war Ingenieurhauptmann; er hatte diese Arbeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht, auf welche er alle Müsse, die ihm sein Dienst schenkte, verwendete. Nach seinem Tode veranstalteten die Verleger eine nochmalge Durchsicht und Berichtigung desselben durch den Herausgeber; das französ. Wörterbuch des Abbé Fr. Alberti ist dabey zum Grunde gelegt, und da, wo dem Herausgeber sich dazu Gelegenheit darbot, ergänzt. Dafs kein portugiesisch-französischer Theil dabey ist, ist ein Umstand, der jedem Ausländer den Gebrauch dieses Lexici ungemein erschwert. Der Hauptfehler dieser mühsamen Arbeit (und vielleicht des grössten Theils aller Wörterbücher in der Welt) ist wohl der: dafs bey jedem französischen Wort gewöhnlich mehrere portugiesische, nicht selten von ganz verschiedenen Bedeutungen stehende, ohne dafs das portugiesische Hauptwort, welches genau einerley Begriff mit dem französischen; be-

zeichnet, (wo es dergleichen im Portugiesischen giebt) durch irgend etwas ausgezeichnet wäre: indessen wird man es nur selten, unter den dabey stehenden vermiffen, ohne anderweitige Kenntniss beider Sprachen aber oft in die Verlegenheit gerathen, das unrechte zu wählen. Bey franz. Wörtern, für die es keine völlig gleich bedeutenden portugiesischen giebt, ist man indessen doch so ziemlich sicher, immer eine gute Umschreibung zu finden, doch stößt man auch zu Zeiten, bey Kunstwörtern vorzüglich, auf Umschreibungen, wo die portugiesische Sprache ähnliche Kunstwörter hat. Bey einer grossen Menge nicht eigentlich französischer Wörter, die mit aufgenommen und erklärt sind, ist diese Erklärung oft unbefriedigend, oft (am häufigsten bey den geographischen Artikeln,) ganz verfehlt. Auch sind viel Wörter darin aufgenommen, die nicht leicht jemand darin suchen wird. Wer sucht z. B. *Ponkesd-hava*, (einen ungarischen Monatsnamen) *Rix-marc* und *Rix-oorth*, (die beide für dänische Münzen ohne Bezeichnung des Wertes, wie überhaupt bey keinem Nec. vorgekommenen fremden Münzen geschehen ist, erklärt werden), in einem französischen Wörterbuche? *Rixdaler*, welches man nicht selten in französ. Schriften findet, und höchstwahrscheinlich unweit der letztgenannten Seiten suchen wird, steht unter *Risdale*. Bey *Polaquie* steht „*polaquia, provincia de Alemontea, em o Ducado de Mazzovia an Polonia.*“ Es würde nicht sehr schwer seyn, dies Verzeichniss beträchtlich zu vermehren. Indessen ist und bleibt dies Wörterbuch mit allen seinen Mängeln, unter allen bisherigen Handlexicis der portugiesischen Sprache bey weitem das vollständigste und zuverlässigste, wovon Rec. sich durch sorgfältige Vergleichung vieler Stellen mit dem Dictionnaire de l'Academie françoise überzeugt hat, so dafs man im Ganzen sicher seyn kann, bey jedem ganz französischen Worte wenigstens eine gute portugiesische Umschreibung zu finden, die aber natürlich von der holländisch deutsch-portugiesischen Judensprache beträchtlich abweicht, welche in einer vor nicht gar langen Zeit in Hamburg herausgekommenen portugiesischen Grammatik gelehrt wird, die kein ächter Lisbonit nur für mittelmässig erklären kann.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNG. Ausser andern vortheilhaften neuen Einrichtungen, welche insbesondere die ökonomische Verfassung der Universität betreffen, sind in Erlangen folgende Veränderungen vorgesehn. Hr. Geh. Kirchenrath *Seiler* ist in die Stelle des ersten Lehrers der Theologie und des Superintendenden der Erlanger Diöces, Hr. D. und Prof. *Hufnagel* aber in die dritte ordentliche

theologische Lehrstelle, nebst der damit verbundenen Universität-Predigerstelle, vorgerückt; letzterer mit Gehalts-Erhöhung und einer Pension. Der ausserord. Prof. d. Philof. Hr. *Pupst* hat ebenfalls Gehalts-Zulage, und der ausserord. Prof. d. Philof., Hr. *Buyer*, Befoldung erhalten. Hr. Mag. *Eänlein* aus Anspach ist als ausserordentl. Prof. der Theologie hieher berufen worden.

den. Mehrere Vortheile sind von der großen Sorgfalt des unermüdet thätigen Herrn Curators der Universität zu erwarten. *A. B. Erlangen den 25. Dec. 1788.*

TODESFALL. Den 25. Oct. starb zu Paris der *Marquis de Chastellux*, Mitglied der Academie Françoise.

REICHSTAGSLITERATUR. *Das unjustificirliche Betragen des Hn. Cäsar Zoglio Nuncius in München und Erzbischofes zu Athen. Samt der von Pius VI. an den Herrn Nuncius erlassenen Decimationsbulle und dem zur Reichsdiktatur den 22. Aug. gebrachten kais. Hofsecret; die ständigen Nunciaturgerichte in Deutschland u. s. w. betreffend. Frankfurt und Leipzig 1788. 18 S. 8.* Sowie im vorigen Jahre ein unjustificirliches Betragen des Hn. Pacca erschienen ist, so erscheint nun hier eine ähnliche Schilderung von Hn. Zoglio. Eigentlich enthält diese Schrift eine Geschichtserzählung alles desjenigen, was der Anknüpfung des Hn. Zoglio vorhergegangen und wie sich derselbe bisher in München benommen; alsdann folgt eine Widerlegung der Römischen, dem Kaiserl. Hofdecrete in Betreff der Nuntiatoren entgegen streitenden Grundsätze. In dem historischen Theile derselben werden manche bisher unbekannt Thatsachen ans Licht gezogen, z. B. des Hn. Zoglio Einfluss auf die Vergebung der Probstey zu St. Andreas in Freydingen, auf die Freydingische Bischofswahl selbst, seine Mitwirkung bey dem Generalkapitel der Benedictiner zu Wessobrun u. s. w. ; interessante Beylagen machen den Beschluss.

a) *Pro Memoria der Oesterreichischen Directorialgesellschaft an die fürtreff. Gefandtschaften des hohen Fürstenrath, dd. Regensb. den 2. Sept. 1788.*

b) *Verzeichniß der seit dem Jahr 1663 bis den 25 April 1788. gegen die Erkenntniß des Kais. und Reichskammergerichts bey der Reichsversammlung mittelst der öffentl. Reichs-Dictatur angebrachten Recursen. a und b betragen zusammen 2 Bogen in 4.* In dem Pro Memoria werden sämtl. Fürstl. Gefandtschaften ersucht: „von dem angebotenen Verzeichniße Abschrift nehmen zu lassen, „sodort solche an deren höchst und hohe Principalschaften einzufenden und dabey die gefällige Aeußerung zu „erwirken, auf welche diese Recursen höchst und hochdieselbe zu bestehen, gemeint seyen, auf dafs, wenn „in dem nächstkünftigen Comitial-Jahr davon eine Sprachen-Raths zu solcher gefast seyn möge.“ Was das Verzeichniß selbst anbelangt, so macht es 70 Recurse namhaft, wovon aber 10 mit einem Sternchen bezeichnete abgethan sind. Uebrigens hat dasselbe ein anderes

Verzeichniß derer seit dem Anfange des gegenwärtigen allgemeinen Reichstages an selbigen gelangten Recursbeschwerden gegen den Kaiserl. Reichs-Hofrath. 4. 1788. 2 Bog. veranlaßt. Es sind hierinnen 74 Recurse angegeben, aber weder dieses noch das obige Verzeichniß soll ganz vollständig und genau verfaßt seyn.

Principia et Monita vere catholica occasione libellorum: Gedanken des Georg Ludwig Böhmers über den Emser Congress 1787 und gründliche Entwicklung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten etc. inscriptorum aliorumque in comitiis Ratisbonae de hac materia distributorum opusculorum post dictatum ibidem 22da Augusti per Augustinum decrevum Caesareo-audicum, edita. 4. 1788. 28 S. Auch hier ist die vorläufige mündl. Aeußerung der Kurpfälzbaier. Gefandtschaft in der Nunciatursache nach Inhalt eines gnädigsten Rescripts dd. 27 Aug. 1788. wie in

der oben angezeigten Schrift: *Das unjustificirliche Betragen des Hn. Zoglio etc.* als Beylage abgedruckt, in deren Geiste diese principia etc. abgefaßt sind.

Antworten auf die unparteyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dormaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. Nach der Vorschrift des laiteren Staatsrechts und der damit verbundenen Geschichte 8. 1788. 36 S. Die unparteyischen Gedanken seyn aus der Schwabischen Fabrik in Mannheim gekommen, er, der Antwortende, wolle sie von § zu § verfolgen und seine Gedanken denenjenigen seines Gegners entgegensetzen; „der fesselfreie Teutschmann wolle alsdann das reine Urtheil aussprechen, welche Gedanken „sich mehr oder vorzüglicher mit unserer Verfassung, „unserm Wohl, unsern Gerechtigkeiten vereinbaren lassen.“ In diesem Auspruche wollen wir jenem Teutschmann nicht vorgreifen.

Kurze Prüfung der unparteyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dormaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland 8. 1788. 51 S. Ein neuer Abdruck der unparteyischen Gedanken mit widerlegenden Anmerkungen.

Noch sind sonst ausgetheilt:

Bekundete Beyträge zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischofe zu Salzburg vor den Kurfürsten zu Pfalz als Herzogen zu Bayern. 8. gedruckt im h. R. Reiche 1788. 133 S.

Ueber die Rechtsache des Freiherrn von Moser mit des Hn. Landgrafen zu Hessendarmstadt Hochfürstl. Durchl. zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgebreiteten Nachricht von D. Joh. Aug. Reufs. 4. Stuttgart. 1788. 83 S. stark mit Einschluß der 13 Beilagen.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Lisabon in der Morazianischen Officin: Com licença da Real Meza censoria. Aviso ao povo ou summario de Sinaes e Symptomas das peçoas envenenadas com venenos corrosivos como Seneca, Solimao, Verdete, Cobre Chumbo etc e dos meios de as soccorrer. Futo por Manuel Scaquim Henriques de Paiva, Medeco em Lisboa. 1787. 1 Bogen Vorrede 80 S. 8.*

Aviso ao povo ou Summario dos preceitos mais importantes concernentes a creação das crianças, ás diferentes profissoes e officios, nos alimentos e bebidas, ao úr ao exercicio, ao somno, aos vestidos, a intemperança, a limpeza ao contagio, as paixoes, ás evacuações regulares etc. que se devem observar para prevenir as enfermidades conservar a saude e prolongar a vida. Futo por M. I. H. de Paiva etc. 83 S. 8. Zwey kleine Volkschriften, deren Inhalt und Gemeinnützigkeit aus dem Titel erhellt, welche auch gewis in den mittlern Ständen (geringere können in Portugal gewöhnlich nicht lesen, und einzelne Leute höherer Stände auch nicht) viel Gutes stiften werden, da der Vf. (ein sehr beliebter und gelehrter Arzt und vorzüglich guter Chymiker,) Kenntniß der Arbeiten seiner Vorgänger in diesem Fach, und des Clima für welches er schreibt, mit allen übrigen zu ähnlichen Schriften erforderlichen Eigenschaften, unter denen ein allgemein verständlicher Vortrag keine der geringsten ist, in sich vereinigt. Aeltere ähnliche Arbeiten von ihm, zu denen auch eine Anweisung zum Gebrauch des flüssigen volatilen Alkali in Asphyxien gehört, liegen außer den Gränzen der A. L. Z. Er arbeitet jetzt an einer Flora Brasiliensi, von welcher man sich in Portugal vieles verspricht, und die wahrscheinlich auch außerhalb Portugal manche Aufklärungen über die Producte dieses so wenig bekannten Landes, in so fern sie zu ihrem Gegenstande gehören, verbreiten wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 17^{ten} December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wir zeigen noch eine Reihe von Schriften an, welche durch das königl. Preussische Religionsedict vom 9ten Julius d. J. veranlaßt worden sind.

Es war zu erwarten, daß dieses Edict den Untersuchungsgeist über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, über die Freyheit zu denken, und das Recht der Regenten über die öffentliche Lehre, rege machen, und manche Feder von sehr ungleicher Kraft in Bewegung setzen würde. Eben wegen des großen Interesse, welches diese Gegenstände für das ganze Publicum haben, geben wir von allen größern und kleinern Schriften, welche darüber erschienen sind, Rechenschaft. Zuerst von denen, welche das Edict unmittelbar angehen.

AMSTERDAM: *Commentar über das kön. preuss. Religionsedict vom 9ten Julius 1788.* Sr. Excellenz Hrn. Staatsminister von Wöllner zugeeignet. 1788. 88 S. gr. 8. (7 gr.)

Als Einleitung, ein Fragment aus der brandenburgischen Geschichte. Nichts als eine sehr kurze höchst alltägliche Schilderung des Zustandes der Preussischen Staaten in Abticht auf Wissenschaften und Nachdenken. „Es seyen drey Partheien gewesen, die eine, die nach dem Beyspiel Friedrichs ihre Geisteskräfte möglichst gebildet, die andere, welche bey dem alten erlernten Glauben ohne Einsicht sich erhalten, die dritte der Rosenkreuzer,“ welche der Vf. dadurch charakterisirt, daß er das 189te Stück der A. L. Z. d. Jahres abschreibt. „Es sey nicht zu glauben, daß ein preussischer Staatsminister dieser Secte zugethan seyn könne: es habe sich dieselbe aber nach Friedrichs II Tode Einfluß zu verschaffen gewußt, und eine Wirkung desselben sey das Edict.“

Die Abticht dieses Edicts ist, die alte, auf symbolische Bücher gegründete, Volksreligion der preuss. Unterthanen zu erhalten, und die Lehre, die sich von dieser Norm entfernt, darauf zurück zu führen. In einer historischen Einleitung hätte man also wohl eine Geschichte der symbolischen Bücher, ihrer Einführung in den brandenb. Staaten, und der Grundsätze, nach denen die bisherigen Regenten in Abticht auf diesen Gegenstand verfahren sind, erwarten können. Es ist wirklich sonderbar, daß über diesen Gegenstand, der eines der besten Schriftsteller wohl würdig, und in den Zeitumständen äußerst willkommen gewesen seyn würde, nichts erschienen, und es scheint, als ob selbst die Buchhändler nicht einmal wissen, was für gelehrte Arbeiten sie veranlassen sollten, um Glück zu machen. In der Schrift, die hier angezeigt wird, ist sogar von Friedrich II nur etwas wenig ganz allgemeines und unbestimmtes gesagt, da doch Büschings Charakteristik desselben allein schon sehr interessante Vorfälle enthält, aus denen Friedrichs Maximen sich ziemlich bestimmen lassen.

Zuletzt folgt das Edict selbst mit Anmerkungen. Schon aus einer historischen Einleitung, wie wir sie verlangt haben, hätte sich eine richtigere Beurtheilung der Pflicht des Regenten auf das Alte in der Religion zu halten, herleiten lassen, als in diesen Anmerkungen enthalten ist, in welchen mit vielem Eifer theologische Meynungen vertheidigt werden, die von jenem Alten abweichen. Aber dieses alles ist gar nicht hinlänglich, die Fragen zu entscheiden, welche den eigentlichen Gegenstand einer Beurtheilung des Edicts ausmachen. Uebrigens enthält diese Schrift solche Bemerkungen über einzelne nicht recht bestimmte Vorschriften und schwankende Ausdrücke desselben, als sich jedem uneingenommenen Leser aufdringen.

BERLIN: *Bemerkungen über das königl. Preuss. Religionsedict vom 9ten Jul. 88., nebst einem Anhang über Pressfreyheit,* von Heinrich Würtzer, D. d. Philos. 1788. 168 S. 8. (12 gr.)

Eine scharfe Kritik des Edicts in Rücksicht auf die Religionsmeynungen, welche darinn geäußert und die theologischen Ausdrücke, welche darinn gebraucht sind. Und freylich hat der Concipient desselben die Gränzen dessen, was in einer Verordnung geboten werden kann, als worinn die Privatüberzeugungen des Regenten nicht mit

F f f f f

eingemischt werden dürfen, sehr oft verkannt, und dadurch Veranlassungen zu Tadel und Mißvergnügen gegeben, von welchem vieles hätte vermieden werden können, wenn dieselbe Verordnung in treffendern Ausdrücken ergangen wäre. Aber über den eigentlichen Inhalt des Edicts und dessen Gründe, über das Recht, symbolische Formeln einzuführen und darauf zu halten, über den Unterschied zwischen Glaubensfreyheit und uneingeschränkter Lehrfreyheit, findet man hier so viel als nichts. Der Verf. beweiset weitläufig, dafs Glaube nicht geboten werden könne, und dafs also die Ausbreitung der Wahrheit nicht Recht und Pflicht der Regenten sey. Aber das Edict geht nur dahin, die öffentlich autorisirten Religionsparteyen bey ihren eignen von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen zu erhalten. Es gehören also ganz andere Principia dazu, es zu beurtheilen. Am wenigsten aber gehörte hier dasjenige her, was der Verf. hinzufügt, um zu beweisen, dafs die wahre Religion Jesu allein in Vorschriften eines guten Wandels bestehe. In Untersuchungen über das Recht in Absicht auf Meynungen, muß alle eigne Meynung eben so wohl als in Verordnungen verbannt seyn. Der Anhang über Pressfreyheit ist ganz unbedeutend.

In dem 223ten Blatte der A. L. Z. sind die freymüthigen Betrachtungen angezeigt worden. Diese gedrungene und reichhaltige Schrift, welche aber manche Blöße giebt, hat mehr als eine Wiederlegung erhalten:

HALLE, bey Heller: *D. Joh. Sal. Semlers Vertheidigung des königl. Edicts vom 9ten Jul. 88. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten.* 1788. 152 S. 8. (9 gr.)

Hr. D. Semler geht von dem Gesichtspunkte aus, dafs es den auf die Glaubensformel einer Kirche verpflichteten Lehrern nicht frey stehe, ihre Privateinsichten ihrer Gemeine aufzudringen, und dafs die Fortsetzung einer kirchlichen Gemeinschaft, welche sich durch eine, mit allgemeiner Ueberzeugung der Mitglieder festgesetzte, öffentliche Lehrformel von andern kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine erlaubte und rechtmäßige Veranstaltung sey. Dafs der Verf. auf den Unterschied zwischen öffentlicher Lehrformel und Privateinsicht dringen, und alles, was sich aus diesem Gesichtspunkte mit gutem Grunde für das Edict sagen läßt, vortragen würde, das war zu veruthen. Aber dafs der Schriftsteller, der die Rechtfertigung des beständig freyen Fortgangs menschlicher Einsichten in göttliche Dinge, und Beförderung derselben, mit so grossem Erfolge zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens gemacht hat, eben diesen Unterschied unter öffentlicher und Privatreligion nunmehr anwenden würde, allen Einflufs der eignen Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk, das doch

auch an guter Einsicht wachsen und eigne Ueberzeugungen verbessern soll, von dem er aber äufserst verächtlich spricht, gänzlich abzuschneiden: das ist sehr unerwartet. Alles, was er zur Vertheidigung des Edicts vorträgt, beruht natürlicher Weise, auf dem Rechte des Volks, seine Lehrer auf gewisse Dogmen zu verpflichten: aber er erwähnt mit keinem Worte den Fall, da die allgemeine Ausbreitung freyer Untersuchungen die Gemeine selbst mit samt dem Lehrer zu andrer Ueberzeugung gebracht; und räumt dem Fürsten, als oberstem Aufseher, das Recht ein, der Religionsgesellschaft wider ihren Willen den alten Glauben aufzudringen. Dieses leitet er aus dem Rechte des Regenten ab, die Errichtung neuer Religionsparteyen im Lande zu erlauben oder zu verbieten: unterscheidet aber nicht die äufre Verfassung einer solchen Partey, als eine politische Angelegenheit, von ihrer Glaubensformel. Jene ist dem Regenten unterworfen, und darf nicht abgeändert werden, ohne seine Bestimmung. Wenn aber eben so auch die letzte, als öffentlich autorisirt, nicht angegriffen werden soll, so ist aller weitre Fortgang, und selbst die Erhaltung eigner Einsicht, ganz abgeschnitten. Ohne die Mittel zu lernen, ist Verküftung der Denkfreyheit eine erbärmliche Verspottung. Der Verf. der freymüthigen Betrachtungen hatte sehr richtig angenommen, dafs die Kraft eines Gesetzes über Glaubensformeln ganz allein von der Ueberzeugung derer herrührt, welchen sie gegeben werden: dafs folglich ihre Verbindlichkeit aufhört, sobald diese Ueberzeugung sich ändert. Hr. S. unterwirft dagegen sehr leichtsinniger Weise den Glauben und die Lehre dem politischen Gesetze, gleich andern Gegenständen. Es fehlt ihm hier ganz an Begriffen über das Wesen und die Rechte der Regenten, und über Verpflichtung der Unterthanen. Diese geht auf die Befolgung der vorgeschriebnen Regel in Absicht auf Handlungen. Hr. Semler hingegen erklärt auch alle Kritik der Gesetze, alle Betrachtungen über verwickelte Fragen der Gesetzgebung, sobald sie vom Landesherrn entschieden sind, für eine Zudringlichkeit zu dem Amte eines Staatsministers. Das Publicum soll also nicht einmal das Recht haben, nach Vermögen die Einsichten derer zu verbessern, deren Disposition in so vielen wichtigen Angelegenheiten es folgen muß. S. 52 hält er sich ausdrücklich darüber auf, dafs der Verf. der fr. B. Staatskunst lehren will, ohne Fürst zu seyn. Also auch Einsichten sollen ein Erbrecht seyn? Wenn die Protestanten das Ansehen untrüglicher Geistlichkeit, welche diese Infallibilität doch zugleich mit göttlicher Lehre überkommen haben wollten, nur deswegen verlassen haben, um sie mit unwiderprechlichem Ansehen der Fürsten zu vertauschen, so verlohnte es sich nicht der Mühe, so viel Lern zu machen. Hr. Semler schreibt hier gar, um auch hi-

istorisch diesen Grundsatz zu beweisen (seine Lieblingsmethode, wie bekannt), gegen das einstimmige Urtheil aller Geschichtsforscher, die Reformation den Fürsten zu. Alles, was im folgenden gegen die Urtheile des Verf. der fr. Betr. von den Gefinnungen unsrer Zeiten gerichtet ist, beruht auf einer Verdrehung des Sinnes im Worte Ungläubigen, worunter dieser solche verstanden, die dem Inhalte der symbolischen Formeln ihren Beyfall nicht geben. Hr. S. aber schiebt auf eine unbegreifliche Weise den Begriff der Naturalisten unter, welche die christliche Religion verwerfen: ja er erklärt selbst seinen Gegner ohne allen andern Grund, als das er sich nicht ausdrücklich für einen Christen angiebt, auf eine ungerechte und hämische Art für einen Naturalisten, der die christliche Religion umstürzen wolle. Und wäre das sogar auch, was geht es die Frage von der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Verordnung an? Die heterodoxen Lehrer sollen mit allem Anstande, meynt Hr. D. S., zur symbolischen Orthodoxie ihrer Kirche zurückkehren können, weil es keine Schande ist, zu bekennen, das man geirrt habe. Ein Wunder, desgleichen noch kein Heiliger der katholischen Kirche verrichtet zu haben sich rühmen kann, das so viele Lehrer plötzlich andre Ueberzeugungen erhalten, — durch einen Befehl! Und das kann in allem Ernste ein Mann sagen, der sein ganzes Leben mit Untersuchung theologischer Wahrheiten zugebracht hat?

WITTENBERG, bey Kühne: *Was hat man von dem Edict des Königs in Preuss., die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend zu halten*, untersucht von D. Michael Weber, Prof. der Theol. zu Wittenb. 1788. 40 S. 8. (2 gr.)

Höchst unbedeutende Erinnerungen gegen die freymüthigen Betr., in welchen sich nicht die geringste Spur von zusammenhängendem Nachdenken findet. Die Summe der Erinnerungen besteht darinn, die fr. Betr. seyn gegen das Edict aus dem Grunde gerichtet, weil es Glauben befehle: es befehle dasselbe aber nur Lekren, und sey daher rechtmäßig und heilsam. S. 17 aber sagt der Verf. selbst: *in Symbolen darf, wie bekannt, nichts geboten werden*. Das Edict hat er wohl nicht gelesen, denn er versichert, einer ganz socinianisch denkenden Gemeine werde ein socinianischer Prediger nicht verweigert werden: davon steht keine Sylbe im Edicte.

BERLIN: *Vertheidigung des neuesten Preuss. Religionsedicts, gegen die Beschuldigungen des Verf. der freymüthigen Betrachtungen über dasselbe*. 1788. 86 S. (4 gr.)

Dieser Schriftsteller sieht das Edict nicht aus dem Gesichtspunkte an, das die alte Lehre der Kirche dadurch soll aufrecht erhalten werden, sondern er nimmt ganz ausdrücklich die Worte

desselben, darinn „die elenden und längst widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten“ u. s. w. vertrieben werden, für die Hauptsache, und vertheidigt dasselbe, weil dadurch Wahrheit soll befördert werden. Er behauptet daher auch, das der Regent nicht als solcher gebieten könne, was die Unterthanen glauben sollen, aber doch als Besitzer der wahrhaft göttlichen Religion, dieselbe aufrecht erhalten müsse, und das also Religionslehren gar wohl verordnet werden können. Es ist wohl offenbar, das derjenige nicht berufen ist, über die Rechtmäßigkeit der Aufrechthaltung symbolischer Formeln zu schreiben, der nicht einmal weiß, was man unter einem Symbol versteht. Der Verf. nennt eine Instruction für die Geistlichen, das zu lehren, was, nach den Grundsätzen ihrer Zuhörer, Tugend befördern kann, auch ein Symbol. Seinem Gegner giebt er schuld, er predige Aufruhr; er beschimpft jeden, der andere Vorstellungen von der christlichen Religion hat, als er selbst, weil der nothwendig die Wahrheit nicht sehen wolle, u. s. w. Mit solchen Vertheidigern ist seiner eignen Partey schwerlich gedient.

HALLE, bey Gebauer: Dr. Ernesti *Christ. Westphal*, Jur. Professor, *Orationes duae, altera de orthodoxia religionis jure consultis recens a nonnullis exprobrata, altera, de vera dei cognitione et reverentia rebus publicis christianis necessaria. Accedit Censurae edicti regis hujus anni, quo in sacris docendi licentia coercetur, Confutatio*. 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Enthält eben solche Sächelchen als das vorige, aber in sehr glimpflichem Tone.

(Der Beschluss folgt in der Beyluge.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

SCHWERIN, WISMAR, und Bützow in der Böhnerischen Buchhandl.: *Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute* von J. C. Schedel 3 B. 5 und 6tes Heft. 1787. 186 S. 8. (12 gr.)

Zur allgemeinen Handlungswissenschaft gehört in diesen beiden Stücken vorzüglich 1. die Erklärung verschiedener Materialwaaren, wie Johannisbrod, arabisch Gummi, Krähenaugen u. s. w. 2. Ueber Anstalten für die Sicherheit der Handlung, diesmal doch nur bey Anleihen und Bankerotten durch Vorsicht und gutes Verfahren. 3. Ueber den Staatspapierhandel, das Actienspiel und dessen verderblichen Einfluß auf Handlung und Gewerbe. Der Nachtheil des Anleihe-Systems wird ins Licht gesetzt und gezeigt, wie die vermeinte Beförderung des Umlaufs nur Schaden bringt, die Französische Discontocasse

den Zinsfuß erhöht und der Englische Actienhandel keinesweges der Grund des hohen Credits ist. 4) *Ursprung und Geschichte des Wechselrechts*, bloß nachgedruckt aus Hn. Prof. *Fischers Geschichte des deutschen Handels*. Es scheint dabey die Zahlung durch eine auswärtige Anweisung, der Umlauf durch die Ausstellung und das weitere Indossiren, und die Strenge der Beytreibung durch Verhaft nicht gehörig unterschieden zu seyn. Erstere findet sich schon bey den Alten, z. B. in Ciceros Briefen, also kann das Beyspiel von Innocenz IV um 1246 nicht als der älteste gezogene Wechsel angesehen werden. Das Alterthum der Pfändung, des Einlagers und Verhaft bey klaren Briefen in Deutschland macht es auch nicht aus, und findet sich eben so überall, z. B. im Evangelio schon. Die Hauptsache und das Wesen des nützlichen Wechselgeschäftes besteht immer nur erst in der Verbindung der Anweisung mit dem Trassiren und Indossiren, und mit der Wirkung auf den per-

sönlichen Verhaft insbesondere. Wenn, und wo diese nun zuerst geschehen, bleibt immer noch dunkel; um aber die Erfindung den Deutschen beyzulegen, müßte erst besser gezeigt werden, daß sie die Ausbildung im Handel so wie überhaupt nicht aus Italien erhalten haben.

Außer diesen Abhandlungen bestehet das meiste in allerley vermischten Handlungsnachrichten, z. B. einer Nachricht von den französischen Inseln in America, einer Beschreibung von Danzig aus dem Handbuche für Kaufleute, von den Banken zu Ostende und Altona, dergleichen Bücheranzeigen, Preiscouranten, Wechsel- und Geldcoursen, Veränderungen der Firmen und Etablissements. Bey den größern dieser Stücke ist es eine Unbequemlichkeit für den Leser, daß sie so oft abgebrochen und durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. Die kleinern sind auch bisher zu einzeln und zu mager, als daß man selbst bey längerer Fortsetzung auf behelrende Vollständigkeit hoffen könnte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZUGUNG. Der Kaiser hat dem Oberamtmann *Danielis* auf der Gräfl. Martinizischen Herrschaft *Smettschna* im Rakonitzer Kreise unterm 21ten Febr. 1788. eine große goldene Gnadenmedaille durch das Prager K. Landesgubernium zur Belohnung und Nacheiferung übergeben lassen, weil er bey den Dörfern *Rinholz* und *Katschitz* eine sehr gute und brauchbare Torf-erde entdeckt, auf eigene Kosten alles zu Stande gebracht, und über 30,000 Torfziegeln zur mehrern Aufmunterung und Beförderung dieses Torfbaues unentgeltlich unter die Einwohner und Nachbarn ausgetheilt hat. *A. B. Compostau den 5ten Dec. 1788.*

NEUE ENDECKUNG. Hr. *Bruninghausen*, ein geschickter Wundarzt und Obergehülfe im Julienspital in Würzburg, ein Schüler des Hn. Hofrath *Siebold*, hat eine neue Methode, den *Bruch des Schenkelhalses* ohne Hinken zu heilen, erfunden und schon einmal mit dem vollkommensten Erfolge angewandt. Er hat, wie wir wissen, über diesen Gegenstand eine Abhandlung geschrieben, worin er seine Methode bekannt machen wird. Von seinem Fleiß und der guten Gelegenheit, die er hat, sich im dasigen Spital unter einem solchen Meister zu üben, läßt sich erwarten, daß wir endlich einmal über diesen Gegenstand etwas Befriedigendes erhalten werden. *A. B. Würzburg d. 1. Dec. 1788.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Hamburg*, auf Kosten des Vf.: *Etwas aus der Menschengeschichte über allgemeine Wohlfahrtslehre oder natürliche Religion, und nebens über Adel und Extravaganz, Aufklärung und Quacksalberey* in allerhand Hinsicht von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 48 S. 1787. Bey vielen gefunden Urtheilen kommen auch in dieser Schrift viele unbestimmte, und unverdaute vor. Auf jeder Seite kramt der Verf. seine Befehlenheit in alten Autoren aus. Die wahre Quelle alles Uebels scheint ihm der *Unterleib* zu seyn,

Fast alle unsere Geißeln der Societät, heist es S. 13. Haß, Zorn, Hochmuth, geistlicher und weltlicher Egoismus, Neid, Eifersucht, Ahnenvapors, Niederrächtigkeit u. s. w. entspringen offenbar mit tausenderley Tollheiten sowohl, als Frölichkeiten oder Räuschen im *Unterleibe*, oder in der Sphäre der Verdauung“ etc. In der schiefer Richtung der Erdaxe findet der Vf. den ganzen Grund der Richtung der gegenwärtigen Cultur. Läge diese Axe nicht schief, sagt er S. 24., so würden vom Aequator bis an die Pole südlich und nördlich, auch im moralischen Bezicht, steife geometrische Beziehungen daseyn. Hat sich hier der Vf wohl selbst verstanden? — Von demselben Vf. ist auch eine andre kleine Schrift erschienen unter dem Titel:

Etwas philosophisches über Gebet, besonders über das Hauptgebet der Christen. 16 S. 1787. worin der Verfasser die gewöhnlichen Uebersetzungen des Vater Unser zum Theil aus guten Gründen tadelt, und dagegen eine philosophische Uebersetzung aufstellt, bey welcher sich nach des Verf. Ausspruch der einfältigste sowohl als der klügste Beter, nichts Unrichtiges, nichts Widersprechendes und nichts Unzulässiges denken kann. Diese Uebersetzung, von welcher der Verf. solche Wunder erwartet, lautet nun folgendermassen: „Himmlicher Vater unser aller! stets sey uns dein Name heilig! gieb daß die Ordnung, die du stiftetest, „allgemein werde, und daß dein Wille auf Erden eben „so erfüllet werde, wie über der Erde im großen Weltbau. *Dieses wesentliche Bedürfnis* schenke uns heute, „und verzeihe unsern Vergehungen, denn auch wir „sind nachsichtig gegen andere, die sich vergangen haben. Und führe uns nicht vor deinen Richterstuhl, „sondern hilf uns bey Entfernung von dem, was nicht „gut ist. Denn du allein bist Urheber aller Ordnung „und Thätigkeit, und alles Werths und aller Würde, für „alle Ewigkeit.“ Daß dennoch auch diese Uebersetzung viele nicht populäre Ausdrücke, und manche unrichtige Erklärungen habe, beweisen schon die mit Cursivschrift gedruckten Stellen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 17^{ten} December 1788

STAATSWISSENSCHAFTEN.

*Fortsetzung der bey Gelegenheit des preuss. Religions-
edicts erschienenen Schriften.*

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung:
*Ueber die Gewalt protestantischer Regenten
in Glaubenssachen, von Ernst Chr. Trapp.
1788. 152 S. gr. 8. (10 gr.)*

Der Inhalt ist kurz dieser: Aus Trägheit nehmen die mehresten Menschen so gern Entscheidungen anderer an, wo sie selbst untersuchen könnten, und sogar in ihrer wichtigsten Angelegenheit, der Religion, wovon, ihrer eignen Ueberzeugung nach, ihr ganzes Wohl abhängt, überlassen sie sich nur zu gern blind der Leitung anderer. Darauf gründen dann manche Menschen ein System, das Volk, das freylich größtentheils noch ist wie die Kinder, in dieser Unmündigkeit zu erhalten: aber wenn das Volk gleich ist wie die Kinder, so soll es doch nicht ewig so bleiben; es sollen vielmehr die Anlagen, verständig, vernünftig, und sittlich gut zu seyn, welche die Menschheit charakterisiren, entwickelt werden. Das Volk ist dessen fähig, so wohl als andre Stände. (Dieses beweiset der Verf. durch einzelne Beyspiele von außerordentlichen Menschen aus niedern Ständen. Allein diese Beyspiele sind für den gegenwärtigen Endzweck von wenigem Werthe. Rec. erwartete vielmehr eine Schilderung des allgemeinen Charakters der Menschen in niedern Ständen, und einen Beweis, daß allenthalben, wo sie nicht durch Bedrückungen ganz muthwilliger Weise verdorben werden, nicht nur Anlagen des Charakters, sondern selbst Einsichten in das, was für sie Interesse hat, auch selbst in allgemeine Wahrheiten, sich hinreichend entwickeln; daß es also nur darauf ankomme, ihnen solche allgemeine Wahrheiten näher zu bringen, und daß dieses möglich sey, obgleich sie nicht unmittelbar das sinnliche Interesse reizen.) Diejenigen Wahrheiten, welche allgemein zum Wohl der Seele nothwendig sind, können nicht so tief liegen, daß viele Kenntnisse dazu gehören sollten, sie einzusehen. Nun folgt eine populäre Aus-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

führung der Sätze: daß eigne Einsicht und Ueberzeugung nothwendig sey, wenn Glaubenslehren etwas werth seyn sollen, und daß Glauben unmöglich geboten werden könne. — Eine Abschweifung über Pressfreyheit. — Glauben also kann nicht geboten werden: da man aber bemerkt hat, daß die Religion sehr wirksam ist, die bürgerliche Verfassung zu erhalten, so hat man sie zu diesem Zwecke angewendet, und dadurch ist sie den Regenten unterworfen worden. Einer solchen politischen Religion stellt der Vf. seine Ideen von der christlichen entgegen, deren Endzweck auf die Veredlung des Menschen selbst geht, und allen Menschen gemein seyn soll, also keine politische Maschine ist. Sie zu erhalten und auszubreiten, ist indessen eine äufre Gesellschaft nöthig befunden. Der Staat hat nur das Recht sie zu schützen. Das angemaste Recht, über Wahrheit und Irrthum der Lehre zu entscheiden, gehört allein der Vernunft. Diese ist keinen Gesetzen unterworfen. Indessen ist positive Beglaubigung der Lehre nicht überflüssig, weil sie dadurch auch da Eingang findet, wo eigne Prüfung und Einsicht noch gar nicht, oder doch nur wenig, Statt findet. (Diese ganze an sich gute Ausführung giebt der Untersuchung über die Rechtmäßigkeit protestantischer Glaubensformeln eine sehr nachtheilige Wendung. Erstlich wird die ganze Vorstellungsart von denen nicht genehmigt werden, welche dem Lehrbegriffe aller protestantischen Kirchen gemäß, positive Quellen von Wahrheiten annehmen, die der Vernunft für sich unbekannt bleiben. Alles, was aus jener Vorstellungsart gefolgert wird, ist also für diese nicht bewiesen. Zweytens wird die ganze Untersuchung darüber sehr verwickelt. Das allgemeine Recht der Fürsten, in Glaubenssachen etwas festzusetzen, muß nach dem Rechte der eignen Ueberzeugung der Unterthanen unterschieden werden. Das Recht aber, nicht protestantischer Fürsten, denn diese erhalten nicht durch ihren eignen Glauben allein Rechte, die andern nicht auch zustünden, sondern der Fürsten eines protestantischen Volkes insonderheit, muß aus dem protestantischen Lehrbegriffe von der regula fidei untersucht werden, wovon weiter un-

G g g g

ten

ten in Hin. Trapps Schrift, doch auch etwas vorkommt.) Eine kirchliche Gesellschaft ist also höchst nützlich, ja nothwendig, weil es sich gar nicht denken läßt, daß jeder für sich bliebe. Schwärmer würden alsdenn nur so viel leichter Unfug treiben. (Hier ist eine lange Note von der überirdischen Vernunft eingeschoben, die in einer mystischen Schrift: Freye Gedanken über Gott, Univerfum etc. Hamburg. 1788. gelehrt wird. Diese verdiente überhaupt eben nicht viel Aufmerksamkeit, ihre Beurtheilung aber hätte hier um so weniger Platz finden sollen, da das ganze System doch nicht gehörig geprüft werden konnte.) Die Mitglieder der protestant. kirchlichen Gesellschaft, welche keine Infallibilität der Kirche oder ihres Oberhauptes anerkennt, können sich gar nicht auf Glaubensartikel verpflichten. Da ihren Gliedern frey steht, in der Bibel zu forschen, womit sich unveränderliche symbolische Formeln nicht vereinigen lassen; so verwickelt man sich unfehlbar in Widersprüche. Ferner ist Heuckeley eine unvermeidliche Folge; denn wenn die Lehrer auf Formeln verpflichtet werden, so wird die Ausbreitung ihrer guten Einsichten sehr beschränkt, und sie müssen dieselben mehrentheils verleugnen. Drittens entsteht Mißtrauen der Lehrer und der Gemeine gegen einander, und endlich ist es das Mittel, Secten zu vervielfältigen und zu verewigen, also den Religionshaß zu befördern. (Alles sehr wahr.) Wenn keine Verpflichtung auf Lehren statt findet, so muß nur die christliche Religion, nicht Theologie, (das ist, das philosophische System über den innern Zusammenhang der Religion, welche nach des Vf. Erklärung, theils in praktischer Lehre, theils in der Geschichte Jesu, besteht,) den Gegenstand des allgemeinen Unterrichts ausmachen. (Daß dies wirklich den Grundätzen der christlichen Religion gemäß sey, muß erst aus der Bibel erwiesen werden. Die Raisonnements des Vf. bleiben abermals dem Widerspruche derjenigen Protestanten ausgesetzt, welche die symbolischen Formeln ihrer Kirche, für unleugbaren Inhalt der heiligen Schrift halten.) Der Endzweck alles Religions Unterrichts, ist Veredlung der Menschheit durch Religion und Moral. Diese zu befördern ist die protestantische Kirche errichtet. Sie ist also eine Privatgesellschaft, das ist, eine solche, die keine Gewalt über ihre Glieder hat; und das Verhältniß derselben zum Staate ist folgendes: Der Staat hat der Kirche als Kirche nichts zu befehlen. Er kann ihr nicht vorschreiben, was sie glauben und lehren soll. (Daß das Recht, eine allgemeine Gesellschaft zu errichten, und ihr vorzuschreiben, was zum Besten derselben, in ihr gelehrt werden solle, welches Recht Hobbes dem Staate zuschreibt, ihm nicht zustehe, erhellet aus dem vorigen noch nicht.) Er hat aber Aufsicht über die Glieder der Kirche, in so fern sie auch Bürgerpflich-

ten unterworfen sind. Hierzu zählt der Verf. die Verpflichtung, keine schädlichen Lehren auszubringen, und gesteht ausdrücklich dem Regenten das Recht zu, Lehren zu verbieten, die nach unleugbar richtigen Folgerungen und Erfahrungen, schädlich sind. Dennoch sagt er einige Zeilen darauf, Religionsmeynungen seyen nicht eine Sache Gottes und des Staats. (Die Beyspiele, die er von dem erst gedachten Rechte giebt, sind zwar unbedenklich; aber das Principium ist sehr gefährlich, denn wem soll das Recht zustehn, zu urtheilen, was für Meynungen nach richtigen Folgerungen auf die Sittlichkeit schädlichen Einfluß haben? Doch wohl dem Regenten.) Uebrigens muß völlige Freyheit herrschen, Meynungen mitzutheilen. Die Hauptpunkte sind also, wie der Verf. zuletzt noch angiebt, diese: daß kein Zwang in Glaubenssachen statt finde; daß die Kirche unabhängig sey: daß der Staat der Kirche nicht wehren dürfe, das Verhältniß zwischen Gott und Menschen (Religion) nach ihrer jedesmaligen Einsicht zu bestimmen. -- Er schließt hier, also wo die Schwierigkeiten eigentlich erst angehen; denn schon lange wird es für den Grund des protestantischen Kirchenrechts angesehen, daß alle eigentlichen *Jura ecclesiastica* der Gemeine selbst zustehen, und von ihr dem Fürsten übertragen sind. Aber wenn sie ihren Glauben festsetzen darf, darf sie nicht auch sich und ihre Kinder dabey erhalten? und unter welchen Einschränkungen darf sie es? Alles, was der Verf. oben vortrug, trifft die Rechtmäßigkeit symbolischer Formeln gar nicht, sondern ertheilt nur Gründe der Klugheit gegen ihre Errichtung.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, und über solchen zu halten, veranlaßt durch das preuss. Religionsedict vom 9 Jul. 88. von D. Gottl. Hufeland. Prof. der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8. (4 gr.)*

Ohne Zweifel von allem, was über diesen Gegenstand bisher erschienen ist, bey weitem das Vorzüglichste. Es zeichnet sich diese Abhandlung durch bündige Kürze, philosophische Bestimmtheit, und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, welchen keine eigene Privatreligionsmeynung beygemischt ist, auf das vortheilhafteste aus. Solche Grundsätze und darauf gebaute Raisonnements sollten billig, der treffenden Bemerkung in der Vorrede nach, jeder Partey, auch der herrschenden, willkommen seyn; denn es ist nicht gewiß, daß sie ewig die herrschende bleiben wird. Aber freylich pflegt wohl jede Partey die Anwendung der Grundsätze auf sich zu verbitten, deren Richtigkeit sie in Absicht auf andere eingesteht. 1 *Absch. Können Menschen von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Religion und Moral sollen vortragen lassen?*

Alle Rechte des Regenten gründen sich auf die Voraussetzung einer übertragenen Gewalt. Es darf aber dasjenige nicht übertragen werden, dessen Uebertragung unmöglich oder verboten ist. Diesen Grundsatz erkennt auch das römische positive Recht an. Man ist aber das höchste moralische Gesetz, die Verbesserung des eignen Seelenzustandes nach eigner Einsicht. Diese Ueberzeugung ist ihrer Natur nach wandelbar, und kann also nicht fixirt werden, ohne jenes höchste Gesetz zu beleidigen. Die höchsten Gesetze der Moral sind göttliche Befehle. Hier ist also der Fall, wo man Gott mehr gehorchen muß als Menschen. Verbinden sich Menschen zu Gesellschaften in religiösen Absichten, so können diese eben so wenig einem unter sich ein Recht auftragen, welches kein einzelner einem andern über sich einräumen darf. In dieser Gesellschaft kann auch nicht Mehrheit der Stimmen gelten; denn ihr Endzweck geht nicht eine gemeinschaftliche, sondern die Angelegenheit jedes einzelnen an. Der Regent kann also vermöge eines Auftrages nie vorschreiben, was gelehrt werden soll, und als Regent darf er sich nur dann in die Sache mischen, wenn für den Staat eine Gefahr entsteht; dieses geschieht aber nie durch bloße Meynungen.

2ter Abschn. Ist den protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten? Die Reformation gieng vom Volke aus. Auf den Fall, da die Ueberzeugungen sich wieder ändern könnten, hat man aber gar nicht gedacht, weil man dies damals für unmöglich hielt. Es war allgemein angenommener Grundsatz, daß die Fürsten nichts thun dürften, sondern durchgehends Freyheit verstaten müßten. Selbst wenn sie sich mit den katholischen Bischöfen vergleichen wollen, kommt ihnen das Recht, den Glauben zu bestimmen, nicht zu, denn dieses gehört in der katholischen Kirche nicht Bischöfen, sondern der Kirche, über deren gesetzmäßige Repräsentation es dann verschiedene Systeme giebt. Stillschweigende Einwilligung aller Unterthanen müßte, da vom Rechte des einzelnen die Rede ist, von allen einzelnen erwiesen werden, und ist ganz unhistorisch, da z. E. die Formula Concordiae in Sachsen bekanntlich mit Gewalt eingeführt worden ist.

3ter Abschn. Verhindern die Reichsgesetze die Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? Diese Aenderung ist nie ausdrücklich verboten. Auf den Buchstaben der Augsb. Confession sind die Protestanten nie in Friedensschlüssen verpflichtet worden, sondern nur im Allgemeinen auf ihren Inhalt. Es sind nur diejenigen, welche sich absondern und zu öffentlich verworfenen Secten halten, ausgeschlossen. Die Reichsgesetze sprechen nie vom öffentlichen Lehramte, sondern von allen Religionsverwandten; und die Duldung anders denkender wäre also eigentlich durch die Reichsgesetze verboten,

wenn diese auf die Glaubensartikel giengen, welches doch noch nie ist behauptet worden. In einigen Reichsgesetzen werden die Reformirten mit unter die Augsb. Confessionsverwandten begriffen, da sie doch in vielen Artikeln der Lehre abweichen. Sie sind an kein Symbol gewiesen, und die Religionsparteyen genießen also nicht die ihnen zugesicherte Gleichheit der Rechte, wenn die Lutheraner darauf verpflichtet wären. Wenn gleich Secten verboten sind, so sind doch deren Meynungen nicht verboten. Man ist nicht gleich z. E., um einiger socinianischen Meynungen wegen, von der Secte der Socinianer. Im Relig. Frieden von 1555 ist ausdrücklich den Reichständen augsburgischer Confession zugestanden, daß sie in Glauben, Gebräuchen etc. so sie aufgerichtet, oder noch aufrichten würden, nicht beeinträchtigt werden sollen: und in der neuesten Wahlcapitulation wird ausdrücklich von *libris symbolicis* gesprochen, die noch angenommen werden möchten. (Es scheint, als ob sich alle Stellen in den Unterhandlungen der Religionsparteyen wohl schwerlich ganz mit einander in Harmonie bringen lassen. Zu den Zeiten der Reformation dachten die katholischen Fürsten vom alten Glauben so viel zu retten als möglich, und die Einführung neuer Meynungen so viel zu verhindern als sie konnten. Sie gaben nach, was sie mußten, und dachten gewiß nicht daran, vollkommene Religionsfreyheit einzuräumen, die den Geistlichen so sehr zuwider war, unter deren Einflüsse sie standen. Die Friedensschlüsse konnten aber ihrer Natur nach nicht auf Lehren gehen, sondern nur Parteyen gesetzmäßige Existenz geben oder nehmen, und so gieng es, wie es immer geht, wenn man nicht recht weiß, was man will, oder was man wollen soll und darf. Man geht bald zu weit vor, bald wieder zurück, und weiß selbst nicht, wo man stehen bleibt.)

4ter Abschn. Wer hat das Recht über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu bestimmen? Die Kirche. Aber wer macht die Kirche in dieser Rücksicht aus? Zu dem Begriffe derselben gehört gar nicht völlige Gleichheit der Meynungen, sondern nur dieses, daß sie zu ihrem Endzwecke, gemeinschaftlicher Religionsübung, verbunden bleibe. Die Verbindung mehrerer Gemeinen hängt also nicht von Gleichheit des Glaubens ab, da diese nur der Lehrvorträge wegen, in jeder einzelnen Gemeinde nöthig ist. Diese haben daher, jede für sich, das Recht, ihre Glaubensartikel festzusetzen; aber auch da gilt keine Mehrheit der Stimmen, und die Minorität kann nicht genöthigt werden, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, und bey der Gemeinschaft zu bleiben. Schlußlich zeigt der VI. kurz die traurigen Folgen an, welche die Festsetzung der Glaubensartikel hat, verkennt aber die Schwierigkeiten nicht, welche bey einer völligen Freyheit daraus entspringen können.

können, wenn Zwifligkeiten in der Gemeine entstehen, und jeder Theil verlangt, daß ihm nach feinen Begriffen Lehrvorträge gefchehen follten. Er glaubt, (gewiß mit gutem Grunde) daß diese Schwierigkeiten durch Sorgfalt für den Unterricht und die Bildung der Geiftlichen, und durch den Befehl, bey Uneinigkeiten von den freitigen Punkten zu ſchweigen, mehrentheils vermieden werden können: wenn aber Trennung entftanden, die nicht zu vermitteln ſteht, fo foll, ſchlägt er unter mehrerem vor, der Prediger den Parteyen verſchiedne Vorträge, jeder nach ihrem Verlangen, halten. Dies letztere dürfte ſchwerlich Beyfall finden. Darüber würden alle Parteyen gegen den Lehrer mißtrauiſch werden, denn nach dem widerſinnigen Begehren der Menſchen, wollen ſie, daß ihnen Wahrheit nach eigner Ueberzeugung gepredigt werde, und zugleich ſoll doch dieſe Ueberzeugung von ihrer eignen nicht abweichen dürfen. — Es gereicht gewiß zur größten Empfehlung dieſes Auffatzes, daß es, ſeiner geringen Bogenzahl ungeachtet, unmöglich war, einen kürzer abgefaßten hinlänglichen Auszug des Inhalts zu liefern.

Zur Vergleichung wollen wir hier von einer Schrift ähnlichen Inhalts, in Anſehung katholiſcher Völker, Rechenschaft geben, welche vor kurzem in Italien erſchienen iſt, und einige Aufmerkſamkeit erregt hat:

ELIOPOLI: *Dell' Autorità che ſi compete al ſovrano nelle materie di Religione.* 1787. 110 S. 8. (2 Paoli.)

Im erſten Theile beweiset der Verfaſſer (vermuthlich ein florentiniſcher Unterthan) aus dem N. Teſt. und Ausſprüchen der älteſten Biſchöfe, daß Chriſtus ſeinen Jüngern nur eine geiſtliche Gewalt anvertraut, und fügt als eine natürliche Folge hinzu, daß alle übrige Gewalt des geiſtlichen Standes unrechtmäßig ſey. Im zweyten Theile ſagt er, die Religion ſey die mächtigſte Triebfeder in der bürgerlichen Geſellſchaft, und als ſolche der Auſicht des Regenten unterworfen. Er würdigt alſo die Religion wieder zu einer Angelegenheit dieſes Lebens herab. Im erſten Theile, wo er in allem Ernſte dem geiſtlichen Stande ein Recht der Schlüſſel des Himmels zugeſtand, war der Glaube über alles irdiſche Intereſſe erhaben. Hier ſoll er ſich nach dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft richten, und dem weltlichen Regenten unterworfen ſeyn. Er erkennt, daß das Volk ſelbſt in dieſen Angelegenheiten Richter ſey, und beweiset mit Zeugniffen der Kirchenväter, (welche man ſchon beym *Blondel de regimine plebis in Eccleſia* weit beſſer ſammelt findet,) daß dieſes dem Verfahren in der älteſten Kirche gemäß ſey: weil indeſſen alles in der Welt einer Auſicht unterworfen ſeyn müſſe, zwey unabhängige Obere aber nicht neben einander beſtehen können, ohne daß innre Unruhen entſtehen, ſo gebühre dem Monarchen

auch die Auſicht über die Religion. Dieſem ſchreibt der Verf. denn auch nunmehr eine von Gott ſelbſt emanirende Gewalt zu, und nennt ihn *Subſtituto della ſuprema Providezza*. (Vorhin war er nur Gewalthaber aus einem Auftrage des Volks.) Es folgen wiederum Beweiſe aus Kirchenvätern, daß die älteſten Biſchöfe dieſes Anſehn anerkannt. Der Verf. unterſcheidet nicht einmal Glaubensſachen von äußrer Kirchenzucht. Er führt ausdrücklich Briefe vom S. Leo an, worin er den Kaiſer Conſtantin bittet, Ketzereyen auszurotten.

Im dritten Theile wendet er das vorige auf folgende religiöſe Gegenſtände an: 1) *Die Lehre*. Als Vormund des Volks ſoll der Regent verpflichtet ſeyn, die vom Concilio feſtgeſetzte reine Lehre zu erhalten, und die *Widerſpenſtigen zu züchtigen*: wenn aber verſchiedne Kirchen im Lande entſtehn, ſo kann er *auswählen*, welche er dem Wohl der Unterthanen am angemefſten findet. 2) *Der Gottesdienſt* iſt der Inſpection der oberſten Gewalt im Staate unterworfen, welchem bey dieſer Gelegenheit ſogar eine Vormundſchaft über den Gebrauch des Privatvermögens der Bürger zuſchrieben wird. 3) *Geiſtliche Perſonen*. Der Regent ſoll dafür ſorgen, daß die geiſtlichen Stellen mit geſchickten Subjekten beſetzt werden. Die Biſchöfe ſorgen ſichlecht dafür. Die Exemptio fori, ſagt der Vf., iſt äußerſt verderblich. (Das iſt lange anerkannt worden, aber er zeigt nicht einmal, worinn der Nachtheil denn eigentlich beſteht). 4) *Kirchengüter*. Das Evangelium befehlt Armuth. Die Kirche beſitzt Reichthümer aus Conceſſion des Regenten, dem alſo die freye Diſpoſition darüber nach den Bedürfniffen der Zeiten zuſteht. Am Schluſſe ruft der Verf. den Regenten zu: *Sovrani! fate della Religione un affare di Stato!* Er fügt zwar hinzu: *Proteggete chi brama vederla pura*; allein alle ſeine vorhergehenden Ermahnungen, Vorſchriften u. Grundſätze gehen, wie gezeigt worden, dahin, was jene erſte Anrede im eigentlichen Verſtande enthält. Beſteht die Reform, welche ſolche Schriftſteller der römischen Kirche zudenken, nur darinn, die Auſicht über die Meynungen der Cleriſey zu nehmen, um ſie mit der weltlichen Gewalt zu vereinigen, ſo ändert der Despotismus nur die äußere Geſtalt, und kann leicht noch drückender werden, da der alsdenn einzige Obere nichts mehr zu fürchten haben wird. Solche Schriften über das Kirchenrecht ſind wahre Capucinaden für das Anſehn der weltlichen Gewalt, und die Gegner können mit vollem Rechte das ſchöne Compliment zurückſchieben, welches der Verf. ihnen macht. *Certi temerari, che decidono di coſe che ſuperano la ſfera del loro intendimento, per le quali altro non hanno, che una buona doſe di temerità, non glia la neceſſaria ſupplettille di cognizione e di Studio.* Der Vortrag iſt ſehr platt,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 18^{ten} December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie; dédié a Monsieur Freyre du Roi.* — Tom. LXXII. 1787. 504 S. T. LXXIII. 1787. 588 S. 8.

Der größte Theil des 72sten Bandes enthält Beschreibungen von Spitalern und Geschichten der Krankheiten, die daselbst beobachtet wurden. Hr. Rouffel beschreibt die Stadt Auxonne, und das bürgerliche Spital daselbst, die Geschichte der Krankheiten, die in den Jahren 1785 u. 1786 in diesem Spital beobachtet wurden, ist von Hr. Girault. Im Frühjahr wurden Entzündungen von gallichtem Charakter, und Wechselieber, im Sommer gallichte, und im Herbst Schleimkrankheiten beobachtet, die in einem Jahr in der Folge einen säulichten, in dem andern einen entzündlichen Charakter annahmen. Grateloup Beschreibung der Stadt Dax und des Spirals daselbst. Die Stadt und die Gegend um dieselbe leiden viel von den Ueberschwemmungen des Adour. Ein großer Theil der Gegend um die Stadt ist sumpfig, und in einem Theil der Vorstadt, der den Ueberschwemmungen am meisten ausgesetzt ist, herrschen oft säulichte Ruhren. Aufser dieser Krankheit scheinen die Einwohner wenig von der mit Ausdünstung der Sümpfe geschwängerten Luft zu leiden. Ein Spital, welches den Ueberschwemmungen am meisten ausgesetzt war, und in der ungesundesten Gegend der Stadt lag, ist aufgehoben worden. Seine Einkünfte hat man zu einem andern geschlagen, welches eine sehr gesunde Lage und vortreffliche Einrichtungen hat, und zugleich zum Zufluchtsort für Schwangere und elternlose Kinder bestimmt ist. Die Statuten dieses Spitals sind beygedruckt. In dem militärischen Spital zu Nancy haben die Herren Poma und Renaud die Elektrizität mit großem Vortheil, bey eingewurzelt rheumatischen und arthritischen Beschwerden angewendet. Blütreiche und gallichte Constitutionen vertragen die Elektrizität eben so gut, als phlegmatische und kalte Naturen, und unter 21 Krankengeschichten ist nicht eine, wo das Heilmittel die genaann-

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

ten Krankheiten nicht beträchtlich erleichterte oder gar heilete. Insgemein erfolgte die Heilung nach vorhergegangenen starken Schweiß, oder wenn die mit der Gicht behafteten Theile auf der Oberfläche entzündet wurden. Bey der Lähmung, wo Vollblütigkeit zugleich zugegen war, auch bey gallichten Constitutionen leistete die Elektrizität keinen Nutzen, dagegen war sie nützlich, wo Unthätigkeit der Nerven mit Atonie der festen Theile verbunden war. Aufscrophulöse und andere kalte Geschwülste hätte das Heilmittel zwar einige, aber keine hinreichende Wirkung. Von den Ursachen, warum der Stein in Lothringen so häufig ist, handelt Hr. Saucerotte. Seit 55 Jahren sind im Spital zu Luneville 1483 mit dem Stein behaftete Kranke operirt worden, in jedem Jahr also 27. Die Ursache liegt, nach dem Verf., in dem selenitischen Wasser und in dem feuchten sumpfigen Boden, den die Leute bewohnen. Von Gebirgsgegenden kommen nur wenig Kranke dieser Art ins Spital, in Mirecourt und Viller, einer Vorstadt von Luneville, sind sie am häufigsten. In Luneville hat von 182 Menschen einer den Stein, in Viller einer von 78. Das Glück des Verf. bey dem Steinschnitt ist sehr groß. Er operirt nach der Methode des Hawkins, wie sie Louis und Desault verbessert haben, und hat von 60 Kranken, die er entweder selbst operirte, oder von seinem Colleggen operiren liefs, nur einen einzigen, am zwölften Tag, an den Folgen eines Faulfiebers, verloren. Bey der Operation mit dem größten Apparat hatte man vorher von neun Kranken einen verloren. Die Zahl der Aufsätze, die nicht von Spitalärzten herrühren, ist in diesem Band sehr gering. Hr. le Comte erzählt die Geschichte eines äußerst hartnäckigen Rheumatismus, wider welchen alle Mittel und sogar die Moxa vergeblich angewendet worden. Chouteau Geschichte einer Hydrophobie, nach dem Biss eines wüthenden Hundes. Man hatte den Hund getödtet und ein Stück Fleisch, mit welchem man dem todten Hunde den Mund ausgerieben hatte, hatte ein anderer Hund gern hinuntergeschluckt. Die Aeltern des gebissenen Kindes vernachlässigten bey dieser Veranlassung den getödteten Hund nicht für wüthend zu halten,

H h h h h

ten, den Gebrauch der Vorbauungsmittel, und ihr Kind wurde das Opfer dieser Nachlässigkeit. *Duffau* von einem (tödlichen) Bruch des flaffen des Oberschenkelknochens bey einer alten Frau. *Hale* von einer glücklichen Ausrottung eines außerordentlich großen Scirrhus am Hodensack, eine Uebersetzung aus dem medicinischen Journal, welches in London herauskommt. Hr. *Bacher* erzählt bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Negers, der an einer ähnlichen Geschwulst am Hodensacke in Paris starb, welche 62 Pfund wog.

Der 73te Band enthält die Beschreibung von Loudun und des Spitals daselbst. Die Stadt hat zwischen 4 und 5000 Einwohner, und wenig oder keine Fabriken. Sie ist für 15 bis 20,000 Menschen groß genug und ihr Verfall rührt von der Verfolgung der Protestanten her. Das Spital zeichnet sich nicht aus. Die Hrn. *Poma* und *Renaud* haben ihre Beobachtungen über die Heilkräfte der Elektrizität fleißig fortgesetzt. Sie brauchten das elektrische Bad, zogen Funken aus den leidenden Theilen und bedienten sich zugleich der elektrischen Schläge. Alle Beobachtungen, die sie bekannt machen, nur die von dem Rheumatismus ausgenommen, zeugen von der Wahrheit des wichtigen praktischen Erfahrungssatzes, daß die Elektrizität bey Krankheiten von Vollblütigkeit und Anhäufung des Blutes im Kopfe immer ein gefährliches Mittel ist. Bey der Bleichsucht war sie nicht unwirksam, in einem hohen Grad heilsam aber war sie bey dem schwarzen Staar, wenn er von schwächenden Ursachen entstanden war. Bey der englischen Krankheit und der Fallsucht schien die Wirksamkeit des Mittels so gar groß nicht zu seyn. Von Hr. *Faivre* sind mehrere chirurgische Beobachtungen. Ein bey einem Wasserfüchtigen durch den Brand verloren gegangener Hodensack erzeugte sich wieder und der Kranke genas auch von der Wasserfucht. Diesen Fall hält der Vf. für einzig in seiner Art und kennt ähnliche Beobachtungen der Deutschen nicht. Von Verwundungen der Sehnen und Aponeurosen sah Hr. F. in mehreren Fällen eine heftige Entzündung entstehen, die sich über das ganze Glied verbreitete. Eine Verwundung der *Arteria radialis* heilte er durch den Druck und durch Umwickelungen des ganzen Arms. Ein Aneurysma der Oberschenkelchlagader versichert Hr. *Denys* durch den Druck geheilt zu haben. — Unter den andern Aufsätzen ist einer von dem großen Nutzen des Magensaftes bey Geschwüren, welcher nur die Bestätigung der bekannten Erfahrungen enthält, von einem Ungenannten. Hr. *Souville* sahe, daß anderthalb Unzen Salpeter eine Frauensperson, nach allen Zufällen eines reizenden Giftes töteten. Im Unterleibe entdeckte man bey der Leichenöffnung Entzündung und Brand. Diese giftigen Wirkungen des Salpeters in großen Gaben

will Hr. *Tourtelte* ableugnen, weil der Salpeter nichts anders wirken könne, als jedes andere Mittelsalz, und wenn er ja Koliken mache, so komme dies von der zu großen Empfindsamkeit der Subjecte her. Er wisse viele Fälle, wo zwey bis drey Loth Salpeter, auf einmal genommen, nicht geschadet haben. (Hätte er doch diese bekannt gemacht, und mit den nothwendigen Beweisen belegt. Nur von einem sehr wenig reizbaren Menschen spricht er, der drey Loth Salpeter ohne schlimme Folgen, auf einmal nahm. Dieser einzige Fall ist aber nicht hinreichend so viele andere gewisse Beweise von den giftigen Wirkungen des Salpeters in großen Gaben, zu entkräften. Rec. verordnete einst einem Knaben 6 Quenten Salpeter mit 2 Qu. Weinsteinrahm im Pulver. Die Mutter las die Signatur falsch, und gab dem Knaben statt eines Theelöffels voll, das Pulver auf einmal in einem Eßlöffel, und der Kranke starb nach zwey Tagen an Zufällen des reitzenden Giftes. Andere Mittelsalze, die sonst allgemein für unschuldig gehalten werden, wirken oft auch als reitzend; theils wegen der Empfindlichkeit des Nervensystems, die der Verf. als die einzige Ursache dieser Wirkung ansieht, theils weil die Mittelsalze nicht selten Kupfer enthalten. Dies ist die Ursache, warum das Doppelsalz so oft als heftig reitzend wirkt, auch nicht jedes Glaubersalz ist frey von diesem Gifte. Doch geben wir dem Verf. gern zu, daß auch reine Mittelsalze oft großen Schaden anrichten. Rec. kennt ein Frauenzimmer, welches in eine dreyjährige hartnäckige Krankheit verfiel, weil sie einigemal hinter einander mit Sedlitzerfalz purgirt hatte.) Hr. *Gaterau* heilte ein eingewurzelttes Quartanfieber durch den Mohnsaft, den er vor den Anfällen gab; die Kranke wurde aber hernach wasserfüchtig. Von eben diesem Verf. sind einige andere minder erhebliche Beobachtungen von einigen kramphastigen Krankheiten. *Boquis* von einem mit Auszehrung verbundenen, eingewurzeltten Blutspeyen, welches ein Tripper hob. Der Vf. spricht weitläufig von der Einpflanzung des Trippers bey dieser Krankheit und andern. Er hält sie fälschlich für die Erfindung des Hrn. Schwediauer, der kein Engländer, sondern ein Deutscher ist. — Betrachtungen und Beobachtungen über die Bälgleinsgeschwülste, von Hrn. *Tarantet*. Er hält sie für eine eigenthümliche Krankheit des Zellgewebes, die nicht anders geheilt werden kann, als wenn entweder die Geschwulst keine Nahrung mehr erhält, oder mit ihrem Sacke herausgeschnitten wird. Der berühmte Arzt zu Evreux, Hr. *le Comte*, erweist durch eine merkwürdige Geschichte die großen Vortheile der Fontanelle bey Krebschäden und nach deren Operation. Drey mal entstand an der Stelle der Brust, wo man einen krebsthaften Scirrhus ausgeschaltten hatte, ein Schwammgewächs, welches aber nicht wiederkam, nachdem man

der Kranken zwey Fontanellen gelegt hatte. Mit dem Instrumente, dessen sich Hr. *Hunter* zum Ausziehen fremder Körper aus der Harnröhre bedient, hat Hr. *Gavard de Montmeillant* öfters nicht allein aus der Harnröhre, sondern auch aus tiefen und engen Hohlgeschwüren fremde Körper gezogen. Eine Abbildung desselben ist beygefügt. In einem Leichengewölbe in St. Quentin fand man einen von der Fäulniß unangegriffenen Leichnam, der vor 105 Jahren beerdigt worden war. Da man sonst solche Leichen mehr oder weniger ausgetrocknet findet, so war bey dieser die Haut von gelblicher Farbe, die Glieder waren biegsam, der Busen gewölbt und die Haut elastisch. Bey einem Einschnitt in die Haut zeigte sich die dunkelrothe Wunde feucht, die Iris und die Hornhaut des Auges hatten ihre natürliche Farbe und wenn die Augenlieder in die Höhe gezogen wurden, so fielen sie wieder zu. Hr. *Forestier*, welcher diesen merkwürdigen Fall beschreibt, glaubt die Ursach in der fixen Luft zu finden, die er mit *Macbride* für das einzige Bindungsmittel thierischer Körper hält und die nach seiner Muthmaßung sich in dem eng verschlossenen Sarge aus der Leiche selbst entwickelt hatte. In einem nebenstehenden Sarge war der Leichnam ganz verweset. Ein heftiges Delirium, welches auf die Hemmung der Geburtsreinigung folgte, suchte Hr. *Gatereau* durch schmerzstillende und krampfwidrige Mittel zu haben. Hr. *Bacher* bemerkt richtig dabey, daß die Entzündungswidrige Curart von besserem Erfolge gewesen seyn würde. Von der Behandlung langwieriger Rheumatismen redet Hr. *Desgranges*. Er spricht nachdrücklich wider das Vorurtheil, daß man solche Rheumatismen mit austreibenden und reizenden Mitteln behandelt. Er thut den bessern Vorschlag, den auch gute Aerzte schon lange befolgt haben, durch besänftigende Mittel die Reizung im Nervensystem zu mindern, dadurch und durch Stärkung der Nerven und Muskelfasern die Thätigkeit in den Ausführungswerkzeugen herzustellen. Zu dem ersten Zweck schlägt er Mohnsaft in Verbindung mit Kampfer in kleinen Gaben vor. Ein Bruch der Tibia widerstand der Heilung sehr lange, da doch die Fibula, die zugleich mit zerbrochen war, sehr bald zusammen heilte. Ehe noch die Genesung erfolgte, sah Hr. *Forestier*, daß etwas Eiter aus der Stelle des Bruches ausfickerte. So wie sich dieses zeigte, erfolgte die Heilung schnell. — Hr. *Bacher* macht in einem der letzten Theile des Jahrganges 1787, bekannt, daß bey dem vergrößerten Umfange des Journals und der vermehrten Zahl der Bände, welche jährlich herauskommen, künftig der jährliche Subscriptionspreis 15 Livres seyn werde.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

LISSABON, bey Ferreira: *Cronica de Palmei-*

rim de Inglaterra, primeira e segunda parte, por Francisco de Moraes. A que se ajuntão as mais obras de mesmo autor. 1786. Tom. I. 3 Bogen Vorreden, 522 S. Tom. II. 548 S. Tom. III. 459 S. klein 4to. Com licença da Real Meza Censoria.

Dem Titel zufolge gehörten noch dazu, ob sie gleich besondere Seitenzahlen und Bezeichnung der Bogen haben:

Dialogos de Franc. de Moraes aut. d. Palm. d. Ingl. com hum desengano de amor sobre certos amores que o autor teve em França com huma Dama Franceza da Raynha Dona Leonor. Offereoides a Gaspar de Faria severim Executor mor po Reyno etc. Com licença d. R. M. C.

Zuerst eine an die Infantin, Donna Maria von Portugal gerichtete Zueignung vor der Originalausgabe, nach der Ausgabe von 1592. Darauf die Zueignung dieser Ausgabe von 1592 an den Cardinal Albert, Erzherzog von Oesterreich, und endlich die Vorrede zu dieser vierten Ausgabe dieses berühmten Romans, eines der wenigen Ritterbücher, welche der Licenciat Pero Perez in seinem grausamen Auto da fé über Dom Quixote's Bibliothek, como á cosa única, aus zweyerley, nicht gleich wahren, Ursachen der Erhaltung werth fand: *porque el por si es muy bueno, und porque es fama que le compaso un discreto Rey de Portugal.* Diese vierte Ausgabe soll ihre Entstehung einer durch häufige Nachfragen von Engländern, (welche die ältern Ausgaben sehr theuer bezahlen) und die Müsse, in welcher seit Pombals Zeiten die Typen der königl. Buchdruckerey ruhen, rége gemachten Buchhändler-Speculation verdanken.

Die Vorrede dieser neuen vierten portugiesischen Ausgabe dieses Ritterromans enthält einige kritische Untersuchungen über den Verfasser, und die ältern Ausgaben des Buchs, nebst einer Untersuchung der Frage, ob der portugiesische Palmirum de Ingl. Original oder Uebersetzung sey. Der ungenannte Verf. der Vorrede scheint sich für die letzte Meynung zu bestimmen, weil Francisco de Moraes dies in seiner Zueignung an die Infantin D. Maria selbst anzeigt, und weil man ältere französische Ausgaben in des; *Buré bibliographie instructive* angeführt findet, die *Buré* als Uebersetzungen aus dem Spanischen anführt. Die älteste portugies. Ausgabe ist Loora 1567. Eine andere sehr alte portug. Ausgabe, von der sich nur ein verstümmeltes Exemplar in einer Klosterbibliothek findet, scheint im Auslande gedruckt zu seyn, ist übrigens aber der von 1567 sehr ähnlich, und weicht nur unbedeutend wenig von ihr in Ansehung der Rechtschreibung und Versetzung einiger Wörter ab. Die Ausgabe von 1592 ist aber sehr von den beiden ältern verschieden; die Rechtschreibung, H h h h 2. Wort-

Wortfügung und abgeänderte Anordnung ganzer Perioden, und die gänzliche Verstümmelung mancher Stellen zeichnen sie aus.

Die vorliegende vierte Ausgabe, ist nach einem in der Bibliothek des Klosters N. S. de recessidades vorhandenen Exemplar mit großer Sorgfalt, so genau als möglich, veranstaltet; nur die Interpunction ist an einigen Orten verändert, und die unzähligen Abbreviaturen, für welche die Druckerey keine Typen hatte, sind weggelassen. Wo es notwendig war, zu besserem Verständniß, einzelne Buchstaben oder ganze Silben einzuschalten, ist es, obgleich sehr sparsam, geschehen, und allemal ist die Einschaltung durch besondere Schrift bezeichnet; und am Ende sind noch die am häufigsten vorkommenden Veränderungen in der Rechtschreibung in einer besondern Nachricht desfalls angezeigt.

Die dem dritten Bande des Palmeirim angehängten *Dialogos com hum defengans* etc. sind unbezweifel ebenfalls vom Verf. des Palmeirim de Ingl. Dieser Gespräche sind drey. Im ersten macht sich ein Escudero mit einem Fidalgo über die altiveza des letztern lustig; im zweyten rechnet sich ein Fidalgo und ein Doutor die wechselseitigen Vorzüge des Degens und der Feder einander vor; und im dritten, (welches ein Ausbruch der niedrigsten comischen Laune, aber bey weitem das Beste von allen dreyen ist), unterhalten sich ein Fischweib und ein Stallknecht über die Liebe. Diefem folgt eine

Vorstellung an König Johann III. wegen Resignation eines Titels in der Familie Norowha; und endlich beschließt die Entschuldigung einer Liebchaft des Verf. zu einer französischen Dame, Namens Torli das ganze Werk, von welchem, dar bey weitem beträchtlichste Theil, der Palmeirim, immer den Ruf eines Denkmals der guten alten und ächten portugiesischen Schreibart behauptet hat. Wahrscheinlich ist das letzte Stück, welches 1624 zu Evora zuerst gedruckt wurde, nach einem Manuscript in der Bibliothek des Executor-mör, dem es zugeeignet ist, abgedruckt worden; an seiner Aechtheit ist kein Zweifel, obgleich einige Stellen durch die Abschriften verdorben sind.

Ein anderes dem Verf. des Palmeirims von dem Verf. der Bibliotheca Lusitana zugeschriebenes Buch: *Libro que trata de los valoros nichos em armas de Primaleon hijo del Emperador Palmeirim, y de su hermano Polendos y de D. Duarás principe de Inglaterra y de otros preciados Cavalleros de la corte del Emperador Palmeirim. Lisboa. 1598.* (von dem auch eine ältere Ausgabe von 1583 vorhanden seyn soll) ist sicher nicht von ihm, wie noch weitläufig aus Vergleichung mehrerer Stellen, in der Vorrede dargethan wird, die eine Menge Elogios der Vortreflichkeit des Palmeirims beschließt.

Der Inhalt des Romans selbst, der keine Neuigkeit ist, und keinem Liebhaber dieses Fachs fremd seyn wird, bedarf keiner weitern Anzeige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Der Staatsminister, Graf Bernstorff, ist zum Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, an die Stelle des verstorbenen Geh. Rath Luxdorff, erwählt worden.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Leipzig, bey dem Vf.: *Des Lectors Gottfried Selig funfzigjährige Jubelfeyer seines Taufstages, zur Dankbarkeit und Erbauung allen ächten Bekennern der Lehre Jesu gewidmet.* 1788. 125 S. 8. Der Vf. meint es herzlich gut. Er sucht theils auf das harte Schicksal aufmerksam zu machen, welches die jüdischen Profelyten unter uns finden, und wünscht, daß ihnen mehr Unterstützung angedeihen, und mehr Achtung bewiesen werden möchte; theils erzählt er, durch welche Art das A. Testament und die Schriften der Rabbinen zu brauchen, er sich in seinem Glauben an das Christenthum befestigt habe. Was den ersten Punkt betrifft, so ließe sich darüber gar viel sagen. Bey der schlechten Denkungsart der meisten jüdischen Profelyten, und bey den niedrigen Absichten, um welcher willen nicht wenige derselben zum Christenthum übertreten, darf man es den Christen gar nicht verdenken, wenn sie gegen solche Ankömmlinge eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte beweisen. Noch weit mehr würden ihre Wohlthaten gemisbraucht werden, als ohnehin geschieht, wenn sie jedem Unbekannten, welcher vorgiebt, er

wolle ein Christ werden, mit denselben entgegenkommen wollten. Wer es mit der Wahrheit redlich meint, den werden die ersten Schwierigkeiten, die er bey seinem Uebertritt findet, nicht abschrecken; und an dem, welchen sie abschrecken, ist nichts verloren. Man sage, was man will, es ist widersinnig, Menschen, die erst vom Christenthum unterrichtet werden, und sich die Ueberzeugung davon auf unsre Unkosten verschaffen wollen, für würdige Profelyten zu halten. Wer seine väterliche Religion verläßt, ohne die, welche er annehmen will, schon zu kennen, und ihren Vorzug vor der seinigen lebhaft einzusehen: der ist entweder ein Leichtsinziger, oder ein eigennütziger Betrüger. — Die Mittel, durch welche der Vf. sich selbst im Glauben an das Christenthum gestärkt und befestigt hat, und durch welche er die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Veröhnung aus dem A. Testamente, und den kabbalistischen Schriften der Juden zu beweisen weiß, mögen für einen Mann, der seinen ersten Unterricht und seine früheste Bildung im Judenthum erhalten hat, sehr brauchbar und beruhigend seyn; denkende und mit den Regeln einer wahren Auslegungskunst bekannte Christen dürften aber manches dabey zu erinnern finden. Das gute Herz des Vf. leuchtet übrigens aus allem hervor, was er sagt; auch ist es bekannt, daß Er sich von dem Heere gemeiner Profelyten zu allen Zeiten rühmlich unterschieden hat.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 19ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Auszug aus dem neuen Testamente mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde, oder solche, die es werden wollen; unter der Aufsicht, und mit einer Vorrede von D. Joh. Salomon Semler; erstes Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangelisten; 1788. 231 S. 8. (10 gr.)*

Für aufgeklärte Bibelfreunde? — Oder für solche, die es werden wollen? — Sollten jene wohl eines Auszugs bedürfen? Sollten diese vermittelst eines Auszugs ihren Endzweck erreichen können? Auszüge aus der Schrift hat man bisher, und zwar mit Recht, bloß des gemeinen Haufens wegen für nöthig gehalten, welcher das, was ihm in der Schrift das Brauchbarste und Nützlichste ist, nicht selbst zu wählen versteht. Der Aufgeklärte weiß diese Wahl selbst zu treffen; und der, welcher über die gemeinen Kenntnisse in der Religion sich will erheben lernen, wird wohl nicht umhin können, die ganze Bibel zu lesen. Der Dienst scheint also sehr überflüssig zu seyn, welchen der Verf., der sich übrigens auf keine Weise kenntlich gemacht hat, beiden Arten von Bibelfreunden hat leisten wollen. Sein Zweck bey der Auswahl dessen, was er in seinen Auszug aufnehmen wollte, bestand, laut des Vorberichts, darin, *alles das, was zur moralischen Religion eines Christen gehört, aus dem N. Testamente zusammenzufassen; und dabey erinnert er gleich im voraus, daß sein Buch nur für diejenigen bestimmt sey, die in Absicht auf Religion mit ihm gleiche oder ähnliche, wenigstens nicht ganz entgegengesetzte, Gesinnungen und Bedürfnisse haben.* Welches nun diese Gesinnungen und Bedürfnisse sind, hat der Verf. freylich nicht weiter angezeigt, und man muß sein Buch erst durchgelesen haben, ehe man wissen kann, ob man zu denen gehört, welchen es bestimmt ist: oder nicht. Um also den Lesern das Urtheil, ob der Verf. für sie geschrieben habe, zu erleichtern, benachrichtigen wir sie hiermit, daß der Auszug, welchen man hier findet, eine aus den

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

vier Evangelisten zusammengezogene Erzählung ist, in der die meisten *Wundergeschichten*, auch einige zu denselben gehörige Reden Jesu, ganz weggelassen sind; daß die Worte der Evangelisten nach der *Bahrdfischen* Uebersetzung, jedoch hier und da mit eignen Veränderungen des deutschen Ausdrucks, und zuweilen umschrieben, angeführt werden; daß der Verf. das Wunderbare, welches in den beygehaltenen Stellen der Evangelisten noch befindlich ist, so viel, als möglich, *natürlich* zu erklären sucht, und daher Jesum überall *als den Liebling der Providenz* vorstellt, der durch die Umstände, in welche Gott ihn habe kommen lassen, der große Reformator des menschlichen Geschlechts habe werden können, der er wirklich geworden sey; daß man die Anmerkungen des Verf., die ohnehin nicht sehr zahlreich sind, der Hauptsache nach schon besitzt, wenn man die *Bahrdfische* Uebersetzung des N. Testaments hat; daß er indessen weit bescheidener ist, als sein Vorgänger, und daher von einem geheimen Orden, dessen Stifter Jesus gewesen seya soll, nichts weiß, auch den wirklichen Tod Jesu und seine Wiederbelebung nicht in Zweifel zieht. Allein der Verf. scheint auch mit seinem System über die Geschichte und Person Christi entweder noch nicht ganz im Klaren zu seyn, oder nicht sehr consequent zu denken. Wer in einem so wesentlichen Stück, wie die Entfernung alles Uebernatürlichen aus den Erzählungen der Evangelisten ist, dem Verf. der *Briefe über die Bibel im Volkston*, und des Werkes: *über den Zweck und Plan Jesu*, folgt, der muß auch die übrigen Hypothesen desselben gelten lassen, sonst ist weder Zusammenhang, noch Uebereinstimmung in der ganzen Geschichte, und es entstehen nöthwendig widersprechende Behauptungen. Der Verf. wünscht, von aufgeklärten Theologen in diesem oder jenem Stücke, wo sie ihn auf Irrwegen zu ertappen glauben, zurechte gewiesen zu werden. Will er genau prüfen, ob in seinen Vorstellungen von der Person und Geschichte Christi wahre Verbindung ist; ob ihn die Begierde, dem Unbegreiflichen anzuweichen, nicht zu Behauptungen verleitet hat, die eben so große Unbegreiflichkeiten ent-

Iiiii

halten; ob er sich endlich bey den Worterklärungen, die er hier und da beybringt, allezeit die Denkungsart und den Sprachgebrauch der Zeitgenossen Jesu vorgestellt, und jeden Ausdruck im Geiste des damaligen Zeitalters gefaßt, oder vielmehr nach einer spätern Philosophie, und nach einer gewissen Lieblingshypothese die Bedeutungen der Worte willkürlich bestimmt hat: so wird er sich selber zurechte weisen, und bald entdecken können, wo es noch fehlt. Ohnehin läßt sich, da er seine Behauptungen nur kurz und ohne alle Gründe aufgestellt hat, nicht leicht etwas Genugthuendes dagegen erinnern; am wenigsten kann dies in einer kurzen Anzeige geschehen. Die Vorrede des H. D. Semlers, die er auf Ansuchen des Verlegers vorgefetzt hat, enthält die bekannten Lieblingsätze, welche dieser Gelehrte bey aller Gelegenheit vorträgt, von der innern praktischen, oder Privatreligion, die nicht mit der äußerlichen öffentlichen Religionsordnung zu vermischen sey, und durch die letztre in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit keineswegs eingeschränkt, oder beyrn freyen Gebrauche der Schrift gehindert werden dürfe. Der Vorredner bezeugt übrigens, daß er, manchen Meynungen und Vortellungsarten des Verf. selbst gewissenhaft beyzutreten, nicht im Stande sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON und PARIS, beyrn Verf.: *Luem veneream penitus erudicandi accuratior et tutior methodus, quae lenior utraque in temperate absque ulla noxa celebratur.* Auctore Tq. Saffard, P** A. R — M. C. 1787. 8. 102 S. (15 gr.)

Vierzig Jahre lang versichert der Vf. sich aufmerksam mit der Lustseuche beschäftigt zu haben und zwanzig Jahre lang hat er nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf Wahrheit und Nutzen unablässig bey seinen Beobachtungen gesehen, daß Rec., nach der Ausführung des Werks zu urtheilen, mit Grund befürchtet, der Verf. habe erstere auf Kosten der letztern zu sehr vernachlässiget: Denn sein Werk ist in einem so fehlervollen Stil abgefaßt, daß man glaubt, einen Arabisten, nicht einen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts vor sich zu haben. Und doch, meynt er, sey es bey Schriften über diese Krankheit besonders wichtig, daß sie lateinisch geschrieben würden, um ihren Mißbrauch zu verhüten und zu machen, daß die *funfzehn tausend Quacksalber*, die sich nur in Paris von der Kur venerischer Krankheiten nähren, nicht durch den falschverstandenen Unterricht aus Büchern noch mehrere Menschen ins Unglück stürzen. Für das Bedürfnis dieser Menschen haben aber die Landsleute des Vf. schon sehr gut gesorgt, und so sehr wir ihm Beyfall geben,

wenn er dies für die einzige Belohnung seiner Arbeit hält, sie nicht in die Muttersprache übersetzt zu sehen; so wird doch sein Ausdruck: *ex gallice scriptis horrendum nunc fit latrocinium*, deswegen immer noch wahr genug bleiben. Er sucht im Werke selbst vorzüglich zwey Hauptsätze in ihr Licht zu setzen, den ersten, daß die Lustseuche, sie sey neu oder alt, und unter jeder Gestalt, nie anders als auf den Gebrauch des Quecksilbers weiche, und daß zweytens der Speichelfluß zur Heilung des Uebels in keinem Falle nothwendig, meilens dagegen wegen seiner üblen Wirkungen auf das Zahnfleisch, die Zähne und den übrigen Körper zu fürchten sey. Mit neuen Belegen hat er zwar keinen von diesen schon lang bekannten und unter gewissen Einschränkungen allerdings wahren Sätzen versehen; den Mann aber, der geleitet von vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen spricht, doch das Werk des Herrn Schwediauer (bey ihm heißt er *Swiedar, medicus Anglicanus*, de Haen heißt *Deaen*) beynah zu sehr genützt hat, verrieth die Ausführung hin und wieder. Er giebt erst einige allgemeine Bemerkungen über das Gift, dann unter dem Titel: *materia medica antivenerica*, Formeln, endlich spricht er von der Seuche und ihren wichtigern Zufällen. Er nimmt von dem venerischen Gifte zwey Spielarten an. Es ist entweder fressend, schnellwirkend und entzündend, oder es coagulirt nach und nach die Säfte und verdicket sie. (Eine falsche Vorstellung, denn die Wirkungen aller Krankheitsgifte werden von den Constitutionen, welchen sie mitgetheilt worden sind, und dem Maafs der Kräfte, welches sie antreffen, bestimmt. Bey dem Gift der Lustseuche sind die nicht hinreichenden Bemühungen, es auszurotten, noch eine Hauptursache, wesswegen die Ueberreste desselben nicht als reizend und entzündend wirken.) Es stecke besonders die lymphatischen Feuchtigkeiten und den Szamen an, auf die andern Theile des Blutes wirke es weniger. Der Vf. spricht nun von dem Quecksilber als dem einzigen gewissen Mittel wider dieses Gift, welches in jedem Alter, außer dem ersten Jahren der Kindheit, und unter allen Umständen gegeben werden müsse. Wenigstens einen Monat lang müsse es gebraucht werden, wenn die Zufälle nicht wiederkommen sollen, und in dieser Zeit dürfe die Nahrung nicht sparsam seyn, weil sonst das Uebel tiefer wurzele und die Kur erschwere. Die Quecksilberfalbe ist das vornehmste Mittel, auf welches sich der Vf. ganz allein verläßt: Die Art, wie sie gebraucht wird, hat er sehr umständlich und genau angegeben. Er scheint den Speichelfluß besonders durch Bäder abhalten zu wollen. Von der merkwürdigen Erfahrung des Sanchez, daß die Quecksilberfalbe ihre Fähigkeit, den Speichelfluß zu erregen, in eben dem Maafs verliere, als das Quecksilberlang

lang mit dem Fett gerieben wird und von Verhütung des Speichelflusses durch ein wärmeres Verhalten weiß er nichts. Wenigstens zwölf, höchstens zwanzig Bäder müssen vor dem Einreiben des Quecksilbers gebraucht werden. Die Kerzen des Daran versichert er weit früher gebraucht zu haben, als dieser Schriftsteller davon öffentlich redete. Dem Sublimat ist er gar nicht günstig: Dieser sey höchstens ein Mittel für die stärker gebaueten Deutschen. Andere Heilungsvorschriften sind viel zu unbestimmt, zum Getränk empfiehlt er z. B. Bereitungen *ex variis seminibus, floribus, foliis et summitatibus plantarum, fructibus, radicibus, corticibus et lignis*, ohne einen Arzneykörper aus diesen Klassen besonders zu nennen. Die Kur der Leistenbeulen ist fast ganz aus *Schwedtau*er genommen; nur auf den Gang der lymphatischen Gefäße nimmt der Vf. die Rücksicht nicht, die der genannte Schriftsteller nahm. Noch kein Schriftsteller habe die Chancres gehörig behandelt. Er hat aber auch weiter nichts gethan, als dafs er die verschiedenen Gradationen des Uebels, als eben so viele Arten desselben behandelt hat: von dem höchst-wichtigen Unterschied zwischen Chancres, die Folgen der örtlichen Ansteckung sind, und denen, die als Zufall der allgemein gewordenen Seuche erscheinen, weiß er wenig oder nichts. Den schon entschiedenen Streit von der Natur des Trippers handelt er weitläufig ab, ohne neue Gründe für die wahre Meynung, welche auch die seinige ist, dafs der Tripper die erste Folge des den Geburtstheilen mitgetheilten Giftes der Lustseuche sey, beyzubringen; einige Beobachtungen von den heftigsten Zufällen der nach einem schlecht behandelten Tripper allgemein gewordenen Lustseuche sind zwar nicht einzig in ihrer Art, aber merkwürdig. Zuletzt folgen Vorschläge, wie mit der Lustseuche behaftete in öffentlichen Spitälern behandelt werden sollen. Man soll ihnen nemlich bessere Nahrung geben und diese sollen die Unglücklichen durch Arbeiten verdienen, die sie auf Rechnung der Anstalt verfertigen. Kranke, die *ob gravissima Symptomata* nicht arbeiten können, sollen andern Kranken aufwarten!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Cailleau: *Dictionnaire de Danse, contenant l'histoire, les regles et les principes de cet art avec des reflexions critiques et des Anecdotes curieuses concernant la Danse ancienne et moderne; le tout tiré des meilleurs Auteurs, qui ont écrit sur cet Art, Ouvrage dédié à Mademoiselle G. 1787.*

414 S. 8. (19 gr.)

Der Verf. dieses Wörterbuchs nennet sich un-

ter der Aufschrift *Compan*, und diese scheint auch fast die Hauptsache bey dem ganzen Werke auszumachen. Er wollte einer grossen Schauspieltänzerinn eine gelehrte Ehrenbezeugung machen, und zu dem Ende raffte er eine Anzahl Bemerkungen und Nachrichten von der Tanzkunst der alten und neuern Zeit in alphabetischer Ordnung zusammen. In der Vorrede ist er zwar erst stolz genug zu sagen, er sey der erste, welcher es unternahme, ein Wörterbuch und Grundsätze der Tanzkunst zu geben; aber in der Folge bekennt er selbst, *Beauchamp*, *Pecourt*, *Feuillet*, *Cahusac* und *Noverre* ausgezogen, und andere alte und neue Schriftsteller in Beytrag gesetzt zu haben. Wäre nun dieses nur mit einiger Vollständigkeit und guten Wahl, richtigen Ausführung und Verhältniß geschehen, so bliebe ihm wenigstens immer noch das Verdienst, ein gutes kleines Buch aus mehreren größern gemacht zu haben. Aber an dem allen fehlt es durchgängig. Der Artikel sind überhaupt etwan 250, von sehr ungleicher Länge. Die wichtigsten Sachen und bekanntesten Kunstwörter fehlen oft ganz, wie z. B. *Angloise*, *Assemblée*, *Balonné*, *Bouts*, *Change*, *Coins*, *Couplet*, *Dos-à-Dos*. Dagegen ist vieles aufgenommen, was gar nicht zur Tanzkunst gehört, z. B. *Ascolies*, das griechische Ballspiel, *Ballade*, *Diane*, *Eleufines*, das Fest, *Sensibilité*, vermuthlich nur, weil es Gelegenheit gab, ein Gedicht auf Madem. *Gaussin* einzurücken, die also vermuthlich die Patronin des Vf. seyn wird. Die Erklärungen sind selbst in Hauptstücken äußerst mangelhaft und dadurch unrichtig, z. B. unter *Contredanse* heisst es, er werde von 4 b. s. 8 Personen getantz, und als besondere Arten davon sind die *Chaine* u. die *Cotillons* angegeben. Unter *Quadrilles* wird nur von Reiterquadrillen bey dem Ringelrennen und Tournieren gehandelt, und besonders von einem zu *Chantilly* 1729 angestellten eine lange Beschreibung genacht. Ueberhaupt nehmen die historischen Nachrichten den meisten Raum ein, z. B. unter *Chinois* ist eine 1½ Bogen lange Beschreibung ihrer Tänze, welche doch keinen deutlichen Begriff davon giebt, und ein ganzes Gespräch darüber von *Confucius* nach *Amiots* Uebersetzung abgedruckt. Bey aller Weitläufigkeit aber sind die Nachrichten um nichts besser und zuverlässiger als man sie längst überall finden kann, z. B. unter *Choregraphie* wird die Geschichte dieser noch dazu französischen Erfindung nicht einmal so genau erzählt als in *Tauberts* rechtschaffenen Tanzmeister, Leipzig, 1717. Unter *Tarentule* sind ganz die alten Fabeln aufgewärmt, wie das Uebel vom Stich jährlich wiederkomme, u. s. w., nicht ein Wort von dem Betrug, welchen neuere Reisende entdeckt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELÖHNUNG. Hr. Hofr. Oelze in Helmstädt hat 150 hl. Zulage nebst dem Charakter eines geheimen Justizraths erhalten und bleibt jetzt in Helmstädt. *A. B. Helmstädt d. 26. Nov. 1788.*

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Gena*, in d. Cunoischen Buchh.: *Kurzer Entwurf des protestantischen Kirchenrechts in Deutschland.* 1788. 165 S. 8. Zu Vorlesungen darüber vornemlich für Theologen, (von Hn. Hofr. Schnaubers) Eine mit Ordnung abgefaßte tabellarische Darstellung der Rubriken des prot. Kirchenrechts, worüber Hr. S. in diesem Winter Vorlesungen zu halten angefangen hat.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Sommer: *Christ. Fried. Ludwig, Med. D. et hist. nat. Prof. historiae anatomiae et physiologiae comparantis brevis expositio.* 1787. 20 S. in 4. Nach einer kurzen Empfehlung der Zoologie, sowohl in Absicht auf den aus derselben zu ziehenden Nutzen für die Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, als auch in Rücksicht auf die Thierarzneykunst, und besonders auf die Zoologie, giebt Hr. L. in diesem Programm, daß er bey Erhaltung einer außerordentlichen Lehrstelle in der Naturgeschichte geschrieben, einen Entwurf zu einer Geschichte der vergleichenden Anatomie und Physiologie, die er künftig weiter zu bearbeiten Willens ist. Er theilt diese Geschichte in vier Haupt Perioden: die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf *Aldrovand*; die zweite bis auf *Collins*; die dritte bis auf *Aubenton*; mit diesem Naturforscher geht die letzte Periode an, und erstreckt sich bis auf die neueste Zeit. In der dritten Periode lag diese Wissenschaft fast ganz danieder, bis sie in der letzten Periode wieder aufblühte, und zu ihrer jetzigen Größe gelangte. Zur bessern Uebersicht hat der Verf. ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt, und die verdienstlichsten derselben vor den übrigen ausgezeichnet. — Dieser kurze Entwurf ist von der Art, daß Hr. L. alle Aufmunterung verdient, um seinen Plan weiter auszuführen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Bey der im Julius des politischen Journals S. 274. gegebenen Nachricht, von einem Deutschen Namens *Goldhagen*, der sich hier befindet, dem (verstorbenen) Prinzen von Brasilien Unterricht in der deutschen Sprache gegeben haben, und bey Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Rathe gezogen seyn soll, muß ein unerklärlicher Irrthum obwalten. Bey meiner, besonders unter den sich hier aufhaltenden Deutschen sehr ausgebreiteten, Bekanntschaft, habe ich nichts von ihm erfahren können. Meines Wissens hält sich nur ein *Goldhagen*, hier auf, und der ist — ein Glaser. Wahr ist es, daß die Begierde deutsch zu lernen hie sehr ausgebreitet ist, auch selbst unter den höhern Ständen; aber außer dem dänischen Legations-Prediger Müller, und einem andern hi h hier aufhaltenden Deutschen, der aber nicht *Goldhagen* heißt, und auch nie am Hofe Unterricht gab, ist niemand hier, der ordentlichen Unterricht in der deutschen Sprache erteilte.

Auch wurde vor einiger Zeit in eben diesem politischen Journal viel Kühmens von einigen zu Coimbra vertheidigten Thesibus gemacht, die sehr frey von der Königl. Macht über geistliche Güter urtheilen, ohne dar-

auf Rücksicht zu nehmen: daß dies bloße Theses sind, die heute vertheidigt, und morgen vergessen werden. Sollte man an ähnlichen, bloß zur Uebung aufgestellten, Sätzen in Deutschland Geschmack finden, und desfalls vortheilhafter von den Portugiesen denken; so wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln, bald ähnliche zu senden, die, wo nicht freyer, doch gewiß nicht weniger frey sind. Noch in diesem Monat werden im Kloster N. S. de Necessidades Theses vertheidiget werden, die wörtlich aus *Döderleins institutionibus Theologiae Christianae nostris temporibus accomodatis* entlehnt sind. Aber wenn die Disputirtunde vorbey ist, wird daran nicht weiter gedacht. —

Merkwürdiger als diese Nachrichten ist: daß ein Zwist der hieligen Akademie der Willensschaften mit der ehemaligen Real Meza Cenforia, die jetzt Real Meza da Commissao Geral Sobre o Exame e censura dos livros heißt, und die Denkschriften der Akademie würdigen wollte, (weshalb viele schon abgedruckte Stücke derselben unverkauft liegen bleiben,) durch ein etwa vor vierzehn Tagen zu Gunsten der Akademie erschienenes königl. Decret entschieden ist. Auch hat die Königin zugleich erlaubt, daß ihr alle Mitglieder der Akademie, so wie die von ihnen der Akademie gelieferten Schriften im Druck ercheinen, vorgebillt werden, um ihr ihre Schriften selbst zu überreichen. Die ersten, welche die Reihe treffen wird, sind die Astronomen der Akademie, die einen Almanac nautico berechnet haben, (zu welchem der Hamburgische Schiffer - Kalender Anlaß gegeben hat,) zugleich mit ihnen wird der Vf. der *Historia do direito da Patria* vorgestellt werden: von dessen eben genannten sehr merkwürdigen Buche, so bald es öffentlich zu haben seyn wird, ein Exemplar und nähere Nachricht erfolgen sollen.

jetzt sind die Pressen der akademischen Buchdruckerey mit einem Trauerspiel beschäftigt, auf dessen Erscheinung viel Antiakademische Federn warten, um es scharf zu kritisiren. Ein diesjähriger Preis der Akademie war auf die beste portugiesische Tragödie gesetzt. Eine Arbeit der Condeza de Vimieiro erhielt ihn. Man fand zwar in dem versiegelten Zettel, der das Stück begleitete, ihren Namen nicht, sondern statt dessen einen Antrag, den Preis zu Belohnung desjenigen anzuwenden, der ein wirksames Mittel gegen eine Krankheit der Oelbäume der Akademie entdecken würde, wozu derselbe nun auch bestimmt worden ist. Allein sie wurde bald als Verf. bekannt; einige behaupten, sie sey schon bey dem Souper, welches nach einer jedesmaligen Versammlung der Akademie gegeben wird, als Verf. bekannt gewesen, andere sollen in diesen Behauptungen noch weiter gehen, und eine vorzügliche Achtung, welche der Präsident der Akademie dieser vortrefflichen Dame von jeher bewiesen, als einen Grund angeben, daß sie den mehresten Mitgliedern der Akademie schon vorher als Verfasserin bekannt gewesen. — *A. B. Lissabon d. 11. Oct. 1788.*

Hr. Doctor *Wurtzer*, Verfasser der kürzlich erschienenen, dem Könige von Preussen dedicirten Schrift: *Bemerkungen über das Preussische Religionsedikt vom 9ten Julius nebst einem Anhang über die Pressfreyheit von Heinrich Wurtzer, Berlin (Leipzig, bey Gräff) 1788.* ist vor einigen Tagen eben dieser Schrift wegen arretirt und ins Gefängniß gebracht worden, und wie man sagt, wird der Proceß gegen ihn formirt. Es ist dies eben der Doctor *Wurtzer*, welcher 1784. zu Hamburg *deutsche Annalen* herausgab. Er hielt sich seit einiger Zeit schon in Berlin auf und war Willens sich hier zu fixiren. *A. B. Berlin d. 14. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20^{ten} December 1788.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Letteratura turchesca* dell' Abate Giambatista Toderini. Erster Band. 1787. 8. 256 S. Zweyter Band, 224 und XLV S. Dritter Band, 259 S.

Der Verf. hat das Werk in Constantinopel ausgearbeitet, wo er sich vom Octob. 1781 an bis in den May 1786 als Hofmeister eines Sohns des venetianischen Gesandten bey der Pforte aufhielt; er verdient also gehört zu werden. Freylich wird die Erwartung heruntergestimmt, wenn man S. 21 des ersten Bandes liest, daß die da angeführten Namen Gottes aus dem Koran ihm von einem gelehrten Freunde übersetzt worden sind. Er selbst zeigt nirgends die mindeste Spur eigener Bekanntschaft mit der arabischen und türkischen Sprache. Inzwischen hat er das Glück gehabt, bey Männern von Stande und Einsicht seine Nachrichten zu sammeln, und in dieser Rücksicht verdient das Werk immer Achtung. Einige Jahre früher müßte es ein besseres Glück gemacht haben: jetzt gerade kommt es mit dem großen Werke des Murad-gea zusammen, und wird von diesem sehr viel Schatten erhalten.

Der erste Band handelt von den Wissenschaften, welche bey den Türken geschätzt und getrieben zu werden pflegen. Zuerst Cap. I von den Studien der Türken überhaupt. Diese seyen doch nicht so unwillkürlich und roh, als man sich dieselben gewöhnlich vorstelle. Sodann Cap. II, von den Studien der Türken, welche auf ihre Religion eine Beziehung haben: Auslegung des Koran, die Vorlesungen werden in den Moscheen gehalten; Traditionen des Propheten; Metaphysik oder scholastische Theologie; Rechtswissenschaft, (ein Sultan kann jeden Tag vierzehn Unterthanen hinrichten lassen, ohne einen Vorwurf von Tyranny befürchten zu dürfen; es giebt oft, sagt man, geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, die den Herrscher bewegen, und die man nicht ergründen wollen muß. Der dormalige Sultan ist von einer sanften Gemüthsart, er erweist seinem Neffen, Sultan Selim, ei-

d. L. Z. 1788. Vierter Band.

nem wilden Christenfeind, viel Güte. Das Responsum eines türkischen Rechtsgelehrten ist gewöhnlich sehr kurz. S. 47 wird ein Beyspiel angeführt; die Frage war, ob der Stiefsohn die Stiefmutter zur Frau nehmen dürfe? die Antwort: er darf nicht! Immer wird dazu gesetzt: Gott weiß das Richtigere;) Erbtheilungsrecht; Staatswissenschaft. (Sultan Mustapha III lies sich den Machiavell, doch zugleich auch den Anti-Machiavell des Königs von Preussen ins Türkische übersetzen.) Die weiteren 16 Capitel behandeln folgende Gegenstände: *Arabische Grammatik*. Eine geschriebene türkische Grammatik zum Gebrauch für geborne Türken giebt es bis jetzt nicht. *Logik*. Diese wird nach dem Aristoteles getrieben. *Rhetorik*. Für das Meisterwerk in türkischer Prosa wird das Geschichtsbuch des vormaligen Musti Choja Sudeddin oder Saduddin gehalten. *Moralphilosophie*, wozu auch die Anweisung zu einer guten Lebensart gehört. Die Artigkeit der vornehmeren Türken wird sehr gerühmt. Selbst der wilde Capitan Pascha wisse sich gar sanft und freundlich zu betragen. Der moralischen Bücher, unter allerley Formen, ist eine große Menge, am meisten wird des Pilpay indischer Philosoph geschätzt. *Arithmetik*. In dieser beitzten die Türken eine ausnehmende Fertigkeit. Neben den Ziffern werden auch jetzt noch die Buchstaben des Alphabets als Zahlzeichen gebraucht. *Algebra*. Sie fängt jetzt an, von einigen jungen Türken studiert zu werden. *Geometrie*. Man hält sich an den Euklid. Die öffentlichen Bibliotheken sind mit Uebersetzungen der griechischen Mathematiker reichlich versehen. *Physik und Naturgeschichte*. Auch für dieses Fach gebricht es nicht an Hülfsmitteln, die aus dem griechischen ins Arabische und Türkische übersetzt sind. Den Avicenna findet man in jeder Büchersammlung. *Medicin*. Zergliederung eines menschlichen Körpers ist in dem Gesetz verboten: die Anatomie aus Schriften studiren, ist erlaubt. Sultan Mustapha III liess die Aphorismen des Boerhave ins Türkische übersetzen, die Uebersetzung wird im Serail verwahrt. In der Solimanie wird wöchentlich zweymal öffentlicher Unterricht in der Medi-

Kkkkk
cin

cin und Chirurgie ertheilt. Ein Türke darf nicht eher als Arzt practiciren, als bis er sich vom Proto-Physikus hat prüfen lassen. Die Blatterninoculation ist zwar aus Constantinopel geholt worden, aber von den dortigen Türken machen nur wenige Gebrauch davon. Doch verlicherte ein Mann, der es wissen mußte, sie sey nicht durch das Gesetz verboten. *Chymie.* Sie wird getrieben, aber meist als Goldmacherey. *Astronomie.* Der Hofastronom, der mehrere sehr geübte Helfer hat, verfertigt jährlich den Calendar. Ein gewisser Achmet Efendi wird als eifriger Liebhaber der Astronomie gerühmt, auch besitzt er eine schöne Münzsammlung. *Nautik.* Unter Mustapha III ist von dem berühmten Großadmiral Gali Hassan eine Akademie für das Seewesen gestiftet, und gegen das Jahr 1773 geöfnet worden. Sie hat einen einzigen Lehrer, und nur wenige Lehrlinge, die sich appliciren. Die ausführliche Beschreibung erregt keinen hohen Begriff von ihr. *Astrologie.* Noch hat sie ein starkes Ansehen, selbst bey einem beträchtlichen Theile der Großen. Der Sultan unterhält einen Staatsastrologen, der nicht selten zu Rath gezogen wird; dieser soll die große Feuersbrunst zu Constantinopel vom 21 Aug. 1782 vorhergesagt haben. Doch hat die Politik großen Antheil an dem Gebrauch der Astrologen, um das Volk bey gutem Willen und Gehorsam zu erhalten. *Traumdeutung.* Die Türken haben sie zu einer Wissenschaft gemacht. *Poesie.* In Constantinopel giebt es eine Akademie der Dichtkunst, deren Mitglieder akademische Namen führen. Schade, daß der Verfasser veräuht hat, Proben von dem neuesten Geschmack mitzutheilen. *Musik.* Es ist falsch, was Niebuhr berichtet hat, daß Türken von Stande es unter ihrer Würde finden, Musik zu lernen; nur öffentlich läßt man sich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Musik von den Perfern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Musikanten, die sich bey feierlichen Gelegenheiten hören lassen. Im Serail giebt es eine Kammermusik, welche der dormalige Sultan mehreremale die Woche vor sich spielen läßt; auch werden zu Zeiten berühmte Tonkünstler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Juden und Türken, dazu gezogen. Eine Probe türkischer Musik ist am Ende des Bandes in Kupfer gestochen.

Der zweyte Band handelt von den Akademien, oder Collegien zu Constantinopel, und von den öffentlichen Bibliotheken daselbst: ein Gegenstand, den Muradgea nur kurz abgefertigt hat. Von jenen werden eilf, nach der Zeitfolge ihrer Errichtung, ausführlich beschrieben. Das eilfte ist von dem jetztregierenden Sultan Abdul Hamid 1194 (1780) gestiftet worden. Es hat einen Mudderris, Rector, und 40 Sostâ, Studierende, deren jeder sein eigenes Zimmer hat, und freyen Unterhalt genießt; welches letztere bey allen Me-

dressen Statt findet. Jede derselben gehört zu einer Moschee. Das 12te Cap. giebt Nachricht von den Trivialschulen, Mekteb; es sollen ihrer zu Constantinopel 1255 seyn: Von den öffentlichen Bibliotheken werden dreyzehn als die merkwürdigsten beschrieben. Keine derselben hat über 2000 Bände; aber die Handschriften sind auch jetzt noch sehr theuer; ein Band, wie er gedruckt in Italien 1 oder 1½ Ducaten kosten würde, kommt auf 20-30 Ducaten zu stehen. Achmet Efendi hat kürzlich in seiner Vaterstadt Smyrna eine Bibliothek errichtet, die Manuscripte sind ihm auf zwanzigtausend Ducaten zu stehen gekommen. 1) Die Bibliothek des Serails ist für jeden Franken unzugänglich. Der Verf. hat Nachrichten erhalten, die er für ganz sicher hält, daß wirklich griechische, lateinische, syrische Handschriften daselbst in Menge vorhanden seyen. Ihm ist es gelungen, von dem Verzeichniß der in derselben aufgestellten Bücher eine Abschrift zu erhalten. Er liefert sie nach einer italiänischen Uebersetzung, und am Ende des Bandes auch noch im Original. Das fehlende Stück mag ihm freylich fauer geworden seyn; aber es ist doch, da die Titel nur sehr kurz angegeben sind, ohne einigen literarischen Nutzen. 2) Die Bibliothek des Sultan Mehemet II, ist die erste und älteste in Constantinopel. Sie hat 3 Bibliothekare, und 1625 Bände, nach 18 Klassen oder Abtheilungen, alle in arabischer, persischer oder türkischer Sprache. Ueber dem Eingang steht die Aufschrift: das Studium der Wissenschaften ist ein göttliches Gebot für alle Glaubigen. 3) Die Büchersammlung bey St. Sophia ist von Solimann dem Großen gestiftet, hat 8 Aufseher und 1527 Bände, unter diesen 48 arabische und persische Wörterbücher. 4) Die Bibliothek des Sultan Solimann I, bey der prächtigen von ihm erbauten Moschee, Solimanie genannt, hat 2 Aufseher und ungefähr 2000 Bände. 5) Die Bibliothek des Mehemet Kaprali Pascha, der 1661 gestorben ist, hat der Verf. nicht besuchen können, indem man um auf sie zu kommen, durch die Moschee gehen muß, welches ihm ohne einen eigenen Ferman nicht erlaubt war. 6) Die Bibliothek der Sultaninn Walide hat nicht über 1500 Bände, darunter einen Koran in kufischer Schrift, und 4 Aufseher. 7) Die Bibliothek des Scheid Ali Pascha ist zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet und wird nur zweymal in der Woche geöfnet. 8) Die Bibl. des Großveziers Ibrahim Pascha ward 1719 gestiftet; sie ist nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, sondern wird nur hie und da einem Vornehmen gezeigt, wenn er sie zu sehen verlangt. 9) Die Büchersammlung des Atif Efendi hat 3 Aufseher und nicht ganz 2000 Bände, unter diesen eine arabische Uebersetzung der 5 Bücher Mose, der Psalmen und der Evangelien. 10) Die Bibl. bey der Moschee des Sultan Bajazeth II konnte der Verf. nicht sehen, weil sie innerhalb der

der Moschee ist. 11) Die Bibliothek des Sultans Osmani III enthält 1653 Stücke, und unter diesen die 5 Bücher Mose, die Psalmen und die Evangelien arabisch. 12) Die Bücherammlung des Ragib Pascha, der selbst Schriftsteller, und zuletzt Großvezier war, besteht aus 1173 Stücken in 15 Abtheilungen. Hier fand der Verf. den Sydenham in einer arabischen Uebersetzung. 13) Die Bibliothek des jetztregierenden Sultans, Abdul Hamid, eines Liebhabers der Literatur, ist 1779 eröffnet worden. Sie hat 6 Aufseher und 1604 Bände; die vorzüglichsten derselben werden angeführt, besonders zwey, doch unvollständige, Korane mit kuffischer Schrift, die im Bibliothekverzeichniß folgendermaßen angegeben sind: Koran mit der Schrift des Osman; Koran mit der Schrift des Ali. Hievon nimmt der Verf. Veranlassung, in einer an den Prälat Borgia gerichteten Dissertation von der kuffischen Paläographie zu handeln. Er behauptet gegen den Hrn. Prof. Adler, die kuffische Schrift habe nicht gleich Anfangs Vokalzeichen gehabt, diese seyen erst durch den Ali aufgenommen. Doch ist er nicht so leichtgläubig, jene Korane wirklich als Autographa des Osman und Ali anzunehmen, Was er ferner in Ansehung der kuffischen Münzen, wegen ihrer Zahlzeichen, ihres Ursprungs, und der auf mehreren derselben befindlichen Abbildungen von Menschen, gegen Hrn. Adler erinnert, wird dieser in der Fortsetzung seines *Museum Cusicum Borgianum*, welche bald erscheinen wird, weiter zu erläutern ohne Zweifel nicht unterlassen.

Der ganze dritte Band handelt von der türkischen Buchdruckerey in Constantinopel. Den ersten Gedanken dazu brachte Said Efendi von Paris mit, wohin er seinen Vater als Gesandten begleitet hatte. Nach seiner Rückkunft verband er sich mit Ibrahim Efendi, einem Renegaten, aus Ungarn. Dieser schilderte die Vortheile der Buchdruckerkunst in einer Schrift, die er dem Großvezier Ibrahim Bassa überreichte. Nach häufigen Berathschlagungen entschied der Musti: man könne den Druck der Bücher; mit Ausnahme aller derjenigen, welche die Religion betreffen, wohl gestatten. Das kaiserliche Privilegium ward im Jahr der Hedschira 1139. (Chr. 1726.) ausgefertigt. Die Typen wurden nicht, wie Jenisch in seiner Abhandlung bey der neuen Ausgabe des Meninsky behauptet, von Paris geholt, sondern in Constantinopel unter der Anweisung des unternehmenden Ibrahim gearbeitet. Und nun wurden nacheinander 16 Werke gedruckt. 1) Das arabisch-türkische Wörterbuch des Wan-Culi, Jahr der Hedschira 1141. 2 Bände in Folio. Es ist das arabische Wörterbuch des Dschahari, mit einer türkischen Erklärung des Wan-Culi, aus Grosarmenien, der jedoch die zahlreichen, aus arabischen Schriftstellern angeführten, Beyspiele ohne Uebersetzung gelassen hat. Jetzt sind

die Exemplare etwas selten und theuer, anfangs war der Preis von der Regierung auf 35 Piafter gesetzt. Es giebt zwey verschiedene Auflagen, die einander ganz ähnlich sind, nur das die erstere besseres Papier hat, als die andere. 2) *Tufeth ul Kebar*, Geschenk für die Großen, vom J. 1141. klein Folio. Der Verf. ist *Catheb Tschieleby*, auch *Hadjschi Calfah* genannt, ein sehr geschickter Constantinopolitaner des vorigen Jahrhunderts, von welchem hier literarische Nachrichten gegeben sind. Das Buch enthält die Geschichte der Osmanischen Kriegsverrichtungen zu Wasser, und hat einige Charten. Es fand so guten Abgang, das eine zweite Auflage veranstaltet wurde, die aber der ersten vollkommen ähnlich ist. 3) *Taarich Sejah*, Chronik des Reisenden, 1142. erzählt die Geschichte des Kriegs der Agwanen mit den Perfern. Ibrahim sagt in der Vorrede, die Schrift sey von ihm aus dem Lateinischen ins Türkische übersetzt worden. Diese türkische Ausgabe von Constantinopel übersetzte nachgehends Hr. Prof. Clodius in Leipzig wieder in das Lateinische. Aber das lateinische Original selbst war schon vorher von seinem Verfasser, *Krusinsky*, einem polnischen Jesuiten, durch den Druck bekannt gemacht: und selbst die türkische Uebersetzung soll nicht von Ibrahim, sondern von *Krusinsky* verfertigt seyn. 4) *Taarich il Hend il Garbi*, Geschichte von Westindien, kl. 4. 1142. türkisch. Diese Geschichte von America ist voll abentheuerlicher Fabeln. Da sie, aufser einigen Charten, auch Abbildungen von Pflanzen, Menschen und Thieren hat; so nimmt Hr. Toderini hievon Gelegenheit, eine kritische Untersuchung einzurücken: ob Abbildungen von Menschen und Thieren im Koran verboten seyen? das Resultat ist: Vornehmere binden sich nicht ängstlich an dieses Gebot. Das sonderbare Phänomen, das es muhammedanische Münzen mit christlichen Bildern, des Heilandes, der Jungfrau Maria, des Kreuzes giebt, sucht der Vf. aus mancherley Umständen begreiflich zu machen. 5) Geschichte des *Timur*. 4. 1142. Eine türkische Uebersetzung des bekannten arabischen Werks des *Achmet Ibn Arabschah*, welche *Nazmi Zade* im J. 1110 verfertigt hat. 6) Geschichte des alten und neuen Aegyptens. 1142. Zwey Bände in 4. Der Verf., *Sohaili Efendi*, stand in einer Bedienung zu Cairo, und versichert, diese Geschichte aus vielen arabischen Schriften zusammen getragen zu haben. Sie geht bis auf das Jahr d. H. 1038. 7) *Gulschen il Chulefa, rosetum Chalifarum*. 1143. länglich Folio. Diese Geschichte der Bagdadischen Chalifen hat *Nazmi Zade* aus dem Arabischen ins Türkische übersetzt. Das Werk sey unlängst auch in russischer Sprache zu Petersburg gedruckt worden. 8) *Grammaire turque, ou Methode courte et facile pour apprendre la langue turque etc. à Constantinople*. 1730. (Hedsch. 1143.) 4. Bey Ibrahim gedruckt, der die franz. Kkkkk 2

Schrift dazu eigens in Constantinopel giasen liefs. Der Verf. ist nicht, wie man sagt, Paul Eremiani, sondern Pater Holdermann, ein deutscher Jesuit, und vieljähriger Missionar zu Galata. Die Exemplare haben sich sehr selten gemacht.

9) *Nedâm al Umem*, 1144. 4) Der Verf. dieser Schrift, ebenderselbe, welcher sie druckte, hatte die Absicht, die Regierung zur Nachahmung der europäischen Weise Krieg zu führen geneigt zu machen: allein die Sache blieb ohne Wirkung. Baron Reviczki hat diese Schrift übersetzt, unter dem Titel: *Traité de Tactique* etc. Wien. 1769. 8. Sie ist zu Paris wieder aufgelegt, und kürzlich zu Wien auch ins Deutsche übersetzt worden.

10) *Fejudat Magnetise*, Vortheile des Compasses. 1144. 23 Blätter. Ibrahim hat diese kurze Abhandlung aus lateinischen Schriften compilirt.

11) *Dschehân Numa*, eine Geographie. 1145. Fol. mit 39 Charten. Der Vf. ist der vorhergenannte *Kateb Dscheleby*, oder *Hadschi Calfah*; der Herausgeber Ibrahim hat einige Verbesserungen angebracht. Das Werk soll in Rücksicht auf die asiatischen Provinzen des türkischen Reichs gute Brauchbarkeit haben. Auch ist viel historisches und statistisches mit eingemischt. Hr. Prof. Norberg hat angefangen diese Geographie in Disputationen heraus zu geben.

12) *Tak wim il Tawarich*, chronolog. Tabellen. 1146. längl. Fol. *Hadschi Calfah*, der Vf., dessen Lebensbeschreiber der Herausg. Ibrahim dem Buche vorangefetzt hat, verfertigte diese Tab. im J. 1058. ein andrer setzte sie bis 1144 fort (die Zahl 1744 S. 132 ist Druckfehler) und die 2 letzten Jahre fügte der Herausg. hinzu. *Toderini* rückt S. 143 - 176 eine Probe des Werks ein, mit beygefügten historischen Erläuterungen.

13) *Taarich Naima*, Osmanische Annalen, v. J. der Hedschra 1000 bis 1050 (sollte heißen 1070.) 2 Bände in fol. 1147. Der Verfasser, *Naima*, war kaiserlicher Historiograph. Der Herausgeber, Ibrahim, hat eine Vorrede dazu verfertigt, welche von dem Werthe der Geschichte handelt.

14) *Taarich*. 1153. 2 Bände fol. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks. *Raschid Efendi* hat die Geschichte von 1071 bis 1134 fortgeführt, das Uebrige bis 1141 (Chr. 1728) hat *Dscheleby Zade* hinzugefügt. Jener hat bey dem Jahr 1133 das Tagebuch eingerückt, das *Mehemet Efendi* auf der Reise führte, die er 1720 als Bothschafter der Spforte nach Paris machte. Von dieser giebt *Toderini* S. 185 - 193 einen Auszug, den man mit Begierde lieft.

15) *Ahwal gazawat der dejani Bosna*, Beschreibung des Kriegs in Bosnien, in den Jahren 1149 - 1152 (Chr. 1730 - 39.) Diese kleine Schrift von 62 Seiten, gedruckt 1154 hat den *Omar Efendi*, aus Bosnien, zum Verf.: Ibrahim aber hat ihr Zusätze und Veränderungen gegeben.

16) Ein Persisch-Türkisches Wörterbuch, *Ferhank Schüri* genannt, 1155. zwey Bände in folio. Dies ist das letzte Produkt der Industrie des Ibrahim. Es ist ein Märchen, daß ein Aufstand der Schreiber die Regierung veran-

laßt habe, die Druckerey aufzuheben. Diese Leute hatten dormalen von der einzigen Officin noch keinen Abgang an Beschäftigung und Nahrung zu befürchten. Ibrahim's Tod war es, was die Anstalt hemmte. Zwar trat *Casî Ibrahim*, sein Lehrling, in seine Stelle: er machte aber nur von einigen vorhergedruckten Werken eine neue Auflage. Auch er starb nach einigen Jahren, und nun erfolgte ein gänzlicher Stillstand. Der jetztregierende Sultan ertheilte dem Rathskanzler, *Mehemet Raschid*, und dem Reichshistoriographen, *Ahmed Waffis*, ein Privilegium, die Druckerey wieder in Gang zu bringen. Das kaiserliche Edict vom 18ten des ersten Monats *Rabi* 1198 (11 März 1784.) ist in einer italiänischen Uebersetzung der Länge nach eingerückt, und macht von dem Geiste der damaligen Regierung einen nicht unrühmlichen Begriff. Als der Verf. am 8ten May desselben Jahres die Druckerey besuchte, fand er bereits von den 2 Pressen die Eine in Beschäftigung. Unter den Arbeitern waren zween wohlgeübte Turken; auch der Aufsieher über das Ganze war ein Türk. Man druckte die Fortsetzung der (oben Num. 14. genannten) türkischen Geschichte, vom J. 1141. bey welchem *Dscheleby Zade* stehen geblieben war, bis 1156. Der Preis des Buchs, als es fertig war, wurde von der Regierung auf 20 Piafter gesetzt. Als der Vf. die Druckerey am 8ten November 1784 abermals besuchte, waren beide Pressen im Gange, die Setzer waren zween Turken; man druckte an der Geschichte des Reichshistoriographen *Yzzi*, welche vom J. 1156. ausgeht. Der Preis wurde auf 15 Piafter gesetzt. Der Fall des Grosveziers *Achmet Halif Bassa*, eines großen Beförderers der Druckerey, welcher zu Ende des März 1785 erfolgte, und auf die zween Eigenthümer derselben nachtheiligen Einfluß hatte, brachte die Anstalt aufs neue zum Stillestehen. Doch im Februar 1786 fand der Vf. die Presse wieder in Bewegung, es waren 13 Bogen von der bekannten arabischen Sprachlehre *Casfa* abgedruckt, wovon die Auflage zu tausend in 4 gemacht war. Der neue Druck kommt übrigens dem alten unter Ibrahim's Aufsicht an Schönheit nicht gleich. Bis auf den May des vorigen Jahrs war nichts weiter unter die Presse gebracht. Doch war die Rede davon, daß eine europäische Geographie mit Karten, ein von Ibrahim hinterlassenes Werk, herausgegeben werden sollte. — Den Beschluß dieses dritten Bandes macht eine Tabelle der Kayser aus dem Hause Osman, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung, mit einigen historischen Erläuterungen.

Man muß dem Hn. Abate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles geleistet hat, was ihm unter seinen Umständen zu leisten möglich war. Die deutschen Uebersetzer des *Muradgea* können bey ihm großen Vorrath finden, ihren Schriftsteller gehörigen Orts mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 20^{ten} December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus zur Ehre und Vertheidigung der Bibel und zur Berichtigung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten*. Nebst einem Anhang von Theodor Jacob Ditmar, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium. 1788. 498. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Art, wie der Verf. einer Menge Schwierigkeiten, die dem Wolfenbüttler Fragmentisten und andern zu Vorwürfen gegen das A. T. Anlaß gegeben haben, ausweichen will, scheinete uns mehr neu und auffallend, als scharfsinnig zu seyn. Jehova, der so oft auf eine des wahren Gottes unanständige Art zu handeln scheinete, ist ihm kein Name Gottes, sondern zeigt den Staatsrath der Israeliten an, der sich das Ansehen gab, daß er auf Befehl und Auctorität des Jehovah die Regierung verwaltete, und der diesen Namen misbrauchte. Viele Befehle in Handlungen, die dem Jehovah beygelegt werden, z. E. 1 Sam. 15. 3. 6, 19. 2 Sam. 6, 7, Richt. 5, 23, sind Verordnungen eines grausamen Staatsrathes. Ein solches Collegium, das im Namen des Jehovah handelte und regierte, soll schon bey den Ervätern vor der Auswanderung nach Aegypten statt gefunden haben z. E. 1 Mos. 15, 7. In der Wüste war es nicht Jehova, sondern der Staatsrath, welcher die Israeliten 40 Jahre darin zu wandern verordnete. Eben dieser trat bey einem Aufruhr hervor, daß ihn das ganze Volk sehen konnte 4 Mos. 14. Wie wenig anwendbar diese Bedeutung von Jehovah auf unendlich viele Stellen sey, wo seiner gedacht wird, wird ein jeder auch ohne unsern Erinnerung leicht einsehen. Man mache nur bey dem angeführten 4 Mos. 14. einen Versuch. Und wenn Jehovah nur bisweilen den Staatsrath, oft aber Gott anzeigt: woran soll man es erkennen, ob das Wort in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen ist? Was wird endlich zur Ehre der jüdischen Nation durch diese Hypothese gewonnen? Ist nicht eine Versammlung von Priestern, die bey jeder Gelegenheit das Volk muthwillig hintergeht, unter dem Vorwande, von Gott Befehle

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

dazu zu haben, despotisch und gottlos handelt, schändlicher, und für die Nation erniedrigender, als ein Schriftsteller, den seine Kinderbegriffe von Gott und seine geringe Kenntnisse von Weltbegebenheiten und ihren Ursachen verleiten, bey allem, was vorkommt, sich den unmittelbaren Einfluß und die Mitwirkung Gottes, als Hauptursache der Handlungen, zu gedenken? Wir haben das *πρωτον ψευδος* des Verf., was bey seiner Erzählung der Israel. Geschichte so oft vorkommt, und wovon wir uns am wenigsten überzeugen können, zuerst ausgehoben. Nun von einigen andern neuen und zum Theil sinnreichen Bemerkungen, woran es diesem Buche nicht fehlet. Als Jakob mit 70 Personen nach Aegypten zog, sind viele Israeliten zurückgeblieben. Diese wurden aber von den Cananitern, die sich darauf des Landes bemächtigten, vertrieben, ließen sich in der Wüste, welche an Aegypten gränzet, nieder, und vereinigten sich mit den aus Aegypten kommenden Israeliten. Dadurch bekamen erst die letztern ein Recht auf Canaan. Die Mauern Jerichos sind nicht umgeschrieen, sondern, da die Israeliten die Einwohner sechs Tage hintereinander sicher gemacht hatten, wurden sie am siebenten erstiegen, und mit Sturm eingenommen. Saul war während seiner ganzen Regierung von dem Hohenpriester und dem Staatsrath abhängig, erhielt von diesem den Befehl die Amalekiter zu vertilgen, regierte glücklich, war aber doch ein schwacher und vom Aberglauben nicht ganz freyer König. Dem David war die Zählung widerrathen, weil daraus, wegen derbey dieser Gelegenheit unterlassenen Bestimmung der Acker, Theurung, oder Aufruhr, oder, weil das Volk an einen Ort zusammen getrieben werden mußte, Pest entstehen konnte. Er kehrte sich aber nicht daran und die ungesunde Jahreszeit, da viele Menschen der Conscription wegen sich an einem Orte zusammen aufhalten mußten, verursachte die Pest. Die große Anzahl der Arbeiter an dem Tempelbau Salomons wird so berechnet, daß täglich etwa 70 Menschen daran gearbeitet haben, welche aber, wenn man sie nach den Arbeitstagen auf 7 Jahre von neuem zählt, 153000 Menschen ausmachen. Jeroboam errichtete nicht ein Kalb, sondern setzte eine Lade auf einen Wagen, die mit der in Jerusalem befind.

findlichen viele Aehnlichkeit hatte. Der Verf. äuffert in der Note hierzu einen Gedanken, den er schon in der Vorrede vorgetragen hatte, der uns aber bey einem Manne, der die jüdische Geschichte auf eine neue Art erklären will, bedenklich zu seyn scheinet. *Mir als Historiker wird es verziehen werden können, wenn ich über Grammatikalien wegsehe.* — Aber kann er die Grammatik zum Verstehen der Quelle der jüdischen Geschichte entbehren, oder wird er uns viele neue Aufschlüsse zu geben im Stande seyn, wenn er die Jüdischen Urkunden nicht im Originale liest? — Die Bücher der Chronik werden sehr herabgewürdigt, die Juden halten nicht viel auf die Glaubwürdigkeit der Büch. d. Chr., sie sind parteyisch, und widersprechen sich und andern biblischen Büchern, weil der Verfasser sich nicht erklären kann, wie die Colonisten im Königr. Israel von Löwen beunruhiget seyn sollten, 2 Kön. 17, 25 - 41. und Josephus auch statt Löwen die Pest hat: so will er statt לְוֵיִם Löwen, אֲשֶׁר הָעִרְעָה Ausatz lesen, welcher die Anwesenheit eines Priesters erforderte. — In dem Anhang beleuchtet der V. die alte Geschichte der Assyrer, Meder, Babylonier, Perfer, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Ofris in 5 besondern Abhandlungen. Sie sind keines Auszuges fähig, und verdienen von Liebhabern der alten Geschichte gelesen und erwogen zu werden. Die drey ersteren, worin Herodot, Ktesias und die Bibel mit einander verglichen werden, haben uns am besten gefallen. In den folgenden ist nach unfrer Meynung auf den unsichern Grund der Etymologie, bey welcher der Vf. überdem alle grammatische Regeln verwirft, zuviel gebaut. Der Dienst der Kybele, Kybe soll zu Moiss Zeit im Thal Meon 4 Mos. 25, 8. entstanden seyn; die גַּלְלִים, vor welchen Moses warnet 5 Mos. 29, 16., sollen die Galli, die Priester der Kybele seyn, die Kabiren um den Chabur Fluß gewohnt haben u. d. g. m. Wir übergehen dieses Stück um so lieber, weil der Verf. selbst gesteht, daß die Gelehrten hierin niemals einig, sondern ihre Meynungen immer getheilt bleiben werden. In der letzten Abhandlung versetzt der Vf. Homers Aegypten nach Babylonien oder dem Lande Sinear, und macht aus dem ägyptischen Theben Babylon. Letztere Stadt hatte 100 Thore; so auch Homers Theben. In Babylon waren Häuser 3 bis 4 Stockwerke hoch, ein prächtiger Tempel des Belus (Jupiter), und da nun hierin, so wie in andern Stücken, Babylon und Theben sich einander ähnlich waren, so soll Theben nur ein anderer Name für Babylon seyn. Das mythische Aegypten wird daher in Babylonien, und der Nil der Mythologie in den Euphrat verwandelt. Ofris und Isis haben also in Babylonien und Mesopotamien ihren Wohnsitz gehabt. Seit Herrmann von der Hardt wird schwerlich jemand in Deutschland die Mythologie so bearbeitet haben,

als unser Verf. Wir überlassen es übrigens andern, die Meynungen beider Gelehrten näher mit einander zu vergleichen.

GESCHICHTE.

LONDON: *Preswich's Republica; or a Display of the Honors, Ceremonies, Ensigns of the common Wealth unær the Protectorship of Oliver Cromwell; together with, the, Names Armonials etc. of the different Commanders of the English, Scotch, Irish, Americans et French and of upwards of three Hundert Families of the present Nobility and Gentry of England, Scotland and Ireland, 1787. 4. 1 Alph. 12 Bog. (3 Rthlr. 12 gr.)*

Diese Sammlung, welche größtentheils heraldischen und genealogischen Inhalts ist, wie die Leser aus dem Titel schon sehen werden, ist ein schöner Beytrag zu der Geschichte des Protector's Cromwell. Sie scheinet aus dem Familien - Archiv des Baronets *Preswich*, ihres Sammlers, genommen zu seyn, ob er es gleich nicht von allen sagt. Denn übrigens ist weder ein Vorbericht, noch irgend sonst eine Anzeige vorausgeschickt, wie das Buch entstanden ist. Dedjirt ist es dem Lord Sidney, einem der jetzigen Staatssecretaire, ungeachtet sein ganzer Inhalt nichts enthält, als Beweise von der Gröfse und der hohen erlangten Ehre des Protector's, dessen angeschuldigte oder begangene Verbrechen der Baronet zwar S. 23 mit einem: *he might have been*; anführt, aber doch hinzufügt, daß seine gesunde Beurtheilungskraft, sein großer Muth, seine Dankbarkeit und seine Großmuth ihm Liebe, Furcht und Gehorsam erworben hätten, und daß er Englands Stärke den auswärtigen Nationen fühlbarer gemacht hätte, als einer der Stuart'schen Könige. Die Sammlung besteht aus folgenden einzelnen Stücken: 1) Stammbaum des Protector's, unter der sonderbaren Aufschrift; *Commonwealth table*. Es ist nicht angemerkt, ob diese Aufschrift von dem Baronet selbst herrührt, oder ob er die Stammtafel schon mit derselben versehen gefunden habe. Immer ist es ein sonderbarer Einfall, Cromwell's Stammbaumregister das Stammbaumregister der Republik zu nennen. Das *Morgan'sche* eigentliche Stammgeschlecht des Protector's wird von *Bie hin ap Kynvyn* Prinz von *Powis* abgeleitet; *William Morgan* von New Church in Glasmorganshire heyrathet die Tochter von *Walter Cromwell*, Schwester von *Thomas Cromwell*, des bekannten Ministers Heinrichs VIII, deren Vornamen man sogar nicht zu wissen scheinet, denn er ist hier nur mit Punkten bezeichnet. Dieses ist um desto weniger zu verwundern, da ihr Vater bekannter maassen ein Schmidt war. Ihr Sohn *Sir Richard Williams* nahm den Namen *Cromwell* an, und war der Ael-

ter Vater des Protector's. 2) Procession und Ceremonien bey der Installation des Protector's von *Edmund Prestwich*, einem der Vorfahren des Baronets aufgesetzt. Alle, die bey der Procession gegenwärtig waren, wozu alle Glieder des damaligen Parlements gehören, sind namentlich aufgeführt. 3) Cornetten, Fahnen und Standarten der vornehmsten Personen, die in der Armee der Republik dienten. 4) Wappen eben derselben. Den englischen alten Häusern ist gewiss mit diesen Beschreibungen sehr gedient. Für den Ausländer sind wichtige 5) Namen der von Cromwell ernannten 12 Gouverneure der Provinzen. 6) Angabe der Land- und Seemacht der Republik. vom 2ten Dec. 1652. mit den für sie verwandten Kosten. Dieses Stück ist sehr interessant. Die Ausgabe für die Armee auf 13 Monate war 1,443,680 Pf. St., wofür 49,579 Mann erhalten wurden. Die ganze Ausgabe für den See-Etat für das genannte Jahr war 829,490 Pf. St., wofür 85 große und kleine Schiffe zur Bewachung der Küsten und auf den Stationen gehalten wurden. Die größten führten nur 52 Canonen und 280 M. Eins hatte 56 Can. 7) Verzeichniß derjenigen vornehmen Personen, welche auf der Seite des Königs ihr Leben in dem Bürgerkriege verloren haben, unter der Aufschrift *the Loyalists bloody Roll*. Bey dem Könige steht: *barbarously murdered by his sworn subjects*. 8) Namen und Wappen derjenigen Personen, die in der Republik eine wichtige Rolle gespielt haben. Diejenigen, welche das Todesurtheil des Königs unterschrieben haben, sind mit einem Kreuz bezeichnet. Der Baronet läßt den Leser ganz richtig bemerken, daß unter denjenigen, die der Republik gedient haben, sehr viele Männer aus den ältesten und vornehmsten Familien sind, und daß sich also die Schriftsteller geirrt haben, die vorgeben, daß keine andre als gemeine und verächtliche Leute Theil an der Verwaltung des Regiments genommen hätten. 9) Tod und prächtiges Begräbniß des Protector's. Der Baronet ist der Meynung, der viele beypflichten, daß er am Gifte gestorben sey. Sein Körper zerborst, und der unleidliche Gestank machte ein schnelles Begräbniß nöthig. Bey dem Staats Begräbniß hatte man nur einen ledigen Sarg. Es wurden 60,000 Pf. Sterl. dazu bewilligt. 10) Beschreibung der Standarten, Panniere, Fahnen u. s. w., die bey diesem Begräbniß gebraucht sind. Sie sind vor dem Buche in Kupfer gestochen. 11) Genauere Nachricht von dem Parade-Bette, worauf sein Bildniß aus Holz geschnitten, mehrere Tage lag. Es geschah mit königlicher Pracht. 12) Die Rechnungen, was viele von den zu dem Begräbniß gelieferten Sachen gekostet haben. 13) Proclamation des Protector's Richard Cromwell. 14) Des Protector's Aeltern und Kinder. Sein Vater war Robert Cromwell, ein jüngerer Bruder. Sei-

ne Mutter Sir Richard Stewards Tochter, Elisabeth. Er hinterließ 2 Söhne Richard und Heinrich und 4 Töchter. Ein Arm von seiner Familie lebt noch jetzt in Baltimore. Sie gieng dahin zur Zeit der Restauration, und der Vorname Oliver ist jetzt noch sehr gewöhnlich in derselben. 15) Liste der Mitglieder des Parlaments im Jahr 1658. Die eigentliche Sammlung, die auf den Titel angekündigt ist, endigt sich mit diesem Verzeichniß. Der Baronet beschließt es mit Behauptung des sonderbaren Satzes, daß ein Eroberer ein *Ufurpateur*, und der, den die Stimme des Volks auf den Thron setzt, als Recht- und gesetzmäßige Oberherrn anerkannt werden müßten; und daß dieser Grundsatz von den Franzosen, der Staatsklugsten Nation, und von den freyen Britten, in den ersten Häusern ihrer Könige beobachtet sey, wie die mehreren Ufurpationen in diesen Zeiten bewiesen. Dann fängt er ein ganz neues Werk auf den letzten fünf Bogen des Buchs an, welches sehr weitläufig werden muß, wenn die Folge dem Anfang gleichen soll, nemlich ein alphabetisches, genealogisches und heraldisches Lexicon von den englischen alten Familien, Corporationen und gemeinen Wesen, welches in einem oder mehreren folgenden Theilen fortgesetzt werden soll. Es ist nicht abzusehen, warum der Verfasser hierzu nicht lieber ein besonders Buch bestimmt hat. Sowohl hier als durch viele der vorhergehenden Abhandlungen läßt derselbe immer viel Verlangen spüren, von seiner eignen Familie zu sprechen, wie denn die Engländer überhaupt bey weitem nicht so sehr von Familien-Stolz frey sind, als man gewöhnlich glaubt.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Biblioteca española* Tomo segundo que contiene *la Noticia de los Escritores gentiles españoles y la de las Christianos hasta fines del siglo XIII. de la Iglesia*. Su Autor D. *Joh. Rodríguez de Castro*. 1786. fol. 748 S. ohne die Vorrede.

Der Verf. befolgt in diesem Bande dieselbe Methode, wie im ersten, mit dem Unterschiede, daß er nun gewissermaßen die unvollendete *Bibliotheca vetus* des Nic. Antonio zum Grunde legt. Doch hat er sich sorgfältig bemühet, ihre Ebnen zu vermeiden, und ihre Lücken auszufüllen. Zu beiden war ihm der Gebrauch der escurialischen und der königlichen Bibliothek sehr behüllich, und man findet auch hier viele Auszüge aus Handschriften oder alten selten und unbekanntem Büchern. Bey Widerlegungen der Ithümer der alten Chroniken hält sich der Verf. nicht auf, da Antonio in seiner Bibliothek und der *Censura Historiar. fabulosarum* nebst andern des hinlänglich

lich gethan haben. Das Werk fängt mit *Huginus* an; unter den folgenden Artickeln sind einige der umständlichsten die von der Familie des Seneca, von Columella, Lucan, Mela, Quintilian, Martial, Marc Aurel, Silius Italicus, dem Pabst Damasus, Avienus, Prudentius, Orosius, Idacius, dem heil. Leander und Isidorus (letzter Artickel v. S. 293 - 344), Erzbischöfen von Sevilla, S. Ildephonfus und S. Julianus. Erzb. von Toledo, Bischof Tagio, Erz-Bischof Elipandus und seinen Gegnern, Johannes Hispalensis, S. Antonius von Padua, Rodericus Toletanus, Lucas Tudetanus, Petrus Hispanus, K. Alphonfus dem weissen, (S. 625 - 689) Pontius Carbonell. Der Verf. läßt sich wenig auf Beurtheilung der Schriften ein, sondern begnügt sich mit Festsetzung der vornehmsten Lebensumstände, wobey er seine Gewährsmänner genau anführt und die Beweistellen auch wohl ins Spanische übersetzt, und einrückt. Noch umständlicher ist er in Anführung ihrer sämtlichen Schriften sowohl der verlorenen als übrig gebliebenen. Die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen erzählt er eben so genau, und bezeichnet gewöhnlich die, welche er selbst sah, oder nennt diejenigen, aus deren Schriften er sie kennen lernte. Dafs Fabricius unter der großen Menge hier citirter Schriftsteller oft vorkomme, wird man erwarten; aber von Ernestis Ausgabe und vom Saxischen Onomasticou finden wir nichts. Die Väter *Mohedanos* in ihrer endlosen spanischen Gelehrten-Geschichte werden manchmal berichtet. Einige seltene Ausgaben alter Schriftsteller wird man hier zuerst kennen lernen, und viele ganz unbekante spanische Uebersetzungen. Die, welche nur in Manuscript vorhanden sind, werden umständlich beschrieben. Der Verf. erlaubt sich hin und wieder weite Nebenwege; z. E. in dem Artikel Columella zeigt er, dafs C. sein Buch *de Arboribus* nicht doppelt geschrieben habe, sondern dafs beide verschiedene Theile seines Werks ausmachen, und wohin jedes gehöre. Im Artikel Lucan rückt er des Statius Genethliacon mit einer spanischen Uebersetzung und Noten ein. S. 149 f. findet man Nachricht von einer escorialischen Inschrift einer spanischen Lebensbeschreibung des Kaisers Marc Aurels nebst 19 Briefen des Kaisers. Der Uebersetzer war Antonio de Quevara, der sie Carl V zueignete. Aus einer kleinen Probe und dem kurzen Inhalt jedes Briefes läßt sich nicht entscheiden, ob sie ächt sind. Wo der Uebersetzer das Original bekommen habe, wird nicht gesagt. Von allen lateinischen Schriftstellern bis auf diese Zeit führt der Verf. keine Handschriften an, die in den spani-

schen Bibliotheken sich fänden. Die Lebensbeschreibungen vieler Bischöfe sind für uns alzuweitläufig, besonders die Nachrichten von ihren Schriften, und die Auszüge aus ungedruckten. In dem Artikel *Isidorus* wird man auf des Verf. Aeußerung über die falschen Dekretalen aufmerksam seyn. Er führt zuerst des Kard. Aguirre Vertheidigung derselben (T. I. *Concilior. Hisp.*) an; dann einen langen ungedruckten Brief des bekannten Jesuiten Burriel über die in Toledo befindlichen *Codices*, welche Isidors Werke enthalten, die P. Bayer genau verglichen hatte. Dieser unterscheidet die ächte isidorische *Collectio Canonum Gothica* (davon er 13 Handschriften in Spanien anführt. Von der falschen ist in Spanien kein einziges Manuscript, das nicht ganz neu wäre) von der untergeschobenen des Isidorus Mercator und widerspricht Aguirren gerade zu. Unser Verf. beschreibt mehrere Manuscripte der Werke Isidors, die sich im Escorial befinden. Vom Erzb. Roderich von Toledo wird eine *historia catholica* des A. und N. T. aus einem escorialischen Manuscript bekannt gemacht, und von seiner spanischen Geschichte mehrere *Codices* und alle Uebersetzungen recensirt, welche vom gedruckten sehr abweichen, wie die Auszüge von S. 532 - 566. erweisen. K. Jacob I von Aragon, der seine Geschichte selbst in lemosinischer Sprache beschrieb, hat auch philosophische Schriften in der Sprache hinterlassen, wovon hieraus Manuscripten lange Auszüge mitgetheilt werden, nebst der Anzeige einer Edictensammlung von ihm. Von des K. Alphonfus X geistlichen Gedichten findet man viel Proben hier abgedruckt. Sie sind aber schlecht genug, und alle zum Lobe der Jungfrau Maria. Nützlicher sind die Nachrichten von der spanischen Geschichte, welche dieser König schreiben ließ, und die Manuscripte davon. Aus den ungedruckten Ermahnungen des K. Sancho IV von Kastilien an seinen Sohn Ferdinand IV wird verschiedenes ausgezogen. Der in diesem Bande vorkommenden Schriftsteller sind 210, worunter der Verf. auch Portugiesen mit begreift. Geschieht dies in der Folge, so wird man freylich den ganzen *Machado* mit übertragen oder excerpieren müssen. Im dritten Bande werden noch Zusätze zu dem ersten geliefert werden, die der Verf. vom Abt Rossi erhalten hat, welcher verschiedene Manuscripte von spanischen Rabbinen besitzt. Das Werk hat doch bessern Fortgang als die unendliche Literargeschichte der Väter *Mohedana*, welche einen ganzen Quartband mit Seneca und einen andern mit Columella füllen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 22^{ten} December 1788

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Rivington, Robinson, dem Vf. u. a.: *A Course of Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture and the interpretation of it from the Scripture it self.* Delivered in the parish Church of Nayland in Suffolk in the year 1786. To which are added four Lectures on the relation between the old and new testaments, as it is set forth in the Epistle to the Hebrews. Also a single Lecture on the natural Evidences of Christianity. — By William Jones, M. A. F. R. S. 1787. gr. 8. 466. S.

Wenn der Urheber der Welt ein Schriftsteller wird, so muß sein Wort so vollkommen seyn, als sein Werk.“ Dies ist der erste Gedanke dieser Vorlesungen über die bildliche Sprache der Bibel: und er ist wahrlich nicht einladend, viel weiter zu lesen. Wer sich den lieben Gott noch als einen *autor classicus* denken kann, der kann auch in jedem Worte Geheimnisse, in jedem Bilde Räthsel, in jeder Figur die Hülle der tiefsten Mysterien, und in jeder Geschichte die heiligsten Schatten von Körpern, die durch die geistigen Realitäten von Antitypen verdrängt werden müssen, antreffen, und aus allen Alles machen. Der Vf. ist nicht der erste, den die Idee von der Bibel als Wort Gottes und ihrer höchsten Fruchtbarkeit irre führt: aber er ist der Neueste — und wollte Gott! wir dürften es hoffen, der Letzte. Er unterhält seine Leser zuerst mit den Ursachen der Dunkelheit der Bibel, die er weder in der Grammatik noch in der Sprache antrifft, sondern in der *Materie*, welche *übernatürliche* Wahrheit enthält, in der *Einkleidung*, welche sinnlich seyn muß, und in dem *Gemüthe* selbst, welches die *übernatürliche* Fähigkeit nicht allemal von Gott mitgetheilt erhalten, den Sinn Gottes zu fassen, und die höhere Weisheit zu verstehen. Darauf führt er in neun Vorlesungen alle Arten von Bildern und Metaphern durch, welche in der Bibel aus der Natur von der Sonne an bis auf den Yfop, der an der Wand wächst, aus dem Ritual der mosaischen Religion und aus

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

der Geschichte entlehnt sind, doch ohne neue Aufklärungen; wenn man nicht die Typen sucht, und die allegorische Kunst bewundern will, womit die Gebräuche des Alten, und die Erzählungen des N. T. ausgelegt werden. Alle *Wunder* sollen, nach dem Vf., *Zeichen*, d. i., Figuren, Hülle unsichtbarer Wahrheit, seyn, und hiernach kann er S. 285 den schönen — oder bizarren Gedanken anbringen: „Da die bösen Geister in die Heerde Schweine fuhren, so stürzte sich die ganze Heerde ins Meer, und gieng zu Grunde. Auf eben diese Art stürzt der Teufel die Menschen in den Abgrund des Verderbens, wenn er einmal unter sie fährt. Er erhielt die Erlaubniß, diese unreine Heerde in Besitz zu nehmen, daß wir hieran lernen können, wie ein unreines Leben uns vorbereitet, daß wir durch den Verderber in die Hölle gejagt werden.“ Wenn uns dergleichen ein erbaulicher Allegorist wie Origenes oder Augustinus in seinen Homilien sagt, so dulden wir es, und lachen: wenn aber in unsern Zeiten ein Gelehrter in Vorlesungen solche Deutungen anbringt, so bedauern wir den Mißbrauch des Witzes, und beklagen, wenn solche Spielereyen als der beabsichtigte, ächte und geistvolle Gottesinn der Bibel gepriesen werden! — Und was läßt sich denken, wenn S. 288 die Gebetsformeln für die kräftigsten gehalten werden, in denen lauter Anspielungen auf Wunder Jesu vorkommen, dergleichen auch eines — nicht das Einzige! — entworfen ist. S. 289 „O Sohn Davids! großer *Seelenarzt* — speise unsre Seelen mit dem Brodte des Lebens, und laß uns hungern und dürsten, damit du uns sättigen mögest u. s. w.“ — Nun läßt sich leicht erschten, wie der Vf. in den vier Vorlesungen über den Brief an die Hebräer, dieses fruchtbare Revier für alle, welche den Typen auf die Spur kommen wollen, zu Werke geht. — Die letzte Vorlesung über die natürliche Evidenz des Christenthums läßt sich aus Einer Stelle — *in/sar omnium*, beurtheilen (S. 445.): „Das Evangelium lehrt uns, daß die Seele des Menschen ein Licht des Lebens (*τον λογον*) und einen Geist (*το πνευμα*) hat, der belebt und befeelt, — und wird nicht auch das natürliche Le-

M m m m m

ben

ben des Menschen durch nemliche Wirkfamkeit in der Natur unterhalten? Finden wir nicht auch hier Licht zur Belebung, und Geist, uns Othum einzuhauhen?“ — Rec. weiß nicht, ob der Vf. der nemliche ist, der sich durch seine *Comment. poeseos asiaticae* bekannt gemacht: aber er vermuthet es nicht; denn in dem angehängten Verzeichniss der übrigen Schriften desselben stehen diese Commentarii nicht; und wenigstens erkennt Rec. ihn nicht in dieser Abhandlung.

LONDON, b. Ritchie u. Sammels, u. d. Vf.: *Sacred Biography or the History of the Patriarchs. Being a course of Lectures delivered at the Scots Church, London Wall. By Henry Hunter D. D. Vol. IV. 1788. 464 S. 8*

Moses, Aaron und Bileam füllen diesen Band eines weitläufigen, nicht viel aufklärenden, aber blühend und erbaulich geschriebenen, Werkes, das viele Aehnlichkeit mit *Niemeyers Charakteristik der Bibel* hat. — Die Eefelin Bileams hat, nach diesem Berichte, wirklich geredet, und die Moral daraus ist: Was dumm ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, um die Weisen zu verwirren! wie lehrreich! —

WIEN, b. Hörling: Hrn. Abts *Racine Kirchengeschichte*. Aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe, VII Th., welcher enthält das zwölfte Jahrhundert. 1787. I Alph. II Bog. gr. 8.

Dafs diese Kirchengeschichte ein ganz mittelmäßiges Ding sey, könnten wir sehr kurz und auch sehr lang beweisen. Aber Kennern ist solches ohnedem bekannt; und wozu soll man sich bey schlechten Büchern länger verweilen? Also sey es nur Lesern, die es noch nicht wissen, gesagt, dafs *Racine* aus einem *Fleury*, *Tillemont*, und andern französischen Kirchengeschichtschreibern, so viel ohne alle Kritik für jedes Jahrhundert zusammengetragen hat, als zu seiner Hauptabsicht nöthig war, die berühmten Lehrer der herrschenden oder rechtgläubigen Kirche als bewundernswürdige Heilige, und diejenigen, welche mit ihnen nicht übereinstimmten, als verächtliche Ketzler darzustellen; überhaupt aber ein andächtig unterhaltendes Lesebuch zu schreiben. Zur Probe kann man in diesem Theil den *Panegyricus des heil. Bernhard*, und die Geschichte der Kreuzzüge, davon der durch jenen Heiligen gepredigte von Gott durch herrliche Wunder bestätigt worden seyn soll, (S. 511.) lesen. Uebrigens hat der Vf. das Gute mit dem *Fleury*, den er hauptsächlich in Auszug brachte, gemein, dafs er die ungeheure Gröfse der päpstlichen Macht, und die graufame Härte gegen Ketzler, mißbilligt. Der oft zur Unzeit angebrachte fromme Ton des jansenistischen Vf. kann ihm

freylich eine gewisse Anzahl von Lesern versichern; wenn sie ihm nicht die elende Uebersetzung wieder zum Theil entweist, in welcher Floskeln, wie die folgenden: *Pomeranien*, *Slavonier* (statt *Slaven*) *Skolastiker*, *Brefse*, (statt *Brescia*) *Concilium zu Lateran*, *Strengheiten*, *Bequet*, (statt *Becket*) *Gravelinen* u. dergl. m. gar häufig vorkommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Skizzen von A. G. Meissner*. Zweyte viel verbesserte u. vermehrte Ausgabe. *Fünfte u. sechste Sammlung*. 1785. 396 S. — *Siebente und achte Samml.* 1785. 371 S. — *Neunte und zehnte Samml.* 1788. 395 S. 8. — Jeder Band mit einem Titeltupfer und einer Vignette.

Hr. M. ist bereits so lange in dem Besitze des Beyfalls von einem grossen Theil unsrer Nation, dafs man schon detswegen allein dreist voraussetzen kann, es müßten ihm unzweifelhafte schriftstellerische Vorzüge eigen seyn, und in der That sind diese auch, wie in allen seinen Werken, so auch in der vor uns liegenden Sammlung kleiner Erzählungen, unverkennbar. Auch diese wird durch einen Reichthum glücklicher eigener oder doch mit Klugheit und Geschmack gewählter und benutzter Erfindungen, durch edle fast allenthalben verbreitete Grundsätze und Empfindungen und durch eine gewisse Gabe, auf das, was in jeder Erzählung eigentlich interessant ist, immer ein sehr vortheilhaftes helles Licht fallen zu lassen, ausgezeichnet. Diese Vorzüge bleiben von grosser Wirkung, gesetzt das mikroskopische Auge des Kunsttrichters entdeckte auch hier und da Unebenheiten, über denen der Blick gewöhnlicher Leser leichter hinwegschlüpfte. So könnte es vielleicht jenem wohl zuweilen scheinen, dafs der Dialog — nicht schlecht, vielmehr häufig angenehm und geschmeidig sey, — dennoch aber nicht selten dem Tone der Erzählung, der sonst gewöhnlich in diesen Skizzen herrscht, nachstehe; dafs die Sprache der Leidenschaft zuweilen nicht stark und lebhaft genug, zuweilen mehr gekünstelt als wahr sey, dafs zuweilen ganze Perioden, die mehr schimmernde, als gehaltvolle, Gedanken und Reflexionen enthielten, zum Vortheil des Ganzen wegfallen könnten; vielleicht könnte er zuweilen wünschen, dafs Hr. M. die sichtbar grosse Sorgfalt, die er auf Stil und Sprache, und selbst auf die Verbesserungen derselben bey dieser neuen Ausgabe gewandt hat, nun auch noch so weit erstreckt hätte, um die Spuren der angewendeten Sorgfalt eben so sorgfältig zu vertilgen. Was dies Auge noch sonst bemerkt hätte, an scheinbaren Sprachfehlern u. dergl. m., wird es lieber als unbemerkt ansehen, da die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in den frühern hier angezeigten Sammlungen, bey jeder An-

Anzeige dieser Art unsicher machen müssen, ob man nicht dem Verfasser die Schuld des Setzers und Correctors beymesse, und da überdem die späteren Sammlungen, die von den letztern reiner sind, auch weit weniger der erstern enthalten. Wir müssen überhaupt gehen, daß uns bey der Schreibart im Ganzen von dem Vf. mehrere von den an derselben sonst wohl gerügten Fehlern sorgfältig und glücklich, besonders in den neuesten Sammlungen, vermieden scheinen, was der Einsicht und Bescheidenheit des Vf. gewiß keine geringe Ehre macht. Sonst sind diese Sammlungen in der jetzigen zweyten Ausgabe auch in Ansehung ihres Stoffs rühmliche Zeugen der Ehrfurcht des Vf. gegen das Publicum. Verbeßert und vermehrt ist diese Ausgabe gewiß; denn wenn gleich bis auf ein paar im letzten Bande enthaltene Erzählungen, (unter denen besonders die spanische Novelle: *Was wagt eine Mutter nicht?* in welcher die Heldinn, um ihre Tochter von der Liebchaft des Königs zu befreien und ihrem Geliebtem ungestört zu erhalten, sich selbst einen Fehltritt, den sie nie begangen, beymißt, und sich dabey der Wuth des Königs bloßstellt, und die deutsche Ehestandscene (S. 229.) wo ein aus Mißtrauen über ein verborgenes gehaltenes Geheimniß entstandenes Mißverständnis zweyer Eheleute durch vorwitzige Neugier des Mannes gehoben wird, sehr viel anziehendes haben und mit großer Anmuth erzählt sind,) das meiste in diesen Bänden enthaltene schon sonst gedruckt war, so wird man doch, besonders nach dieser wiederholten Durchsicht des Vf., sehr viele, z. B. den Deutschen im Boulevard Theater zu L., die Wittwe zu Zehra, mehrere von den Scenen voll Edelmuth, Klugheit und Menschlichkeit im Sultan Massoud, die Matrone, wie es deren wenige giebt, die sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen, die sanfte, aber höchst anziehende, Charlotte Ormond, die Räuberschenke, die Edelsherr unter Mördern u. a. m. mit großem Vergnügen wieder lesen.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Die Rückkehr aus Ostindien*, oder, *wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire, von J. C. Kaffka. 1787. 184 S. 8.

Es ist dies eigentlich *la Femme, qui a raison* von Voltaire. Hr. K. hat außerdem, daß er recht gut dialogirt, auch noch dieses Verdienst, daß er den Charakter des Duru gemildert hat. Bey Voltaire nemlich ist dies ein grober, ungehobelter Mann, der Frau und Kinder aus Habgier verlassen hat. Hier aber wird angenommen, daß er die Reise nach Ostindien zum Wohl seiner Familie gethan habe.

LEIPZIG, b. Dyk: *Die Reisen des Kronprinzen von Ypsilon*, von ihm selbst beschrieben, aber

nicht herausgegeben. 1787. 174 S. 8. (10 gr.)

Der König von Ypsilon schickt seinen Sohn auf Reisen, weil er gehört hat, daß Reisen die Köpfe aufklären soll. Der Kronprinz macht sich in einem runden Hute, braunem Frack und abgeschnittenen Haaren auf den Weg; bemerkt im ersten Dorfe, daß die Thurmuh nicht genau die Stunde anzeigt; die sie nach dem Laufe der Sonne anzeigen sollte; hört in der Schenke eines zweyten einen Invaliden Kriegs-Mord-Jammer- und Nothgeschichten erzählen, und erzählt sie seinem königlichen Vater wieder; sieht in einem dritten das Leichenbegängniß eines Pastors loci, bey welcher Gelegenheit das arme Dorfschulmeisterlein das Schreyen seiner Schüler überschreyt und das Maul so weit reißt, daß man einen halben Laib Brod hätte hineinschieben können; studirt in der Stadt F** Staatskunde und Menschen, und ist, um dieß desto ungezwungener zu können, dem Aeußern nach bald ein Candidat, der eine Pfarre und Quarre sucht, bald ein Scribent, der sich Spartam und Martham wünscht, bald ein abgedankter holländischer Officier, der nicht die Horiakmützen der Wallachen, aber doch die Schelde sah, etc. etc. Uns ekelt seiner Höheit auf Ihren Excursionen weiter zu folgen, und ihnen zuzusehen, wie Sie in dem nächsten Dorfe mit den Bauerjungen Kase essen und Bier trinken, und wir wollen unsern Lesern nicht wieder erzählen, was Sie Ihrem Vater erzählen, weil sie es, wie man sieht, in einem durchaus abscheulichen, aberwitzigen und geschmacklosen Tone thun, und doch (S. 55.) Ihren Hrn. Vater fragen können: *Ich treffe doch den Ton des Scherzes, Sire? Ja! Nun gut! Also weiter!*

FRANKFURT u. LEIPZIG: Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk. Vierter und letzter Theil. 1787. 484 S. 8. (20 gr.)

Mit diesem Theile wird ein Werk geschlossen, das, seiner mannichfaltigen Fehler in der Composition und im Vortrage ungeachtet, eines der nützlichsten und lehrreichsten für den gemeinen Mann werden kann, weil die darinn enthaltene Belehrungen an sich selbst passend, und zugleich auf eine sehr faßliche und anschauliche Art, theils dogmatisch vorgetragen, theils in Handlung gesetzt sind. Doch hat der romantische Theil dieses letzten, wie des vorhergehenden Bandes, bey weitem nicht so viel Natur, Lebhaftigkeit und Interesse als die beiden ersten.

HALLE, b. Heller: *Adolf von Schönthal, eine Geschichte dieses Jahrzehends*. 1787. 150 S. 8.

Schönthal soll nach der Absicht des Vf. eine Art von Grandison seyn, dessen Charakter aber in diesen wenigen Bogen nicht genug entwickelt ist, um die Leser zu interessiren, zumal da der Vf. ohne Noth ihn mit einer Menge von Personen

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 23^{ten} December 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und KÖNIGSBERG, bey Lagarde und Friedrich: *Gedichte von J. D. Funk*. 1788. 8. 196 S. (12 gr.)

Schon seit mehrern Jahren war Hr. Funk einer der fleißigsten Arbeiter in der preussischen Blumenlese; und seine Gedichte gehören zu den besten dieses Almanachs. Jetzt hat er sie gesammelt, und wir freuen uns von dieser Sammlung weit mehr Lößliches, als von den meisten Gedicht-Sammlungen. mit welchen heuer Deutschland im Uebermaafs heimgefußt worden, sagen zu können. Wir würden zwar Schmeichler seyn, wenn wir Hn. F. (nach diesen gelieferten Proben zu urtheilen) einen *originellen* Dichter, einen *Kopf erster Grösse*, nennen wollten. Aber ein gefälliger Versificateur, ein Mann, der seine Empfindungen, sanfte moralische Wahrheiten verbreiten hilft, der Talent zum Liede, zur Elegie, zu halb lyrischen, halb diktatischen Arbeiten besitzt, der die Tugend reizend, die Liebe warm, Scenen der Natur mit Gefühl, und Verdienste mit ächter Theilnahme besingt, — alles dies ist Hr. Funk, und alles dies ist bey gegenwärtiger Richtung des Geschmacks nicht wenig. Je länger das Gefilde deutscher Dichtkunst angebaut wird, je mehr versiegen freylich nach und nach einige Quellen, die Anfangs reichlich flossen; auf *Freundschaft*, *Wein*, *Genügsamkeit*, *Liebe* u. d. m., so dichterische Gegenstände sie wirklich sind, haben unsre ältern und mittlern Dichter doch so viel (und zum Theil so viel vortreffliches) gedichtet, daß die neuern nun entweder nachahmen, oder auf minder natürliche Ausdrücke verfallen müssen. Auch scheint das Gebiet, das überhaupt Hrn. F. Muse liegt, nicht von gar großem Umfang, sondern beynahe von der Beschaffenheit, wie *Höltys* Parnass zu seyn; aber man lieft wenigstens kein einziges Gedicht in dieser Sammlung, das nicht schöne Stanzas hätte; man best auch verschiedene, die durchaus gut zu nennen sind. Unter diese letztern rechnen wir vorzüglich die *Leiden der Menschen* S. 11, das *Trinklied* S. 13, *an den Schlaf* S. 98, *Seelenruh* und *Verzweigung* S. 121, *an die Sonne* S. 157, *Bundeslied* S. 184 und andre mehr. A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Verschiedne z. B. *an die Phantasey* S. 63, *Epistel an Ellitt* S. 163, *an die Reichen* S. 7, sind bereits schön, aber sie würden vortrefflich seyn, wenn sie nur ein klein wenig mehr zusammengezogen wären. Strophen, wie die nachstehenden, welche im Gedichte an die Phantasey stehn:

Sie ißt, die in des Jünglings Flammenblicke
den Zauberknoten rascher Liebe schlingt,
der in der Hofnung, daß sie ihn beglücke,
mit Luft getäuscht, nach Schattenbildern ringt;
durch sie gefählt, wird er wie Löwen streiten,
kühn kämpft er, um der Ehre Hirngespinnst:
oft wird er nur, zum traurigen Gewinnst,
Grab und Vergessenheit erbeuten.

Sie schaft zum West ihm tobende Orkane
und leuchtet ihm in grauer Berge Schacht;
durch sie geführt, wallt er durch Oceane,
durch Wüsten, wo ihm keine Blume lacht.
Getäuscht von ihren güldnen Zauberschloßern,
glaubt er, bey Perlen und bey Perus Gold,
da, wo des Indus Silberwelle rollt,
des Herzens Frieden zu vergrößern.

Und wenn des Greises Blick in Künftigkeiten
dicht an des Grabes Grenze sich verliert,
und die Erwartung künftiger goldnen Zeiten
für ihn nur schwache Abenddämmerung wird;
dann kehrt sich schnell, in buntgefärbten Bildern
die Phantasey in die Vergangenheit,
und sucht die Freuden seiner Jugendzeit
dem Auge zaubervoll zu schildern.

Strophen, wie diese, sind trefflich; aber das Feuer des Dichters ermattet zuweilen, wenn er dergleichen Strophen alzu viele hinter einander machen will. Weniger, als seine eigne Arbeiten, gefallen uns einige poetische Uebersetzungen, die Hr. F., größtentheils nach K. Friedrichs französischen Gedichten, versucht hat. Sie sind nicht schlecht, aber größtentheils zu wortreich, und auch in unglücklichen Sybenmaafs gedichtet. Wer wird lyrische Stanzas zwölf Zeilen lang machen? Die Anfrage daher, die S. 39 steht, ob er die königlichen Oden und Episteln ganz übersetzt herausgeben solle, kann
kön-

können wir daher, so geneigt wir sonst dem Dichter sind, doch nicht ganz unbedingt bejahen. Der Traum S. 80 hat leichte Versification und glückliche Einfälle; aber doch ein wenig allzu viel Gleichheit mit der Jacobischen *Dichter-Oper*. Endlich können wir noch etwas nicht verschweigen. Hr. F. hat gewiss auch für den *Wohlklang* seiner Gedichte treulich geforgt. Aber wie kömmts, das so unzählig viel *Hiatus* drinnen geblieben sind! Fast keine Strophe, gewiss kein Lied, das deren nicht hätte. Glaubt er vielleicht mit *Adelung*, das des *Hiatus* Uebelton nur in der Einbildung bestehe! Wir wünschten, er dächte lieber über diesen Punkt, wie *Ramler* und *Bürger* denken.

BERLIN, bey Kunze: *Gedichte ohne den Buchstaben R*, von Gottl. Wilhelm Burmann. 1788. 58 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich steht es zwar jedem Dichter frey, sich selbst die Schwierigkeiten aufzulegen, die er nachher bey seinen Gedichten zu übersteigen gesonnen ist, und derjenige Dichter, der allzu wenig Schwierigkeiten sich aufgibt, hat um so weniger auf großen Beyfall Rechnung zu machen, je geringer die Mühe war, die er dabey anzuwenden brauchte; aber gegenseitig ist auch nicht jede *überstiegene Schwierigkeit* sofort ein Verdienst mehr zu nennen. Es kann einem Thoren einfallen, ein ganzes Lied hindurch jede Zeile zum Chronodistichon zu machen; doch nur ein noch größrer Thor kann ihn desfalls bewundern. Es giebt Gedichte in Form eines Eis, eines Kranichs, u. d. m. *Mühe* mögen sie ihrem Verf. allerdings gekostet haben, aber auf *unsern Dank* haben diese Herrn gewiss keinen Anspruch. Nur dann ist unserm Gefühle nach — und warlich dieser Punkt ist einer eignen ästhetischen Abhandlung werth! — die Antrengung des Dichters lohnend, wenn die Schwierigkeit, die er überwindet, leicht bemerkbar ist; wenn sie den Geist selbst beschäftigt, wenn ihre Erreichung keine höhere Schönheiten zerstört, und wenn sie endlich dem Gedicht einen fühlbaren Vorzug mehr ertheilt. Ob alle diese Rückfichten bey einem Gedichte erfüllt werden, in welchem man absichtlich den Buchstaben R vermeidet, das möchte Recensent zwar nicht so ganz unbedingt unterschreiben, und vorzüglich bedauert er manchen guten Gedanken, der sich zurückweisen lassen mußte, wenn er ohne R nicht auszudrücken ward. Dennoch gesteht er auch, das allenfalls dann und wann ein solches Spielwerk verzeihlich sey, und verzeiht es dem gegenwärtigen Verf. um so eher, da er nicht nur im Vorbericht mit möglichster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht; sondern da er auch, des aufgelegten Zwanges ungeachtet, seinen Gedichten als Gedichten weder *Politur* noch Feuer abgebrochen hat. „Dafs ein r loses Gedicht, sagt er, sehr entbehrlich, und leider (warum leider?) „eine undankbare Tändelei sey, „seh ich sehr wohl ein; indessen ist es doch auch

„nicht ganz unangenehm: die deutsche Sprache „einmal in einem ganz weichen Dialect kennen zu „lernen, weil sie sich wirklich ganz anders ohne r „als mit r macht.“ — Hr. B. hat Recht, einigemal mag ein solcher Versuch als Versuch hingehn. Aber Nachahmer wünschen wir nicht; diese dürften leicht nicht einen *Consonanten* blofs, sondern auch den *Verstand*, und am allerersten den *wahren Dichter-Genius* auslassen. Dafs aber dem Hn. B. ein solcher Vorwurf nicht treffe, wollen wir durch das erste beste, das uns von diesen *drey und zwanzig* Gedichten bey dem Aufschlagen in die Augen fällt, beweisen.

Blick in die Zukunft S. 8.

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben;

Bald ist ein Tag dahin.

Kein Augenblick mufs ungenützt entschweben;

Ihn nützen, ist Gewinn.

Wie lange noch — dann ist man an dem Ziele;

Wohl dann, wenn man gelebt!

Und wenn man nicht bey dem Seifenblasenspiele

aus Welt in Welt geschwebt.

O lafst uns stets an jene Welt gedenken.

Sie ahnden — welch ein Glück!

Kein Diadem kann so viel Wonne schenken

als so ein Augenblick.

Gesetzt zu seyn, und des Bewußtseyns leben,

bald komme diese Welt;

Dies soll den Geist aus Höhl' in Höhe heben,

wenn Staub und Hülle fällt.

Und so kann uns nie süße Wonne fehlen;

Denn im Gedanken: Tod —

liegt selbst schon Wonn' und Hoheit Menschenseelen

und Himmelsaufgebot.

Dem blasen Heil voll Muth die Hand zu geben

sey uns die schönste That!

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben.

Heil uns, wenn Jenes naht!

Man sieht es dem Dichter freylich zuweisen an, das ihm die Schuhe drücken die er sich selbst angelegt hat; aber auch ohne Schuhe hat mancher einen weit antichern Gang als er; und wir sind zufrieden, wenn wir hier den Grad der Beschwerde, und den Grad des Gelingens gegen einander aufwägen.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Junker Anton, ein komischer Roman, in acht Gefangen, allen Hypochondristen gewidmet*. 1788. 162 S. 8. (10 gr.)

Wenn guter Willen allerzeit auch mit *andrer Kraft* gepaart erdichtete, so hätte Deutschland wahrscheinlich an dem gegenwärtigen Verf. einen fruchtbaren Komi-

komischen Dichter mehr erhalten. Er schließt mit der Versicherung:

Nun ist die Muse fertig,
Die Geige liegt des Winks gewärtig,
dafs sie, mehr ausgespielt, und neuer Töne voll,
ein zweytes Stückchen spielen soll.

Aber leider! können wir wenigstens nicht durch solch einen Wink den Verf. aufmuntern, ohne unser Gewissen mit wissentlicher Sünde zu belasten; denn unserm Gefühle nach geht seinem Versuche zur Zeit noch alles ab, was zu besrer Hoffnung berechtigen könnte. An originelle Laune, an leichte fröhliche Verwickelung, an Interesse der Begebenheiten, an Humoristisches in den Charaktern, an alles dies, so erlaubt dergleichen Forderungen wären, wollen wir gar nicht denken. Aber dafs wir selbst das vermissen, was jeder nur leidliche Versificateur besitzen soll; Geschmack in Einfallen, Lebhaftigkeit in der Sprache, Wohlklang in der Versification, Gleichheit in Vertheilung des Stoffs; dafs der Verf. nicht einmal die Reime gehörig zu schränken, und Mistöne zu vermeiden weifs; das alles können wir freylich nicht verschweigen. — Gewöhnlich greifen selbst die mittelmässigen Sänger im Anfang ihres Werks sich an; wir wollen daher, um recht billig zu seyn, nur den Anfang hieher setzen, und den Leser dann auffordern, zu entscheiden: ob wir allzu streng oder nur gerecht geurtheilt haben.

Die Glocken tönten hell vom Kirchenturm herunter;
Das Bauer mädchen hatte, frisch und munter,
die schlanke runde Mitten eingeschnürt,
und ihre volle Brust, dergleichen auf dem Lande
noch bunte Mieder hebt, mit einem Straus geziert,
umwunden mit dem grünen Bande,
das Michel am verwirnen Feste
ihr gab: der Schulze in der langen Weste
trank just sein Gläschen Schnapps (das Sangbuch unterm
Arm)
am Kirchweg' in der Kneip, um seinen Geist recht warm
Im — Magen zu erhalten oder wohl vielmehr
des Herrn Pastors Krähen,
das bey zu nüchtern Muth unmöglich auszusehen, (war)
mit besserem Nutzen zu — verschnarchen: der
Herr Pastor wollte just die fünfte Tasse schlucken:
die schon hienieden selge Frau Pastorin, die das Haar
mit Unschlitt glatt gewuschst, mit Meel beklezet, war
just im Begriff, den Schaafpelz umzuhuchen,
(Ihr reizend Sonntagskleid in düstereichen May)
als Junker Anton ohne Scheu
in seiner grünen Jacke
den schnellen Greif an seiner Seite,
mit Pulverhorn und Schrottsack,
die rothe Scherpe, (die Gefährtin mancher Freude,
und manches Herzseids und —licher Fährlichkeit
ein Denkmal noch von seiner Burschenzeit)

um seinen schlanken Leib, die Flinte auf den Rücken,
schön wie Apoll und slink und leicht,
mit traurig frohen Blicken,
statt in die Kirche, zu dem nächsten Forste steigt etc.

Wo ist die Lunge, die diesen Perioden, der noch vier lange Zeilen durch sich schleppt, ausdauert? Wo der Leser, der bey dergleichen Scherzen lacht? Wo der Kunstrichter, der bey diesem hinter einander geschleiften vielen weiblichen Reimen, den oftmaligen Hiatus, der oft ganz fehlenden Profodie, und diesen niedrigen Ausdrücken gelassen bleiben könnte! — Gleichwohl ist wirklich noch der Anfang das Beste. Eine Behauptung, die wir mit tausend Stellen beweisen könnten, wären der Raum des Papiers und die Geduld des Lesers nicht zwey Dinge, die man nie, in der Kritik so wenig als im Gedicht, misbrauchen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:
Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweytes und Drittes Stück. Mit Kupfern. 1787. 133—388 S. 8. (1 Rthlr.)

Das zweyte Stück enthält I. *Aufsatz über die Gebirgs- und Steinarten des Kursächsischen Hennebergers*. Schon besonders abgedruckt und auch in der Allgem. Literatur - Zeitung St. 175. J. 1788 recensiret. Des Verfassers Antikritik und die Antwort darauf steht in den Intelligenzblättern S. 359 und 503. II. *Anatomische Beyträge zur Naturgeschichte einiger einheimischen vierfüßigen Thiere*, Vögel, Schlangen und Fische, von J. G. Schneider. Zuerst vom Dachs. Hr. S. zergliederte einen weiblichen Dachs, und beweiset, dafs der alte lateinische Name *Meles* ihm nicht zugehöre. b zergliederte er einen männlichen Igel, und c. ein Schwammännchen, welches im May 1787 auf einem sächsischen See geflossen, wo sich diese Vögel in Menge bis Johannis aufzuhalten pflegen, und die Netze der Fischer in Unordnung bringen. d. Der Auerhahn, wovon in dem 8ten Bande der neuen schwedischen Abhandlungen eine Beschreibung steht. e. Vom Birkhahn, f. und von den vier Schnepfenarten, der Waldschnepfe, Pudelschnepfe, Bekassine, Doppelschnepfe g. Die gewöhnliche Natter, (*Coleber natrix*), die hier abgebildet ist. h Von dem schuppenartigen Ansatze an der Wurzel der Bauchflossen an Lachs- und Karpfenarten. III. *Des Bergsecretär Voigt's kurze Nachricht von dem höchstmerkwürdigen Ehrenberg bey Ilmenau*. IV. *Auszüge und Rezensionen neuer Bücher*, und zwar: ökonomische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, von Prof. Heinze übersetzt. Nicht nur hier, sondern in der Meisnerischen Lebensbeschreibung des geh. Finanzr. von Brenkenhof sowohl, als in dem Neumärkischen und Pommernischen Wirth, findet man die nemlichen

Nachrichten. Letztern scheint der Leipz. Beceuf. nicht gelesen zu haben, weil er Seite 255 56 ausruft: „Wie eine Colonisten Familie mit 5 Tonnen Feldes, 5 sächsischen Acker Landes, den Acker zu 300 Ruthen gerechnet, ohne Getraidebau bey bloßem Graswüchse, leben, besteben; und noch 5 Huthr. abgeben könne, ist mir, dals ich's gestehle ein Räthsel. Kann sie das Heu mit Vortheil verkaufen? oder mästet sie Vieh damit? und reicht d.s Heu von 5 Tonnen Landes, auch 3mal im Jahre gemähet, hin, so viel Vieh zu mästen, dals eine Familie von dem jährlichen Verkauf ihres Mastviehes auskommen kann? — Schon da, wo Getraidebau ist, und das Getraide geräth. habe ich immer gefunden, dals ein Bauer, der nicht La d genug besitzt, um Jahr aus Jahr ein, mit seiner Wirthschaft vollauf zu thun zu haben, immer ein armer Bauer war und blieb. Und wo jemals eine Bauerfamilie lediglich von der Viehzucht leben, und ihr Auskommen haben sollte, da mußte sie Wiesewachs vollauf, und in weit grössrer Menge haben, als 5 Tonnen Landes geben können. — Wie es hierinn mit den Colonisten an der Warte gehe, hätte ich sehr gerne, und am liebsten von unserm Retienden, belehrt zu werden gewünscht.“ Der Präsident von Benkendorf antwortet darauf in seinem Neumärkischen Wirth: ein Tagelöhner (deun diese seilten eigentlich an der Warte, keine Bauern) versicherte, dals er in dem abgewichenen Jahre auf seinem ihm zugelegten vier Morgen von 7½ Berliner Metze Ausfaat 20 Scheffel Roggen, und 36 Scheffel Erdtöffeln gewonnen hätte. Ueberdem hielte er zwey Kühe, für welche er aber den Winter über noch ein paar Fuder Heu kaufen mußte. Diese Kühe zeigten sich so milchreich, dals er von der einen, wenn sie trischmelkend wären, täglich 8 Quart Milch erhelte. Sonst bauete er noch von andern Garten-gewächsen verschiedenes an. Ist nun das Räthsel gelöst? Wo nicht, so verweisen wir zum Buch selbst.

Drittes Stück. I. *Fortsetzung der abgebrochenen Abhandlung über die Gebirgs und Steinarthen des Kurfürstlichen Hennebergs.* II. *Broussonet's Abhandlung von den verschiedenen Arten der Meerhunde oder Haiische.* Aus den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1780 mit Anmerkungen und Zusätzen. B. macht drey Abtheilungen. Die erste enthält die Arten mit einer Schwimmflosse hinter dem After und Löchern in den Schläfen. In der zweyten nennt er diejenigen, welche zwar die Flosse hinter dem After, aber keine Löcher in den Schläfen haben; die dritte faßt die Arten mit Löchern, in den Schläfen und ohne Afterflosse, in sich. In der ersten Abtheilung stehen 14, in der zweyten 5, in der dritten 8 Fische. In den Anmerkungen sind noch 4 Haiischarten angegeben, die Broussonet übergangen. III. *Von einer Versteinung in Gyps.* Sie wurde in dem Kurfürstlichen Thüringen bey dem Dorfe Niedertopfstädt von den Arbeitern in einem Gypsbruche bemerkt. Sie ist gänzlich in den rein-

sten Gyps verwandelt, und die beiden concentrierten Binten, welche mit dem übrigen Theil der Scheibe innig verbunden sind, bestehen nebst ihrem Mittelpunkte, der sehr sonderbar gestaltet ist, aus wahren Frauenglas. Der übrige Theil der versteinerten Scheibe hat ein völlig knochenartiges Ansehen, und der Structur, Farbe, und Glätte nach, die größte Aehnlichkeit mit der Oberfläche von gut ernähten Backzähnen des Elephanthen, die sich am häufigsten in der Burg omaischen, zuweilen auch in der Scharzfelder, Bamberger und Bayreuther Zoolithenhöle finden. Von Ernst von Schlotheim.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Sir Georg Wollapps Leben, Reisen in verschiedene Welttheile, und aufserordentliche Abenteuer, nebst einer Beschreibung der von ihm entdeckten Länder, ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche*; aus dem Französischen 1788. 1ster Theil 105 2ter Theil 196 3ter Theil.

Eine Sammlung abentheuerlicher Geschichten und Begebenheiten, welche sich theils in unserer wirklichen, theils in der erdichteten Phantasiwelt des Vf. zuggetragen haben. Sir Wollapps, der Sohn eines Schottländischen Edelmanns, ein anderer Robinson, tritt, nachdem er ganz besondere Liebesaventüren in seinem Vaterlande sowohl als in Frankreich und Italien genabt, und nachher unter den Befehlen des General Moktons einen Feldzug in Westindien gemacht hatte, aus Haug zum Abentheuerlichen eine Reise nach unbekanntem Inseln an, deren er auch so glücklich ist, verschiedene zu entdecken, unter welchen die merkwürdigste, die Insel April ist, die von einem Engländer, Namens *Charles Smith*, als König beherrscht wurde. Hier zeigt sich S. Wollapps als ein Held, indem er des Königs vier Töchter zugleich heyrathet, vier Kinder in der Folge mit ihnen zeugt, die Insel verschiedenemal von Feindes Anfallen muthig rettet, und endlich nach des alten Königs Tode, zur Belohnung seiner Tapferkeit, selbst zum König der Insel April ausgerufen wird. Bald darauf macht er Bekanntschaft mit der Königin Rasilina von Hullosin, deren Land und schönes Reich er in Besitz nimmt. Jetzt erscheint Wollapps als Gesetzgeber, stiftet als ein zweyter Lykurg, eine ganz neu erfundene Platonische Republik, und nach einigen Jahren, nachdem er seinem Reiche den Frieden verschafft hatte, entschliesst er sich zu einer Reise in sein Vaterland, läuft unter Weges auf einer, allen Seefahrern unbekanntem, Insel an, welche von einem Mönche einst angepflanzt, und bevölkert worden war; diese Insel besetzt er abermals; und kommt endlich nach so manchen Unglücksfällen, seltenen Begebenheiten, und harten Kämpfen mit dem Schicksale, in London glücklich an. Wer in Romanen mehr Stoff sich in eine abentheuerliche Phantasiwelt hinein zu träumen, als Schilderungen wahrer Charaktere, Sitten, Gebräuchen, und möglicher Begebenheiten aus dem wirklichen Laufe der Dinge suchet, wird vielleicht diese Schrift gern lesen.

A L L G E M E I N E
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 24ten December 1788.

O E K O N O M I E.

Ohne Verlagsort: *Oekonomisches Handbuch für Gutsbesitzer, Verwalter, Pächter und auch dem gemeinen Landmann, oder praktische Unterweisung, wie sowohl Rittergüter als auch Bauergüter um das dritte Theil im höhern Ertrag gesetzt werden können. Nebst einem Anhang und Vorrede. Erster Theil. Zweyter Theil. Jeder II Bog. 8. Dem Druck übergeben von C. W. H. (Ohne Jahrszahl, unter der Vorrede steht 1787.) (16 gr.)*

Mehr als einmal versichert der Vf., daß er kein Gelehrter von Profession — mithin gar nicht Willens sey, für Gelehrte zu schreiben, vielmehr sey seine ganze Absicht, dem ungelehrten Landmanne zu nutzen. Man sieht es aber auf jeder Seite mehr als zuviel, wie ihm immer die Lust angewandelt, gelehrt zu erscheinen, und seine Belesenheit, oft sehr an unrechten Orten, zu Marke zu bringen. Das ganze Buch sieht aus, wie ein Generalregister über einige Werke, die der Vf. sich zur Lieblingslectüre erkohren zu haben scheint. Nie findet man eine Materie gehörig abgehandelt, sondern alles wird nur so im Vorbeygehen berührt, und dann auf jene Schriften verwiesen. Nur ein paar Stellen zur Probe: „Der Ackerbau überhaupt ist“ heißt es S. 2 im ersten Theil, „eine Wissenschaft, das Feld oder die Aecker durch eine geschickte Bearbeitung fruchtbar zu machen; beliehe *Springers Abhandlung vom deutschen Getreidebau. Gotha 1756.* „Den Werth der Aecker berechnet man nach dem Werth des Gehalts mit andern Aeckern. Die Erde an und für sich selbst trägt nichts zur Fruchtbarkeit der Erdgewächse bey, sie nimmt nur den Saamen in sich und besetzt die Wurzeln und hält das Gewässer davon ab. Die Fruchtbarkeit aber wird durch die salzigen und fettigten Theile und durch Regen und Sonnenwärme befördert; siehe davon *Hales Statik der Gewächse* und *Müller vom Bau der Pflanzen*, in den *ökonomisch physikalischen Abhandlungen* item Theil, S. 1. Derowegen ist ein *A. L. Z. 1788. Vierter Band,*

„bergigter und abhängiger Acker von Natur nicht so fruchtbar als ein grad und tief gelegener. „Man merket auch den Unterschied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizontalen Unflache bey dem Ausfaen. Ersterer erfordert mehr Saamen, siehe *hannöverische Anzeigen 1756. S. 619*“ u. s. f. Ferner im 2ten Theil S. 49. „Die Erde wird zu Wellerwänden gebraucht, so bauet der Bauer seine Wohnung, Scheune und Ställe; in Feuersgefahr sind solche besser als Mauern; hievon in *Gassers Einleitung S. 29.* Wenn in solche noch feuchte Wellerwände klein geschlagene Ziegelsteine eingeklopft werden, so sind sie so gut als die Steinwände; nur muß man oben einen Forst von Ziegeln darauf setzen lassen. Hiervon in den *Leipziger Sammlungen, achten Theil S. 802.* Der Dachstuhl wird sodann mit Leimen, in Urin eingeweicht, bis er flüßig wird, nebst den Sparren bestrichen, und auf dem Boden unterm Dach wird ein Esterich von Leimen und Stroh eine bis eine halbe Elle hoch gemachet, sodann hält sich so ein Gebäude in Feuersgefahr sehr lange. Bey der Zusammenfügung und Ausziehung der Gebäude kommet es auf geschickte Baumeister, Zimmerleute und auch Mäurers an. Die Zimmerleute betreffend siehe man *Schüblers Zimmermannskunst in Folio.* Ingleichen *Heimbürgers neueröffneter Zimmerplatz in Folio*, und *Raufsees Anweisung zur Zimmermannskunst in Folio.* Die Maurer betreffend sehe man in *Darge künstmäßige Zeichnung vom Steinhauen in Octavo* und *schlesische ökonomische Sammlungen, zweyten Th. S. 285.* Leopold in seiner *Einleitung zur Landwirthschaft* hat ein paar gute Risse von Landgütern angebracht, welche sehr gut sind. Bauanschläge suche man in *Gassers Einleitung S. 36;* ingleichen in *Penthers Baukunst in Folio*, und auch im *schlesischen Baureglement in Folio*“ u. s. f. — Welch ein Wirrwarr! und das soll zur Belehrung des ungelehrten Landwirths seyn. Warlich! es ist doch eine leichte Sache ums Büchermachen, wer es nur so, wie unser Vf., recht anzufangen weiß. Etwas mehr Behutsamkeit im Abschreiben, und etwas mehr Bekanntschaft mit der lateinischen Grammatik wäre

re doch wohl anzurathen gewesen; dafs z. B. *Plantabiennis* die *Vicia biennis*, *Latus comicularis* der *Lotus corniculatus*, *Anachillis* die *Anagallis* u. s. f. seyn soll, mag wohl nicht ein jeder errathen, was überdies *Aquileiga accula*, *Lotus comicularis giabraminor* u. s. f. für Sachen sind, kann wohl schwerlich, aufser unserm Verf., jemand wissen. Die Donatschnitzer lassen sich nun freylich wohl leichter verbessern, denn wenn da z. B. steht: „Man muß sich bey der *emtionem venditionem necessario* mehr versehen; der Kauf muß mit landesherrlichen Consens geschehen, laut *Codex angusteo*; — *Regula generales*;" u. s. f. so weiß nun freylich ein Quartaner schon, wie das heissen muß, aber besser wäre es doch, der Vf. gäbe sein Manuscript in Zukunft dem ersten besten Schulknaben zur Durchsicht, der ihn schon auf dergleichen Kleinigkeiten, die doch nun einmal vor den Augen des Publikums ein Uebelstand sind, aufmerksam machen wird. Dafs übrigens auch selbst die Bücherkenntnis des Vf. sich wohl eben nicht viel weiter als bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts erstreckt, sieht man aus dem Verzeichniß der Handbibliothek, die er dem ungelahrten Landmann empfiehlt. Hier findet man von Pfeiffers, Benekendorfs, Schönfelds, Schubarts, Riems u. a. Schriften nichts, dagegen prangen in seiner Bibliothek: Florinus, Colerus, Bökler, das allgemeine Magazin, das Hamburgische Magazin, die schwedischen Abhandlungen! Leifers *jus georgicum*!! Bergeri *Oeconomia juris*!!! — Für den ungelahrten Landmann! Doch genug! Der Leser sieht aus dieser kurzen Anzeige, was er zu hoffen hat, und den Vf. kann dies überzeugen, dafs er sich in Zukunft, wenn er doch den Trieb zum Bücherschreiben nicht unterdrücken kann, doch ja nicht aufser seiner Sphäre wage. Denn dafs er aus eigener Erfahrung belehren und unterrichten kann, hat er bey der Gelegenheit bewiesen, wo er den Anbau des Winterrübsaamens empfiehlt und das Verfahren erzählt, wie er beym Mangel des Viehdüngers sich durch künstliche Düngererde hilft. Wäre sein ganzes Buch so wie diese wenigen Seiten durchgedacht, so wäre es jedem Landmann nützlich gewesen.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen*, von Johann Nicolaus Müller, Ph. D. et A. A. M. Mit 6 Kupfertaf. 1787. 335 S. 8. (1 Rthl.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede erzählt, ein Befehl der Hannöverschen Regierung an die Unterbeamten, um dem inländischen Handel aufzuhelfen. Dem Vf. fiel hiebey die Verbesserung des Fuhrwesens ein, weil der größte Theil des Landhandels durch Fuhrwerke betrieben wird. Dieser Gedanke war sehr lobenswürdig und vielleicht wäre die Arbeit noch verdientvoller gewesen, wenn der Vf. sie in einem solchen populären Styl vor-

getragen hätte, dafs sie allenfalls dem unstudirten und der mathematischen Theorie unkundigen Professionisten faßlich gewesen wäre. Indessen auch so wie das Werk jetzt da ist, ist es gewiß nicht ohne Werth, indem die ganze Abhandlung, zum Beilen der unstudirten in zwey Haupttheile, einen theoretischen und einen praktischen Theil getheilt ist. Im ersten wird das Verhältniß des Widerstandes am Fuhrwerk zu der Kraft, die auf mannigfaltige Art und in mannigfaltiger Richtung an demselben wirken kann, so viel es sich hier thun liefs auf die einfachsten statischen und mechanischen Grundsätze zurück geführt und für jeden besondern Fall eine allgemeine Formel bestimmt. Der praktische Theil, der nun eigentlich für Ungelehrte seyn soll, aber ohne den theoretischen doch nie völlig verständlich seyn kann, enthält auch unter andern mehrere nützliche Verbesserungen, die bey dem Fuhrwesen angebracht werden können, ingleichen Untersuchungen älterer Schriftsteller, die schon über diese Materie geschrieben und eine Erfindung des Vf. sich bey flüchtig gewordenen Pferden völlig zu sichern, und zwar auf die Art, dafs man mittelst einer gewissen Vorrichtung in der Schnalle die Pferde vom Wagen losmachen kann. Man kann allenfalls hiemit Polhems Vorschlag im VII Bande der schwedischen Abhandlungen vergleichen, wo vorgeschlagen wird, die Räder mittelst einer andern Vorrichtung zu sperren; nach Rec. Ueberzeugung ist indessen die Erfindung des Vf. ungleich sicherer, wiewohl auch etwas mehr zusammengesetzt. — Sorglosen Policeybeamten in Städten liefs der Verf. bey manchen Gelegenheiten den verdienten Text, so dafs auch diese vieles in diesem in aller Absicht nützlichem Buche zu beherzigen finden.

ALTENBURG: in der Richterschen Buchh: *Anweisung zu vortheilhafter Anlegung der Baumschulen, Baumgarten und Kuchengärten auf dem Lande*, nebst zwey Abhandlungen vom Bau der *Acacia* und des *Hopfens*, von Joh. E. Götz, Oekonomieverwalter. Ohne Jahr. zahl. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werkchen empfiehlt sich durch gedrängte Kürze und gute Ordnung, wenn gleich Hennes Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen soll, und Wilke's monatlichen Baumcultur in der Gründlichkeit nicht beykömmt. Der Verf. scheint keine Bücher weiter zu haben, als Eckardts *Experimentalökonomie*, dieses allgemeine Steckenpferd aller Thüringer und sächsischen Landwithe, und neue Bemerkungen suchet man vergeblich; 1ter Abschnitt: *Von der Wahl des Platzes, Verbesserung des Bodens, und der Düngervermehrung, Anlage einer Baumschule, vom Saen und Stecken der Obstkörner, von Verpflanzen*

pflanzen der jungen Bäume aus Saamen in die Baumfchule. Das Rejolen hätte der Vf. feinen Lesern ernflicher empfehlen follten, weil wir aus der Natur willen, daß die Bäume in einem lockern Boden freudiger, fchneller wachfen, als in einem feften. *Die Kirfchkerne foll man im Frühjahrliegen.* Keinesweges. Alle Kerne follten dann in die Erde, wenn fie die Natur ausfäet, dies ift ein Grundfatz der Forfmänner, es ift also viel beffer die Kirfchkerne gleich in die Erde zu bringen, wenn das Fleifch von ihnen ift. Rec. hat dies aus vieljähriger Erfahrung, auf welche er von ungefähr durch hingeworfene Kirfchkerne geleitet wurde. Der Vf. fagt uns auch nicht, wie die Saamenbeete anzulegen, gegen Süd und Nord, oder Weft, woran doch wegen den Luftzug und brennenden Sonnenftrahlen viel gelegen ift. Auch fcheint er die Defaufifche Manier nicht zu willen den Bäumen keine grofse Pfähle zu geben, die fie nur wund reiben, fondern den Baum mit zwey kleinen Pfählen mit Stroh fo anzubinden, daß die Krone frey von dem Wind beweget werden kann. Der eine Pfahl wird da, wo die heftigften Windftöße herkommen gegen Abend in die Erde gefchlagen. II Abfch. *Vom Oculiren, Pfropfen, Abfauzen und Copuliren der jungen Bäume, wie auch vom Baumwachfe.* Der Vf. weiß nicht, was im 96 Stück des Hannövrifchen Magazins v. J. 1786, zweift aber im neuen Berliner Intelligenzblatt und im erften Theil der Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthfchaft Böhmens von *Stumpf* ftehet: Man nimmt nentlich im Frühling jährige Zweige oder Schößlinge von allerley guten Arten Obftbäumen, u. fteckt fie in recht lockere und feuchte Erde, fo tief fie hineingehen wollen. Es ift ihnen gut, wenn fie dann und wann mit Mißpflützwaffer begoffen werden. Wenn fie ein Jahr geflanden haben; nimmt man fie heraus, fchneidet das lange Ende, welches in der Erde gefteckt, unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu angezogenen Baum, wodurch man des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden überhoben feyn kann. Ehe aber unsere Lefer diefes verfuchen, bittet Rec. *Munds* landwirthfchaftliches Magazin I Quartalstück, S. 86. zu lefen. III Abfchnitt. *Von Anlegung eines Obft- und Grasgartens, Verpflanzung der Bäume in denselben; Wartung der Gärten, verschiedenen Krankheiten und Kuren der Obftbäume, und derselben mancherley Feinden.* Daß die Apfelfbäume zwischen 20-30 Schuhe von einander ftehen follten, hat schon 1760. der

Geh. Rath *Reinhard* in feinen vermifchten Schriften gelehret. Der Vf. hat vollkommen Recht, die Bäume im Herbft zu verfezen, allein er hätte dazu fetzen follten, daß man die Löcher nicht erst dann machen foll, wenn die Bäume follten eingefezet werden, fondern einige Monate zuvor, damit Luft, Sonne und Regen einwirken können, allein daran denkt man nicht. Auch darinn hat er Recht, daß man die Bäume begießen foll, welches auch in nordamerikanifchen Plantagen gefchehen muß, wie Rec. vom *Louifium* bey *Dessau* und von *Wörlitz* weiß. Noch hätte der Vf. bey den Baumdüngen, wenn er anders die Erfahrung davon hat, den Schafdünger empfehlen follten, Wir willen keinen beffern Dünger, der fo fehr auf Blüthe und Früchte treibt, als diefen. S. 83 rät der Vf. bey großen Bäumen an, die starken Aeße mit Baumwachs zu befchmierem, allein es wäre zu koftbar, da Kuhmist mit Lehm die nentlichen Dienste that. S. 130 hätte bey den Raupen und Käfern ein Glafer in Suhl, *Rism* und *Mayer* benutzet werden follten. IV. *Verzeichniff einiger guten Obftforten.* 16 Kirfchen, 10 Pflaumen, 25 Aepfel, 17 Birnen werden hier aufgeführt, wenn er aber fagt, daß ihm nur zweyerley Apricofen bekannt feyen, dreyerley Pfirfchen, 4 Arten Nüffe, 2 Quitten, fo verweisen wir den Vf. auf *Christs* güldenes A, B, C., wo er 7 Arten Pfirfchen. *Stennés* Anweifung, *Röfsgs* zweyten Theil feines Verfuches, S. 109. u. mehrere Arten wird kennen lernen. Bey den zahmen Caftanien hat er den Standort vergeffen, fie lieben Sandboden, keinen schweren, dampfigen Ort. V. *Von Anlegung eines Kuchengartens, und der darinn anzuziehenden nützlichen Gewächse.* Ländler wird hier beffere Dienste thun, als der oberflächliche Vf. — *Von dem Schotendorne oder der Acacia.* Der um Böhmen hochverdiente *Bokadsch* hat schon zu Prag 1758 und 1761 feinen Vorfchlag drucken laffen, wie durch den Acacia-Baum dem Königreiche Böhmen ein urgemeiner Vortheil jährlich zuwachfen könne. Ferner hat *Reinhard* der Sohn zu *Carlsruhe* aus dem Franzöfifchen eine Abhandlung von der Acacie überfetzt, die dem Vf. unbekant feyn müffen, weil dort alles beffer und weisläufiger ausgeführt, als es der Verf. gethan hat. — *Vom Hopfenbau, dessen Wartung und Pflege.* Rec. hat diefes Jahr 5 Abhandlungen vom Hopfen unter den Händen gehabt, in gegenwärtiger aber gar nichts neues gefunden, als daß man keinen Kohl zwischen den Hopfen fetzen foll, welches doch noch problematifch ift.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Tübingen*, b. *Heerbrandt*: *Von der Schaaf-Runde, (Grind) und wie der-*

selben durch Policy Anstalten gesteuert werden kann. Von dem Schöferer Perarditer Johann Heinrich Stech in Tübingen.
O O O O O 2

bingen. 1737. 108 S. 2. Eine kleine nützliche Schrift, jedem Schäferey - Eigenthümer zu empfehlen: Der Vf. setzt die Kennzeichen der Raude, die er in die schwarze, nasse und trockene Raude theilt, fest, giebt physische und moralische Ursachen an, wodurch sie befördert und verbreitet wird, lehrt endlich Vorbauung und Heilmittel, alle nach sehr richtigen Grundätzen.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig: Freymüthige Betrachtungen eines Wollbürgers zum Wohl von Aachen, bey Gelegenheit der bevorstehenden Constitutionsverbesserung dieser Reichsstadt. 1788. 33 S. Kl. 4. Der Wechsel der Dinge, welcher seit einigen Jahrhunderten in unserem deutschen Vaterlande so vielen Staaten eine andere Gestalt gegeben, und in Macht und Ansehen die einmaligen Verhältnisse derselben so merklich verändert hat, wird am auffallendsten in seinen Wirkungen, wenn man seinen Blick auf unsere Reichsstädte wendet. Um von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt zu seyn, darf man sich nur erinnern, daß ehemals eine einzelne Reichsstadt eines Kreises oder einer Provinz, den gesammten übrigen Ständen dieses Kreises oder dieser Provinz die Wage hielt; daß noch im J. 1431. Kaiser Sigismund, bey Ausschreibung eines Reichstags nach Nürnberg, sechs Chur- und anderen Fürsten eine gleiche Anzahl Reichsstädte an die Seite setzte; und daß er letztere sogar das oberste Glied des Reichs nannte, worauf das Wohl u. die vorzunehmende Verbesserung desselben im Geistlichen und Weltlichen hauptsächlich beruhe. Und dieser Zustand der Reichsstädte hat sich nicht blos im allgemeinen politischen Verhältnisse derselben zum Reich; er hat sich (einige Ausnahmen abgerechnet) beynahe eben so sehr in dem Innern dieser Städte selbst durch eine beträchtliche Abnahme ihres alten Wohlstandes verändert. Es wäre ungerecht, die Ursachen dieses Verfalls unserer meisten Reichsstädte einzig und allein auf Rechnung ihrer Verfassung zu setzen. Man weiß, wie verschieden diese ist; und welchem Geschichtskundigen sind überdies die wichtigen Revolutionen der letzten Jahrhunderte in dem Handel von Europa unbekannt, welche diesen in ganz neue Kanäle geleitet, einige Gewerbezweige zerstört, andre umgebildet und verletzt, und auf das Schicksal verschiedener unserer Reichsstädte den nachtheiligsten Einfluß gehabt haben? Nicht alle kann daher in ihrem Verfall der Vorwurf eigener Schuld treffen. Allerdings giebt es aber mehrere, die noch jetzt von der glücklichsten Lage begünstigt, zwischen rings umher blühenden Ländern, mehr und mehr von ihrem Wohlstande herabsinken; und bey solchen ist der Grund davon, mit Recht, in irgend einem inneren Fehler ihrer Verfassung zu suchen. Unter diesen Fehlern der Reichsstädte ist einer der verderblichsten und gemeinsten, die Anhänglichkeit derselben an ihr altes, Fleiß und Talente niederschlagendes Zunft - System, welches zu einer Zeit, wo fast allein in den Reichsstädten Sicherheit und Schutz für Handel und Gewerbe war, folglich das ausschließliche Monopol noch alle ihre Maßregeln deckte, ohne großen Nachtheil befolget werden konnte; jetzt aber bey der so hoch gestiegenen Concurrnz und allgemeinen Lebhaftigkeit des Handels, die traurigsten Folgen nach sich ziehen muß. Als eine lehrreiche Darstellung der Folgen dieses Zunft - Systems in einem wirklichen Beyspiele, (nemlich der Reichsstadt Aachen) verdient die hier angezeigte, mit vieler Einsicht und Sachkenntniß abgefaßte Local - Schrift die Aufmerksamkeit auch auswärtiger Leser. In der erwähnten Reichsstadt herrscht der alte Zunftgeist noch im höchsten Grade. Die Fabrikanten daselbst sind nicht allein auf die einheimischen

Arbeiter eingeschränkt; auch die Arbeiter selbst untereinander sind den seltsamsten Einschränkungen unterworfen. So darf z. B. kein Meister mehr als vier Knechte oder Gefellen, und kein Weber mehr als vier Stühle halten; eine Einrichtung, welche aus einer milden Vorforge für Trägheit und Ungeschicklichkeit entsprungen zu seyn scheint, damit Fleiß und höhere Fertigkeit diesen ja nicht zu viel Abbruch thun mögen. Der Vf. zeigt die Wirkungen einer solchen Zunftverfassung, besonders auf die dortigen Tuch-Fabriken, in sehr auffallenden Beyspielen. Mit der Nachlässigkeit der Arbeiter in Aachen ist es so weit gekommen, daß die dortige Manipulation der Wolle ein Gegenstand des Gespöttes der besser eingerichteten Nachbarn und aller Sachkundigen ist; und von der Untreue dieser Arbeiter kann man sich einen Begriff aus der Menge der sogenannten Kauftücher machen, welche aus geschlozener Wolle verfertigt, und heimlich und öffentlich, täglich zum Verkaufe gebracht werden. Merkwürdig ist es, daß selbst Aachener Fabrikanten zu den Käufern dieser Tücher gehören, und auf solche Weise (wie es der Vf. ganz richtig nennt) Patronen eines zum Theil an ihnen selbst verübten Diebstahls werden. In so fern die Rechte des Aachener Bürgers auf der Zunftverfassung beruhen, ist freylich an eine gänzliche Aufhebung derselben nicht zu denken; der Vf. zeigt aber, daß wenigstens Verbesserungen möglich sind, und daß diese nicht allein den Fabriken überhaups, folglich auch den Arbeitern derselben mittelbar, sondern diesen letzteren mit der Zeit sogar unmittelbar Vortheil bringen würden. Mit vieler Wärme, und mit Gesinnungen, die ihm wahre Ehre machen, rügt auch der Vf., obgleich selbst ein Katholik, die Intoleranz gegen die Protestanten in Aachen, diese Hauptstützen des Wohlstandes der Stadt, denen gleichwohl der öffentliche Gottesdienst darn unterlagert ist. Um nicht zu weitläufig zu werden, folgen wir dem Vf. nicht in demjenigen, was er noch über das zu Aachen in Fällischen eingeführte, dem Credit so schädliche Präferenzrecht, über den dortigen Wucher, und das daselbst öffentlich privilegierte Hazardspiel sagt: wir begnügen uns im allgemeinen mit der Bemerkung, daß überall aus seiner Schrift edle Absicht, richtiger Beobachtungsgestalt und gesundes Urtheil hervorzuleuchtet. Ein Bürger von Aachen ist der Vf. nicht; desto größere Ehre bringt ihm sein wohlgemeinter Eifer für das öffentliche Beste dieser Stadt, und seine genaue Bekanntschaft mit den inneren Einrichtungen derselben. Uebrigens wird auch der entfernte Leser, der des Vortheils beraubt ist, die zu Aachen niedergesetzte Kaiserl. Commission näher zu kennen, dennoch den Erwartungen, welche der Verf. von den Bemühungen derselben um die Reform von Aachen hegt, sich mit ihm willig überlassen, wenn er dies wenigstens weiß, daß unter jenen Mitgliedern der als einer unserer schätzbarsten politischen Schriftsteller und würdigsten Geschäftsmänner bekannte Königl. Preuss. Gesandte am Niederrhein, Hr. von Dohm, sich befindet. Vielleicht ist es der Reichsstadt Aachen vorzuehalten, einigen ihrer Mitschwelgen, die mit ihr, von Seiten der Constitution, in ziemlich ähnlichem Falle sind, nach glücklich vollbrachter Reform zum Nutzen zu dienen, und in so fern ihren einmaligen Einfluß auf auswärtige Gesetzgebung wieder zu gewinnen.

BÜCHERVERBOT. In Cleve sind seit dem Anfang des Novembers alle Schriften gegen das preuss. Religionsedict verboten. A. B. aus Westphalen d. 12. Nov. 1788.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 25^{ten} December 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN:, b. Spener: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763*, durch J. W. von Archenholtz, vormals Hauptmann in königlich preuss. Diensten. Mit einer illuminirten Charte und historischen Kupfern (eigentlich 6 Portraits, 12 historischen und 4 illuminirten Vorstellungen von Trachten). 1788. 290 S. kl. 8.

MANNHEIM, (mit Bewilligung des rechtmässigen Verlegers) bey Schwan u. Götz: Ebendieselbe wohlfeile Ausgabe für die Reichslande. (Pr. 36 Kreuz.)

Des Hrn. Vf. Talente in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem grössern Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das je die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern Tagen, und in einem Zeitraum von 7 Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Vf. die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammen gereihet habe; so mannichfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden. Bald versetzen uns Russen und barbarische Kalmuken in die Zeiten der Hunnen, bald eine zusammengestoppelte Reichsarmee in das Zeitalter der Kreuzfahrer; bald werden wir mit dem Helden der Geschichte, auf einem unwirthbaren Meere dahin seegeind, bis an die Sterne erhoben, bald in den hoffnungslosesten Abgrund versenkt, bis endlich der Pharus des längst erseufzten Friedens erscheint. Eine solche Arbeit setzt nothwendig einen gewissen Enthusiasmus bey dem Vf. voraus, und da wäre es kein Wunder, wenn der kaltblütigere Leser da oder dort eine kleine Lücke im Räderwerk erblickte, oder wahrnähme, daß sich der Künstler manchmal unter den verschiedenen Werkzeugen, die ihm

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

vor Augen lagen, vergriffen habe. Doch haben wir wenig dergleichen zu bemerken gefunden. Bey der Schlacht von Prag fehlet das Manöuvre des Obrist von Warneri, das von wichtigem Einfluß war, und zu einem lehrreichen Beyspiel hätte dienen können. Hingegen giebt der Hr. Vf. bestimmtere Nachrichten von einem andern Umfande, wie nemlich ein Paar eulende Pontons das Loos vieler Nationen bestimmten. Die Armee des Prinzen Moritz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Fluß war angeschwollen. Man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne bloße Zuschauer der Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die ganze Vernichtung des grossen Oesterreichische Heers war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag, fährt der Verf. fort, wäre in der Geschichte unsterblich geworden. Sodann keine Schlacht bey Kollin, keine Schlacht bey Hochkirch, kurz eine ganz andere Weltgeschichte, als wie man sie jetzt in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts liest. Wenn man die Worte genau abwägen will, so kann man sagen, dieser Tag sey eben so wohl unsterblich, als er es auf die andere Art geworden wäre, so wohl an sich, als auch in den Schlachten von Collin und Hochkirchen, als Folgen. Ueber den Rückzug der Preussen aus dem Gefecht bey Collin muß man den Warneri hören: Es geschah derselbe nicht mit solcher militärischen Klugheit und Ordnung, daß die grossen Thaten des Tages dadurch gleichsam gekrönt wurden. Die Schlacht bey Rossbach ist freylich so geschildert, daß man sich von allem, nur nicht vom schönsten, Manöuvre des Krieges einen deutlichen Begriff machen kann. Ein paar Zeilen wären dazu hinreichend gewesen; lieber hätten wir den Franzosen bey Gotha ihre uns ganz unschädlichen Haarbeutel, Sonnenschirme und Papageyen gelassen, besonders da dieser Troß zweymal in der Geschichte vorkommt. Folgende Schlachtanekdote läßt sich nicht übel lesen: Ein preussischer Reuter, im Begriff einen französische

P p p p p
schen

schen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen österreichischen Curassier hinter sich mit dem Schwerdt über seinen Kopf. Bruder Deutscher, ruft ihm der Preusse zu, laß mir den Franzosen. Nimm ihn, antwortete der Oesterreicher, und eilte davon. S. 66. scheint der Vf. etwas an den unrichtigen Ort gesetzt zu haben, wenn er sagt, die Eberssche Armee habe nach der Schlacht von Breslau immer in einiger Entfernung von der königlichen campiren müssen, um den Muth der siegreichen Schaaren nicht zu schwächen. Dieses wird sonst von des Prinzen von Preussen Armee nach dem Rückzug aus Böhmen erzählt. Die Vergleichung der Macedonischen Phalanx S. 68, welche eine Linie von 8 bis 16 Glieder formirte, mit einer zum Deployiren geschlossenen Colonne, finden wir gar nicht passend. Die Preussen aber haben bey Leuthen weder die Colonne zum Deployiren geschlossen, noch auch wirklich deployirt. Der Aufmarsch geschahe ganz nach der alten Weise. Für diese Vergleichung hätte der Vf. die Art beybringen können, wie der König einige der Reuterey zugesellte Bataillonen benutzt hat. Diese waren hier positiv von eben so wichtigen Folgen, als jene Pontons negativ. Die Schlacht von Creveld ist nur im Prospekt vorgestellt; dabey bleibt der Kunstgriff des hannövrischen Feldherrn unberührt. Der Hr. Vf. hat freylich gegen dergleichen Bemerkungen das für sich, daß er mehr auf unmilitärische Leser Rücksicht genommen habe. Allein auch unmilitärische Leser lesen gerne Berichte von den Kunstgriffen, womit man heut zu Tage Schlachten gewinnt, besonders wenn sie, wie es hier meistens der Fall ist, kurz gefaßt werden können. S. 132. sollte es heißen: marschierte seine Linie Colonnenweise gegen den linken Flügel der Russen, statt, fiel seine Linie auf den linken Flügel der Russen u. c. w. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn der Vf. S. 149. sagt: Fnk stand im Grunde. Er stand auf den höchsten Bergen. Von der Schlacht bey Torgau schreibt der Vf. als Augenzeuge, wobey besonders der Zustand der preussischen Armee nach der Schlacht auf eine solche Art geschildert wird, daß man sich nicht mehr verwundert, warum die Preussen dem österreichischen Abzug keine Hindernisse in den Weg legten, Rec. sähe es für keine unwirksame Sache an, wenn der Staat eine eigne Ausgabe von diesem vortreflichen Volksbuche unter das Militär vertheilte, um es als ein Werkzeug zur Bildung tapferer und zugleich gelitteter Krieger zu benutzen; doch wären hierzu vielleicht einige Veränderungen nöthig.

LEIPZIG, im Verl. der Dykischen Buchh.: *Die Engländer in Indien.* Nach Orme, von J. W. v. Archenholtz. 3ter Band. 1788. 258 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieser dritte Theil begreift den Rest der Geschichte des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Karnatik von 1758 bis 1761, so weit nemlich Orme sie beschrieben hatte. Hr. v. Archenholz, der Willens war, die Geschichte von da an bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, erklärt in der Vorrede, daß er diese Arbeit einem andern Schriftsteller überlassen habe, von dem wir diese Michaelismesse den 4ten Theil zu erwarten hätten; wir werden nun sehen, ob wir dabey gewinnen oder verlieren. Jetzt nur etwas von diesem 3ten Theile.

Die Engländer hatten gegen ihren fürchterlichsten Feind, den Obristlieutenant Büffi, die größte Hülfe durch den neuen General-Gouverneur aller französischen Besitzungen in Indien, den General-Lieutenant, Gr. v. Lally, bekommen. Dieser störrische, argwöhnische, und von seinen Talenten zu sehr eingenommene Mann hatte dem Büffi im Junius den Befehl ertheilt, aus Decan, wo er so große Thaten verrichtet, zurück nach Pondichery zu kommen, um den Kriegsplan, der ihm viel zu langweilig schien, zu ändern. Mit Lally waren Soupire, Marechal de Camp und 6 Obersten, die alle, dem Range nach, über Büffi standen, angekommen. Diese Obersten aber, die Büffis große Fähigkeiten erkannten und überzeugt waren, daß das Interesse ihrer Nation sehr dabey leiden würde, wenn er wegen seines niedrigen Ranges vom Commando ausgeschlossen würde, baten aus edlem Patriotismus den Lally, ihn zum Brigadier-General, folglich über sie alle, nächst dem Soupire zu setzen. Eine so schöne That verdient es, daß man die Namen dieser 6 Obersten hier anzeigt. Sie hießen *Landivisau, de la Taire, d'Estaing, Breteuil, Verdiers und Crillon*. Lally konnte es nicht abschlagen; aber mit seiner gewöhnlichen Bosartigkeit schrieb er diesen Schritt mehr dem Gelde des Büffi, als seinem Ruhme zu; indess konnte Büffi mit aller seiner Klugheit es nicht verhindern, daß die Lage der Franzosen gar bald äußerst traurig ward. Lally ließ sich nicht rathen, beleidigte alle, und verurtheilte dadurch, daß selbst seine guten Plane ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt aber paßten sie nicht für das Land und die Sitten der dortigen Einwohner, wie hier gezeigt wird. Doch aber muß man auch zu seiner Entschuldigung bemerken, daß er nicht mit dem nöthigen Gelde unterstützt wurde. Die Truppen, die oft in mehreren Monaten keinen Sold bekamen, wurden mißvergnügt, und empörten sich einmal förmlich, ohne daß man sie bestrafen durfte. Darüber zerfiel die Discipin, und Lally, von allen gehaßt und verwünscht, konnte mit allen seinen kriegerischen Talenten und Eifer für seinen Dienst nichts ausrichten. Die Engländer hingegen, die bey seiner Ankunft an allem, nur nicht am Gelde, Mangel litten, bekamen nach und nach immer mehr

mehr Kräfte. Pokok siegte zweymal zur See, Forde eroberte mit seinen wenigen Truppen aus Bengalen Masulipatam, und andre Befehlshaber im Karnatik, besonders Coote, vertrieben die Franzosen aus einem Platz nach dem andern. Letzterer gewann 1760 bey Vandiwash eine Hauptschlacht, die in Madras eben so große Freude machte, als der Sieg bey Plassy in Calcutta. In dieser ward Büffi gefangen, und nun hemmte nichts den Lauf ihrer Eroberungen. Pondichery selbst mußte sich den ersten Jan. 1761 ergeben, und was Lally nach der Eroberung des Forts S. David beschloffen, dafs er nemlich nicht eher ruhen wollte, bis er alle Engländer aus Indien vertrieben hätte, das thaten diese wirklich mit den Franzosen. Der letzte Ort war Gingee, den sie den 5 April 1761 eroberten, und dieser Tag endigte endlich die langen Feindseligkeiten zwischen den beiden Kriegführenden Mächten auf der Küste Coromandel, und liefs den Franzosen in ganz Indien auch nicht ein einziges Häuschen zurück, das unter der Autorität des französischen Hofes irgend etwas unternehmen konnte. Lally ward, ohne es zu erhalten, dafs sein Militärisches Betragen von einem Kriegsgericht untersucht wurde, vom Pariser Parlement zum Tode verurtheilt, ungeachtet die wegen ihrer Talente berühmten französischen Rechtsgelehrten Seguier und Peillot erklärten, dafs sie von seiner Unschuld überzeugt wären. Voltaire glaubt sich daher berechtigt, den Tod des Lally einen Justizmord zu nennen.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Die verlorrenen Sohne*. Schauspiel in einem Acte. Von P. J. von Pröpper, zu Hönninger. 1788. 61 S. 8. (4 gr.)

Ferdinand von Doddorf, entläuft, weil er Sophie, eine Malerstochter, zur Mutter gemacht hat, und zur Frau nicht machen will. Karl, sein 9jähriger Bruder, läuft ihm aus Liebe nach, in einen Wald, wo ihn ein Seelenverkäufer auffängt. Ferdinand reitet bey dem Waldwirth Strips an, will sich erschessen, drückt auch ab, und fällt, indem Sophia kömmt. Er lebt aber, denn Strips, der im Monologe vom Erschessen hörte, hat die Kugeln ausgezogen. Sie werden eins, zum Vater hinzugehen. Indem kommt der Seelenverkäufer mit Karln, man erkennt sich, der Seelenverkäufer entweicht, man geht zum Vater, er verzeiht, und das Stück ist aus. Die Rolle des kleinen Karls ist mit rührender Naivetät geschrieben, und die Darstellung dieses Gefühls ist angenehm. De-

sto unbegreiflicher ist der bizarre Gedank, diese Geschichte, welche zwey Tage spielt, in einen Act zu drängen, so wie die Reden des Verwalters Wendel, S. 8. u. 9 — „Steht ihm nur „jetzt bey, ihr guten Engel, und — verlast mich „dafür in meiner Sterbestunde!“ S. 39. Sophia, „hier will ich ewig leben, und dem Himmel „großmüthig entsagen,“ unmöglich mit Auswahl niedergeschrieben sind.

REGENSBURG, b. Montag: *Amalie von Kronbach, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Perchtold, 1787. 8. 88 S. (4 gr.)*

Eine Mutter und ihr Stieffohn wollen, um dem Vormund der Tochter nicht Rechnung abzulegen, diesen, der ihr Geliebter ist, vergiften wollen; auch allenfalls die Tochter. Ein Graf ist als Liebhaber, den die Mutter will, bey der Hand, den Gesandten von Lohnburg zu ermorden, wird aber von diesem erstochen, der Stieffohn entwarfnet, schießt noch mit dem Terzerol, aber — „a tempo läuft die Mutter in den Schufs und fällt.“ Der Gesandte läst den Stiefbruder arre- tieren, und heirathet Amalien. — Ein kaltes, widernatürliches Stück, ohne Wahrscheinlichkeit und Verdienst der Sprache.

BERLIN u. STRALSUND, b. Campen: *Das Sechszehnjährige Mädchen*. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Vom Verfasser der Eroberung von St. Lucie. 1787. gr. 8. 1288 S. (6 gr.)

Dies sehr artige Schauspiel ist schon auf den meisten Bühnen gegeben, wir enthalten uns daher, unsern Lesern den Inhalt anzuzeigen. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Hier und da sind Wörter gewählt, die wir nicht in einem deutschen Original, weniger noch in der Uebersetzung eines feinen französischen Stückes wünsch- ten. Die Baronesse sagt unter andern einmal: „es ist doch *schmurrig* mit diesen Leuten.“ Dieses Wort läst sich nur in dem Munde des *Labrie* anhören. — Wir können nicht umhin, bey Gelegenheit dieses niedlichen, mit edlem Gefühl und großer Kenntniß der feinen Welt geschriebenen, Stückes, den Wunsch zu thun: dafs dieje- nigen, welche unsere Bühne mit Ungeheuern beschenken, darinn entweder Convulsionaire sich balgen, oder eine Menge Frevler kalt und unwahr- scheinlich aufgereihet sind wir wünschten, dafs es Ihnen der Mühe werth scheinen möchte, die Wirkung hervorzubringen, worauf d es Stück angelegt ist. Sie besteht in Wohlwollen gegen Jedermann, und Wärme für das Gute, das wir er- reichbar und liebenswürdig vor uns sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. *Jul. Gabelhofer*, Priester aus den frommen Scholen, ist zum Professor der PaRoral- theologie in Pest ernannt worden.

BELOHNUMG. Hr. *Joh. Peter Waldeck* Prof. jur. zu Göttingen, hat den Hofrathcharakter erhalten.

TODESFÄLLE. Den 4. Sept. starb zu *Cromhurst* (co. *Cardigan*) Hr. *Evan Evans*, bekannt durch eine *Dissertatio de Bardis*, und Uebersetzung verschiedener poetischen Stücke aus der Walisischen Sprache. Er hat einige schätzbare Misphe in dieser alten Sprache, theils historischen, theils poetischen Inhalts hinterlassen, die sich jetzt in den Händen des Hn. *Paul Panton*, esq. of *Plays Gwyn* in *Anglesey* befinden. *Gentlem. Magaz. Oct. 1788.*

Zu *Newington-Butts* ist den 26. Sept. der Landschaftsmaler, Hr. *George Robertson*, im 39ten Jahre seines Lebens gestorben. Er war in London geboren, reiste aber früh nach Italien, und hielt sich einige Jahre in Rom und andern ital. Städten auf. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt machte er auf Anrathen seines Beschützers, *Beckford*, esq. of *Somerlyhall*, eine Reise nach Jamaica, welcher man die sechs vortreflichen Ausichten dieser Insel, die nach seinen Gemälden geschohen worden, zu verdanken hat. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 7ten Oct. starb zu London der bekannte Arzt, Hr. *D. John Brown*, der sich in Schottland durch seine medicinischen Schriften und paradoxen Meinungen auszeichnete. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 26. Nov. starb zu Paris der Ritter *Bartoli*, Antiquar des Königs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften. *Journal de Paris d. 5. Nov. 1788.*

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Altona. De resurrectione carnis interpretatio Cap. XV. epist. I. ad Corinth — Lebrecht Hierr. Sam. Jehne, Prof. et Rect. 1788. 50 S. 4.* Die gute Art zu interpretieren und die Eigenthümlichkeiten in der Erklärung selbst machen diese Abhandlung werth. Von den letztern nur ein paar Proben. I. Cor. XV. 28. bezieht Hr. I. auf den Menschen überhaupt, und nicht bloß auf Christum; v. 29. *υπερ των νεκρων* i. e. *ex vivis quae nulla sunt, rebus nihili, maris signis* in Bezug auf *72 v. 20-28. λεγομενα.*

KLEINE LITERARHIST. SCHRIFTEN. *Hersfeld. Progr. Wilhelm Wille Rect. de Andrea Hyperio Hassorum Theol. etc. ejusdemque scholarum medicorum, quas Gymnasia vocamus, instituendarum primo consilio. 1788. 26 S. 4.* Auch aus demjenigen, was Hyp. hierüber gesagt hat, lernt man ihn als einen Mann kennen, der die Lage und Bedürfnisse seiner Zeit gut kannte, und eben so augemeinere als ausführbare Verbesserungsvorschläge zu thun wußte.

Coburg. Fängstprogr. des dasigen Gymnasii Casimiri — v. Hn. Prof. Briegleb. 1788. 4. 8 S. Es ist die eilfte Fortsetzung der Geschichte dieses Gymnasii, worin die Mischelligkeit zwischen zweyen seiner Lehrer, *Libavius* und *Scheffer*, nach ihren Ursachen und Folgen pragmatisch erzählt wird, wobey manche unterhaltende Anekdote von der Beschaffenheit der damaligen Sitten der Studierenden vorkommt; z. B. *Libavius* sagt: „Die „Disciplin war verdorben, ehe ich kam. Es waren 25 „Knaben da, die Studenten hießen; Tumulte; Verhör „fast alle Tage; sie thaten alles, was muthwillige Studenten zu thun pflegen; soffen, löffelten, juchzeten, „gingen gassaten. *Domini Professores* zeigten mit *Domini studiosis* etc.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Hann: Obs. miscellae — Theod. Frid. Stange, Gymnas. Direct. 1788.* Sie schlagen theils in die Geschichte, theils in die biblische Exegese und Kritik ein, und verrathen nicht nur gute Kenntnisse, sondern auch einen richtigen Geschmack. Wir zeichnen zur Probe die Erklärung v. Act. XVII. 21 — 31. aus: „*Quare decrevit tempus, quo convicturus est Deus Christi religione gentibus a cultu divino alienis vanitatis cultus idololatriae per suam, quem ad hunc rem constituit, id quod ex mortuis eum excitando omnibus factis probavit.*“ Die Beweise lassen sich in der Kürze nicht anzeigen, sind aber gut geführt worden.

KLEINE ERBAUUNGS SCHRIFTEN. *Kassel: Predigt über Ps. 127, 1. nach einer — Feuersbrunst in Kassel gehalten am 9. Sept. Vorm. v. G. Frid. Götz, ev. luth. Pred. daselbst. Angehängt sind einige allgemeine Regeln der Vorsicht in Absicht auf Feuersbrünste. 1787. 13 S. 8. (Preis 2 Albus; für Menschenfreunde unbestimmt.)*

Ebendaf. *Glaubensbekenntniß der Durchl. Prinz. Karoline Amalie zu Hessen*, abgelegt am 13. Oct. 1787. mit den dabey gehaltenen Reden v. G. F. Götz 1787. 19 S. 8. (3 gr.) Beide Aufsätze verdienen in mehr als einer Rücksicht als Muster gelesen zu werden. Mit Vergnügen schreibt Rec. aus der Anm. S. 6. die Worte des VI. ab: *Es freut mich, daß ich, indem ich dies Schreibe, sagen kann, daß auch ein hiesiger Jude mir schon einen Beytrag für unsere Nothgelittenen gebracht und zugleich diese Predigt verlangt hat.*

Rudolstadt. Pred. v. M. Ludwig Fried. Cellarius — das vaterliche Aufsehen Gottes über die Seinen bey den mancherley Gefahren ihres Lebens. 1787. 36 S. 8. Recht gut; bis auf den Gebrauch des in dieser Bedeutung voralteten Wortes Aufsehen in dem Hauptsatze.

Wirzburg. Predigt auf Mar. Himmelfahrt gehalten vor den Mitgliedern der löblichen Marianischen Bürgergesellschaft — v. Joh. Mich. Fesler, 1787. 15 S. 4. Eine Empfehlung der Demuth durch das Beyspiel der Marie, so wie wir es aus den Erzählungen der Evangelisten kennen. Möchte den Christen allenthalben und immer eine so reine praktische Sittenlehre, mit so ungekünstelter, herzlicher Beredsamkeit, in einer meist richtigen und nur selten durch Provinzialismen (z. B. Praß. S. 7.) entstellten Sprache gepredigt werden!

Frankenthal, b. Giegel: Das moralische Leben der am 6. Mai 1787 verherrlichten regierenden Fürstin Carolinē z. Nassau-Weilburg — eine öffentl. Rede v. J. F. Des Cōtes, Nassau-Weilb. Hofpred. 1788. 60 S. 8. Eine rednerische Schilderung der moralischen Freuden, die diese Fürstin hier auf Erden genoss, und in dem zukünftigen Leben fortsetzen wird.

Ebendaf. *Auferstehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jesu Christi.* Ein Versuch v. *** (dem VI. eben gedachter Predigt) 1788. 30 S. 8. Der VI. sucht zu zeigen, daß Absonderung des ganzen unsterblichen, unsichtbaren Menschen (nicht bloß der Seele) von dem sterbenden irdischen Leibe, zur unmittelbaren Fortsetzung des Lebens — der wahre Neutestamentliche Begriff von der Auferstehung der Todten sey. Die Sache verdiente noch genauer aus den Quellen für die Geschichte jüdischer Religionsbegriffe untersucht zu werden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 26^{ten} December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *Mary, Queen of Scots vindicated*; by John Whitaker. 1787. Tom. I. 1 Alph. 12 Bog. T. II. 1 Alph. 5 E. T. III. 1 Alph. 4 Bog. 3.

Die Frage, ob die Königin Marie der Verbrechen des Ehebruchs und der Ermordung ihres Gemals schuldig sey oder nicht, ist von Engländern und auswärtigen Schriftstellern mehr als einmal untersucht. Wenn diese Frage vor einem Gericht, das sie nach den Vorschriften der Criminalrechte untersucht und entscheidet, abgeurtheilt werden sollte, so gehörte dazu freylich ein Beweis, der gar keinen Zweifel oder Einwurf mehr übrig läßt, und jedermann liehet ein, wie schwer dieses bey dem Stande der Angeklagten, bey der Entfernung von Bothwell, der Unmöglichkeit einer Confrontation, und andern Umständen zu führen war. Ihre Ankläger traten ihn gleichwohl an, und legten der Commission Briefe und Gedichte der Königin vor, woraus, nach dem Auspruche der Commission, ihre Schuld erhellete. Hieraus ist nun die große Frage entstanden: „ob diese Briefe ächt und unverfälscht den Richtern vorgelegt sind, und ob sie die Eigenschaft hatten, daß diese sie als Beweise der Schuld der Königin ansehen konnten.“ Hr. W. erzählt in der Vorrede die Geschichte des Ansehens und Vertrauens, das diese Briefe und der daraus geführte Beweis unter den Geschichtschreibern der unglücklichen Frau gehabt haben, und sagt dann hinzu, daß er glaube, daß diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit verworfen, vieles übersehen hätten, womit sie ihrer Meynung ein weit stärkeres Gewicht hätten geben können. Dieses ist also der Zweck seines Buches und man muß sagen, daß die Königin an diesem einsichtsvollen und beredten Mann, der schon durch seine Geschichte von Manchester einen gegründeten Ruf in der gelehrten Welt erhalten hat, einen warmen und geschickten Vertheidiger gefunden hat, wenn wir auch gleich gestehen müssen, daß er uns keinesweges an allen Orten überzeugt habe und glauben, daß seine Parteylichkeit ihm so wohl in Absicht
A. L. Z. 1788. Vierter Band,

der Unschuld der Königin Maria, als auch des schwarzen Charakters der Kön. Elisabeth, zu weit führe. Er fängt den ersten Theil damit an, diese beiden Nebenbuhlerinnen, und die Umstände, worinn sich Schottland befand, als Marie seinen Thron bestieg, zu schildern. In dieser Zeichnung des Charakters der K. Marie ist nicht der mindeste Schatten, es müßte denn der seyn, daß ihre Gutherzigkeit in Leichtgläubigkeit ausgeartet sey. Sogar nicht einmal der für diese Prinzessin unglückliche Umstand wird erwähnt, daß sie an dem ausschweifenden, die Sitten von ganz Frankreich durch italiänische Laster verderbenden Hofe der Königin Catharinen von Medici erzogen war. Er wirft die Schuld des Abfalls ihrer Unterthanen, allein auf eine fanatische Geißlichkeit, die Rebellion gegen eine Königin predigte, weil sie eine Katholikin war, auf die Intriguen ihres natürlichen Bruders, des Grafen Murray, von dem Hr. W. ein äußerst schwarzes Gemälde macht, und ihn gewöhnlich nur den Bastardbruder nennt. Das Unglück der Königin war, daß sie diesen Bruder und Elisabeth zur Base hatte. Der Charakter der Elisabeth ist meisterhaft gezeichnet, aber zu übertrieben böse. Wenn er von der Eifersucht redet, die Elisabeth gegen Mariens Schönheit bewies, so sagt er: „Elisabeth dachte in den mehresten übrigen Fällen männlich. Sie hätte es vornehmlich in dieser Rücksicht thun sollen, aber der weibliche Theil war darinn über den männlichen herrschend. Sie, die ihren Generalen bey Gelegenheit Maulschellen gab; konnte es nicht ertragen, daß die Schönste, die angenehmste, die vollkommenste Prinzessin ihres Zeitalters, sie nur auch in bloß weiblichen Vorzügen übertreffen sollte.“ Er schreibt die Melancholie, in die Elisabeth in den letzten Jahren ihres Lebens verfiel, ihren Gewissensbissen über die Hinrichtung der Marie zu, und erklärt es in Vergleichung mit derselben für einen unwichtigen Grund dieser Schwermuth, daß sie ihren Liebhaber auf dem Schaffot hatte sterben lassen, welche Meynung aber wohl wenigen Beyfall finden möchte.

Die Untersuchung des Processes fängt S. 41 an. Hr. W. thut, unsrer Meynung nach, überzeugend
Q q q q q
dar,

dar, daß Elisabeth von Anfang an mit Murray es darauf angelegt habe, Marien zu Grunde zu richten. Aber wir glauben nicht, daß selbst aus dem, was er anführt, bewiesen werden kann, daß bey der Untersuchung der Aechtheit der Briefe der Marie, nicht nur ihre Commissarien, sondern auch der ganze geheime Rath und acht demselben hinzugefügte Grafen bestochen gewesen wären, diese untergeschobenen Briefe für ächt zu erklären. Daß die Ankläger der Königin anfangs behutsam, ja selbst furchtsam verfahren, ehe sie der Festung der Elisabeth gewiß waren, daß sie sich die größte Sicherheit bey ihrer Anklage und besonders das Versprechen geben ließen, daß Elisabeth Marien nicht wieder auf den Thron helfen wollte, wenn sie ihre Anklage bewiesen, war der Klugheit gemäß, und beweiset mehr für, als gegen die Wahrheit der Anklage. Mariens Briefe wurden in dem mit 8 Grafen verstärkten geheimen Rath mit Briefen verglichen, die sie an Elisabeth geschrieben hatte. Der Vf. behauptet, daß dieses hinlänglich sey, darzuthun, daß die Vergleichung nicht redlich angestellt sey, da wieder nichts bewiese, daß diese Briefe an Elisabeth von Marien geschrieben waren. Aber sollte niemand unter allen diesen vornehmen Leuten gewesen seyn, der die Hand der K. Maria kannte? Sollten sie alle, oder der größte Theil solche Schurken gewesen seyn, daß sie verdächtige Briefe für authentisch anerkannt hätten, von denen die Ehre und das ganze Glück einer Königin abhing, die beständig viele Liebe und großes Mitleiden fand? Allein, sagt der Vf., man hätte solchen Briefe von ihr von fremden Höfen kommen lassen: man hätte sie sollen in Gegenwart der Commission schreiben lassen; — man siehet wie schwer auszuführen und beschimpfend beide Vorschläge sind, und man setzte anfangs keinesweges alle Achtung gegen Marien aus den Augen. Weit wichtiger ist der Verdacht, daß diese Briefe falsch waren, der aus der Weigerung der Königin von England entsethet, Marien diese Br. in Original oder Abschrift vorzulegen, welches aber die Gegner läugnen. Elisabeth hob die Untersuchungscommission auf, ohne daß ein Spruch in der Sache geschehen war, entließ aber Marien nicht aus dem Gefängniß und verbreitete 3 Jahre nachher diese Briefe, gegen welche Marie sich nicht hatte vertheidigen können. Der Vf. theilt darauf die verschiedenen Erzählungen mit, die man von der ersten Entdeckung dieser Briefe hat, und bemühet sich zu zeigen, wie viele Widersprüche in dieser Erzählung den Betrug selbst darthun. Er sucht zu beweisen, daß es Morton und die Mißvergnügten selbst waren, die mit Bothwell Partey gemacht hatten, den König zu tödten, und daß diese mächtige Partey Bothwell vor dem Gerichte gegen die Verdammung sicherte. Man zeigte damals noch nicht die mindeste Spur eines Verdachts, daß die Königin

mit Bothwell in einer ehebrecherischen Verbindung stünde, und erwählte keiner Zeile von ihr. Das erste wurde erdacht, und die zweyten gefchmiedet, als die Rebellen so weit in ihrem Plane fortgerückt waren, daß ihnen nur noch ein Vorwand fehlte, die Königin abzusetzen. Man gab sich vergeblich Mühe während ihres Gefängnisses sie zu bewegen die Krone niederzulegen. Lethington, ihr geheimer Secretär, der ihre Handschrift vortrefflich nachzumachen verstand, schmiedete die Briefe am 4ten Dec 1567, um sie dem schottischen Parlamente vorzulegen. Diese Briefe litten in der Folge mancherley Umschaffung, welches auch diejenigen, die ihre Authenticität anerkannt haben, als Robertson, Hume etc. eingestehen, aber es von der Nachlässigkeit der Abschreiber erklären, oder andere unbedeutende Entschuldigungen vorbringen. Zu dem größern Heirathscontract wurde Marie durch ihre Entführung von Bothwell wider ihren Willen gezwungen, und den kleinern haben die Rebellen gleichfalls geschmiedet. Nicht nur der Inhalt der Briefe, sondern ihre Unterschriften, ihre Ueberschriften, ihr Datum und ihre Zahl weichen in verschiedenen Zeiten von einander ab, und beweisen ihre Unterschreibung. Ja dieses geht endlich so weit, daß sie auch fogar zu einer Zeit in einer andern Sprache geschrieben seyn sollen, als zu einer andern. Dieses alles wird mit sehr großer Weitsehigkeit und einem sehr unnützen Aufwande von Worten, mit englischen und lateinischen Versen durchwebt, besonders aber mit einer tadelhaften Heftigkeit gegen solche Schriftsteller, als Hume und Robertson sind, durchgegangen und freylich wohl nicht so erwiesen, daß sich nicht auf das mehreste etwas antworten liesse; aber es fällt doch auch auf diese Briefe dadurch in ein zu zweifelhaftes Licht, als daß man ihre Authenticität als ausgemacht annehmen könnte. In dem zweyten Theile werden die Briefe selbst nach Goodals Ausgabe mit Anderfons Abweichungen, im Schottischen, Lateinischen und Französischen geliefert und mit Anmerkungen von Hr. W. begleitet, darin er sich bemühet aus dem Inhalt selbst ihre Falschheit darzuthun. Mit welcher Weitläufigkeit das geschieht, kann man daraus sehen, daß alle 431 S. dieses Theils dazu verwandt sind, ungeachtet die Briefe nichts weniger als lang sind. Es ist ein schweres Unternehmen, nach einer Zeit von zweyhundert Jahren sagen zu wollen, dieses und das würde Maria nicht geschrieben haben; oder dieser Ausdruck ist einer Messaline, aber nicht einer Königin von ihrer feinen Denckungsart angemessen; oder, sie spricht hier, wie junge Mädchen von 15 Jahren, die sich aus Hettigkeit der Liebe nicht zu lassen weiß. Und doch sind viele Anmerkungen des Vf. von dieser Art. Der dritte Theil beginnt mit der Behauptung, daß der protestantische Theil in Schottland sich weit häufiger eines Betrugs und

der Unterschlebung von Schriften schuldig gemacht hätten. Es wäre aber die Frage, ob Hr. W. das noch finden würde, wenn ihm eben so viel daran gelegen wäre, die Betrügereyen der Katholiken zu entdecken, als er wünscht Betrügereyen der Reformirten zu finden. Die Beyspiele, die er davon im Anfange dieses Bandes anführt, sind keinesweges so bewiesen, daß der unbefangene Leser davon so überzeugt ist als Hr. W. der allenthalben Unterschlebung wittert, und wenn er einige unbedeutende Gründe angeführt hat seine Meynung zu unterstützen, ohne Bedenken hinzusetzt, daß der keinen Menschenverstand haben müsse, der nicht eben das sähe, was er sieht. Die Heftigkeit des Verlangens des Vf. die Kön. Maria zu verteidigen verleitet ihn nicht nur zu äußerst weit getriebenen Anklagen der Protestanten der damaligen Zeit (z. B. S. 49. u. 50. des 3 Th.), sondern auch zu Ungerechtigkeiten gegen alle, die nicht eben so von seiner Heldinn denken als er. So sagt er Th. III. S. 94. da er von *Diatrympies* Geschichte von Schottland spricht und ihn, weil er Marien nicht für ganz unschuldig hält, unwitzig und verkehrt nennt: „Ich muß in der That nach meiner besten Ueberzeugung sagen, daß unter Mariens Gegnern kein einziger sey, von dem ich rechtschaffener Weise sagen könnte, daß er nach rechtschaffenen und würdigen Grundätzen gegen sie verführe.“ In diesem dritten Theile werden die Sonnetten untersucht. Da es nicht wohl möglich ist auch diese für die Arbeit der Verschworrenen auszugeben, weil keiner unter ihnen war, der so seine französische Verse zu verfertigen im Stande gewesen wäre, so fällt dem Vf. zum Glück Buchanan ein. Er erklärt denselben ohne Bedenken für den Vater der Gedichte, besonders da derselbe von ihnen sagt, sie wären *non ineleanter* geschrieben. Bothwell hatte weder Neigung für Marien, noch die Königin für ihn; ihre Heirath war an seiner Seite eine Handlung der Politik, und an der ihrigen der Gewalt. Auch begegnete er ihr nach ihrer Vermählung so übel, daß sie sich eifens selbst ermorden wollte. Sie verließ ihn endlich mit Vergnügen, und gieng zu den Rebellen über. Nach den Sonnetten untersucht Hr. W. die beiden Heirathscontracte, die die Rebellen der Elisabethischen Commission vorlegten, und erklärt sie für falsch. Er setzt dann den ächten Contract nach Goodal her, und begleitet ihn mit einem weitläufigen Commentar. Hierauf folgt eine Untersuchung über Dareleys Ermordung, wo er erst Buchanans Erzählung, und die Aussagen der vorgegebenen Theilnehmer an diesem Verbrechen, verwirft, die letztern wegen ihrer innern Unwahrscheinlichkeit und ihres Widerspruches. Nach seiner Meynung sind Murray, Morton, Lethington und die übrigen Rebellen, ja selbst die Elif. Gehülfen von Bothw. in dem Königsmorde gewesen. In der so betitelten *Conclusion*,

sagt Hr. W., daß man jetzt nicht wisse, wo die vorgelegten Originale dieser Briefe und Sonnette befindlich wären, daß sie aber, der gemeinen Meynung nach, in einem Archive der Douglafs, oder der Hamiltons versteckt seyn mußten. Die Astenstücke, worauf der Vf. seine Untersuchung gegründet hat, sind im Anhang hinzugethan, nachdem vorher mit einem lateinischen Verse bewiesen ist, daß es gut sey, ein Werk so vollständig zu liefern, als möglich ist. Auch hiez zu sind wieder lange Noten gemacht! — Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Buch die Geschichte der Königin Maria genauer untersucht hat, als bisher gesehen ist. Aber der ehrwürdige Rector, *Whitaker*, hätte in seinem Vortrage viel kürzer abkommen können. Angenehm ist die Lesung seines Buches nicht, und wenn es ein deutscher Buchhändler will übersetzen lassen, so wollen wir ihm wohl Bürgschaft leisten, daß er keinen Nachdruck zu befahren hat.

Wir wollen mit der Anzeige dieses Buchs sogleich verbinden:

LONDON: *Additions and Corrections to the former editions of Robertson's History of Scotland.* 1787. 4to. 5 Bog.

Im Anfange steht die Auflage zu der eilften Ausgabe dieses Buchs, worin Robertson mit der ihm so sehr eignen Bescheidenheit sagt, daß er sich mit ailer Sorgfalt befreht habe, seinem Buche eine jede Verbesserung zu geben, die er ihm habe ertheilen können, von welcher Seite die Gelegenheit zu dieser Verbesserung ihm auch gegeben sey. Da, wo aber seine Ueberzeugung noch dieselbe sey, wie im Anfange, habe er seine Meynung beybehalten, ohne daß er sich darüber in Streitigkeiten einlassen würde. Die Bemerkungen selbst sind theils aufklärend und erweiternd, theils verbessernd. Sie alle herzusetzen, erlaubt der Raum nicht. Hier sind einige der wichtigsten. S. 2. So weit gieng damals die Personalimmunität der Geistlichen, daß als ein Priester mit unter den Meuchelmördern des Card. Beoung gefunden wurde, die Geistlichkeit dem Parlemeute die Untersuchung seines Verbrechens aus den Händen nahm, und vor ihren Richterstuhl zog. S. 3. Durch die Heirath mit einer Königin von Schottland und den mit ihr geschlossenen Heirathscontract (*Crown Matrimonial*) erhielt der Gemahl nicht nur den königlichen Titel, sondern auch das Recht, daß sein Name auf die Münzen gesetzt wurde, und daß er Staatschriften mit seinem Namen unterzeichnete, ohne welche Unterschrift sie nicht gültig waren. S. 9. Bothwell wurde schon bey seinem ersten Aufenthalte in Frankreich als ein kühner, unternehmender, nach großen Dingen trachtender Mann von Trockmorton, den dortigen englischen Abgesandten beschrieben. S. 19. Als der Graf von Mar Statthalter in Schottland war, erneuerte Elisabeth einen

Plan

Plan, den sie schon vor drey Jahren entworfen hatte, nemlich: Marien nach Schottland zu senden, und das Gebälge ihrer Hinrichtung auf diese Nation zu bringen. Sie machte es dabey zu einer ausdrücklichen Bedingung, daß sie alsbald nach ihrer Ankunft öffentlich vor Gericht gestellt, und daß das Urtheil, welches alsdann würde gesprochen werden, sogleich vollzogen werden sollte. Rob. zählt dieses mit Recht unter Elisabeths tadelhaftesten Handlungen. S. 22. Neue Beweise von der Königin Maria unordentlicher Leidenschaft für Bothwell. S. 24 werden verschiedene neue Gründe beygebracht, die Authenticität der Briefe der Maria an Bothwell zu zeigen; auch wird es aus dem hier gesagten sehr wahrscheinlich, daß sowohl der Herzog von Norfolk, als auch der Bischoff von Ross, auf dessen Zeugniß sich Whitaker so sehr stützt, davon überzeugt gewesen sind. Hr. R. scheint von dieser Seite an, sich gegen Whitaker's Angriffe zu vertheidigen, ohne ihn zu nennen. Gegen die S. 30 angegebenen Gründe, warum die Mißvergütigten Mariens Briefe nicht eher bekannt gemacht, ließe sich der wichtige Einwurf machen, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß Elisabeths Theilnehmung an Mariens Gefangenenschaft von Anfang an Verstellung war. Whitaker's weitläufiges Werk hat, wie man hier sieht, keine Abänderung in Robertsons Meynung über diese Briefe gewirkt.

MADRID, b. Marie: Von der *España Sagrada* die bekanntlich der Augustinermonch P. Manuel Risco fortsetzt kam 1786. der 35 und 1787. der 36 Band heraus. Jeder 31 Bog. in 4.

Der erste enthält (wie schon im 34) angefangen war, die Geschichte der Stadt Leon, und ihrer Kirche, im 11. 12 u. 13 Jahrhundert. Da das Kapitel von Leon dem Verf. sein sehr reichhaltiges Archiv und Bibliothek geöffnet hat, so konnte er viel Neues und bisher unbekanntes mittheilen. Die politische Geschichte von Spanien sowohl als die kirchliche gewinnt durch manche Entdeckung und Berichtigung des Vf. nicht wenig. Sonderlich setzt er den Zustand der Kirche von Leon und Toledo unter die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft über dieselbe in ein neues Licht. Die Concilien, die Sammlungen von Gesetzen und Freiheiten, einige päpstliche Bullen (wovon im Anhange verschiedene zuerst gedruckt erschienen) erhalten auch manche Erläuterungen. Der 36 Band enthält die letzten 5 Jahrhunderte. Der Vf. giebt in dem 1—4 Kap. eine Nachricht von allen Bischöffen von Leon bis auf unfre Zeit, dann im 5. Kap. von der übrigen hohen Geistlichkeit des Stifts seit dem Einfall der Araber; im 6. Kap. von einigen Großen, welche dieser Kirche zugehörten. K. 7. enthält die Concilien seit dem 12 Jahrh. mit den Schlüssen der zu Valladolid 1228 gehaltenen, welche der Cardinal Johann de Abbatisvilla von Sabina verfertigte und andere, die hier spanisch aus Handschriften abgedruckt werden.

Angehängt sind 23 Bogen von Belegen aus Mißpen zuerst ans Licht gebracht, sie betreffen fast alle Vermächtnisse und Schenkungen an das Bisthum und die Kirche zu Leon, oder Entscheidungen der darüber entstandenen Streitigkeiten. Für unfre Gegenden scheint keine einzige wichtig zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Kurfürst von Mainz hat den Regierungsrath und Kammerherrn, Frhrn. Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheroden, zum Mitgliede der zur Beförderung der Universitätsangelegenheiten angeordneten akademischen Commission zu Erfurt ernannt.

Der bisherige außerordentl. Professor und Director des Evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. M. Heinrich August Frank, ist zum ordentl. Professor der Philosophie und Beyfitzer der philosophischen Facultät, und der zeitliche Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek, Hr. M. Jacob Dominikus, zum außerordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

TODESFALL. Den 31 Oct. starb zu Anspach Hr. D. Ferdinand Jacob Bayer Hochfürstl. Brandenburgischer Hofrath u. Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, im 81 Jahre seines Alters.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bitzow.* Osterprogramm: *Ueber die Zweckmäßigkeit, Zutänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbekenntnisse.* 1788. 4. 30 S. Wer überall kein höheres Interesse kennt, als dieses, daß symbolische Orthodoxie aufrecht erhalten werde, der wird weder gegen die Grundsätze, welche hier vorgetragen werden, noch gegen den heftigen oder auch witzelnden Ton, worinn sie vorgetragen worden, etwas zu erinnern haben. Proben von beiden zu geben, überhebt uns der Umstand, daß beide aus ähnlichen Schriftchen, die von dortier gewöhnlich erscheinen, bereits hinlänglich bekannt sind.

Ebendaf. Pfingstprogramm: *Abh. v. der rechten Beweisart der evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung;* 19tes Stück. 1788. 4. 24 S. Der Beweis wird hier aus Röm. VI. 1-13. geführt; daß dies nicht so wohl exegetisch, als vielmehr mit Voraussetzung dessen, was man darthun will, geschehen, werden mehrere Leser wohl ohne unfre Versicherung glauben.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 27^{ten} December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *A Dissertation on the Origin and Progress of the Scythians or Goths; being an introduction to the ancient and modern history of Europe.* By John Pinkerton. 1787. 8. 16 Bog.

Wir glauben nicht daß der deutsche Gelehrte dem dasjenige bekannt ist, was Schlözer, Gatterer, Thunmann u. a. über diese Untersuchung geschrieben haben, aus diesem Buche viel lernen wird, ungeachtet der Verf. in der Vorrede sagt, daß er länger als ein Jahr täglich 8 Stunden angewandt habe, die alten Schriftsteller, die der Scythen und Gothen erwähnen, selbst zu lesen, und sich dabey keinesweges auf die Indices zu verlassen. Er giebt ein langes Verzeichnis dieser durchgegangenen Schriftsteller, unter denen aber nur ältere Deutsche sind, und solche die lateinisch geschrieben haben, als Busbeq, Cellarius, Cluver, Schilter, Schoepflin (*pronounce Shufflin*, sagt der Verf., zum Beweise daß er kein Deutsch versteht) Das Resultat aus diesen Büchern hat er, wie er sagt, mit vieler Mühe in diese wenige Bogen zusammengedrückt, wünschet aber es möchte jemand eine eben so ausführliche Geschichte der Scythen, Sarmaten und Celten schreiben, als Desguignes über die Hunnen und Tataren, welchem Wunsche wohl wenige Gelehrte beystreten möchten.

Der V. hat sein Buch in 2 Theile getheilt. Der 1ste hat folgenden Inhalt: Scythen, Geten und Gothen sind nur ein Volk, und der verschiedene Klang dieser Wörter kommt nur daher, daß Griechen und Römer sie anders aussprachen, so wie noch jetzt der Franzose *Anglois*, und der Italiener *Inglesi* spricht. Die Stellen in den Schriftstellern der letzten Römer worin gesagt wird, daß Geten und Gothen einerley Volk gewesen sind, sind fleißig gesammelt; sie beweisen aber hier nicht mehr als sie bey den Vorgängern unsers Schriftstellers, die seiner Meynung waren bewiesen, nemlich daß diese Römer oder Griechen die sämtlich schlechte Geographen, und leicht zu befriedigende Geschichtsforscher waren, geglaubt haben, daß Geten und Gothen eine

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

Nation wären, weil sie die Geten schon kannten, als sie die Gothen zum erstenmale nennen hörten. Unterdessen wollen wir hierdurch nicht gerade zu behauptet haben, daß diese Hypothese ohne allen Grund sey. Weit weniger, oder vielmehr gar nicht erweislich ist der 2te Satz: Gothen und Scythen sind einerley Namen. Diejenigen Zeugnisse welche der Verf. beybringt beweisen weiter nichts, als daß die Gothen einmal in dem unermesslichen Erdstrich gewohnt haben, den die Alten, um ihre Unkunde in der mitternächtlichen Erdkunde zu bedecken mit dem allgemeinen Namen Scythien benannten. Aber er will es keinesweges zugeben, daß die Benennung *Scythae*, ein allgemeiner und unbestimmter Name nördlicher Nationen (*an indefinite Appellation*) sey, ungeachtet er aus dem was er selbst anführt, hätte sehen können, daß bey den Alten alles, von den nördlichen Grenzen ihres Indiens, bis an den Rhein, mit Scythischen Nationen angefüllet sey. Er nimmt in Europa nur 4 Stamm-Völker an: Celten, die ältesten Einwohner unsers Welttheils; Iberier in Spanien welche Mauren und aus Africa herüber gekommen wären; (den Beweis dieser Meynung bleibt der Verfasser schuldig) Sarmaten, die Stammväter der jetzigen Slaven; und Scythen von welchen letztern nicht nur alle Völker dieesits des Rheins sondern auch Griechen und Römer abstammen. Diese Scythen kamen aus Asien, nicht aus Scandinavien welches nur ein von allen folgenden Schriftstellern nachgebeteter Traum des Jordanes ist. Sie hatten 3660 Jahre vor Christi Geburt ein sich über ganz Asien erstreckendes Reich und besiegten Vexoris, den Vossius mit Sciostris verwechselt; Denn, sagt der gelehrte Mann, in den *Werken des Lipsius, Scaligers, Salmasius, Vossius, Grotius findet man alles nur nicht schlichten Menschen-Verstand (Common sense)*. Aber warlich diese Männer zeigen bey dem Gebrauch den sie von den Fabeln der griechischen und römischen Compiler machen bey weitem mehr Behutsamkeit als Herr John Pinkerton, und uns deucht, das ist in diesem Fall der größte Beweis von Common sense. Hr. P. glaubt dem elenden Justin alles was er von dem ältesten Asien erzählt, und baut sein System dar-

R r r r r
auf

auf fort. So schafft er sich denn ein scythisches Reich das von Aegypten zum Ganges, und vom Indischen Meere zum Caspischen reicht, und dessen Beschreibung oder Erschaffung durch Hn. P. er selbst *a very curious subject* nennt. Der Grundwohnsitz war indessen Perlien. Vom caspischen Meere breiteten sie sich an den Pontus Euxinus aus, wo damals die Cimbrier oder Cimmerier ein *celtisches Volk* wohnten, die auch ganz Deutschland anfüllten, aber von den Scythen vertrieben wurden. In dem Beweise daß die Griechen und Römer von Scythen herkommen laufen viele irrige Behauptungen und aus der Luft gegriffene Hypothesen mit unter. *2ter Theil.* Die Scythen od. Gothen breiten ihre Wohnsitze über ganz Deutschland und Scandinavien aus. Der Verf. hat hier gewonnen Spiel. Er widerlegt zuerst *Macpherson* der in seiner Einleitung behauptete die Deutschen stammten von Sarmaten her, und behandelt ihn sehr verächtlich, selbst unanständig. Darauf zeigt er gegen *Cluver* und *Pelloutier* daß sie keine Celten waren. Der Verf. der sich bisher nur auf Beweise aus den Schriftstellern eingelassen hat fängt hier an von der Beschaffenheit der Nationen selbst zu reden, und macht Fehler über Fehler. Wie viel Kenntniß er von den neuern Entdeckungen in unsrer alten Geschichte hat kann man aus folgenden Worten schließen: S. 107. Ich muß hier zum voraus erwähnen daß bisher kein Schriftsteller meinen Weg betreten hat; Cluver und seine letzten Nachfolger halten die Deutschen für Celten. „Und auf der folgenden Seite:“ Die deutschen Schriftsteller folgen noch im allgemeinen Cluvern.“ Die Beweise welche er von dem Ursprunge der Deutschen von den Scythen führt sind hergenommen: 1) von der Aehnlichkeit der Sprachen; Ulpilas gothische Ueberbleibsel sind ihm Scythische. Er kennt die Evangelien in derselben, und *Knüttels* herausgegebene Fragmente des Briefes an die Römer, die in *Schillers* Thesaurus befindlichen alten Ueberbleibsel, die Iheschen u. a. Schriften. Da er aber das was in neuern Zeiten bey uns darüber geschrieben ist, nicht gelesen hat, so ist alles was er sagt, theils oberflächlich theils falsch. 2) Aus den Zeugnissen der Schriftsteller. Es ist freylich nicht schwer daraus zu beweisen, daß die Deutschen von den Alten zu den Scythen gerechnet wurden, aber es würde dem Vf. wohl unmöglich fallen Zeugnisse von Werth beizubringen, daß alle Deutschen Gothen genannt werden. Da er indessen einmal glaubt bewiesen zu haben, daß Scythen und Gothen einerley Namen sind, so bekümmert er sich darum sehr wenig. 3) aus gleichen Sitten. Der Ausdruck: Scythische Sitten, ist so weitschweifig, daß es nicht schwer seyn würde auch die Sitten der wilden Canadier damit zu vergleichen. Ueberall ist nicht Uebereinstimmung von einigen allgemeinen Sitten und Gewohnheiten z. B. das Verbr-

nen oder Begraben der Todten, sondern genaue Uebereinstimmung der meisten Sitten notwendig, wenn daraus nicht ein Haupt -- sondern nur ein Nebenbeweis von einerley Abstammung eines Volks genommen werden soll. Von dem alten Feudal-System aus dem er den scythischen Ursprung der Deutschen gleichfalls zu erklären sucht, hat er durchaus keine richtige Kenntniß. Er schließt mit den Einwanderungen der Scythen, und zwar ins Befindene der Penkini und Sitones, zweyer Untereintheilungen der Bastarnen, in Scandinavien, und von da unter dem Namen der Picten in Schottland, welches letztere er in genaueren Untersuchungen weiter auszuführen verspricht. Noch folgt eine chronologische Recapitulation der Scythischen Geschichte und Wanderungen. — Wir haben dafür gehalten daß wir von diesem Buche eine ausführliche Nachricht geben mußten, damit niemand verleitet würde zu glauben etwas darin zu finden, daß deutsche Gelehrte nicht längst gewußt, und nicht gröistentheils weggeworfen hätten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUWIED, bey Gehra: *Schauspiele von L. G. von Buri.* Erster Band. 1787. 176. S. 8.

Enthält) das *Intelligenzblatt*, Schauspiel in 3 Aufzügen. — *Durbach* wehnt bey der Wittwe *Schierweg*, bildet und liebt ihre Tochter *Minna*. Er ist nicht bemittelt, hat in *Wesel* eine Erbschaft zu thun, kommt eben von da zurück, trauig, und des festen Entschlusses, nach Bezahlung geringer Schulden, nach *America* zu gehen. Die Mutter erfährt dieß zuerst, und da sie, was sie bis daher der Tochter verschwiegen hat — von *Wesel* gebürtig ist, von ihrem Vater zu einer Heyrath gezwungen werden sollte, dem zu entgehen, sich einem französischen Officier *Dürandon* in die Arme warf, von ihm verlassen, vom Vater enterbt, unter angenommenen Namen, in *Durbachs* Wohnorte lebt: so denkt sie er habe dies alles in *Wesel* erfahren, und trete deshalb zurück. Er aber entdeckt ihr, die Erbschaft hätte als nächstem Erben ihm gebührt, er habe sie antreten wollen, allein ein unerbrochener Brief an die Tante, den er zuletzt in dem Nachlaß noch vorgefunden, habe enthalten, daß dieß Gut unrechtmäßig erworben sey, und daß sie, die Tante, nach ihrem Tode, es dem rechten Eigenthümer zuwenden möge. *Durbach* entsagt, ladet die Erben in öffentlichen Blättern vor, und will fort nach *Amerika*. Indem erscheint, von diesem Blatte aufmerksam gemacht, ein Franzose. Er spricht die Wittwe *Schierweg*, erkennt sie; es ist *Dürandon*! Er hat, da sein älterer Bruder gestorben ist, die Güter geerbt und bringt sie, auf seine Tochter *Minna*. Es entdeckt sich, daß der Mann, den der Frau *Schierweg*

Vater, ihr hatte aufzwingen wollen, des Vaters Erbe ward, diesen beerbte Durbachs Tante, er hat also für seine Minna und ihre Mutter entsagt, sie erben, lieben, heyrathen und verfühnen sich. Leichter, natürlicher, gefälliger Dialog, und der Ton edler Empfindung, ist das Verdienst dieses Stückes, darinn das Gefühl nicht in ungeheueren Bildern und ellenlangen Deklamationen angekündigt ist. Allein dem ungeachtet bezweifeln wir die Wirkung, da *Dürandons* Erscheinung, etwas gezwungen, und der Unwahrscheinlichkeiten, in so kurzem Zeitraume, zu viele sind. Ein sehr angenehmes Geschenk ist dies Stück, für gesellschaftliche Bühnen.

Zweytens enthält dieser Band, die *Matrosen* ein Singpiel in zwey Aufzügen.

Major Adlerstern, ohne Vermögen, entführt von Sternthals Nichte und Erbin. Er geht als Matrose, sie als gewöhnliches Mädchen. Schiffskapitain Johnson ihr Freund, läßt sie ungeachtet Sternthals Nachsuchung durch List trauen, Sternthal sucht nach, trifft sie, findet in Johnson seinen Bruder, der seinerseits in Amalien, eine todtgeglaubte Tochter wieder findet, verzeiht, und des störrigen Bruders Verzeihung, zu bewirken verspricht. Gewöhnlicher Inhalt einer mittelmäßigen Operette, die nicht einmal, außer einer Romanze der Tromziska, welche gut ist; gute Versifikation der Arien hat.

Drittens *Amazili*. Ein musikalisches Drama. *Pizarro* belagert *Tumbes*, wo die Indianer ihre Schätze und Oberhäupter sammelten. *Amazili* liebt *Telasco*, beret mit den Prieesterinnen im Sonnentempel, für Vaterland und Geliebten, sich für ihn, giebt sich an seiner statt gefangen, er befreyt wieder sie, die Spanier werden geschlagen, und ein Waffentanz, endigt das Drama. Die Decorationen sind hierbey gut und richtig berechnet, aber die Sprache hat nicht das erhabne Dichter-Feuer, was den Componisten begeistern und den Schauspieler hinreissen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenh. und Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst Beiträgen zur Menschenkenntniß überhaupt*. Herausgegeben von Ge. Wilh. Böhmcr. Ersten Bandes drittes Stück für den Nov. und Dec. 1787. — Zweiten Bandes erstes Stück für den Jan. u. Febr. 1788. Zusammen I. Alph. Mit einer etwas unähnlichen Copie des Bernigerothischen Kapfers von Leibnitz.

In beiden Stücken sind nach des Recensenten Urtheil die zwischen dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels und Leibnitz in den J. 1683. und 1684. gewechselten Briefe das wichtigste in welchen jener sich alle Mühe giebt, diesen zum Profelyten der katholischen Kirche zu machen, die er aber der Sache mit einer guten

Art ausweicht, ob er gleich manches, doch mit vielen Limitationen, einräumt, was heut zu Tage weder ein bedachtsamer Philosoph noch Theolog zugeben würde, und vielleicht Leibnitz selbst in spätern Jahren nicht eingeräumt hätte. Z. E. (S. 430. des ersten B.) *que cette Hierarchie qu'on y voit* (in der katholischen Kirche) *scavoir la distinction du pontife supreme, puis qu'il faut un directeur des Evesques et des prestres, est du droit divin ordinaire, que l'Eglise Catholique visible est infaillible dans tous les points de creance, qui sont necessaires au salut, par une assistance speciale du S. Esprit, qui luy a été promise*. Und an einem andern Ort (S. 147. des 2ten B.) *je crois, que si on pouvoit remedier aux maux et abus, qui affligent l'Eglise, en reconnoissant le primat du Pape, qu'on auroit tort de ne le pas faire*. Bey dem allen gesteht er, dafs er einige philosophische Meynungen hege, die er nach seiner gegenwärtigen Geistes-Lage nicht ändern könne, und die zwar, so viel er wisse, weder der h. Schrift, noch der Tradition, noch der Bestimmung irgend eines Conciliums entgegen, die aber doch durch die Theologen der Schule gemißbilligt und als dem Glauben widrige Lehren censurirt würden. — Wenn er freylich in der römischen Kirche geboren wäre, so würde er sie nicht anders verlassen, als wenn man ihn auf die Weigerung, gewisse gemeine Meynungen derselben zu unterschreiben, von ihr ausschloße. Da er aber außer ihr geboren und erzogen wäre, so würde es für ihn weder aufrichtig noch sicher seyn, zu ihr über zu treten, da er wisse, dafs er, wenn er sein Herz entdeckte, vielleicht nicht werde angenommen werden, und genöthiget seyn werde, entweder seine Meynungen immer zu verbergen, oder sich dem *Turpius eicitur quam non admittitur hospes* auszusetzen. — Einmal sagt er gar, ungeachtet er sehr weit davon entfernt ist, mit den Theologen seiner Zeit den Papst für den Antichrist zu halten: (S. 149. B. 2.) *Que tous les vices, qui ont vogue dans l'Eglise, et particulièrement l'ambition demesurée des Ecclesiastiques, qui a causé tant de maux, tiennent de l'Antichristianisme plus que du Christianisme*. — Der sogenannte *papstliche Vorsehnag zum Untergang der Protestanten* (B. 1. S. 333. ff.) würde nicht minder wichtig seyn, wenn seine Aechtheit bewiesen wäre. Es ist der nemliche, der in der historisch und geographischen Monatschrift St. 1. S. 18-47. mit der Ueberschrift abgedruckt ist: *papstliches Project im J. 1735. welches der K. von G. Großbritannien in geheim durch Bezahlung einer grossen Summe Geldes herausbekommen, worauf auch die völlige Desarmirung der Catholicorum in Irland, Schottland und Engelland von der hohen Noblesse bis zum niedrigsten erfolgte*. Hr. D. Böhmcr hat sich die undankbare Mühe gegeben, (B. 2. St. 1. S. 554-58.) die Varianten beider Abdrücke zu sammeln. — Die Hauptgedanken könnte wohl der Kopf eines römischen Curialisten aus-

ausgebrütet haben; aber das in dem Aufsatz entworfene Theilungs-Project ist viel zu chimärisch, u. l. für Spanien, mit dem eben damals der römische Hof viel zu heftig zerfallen war, viel zu günstig, als das *P. Clemens XII.* oder seine Congregation solches genehmigt haben sollte. Selbst der Periodenbau und der ganze Vortrag verräth das deutsche Vaterland des Urhebers, der vielleicht ein für die Ausbreitung seiner allein seligmachenden Kirche eifrig besorgter Mönch, ohne alle Kenntniß der Geschichte, des Staatsrechts und des politischen Interesse der Staaten, war.

Beträchtlicher ist im ersten St. des 2ten B. die erste Abhandlung, unter dem Titel: *Ein Wort an das deutsche Reich, die deutsche Kirche und den Kaiser über die Cardinalwürde deutscher Bischöffe; zugleich ein Aufschluß über andere römische Ehrentitel und Stellen*, — von Hn. *Lau- noi* — einem schon durch gedruckte Abhandlungen für die Sache der Emser Punction durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit rühmlich bekannten Schriftsteller. Der Verf. zeigt, daß die Rechte und Vorzüge der Cardinäle für einen Bischof, für einen Deutschen Reichsstand, und für einen Landesherrn eben so entehrend, als ihre Verbindlichkeiten der Kirche, dem Reiche, und dem Kaiser schädlich seyen. — Eben so beträchtlich würde auch in eben diesem St. des Hn. geheimen Justiz-Rath *Böhmers rechtliches Bedenken über das Resultat des Emser Congresses seyn*, wenn es nicht schon besonders abgedruckt wäre. (S. A. L. Z. 1788. N. 98. a) S. 160.) — Hn. D. *Semlers Versuch einer neuen Aufgabe über die Geschichte der LXX Dolmetscher* (I. B. S. 385. f.) worin die Frage aufgeworfen ist: ob man nicht Gründe habe, anzunehmen, daß der Urheber der Erzählung von dem wunderbaren Ursprung dieser Uebersetzung die gemeinnützigste, große, patriotische Absicht gehabt habe, die moralische Aufklärung seiner jüdischen Zeitgenossen zu befördern? — und eben desselben *Beytrag zur Berliner Monatschrift* d. Jan. 1788. (II. B. S. 169. f.) enthalten beide viele herrliche, obwohl mit vielem Rauch vermischte Lichtfunken; würden aber wohl in einem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von wenigen erwartet worden seyn. — Ganz unbeträchtlich sind die Urfachen, *warum sich ein Lutherischer Edelmann von den Religions-Versammlungen seiner Kirche ausschloß* (St. 3. N. 11.) und die *Briefe eines katholischen Pfarrers an ein junges adliches Frauenzimmer* (B. II. St. I. N. VI. und XV.) — zwar immer komisch genug — aber für ein Magazin der Kirchengeschichte zu geringfügig, und nur für den zur Vermehrung seiner Menschenkenntniß dienlich, der sich nie in der deutschen katholischen Welt umgesehen hat, wo wenigstens unter den ältern geistlichen gewisser Provinzen der in diesen Briefen herrschende Geschmack der gewöhnliche ist. —

Von der Geschichte der 15 Artikel, welche bey der Union der Protestanten zum Grunde gelegt werden sollten, und welche im 3ten St. B. I. S. 477. wieder abgedruckt sind, war der Herausg. nicht genau unterrichtet; sie wurden nicht erst 1720 und 1721. an die evangelischen Höfe geschickt, sondern schon den 9 Oct. 1719. publicirt. — Auch hat sich nicht das ganze Corpus Evangelicum wie der Her. meint, sondern nur einige Gefandte, vornehmlich reformirter Höfe, für die projectirte Vereinigung erklärt. Daß der Vorschlag nur von einigen Ständen angenommen worden, weil man in Sachen, die der Menschenverstand lehrte, mit Theologen zu Rathe gieng — ist vermuthlich nur ein witziger Einfall, der so böse nicht gemeinet ist, als er lautet. Hat dann nicht auch die friedliche Partey ihre Theologen um Rath gefragt? Und wie hätte man diese ganz von der Sache ausschließen können? Ueberhaupt weiß man wohl, daß eben sowohl politische Rücklichten, als Räthe der Theologen bey der ganzen Sache gewirkt haben. — Zuletzt ist noch anzumerken, daß in dem ersten Stück des zweyten B. S. 183. f. die in der Berichtigung der A. L. Z. 1788. N. 54. S. 591. versprochene Revocation der im ersten St. des ersten Bandes des Magazins erzählten Anekdote von dem abscheulichen Eid einer katholischen Convertitin zu *Escherde* vorkomme, welche aber mit jener Berichtigung wegen einiger disharmonirenden Nebenumstände verglichen zu werden verdiente.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser von J. A. E. Goetze* von 1785 bis 1787. 4 Bändchen, klein 8. Jedes Bändchen über ein Alph. (3 Thlr.)

Der Inhalt eines solchen Werks läßt sich nicht auszugsweise anzeigen, da es beynahe 300 Kapitel von verschiedenen Materien enthält; es ist aber wirklich ein nützliches Allerley, das populäre Belehrung über verschiedene Naturwerke, Naturbegebenheiten, Anekdoten und dergleichen zur Befiegung des Aberglaubens und Beförderung würdiger Begriffe von Gottes Fürsorge, Weisheit und Macht giebt und nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung über manche nicht allgemein bekannte Dinge, dient, die von einem so zuverlässigen Naturforscher und guten Schriftsteller nicht anders, als angenehm seyn können. Es ist ein Buch, das Väter guter Familien ihren Töchtern schenken sollten, woraus sie tausendmal mehr Nutzen, als aus einer ganzen Bibliothek empfindsamer oder schlüpfriger Romane schöpfen, das sie mit Vergnügen lesen, woraus sie Stoff zu nützlichen und unterhaltenden gesellschaftlichen Gesprächen nehmen, und manche Regel für Gefundheit und heitre Beruhigung schöpfen könnten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 27^{ten} December 1788.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: D. Joh. Friedr. Blumenbachs. der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Handbuch der Naturgeschichte*. Mit Kupf. Dritte sehr verbesserte Ausgabe. 1788. 715 S. 8.

In dieser neuen Ausgabe ist das wichtigste von dem Zuwachs, den die Naturgeschichte in den letzten Jahren erhalten, nachgetragen; dagegen sind andere Stellen mehr in das Kurze gezogen. Bey jedem Abschnitte sind einige der wichtigsten Schriftsteller und treue Abbildungen angeführt, auch die französischen und englischen Namen beygefügt. Im Thierreiche sind manche nützliche physiologische Bemerkungen beygebracht, der Abschnitt von der Physiologie und dem Nutzen der Gewächse ist erweitert, und die Abschnitte von der allgemeinen Mineralogie und den Versteinerungen haben beträchtliche Verbesserungen erhalten. Die vorige Ordnung ist bey den Thieren größtentheils beygehalten, doch sind die sogenannten schwimmenden Amphibien wieder zu den Fischen gebracht; der Vielfraß, Dachs, und Honigdachs stehen hier weder unter den Bären noch Viverrern, sondern unter einem eigenen Dachsgeschlechte, welches auch Herr Zimmermann schon angenommen hat. Hr. B. trennt mit Recht die weißen Ameisen von der Papierlaus, und nennt das Geschlecht der letztern *Termiculus*. Genus nennt er Geschlecht, und *Species* Gattung. Es kommen aber doch Fälle vor, darinn man ungewiss ist, ob die Schriftsteller unter dem Worte Geschlecht, *Genus* oder *Sexus* und unter Gattung, *Genus* oder *Species* verstanden haben. Man sollte wenigstens in dieser Reihenfolge einig seyn. Gegen die sogenannte Stufenfolge oder Naturleiter macht der Verf. einige gute Einwendungen, und dies war desto nöthiger, da dieser Lieblingsatz so manche Irrthümer in die Naturgeschichte bringt. Die Hypothese des Verf. von der Erzeugung ist schon bekannt, und hier nicht zu prüfen. Der Saame von der ägyptischen Bohne, *Nymphaea nelumbo*, in deren reifen Saamen ein grüner Pflanzenkeim liegt, wird mit dem Eye des Salamanders und mancher Schlangen, in dem das ganz

A. L. Z. 1788. Vierter Band,

ausgebildete Thier schon im Leibe liegt, verglichen. Die Bastarte vom Bindviehe mit Pferden oder Eseln; von Kaninchen mit Hünern u. dergl. werden in dieser Ausgabe auch geradezu fabelhaft genannt. Bey den Ursachen zur Ausartung ist auch der Fall aus Forsters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde angeführt, das die Füllen in England jetzt weniger Wirbel im Schwanz mit zur Welt bringen, weil daselbst seit tauend Jahren den Pferden die Schwänze gestutzt sind. (Rec. kann solche Beyspiele von Katzen anführen) Die Sömmeringsche Bemerkung, das die Größe des Gehirns und des Rückenmarks zur Dicke der daraus entstehenden Nerven mit den Geisteskräften der Thiere im umgekehrten Verhältnisse stehe, und unsere Amphibien dicke Nerven zu einem sehr kleinen Gehirne haben, ist hier auch benutzt. Das die Rauchschnalbe des Winters im Schilfe erstarrt liegt, wird hier nicht, wie in der vorigen Ausgabe, behauptet. Der Bau der Backenzähne an den wiederkäuenden Thieren ist hier auch genau bestimmt, und findet sich auch bey dem wiederkäuenden Kaninchen. Es kommt dieses Wiederkäuen den kleinen unbewaffneten sehr verfolgten Thieren darinn zu statten, das sie schnell graben und dann in Ruhe und Sicherheit gemächlich ruminiren können. Das der Affe Innus auf Gibraltar wild sey, führt schon Carteret an, und wird hier durch Augenzeugen bestätigt. Das weiße Fleisch des Meerschweinchen ist sehr schmackhaft. Die Feld- und die Steinmarder sind hier nicht mehr, als Spielarten, sondern als Arten angeführt. Der schwarze amerikanische Bär steht hier nicht als eine besondere Art; der Eisbär liegt nach Steller bey starker Kälte doch auch unter Schnee und Eischollen. Nicht bloß mit dem Fuchse, sondern auch mit dem Welse erzeugt der Hund fruchtbare Bastarte. Unter dem Ziegengeschlecht steht auch das Schaaf, und als eine besondere Art der Argali. Zahme Gemsen sollen mit den Ziegen Bastarte erzeugt haben. Es wird zweifelhaft gelassen, ob das nordamerikanische Flenne eine eigne Gattung sey; das afrikanische Nashorn mit zwey Hörnern steht hier aber als eine besondere Art. Das Auge eines Seehundes ist wie in den Göttingischen Commentarien beschrieben. Die *lapides mirati* waren

waren nach der vorigen Ausgabe die Pauke der Seekuh, nach dieser aber, wie in der französischen Encyclopädie, ein Theil des äußern Gehörganges und der Pauke des Wallfisches. Von den Wallfischen wird mit Recht des Hrn. Prof. Schneiders kritische Sammlung gerühmt. Vieles hat man in diesem Fache von dem Hrn. Camper zu hoffen. Vom gemeinen Neuntödter, *Lanius Collurio* kann man doch wohl nicht sagen, daß er von kleinen Vögeln lebt, da er sich hauptsächlich von Insekten, und auch sogar von frischen Erbsen nährt, und desfalls im Winter die nördlichen Gegenden verläßt. Die sogenannte Seelerche, *Charadrius Hiatula* ist am Ufer der Ostsee häufig. Der Trappe fliehet doch selten schnell, sondern steigt bald davon, wenn der Jäger sich ihm nähert. Daß der Kukuk in hohle Bäume, und fast nackt, überwintert, ist in dieser Ausgabe mit Recht weggelassen. Viele *Passeres* füttern ihre Jungen aus dem Kropfe aber nicht die meisten. Die Seidenschwänze waren im vorigen und diesem Herbst häufig in Deutschland als Zugvögel. Der Schneefink (*Fring. nivalis*) nistete in den Kloftergängen des Hospitii, auf dem großen St. Bernhard, auf dem St. Gotthard u. a. Alpen. An dem Bengalischen Finken, *Fr. Amandava* fand der Verf. doch die Knochen nicht gelb. Den Winterschlaf der Schwalben in Sümpfen hält der Verf. nicht so wahrscheinlich als ihr Wegziehen. Beyspiele von lange in Steinböcken eingeschlossenen lebendigen Kröten; lebendige Wassermolche und Frösche im Magen und Darmkanal von Menschen, und auch in Eischollen eingefroren. Rec. hat einen Frosch einigemal einfrieren lassen, und doch noch lebendig gefunden, wenn das Eis wieder zu Wasser ward. Die Amphibien mit Färberröthe zu füttern, und dadurch ihre Knochen roth zu machen, ist dem Vf. nicht glücklich. Ihre starke Reproductionskraft sey wohl in der Stärke ihrer Nerven und dem dagegen kleinem Gehirn zu suchen, so wie auch ihr zähes Leben. Ein Salamander, den der Verf. vom Ende des Sommers an ganzer vier Monate lang völlig isolirt in einem Glase gehalten, hat hierauf um Neujahr ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt. Er fand Spielarten von Wassermolchen, die vermuthen ließen, daß sie Bastarte von *Lacerta Lacustris*, und *L. palustris* seyn könnten. Unsere Frösche werden meist erst im vierten Jahre mannbar, und doch nur 12 — 16 Jahr alt. Schildkröten werden selbst in der Gefangenschaft über 125 Jahr alt, und Crocodile und große Schlangen vielleicht viel älter. *Siren Lacertina* hält der Verf. für ein unvollkommenes Geschöpf aus dem Eidexengeschlecht. Am Salamander wachsen die abgesechnittenen Theile weit langsamer wieder als bey dem Wassermolche. Der Laut der Klapper an den Klappereschlangen soll dem Zwitschern der Heuschrecken ähneln, die jungen Wilden verstecken sich im Busch und machen das Zischeln der Klapperschlange nach und locken dadurch die Eichhör-

ner an um sie zu fangen. Die Amaruschlange scheint wenig verschieden von der Abgortschlange; die Judaschlange ist aber wohl eine andere Gattung. Von den Schlangen, *Coluber Aspis* und *C. Chersia* vermuthet der Verf., daß sie zu unsrer gewöhnlichsten giftigen Schlange, *Coluber Berus*, gehören möchten. Die Carmoisinschlange, die die Mädchen in Florida zum Putz tragen, ist kurz beschrieben. Auch ist die sonderbare Einrichtung der Fischaugen angezeigt S. 285. Unter den Fischen findet man wirkliche Zwitter und völlig geschlechtslose Misgeburten. Die Reguin zieht fehlerweise den Transportschiffen mit Negerklaven von Guinea bis zu den Antillen nach, um die Menge derselben, die unterwegs an Krankheit sterben, oder sich selbst eräufen, gleich aufzuschnappen. Der Stör kann an tausend Pfund schwer werden. Zuweilen findet man in den Nieren des Haufen oder Beluga, den Belugastein. *Tetrodon hispidus* ist gleichsam als eine Wasser-Montgolfiere anzusehen. Der Schwerdfisch wird an fünf Centner schwer. *Labrus Julis* wird den Badenden durch seinen Biss lästig, der wie Mückenstiche schmerzt. Hier ist auch der Zitterwul des Broussonet und ein vierter elektrischer Fisch, vielleicht am *Tetrodon* angeführt. Der Lachs macht doch nicht bloß wegen Unruhe seiner Kiefenwürmer schnelle Sprünge übers Wasser, sondern setzt auch gern zur Laichzeit über Klippen u. dergl. im Wasser, wenn er gegen den Strom gehet. Vom Goldkäfer habe man Beyspiele, daß er sich über acht Jahr lebendig erhalten und mit angefeuchteten Brodrinden füttern lasse. Von dem Borkenkäfer, *Dermestes typographus*, welcher in den Fichten so großen Schaden thut, findet man wohl 80000 Larven in einem Baum. Der Biss einer Mantis in Brasilien soll ein ganz eigenes Zittern durch den ganzen Körper verursachen. Der *Coccus lucca* liefert das Gummilack. Von der weißen Ameise ist hier eine weitläufigere, gute Nachricht gegeben. *Culex reptans* tödtet besonders im Banat die Pferde. Die Papierlaus soll einen Schlag, wie eine Taschenuhr machen, welches doch gewöhnlich von einem *Dermestes* geschieht. Der Vf. besitzt eine Feuerassel (*Scolopendra electrica*) die nach Jahr und Tag veranlaßten kranken Zufällen noch lebendig von einem Frauenzimmer ausgeschneuzt wurde. Ein aus polirten Schneckenhäuschen von den Pelferahs gemachtes Halsband fiadet sich unter der, vom Könige an das Göttingische akademische Museum geschenkten Sammlung. Vom Bandwurm ist eine Abbildung geliefert; so auch vom Blasenwurm des Menschen, der Aehnlichkeit mit den Finnen im Schweinefleisch hat. Die Dintenfische sind nach Hr. P. Schneider geordnet. Das Thier von *Venus mercenaria* führen die nordamerikanischen Wilden auf ihren weiten Fußreisen im Munde und kauen es aus. Aus dem tehningten Schloßbunde der Perlmutter Muschel wird der sogenannte Präuestein getrimmen. *Cypraea Tigris* dient auf Tahiti zur Trinkchale, wo sich

auch die Muschelmünze (*Cypraea Moneta*) findet. In der Schweiz wird ein großer Handel mit den eisernen Weinbergschnecken getrieben. Von dem rothen Seefern hat der Vf. einen, der von seinen fünf Strahlen viere verloren hatte, die alle viere schon wieder ergänzt zu werden anfangen, wo also die Reproductionskraft ausfallend ist. *Encrinus ovifer* ist Linnés *Vorticella ovifera*. *Brachionus Anstatica* ist Tab. I. f. 11 abgebildet; das Räderthier *Vorticella rotatoria*. Fig. 12. Unter den Misgeburten der Pflanzen führt der Vf. ein neues Beispiel vom *Ranunculus bellidiflorus* an S. 544. Uebrigens ist der Theil von den Pflanzen nur kurz, da der Verf. sich nicht auf die Geschlechter, wie bey den Thieren eingelassen hat, die Kupfer dazu beziehen sich vorzüglich auf einige natürliche Ordnungen. Die Einleitung zu der Lehre von den Mineralien ist am meisten verändert, allein wir würden hier zu weitläufig werden, wenn wir diese Veränderungen alle anzeigen wollten, obgleich die Mineralien hier auch nur kurz beschrieben sind; sie sind nach Bergmanns System, die Versteinerungen aber, wie ihre Urbilder geordnet.

HALLE, bey Gebauer: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigsten Abbildungen versehen* von D. Aug. Joh. Georg Carl Batsch. — Zweyter Theil. Merkwürdige Arten der Gewächse nach ihren Aehnlichkeiten geordnet. Anbau und Benutzung. 1788. 676 S. 8. Tab. 7 — 11. (3 Rthlr.)

In fortlaufenden Kapiteln enthält dieser zweyte Band ohne weitere Einleitung oder Vorrede den praktischen Theil der Pflanzenkunde — die angewandte Botanik. Bey Anordnung der Gewächse bediente sich der Hr. Verf. sowohl eigener als auch der Linnéschen Pflanzenfamilien, von welchen in der Vorrede zu dem ersten Band gesagt wird: „wir betrachten diese natürlichen Familien — nicht als ob sie zu einem deutlichen Leitfaden für den Anfänger und zu einer Niederlage für alle Pflanzenarten geschikt wären, sondern weil sie sich durch ein inneres Gefühl, und eine anschauliche Uebersetzung empfehlen, und die Empfindung von Harmonie der Gestalten (diese möchte aber z. B. von einem Ungeübten schwer zwischen einem *Tannenwedel* (*Hippuris*) oder einer *Wasserfeder* (*Marphyllum*) und einer *Wasserlinse* zu entdecken seyn, wenn sie schon zusammen unter eine Familie S. 58. gefasst werden.) und vom Plane derselben mit einer weit größern Anmuth regemachen, als die künstlichen Systeme. — Letztere scheinen uns aber für den Anfänger, der nur wenige oder nicht so viele Pflanzen kennt um die Harmonie der Gestalten durch Vergleichung sich anschaulich zu machen, weit brauchbarer, wenn wir schon den Werth einer natürlichen Methode, nicht weniger die damit verbundenen Schwierigkeiten sehr gerne zu-

gestehen. Die Kennzeichen der Familien nimmt der Verf. von den Befruchtungscheilen der Blume, der Frucht, und dem ganzen Gewächs, so daß jene nach des Verf. eigener Erklärung (in der Vorrede des 1sten Th S. 21.) zu einer gemischten, dem natürlichen System sich nähernden Methode können angewandt werden. Die Gattungen kurz aber hinreichend bezeichnet gehen voran, ihnen folgen die merkwürdigern Arten nebst ihrem Gebrauch. Die Auswahl und Sorgfalt, womit der Verf. gesammelt hat, verdient hier vorzüglich gerühmt zu werden, und nur in der genauern und oft sehr ausführlichen Angabe von Abarten, und in der für Anfänger so nützlichen Nachweisung auf neuere und vorzügliche Schriften bey einzelnen Pflanzen finden wir die *Suckowische Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik* vollständiger. Wir würden zu Erläuterung des Raums viel lieber solche Pflanzen, von denen sich wenig oder nichts in Rücksicht ihres Gebrauchs sagen läßt, z. B. verschiedene Cryptogamisten weggelassen haben, um nützlichern Bemerkungen Platz zu machen. Das letzte Kapitel vom Anbau und der Benutzung der Gewächse ist nur zwey Blätter stark, und steht auf diese Art in keinem Verhältniß zu dem Ganzen; es behält sich aber der Verf. eine systematische und nach dem Zusammenhange aller Hauptbemerkungen entworfene Darstellung der Pflanzencultur und der Benutzung des Gewächsreichs auf eine andere Zeit noch vor. Von den beygefügtten kleinen Abbildungen läßt sich zwar überhaupt versichern, daß sie für Anfänger zur Erläuterung der angegebenen Familien hinreichen, daß sie aber öfters nicht vollkommen getreu der Natur nachgebildet sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie*, von D. Joh. George Krunitz; *viertzigster Theil von Kleid bis Klo. nebst 44 Kupfertafeln und einer illuminierten Karte.* 1787. 811 S. 8.

Der Anfang dieses Theils ist *Kleid* S. 1 — 312. Auf die Kleider der ältern Völker folgen die heutigen Volkstrachten. In Aufsehung des vierfachen allgemeinen Stoffs der menschlichen Kleidung und des Mangels aller Bekleidung oder der Nacktheit, ist aus der Pandora, oder dem Taschenbuch des Luxus und der Moden aller Völker fürs Jahr 1787, von Bertuch und Kraus, die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner beygefügt worden. Nach guten Bemerkungen über Kleiderordnungen, die unter die politischen Seltenheiten gehören, kommt der Verf. zur Betrachtung der Landesuniform National-Kleidung oder Provinzialtracht deren Einführung man als ein Mittel wider den Luxus in der Kleidung vorge schlagen, und zum Theil auch angewendet hat. Die Nationalkleidung der Schweden begann unter ihrem jetzigen König, und ist eines

eines von jenen Monumenten, die, von einer Generation zu der andern übergehend, den Eindruck der Unsterblichkeit haben. Nach der Zeit sind Provinzialtrachten in Liefland, ritterchaftliche Uniformen in Westphalen, Pommern u. s. f. eingeführt worden. Einer Kleiderordnung für Verstorbene ist nicht erwähnt worden. Es ist aber bekannt, was bey Hohen und Niedrigen für ein Luxus in der Ein-
 kleidung todter Leichname herrsche, und wie sehr wir auch in diesem Stück nöthig haben, zur Sitte unfreier Vorfahren zurückzukehren, von welchen Tacitus sagt: *Apud Germanos nulla ambitio in Sepulchralibus*. Die Quelle des Art. *Kley*, S. 401 — 431 ist unangezeigt gelassen worden. Diese ist die *allgemeine Haushaltungs- und Landwirthschaft einer ökonomischen Gesellschaft in England*, wovon die Uebersetzung zu Hamburg und Leipzig 1759 herausgekommen, und woraus der ganze Artikel nur hie und da ein wenig verändert abgeschrieben worden. Es ist aber gleich zu Anfange unrichtig gesagt, daß es ein Zeichen eines Kleyigen, d. i. zähen und fetten Bodens sey, wo eine Menge wilder Knoblauch unter dem Korne ist. Denn es fin-

det sich derselbe auch vieler Orten auf den leichtesten Sandfeldern in so großer Menge, daß die Müller von dem Korne wegen des darunter befindlichen allzuhäufigen Knoblauchsaamens nur wenig abmahlen können, weil die Mühlensteine davon ganz zugestäubert werden. Unter dem Art. *Kluna*, S. 443 — 566 liefert man alles, was Montesquieu, Hume und andre von dem starken Einfluß desselben auf Temperament und Gemuthsart, auf den frischen Charakter des Menschen u. s. f. geschrieben haben. Der Art. *Kloster*, S. 665 — 806 enthält alles, was davon hauptsächlich zu wissen nöthig ist.

Unter dem erdichteten Druckorte: Rom: *Spinoza II. oder Subiroth opim.* 1:5 S. (8 gr.)

Eine Uebersetzung des bekannten Buchs *de tribus impostoribus*, dem ihr Verf. eine kurze Geschichte desselben, und hie und da Anmerkungen beygefügt hat, worinn er sonderlich zeigt, wie ungerecht der Verf. des Buchs oft in seinen Urtheilen über Jesum Christum verfähre.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE LITER. - HISTOR. SCHRIFT. Kiel. Der Tod des verewigten Canzlers Cramer hat hier zu folgenden kleinen Schriften Gelegenheit gegeben:

1) *Des Proectors und Senats der Universität Einladung zu einer Gedächtnisrede auf den verewigten Canzler. Mit beygefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Canzlers und Procanzlers*, vorzüglich in Rücksicht auf die königliche Universität zu Kiel. 18 Seiten in 4to. Der Justizrath Christiani, Verf. dieses Programmes, bemerkt, daß die Universität von ihrer Stiftung an bis 1784, da Cramer Kanzler ward, in der höchsten Person ihres Landesherrn auch ihren Kanzler verehret, und theils auf eine bestimmte oder unbestimmte, theils auf Lebenszeit ernannte Prokanzler gehabt hat, von deren Folge, und allem, was in Ablicht auf sie und alle diese Amtsveränderungen merkwürdig ist, hier Nachrichten mitgetheilt werden, die zum Theil aus Acten und Urkunden des akademischen Archivs genommen sind.

2) *Gedächtnisrede auf den verewigten Kanzler Herrn J. A. Cramer*, im Namen der Universität am 23sten Julius 1788 gehalten von *Wihlm Ernst Christiani*, 38 S. 8. Die Rede ist ganz historisch, und enthält nur eine treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verf. nicht fehlen. Von manchen war er ein Augenzeuge. Vieles wußte er aus einem fast 14jährigen Umgange mit dem sel. Kanzler. Manches aus denselben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von den Lebensumständen des vortreflichen Mannes genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten hat ihm der ältere Hr. Prof. Cramer, und die von den denkwürdigen Unterhaltungen auf dem Krankenbette Hr. Kirchenrath Geyser mitgetheilt. Durch Hülfe aller dieser Quellen wurde der Verf. in den Stand gesetzt, in seiner

Rede eine kurze Biographie zu liefern. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniß der Cramerischen Schriften beygefügt.

3) *Cramers Verdienste um das königl. Schulmeister-Seminarium in Kiel*. Eine Rede am 6ten Aug. 1788 gehalten von *Heinrich Müller*, erstem Lehrer dieser Anstalt. 30 S. 8. In der That ist das ganze Schulmeister-Seminarium in seinem Entstehen und glücklichem Fortgange Cramers verdienstvolles Werk. Und niemand als der Verf., der lange Lehrer bey der Anstalt gewesen, und, obgleich irzt Diaconus an der Nicolai-Kirche zu Kiel, noch immer ist, der den völligen Beyfall und das Vertrauen des sel. Kanzlers hatte, konnte besser den Werth und die Nutzbarkeit der ganzen Einrichtung zeigen. Auch entspricht die Rede ihrer Absicht.

Paris, de l'imprimerie de Monsieur: Précis historique de la vie de M. de Bonnard. Par M. Garat 1787. 139 S. in 16. (8 gr.) — Es scheint, als ob diese Lebensbeschreibung nicht sowohl eine Lobsschrift auf Bonnard, von dem man weiter nichts, als einige artige Poesien in *almanac des Muses* kennt, als vielmehr eine Satire auf die Marquise von Sylleri, ehemals Gräfin von Genlis, seyn sollte. Hr. de Bonnard, welcher Gouverneur der Kinder des Duc d'Orleans war, sah sich genöthiget, seine Stelle dieser Dame einzuräumen, die aus einer Conventantin Gouverneur wurde, welchen Titel ihr der Duc gab. Man hat am Ende der Lebensbeschreibung alle Spottschriften, und scandalöse Anekdoten, die wider diese Dame geschrieben worden sind, gesammelt, um ihre Fähigkeit zur Erziehung junger Prinzen verdächtig zu machen. Wenn aber alle diese Anekdoten wahr wären, (welches die Literatur wenig angeht,) so würde daraus doch nicht folgen, daß Mad. de Sylleri nicht habe eine vortrefliche Erzieherinn seyn können. Uebrigens ist dieses kleine Werkchen sehr gut geschrieben, und macht wenigstens der Feder des Hn. Garat Ehre.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 29^{ten} December 1788.

P H I L O S O P H I E.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion.* Von Joh. Alb. Heinr. Reimarus, der Arzneygel. D. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Wer aus den Schriften des ältern Reimarus vornemlich aus dessen *Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion* die Geistes- und Sinnesart dieses trefflichen Weltweisen, den ruhigen und kunstlosen Gang seiner Untersuchungen, und die dem Verstande und Herzen gleich wohlthuende sanfte Helle und Wärme seines Ausdrucks kennen gelernt und liebgewonnen hat: der wird auch bey dem Lesen dieser vorliegenden Schrift seines würdigen Sohnes eine bis auf die kleinsten Züge sichtbare und bewunderungswürdige Uebereinstimmung des menschlichen, philosophischen und schriftstellerischen Charakters dieser beiden trefflichen Männer, mit innigem Vergnügen gewahr werden. Wenn gleich die nähere Veranlassung zu dieser Schrift in der *Mendelssohn-Jacobischen* Streitigkeit über die Möglichkeit, die Quellen und den Werth der Vernunftreligion lag, so unterscheidet sie sich dennoch, theils durch eine freyere und mehrseitige Behandlung ihres Gegenstandes, theils durch einen friedlichen, von allem Ausdruck der Empfindlichkeit über solche Kränkungen, als Mendelssohn, ein so warmer Freund des Vf. erfahren hatte, möglichst entfernten Ton, von Streitschriften der gewöhnlichen Art so sehr zu ihrem Vortheil, daß sie jedem Freunde der Vernunftreligion als eine falsche, geschmackvolle und zeitmäßige Darstellung und Untersuchung derselben empfohlen zu werden verdient. In dieser Absicht wollen wir den Gedankengang, den ihr Vf. genommen hat, kürzlich darstellen.

„Die Sinne geben an sich und unmittelbar keine Gewisheit; diese liegt nur im Urtheile des Verstandes, wozu jeae nur den erforderlichen Stoff darbieten. Selbst die Erfahrung kommt nur dadurch zu Stande, daß wir das sinnlich Wahrgenommene nach den Vernunftgesetzen der

A. L. Z. 1788. *Vierter Band,*

Einstimmung und des Widerspruches prüfen. (Dasjenige, was geprüft werden soll, können doch nicht die einzelnen sinnlichen Eindrücke, sondern nur ihre *Verknüpfungen* seyn; es hätte aber in einer Untersuchung der Quellen der menschlichen Erkenntniß nicht unbemerkt bleiben dürfen, daß vor dem Prüfen schon zu dem Verknüpfen selbst Verstand, als das verknüpfende Vermögen, erfordert werde.) Für das Ueber-sinnliche haben wir weder einen *besondern Sinn* — denn der *gesunde Menschenverstand* ist bloß unentwickelte Vernunftäußerung; — noch dürfen wir uns in Ansehung seiner auf eingebildete *Offenbarung*, vielweniger noch auf bloße *Geschichtserzählung* ohne vernünftige Prüfung des-sen, was uns oder den Vätern innerlich kund gethan worden seyn soll, sicher verlassen. Es muß also durch *Vernunft* erkannt, und alles, was hierüber gelehrt worden, durch sie geprüft werden — S. 1-16. Von da bis zu Ende des Werks werden diese allgemeinen Grundsätze auf die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften dergestalt angewendet, daß der Leser mit vielem Vergnügen auf dem gewöhnlichen ontologischen und physicotheologischen, hauptsächlich aber auf dem cosmologischen Wege, d. i. (§ 52) durch die Folgerung vom Abhängigen zum Selbstständigen, und wiederum vom Wirkenden zum Gegenstande auf reine, vernünftige Religion geführt wird, welche (§ 52. 59) allein unserm Denken, so wie auch unserm sittlichen Vermögen, Uebereinstimmung, und unsrer Hoffnung ein ihr angemessenes Ziel darbietet. Hier war es nun unvermeidlich, daß der Vf. auf die Crit. der r. Vern. einige Rücksicht nahm, und man stößt nicht selten in dieser Schrift auf solche Aeußerungen, die durch eine, gewiß unabsichtliche und von Gewöhnung an dieses Lehrgebäude unabhängige Uebereinstimmung der Gedanken ihres Vf. mit den Resultaten jener Wissenschaft, den Kenner der letztern angenehm überraschen, wohin wir z. B. folgende Geständnisse rechnen: (S. 50. 74) „Unser Verlangen und Suchen nach einem Grunde der Erscheinungen ist ein eingepägtes Bedürfnis unsers Erkenntnißtriebes, und die Voraussetzung desselben ein nothwendiges

Ttttt

Ver-

Vernunftgesetz, das allen unsern Erfahrungen und Handlungen zum Grunde liegt; (S. 62-74) von keiner Kraft, selbst von unsrer eignen, erkennen wir etwas Mehreres; als ihre Beziehungen auf unsern Zustand; (d. h. das Ueberfünftliche nur durch dessen Erscheinung); (S. 120-128) unsre Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften besteht, was die metaphysischen Prädicate betrifft, lediglich in Wegräumung der sinnlichen Prädicate und Einschränkungen, z. B. der Zeit und des Raumes, und dessen, was davon abhängt; in Ansehung des Moralischen aber in der Vorstellung der Beziehung von Etwas an sich Unbekanntem zu uns und der bekannten Sinnenwelt; so nennen wir (S. 128) das Wirken der Ordnung und Zusammenstimmung „Verstand, Einsicht, Weisheit; das Bestimmen dessen, was dem zu Folge seyn soll Wille oder Absicht, so wie das Ziel, in welchem es übereinkommt, Zweck. Das Bestimmen der Fortdauer nennen wir Vorsicht, und das Wirken zum Wohlfeyn der Lebendigen Güte. Eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Ganzen der Vernunftkritik, ihren Theilen und den mannichfaltigen Verkettungen derselben, wozu es dem Vf. an der erforderlichen Muße gefehlt zu haben scheint, würde wahrscheinlicher Weise, ohne das Wesentliche seiner Resultate abzuändern, ihren Prämissen mehr Bestimmtheit und Bündigkeit zu allgemeinerer Befriedigung gegeben, und dem Vf. der mannichfaltigen Klagen (S. 53 57.) über das Schwankende in der Kantischen Philosophie, der Besorgnisse (S. 168 ff.) wegen ihrer etwanigen Einklüße auf die sittliche Denkart des kommenden Zeitalters, und des für ihr gewiß nicht angenehmen Geschäfts überhoben haben, einen Mann, den er selbst in so vorzüglichem Maasse schätzt, wie Hr. Kant als seinen Gegner zu behandeln. Lediglich aus Achtung für den Vf., und weil die Stimme eines solchen Mannes, wie er, sehr leicht bey manchen Nichtkennern ein Vorurtheil gegen das Studium einer Philosophie erregen könnte, von der wir uns für die Richtung des intellektuellen und sittlichen Charakters unsres Zeitalters die erwünschteste Wirkung versprechen, machen wir auf folgende Mißverständnisse aufmerksam z. B. Not. 13. wird der Begriff einer reinen Anschauung, oder Form der Anschauung des Raumes und der Zeit aus folgenden Gründen verworfen: 1) „weil wir ohne Empfindung von etwas in R. und Z. keine Vorstellung von ihnen hätten, und diese letztere sich mit den Erfahrungen abändere“ — als ob Kant etwas von den Empfindungen absolut trennbares darunter versteht; ferner 2) „weil wir auch Anlagen zu der Vorstellung von Farben u. d. gl. befäßen, die daher ebenfalls Formen, oder reine Anschauungen heißen müßten“ — als ob eine jede Anlage zu einer jeden Vorstellung sich abgeleitet von der letztern vorstellen, und so wie

R. und Z. von den Mathematikern selbstthätig modificiren ließen, wozu der Anspruch dieser Anlagen auf den Titel wirklicher Anschauungen a priori beruhet; endlich 3) weil Gehör, Geruch und Geschmack alsdann ebenfalls ihre eignen, von Kant nicht angegebenen, Formen haben müßten — „als wenn die Vorstellungen dieser Sinne nicht eines Theils bloß subjectiver Art, d. h., nur zu unfrem Zustande gehörig, und also unter der Form des innern Sinnes, der Zeit begriffen wären, anderntheils aber, sofern sie auf ein Object bezogen werden, unter die Form des Raumes gehörten, überhaupt aber das Eigenthümliche ihrer Anlage, sich wie Z. und R. abgeleitet vorstellen und construiren ließe. Ueberhaupt hat Hr. R. hier die Kantischen Beweise ganz unberührt gelassen, und nur die mißgedeuteten Sätze angegriffen. Nach Anm. 48 z. § 21 soll der Vortheil des Mathematikers vor dem bloßen Philosophen zwar darin liegen, daß er es mit Begriffen zu thun habe, die er selbst bestimmt, soll aber nicht von einer seinen Reasonements zum Grunde liegenden nothwendigen und reinen Anschauung abhängen, welcher letztere Umstand doch jene objective Selbstbestimmung erst möglich und begrifflich macht. Die Voraussetzung des Mathematikers beruht also darauf, daß alle irgend anzuschauende Objecte den Bedingungen seiner Sinnlichkeitsform, wovon sie abhängen, entsprechen müssen; hiermit läßt sich aber durchaus nicht, (wie R. gleichwohl zu thun scheint) das Verfahren eines transcendentalen Philosophen vergleichen: der von seinen Entdeckungen im Felde der Anschauungen aus, und von da durch Schlüsse in das Anschauungsbereiche des Ueberfünftlichen hinübergeht. § 2. S. 49 hat es das Ansehen, als werde der synthetische Satz: „Jede Veränderung hat eine Ursache, durch unmerkliche Verwechslung mit dem identischen, und unbezweifelbaren Satze, daß jede Wirkung eine Ursache habe,“ erschlichen. — Wenn Kant von unsern Begriffen von Dingen an sich sagt, daß es zweifelhaft sey, ob es überall solche ihnen correspondirende Gegenstände, mit den von uns gedachten Bestimmungen gebe, und sie dadurch für leere Begriffe, und ihre Objecte = 0 erklärt, so wird dies hier (Note 59.) also mißgedeutet, als habe K. die Dinge an sich, ohne Bezug auf unsre Vorstellung von denselben, für = 0 ausgeben wollen, da ihm doch diese nur = x, d. h. nach ihren nähern Merkmalen unbestimmbar sind. Nur dem kühnsten Dogmatiker könnte man die Behauptung (S. 80.) zutrauen: „alle Dinge an sich sind einerley“; der bescheidne Critiker K. konnte nur von demjenigen sprechen, was in unfrem Verstandesbegriffe von einem Dinge überhaupt zurückbleibt, nachdem man von dessen Erscheinung abstrahirt hat, wo freylich aller positive Unterchied verschwindet. Nirgends hat K. (S. 54.) das denkende

kende Ich für eine bloße Erscheinung ausgegeben; allerdings hat er aber die wirkliche Erkenntnis seiner Art zu existiren, d. i., seiner Prädicate, von dem bloß denkbaren Selbst, und von den Prädicaten unterschieden, welche diesem, unabhängig von den empfangenen Modificationen desselben, etwa zukommen mögen. Dafs es an sich von uns verschiedene Dinge gebe, bedürfte (§. 27. 28.) wenigstens gegen K. keines Beweises; dafs aber diese Dinge an sich aufser uns d. h., im Raume befindlich seyn, erhellet aus den Beweisen des Vf. noch nicht. Um einzusehen, dafs K. (Crit. d. r. V. S. 282. d. erst. Ausg.) den Satz von *Widerspruche* keinesweges auf Schrauben setze, und dafs es eine undankbare Mühe gewesen sey, wenn R. (Not. 65.) den Unterschied zwischen den Begriffen von *Widerstreit* und *Widerspruch* gegen ihn auseinander setzte, darf man nur die angeführte Stelle in der Crit. selbst wörtlich nachlesen. „Die Erscheinungen können sich einander *widerstreiten* d. i. wechselseitig einschränken“ dies sagt K. wirklich; „in den Dingen selbst könne ein *Widerstreit* statt finden“ das soll er gesagt haben. Weit entfernt, dafs diejenige Philosophie, welche die Gesetze des Erkenntnisvermögens nicht geradezu, sondern nur analogisch auf die Natur der Dinge an sich übertragen erlaubt, die Gesetze der Erscheinungen aber von jenen Verstandesregeln ableitet, uns zu unabhängigen Wesen (S. 82.) mache, scheint vielmehr umgekehrt die Voraussetzung einer gewissen Präformation der Vernunft zur Einstimmung mit dem Wesen der Dinge, das letztere von uns abhängig zu machen, und durch das auffallend Willkührliche und Unerweisliche, das sie enthält, den ganzen Vernunftgebrauch, selbst in Absicht auf die Sinnenwelt, zweifelhaft und unsicher zu machen. Endlich würden auch die Bedenklichkeiten des Vf. (Note III.) gegen den moralischen *Ueberzeugungsgrund* vom Daseyn Gottes verschwinden, wenn er ihn nicht (mit mehreren z. B. dem sel. *Wizenmann*) als eigentlichen objectiven *Beweis* ansähe, wozu ihm freylich die erforderlichen Eigenschaften und Bedingungen fehlen. Kant wollte aber auch nichts dadurch *beweisen*, sondern nur die subjectiven Anlagen unsers Gemüthes entwickeln, wodurch wir zu demjenigen, wozu der Trieb nach Erweiterung und höchster Einheit aller Erkenntnisse uns schon mächtig *anreizt*, aber keinesweges verbindet, wirklich *genöthiget* werden, nemlich — unsern Vernunftgebrauch bis zur möglichen Erkenntnis von dem Unbedingten alles theoretisch oder practisch Bedingen fortzusetzen, und die theoretisch schon annehmbliche Voraussetzung seiner Wirklichkeit für einen objectivgültigen Bestimmungsgrund unsres Willens und für den Vereinigungspunct unsres sinnlichen und vernünftigen Begehrens zu halten. *Speculativ* ist diese Entwicklung freylich; deren bedarf es

aber auch nur für den metaphysisch gebildeten Kopf, da indeffen der gemeine Menschenverstand nur einige sittliche Bildung erhalten darf, und durch dieselben Anlagen auf dieselbe sittliche Denkart geleitet zu werden.

Die Beitreitung des *Spinozismus* (§. 52--55.) läuft hauptsächlich darauf hinaus, dafs Spinoza's Vorstellung von dem Alleinwesen nur eine Abstraction oder Zusammenfassung im Begriffe sey; dafs S. *Unzertrennlichkeit* des Weltganzen mit der *Untheilbarkeit* verwechsle; Ausdehnung, eine bloße Erscheinung, für ein Ding an sich selbst nehme; dafs sein System weder einer deutlichen Darstellung fähig, noch zu Gründung praktischer Religion tauglich sey — Gründe, auf deren subtilere Beurtheilung wir uns hier nicht wohl einlassen dürfen, die aber wenigstens dazu dienen können, manche eingeschränkte Köpfe vor einer bloß modischen Anhänglichkeit an diese von ihnen selbst nicht verstandene, im höchsten Grad dogmatische, und ihrer Natur nach *ganzlich speculative* Philosophie zu verwahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, gedruckt bey Thiele: *Blätter vermischten Inhalts*. Erster Band 1787. 551 S. 8. (18 gr.)

Im Herzogthum Oldenburg hat sich eine Gesellschaft von Patrioten vereinigt, diese Zeitschrift herauszugeben, wovon alle 2 Monate ein Heft von 6 Bogen erscheint. Es ist vorzüglich darauf angesehen den Einwohnern dieses Landes und den umliegenden Ostfriesen und andern Nachbarn, von Zeit zu Zeit etwas Nützlichendes in die Hände zu spielen, und einen Canal zu haben, um auf sie zu wirken. Dafs auch keine andere Zwecke, zumal keine Finanz-Operation dabey zum Grunde liege, zeigt der äußerst geringe Preis; denn jedes Heft, das noch zuweilen ein Kupfer hat, kostet nicht mehr, als drey gute Groschen, welches etwa die Druckkosten bezahlt.

Da dieses an seinem Orte sehr nützliche Werk gar nicht in den Buchhandel kommt, und doch manche Aufsätze von allgemeinen Interesse enthält, so wollen wir mit Vorbeygehung desjenigen, was bloß locale Absichten hat, und was aus andern Schriften entlehnt ist, eine kurze Anzeige von dem Inhalte geben.

Die hauptsächlichsten Gegenstände, welche sich die Vf. im Vorbericht auszeichnen, sind: Bemerkungen über gute und schlechte Gesinnungen, schädliche Arten des Aberglaubens und anderer Irthümer, über Kindererziehung; über schlechte und gute Mittel zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit. Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft, Haushaltung, Gewerbe und Künste; von Rechtshändeln; Aufsätze

fätze historischen diese Lande betreffenden Inhalts und zuweilen etwas unterhaltendes u. s. w.

Der erste Band ist im Anfange des Jahrs 1788 geendigt. Wir zeichnen daraus an 1-3 über zwey neue Oldenburgische Verordnungen, eine vortrefliche Armenanstalt und ein Proceß-Reglement betreffend, von Hn. Kanzleyrath von Halem, dem beliebten Dichter. 4. Ueber Hauscurren und Hausmittel in diesen Gegenden vom Hn. Kanzleyrath und Hofmedicus Gramberg; voll Erfahrung und medicinischer Philosophie. Dieser Aufsatz wird in den folgenden Heften fortgesetzt. 6. Anleitung zur Bienenzucht auf Erfahrungen gegründet von Hn. Forstmeister Ahlers. Zweytes Heft. 1. Die Menschen werden besser, man sieht darin Wohlwollen und angenehme Hofnungen. 3. Erfahrungsmäßige Berechnung des Gewinnes bey dem Gebrauch der Ochsen zum Pflügen gegen Pferde. Man rechnet 8 Ochsen gegen 6 Pferde. In 5 Jahren ist durch die Ochsen bey 1000 Rthl. gewonnen; vom Hn. Mege zu Hatten. 4. Krankheit aus Aberglauben, eine merkwürdige Geschichte, von Hn. Gramberg. Drittes Heft. 1. Quade Foelte ein Stück aus der Ostfriesischen Geschichte aus dem 14. J. H. vom Secr. Wiarda in Aurich. Wohl mit Recht hatte diese Edelfrau den Beynamen *Quade*, ist so viel als *Böse*. Bey ihr war die Seele eines Wüttrichs in eine Furie gefahren, und sie machte einen fürchterlichen Gebrauch ihrer Macht; ist wohl erzählt. 2. Ueber Vorsichtigkeit in bürgerlichen Geschäften; Vormundschaft u. s. w. 5. Behandlung der Fischteiche vom Hn. Forstmeister Ahlers. Man muß nie im Winter einen Fischteich eisen lassen; die Fische haben Luft genug unter dem Eise. Die Ruhe erhält die Fische; auf keinem stehenden Wasser friere dicker als $1\frac{1}{2}$ Fuß dickes Eis; durch vieljährige Erfahrung und erlittenen Schaden lernte dieses der Vf. 6. Von Gewittern, ein lehrreicher Aufsatz für Landleute. Von Hn. Prinzen-Instructor Kruse. Viertes Heft. 1. Also sollte man es bey dem Alten lassen. Enthält in einem launigen Vortrage sehr wahre Bemerkungen über die nicht genug zu rühmende Armenanstalt im Herzogthum Oldenburg, wo nun im ganzen Lande kein Bettler mehr zu finden ist; so viel wir wissen, ist dieses noch die einzige Einrichtung ihrer Art. 2) Zur Geschichte Oldenburgs, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Aus den Quellen und mit Geschmack vorgetragen, wie es von

dem Hn. von Halem zu erwarten war. Fünftes Heft. 1. Der Flachsbau ist in den magern Geest- oder Haidgegenden nicht zum Handel, wohl aber für eigenes Bedürfnis zu empfehlen. 2. Die vermeintlichen Würmer in den Zähnen, die man mit Rauch von Bilsensaamen daraus vertreiben will, sind eine Täuschung, es sind nämlich die Cotyledones des Saamens; vom Hn. Leibmedicus *Hellweg*. Im sechsten Heft 1. giebt der Hr. Stiftsamtmann von Oeder Nachricht von einer Landesvermessung im Oldenburgischen, die auf trigonometrische mit astronomischen verbundene Observationen gegründet, und unter seiner Direction nun fast geendigt ist. Man hat auf ähnliche Weise verfahren, wie Hr. Bugge in Dänemark, und wie es auch Cassini schon seitdem beschrieben. Man hat die hiesige Triangelreihe an die dänische angekettet, so das man nun von Copenhagen durch Seeland, Fühnen, Jütland, die dänische Halbinsel Holstein und das Herzogthum Bremen, meistens am Strande herum, bis Oldenburg die genaueste Messung, und allenthalben genau bestimmte und observirte Punkte hat. Von Oldenburg ist diese Messung noch bis an die hannoversche und münsterische Grenze, und bis zur Insel Wangeroo fortgesetzt. Diese Messungen, wie man in Deutschland noch keine hat, dienen theils zur Grundlage, oder zum Skelet einer sehr genauen Vermessung des ganzen Landes, und zu einer richtigen Karte desselben, theils haben sie die menschenfreundliche Absicht, eine richtige Karte der Einfahrt des Weserstroms und der Jade, zum Besten der Seefahrer, zu verschaffen. Hr. von Oeder wünscht nur, das die Fürsten Deutschlands von den durch diese Messung bestimmten, und jetzt noch bezeichneten Punkten neue Messungen anfangen lassen möchten, und sie zumal an Orte führen, wo beständig bediente Sternwarten sind. So von Holstein nach Berlin, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der oldenburgischen Gränze; wiederum von Göttingen nach Mannheim etc. so würde dadurch endlich ein fester Grund zur Geographie von Deutschland gelegt. 2. Fortsetzung der Geschichte von Oldenburg bis zur Erbauung der Stadt Oldenburg und der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen. Wir übergehen viele kleinere, zu ihren Absichten sehr zweckmäßige, Aufsätze, wie über Erziehung u. s. f., und beschließen hiemit die Anzeige des ersten Bandes dieser nützlichen Schrift,

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE LITERÄRHIST. SCHRIFTEN. Pest, Oratio, qua — *Danieli Cornides in reg. univ. Hungar. Diplomaticae et Herald. Professori etc. parentavit Carolus Cappi, e scholis piis* — *Philos. Prof. etc.* 1787. 4. A's Probeder toleranten Denkart des Vf. zeichnen wir folgende Wor-

te aus: *Haud diu est, quod populares nostri, Protestantes Augusti, Benevolentia, in integrum restituti viam apertam ad summos Patriae Honores acceperint, a qua, cur prohiberentur, nunquam satis potest excusari, etc.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 29^{ten} December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Finanzmaterialien.* Erstes Stück. *Ueber die Brand-Societäten.* 144 S. gr. 8. (8 gr.) *Zweytes Stück. 1. Ueber die Dorfpolicy und deren Verbesserung. 2. Ideal-Reglement für ein Kreisdirectorium. 3. Instruction der königlichen Preussischen Landräthe vom Jahr 1766. 1787. 168 S. gr. 8. (10 gr.)*

Dieses ist nebst den *praktischen Beyträgen zu Bildung eines Lehrbegriffs für Unterfinanzämter* und den *Beyträgen zur Finanzgelahrtheit* nunmehr schon die dritte periodische Schrift dieser Art, welche Hr. Krieges- und Steuerrath Richter zugleich anfängt. Alle bestehen im Grunde aus einzelnen Abhandlungen ohne systematischen Zusammenhang. Er giebt sich in der Einleitung Mühe, denselben durch Anführung dessen, was er schon gehesert, und wovon er noch handeln will, nachzuweisen. Es soll nemlich erst in einem theoretischen praktischen Theile das 1ste Buch die Hauptstücke der Vorbereitung, die Lehrart, Sammlung und Gebrauch der Landesverordnungen, die Stadtbibliotheken u. d. g. betreffen; das 2te die gemeine grössere und vermischte Policy, wie Armenanstalten, Bevölkerung, Kirchenwesen, Feuerordnung; das 3te die Militärökonomie; das 4te Landwirtschaft; das 5te Handwerks- und Manufacturfachen; das 6te Handel, Pfandhäuser und Postwesen; das 7te Kassen-, Rechnungs-, Domainen-, Steuer-, Zoll- und Accise-Sachen; das 8te die öffentlichen Gebäude und Strafsen; das 9te die Cameraliuliz und das 10te die Dienstinstructionen. Denn aber sollen zuletzt die ökonomischen Ortbeschreibungen einen zweyten ganz praktischen Haupttheil ausmachen. Allein man siehet gleich, daß hier vieles nicht zusammen pafset, und wie willkürlich die Ordnung ist. Gleichwohl wird auch es ist deswegen am besten jede Abhandlung für sich allein zu betrachten. So enthält nun dieses erste Stück eine so umständliche Belehrung über die Feuerkassen als sonst wohl noch nirgend zu finden ist. Hr. R. giebt zuerst den Begriff und Endzweck,

A. L. Z. 1788. *Vierter Band.*

die allgemeinen Grundätze und eine Geschichte der Feuer-Societäten in den verschiedenen Provinzen. Hier ist ein Irthum, daß sie im Magdeburgischen und Halberstädtischen erst nach den Westphälischen von 1773 errichtet seyn soll, da sie vielmehr schon 1756, und in der Stadt Magdeburg schon vor 1740 zu Stande gekommen ist. Die eigentliche Verfassung selbst wird besonders von der städtischen und Landfeuerkasse beschrieben, welches unnöthige Weitläufigkeit macht. Denn in den meisten Stücken kommen sie überein; und also hätten nur die wenigen Abweichungen bemerkt werden dürfen, anstatt daß nun von der Direction, dem Eintragen und Taxiren der Gebäude, dem Cataster, der Aufnahme der Schäden, Einhebung der Beyträge und dem Rechnungswesen überall doppelt gehandelt wird. Uebrigens ist alles so deutlich und praktisch gemacht, als es nur der auswärtige Cameralist, oder angehende Policybeamte im Preussischen wünschen kann. So wird z. B. ein völliges Schema vom Catastrum und eine Nachweisung 5jähriger Beyträge gegeben, nach welchen Potsdam von 1,65 Häusern zu 1099,700 Rthlr. überhaupt 6116 Rthlr., und Brandenburg von 1298 Häusern zu 599,495 Rthlr. zusammen 3517 Rthlr. also jährlich etwan ein pro Mille steuern müssen. Auch sind zu Abhelfung einiger noch übrigen Mängel gute Winke gegeben z. B. wegen Absonderung solcher Gegenden und Gebäude, die der schlechten Bauart, oder des Metiers der Bewohner wegen der Feuersgefahr mehr ausgesetzt sind. Ein Hauptpunkt aber, der hier nicht berührt ist wäre die Verhütung des in manchen Gegenden auf dem Lande sehr wahrscheinlichen eigenen Ansteckens. Denn bey dem hohen Ansatz der Gebäude, dem übermäßigen Erlafs an der Steuer, und den noch immer gewöhnlichen Beyträgen an Getreide, Stroh u. s. w., kann sich ein zurückgekommener Brand gar nicht besser helfen, als durch den zum Sprichwort gewordenen Brandfegen. Man bemerkt augenscheinlich, daß in den Monaten nach der Aerndte, da wegen des Eirs mit verbrannt gerechnet und doch vielleicht wirklich schon gedroschenen und verkauften Getreides der Erlafs an der Steuer sich desto höher beläuft, auch am meisten Feuer auskommt, und nennt sie daher ordentlich die Feuermomente. Zum Beschluß ist noch eine Nach-

Uuuuu

nicht

richt von Versicherung der Mobilien unter den Predigern und Schulbedienten der Kurmark, und eine Kritik über das neue Kurfürstliche Brand- Societätsreglement angehängt.

Die Dorfpolizey ist eine Sammlung von Hrn. R's. eigenen Bemerkungen und neuen Vorschlägen darüber, welche der preussischen Verfassung angemessen, und in ziemlich systematische Ordnung gestellet sind. Er theilt sie I. in die gemeine und innere. Zu dieser gehören folgende Stücke: 1. eine Wage, die in jedem Dorfe zu Verhütung des Betrugs der Müller, und Wägung anderer Producte bey dem Verkauf angelegt, und von dem Schuldiener in den Mittagsstunden besorgt werden soll. 2. Krugordnung über den Schank, richtiges Maass, verbotene Spiele, zeitige Schließung um 8, Sonntags um 9 Uhr, Beherbergung und Meldung der Fremden. 3. Bauordnung. Er empfiehlt drey Gebäude, Haus, Scheune und Ställe in schicklicher Lage um den Hof. 4. Feueranstalten durch massiven Bau, Ziegeldächer, Spritzen, Eimer, Kufen, Feuerkaffe, Nachtwächter und gemeinschaftliche Backhäuser und Schornsteinfeger. 5. Dorfstraßenordnung. Sie sollen breit, in der Mitte gepflastert, mit Bäumen besetzt, und mit Fußsteigen versehen seyn. Auch soll man das Wasser gerade leiten, mit Hecken, und das ganze Dorf mit Graben, Wall, Hecke und Bäumen oder Mauern, einschließen. Die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Gerichtsstube, Predigerwohnung, Spritzenstuppen u. s. w. sollen alle zusammen unter einem Dache seyn, und zugleich einen massiven Thurm haben, mit täglich viermaligen Geläute, und einer richtigen Sonnenuhr. Dieses soll aber wohl Schlaguhr heißen, weil hinzugesetzt wird, wo das Dorf so lang sey, das man sie nicht überall hören kann, müßte jeder eine Hausuhr haben. Der Begräbnisplatz soll abwärts liegen, und die Hunde bey Tage an Ketten, des Nachts aber im Hofe mit Knuppeln gehalten werden. 6. Gefinde-, 7. Medicinal-, 8. Armenwesen, wobey von Kreisarmenhäusern, zu deren Anlage doch wahrlich das Beyspiel der städtischen nicht aufmuntert. 9. Schul- und 10. Kirchenordnung. Darinn gehen die vorgeschlagenen Aenderungen etwas zu weit, z. B. die Kinder sollen nichts als lesen, schreiben und rechnen lernen; dem Bauer soll die praktische Religion in geheitzten Kirchen, ohne jüdische Geschichte und Wunder, vorgetragen werden; mehr Pfarren können zusammengezogen, die Güter in Erbzins gegeben, die Gebühren in einer Salarienkasse berechnet, und dafür zugleich Dorfchirurgen mit freyer Arzney angesetzt werden. 11. Justizanstalten. Criminalgefängene sollen zu Ersparung der lästigen Wachen in die Kreisstadt geliefert werden, und der Feldhüter zugleich Gerichtsdienner seyn. II. Die äußere Dorfpolizey betrifft die Feldmark und Landwirthschaft. 1. Wege. 2. Graben. 3. Hütung. 4. Fischerey, und 5. Holzung. III. Zur größern Dorfpolizey endlich gehört: 1. Vergröße-

rung und Bevölkerung mit Anbau der Vorwerke und Aufhebung der Frohndienste. 2. Zulassung nöthiger Handwerker. 3. Abgaben zu den Gemeindefalten und an den Grund- und Landesherren. 4. Erhaltung des Wohlstandes überhaupt. IV. Von dem Dorfsamt, Schulzen und Schöppen, wobey der Prediger mitwirken, die Rechnung controlliren und der Schulmeister die Schreiberey besorgen solle.

Das Kreisdirectorium ist ein schon aus Hrn. R. vorigen Schriften bekanntes Geschöpf seiner Einbildungskraft. Es soll ein Collegium von drey Gliedern und drey Unterbedienten nebst Kreis-Arzt, Pflanzler, Waffervogt u. d. g. seyn, und alle bisherige Landrathsgeäfte in besserer Vollkommenheit besorgen. Dazu ist denn hier ein umständliches Reglement selbst mit Eingang und Schluß, entworfen, das aus 12 §§. und mehrern Unterabtheilungen bestehet. Im Einzelnen ist manches Gute, theils schon wirkliche, theils vorgeschlagene, darinn enthalten, wie z. B. ein Auszug des Teltowischen Kreisetats, und eine Tabelle über die Städteforsten. Aber eigentlich neues findet sich doch nicht, und im ganzen läuft der Vorschlag auf Vervielfältigung der Departements, Collegien und Bedienten hinaus. Diese ist leider zwar jetzt sehr Mode, und wird immer größer, aber Schriftsteller, die auf das Ideal arbeiten, sollten wenigstens nicht daran Theil nehmen, sondern vielmehr bedacht seyn, die Staatsverwaltung einfacher, und dadurch die Last des Volkes leichter zu machen.

Die Instruction der Landräthe kann als wirkliches Actenstück dem fremden Staatskundigen angenehm seyn, aber zum wirklichen Unterrichte im praktischen Dienst oder auch nur für den theoretischen Cameralisten ist sie zu allgemein und kurz über die wichtige und weit umfassende, aber als bekannt vorausgesetzte, Gegenstände, z. B. das Steuerwesen, die Einführung neuer Feldfrüchte und Futterkräuter. Der große König gebrauchte dergleichen von Zeit zu Zeit sehr gut, um schon fachkundige und geübte Diener zu Ausführung seiner neuen Lieblingsideen in Thätigkeit zu setzen. Aber sie zu Belehrung junger Cameralisten abdrucken zu lassen, ist beynahe eben so ungeschicklich als eine Ausgabe von Ciceros Staatsbriefen zur Uebung der Knaben in der Sprachkunst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: Schreiben eines Candidati Ministerii über das Edict vom 5ten Julii an D. J. S. Semler, nebst dessen freymüthigen Antwort. Ein Wort an alle Studiosos Theologiae. 1783. 78 S. 8. (4 gr.)

Hr. D. Semler beantwortet hier die Bedenklichkeiten, welche ein Candidat des Predigantens gegen seinen vormaligen Lehrer über seinen Eintritt in den Stand äußert, dem er sich zu widmen gedacht

dacht hatte, aus eben den richtigen Grundfätzen von der Verpflichtung des christlichen Lehrers dem öffentlich eingeführten Symbole gemäß zu lehren, als welches (*in sofern es*, müßte es vielleicht eher heißen) die Ueberzeugung der Gemeinde enthält, die den bestellten Diener derselben zur Vorschrift dienen soll, welche er in seiner Vertheidigung des erwähnten Edicts aufgestellt. Er dringt mit Recht sehr darauf, daß ein Recht des Predigers seine eigene Privat-Ueberzeugung der Gemeinde aufzudringen, welches anjetzt sehr viele Geistliche zu besitzen vermeinen, der christlichen Freyheit der Gemeinde sehr großen Eintrag thun würde. Wenn er aber diese Gemeinde selbst an die Symbole gebunden wissen will, weil es doch jedem frey stehe, sich zu der christlichen Kirche zu halten, deren Lehre ihm die wahre scheint, so werden die hieraus fließenden Grundfätze wirklich höchst drückend, da doch bekanntlich nur drey Kirchen im deutschen Reiche autorisirt sind, und die Wahl dadurch sehr beschränkt wird. Und überhaupt ist jene Verbindlichkeit durchaus nicht zu erweisen. Einige unüberlegte Aeufserungen des Candidaten, über das Wesen der christlichen Lehre, geben Gelegenheit zu mancherley Erinnerungen gegen die *lustigen* (ein seltsamer Ausdruck) Naturalisten, welche sich bemühen, die christliche Religion zu verdrängen oder zu verfälschen. Statt dessen wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. sich über die (sogenannten heterodoxen) abweichenden Meinungen über Glaubenslehren, näher erklärt hätte. Sie lassen sich unmöglich, so wie Hr. S. will, bloß als eine Angelegenheit der Gelehrten behandeln, die *gar nicht* vor das Volk gehöre. Hr. S. hätte vielmehr zeigen müssen, wie die Auslegung und der Vortrag über symbolische Formeln, die vom Berufe des *Lehrers* unzertrennlich sind, selbst nach den Grundfätzen des strengsten Vertheidigers dieser symbolischen Formeln, Raum schaffen, zu Verbesserung eigener Einsicht, sowohl bey Predigern als bey der Gemeinde. Denn durch die bloße Verweisung auf den Unterschied zwischen öffentlichlicher und Privat Religion, von denen jene einer Regel unterworfen seyn soll, diese aber frey bleibt, damit ist hier um so weniger etwas ausgerichtet, da das Amt des Predigers nach des Vf. eignen und selbst hier ausgeführten Grundfätzen, gerade die Beförderung der Privat-Religion, der christlichen Gesinnung, und nicht die Verbreitung von Dogmen, die der Autorität der Gesetze unterworfen werden mögen, zum Gegenstande hat. Der Verf. versichert, daß das Edict keine Veranlassung zu Anschwärmung und Verfolgung rechtschaffner Geistlichen gebe. Es ist sehr zu wünschen, daß er hier recht haben möge.

Gegen die in No. der A. L. Z. d. J. angezeigten *freymüthigen Betrachtungen* ist noch folgende Schrift gerichtet:

HALLE, b. Hundt: *Das Recht der Fürsten über die Religion ihrer Unterthanen aus verschiedenen Ge-*

sichtspunkten geprüft, mit Anwendung auf das wegen der Religionsverfassung in den preussischen Landen unter dem 9ten Julii 1788 erlassene Edict. (hat schon die Jahrszahl 1789) 102 S. 8. (6 gr.)

Diese verschiedenen Gesichtspunkte sollen seyn: Staatsrecht, Moral und Staatskunst. Aber die Begriffe des Verf. über das erste sind höchst elend. Er schreibt den Regenten ein uneingeschränktes Recht zu, dasjenige Religions-System zur herrschenden Lehre zu erheben, welches *ihnen* und dem Volke das zuträglichste ist; er behauptet daher ausdrücklich, daß eine ganze Gemeinde, die zur jocinianischen Lehre übergetreten, verbunden sey, sich zum Symbole der alten Kirche zu halten, von der sie ausgegangen, und die vom Landesherren bestätigt worden. An einer andern Stelle aber sagt er dennoch: wenn ein Regent ein Religionsystem aufrecht erhält, so geschieht es, weil ein gewisser Haufe seiner Unterthanen sich dazu bekennt. Er spricht viel von Gesetzgebung, seine unglücklich gewählten Beyspiele aber beweisen, daß er nicht einmal weiß, daß Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft sich nur auf Handlungen erstrecken, und nur solche bestrafen, nie aber Meynungen, aus denen sie entspringen. Er verkennt durchaus die Gränzen der äußern Kirchenverfassung und der Lehre. Er setzt beständig der christlichen Religion, nach dem Inhalte der symbolischen Bücher, den Naturalismus und Unglauben entgegen, behauptet auch, daß *alle* Neigung zur Heterodoxie bloß von *untrauen* Lehrern herrühre. Was für Begriffe von der Würde der christlichen Religion mag wohl der haben, der immer von einer Religion spricht, die die Fürsten (*ex jure reformandi*) dem Volke *geben*. So tief haben bisher nur noch wenige Spötter sie zu erniedrigen gewagt. Zu alle dem paßt denn auch der häßliche Vorwurf recht gut, daß sein Gegner zu einer Gesellschaft gehöre, die sich verbunden, die christliche Religion zu untergraben. Von dieser *deutschen Union* hätte der Verf. lieber Thatfachen bekannt machen sollen, die er sich rühmt zu wissen. Dadurch hätte er sich einiges Verdienst um das Publikum erwerben können. Die Rhapsodie, die hier angezeigt wird, beweiset nur seine in der Vorrede selbst bekannte Unfähigkeit über Gesetze in Religionsfachen, zu urtheilen.

KÖNIGSBERG und BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey. **הספד** d. i. *der Sammler*,

Diese hebräische Monatschrift ist von gelehrten Juden zu Königsberg in dem Jahre **תקפ"ד** d. i. 1784 (oder richtiger, im Sept. 1783) angefangen, und darauf in den beiden folgenden Jahren ununterbrochen fortgesetzt. Im J. **תקפ"ה** oder dem größten Theile von 1787 ist sie ausgegangen, aber in dem gleichfolgenden **תקפ"ו** der mit dem Sept. 1787 unsrer Zeitrechnung angeht, erneuert. Von diesem Jahrgange haben

wir zehn Stücke, jedes zu 2 Bogen, in Händen, von denen wir jetzt ausführlicher handeln wollen. Das ganze Unternehmen macht der jüdischen Nation Ehre, und beweiset, daß ihre gelehrten und aufgeklärten Männer die Wünsche der Christen, daß nützliche Kenntnisse unter den Juden mehr verbreitet werden, gerne erfüllt sehen, und den Bemühungen derselben, Cultur unter ihnen zu befördern, entgegen kommen. Die Verf. haben die in den angeführten 10 Stücken enthaltenen Aufsätze auf dem Umschlagbogen unter folgende Rubriken gebracht: 1. Vorrede von den Herausgebern. Philosophische Untersuchungen über Menschen, und Menschenlehre, Weisheit und die von Menschen zu erringende Glückseligkeit. Die Schriften eines Mendelssohn, Garve und Kant werden citirt und empfohlen. Die Verf. wollen ihren Gegnern, woran es ihnen nicht fehlt, nicht antworten, werden aber jede bescheidene Erinnerung mit Dank annehmen. 2. Gedichte worunter einige Epigrammen oder Sinngedichte sind. denn so wollen die Herausgeber selbst, daß man ספרים übersetzen soll. Ein Räthsel nebst der Auflösung, und ein Gedicht auf die Einweihung eines Krankenhauses haben, wie die übrigen, wenig poetisches Verdienst. 3. Vermischte Aufsätze: a) über die Inoculation der Blattern. die widerrathen wird, b) eine Antwort auf eine Anfrage, die in einem der vorigen Stücke von einem christlichen Gelehrten gelehret ist, wer der Kaiser Antoninus sey, der das Gesetz von Rabbi Hakkadosch gerühmt haben soll? Der Verf. behauptet, dieser Rabbi, der auch *R. Judah Hannasi* heißt, sey im 4ten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian geboren, und als der Nachfolger dieses Kaisers Antoninus Pius gestorben ist. 40 Jahre alt gewesen. Weil nun von diesem Antonin gerühmt werde, daß er ein sehr sanftmüthiger und milder Regent gewesen; so habe er sich von dem angeführten Rabbi unterrichten lassen. c) *Isaak Euchel* Brief an einen seiner Schüler, worinn Spr. 30, 24—28 erklärt wird. d) *Herz Wessel* über die Gehennastrafe, die dem Menschen nach dem Tode im Talmud angedrohet wird,

verbreitet sich über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und rückt viel hieher gehöriges aus Menasseh Ben Israel bekanntem Buche ein. In einer Note wird der Kantische Begriff vom Raum hebräisch ausgedruckt. e) Das Gebet Sokratis ins Hebräische überträgt. 4. Abhandlungen die hebräische Sprache betreffend. a) Briefe von *R. Aharon Halle* und *Joel Brill* über den Sinn des Wortes נכדמה. b) Ueber das *He emphaticum*. c) *Herz Wessel* gleichfalls über das Wort נכדמה, das im Kadisch - Gebet vorkommt, und von *J. A. Euchel*, wie der Verf. glaubt, ganz recht, *entzückende Danklieder* übersetzt ist. d) *Scheuna Straub* von dem Unterschied der Sprache in der Mishna und der Bibel. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln, sechs an der Zahl, wovon uns einige z. E. von der alten und jungen Maus, der Frau und dem Drachen nicht besonders gefallen haben. b) *Simeon*, der bald nach Verfertigung des Aufsatzes gestorben ist, über die Erziehung, und zwar in diesem 5ten Stücke über die körperliche Bildung, größtentheils aus nichtjüdischen Schriften genommen, wie der Verf. selbst gesteht. 7. Lebensbeschreibungen berühmter Israeliten. a) Von *Moses Mendelssohn*, abgefaßt von *Isaak Euchel*. b) Von *Menasseh Ben Israel*, geschrieben von *H. David Hopfen*. c) Von *Balthasar Orobio*, einem berühmten Arzte und Zeitgenossen des Spinoza. d) Von *Jakob Judah Leo*. 8. Zur Naturgeschichte einige Aufsätze von *Aron Halle*, worinn der Löwe, die Perle und Perlenfischerey, nebst Abbildungen der Taucherglocke im Holzschnitt, imgleichen der Elephant, nach dem *Buffon* beschrieben werden. 9. Zur neuesten jüdischen Geschichte, ein auf allerhöchste Verordnung zu *Lemberg* in *Gallicien* bekannt gemachtes Sendichreiben des jüdischen Vorstehers, der für diese Nation angelegten Normalchulen, worinn die Juden von dem Endzweck der Schulen unterrichtet, und zur Benutzung derselben ermuntert werden. 10) Ankündigungen neuer Bücher, die zum Theil sehr weitläufig sind, und auch Fragmente daraus enthalten.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. - Leipzig, bey *Jacobäer*: *Percival Potts* Bemerkungen über diejenige Art von Lähmung der untern Gliedmaßen, welche man häufig bey einer Krümmung des Rückrads findet; und als eine Wirkung derselben angesehen zu werden pflegt. Nebst Betrachtungen über die Nothwendigkeit und erforderliche Verrichtung der Amputation in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen; aus dem Englischen über-

setzt. 1786. 66 S. 8. *Potts* seltene Verdienste um die Wundarzneykunst, die durch seine Wahrheitsliebe und lebenswürdige Bescheidenheit erst ihre rechte Würde erhalten, werden lange im Andenken bleiben. Auch durch diese kleine Schrift hat sich ein Verdienst vermehrt, und sie ist auch für Deutschland wichtig, da das Uebel, wovon sie redet, auch hier verkannt, und meistens schlecht behandelt wird.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 31^{ten} December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Löwe: *Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung nach biblischen Grundsätzen.* 1787. 147 S. 8.

Also nach Vorr. IV. eine Universalmedicin für solche, die den rechten Christenglauben haben. S. 54. „Es ist gar nicht übertrieben, wenn man sagt: es müßte eher Brodt vom Himmel regnen, ehe ein Christ Hungers stirbe; denn dies geschahe wirklich in der Wüsten, und dem Propheten Elias brachten's die Raben. *Wer verschmachtet, der ist kein Christ, wie er seyn soll; er kann meiner Einsicht nach, unmöglich den Glauben in dem Masse haben, wie Gott in seinem Worte ihn uns voreuthält.*“ Dergleichen frömmelnder Unfinn herrscht durch die ganze Schrift, und diese soll genau für das Bedürfnis unsrer Zeit verfaßt seyn! Aber Vernunft und Christenthum fodern uns gleich dringend auf, dem einreißenden unnatürlichen Hunger nach Schwärmerey entgegen zu arbeiten.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN u. LEIPZIG, bey Breitkopf: *Olaus Olavius ökonomische Reise durch Island in den Nordwestlichen und Nord-Nordöstlichen Gegenden.* Auf Königl. Dänischen Befehl herausgegeben, und durch nöthige Kupfer erläutert. Aus dem Dänischen ins Deutsche überetzt. Mit einer neuen Landkarte und 17 Kupfertafeln. 1787. 461 S. 4.

Der Vf., izt Kammersecretär, Zolleinnehmer u. Consumtionsverwalter zu Skagen, ist ein geborner Isländer, der den Werth und die Vorzüge seines Vaterlandes kennt und andere darauf aufmerksam zu machen sucht. Island hat das unglückliche Schicksal gehabt, daß mehr als ein Schriftsteller sehr nachtheilige Berichte davon gegeben hat. Dies gilt besonders von Andersons Nachrichten. Gleichwohl ist es, so wenig nach seiner moralischen, als nach seiner physischen Beschaffenheit, ein rauhes Land zu nennen. Diese unter einem kalten Himmelsstriche belegene Insel hat schon in sehr alten Zeiten das Christenthum aufgenommen, hat Dichter hervorgebracht, die den übrigen nordischen Volks- und Heldendichtern nicht weichen dürfen, Geschichtschreiber, die sich der Mönchsfabeln und Verwirrungen weit weniger als die in den am meisten gebildeten Ländern Europens schuldig gemacht haben, und ist noch eine fruchtbare Mutter und Nährerin vieler berühmten und um mehr als einen Theil der Wissenschaften verdienten Gelehrten. Der beträchtlichste Theil dieser, wegen ihrer Unannehmlichkeiten so sehr verrufenen Insel, liegt noch in dem gemäßigten Erdgürtel, und folglich südlicher als Finnmarken, wo man über Kälte fast nicht so sehr klagt. Islands größste Kälte scheint von dem grönländischen Treibeise herzukommen. Es hat vier Monate Sommer, von der Mitte des May bis zur Mitte des Septembers, eine Zeit, die hinlänglich ist, dem Viehe frisches Gras zu schaffen. Die Strahlen der Sonne sind desto wirksamer, je kürzer sie scheint, und alles hat ausgeblüht und ist in Saamen geschossen, ehe sie sich hinter den Vorhang der Berge verbirgt. Im Winter deckt Schnee die Erde im Ueberflus, zu andern Jahreszeiten fruchtbarer Regen. Das Land hat übergroße Wiesen und Grasländer. Hornvieh, Pferde und Schaaf gedeihen daselbst wohl. Felder und Berge tragen wohlthätige Gewächse zur Nahrung und zu Heilungsmitteln. Nicht nur das Meer, sondern auch die süßen Wasser sind mit Fischen von allerley Art angefüllt. An den Ufern umher, in den Meerbusen und Buchten ist die Heimath der Seehunde und zum Theil der Wallfische. Die vielen Vögel, Torf zum Brennen, Steine und Lehm zum Bauen, Häfen und Ankerplätze gehören ebenfalls zu den Vorzügen eines Landes, das zwar keine Elysäischen Felder, aber doch einen reichen Segen Gottes enthält.

Die gegenwärtige Beschreibung ist die Frucht von drey verschiednen Reisen, die der Vf. von Kopenhagen aus nach Island, in den Jahren 1775, 1776 und 1777, auf Befehl der königl. Westindisch-Guineischen Renten- und Generalzollkammer, unternahm. Man gab ihm auf, die verschied-

nen Tagebücher aller dieser Reisen in eins zu ziehen. Daher machte er sich den Plan, mit seinen Nachrichten der Lage der Oerter, Meerbusen und Kirchspiele zu folgen. Er trachtete aber nicht darnach, von Allem, sondern von dem seiner Untersuchung besonders Empfohlenen alle mögliche Nachricht zu geben. So oft er ausdrücklich sagt, daß es mit einer Sache sich so, und nicht anders verhalte, so gründet er sich auf den Augenschein, oder auf die einstimmigen Erzählungen glaubwürdiger Leute. Dagegen drückt er sich zweifelhaft aus, wenn dergleichen fehlten, oder wenn die Nachrichten schwankend waren. Dies traf bey den wüsten Höfen, nicht so wohl ihre Namen, darüber ihm Pröpste und Prediger noch so zienlich gute Auskunft gaben, als vielmehr die Zeit, wann sie verlassen wurden, und die Frage, in wie ferne sie verdienten wieder bewohnt zu werden. Für die Botanik hat er nur darum keine sonderliche Entdeckungen gemacht, weil er Befehl hatte, längst den Küsten in jedem Winkel, nach dem Zustande der Fischerey zu forschen, in Hoffnung solche Antworten mitzubringen, daß die Fischer in bessere Umstände gesetzt, und manche Gegenden zu Handelsstädten eingerichtet würden. Dies war auch wichtiger, als nach neuen Pflanzen zu forschen, dergleichen, die kryptogamischen ausgenommen, nur wenige dort zu finden seyn möchten, wiewohl das isländische Pflanzenreich, in Rücksicht auf Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst, noch eigne Untersuchungen zu verdienen scheint. Die Beschreibung enthält die Nachrichten von folgenden Syffeln oder Landschaften: Isfiordsyffel, Strandeyffel, Hunevandsyffel, Skagefiordsyffel, Oxfords- oder Vadleyffel, Thingoes oder Norderyffel und Muleyffel. Bey jedem handelt der Vf. von der Beschaffenheit des Landstrichs, vom Landbau, von den Fischereyen, verborgenem Klippen, Häfen, Ankerplätzen und andern zur Schiffart, gehörigen Dingen. Mehr dürfen wir von diesem in der That wichtigen Werke hier darum nicht sagen, weil die Urschrift schon 1780 herausgekommen ist, und also nicht in den Plan der A. L. Z. gehört. Wenn gleich Rec. die Uebersetzung mit der Urschrift genau zu vergleichen nicht Muße genug gehabt hat, so hat er doch Ursache genug, sie für eben so getreu, als in Absicht auf die Schreibart gut zu halten.

BERLIN u. STETTIN, bey Decker, u. Effenbarts Witwe u. Erben: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der neuesten Erdbeschreibung nach den brauchbarsten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend verfertigt*, von Joh. Christ. Pfennig, Hauptprediger bey der St. Nicolaikirche in Stettin. Vierte, durchgängig vermehrte u. verbesserte Auflage. 1787. 472 S. 8.

Vermehrt und verbessert das ist wahr; aber bey

weitem noch nicht genug verbessert, um andern geographischen Lehrbüchern gleich zu kommen, das ist auch wahr. Jones werden uns Verfasser und Leser aufs Wort glauben, dieses müssen wir beweisen. — Noch im Jahr 1787 führt Hr. Pf. die Halbinsel *Jedso* mit dem nicht existirenden Orte *Matsaki*, an, so auch ein *Compagnieland* bey Japan, die *Salomonis Inseln*, ein *Missionsland* in Südamerica, ein Königreich des *Khan Taiscka*, welches doch schon seit mehr als 30 Jahren sein Ende erreicht hat. Die Inseln *Fernando del Po del Principe*, *Annabon*, die schon seit dem J. 1778 den Spaniern gehören, sind hier noch immer portugiesisch. — Das jetzige Verhältnis von *Tibet* und der kleinen *Bucharey*, das in mehreren Handbüchern schon richtig beschrieben worden, ist hier nicht bemerkt. — In *Rußland* nimmt der Vf. nach der alten Weise, nicht mehr als 20 Millionen Einwohner an. — *St. Salvador* ist schon lange nicht mehr die Residenz des Gouverneurs von Brasilien, wie unser Vf. meynt. — Der *Spitzberg* auf der Insel *Teneriffa* soll 2 deutsche Meilen perpendicularäre Höhe haben, und doch behauptete der Vf. in der Einleitung daß die senkrechte Höhe der höchsten Berge unsers Erdkörpers keine deutsche Meile beträgt. — Nach unserm Vf. soll in *Genf* eine Univerität, in *Lucern* (noch im J. 1787.) ein Jesuitercollegium — *Paris* soll eine der vornehmsten Handelsstädte in Frankreich seyn, und *Ragusa* soll im türkischen Dalmatien liegen. — Ähnliche Nachlässigkeiten findet man selbst bey dem Abschnitte von Deutschland, sogar bey Ländern, von denen wir die ausführlichsten, und sichersten Beschreibungen haben. — Das Herzogthum *Steyermark* wird nicht in 3 Theile getheilt. Die Grafschaft *Cilley*, welche hier als ein dritter Theil angeführt wird, gehört schon lange zu Untersteyermark. — Ganz unrichtig ist das Herzogthum *Krain* in 7 Theile getheilt; eine Eintheilung, die weder im Lande selbst, noch sonst in guten Erdbeschreibungen vorkommt. Auch gehört *Fiume* nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Ungarn. Daß der Vf. von der im J. 1782 geschehenen Verbindung der Vorarlbergischen Herrschaften mit Tirol, bis zum J. 1787. in Stettin nichts erfahren hat, verdient weniger eine Rüge, aber weit mehr, daß *Montfort* und *Feldkirch* als 2 besondere Landschaften angeführt sind; daß *Mumpelgard* zum oberheinißchen Kreise gerechnet wird; daß *Berchtesgaden* in Salzburg liegen soll, *Böhmen* in 12 Kreise abgetheilet wird; daß der Erzbischof von *Wien* auf der geistlichen Bank auf dem Reichstage, daß bey *Löbegun* im Saalkreise ein Kupferbergwerk seyn soll, und *Colberg* wegen des Seehandels berühmt ist, daß im *Erzgebirge* nur grobe Sorten *Spitzen* gemacht werden. hingegen *Berlin* und *Dresden* nächst *Brabant* die besten *Spitzen* liefern. (Dem Vf. sind also ganz unbekannt die feinsten Sorten, die in und um *Schneeberg* gemacht

macht werden, und besonders die von schwarzer Seide.) — In Schlefien spricht er von 2 fürstlich Lichtensteinischen (?) Fürstenthümern, Jägerdorf und Troppau; und Freyhahn soll noch gräßlich Sandrazkisch seyn. — Unter den vornehmsten Schlefischen Gebirgen wird auch der Pafs Jablunka genannt. — In der Einleitung sind eine Menge falscher Erklärungen. Schon die Definition der Geographie im ersten §. ist fehlerhaft, wenn die Geographie als diejenige Wissenschaft angegeben wird, die vornemlich durch Hilfe der Landkarten (?) den merkwürdigsten (?) Zustand der ganzen bekannten Oberfläche aufrer Erdkugel und deren Bewohner kennen lehrt. Wie ist es möglich den Zustand der Einwohner auch aus den besten Landkarten kennen zu lernen? Und wenn übrigens bey der Verfertigung der Landkarten doch auch geographische Bücher zu Hülfe genommen werden müssen, so sieht man, wie wenig der Verf. einen richtigen Begriff von der Methode des geographischen Unterrichts hat. Landkarten sind allerdings unentbehrliche Hülfsmittel bey dem geographischen Studio — aber mit diesen allein kann niemand eine vorzügliche geographische Kenntniss sich erwerben. — Thal nennt er eine zwischen den Bergen befindliche Tiefe, ohne sich zu erinnern, daß es auch Tiefen zwischen Bergen giebt, die nicht Thäler genannt werden können. — Ufer soll niedrig flaches am Meer liegendes Land seyn — aber dies Wort wird ja noch häufiger von Flüssen gebraucht. Weichbild ist vom Flecken und Marktstellen eben so unterschieden, wie der sandowische Kreis von der Hauptstadt Stettin. — Eine Reise um die Erdkugel sey möglich wenn man sonderlich unten bey der Spitze von America abreise? Warum denn sonderlich von da aus und nicht eben so gut von andern Orten aus? — Das beste bey dieser Auflage ist der kurze geographische Abriss von Pommern, und die freymüthige Beurtheilung der Gießfeldischen Karte vom nordlichen Theile des oberächsischen Kreises. Hier zeigt der Vf., daß bey Preussisch-Pommern die Kreisabtheilung und Anzeige der Aemter falsch ist, und 3 Kreise, so auch verschiedene Aemter fehlen, daß die Städte Tempelburg, Cöslin, Werben falsche Zeichen haben, und einige Dörfer als Städte und Flecken bezeichnet, viele Namen falsch sind. u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer medicinischen Handbibliothek oder Sammlung aller Bücher so von der Arzneugelahrtheit, Anatomie, Chirurgie, Botanik, Chemie, Apothekerkunst, Hebammenkunst, etc. handelnd.* Von I. I. Palm. 1788. 490 S. 8. (16 gr.)
Ein classificirter Preiskatalog.

PAPPENHEIM, im Verlag der literar. typogr. Gesellschaftsbuchh.: *Gute Gedanken zur Beförderung des vernünftigen Christenthums* zusammengetragen von Rud. Fried. v. W. 1787. 276. S. 8.

Es sind kurze moralische Betrachtungen, Gebethe und Selbstgespräche, die dem Vf. bey dem Lesen und Gehör der h. Schrift und anderer erbaulicher Schriften eingefallen sind, die er zur Erhaltung und Befestigung seines und anderer christlichen Sinnes aufgeschrieben und bekannt gemacht hat. Obgleich nicht durchgängig geläuterte Einsichten zum Grunde liegen, so können und werden sie doch manchen Leser nützlich und erbaulich seyn. Die Schrift ist in 25 Kapitel eingetheilt:

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Fuß von Stromberg.* Vom Hn. Hofgerichts-rath Maier. Neue Auflage. 1787. 144 S. 8. (18 gr.)

TURIN, b. Giraud: *Skeleton juris civilis, delineat. a C. E. Hommelio.* Post Edit. IV. Lipsienf. an. 1784. 24 S. Fol. (12 gr.)

FRANKFURT AM MAYN, b. Brönnner: *J. F. Starckens Communionbuch.* Neue verb. Aufl. 1787. 429 S. 8. (6 gr.)

STUTTGARD, b. Erhard: *D. J. A. Bengels sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis.* Neue Auflage. 1788. 1303 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Neues christliches Gesangbuch.* Dritte verbess. Aufl. 1788. 318 S. 8. (12 gr.)

STUTTGARD, b. Erhard: *Italiänisches Handwörterbuch.* Neue Aufl. 1788. 608 S. 152 S. Register. 8. (16 gr.)

BASEL, b. Flick: *Thomas von Kempen, wie man Jesu Christo nachahmen müsse.* Neu überetzt. 1788. 244 S. 8. (12 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.* Bekannt gemacht von G. E. Lessing. 1788. 298 S. 8. (16 gr.)

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer: *D. G. Ch. B. Mosche Erklärung aller Sonn u. Festtags-Episteln.* 1 Th. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. 1788. 740 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

FRANKFURT AM MAYN, b. Brönnner: *J. F. Starks zweifaches Morgen und Abendopfer.* 1787. 312 S. 8. (6 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Abhandlung vom Straßenbau.* Von Luc. Voch. m. K. Zweyte Aufl. 1788. 119 S. 8. (12 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Weidm. E. u. Reich: *Benj. Behrs Lehr.*
Xxxxx 2

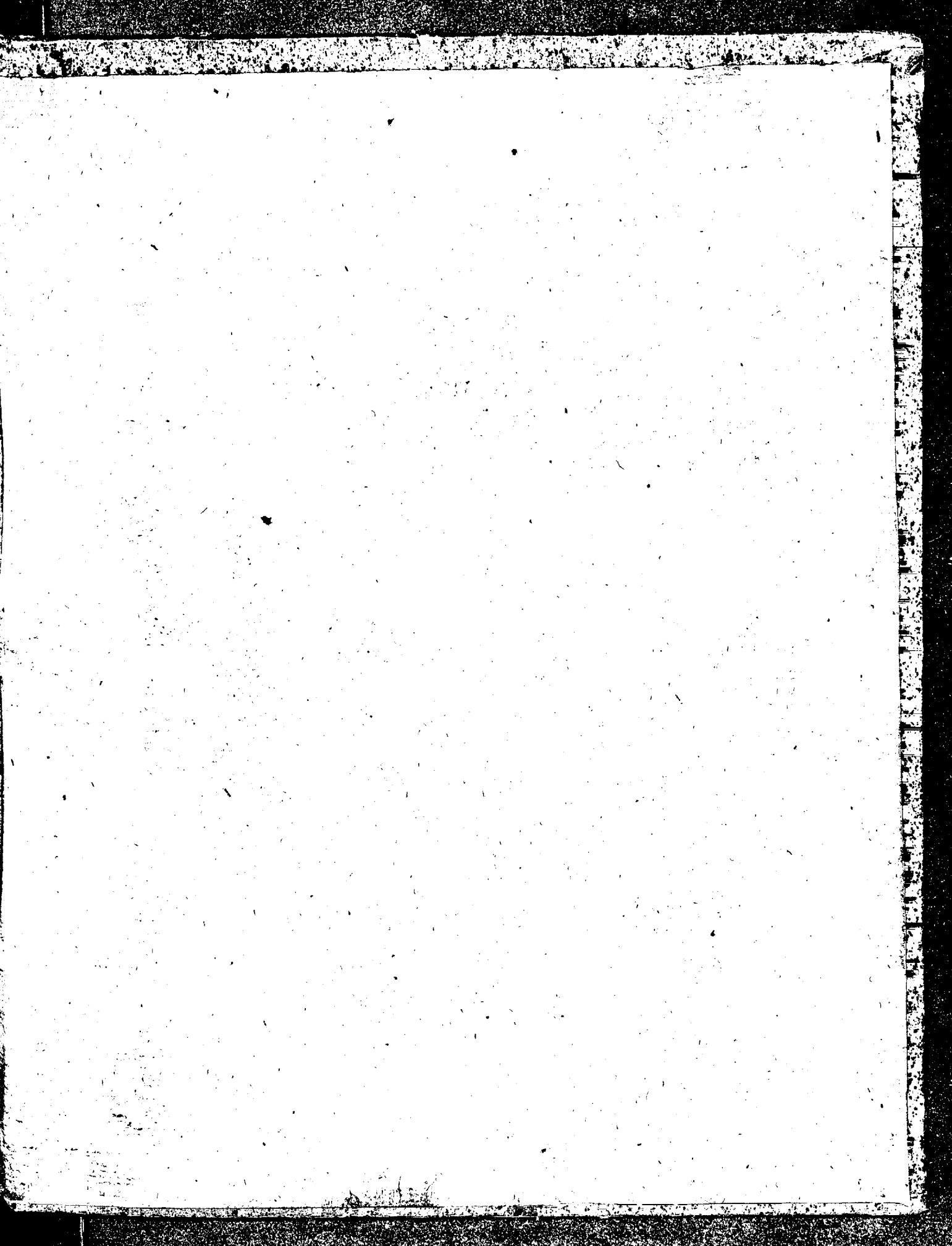
- Lehrbegriff der Wundarzneykunst.* A. d. E. m. K. Dritter Th. 1787. 620 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)
- LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesenen u. neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 165 St. 331 S. 175 St. 321 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)
- HALLE, b. Gebauer: *Englisch-geographisches Lesebuch.* Von I. M. F. Schulze. 2r Th. — England nebst dessen ostindischen Besitzungen; von I. M. F. Schulze. 1787. 709 S. 8. (2 Rthl.)
- MAINZ u. FRAKFURT, im Schillerschen Verlage: *Moralische Versuche und Erzählungen.* A. d. E. von J. F. Schiller. 2r Band. 1787. 472 S. 8. (1 Rthl.)
- CHRMNITZ, b. Stöffel: *Die Geißel.* 3 u. 4 St. von S. 282 — 599. 8. (12 gr.)
- HALLE, b. Hendel: *Skizzen aus dem Charakter u. Handlungen Josephs II.* 9te Samml. von A. F. Geisler d. J. 1788. 256 S. 8. (14 gr.)
- BERLIN, b. Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie* von D. J. G. Krünitz. 18r Th. von Ger bis Glasur. Nebst 7½ B. Kupfer. 2te Aufl. 1788. 792 S. 8. (4 Rthl. 8 gr.)
- DRESDEN, b. Gerlach: *Predigten über das christliche Glaubensbekenntnis, oder Catechismus-Predigten.* 2r Th. über den christl. Glauben, von M. C. F. Lohdus. 1788. 500 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)
- STRASBURG, in d. akad. Buchh.: *Geschichte der Cecilia der Tochter Achmet III.* Zweiter Th. 1788. 140 S. 8.
- BERN, in der Hallerschen Buchh. *Literarische Chronik.* 3ter Band. 1788. 365 S. 8. (1 Rthl.)
- LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Allgemeine Damenbibliothek.* 1788. 316 S. 8. (16 gr.)
- Ebendaf. b. Crusius: Emanuel Heilwerth.* 2ter Th. 1787. 264 S. 8.
- Ebendaf. b. Beygang: Erzählungen.* Vom Herausgeb. des Leipz. Taschenbuchs für Frauenzimmer. 2ter Th. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)
- Ebendaf. b. Hilfcher: Adliche Familiengeschichten aus dem 15ten Jahrhunderte entiecht.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8.
- NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Der Volkslehrer. Ein Lesebuch für alle Stände.* 2ter Jahrg. 2tes u. 3tes St. 1788. von S. 66 — 192. 8.
- Ebendaf. b. Raspe: Amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung.* Des 3ten Hunderts 2te Hälfte. Von Tab. 251 — 300. 1788. 2 B. Text. 8. (4 Rthl.)
- Ohne Druckort u. Verleger: *An das gerechtigkeitliebende Publikum,* von G. F. W. Grossmann. 4tes Stück. von S. 49 — 118. 8.
- NÖRDLINGEN, b. Beck: *Musestunden eines Landpredigers.* von G. H. Lang. 2ter Band. 1788. 422 S. 8. (20 gr.)
- GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. D. Michaelis. Neue orientalische und exegetische Bibliothek.* 5ter Th. 1788. 250 S. 8. (20 gr.)
- Ebendaf. b. Dieterich: D. A. G. Richters chirurgische Bibliothek.* 9ter Band. 1stes u. 2s Stück. 1788. 364 S. 8. (16 gr.)
- LEIPZIG, b. Junius: *H. B. von Sauffure Reisen durch die Alpen.* A. d. Fr. m. K. 4ter Th. 1788. 433 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)
- Ebendaf. b. Fritsch: Bibliothek der neuesten Juristischen Literatur fürs Jahr 1787.* 2ter Th. von A. Fr. Schott. 1788. von S. 268 — 490. 8. (12 gr.)
- BERLIN, b. Wever: *Des Philosophen von Sansfouci sämtliche Werke.* 6ter Band. 1788. 468 S. 8.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Faber, Freyherrl. von Gemmingen er Consulent und Oberamtmann zu Beybingen, am Necker, Vf. einiger juridischen Abhandlungen, ist von dem Herzog von Zweibrücken zum Hofrath ernannt worden. A. B., Zweibrücken.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Das geistliche Departement hatte neulich Gelegenheit zu zeigen, daß es ihm Ernst sey, die in dem bekannten Religionsedict geäußerten Grundsätze gegen Pöbelymacherey und für das Recht jedes einzelnen, zu seyn u. zu glauben, was

er will, zu befolgen. Ohne Schwierigkeit konnten zwey getaufte Jüdinnen aus einer angesehenen Familie, die es reuete, zur christlichen Religion sich bekannt zu haben, die gesuchte Erlaubniß erhalten, den Glauben, dem sie geboren und erzogen worden waren, wieder annehmen zu dürfen. Einige vornehme junge Herren, die Verhältnisse mit ihnen hatten, glaubten für das Christenthum viel zu thun, indem sie ihm zwey schöne Frauenzimmergesichter zuführten, die, wo sie erschienen, die Aufmerksamkeit auf sich zogen und als Christinnen hofeten an mehreren Orten erscheinen und erobern zu können. A. B. Berlin d. 22 Nov. 1788.



BIBLIOTEKA * * * *



VNIWERSYTECKA

012108/

1788

* * * * W TORUNIU * *